

Die Grenzen des Wachstumsmodells

*Prolegomena zu einer
Geschichte der Hebräischen Bibel*

Habilitationsschrift
im Fach
Altes Testament

Der Theologischen Fakultät
der
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
vorgelegt
im Juni 2017

von
Dr. theol. Benjamin Ziemer

Gutachter im Habilitationsverfahren:

Prof. Dr. Stefan Schorch (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)

Prof. Dr. Ernst-Joachim Waschke (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)

Prof. Dr. Jan Joosten (Oxford University)

Datum der erfolgten Habilitation:

Halle (Saale), den 12. Juni 2018

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

1. Worum es geht	1
2. Das legitime Ziel der redaktionsgeschichtlichen Fragestellung	2
3. Literarische Vorgänge, die eine Vorlagenrekonstruktion grundsätzlich ermöglichen.....	4
3.1. Kompletzzitate in Sammlungen und Sammelhandschriften	4
3.2. Zitate mit Quellenangaben	5
3.3. Kommentare, die als solche deklariert sind	6
4. Literarische Vorgänge, die eine Vorlagenrekonstruktion grundsätzlich nicht ermöglichen.....	7
4.1. Anspielungen.....	7
4.2. Kombinationen mehrerer Quellen.....	7
4.3. Neuverschriftungen im Rahmen von »Rewriting« oder redaktioneller Bearbeitung	8
5. Zwei notwendige Voraussetzungen für die ausnahmsweise Rekonstruierbarkeit	10
5.1. Die Bearbeitung muss rein additiv verfahren.....	10
5.2. Die Bearbeitung muss »Spuren« hinterlassen.....	12
5.3. Der Zirkelschluss.....	13
6. Die aktuelle Situation der alttestamentlichen Wissenschaft	15

Das Modell des »literarischen Wachstums« in der alttestamentlichen Wissenschaft

1. Was wird implizit vorausgesetzt? Die Axiome des Wachstumsmodells.....	21
1.1. Additives Prinzip	21
1.2. Differenzprinzip	22
1.3. Singularitätsprinzip	23
1.4. Der implizierte Redaktor	25
1.5. Zusammenfassung.....	27
2. Können Bücher wachsen? Die Metaphorik des »literarischen Wachstums«.....	29
2.1. Wachstum in belebter Natur: Bücher als Pflanzen	30
1. Stamm, Verzweigungen und frisches Laub (Julius Popper) 30	
2. Das Jeremiabuch als »unbeaufsichtigter Wald« (Bernhard Duhm) 32	
3. Wucherungen 33 4. »Jahresringe« (Uwe Becker) und der Kern eines Buches 34	
5. Ist ein biblisches Buch auch nur ein Mensch? 36	
2.2. Wachstum in unbelebter Natur: Buchentstehung als Naturgesetz	37
1. Geologische Schichtung 37 2. Konglomerat (Julius Wellhausen) 38	
3. Kristallisation als Übergang von »flüssigem« zu »festem« Text 39	
4. Der Strom der Überlieferung 40 5. Schneeball / rolling corpus 41	

2.3. Vergleiche aus der Kultur	43
1. Der wachsende Tell 43 2. Die Gussmetaphorik 45 3. Kathedrale 46 4. Bunte Bilder 47	
2.4. Fazit	48
3. Warum konnte das Wachstumsmodell plausibel erscheinen?	50
3.1. Spezifika der alttestamentlichen Überlieferung als forschungsgeschichtliche Ansatzpunkte	50
1. »Keine Autorenliteratur« 51	
2. Der »gewachsene« Kanon 52	
3. Die Einzigartigkeit der Überlieferung des Masoretischen Textes 53	
4. Urkundenhypothese und »klassische« Literarkritik 55	
4.1. Spannungen und Brüche als literarkritisches Kriterium 55	
4.2. Die Urkundenhypothese als Glaubensbekenntnis der Bibelkritik 56	
4.3. Das Wachstumsparadigma als Erbe der Urkundenhypothese 57	
4.4. Einschlägige Beobachtungen und divergierende Schlussfolgerungen 58	
4.5. Die zirkuläre Struktur von Urkundenhypothese und Wachstumsparadigma 60	
3.2. Scheinbare Evidenz für literarisches Wachstum	63
1. Neues Testament und mündliche Tora 63	
1.1. Die synoptischen Evangelien 63	
1.2. Die rabbinische Literatur 64	
2. Textkritik und Textgeschichte 67	
2.1. Die Unterscheidung von »echt« und »unecht« 68	
2.2. Lectio brevior potior 69	
2.3. Mehrere Hände: Erweiternde Korrekturen und Marginalien in Handschriften 72	
a) Versehentliche Hinzufügung 74 b) Versehentliche Auslassung 75	
3.3. Unbewusste moderne Parallelen – aus der eigenen Schreibtischerfahrung	78
1. Moderner Aktualitätsanspruch vs. antikes Anciennitätsprinzip 78	
2. Computersatz: Vollständiges, exaktes Kopieren ist kein technisches Problem mehr 80	
3. »Wachstum« von Gesetzbüchern 81	
3.4. Das Wachstumsmodell lässt sich prinzipiell auf jeden beliebigen Text anwenden	84
1. Hypothetisches Wachstumsmodell für einen erfundenen Text 85	
2. Hypothetisches Wachstumsmodell für zwei Sätze eines modernen Buches 90	
2.1. Fiktive Literarkritik und Redaktionsgeschichte 90	
2.2. Tatsächliche Redaktionsgeschichte 95	
2.3. Was, wenn es keine externe Evidenz gibt? 98	
3. Zum »Erklärungswert« einer redaktionsgeschichtlichen Hypothese 100	
3.5. Fazit	101
4. Wie wird mit dem zirkulär begründeten Wachstumsmodell gearbeitet?	102
4.1. Wo wird die Geltung des Wachstumsmodells implizit vorausgesetzt?	103
4.2. Thilo Alexander Rudnigs Analyse von Ez 40–48	104
4.3. Konrad Schmid's Analyse von Jer 30 (»Buchgestalten des Jeremiabuches«)	117
4.4. Das additive Wachstumsmodell in anderen Kanonbereichen	132
4.5. Jan Christian Gertz' Analyse von Ex 12 (»Tradition und Redaktion«)	135

5. Wie wird mit den empirischen Befunden umgegangen?	146
5.1. Integration empirischer Modelle in die Methodendiskussion	146
1. Von Jean Astruc über Jeffrey H. Tigay bis zu David M. Carr	146
2. Reinhard Müller, Juha Pakkala und Bas ter Haar Romeny	152
3. »Empirical Models Challenging Biblical Criticism«	157
5.2. Klassifikation möglicher redaktioneller Vorgänge	163
1. Juha Pakkala, »God's Word Omitted«	164
2. Stephen A. Kaufman, »The Temple Scroll and Higher Criticism«	170
3. Die prinzipiellen Möglichkeiten von redaktionellen Textänderungen	171
5.3. Gab es überhaupt den Axiomen des Wachstumsmodells folgende Redaktionen?	174

*Das Modell des »literarischen Wachstums«
und die Realität antiker Schriftkultur*

1. Die Auswahl der behandelten empirischen Modelle (nach R.G. Kratz).....	177
1.1. Die von R.G.Kratz genannte »Reihe von Beispielen«	177
1.2. Zur Behandlung der empirischen Beispiele	181
2. Gilgamesch-Epos	184
2.1. Die akkadische Standardfassung (»SB« = »Standard Babylonian epic«).....	185
2.2. Die Standardfassung (SB) und andere Epen	187
2.3. Die Standardfassung (SB) und die altbabylonischen Fassungen (OB).....	194
2.4. Die Standardfassung (SB) und die mittelbabylonischen Fassungen (MB).....	197
2.5. Die Standardfassung (SB) und die sumerischen Gilgamesch-Dichtungen	199
2.6. Fazit.....	203
3. Das ägyptische Totenbuch	208
3.1. Was wäre, wenn man nur <i>ein</i> Totenbuch hätte	211
3.2. Auslassungen sind die Regel, Hinzufügungen die Ausnahme	215
1. Die Pyramidentexte (PT) des Alten Reichs (3.–6. Dynastie)	216
2. Die Sargtexte (CT) des Mittleren Reichs (11.–12. Dynastie)	216
3. Das Totenbuch (Tb) des Neuen Reichs (18.–20. Dynastie)	217
4. Die Redaktion des Totenbuches zu Beginn der Spätzeit (26. Dynastie)	219
5. Das Totenbuch der ptolemäischen Periode	222
3.3. Differenzen im Text einzelner Totenbuchsprüche.....	224
3.4. Totenbuch, Spruch 66 – das Beispiel aus TUAT	227
1. Ein Spruch in drei Corpora – der Text nach TUAT	227
2. Der Spruch in den Pyramidentexten – PT 248, PT 655 und PT 704	228
3. CT 364 – zu welchem Corpus gehört der Text?	230
4. Tb 66 – ein Fremdkörper im Totenbuch des Neuen Reichs	231
5. Tb 174 – ein Spruch, der aus dem Totenbuch ausgeschieden wird	235
3.5. Das Totenbuch als Verstehensmodell für die Entstehung biblischer Bücher	237
1. Was nicht vergleichbar ist	237
2. Was vergleichbar ist: Folgerungen für eine realistische Redaktionsgeschichte	239
2.1. Autorität ohne Autoren – der Vorrang des Altüberlieferten	239

2.2. Begrenzung der Zahl der »Redaktionen«	239
2.3. Es ist nicht zu erwarten, dass eine Neufassung ihre Vorgängerversion ersetzt	241
3. Realistische Literaturgeschichte Israels nach dem Modell des Totenbuches?	242
3.6. Fazit.....	245
4. »die Nachschrift der Bücher Samuel und Könige in der Chronik«	246
4.1. Der Überlieferungsbefund und seine Deutung.....	247
1. Eine komfortable Ausgangsposition	247
2. Bietet die Chronik überhaupt ein empirisches Modell, und wenn ja, wofür?	249
3. Ein Stemma für das Samuelbuch, mit Chronik und Josephus' Antiquitates	255
4. Davids Erhebung zum König über Israel als Beispiel für den Überlieferungsbefund	257
4.2. Leitfragen zur Geltung der Axiome des Wachstumsmodells	261
1. Gilt das additive Prinzip? 262 2. Gilt das Differenzprinzip? 263	
3. Gibt es irreversible Textänderungen?	264
4. Wie verhielte sich eine rekonstruierte Vorlage zur tatsächlichen Vorlage?	266
5. Anhand welcher Beispiele wird in Methodenlehrbüchern gezeigt, wie Redaktion vor sich geht?	269
a) Odil Hannes Steck	269
b) Uwe Becker	271
c) Siegfried Kreuzer und Dieter Vieweger	271
d) Helmut Utzschneider und Stefan Ark Nitsche	272
e) Eine Alternative ist möglich	274
4.3. Die Redaktion der Chronik und das additive Prinzip des Wachstumsmodells	276
a) Der »Verfasser der Chronik« bei de Wette und Wellhausen	276
b) Der »Chronist« bei Martin Noth	278
c) Auf Noths Schultern: Reinhard Gregor Kratz und Markus Witte	280
d) Zurück hinter de Wette: A. Graeme Auld und Raymond F. Person	282
4.4. Die Chronik als Regelfall von Redaktion	286
1. Freiheit gegenüber der Vorlage ist Freiheit gegenüber der Vorlage	286
2. Die Redaktion der Chronik als Modell für andere Bücher der Hebräischen Bibel	287
5. »im Grenzbereich zwischen Redaktions- und Textgeschichte«.....	289
5.1. Plusse und Minusse in \mathfrak{G} und \mathfrak{M}	291
5.2. Masoretischer Text und Septuaginta im Jeremiabuch	295
1. Der Überlieferungsbefund: Jer \mathfrak{G} , Jer \mathfrak{M} und Qumran	296
1.1. Die zwei bezeugten Editionen des Jeremiabuches	296
1.2. Jer \mathfrak{G} : Eine Vorlage, zwei Übersetzer	299
1.3. Das Jeremiabuch in Qumran	300
2. Leitfragen zur Geltung der Axiome des Wachstumsmodells	304
2.1. Gilt das additive Prinzip?	304
2.2. Gilt das Differenzprinzip?	305
2.3. Gibt es irreversible Textänderungen?	306
2.4. Wie verhielte sich eine rekonstruierte Vorlage zur tatsächlichen Vorlage?	308
2.5. Wie wird in fachwissenschaftlichen Lehrbüchern damit umgegangen?	309
3. Jer 36{43},32: Das Buch, das der König nicht vernichten konnte	312
4. Homogenisierung als redaktionelles Werkzeug der von Jer \mathfrak{M} bezeugten Edition II	316
4.1. Die Überschrift des Jeremiabuches und das Ineinander von Gottes- und Prophetenwort	317
4.2. Überschriftensysteme und Wortereignisformeln in den beiden Jeremiabüchern	323
4.3. Jeremia 29,16–20 \mathfrak{M} als Neukomposition aus »altem« Material	329
5. Empirischer Vergleich für ein Kapitel des Jeremiabuches: Jer 30 {37} \mathfrak{M} und \mathfrak{G}	332
5.1. Quantitative Differenzen im Umfang von mindestens einem hebräischen Wort	332
a) Überschüsse von \mathfrak{M}	333
b) \mathfrak{G} -Überschüsse	336

5.2. Weitere Textdifferenzen	337
5.3. Die innergriechische Textgeschichte	342
a) Von gebärenden Männern und wachsenden Sünden	343
b) Die Vervielfachung der Sünden im lukianischen Text von Jer 30,14–16	345
6. Die Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches – Versuch einer Beschreibung	353
6.1. Die Entstehung des masoretischen Jeremiabuches als konkretes Beispiel der erweiterten und aktualisierenden Neuausgabe eines Prophetenbuches	353
6.2. Erwägungen zur früheren Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches	359
6.3. Mögliche Alternativen für das Verhältnis von Edition I und II	360
6.4. Ein Stemma, das den Überlieferungsbefund weitgehend erklären kann	362
7. Warum ausgerechnet Jeremia?	363
7.1. Einzigartige Textüberlieferung	363
7.2. Einzigartiger Inhalt	364
7.3. Der Verzicht auf Auslassungen als gut begründete Ausnahme	365
5.3. Masoretischer Text und Septuaginta im Danielbuch	366
1. Die deuterokanonischen »Zusätze« – Bausteine für ein Wachstumsmodell?	368
2. Das komplexe Verhältnis von \mathfrak{M} , \mathfrak{S} (»Septuaginta«) und θ' (»Theodotion«)	371
2.1. Die Logik der Textfolge in \mathfrak{S}^{967} und in \mathfrak{M}	372
2.2. \mathfrak{S} (»Septuaginta«) und θ' (»Theodotion«)	374
a) Von identischem Wortlaut bis zu völlig verschiedenen Versionen	374
b) Die je verschiedene Einordnung von Sus, Dan 4 und Dan 5–6	378
α) Susanna	378
β) Dan 4	379
γ) Dan 5 <i>praefatio</i> und Dan 5–6	383
c) Synthese	384
2.3. Das Verhältnis der griechischen Versionen zur hebräisch-aramäischen Überlieferung	385
3. Fazit	390
5.4. Masoretischer Text und Septuaginta im Estherbuch	392
1. Die Überlieferung von Daniel- und Estherbuch – Gemeinsamkeiten und Unterschiede	392
2. Ms. Rahlfs 93 – ein Lehrbeispiel für den Abschreibeprozess	395
3. Konkrete Unterschiede der Versionen	401
6. »die Epitome« von I–II Chr und Esr–Neh »im 3. Esra«	407
6.1. Was verbindet Daniel, Esther und Esra?	407
6.2. Auch hier: Kein Trend zum Wachstum	409
6.3. Eklektisches Verfahren als Regelfall, einseitige Erweiterung (Jer \mathfrak{M}) als Ausnahme: Das Ende des Königreichs Judas in sechs verschiedenen Neuverschriftungen	410
7. »die Neufassung von Genesis (bis Exodus) im Jubiläenbuch, im Genesis-Apokryphon von Qumran oder im Liber Antiquitatum Biblicarum (Pseudo-Philo)«	419
7.1. Jubiläenbuch	419
7.2. Genesis-Apokryphon	424
7.3. Liber Antiquitatum Biblicarum (Pseudo-Philo)	426
7.4. Zusammenfassung	432
8. »selektive Textzusammenstellungen und Neukompositionen biblischer Texte in Qumran«	436
8.1. 4Q175 (4QTestimonia)	436
8.2. 4Q174 (4QFlorilegium bzw. 4QMidrEsch ^a)	442

8.3. Psalmenrolle 11QPs ^a	445
1. Theoretische Möglichkeiten, das redaktionsgeschichtliche Verhältnis von 11QPs ^a zum מל(und ט-)Psalter zu bestimmen 448	
a) 11QPs ^a als »Vor[...]form der masoretischen Fassung« 448	
b) 11QPs ^a als »Nebenform der masoretischen Fassung« 448	
c) 11QPs ^a als von »der masoretischen Fassung« »abhängige Komposition« 450	
2. Fazit 452	
3. Der ט-Psalter und das Phänomen der flexiblen Überschriften 456	
8.4. Tempelrolle 11QT (מגלת המקדש).....	461
1. Freier Umgang mit der »Kanonformel«: 11QT 54,3–13 463	
2. Vergleichbarkeit und Unvergleichbarkeit der Redaktion von Tempelrolle und Pentateuch 468	
8.5. Papyrus Nash.....	471
1. Papyrus Nash: Der Dekalog und der Einfluss mündlicher Überlieferung 473	
8.6. Nicht Auslassungen, sondern stillschweigende Hinzufügungen sind die radikalste Möglichkeit der Textänderung.....	476
9. »die verschiedenen Ausgaben und Fassungen von Qumranschriften (1QS, CD, 1QM) oder der Henochliteratur«	484
9.1. Sektenregel (סרך היחד)	485
9.2. Damaskusschrift (ברית דמשק).....	493
9.3. Kriegerrolle (מגלת המלחמה).....	500
9.4. Henochliteratur.....	504
1. I Henoch (äthiopisches Henochbuch und Qumranfragmente) 505	
2. II Henoch (slavisches Henochbuch) 509	
3. III Henoch (hebräisches Henochbuch) 509	
4. Ein Beispiel: Der Weg des Mondes durch die Henochliteratur 510	
10. »die Benutzung von Markus in Matthäus und Lukas«	513
10.1. Wer eine Vorlage »benutzt«, ist ihr gegenüber frei	513
10.2. Das vieldeutige Verhältnis der Evangelien zueinander: Jedenfalls keine »Fortschreibung«	515
10.3. »Mark without Mark«: Die Rekonstruktion einer benutzten, aber nicht deklarierten Vorlage unter idealen Umständen	521
11. »die noch jüngeren Evangelienharmonien«	525
11.1. Kein Modell für Fortschreibung, sondern für Urkundenkompilation	525
11.2. Die Verwandtschaft von Evangelienharmonie und Wachstumsmodell	527
12. Ausgewählte weitere empirische Beispiele.....	529
12.1. Die verschiedenen Passaordnungen im Pentateuch	529
1. Zwei Abschnitte eines Werkes sind etwas anderes als ein Werk und dessen Vorlage 530	
2. Alternative Erklärungsmöglichkeiten für die hohe Wortlautübereinstimmung 534	
a) Ein Verfasser hat beide Texte formuliert 534	
b) Beide Texte wurden redaktionell aneinander angeglichen 535	
3. Nachweisbare Harmonisierungen in der frühesten Textgeschichte 537	
4. Hinweise auf halachische Widersprüche in der literarischen Vorgeschichte 540	
5. Das Abhängigkeitsverhältnis von Lev 23 und Num 28 ist nicht eindeutig zu klären 541	

6. Warum stehen die verschiedenen Ordnungen überhaupt nebeneinander in einem Werk?	543
7. Wortstatistische Analyse des von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny vorausgesetzten Modells für die Passaordnungen in Ex 23; 34; Dtn 16; Lev 23; Num 28	545
7.1. Was wäre vom ältesten der fünf Texte übriggeblieben?	548
7.2. Welche Wörter jedes der fünf Abschnitte würden mit Vorgänger- und Nachfolertexten übereinstimmen?	549
7.3. Zusammenfassung	554
12.2. Erweiternde Redaktion(en) ohne neuen Text: ⲙ vs. ⲙ	555
1. Quantitativ bedeutsame Sonderlesarten von ⲙ gegenüber ⲙ und Ⲙ	556
2. Die von 4QpaleoEx ^m , 4QNum ^b und ⲙ bezeugte präsamaritanische Redaktion	568
3. Die spezifisch samaritanische Redaktion	569
4. Wären die Vorlagen rekonstruierbar?	571
5. Die »Redaktion« der anzunehmenden gemeinsamen Vorlage von Ⲙ und ⲙ	572
12.3. 1QJes ^a , ⲙ - und Ⲙ -Jesaja: Drei unabhängige Zeugen einer einzigen Edition.....	577
1. Die größten quantitativen Differenzen zwischen den drei Hauptzeugen des Jesajabuches	578
2. Ulrichs problematische Theorie der »Isolated Insertions« und das Stemma des Jesajabuches	583
3. Erklärung der Varianten in einem widerspruchsfreien Stemma	590
4. Die Natur der quantitativen Sonderlesarten von 1QJes ^a	593
4.1. Wahrscheinliche Parablepsis	594
4.2. Unleserlichkeit der Vorlage	595
4.3. Zum Vergleich: Fehler und Korrekturen im Codex L	602
5. Fazit	602

Schluss

1. Von der Vielfalt antiker Schriftkultur.....	607
1.1. Nicht Wachstum, sondern Auswahl ist für alle Neuverschriftungen charakteristisch	607
1.2. Die Reihe der Beispiele.....	610
2. Zu einer Geschichte der Hebräischen Bibel.....	617

Anhang

1. Bezeichnung der von ⲙ abweichenden Bibelstellen.....	621
2. Verwendete Abkürzungen und Zeichen	621
3. Verzeichnis der verwendeten Literatur	623

Einleitung

1. Worum es geht

Es galt lange Zeit als Paradedisziplin der alttestamentlichen Wissenschaft, aus einem einzigen vorliegenden Werk mehrere Quellen rekonstruieren zu können, ohne parallele Textzeugen zur Verfügung zu haben. Der Glanz der Urkundenhypothese zum Pentateuch ist inzwischen verblasst, und die Modelle, nach denen in den Prophetenbüchern parallele Quellen rekonstruiert wurden, spielen kaum noch eine Rolle. Geblieben ist aber der Optimismus, auch ohne äußere Bezeugung die Redaktionsgeschichte so detailgetreu rekonstruieren zu können, dass jedem Abschnitt, jedem Vers und jedem Wort eines biblischen Buches ein spezifischer Ort in der Literaturgeschichte auch dann zugewiesen werden kann, wenn dieser nicht mit dem des ganzen Buches zusammenfällt.

Anders als in der Entstehungszeit der Urkundenhypothese ist der Wissenschaft heute eine große Zahl von literarischen Werken der Antike in voneinander abweichenden Fassungen leicht zugänglich. Gerade in den letzten 20 Jahren hat sich da Großes getan: Die Qumrantexte sind seit 2009 vollständig publiziert und ein großer Teil der existierenden Fotografien steht seit 2013 jedermann im Internet zur Verfügung.¹ Auch immer mehr wichtige hebräische² und griechische³ Bibelhandschriften sind in hochaufgelösten Fotografien frei zugänglich. Ähnliches gilt für wichtige außerisralitische Quellen: Das akkadische Gilgamesch-Epos liegt seit 2003 in einer hervorragenden kritischen Edition durch Andrew A. George vor;⁴ dank des Bonner Totenbuchprojekts ist die Überlieferung des ägyptischen Totenbuches seit 2012 in einer umfassenden Datenbank zugänglich.⁵

Vor dem Hintergrund dieser im Vergleich zu früheren Phasen der Forschungsgeschichte komfortablen Situation mehren sich in den letzten Jahren von verschiedener Seite die Stimmen, die redaktionsgeschichtliche Methodik durch Einbeziehung empirischer⁶ Evidenz auf

1 Mit dem 2009 erschienenen DJD-Band XXXVII waren alle Manuskripte offiziell publiziert, wenn auch nicht alle in der DJD-Reihe. Fotos von 1QJes^a, 11QT, 1QM, 1QS und 1QpHab sind im Internet frei zugänglich unter <<http://dss.collections.imj.org.il/project>>; Fotos fast aller übrigen Handschriften unter <<http://www.dead-seascrolls.org.il/>>.

2 Darunter der Codex Aleppo <<http://www.aleppocodex.org/>>, der Codex BM Or. 4445 <http://www.bl.uk/manuscripts/FullDisplay.aspx?ref=Or_4445>, und der Damaskus-Pentateuch (ehem. Sassoon 507): <<https://www.wdl.org/en/item/11364/>>.

3 In vorbildlicher Weise wird der Codex Sinaiticus <<http://www.codexsinaiticus.org>> digital aufbereitet; aber auch der Codex Vaticanus <http://digi.vatlib.it/view/MSS_Vat.gr.1209> oder die Kölner Teile des Pap. 967 <<http://www.uni-koeln.de/phil-fak/ifa/NRWakademie/papyrologie/PTheo11.html>> sind leicht zugänglich.

4 George, Gilgamesch (kritische Edition sowie keilschriftliche Texte); George, Score Transliteration (Synopsis der Transliterationen).

5 Datenbank mit Informationen und Bildmaterial zu etwa 3000 Textzeugen sowie Übersetzungen, nach Sprüchen geordnet: <<http://totenbuch.awk.nrw.de/>>. Transkription und Übersetzung ausgewählter Textzeugen; Datenbank mit umfangreichen Suchfunktionen und Verknüpfung mit ägyptischem Wörterbuch: <<http://aaew.bbaw.de/tla/>>.

6 »Empirisch« meint hier und im Folgenden, in Anknüpfung an den Sprachgebrauch von Tigay, Empirical Models (vgl. auch Carr, Formation, 37), dass Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Textfassungen beschrieben werden, die durch konkrete Textzeugen vertreten sind, so dass die Ergebnisse ohne weitere Hilfsannahmen nachprüfbar sind.

eine solidere Grundlage zu stellen.⁷ Allerdings besteht die Gefahr, dass ausgewählte empirische Beispiele für Redaktion apologetisch dafür instrumentalisiert werden, das gewohnte methodische Vorgehen zu rechtfertigen. Es ist aber etwas fundamental anderes, ob ein antiker Redaktor, der, egal ob er seine Vorlagen weitgehend wörtlich kopiert, exzerpiert, frei wiedergibt oder neu zusammenstellt, neben Umstellung, Austausch, Auslassung und homogenisierender Vervielfältigung von Textelementen seinen Vorlagen erwiesenermaßen *auch* Neues hinzufügt (das ist nachweisbar), oder ob er seine Tätigkeit prinzipiell ausschließlich auf Letzteres beschränkt (das wird meist implizit vorausgesetzt).

Ziel dieses Buches ist es zunächst, die nur selten explizit, dagegen meist implizit vorausgesetzten Mechanismen eines Textentstehungsmodells zu beschreiben, nach dem diese Bücher in einem über Jahrhunderte dauernden »Fortschreibungsprozess« in der Regel nicht gekürzt oder umformuliert, aber dafür ständig durch Neues erweitert worden, also »gewachsen« seien. Wenn nicht einfach die Analogielosigkeit der Entstehung biblischer Bücher behauptet wird, was eine wissenschaftliche Debatte unmöglich macht, müssen die behaupteten Analogien auf den Prüfstand gestellt werden. Darum wird im zweiten Teil dieses Buches eine Liste von Fällen, die häufig als empirische Beispiele für Redaktion genannt werden, weil dort tatsächlich existierende Texte miteinander verglichen werden können, daraufhin untersucht werden, wie sie sich zu dem in der Vorstufenrekonstruktion alttestamentlicher Texte herrschenden Wachstumsparadigma verhalten. Im Ergebnis wird sich das von mir so genannte Wachstumsmodell als unrealistisch erweisen.

Es kann angesichts der Vielfalt redaktioneller Vorgänge nicht das Ziel dieser Arbeit sein, ein alternatives Standardmodell für die Entstehung biblischer Bücher zu entwickeln. Jedes Buch der Hebräischen Bibel hat seine eigene Geschichte, und es legt sich keineswegs von selbst nahe, dass zwei aufeinander folgende redaktionelle Vorgänge dem gleichen Prinzip folgen müssen. Künftige redaktionsgeschichtliche Arbeit sollte darum bei der Klärung der Textgeschichte einsetzen und die tatsächlich existierenden Übereinstimmungen und Differenzen erklären, um Wahrscheinlichkeitsaussagen über die letzte gemeinsame Vorlage, von der die Verzweigung der Textgeschichte des jeweiligen Buches ihren Ausgang genommen haben muss, treffen zu können. Erst von da aus können Mutmaßungen über den etwaigen Charakter, Umfang und Wortlaut der *unmittelbaren* Vorlage(n) der durch die Textkritik erschlossenen Buchgestalt angestellt werden. Auf die Rekonstruktion von und die Argumentation mit Vorstufen höheren Grades sollte verzichtet werden. In manchen Fällen könnte sich freilich herausstellen, dass schon der Vergleich der vorfindlichen Textzeugen weiter in die Vorgeschichte der biblischen Bücher zurückführt als vielfach angenommen.

2. Das legitime Ziel der redaktionsgeschichtlichen Fragestellung

Zwischen den ältesten erhaltenen Handschriften biblischer Bücher und der Zeit, von der diese handeln oder auf die sie zurückgeführt werden wollen, klafft eine große Lücke, bei den meisten Büchern der Hebräischen Bibel eine Lücke von vielen Jahrhunderten.

⁷ Siehe unten S. 146–163.

In vielen Fällen bietet es sich an, die im Text explizit vorausgesetzte historische Situation als pure Fiktion anzusehen – so beim Danielbuch oder bei Kohelet. Das Wenige, was im Danielbuch an historischen Details über das babylonische Exil oder bei Kohelet über einen »Sohn Davids, König in Jerusalem« vorausgesetzt wird, kann bei Schreibern und Adressaten als Allgemeinbildung vorausgesetzt werden – und dient zugleich deutlich der Werkintention, die Visionen Daniels als weit vorausblickende und bisher immer in Erfüllung gegangene Prophetie erklären, die Reden Kohelets aber mit der Autorität des paradigmatisch weisen Salomo in Verbindung bringen zu können.

In anderen Fällen gibt es aber Details, die mit einer gut konstruierten historischen Fiktion nicht erklärbar sind. Während die in der Überschrift von Jes 1,1 genannten Könige gut zu einer beliebigen Zeit von einem gelehrten Schreiber dem Königebuch oder einer Vorstufe desselben entnommen sein könnten, trifft das auf die in Jes 20,1 genannten historischen Rahmenbedingungen nicht zu: »Im Jahr, als Tartan nach Aschdod kam, als ihn Sargon, der König Assurs, sandte, kämpfte er gegen Aschdod und nahm es ein...«, heißt es dort. Im Königebuch wird Sargon nicht erwähnt, und auch von einem assyrischen Feldzug gegen Aschdod ist dort nicht die Rede. Wir wissen allerdings heute aus assyrischen Quellen, dass es in der Zeit, in die Jesaja durch die Überschrift Jes 1,1 versetzt wird – in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts – einen assyrischen König *šarrukin* gegeben hat, dessen Name mit סַרְגִּון (so 1QJes^a) bzw. סַרְגִּון (מ) noch Jahrhunderte später in den hebräischen Handschriften wiederzuerkennen ist, und in dessen Regierungszeit Aschdod dem assyrischen Reich eingegliedert worden ist.⁸ Da nach den assyrischen Quellen Sargon persönlich Aschdod unterworfen hat, während das Jesajabuch dafür einen »Tartan« (תַּרְתָּן מ; תורתן 1QJes^a) nennt, der sonst nur in IIReg 18,17 (nicht in der Parallele Jes 36,2) belegt ist, dürfte die Notiz auch nicht aus ggf. noch in späteren Jahrhunderten zugänglichen mesopotamischen Quellen stammen.⁹

Das Jesajabuch enthält demnach mindestens einige Details, die unzweifelhaft auf das 8. Jh. zurückgehen. Zugleich steht außer Frage, dass das Jesajabuch nicht im Ganzen aus dem 8. Jh. stammen kann: Mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der in Jes 20,1 von der assyrischen Eroberung Aschdods die Rede ist, setzt die Bezeichnung von Kyrus als »Hirte« und »Gesalbter« *Jhwhs* in Jes 44,28–45,1 voraus, dass die Hörer des Textes diesen Perserkönig des 6. Jh.s kennen. Es wird nicht einmal der Versuch gemacht, dies als Weissagung aus grauer Vorzeit zu stilisieren, wie das etwa in der Ankündigung Josias in IReg 13,2 der Fall ist: »Siehe, ein dem Haus Davids geborener Sohn, Josia mit Namen, wird dies und das tun...«. Die Formulierung von Jes 44,28–45,1 stammt mit derselben Sicherheit frühestens aus dem 6. Jahrhundert, wie andere Teile des Jesajabuches Überlieferungen vom Ende des 8. oder Anfang des 7. Jahrhunderts tradieren.

In der Hebräischen Bibel können sich also in ein und demselben Buch Detailinformationen finden, die aus verschiedenen Jahrhunderten stammen.

8 Wahrscheinlich im Jahr 711 v. Chr., vgl. Weippert, Textbuch, 299. 307 f.

9 Jes 20,1 dürfte in diesem Detail historisch glaubwürdiger sein als die Feldzugsberichte Sargons, so jedenfalls Weippert, Textbuch, 299 f. sowie Wildberger, Jesaja 13–27, 752 f. Dass in Jes 20 einzelne historische Informationen aus dem 8. Jh. erhalten sind, setzen auch diejenigen voraus, die, wie Kaiser, Jesaja 13–39, 95, erwägen, dass es sich hier um »eine volkstümlichere Überlieferung aus späterer Zeit« (d.h. aus dem 6. Jh. oder noch später, a.a.O., 96 f.) handle. Dann war bis zu diesem Zeitpunkt eben noch »die Erinnerung an den Propheten Jesaja lebendig geblieben« (a.a.O., 97), während Widersprüche zu den assyrischen Quellen damit erklärt werden können, dass einige »in der Zwischenzeit eingetretene Ereignisse die Erinnerung an den Feldzug Sargons gegen Asdod überlagert haben« (a.a.O., 96).

Es besteht damit erwiesenermaßen die *Möglichkeit, dass Detailinformationen* eines nicht mehr erhaltenen literarischen Werkes auch *in einem neuen literarischen Werk* oder einer neuen, veränderten Fassung des gleichen Werkes *erhalten bleiben*.

Genau an diesem unanfechtbaren Phänomen setzt die redaktionsgeschichtliche Fragestellung an: Es ist selbstverständlich legitim, nicht bei der bloßen Feststellung dieser Möglichkeit stehenbleiben, sondern die Vorgeschichte eines biblischen Buches im Detail rekonstruieren zu wollen.

Die Möglichkeit, dass ein Element eines Textes durch mehrere Neuverschriftungen hindurch erhalten bleibt, impliziert aber nicht automatisch die Möglichkeit, dass die damit zusammenhängenden Vorgänge oder gar das ursprüngliche literarische Werk, sei es im Wortlaut, sei es auch nur in Charakter, Umfang und Inhalt, *rekonstruiert werden können*. Da sich in der Fachliteratur teilweise äußerst detaillierte Rekonstruktionen der Vorgeschichte biblischer Bücher finden, stellt sich die Frage, welche Zusatzannahmen über die altisraelitische Literaturgeschichte hier ausgesprochen oder unausgesprochen vorausgesetzt werden.

3. Literarische Vorgänge, die eine Vorlagenrekonstruktion grundsätzlich ermöglichen

Es gibt durchaus die Möglichkeit, dass ein älterer Teiltext nach der Aufnahme in ein neu geschriebenes Werk rekonstruierbar bleibt. Grundsätzlich ist eine solche Vorlagenrekonstruktion immer dann möglich, wenn der Schreiber eines Textes seine Quellen getreu zitiert, als solche benennt und deklariert.

3.1. Kompletzzitate in Sammlungen und Sammelhandschriften

Ein erster solcher Fall kann die Zusammenstellung mehrerer vorher einzeln umlaufender literarischer Werke auf einer Rolle bzw. in einem Codex sein, wenn die einzelnen, an sich selbständigen Bücher in dem neuen Werk eindeutig voneinander getrennt bleiben. Das kann z.B. durch Kolophone (etwa die *Masora finalis* in den masoretischen Musterhandschriften; dort gelten darüber hinaus genaue Vorschriften über die freizulassenden Zeilen) oder durch Über- und Unterschriften (so in den griechischen Bibelhandschriften) gewährleistet sein. Rekonstruierbar ist ein solcher Vorgang natürlich nur, wenn der Text selbst dafür nicht geändert wurde. Die mittelalterlichen Bibelhandschriften gehen sämtlich auf eine solche sekundäre Zusammenstellung mehrerer Bücher in einem Werk zurück. Die unterschiedlichen Charakteristika der verschiedenen Bücher bleiben etwa im Codex Vaticanus oder im Codex Aleppo unausgeglichen nebeneinander bestehen; zugleich belegen sowohl die Textfunde in der jüdischen Wüste als auch die zahllosen Varianten der Reihenfolge der biblischen Bücher, dass die später in einem Codex zusammengestellten Bücher in der hellenistisch-römischen Zeit noch unverbunden nebeneinander existierten.

Auch einige als solche deutlich erkennbare paratextliche Elemente innerhalb des »Bibeltexes«, wie z.B. Überschriften oder Rubriken, behaupten die vollständige Inkorporation von Vorlagen. Wenn die Überschrift von Ps 3 diesen als »Psalm Davids, als er vor seinem Sohn Absalom floh«, bezeichnet, dann wird damit Ps 3,2–9 David in den Mund gelegt, während

die Überschrift selbst (Ps 3,1) gerade nicht von David stammen soll. Ähnliches gilt für die Überschriften in Prophetenbüchern. Die bisweilen vertretene These, »wachsende« Überschriften würden das »Wachstum« eines Textes begleiten, lässt sich für antike Texte nicht als Regelfall bestätigen, vgl. unten den Exkurs (S. 456–461) zu den Überschriften im 6-Psalter. Es ist nicht auszuschließen, dass manche durch Über- oder Unterschriften gekennzeichnete Buchteile tatsächlich vorher unabhängig existiert haben.¹⁰

3.2. Zitate mit Quellenangaben

Eine weitere Möglichkeit dafür, dass wenigstens ein älterer Teiltext in einem neu geschriebenen Werk rekonstruierbar bleibt, bieten deutlich als solche deklarierte Zitate. Diese gibt es nicht erst in der Neuzeit: Wir verdanken nicht nur die Fragmente der Vorsokratiker den ihre Quellen nennenden Autoren, sondern auch von Philo von Byblos, Berossos oder Manetho wüssten wir nichts ohne Josephus, Euseb und andere, die deren Werke zitieren. Berossos und Manetho wiederum waren vom Mittelalter an bis in das 19. Jahrhundert hinein die wichtigsten Informationsquellen für die mesopotamische Mythologie bzw. die ägyptische Geschichte, und in manchen Details stimmen ihre Angaben erstaunlich gut mit Daten überein, die wir den wieder entdeckten bzw. neu entzifferten Zeugnissen der orientalischen Hochkulturen entnehmen können – ohne dass deshalb der ursprüngliche Text einer dem Berossos vorliegenden Keilschrifttafel rekonstruiert werden könnte. Explizite Zitate gibt es auch im Alten Testament, freilich nicht sehr häufig: Micha (3,12) wird mit Quellenangabe im Jeremiabuch zitiert (Jer 26,18), ebenso die Mosetora (Dtn 24,16) im Königebuch (IIReg 14,6 // IIChr 25,4). Einige poetische Stücke werden als Zitate aus uns sonst nicht mehr erhaltenen Büchern bezeichnet, etwa dem ספר מלחמות יהוה (Num 21,14) oder dem ספר הישר (Jos 10,13; IISam 1,18). Dass diese Zitate nicht zum Ausgangspunkt redaktionsgeschichtlicher Rekonstruktionen gemacht werden, hat einerseits mit ihrer geringen Zahl und ihrem geringen Umfang zu tun, denn die Zitate geben meist nur Ausschnitte ihrer Quellen wieder und ermöglichen darum keine vollständige Vorlagenrekonstruktion. Andererseits werden häufig und zu Recht Zweifel an der Zuverlässigkeit der Zitate und anderer Quellenangaben (etwa in Königebuch und Chronik) geäußert. Es ist in der alttestamentlichen Wissenschaft üblich, eher den eigenen redaktionsgeschichtlichen Rekonstruktionen zu trauen als den Quellenangaben der Texte selbst. Darin zeigt sich allerdings genau dann ein logischer Widerspruch, wenn denselben Redaktoren, deren Quellenangaben man als Fiktion abtut und denen man zutraut, Zitate frei und beliebig umzuformulieren, eine nahezu analogielose Überlieferungstreue gegenüber den Details ihrer unmittelbaren Vorlage unterstellt wird, um ihre Redaktionsgeschichte rekonstruieren zu können.¹¹

10 Außer den einzelnen Psalmen im Psalter und den einzelnen Sammlungen im Proverbienbuch kämen dafür auch Teile der Prophetenbücher (z.B. die Völkersprüche im Jeremiabuch) und des Pentateuch (z.B. Bundesbuch und Dtn, vgl. unten S. 544) in Frage, die jeweils durch Überschriften vom Kontext abgegrenzt sind.

11 In Gertz' »Grundinformation« ist zwar ausführlich von den im 19. Jh. rekonstruierten »Quellen« des Pentateuch die Rede, wobei insbesondere die »Priesterschrift« immer wieder als sichere »Quelle« angesehen wird. Dagegen wird der ספר מלחמות יהוה (Num 21,14) nicht einmal erwähnt. Allenfalls für Königebuch, Chronik und Esr–Neh wird vorsichtig in Betracht gezogen, dass die Quellenangaben sich wenigstens teilweise auf tatsächliche Vorlagen beziehen könnten. Ganz sicher sind sich Gertz, Schmid und Witte dagegen, dass sie sich in nahezu jedem Buch selbst bis zu einer »Grundschicht« vorgearbeitet haben: Gertz, Tora (Grundinformation¹), 244, 294 spricht von einer »Grundschicht« im Deuteronomium und im Königebuch; Schmid, Propheten (Grund-

3.3. Kommentare, die als solche deklariert sind

Drittens kann eine Vorlage rekonstruiert werden, wenn sie im Rahmen eines Kommentars überliefert wird. Auch hierfür gibt es zahlreiche Beispiele: Die Mischna wird im Rahmen des Talmud überliefert, bleibt aber als solche erkennbar – nicht nur durch die hebräische Sprache, die sie von der überwiegend aramäischen Gemara unterscheidet, sondern auch durch optische Hervorhebung: In manchen Handschriften wird, wie später in den meisten Drucken, die Mischna mit »מתנן[יתין]«, die Gemara als גמרא[רא] eingeleitet, in anderen (so in der berühmten Handschrift München) steht die Mischna in Quadratschrift innen, die Gemara in aschkenasischer Kursive außen. Auch in den Pescharim von Qumran werden Text und Kommentar deutlich getrennt – indem dem Kommentar jeweils פשר הדבר oder פשרו vorangestellt wird. Da neben dem Talmud auch reine Mischnahandschriften und neben dem Pescher Habakuk auch die unkommentierte Habakuk-Schrift überliefert sind, kann die generelle Zuverlässigkeit der Textüberlieferung (bei zahlreichen Varianten im Detail, wie sie in der Textgeschichte die Regel sind) in diesen Fällen bestätigt werden.

Lesarten der in Kommentaren überlieferten Texte werden deshalb ebenso wie ausdrückliche Zitate mit vollem Recht als textkritische Zeugen gewertet. Wie stark diese zu gewichten sind, hängt von der Überlieferungslage ab. Manche Versionen, die in der Textgeschichte der Hebräischen Bibel eine wichtige Rolle gespielt haben – etwa die Übersetzungen von Aquila und Symmachus oder auch die Vetus Latina – sind zu vielen Stellen überhaupt nur als Zitate in Marginalien und Kommentaren überliefert. Der in einer Reihe von Musterhandschriften vollständig und genau überlieferte Masoretische Text ist dagegen durch Zitate aus rabbinischen Schriften kaum zu verbessern.

Innerhalb des Alten Testaments selbst ist die Gattung des expliziten Kommentars nicht vertreten. Am nächsten kommt dem an einigen Stellen das Deuteronomium, da dort zwischen dem zuvor ergangenen Wort Gottes, das Mose zitiert, und der mosaischen Auslegung unterschieden wird. So kann Dtn 4,10–40 als Kommentar zu einem in Dtn 5,6–10 zitierten Gotteswort, dem Ersten Gebot, verstanden werden; ebenso erscheint die Anordnung, der König solle nicht für seinen Pferdestall Sklaven nach Ägypten liefern (Dtn 17,16a) als verbindlicher Kommentar des in Dtn 17,16bβ zitierten Gotteswortes »Ihr sollt nicht mehr auf diesem Weg zurückkehren«, und in Dtn 18,21 f. wird das in Dtn 18,18–20 zitierte Gotteswort kommentiert. Die Reihe der im Deuteronomium zitierten und kommentierten Gottesworte ergibt aber keine zusammenhängende Quelle und hat zudem in מ and ט der Bücher Ex–Num nur teilweise Entsprechungen.¹² Dass man das Deuteronomium im Ganzen auch als Kommentar zur Erzählung der Bücher Ex–Num bzw. zum »Bundesbuch« lesen kann, liegt dagegen auf einer anderen Ebene, denn der kommentierte Text wird im Deuteronomium ja gerade nicht explizit zitiert, wäre also aus dem Deuteronomium auch nicht rekonstruierbar.

Grundsätzlich rekonstruierbare literarische Vorgänge spielen in den Büchern des Alten Testaments insgesamt nur eine geringe Rolle. Für die Erforschung der Redaktionsgeschichte

information¹), 330 spricht von einer »Deuterocesaja-Grundschrift«, Witte, Schriften (Grundinformation¹), 451, 475, 506 von je einer »Grundschrift« in den Büchern Ruth, Esther und Chronik, wobei in keinem einzigen Fall ein durch Textvergleich kontrollierbar erschlossener Textbestand gemeint ist.

12 In מ sowie in den präsamaritanischen Pentateuchtexten aus Qumran (dazu u.a. Tov, Rewritten Bible Compositions) werden die »Quellen« dieser Zitate systematisch nachgetragen, um die Glaubwürdigkeit der mosaischen Tora im Deuteronomium zu unterstreichen (vgl. Ziemer, Prophetenrede, 462–464, sowie unten S. 568).

muss also das unsichere Terrain von grundsätzlich nicht exakt rekonstruierbaren literarischen Vorgängen betreten werden.

4. Literarische Vorgänge, die eine Vorlagenrekonstruktion grundsätzlich nicht ermöglichen

4.1. Anspielungen

Häufig wird ein früheres Werk nicht zitiert, sondern nur darauf angespielt. Eine solche Anspielung kann man nur dann sicher zuordnen, wenn man dieses frühere Werk kennt. Aber selbst dann kann man fehlgehen, weil sich die Anspielung etwa ursprünglich auf ein drittes, dem Rezipienten nicht bekanntes Werk, oder auf eine mündliche Tradition, die hinter mehreren derartigen Werken steht, beziehen kann. So ist klar, dass hinter den Frevelkatalogen in Hos 4,2 und Jer 7,9 sowie dem Dekalog in seinen verschiedenen Fassungen in Ex 20 und Dtn 5 eine gemeinsame Tradition steht. Wenn wir versuchen wollten, aus den Anspielungen einen Hosea- und einen Jeremia-Dekalog zu rekonstruieren, würden wir uns aber naturgemäß auf sehr unsicheres Gelände begeben. Denn in der Anspielung wird die Sprachform und die Gattung gewechselt, so dass es sich weder bei Jeremia noch bei Hosea um das Zitat einer Gebotsreihe handelt. Ob es eine solche überhaupt gegeben hat und wie diese ausgesehen haben mag, ist also ohne externe Bezeugung nicht mehr zu eruieren. Und selbst wenn es eine externe Bezeugung einer solchen Gebotsreihe gibt, wie im Fall des mehrfach überlieferten Dekalogs, bleibt die genaue Form der Reihe, auf die im Hosea- oder im Jeremiabuch ursprünglich angespielt worden sein dürfte, unsicher.¹³

Darüber, dass man aus einer Anspielung keine Vorlage rekonstruieren kann, besteht Einigkeit. Deshalb soll es nun um den Fall gehen, dass Vorlagen im Ganzen neu geschrieben und dabei transformiert werden.

4.2. Kombinationen mehrerer Quellen

Sowohl bei Zitaten und Anspielungen als auch bei Neuverschriftungen gibt es häufig nicht nur *eine* Vorlage für einen bestimmten Textabschnitt, sondern *mehrere*. Dieser Fall trifft – in Redaktions- und Textgeschichte – bei Kompositionen oder Kompilationen zu, die verschiedene, voneinander unabhängige Quellen miteinander verbinden, sowie bei Kombinationen mehrerer parallel zueinander überlieferter Versionen. Diese unterscheiden sich vom linearen Wachstumsmodell (zu dessen hier bereits benannten Axiomen s.u. S.21–29) in mehreren Punkten: Erstens muss logischerweise (gegen das Singularitätsprinzip) mit der Annahme mehrerer nebeneinander existierender Quellen gerechnet werden. Man kommt zweitens (gegen das additive Prinzip) kaum ohne die Annahme von Textverlust aus.¹⁴ Drittens wäre

13 Dazu siehe unten zum Dekalog, Papyrus Nash und den Frevelkatalogen, S.473–476.

14 So enthält die Evangelienharmonie Tatians, das Paradebeispiel für eine Quellenkompilation, insgesamt weniger Text als die vier Evangelien, weil z.B. Textelemente, die in den drei synoptischen Evangelien identisch überliefert wurden, nur einmal wiedergegeben werden. Man könnte daher aus Tatians Diatessaron nur das

(gegen das Differenzprinzip) das, was im Zuge der Neuverschriftung zur Hauptvorlage hinzukommt, nicht vom »Redaktor« neu formuliert, sondern selbst aus einer älteren Vorlage übernommen worden.

Dieses Modell wird von der klassischen literarkritischen Methode vorausgesetzt, wenn sie Widersprüche im Text mit unausgeglichene Widersprüchen der kompilierten Quellen zu erklären sucht. Letzte Sicherheit lässt sich zwar auch hier nur gewinnen, wenn die Vorlagen unabhängig erhalten sind. Die theoretischen Chancen, eine Vorlage näherungsweise rekonstruieren zu können, sind aber, wenn mehrere Quellen möglichst unverändert miteinander kombiniert wurden, größer, als wenn nur *eine* Vorlage bearbeitet worden ist, weil zu erwarten ist, dass sich Form, Inhalt und Tendenz einer Quelle A von einer zweiten, daneben postulierten Quelle B sicherer unterscheiden lassen als von den Formulierungen einer Redaktion R, die lediglich Quelle A bearbeitet hat.¹⁵

4.3. Neuverschriftungen im Rahmen von »Rewriting« oder redaktioneller Bearbeitung

Seit dem Niedergang der klassischen Quellenscheidung ist eine einsträngige Entwicklung der biblischen Bücher zur Standardannahme geworden. Anders als es bei bloßen Anspielungen der Fall ist, wird bei Annahme einer Neuverschriftung eines Werkes häufig die Auffassung vertreten, dass es nur einer genügend ausgefeilten Methodik bedarf, um aus einem »fortgeschriebenen« oder »redigierten« Text dessen Vorlage, und wiederum deren Vorlage zweiten, dritten, vierten Grades etc. vollständig rekonstruieren zu können. Genau diese Annahme ist aber alles andere als selbstverständlich.

Ich wähle hier »Neuverschriftung« – einen im Gegensatz zu seiner englischen Entsprechung »rewriting«¹⁶ und dessen deutscher Entsprechung »Nachschrift«¹⁷ noch nicht besetzten Terminus – als Oberbegriff, um zweierlei deutlich zu machen:

Erstens geht es um Vorgänge, die die *physische Neuanfertigung eines Schriftstücks* implizieren, *das auf eine schriftliche Vorlage zurückgeht*. Dem Begriff »Relecture« fehlt der Bezug auf die Verschriftung. Eine aktuelle Lesung (»Lektüre«) und damit ein neues Verstehen geht jedem Abschreibeprozess logisch voraus; mir geht es aber um die Frage der Rekonstruierbarkeit *schriftlicher* Vorlagen von überlieferten Schriftwerken.¹⁸ Nur bei methodischer Konzentration auf die Schriftgestalt (d.h., die Buchstaben¹⁹ sowie graphische Wort- und

Johannesevangelium annähernd vollständig rekonstruieren, aber keinesfalls den Text der drei Synoptiker, vgl. bereits Moore, Diatessaron, 203, 214.

15 Für die Pentateuchforschung bedeutet das z.B.: *Wenn* die Grundannahmen der Urkundenhypothese richtig sind, dass es *erstens* mehrere Quellen gegeben hat, die sich in der Verwendung der Gottesbezeichnungen o.ä. charakteristisch unterscheiden, und dass es *zweitens* einen Redaktor gegeben hat, der seine Quellen möglichst vollständig und unverändert zusammenstellte, und wenn *drittens* der durch diesen Redaktor erstellte Text mit dem Ausgangspunkt der Textgeschichte identisch ist, es also keine weitere umgestaltende Redaktion gab, *dann und nur dann* ist *viertens* die Rekonstruktion dieser Quellen ansatzweise möglich.

16 Einen guten Überblick über die verschiedenen Definitionen und die damit einhergehenden Implikationen gibt White Crawford, *Rewriting Scriptures*, 1–18.

17 Den Begriff führt Kratz, *Innerbiblische*, 49 ff., für »rewritten bible« ein, er hat sich aber nicht durchsetzen können.

18 Es geht mir unter den verschiedenen Möglichkeiten von Textproduktion im »oral-written-continuum« in erster Linie um den Fall von »literary production on the basis of written sources« (Edenburg, *Intertextuality*, 133, vgl. Niditch, *Oral World*, 127–129).

19 Der Begriff »Konsonantengerüst« (Schorch, *Vokale*, 1ff.) wäre demgegenüber zu eng gefasst, da er die der

Abschnittstrennungen) können die Qumranfunde gleichberechtigt einbezogen werden, zu denen keine mündliche Überlieferung existiert. Der Begriff »Fortschreibung«²⁰ ist aus einem anderen Grund irreführend: Er suggeriert, dass das, was einmal geschrieben ist, auch in der Neufassung selbstverständlich beibehalten wird, und nur noch etwas dazukommt. Der Begriff »Fortschreibung« setzt also das lineare Wachstumsmodell begrifflich bereits voraus, das doch erst auf seine Plausibilität geprüft werden soll.²¹ Wie Emanuel Tov gezeigt hat, ist etwa durch die Qumrantexte gerade nicht belegt, dass sekundäre Zusätze, wie sie vom linearen Wachstumsmodell postuliert werden, auf einer mit dem Ausgangstext beschriebenen Rolle nachträglich hinzugefügt wurden oder werden konnten.²² D.h., auch eine angenommene »Fortschreibung« erfordert die Neuanschreibung des Schriftstücks.²³ »Neuverschriftung« ist deshalb der allgemeinere und zugleich deutlichere Begriff.

Zweitens sind mit »Neuverschriftung«, damit anknüpfend an den üblichen Gebrauch des Begriffs »Rewriting«, vorrangig diejenigen Neuanschreibungen von Schriftstücken gemeint, die nicht nur den Text ihrer Vorlagen kopieren, sondern am Text selbst bewusst Änderungen vornehmen wollen.²⁴ Absichtliche wie unabsichtliche Veränderungen können vielfältig sein,

Bezeichnung von Vokalen dienenden *matres lectionis* unnötigerweise ausschließen würde.

20 Er wurde von Zimmerli, Ezechiel, in die alttestamentliche Forschung eingeführt.

21 Vgl. van der Toorn, *Scribal Culture*, 125, der an den Begriffen »Fortschreibung« und »relecture« kritisiert, dass sie einen allmählichen, stufenweisen Vorgang (»a slow and gradual process«) suggerieren, der so nicht der Realität antiker Schriftkultur entspricht. Dasselbe gelte für den Ausdruck »textual growth«, weshalb es nötig sei zu betonen »that such growth is not a natural and organic process but the outcome of deliberate interventions in the texts« (a.a.O., 125 f.).

22 Tov, *Scribal Practices*, 222–229; Tov, *Writing*, 208–213. Hier bin ich selbst im Optimismus, interlineare Glossen einer gemeinsamen Glossierungsschicht in der aus dem synoptischen Vergleich von Genesis und Genesis-Apokryphon erschlossenen Vorlage gleichsam physisch rekonstruieren zu können (Ziener, Abram, 58 f., 137–144), zu weit gegangen. Die Annahme, dass die in beiden Zeugen an je unterschiedlichen Stellen erwähnten Elemente (z.B. die Namen der amoritischen Bundesgenossen Abrams) in der Genesis oder im Genesis-Apokryphon umgestellt worden sind, wäre die bei weitem einfachere und wahrscheinlichere Erklärung.

23 Eine Ausnahme davon wäre nur bei Chroniken oder »Tagebüchern« denkbar, die dafür gedacht waren, die täglichen Ereignisse in ihrer tatsächlichen Folge festzuhalten und darum am Rollenende fortgeschrieben werden sollten. Das könnte für historische Quellen der biblischen Bücher erwogen werden und ist ähnlich in samaritanischen Chroniken zu beobachten (Florentin, Tulida). Solange es um einzelne Verse am Buchende geht (etwa bei Mal oder Koh), kann dieses Modell auch für die Erklärung biblischer Bücher hilfreich sein. Bei der angenommenen Hinzufügung größerer Buchteile am Ende des Werkes (etwa Deutero- bzw. Trito-Jesaja oder -Sacharja) ist es dagegen unwahrscheinlich, dass am Rollenende des »Originals« zufällig genug Platz für eine solche »Fortschreibung« gewesen wäre – man muss also, mit allen negativen Konsequenzen für die Rekonstruierbarkeit von Vorstufen, auch hier mit einer Neuverschriftung rechnen.

24 Welchen Bibeltext z.B. die Vorlage des Codex L gehabt hat, kann man mit großer Sicherheit rekonstruieren: Es dürfte, abgesehen von einigen wenigen Abweichungen in der Setzung der *matres lectionis*, der Wortabgrenzung sowie in Akzentuierung und Vokalisation, zu annähernd 100 % der gleiche Text gewesen sein, wie ihn Codex L selbst bietet – weil dieser Text nicht verändert werden sollte und durch die Masora gut vor versehentlichen Änderungen geschützt wurde. Unter den gut 300 000 Buchstaben der Tora gibt es nur ca. 200 Abweichungen (< 0,1 %) zwischen dem Konsonantentext des Codex L und dem nach dem System Breuers aus der Mehrheit der alten Handschriften und Masorot ermittelten Text (<mechon-mamre.org>), die sich überdies ausschließlich auf die Buchstaben ך und ם im Wortinneren beschränken. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich eine *mater lectionis* des Codex L auch in seiner Vorlage befand, beträgt daher etwas über 99 %; bei allen anderen Buchstaben liegt diese Wahrscheinlichkeit im Bereich der Tora bei mehr als 99,999 %. Die Genauigkeit der Abschrift verdankt sich dabei nicht der Irrtumslosigkeit des Schreibers, sondern ist ein Ergebnis sorgfältiger Korrektur. Gerade der Schreiber des Codex L hat mehrfach ganze Zeilen ausgelassen oder doppelt geschrieben,

lassen sich aber nach den an der Textoberfläche sichtbaren Folgen vollständig mit den folgenden vier Kategorien beschreiben: *Erweiterungen*, *Kürzungen*, *Ersetzungen* und *Umstellungen*. Die Grenze zwischen linguistischer Aktualisierung im Zuge einer Kopie und bewusster Umformulierung im Zuge einer inhaltlich eingreifenden Redaktion lässt sich nicht immer klar ziehen. Zur »*Neuverschriftung*« im Unterschied zu einer exakten Kopie zählt deshalb nicht nur das, was in der Fachliteratur zum Alten Testament »*Fortschreibung*« genannt wird, sondern alles, was als Ergebnis einer »*Redaktion*«, »*Revision*«, »*Edition*«, »*Neufassung*«, »*Neuauflage*«, »*Neukomposition*« etc. bezeichnet werden kann. Damit sind einige Vorgänge, die traditionell nicht der Redaktions-, sondern der Textgeschichte zugeordnet werden, eingeschlossen.

Prinzipiell ist die Vorlage einer Neuverschriftung – im Unterschied zu den oben genannten Quellen von Zitaten und Kommentaren – nicht rekonstruierbar, denn in der neuen schriftlichen Fassung ist das, was ggf. identisch aus der Vorlage übernommen worden ist, nicht explizit als solches markiert.

5. Zwei notwendige Voraussetzungen für die ausnahmsweise Rekonstruierbarkeit der nicht deklarierten Vorlagen von Neuverschriftungen

Obwohl die exakte Rekonstruktion von nicht als solchen deklarierten Vorlagen prinzipiell unmöglich ist, werden in Methodenbüchern, Kommentaren und Monographien redaktionsgeschichtliche Rekonstruktionen nicht nur angedeutet, sondern detailliert durchgeführt und auch als bewiesen behauptet. Unter welchen Umständen könnte denn theoretisch die Vorlage eines neu verschrifteten und dabei veränderten Textes rekonstruiert werden? Dafür sind zwei Zusatzannahmen nötig – dass die Bearbeitung rein additiv verfahren sein und Spuren hinterlassen haben muss.

5.1. Die Bearbeitung muss rein additiv verfahren

Die erste logisch notwendige Voraussetzung lautet wie folgt: Wenn aus einem gegebenen Text ohne Seitenreferenzen dessen Vorlage rekonstruiert werden soll, muss der vollständige Text der Vorlage in der Bearbeitung enthalten sein. Die Bearbeitung lässt sich dann rein quantitativ als Addition beschreiben: Die Neubearbeitung enthält alles, was die Vorlage enthalten hat, *plus* eine Zahl neu hinzugekommener Textelemente. Benennen wir die Gesamtmenge (mit dem Begriff »Menge« kann die Frage, ob es Textumstellungen gegeben hat, vernachlässigt werden) der Zeichen eines Textes mit Großbuchstaben und den in genau diesem Text jeweils neu hinzugekommenen Anteil mit »Z« für »Zusatz« und tiefgestelltem Buchstaben B , um denjenigen zu bezeichnen, der die Zufügung vorgenommen hat, so lässt sich das Verhältnis der Vorlage A zur Bearbeitung B folgendermaßen darstellen:

aber sich immer korrigiert. Ebenso ist für die frühere Zeit, auch wenn die Genauigkeit der masoretischen Handschriften nur selten erreicht worden sein dürfte, damit zu rechnen, dass es Kopien gab, die ihre Vorlagen nicht verändern wollten. Deren Vorlagen wären insofern mit einiger Sicherheit rekonstruierbar.

$$A+Z_B = B$$

Der Bearbeiter, der nur aus dem von ihm geschriebenen Text B bekannt ist und daher hier einfach B genannt werden soll, beschränkt sich darauf, zu dem ihm vorliegenden Text (A) neuen Text hinzuzufügen (Z_B), lässt aber nichts aus seiner Vorlage weg und nimmt auch keine Umformulierungen vor.

Ob er die *Anordnung* des Textes ändert, soll hier zunächst vernachlässigt werden – eine solche Annahme, die die Rekonstruierbarkeit zusätzlich einschränken würde, versucht man natürlich möglichst zu vermeiden. Wenn dagegen auch Textausfall als Möglichkeit konzidiert wird, könnte zwar der Wortlaut einer Vorlage fragmentarisch im neugeschriebenen Text erhalten bleiben; dann wäre aber der Umfang und damit auch der Charakter der Vorlage nicht rekonstruierbar.

Dieses additive Prinzip ist der Eckpfeiler des in der redaktionsgeschichtlichen Forschung so beherrschenden Wachstumsparadigmas.

Zur Verdeutlichung mag ein Beispiel dienen, das einigen Lesern vertraut sein dürfte, weil es unter den Anhängern einer Pentateuchquelle »P« recht verbreitet ist und in viele Lehrbücher Eingang gefunden hat.²⁵ Die (ihrerseits bereits hypothetische) »Priesterschrift« »P« soll sich aus der ursprünglichen »Priestergrundschrift«, meist als »P^g« o.ä. abgekürzt, und »sekundärem« priesterlichen Material (o.ä.), meist als »P^s« o.ä. abgekürzt, zusammengesetzt haben, was die Gleichung ergäbe:

$$P^g+P^s = P$$

Die dreifache Verwendung des Siglums »P« ist dabei irreführend. Da in der »P^g-P^s«-Hypothese der Verfasser von »P^g« nicht mit dem Verfasser/Schreiber/Redaktor von »P« identisch ist, zugleich aber »P^s« nicht als eigenständige Quelle neben »P^g« angenommen wird, müssten die Vertreter dieser Hypothese um der methodischen Klarheit willen »P^g« von »P« deutlicher unterscheiden. Denn derjenige Schreiber, der erstmals »P^g« geschrieben hätte, soll ja eben *nicht* zugleich der Verfasser von »P« gewesen sein. Der, der erstmals »P« geschrieben hätte, hätte, direkt oder über Zwischenstufen, das Werk eines *anderen* Verfassers, nämlich »P^g«, seinem Werk zu Grunde gelegt. Für den Verfasser/Schreiber von »P« wäre »P^g« deshalb eine Vorlage bzw. Quelle gewesen, »P^s« dagegen (bei angenommener »mehrschichtiger« Redaktion natürlich nur dessen jüngste »Schicht«) wäre erstmals vom Verfasser/Schreiber von »P« selbst mit »P^g« zusammengestellt worden. Die Größen »P^s« und »P« gehören deshalb entstehungsgeschichtlich sehr eng zusammen – ähnlich wie »matthäisches Sondergut« (das zwar nicht unbedingt vom Verfasser des Mt-Evangeliums stammt, aber allein dadurch erhalten ist, dass es in Mt verschriftlicht worden ist) und »Matthäus-Evangelium« – was durch das gemeinsame Siglum unterstrichen wird. Deren postulierte Vorlage sollte besser anders benannt werden,²⁶ wie auch Wellhausen selbst zwischen dem »Vierbundesbuch« (Q),²⁷ das etwa dem entspricht, was man später »P^g« genannt hat, und dem »Priestercodex« unterschieden hat. Das ergäbe die folgende Gleichung:

$$Q+P^s = P$$

25 Z.B. Gertz, ¹Grundinformation, 230–232, wo die im Folgenden genannten Kürzel »P«, »P^g« und »P^s« verwendet werden.

26 In anderen Fällen ist das selbstverständlich: Die Hauptvorlage für »Mt« ist nicht »Mt^g«, sondern eine näher zu bestimmende Fassung von »Mk« – weil unabhängig vom Matthäusevangelium das Markusevangelium bekannt ist. Die Hauptvorlage der Chronik, das Samuel- und Königebuch, würde man auch nicht mit dem gleichen Siglum bezeichnen wie die chronistischen Erweiterungen.

27 Wellhausen, *Composition*, 135.

Hinter dieser Gleichung steht die Annahme, dass die hypothetisch rekonstruierte Größe »P« das ebenfalls hypothetisch rekonstruierte Werk »Q« vollständig enthalten und um die »P^S« genannten Zusätze erweitert habe. Analog operiere ich zur Darstellung solcher hypothetischen Modelle hier mit verschiedenen Großbuchstaben für jeden angenommenen Vorgang der Neuverschriftung.²⁸

Wenn man, z.B. mit Kratz, annimmt, »daß die Sekundärschichten (hier P^S und R^P) natürlich nicht von einer Hand, sondern von vielen Händen stammen und über Generationen gewachsen sind«,²⁹ wird es etwas komplizierter. Denn dann dürfte man, wenn »Q« bzw. »P^S« als Ausgangstext A definiert wird, »P^S« konsequenterweise nicht mit Z_B und »P« nicht mit B gleichsetzen. Denn mit der oben genannten Formel $A + Z_B = B$ soll eine *einzig*e postulierte Neuverschriftung dargestellt werden. Wenn man z.B. vier aufeinander folgende additive Bearbeitungen annimmt, entspräche »P^S« der Summe von vier Gruppen von Zusätzen, nämlich Z_B, Z_C, Z_D und Z_E, wobei mit Kratz anzunehmen wäre, dass die Bearbeitungen B, C, D, und E jeweils additiv im Sinne von $A + Z_B = B$, $B + Z_C = C$ etc. gearbeitet hätten. Vier aufeinanderfolgende Bearbeitungen der mit A zu bezeichnenden »Priestergrundschrift« vorausgesetzt, müsste die »Priesterschrift« (»P«) dann als Endtext E bezeichnet und so dargestellt werden:

$$(((A + Z_B) + Z_C) + Z_D) + Z_E = E.$$

Für die Lesbarkeit der Darstellung bei Kratz ist verständlich, dass er (a.a.O., 116) »die Zusammenfassung der vielen Ergänzungen in den Sammelbezeichnungen der Hauptstufen für praktisch, eine Vermehrung der Siglen hingegen für sinnlos« hält. Für das Verständnis dessen, was in einem solchen Textentstehungsmodell eigentlich behauptet wird, ist es aber unerlässlich. Wenn die Zahl der beteiligten Hände gar, wie bei Kratz, offen gelassen wird, müsste man auch die Formel offen gestalten. Die »Priesterschrift« wäre dann mit X zu bezeichnen, als eine nach x-1 einander folgenden Bearbeitungen aus der Grundschrift A durch die x-te Bearbeitung entstandene Größe beschreibbar und als Summe wie folgt zu definieren:

$$(((A + Z_B) + Z_C) \dots + Z_{x-1}) + Z_x = X$$

Dass die Grundschrift A vollständig erhalten geblieben ist, wovon Kratz im Falle der »Priestergrundschrift« ausgeht, ist rein theoretisch nur dann möglich, wenn jeder einzelne der vielen angenommenen Bearbeiter bei seiner Neuverschriftung ausschließlich additiv verfahren wäre.

Gleiches gilt für alle Stufen- oder Schichtenmodelle, in denen stillschweigend vorausgesetzt wird, eine Vorlage oder »Vorstufe« im ursprünglichen Wortlaut aus dem Endtext herauszuschälen zu können.

5.2. Die Bearbeitung muss »Spuren« hinterlassen

Die zweite logisch notwendige Voraussetzung lautet: Um tatsächlich die vermutete Vorstufe A aus dem Text B exakt und vollständig rekonstruieren zu können, muss der von dem rein additiv verfahrenen Bearbeiter B hinzugefügte Anteil Z_B identifiziert werden können. Entweder müssen durch die erweiternde Bearbeitung Inkohärenzen inhaltlicher, stilistischer oder sprachlicher Art entstanden sein (Brüche, Spannungen: Literarkritik), oder der jeweils sekundäre Anteil des Textes muss ein spezifisches sprachliches oder inhaltliches Alleinstellungs-

28 Vgl. auch die Gleichung »L + J + E + B + D + H + P« nebst den dazu postulierten Redaktoren »R^J R^E R^B R^D R^H R^P« bei Eißfeldt, Einleitung², 288: Die Vorlage von »R^B« wäre »J+E«, in die er »B«, also das Bundesbuch als sein Sondergut, eingearbeitet hätte, woraus »J + E + B« entstanden wäre; die Vorlage von »R^D« wäre »J+E+B«, in die er sein Sondergut »D«, das Deuteronomium, eingearbeitet hätte, etc. Der Buchstabe »D« bei »R^D« benennt in der Beschreibung des »Zusammenwachsens dieser Bestandteile« bei Eißfeldt also nicht die Hauptvorlage, sondern »das Siglum der Quelle [...], die der jeweilige Redaktor dem älteren Bestande hinzugefügt hat« (Eißfeldt, Einleitung², 287).

29 Kratz, Komposition, 116 f.

merkmal aufweisen (Tendenzkritik), das sich in den verschiedenen Textelementen, die auf diesen Schreiber zurückgehen, zeigt.

Bei postulierten mehrfach aufeinander folgenden Neuverschriftungen dieser Art besteht ein gewisser logischer Widerspruch zwischen dieser Forderung und der Annahme, dass bereits die ersten Rezipienten der jeweiligen Neufassung die sekundären und primären Texte ihrer Vorlage als untrennbare Einheit betrachteten und behandelten, und dass genau das auch der Intention der Bearbeiter entsprach. Das heißt, man muss entweder mit der Ungeschicklichkeit der Bearbeiter und der Naivität der Rezipienten rechnen, oder aber dieses Bearbeitungsprinzip als gültiges, bindendes Gesetz für die Entstehung biblischer Bücher ansehen, das den Schreibern bekannt war und dem sie unterworfen waren. Der Bearbeiter C musste dann keine Mühe darauf verwenden, zwischen den Anteilen des Grundtextes A und des ersten Bearbeiters B zu unterscheiden, weil sie ihm ohnehin beide in gleicher Weise unantastbar waren, und konnte sich darauf verlassen, dass der dereinst kommende Bearbeiter D die von ihm (C) zugefügten Textanteile ebenfalls unhinterfragt als Bestandteile des Ganzen akzeptieren wird. Dann musste er sich auch keine Mühe geben, seinen eigenen Anteil zu vertuschen, und durfte unbesorgt Spuren hinterlassen, die spätere Literarkritiker und Redaktionsgeschichtler dann auswerten können.

Bei den im Zusammenhang mit der Rede vom literarischen »Wachstum« verwendeten sprachlichen Bildern ist das Alter der verschiedenen Komponenten für den geschulten Blick jeweils evident: Die Schichten einer Schneekugel oder die Strata eines Ruinenhügels, die Komponenten einer in Jahrhunderten errichteten Kathedrale, die Farbschichten eines Gemäldes oder die Stockwerke eines Hauses, die Jahresringe, die Zweige und Blätter oder auch die parasitären Wucherungen an einem Baum, nicht zuletzt die verschieden hohen Bäume in einem Wald: Die Assoziation, die diese Bilder unwillkürlich wachrufen, ist, dass Wachstum Spuren hinterlässt, mit deren Hilfe ein Experte methodisch kontrolliert ebendieses »Wachstum« in eine sichere relative Chronologie zu bringen vermag.³⁰ All diesen Bildern gemeinsam ist, dass sie begrifflich bereits *voraussetzen*, was sie erst plausibel machen wollen – dass nämlich die biblischen Texte nach und nach »gewachsen« seien. Dass »Wachstum« eine geeignete Metapher ist, um das übliche Verhältnis eines neu geschriebenen (biblischen) Textes zu seiner Vorlage zu bezeichnen, soll mit diesem Buch aber grundsätzlich in Frage gestellt werden.

5.3. Der Zirkelschluss

Nur wenn beide Voraussetzungen gegeben sind – die Bearbeitung ist erstens eine reine Addition und sie hinterlässt zweitens unverwechselbare Spuren – besteht die theoretische Möglichkeit, dass die Vorlage einer Neuverschriftung in Umfang und Wortlaut vollständig rekonstruierbar, und die korrekte Benennung eines Textelements als »sekundär« möglich ist. Wenn die in Text B hinzugefügten Textteile (Z_B) anhand der spezifischen Spuren richtig identifiziert worden sind, ergibt sich der Text der Vorlage A aus einer einfachen Subtraktion:

$$B - Z_B = A$$

30 Der Verwendung der verschiedenen Bildwelten der Wachstumsmetaphorik in der alttestamentlichen Fachliteratur soll ein eigenes Kapitel gewidmet werden (s.u. S. 29 ff.).

Wenn dagegen die Bearbeitung nicht rein additiv verfährt und/oder nicht durch hinterlassene Spuren identifizierbar ist, wenn also eine der beiden notwendigen logischen Voraussetzungen fehlt, ist eine exakte Rekonstruktion der Vorlage prinzipiell unmöglich. Je nach dem Zutreffen und Nichtzutreffen der beiden Bedingungen lassen sich vier theoretisch denkbare Fälle einer Neuverschriftung, die ihre Vorlagen nicht als solche deklariert,³¹ unterscheiden:

	Bedingung 1: Die Redaktion arbeitet ausschließlich additiv	Bedingung 2: Die hinzugefügten Textelemente sind vom Kontext unterscheidbar	→ Vorlage wäre ohne äußere Zeugen rekonstruierbar?	Durch konkreten Textvergleich überprüfbare empirische Beispiele
a)	trifft zu	trifft zu	→ Ja	Kein empirisches Beispiel ³²
b)	trifft zu	trifft nicht zu	→ Nein	Näherungsweise: Ⓜ im Vergleich zu Ⓜ ; Jer Ⓜ im Vergleich zu Jer Ⓞ
c)	trifft nicht zu	trifft zu	→ Nein	Näherungsweise: Chr im Vergleich zu Gen+Sam+Reg; III Esr im Vergl. zu Chr+Esr
d)	trifft nicht zu	trifft nicht zu	→ Nein	Fast alle durch Textvergleich überprüfbaren Vorgänge ³³

Das bedeutet umgekehrt: Wer versucht, ohne äußere Zeugen durch Subtraktion von »Zusätzen« die frühere Fassung eines Buches zu rekonstruieren, kann nur dann, wenn beide Bedingungen zutreffen, theoretisch auf Erfolg hoffen. Er muss *gezwungenermaßen* annehmen, dass beide Bedingungen zutreffen.

Auch Reinhard G. Kratz benennt in einem programmatischen Aufsatz beide Bedingungen, freilich nicht als notwendige Bedingungen, sondern mit einer bewussten Unschärfe in der Formulierung:

31 Nicht berücksichtigt sind deshalb in der folgenden Tabelle Kommentare, die ihre Vorlagen als solche *deklarierten*. Z.B. ist unter den von Kratz genannten Beispielen für Redaktion mit »4QFlor« (4Q174) ein Kommentar zu ausgewählten Schriftstellen, in dem die hinzugefügten Textelemente als solche durch bestimmte Einleitungsformeln kenntlich gemacht sind (s. u. S. 442–445).

32 Hierher gehört die große Masse der *hypothetischen* Vorstufenrekonstruktionen alttestamentlicher Bücher ohne äußere Evidenz. Das wären etwa, um nur auf einige der unten (S. 102–146) für das Wachstumsmodell referierten Beispiele zu verweisen, die durch die »Zusätze« erweiterte »Priesterschrift« im Vergleich zur »ursprünglich selbständigen Priesterschrift (P)«, oder das die »Erweiterungen des endredaktionellen Textes« enthaltende Exodusbuch im Vergleich zur »Komposition der biblischen Exoduserzählung durch die Endredaktion (R)« (jeweils Gertz), das »Jeremiabuch als Weltgerichtsprophezeiung« im Vergleich zum »diasporaorientierten Jeremiabuch« (Schmid) oder das Ezechielbuch der »K1«-Bearbeitung im Vergleich zum »golaorientierten« Ezechielbuch (Rudnig).

33 Hierher gehören fast alle weiteren Fälle, die R.G. Kratz in seiner repräsentativen Liste als empirische Beispiele für Redaktion nennt (s.u. S. 177–183): Dan**Ⓞ** und Est**Ⓞ**, jeweils im Vergleich zu **Ⓜ**, die verschiedenen Psalmenrollen in Qumran, Jubiläenbuch, Genesis-Apokryphon oder Pseudo-Philo im Vergleich zu Gen, die Tempelrolle im Vergleich zum Pentateuch, Mt oder Lk im Vergleich zu Mk, die verschiedenen Henochschriften, die verschiedenen Fassungen von Sektenregel oder Kriegsrolle wären ebenso zu nennen wie SB Gilgamesch oder das säitische Totenbuch im Vergleich zu älteren Textversionen. Für einige Fälle – 4QTest und Papyrus Nash – ist über das Zutreffen von Bedingung 2 keine Aussage möglich, da dort gar nichts hinzugefügt wurde.

»Rekonstruieren lassen sich lediglich solche Vorgänge der Textentstehung, bei denen die Vorlage mehr oder weniger vollständig in den überlieferten Text eingegangen ist, in seinem [sic!] Bestand nicht angetastet, sondern abgeschrieben und allenfalls um Zufügungen jeglicher Art erweitert wurde. Nicht rekonstruieren lassen sich hingegen vollständige Umarbeitungen, Reformulierungen und Auslassungen der Vorlage, sofern sie im überlieferten Text nicht irgendwelche Spuren hinterlassen haben.«³⁴

Wenn keine der beiden Voraussetzungen zutrifft (also Fall d), ist der Vorgang nicht rekonstruierbar, darin ist Kratz zuzustimmen. Unklar lässt er aber, ob Vorgänge, die nur eine der beiden Voraussetzungen erfüllen, rekonstruierbar sein können. Für Kratz scheint es evident und nicht der Erwähnung wert zu sein, dass rein additive Vorgänge Spuren hinterlassen müssen und deshalb immer rekonstruierbar sind, was aber nichts als eine *petitio principii* ist (mit der Fall b ausgeschlossen werden soll). Weiterhin lässt Kratz offen, ob weniger einschneidende (also nicht »vollständige«) »Umarbeitungen, Reformulierungen und Auslassungen« rekonstruierbar seien, und schließlich erweckt seine Formulierung den Anschein, dass selbst »vollständige Umarbeitungen, Reformulierungen und Auslassungen der Vorlage« rekonstruiert werden könnten, wenn sie nur »im überlieferten Text« »irgendwelche Spuren hinterlassen« hätten (also Fall c). Tatsächlich vertritt Kratz diese Meinung nicht, denn er zitiert als Beispiel die Unmöglichkeit, aus der Chronik »den Text von Samuel und Könige als Vorlage zu isolieren«,³⁵ obwohl dieser Vorgang unbestreitbar Spuren hinterlassen hat. Man wird also über Kratz hinaus klar und deutlich festhalten müssen, dass *beides* – das rein additive Verfahren *und* das Hinterlassen von Spuren (Fall a) – *notwendige* Bedingungen der Rekonstruierbarkeit eines nicht durch Vergleich von Textzeugen verifizierbaren redaktionellen Vorgangs sind.

Solange als Belege für eine spezifische »Überlieferungsweise« alttestamentlicher Texte³⁶ hypothetische redaktionsgeschichtliche Rekonstruktionen angeführt werden, die eine solche »Überlieferungsweise« in ihrer Argumentation bereits voraussetzen,³⁷ handelt es sich, unabhängig davon, wie häufig solche Rekonstruktionen in der Fachdiskussion vertreten und wie oft diese zitiert werden, um reine Zirkelschlüsse.

6. Die aktuelle Situation der alttestamentlichen Wissenschaft

In exegetischen Lehrbüchern wie im wissenschaftlichen Diskurs wird üblicherweise, als festes Element des Methodenkanons, die Forderung erhoben, die schriftliche Vorgeschichte

34 Kratz, Innerbiblische, 66.

35 Kratz, Innerbiblische, 66.

36 Vgl. Kratz, Innerbiblische, 68, der einfach eine Sonderstellung behauptet: »Die biblischen Schriften selbst, die sich von den in ihnen noch enthaltenen und den archäologisch nachgewiesenen Resten der altisraelitischen und jüdischen Schriftkultur der Form und dem Inhalt nach markant unterscheiden, sind das beste Zeugnis der jüdischen Schriftgelehrsamkeit und der ihr entsprechenden, eigentümlichen Überlieferungskultur. Von der external evidence wird diese Entwicklung nicht erfasst [...] In dieser Hinsicht ist die literar- und redaktionsgeschichtliche Rekonstruktion den empirischen Modellen überlegen, da nur sie der Gattung, dem Inhalt und der besonderen [!], Überkommenes bewahrenden, eher vermehrenden als verkürzenden Überlieferungsweise [!] gerecht wird.«

37 Vgl. ähnlich Becker, Exegese², 90, oder Berner, Exoduserzählung, 8.

eines Textes, vom Moment der Erstverschriftung bis zu der/den später kanonisch gewordenen Fassung/en, zu rekonstruieren.³⁸

Diese Forderung ist theoretisch nur dann einlösbar, wenn jede Bearbeitung des Textes in der gesamten Literargeschichte von der Erstverschriftung bis z.B. zum Masoretischen Text immer den beiden genannten Bedingungen genügt: Die Bearbeitung *muss* rein additiv verfahren, und sie *muss* anhand der hinterlassenen Spuren identifizierbar sein.

Wer in einer wissenschaftlichen Publikation diese Forderung einlösen will, kann dies also theoretisch nur in zwei idealen Fällen:

- a) Das Buch ist in einem, meist »mehrstufigen«, additiven »Wachstumsprozess« entstanden, dessen verschiedene Stufen je spezifische Spuren hinterlassen haben.
- b) Das Buch ist von einem einzigen Verfasser in einem Zuge und ohne Nutzung schriftlicher Vorlagen frei formuliert und niedergeschrieben worden, es gab also keine schriftliche Vorgeschichte.

Prinzipiell ausgeschlossen werden muss dagegen die folgende Möglichkeit, die außerhalb der alttestamentlichen Wissenschaft ganz selbstverständlich als Regelfall angenommen würde:

- c) Das Buch hat eine (möglicherweise längere und komplizierte) Vorgeschichte, die aber ohne äußere Bezeugung nicht mehr vollständig rekonstruiert werden kann.

Die Möglichkeit c) trifft immer dann zu, wenn ein Schreiber/Redaktor/Bearbeiter die vollständige Rekonstruktion seiner Vorlage(n) unmöglich macht, indem er nicht rein additiv verfährt, sondern z.B.

- seine Vorlage nur auszugsweise wiedergibt, oder
- in den Text seiner unmittelbaren Vorlage eingreift, indem er kürzt, umformuliert oder linguistisch aktualisiert.

Die Möglichkeit c) träfe aber auch dann zu, wenn ein Bearbeiter zwar rein additiv verfahren würde, aber in seinen Erweiterungen keine eindeutigen Spuren hinterlässt, weil er z.B.

38 Steck, Exegese¹⁴, 81, nennt als »Aufgabe« der redaktionsgeschichtlichen Fragestellung: »Sie zeichnet [...] die Geschichte eines Textes von seiner schriftlichen Erstgestalt über die Ergänzung bzw. Kommentierung durch Zusätze und über die Aufnahme in größere Komplexe bis zu seiner Letztfassung im vorliegenden literarischen Kontext nach und bestimmt die hierin wirksamen geschichtlichen Faktoren und Aussageintentionen. Dieser geschichtliche Ablauf des Wachsens [sic!] und der Positionierung eines Textes innerhalb einer Schrift wird in der rg.en Fragestellung als solcher in *relativ*-zeitlicher Abfolge der redaktionellen Maßnahmen erhoben.«

Becker, Exegese², 97: »Die Redaktionsgeschichte [...] versucht, die Geschichte des Textwachstums [sic!] von der ersten schriftlichen Fassung bis zur vorliegenden Endgestalt nachzuzeichnen.«

Kreuzer, Redaktionskritik, 96: »Aufgabe der Redaktionskritik ist es, 1. die Geschichte der schriftlichen Überlieferung eines Textes von seiner ersten Aufzeichnung über die verschiedenen Bearbeitungen bis hin zur Endgestalt [...] zu erarbeiten und darzustellen.«

Utzschneider/Nitsche, Exegese⁴, 280: »Die Methodik des Arbeitsbereiches der Geschichte des Textes [...] fragt [...] – für jeden untersuchten Text – nach dessen ›Wachstum‹ [sic!] von der ersten noch rekonstruierbaren Vorstufe im mündlichen Bereich bis in seine vorliegende schriftliche Gestalt.«

Für R.G.Kratz ist der Verzicht auf eine detaillierte Vorstufenrekonstruktion unvereinbar mit akademischen Standards und öffnet der Beliebigkeit Tor und Tür (Kratz, Pentateuch, 56): »Approximate specifications that identify an assumed text simply with asterisks behind chapter and verse number are fairly useless. Such specifications do not comply with academic standards and open the floodgates to arbitrariness.«

- ältere parallele Überlieferungen mit einbezieht,
- harmonisierend an einer Stelle ergänzt, was an anderer Stelle schon in der Vorlage stand,
- seine eigenen Formulierungen der Vorlage anpasst, oder
- etwas explizit macht, was vorher nur implizit gesagt war.

All das sind Vorgänge, die in der antiken Textproduktion in Israel wie außerhalb Israels auf Schritt und Tritt begegnen. Eine realistische Betrachtung müsste für jede einzelne Phase der Entstehungsgeschichte mit solchen Vorgängen rechnen. Da dennoch in der konkreten redaktionsgeschichtlichen Arbeit am Wachstumsparadigma weithin unbeirrt festgehalten wird, muss man dieses wohl als ein *Dogma*³⁹ der redaktionsgeschichtlichen Methode bezeichnen – als einen Glaubenssatz, dessen Bejahung von jedem erwartet wird, der sich mit der Entstehung der alttestamentlichen Bücher beschäftigt. Danach darf es nur a) das »literarische Wachstum« oder b) den Text »aus einem Guss« geben. Das wesentlich flexiblere und realistischere Textentstehungsmodell c) wird *a priori* ausgeschlossen. Genau das führt aber zu einem weiteren Zirkelschluss, weil eine Scheinalternative aufgebaut wird. Wenn nämlich b) häufig mit guten Gründen abgewiesen werden kann, ergibt sich scheinbar zwingend die Geltung von a). Bisweilen führt die gleiche Scheinalternative, wenn die Unhaltbarkeit von a) gesehen wird, auch zur vermeintlichen Bestätigung der Annahme b).⁴⁰

Orientiert man sich an der von J.C. Gertz, A. Berlejung, K. Schmid und M. Witte verantworteten »Grundinformation Altes Testament«, so sind die Josefsgeschichte, das Deuteronomium, der Enneateuch, der Psalter, das Sprüchebuch und sämtliche Prophetenbücher jeweils »literarisch gewachsen« oder weisen eine »Wachstumsgeschichte« auf.⁴¹ Die Möglichkeiten

39 Den Begriff »Dogma« hat u.a. Thomas Römer in die forschungsgeschichtliche Debatte eingebracht (Römer, *Dogma*).

40 Als Beispiel sei Georg Fischer genannt, der die redaktionsgeschichtlichen Modelle kritisiert und stattdessen das Jeremiabuch als »das Werk eines Verfassers« bezeichnet (Fischer, *Jeremia*, 114).

41 Alle Seitenzahlen im Folgenden beziehen sich auf Gertz (Hrsg.), *Grundinformation*¹, die Hervorhebungen der charakteristischen Terminologie stammen von mir.

J.C. Gertz erklärt u.a. die Josefsgeschichte (274: »Die unverkennbaren *Spuren literarischen Wachstums* werden dann sachgemäß *redaktionsgeschichtlich* erklärt, wobei zum Teil eine *Juda-Israel-Ismael-Grunderzählung* und eine *Ruben-Jakob-Midian-Bearbeitung* unterschieden werden.«), das Nebeneinander von Erzählung und Gesetz im Pentateuch (189: »Diese Weisungen *wachsen* aus den geschilderten Ereignissen *heraus* und bestimmen zugleich den Fortgang der Handlung.«), die Entstehung des Deuteronomiums (249: »Näherhin lässt sich ein *jüngerer* äußerer Rahmen in Dtn 1–3.4 + 31–34 von einem *älteren* inneren Rahmen in 5–11 + 27–30 unterscheiden, wobei auch innerhalb beider Rahmen *mit einem vielgestaltigen Wachstumsprozess zu rechnen* ist.«) und die von Ex–II Reg (281: »Die dtr Komposition der Geschichte des Volkes Israel vom Auszug bis zum Exil *bildet sich um zwei Pole herum, die allmählich zusammenwachsen*. [...] Während die Mose-Exodus-Landnahme-Erzählung in Ex – Jos 12 *sukzessive* um das Gesetz *erweitert* wurde, *wuchs* die dtr Darstellung der Königszeit *nach vorn*.«), mit literarischem »Wachstum«.

Für M. Witte ist bei Psalter (416: »Das *literarische Wachstum* des Psalters erfolgte vermutlich *von vorne nach hinten*.«) und Proverbienbuch (442: »*von innen nach außen gewachsen*«) weniger die Tatsache als vielmehr die Richtung des Wachstums der Rede wert.

K. Schmid sieht grundsätzlich alle Prophetenbücher als »komplex« oder auch »sukzessive« »gewachsene« Texte, die z.B. »gestuftes« (391, Zefanja) oder »gestaffeltes« (400, Sach 9–14) »literarisches Wachstum« durchlaufen haben. 322: »Jes 1–39 ist unumstritten ein *gewachsener* Text.« 330: »Neben literarischen *Wachstumsvorgängen*, die sich auf IIJes beschränken, ist innerhalb von 40–66 auch mit Texten zu rechnen, die für ein

einer wirklich komplexen Vorgeschichte, wie etwa die eklektische Zusammenstellung und Verarbeitung heterogenen Quellenmaterials, werden ignoriert. Literarisch inhomogen erscheinende Werke oder Werkteile, wie z.B. Jes 1–39, müssen dann »gewachsen« sein. Dabei ist das Wachstumsmodell in Wahrheit simplifizierend, und die beliebte Rede von den »komplizierten Wachstumsprozessen« suggeriert eine Scheinkomplexität, wenn doch nur aufeinander folgende Additionen des Schemas $A+Z_B=B$ gemeint sind, die man mittels der Subtraktion $A=B-Z_B$ analysieren kann.⁴²

Uwe Becker formuliert auf der ersten Seite seines Methodenbuches apodiktisch:

»Denn die alttestamentlichen Schriften sind nicht das Werk von Autoren im modernen Sinne, sondern verdanken sich einer mitunter komplizierten Wachstumsgeschichte.«⁴³

Die literarkritische Diagnose, »daß ein Text uneinheitlich ist«, bedeutet deshalb für Becker, dass »an ihm also Zufügungen und Erweiterungen vorgenommen wurden«,⁴⁴ und die Aufgabe der Redaktionsgeschichte besteht darin, zu versuchen, »die Geschichte des Textwachstums von der ersten schriftlichen Fassung bis zur vorliegenden Endgestalt nachzuzeichnen«.⁴⁵

Großjesajabuch, das bereits IJes und IIJes zusammen umfasst, geschrieben worden sind.« 353: »Die These, dass das Ezechielbuch kein *literarisches Wachstum* durchlaufen hat, ist unhaltbar.« 366: »Dass Hos eine *literarisch komplex gewachsene* Größe darstellt, ergibt sich aus verschiedenen Beobachtungen.« 376: »Dass Am eine *literarisch gewachsene* Größe ist, ist unbestritten und lässt sich exemplarisch bereits aus der Überschrift ersehen [...] Doch die Unebenheit in der Überschrift ist nur eines von zahlreichen Indizien, die die Annahme eines *längereren literarischen Wachstums* des Amosbuchs nahelegen.« 387: »Das Nahumbuch zeigt vielfache *Spuren literarischen Wachstums*.« ... »Nach übereinstimmender Forschungsmeinung bilden die vormalig selbstständigen Stücke des dritten Teils den *Kern* des Buchs, der dann *sukzessive nach vorne gewachsen* ist.« 396: »Das Sacharjabuch mit seinen drei Teilen (1–8; 9–11; 12–14) ist eine *redaktionell gewachsene* Einheit.« 397: »Aber auch die Texte in Sach 1–8 sind *literarisch gewachsen*.«

Aus der Reihe fällt das Jeremiabuch, wo Schmid seine eigene Arbeit gegen andere Wachstumshypothesen ins Feld führt. 340: »Sie [d.h., Levin sowie ungenannte andere, wohl u.a. McKane, Anm. B.Z.] treffen sich darin, dass sie nicht mit übergreifender Redaktionstätigkeit im Jeremiabuch rechnen, dieses vielmehr in ganz kleinräumigen Wachstumsprozessen entstanden sehen. Diese ›Schneeballhypothesen‹ haben ihr relatives Recht, als Generalhypothese sind sie jedoch leicht zu falsifizieren, da es nachweislich buchübergreifende Redaktionen des Jeremiabuchs gegeben hat.« Für den »Nachweis« verweist er ausschließlich auf Schmid, Buchgestalten. Charakteristischerweise ist das einzige Argument, das Schmid gegen Levins Spielart des Wachstumsmodells zulässt, und dem er sogar objektive Beweiskraft zutraut (»falsifizieren«, »nachweislich«), eine alternative Spielart des Wachstumsmodells (zu Schmid's »Buchgestalten« als Exempel eines reinen Wachstumsmodells siehe unten S. 117 ff.).

42 Mit »komplizierten Wachstumsprozessen« ist meist die Kombination unterschiedlicher Typen von Text-Additionen gemeint, vgl. etwa Rudnig, der diese Ausdrucksweise für das Ezechielbuch gebraucht und wie folgt erklärt (Rudnig, Heilig, 34): »Dabei war das Wachstum des Buches so komplex und differenziert, daß ein einfaches Schichten-Modell (wie etwa bei *Garscha*) zu seiner Erklärung nicht ausreicht.« Zu Rudnig's eigener Arbeit als Exempel eines reinen Wachstumsmodells siehe unten S. 104 ff.

43 Becker, Exegese², 1.

44 Becker, Exegese², 93. Die Formulierung »an ihm« statt »gegenüber dessen Vorlage(n)« ist symptomatisch, weil sie die durch die Erweiterungen eigentlich ausgeschlossene *Identität* des Textes vor (A) und nach der Erweiterung (B) impliziert. Das passt zu verschiedenen gern gebrauchten Metaphern wie einer Schneekugel oder einer Kathedrale, aber nicht zu einem Buch, das in der Regel kopiert werden muss, damit eine Erweiterung eingetragen werden kann.

45 Becker, Exegese², 97.

Auch Angelika Berlejung nimmt das »literarische Wachstum« als gegeben hin, sieht aber offenbar die Gefahr, dass dieses eher konstruiert als rekonstruiert wird, wenn sie beschreibt, dass Redaktionsgeschichte »verschiedene Entwicklungsstufen des literarischen Wachstums der Texte, einzelner Perikopen, Schriften wie groß angelegter Literaturwerke von der ersten Verschriftlichung einzelner Teile an bis zur heute vorliegenden Komposition (re-)konstruiert.«⁴⁶

Die methodische Forderung nach vollständiger Rekonstruktion der Vorgeschichte des Textes hat auf der einen Seite zu einer Fülle von redaktionsgeschichtlichen Arbeiten geführt, die, mehr oder weniger selbstverständlich von den beiden oben genannten Voraussetzungen ausgehend, nach ihrer eigenen Darstellung bei so gut wie allen Büchern des Alten Testaments meinen, das »literarische Wachstum« im Detail »nachgewiesen« zu haben.

Auf der anderen Seite hat diese, nüchtern betrachtet, völlig unrealistische und überzogene Forderung dazu beigetragen, dass Fachkollegen, die dem Wachstumsparadigma skeptisch gegenüberstehen, auf weniger verminte Forschungsfelder ausgewichen sind, deren es ja genügend gibt – von Archäologie, Ikonographie, Religionsgeschichte, Sprachgeschichte oder Textgeschichte über synchrone Strukturanalyse bis hin zu Rezeptionsästhetik oder feministischer Exegese. Die Frage nach der literarischen Vorgeschichte wird dagegen allein den Vertretern des Wachstumsmodells überlassen.

Das ist um so bedauerlicher, als ein verlässlicher diachroner Bezugsrahmen für all die genannten übrigen Forschungsfelder wünschenswert, wenn nicht sogar notwendig ist – was für einige in den letzten Jahrzehnten in den Hintergrund getretene Disziplinen, wie die Traditionsgeschichte oder die Gattungskritik, natürlich in noch viel stärkerem Maße gilt.

Der Forschung steht heute, anders als zu Beginn der historisch-kritischen Arbeit am Alten Testament, eine Fülle von originalen Textzeugen aus vorchristlicher Zeit aus Israel und seinen Nachbarkulturen zur Verfügung. Deshalb kann es nicht mehr angehen, die Fülle der empirischen Beispiele, in denen eine Rekonstruktion der Vorlage ohne äußere Zeugen nicht möglich wäre, zu Ausnahmen zu erklären, um sie anschließend mittels diverser Hilfskonstruktionen mit dem Wachstumsmodell zu versöhnen. Es ist vielmehr an der Zeit, sich von den Axiomen des Wachstumsmodells unwiderruflich zu verabschieden.

46 Berlejung, *Quellen und Methoden*¹, 22.

Das Modell des »literarischen Wachstums« in der alttestamentlichen Wissenschaft

In diesem ersten Hauptteil der Arbeit sollen zunächst einleitend (1.) anhand charakteristischer Formulierungen die *Merkmale des Wachstumsmodells*, um dessen Kritik es in diesem Buch geht, zusammengefasst werden. Danach soll (2.) ein Überblick über die in der Fachliteratur erkennbaren *metaphorischen Bezüge* der Rede vom »literarischen Wachstum« den Blick dafür schärfen, warum die Vorstellung quasi naturgesetzlich wachsender Bücher in der redaktionsgeschichtlichen Diskussion eine so beherrschende Stellung eingenommen hat, obwohl sie die Tätigkeit der Schreiber, denen wir die physische Existenz der biblischen Bücher letztlich verdanken, weitgehend ausblendet. In einem weiteren Schritt (3.) wird es um die Frage gehen, woher das Wachstumsmodell *der Sache nach*, unabhängig von der verwendeten Begrifflichkeit, seine *Plausibilität* bezogen hat. Um deutlich zu machen, dass hier keine Phantomdiskussion geführt wird, soll dann (4.) exemplarisch gezeigt werden, wo und wie das Wachstumsmodell in der exegetischen Fachliteratur wirksam ist. Schließlich wird (5.) auch das in den letzten Jahren zunehmende Problembewusstsein thematisiert, das sich in der Frage nach empirischen Analogien äußert.

1. Was wird implizit vorausgesetzt? Die Axiome des Wachstumsmodells

Das Modell des »literarischen Wachstums«, das Anwendung findet, wenn in biblischen Texten ohne äußere Evidenz Redaktionsschichten, Fortschreibungen, Erweiterungen, Zusätze u.ä. identifiziert werden, impliziert viel mehr als das empirisch auch in der Neuzeit wohlbekannte Phänomen, dass die Neuverschriftung eines Buches bisweilen umfangreicher gerät als ihre Vorlage. Allerdings gibt es für das, was man sich unter »literarischem Wachstum« oder »literary growth« vorzustellen hat, bisher keine anerkannte Definition. Das, was im folgenden als »Wachstumsmodell« bezeichnet wird, beschreibt die *implizite* Denkvoraussetzung eines großen Teils der redaktionsgeschichtlich arbeitenden Forschung zum Alten Testament, in der tatsächlich gern buchstäblich von »wachsenden« Texten die Rede ist. Das Modell kann aber auch dort vorliegen, wo das Wort »Wachstum« vermieden wird. Hingegen kann, wer vom »Wachstum« im Zusammenhang der biblischen Literatur spricht, auch etwas anderes als das hier beschriebene Modell meinen. Das hier gemeinte Modell setzt axiomatisch die Gültigkeit der folgenden Prinzipien voraus:

1.1. Additives Prinzip

Christoph Levin: »Der gegebene Text blieb in aller Regel unverändert und wurde jedenfalls nicht gekürzt; doch hinzugetan wurde laufend und in großem Umfang.«¹

1 Levin, Das Alte Testament, 25.

Das von mir so genannte additive Prinzip, $A + Z_B = B$, bzw., bei der meist angenommenen mehrstufigen Entstehung, $((A + Z_{A+1}) + \dots + Z_{X-1}) + Z_X = X$, wird selten so explizit behauptet wie von Christoph Levin, es ist aber das wichtigste Axiom der redaktionsgeschichtlichen Methode.² Es besagt, dass der Wortlaut der Vorlage in der erweiternden Neuverschriftung in der Regel unverändert und vollständig erhalten bleibt. Nur wenn gemäß dem additiven Prinzip Verlust und Austausch von Textelementen ausgeschlossen wird, kann nach Subtraktion der postulierten Ergänzungen die ältere Fassung eines Buches zum Vorschein kommen.

1.2. Differenzprinzip

Uwe Becker: »Redaktionsgeschichtliche Erweiterungen und Fortschreibungen erfolgen in aller Regel aus nachvollziehbaren theologischen Gründen; sie spiegeln oftmals Konflikte wider, die sich im Text niedergeschlagen haben, ja dort gleichsam literarisch ausgetragen werden.«³

»Die Aufteilung eines Textes auf mehrere Schichten bestätigt sich dann, wenn neben den sprachlichen und stilistischen Unebenheiten auch verschiedene Aussagerichtungen und Tendenzen zu erkennen sind.«⁴

Das zweite Axiom des Wachstumsmodells besagt, dass in der Regel jede Redaktion Spuren hinterlässt, indem sie in den von ihr neu hinzugefügten Texten neue Gedanken, neue Themen, neue Begriffe oder neue formelhafte Wendungen einbringt, die sich wiederum in der Regel mit einem spezifischen theologischen Interesse des Redaktors verbinden lassen. In der Neuverschriftung wäre dann eine spezifische Differenz zwischen Vorlage und redaktionellen Texten zu erkennen, weshalb ich dieses Axiom das »Differenzprinzip« nenne. Für die praktische Durchführung der redaktionskritischen Analyse ist dieses Prinzip von fundamentaler Bedeutung, denn nur unter Voraussetzung dieses Axioms besteht theoretisch die Aussicht, dass in einem erweiterten Text ohne äußere Zeugen die Ergänzungen richtig identifiziert werden.

Während die literarkritische Methode für die Herausarbeitung der ursprünglich kohärenten »literarischen Einheiten« anhand der durch die Redaktion sekundär entstandenen Widersprüche und Spannungen entwickelt worden ist, ohne den Eigenformulierungen der Redaktoren besondere Aufmerksamkeit entgegenzubringen, spielt in der redaktionsgeschichtlichen Theorie die »Tendenzkritik« eine dominierende Rolle. Reinhard G. Kratz behauptet:

»Denn in der Praxis weisen die verschiedenen Textbestandteile meist auch verschiedene theologische Profile auf, die eine Unterscheidung der Hände erlauben. Auch das hat mit der besonderen jüdischen Überlieferungskultur zu tun, die, anders als die altorientalischen Analogien, eine große theologische Meinungsvielfalt hervorgebracht und in der Bibel bewahrt hat. Das entscheidende Kriterium ist die Tendenzkritik, die – auf der Grundlage der gängigen literar- und redaktionskritischen Indizien – für die Entscheidung und die Differenzierung der literarischen Ebenen den Ausschlag gibt, ein Verfahren, das die Möglichkeiten der empirischen Modelle übersteigt.«⁵

2 Pakkala, Omitted, 384, bezeichnet es als »methodological axiom in literary criticism that nothing was omitted in the transmission of the Hebrew scriptures«. Dieses Axiom ist aber nach Pakkala »not only poorly anchored in documented evidence, but it clearly contradicts changes that can be observed in many texts« (ebd.). Pakkala, a.a.O., 16–25, weist nach, wie dieses Prinzip nicht nur die Einführungsbücher von Levin und Becker, sondern ebenso die Lehrbücher von Ska, Steck, Utzschneider/Nitsche, Kreuzer/Vieweger und Fohrer bestimmt.

3 Becker, Exegese², 95 (zur Methode der Redaktionsgeschichte).

4 Becker, Exegese², 60 (zur Methode der Literarkritik).

5 Kratz, Innerbiblische, 68.

Mit »Praxis« meint Kratz die redaktionsgeschichtliche Hypothesenbildung. Und dass die Tendenzkritik, die die Gültigkeit von additivem und Differenzprinzip voraussetzt, »die Möglichkeiten der empirischen Modelle übersteigt«, ist ein euphemistischer Ausdruck dafür, dass es ausgerechnet für die Tendenzkritik an »empirischen Modellen« mangelt. In der Tat: Die Methode der Tendenzkritik ermöglicht »Resultate«, die sich durch empirische Modelle nicht bestätigen lassen. Wenn aber eine Methode ein Phänomen als Regelfall voraussetzt, für das es in durch Textvergleich belegbaren Neuverschriftungen keine einzige vollständige Analogie gibt, sollte nicht die Aussagekraft der empirischen Modelle in Frage gestellt werden, sondern die Wissenschaftlichkeit der Methode.

Wie oben bereits gesagt, sind die Geltung des additiven und des Differenzprinzips logische Voraussetzungen für die Rekonstruierbarkeit von Vorstufen ohne externe Evidenz. Um die Abwesenheit von externen Zeugen der redaktionsgeschichtlich postulierten Vorstufen erklären zu können, wird darüberhinaus meist noch implizit Folgendes vorausgesetzt:

1.3. Singularitätsprinzip

Konrad Schmid: »Für die Literaturproduktion ist weiter von Bedeutung, dass die alttestamentlichen Bücher vermutlich in der Regel zunächst als Unikate abgefasst worden sind. Darauf deutet schon ihr Charakter als agglutinierende Auslegungsliteratur: Es wäre kaum vorstellbar, wie ein mehrstufiger Fortschreibungsprozess an biblischen Büchern, den an sich zu bestreiten schon der Überlieferungsbefund verbietet, technisch vonstatten gegangen sein soll, wenn die Bücher in zahlreichen Kopien umgelaufen wären.« [Dazu Anm. 58: »Lohfink, Bewegung, 146 f.«]⁶

Das von mir als Singularitätsprinzip bezeichnete dritte Axiom des Wachstumsmodells besagt, dass jedes Buch in der Regel nur in einem einzigen schriftlichen Exemplar existierte. Wenn dieses abgeschrieben wurde, dann soll das alte Exemplar unwiderruflich aus dem Verkehr gezogen worden sein.⁷ Für spätere Rezipienten wäre dann nicht mehr nachprüfbar gewesen, ob, und, wenn ja, welche Unterschiede zwischen Vorlage und Redaktion bestanden. Dass es für eine redaktionsgeschichtliche Rekonstruktion keine externen Belege gibt, gilt dann nicht als Indiz *gegen* diese Rekonstruktion, sondern als eines *für* die Gültigkeit des Wachstumsmodells inklusive des Singularitätsprinzips. Das ist nicht nur ein *argumentum e silentio*, sondern eine Argumentationsstruktur, die aus Verschwörungstheorien bekannt ist: Dass es keinen aktenkundigen Beweis für eine angenommene Verschwörung gibt, wird vom Verschwörungstheoretiker als Hinweis darauf angesehen, dass systematisch alle Beweise vernichtet wurden, was wiederum als starkes Indiz dafür gedeutet wird, dass eine Verschwörung stattgefunden hat. Die realistische Alternative müsste nämlich lauten: *Weil* die Bücher der Hebräischen Bibel tatsächlich in mehreren, voneinander abweichenden Kopien umgelaufen *sind*, wie die

6 Schmid, Schriftgelehrte Arbeit, 45. In der Anmerkung (aus dem Jahr 2011) sind zwei Literaturangaben (Lohfink, Bewegung, 348, und v. d. Toorn, Scribal Culture, 146 f.) offensichtlich zu einer verschmolzen, wie aus dem Vergleich zweier früherer Werke Schmidts (Schmid, Buchgestalten, 42 [1996], und Schmid, Literaturgeschichte [Einführung], 45 [2008]) eindeutig hervorgeht; hier ist also durch vesehentliche Kürzung ein Widerspruch entstanden, der sich nur deshalb aufklären lässt, weil die Vorlagen Schmidts noch zugänglich sind.

7 Eine häufig benutzte Papyrusrolle wurde irgendwann unbrauchbar; van der Toorn, Scribal Culture, 147, mutmaßt deshalb, dass eine solche turnusgemäße Ersetzung Gelegenheit geboten haben könnte, den Text zu revidieren. Allerdings wäre gerade bei einer häufig benutzten, also viel gelesenen Rolle anzunehmen, dass deren Text mehrfach kopiert oder auch durch die Rezitation so bekannt geworden sein dürfte, dass trotz der physischen Ersetzung der Rolle die ältere Version neben der revidierten Fassung weiter zirkuliert.

Qumranbibliothek beweist und die \mathfrak{G} -Überlieferung schon immer nahegelegt hat, sollte man »Fortschreibungsprozesse« nur dort analysierend beschreiben, wo man sie auch durch Textvergleich belegen kann! Dann wird man allerdings Hinzufügungen nur entweder ohne klare Differenz zur Vorlage oder im Zusammenhang mit Textänderungen, Textumstellungen und Auslassungen finden. Die Annahme des Singularitätsprinzips ist darum die logische Voraussetzung dafür, das additive Prinzip und das Differenzprinzip zur Regel erklären zu können.

Weil es bei Annahme des Singularitätsprinzips keine Parallelüberlieferungen gegeben haben sollte, werden die ggf. dennoch existierenden Paralleltexte mit einem Bereich erklärt, in dem das Wachstumsmodell entweder *noch nicht*⁸ oder *nicht mehr*⁹ galt. Die zirkuläre Begründung dieses Prinzips ist in der oben zitierten Formulierung K. Schmid's deutlich: Ein »mehrstufiger Fortschreibungsprozess«, dessen Existenz ja erst plausibel gemacht werden soll, wird *a priori* vorausgesetzt, weil angeblich »schon der Überlieferungsbefund verbietet«, diesen »an sich zu bestreiten«. Tatsächlich ist es nur eine von den Axiomen des Wachstumsmodells bestimmte *Deutung* des »Überlieferungsbefundes«, die zur Annahme eines »mehrstufige[...n] Fortschreibungsprozess[es]« führt. Es gibt in den meisten Büchern der Hebräischen Bibel starke Indizien für eine (möglicherweise längere und komplizierte) literarische Vorgeschichte – aber daraus folgt keineswegs, dass sich diese Vorgeschichte an den Axiomen des Wachstumsmodells orientiert haben muss.

Das zirkulär begründete Singularitätsprinzip impliziert zwei weitere Axiome, das Linearitäts- und das Aktualitätsprinzip:

Das Linearitätsprinzip besagt, dass es in der Regel keine Verzweigungen der Redaktionsgeschichte während der »Wachstumsphase« gab, so dass nicht mit Parallel-Überlieferungen zu rechnen ist. Jede Version eines Buches hätte in der Regel – bis zur sog. »Kanonisierung« – nur genau eine Vorgänger- und genau eine Nachfolgeversion. Auch die Annahme der Verbindung mehrerer zunächst unabhängiger Quellen zu einem neuen Werk wird, im Gegensatz zur älteren Literarkritik, in neueren redaktionsgeschichtlichen Entwürfen möglichst vermieden.¹⁰

Das Aktualitätsprinzip besagt, dass bei der Entstehung biblischer Bücher immer nur die jüngste, jeweils gültige Fassung eines Buches weitertradiert und -bearbeitet wurde, niemals eine ältere. Der neue, erweiterte Text wäre durch die Hinzufügung für die Zeitgenossen besser verständlich gewesen oder hätte sie besser in ihrer Situation angesprochen. Dieses Prinzip kann auch negativ Anwendung finden: Wenn postuliert wird, dass ein Ergänzender den (vom Exegeten »freigelegten«) ursprünglichen Sinn einer Passage nicht mehr verstand oder verstehen wollte, weil dieser für ihn nicht mehr aktuell war, kann die Aktualität gerade in der Unkenntnis¹¹ oder der gezielten Verunklarung des historischen Sachverhalts bestehen.¹²

8 Das ist die übliche Erklärung z.B. für die einander teilweise widersprechenden Erzählungen vom Aufstieg Davids.

9 Das ist die übliche Erklärung für die Varianten in der Textgeschichte, in denen Wörter ausgetauscht, Textteile umgestellt oder gekürzt werden.

10 Vgl. paradigmatisch die Entwürfe von Th. A. Rudnig zu Ez 40–48 (s.u. S. 104–117) und von K. Schmid zu Jer 30–33 (s.u. S. 117–132). Im Bereich des Pentateuch hat Berner, Exodus, am konsequentesten die Annahme von parallel existierenden Quellen zugunsten eines alle Maßstäbe sprengenden vielstufigen redaktionellen Wachstums zurückgestellt.

11 In der älteren Literatur ist die Unfähigkeit und das Unverständnis der Redaktoren ein allgegenwärtiges Motiv, vgl. etwa Duhm, Jeremia, xviii, zu den von ihm angenommenen Bearbeitern des Jeremiabuches: »Die Ergänzender wären selbst dann keine Historiker geworden, wenn sie die besten Quellen einfach zu umschreiben versucht hätten, weil sie sie nicht richtig zu lesen wissen, sondern ihren eigenen Phantasien folgen [...]; selbst

Das Wachstumsparadigma kann mit Hilfe des Aktualitätsprinzips auch für den Fall aufrechterhalten werden, dass in früherer Zeit einmal mehrere Buchexemplare nebeneinander existiert hätten und das Singularitätsprinzip nicht absolut gegolten hätte. Es hätte zu einer Zeit immer nur eine gültige Version eines Buches gegeben; diese wäre den Fortschreibern selbstverständlich bekannt gewesen, und nur an dieser Fassung wäre weitergearbeitet worden, selbst wenn andere Fassungen daneben physisch weiterexistierten.

Die Voraussetzung des strengen Singularitätsprinzips (»Unikate«) macht jede mit dem Wachstumsmodell arbeitende Redaktionskritik prinzipiell unbeweisbar und unwiderlegbar. Denn jeder empirische Vergleich von Textzeugen setzt notwendigerweise voraus, dass zwei verschiedene Fassungen eines Buches nebeneinander existieren konnten – sonst könnten wir diese heute nicht vergleichen. Das nach Schmid und anderen für die Entstehung alttestamentlicher Bücher charakteristische Singularitätsprinzip entzieht sich aufgrund seiner verschwörungstheoretischen Argumentationsstruktur der empirischen Verifikation oder Falsifikation.

Glücklicherweise wird aber von Redaktionsgeschichtlern selbst auf mögliche empirische Analogien für das Wachstumsmodell verwiesen, in denen das Singularitätsprinzip demzufolge nicht im strengen Sinne gegolten haben kann. Auf diese Analogien wird ausführlich einzugehen sein (unten S. 177 ff.), wobei der Schwerpunkt in der Argumentation logischerweise darin liegen wird, die Geltung des additiven Prinzips und des Differenzprinzips zu prüfen.

1.4. Der implizierte Redaktor

Die drei das Wachstumsmodell konstituierenden Axiome werden zwar meist nur implizit vorausgesetzt, aber immerhin auch manchmal als explizite Behauptungen formuliert. In diesen Formulierungen ist kaum konkret von den Personen die Rede, die für die Gültigkeit dieser Axiome gesorgt haben müssen. Das hat seinen Grund: Der vom Wachstumsmodell implizierte Redaktor müsste nämlich ein sehr eigenartiges, wenn nicht schizophrenes Verhältnis zu seinem Vorlagentext gehabt haben.

Einerseits hätte er seine Vorlage offenbar sehr hoch geschätzt, da er jedes einzelne Wort kopiert und auf jegliche Änderungen der kopierten Wörter verzichtet hätte. Das entspricht einem getreuen Kopisten, der seiner Vorlage als deren Sklave folgt. Die Masoreten bieten ein hervorragendes, aber keineswegs das einzige Beispiel für eine solche Überlieferungstreue. Ohne derartige Kopisten würden wir heute kein einziges literarisches Werk der griechischen und römischen Antike kennen.

Andererseits hätte er seine Vorlage offenbar sehr gering geschätzt, da er an vielen Stellen seine eigenen Formulierungen in den Text eingebracht hätte, ohne diese als Kommentare erkennbar zu deklarieren. Das entspricht einem selbstbewussten Autor, der weiß, dass er

der leichtverständliche Baruch wird von ihnen missverstanden [...], ja es kommt vor, dass ein Ergänzter den anderen missversteht [...].«

12 So z.B. Schmid, Propheten (Grundinformation¹), 366, zu den von ihm angenommenen Bearbeitern des Hoseabuches: »Die Botschaft Hoseas ist also offenkundig nach dem Untergang des Nordreichs für Juda literarisch aktualisiert worden, um den dortigen Lesern ein historisiertes Verständnis zu verunmöglichen und sie dazu zu zwingen, die Hoseüberlieferung auch auf sich selber zu beziehen.« Auch die von Schmid hier angenommene gewalttätige Aktualisierung, die angeblich die jüdischen Leser zu einem bestimmten Verständnis »zwingen« wollte und konnte, hätte, das soll hier nicht verschwiegen werden, nach Schmid ausschließlich aus Zusätzen bestanden.

selbst Herr über seine Vorlagen ist. Flavius Josephus, oder auch die Verfasser der biblischen Chronik oder des Matthäusevangeliums, bieten gute Beispiele für einen solchen freien Umgang mit literarischen Vorlagen. Ohne kreative Schriftsteller gäbe es keine Literatur.

Zwar ist die Vorstellung durchaus realistisch, dass ein Autor einen bestimmten Vorlagentext hoch schätzt, z.B. weil er ihm kanonisches Ansehen zubilligt, dass er aber diesen hoch geschätzten Text zugleich für erläuterungs-, aktualisierungs- oder sogar korrekturbedürftig hält. Ein solcher Autor könnte den Text *kommentieren*. Ein Kommentator streicht oder ändert keine Wörter seiner Vorlage, aber er fügt ihr etwas hinzu – seinen Kommentar. Zu einem Kommentar gehört jedoch wesentlich, dass er sich als solcher zu erkennen gibt.¹³

Ein Redaktor, der seine kommentierenden Hinzufügungen nicht als solche deklarierte, und billigend in Kauf nähme oder sogar beabsichtigte, dass seine Hinzufügungen vom nächsten Rezipienten als Teil des Werkes selbst verstanden würden – als authentische Worte Moses (im Deuteronomium), als authentische Worte Davids (im Psalter), als authentische Worte Jeremias (im Jeremiabuch) –, wäre kein Kommentator, der den Rezipienten helfen wollte, den ursprünglichen Text besser zu verstehen. Ein solcher Redaktor, der seinen eigenen Worten die Autorität eines Mose, eines David oder eines Jeremia verliehen, das aber so geschickt gemacht hätte, dass sein Wirken erst nach mehr als 2000 Jahren von der historisch-kritischen Bibelwissenschaft aufgedeckt würde, wäre vielmehr ein äußerst selbstbewusster Autor, der die Grenzen seiner Vorlage bewusst verwischt hätte. Dass dieselbe Person ängstlich bedacht gewesen sein soll, kein Wort dieser Vorlage zu ändern oder wegzulassen, ist vielleicht das größte logische Paradoxon des Wachstumsmodells.

Es gab und gibt Kopisten, und es gab und gibt kreative Köpfe. Ein selbstbewusster Kopist verbessert seine Vorlage da, wo er sie für falsch hält, und ein freier Schriftsteller bedient sich der Werke anderer dort, wo er es für richtig hält. Beide nehmen sich die Freiheit, den Text einer Vorlage unverändert oder aber modifiziert zu übernehmen.

Modifikation impliziert immer vier Möglichkeiten: Hinzufügung, Auslassung, Austausch und Umstellung von Textelementen. Was die Treue zu einer Vorlage betrifft, gibt es keine hierarchische Ordnung dieser Veränderungen. Der Verfasser der Chronik wollte offensichtlich

13 Kommentare waren auch in der Entstehungszeit der biblischen Literatur bekannt und möglich. Ein Beispiel ist Dtn 2,10–12, wo mitten in einem von Mose zitierten Gotteswort an die Israeliten (Dtn 2,9aßb.13) ein Abriss der Vorgeschichte des Ostjordanlandes gegeben wird, der der näheren Erläuterung des in Dtn 2,9 wiedergegebenen Gotteswortes dient: »Denn den Söhnen Lots habe ich Ar als Besitz gegeben.« Dass eine andere Kommunikationsebene vorliegt, wird sprachlich in V. 12 deutlich gemacht: »[...] wie Israel mit dem Land getan hat, das ihm *Jhwh* gegeben hat«. Da Israel und *Jhwh* hier in dritter Person genannt sind, gehört dieser Passus weder zur Rede *Jhwhs* an die Israeliten (Dtn 2,9aßb.13) noch zur durch weitere Erzählerkommentare unterbrochenen Rede Moses an die Israeliten am Vorabend der Landnahme (Dtn 1,6–4,40), sondern auf die Ebene des Bucherzählers, der als solcher im erzählerischen Rahmen Dtn 1,1–5; 4,41–49 zu Wort kommt und von Mose unterschieden ist.

Hier sind für jeden Leser eindeutig drei verschiedene Ebenen unterschieden, die auch diachron voneinander unterschieden werden sollen: Zuerst die Gottesrede an Mose am Wadi des Sered, dann die Moserede an die Israeliten im Lande Moab, in der Mose diese Gottesrede zitiert, und schließlich das erst nach dem Tod des Mose vollendete Buch, in dem erzählt wird, wie Mose diese Rede gehalten hat, in der er diese Gottesrede zitiert hat. Dass Schreiber-Redaktoren zwischen diesen Ebenen tatsächlich unterschieden haben, lässt sich am samaritanischen Texttyp beobachten. Da in diesem Texttyp die von Mose im Deuteronomium zitierten Gottesreden an der passenden Stelle in Exodus- bzw. Numeribuch in die Erzählung eingeflochten wurden, hat der Schreiber-Redaktor des prä-samaritanischen Numeribuches zwischen Gottesrede und Erzählerkommentar in Dtn 2 unterschieden und an der passenden Stelle (Num 21,13a **u** und 4QNum^b) nur den ersten Teil der Gottesrede, aus Dtn 2,9, übernommen.

die Davidgeschichte neu schreiben und hat dafür gegenüber dem Samuelbuch Textelemente hinzugefügt, ausgelassen, ausgetauscht und umgestellt, ebenso der Redaktor des 12-Tafel-Epos im Vergleich zur altbabylonischen Gilgamesch-Version oder der des Matthäusevangeliums gegenüber dem Markusevangelium. Dagegen haben der Verfasser von III Esr gegenüber der Chronik, der Verfasser von 4QTest gegenüber den ihm vorliegenden Quellen oder der Verfasser der Vorlage des ptolemäischen Totenbuchpapyrus P. Kairo CG 40029 aus Saqqara im Vergleich zur säitischen Totenbuchrezension lediglich Text ausgelassen bzw. ausgewählt, aber nichts hinzugefügt.¹⁴ Redaktoren, deren »repertoires also included omissions, rewritings and relocations«,¹⁵ oder Schreiber, die sich auf die auszugsweise Wiedergabe ihrer Vorlagen beschränken, sind gut empirisch belegt, und ihre Arbeitsweise ist psychologisch verständlich. Im Vergleich dazu mangelt es für Redaktoren, »whose toolbox only contained expansions«,¹⁶ an antiken Beispielen und an nachvollziehbarer Motivation für ihr Vorgehen. Dennoch sind sie die impliziten Redaktoren des Wachstumsmodells.

1.5. Zusammenfassung

Die genannten Axiome lassen sich zu folgender Charakteristik des Wachstumsmodells in seiner Idealform zusammenfassen:

Nach dem Wachstumsmodell bestand die Redaktion alttestamentlicher Bücher darin, dass in den vorgegebenen Zusammenhang einer in der Regel vollständig und unverändert wiedergegebenen Vorlage erkennbar Neues eingetragen wurde. Die so entstandene Neufassung hat ihre Vorgängerversion in der Regel vollständig verdrängt und war genau so lange anerkannt, bis sie ihrerseits durch ihre Nachfolgeversion verdrängt wurde.

Unter vorausgesetzter Geltung des additiven Prinzips wäre in einem alttestamentlichen Buch der Text seiner schriftlichen Vorstufen vollständig erhalten. Unter vorausgesetzter Geltung des Differenzprinzips wären die Vorstufen auch rekonstruierbar. Unter vorausgesetzter Geltung des Singularitätsprinzips wären keine externen Zeugnisse der verschiedenen Vorstufen zu erwarten. Die »begründete Unterscheidung von Vorlage und Redaktion« (so die Definition von Redaktionskritik durch R.G. Kratz)¹⁷ könnte, dürfte und sollte dann auch »an ein und demselben Text vorgenommen werden«.¹⁸

In der folgenden Tabelle soll veranschaulicht werden, welche Auswirkungen die Annahme jedes einzelnen der drei Axiome des Wachstumsmodells auf die konkrete redaktionsgeschichtliche Arbeit hat.

14 In P. Leiden T 16 (AMS 41) fehlt Tb 66, einer der ältesten Totenbuchsprüche, vgl. <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm56985>>.

15 So die Formulierung bei Pakkala, Omitted, 379.

16 Pakkala, Omitted, 379.

17 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 368.

18 Kratz, ebd.

Wenn die Gültigkeit der folgenden Axiome implizit vorausgesetzt wird,			ist dann theoretisch (!) die Redaktionsgeschichte beschreibbar,	
Additives Prinzip	Differenzprinzip	Singularitätsprinzip	a) durch Textvergleich?	b) ohne äußere Zeugen?
Nein (d.h., das Prinzip wird nicht vorausgesetzt)	Nein	Nein	Ja, eine realistische und unvoreingenommene Beschreibung ist für alle Bücher möglich, aber eben nur genau dort, wo alternative Versionen tatsächlich erhalten sind.	Nein. Es sind lediglich begründete Mutmaßungen über die Verwendung von Vorlagen möglich, anhand von vergleichbaren Texten, deren Redaktionsgeschichte durch Textvergleich beschreibbar ist.
Ja (d.h., das Prinzip wird vorausgesetzt)	Nein	Nein	Teilweise, soweit der Textbefund dem entgegenkommt, z.B. für uu im Vergleich zu uR , oder für Jer uR im Vergleich zu Jer uG . ¹⁹	Nein, weil eine sichere Identifizierung der Zusätze nicht möglich ist, wenn diese sich nicht deutlich genug vom Text der Vorlage unterscheiden.
Nein	Ja	Nein	Teilweise, soweit der Textbefund dem entgegenkommt, z.B. für Chr im Vergleich zu Sam+Reg, oder für Jub im Vergleich zu Gen. ²⁰	Nein, weil Auslassungen, Umstellungen und Ersetzungen eine genaue Vorlagenrekonstruktion unmöglich machen.
Nein	Nein	Ja	Nein, da es dann ja theoretisch keine Vergleichstexte geben darf.	Nur, wenn man annimmt, dass es keine Redaktionsgeschichte gab.
Ja	Ja	Nein	Teilweise, soweit der Textbefund dem entgegenkommt. ²¹	Ja, aber dann müsste die Abwesenheit von äußeren Zeugen konkret begründet werden. ²²
Ja	Nein	Ja	Nein, da es dann ja theoretisch keine Vergleichstexte geben darf.	Nein, weil eine sichere Identifizierung der Zusätze nicht möglich ist, wenn diese sich nicht deutlich genug vom Text der Vorlage unterscheiden.

19 In der Praxis muss dann allerdings zugestanden werden, dass es neben den überwiegenden Hinzufügungen auch Auslassung, Neuordnung und Ersetzung von Textelementen gibt, das additive Prinzip also auch bei den genannten Beispielen nicht absolut gilt.

20 In der Praxis muss dann allerdings zugestanden werden, dass nicht alle Textänderungen sich mit den vermuteten spezifischen Motiven erklären lassen, das Differenzprinzip also auch bei den genannten Beispielen nicht absolut gilt.

21 In der Praxis müssen, wenn empirischer Textvergleich in die redaktionsgeschichtliche Arbeit integriert wird, immer zusätzliche Vorstufen postuliert werden, um den Axiomen Geltung verschaffen zu können. Beispiele wären die Postulierung eines »Book of the Two Houses« als gemeinsamer Quelle von Samuel- und Königsbuch einerseits und Chronik andererseits, die in je verschiedener Weise erweitert worden wäre (Auld, Samuel, 9 f.), oder die Annahme einer ursprünglichen Kurzfassung »O« der Sektenregel, die in A (4QS^e) und B (4QS^{b,d}) je verschieden erweitert worden wäre, bevor die beiden Traditionen in C (1QS) verbunden worden wären (Metso, Development, 147). Aber selbst mit derartigen Hilfsannahmen gelten weder das additive noch das Differenzprinzip absolut. Zudem ist bei beiden Modellen auffällig, dass das nach inhaltlichen und linguistischen Kriterien ältere Werk (Sam–Reg im Vergleich zu Chr) bzw. die nach paläographischen Kriterien ältere Handschrift (1QS) jeweils die ausführlichste Fassung enthält. Einfacher wäre eine Erklärung des empirischen Befundes in beiden Fällen mit der Annahme von eklektisch verfahrenen Redaktoren, ohne die Axiome des Wachstumsmodells.

22 In der redaktionsgeschichtlichen Praxis werden nur sehr selten derartige Erwägungen angestellt, stattdessen wird meist die Gültigkeit des Singularitätsprinzips behauptet (s.o. S. 23).

Nein	Ja	Ja	Nein, da es dann ja theoretisch keine Vergleichstexte geben darf.	Nein, weil Auslassungen, Umstellungen und Ersetzungen eine genaue Vorlagenrekonstruktion unmöglich machen.
Ja	Ja	Ja	Nein, da es dann ja theoretisch keine Vergleichstexte geben darf.	Ja, bei allen alttestamentlichen Büchern.

Immer dann, wenn ohne äußere Zeugen die mehrstufige Redaktionsgeschichte eines beliebigen Buches beschrieben wird oder Buchbestandteile als sekundär qualifiziert werden, ohne dass konkret begründet wird, warum es keine externen Zeugen für die postulierten Vorstufen mehr gibt,²³ werden alle drei Axiome des Wachstumsmodells implizit vorausgesetzt.

Wie wahrscheinlich es ist, dass die Axiome des Wachstumsmodells tatsächlich *während der Entstehung der biblischen Bücher gegolten* haben, darf aber nicht daran gemessen werden, wie viele Hypothesen mit diesen Axiomen gearbeitet haben oder arbeiten, sondern allein daran, ob diese Axiome durch empirischen Textvergleich als Regelfall bestätigt werden können. In der redaktionsgeschichtlichen Forschung wird das »literarische Wachstum« unabhängig davon weithin als unanfechtbare Tatsache verstanden. Wie es dazu kommen konnte, soll Thema der folgenden Abschnitte sein.

2. Können Bücher wachsen? Die Metaphorik des »literarischen Wachstums«

Wenn die Entstehungsgeschichte eines Buches als »literarisches Wachstum« bezeichnet wird, liegt metaphorischer Sprachgebrauch vor. Schließlich »wächst« ein Buch nicht autonom zu einem neuen heran, wenn eine ältere Fassung entsprechend den oben beschriebenen Axiomen des Wachstumsmodells durch eine neuere ersetzt wird, sondern ein Schreiber muss das neue Buch schreiben und sich von Fall zu Fall bewusst dazu entscheiden, den alten Text zu kopieren und die neuen Formulierungen einzutragen. Das neu geschriebene Buch ist physisch nie

23 Während ein Bericht über eine konkrete Buchvernichtung wie Jer 36,23 nur ausnahmsweise vorliegt und dann noch auf seine historische Plausibilität hin geprüft werden muss, kann für eine solche Begründung der Traditionsabbruch durch politische Katastrophen (wie die Zerstörung Jerusalems 587/86 v. Chr.) oder durch Sprachwechsel angeführt werden. Es ist z.B. in vielen Fällen unerlässlich, mit einer rekonstruierten hebräischen \mathfrak{G} -Vorlage zu argumentieren, obwohl in Qumran keine einzige Handschrift gefunden wurde, die in jedem Detail mit der rekonstruierten hebräischen \mathfrak{G} -Vorlage eines biblischen Buches übereinstimmt. Der Verlust *dieser* konkreten hebräischen Textform lässt sich aber plausibel mit der Annahme erklären, dass im alexandrinischen Judentum, in dem \mathfrak{G} entstanden ist und tradiert wurde, die als Grundlage der Übersetzung verwendeten hebräischen Vorlagen nicht weiter kopiert, sondern durch ihre griechischen Übersetzungen abgelöst wurden. Die Argumentation mit einer konkreten hebräischen Textgestalt der \mathfrak{G} -Vorlage ist daher auch dann sinnvoll, wenn deren Text durch Qumran-Fragmente nur teilweise bestätigt werden kann. Wenn dagegen ohne äußere Evidenz mehrere aufeinander folgende Ausgaben eines Buches z.B. für das 6.–3. Jh. v. Chr. angenommen werden, müsste, wenn nicht axiomatisch die Geltung des Singularitätsprinzips vorausgesetzt wird, jeweils erklärt werden, wieso die älteren Fassungen nicht weitertradiert worden, obwohl von sehr vielen Büchern (Gen, Ex, Dtn, Jos, Jdc, Sam, Reg, Jer, Ez, Zwölfprophetenbuch, Ps, Prov, Hi, Est, Dan, Esr) nachweislich verschiedene Versionen koexistieren konnten, wobei in den meisten Fällen die Qumranfunde eine ähnliche Diversität spiegeln, wie sie durch \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und \mathfrak{u} bereits seit Jahrhunderten der Forschung bekannt ist.

mit dem alten identisch gewesen. Mit dem Begriff des »Wachstums« wird aber eine solche Identität suggeriert.

Um zu erklären, wie die biblischen Bücher entstanden sind, wurden und werden oft – aus belebter wie unbelebter Natur wie aus der menschlichen Kulturgeschichte – Vorbilder herangezogen, in denen tatsächlich eine physische Kontinuität während des Wachstums gegeben ist. Dabei treten in der neueren Literatur die naturwissenschaftlichen Vorbilder in den Hintergrund; von »literarischem Wachstum« bzw. »literary growth« wird in der Fachsprache der alttestamentlichen Wissenschaft zunehmend ganz unmetaphorisch geredet. Das dürfte auch damit zu tun haben, dass es im Computerzeitalter eine technische Selbstverständlichkeit ist, dass eine Vorlage in eine erweiterte Neuauflage vollständig übernommen werden und ein Buch somit buchstäblich »wachsen« kann.

Von »wachsenden« Büchern ist aber nicht erst seit den 90-er Jahren des 20. Jahrhunderts die Rede. Wenn das Verhältnis zwischen einem Buch und seiner rekonstruierten Vorstufe als »Wachstum« beschrieben wird, ist bereits mit diesem einen Wort klar, dass die neuere Fassung sich in erster Linie durch Zufügungen von der Vorlage unterscheidet (additives Prinzip), und dass die Vorlage durch die neuere Fassung unwiderruflich abgelöst und physisch ersetzt wird (Singularitätsprinzip). In den meisten Bereichen, aus denen sich die Wachstumsmetaphorik bedient, gilt zudem auch das Differenzprinzip: Der »Zuwachs« ist als solcher zu erkennen, weil er sich in der einen oder anderen Weise von den älteren »Bestandteilen« unterscheidet.

2.1. Wachstum in belebter Natur: Bücher als Pflanzen

Wachstum bezeichnet ursprünglich eine Eigenschaft von Lebewesen, was sich auch in der Wachstumsmetaphorik in der exegetischen Literatur widerspiegelt: Häufig wird die Entstehung biblischer Bücher mit dem Wachstum von Pflanzen verglichen.

2.1.1. Stamm, Verzweigungen und frisches Laub (Julius Popper) – vegetative Wachstumsmetaphorik ohne die Axiome des Wachstumsmodells

Als Beispiel für eine gänzlich undogmatische Anwendung der Wachstumsmetaphorik, wie sie im 19. Jahrhundert möglich war, kann die Studie von Julius Popper²⁴ zur Stiftshüttenperikope dienen. Dieser im Grenzbereich von Text- und Redaktionsgeschichte²⁵ angesiedelte Entwurf geht von den tatsächlich überlieferten Texten aus – \mathfrak{G} , \mathfrak{M} und \mathfrak{N} – und verwendet für ihre Beziehung das Bild eines lebendigen Baumes:

»Wir werden diese drei Recensionen also gewissermassen nur als Verzweigungen eines und desselben Stammes ansehen dürfen, in denen sich dasselbe Bildungsgesetz, derselbe Trieb der Gestaltung voraussetzen lässt und die sich nur darin unterscheiden, dass wir an ihnen gleichsam drei verschiedene Stadien besitzen, in denen sich die pulsierende Lebensströmung selbst in ihrem Verrinnen und Versiegen noch mit Bestimmtheit verfolgen und vergleichen lässt.«²⁶

24 Popper, Stiftshütte. Wellhausen, Composition, 144–146 nimmt die Beobachtungen Poppers zum Ausgangspunkt für seine eigenen weiterführenden Thesen zu Ex 25–31 und 35–40.

25 Popper, Stiftshütte, 5.

Die vegetative Metaphorik dient Popper dazu, vorstellbar zu machen, dass an einem als Ganzes vorliegenden Text dennoch das Alter verschiedener Elemente erkennbar bleiben kann. So spricht er von »Spuren jener nachwüchsigen Elemente«,

»die sich wie junges Laub, wie die nachgewachsenen Enden am Tannenzweige durch hellere Färbung und tausend Abzeichen als frischer Zuwuchs zu erkennen geben.«²⁷

Er unterscheidet die »ebenbürtigen und massvollen Zusätze im hebr.-massoret. Text«, die sich »natürlich und nirgends störend an den Organismus des Ganzen anschliessen«, von den samaritanischen Harmonisierungen, die man »mit Recht für Auswüchse, die den Stamm wie Schmarotzerpflanzen überwucherten, für leere Spielereien müßiger Abschreiber hielt.«²⁸ Zugleich benutzt er die Pflanzenmetaphorik dafür, um die Grenzen der Redaktionsgeschichte aufzuzeigen:

»Wie der Bericht auf einer früheren Stufe seiner Gestaltung beschaffen gewesen sein möge, können wir jetzt nicht mehr wissen, so wenig wir es einer Pflanze nach ihrer Entfaltung ansehen können, wie sie in ihrer einfacheren Gestalt gebildet gewesen sein möge.«²⁹

Ebenso erinnert er einige Seiten weiter daran,

»dass wir die frühere Gestalt des Berichts eben nicht mehr kennen, also auch eben so wenig darüber ein Urtheil haben, wie etwa über eine Pflanze mit Zweigen und Blättern, wie sie vordem, auf einer früheren Stufe ihrer Entwicklung ausgesehen haben möge.«³⁰

In der Tat gehört zum organischen Wachstum die Veränderung – ein Baum wirft seine alten Blätter ab, bevor ihm neue zuwachsen. Die dem additiven Prinzip des oben geschilderten Wachstumsmodells inhärente Vorstellung, jede ältere Textstufe würde selbstverständlich in der jüngeren erhalten bleiben, hat Popper denn auch nicht geteilt. Sein methodisches Programm ist darum noch heute aktuell:

»Wer da weiss, woran die bisherigen kritischen Untersuchungen auf diesem Gebiete [sc. der Erforschung der Komposition des Pentateuch] am meisten gelitten, dass ihnen vor Allem der Charakter des historisch Sicherem abging, dem muss es auch vor allen Dingen daran gelegen sein, dass die Forschung auf sicherem Boden fortschreite und überall auf festen Grund und historisch erweisbare Thatsachen sich stütze, nicht auf blosse Hypothesen und willkürliche Voraussetzungen. Statt bei der Betrachtung der Entstehung und Zusammensetzung dieses Buches [sc. des Pentateuch] mit den ältesten Zeiten und Bestandtheilen zu beginnen und deren Umarbeitungen, Erweiterungen und Entstellungen bis in die | jüngsten Zeiten zu verfolgen, scheint es uns viel angemessener und natürlicher, die Untersuchung von hinten, von der uns näher liegenden und mehr zugekehrten Seite dieser Bildungsgeschichte anzufangen und so rückwärts aufsteigend allmählig zu den älteren und entlegeneren Jahrhunderten fortzuschreiten und die Spuren früherer und ursprünglicherer Gestaltungen des Buches so weit wie möglich zu verfolgen.«³¹

26 Popper, Stiftshütte, 78.

27 Popper, Stiftshütte 99.

28 Popper, Stiftshütte, 83. Die gleiche Wortwahl gebraucht Popper, wo es um die Frage geht, ob Wiederholungen ein zureichendes Mittel sind, um echte von unechten Homerstellen zu unterscheiden (a.a.O., 52 f.).

29 Popper, Stiftshütte, 82.

30 Popper, Stiftshütte, 103.

31 Popper, Stiftshütte, 4 f.

Wenn Popper die vegetative Wachstumsmetaphorik verwendet, bleibt immer deutlich, dass es sich um Metaphorik handelt. Der Pentateuch ist nicht wirklich ein Baum, so wie Achill nicht wirklich ein Löwe ist. Wichtig ist ihm das Lebendige, das dieser Metaphorik innewohnt.³² Wenn vom »Wachsen« des Pentateuch die Rede ist, war Popper klar, dass dieser nicht wirklich »wächst« wie ein Baum. Denn der textkritische Vergleich von \mathfrak{M} mit \mathfrak{G} und \mathfrak{u} ist für ihn fundamental – und von daher auch das Bewusstsein, dass die Bücher immer wieder neu geschrieben worden sind, und dass es, wie der Samaritanus zeigt, alles andere als selbstverständlich ist, dass ein Text seine Vorgeschichte erkennen lässt. Nach Popper lässt nur der Masoretische Text das ausnahmsweise – und auch nur in begrenztem Maße – zu. Der Pentateuch *ist* kein Baum, er ist aber einem gewachsenen Baum *zu vergleichen*, weil er wie dieser jüngere und ältere Teile umfasst, denen man zwar ihr Alter durchaus ansehen kann, aber nicht mehr ihr früheres Aussehen. Im Gegensatz zu Poppers realistisch differenziertem Blick auf die Textentstehungsprozesse werden die nun vorzustellenden Metaphern meist für die Plausibilisierung eines axiomatischen Wachstumsparadigmas verwendet.

2.1.2. Das Jeremiabuch als »unbeaufsichtigter Wald« (Bernhard Duhm)

Von einer Hochschätzung des Masoretischen Textes wie bei Julius Popper ist Bernhard Duhm weit entfernt; für das Verständnis der modernen Redaktionsgeschichtler ist seine Arbeit aber ungleich wichtiger. Bernhard Duhm beschrieb die Entstehung des Jeremiabuches wie folgt:

»Das Buch ist also langsam gewachsen, fast wie ein unbeaufsichtigter Wald wächst und sich ausbreitet; ist geworden, wie eine Literatur wird; nicht gemacht, wie ein Buch gemacht wird; von einer methodischen Komposition, einer einheitlichen Disposition kann keine Rede sein.«³³

Der Vergleich des Jeremiabuches mit einem unbeaufsichtigten Wald wird heute noch gern zitiert,³⁴ aber kaum noch offensiv vertreten, weil man heute eher geneigt ist, auch in »gewachsenen« Büchern durchaus methodische Komposition oder einheitliche Disposition am Werke zu sehen. Wichtig ist, dass Duhm in demselben Satz das Gewagte seiner Metapher betont: Denn »ein Buch« wächst eigentlich nicht, sondern »wird gemacht«. Duhm vergleicht deshalb das Jeremiabuch einer »Literatur«, d. h., einer ganzen Reihe von Büchern, einer Bibliothek oder einem Curriculum, spricht im Folgenden von den »Gruppen des Jeremiabuches« und nennt z.B. Jer 1–25 das »Buch der Worte Jeremias«, Jer 30 f. das »Buch von der Zukunft Israels und Judas«, 46–51 das »Buch der Heidenorakel«.³⁵ Hier wird ein Bereich deutlich, wo man, wenn es um Bücher geht, am ehesten von »Wachstum« reden kann: Eine Büchersammlung, eine Bibliothek, kann tatsächlich »wachsen« – indem immer neue Bücher dazugestellt werden.³⁶

Doch bleibt Duhm bewusst nicht beim Vergleich der Entstehung des Jeremiabuches mit einer Bibliothek stehen, sondern benutzt das einprägsame Bild des Waldes: Ein Wald besteht

32 Seine eigene Untersuchung sei »nur ein Zweig von dem Stamme meiner Arbeiten auf diesem Felde, sie sollte nur die erste reife Frucht sein, die ich von diesem Stamme abgebrochen« (Popper, *Stiftshütte*, x).

33 Bernhard Duhm, *Das Buch Jeremia* (Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament XI), Tübingen–Leipzig 1901, XX.

34 K. Schmid, *Hintere Propheten*¹, 312; Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik*, 375.

35 Duhm, *Jeremia*, XXI.

36 Auch eine Liste verbindlicher Bücher kann wachsen, s.u. S. 52 ff.

aus vielen gleichzeitig nebeneinander wachsenden Pflanzen, die sich auch gegenseitig ihren Platz streitig machen können. So spricht Duhm begeistert von der »wildwachsenden Prophe- tie«, die das Potential besitzt, die »korrekte Religionsübung, die auf der Unterwerfung unter die heilige Schrift und die Kirchenlehre beruht, zu überwuchern«.³⁷ Während »überwuchern« und »Wildwuchs« hier positiv gemeint sind, gilt von dem, was Duhm als »eigenes Gewächs des Kompilators«,³⁸ also sozusagen als Kulturpflanze bezeichnet, das Gegenteil. Die Wachstums- metaphor verwendet Duhm auch in der Erklärung von Jer 36,32, wonach im Rahmen dieser Neuverschriftung eine ganze Reihe von »Nachträgen« »dem ursprünglichen Bestande zugewachsen«³⁹ seien.

Das Bild des wuchernden Waldes bei Bernhard Duhm vermag die drei Grundprinzipien des Wachstumsmodells zu plausibilisieren: Das additive Prinzip (die alten Bäume bleiben stehen bzw. wachsen weiter, neue kommen hinzu), das Differenzprinzip (dass die Pflanzen im Wald verschieden alt sind, ist auch für den Laien erkennbar) und das Singularitätsprinzip (es handelt sich immer um denselben Wald) sind evident.

Dass es verschiedene Exemplare eines Textes gibt, ja überhaupt geben kann, lässt sich dagegen mit Duhms Bild nicht beschreiben. Denn ein Wald kann nicht, wie das Jeremiabuch, vollständig kopiert werden. Hier erweist sich Duhm als Vorbild der modernen Redaktionsge- schichtler. Er weiß ganz genau, welche Verse von Jeremia, welche von Baruch und welche von welchen Ergänzern aus welcher Zeit stammen:

»Diese Ergänzungen [...] gehen in ihren jüngsten Wucherungen bis auf die Zeit herab, wo die literarische Bewegung, aus der die kanonischen Schriften hervorgingen, zum Stillstand kam, bis in den Anfang des 1. Jahrh.s v. Chr.«⁴⁰

Dass ein Ergänzter, um kurz vor dem »Stillstand« der »literarische[n] Bewegung« noch seine »Wucherung« einfügen zu können, zunächst das ganze übrige Jeremiabuch wortgetreu hätte abschreiben müssen, interessiert Duhm ebensowenig wie die Frage, was mit den älteren Text- fassungen, die nicht wie die »Urrolle« von Jojakim verbrannt worden sein konnten, passierte. Inhaltlich steht Duhm mit seiner offenen Geringschätzung der Redaktoren zwar in krassem Gegensatz zu modernen Redaktionsgeschichtlern, formal herrscht bei ihm aber bereits das moderne redaktionsgeschichtliche Wachstumsmodell.

2.1.3. Wucherungen

Eine der am weitesten verbreiteten Ausdrucksweisen, durch die Texte mit wachsenden Pflan- zen verglichen werden, sind die bereits im letzten Duhm-Zitat benannten »Wucherungen«.⁴¹ Diese Metapher ist m.E. zuerst auf textgeschichtliche Phänomene angewandt worden: Wenn im Vergleich zweier Textzeugen einer der beiden zusätzliche Elemente enthält, die als sekun- där angesehen werden können, wurden solche Elemente gern als »Wucherung« bezeichnet,⁴²

37 Duhm, Jeremia, 186.

38 Duhm, Jeremia, 364, zu »thue gemäss allem, was ich dir befohlen habe« in Jer 50,21.

39 Duhm, Jeremia, 296, zu diversen »Nachträgen«.

40 Duhm, Jeremia, x.

41 Thon, Clearness, 19, kritisiert ebenfalls die Tendenz, Textbestandteile als »Wucherungen« zu benennen, und verweist auf die mögliche Deutung des Wortes als Krebsgeschwüre (»tumors«).

42 So z.B. Wellhausen, Samuelbuch, 55.

deren Entfernung dann zu einem besseren Text führen konnte. Viel problematischer ist die Rede von »Wucherungen« allerdings, wenn es für den sekundären Charakter der so deklarierten Elemente keine empirische Evidenz gibt, sondern nur die subjektive Überzeugung des Exegeten. Ob Julius Wellhausen, Otto Eißfeldt oder Martin Noth – die Reihe der Alttestamentler, die Textteile, obwohl sie in allen Textzeugen gleichermaßen enthalten sind, als »Wucherungen« diagnostizierten, ließe sich beliebig fortsetzen.⁴³

Die drei Grundprinzipien des Wachstumsmodells werden auch mit dieser Metapher gut beschrieben: Das additive Prinzip (die Pflanze ist auch ohne die Wucherung vorstellbar, die Wucherung fügt ihr lediglich etwas hinzu), das Differenzprinzip (die Wucherung ist ohne weiteres als späterer Zuwachs erkennbar) und das Singularitätsprinzip (es handelt sich vor und nach der Wucherung um dieselbe Pflanze) sind evident.

In jüngster Zeit wird allerdings aus zwei Gründen seltener von »Wucherungen« gesprochen: Einerseits, weil die Redaktoren insgesamt positiver bewertet und abwertende Begriffe möglichst vermieden werden, und andererseits, weil die Metapher am ehesten dann überzeugt, wenn der größte Teil eines Buches oder Abschnitts als original angesehen und nur ein kleinerer Anteil als späterer Zusatz erklärt wird. Letzteres ist in gegenwärtigen redaktionsgeschichtlichen Entwürfen längst zur Ausnahme geworden.

2.1.4. »Jahresringe« (Uwe Becker) und der Kern eines Buches

Bereits J. Popper hatte im Rahmen seiner vielfältigen vegetativen Metaphorik auch von Jahresringen an Bäumen gesprochen:

»Wir haben ferner die untrüglichen Merkmale und Kennzeichen betrachtet, durch die sich beide für den Kenner auf unzweifelhafte Weise unterscheiden lassen, etwa wie man das Alter des Holzes nach seinen Jahresringen abzählen und beurtheilen kann.«⁴⁴

Bei Popper geht es um die feinen Unterschiede im Detail zwischen Ex 25–31 auf der einen und Ex 35–40 sowie Lev 8 auf der anderen Seite, aus denen er schließt, dass der erste Teil (der »primitive[...] Stamm«) älter und ursprünglicher ist als der zweite (»jener neue Senker, der dem ersten an Umfang fast nichts nachgab«).⁴⁵ Es geht ihm also bei den Jahresringen allein um das Phänomen, dass man das Alter von Bäumen eindeutig bestimmen kann.

Ganz anders wird dieses Bild von Uwe Becker für seine Rekonstruktion der Redaktionsgeschichte des Jesajabuches verwendet:

»Wie Jahresringe eines Baumes legten sich die Wachstumsschalen sukzessive um den literarischen Kern des Buches, bis es seine heutige verwachsene und unverwechselbare Gestalt gewann. Dabei erweist sich die vom Jesajabuch suggerierte Komplexität der prophetischen Überlieferung [...] bei genauerer Analyse als Ergebnis der literarischen Wachstumsgeschichte des Buches.«⁴⁶

43 Wellhausen, *Composition*, 29 u.ö.; Noth, *Überlieferungsgeschichtliche Studien*, 7 u.ö.; Eißfeldt, *Hexateuch-Synopse*, 37; Otto, *Deuteronomium in Pentateuch und Hexateuch*, 263; Schweizer, *Josefsgeschichte*, 82 u.ö.

44 Popper, *Stiftshütte*, 99 f.

45 Popper, *Stiftshütte*, 99.

46 Becker, *Jesaja*, 281.

Für Becker sind also die Jahresringe nicht nur ein Bild dafür, dass man dem Buch als Ganzem sein Alter ansehen kann. Er zerlegt vielmehr den Text des Jesajabuches in »Wachstumsschalen«, von denen jede einzelne einem Jahresring vergleichbar sei, um schließlich in einer »relativ schmalen ›prophetischen‹ Textbasis (vor allem Jes 6,1–8* + 8,1–4)« den »literarischen Kern des Buches« auszumachen.⁴⁷ Um den Vergleich verstehen zu können, muss man sich klar machen, dass das biblische Buch hier nicht mit dem Baum als Ganzem, sondern mit dem Baumstamm, unter Absehung von der Rinde, verglichen wird. Denn in einem Baum als Ganzem wäre natürlich schon die vorletzte »Wachstumsstufe«⁴⁸ – also der Baum des Vorjahres mit seinen Blättern und Früchten – nicht mehr vollständig in der letzten Stufe enthalten. Was Becker deutlich machen will, lässt sich mit dieser Metapher jedoch gut beschreiben: Die für das älteste von Becker rekonstruierte Jesajabuch veranschlagten knapp 10 1/2 Verse (Jes 6,1–5a.6–8; 8,1.3 f.) machen weniger als ein Prozent des Textes des Großjesajabuches aus – so wie der älteste Kern eines Baumstammes auch nur einen sehr geringen Teil der Masse eines hundertjährigen Baumstammes ausmacht. Und auf diesen bescheidenen Anfang folgen quasi naturgesetzlich alle weiteren Wachstumsphasen.

Das additive Prinzip (der Kern bleibt in der Regel unverändert erhalten), das Differenzprinzip (die Jahresringe sind als späterer Zuwachs erkennbar) und das Singularitätsprinzip (es handelt sich immer nur um einen einzigen Baumstamm) sind evident.

Dass ein biblisches Buch mit einer Pflanze verglichen wird, ist schließlich auch dann der Fall, wenn Otto Eißfeldt die Aufgabe der »Herausschälung« der Pentateuchquellen benennt⁴⁹ oder Konrad Schmid in »vormals selbstständigen Stücke[n]« bei Nahum den »Kern des Buchs« sieht, »der dann sukzessive nach vorne gewachsen« sei.⁵⁰ Vom jeweils ältesten »Kern« verschiedener »gewachsener« Bücher, mit mehr oder weniger genauen Stellenangaben, ist allerdings – etwa bei Gertz, Schmid und Witte⁵¹ – so häufig die Rede, dass die Ebene der pflanzlichen oder der unten zu besprechenden Kristallisations-Metaphorik kaum noch wachgerufen wird. Erreicht wird mit dieser Ausdrucksweise eine Plausibilisierung des Singularitätsprinzips: Immer, wenn eine diachron angenommene Vorstufe, deren Wortlaut im Endtext enthalten sein soll, als »Kern« bezeichnet wird, wird begrifflich eine konstante Identität vorausgesetzt, wie sie bei einem wachsenden Baum oder einem wachsenden Kristall selbstverständlich ist. Tatsächlich gilt für eine neue, erweiterte Fassung eines *Buches* aber der Regelfall, dass die neue Fassung physisch *neben* die Vorlage tritt. Dass eine ältere Fassung eines Buches in einer späteren Fassung desselben Buches vollständig enthalten ist, ist kein Naturgesetz, sondern nur eine (theoretische) unter vielen Möglichkeiten einer Neuverschriftung.

Ein Nebeneffekt der Rede vom »ältesten Kern« ist, dass synchrone und diachrone Fragestellung unauflösbar vermengt werden – eine grundsätzliche Gefahr der literarkritischen

47 Becker, Jesaja, 281.

48 Becker, Jesaja, 281.

49 Eißfeldt, Einleitung, $1203 = 2217 = 3243$.

50 Schmid, Vordere Propheten (Grundinformation¹), 387. Dieses eigenartige Wachstum soll übrigens nach Schmid, ebd., »übereinstimmender Forschungsmeinung« entsprechen!

51 Gertz, Tora (Grundinformation¹), 223 f., zum »Kern« des Bundesbuches, 234 zum »Kern der priester-schriftlichen Überlieferung«, Schmid, Vordere Propheten (Grundinformation¹), 367, 385, 387 und 391 zum Kern von Hosea-, Micha-, Nahum- und Zefanjabuch; Witte, Schriften (Grundinformation¹), 495 zum »Kern« der »Serubbabel-Erzählung«. An all diesen Stellen ist »Kern« diachron im Sinne von »ältester, ursprünglicher Bestandteil« gebraucht.

Methodik. In synchroner Analyse kann, unabhängig davon, wie alt welche verwendeten Traditionen, Motive oder Formulierungen sind, der *plot* oder das erzählerische Grundgerüst eines Buches eruiert werden. Wird nun zugleich diachron das Wachstumsmodell vorausgesetzt, nach dem eine Vorlage im folgenden Text stets erhalten bleibt, dann liegt es nahe, den unaufgebbaren »Kern« eines Buches, also dessen sprachlich und inhaltlich strukturgebendes Grundgerüst, mit dessen ältester Fassung zu identifizieren.⁵² Wenn *redaktionsgeschichtlich* nach dem »literarischen Kern« eines Buches gefragt wird,⁵³ ist darum ein wesentlicher Teil der Antwort bereits vorweggenommen – indem die Geltung des Wachstumsmodells vorausgesetzt wird.

2.1.5. Ist ein biblisches Buch auch nur ein Mensch?

Die der belebten Natur entnommene Wachstumsmetaphorik betont tendenziell die Autonomie der Texte, wodurch die Autoren und auch die Redaktoren keine Entsprechung in der Bildebene des Wachstumsmodells haben. Wenn das Interesse von der »Verkündigung des Propheten« ohnehin zur Frage nach der »Entstehung des Buches«⁵⁴ wandert, liegt es nahe, den geistigen Entwicklungsweg eines Propheten als Bild für die »Wachstumsstufen« eines Buches zu verwenden:

»Der Weg ›Jesajas‹ von der anfänglichen Verstockungsbotschaft über die sozialkritische Frühzeit (Jes 5) bis hin zur reiferen, theologisch reflektierten Phase gegen Ende seiner Wirksamkeit (vgl. c.1 oder die ungehorsamstheologischen Worte 28,12; 30,15) beschreibt in Wahrheit nicht den biographisch erhebbareren Erkenntnisweg, den der Prophet selbst durchlebt und durchlitten hätte, sondern markiert die entscheidenden (fast durchweg nachjesajanischen) Wachstumsstufen in der Entstehung des Prophetenbuches.«⁵⁵

Bei Konrad Schmid agieren die Prophetenbücher wie menschliche Personen, die sich gegenseitig beeinflussen:

»Innerbiblisch fällt zunächst auf, dass das Jeremiabuch offenbar eine enge wechselseitige Beziehung mit dem Ezechielbuch eingegangen ist.«⁵⁶

Es gibt auch Redeweisen, die das Wachstum von Büchern implizit mit der physischen menschlichen Entwicklung vergleichen: So ist der Ausdruck »Wachstumsschub« vor allem in der Beschreibung frühkindlicher und pubertärer Entwicklung geläufig, außerdem in der Zoologie, spielt aber in der Botanik keine Rolle. Wenn Markus Witte im Psalter »Wachstums-

52 Diesem Missverständnis dürfte sich zum Teil die in der gegenwärtigen Pentateuchkritik wieder zunehmende Neigung verdanken, die erzählenden Texte der sog. »Priesterschrift« – unzweifelhaft so etwas wie das Grundgerüst des Pentateuch – als älteste bzw. einzige durchlaufende Pentateuchquelle anzusehen. Ähnliche Gründe führen dazu, einen älteren »deuteronomistischen Historiker (»DtrH«), der das Grundgerüst etwa des Königebuches geliefert habe, von einem jüngeren »prophetischen Deuteronomisten« (»DtrP«), der etwa die Elia-Elisa-Legenden nachgetragen habe, zu unterscheiden. Auch diejenigen Modelle, die die Rahmenerzählung des Hiobbuches als dessen ältesten Teil ansehen, dem die Dialoge sekundär zugewachsen seien, sind von diesem Vorurteil getragen.

53 Vgl. z.B. Gertz, *Tora* (Grundinformation¹), 268.

54 Becker, *Jesaja*, 5.

55 Becker, *Jesaja*, 281.

56 Schmid, *Hintere Propheten* (Grundinformation¹), 350.

schübe« diagnostiziert,⁵⁷ scheint also das menschliche Wachstum im Hintergrund zu stehen. Diese Bildebene, die freilich nur selten explizit namhaft gemacht wird, vermag unter den Axiomen des Wachstumsmodells vor allem das Singularitätsprinzip zu plausibilisieren. Darüber hinaus verdeutlicht sie die häufig implizit oder explizit teleologische Ausrichtung des Wachstumsmodells: Die biblischen Texte wären von Anfang an dazu bestimmt gewesen, zu wachsen und sich weiterzuentwickeln.

2.2. Wachstum in unbelebter Natur: Buchentstehung als Naturgesetz

Während die von belebter Natur ausgehende Wachstumsmetaphorik ihre Flexibilität und Überzeugungskraft daraus gewinnt, dass sie die Texte mit lebendigen Wesen vergleicht, gibt es andere Metaphern, in denen unbelebte Materie als Bild für die Textentstehung verwendet wird.

2.2.1. Geologische Schichtung

Nahezu unentbehrlich für die redaktionsgeschichtliche Terminologie ist der Begriff der »literarischen Schicht«. Vor allem in älterer Fachliteratur wird der Hintergrund dieser Redeweise in der Geologie explizit. Wellhausen kann von einem »Geröll« von allerlei Notizen« sprechen, die »sehr verschiedenartigen Ursprungs und Wertes sind und erst durch eine sehr späte Redaktion so zusammengestellt«,⁵⁸ oder einem »Geröll verfehlter Glossen«. ⁵⁹ Die »verschiedenen historischen Textschichten« kann Wellhausen auch als »Geschiebe« bezeichnen,⁶⁰ »redaktionelle« Anteile als »Sediment«, das »oberflächlich lagert« und an manchen Stellen »besonders stark hervortritt«. ⁶¹ Damit ist auf jeden Fall ein einprägsames Bild für das Differenzprinzip und dessen Grenzen gefunden – das Alter von Sedimenten kann der Fachwissenschaftler eindeutig bestimmen; im »Geröll« und »Geschiebe« ist das nicht immer im gleichen Maße möglich. Wellhausen scheint im Übrigen den Endtext mit einer Oberfläche zu vergleichen, in der die verschiedenen alten Schichten nicht durchgängig sichtbar sind. In neueren Entwürfen wird dagegen meist davon ausgegangen, dass alle Schichten gemäß dem additiven Prinzip erhalten bleiben, obwohl das weder in der Erdgeschichte noch in der mit der geologischen Metaphorik eng verwandten archäologischen Metaphorik, die insbesondere seit der Entwicklung der stratigraphischen Methode im 20. Jh. den Alttestamentlern recht deutlich vor Augen steht (s.u.), der Fall ist. Würde man diesen Anspruch einer redaktionskritischen Schichtenanalyse auf die Geologie zurückübertragen, so müsste nach dem bloßen Abtragen von Gesteinsschichten eine lebendige Landschaft der Kreidezeit, des Jura oder des Karbon zu Tage treten! Dass aber die Überreste früherer Erdzeitalter, wenn sie einmal von jüngeren Schichten bedeckt sind, dadurch konserviert und vor Veränderungen geschützt werden, passt besser zur oft unreflektiert vorausgesetzten Vorstellung, dass die Redaktoren sich vor allem mit ihren jüngsten Vorgängern auseinandergesetzt, die älteren »Schichten« dagegen unberührt

57 Witte, Schriften (Grundinformation¹), 417.

58 Wellhausen, Composition, 270.

59 Wellhausen, Composition, 292.

60 Wellhausen, Composition, 52.

61 Wellhausen, Composition, 315.

gelassen hätten. Vor allem aber wird mit den Begriffen »Schicht«, »Schichtung«, »stratum/strata« oder »layer« das Differenzprinzip plausibilisiert: Es wird suggeriert, dass innerhalb eines gegebenen Endtextes Vorlage und Redaktion genauso sicher voneinander geschieden werden können wie geologische oder archäologische Schichten bei einer Probebohrung oder einer Ausgrabung.

2.2.2. Konglomerat (Julius Wellhausen)

Aus der Mineralogie stammt das Bild wachsender Kristalle.⁶² Julius Wellhausen verwendet dieses Bild für die Unterscheidung der verschiedenen Schichten seines »Priestercodex«.

»Der Priestercodex in seiner gegenwärtigen Form und Grösse weist nicht die planvolle Gliederung und strenge Konstruktion auf, wodurch sich Q auszeichnet, es ist ein Conglomerat, worin sich an einen ursprünglichen Kern (=Q) | andere Schichten in gleichartiger Krystallisation angesetzt haben. Es wird jetzt die Aufgabe sein, dem literarischen Process, worin die Schichtung der Gesetzesmasse des mittleren Pentateuchs entstanden ist, nachzuspüren.«⁶³

Der »literarische Process« wird also mit einem physikalischen Vorgang verglichen. Im Unterschied zur Baummetaphorik ist hier tatsächlich ein Vergleich gefunden, bei dem die früheren Zustände im Endprodukt noch vollständig erhalten sind – so wie Wellhausen annimmt, dass der ursprüngliche »Kern (=Q)« des Priesterkodex im Pentateuch weitgehend vollständig erhalten sei. Die Freiheit des Schreibers, Text auszuwählen, wegzulassen oder zu verändern, kommt in diesem Bild nicht vor – und das ist sicher beabsichtigt. Wellhausen wählt die Metapher für einen Textbereich, dem er persönlich wenig Sympathie entgegenbringt. Die Eigenschaften eines erstarrten Kristalls – starr und fest – sind nach Wellhausen charakteristisch für »Q«,⁶⁴ während das Attribut »lebendig« in Abgrenzung davon für seinen »J«, für die Propheten und auch für das deuteronomische Toraverständnis stehen kann.⁶⁵

Die drei Grundprinzipien des Wachstumsmodells werden auch mit dieser Metapher gut beschrieben, das additive Prinzip sogar besser als mit der Pflanzenmetaphorik (der ursprüngliche Kristall bleibt erhalten, während sich neue Schichten daran anlagern). Aber auch das Differenzprinzip (weil die verschiedenen Materialien Rückschlüsse auf die Entstehungszeit zulassen) und das Singularitätsprinzip (das Gestein wird nicht kopiert) sind evident.

Eine Metapher mit ursprünglich ganz ähnlichem Gehalt (»Agglutination« eigentlich Verfestigung von Klebstoff, im medizinischen Sprachgebrauch Verklumpung) verwendet K. Schmid *en passant* in seiner »Literaturgeschichte«, wenn er die alttestamentlichen Bücher »agglutinierende Auslegungsliteratur« nennt,⁶⁶ wohl nach dem Vorbild der Formenbildung agglutinierender Sprachen. Dass in den »agglutinierenden« Sprachen verschiedene Affixe einem Wort nacheinander »angeklebt« werden können, ohne dass das Wort selbst, wie in den

62 Wellhausen ist nicht der erste, der »Kristallisation« als Bild für die Textentstehung gebraucht. Bereits Popper, *Stiftshütte*, 36, kritisiert die »Krystallisationshypothese«. Die Bezeichnung führt er auf Delitzsch, *Commentar zur Genesis*, Leipzig 1853, II. Aufl., zurück.

63 Wellhausen, *Composition*, 135 (407/408).

64 Wellhausen, *Composition*, 157 (429).

65 Wellhausen, *Composition*, 67 (537); 204 (475); 190 (462).

66 Schmid, *Literaturgeschichte* (Einführung), 45.

»flektierenden« Sprachen, »gebeugt« wird, bietet sich als Metapher für das additive Prinzip an, nach dem der Text der Vorlage im redigierten Text vollständig erhalten sein soll.

2.2.3. Kristallisation als Übergang von »flüssigem« zu »festem« Text

Der Vorgang der Kristallisation als Anlagerung wird heute wegen der impliziten Abwertung der Redaktoren kaum noch so plastisch vor Augen gestellt wie bei Wellhausen. Der Begriff »Kristallisation« ist aber in einem zweiten Sinne nach wie vor gebräuchlich: Um den Übergang von der Redaktions- zur Textgeschichte zu bezeichnen.⁶⁷ Emanuel Tov spricht von »literary crystallization« als Ausgangspunkt der »textual transmission«, wobei ein Werk auch mehrere Kristallisationen erfahren haben kann.⁶⁸ Die »Kristallisation« ist auch hier der Gegenbegriff zum vorher »flüssigen« Text, und die »initial literary crystallization«⁶⁹ bezeichnet den Vorgang der Erstverschriftung, den Moment, wo eine mündliche Tradition erstmals schriftlich »fixiert« wird. Dass ein geschriebener und ein gesprochener Text mit unterschiedlichen Aggregatzuständen verglichen werden können, ist generell sehr nah an der Realität antiker Buchproduktion: Von dem Moment an, wo die Tinte des Schreibers auf der Papyrus- oder Lederrolle trocknet, gibt es einen buchstäblich »festen« Text.

Auch Otto Eißfeldt verband die Metaphorik von flüssig und fest mit Mündlichkeit und Schriftlichkeit, wenn er zwischen Konsonanten und Vokalen unterschied: Um 150 n. Chr. »war der Text noch flüssig«, heißt es in seiner »Einleitung«.⁷⁰ Zwar habe der Konsonantenbestand nach Ausweis der Qumranfunde schon vorher »die Form gewonnen«, die uns aus den masoretischen Musterhandschriften bekannt ist, allerdings habe »die Vokalisation« »doch erst viel später ihre endgültige Gestalt erhalten«.⁷¹

U. Becker hingegen definiert, im Anschluss an Eißfeldt, den »Bereich des produktiven Textwachstums«, den er »bis um 100 n. Chr. (oder etwas später)« ansetzt, mit der Beschreibung, dass der Wortlaut »noch im Fluß« gewesen sei.⁷² Der »flüssige« bzw. »im Fluß« befindliche Text bezeichnet hier ganz klar auch die Schriftgestalt des Textes, die so lange veränderbar war, bis der Text, so etwa Christoph Levin, »erstarrte«.⁷³ Im Englischen wird für den Übergang von der Text- zur Redaktionsgeschichte auch vom »Gefrieren« des Textes gesprochen: »the texts began to freeze at a certain point in their history«.⁷⁴

Die Kristallisation bzw. der Wechsel des Aggregatzustandes ist also kein Bild für das Wachstum selbst, sondern für das unwiderrufliche Ende des Wachstums, woran sich mit der Textgeschichte eine neue Phase, die der bloßen Vervielfältigung des Textes, anschließt. Da die Axiome des Wachstumsmodells sich mit der Metapher vom »flüssigen Text« nicht so gut

67 Levin, *Das Alte Testament*, 120, beschreibt »das Ende des Textwachstum«, in der »das laufende Textwachstum allmählich versiegte«, mit den Worten: »Beginnend mit der Tora, kristallisierte sich ein fester Text heraus.« Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, *Evidence*, 226 sprechen von der »crystallization of a canon of ›holy scriptures«.

68 Tov, *Textual Criticism*³, 182.

69 Tov, *Textual Criticism*³, 182.

70 Eißfeldt, *Einleitung*³, 908 (= ²824; vgl. bereits ¹693).

71 Eißfeldt, *Einleitung*³, 908 (= ²824; die erste Aufl. stammt aus der Zeit vor Entdeckung der Qumranrollen).

72 Becker, *Exegese*², 19.

73 Levin, *Das Alte Testament*, 120, schreibt, dass »der Text zuerst in der Diaspora erstarrte«.

74 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, *Evidence*, 225; vgl. a.a.O., 14 (»freezing of the texts«). Zur Gussmetaphorik siehe weiter unten (S. 45).

plausibilisieren lassen, wundert es nicht, dass das Bild vom »Text im Fluss« meist nur für diejenige Phase der Textentwicklung gebraucht wird, die nach den angenommenen jahrhundertelangen rein additiven »Wachstumsprozessen« für die tatsächlich durch Qumran, 6, 8 und 9 bezeugte und dem Wachstumsmodell an sich widersprechende Pluralität von Textversionen verantwortlich ist.

2.2.4. Der Strom der Überlieferung

Im Bereich der Überlieferungs- und Traditionsgeschichte ist »Wachstum« im quantitativen und qualitativen Sinne plausibel. Bevor die später kanonisch gewordenen Evangelien geschrieben wurden, ist von Jesus erzählt worden. Und schon, wenn die gleiche Erzählung ein zweites Mal von demselben Erzähler oder ein erstes Mal von einem anderen Erzähler erzählt wird, ist die Erzählüberlieferung »gewachsen«. Die Erzählung wird sich jedesmal in mehr oder weniger Details ändern, sie kann ausgeschmückt oder mit anderen Überlieferungen kombiniert oder natürlich auch gekürzt werden. Eine für die mündliche Überlieferung gebräuchliche Metaphorik ist die des Fließgewässers. Sobald mehr als ein Erzähler eine Person oder eine Begebenheit, sei sie historisch nachweisbar oder legendarisch, zum Thema machen, kann man von einem »Strom« der Überlieferung sprechen.⁷⁵ In der Forschung wird der Begriff aber durchaus für schriftliche Texte verwendet, in unterschiedlichem Sinne.⁷⁶ Karel van der Toorn verwendet den Ausdruck für die schriftliche Überlieferung der Hebräischen Bibel, um nicht von »Büchern«⁷⁷ sprechen zu müssen:

»To avoid misleading association of the term *books*, it is preferable to speak instead of the ›stream of tradition.«⁷⁸

Das evozierte Bild ist, im Unterschied zu dem eines Ruinenhügels, eines Schneeballs oder einer Kathedrale, nicht statisch, sondern dynamisch. Der Strom existiert nur solange, wie er

75 In etwa diesem Sinne verwendet Fishbane, *Interpretation*, 283, 465, den Begriff »stream(s) of tradition«.

76 Als Fachterminus hat A. Leo Oppenheim den Begriff »The Stream of Tradition« für die mesopotamische Keilschriftliteratur eingeführt (Oppenheim, *Ancient Mesopotamia*, 13). Dabei steht für Oppenheim im Vordergrund, dass es einige klassische Werke gibt, die in Mesopotamien über Jahrhunderte, teilweise Jahrtausende hinweg kontinuierlich überliefert wurden (»stream of tradition«), während es daneben auch Alltagsprosa (Verwaltungstexte und Briefe) gegeben hat. Innerhalb dieses »Stroms der Überlieferung« sind die von der Gattung her am ehesten mit der biblischen Literatur vergleichbaren Epen nur ein kleiner Teil. Viel umfangreicher ist die »wissenschaftliche« Literatur, die Omensammlungen, Wörterbücher und ähnliches umfasst. Bei Oppenheim ist der Strom also gerade kein Bild für das Wachstum, sondern für die Kontinuität der Überlieferung (Oppenheim, *Ancient Mesopotamia*, 18 f.): »But due to the fact that in the body of literary material nearly all identifiable fragments, wherever they come from, go back to one standardized version, the Assyriologist is often able to reconstruct an entire text out of small fragments.« Vgl. auch Assmann, *Gedächtnis*, 91–93.

77 Das hat mit seiner Definition eines »Buches« zu tun: »a text published by its author through the medium of an organized book trade for the benefit of the expectant public« (van der Toorn, *Scribal Culture*, 25). Für diese Definition beruft er sich auf Wilamowitz-Moellendorf, der die Texte der griechischen Tragiker in diesem Sinne als die ersten Bücher bezeichnet, weil hier erstmals »der act der publication, das lesepublicum« und »der buchhändlerische vertrieb« gegeben seien, während »für die gesetze und die sonstigen öffentlichen verordnungen und bekanntmachungen« der Buchmarkt fehle (Wilamowitz-Moellendorf, *Einleitung*, 120).

78 Van der Toorn, *Scribal Culture*, 26.

in Bewegung ist, und er ist in steter Veränderung begriffen.⁷⁹ Für eine rein mündliche Überlieferung ist das ein treffendes Bild: Diese muss »leben«, indem sie von lebenden Erzählern weiter tradiert wird. Ein Erzähler kann in eine Erzählung bewusst etwas »einfließen lassen« und ist zugleich, oft unbewusst, heterogenen »Einflüssen« ausgesetzt, die noch später in der Erzählung erkennbar bleiben. Eine mündlich erzählte Geschichte entsteht jedesmal neu, wenn sie erzählt wird. Mündliche Überlieferung, erst recht, wenn sie nicht schriftgestützt ist, ist deshalb grundsätzlich »im Fluss«. Wenn die Überlieferung aufhört, weil niemand sie mehr weitergibt, »versiegt«⁸⁰ der Strom der Überlieferung.

Auch wenn von den Quellen gesprochen wird, aus denen sich eine Überlieferung »speist«, wird die im Begriff der »Quelle« sonst kaum noch bewusst werdende Metaphorik des Fließgewässers wieder zum Leben erweckt. Allerdings ist in der gegenwärtigen alttestamentlichen Exegese kaum noch von »Quellen« die Rede. Wie dem auch sei, ein Fließgewässer wird auf dem Weg von der Quelle zur Mündung in aller Regel nicht schmaler, sondern breiter, und nimmt sukzessive immer wieder neues Wasser in sich auf.⁸¹ Wer einen Fluss von der Mündung zur Quelle zurückverfolgen will, muss sozusagen sein »Wachstum« über weite Strecken zurückverfolgen. Die Frage, welches Rinnsal am Ende »die« Quelle ist, bleibt eine subjektive Entscheidung, wohingegen die Festlegung, welches der Hauptstrom ist, in den meisten Fällen eindeutig getroffen werden kann. Zur Beschreibung eines Flusses gehört in jedem Fall die Beschreibung seines Flusslaufs von der Quelle bis zur Mündung, und eine befriedigende Beschreibung des Flusslaufs ist möglich, obwohl er ständig fließt und mal mehr, mal weniger Wasser führt. Während das Bild vom Text als Strom dem Differenzprinzip eher entgegensteht (die unterschiedliche Herkunft der verschiedenen Wassertropfen ist einem Strom an seiner Mündung nicht mehr abzulesen), hat das additive (der Strom wächst kontinuierlich), vor allem aber das Singularitätsprinzip des Wachstumsmodells (es handelt sich immer um denselben Strom) einleuchtende Entsprechungen.

2.2.5. Schneeball / rolling corpus

»Der gegebene Text blieb in aller Regel unverändert und wurde jedenfalls nicht gekürzt; doch hinzugetan wurde laufend und in großem Umfang. Erst auf diese Weise ist das Alte Testament zu dem angewachsen, was es heute ist. Der Bestand, der im 6. Jh. den Anfang gebildet hat, umfaßt kaum mehr als ein Zehntel des heutigen Buches.

Die laufende Ausdeutung wollte dem Text nicht etwas Neues und Fremdes hinzufügen, sondern seinen tiefen Sinn ans Licht bringen. Hebräisch heißt solche Text-Ausforschung »Midrasch«. Vom späteren jüdischen Midrasch unterscheidet sich das Alte Testament darin, daß Auslegung und vorgegebene Überlieferung nicht unterschieden wurden. Auf der jeweils nächsten Stufe lagen sie als Einheit vor: ein einziger Text, der wiederum in derselben Weise ausgelegt wurde. Man kann die Art des Wachstums »Schneeballsystem« nennen: Einmal ins Rollen gebracht, gewinnt der Schneeball mit jeder Umdrehung eine neue Schicht. Das Alte Testament ist auf diese Weise zu großen Teilen seine eigene Auslegung, »sacra scriptura sui ipsius interpres«. Es gibt fast keine Texteinheit, die nicht aus mehreren literarischen Schichten besteht.«⁸²

79 So spricht Seeligman, Voraussetzungen, 152, vom »wandelbare[n] Strom der Überlieferung«.

80 Hieran knüpft der Sprachgebrauch etwa von Christoph Levin an, wenn er davon spricht, dass »seit dem Ende der persischen Zeit das Textwachstum allmählich versiegt« (Levin, Das Alte Testament, 120). Dagegen spricht Assmann von der Bibel als einem »stillgelegten« »Traditionsstrom« (Assmann, Gedächtnis, 92, Anm. 6).

81 Vgl. die Formulierung von K. Schmid, Hintere Propheten (Grundinformation¹), 311: Die Fortschreibung »fließt als pseudonyme Prophetie in die Schrift des namengebenden Propheten ein«.

So beschreibt Christoph Levin die Entstehung des Alten Testaments. Im englischen Sprachraum hat William McKane, der immerhin an den empirisch möglichen Vergleich zwischen Jer⁶ und Jer⁷ anknüpft, mit seinem »rolling corpus«⁸³ ein ganz ähnliches Bild geprägt. Das Bild des Schneeballs nimmt Levin dort wieder auf, wo er die Herausbildung des »festen Textes« beschreibt:

»Der Schneeball mußte irgendwann zur Ruhe kommen. Die Entwicklung hätte sich andernfalls gegen ihren Grund gekehrt. Die Kontur des heiligen Textes wäre zerflossen. Deshalb hat schließlich auch die andere Hälfte der Kanonformel ihre Wirkung gehabt: ›Ihr sollt nichts hinzutun.‹ Ein fester Text bildete sich heraus.«⁸⁴

Innerhalb der Vertreter des Wachstumsmodells ist das Bild des rollenden Schneeballs umstritten, weil es keine Bildebene für bewusst buchgestaltende Redaktionen enthält⁸⁵ und insofern der zentralen Intention der modernen »Redaktionsgeschichte« zuwiderläuft, die die Redaktoren als bewusste Gestalter wahrzunehmen sucht.⁸⁶ Bei solchen bewusst gestaltenden Redaktoren ist es allerdings auch schwer zu erklären, warum sie nichts ausgelassen und nichts verändert haben sollten. Der Schneeball-Vergleich passt darum in vieler Hinsicht am besten zu den drei Axiomen des redaktionsgeschichtlichen Wachstumsmodells.

Das additive Prinzip (der Kern bleibt erhalten und wird durch die neu hinzukommenden Schichten sogar geschützt), das Differenzprinzip (die verschiedenen Schichten, die auf den ersten Blick mit dem Kern zu einem homogenen Ganzen verbunden zu sein scheinen, enthalten Spuren des Bodens, auf dem der Schneeball gerollt ist) und das Singularitätsprinzip (es handelt sich immer nur um einen einzigen Schneeball) sind evident. Für das additive Prinzip, den Kern des Wachstumsmodells, ist dieser Vergleich auch stimmiger als die pflanzliche Metaphorik, da der Schneeball unterwegs keine alten Blätter oder Früchte abwirft, sondern ausschließlich Neues aufnimmt.

Tatsächlich gibt es heute Texte, die ähnlich wachsen wie eine den Berg hinab rollende Schneekugel. Die Kommentarfunktion bei Online-Artikeln folgt genau diesem Prinzip.⁸⁷ Der Kommentierende kann den Artikel, den er kommentiert, nicht verändern und nichts davon streichen, sondern nur seinen Kommentar hinzufügen. Dieser Kommentar kann weitere Kommentare nach sich ziehen, die wiederum Kommentare auslösen. Im Unterschied zur Entstehung alttestamentlicher Bücher nach Levin ist allerdings äußerlich kenntlich, welche Textstücke von demselben Kommentator stammen, und die Kommentatoren sind in der Regel nicht anonym, sondern nur pseudonym. Aber der »Endtext«, in diesem Fall die Webseite, auf der ursprünglich nur der Artikel selbst veröffentlicht wurde, enthält nun auch die Kommen-

82 Levin, Das Alte Testament, 26.

83 McKane, Jeremiah I, l–liii. Pakkala, Omitted, 12, nennt »snowballs, and rolling corpuses« in einem Atemzug als zwei Bezeichnungen für »the most radical views on the editorial processes of the Hebrew Bible«, die die Annahme verdeutlichen sollen, dass die Texte ausschließlich gewachsen seien.

84 Levin, Das Alte Testament, 26.

85 Siehe oben Anm. 41 auf S. 18.

86 Marxsen, Evangelist, 11, führt in Abgrenzung zur »(bisherigen) Formgeschichte« die »Redaktionsgeschichte« mit folgender Aufgabenbeschreibung ein: »Ist jene [scil. die »bisherige Formgeschichte] orientiert an den Einzelstücken, dann diese [scil. die »Formgeschichte der Evangelien«, die Marxsen dann »Redaktionsgeschichte« nennt] an den Gesamtwerken.«

87 Carr, Scribal Processes, 64, weist auf diese Parallele hin.

tare und Metakommentare und übertrifft den eigentlichen Artikel an Umfang häufig um ein Vielfaches.⁸⁸

Auch für erweiterte Neuauflagen von Büchern gilt teilweise das, was für die alttestamentlichen Bücher postuliert wird: Es sind erweiterte Fassungen ihrer Vorlagen, die einerseits neue Abschnitte an den passenden Stellen einfügen und neue Literaturverweise eintragen, um auf aktuelle Diskussionen einzugehen, andererseits aber den überkommenen Text meist unverändert übernehmen. Als Beispiel dafür kann Gertz u.a., Grundinformation, dienen.⁸⁹

2.3. *Vergleiche aus der Kultur*

Ausgangspunkt für die Verwendung metaphorischer Sprache, um die Entstehung biblischer Bücher zu beschreiben, war das Diktum Bernhard Duhms und anderer, dass diese *nicht* wie moderne Bücher entstanden seien. Als Vorbilder für alttestamentliche Buchentstehung werden deshalb weniger die zuletzt genannten Analogien aus der Kommentarfunktion auf Internetseiten oder aus moderner Lehrbuchredaktion, sondern eher vormoderne Vergleichsgrößen genannt.

2.3.1. *Der wachsende Tell*

Ein häufig verwendetes Bild für »gewachsene« Texte ist ein aus vielen übereinander liegenden Schichten bestehender Tell. Neben der geologischen Metaphorik (s.o.) liegt hier ein weiterer Ausgangspunkt für die Rede von »Textschichten« vor, die weithin kaum noch als metaphorische Ausdrucksweise wahrgenommen wird. Häufig wird von der »Schichtung« oder gar der »Stratigraphie«⁹⁰ der Texte gesprochen, für die Vorstufenrekonstruktion werden gern Begriffe wie »Schichten abtragen«,⁹¹ »sondieren«⁹² oder »freilegen«⁹³ verwendet, eine

88 Prinzipiell ähnlich »mehrschichtig« aufgebaut sind auch die Handschriften mit den Scholien zu Homer, die Catenenkommentare zur griechischen Bibel, die jüdischen Rabbinerbibeln oder die Talmuddrucke – letztere haben mit Mischna, Gemara, Raschi und Tosafot standardmäßig mindestens vier aufeinander aufbauende diachrone Ebenen. Aber dabei handelt es sich nicht um sporadische Hinzufügungen hier und da, wie sie von Levin und McKane angenommen werden, sondern jeweils um durchgehende Kommentare, die zudem als solche optisch erkennbar sind.

89 Vgl. unten auf S. 93 die Schicht »Ü2« im Vorwort von Gertz (Hrsg.), Grundinformation³, sowie Anm. 228 auf S. 94.

90 Z.B. Blum, Literarkritik und Stilkritik, 510, mit Anm. 67.

91 Klassisch Steck, Exegese¹⁴: »Die Exegese versucht zunächst, die verschiedenen Schichten in einem *analytischen* Arbeitsgang rückwärtsschreitend abzutragen, um dann *synthetisch* das Werden des Textes in seinem historischen Verlauf und die dabei einwirkenden Kräfte und bestimmenden Merkmale nachzuzeichnen.«

92 Für Pohlmann sind »Sondierungen von unterschiedlich theologisch geprägten Bearbeitungsschichten« (so Pohlmann, Ezechiel, 90) ein zentrales Werkzeug der redaktionsgeschichtlichen Methode. Den Ausdruck »sondieren« verwendet er z.B. auch in seinem ATD-Kommentar (Pohlmann, Ezechiel 1–19, 37, in einer längeren, von Pohlmann, Ezechiel, 90, wortgleich wiederholten Passage), ebenso sein Schüler Rudnig (z.B. Rudnig, Heilig, 30, mit Verweis auf Pohlmann, Erwägungen zu Problemen alttestamentlicher Prophetenexegese, 340), aber z.B. auch Kratz, Propheten, 47.

93 So ist für Harald Schweizer, Josefsgeschichte, 87, das »Freilegen der Originalfassung des jeweiligen biblischen Textes« das Ziel der Redaktionsgeschichte; er sieht den »freigelegte[n] Text« gar als Gegenbegriff zum »Schuttberg« des Endtextes« (a.a.O., 108), darin durchaus auf den Spuren von Hugo Greßmann, der »am Bilde

»Schicht« tritt »zutage«⁹⁴ oder der Exeget wird explizit mit einem »Archäologen« verglichen.⁹⁵

Christoph Levin beschreibt die Aufgabe der »literarischen Analyse« wie folgt:

»Weil die gegebene Überlieferung im Grundsatz unantastbar war, ist der Ausleger in der glücklichen Lage, wie ein Text-Archäologe arbeiten zu können. Wenn er jüngere Schichten abträgt, darf er erwarten, jeweils auf ein älteres, intaktes Textbild zu stoßen.«⁹⁶

Nach Levin ist der Ausleger damit in einer noch viel komfortableren Lage als der Ausgräber eines Tells. Denn während dieser in der Regel kaum mehr als Grundmauern freilegen kann, weil jede neue Stadt auf den Ruinen der vorherigen errichtet worden ist,⁹⁷ hat der »Text-Archäologe« nach Levin die vollständigen Texte sämtlicher Vorlagen in dem ihm vorliegenden Text – weil nie etwas modifiziert worden ist. Das ähnelt letztlich einem Schneeball – dem von Levin bevorzugten Modell – stärker als einem Tell: Was in früheren Wachstumsstadien des Schneeballs zu diesem gehört hat, ist auch in späteren Stadien noch vollständig enthalten – anders als in einem wachsenden Tell oder auch einem wachsenden Baum.

Im Unterschied zum Bild des Schneeballs vermag die archäologische, wahlweise auch die geologische oder paläontologische Begrifflichkeit aber nicht nur das Differenz- und das Singularitätsprinzip des Wachstumsmodells gut auszudrücken, sondern sie unterstreicht den wissenschaftlichen Anspruch der redaktionsgeschichtlichen Methode.

Besser als die biologischen Metaphern oder auch das Bild des Schneeballs ist diese Begrifflichkeit auch dazu geeignet, ein paralleles »Wachstum« biblischer Bücher beschreibbar zu machen, bei dem sich ähnliche Phänomene an verschiedenen Orten wiederfinden. Bisweilen wird in diesem Zusammenhang sogar von »Leitfossilien« gesprochen.⁹⁸ Wenn eine

der Ausgrabung« klarmachte, was allein die Aufgabe wissenschaftlicher Exegese sein könne (Gießmann, Mose, 22 f.): »Wer einen Trümmerhügel ausgräbt, tut es, um die Trümmer zum Reden zu bringen und ihre Geschichte festzustellen. Zu diesem Zweck trägt er Schicht um Schicht ab; denn nur die genaue Kenntnis der einzelnen Schichten und ihrer chronologischen Aufeinanderfolge hat wissenschaftliche Bedeutung.« Bei Gießmann, Mose, 23, schließt sich eine radikale Absage an die heute übliche Forderung nach Deutung des Endtextes (siehe oben Anm. 91 das Zitat von Steck) an: »Jene Forderung aber besagt, daß er seine Ausgrabungen wieder zuschütten, ja sogar daß er den wiederhergestellten Trümmerhaufen würdigen und den Wirrwarr sinnvoll erklären solle! Die Wissenschaft hat mit einer solchen Aufgabe nichts zu tun.«

94 Z.B. nennt Albertz, Buch Numeri, 336, eine »frühere nicht-priesterliche Schicht, die in der Untersuchung von Num 20–24 zutage trat«.

95 So Becker, Exegese², 8.

96 Levin, Das Alte Testament, 26.

97 Der Textarchäologe Hugo Gießmann (s.o. Anm.93) war in diesem Punkt realistischer: Um die ursprünglichen Texte wiederherzustellen, rechnete er selbstverständlich mit Textänderungen, Textausfall und Umstellungen. Deshalb richtet er sich in seinem Kommentar nicht nach der überlieferten Textfolge, »denn gerade diese Reihenfolge ist oft gestört und das Zusammengehörige zersprengt worden« (Gießmann, Anfänge, 17). Die Exodus-Erzählung des Elohisten sei »im Anfang verstümmelt worden« (a.a.O., 22); in Gießmanns »Jahvisten«, für den Jahve im Dornbusch wohnt, spricht dieser zu Beginn von Ex 3,8: »Daher will ich gehen«, und nicht »Und ich bin herabgestiegen« (a.a.O., 28); dass die Person Moses in »P« nicht eingeführt wird und sich Ex 1,1–5.7.13 f.; 2,23b–25; 6,2 ff. (vgl. a.a.O., 21, 27, 35–37) zu keiner vollständigen Geschichte fügen, ist für Gießmann logischerweise überhaupt kein erwähnenswertes Problem – er ist nicht am »Priesterkodex« interessiert, sondern an den darin enthaltenen »Sagen«.

98 Den Begriff verwenden z.B. K. Schmid, Hintere Propheten (Grundinformation¹), 370, und Levin, Jahwist, 408. Geprägt hat ihn wohl zuerst Odil Hannes Steck (vgl. Steck, Prophetenbücher, 84 mit Anm. 96, dort weitere

»deuteronomistische« oder eine »prophetische«, eine »Diaspora-« oder eine »Gola-orientierte Redaktion« in *einem Buch* »freigelegt« worden ist, werden ähnliche Aussagen, Formulierungen oder Vokabeln dann in *einem anderen Buch* als Kriterium benutzt, auch dieses wiederum in »Schichten« aufzuteilen. Dabei bevorzugen Redaktionsgeschichtler gern Verhältnisbestimmungen zu rekonstruierten Vorstufen – wie »nachpriesterlich«, »frühdeuteronomistisch« o.ä. – gegenüber dem Vergleich mit ganzen Büchern. Das leuchtet nur dann ein, wenn bereits vorausgesetzt wird, dass alle alttestamentlichen Bücher objektiv aus verschiedenen diachron zu differenzierenden »Schichten« bestehen,⁹⁹ die nur freigelegt werden müssen, wie Uwe Becker es beschreibt:

»Das Ziel der literarkritischen Analyse besteht demnach darin, die verschiedenen Textbestandteile und -schichten voneinander abzuheben und auch in ein (relatives) Verhältnis zueinander zu bringen: Welche Schicht ist die älteste, welche die jüngste?«¹⁰⁰

Auch hier wird offensichtlich zirkulär argumentiert: Das, was (außerhalb der alttestamentlichen Wissenschaft) als eine literaturgeschichtliche Sensation angesehen werden müsste und erst am Ende der Argumentation stehen dürfte – dass nämlich ein antiker Text aus sukzessive aufeinander folgenden Wachstumsschichten zusammengesetzt sein soll – wird bereits in der Fragestellung wie eine naturgesetzliche Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. Nicht *ob* der Text aus Schichten besteht, wird gefragt, sondern nur noch, *in welcher Reihenfolge* die Schichtung zustande gekommen ist.

2.3.2. Die Gussmetaphorik

Verbunden mit der bereits erwähnten Polarität von »flüssig« oder »im Fluss sein« einerseits und »Form annehmen« oder »endgültige Gestalt erhalten« andererseits ist die Vorstellung vom Text als einem gegossenen Gebilde. Tatsächlich wird diese Metapher, die ebenfalls mit verschiedenen Aggregatzuständen operiert, häufig verwendet – aber fast nur in ihrer Negation. Von Julius Wellhausen (zu Ex 25–Lev 10: »Dennoch ist das Ganze, literarisch betrachtet, nicht aus Einem Guss.«)¹⁰¹ bis zu Markus Witte (»Das Buch Ruth ist literarisch nicht aus einem Guss«)¹⁰² ließen sich Beispiele in beliebiger Zahl anführen. Dabei steht die Feststellung, ein Text sei »nicht aus einem Guss«, häufig ausdrücklich synonym dafür, dass er »in einem längeren Wachstumsprozess entstanden« sei.¹⁰³

Julius Wellhausen hat dagegen die Gussmetaphorik auch noch positiv gebraucht. Das Werk des »Jehovisten« bestand für ihn darin, »J und E zu einem einheitlichen Werk zu verschmelzen«, wobei die Ähnlichkeit der beiden Quellen »die Glätte des Gusses« erkläre.¹⁰⁴ Dieser Guss war nicht der erste, sondern ein neuer, zweiter Guss. Zu Num 23–24, wo er eine »sehr gut gelungen[e]«, »von dritter Hand nachträglich bewirkt[e]« »Verbindung« erkennt,

Literatur).

99 Vgl. Levin, *Das Alte Testament*, 26 (»im Alten Testament fast keine Texteinheit, die nicht aus mehreren literarischen Schichten besteht«).

100 Becker, *Exegese*², 60.

101 Wellhausen, *Composition*, 137.

102 Witte, *Schriften (Grundinformation*¹), 450. Ähnlich a.a.O., 502, zur Chronik.

103 So Kratz, *Israel im Jesajabuch*, 101, Anm. 68, zur Komposition von Jes 1–12.

104 Wellhausen, *Composition*, 37.

bemerkt er: »Die Erzählung namentlich scheint ganz aus einem Guss und ist wol auch wirklich vom Jehovisten neu gegossen worden.«¹⁰⁵ Dafür, dass ein Text mehr als einmal »gegossen« worden sei, sind bei Wellhausen erkennbare »Fugen« ein Indiz.¹⁰⁶ Die Schreiber-Redaktoren als Gießer sind bei Wellhausen also eine vielseitig anwendbare Metapher, die deutlich zu machen vermag, wie aus heterogenen Bestandteilen ein neues Ganzes werden kann, ohne dass die ursprünglichen Bestandteile im Einzelnen ganz sicher rekonstruiert werden können. Wellhausen ist darin viel realistischer als moderne Modelle – er rechnet, etwa bei der Zusammenstellung der Pentateuchquellen, ganz selbstverständlich auch mit Umstellungen und Auslassungen.

Die Rede davon, dass ein Text »nicht aus einem Guss« sei, hat sich heute verselbständigt, der metaphorische Hintergrund wird ausgeblendet. Der Text wird nicht mehr wie bei Wellhausen mehrfach »gegossen«, sondern, wie es sich für einen Text gehört, »verfasst«, wenn etwa Thomas Römer schreibt, »P« sei »nicht in einem Guss verfasst«.¹⁰⁷ Die positive Anwendung der Metapher – ein Text »aus einem Guss« – wird dann zum Merkmal vorkritischer Forschung: »Die vorkritische Forschung ging davon aus, dass die Psalmen von einem Verfasser stammen und aus einem Guss sind.«¹⁰⁸

2.3.3. Kathedrale

»So gleicht eine alttestamentliche Schrift einer in Jahrzehnten, oft Jahrhunderten gewachsenen Kathedrale, in der sich die unterschiedlichsten Stilepochen niederschlagen und verschiedene Baukonzepte erhalten haben. Von Stilreinheit und Stileinheit keine Spur. Zahlreiche | Baumeister und zahllose Handwerker waren an ihr beteiligt, haben ausgebaut, umgebaut, angebaut, teilweise auch völlig umgestaltet. Ja, manchmal liegen die alten Ursprünge einer mächtigen Kathedrale tief verborgen in ihren Fundamenten, sichtbar und zugänglich nur über die Krypta, manchmal erst durch Ausgrabungen erschlossen. Wer eine solche Kathedrale recht würdigen und verstehen will, muß in ihre Geschichte eindringen – sonst nimmt er nur die Oberfläche, die gegebene Gestalt mit ihren oft eklatanten Stilbrüchen wahr. Wer sich hingegen die Mühe macht, sich mit dieser Geschichte zu beschäftigen, in sie einzutauchen, kann erstaunliche Entdeckungen machen. Er lernt das Neben- und Ineinander, auch das Gegeneinander der Stile als Ergebnis unterschiedlicher Konzeptionen kennen, sieht in ihnen theologische Entwürfe, die das Werk ihrer jeweiligen Vorgänger nicht aufheben, wohl aber in ein neues Licht tauchen, es um ihren eigenen »Beitrag« ergänzen wollten. Jede Zeit hat ihre eigenen Vorstellungen, und so kann eine Kathedrale geradezu ein Spiegel der Architektur- und Theologiegeschichte vieler Jahrhunderte sein – in einem einzigen Bauwerk vereint.«¹⁰⁹

Uwe Becker beschreibt ausführlich, was ihm an dem auch sonst häufig verwendeten Vergleich eines biblischen Buches mit einem über Jahrhunderte gewachsenen Bauwerk wichtig ist. Wir haben nur ein Buch (z.B. Jesaja), so wie wir nur ein Bauwerk haben (die genannte Kathedrale). So wie man anhand der genauen Untersuchung eines einzigen Bauwerks seine

105 Wellhausen, *Composition*, 110f. (Zitat 111). Weitere Belege für die Gussmetaphorik a.a.O., 71, 101, 108, 122, 137, 350, 362.

106 So Wellhausen, *Composition*, 37, 111. Die »Fugen« gehören freilich auch, wie das »Fachwerk«, zum Bauhandwerk. So gibt es nach Wellhausen, *Composition*, 349, zwischen Num 23 und 24 eine »verputzte Fuge«. Als »Fachwerk bezeichnet Wellhausen, den gliedernden Rahmen von Gen 1 (a.a.O., 185) bzw. den Königebüchern (a.a.O., 276, 294).

107 Römer, *Urkunden*, 15.

108 So Witte, *Schriften (Grundinformation¹)*, 411.

109 Becker, *Exegese²*, 1 f.

Geschichte rekonstruieren und zu allgemein anerkannten Ergebnissen über das Alter einzelner Elemente des Bauwerks kommen kann – romanische Krypta, gotische Fenster, barocke Turmhauben etc. – so kann man, das sollen Besucher des alttestamentlichen Proseminars diesem Vergleich entnehmen, auch anhand der genauen Untersuchung eines einzigen Buches das Alter von dessen einzelnen Teilen bestimmen und dessen Vorgeschichte rekonstruieren.

Ein Vorteil dieses Vergleichs ist, dass sich die Frage nach äußerer Evidenz von selbst verbietet. Die früheren Gestalten dieses Bauwerks können als solche nicht mehr erhalten sein, da die heutige Kathedrale buchstäblich an ihrer Stelle steht, sie können also nicht anders als durch Rückschlüsse aus dem gegenwärtigen Zustand des Bauwerks rekonstruiert werden. Durch den gleichbleibenden Ort ist zugleich die Identität des Bauwerks gewahrt. Die Steine der romanischen Krypta liegen noch an dem Ort, wo sie ursprünglich lagen; darauf wurde aufgebaut, ohne dass diese Steine noch einmal bewegt worden wären. Hier endet aber die Vergleichbarkeit mit einem biblischen Buch: Dieses muss, wenn ein Redaktor es erweitern will, neu abgeschrieben werden. In diesem Moment gibt es zwei Bücher, während es auch nach einer Erweiterung, Ausschmückung oder einem Umbau einer Kathedrale immer noch nur eine Kathedrale gibt. Genau dieses Element, dass die Identität des Bauwerks selbstverständlich gewahrt ist – der Kölner Dom ist der Kölner Dom, und jedem, der an ihm mitgebaut hat, war das bewusst – verbindet diesen Vergleich mit den anderen Wachstumsmetaphern. Wenn etwas »wächst«, dann macht das Wachstum den Unterschied zwischen zwei Entwicklungsstadien eines einzigen Individuums oder eines einzigen Gegenstandes aus – sei es ein Mensch, ein Baum, eine Kathedrale oder ein Bruttosozialprodukt. Es liegt am Ende also nicht ein Buch neben einem anderen, sondern es steht ein vollständiges Bauwerk an Stelle seines Vorgängerbaus. Man kann lediglich, anders als im Wachstumsparadigma vorausgesetzt, den Vorgängerbau nicht mehr vollständig rekonstruieren.

Ähnlich wie im Bild des wachsenden Tells wird durch das Bild der in Jahrhunderten gewachsenen Kathedrale also das additive Prinzip nur beschränkt, Differenz- und Singularitätsprinzip dagegen überzeugend plausibilisiert. Zugleich wird, und das ist ein gewaltiger Fortschritt gegenüber der archäologischen Metaphorik, der kanonisch gewordene Text nicht mehr mit einem Trümmerhaufen,¹¹⁰ sondern mit einem Kunstwerk verglichen.¹¹¹

2.3.4. *Bunte Bilder*

Es wären noch zahlreiche weitere Metaphern aufzuzählen, mit denen die Entstehung biblischer Bücher beschrieben wird, wie etwa mehrfach übermalte Bilder.¹¹² Selten dienen die Vergleiche auch dazu, den redaktionsgeschichtlichen Erkenntnisoptimismus zu karikieren:

»Wer ein buntes Bild deuten will, braucht sich nicht als Ziel vorzunehmen, jede einzelne Farbe wieder in die einschlägige Tube zurück zu versorgen.«¹¹³

So beschließt Ivo Meyer in der 1995 erschienenen ersten Auflage der Zenger-Einleitung den nur etwas mehr als eine halbe Seite umfassenden Abschnitt zu »2.2 Theorien der Forschung«

110 So pointiert Greßmann, Mose, 22 f.

111 Vgl. Ziemer, Abram, 165.

112 Nach Zimmerli, Ezechiel I, 39*, »lassen sich« »ganze Schichten nachträglicher Übermalung abheben«.

113 Meyer, Das Buch Jeremia (Zenger, Einleitung¹), 331.

zur Entstehungsgeschichte des Jeremiabuches; zum redaktionsgeschichtlichen Modell gibt es noch eine knappe halbe Seite unter der Überschrift »2.4 Jeremia und die deuteronomistische Theologie«. Dieses prägnante Bild fehlt in späteren Auflagen, obwohl bis zur achten Auflage der Umfang des Abschnitts »2.3 Theorien der Forschung«, der die Abschnitte 2.2 und 2.4 der früheren Auflagen ersetzt, auf mehr als vier Seiten angewachsen ist.¹¹⁴ Inhaltlich wird dasselbe jetzt unter der Überschrift »Eigenarten des Jeremiabuches« unmetaphorisch gesagt:

»Was zunächst wie eine Spannung oder wie ein Widerspruch aussieht, kann auf einer anderen Ebene durchaus einen Sinn ergeben. Methodisch folgt daraus auf der einen Seite eine Vorordnung der Buchperspektive und damit der Multiperspektivität und auf der anderen Seite ein ausgewogenes Zueinander synchroner und diachroner Erklärungsansätze.«¹¹⁵

2.4. Fazit

Die hier zusammengetragenen, in der Fachliteratur zum Vergleich mit der Entstehung biblischer Texte herangezogenen Bildbereiche vermögen das Wachstumsmodell mehr oder weniger plastisch vor Augen zu führen.

Allen ist gemeinsam, dass das Singularitätsprinzip selbstverständlich ist. Egal, ob ein Baum, ein Kristall, ein Schneeball oder eine Kathedrale *wächst*: Zu einer bestimmten Zeit gibt es den Baum oder die Kathedrale nur in genau einer ganz bestimmten Größe und Gestalt, alle früheren Zustände können zwar mit wissenschaftlichen Methoden mehr oder weniger genau rekonstruiert werden, sie existieren aber nicht neben dem gegenwärtigen Zustand weiter. Mit der Wachstumsmetaphorik wird sprachlich eine Identität des »gewachsenen« Buches mit seiner Vorlage suggeriert, die es so nicht gegeben hat.

Ein Buch muss, bevor es »wachsen« kann, zunächst neu abgeschrieben werden; darin unterscheidet sich die Entwicklungsgeschichte eines Buches vom Wachstum in der Natur.

Mit der physischen Identität eng zusammen hängt die Plausibilisierung des Differenzprinzips: Den ältesten Bauteilen der Kathedrale, dem ältesten Kern des Schneeballs oder des Baumstamms ist ihr Alter anzusehen – sie sind auch physisch älter als die später »zugewachsenen« Bestandteile.

Wenn ein Buch kopiert wird, ist genau das aber nicht der Fall: Die Jesajarolle 1QJes^a stammt vollständig aus hasmonäischer Zeit und ist weitgehend linguistisch aktualisiert – bei jedem einzelnen Wort ist damit zu rechnen, dass die Orthographie oder die sprachliche Form sich gegenüber einem älteren Jesajabuch geändert haben kann. Das gleiche gilt für den Masoretischen Text, der zwar auf im Vergleich zu 1QJes^a konservativere Handschriften zurückgeht, aber in den meisten Büchern ebenfalls einen sprachgeschichtlich relativ homogenen Eindruck erweckt. Dass man den aus unterschiedlichen Jahrhunderten »stammenden« Textteilen auch in den Abschriften noch ihr Alter ansieht, ist deshalb leider nicht als Regelfall zu erwarten.

Das additive Prinzip schließlich wird weniger durch die verschiedenen Bildwelten als vielmehr durch das Wort »Wachstum« selbst plausibilisiert: Wenn etwas »wächst«, dann wird es größer und nicht kleiner. Zum additiven Prinzip im herrschenden redaktionsgeschichtli-

114 Backhaus/Meyer, Das Buch Jeremia (Frevel/Zenger, Einleitung⁸), 566–570.

115 Backhaus/Meyer, Das Buch Jeremia (Frevel/Zenger, Einleitung⁸), 565.

chen Modell gehört freilich noch mehr: Es soll in der Regel keinen Textverlust und keine Formulierungsänderungen gegeben haben. Dieser Teil des Wachstumsparadigmas hat nur in einem Teil der beschriebenen Metaphern eine Entsprechung – beim wachsenden Kristall oder dem Schneeball. Beim Wachstum eines Baumes gibt es dagegen ebenso wie beim Wachstum eines Tells oder einer über Jahrhunderte »wachsenden« Kathedrale sehr wohl Verluste und Änderungen; hier ist die vorletzte Gestalt niemals vollständig in der letzten Gestalt erhalten.

Hier liegt vielleicht einer der Gründe dafür, dass, wenn vom »literarischen Wachstum« in der biblischen Literatur gesprochen wird, die metaphorischen Vergleiche in jüngerer Zeit in den Hintergrund treten. Das »literarische Wachstum« erscheint in der Fachliteratur längst als eine Realität *sui generis*, als ein Wachstum, bei dem nichts verloren geht, aber laufend Neues hinzukommt.

Noch ein weiterer Aspekt ist zu erwähnen, der die Rede vom »Wachstum« der Texte literaturwissenschaftlich modern erscheinen lässt: Zwar sind die schriftlich vorliegenden Textzeugen – wenn auch nur als textgeschichtliche Momentaufnahmen, die niemals ein vollständiges Bild ergeben¹¹⁶ – die wichtigsten harten Fakten, die einen Vergleich von Textgestalten und damit eine Überprüfung von Textentstehungsmodellen ermöglichen. Darauf zu beharren, dass ein uns vorliegender literarischer Text irgendwann von einem konkreten Menschen *formuliert* und von einem konkreten Schreiber *geschrieben* worden sein muss, klingt trotzdem vergleichsweise naiv. Dagegen lässt die Rede davon, dass ein Text »wächst«, diesen verbal zu einem autonomen Subjekt werden, das von Verfassern und Schreibern unabhängig ist.

Allein mit überzeugender Metaphorik ist der Erfolg des Wachstumsmodells in der Fachwissenschaft aber nicht zu erklären. Im Folgenden soll es um die Sachgründe gehen, die die Annahme plausibilisiert haben, die alttestamentlichen Bücher seien Schicht um Schicht, Stufe um Stufe »gewachsen«.

116 Wenn man wie Stefan Schorch von einem sprachbezogenen Textbegriff (vgl. Morenz/Schorch, Einleitung, XX) ausgeht, muss man Wert darauf legen, dass »Lesung und Textkonstituierung« auch bei »alttestamentlichen Texten« »nicht voneinander zu trennen sind« (Schorch, Rolle, 111). Ein und derselbe Text kann verschieden niedergeschrieben werden, und ein und dieselbe Schriftgestalt kann verschieden gelesen werden. Für die Erklärung von größeren Unterschieden zwischen vorliegenden Textzeugen, zumal, wenn das Zeugnis der Qumrantexte einbezogen wird, deren Lesung nicht überliefert ist, ist ein solcher sprachbezogener Textbegriff nur begrenzt hilfreich, weshalb ich in der Regel von »Büchern« spreche. Auch der berechtigte Zweifel daran, ob »zeitgenössische Textbegriffe«, wie etwa das moderne Verständnis von »narrative[r] Kohärenz«, die »den auf diese Weise entwickelten Modellen der literarischen Wachstumsprozesse [...] jedenfalls implizit zugrunde[liegen]« (Morenz/Schorch, Einleitung, X), angemessen sind, geht darum m.E. nicht weit genug. Denn die Frage, welche Modelle man für die »literarischen Wachstumsprozesse« entwickelt, erübrigt sich, wenn »literarisches Wachstum« im *buchstäblichen* Sinne – also im anhand von schriftlichen Textzeugen nachvollziehbaren Textvergleich – ohnehin keine Rolle gespielt hat. Das von Schorch vorausgesetzte Mehrphasenmodell für »die Entstehungsgeschichte derjenigen alttestamentlichen Bücher, für die eine längerfristige literarische Entwicklung angenommen werden muß« (so Schorch, Rolle, 120) vermag nicht das Entstehen von Neukompositionen zu erklären, die sich frei bei Werken bedienen, die sich ansonsten schon in einer Phase fortgeschrittener Textualisierung befinden (siehe z.B. unten S. 154); es ist darum ähnlich problematisch wie die im Wachstumsmodell oft implizit vorausgesetzten Mehrphasenmodelle (siehe z.B. unten S. 133).

3. Warum konnte das Wachstumsmodell plausibel erscheinen?

Wie ist es zu erklären, dass das Wachstums-Paradigma so einflussreich werden konnte, dass es weithin als Generalschlüssel für die Rekonstruktion der literarischen Vorgeschichte der Bücher des Alten Testaments dient, obwohl wirkliche empirische Parallelen für dieses Modell fehlen? Dazu trugen, wie im Folgenden dargestellt werden soll, erstens (S. 50–62) tatsächliche Spezifika der alttestamentlichen Überlieferung bei, zweitens (S. 63–78) scheinbare antike Parallelen in verschiedenen Bucheditionen außerhalb des Alten Testaments, drittens (S. 78–84) unbewusste moderne Parallelen der Buchentstehung und viertens (S. 84–101), ebenfalls unbewusst, die unbestreitbare Möglichkeit, jeden beliebigen Text vollständig so in Schichten zu zerlegen, dass man diese in sukzessiver Addition als vollständig erhaltene Vorstufen dieses Textes verstehen kann.

3.1. Spezifika der alttestamentlichen Überlieferung als forschungsgeschichtliche Ansatzpunkte für das Wachstumsmodell

Es gibt mehrere Spezifika der alttestamentlichen Überlieferung, die in der Forschungsgeschichte als Ansatzpunkte für das Wachstumsmodell dienten. Am Anfang steht – negativ – die berechtigte Feststellung, dass wir die Entstehungsgeschichte der alttestamentlichen Schriften nicht nach dem Modell neuzeitlicher Autorenliteratur rekonstruieren können und deshalb auf alternative Verstehensmodelle angewiesen sind. Dem gegenüber stehen – positiv – zunächst zwei ähnlich unanfechtbare Tatsachen: Einerseits kann der Kanon der biblischen Schriften, wenn man den Umfang der heiligen Schriften der Samaritaner, der Juden und der Christen vergleicht, durchaus als eine »gewachsene« Größe bezeichnet werden, in dem die zuerst als heilig angesehenen durch die erst später mit ähnlicher Autorität ausgestatteten Bücher nicht verdrängt, sondern ergänzt worden sind. Andererseits ist der Text all dieser Bücher seit der römischen Zeit im Wesentlichen getreu und nahezu unverändert über Jahrhunderte und viele Abschreibvorgänge hinweg tradiert worden. Beides unterscheidet das Alte Testament nicht nur von modernen, sondern auch von anderen antiken Büchern: Nur die Hebräische Bibel gilt in Judentum *und* Christentum als heilige Schrift, und keine anderen Schriften sind so detailgenau überliefert worden wie der Masoretische Text des Alten Testaments. So kann, oberflächlich betrachtet, das Wachstumsmodell – kein Teil des Kanons wird weggelassen, aber es wird schrittweise Neues hinzugefügt – als empirisch bezeugter Generalschlüssel für die Entstehung des Alten Testaments erscheinen. Als vierter Punkt ist schließlich noch ein forschungsgeschichtliches Phänomen zu nennen, das nicht in gleicher Weise wie die vorgenannten Punkte eine einhellig anerkannte Tatsache betrifft. Es geht um die Urkundenhypothese zum Pentateuch, die lange Zeit die alttestamentliche Wissenschaft beherrscht hat. Ein wesentliches Element dieser Hypothese war die Annahme, es habe Redaktoren gegeben, die die ihnen jeweils vorgegebenen Quellen im Wesentlichen unverändert in ihr Werk übernommen haben (wobei immer mit der Möglichkeit von Textausfall gerechnet wurde!) – was die moderne Literarkritik in die Lage versetzte, entlang der zwischen den Quellen bestehenden Spannungen und Widersprüche den Wortlaut von Quellenschriften zu rekonstruieren, die sonst nicht mehr vorhanden sind.

3.1.1. »Keine Autorenliteratur«

Dass so zahlreiche schillernde Metaphern für die Entstehung der biblischen Bücher verwendet werden, hat damit zu tun, dass diese anders entstanden sind als moderne Bücher. »Books that are not books« überschreibt Karel v. d. Toorn das Dilemma,¹¹⁷ das Jeremiabuch ist nach Bernhard Duhm »nicht gemacht, wie ein Buch gemacht wird«. ¹¹⁸ Duhm wählte daraufhin das Bild des unbeaufsichtigt wachsenden Waldes, v. d. Toorn das vom »stream of the tradition«. ¹¹⁹ In der Tat sind die biblischen Bücher in mancherlei Hinsicht nicht mit neuzeitlicher Autorenliteratur zu vergleichen; ihre Entstehungsgeschichte kann darum auch nicht einfach nach modernen Analogien rekonstruiert werden, das gehört zu den Binsenweisheiten jeder Einführung in das Alte Testament. In der Forschungsgeschichte hat es durchaus die Vorstellung gegeben, die biblischen Bücher seien die Werke von – mehr oder weniger von Gott inspirierten – freischaffenden Autoren gewesen. Demgegenüber hat die redaktionsgeschichtlich orientierte Forschung in den letzten Jahrzehnten die Aufmerksamkeit weg von den »großen Individuen«, insbesondere von der vermeintlich in den Prophetenbüchern noch vernehmbaren *ipsissima vox* der Propheten, auf die Bücher verlagert, die oft erst Generationen nach den Propheten, deren Namen sie tragen, in ihrer uns vertrauten Form verschriftlicht worden sind. Insofern war und ist gerade die dezidiert redaktionsgeschichtliche Forschung durchaus bestrebt, ein realistischeres Bild zu zeichnen als es manche »klassischen«, gleichwohl stark von Romantik und Idealismus geprägten Darstellungen tun. Die verbale Herabwürdigung der späteren Bearbeiter als »Epigonen« und durch Textvergleich belegbarer Hinzufügungen als »Wucherungen« wird heute vermieden, man wagt auch kaum noch, von »Textverderbnis« zu sprechen. Manche Bezeichnungen, die vor wenigen Jahrzehnten noch abwertend gemeint waren, haben inzwischen einen positiveren Klang gewonnen, so das Attribut »schriftgelehrt«. Man unterscheidet nicht mehr zwischen »echt« und »unecht«, sondern billigt dem Werk der Redaktoren den gleichen Wert zu wie dem, was möglicherweise auf einen dem Buch seinen Namen gebenden Propheten zurückgeführt werden kann.¹²⁰

Mit der Annahme, dass es ohnehin keine planvolle Endredaktion gegeben habe,¹²¹ wird vermieden, dass an die Stelle der Autoren nun die genialen Redaktoren als freie Schöpfer ihrer Kunstwerke treten könnten. Dass die Bücher des Alten Testaments »keine Autorenliteratur« im neuzeitlichen Sinne sind, wird immer wieder, und grundsätzlich zu Recht, betont. Problematisch sind aber die Folgerungen:

Konrad Schmid: »Entsprechend altorientalischer Gepflogenheit handelt es sich bei den ›Büchern‹ des Alten Testaments um Traditions-, und nicht um Autorenliteratur.«¹²²

Uwe Becker: »Denn die alttestamentlichen Schriften sind nicht das Werk von Autoren im modernen Sinne, sondern verdanken sich einer mitunter komplizierten Wachstumsgeschichte.«¹²³

117 V. d. Toorn, *Scribal Culture*, 9.

118 Duhm, *Jeremia*, XX.

119 V. d. Toorn, *Scribal Culture*, 9.

120 Vgl. Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik*, 371.

121 So Levin, *Redaktion*, 19, lapidar zum Pentateuch: »›Die Endredaktion‹ gibt es nicht.«

122 K. Schmid, *Literaturgeschichte (Einführung)*, 34. Vgl. auch den programmatischen Titel von Schmid, *Traditionsliteratur*.

123 Becker, *Exegese*², 1.

Schmid, Becker und andere versuchen damit, der rein negativen Feststellung mit der Bezeichnung »Traditionsliteratur« bzw. »einer mitunter komplizierten Wachstumsgeschichte« pauschal etwas Positives entgegenzusetzen. Aber es existieren ganz unterschiedliche Möglichkeiten, »keine Autorenliteratur« zu sein. Es gibt auf der einen Seite anonym verfasste Werke, etwa das Hiobbuch, die Genesis oder das Samuelbuch; es gibt aber auf der anderen Seite Bücher und Schriften, die den Anspruch erheben, die Worte einer bekannten, oft wohl auch historisch realen Persönlichkeit zu enthalten, wozu die Prophetenbücher, die meisten Psalmen und ein Teil der unter dem Namen Salomos überlieferten Schriften zählen, aber auch das Deuteronomium. Hier ist in jedem einzelnen Fall zu diskutieren, wieviel die Autorenfiktion mit der realen Autorschaft zu tun hat. Es gibt Schriften, die als Sammlungen verstehbar sind – der Psalter und das Proverbienbuch. Es gibt Schriften, die (höchstwahrscheinlich jeweils redaktionell transformierte) Sammlungen *enthalten* – wie das Deuteronomium mit dem deuteronomischen Gesetz, das Josuabuch mit seinem Listenmaterial oder das Richterbuch mit seinen Erzählungen. An der Entstehung der meisten Prophetenbücher muss außer dem den Namen gebenden Propheten mindestens auch ein von diesem unterschiedener Schreiber–Redaktor beteiligt gewesen sein, der z.B. die historische Einordnung in der Überschrift beige steuert hat. An der Entstehung all dieser Bücher müssen insofern mehrere Personen beteiligt gewesen sein. Es gibt aber auch Schriften, bei denen diese Annahme nicht nötig ist – das hebräische Estherbuch oder das Buch Ruth können durchaus auf eine einzelne Autorenpersönlichkeit zurückgehen. Gattungen eigentlicher »Traditionsliteratur«, wie sie in altorientalischen Omensammlungen oder in der Darstellung der Gelehrtdiskussionen im Talmud¹²⁴ zu finden sind, gibt es dagegen in der Hebräischen Bibel nicht, vielleicht mit Ausnahme des Proverbienbuches. Die pauschale Bezeichnung des Alten Testaments als »Traditionsliteratur« ist ebenso falsch und irreführend wie die gelegentlich begegnende Behauptung, es gebe keine Endgestalt.¹²⁵

Demgegenüber ist festzuhalten: Jede Handschrift eines biblischen Buches war für den, der sie geschrieben hat, ohne Zweifel eine Endgestalt.¹²⁶ Und die alttestamentlichen Bücher sind, wie moderne Bücher auch, denk- und sprachfähigen, hörenden, lesenden und schreibenden Menschen zu verdanken, unabhängig davon, ob man diese »Autoren« nennt oder nicht. Dennoch hat die Mahnung »keine Autorenliteratur« ihr Recht: Wir müssen damit rechnen, dass keines der alttestamentlichen Bücher, die einer bestimmten Person zugeschrieben werden, unverändert überliefert worden ist, und dass an der konkreten Formulierung der meisten biblischen Bücher mehrere Personen beteiligt waren.

3.1.2. Der »gewachsene« Kanon

Die Schriften der hebräischen Bibel haben ihre autoritative Stellung in einem längeren Prozess erhalten – zunächst nur die Tora, erst später auch die anderen Schriften. Der Kanon insgesamt kann insofern als eine »gewachsene« Größe bezeichnet werden. Indem R. G. Kratz auch die Entstehung des Kanons kurzerhand als »redaktionelles Phänomen« bezeichnet, vermag er dem Wachstumsmodell zusätzliche Plausibilität zu verleihen:

124 Siehe zur rabbinischen Literatur unten unter »Scheinparallelen«, S. 64 ff.

125 Zu Recht nennt Blum, Endgestalt, 57 »die Existenz ›der Endgestalt‹ ein notwendiges Postulat der exegetischen Vernunft«.

126 Vgl. Blum, Endgestalt, 46: »Es gibt in etwa so viele Endgestalten wie Textzeugen.«

»Nicht nur die Entstehung von einzelnen Schriften, sondern auch die Zusammenstellung der alttestamentlichen Bücher in kanonische Bücherreihen ist ein auch andernorts belegtes redaktionelles Phänomen«. ¹²⁷

Ein »Kanon« ist aber, daran muss erinnert werden, kein Buch, sondern im Prinzip eine Liste, ¹²⁸ im Falle des alttestamentlichen Kanons eine Liste von Büchern, die als solche, wie van der Toorn beschrieben hat, einem Bibliothekskatalog oder auch einem Curriculum vergleichbar ist. ¹²⁹ Das Curriculum einer Schule kann nicht unbegrenzt wachsen, auch wenn mancher Lehrer und manche Bildungspolitikern sich das wünschen mag. Ein Bibliothekskatalog hat dagegen keine natürlichen Grenzen. Das traditionelle dreistufige Modell des Kanon-Wachstums – Tora, Propheten, Schriften – ist zwar heute zugunsten differenzierterer Modelle aufgegeben worden; dass zunächst nur die Tora kanonisches Ansehen genoss und der jüdische Kanon später größer geworden, insofern also »gewachsen« ist, bleibt aber Allgemeinut, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass die Samaritaner nur die Tora als heilige Schrift rezipiert haben.

Es liegt auf der Hand, dass die Auffassung, die Liste von heiligen Büchern sei sukzessive gewachsen, auf einer ganz anderen Ebene liegt als ein »wachsendes« Buch. Eine nähere Analogie ist nur dann gegeben, wenn auch ein einzelnes Buch als *Sammlung (collection)* oder als *Zusammenstellung (composition)* ursprünglich eigenständiger Quellen verstanden werden kann. Das gilt in erster Linie für eine Reihe von Büchern, in denen den einzelnen Buchteilen durch Über- bzw. Unterschriften explizit verschiedene literarhistorische Orte zugewiesen werden: Psalter, Proverbien- und Zwölfprophetenbuch. Die Analogie zum Kanon ist allerdings nicht vollständig. Denn häufig wird angenommen, dass die im Zwölfprophetenbuch zusammengestellten Schriften oder die einzelnen Psalmen, Sprüche sowie Psalmen- und Sprüchesammlungen im Rahmen ihrer Zusammenstellung auch noch redigiert worden sind. Das gleiche gilt für weitere angenommene Sammlungsvorgänge in den Prophetenbüchern oder anderen Schriften, wie dem Pentateuch. D.h., in diesen Fällen ist prinzipiell mit Hinzufügungen ebenso wie mit Auslassungen, Umformulierungen und Umstellungen zu rechnen. Eine Zusammenstellung bereits bekannter Bücher zu einem Kanon dagegen kann zwar die textkritische Arbeit motivieren, die durchaus das Ziel hat, den Text zu »verbessern« – sie schließt aber eine inhaltlich eingreifende Bearbeitung dieser Bücher aus. Das gilt für die Zusammenstellung der Liste, aber auch für die im Fall der Hebräischen Bibel erst relativ spät belegte Zusammenstellung mehrerer Bücher in Kodizes: Ob die Chronik in einer masoretischen Handschrift am Anfang oder am Ende des Schriftenkanons steht, ob das Jeremia- vor dem Jesajabuch steht oder danach, ob eine masoretische Handschrift alle Bücher des תנ"ך enthält oder nur eine Auswahl, all das ändert nichts am Wortlaut dieser Bücher.

3.1.3. Die Einzigartigkeit der Überlieferung des Masoretischen Textes

Die exakte Überlieferung des Textes aller 24 Bücher der Hebräischen Bibel durch die Masoreten ist ein für antike Texte einzigartiges Phänomen. Dass die Zuverlässigkeit dieser Über-

127 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 368.

128 Van der Toorn, *Scribal Culture*, 234: »It is important to acknowledge tht the canon is originally a list and not a volume.« Und: »The Hebrew bible was a list before it was a book.«

129 Van der Toorn, *Scribal Culture*, 236–247.

lieferung mit den tiberiensischen Musterhandschriften des 9.–11. Jh. und ihren Masorot nicht erst beginnt, sondern vielmehr ihren Höhepunkt erreicht, steht durch die weitestgehende Übereinstimmung der Handschriftenfunde aus der judäischen Wüste außerhalb Qumrans mit \mathfrak{M} wie auch die vielfache Bestätigung der Lesarten von \mathfrak{M} durch antike Übersetzungen, wie die Vulgata, außer Zweifel. Die Masora umfasst alle 24 Bücher und trennt diese damit zugleich von allen anderen Büchern.

Die beispiellose Überlieferungstreue des Masoretischen Textes hat auch dafür gesorgt, dass textinterne Inkohärenzen, Spannungen und Widersprüche, wie sie der jeweils dem Masoretischen Text vorausgehende Archetyp der verschiedenen biblischen Bücher mehr oder weniger zufällig enthielt, über die Jahrhunderte hinweg treu konserviert worden sind. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass faktisch alle redaktionsgeschichtlichen Analysen bei \mathfrak{M} ansetzen, selbst dort, wo starke Gründe dafür sprechen, dass \mathfrak{G} eine ältere Textfassung voraussetzt, wie im Falle des Samuel-, des Jeremia- oder des Ezechielbuches.

Der einzigartige Charakter des Masoretischen Textes besteht darin, dass auch offensichtliche Schreibfehler und Inkohärenzen, wenn sie denn nur durch die Masora gesichert überlieferten Vorlage gehören, nicht korrigiert, sondern genauestens kopiert werden. Diese Unveränderbarkeit des Textes wird in der redaktionsgeschichtlichen Methodik auf die Vorlagen zurückübertragen. Uwe Becker beschreibt den Unterschied »zwischen der alttestamentlichen und der altorientalischen Literatur« wie folgt:

»Wir haben es im Alten Testament mit einer besonderen Art religiöser Überlieferungsliteratur zu tun [...]: Den alttestamentlichen Büchern kam nicht erst in ihrer ›kanonischen‹ Endgestalt, sondern beinahe von Beginn an – also noch im Vorgang ihres Entstehens – religiöse Dignität zu. Sie gewannen bereits *in statu nascendi*¹³⁰ normativen Charakter, so daß im Vollzug der redaktionellen Fortschreibung das Vorgegebene, die Tradition, nicht einfach ›weggelassen‹ werden konnte.«¹³¹

Dann zitiert er die doppelte Kanonformel:

»Sprechender Ausdruck dieses Selbstverständnisses ist die sogenannte *Kanonformel*: ›Ihr sollt nichts hinzutun zu dem, was ich euch gebiete, und sollt auch nichts davontun, sondern die Gebote JHWHs, eures Gottes, halten, die ich euch gebe‹ (Dtn 4,2; vgl. 13,1).«¹³²

Jedoch versäumt Becker zu erklären, warum die »schriftgelehrte Fortschreibungstätigkeit«,¹³³ für die der zweite Teil der Formel (»nichts davontun«) so unumstößlich gewesen sei, den ersten Teil (»nichts hinzutun«) so offensichtlich übertreten haben sollte. Christoph Levin dagegen behauptet einfach:

»Bis etwa zum Ende der Perserzeit hat die Kanonformel für die Tora nur zur Hälfte gegolten, für die Schriften noch längere Zeit. Es wurde in der Tat nichts davon getan.«¹³⁴

130 Hervorhebung U.B. Die verwendete lateinische Begrifflichkeit ist sprechend: Der Text wird also offenbar mit einem sich entwickelnden Individuum verglichen – Texte werden geboren! So wie bei U. Becker andernorts das Jesajabuch an die Stelle des Propheten tritt (Becker, Jesaja, 281), so geht es hier dem biblischen Buch wie Jeremia, der, nach Jer 1,5, bereits im Mutterleib zum Propheten bestimmt war.

131 Becker, Exegese², 86.

132 Becker, Exegese², 86 f.

133 Becker, Exegese², 87.

134 Levin, Das Alte Testament, 25.

»Was für die Gebote gefordert wird, betraf das schriftgewordene Gotteswort insgesamt: Weil es als normativ galt, unterlag es strikter Unveränderbarkeit.«¹³⁵

Die »strikte Unveränderbarkeit«, die Levin hier beschreibt, gab es tatsächlich: In der Überlieferung des Masoretischen Textes, wo kein Buchstabe vertauscht und kein Waw oder Yod hinzugefügt oder weggelassen werden durfte, wenn es dafür keine Überlieferung (»Masora«) gab. Eine »strikte Unveränderbarkeit«, die zwar Veränderung und Weglassen verbietet, aber, wie Becker und Levin sich das vorstellen, *Hinzufügung erlaubt*, ist dagegen eine *contradictio in adiectu*.

Wenn eine Hinzufügung zum Text schon »[a]uf der nächsten Stufe« als »Einheit« vorlag und rezipiert wurde, »ein einziger Text, der wiederum in derselben Weise ausgelegt wurde«,¹³⁶ dann schlüpft der Schreiber, der z.B. das Ezechielbuch fortschreibt, in die Rolle Ezechiels und schreibt mit der Autorität Ezechiels. Wenn aber, was er schreibt, als Wort Ezechiels rezipiert wird und seine Rezipienten nicht zwischen seinen neuen Worten und den ihm vorgegebenen Worten unterscheiden, dann hat dieser Schreiber natürlich auch die Möglichkeit, auszuwählen, wegzulassen, zu ersetzen und umzuformulieren, und wird davon Gebrauch machen. Der Kunstgriff der Vertreter des Wachstumsmodells besteht darin, die angenommenen Hinzufügungen als »Auslegung« zu bezeichnen und von daher tendenziell mit Kommentaren und empirisch belegbaren Formen der Textpflege – wie der Hinzufügung von Akzent- und Vokalzeichen sowie der Randmasora¹³⁷ – zu verbinden. Eine Auslegung, die den Text ändert, indem sie ihn durch neue Abschnitte, Sätze, Wörter oder auch nur einzelne Buchstaben erweitert, steht dagegen im Widerspruch zum Wesen der Masora. Denn wer einen Text erweitert, der verändert ihn. Wenn ein Text nicht verändert werden darf, dann darf er auch nicht erweitert werden.

3.1.4. Urkundenhypothese und »klassische« Literarkritik

Das vierte und letzte Spezifikum der alttestamentlichen Überlieferung sind die tatsächlich vorhandenen und vor allem in \mathfrak{M} treu konservierten Widersprüche und Spannungen, die zum Siegeszug der Urkundenhypothese geführt haben.

3.1.4.1. Spannungen und Brüche als literarkritisches Kriterium

Offenkundige Spannungen und Widersprüche, wie die zwischen Gen 1 und Gen 2 f., führten zur Entwicklung der literarkritischen Methode. Diese geht davon aus, dass eine Zusammenstellung verschiedener Quellen Spuren hinterlässt, die begründete Mutmaßungen über Umfang, Anordnung, Stil und Wortlaut dieser Quellen und damit ansatzweise auch deren

135 Levin, Das Alte Testament, 24.

136 Levin, Das Alte Testament, 25.

137 Levin, Das Alte Testament, 11, missversteht die Masora magna als »einen im Laufe langer Auslegungstradition gewachsenen Parallelstellenapparat«. Mit Auslegungstradition hat die Masora nur in den seltensten Fällen zu tun, und dass sie »gewachsen« wäre, ist nicht nachweisbar: Gerade die Masora magna erscheint in den Handschriften als eine jeweils *ad hoc* getroffene Auswahl aus den auswendig gelernten Zusammenstellungen ungewöhnlicher Schreibweisen. In den tiberiensischen Handschriften ist deshalb die Masora magna von Handschrift zu Handschrift verschieden.

Rekonstruktion erlauben, und zwar selbst dann, wenn die Quellen nicht deklariert werden und es keine äußere Bezeugung gibt.

Viele Spannungen und Brüche lassen sich am besten damit erklären, dass nicht ein einzelner Schriftsteller den Text in einem Zuge frei formuliert, sondern dass er mehr oder weniger widersprüchliche Quellen verwendet hat. Man darf es wohl als Regelfall ansehen, dass einem Text, der aus verschiedenen Quellen schöpft oder aus verschiedenen Quellen zusammengesetzt ist, das auch später noch anzumerken ist.

Das legt sich für eine *einlinige* Textentwicklung, in deren Rahmen keine nennenswerten zusätzlichen Quellen integriert werden, nicht in gleichem Maße nahe. Dass auch für eine solche Redaktionsgeschichte die Geltung des Differenzprinzips wie des additiven Prinzip angenommen wird, lässt sich nicht aus der Natur der Sache, sondern nur forschungsgeschichtlich erklären.

3.1.4.2. Die Urkundenhypothese als Glaubensbekenntnis der Bibelkritik

Die Quellenscheidung im Pentateuch galt lange Zeit als die Paradedisziplin der alttestamentlichen Wissenschaft – und die Rekonstruktion der Pentateuchquellen als gesichertes Erkenntnis. Große Kommentare wie die von Hermann Gunkel oder Gerhard von Rad zur Genesis legten über weite Strecken nicht die biblischen Bücher, sondern deren rekonstruierte Quellen aus: So wird die Sintflutgeschichte von J ebenso als in sich geschlossener Abschnitt übersetzt und kommentiert¹³⁸ wie die Sintflutgeschichte von P,¹³⁹ obwohl die eine wie die andere aus mehr als zehn im kanonischen Text voneinander getrennten Abschnitten rekonstruiert wurde.¹⁴⁰ Die Pentateuchquellen wurden also nicht wie hypothetische Rekonstruktionen, sondern wie authentisch überlieferte Bücher behandelt; die Hypothese wurde als Tatsache verstanden.

Es gab zwar nie einen allgemeinen Konsens über die Eckdaten der neueren Urkundenhypothese, wie es etwa einen allgemeinen Konsens über die Datierung der Schlacht bei Issus in das Jahr 333 v. Chr. gibt; die Urkundenhypothese herrschte also nie unumstritten. Aber sie war mit wissenschaftlicher Autorität gewappnet. Die tonangebenden Alttestamentler in der ersten Hälfte des 20. Jh., von Julius Wellhausen über Hermann Gunkel und Otto Eißfeldt bis hin zu Gerhard von Rad, vertraten alle die neuere oder neueste Urkundenhypothese oder teilten zumindest deren Grundannahmen. Zu ihren Opponenten gehörten auf der einen Seite Skeptiker innerhalb der kritischen Bibelwissenschaft, die einzelne Aspekte kritisierten,¹⁴¹ das ganze Modell verwarfen¹⁴² oder die Fragestellung umgingen.¹⁴³ Auf der anderen Seite gab es

138 Gunkel, Genesis, 59–77 (zu Gen 6,5–8; 7,1 f.3b.4 f.10.7*.16b.12.17b.23aα.22.23b; 8,6a.2b.3a.6b.7–12.13b.20–22); v. Rad, Das erste Buch Mose, 94–102 (zu Gen 6,5–8; 7,1–5.7.16b.8–10.12.17b.22.23; 8,6a.2b.3a.6b.8–12.13b.20–22).

139 Gunkel, Genesis, 137–152 (zu Gen 6,9–22; 7,6.11.13–16a.17a.18–21; 7,24–8,2a; 8,3b–5.13a.14–19; 9,1–17); v. Rad, Das erste Buch Mose, 103–111 (zu Gen 6,9–22; 7,6.11.13–16a.17a.18–21; 7,24–8,2a; 8,3b–5.7.13a.15–19; 9,1–17).

140 Siehe die vorangegangenen Anmerkungen.

141 Paul Volz und Wilhelm Rudolph mit ihrer Bestreitung des Elohisten werden immer wieder genannt; in neuerer Zeit wären Hans Heinrich Schmid, John Van Seters oder auch Erhard Blum zu nennen.

142 Vom Anfang und der Mitte des 20. Jahrhunderts wären u.a. Benno Jacob oder Umberto Cassuto zu nennen, vom Ende des 20. Jahrhunderts u.a. Norman Whybray. Während diese Autoren den Pentateuch letztlich als das Werk eines einzigen Redaktors ansahen, gab es auch Alternativentwürfe, die den Stoff des Pentateuch auf viele

immer fundamentalistische Kreise sowohl im Christentum als auch im Judentum, denen bereits die Frage nach einer literarischen Vorgeschichte der als Wort Gottes verstandenen biblischen Bücher ein Dorn im Auge war und ist. Letzteres war von nicht zu unterschätzender Bedeutung: Fundamentalisten, die die kritische Bibelwissenschaft grundsätzlich ablehnten, lehnten auch die neuere Urkundenhypothese ab. Aus dieser Ablehnung kann man zwar nicht schließen, ob die Hypothese aus der Sicht der kritischen Bibelwissenschaft selbst richtig oder falsch ist. Aus dieser Ablehnung folgte aber im Umkehrschluss etwas anderes: Die Befürworter der neueren Urkundenhypothese nehmen keinen fundamentalistischen, sondern einen *wissenschaftlichen* Standpunkt ein. Wer sich zur neueren Urkundenhypothese bekannte, befand sich innerhalb der fachwissenschaftlichen Diskussion; wer sie ablehnte, stand dagegen unter dem Verdacht, das aus fundamentalistischen Erwägungen heraus zu tun und außerhalb der fachwissenschaftlichen Diskussion zu stehen.

Die Urkundenhypothese wurde so zu einem Erkennungsmerkmal, wenn nicht zu einer Art Glaubensbekenntnis der kritischen Bibelwissenschaft. So steht die überlieferungsgeschichtliche Betrachtung der Genesis durch Hermann Gunkel (»die Genesis ist eine Sammlung von Sagen«)¹⁴⁴ eigentlich in Spannung zum Modell der Urkundenhypothese, nach dem die Genesis nur der erste Teil einer Kompilation aus mehreren durchlaufenden schriftlichen Urkunden ist. Da Gunkel sich aber als kritischer Bibelwissenschaftler verstand, ordnete er seinen Genesis-Kommentar ganz selbstverständlich nach den Urkunden an; er entwickelte das Urkundenmodell mit seinem »J^a«, »J^b«, »J^j« und »J^f«¹⁴⁵ sogar noch weiter. Für die zeitgenössische wissenschaftliche Rezeption seines Kommentars war das ohne Zweifel von Vorteil; heute allerdings steht es einer Rezeption eher im Wege.

3.1.4.3. Das Wachstumsparadigma als Erbe der Urkundenhypothese

In den letzten Jahrzehnten hat die neuere Urkundenhypothese ihren Status als Glaubensbekenntnis der kritischen Bibelwissenschaft verloren. Zumindest in der europäischen wissenschaftlichen Diskussion sind ihre Vertreter hoffnungslos in der Defensive, eine Vielzahl konkurrierender Modelle ist an ihre Stelle getreten.¹⁴⁶ In der Konsequenz gilt das Festhalten an der Urkundenhypothese als rückschrittlich.¹⁴⁷

Hände verteilten, sich dabei aber von den ausgetretenen Bahnen der Urkundenhypothese einschließlich der Unterscheidung priesterlicher und nicht-priesterlicher Texte völlig frei machten, wie z.B. B. D. Eerdmans.

143 Hierher gehört z.B. der sogenannte canonical approach, wie er u.a. von Brevard S. Childs vertreten wird.

144 So der Titel des ersten Paragraphen seines Genesis-Kommentars: Gunkel, Genesis, 1–XIII.

145 Gunkel, Genesis, CIII.

146 Vgl. den Überblick bei Römer, Urkunden.

147 Für Römer, Urkunden, 8, sind die Thesen der amerikanischen sogenannten *neo-documentarians* wie Joel Baden »ein archaisch anmutender Rückschritt hinter Wellhausen«. Dagegen zeigt Thomas Römer in seinem Forschungsüberblick, dass die verbliebenen deutschen »Vertreter der neueren Urkundenhypothese«, namentlich Ludwig Schmidt und Horst Seebass, mit den Kritikern der Urkundenhypothese u.a. in der Annahme umfangreicher Ergänzungen, die erst nach der Zusammenarbeit der Pentateuchquellen entstanden seien, übereinstimmen (Römer, Urkunden, 8f.). Wenn aber die Zusammenarbeit der »Pentateuchquellen« nur noch die Entstehung einer durch mehrere anzunehmende Zwischenstufen vom überlieferten Pentateuch getrennte und deshalb vom jeweiligen Exegeten erst hypothetisch zu rekonstruierende *Vorstufe* erklärt, dann handelt es sich in Bezug auf die Entstehung des Pentateuch (!) bei den Modellen von Seebass und L. Schmidt im Grunde auch um redaktionsgeschichtliche Wachstumsmodelle *vulgo* Ergänzungshypothesen, und nicht mehr um die Urkundenhypothese.

Erhalten blieb aber der mit der Urkundenhypothese verbundene Anspruch, die Vorlagen genau rekonstruieren zu können.

Auch das Bedürfnis nach einem einfachen Erkennungsmerkmal kritischer Bibelwissenschaft besteht nach wie vor. Da es nicht angeht, eine sehr voraussetzungsreiche und immer bestreitbare Einzelaussage zum Dogma zu machen, gibt es ein neues Glaubensbekenntnis, das keine der neueren Urkundenhypothese vergleichbare konkrete Füllung hat: Es ist das Axiom, dass die Bücher des Alten Testaments über einen langen Zeitraum hinweg »gewachsen« seien.

Auch Forscher, die sich nicht als Redaktionsgeschichtler verstehen, sondern ihren Schwerpunkt z.B. in der synchronen Analyse oder der Textgeschichte sehen, versichern *en passant* die Gültigkeit des Wachstumsmodells.¹⁴⁸ Wer als kritischer Bibelwissenschaftler anerkannt werden will, erreicht dies am ehesten dadurch, dass er das Wachstumsmodell befürwortet, während ein Bestreiter dieses Modells immer im Verdacht steht, die kritische Bibelwissenschaft insgesamt abzulehnen.

3.1.4.4. Einschlägige Beobachtungen und divergierende Schlussfolgerungen

Ebenso wie die neuere Urkundenhypothese Wellhausens stützt sich das Wachstumsmodell auf einige kaum bestreitbare Beobachtungen und allgemein anerkannte Schlussfolgerungen. Deren Deutung im Sinne des herrschenden Modells ist aber sehr wohl bestreitbar. Dabei ist nicht entscheidend, dass verschiedene Vertreter des herrschenden Modells im Detail zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Vielmehr ist die Grundannahme des jeweils herrschenden Modells (3.a) keine logisch zwingende Folge der konsensualen Beobachtungen (1. und 2.), weil alternative Annahmen (3.b) mindestens ebenso plausibel sind.

	Urkundenhypothese	Redaktionsgeschichtliches Wachstumsmodell
1. Kaum bestreitbare Beobachtungen	Es gibt Textpassagen im Pentateuch, wie z.B. Ex 3 neben Ex 6, die sich inhaltlich ähneln, aber stilistisch und theologisch deutlich voneinander unterscheiden.	Es gibt Bücher, die historisch glaubhafte Informationen aus verschiedenen Jahrhunderten enthalten: Das Jesaja- und das Zwölfprophetenbuch gehören ebenso dazu wie das Königebuch.

148 Utzschneider/Nitsche, Arbeitsbuch¹, 35 f.: »Die Textgeschichte beginnt mit jenem Stadium der umfassenden Geschichte der Überlieferung, in dem ›das produktive Wachstum der Texte sukzessive zum Abschluß kommt‹. Dieser »Abschluß« wird weiter u.a. damit erklärt, »daß die Texte nicht mehr weiter ergänzt und ›fortgeschrieben‹ wurden« (ebd.). In einer späteren Auflage wird an derselben Stelle (Utzschneider/Nitsche, Arbeitsbuch⁴, 36) etwas zurückhaltender formuliert: »Man charakterisiert die Entstehung der Hebräischen Bibel in der ersten Epoche bisweilen als ›Prozess des produktiven Textwachstums (literary growth)‹«, mit Verweis auf A. A. Fischer, Text, 189 und Steck, Exegese, 37 f. Dagegen »fragt« die »Methodik des Arbeitsbereiches der Geschichte des Textes« (dieser Arbeitsschritt entspricht der Literar- und Redaktionskritik in anderen Methodenbüchern) »für jeden untersuchten Text«, so Utzschneider/Nitsche, Arbeitsbuch⁴, 280, »nach dessen ›Wachstum‹ von der ersten noch rekonstruierbaren Vorstufe im mündlichen Bereich bis in seine vorliegende schriftliche Gestalt«. Auch Emanuel Tov spricht selbstverständlich von »literary growth« als einer Phase in der Entstehung der biblischen Bücher, die der »textual transmission« vorausgehe (Tov, Criticism³, 239 u.ö.).

	Urkundenhypothese	Redaktionsgeschichtliches Wachstumsmodell
2. Innerhalb der historisch-kritischen Bibelwissenschaft allgemein anerkannte Schlussfolgerungen	Es können kaum beide Passagen in einem Zuge von einem Verfasser erstmals formuliert sein.	Die Informationen gehen auf schriftliche Zeugnisse aus verschiedenen Jahrhunderten zurück.
3.a) Einordnung von 1. und 2. in ein spezifisches entstehungsgeschichtliches Modell durch die Vertreter der zeitweise dominierenden Forschungsrichtung	Ex 3 und Ex 6 stammen aus zwei (oder mehr) verschiedenen Quellen, die einmal nebeneinander bestanden und jeweils die Geschichte von der Erschaffung der Welt bis zur Landnahme unter Josua enthalten haben.	Das Jesaja, das Zwölfpropheten- und das Königebuch sind in einem jahrhundertelangen allmählichen Wachstumsprozess entstanden, der Spuren hinterlassen hat, anhand derer eine Rekonstruktion ihrer Vorgeschichte möglich ist.
3.b) Mögliche alternative Deutungen von 1. und 2.	Die Quellen müssen nicht durchgehend gewesen sein; es kann auch Quellenfragmente gegeben haben, die nur einzelne Traditionsbereiche betrafen; es könnte sich auch um Sammlungen von Einzelerzählungen aus verschiedener Zeit gehandelt haben; vermeintliche Quellentexte können auch auf Bearbeiter zurückgehen.	Die genannten Bücher könnten auch aus einer freien Zusammenstellung älterer Quellen oder Teilsammlungen entstanden sein; diejenigen, die für die Zusammenstellung des uns erhaltenen Textes verantwortlich sind, könnten ihre Vorlagen auch gekürzt oder eklektisch genutzt und deren Text durch sprachliche Aktualisierung oder inhaltliche Harmonisierung so verändert haben, dass eine Rekonstruktion der Vorlagen nicht möglich ist.

Wenn man sich die Masse redaktionsgeschichtlicher Publikationen ansieht, entsteht leicht der Eindruck, es gebe heute einen Forschungskonsens zum »literarischen Wachstum«. Natürlich ist es *wünschenswert*, den Text mehrerer einander folgender Vorstufen des Königebuches im Endtext dieses Buches vollständig identifizieren zu können, ebenso wie es *wünschenswert* war, mehrere durchlaufende Pentateuchquellen von der Schöpfung bis zur Landnahme rekonstruieren zu können. *Realistisch* ist weder das eine noch das andere.

Im Rahmen der Urkundenhypothese hatte man sich daran gewöhnt, die rekonstruierten Vorstufen als gegebene Größen vorauszusetzen. Als Relikt aus dieser Zeit ist in vielen Darstellungen von »Kritikern« der Urkundenhypothese noch die »Priesterschrift« als Pentateuchquelle übriggeblieben, die in diversen Pentateuchmodellen als Baustein an den verschiedensten Stellen eingesetzt wird, obwohl die Voraussetzungen der Urkundenhypothese nicht mehr geteilt werden. Hier liegt eine fundamentale Verwechslung zwischen gesicherten Beobachtungen (z.B. die Kohäsion der »priesterlichen« Erzähltexte betreffend) und hypothetischen Annahmen (es hätte eine rein erzählende »Priestergrundschrift« gegeben, die über mehrere Redaktionen hinweg unverändert erhalten geblieben sei) vor. Für eine »Priesterschrift« gilt wie für andere postulierte Quellen, sei es ein »Urdeuteronomium«, ein »Retterbuch«, eine »Thronnachfolgegeschichte Davids« oder eine »Jesaja-Denkschrift«, dass wir, wenn es solche Bücher einmal gegeben hat, nicht erwarten dürfen, diese aus den überlieferten Büchern ausschneiden und damit in Wortlaut, Umfang und Charakter rekonstruieren zu können. Diese Einschränkung gilt natürlich genauso für diejenigen rekonstruierten Vorlagen, die in vornehmer Zurückhaltung nicht als »Quellen«, sondern selbst als Ergebnisse von »Redaktionen« bezeichnet werden – ein »hexateuchredaktionelles« Numeribuch, ein »josianisches« Jesajabuch, ein »gola-« oder »diasporaorientiertes« Jeremia- oder Ezechielbuch etc.

Auch diese sind, da sie sich von den überlieferten biblischen Büchern durch die Abwesenheit inhaltlich relevanter Textteile unterscheiden sollen, nichts anderes als postulierte Quellen, deren Textgestalt man nur »kennen« kann, wenn man die Axiome des Wachstumsmodells voraussetzt.

3.1.4.5. Die zirkuläre Struktur von Urkundenhypothese und Wachstumsparadigma

Die Gemeinsamkeiten von Urkundenhypothese und Wachstumsparadigma liegen auf der Hand. Die Gleichung »L + J + E + B + D + H + P« nebst den dazu postulierten Redaktoren »R^J R^E R^B R^D R^H R^P« bei Otto Eißfeldt¹⁴⁹ bereitet dem Wachstumsmodell den Weg: In der Regel hätten die Redaktoren des Pentateuch nichts geändert und nur wenig weggelassen, stattdessen in erster Linie hinzugefügt, und das in großem Umfang. Es wurde so wenig Textänderung wie möglich angenommen. Die Annahme von Textverlust wurde auf diejenigen Fälle beschränkt, wo in mehreren parallel laufenden Quellen das Gleiche erzählt wurde. Vom Inhalt der Erzählung wäre dabei – ganz anders als es etwa bei der Neufassung der Davidgeschichte in der Chronik im Vergleich zum Samuelbuch zu beobachten ist – nichts verloren gegangen. Die Vorlagen müssen gleichsam kanonisch gewesen sein; das angenommene Verfahren hat seine beste Parallele in einer Evangelienharmonie.¹⁵⁰

Der praktische Vorteil dieser Vorstellung liegt auf der Hand: Nur wenn die Redaktion so verfuhr, dass sie ihre Quellen möglichst unverändert und vollständig integrierte, ist auch die Rekonstruktion der Quellen aus dem Endtext theoretisch möglich. Wenn dann eine überzeugende Rekonstruktion gelang, wurde dies als Indiz für die Richtigkeit der Hypothese gesehen. Das war durchaus legitim, denn man kann bei weitem nicht aus jedem beliebigen Erzähltext so überzeugend zwei parallele Erzählungen herausarbeiten, wie das z.B. mit der biblischen Sintflutgeschichte möglich ist. Das Problem lag darin, dass man meinte, dieses Modell durchgängig auf den ganzen Pentateuch in gleicher Weise anwenden und so mehr oder weniger jedes Wort einer bestimmten Quelle, die aus einem bestimmten Jahrhundert stammt, zuweisen zu können.

Diese enorme Erklärungskraft der Urkundenhypothese blieb auch nach deren Infragestellung der Maßstab für historisch-kritische Forschung am Alten Testament. Die höchste Vollenendung alttestamentlicher Wissenschaft bestand seit dem Siegeszug der Urkundenhypothese darin, aus einem gegebenen Text – und ohne dass externe Quellen nötig wären! – dessen Vorlagen vollständig und im Wortlaut rekonstruieren zu können. Ohne die Suggestivkraft der Urkundenhypothese hätte ein solcher Anspruch niemals aufkommen können. Noch während der Herrschaft der Urkundenhypothese wurde dieser Anspruch auf die Erforschung anderer alttestamentlichen Bücher übertragen. Auch die Prophetenbücher und nach und nach alle alttestamentlichen Bücher galten als Werke von Sammlern und Redaktoren, die nur hinzufügten, aber sonst nichts zu ändern wagten. Die Urkundenhypothese, mit ihrer enormen Erklärungskraft, hatte gewissermaßen die Maßstäbe verdorben.¹⁵¹ Der Optimismus, hinter den

149 Eißfeldt, Einleitung², 288.

150 So Eißfeldt, Hexateuch-Synopse, 86, daran anknüpfend Donner, Redaktor. Ähnlich zuvor bereits Astruc, Conjectures, 434, Hupfeld, Quellen, 195, sowie Moore, Diatessaron, aufgenommen von Tigay (Hrsg.), Empirical Models, 243.

151 Der nahtlose Übergang von der Urkundenhypothese zum linearen Wachstumsmodell zeigt sich etwa bei Levin, Altes Testament, 84, wenn er von den Pentateuchquellen als von »kanonischen Urkunden« spricht, vor

Quellen stehende Autorenpersönlichkeiten zu entdecken, ist inzwischen in der Pentateuch- wie der Prophetenbuchforschung geschwunden. Geblieben und gewachsen ist dagegen der Optimismus, mehrere aufeinander folgende Vorstufen im Wortlaut rekonstruieren zu können.

Bereits die Urkundenhypothese war zirkulär strukturiert: Je weniger Textverluste, Textänderungen, Textumstellungen und redaktionelle Ergänzungen angenommen werden mussten, um den gegebenen Text des Pentateuch auf parallele Quellen zu verteilen, um so überzeugender fielen logischerweise die Ergebnisse aus. Im Umkehrschluss galten die rekonstruierten Quellen als überzeugendes Indiz dafür, dass die Redaktoren die ihnen vorliegenden Quellen annähernd vollständig in ihr Werk übernahmen – mit möglichst geringen Änderungen, Umstellungen, Auslassungen und Hinzufügungen. Das Modell war logisch konsistent: Das, was z.B. Eißfeldts Redaktor »R^E« seiner Vorlage (»L+J«) hinzugefügt hat, stammte aus einer eigenen Quelle (»E«). Diese hatte der Redaktor nicht selbst neu formuliert, und in deren Formulierungen wollte er möglichst ebensowenig eingreifen wie in seine Hauptvorlage, in die er die neue Quelle hineingearbeitet hat. Das Entstehen von Spannungen und Widersprüchen konnte er deshalb nicht vermeiden.

Am forschungsgeschichtlichen Schicksal des »Elohisten« (»E«) zeigt sich nun aber besonders deutlich die zirkuläre Struktur der Hypothese. Im Unterschied zu »J« und »P«, deren Materialien so umfangreich waren, dass man sie oft noch auf mehrere Quellen verteilt hat, ist »E« in allen Rekonstruktionen immer sehr fragmentarisch geblieben. Man war, wenn man eine solche Quelle postulieren wollte, auf die Annahme von Textverlust in größerem Umfang angewiesen. Dass ein Redaktor eine Quelle nur in Auszügen wiedergibt, spräche ja an und für sich nicht gegen die Existenz dieser Quelle! Wenn man sich allerdings die Arbeitsweise der Pentateuchredaktoren nach der Analogie von Evangelienharmonien vorstellt, darf der Redaktor nur solche Stücke ausgelassen haben, die er bereits identisch aus einer anderen Quelle übernommen hatte. »E« wäre also nur so etwas wie eine alternative Ausgabe von »J« gewesen und hätte so viel gemeinsames Textmaterial mit »J« gehabt, dass seine spezifische »Handschrift« in weiten Teilen der nun aus »J« und »E« kompilierten Pentateucherzählung nicht mehr zu finden ist. Die Konsequenz, die daraus von der Forschermehrheit gezogen worden ist, bestand aber darin, auf die Hypothese einer Quelle »E« zu verzichten. Statt sich damit zu bescheiden, dass z.B. Gen 20 offensichtlich aus einer anderen Quelle stammen muss als Gen 12,10–20 und Gen 26,1–11, dass aber diese andere Quelle nicht mehr im Zusammenhang rekonstruierbar ist, wurden die bis dahin »E« zugewiesenen Texte nun als redaktionelle Ergänzungen zu »J« verstanden.

Genau an diesem Punkt wurde der eine Zirkelschluss durch den nächsten ersetzt: Die Dopplungen, Widersprüche und Spannungen zwischen »J« und »E« wurden nun als Hinweise darauf gedeutet, dass man Redaktionsschichten von ihrer Vorlage mit der gleichen literarkritischen Methodik unterscheiden kann wie man es von der »Quellenscheidung« gewohnt war.

Die Mosaiksteinchenmethode der Quellenscheidung, nach der idealerweise jedes Wort einer Quelle zugeordnet werden konnte, wird auf die redaktionsgeschichtlichen Erklärungs-

denen die Redaktion solchen »Respekt« gehabt hätte, dass sie sie nicht verändern, sondern nur verbinden konnte. Gleichzeitig rechnet Levin damit, dass der so entstandene »Ur-Pentateuch« weiteres »vielfältig[es]« »Wachstum« nach sich gezogen hätte, das sich »mit der Annahme einer planmäßigen »Pentateuchredaktion« nicht erfassen läßt. Eine »Endgestalt« gibt es nicht.« Dass die selbst rekonstruierten literarischen Vorstufen sicherer erscheinen als die tatsächlich überlieferten Bücher, erklärt sich nur mit der Erbschaft der Urkundenhypothese.

modelle übertragen, so dass jedes Wort nun einer Quelle *oder* einer Redaktionsschicht zugeordnet werden kann. Wenn man meint, eine Reihe zusammengehöriger Mosaiksteinchen zu erkennen, kann man diese mit einem Siglum wie »E« oder »P« bezeichnen und offen die Frage diskutieren, ob z.B. die zuvor (!) bereits definierte Größe »P« nun Quelle oder Bearbeitungsschicht sei.¹⁵²

Der Redaktor im redaktionsgeschichtlichen Wachstumsmodell verfährt zwar theoretisch ganz anders als der wie ein Evangelienharmonist verfahrenende Urkundenkompilator: Er bringt, abhängig allein von einer einzigen Hauptvorlage, seine aktuellen Interessen in den alten Text ein, ohne dabei anderen Quellen verpflichtet zu sein. Doch die Zirkularität der Argumentation ist dieselbe: Je konsequenter Textverluste, Textänderungen und Textumstellungen theoretisch ausgeschlossen werden, wenn der gegebene Text eines beliebigen biblischen Buches auf sukzessive Redaktionsschichten verteilt wird, um so überzeugender führt die anschließende Synthese eindeutig zum tatsächlich überlieferten Endtext.

Fatalerweise fehlt im redaktionsgeschichtlichen Wachstumsmodell das oben genannte wichtige Korrektiv der Urkundenhypothese: Diese hat vor allem dort überzeugen können, wo man einen überlieferten Text in zwei (oder mehr) parallel laufende und in sich kohärente Erzählungen zerlegen kann. Das funktioniert in einigen Textbereichen des Pentateuch, wie etwa bei der Meerwundererzählung von Ex 14, während eine solche Aufteilung auf parallel laufende und weitgehend vollständig erhaltene Quellen in anderen Textbereichen oder bei anderen Büchern, etwa dem Buch Ruth oder dem Buch Jona, nicht möglich wäre.

Das Wachstumsmodell dagegen ist auf jeden Text anwendbar. Man kann durch schrittweises Herausschneiden einzelner Textelemente *jeden beliebigen antiken oder modernen Text* so in mehrere aufeinanderfolgende »Schichten« zerlegen, dass auf jeder einzelnen Ebene der »Rekonstruktion« ein Text entsteht, der mindestens ähnlich kohärent und kohäsiv ist wie der gegebene Endtext. Zudem fehlt im Wachstumsmodell eine methodische Schranke für die maximale Zahl von Redaktionen. Jede Kritik an einzelnen Ergebnissen einer redaktionsgeschichtlichen Rekonstruktion, die z.B. Widersprüche innerhalb einer Redaktionsschicht benennt, verfehlt den wahren Kern des Problems: Denn ihr kann, systemimmanent, sehr einfach dadurch begegnet werden, dass aus *einer* widersprüchlichen Redaktionsschicht *zwei* jeweils in sich widerspruchsfreie Redaktionsschichten gemacht werden, die aufeinander gefolgt sind.

Prinzipiell könnte man auch das Nibelungenlied, die Edda, das Märchen von Schneewittchen, Vergils Aeneis, Goethes Faust oder ein beliebiges anderes Buch anhand von Indizien in einem gegebenen Endtext Wort für Wort in einen ältesten Kern und eine Reihe aufeinander folgender, rein additiv verfahrenender und in sich widerspruchsfreier Wachstumsschichten zerlegen; man verzichtet darauf, weil man weiß, dass damit niemals die tatsächliche Entstehungsgeschichte zu erfassen wäre. Nur das forschungsgeschichtliche Erbe der Urkundenhypothese kann m.E. erklären, warum gerade in der alttestamentlichen Wissenschaft der unrealistisch optimistische Anspruch besteht, ohne äußere Bezeugung über mehrere Stufen hinweg den Wortlaut von nicht mehr vorhandenen Vorlagen rekonstruieren zu können.

152 So Gertz, Grundinformation¹, 234.

3.2. Scheinbare Evidenz für literarisches Wachstum im Umfeld der Text- und Wirkungsgeschichte des Alten Testaments

Zur Plausibilität des Wachstumsmodells in der alttestamentlichen Wissenschaft hat in der Forschungsgeschichte auch eine Reihe von scheinbaren Parallelen im Umfeld der Text- und Wirkungsgeschichte des Alten Testaments beigetragen.

3.2.1. Neues Testament und mündliche Tora

Sowohl der größere christliche als auch der größere jüdische Kanon werden bisweilen als Evidenzquelle für die Anwendung des Wachstumsmodells auf das Alte Testament herangezogen.

3.2.1.1. Die synoptischen Evangelien

Dass das Wachstumsmodell sich im Allgemeinen unter christlichen Alttestamentlern größerer Beliebtheit erfreut als unter jüdischen, könnte mit einer scheinbaren Parallele zum literarischen Wachstum zusammenhängen, die jedem christlichen Alttestamentler wohlvertraut ist.¹⁵³ Das Matthäusevangelium erscheint auf den ersten Blick als perfektes Beispiel für das Modell $A+Z_B=B$, wenn A für das Markusevangelium, B für das Matthäusevangelium und Z_B für die Überschüsse des Matthäusevangeliums gegenüber dem Markusevangelium steht, die man dann bekanntlich noch mindestens auf die Logienquelle Q, das matthäische Sondergut und redaktionelle Eigenanteile verteilen kann.

Eine Scheinparallele ist dies aber schon deshalb, weil eben nicht gilt $A=B-Z_B$. Wenn man die matthäischen Zusätze subtrahiert, erhält man nicht das Markusevangelium, sondern einen fragmentarischen Text ohne Überschrift, der in der Sprache des Matthäusevangeliums formuliert ist, nicht in der des Markusevangeliums.¹⁵⁴

Vergleicht man die überlieferten synoptischen Evangelien, so liefern sie keinen Beleg für das rein additive Prinzip, sondern einen Beleg dafür, dass deren Verfasser von allen möglichen Formen redaktioneller Tätigkeit Gebrauch machten: Gezielte Auswahl, Erweiterung, Kürzung, Textänderung und -umstellung.¹⁵⁵

Die Evangelienharmonien, die häufig explizit als Modell für die Entstehung alttestamentlicher Bücher angeführt werden, sind dagegen kein Beispiel für das Wachstumsmodell, sondern für die klassische Form der Urkundenhypothese, die als Kompilation eines Werkes aus mehreren Werken verstanden wurde, bei der nichts Neues hinzugefügt, aber Vieles aus den Quellen ausgelassen wird.¹⁵⁶

153 Vgl. z.B. Pohlmann, Ezechiel 1–19, 36 f.

154 Vgl. nur Weaks, Mark, sowie unten S. 513–524.

155 Zu den synoptischen Evangelien siehe unten S. 513 ff.

156 Siehe unten S. 146 f. sowie S. 525–528.

3.2.1.2. Die rabbinische Literatur

Als positiver Gegenbegriff zu »Autorenliteratur« wird gern »Traditionsliteratur« gewählt, auch »schriftgelehrte Traditionsliteratur«.¹⁵⁷ Eingebürgert ist der Terminus als Bezeichnung der rabbinischen Literatur. Mit dieser wird die Entstehung alttestamentlicher Bücher gern verglichen, insbesondere unter dem Stichwort »Midrasch«.¹⁵⁸ Tatsächlich schlagen sich in den Midraschim ebenso wie im Talmud die Diskussionen von Generationen von Gelehrten nieder. Anders als in den im Wachstumsmodell postulierten Redaktionen alttestamentlicher Bücher werden aber die Diskussionen auch als solche benannt. Verschiedene, einander widersprechende Auslegungen werden im Midrasch häufig durch Einleitungsformeln wie **דבר אחר** (»eine andere Auslegung«) als solche gekennzeichnet – im Talmud in der Regel durch verschiedene Namen, wobei oft in schematischer Weise bestimmte Opponenten genannt sind. Für den Vergleich ist es irrelevant, ob die namentlichen Zuschreibungen an bestimmte Rabbinen jeweils historisch das Richtige treffen. In der Diskussion macht es aber einen Unterschied, in welcher Generation die Entstehung einer bestimmten Auslegung verortet wird.¹⁵⁹ Es werden Tradentenketten (»R. ... im Namen von R. ...«), Schülerkreise und Lehrhäuser genannt.

Das soll an einem typischen Abschnitt des babylonischen Talmuds gezeigt werden, zu folgender Mischna (mBQ 3,1):

»Wenn jemand einen Krug auf öffentlichem Gebiet hingelegt hat und ein anderer gekommen, an diesem gestrauchelt ist und ihn zerbrochen hat, so ist er ersatzfrei.«¹⁶⁰

Auf diese Mischna bezieht sich folgende Diskussion in der Gemara (bBQ 27b):

»Weshalb ist er ersatzfrei, er sollte doch beim Gehen aufpassen? In der Schule Rabhs erklärten sie im Namen Rabhs, wenn er die ganze Strasse mit Fässern ausfüllt. Šemuél erklärte, hier werde von dem Fall gelehrt, wenn es dunkel war. R. Joḥanan erklärte: wenn es in einem Winkel steht. R. Papa sagte: Die Mišnah ist nur entweder nach Šemuél oder nach R. Joḥanan zu erklären, denn nach Rabh braucht dies ja nicht vom Straucheln gelehrt zu werden, dies gilt ja auch von dem Fall, wenn er es [vorsätzlich] zerbrochen hat. R. Zebid entgegnete im Namen Rabas: Dies gilt auch von dem Fall, wenn er es [vorsätzlich] zerbrochen hat, da er aber im Schlußsatz lehren will, dass wenn er sich daran beschädigt hat, der Eigentümer des Fasses zur Entschädigung verpflichtet sei, was nur von dem Fall gilt, wenn er gestrauchelt ist, nicht aber, wenn er es [vorsätzlich] zerbrochen hat, da er sich den Schaden selbst zugefügt hat, so lehrt er auch im Anfangsatz von dem Fall, wenn er gestrauchelt ist. R. Abba sprach zu R. Aši: Im Westen erklärten sie im Namen Úlas: weil es nicht die Art der Menschen ist, sich auf den Strassen umzusehen. Einst ereignete sich so ein Fall in Nehardea, da verurteilte ihn Šemuél, in Pumbeditha, da verurteilte ihn Rabba. Allerdings urteilte Šemuél nach seiner Ansicht, aber ist auch Rabba der Ansicht Šemuéls? R. Papa

157 S.o., S. 51 f.

158 Gern wird auf Seeligmanns »Voraussetzungen der Midraschexegese« verwiesen, doch auch in der protestantischen Exegese ist von Wellhausen, Prolegomena, 231–237, bis zu Levin, Altes Testament, 25, »Midrasch« ein Lieblingswort zur Bezeichnung der Eigenheit alttestamentlicher Literatur. Auch v.d.Toorn, Scribal Culture, 128, führt die tatsächlich überlieferte jüdische »mündliche Tora« ohne Nennung eines konkreten Beispiels als Verständnishilfe für das Phänomen von Textwachstum an: »The intratextual expansion is best understood as a process in which the oral lore of the masters entered the written text.«

159 Die Zuordnung zu den Generationen im Folgenden nach Stemberger, Einleitung.

160 Übersetzung: Goldschmidt, Rechtswissenschaftliche Sektion, 95.

erwiderte: Es war an der Ecke einer Strasse, und da jener dazu befugt war, so hatte dieser beim Gehen aufzupassen.«¹⁶¹



Abb.: Beginn von Mishna und Gemara zu המניח את הכד (drittes Kapitel des Traktats Baba Qamma) in Ms. München, BSB Cod. hebr. 95, fol. 275v, <http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00003409/image_554>. Die Mishna innen (hier links, in größerer Schrift), und die Gemara außen (hier rechts, in kleinerer Schrift) sind deutlich voneinander zu unterscheiden.

Die Diskussion darüber, wer in welchem Fall eines auf offener Straße zerbrochenen Kruges wofür haftet, setzt sich noch über mehrere Seiten fort (bis bBQ 30a). Nach der Mishna (tannaitisch)¹⁶² gibt es in der oben zitierten Gemara einen einzigen anonym überlieferten Satz – die Frage, warum derjenige, der den Krug zerbrochen hat, ihn nicht ersetzen muss. Die Frage formuliert das Thema der folgenden Diskussion; wer sie formuliert hat, ist belanglos. Für die folgende Diskussion von Belang ist aber, welche Rabbinennamen genannt werden. Denn es werden nicht weniger als vier verschiedene Schulen genannt, in denen parallel die gleiche Mishna diskutiert wurde. Mit Rab und Šemuel werden wie so oft die Schulhäupter der babylonischen Lehrhäuser von Sura und Nehardea in der ersten Generation der Amoräer am Beginn der Debatte angeführt. Der »Westen«, also Palästina, ist mit Rabbi Johanan, einem Amoräer der zweiten Generation, ebenfalls prominent vertreten, das babylonische Lehrhaus von Pumbeditha wird im weiteren Verlauf im Gegenüber zu Nehardea genannt, vertreten durch Rabba, einen Amoräer der dritten Generation. Die eigentliche Diskussion entspinnt sich zwischen jüngeren Gelehrten der vierten bis sechsten Generation der Amoräer, Rab Zebid (der im Namen von Raba, einem Amoräer der 4. Generation, spricht), Rab Abba (der sich gegenüber Rab Aši auf Ula, einen palästinischen Amoräer der 5. Generation beruft) und Rab Papa.

Wichtig im Vergleich zum Wachstumsmodell ist zunächst, dass zwei einander gegenüberstehende Rechtsauffassungen in der Regel der gleichen Zeitperiode zugeschrieben werden. Rab und Šemuel waren selten einer Meinung, und wenn der Auffassung von Šemuel kein

161 Übersetzung: Goldschmidt, Rechtswissenschaftliche Sektion, 95 f.

162 Wenn die Mishna keine namentliche Autorität nennt (anonyme Mishna), wird sie als Lehrmeinung von Rabbi Meir, einem Tannaiten der 3. Generation, angesehen.

Ausspruch Rabs entgegengesetzt werden kann, dann wird doch »in der Schule Rabs« »im Namen Rabs« eine andere Auffassung vertreten. Im Jerusalemer Talmud zur Stelle wird allerdings die Auffassung, dass es hier nur um den Fall gehe, die ganze Straße wäre mit Krügen vollgestellt gewesen, Rab selbst zugeschrieben, während Š^emuel die Auffassung in den Mund gelegt wird, die im oben zitierten babylonischen Talmud Rabbi Joḥanan zugeschrieben wurde. Das, was im babylonischen Talmud als westliche Auffassung zitiert ist, ist tatsächlich die anonyme Meinung des Jerusalemer Talmuds, wird dort aber abweichend formuliert. Die parallelen Überlieferungen bieten also einerseits eine Gewähr dafür, dass die zeitlichen und geographischen Zuordnungen ungefähr zutreffen, sie zeigen aber andererseits, wie stark die Formulierungen abweichen können.

bBQ 27b ¹⁶³	<p>אמרי דבי רב משמיה דרב: בממלא רשות הרבים כולה חביות שמואל אמר: באפילה שנו רבי יוחנן אמר: בקרן זוית [...]] אמר ליה ר' אבא לרב אשי, הכי אמרי במערבא משמיה דר' עולא: לפי שאין דרכן של בני אדם להתבונן בדרכים</p>	<p>Sie sagen im Hause Rabs im Namen Rabs: Wenn er die ganze Straße mit Fässern ausfüllt. Š^emuel sagt: Vom Dunkeln wird gelehrt. Jochanan sagt: Von der Straßenecke [...] R. Abba sagte zu Rab Aschi: So sagen sie im Westen im Namen Ulas: weil es nicht die Art der Menschen ist, sich auf den Wegen umzusehen.</p>
jBQ 11b– 12a	<p>רב אמר בממלא את כל רשות הרבים אבל אם אינה ממלא את כל רשות הרבים אין דרך אדם להיות מניחם ברשות הרבים שמואל אמר או בממלא את כל רשות הרבים או עד שתהא נתונה על קרן זוית.</p>	<p>Rab sagt: Wenn er die ganze Straße ausfüllt. Aber wenn er nicht die ganze Straße ausfüllt? Es ist nicht die Art des Menschen, auf der Straße achtzugeben. Š^emuel sagt: Wenn er die ganze Straße ausfüllt oder wenn sie bis zur Straßenecke stehen.</p>
Schul- chan Aruch, Cho- schen Misch- pat 412a.b	<p>א המניח את הכד ברשות הרבים ובא אחר ונתקל בו ושברו, פטור שאין דרך בני אדם להתבונן בדרכים...¹⁶⁴ ב ... ואם היתה אפילה או שמילא כל הדרך כדים פטור על שבירתו, ואם נתקל בה והזוק בעל הכד חייב, וכן כל כיוצא בזה.¹⁶⁵ ואם מילא כל הדרך כדים שאי אפשר לעבור אפילו שברו בידים פטור.¹⁶⁶</p>	<p>a Wenn einer den Krug auf die Straße stellt und ein anderer kommt und strauchelt an ihm und zerbricht ihn, so ist er frei, denn es ist nicht die Art der Menschen, sich auf den Wegen umzuse- hen... b ... Und wenn es finster war oder wenn er den ganzen Weg mit Krügen gefüllt hatte, ist er frei in Bezug auf ihr Zerbrechen, und wenn er an ihm strauchelt und Schaden nimmt, ist der Eigentümer des Kruges haftungspflichtig, ebenso bei allem, was daraus folgt. Und wenn er die ganze Straße mit Krügen vollgestellt hat, dass man nicht vorübergehen kann, ist sogar der, der ihn mit den Händen zer- bricht, frei von Haftung.</p>

Immerhin zehn verschiedene Rabbinennamen werden im oben zitierten Abschnitt aus dem babylonischen Talmud genannt. Hier sind Diskussionen zwischen Tannaiten und Amoräern, zwischen Babyloniern und Palästinern, sowie konkrete Vorfälle genannt, die sich nach der Formulierung der Mischna ereignet haben. Es liegt auf der Hand, dass dies eine völlig andere

163 Die Quellentexte in der Tabelle folgen Judaic Classics.

164 Die prägnante »westliche« Redewendung wird hier ohne Quellenangabe in der Formulierung des babylonischen Talmud an den zu Beginn des Abschnitts (bis פטור) zitierten Mischnatext angehängt.

165 Die Formulierung schließt sich an folgende Passage in Maimonides' Mischne Tora (Sefer Neziqin, Hilkhote Nizqat Mammon 13f) an: ואם היתה אפילה או שמילא כל הדרך כדים פטור על שבירתה ואם נתקל בה הרי בעל הכד חייב, וכן כל כיוצא בזה.

166 Die Formulierung steht wörtlich bereits in Jakob ben Aschers Arba'a Turim (Choschen Mischpat, Hilkhote Nizqat Mammon, 412c): ואם מילא כל הדרך כדים שאי אפשר לעבור אפילו שברו בידים פטור.

Art von »Traditionsliteratur« sein muss als z.B. die biblischen Prophetenbücher, in denen die verschiedenen »Schichten«, die von Redaktionsgeschichtlern (re-)konstruiert werden, nur in den seltensten Fällen im Text selbst einer späteren Zeit oder gar einem späteren Verfasser zugeschrieben werden.

Da im Verlauf der im babylonischen Talmud dokumentierten halachischen Diskussion neue Fragen auftauchen, die älteren Fragen und Antworten aber dennoch weiter tradiert werden, gelten hier in gewisser Weise das additive und das Differenzprinzip. Allerdings wird in der judaistischen Forschung nicht angenommen, dass die Gemara in ihrer jetzigen Formulierung Stufe um Stufe gewachsen sei; es gilt als eher unwahrscheinlich, dass es überhaupt schriftliche Vorstufen des Talmud neben der Mischna gegeben hat. Auch wenn es Verschriftungen von Halachot gab, galten nicht diese, sondern die mündlich im Lehrhaus überlieferte Lehre als autoritativ. Selbst von der Mischna, die zu Beginn der talmudischen Periode bereits abgeschlossen war, ist umstritten, seit wann sie schriftlich fixiert worden ist. Für ihre Zitation verließ man sich in talmudischer Zeit jedenfalls nicht auf eine Verschriftung, sondern auf den »Tanna«, einen Experten, der dafür verantwortlich war, die Mischna auswendig präsent zu haben.¹⁶⁷ Man kann also nicht durch Subtraktion zu älteren schriftlichen Fassungen des Talmud vordringen. Auch die Rekonstruktion mündlicher Vorstufen ist nicht möglich, da die ältere Diskussion nicht in realistischer Kommunikationssituation wiedergegeben, sondern in formelhafter Weise auf ihre Kernaussagen reduziert wird. Dennoch vermag der Talmud einen viel genaueren Einblick in seine jahrhundertelange Vorgeschichte zu vermitteln als das etwa beim Pentateuch der Fall ist – weil der Talmud seine Tradenten in der Regel mit Namen benennt.

Ein halachisches Kompendium wie der *Schulchan Aruch* von Josef Karo, der nicht die halachische Diskussion selbst, sondern nur deren Ergebnisse festhält, ohne die Autoritäten zu benennen (s. das Beispiel oben in der Tabelle), macht es dagegen unmöglich, Wortlaut, Umfang und Charakter seiner Vorlagen auch nur ansatzweise zu rekonstruieren. Nur, weil die Quellen des »Schulchan Aruch« auch weiter überliefert worden sind, kann man heute über seine literarische Vorgeschichte Auskunft geben: Der zitierte Absatz bedient sich in seinen Formulierungen bei Mischna, Talmud, den »Arba'a Turim« und dem Codex des Maimonides, ohne dass er eines dieser Werke hätte überflüssig machen wollen. Der »Schulchan Aruch« ist dabei keineswegs das Ergebnis eines Wachstumsprozesses, sondern im Gegenteil eine handliche Kurzfassung des »Bet Josef«, in dem Josef Karo die »Arba'a Turim« des Jakob ben Ascher kommentiert und alle Quellen benennt, deren Text er im »Schulchan Aruch« benutzt.

Wenn die Bücher des Alten Testaments formal irgendwelchen Werken der jüdischen Traditionsliteratur vergleichbar wären, dann am ehesten solchen, die keine Tradenten nennen – weil sie den Stoff komprimieren. Das redaktionsgeschichtliche Wachstumsmodell lässt sich demnach auch nicht mit dem Verweis auf die rabbinische Literatur rechtfertigen.

3.2.2. Textkritik und Textgeschichte

Forschungsgeschichtlich hat die redaktionsgeschichtliche Methode ihre Wurzeln in der Textgeschichte. In der textkritischen Arbeit, die ihre Wurzeln bereits in der Antike hat, geht es u.a.

167 Krupp, Einführung, 24.

darum, in einem überlieferten Text spätere Zusätze zu identifizieren und auszuscheiden, um so einer älteren Textstufe, nämlich dem »Urtext«, so nah wie möglich zu kommen.

3.2.2.1. Die Unterscheidung von »echt« und »unecht« und das Wissen um textgeschichtlich sekundäre »Ausschmückungen« (*Diaskeue*)

Die Echtheitsfrage steht immer dann auf der Tagesordnung, wenn die Originalität eines Textes behauptet oder ein Text als Autorität zitiert wird. Beides war für die homerischen Epen spätestens seit dem 6. Jh. v. Chr. der Fall.¹⁶⁸ Weil Homer, als allgemein anerkannter Autor, auch als historische Autorität galt, konnten mit seinen Texten politische Ansprüche untermauert werden. Belegt sind Vorwürfe, bei bestimmten Versen etwa im Schiffskatalog könnte es sich um Fälschungen handeln,¹⁶⁹ bis hin zum radikalen Verbot jeder Rezitation Homers.¹⁷⁰ In der Konkurrenz zu Athen verwiesen die Spartaner auf ein besonders altes schriftliches Exemplar.¹⁷¹ Zumindest für die griechische Kultur ist damit ein Bewusstsein dafür belegt, dass Texte gefälscht, also geändert werden können, und dass sekundäre Hinzufügungen zu den gängigen Methoden der Verfälschung gehören.¹⁷² Es ist dasselbe Wissen um die Gefahr der Verfälschung, das zu der auch im Alten Testament belegten sogenannten »Kanonformel« geführt hat: »Ihr sollt nichts hinzufügen zu dem Wort, das ich euch befehle, und ihr sollt nichts davon weglassen...« (Dtn 4,2).¹⁷³

Nicht jede Textänderung ist jedoch als Verfälschung zu bezeichnen. Gerade weil niemand besser wusste als die Schreiber selbst, dass jedem Schreiber Fehler unterlaufen, waren die antiken Schreiber in der Regel bestrebt, den Text zu verbessern. Der bereits in der Antike geläufige Fachbegriff dafür ist die »Diaskeue«, die »Ausschmückung«, was aber häufig als Euphemismus für Verstümmelung des Textes gebraucht wurde.¹⁷⁴ Aufgabe der Kritik war es, die späteren »Ausschmückungen« zu identifizieren und aus dem Text auszuscheiden. Namentlich im 19. Jh. war es üblich, große Teile der homerischen Epen aus stilistischen Gründen den »Diaskeuasten« zuzuschreiben. Von der klassischen Altertumswissenschaft aus gelangte der Begriff der »Diaskeue« oder »Diaskeuase« dann in die alttestamentliche Exegese.¹⁷⁵ Julius Popper verwendete den Begriff der »Diaskeue« für die »Redaktionsgeschichte«, die er im Grenzbereich zwischen der »Textgeschichte«, die vom Vergleich der Versionen ausgehen kann, und der »eigentlichen Compositions-geschichte« ansiedelte, und benannte als ihren Gegenstand:

168 Finkelberg, Homer, 91.

169 Cancik, Standardization, 119, Anm. 16.

170 Vgl. Cancik, Standardization, 119, mit Anm. 17.

171 Vgl. Cancik, Standardization, 119 f.

172 Zur Frage nach dem antiken Umgang mit Textverfälschung vgl. allgemein Mülke, Autor. Natürlich gab es auch in der antiken griechischen Literatur nicht nur die Hinzufügung, sondern die vier theoretischen Möglichkeiten der Textveränderung: »Die Maßnahmen späterer Textbearbeiter bestehen in der Veränderung des Wortlauts, in Umstellungen, in Zusätzen oder in Tilgungen« (Mülke, Autor, 11).

173 Zu dieser Formel in Dtn und 11QT siehe unten S. 463–468.

174 Vgl. Pape, GDHW Bd. 1, 602, Art. δια-σκευάζω.

175 Vgl. Wellhausen, Composition, 314 ff., der den Begriff dort von Kuenen übernimmt, und Duhm, Jeremia, 15, 74, 83 u.ö., der besonders, aber nicht nur, das masoretische Sondergut gern einem »Diaskeuasten« zuschreibt.

»die mannigfaltigen Umstellungen, Einschaltungen, Ergänzungen und Erweiterungen [...], die wir in das Gebiet der Redaktionsgeschichte oder in den Bereich der Thätigkeit verweisen müssen, die sich auf das Bearbeiten, Conformiren und Zurechtmachen des Pentateuch erstreckte und die wir hier mit dem, der homerischen Kritik entlehnten, technischen Namen der Diaskeue zusammenfassen.«¹⁷⁶

Wenn man die Diaskeue ohne Textzeugen rückgängig machen, das »Echte«, »Originale« zwischen der späteren Überarbeitung ans Licht bringen wollte, ging das nur durch die Subtraktion oder wenigstens die Kennzeichnung dessen, was man als »unecht«, »epigonenhaft« etc. einstuft. Dabei geht es aber immer nur um zwei Ebenen: Den »echten«, originalen Urtext und die »unechten«, sekundären »Ausschmückungen«, die theoretisch auch aus Textänderungen und Auslassungen bestehen konnten. Um die Rekonstruktion mehrerer »Schichten« ging es dabei nicht.

Das Verfahren ist der klassischen Textkritik ähnlich, in der mit den aristarchischen Zeichen ebenfalls zwei Ebenen des Textes markiert werden konnten: Das, was zwar zum Standardtext gehört, aber vermutlich nicht original ist, wurde mit dem Obelos gekennzeichnet, dagegen das, was im Standardtext fehlt, aber vermutlich original ist, mit dem Asteriskos.

Die Unterscheidung von »echt« und »unecht« stand forschungsgeschichtlich am Anfang der redaktionsgeschichtlichen Fragestellung. Die Frage ist, da sie nur zwei Ebenen unterscheidet, realistischer als die heute übliche Schichtenanalyse, aber sie ist genauso zirkulär strukturiert. Denn ein Kriterium dafür, was original homerisch ist und deshalb als »echt« angesehen werden soll, kann nur den Werken Homers entnommen werden, die gerade kritisch untersucht werden sollen – so wie die Kriterien dafür, was original ezechielisch ist, dem Ezechielbuch entnommen werden müssen. Die Ergebnisse hängen deshalb wesentlich von den Vorentscheidungen der Exegeten ab. Georg Fohrer hatte einst als Maßstab für »Glossen im Buch Ezechiel« das Kriterium gewählt, dass mindestens drei Exegeten ein Textelement als nicht von Ezechiel selbst stammenden Zusatz ansehen.¹⁷⁷ Würde man diesen an der Unterscheidung von »echt« und »unecht« orientierten Maßstab unter Berücksichtigung der seit Fohrer erschienenen Literatur reaktivieren, dann bestünde das ganze Buch Ezechiel nur noch aus Zusätzen, und ebenso die meisten anderen alttestamentlichen Bücher. Es liegt auf der Hand, dass, wenn es nichts anerkannt »Echtes« mehr gibt, von dem man den Zusatz unterscheiden kann, die bloße Klassifikation als »Zusatz« oder »Redaktion« nichtssagend geworden ist. Nichtssagend ist darum auch jeglicher Konsens darüber, dass etwas »sekundär« sei, solange jeder unter dem »Primären« etwas anderes versteht.

3.2.2.2. *Lectio brevior potior*

In Lehrbüchern zur biblischen Textkritik finden sich häufig die beiden lateinischen Faustregeln *lectio difficilior probabilior* und *lectio brevior potior*. Da diese Regeln vom Vergleich mehrerer Zeugen desselben Textes ausgehen, dürften sie für eine lineare Redaktionsgeschichte, bei der äußere Zeugen fehlen, an sich keine Rolle spielen.

Der erstgenannten Regel, dass eine schwierigere Lesart wahrscheinlicher (als ursprünglich anzunehmen) ist, weil im Verlauf der Textgeschichte eher Glättungen und Vereinfachungen anzunehmen seien als deren Gegenteil, steht das Differenzprinzip des Wachstumsmodells

176 Popper, Stiftshütte, 5.

177 Fohrer, Glossen, 39.

diametral entgegen: Die Annahme, dass in der literarkritischen Analyse aufgedeckte Spannungen und Widersprüche Spuren des literarischen Wachstums aufzeigen, setzt voraus, dass im Verlauf der Redaktionsgeschichte der Text nicht einfacher, sondern immer schwieriger wird. Infolgedessen sind die in einer wachstumstheoretischen Schichtenanalyse ältesten rekonstruierten Schichten notwendigerweise immer sehr einfache, möglichst widerspruchs- und spannungsarme Texte. In der Theorie müsste es also an einem bestimmten Punkt (meist mit der »Kanonisierung« gleichgesetzt) einen völligen Umschwung in der Entwicklungsrichtung der Texte gegeben haben. Während der Redaktionsgeschichte, als »produktive Wachstumsphase« verstanden, wären die Texte durch die immer neuen Hinzufügungen von Stufe zu Stufe immer komplizierter geworden – in der darauf folgenden Textgeschichte hätte dagegen die Tendenz geherrscht, die Texte zu vereinfachen. Tatsächlich ist aber jeder Redaktor zugleich auch Kopist, und jeder redaktionsgeschichtliche immer zugleich auch ein textgeschichtlicher Vorgang. Mit allem, was an bewussten Korrekturen und unbewussten Kopierfehlern in der Textgeschichte passieren kann, ist auch bei einer redaktionellen Neuverschriftung zu rechnen.

Während die Regel *lectio difficilior probabilior* also in der redaktionsgeschichtlichen Diskussion verständlicherweise keine Rolle spielt, weil man sich sonst eingestehen müsste, dass man den Wortlaut eines ursprünglich schwierigeren Textes aus dem einfacheren nicht mehr rekonstruieren kann, passt die zweite Regel, *lectio brevior potior*, viel besser zum Wachstumsmodell. So schreibt Uwe Becker in seinem Lehrbuch:

»Diese Regel lässt sich freilich ebenso auf das produktive Textwachstum beziehen, hat also auch in der Literarkritik ihre Gültigkeit.«¹⁷⁸

Ob damit die These aufgestellt werden soll, dass beim Vergleich zweier literarkritischer Vorstufenrekonstruktionen derjenige Entwurf zu bevorzugen ist, der den kürzesten Vorlagentext rekonstruiert? Ansonsten wäre die Tautologie zum Ausdruck gebracht, dass eine literarkritisch, durch die Aussonderung redaktioneller Elemente, herausgearbeitete Vorstufe logischerweise immer kürzer ist als der Endtext.

Übersetzt bedeutet *lectio brevior potior* »die kürzere Lesart ist stärker« bzw. »die kürzere Lesart ist vorzuziehen«.¹⁷⁹ Grundsätzlich geht es in der Textkritik darum, angesichts von divergierenden Varianten einen Ausgangstext zu rekonstruieren, der verständlich ist und von dem aus sich die verschiedenen Varianten am besten erklären lassen. Wenn man eine schwierige und eine einfache Lesart nebeneinander zu evaluieren hat, so ist die schwierige zwar mit größerer Wahrscheinlichkeit die originale, vor allem dann, wenn sich das Hervorgehen der einfacheren aus der schwierigeren leicht erklären lässt – aber sie ist nicht immer für die Textausgabe vorzuziehen, nämlich z.B. dann nicht, wenn sie unverständlich ist. Die *lectio difficilior* bildet also »wahrscheinlicher« (*probabilior*) den Urtext ab, ist aber nicht unbedingt *potior*, also »stärker«, »vorzüglicher«, »vorzuziehen«. Bei der kürzeren Lesart ist es anders: Sie ist schon deshalb *potior*, also »stärker« bzw. »vorzuziehen«, weil der Text, den sie bezeugt, ja auch in der längeren Lesart enthalten ist. Das, was den Unterschied zwischen der kürzeren und der längeren Lesart des Textes ausmacht, das »Plus« des längeren Textes, ist

178 Becker, Exegese², 39.

179 Tov, Text der Hebräischen Bibel, 253. In der englischen Ausgabe: »the shorter reading is to be preferred« (Tov, Textual Criticism³, 277).

dagegen nur einfach bezeugt. Ob die kürzere Lesart aber mit größerer Wahrscheinlichkeit (das hieße *probabilior*) ursprünglich ist, besagt der Wortlaut der Regel gerade nicht.¹⁸⁰ Es gibt Fälle, in denen eine sekundäre Kürzung (sehr häufig versehentlich durch *aberratio oculi*, seltener absichtlich, um eine Schwierigkeit zu beseitigen) plausibler ist, und andere, in denen eine sekundäre Erweiterung plausibler ist (etwa wenn die längere Lesart die kürzere expliziert oder aus einer Parallelüberlieferung eingedrungen ist).

Bezeichnenderweise finden sich in neueren deutschen Lehrbüchern zum Alten Testament erstaunlich freie Übersetzungen dieser Faustregel, die die Differenz zwischen *probabilior* und *potior* einebnen:

S. Kreuzer: »*Lectio brevior lectio potior*«, die kürzere Lesart ist die wahrscheinlichere[sic!] Lesart«¹⁸¹

U. Becker: »*Lectio brevior potior*« die kürzere Lesart ist die wahrscheinlichere[sic!]«¹⁸²

A.A. Fischer: »*lectio brevior potior*: «Die kürzere Lesart ist die frühere[sic!].«¹⁸³

Obwohl das in all diesen Lehrbüchern zitierte lateinische *potior* keinesfalls eine Aussage über die Wahrscheinlichkeit oder das Entstehungsdatum einer Lesart trifft, wird es mit »wahrscheinlicher« bzw. »früher« übersetzt. H. Utzschneider und St.A. Nitsche kombinieren beides, indem sie auch den lateinischen Wortlaut der Regel variieren:

»*Lectio brevior probabilior*.« D.h.: die kürzere Lesart ist die vermutlich ältere Lesart.«¹⁸⁴

Hier wird also zunächst der lateinische Text an den der anderen Faustregel angeglichen, und im Deutschen an Stelle einer Übersetzung der vermeintliche (!) Sinn der Regel erklärt. Gemeinsam ist den zitierten Lehrbuchautoren, dass sie die Formulierung und Erklärung der textkritischen Faustregel, bewusst oder unbewusst, in Richtung auf das additive Prinzip des Wachstumsmodells verändern: »Der gegebene Text blieb in aller Regel unverändert und wurde jedenfalls nicht gekürzt; doch hinzugetan wurde laufend und in großem Umfang.«¹⁸⁵

Dass man mit der kürzeren Lesart, selbst wenn diese nicht genau dem älteren, ursprünglichen Text entspricht, auf der sichereren Seite ist, gilt in sehr spezieller Hinsicht auch in der Redaktionsgeschichte: Ein Redaktionsgeschichtler, der nur für wenige Verse des Jesajabuches jesajanischen Ursprung annimmt, wird weniger Gefahr laufen, dem Propheten Nachjesajanisches zuzuschreiben, als ein Forscher, der Jes 1–39 komplett auf Jesaja selbst zurückführen würde. Ein Forscher, der annimmt, dass im Jesajabuch kein einziges Wort Jesajas mehr ent-

180 Die der Faustregel zugrundeliegende Vermutung, die Schreiber hätten viel eher zu Zusätzen geneigt als zu Auslassungen (Griesbach, Prolegomena, Ix: »*Librarii enim multo proniores ad addendum fuerunt, quam ad omittendum.*«) hat auch in der Textgeschichte nur beschränkte Gültigkeit. Solange man die quantitativen Sonderlesarten einzelner Handschriften betrachtet, überwiegen meist bei weitem die versehentlichen Auslassungen, das betrifft neutestamentliche Handschriften (vgl. nur Strutwolf, Practices, 141–148 [Lit.!!]) ebenso wie biblische Qumranhandschriften (s.u. S. 593–602 zu 1QJes^a) oder die hellenistisch-jüdische Literatur (Burchard, Joseph und Aseneth, 587: »Die Textgeschichte zeigt, dass voller Text im Zweifel älter ist als kurzer.«).

181 Kreuzer, Textkritik (Proseminar²), 46.

182 Becker, Exegese², 39.

183 A. A. Fischer, Text, 231.

184 Utzschneider/Nitsche, Arbeitsbuch¹, 55.

185 Levin, Das Alte Testament, 25.

halten ist, würde Jesaja logischerweise überhaupt nichts Falsches zuschreiben. Obwohl alle diese Sätze tautologisch sind, bestärken sie viele Redaktionsgeschichtler in dem Gefühl, im Zweifelsfall auf der sicheren und damit der richtigen Seite zu sein, wenn sie dem ursprünglichen Propheten oder dem ursprünglichen Buch möglichst viel absprechen. In welchem Maße sich ein redaktionsgeschichtliches Modell mit der historischen Realität deckt, ist damit aber nicht gesagt! Denn die gleichen tautologischen Sätze ließen sich auch auf jede angenommene Redaktionsschicht anwenden: Je weniger man jeweils einer »josianischen«, einer »exilischen« oder »nachexilischen« Redaktion zuschreibt, um so weniger Fehlzuweisungen werden einem dabei unterlaufen. Die Konsequenz, die einige Redaktionsgeschichtler aus diesem ebenfalls tautologischen Satz ziehen, ist, bei jeder aufkeimenden Unsicherheit in der Schichtenzuordnung die Zahl der angenommenen Redaktionsschichten zu vermehren. Weil dann nur noch sehr geringe Textanteile einem einzelnen Schreiber/Redaktor zugeschrieben werden, wird – auch das eine Tautologie – die Wahrscheinlichkeit, dass *einem* Schreiber/Redaktor Textanteile zugeschrieben werden, deren ursprüngliche Formulierung tatsächlich auf *verschiedene* Schreiber/Redaktoren zurückgeht, verringert. Das so entstehende redaktionsgeschichtliche Gesamtbild – je komplexer der Text, desto größer die Zahl von einander ablösenden rein additiv verfahrenen Redaktoren – hat aber den Kontakt zur Realität antiker Textproduktion verloren.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem Geltungsbereich der textkritischen Regeln und dem in der redaktionsgeschichtlichen Methode vorausgesetzten additiven Prinzip muss abschließend um der Klarheit willen noch einmal benannt werden: Die Faustregel *lectio brevior potior* wurde für die textkritische Entscheidung beim Vergleich mehrerer existierender Textzeugen mit im Einzelfall unterschiedlich langen Texten entwickelt. Jede Entscheidung muss sich also auf mindestens einen Textzeugen berufen können, der den kürzeren oder auch den längeren Text bietet. Eine ohne Textvergleich mit dem Wachstumsmodell arbeitende literarkritische Analyse erklärt dagegen einen kürzeren Text für ursprünglich, der so durch keine Handschrift bezeugt ist. In der Terminologie der Textkritik wäre eine solche Entscheidung aber keine Bevorzugung einer *lectio brevior*, sondern eine Konjektur gegen die gesamte Textüberlieferung und als solche nur ausnahmsweise und mit großer Vorsicht anzunehmen. Eine mehrstufige Vorstufenrekonstruktion wäre dann eine Konjektur eines bereits konjizierten Textes – ein Verfahren, das mit solider Textkritik nichts mehr zu tun hat und das auch unter der Überschrift »Redaktionsgeschichte« nicht besser begründet ist.

3.2.2.3. Mehrere Hände: Erweiternde Korrekturen und Marginalien in Handschriften

Christoph Levin fasst die Axiome des additiven und des Singularitätsprinzips in einem Ausdruck zusammen, indem er davon spricht, »das Buch Jona« (also *ein* Buch!) sei »durch viele Hände gegangen« und dabei »gewachsen«:

»Wie ausnahmslos jedes Buch des Alten Testaments ist auch das Buch Jona durch viele Hände gegangen und daher eine in Stufen gewachsene literarische Einheit.«¹⁸⁶

Die Rede von »mehreren Händen«, die an einem Buch mitwirkten, hat ihr Vorbild in der Handschriftenkunde. Hier ist es möglich, verschiedene »Hände«, die an einer Handschrift

186 Levin, Jona, 284.

beteiligt sind, voneinander zu unterscheiden. Am eindeutigsten ist natürlich die Handschrift des ersten Schreibers zu erkennen. Korrekturen »erster Hand« kann man deshalb noch relativ deutlich identifizieren. Diese sind in der Regel als Korrekturen selbst erkannter Fehler zu erklären: Der Schreiber hat, z.B. durch *aberratio oculi*, falsch abgeschrieben, das selbst später erkannt, und korrigiert nun nach der Vorlage. Falls in einer Handschrift später verschiedene Korrektoren am Werk waren, ist nicht immer eindeutig, in welcher Reihenfolge sie tätig waren. Dagegen ist in der Regel klar zu sehen, welches der zuerst geschriebene Text und welches die später erfolgten Korrekturen sind.

Von dieser Eindeutigkeit sind redaktionsgeschichtlich Arbeitende geprägt, die mit großer Sicherheit angeben zu können meinen, welches die »Grundschrift« oder »Grundschrift« eines literarischen Werkes und welches die Zusätze der verschiedenen Bearbeiter seien, die aber zugleich offen lassen, in welcher Reihenfolge die Bearbeiter tätig waren. Die Fragestellung entspricht dann der Unterscheidung von »echt« und »unecht«, von Original und späterer Flickschusterei. Eine solche Unterscheidung könnte genau dann ihre Berechtigung haben, wenn der Stil des »Originals« aus einem sicher datierten Kontroll-Corpus bekannt wäre. Ein solches existiert allerdings bislang für keines der biblischen Bücher. Stattdessen wird notwendigerweise zirkulär argumentiert: Für den persönlichen Stil Jesajas ist die einzige Quelle das Jesajabuch. Dieses ist in seiner überlieferten Form aber im Ganzen nachjesajanisch. Wenn nun die Entstehung größerer Teile des Jesajabuches in das 3. Jh. v. Chr. datiert wird, verstärkt das tendenziell die Argumente dafür, auch größere Anteile anderer Bücher spät zu datieren. Wenn dagegen größere Passagen des Jesajabuches im 8. Jh. v. Chr. verortet werden, verstärkt das die Argumente dafür, auch weite Strecken anderer Bücher früh zu datieren. Folgenreich ist zudem das persönliche Vorurteil, wieviel innere Widersprüchlichkeit einem Propheten oder einem biblischen Schriftsteller zugestanden wird. Wenn man sich diese eher schlicht und eindimensional vorstellt, ist die Annahme vieler »Hände« eine bequeme Hilfskonstruktion.

Die Analogie der verschiedenen Hände in einer Handschrift zu den vielen in der Redaktionsgeschichte postulierten »Händen« ist aber nur eine scheinbare. Denn in den weitaus meisten Fällen sind die korrigierenden Hinzufügungen von späterer Hand, die man in biblischen Handschriften findet, keine neu formulierten Zusätze, sondern Ergänzungen von versehentlich ausgelassenem Text, sei es nach der Vorlage, sei es nach anderen Handschriften. Emanuel Tov hat deutlich gemacht, dass das auch für die Korrekturen und Randbemerkungen der Qumranhandschriften gilt.¹⁸⁷ Die Qumranhandschriften sind Abschriften von Vorlagen aus einer Zeit, als die hebräische Textüberlieferung enorm vielfältig war, und die darin enthaltenen Korrekturen sind Korrekturen nach Vorlagen – wenn sie vom ursprünglichen Schreiber stammen, in der Regel nach seiner unmittelbaren Vorlage, wenn sie von späteren Korrektoren stammen, auch nach anderen Vorlagen. Es gibt zudem nach dem Urteil von Emanuel Tov keinen einzigen eindeutigen Fall, in dem eine Handschrift sekundär einer anderen Tradition angepasst wurde.¹⁸⁸ Und auch »Sectarian Variants« gibt es in Qumran nicht, wie Eugene Ulrich zu seiner eigenen Verwunderung festgestellt hat.¹⁸⁹

187 Tov, *Textual Criticism*³, 178: »most corrections agreeing with \mathfrak{M} seem to be corrections of simple mistakes; therefore it is likely that either the original scribe or a later scribe or reader corrected the manuscript towards its base text in case of an error.«

188 Vgl. Tov, *Contribution*, 37: »It should be remarked in general that no Qumran MS has as yet been found in which a systematic correction of any kind is visible, not even towards the MT.«

189 Ulrich, *Absence*.

Redaktionelle Erweiterungen würden ohnehin normalerweise die Anfertigung einer neuen Handschrift erfordern,¹⁹⁰ anders als das die in redaktionsgeschichtlichen Analysen geläufige Floskel »von späterer Hand hinzugefügt« suggeriert. Die »spätere Hand« müsste also das ganze Buch noch einmal abgeschrieben haben; die berühmten »hundert Hände in hundert Jahren«¹⁹¹ würden auch bis zu hundert einander folgende Handschriften erfordern, von denen jede einzelne dem Wachstumsparadigma gehorcht – eine absurde Vorstellung, ganz abgesehen davon, dass es keinerlei Hinweise auf eine so enorme Handschriftenproduktion gibt.

Während die Herkunft der am Rand hinzugefügten Texte in den Qumranrollen gern gegen alle textgeschichtliche Wahrscheinlichkeit im Sinne des Wachstumsmodells interpretiert wird,¹⁹² ist das bei einer mittelalterlichen masoretischen Musterhandschrift von vornherein ausgeschlossen. Jedem Schreiber unterlaufen Fehler, so auch dem Schreiber von Codex L, dessen Text BHS und BHQ abdrucken. Aber ein Kennzeichen der masoretischen Mustercodices ist, dass sie ihren Text in der Regel spätestens im Zuge der Eintragung der Randmasora Wort für Wort kontrollieren, um die Fehler zu korrigieren. Dadurch bleibt späteren Korrektoren nichts mehr zu tun übrig.

Einige Beispiele aus dem Exodusbuch nach dem Codex L sollen veranschaulichen, wie Fehler entstehen und korrigiert werden. BHK³, BHS und BHL folgen dabei zu Recht jeweils dem Text, der erst sekundär durch Korrektur hergestellt wurde.

a) Versehentliche Hinzufügung

Der Schreiber von Codex L hat in der langen Aufzählung von Kultobjekten in Ex 35,11–19 an einer Stelle den Faden verloren und ist von *ואת שמן המשחה* in V. 15 offenbar zu *ואת שמן המאור* in V. 14 zurückgesprungen. Dadurch kam es zu einer Dittographie von Ex 35,14b. 15aa (*ואת שמן המאור ואת מזבח הקטרת ואת בדין*).

<i>Ex 35,14–15, mögliche Gestalt der Vorlage von Codex L</i>	<i>Ex 35,13–15 im Codex L (ursprünglicher Text mit Dittographie von V.14b.15aa)</i>	<i>Ex 35,13–15 im Codex L, fol. 53r (derzeitiger, korrigierter Zustand)</i>
<p>... וְאֶת־מִנְרֹת הַמָּאֹר וְאֶת־כִּלְיָהּ וְאֶת־נִרְתִּיהָ וְאֶת שֶׁמֶן הַמָּאֹר: וְאֶת־ מִזְבַּח הַקְטָרֶת וְאֶת־בְּדִי וְאֶת שֶׁמֶן הַמִּשְׁחָה וְאֶת קְטָרֶת הַסַּמִּים וְאֶת־מִסְדָּ ...</p>	<p>... לֶחֶם הַפָּנִים: וְאֶת־מִנְרֹת * הַמָּאֹר וְאֶת־כִּלְיָהּ וְאֶת־נִרְתִּיהָ וְאֶת שֶׁמֶן הַמָּאֹר: וְאֶת־מִזְבַּח הַקְטָרֶת וְאֶת־בְּדִי וְאֶת שֶׁמֶן הַמָּאֹר: וְאֶת־מִזְבַּח הַקְטָרֶת וְאֶת־בְּדִי וְאֶת שֶׁמֶן הַמִּשְׁחָה ...</p>	

190 Van der Toorn, *Scribal Culture*, 125.

191 Levin, *Verheißung*, 65 (zu Jer 33).

192 Vgl. unten S. 577 ff. zur großen Jesajarolle von Qumran.

Wahrscheinlich fiel ihm der Fehler erst bei der Erstellung der Randmasora auf, denn die Bemerkung »viermal« (ד) zu ואת בדין hat er an der ersten Stelle gemacht, die er danach ausradiert hat. Nachdem ihm der Fehler aufgefallen war, hat er den überflüssigen Text von V. 15aα.14b abgeschabt (ואת מזבח הקטרת ואת בדין ואת שמן המאור), so dass V. 14 und V. 15 jeweils zusammenhängend stehenbleiben. Die Mp-Notiz (ד) hat er dagegen an der alten Stelle stengelassen und nicht versetzt.

Die für Codex L ursprüngliche Dittographie ist sicher zu erkennen, weil der Schreiber die oberen Teile der Buchstaben stengelassen hat. Das war nötig, damit keine Lücke entsteht, die als *Setuma* misszuverstehen wäre, und entspricht optisch dem in den tiberiensischen Handschriften üblichen Verfahren, um gleichmäßige Zeilenenden zu erhalten (z.B. in der Abbildung am Ende der 1. Zeile, in der Transkription behelfsweise mit ** wiedergegeben).

Die versehentliche Doppelschreibung wurde also wieder rückgängig gemacht, der dadurch hergestellte Text entspricht der Masora und auch, abgesehen von kleineren Differenzen, **u** und **o**. Es ist darum völlig richtig, dass die Herausgeber der BHS den korrigierten Text übernommen haben, und es war irreführend, dass in der BHK³ zu המשחה in V. 15 stand »L prim man המאור«.

Eine noch größere Dittographie ist dem Schreiber in Ex 30 unterlaufen, wo er von ולא ימתו in V. 21 zu ולא ימתו in V. 20 zurückgesprungen ist und dadurch V. 20b und 21a doppelt geschrieben hat. Auch dieser Fehler ist ihm später aufgefallen und er hat ihn durch Abschaben des Textes, unter Beibehaltung der oberen Teile der Buchstaben, korrigiert.

Eine Doppelschreibung passiert selten unabhängig voneinander in genau der gleichen Weise. Der gleiche Anlass, nämlich das zweimalige Vorkommen von »damit sie nicht sterben«, hat aber zweimal zu Ausfall von Ex 30,20b.21a durch Homoioteleuton geführt: Zum einen, unkorrigiert, in dem griechischen Handschriftenpaar Ms. 53 und 664, zum anderen in einer Handschrift der arabischen Tochterübersetzung von **o**, wo der fehlende Text aber am Rand nachgetragen wurde.¹⁹³

b) Versehentliche Auslassung

Eine versehentliche Doppelschreibung fällt dem Schreiber oder einem späteren Leser normalerweise schnell auf, weil er merkt, dass er genau den gleichen Text kurz vorher schon einmal geschrieben oder gelesen hat. Viel unauffälliger sind die versehentlichen Auslassungen, häufig über mehrere Zeilen hinweg. Es ist eine in allen Zweigen der Textgeschichte wohlbekannte Tatsache, dass versehentliche Auslassungen viel häufiger sind als versehentliche Doppelschreibungen. Wenn die Auslassung dennoch bemerkt wird, sei es durch den ersten Schreiber, sei es durch einen späteren Leser oder Korrektor, dann hat das zur Folge, dass der versehentlich ausgelassene Text nachgetragen werden muss. Die Häufigkeit von versehentlichen Textauslassungen ist der einfache Grund, warum in den Handschriften hinzufügende Korrekturen viel häufiger zu sehen sind als Streichungen. Natürlich steht bei einer textkritischen Variante nicht von vornherein fest, welches der originale Text ist. Wenn aber das Fehlen eines Textelements in *einem* Textzeugen dem Vorhandensein desselben Textstücks in *mehreren* anderen, *nicht voneinander abhängigen* Textzeugen gegenübersteht, so muss sekundäre Auslassung vorliegen, unabhängig davon, ob ein konkreter Grund für die Auslas-

193 Vgl. jeweils den Apparat von **o**^{GÖ} zur Stelle.

sung erkennbar ist. Wenn ein naheliegender Grund für die Auslassung existiert (Homoioteleuton, Homoioarkton), dann ist sogar ein identisches Minus in mehreren voneinander unabhängigen Zeugen kein Beweis für einen ursprünglich kürzeren Text.

Ein Beispiel im Codex L ist die versehentliche Auslassung von Ex 1,18. Sowohl Ex 1,17b als auch Ex 1,18b lauten in \mathfrak{M} identisch: וְתַחֲיֶיךָ אֶת־הַיְלָדִים, was leicht dazu führen kann, dass das Auge von der ersten zur zweiten Stelle springt. Tatsächlich ist der Schreiber von Codex L von V. 17b zu 18b gesprungen und hat somit V. 18 komplett ausgelassen, einen Vers, für den er normalerweise etwa drei Zeilen gebraucht hätte. Dem Schreiber ist das Versehen, das ihm am Anfang einer Seite passiert ist, offenbar erst sehr spät aufgefallen. Er schabte dann den Text der ersten beiden Zeilen der neuen Seite und der letzten beiden Zeilen der vorangegangenen Seite ab, fügte der vorangegangenen Seite noch eine 27. Zeile hinzu und schrieb den Text so eng wie möglich auf die so zur Verfügung stehenden fünf Zeilen.

Abb.: Codex L, fol. 31v Ende: Die letzten drei Zeilen (links unten) sind korrigiert

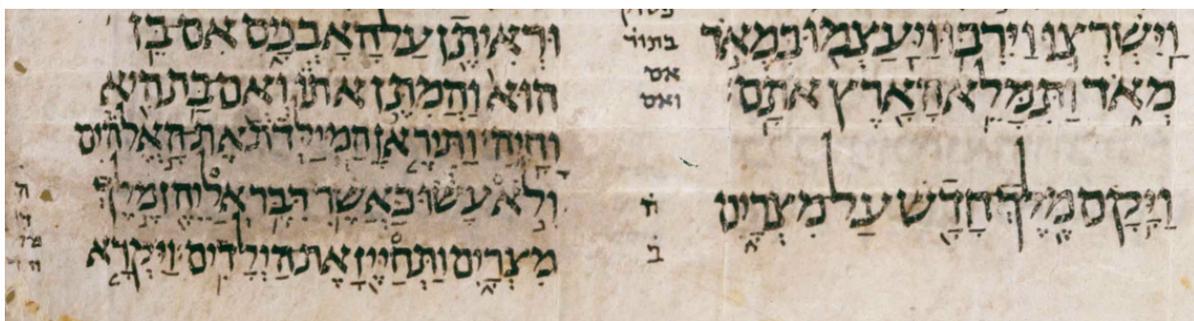
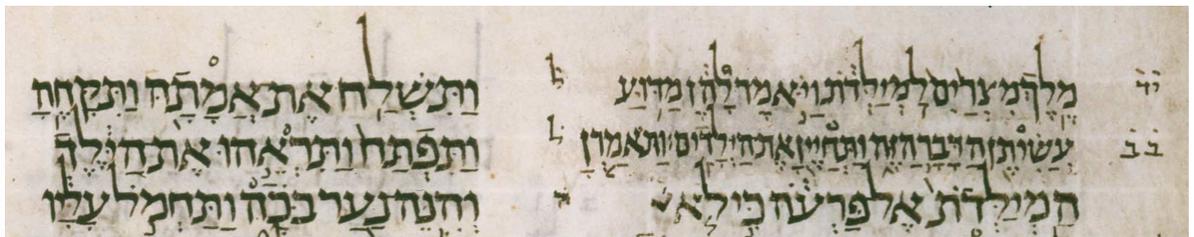


Abb.: Codex L, fol. 32r Anfang: Die ersten beiden Zeilen (rechts oben) sind korrigiert



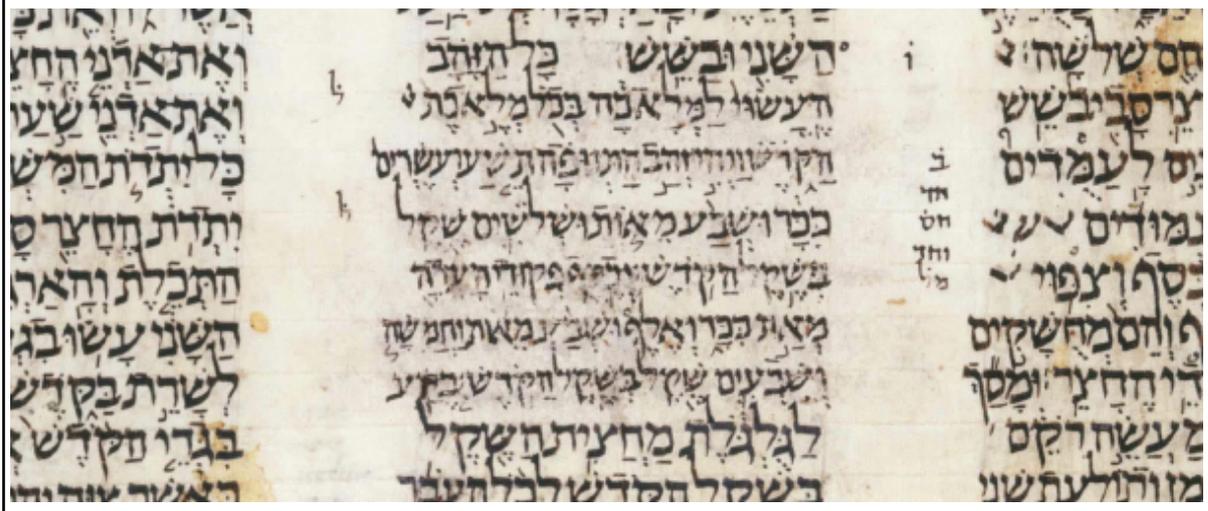
Hier ist zwar der ursprünglich fehlerhafte Text des Codex L nicht mehr optisch zu erkennen, aber die beiden identischen Versenden von Ex 1,17 und 18 und die Tatsache, dass ohne V. 18 der Text genau in die vier Zeilen gepasst hätte, lassen keinen Zweifel, dass der Schreiber V. 18 zunächst versehentlich ausgelassen hatte. Wie bereits bemerkt, kann eine versehentliche Auslassung durch Homoioteleuton bzw. Homoioarkton mehrfach unabhängig voneinander vorkommen. In einer von Benjamin Kennicott kollationierten hebräischen Handschrift (Ms. 99) fehlt ebenfalls V. 18.¹⁹⁴ In der griechischen Handschriftenüberlieferung konnte nicht genau die gleiche Auslassung passieren, weil das erste וְתַחֲיֶיךָ mit καὶ ἐξωσγόνου, das zweite mit καὶ ἐξωσγοῦντε übersetzt wird, aber dafür gab es ähnliche Auslassungen, die aus der Mitte von V. 17 zur Mitte von V. 18 springen, in Mss. 54, 19 und 458.¹⁹⁵

194 Kennicott, Vetus Testamentum I, z. St.

195 Vgl. den Apparat von \mathfrak{G}^{GO} z. St.

Auch in Ex 38 hatte der Schreiber von Codex L anfänglich einen ganzen Vers versehentlich ausgelassen. Hier ist es das gleiche Versende von V.24 und 25 mit שלשים/שבעים שקל בשקל הקדש, das zur versehentlichen Auslassung von V.25 geführt hat. Um den fehlenden Text eintragen zu können, hat der Schreiber sechs Zeilen, beginnend mit V.24, abgeschabt, den Leerraum für die Setuma zwischen V.23 und V.24 minimiert und den richtigen Text sehr eng in die so freigewordenen Zeilen geschrieben. Genau die gleiche Auslassung {Ex 39,2 Ⓞ} ist in einer griechischen Handschrift vom Athos aus dem 10. Jh. bezeugt, dort ist der Text am Rand nachgetragen.¹⁹⁶ Interessanterweise fehlt der Vers auch im Haupttext des aramäischen Targum Neofiti, zusammen mit V.26a, der in מ ebenfalls mit השקל בשקל הקדש endet. Auch hier ist der Text am Rand nachgetragen, und zwar nicht nach einem anderen bekannten Targum, sondern in der Sprache des Targum Neofiti, also wohl nach dessen Vorlage. Nach Kennicott fehlt V.25 in seiner Handschrift Nr. 9.¹⁹⁷ Das heißt, die gleiche Auslassung ist mehrfach unabhängig voneinander an ganz verschiedenen Orten passiert, und der fehlende Text ist ebenfalls mehrfach unabhängig voneinander nach der jeweiligen Vorlage ergänzt worden.

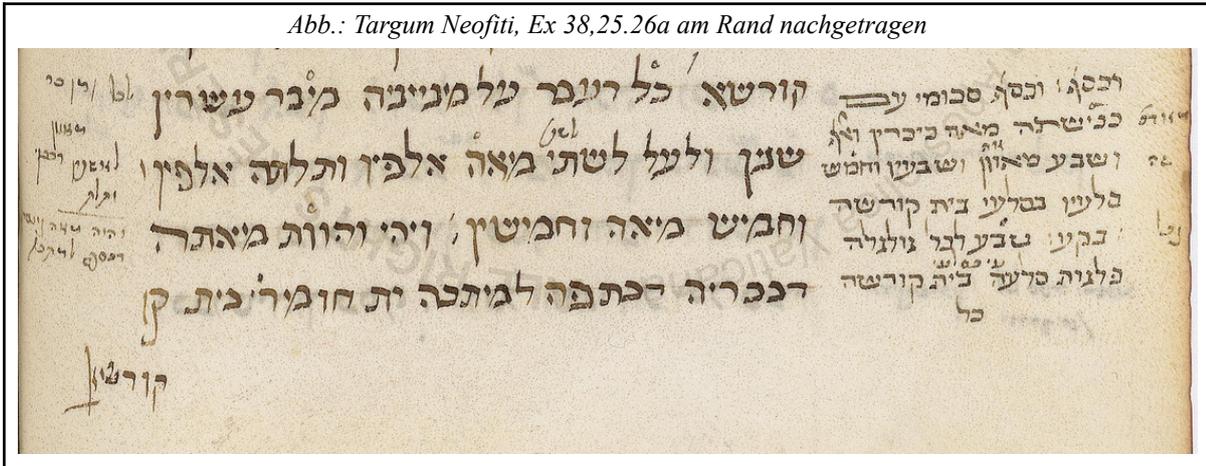
Abb.: Codex L, Ex 38,24f. über Leerraum und Rasur nachgetragen



196 Ms. 343, vgl. den Apparat von Ⓞ^{GÖ} z. St.

197 Oxford, Bodl., Marsh 635 (Kennicott, Vetus Testamentum I, z. St.)

Abb.: Targum Neofiti, Ex 38,25.26a am Rand nachgetragen



In allen genannten Fällen ist die Handschriftenüberlieferung breit genug, um eine eindeutige Entscheidung über den jeweils textkritisch ursprünglichen Exodus-Text treffen zu können. Die Beispiele lehren, dass dort, wo ein Textstück durch einen Korrektor nachgetragen wurde, die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist, dass es sich beim anfänglichen Fehlen dieses Textstücks um eine versehentliche Auslassung handelte. Das gilt auch für die Qumranhandschriften: Immer dann, wenn der in der Qumranhandschrift ursprünglich fehlende, aber später ergänzte Text in **Q** und **M** präsent ist, ist eine versehentliche Auslassung und die spätere Korrektur dieser Auslassung die bei weitem wahrscheinlichste Annahme.¹⁹⁸

3.3. Unbewusste moderne Parallelen – aus der eigenen Schreibtischerfahrung

Auch wenn immer wieder betont wird, die alttestamentlichen Bücher seien *anders* entstanden als moderne Literatur, dürften, wenn auch unbewusst, moderne Analogien ebenfalls zur Plausibilität des Modells beitragen.

3.3.1. Moderner Aktualitätsanspruch vs. antikes Anciennitätsprinzip

In der modernen Wissenschaft sollte eine Publikation sich auf dem neuesten Stand der Forschung befinden. Wenn es mehrere Auflagen eines Buches gibt, sollte – es sei denn, es geht gerade um die Editions-geschichte – immer die aktuellste zitiert werden. Die neueste Auflage ist insofern für den Wissenschaftler die wertvollste. Das gilt natürlich nicht nur für den Wissenschaftler: Wer sich zu einem Thema informieren will, das ihm im täglichen Leben begegnet, ist mit Wikipedia in der Regel besser bedient als mit einem 150 Jahre alten Universallexikon. Allerdings gilt die Überlegenheit des Neuen nicht ohne Einschränkung: Nur wenn sich die neue Publikation mit den ihr vorangegangenen Publikationen, die bis dahin noch als die aktuellsten galten, kritisch auseinandersetzt und sich diesen damit als überlegen zu erweisen scheint, gilt sie als zitabel.¹⁹⁹

198 Vgl. Tov, Jeremiah, 152–154, zu dem bekanntesten Fall, dem ursprünglich fehlenden, aber später nachgetragenen Text von Jer 7,30–8,3 in 4QJer^a, sowie unten S. 593–602 zu 1QJes^a.

199 Der Anspruch, sich mit allen vorangegangenen Publikationen auseinandergesetzt zu haben, ist allerdings

Vor dem Hintergrund dieses Paradigmas ist erklärbar, wie sich in der heutigen Zeit eine neue Auflage gegenüber einer älteren durchsetzen kann. Ein Käufer, dem in der Buchhandlung eine andere als die aktuellste Auflage verkauft wird, hat das Recht, sich zu beschweren.

Das ist bekanntlich in der Antike anders gewesen. Ein Buch wurde um so höher angesehen, je älter es war – und zwar nicht, wie heute in einem Antiquariat, wegen seines physischen Alters, sondern wegen seines Inhalts. Dieses Anciennitätsprinzip galt in der gesamten Antike.²⁰⁰ Für Sammlungen und Kompositionen konnte deshalb als Qualitätsmerkmal gelten, dass die gesammelten oder zusammengestellten Stücke möglichst unverändert erhalten waren. Auch wenn die Bücher der Hebräischen Bibel keine »Autorenliteratur« im modernen Sinne sind, gibt es, jedenfalls bei den Prophetenbüchern und einem Großteil der Ketuvim, eine namhafte Autorität der Vergangenheit, die mit dem Buch verbunden ist.²⁰¹ Wenn ein Käufer in der hellenistisch-römischen Zeit am Jesajabuch interessiert war,²⁰² dann wollte er zwar sicher ein lesbares Buch haben – aber nicht unbedingt eine noch in hellenistisch-römischer Zeit inhaltlich erweiterte und aktualisierte Auflage, falls es eine solche gegeben haben sollte.

Natürlich ist es eine hypothetische Frage, welches Buch einem jüdischen Schriftgelehrten in hellenistischer Zeit wertvoller und bewahrenswerter erschienen wäre, wenn ihm zwei Versionen eines einzigen Werkes zur Auswahl gestanden hätten, die sich darin unterschieden hätten, dass die eine Version über die andere hinaus jüngere Anteile beinhaltet hätte, die von den älteren Anteilen im Buch nicht klar getrennt gewesen wären. Sowohl für die alexandrinische Textkritik der homerischen Epen als auch später für Origenes und Hieronymus im Umgang mit den biblischen Texten war es das Ziel, die jüngeren Einflüsse als solche kenntlich zu machen bzw. sogar zu eliminieren. Es ist gut möglich, aber natürlich nicht beweisbar, dass die Wahl eines Kurztexts als Vorlage für die griechische Übersetzung etwa des Jeremia- oder des Ezechielbuches auch mit prinzipiellen Erwägungen zu tun gehabt haben könnte, dass die jeweils kürzere Textfassung wahrscheinlich weniger sekundäre Zusätze enthalten haben und darum sicherer als authentisches Jeremia- oder Ezechielbuch anzusehen sein dürfte als eine längere Version desselben Buches.

Dass das Vorhandensein unterschiedlicher Textversionen bekannt war und die textkritische Fragestellung schon vor Origenes auf der Tagesordnung stand, wird u.a. im legendarischen Aristeasbrief deutlich.²⁰³ Weil an der Qualität der Textüberlieferung begründete Zweifel bestanden, wobei unklar bleibt, ob sich die Zweifel nur auf ältere griechische Übersetzungsversuche oder auch auf den hebräischen Text beziehen (Aristeas 30), wird Wert darauf gelegt, dass die Übersetzung nicht nur durch ausgewiesene Fachleute aus Jerusalem, sondern auch nach einer im Auftrag des Hohenpriesters in Jerusalem angefertigten Kopie (Aristeas 46) ausgeführt worden sei.

angesichts der Masse von Veröffentlichungen praktisch oft nicht mehr erfüllbar. Das gilt im Besonderen für diese Arbeit, die nur möglich ist, weil sie sich auf exemplarische Literaturdiskussion beschränkt, s.u. S. 183.

200 Ska, Introduction, 165–169, nennt »The Law of antiquity or precedence« als erstes von vier »Basic Characteristics of Ancient Literature«.

201 Vgl. nur bBabaBatra 14b.

202 Vgl. Act 8,26–39.

203 Im Folgenden zitiert nach der Ausgabe von Pelletier, Lettre, die auch von Brodersen, Aristeas, abgedruckt wird.

Weiter wird geschildert, dass man nach Abschluss der Arbeit für den griechischen Text Vorsorge getroffen habe, um eine διασκευή, also eine verfälschende Überarbeitung (Aristeas 310), zu verhindern. So soll ein jeder verflucht worden sein, der das Ganze durch Hinzufügung, Umstellung oder Auslassung überarbeiten werde (τις διασκευάσει προστιθείς ἢ μεταφέρων [...] ἢ ποιούμενος ἀφαίρεσιν, Aristeas 311). Dahinter steht natürlich das Wissen um tatsächliche Versionsunterschiede. Man kannte Hinzufügungen, Umstellungen *und* Auslassungen; all diese Veränderungen galten in gleichem Maße als fluchwürdig. Es gab keine Hierarchie von Veränderungen, wonach Hinzufügungen als weniger gravierende Textänderungen angesehen worden wären als Umformulierungen oder Auslassungen. Nicht die neueste Auflage, sondern der originale Text galt als der einzig wertvolle, den es zu bewahren gilt. Das schließt nicht aus, dass man sich im Urteil darüber, welches der originale Text sei, den zeitgenössischen Autoritäten anschließt. Die Qualität eines Textes ist nicht einfach abhängig vom Alter der Handschrift: Eine neue, aber mit Sorgfalt nach einer guten Vorlage angefertigte Kopie kann durchaus höher geschätzt werden als eine alte, aber weniger genaue Abschrift. Es ist deshalb eher unwahrscheinlich, dass sich etwa eine Version der Tora, von der bekannt gewesen wäre, dass sie im Vergleich zu anderen Versionen aktualisierende Zusätze enthalten hätte, gegen diese hätte durchsetzen können. Eine »erweiterte und aktualisierte Neuauflage« mag heutzutage ihre Vorgängerin verdrängen – in der Antike wurde sie geringgeschätzt oder gar als Frevel angesehen (s.o. S. 68-69).

3.3.2. Computersatz: Vollständiges, exaktes Kopieren ist kein technisches Problem mehr

Als weitere kaum noch bewusst gemachte Selbstverständlichkeit, die einem heute Schreibenden das additive Prinzip plausibel erscheinen lässt, ist der moderne Computersatz zu nennen.²⁰⁴ Das *vollständige* Kopieren eines Textes ist mit dem Computer, weil es nur ein einmaliges »Copy and Paste« erfordert, für denjenigen, der einen Text neu verschriften will, erstmals technisch weniger aufwändig als das *auszugsweise* Kopieren eines Textes, das differenziertere Befehle verlangt. Zuvor war es im Zeitalter des Buchdrucks, bei einer erweiterten Neuauflage eines Werkes, das zu großen Teilen unverändert bleibt (z.B. Eißfeldts Einleitung), zwar für den Autor einfacher, den Text unverändert zu lassen, als ihn zu kürzen – für den Setzer aber bedeutete das erneute Setzen des alten Textes dennoch mehr Arbeit als das Setzen eines gekürzten Textes. Für den Verleger wiederum brachte eine Erweiterung ebenfalls Vorteile gegenüber einer Neuauflage, in der Erweiterungen und Kürzungen sich ausgleichen: Ein dickeres Buch rechtfertigt einen höheren Preis; zudem kann dem Käufer so suggeriert werden, er würde in jedem Fall mindestens das bekommen, was in der vorigen Auflage stand, aber außerdem noch mehr, Zusätzliches, Neues.²⁰⁵

In der Antike hingegen musste ein Schreiber-Redaktor den ganzen Text, den er neu herausgeben wollte, neu schreiben (lassen). Wenn man sich einen Schreiber vorstellt, der ein

204 Vgl. Carr, *Scribal Processes*, 64.

205 Zu erwähnen wäre auch noch das Verfahren der Hektographie, das bei Christoph Levin als Bild im Hintergrund aufscheint, wenn er in der »Erstredaktion« eines Buches eine »Matrize [sic!] für beliebige literarische Zusätze« sieht, weshalb von der »literarisch-technischen [sic!] Seite« zu »durchgreifenden Bearbeitungen keine Notwendigkeit« bestanden hätte, vielmehr »ein fließendes Wachstum anzunehmen« sei (Levin, *Verheißung*, 67). Mit diesem Bild ist dem Singularitätsprinzip Rechnung getragen, denn es ist nur *eine* Matrize, auf der all die Zusätze vermerkt werden, bevor diese dann die exakte Vorlage von vielen identischen Kopien wird.

Buch durch eine gemäß den Axiomen des Wachstumsmodells aktualisierte Fassung ersetzen wollte, hätte er also auch die Passagen, gegen die er eigentlich anschreiben wollte, vollständig und unverändert kopieren müssen. Und, im Unterschied zu einem Kommentator oder einem Apologeten, durfte er nicht einmal kennzeichnen, was seine Vorlage und was seine Antwort ist. Um das plausibel machen zu können, muss man sich den antiken Schreiber im größten möglichen Gegensatz zu einem heute arbeitenden Geisteswissenschaftler vorstellen, der genau deklarieren muss, was er wo abgeschrieben hat (möglichst wenig) und worin sein eigener Anteil besteht (möglichst viel).

Vielleicht erleichtert gerade der tief verinnerlichte und oft auch explizit zum Ausdruck gebrachte Gegensatz zwischen antiker und moderner Schriftkultur, dass *im Unterbewusstsein* eines heutigen Wissenschaftlers die heute selbstverständlichen Möglichkeiten für Textentstehung eine Rolle spielen. Natürlich kann man in einem digitalisierten Text nicht nur hinzufügen, sondern auch streichen und Text ändern. Aber man kann an einer beliebigen Stelle in einem beliebig umfangreichen Text eine Änderung vornehmen und damit einen neuen Gesamttext herstellen, ohne die meisten Teile des Werkes überhaupt nur angeschaut zu haben. Mit dieser eigenen Textentstehungserfahrung im Hinterkopf ist es kein Problem, sich Dutzende aufeinander folgende Redaktionsschichten vorzustellen, von denen die übrigen Abschnitte des ursprünglichen Werkes unberührt und darum im Wortlaut erhalten bleiben können. Solch kleinteilige Bearbeitungen, die nur einen kleinen Abschnitt eines Buches betreffen, sind heute technisch kein Problem. In der Antike hätte dagegen jede einzelne derartige Redaktion einen erheblichen und, je kleiner der Umfang der redaktionellen Arbeit war, um so fragwürdigeren Aufwand bedeutet.

3.3.3. »Wachstum« von Gesetzbüchern

Ein dritter Punkt ist zu nennen, der das Wachstumsmodell plausibel erscheinen lassen könnte: Auch heute gibt es Bücher, die, um es in der Sprache von Uwe Becker auszudrücken, »beinahe von Beginn an – also noch im Vorgang ihres Entstehens« »normativen Charakter« gewinnen, »so daß im Vollzug der redaktionellen Fortschreibung das Vorgegebene, die Tradition, nicht einfach »weggelassen« werden« kann,²⁰⁶ und deren »Wachstum« bis heute noch nicht abgeschlossen ist – nämlich Gesetzbücher. Hier sind Erweiterungen häufiger als Kürzungen und Umformulierungen; die Regel sind kleinräumige Fortschreibungen, die sich meist nur auf einzelne Abschnitte beziehen, während der übrige Wortlaut unverändert bleibt.

Als Beispiel soll das deutsche Grundgesetz dienen. Von 1951 bis 2009 gab es 57 Gesetze zur Änderung des Grundgesetzes; da in einigen Fällen mehrere Änderungsgesetze gleichzeitig wirksam wurden, lösten von 1949 bis 2010 insgesamt 52 verschiedene Fassungen des Grundgesetzes einander in ihrer Geltung ab. Von den 57 Änderungsgesetzen haben fast alle zu einer Erweiterung des Textes geführt. Manche Artikel blieben von jeglicher Änderung unberührt (z.B. Art. 4–7), andere wurden mehrfach geändert, der Art. 74 z.B. nicht weniger als zehnmal. Es gab auch Streichungen: Der Art. 143 wurde 1951 aufgehoben, 1956 mit neuem Inhalt wiedereingeführt, 1968 wieder aufgehoben und 1990 mit abermals neuem Inhalt wiedereingeführt. Die Erweiterungen sind aber weitaus häufiger.²⁰⁷

206 Becker, Exegese², 86.

207 Angaben nach <<http://www.verfassungen.de/de/gg-index.htm>>; Zugriff am 20.8.2015.

Ein Beispiel dafür, wie eine einschneidende inhaltliche Änderung durch eine bloße Erweiterung, ohne Kürzung oder Umformulierung, zustandekam, war die Neufassung des Asylrechts 1993. Der Rechtsanspruch auf Asyl wurde im neuen, mehr als 270 Wörter umfassenden Art. 16a durch umfangreiche Regelungen zur Einreise aus sicheren Drittstaaten, zu sicheren Herkunftsländern und Schnell-Abschiebeverfahren enorm eingeschränkt, obwohl der aus lediglich vier Wörtern bestehende Satz »Politisch verfolgte genießen Asylrecht« (ursprünglich Art. 16 Abs. 2 Satz 2) nach wie vor im Grundgesetz steht.

Als Beispiel für eine nach ihrem Umfang sehr kleine Erweiterung sei das »Gesetz zur Änderung des Grundgesetzes (Staatsziel Tierschutz)« vom 26.7.2002 genannt, das sich auf folgende Bestimmung beschränkte (Artikel 1 des Gesetzes):

»Änderung des Grundgesetzes

In Artikel 20a des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland in der im Bundesgesetzblatt Teil III, Gliederungsnummer 100-1, veröffentlichten bereinigten Fassung, das zuletzt durch das Gesetz vom 26. November 2001 (BGBl. I S. 3219) geändert worden ist, werden nach dem Wort »Lebensgrundlagen« die Wörter »und die Tiere« eingefügt.²⁰⁸

Durch Inkrafttreten dieses Änderungsgesetzes war das Grundgesetz also um genau drei Wörter länger geworden; seitdem gilt nur noch die Fassung, die die Wörter »und die Tiere« einschließt, wodurch der Tierschutz nun den Rang eines Staatsziels hat.

Der oben zitierte Gesetzestext aus dem Bundesgesetzblatt zeigt die einzige realistische Möglichkeit, eine kleinteilige Erweiterung durchzusetzen, ohne das Risiko einzugehen, dass der Gesetzestext an anderer Stelle, ob versehentlich, oder absichtlich, verfälscht wird. Die Einfügung muss ausdrücklich als solche benannt und der Wortlaut des übrigen Gesetzestextes durch Verweis auf öffentlich zugängliche Quellen bezeichnet werden. Bundestag und Bundesrat mussten darum, jeweils mit Zweidrittelmehrheit, nur die Änderung beschließen und nicht erst überprüfen, ob die damit beschlossene neue Fassung des Grundgesetzes vielleicht noch an irgendeiner anderen Stelle von der vorhergehenden Fassung abweicht.

Um eine vergleichbare kleinteilige Erweiterung in der Redaktionsgeschichte eines alttestamentlichen Buches plausibel machen zu können, müsste man eigentlich, jedenfalls wenn das Buch in mehr als einem Exemplar vorgelegen hätte, eine ähnliche Instanz wie das Bundesgesetzblatt postulieren. Nichts spricht dafür, dass es in Israel und Juda eine Autorität gegeben hat, die eine aktualisierende Textänderung in einem Werk hätte durchsetzen können, das in einer früheren Fassung bereits durch öffentliche Verlesung oder durch schriftliche Vervielfältigung »publiziert« worden war.²⁰⁹ Die Konsequenz, die daraus üblicherweise gezogen

208 Bundesgesetzblatt Teil I, 2002, S. 2862.

209 Die Autoritäten aus Jerusalem und Samaria hätten dann z.B. die Judäer in Elephantine, statt ihnen die Einzelheiten des aus ihrer Sicht korrekten Vollzugs des Passafestes in der Sache mitzuteilen, mit Verweis auf ein diesbezüglich ergangenes Gesetz dazu auffordern können, in der lokalen Kopie der Tora die Worte »im Monat Abib« durch die Worte »am 14. Tag des Monats Nisan« zu ersetzen. Historisch wahrscheinlich ist dagegen erstens, dass es keine redaktionelle »Vorstufe« des heutigen Pentateuch gegeben hat, die für die an dem Briefwechsel beteiligten Personen in Elephantine, Judäa und Samaria als sichere schriftliche Bezugsgröße in Frage gekommen wäre. Zweitens ist die Formulierung »im Monat Abib« (Dtn 16,1) im Text des Deuteronomiums nie durch die Formulierung »am 14. Tag des ersten Monats« o.ä. ersetzt oder ergänzt worden, obwohl alle jüdischen und samaritanischen Traditionen in dieser Frage inhaltlich einer Meinung sind.

wird, ist die verschwörungstheoretische des Singularitätsprinzips: Die Redaktionsgeschichte der biblischen Bücher hätte sich in sehr engen, geschlossenen Zirkeln abgespielt, aus denen so gut wie nichts nach außen gelangt sei. Die Gefahr, versehentlich oder absichtlich eine veraltete resp. ursprünglichere Fassung eines Buches zu verwenden, hätte dann nicht bestanden. Dabei wird übersehen, dass eine aktualisierende Redaktion ohne Außenwirkung überhaupt keinen Sinn ergibt: Wozu müsste der Bundestag ein Gesetz novellieren, wenn weder das Gesetz noch seine Novelle außerhalb des Bundestages bekannt gemacht wird? Und, wenn es schon so etwas gegeben haben sollte: Wieso sollte man sich dann noch die Mühe geben, den Wortlaut der vorherigen Fassung so genau wie möglich zu konservieren, obwohl man doch ohnehin gerade dabei ist, das Gesetz zu ändern? Und nicht zuletzt: Selbst bei einem Text mit so hoher Wortlautstabilität wie dem deutschen Grundgesetz könnte niemand ohne äußere Evidenz allein aus der aktuell geltenden Fassung den ursprünglichen Wortlaut der Artikel 23, 75 oder 143 rekonstruieren.

Wohlgemerkt: Es gibt auch von alttestamentlichen Gesetzen verschiedene Fassungen, die sich in zahlreichen Details unterscheiden. Was den Tierschutz betrifft, könnte man einen der Unterschiede des Dtn-Dekalogs im Vergleich zum Ex-Dekalog durch folgende fiktive Änderungsvorschrift beschreiben: »Im Dekalog sind beim Sabbatgebot nach dem Wort ›Magd‹ die Wörter einzufügen ›dein Ochse und dein Esel und all‹«. Tatsächlich stehen besagte Wörter, die in Ex 20 (𐤓 und 𐤎) fehlen, im Dekalog von Dtn 5 zusätzlich vor »dein Vieh«. In 𐤄 findet sich dieses Plus auch im Exodusdekalog. Eine der beiden Fassungen – entweder »dein Vieh« oder »dein Ochse und dein Esel und all dein Vieh« – wird die ältere sein; dennoch wurden beide Formulierungen, die kürzere und die längere, parallel tradiert.

Es gibt aber keine zwei überlieferten Fassungen des Dekalogs, die sich nur durch diese eine Differenz unterscheiden. Die beiden Fassungen des Dekalogs in Ex 20 und Dtn 5 weisen in allen drei überlieferten Versionen weitere kleinere und größere Differenzen untereinander auf, etwa in der Begründung des Sabbatgebotes. Zugleich gibt es Spezifika von 𐤄 (die Reihenfolge der »kleinen« Verbote) und 𐤎 (das Garizimgebot), die in den je anderen Textversionen im Dekalog keine unmittelbare Entsprechung haben. Eine ähnlich unübersichtliche Situation gibt es nicht nur beim Dekalog, sondern überall dort, wo verschiedene literarische Fassungen eines antiken Buches vorliegen.

Bei einem Prophetenbuch, einem Psalm oder einem erzählenden Text ist es zudem noch unwahrscheinlicher als bei einem Gesetzestext, dass es eine Institution gegeben haben könnte, die eine Textänderung allgemeinverbindlich hätte einführen können. Für die Einführung eines neuen Gesetzes gab es selbstverständlich immer eine zuständige Institution – diese hat allerdings, wenn es um schriftlich kodifizierte Gesetze ging, in der Regel ein vollständiges neues Gesetz sanktioniert, und nicht eine einzelne Gesetzesänderung, die den Wortlaut des alten Gesetzes »fortgeschrieben« hätte. Wenn nur eine Einzelbestimmung aus einem überlieferten Gesetzeskorpus für ungültig erklärt werden sollte, dann wurde dafür nicht das Gesetzeskorpus neu herausgegeben. Hillel hat mit seinem berühmten »Prosbuk« nicht versucht, eine neue Fassung von Lev 25 durchzusetzen, sondern einen Weg gefunden, die Regelung zum Erlassjahr durch kreative Auslegung zu umgehen. Wenn dagegen ein Gesetzbuch durchgängig für überholt gehalten wurde, dann konnte es, in mehr oder weniger enger Anlehnung an seine Vorgängerversion, komplett neu verfasst werden, wie der Vergleich von Bundsbuch, deuteronomischem Gesetz, »Heiligkeitsgesetz« und Tempelrolle zeigt.

Die hohe Wortlautkontinuität des Grundgesetzes durch mehr als 50 aufeinander folgende Fassungen hindurch wäre nicht denkbar ohne die hohe Transparenz des Novellierungsverfahrens – *indem alle Änderungen ausdrücklich im Gesetzblatt als solche benannt werden.*

In anderen neuzeitlichen Publikationen herrscht keine solche Transparenz. Wenn etwa ein Lehrbuch in »dritter, erweiterter und durchgehend aktualisierter Auflage« erscheint, werden die Änderungen in der Regel nicht als solche kenntlich gemacht. Hier hat die Wortlautkontinuität zu den Vorgängerauflagen keinen Eigenwert. Es kann passieren, dass ein seitenlanger Abschnitt unverändert übernommen wird, während ein zweiter erweitert, ein dritter gekürzt und ein vierter völlig neu formuliert wird. Insbesondere, wenn die Herausgeber Fehler in der früheren Auflage zu entdecken meinen, werden sie versuchen, diese in der Neuauflage möglichst spurlos zu beseitigen.

Für totalitäre Systeme ist darüberhinaus der Versuch charakteristisch, den Eindruck zu erwecken, die aktuelle Lehrmeinung sei schon immer herrschend gewesen, wie es George Orwell in »1984« beschrieben hat. Dann gilt es als erstrebenswert, die Textänderungen zu verschleiern und unkenntlich zu machen. Doch nicht einmal in einem so streng geregelten Regime und einem so engen Rahmen wie der Qumrangemeinschaft konnte eine aktualisierte Neuausgabe eines verbindlichen Rechtstexts durchgesetzt werden, wie sich an den verschiedenen Fassungen der »Gemeinschaftsregel« zeigt, die zu gleicher Zeit nebeneinander abgeschrieben worden sind.²¹⁰

Die unbewussten Parallelen aus moderner Textproduktion können also das Wachstumsmodell nicht wirklich plausibel machen, da jeder weiß, dass in der Antike der moderne Aktualitätsanspruch nicht existierte, das Kopieren von Büchern nicht per Mausclick möglich war und keine Institution vorhanden war, um einer nachträgliche Textänderung in allen umlaufenden Exemplaren zur Geltung zu verhelfen.

Dennoch muss noch ein letzter Punkt genannt werden, der das Wachstumsmodell zu einer sehr bequemen Annahme macht, ohne dass sich die Redaktionsgeschichtler darüber Rechenschaft ablegen. In diesem letzten Punkt unterscheiden sich antike und moderne Texte nicht.

3.4. Das Wachstumsmodell lässt sich prinzipiell auf jeden beliebigen Text anwenden

Bisweilen wird die Möglichkeit, einen konkreten biblischen Text vollständig so in Schichten zu zerlegen, dass man diese in sukzessiver Addition als jeweils vollständig erhaltene Vorstufen dieses Textes verstehen kann, als »Beleg für die Angemessenheit des zugrundeliegenden methodischen Paradigmas« bewertet.²¹¹ Dass dies ein grotesker Fehlschluss ist, soll an zwei konstruierten Beispielen gezeigt werden.

210 Siehe unten S. 485 ff.

211 So Berner, Exoduserzählung, 8.

3.4.1. Hypothetisches Wachstumsmodell für einen erfundenen Text

Auch für einen auf den ersten Blick einheitlichen und stimmigen Text kann ein Wachstumsmodell entworfen werden. Gegeben sei folgender Endtext:

»Eins Zwei Drei Vier Fünf Sechs Sieben Acht Neun Zehn.«

Im Folgenden soll nun eine Teilmenge dieses Textes als Grundschicht erklärt und alles übrige auf mehrere sukzessive Bearbeiter verteilt werden, die sich jeweils streng an das ideale Wachstumsmodell halten.

Wie in redaktionsgeschichtlichen Studien häufig üblich, werden die postulierten redaktionsgeschichtlichen Vorgänge indikativisch formuliert und die Perspektive der ersten Person Plural verwendet. Um das Beispiel etwas lebendiger zu machen, sei angenommen, dass ein Papyrus aus frühhellenistischer Zeit den oben genannten Text enthält, und dass wir als gelernte Redaktionsgeschichtler dessen Vorgeschichte rekonstruieren.

Dass die Reihe mit einer »Zehn« endet, ist für uns ein Hinweis auf die Pythagoräer, die dann sicher auch für die »Vier« und die »Sechs« verantwortlich waren (s.u.); die »Drei« dagegen muss vorher schon enthalten gewesen sein, denn sie hat den Anlass gegeben, die »Vier« und die beiden weiteren Dreieckszahlen einzutragen. Der vorpythagoräische Text hat also genau die so schon symmetrische Reihe »Eins Zwei Drei Fünf Sieben Acht Neun« enthalten. Die Symmetrie dieser aus sieben Gliedern bestehenden konzentrischen Anordnung ist natürlich nur eine scheinbare, denn sie enthält auffälligerweise die vier ersten Primzahlen; es gibt aber in der ersten Dreiergruppe zwei, in der letzten nur eine. Es gilt also zu erklären, wie aus der Primzahlreihe die symmetrische Reihe wurde. Da die Hinzufügung der doch sehr unterschiedlichen Zahlen »Eins«, »Acht« und »Neun« durch eine Hand nicht denkbar ist, müssen hier notwendigerweise zwei verschiedene Redaktoren am Werk gewesen sein, nämlich zunächst der »Ungeradzahler« und erst danach der »Symmetriker«. Der Ungeradzahler war sicher mit den demokratischen Mehrheitsbildungsprozessen in Athen vertraut; nur bei ungeraden Teilnahmerzahlen ist, wenn Stimmenthaltungen ausgeschlossen sind, garantiert, dass eine Mehrheitsentscheidung zustande kommen kann. Dass auch der Text »Zwei Drei Fünf Sieben« nicht ursprünglich sein kann, ergibt sich daraus, dass die Reihe der Primzahlen in der Peloponnes nicht vor dem 6. Jahrhundert bekannt gewesen sein kann. Dass sie im 6. Jahrhundert, aber nicht früher schon eine Rolle spielt, ist inzwischen eindeutig nachgewiesen.²¹²

Welchen Text hat unser »Primzahler« nun vorgefunden, der ihn zu seiner Einfügung animiert hat? Die Reihe »Zwei Drei Fünf Sieben« ist vor dem 6. Jh. nicht denkbar, der Text »Drei Fünf Sieben« dagegen entspricht ganz dem Formschema anderer Texte aus dem 7. Jh.²¹³

212 Entgegen der noch immer bisweilen vertretenen Meinung, der Text »17-18-19-20-21«, für den wir lediglich eine Handschrift aus dem 3. Jh. haben, sei literarisch einheitlich und stamme aus dem 8. Jh., konnte N.N. kürzlich den Nachweis führen, dass die »19« diesem Text, der ursprünglich nur die »17« enthalten hat, erst im 6. Jh. zugewachsen sein kann, woran sich in den darauffolgenden Jahrhunderten zunächst die »21«, dann die »18« und schließlich die »20« angelagert haben, eine Entwicklung, die sich kaum in wenigen Jahrzehnten vollzogen haben kann.

213 Vergleiche den Text »58-59-60-61-62«, der, wie X.Y. nachgewiesen hat, vor der Einfügung der »59« und der »61« durch die Primzahlredaktion nur aus »58-60-62« bestand.

In diesem Text, der so deutlich dem im 7. Jh. üblichen Formschema entspricht, dass das für ein literarkritisch geübtes Auge auch im Endtext noch erkennbar ist, ist die »Fünf« allerdings ein Fremdkörper zwischen den beiden »heiligen« Zahlen »Drei« und »Sieben«. Da die »Sieben« deutlich mesopotamischen Einfluss verrät, der vor dem 8. Jh. ausgeschlossen ist, kann der ursprüngliche Text nur die »Drei« enthalten haben.

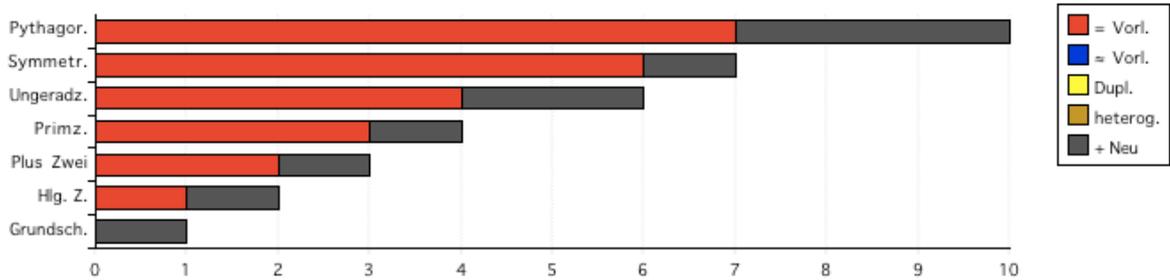
In der Synthese heißt das, dass am Anfang des Textes nur die bekannte heilige Zahl »Drei« stand, der ein mesopotamisch gebildeter Glossator die »Sieben« als mindestens so heilige Zahl hinzugesellt hatte. Ein dritter Bearbeiter wollte die beiden Zahlen verbinden, und fügte deshalb die »Fünf« in deren Mitte ein, wie es dem im 7. Jahrhundert üblichen Formschema entsprach. Der nächste erkannte hier einen Ausschnitt aus der Reihe der Primzahlen und fügte die »Zwei« dazu. Der nächste Bearbeiter verstand das nicht, ließ die »Zwei« dennoch stehen, und ergänzte die »Eins« und die »Neun«, um, so gut es ging, die Reihe der ungeraden Zahlen abzubilden. Der sechste Bearbeiter wollte eine konzentrische Struktur herstellen, indem er nun auch noch die »Acht« hinzufügte. Der siebente Bearbeiter schließlich, dem die pythagoräische Tetraktys, also die »Zehn« als Dreieckszahl der »Vier«, besonders wichtig war, ergänzte diese beiden Zahlen in unserem Text, dazu die »Sechs« als weitere Dreieckszahl; das ist nun zufällig der überlieferte Endtext.

Die Vorgänge während der damit beschriebenen Redaktionsgeschichte lassen sich wie folgt quantitativ analysieren:

Zahl der Wörter	unverändert übernommen	variiert, verdoppelt oder aus anderen Vorlagen übernommen	neu geschrieben	Wörter gesamt	Davon in Folgeversion erhalten	und in Folgeversion weggelassen
Grundschrift, Text: »3«			1	1	1	–
Heilige-Zahlen-Bearbeitung (fügt »7« hinzu), Text: »3 7«	1	–	1	2	2	–
Plus-zwei-Bearbeitung (fügt »5« hinzu), Text: »3 5 7«	2	–	1	3	3	–
Primzahler (fügt »2« hinzu), Text: »2 3 5 7«	3	–	1	4	4	–
Ungeradzahler (fügt »1« und »9« hinzu), Text: »1 2 3 5 7 9«	4	–	2	6	6	–
Symmetriker (fügt »8« hinzu), Text: »1 2 3 5 7 8 9«	6	–	1	7	7	–
Pythagoräer (fügt »4«, »6«, »10« hinzu), Text: »1 2 3 4 5 6 7 8 9 10«	7	–	3	10		

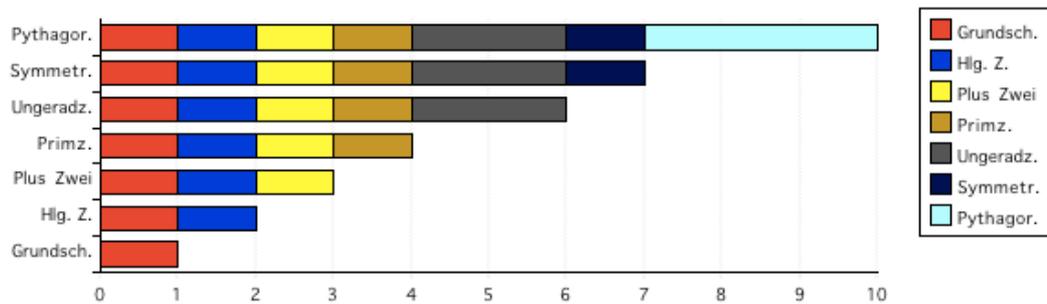
Das Verhältnis jedes Teiltextes zu seiner unmittelbaren Vorlage lässt sich, vom Endtext bis zur Grundschrift, wie folgt beschreiben:

*Der jeweilige Anteil von Vorlage und Redaktion
in sieben aufeinanderfolgenden Fassungen eines erfundenen Textes (Einheit: Zahl der Wörter)*



Der Endtext sowie der Text aller Vorstufen lässt sich jeweils lückenlos auf die Grundschrift und die folgenden Redaktionsschichten verteilen:

*Die diachrone Herkunft der Textsegmente
in sieben aufeinanderfolgenden Fassungen eines erfundenen Textes (Einheit: Zahl der Wörter)*

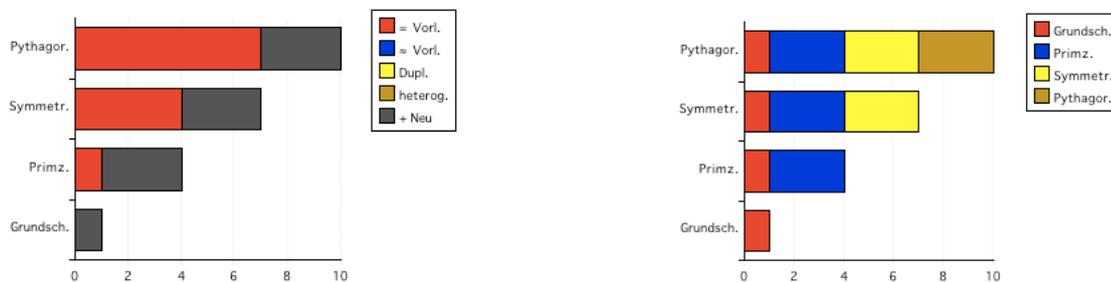


An diesem konstruierten Beispiel lässt sich gut veranschaulichen, dass die Zahl der postulierten Bearbeitungsschichten im idealen Wachstumsmodell keine Rolle spielt. Wenn offengelassen wird, wieviele Redaktionsstufen es zwischen der ältesten rekonstruierten Vorstufe und der ältesten tatsächlich überlieferten Textfassung gegeben hat, ist das ein deutlicher Hinweis darauf, dass das Wachstumsmodell vorausgesetzt wird.²¹⁴ Nimmt man in dem hier konstruierten Beispiel statt sechs nur drei Bearbeitungen an, bleibt das additive Prinzip erhalten. Es ändert sich nur der Umfang der Hinzufügungen, wodurch das Differenzprinzip etwas aufgeweicht wird.

²¹⁴ Vgl. das oben bereits erwähnte Votum von Kratz, *Komposition* 116, der in der Redaktionsgeschichte des Pentateuch »die Zusammenfassung der vielen Ergänzungen in den Sammelbezeichnungen der Hauptstufen für praktisch, eine Vermehrung der Siglen hingegen für sinnlos« hält. Wenn die Geltung des Wachstumsmodells vorausgesetzt wird, kann eine Wachstumsschicht in mehrere aufgespalten, können Textbestandteile beliebig von einer Wachstumsschicht in eine andere verschoben oder mehrere Schichten zu einer zusammengefasst werden, ohne die Annahmen über die Gestalt des Ausgangs- oder des Endtextes ändern zu müssen. Das sieht völlig anders aus, sobald man sich mit konkreter text- und redaktionsgeschichtlicher Realität auseinandersetzt. Denn dann ist die Zahl der Bearbeitungen entscheidend für die Erfolgsaussichten einer Vorlagenrekonstruktion.

Zahl der Wörter	unverändert übernommen	variiert, verdoppelt oder aus anderen Vorlagen übernommen	neu geschrieben	Wörter gesamt	Davon in Folgeversion erhalten	in Folgeversion weggelassen
Grundschrift »3«			1	1	1	—
Primzahler »2 3 5 7«	1	—	3	4	4	—
Symmetriker »1 2 3 5 7 8 9«	4	—	3	7	7	—
Pythagoräer »1 2 3 4 5 6 7 8 9 10«	7	—	3	10		

Graphisch sähe das so aus:



Die Aufweichung des Differenzprinzips besteht darin, dass man nicht so gut erklären kann, warum z.B. der Symmetriker die »Eins« und die »Neun«, aber nicht auch die »Vier« und die »Sechs« hinzugefügt hätte. Je mehr Redaktionsschichten man annimmt und je weniger Text man einer einzelnen Redaktionsschicht zuschreiben muss, umso spezifischer kann man deren Tendenz herausarbeiten, und umso überzeugender funktioniert die anschließende »Synthese«. Das ist bei alttestamentlichen Büchern nicht anders als in diesem konstruierten Beispiel, und lässt darum keinerlei Rückschlüsse darauf zu, wie viele Vorlagen es tatsächlich gegeben hat.

Besonders schwierig ist es übrigens, mit Hilfe der redaktionsgeschichtlichen Methode die Tendenz der »Grundschrift«, also des ältesten »Kerns« eines zu analysierenden Textes, zu bestimmen, da hierfür keine Differenz zu einer weiteren Vorlage benannt werden kann. Darum wird oft ausdrücklich auf die exakte Rekonstruktion der *ältesten* Schicht verzichtet. In unserem Beispiel wäre es z.B. genausogut erklärbar, dass der älteste Text »Sieben« geheißt hätte und erst sekundär durch die »Drei« ergänzt worden wäre. Man könnte sich also damit zufriedengeben, die Analyse z.B. nur bis zu dem Text »Drei Sieben« durchzuführen, diesen als redaktionellen Text zu bezeichnen und offenzulassen, was dessen Vorlage war. Durch diesen Kunstgriff erscheint die redaktionsgeschichtliche Rekonstruktion realistischer: Man verzichtet ja auf die Rekonstruktion der Urgestalt. Tatsächlich wird in redaktionsgeschichtlichen Analysen der Prophetenbücher, die vor den detailliertesten Schichtenmodellen nicht zurückschrecken, auffällig oft auf die Rekonstruktion eines authentischen Kerns verzichtet und dadurch der Anschein vornehmer Zurückhaltung erweckt.²¹⁵

215 So schreibt Pohlmann zu dem seiner Meinung nach am Anfang der Redaktionsgeschichte des Ezechielbuches stehenden »älteren Prophetenbuch«, dass sich dessen »Textumfang- und abfolge nur noch teilweise rekon-

Allein realistisch, zugleich aber natürlich enttäuschend, wäre dagegen die folgende Aussage: Über die Vorlage lässt sich nur spekulieren.

Der Text könnte, erstens, ohne jegliche Vorlage geschrieben sein; er könnte, zweitens, eine mehr oder weniger genaue Abschrift eines Originals »1 2 3 4 5 6 7 8 9 10« sein, er könnte, drittens, ein Exzerpt aus einer umfangreicheren Vorlage sein, die z.B. die Zahlen von »Eins« bis »Einhundert« enthalten hätte, er könnte viertens auch die versuchte Rekonstruktion eines schlecht erhaltenen ursprünglichen Textes »Eins[.] zwei[.....]dre[...]i[.]r fü[...] se[.....] acht[.....] Neu[...] ze[...]n.« darstellen, der vielleicht ursprünglich »Eins[t] zwei[fe]nd, ver]dre[ht]i[h]r fü[r euch] se[lbst alles, nur um] acht[zugeben,] Neu[es zu] ze[ige]n« gelautet haben könnte, er könnte aber auch fünftens auf gezielte Redaktion zurückgehen. Dafür käme etwa die glättende Bearbeitung einer ursprünglichen Reihe in Frage, die z.B. »1 2 3 5 4 7 6 8 11 10« gelautet haben könnte, die Kürzung eines längeren oder eben – als eine der zahlreichen Möglichkeiten – die erweiternde Bearbeitung eines kürzeren Textes, ob dieser nun »1 2 3 5 7 8 9« oder »1 2 3« geheißen hat. Zudem ist eine beliebige Kombination der genannten Möglichkeiten denkbar.

Damit, dass man den Text durch ein Wachstumsmodell erklären kann, ist logischerweise weder bewiesen, dass er tatsächlich *genau so* gewachsen ist, noch, dass *überhaupt* dieser oder ein anderer Text gewachsen ist. Ob die wachstumstheoretische Rekonstruktion mehr oder weniger elegant erscheint, bedeutet nur einen ästhetischen Unterschied und macht es nicht wahrscheinlicher, dass die Erklärung historisch zutrifft. Ohne äußere Evidenz, also einen Textfund, der einer der angenommenen Vorstufen entspricht oder dessen literarisches Verhältnis zum überlieferten Text die Annahme einer gemeinsamen Vorstufe nahelegt, handelt es sich um reine Spekulation ohne jede Beweiskraft für diesen oder andere Texte. Die im Zuge der redaktionsgeschichtlichen Diskussion gemachten inhaltlichen Beobachtungen können aber durchaus zum Verständnis des Gesamttextes beitragen: Für einen Mathematiker ist die Reihe der Zahlen von »Eins« bis »Zehn« keine eintönige Reihe: Die Folge der ersten vier Primzahlen oder die der je ersten fünf geraden und ungeraden Zahlen ist tatsächlich vollständig in der Reihe »Eins« bis »Zehn« enthalten – so wie eine gemäß dem Wachstumsmodell rekonstruierte und möglicherweise interessant zu lesende Vorstufe eines biblischen Buches in diesem Buch enthalten ist. Für eine synchrone Betrachtung der Reihe können derartige Beobachtungen sinnvoll sein, da sie tatsächlich existierende textinterne Querbeziehungen aufzudecken vermögen. Für eine Rekonstruktion der tatsächlichen Entstehungsgeschichte sind sie dagegen wertlos.

struieren lassen« (Pohlmann, Ezechiel 1–19, 33) und nennt deshalb nur »Konturen des Grundbestandes«, diese freilich teilweise bis auf Viertelverse genau (Pohlmann, Ezechiel, 95), während er das »Ezechielbuch der golo-orientierten Redaktion« und das »Ezechielbuch nach der diasporaorientierten Bearbeitung«, die sich vom »älteren Prophetenbuch« wie von den tatsächlich überlieferten Versionen des Ezechielbuches jeweils stark unterschieden haben sollen, ganz genau zu beschreiben in der Lage ist (ebd.). Auch das »ältere Prophetenbuch« geht nach Pohlmann nicht auf Ezechiel selbst zurück. Damit hat er genau einen möglichen Fehler vermieden: Er hat dem Propheten Ezechiel mit Sicherheit kein einziges Wort zugeschrieben, das in Wahrheit erst von einem Späteren formuliert worden wäre. Zur redaktionsgeschichtlichen Analyse des Ezechielbuches bei Pohlmann und Rudnig als Musterbeispiel des Wachstumsparadigmas siehe unten S. 104–117.

3.4.2. Hypothetisches Wachstumsmodell für zwei Sätze eines modernen Buches

Anders als die Reihe der Zahlen von »Eins« bis »Zehn«, bei der eine komplexe Wachstumsgeschichte realitätsfern erscheinen mag, setzt ein wissenschaftliches Buch tatsächlich einen mühsamen und komplizierten Entstehungsprozess voraus. Vereinfacht gesagt, verläuft vom leeren Blatt Papier bzw. der leeren Datei im Computer bis zum fertigen Buch (das hiermit vorgelegt ist da nicht ausgenommen) tatsächlich ein Wachstumsprozess. Im Detail geht es aber, wie jeder weiß, nicht ohne Umformulierungen und Kürzungen ab. Spannungen und Widersprüche im letztlich publizierten Text können sich ebensogut der ursprünglichen Formulierung wie einer späteren inkonsequenten Erweiterung, Kürzung, Umformulierung oder Textumstellung verdanken. Theoretisch kann man auch in einem solchen Fall, ausgehend vom Endtext und wider besseres Wissen, ein Modell der Textentstehung entwickeln, das dem Wachstumsparadigma folgt. Dies soll im Folgenden für die ersten zwei Sätze des Vorworts von »Grundinformation Altes Testament«²¹⁶ durchgeführt werden. Um das Ganze möglichst lebensnah zu gestalten, wird, obwohl die hier konstruierte Redaktionsgeschichte keinerlei historische Wahrscheinlichkeit für sich hat, ein ernsthafter Ton beibehalten und in einigen Anmerkungen auch auf eine fingierte Forschungsgeschichte verwiesen.

3.4.2.1. Fiktive Literarkritik und Redaktionsgeschichte

»Vorwort zur dritten Auflage

Die Bibel darf in unserem Kulturkreis fraglos als das bedeutendste Buch gelten. Insbesondere ihr erster und größerer, Christen und Juden gemeinsamer Teil, das Alte Testament, hat wie kein anderes Literaturwerk unsere Religion und Kultur beeinflusst.«

Zur Verdeutlichung der Argumentation füge ich eine im Urtext nicht vorhandene Verszählung hinzu; die zwei Sätze werden als drei Verse gekennzeichnet, und die Versteile werden mit lateinischen und griechischen Buchstaben benannt:

»Vorwort zur dritten Auflage

- 1 (a) [α] Die Bibel [β] darf [γ] in unserem Kulturkreis [δ] fraglos
 (b) [α] als [β] das bedeutendste Buch [γ] gelten.
- 2 (a) [α] Insbesondere ihr erster und größerer, [β] Christen und Juden gemeinsamer [γ] Teil,
 (b) das Alte Testament,
- 3 (a) [α] hat [β] wie kein anderes Literaturwerk
 (b) [α] unsere Religion [β] und Kultur [γ] beeinflusst.«

Es legt sich eine literarkritische Analyse nahe: Bereits das völlig unmotiviert nachklappende »fraglos« in 1aδ und die umständliche Benennung des Subjekts des zweiten Satzes (2) lassen erkennen, dass die Formulierung keinesfalls aus einem Guss ist. Zusätzlich besteht eine durch das »Insbesondere« nur schwach überbrückte Spannung in der Frage, ob denn nun von der »Bibel« (1) oder vom »Alten Testament« (2 f.) die Rede ist. Denn so, wie es jetzt zu lesen ist, kann es auf keinen Fall gemeint sein: Ist denn »das Alte Testament« der »Christen und Juden

216 Gertz (Hrsg.), Grundinformation³.

gemeinsame[...] Teil« der »Bibel«? Das würde bedeuten, die Christen hätten die Bibel, die Juden hätten nur »das Alte Testament«. Tatsächlich haben bekanntlich sowohl Christen als auch Juden eine »Bibel«, aber nur die Christen haben ein »Altes Testament«! Gerade durch die gut gemeinte Erwähnung der Juden werden sie somit als defizitär dargestellt.²¹⁷

Weitere inhaltliche Spannungen, die unmöglich einem einzigen Autor zuzutrauen sind, bestehen zwischen der Betonung der Religion auf der einen und der Kultur auf der anderen Seite, während der Terminus »Literaturwerk« dem Sprachgebrauch dieser beiden Schichten widerspricht und deshalb offensichtlich auf eine dritte Bearbeitung zurückgeht.

Die Grundschrift, G, dürfte in folgendem Satz bestanden haben (V. 2b.3aa.bαγ):

»Das Alte Testament hat unsere Religion beeinflusst.«

Dem ersten Bearbeiter, B,²¹⁸ erschien »das Alte Testament« nicht universal und die Aussage nicht prägnant genug. Deshalb setzte er mit V. 1aαββ seiner Version eine Überschrift voran, gleichsam als eine Fanfare, die auch nach mehrfacher Überarbeitung immer noch deutlich zu hören ist:²¹⁹

»**Die Bibel – das bedeutendste Buch.**«

Der Gesamttext lautete nun, nach der Bearbeitung B:

»**Die Bibel – das bedeutendste Buch.**

Das Alte Testament hat unsere Religion beeinflusst.«

Dem folgenden Bearbeiter, L,²²⁰ fielen die dadurch entstandenen inhaltlichen und formalen Spannungen auf. Ihm war nicht an der ganzen Bibel, sondern vor allem am Alten Testament gelegen, das er als »Literaturwerk« (3aβ) ansieht. Die Verwendung dieses Ausdrucks macht wahrscheinlich, dass L durch die Schule von O.H. Steck geprägt war.²²¹ L schafft zunächst

217 Dass auch die Juden eine Bibel haben, ist späteren Bearbeitern des Buches, die im Vorwort freilich nicht zu Wort kommen, durchaus bewusst: Sie sprechen folgerichtig von der »Hebräischen Bibel« (so A.B. und M.W. *passim*, J.C.G. anscheinend nur einmal, auf S. 228 der 1. Aufl.; dabei dürfte es sich wohl um einen sekundären Zusatz handeln).

218 »B« steht für »Bibel«. Ob es sich um eine Quelle oder eine Bearbeitung handelt, ist derzeit noch in der Diskussion. In der älteren Forschungsliteratur dominierte die These, B sei keine Redaktion, sondern eine durchlaufende Quelle gewesen. Diese Ansicht ist allerdings in den letzten Jahren zunehmend in Frage gestellt worden, unter anderem, weil die großen Lücken dieser im klassischen Quellenmodell jüngsten Quellenschrift nicht erklärt werden konnten.

219 Bisweilen findet sich in der neueren Forschungsdiskussion auch die Auffassung, dass ein ursprüngliches »ist« zwischen »Bibel« und »das« durch die spätere Redaktion weggefallen sei. Diese Annahme, die sich mit unserem Wissen über die spezifische Überlieferungsweise wissenschaftlicher Texte nicht verträglich ist, ist aber unnötig, weil solche elliptischen Sätze breit bezeugt sind.

220 »L« steht für »Literaturwerkstatt«. Die ältere Bezeichnung »Laienquelle«, die damit begründet worden ist, dass in der L-Schicht niemals von »Religion« die Rede ist, wird heute nur noch in den seltensten Fällen vertreten, vor allem unter denjenigen Forschern im angelsächsischen Sprachraum, die der neueren kontinental-europäischen Forschung völlig ignorant gegenüberstehen. Tatsächlich kann es sich bei dieser Schicht natürlich nicht um eine Quelle handeln, und bei den Verfassern handelt es sich nicht um Laien, sondern um Schriftgelehrte.

221 Odil Hannes Steck verwendet diesen Ausdruck, um deutlich zu machen, dass das »Buch« nicht immer die entscheidende Bezugsgröße für alttestamentliche Einzeltexte ist (so Steck, *Exegese*¹⁴, 46 f.).

einen Übergang, indem er das Alte Testament als Teil der Bibel bezeichnet. Er wagt nicht, ihn als den bedeutendsten oder wichtigsten Teil zu benennen, sondern wählt, seinem vorsichtigen, abwägenden Stil entsprechend, unanfechtbare Attribute: Dass das Alte Testament größer als das Neue Testament sei und diesem im Buchzusammenhang vorangehe (2ααγ), kann niemand bestreiten. Zudem macht L, um die formale Spannung auszugleichen, aus dem elliptischen ersten Satz einen vollständigen Verbalsatz, wobei er die Aussage vorsichtig mildert (1αβ.βαγ), aber die rhythmische Alliteration der B-Bearbeitung preisgibt. Zudem erweitert er den zweiten Satz durch eine dem Sinn nach superlativische Formulierung, in der er sein literaturtheoretisches Anliegen einbindet. Nach Hinzufügung von L (1αβ.βαγ.2ααγ.3αβ) lautete der Text:

»Die Bibel **darf als** das bedeutendste Buch **gelten. Insbesondere ihr erster und größerer Teil**, das Alte Testament, hat **wie kein anderes Literaturwerk** unsere Religion beeinflusst.«

Allerdings entsteht nun eine neue Spannung, zwischen Literaturwerk- und Religionsbegriff. Dem nächsten Bearbeiter, K,²²² blieb dies nicht verborgen. Nicht die religiöse, sondern die kulturelle Bedeutung des Alten Testaments war für ihn zentral. Er fügt, mit 1αγ.3ββ, in beide Sätze den Kulturbezug ein – übrigens nicht nur hier, sondern auch an zahlreichen weiteren Stellen des Werkes. Zugleich wollte er, wahrscheinlich vor dem Hintergrund einer veränderten politischen Lage, den universalen Anspruch des ersten Satzes einschränken. Das erreicht er, indem er das Possessivpronomen der 1. Pers. Pl., das er ja im zweiten Satz bereits vorgefunden hat, nun auch in den ersten Satz einfügt – ein breit bezeugtes redaktionelles Mittel. Die Kulturredaktion (K) hinterließ also folgenden Text:

»Die Bibel darf **in unserem Kulturkreis** als das bedeutendste Buch gelten. Insbesondere ihr erster und größerer Teil, das Alte Testament, hat wie kein anderes Literaturwerk unsere Religion **und Kultur** beeinflusst.«

Die folgende Bearbeitung ist nur mit einer veränderten religionspolitischen Lage zu erklären, in der die Rede von »unserer« Religion und Kultur nicht mehr verstanden wurde. Aus der ganz selbstverständlich verwendeten deutschen Sprache ist zu schließen, dass deutsche Kultur im weitesten Sinne gemeint sein muss. Die Bezeichnung »Altes Testament« lässt darauf schließen, dass mit der Religion die christliche gemeint ist. Dass die Gemeinsamkeit von Christen und Juden betont wird, ist ein Hinweis darauf, dass die Formulierung keinesfalls älter sein kann als die 70-er Jahre des 20. Jahrhunderts. Das ist aber ohnehin nicht anders denkbar, da bereits die Orthographie der ältesten Textbestandteile (»beeinflusst«) in das 21. Jh. weist. Ein *terminus a quo* ist hingegen durch das völlige Fehlen eines Verweises auf die Muslime gegeben. Unser Text muss älter sein als der Satz von Christian Wulff »Der Islam gehört zu Deutschland« (2010). Der Text nach der Einfügung von 2αβ durch die »Christen-Juden-Redaktion« (C) lautete:

»Die Bibel darf in unserem Kulturkreis als das bedeutendste Buch gelten. Insbesondere ihr erster und größerer, **Christen und Juden gemeinsamer** Teil, das Alte Testament, hat wie kein anderes Literaturwerk unsere Religion und Kultur beeinflusst.«

222 »K« steht für »Kulturredaktion«.

Nun bleibt nur noch eine marginale Ergänzung (E) zu erwähnen: Das syntaktisch überflüssige und inhaltlich nichtssagende Wörtchen »fraglos« (1aδ) ist eine der typischen Auffüllungen, wie sie sich in späten Wachstumsstufen allenthalben finden.

»Die Bibel darf in unserem Kulturkreis **fraglos** als das bedeutendste Buch gelten. Insbesondere ihr erster und größerer, Christen und Juden gemeinsamer Teil, das Alte Testament, hat wie kein anderes Literaturwerk unsere Religion und Kultur beeinflusst.«

Dass der Text nicht aus einem Guss ist, sondern vielmehr ein komplexes Wachstum durchlaufen hat, wird niemand bestreiten wollen. Nachendredaktionell setzt sich der Wachstumsprozess noch fort. In der nächsten Wachstumsstufe, Ü1,²²³ wurde über den Text, der ja mit »Die Bibel – das bedeutendste Buch« eigentlich schon einmal eine Überschrift enthalten hatte, eine neue Überschrift gesetzt: »Vorwort«. Das kann einerseits als deutliches Zeichen dafür gewertet werden, dass dem dafür verantwortlichen nachendredaktionellen Redaktor die komplizierte Vorgeschichte seines Textes gar nicht mehr bewusst gewesen ist, andererseits ist es aber auch ein Beleg dafür, dass dieser Redaktor ebensowenig wie seine Vorgänger gewagt hat, den ihm vorliegenden Wortlaut zu verändern oder gar einzelne Wörter des ihm vorliegenden Textes zu streichen.

Diese Überschrift wurde durch Ü2 erweitert zu »Vorwort zur dritten Auflage«. In diesem Fall kann das Wachstum übrigens sogar durch einen Textfund belegt werden: Denn in der ersten Auflage, aus dem Jahr 2006, fehlen noch die drei Wörter »zur dritten Auflage«, die erst im Jahr 2009 hinzugefügt worden sind!

Analog zur üblichen redaktionsgeschichtlichen Argumentation wäre festzuhalten: Es steht angesichts dieser Rekonstruktion außer Frage, dass das Buch einen komplizierten Wachstumsprozess durchlaufen hat. Ohne diesen im Detail zu kennen, ist ein Verständnis dieses Buches unmöglich. Die These, dass dieses Buch kein literarisches Wachstum durchlaufen hat, ist unhaltbar.²²⁴

Was die Untersuchung dieses Abschnittes »zu liefern hofft, ist« – in Aufnahme einer Formulierung von Christoph Berner in einem methodisch vergleichbaren Zusammenhang – »einerseits den Beleg für die Angemessenheit des zugrundeliegenden methodischen Paradigmas sowie andererseits einen kleinen, wenngleich grundlegenden Baustein in der komplexen Redaktionsgeschichte« dieses Lehrbuchs.²²⁵ »Die Studie« – so weiter mit den Worten Berner – »lädt dazu ein, diesen Baustein durch vergleichbar angelegte Untersuchungen künftig um weitere zu ergänzen, um so Schritt für Schritt zu einem besseren Verständnis der Einzeltexte sowie der übergreifenden redaktionsgeschichtlichen Vorgänge vorzudringen.«²²⁶

Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden die Schichten abschließend noch einmal detailliert aufgelistet:²²⁷

223 Ü steht für Überarbeitung.

224 Vgl. bereits die ähnliche Schlussfolgerung von Konrad Schmid (Schmid, *Hintere Propheten*¹, 353): »Die These, dass das Ezechielbuch kein literarisches Wachstum durchlaufen hat, ist unhaltbar.«

225 Berner, *Exoduserzählung*, 8. Bei Berner geht es nicht um die »Grundinformation«, sondern um die »Genese des Pentateuch oder des Hexateuch«, die er hier als »Großkorpora« bezeichnet.

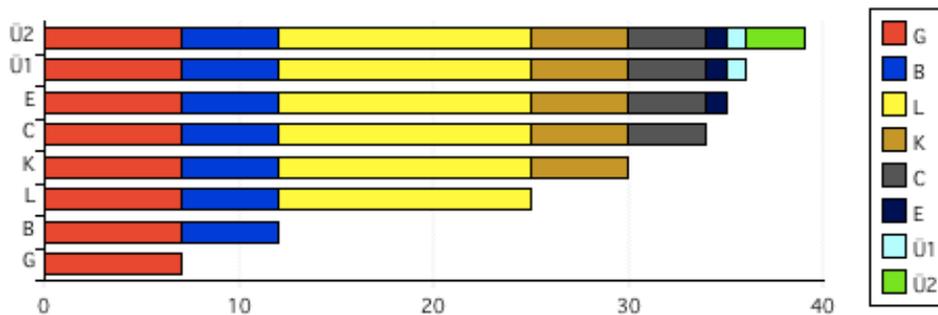
226 Berner, *Exoduserzählung*, 8.

227 Zur Formulierung vgl. Rudnig, *Vision*, 538.

G (Grundschrift): V. 2b.3aa.bαγ
 B (Bibel-Bearbeitung): V. 1aαbβ
 L (Literaturwerkstatt): V. 1aβ.bαγ.2aαγ.3aβ
 K (Kulturredaktion): V. 1aγ.3bβ
 C (Christen-Juden-Redaktion): V. 2aβ
 E (Ergänzung): V. 1aδ
 Ü1: »Vorwort«
 Ü2: »zur dritten Auflage«

Graphisch ließe sich die Verteilung der 39 Wörter des Abschnitts (inkl. Überschrift) auf die acht herausgearbeiteten Schichten wie folgt veranschaulichen:

Abb.: Die diachrone Herkunft der Textsegmente des ersten Abschnitts der »Grundinformation Altes Testament« in acht aufeinander folgenden Fassungen (Einheit: Zahl der Wörter)



Auch für diesen Beispieltext gilt selbstverständlich, wie bei der Reihe der Zahlen von »Eins« bis »Zehn«, dass mit der »Erklärung« eines Textes durch ein Wachstumsmodell nicht bewiesen ist, dass dieser oder irgendein anderer Text tatsächlich »gewachsen« ist.

Auch hier können aber für eine synchrone Betrachtung einige gemachte Beobachtungen sinnvoll sein. Jeder Verfasser eines Lehrbuchs für das Alte Testament muss sich z.B. der Frage stellen, wie er zum Ausdruck bringt, dass das Alte Testament der Christen zugleich heilige Schrift der Juden ist, und ob man das Alte Testament, das ja eigentlich aus vielen Büchern besteht, einfach als »Buch« bezeichnen kann. Und jeder, der ein Buch zur Hand nimmt, das mit der Überschrift »Vorwort zur dritten Auflage« beginnt, darf sich natürlich fragen, wie denn das Vorwort zur ersten Auflage ausgesehen haben wird.²²⁸ Eine Rekonstruktion der tatsächlichen Entstehungsgeschichte würde man aber ohne externe Evidenz nicht wagen.

228 Üblicherweise wird das Vorwort der ersten Auflage stehengelassen und ggf. gekürzt, und ein kurzes Vorwort der aktualisierten Auflage angehängt. Die Herausgeber der »Grundinformation Altes Testament« haben in der dritten Auflage auf dieses bewährte und transparente Verfahren verzichtet, sind also hier ähnlich verfahren, wie sie es selbst von den Redaktoren der alttestamentlichen Bücher annehmen. Freilich haben sie am Ende des Vorworts der dritten Auflage auch gekürzt, wodurch die Leserinnen und Leser der dritten Auflage, obwohl deren Text doch über weite Strecken mit der Erstauflage identisch geblieben ist, von dem Anteil, den »Ute Hülsemann, Erika Voigtländer, Anke Wewer und Jacob Wright« am »Zustandekommen des Buches« hatten (so Grundinformation¹, 17), leider nichts mehr erfahren.

3.4.2.2. Tatsächliche Redaktionsgeschichte

Tatsächlich gibt es externe Evidenz, um die Redaktionsgeschichte des ersten Satzes der »Grundinformation« über drei Stufen zurückzuverfolgen, was die Entstehung in ein etwas anderes Licht taucht. Am Beginn steht ein Büchlein, das Jan Christian Gertz sicher bekannt gewesen ist. Christoph Levin beginnt das Vorwort zu seiner 2001 in erster Auflage in der »Beck'schen Reihe« erschienenen Einführung »Das Alte Testament« (Hervorhebungen der Formulierungsparallelen zu Text D, s.u., von mir) wie folgt (Levin, Das Alte Testament, 7):

A: »Wie alles Große, das die Menschheit in ihrer Geschichte geschaffen hat, ist auch **das Alte Testament** von einer Eindringlichkeit, die sich jedem, der ihm wachen Sinnes begegnet, ohne weiteres mitteilt. [...] Wie mag ein solches Werk zustande gekommen sein? Die Frage gewinnt ihren Nachdruck, weil dieses **Buch**, aus dem Alten Orient hervorgegangen, **Religion und Kultur der westlichen Welt beeinflusst hat wie kein** zweites.«

Levin setzt also mit dem Gegensatz von Orient und Okzident ein und bringt, als Ausgangspunkt für seine vor allem diachron interessierte Darstellung, die erstaunliche Tatsache zum Ausdruck, dass ausgerechnet ein aus dem Alten *Orient* hervorgegangenes Buch die *westliche* Welt kulturell und religiös geprägt hat wie kein zweites.

Eine zweite, wirkungsgeschichtlich relevante Formulierung dürfte ebenfalls auf Christoph Levin zurückgehen bzw. jedenfalls von ihm autorisiert sein. Die auf Seite 2 abgedruckte Kurzzusammenfassung seines Buches, die sich in einigen Formulierungen mit dem ersten Abschnitt seines Vorwortes deckt und so oder leicht variiert in den gedruckten und elektronischen Fassungen der Verlagswerbung für das Buch wiederkehrt, lautet (Hervorhebungen der Formulierungsparallelen zu Text D von mir; unterstrichene Textteile haben in Text D eine andere Position):

B: »**Kein anderes Buch hat Religion und Kultur der westlichen Welt so beeinflusst wie die Bibel und ihr größerer, Juden und Christen gemeinsamer Teil: das Alte Testament**. Christoph Levin beschreibt seinen Aufbau, die Bildung des Kanons und die Überlieferungsgeschichte der Texte. Er stellt das Alte Testament als Teil der Kultur- und Religionsgeschichte des Alten Vorderen Orients dar und zeigt zugleich, daß es als Heilige Schrift des Judentums und nicht als Geschichte Alt-Israels entstanden ist. Eine Zeittafel und Literaturhinweise runden diese allgemeinverständliche Einführung ab.«²²⁹

Auch hier ist die Antithese von Orient und Okzident noch vorhanden und durch die Wiederholung der Stichwörter »Kultur« und »Religion« sogar noch unterstrichen. In kürzeren Versionen der Verlagswerbung fehlt allerdings der Satz, in dem vom »Alten Vorderen Orient« die Rede ist, so z.B. auf dem hinteren Buchdeckel, der nur den ersten, zweiten und vierten Satz der Kurzzusammenfassung enthält.²³⁰ Im gedruckten Katalog der »Beck'schen Reihe«, der noch weniger Platz für die einzelnen Titel zur Verfügung hat, stehen sogar nur noch der erste und zweite Satz der Kurzzusammenfassung.²³¹

229 Levin, Das Alte Testament, 2 (unpaginiert). In späteren Auflagen ist noch der Halbsatz angefügt worden »die bereits in mehrere Sprachen übersetzt wurde.«

230 Levin, Das Alte Testament (mehrere Auflagen), hinterer Buchdeckel.

231 Von Aboriginies bis Zen. Alles was man wissen muß, München 2008, 54.

Wenn man auf der Suche nach einer prägnanten Formulierung für die Bedeutung des Alten Testaments ist, ist die Beck'sche Reihe oder auch nur deren Katalog eine bequeme Fundgrube. So könnte sich z.B. erklären, dass in der Werbung für diverse DVD- und Hörspiel-Editionen zum Alten Testament verschiedentlich die folgende Formulierung auftaucht (Hervorhebungen der Formulierungsparallelen zu Text B von mir):

C: »**Kein anderes Buch** wurde so oft gedruckt und **hat die Religion und Kultur der westlichen Welt so beeinflusst.**«²³²

Für Jan Christian Gertz dürfte aber nicht die Film- und Hörspielwerbung (C), sondern die Kurzzusammenfassung des Levin-Buches (B) als Formulierungsvorlage gedient haben. Am auffälligsten ist die Formulierungsparallele dabei nicht im Vorwort der »Grundinformation«, sondern im Abschnitt zur Wirkungsgeschichte des »Gesamtzusammenhangs« »Genesis – 2. Könige« (Hervorhebungen der Formulierungsparallelen zu Text B von mir; unterstrichene Textteile haben in Text B eine andere Position):

D: »Für die Wirkungsgeschichte speziell des Alten Testaments ist zu bedenken, dass es gleichermaßen heilige Schrift des Judentums und des Christentums ist und dass neben dem Christentum auch das Judentum und dessen Umgang mit der Bibel weltweit kulturprägend gewesen sind. In der westlichen Tradition, auf die sich die Hinweise zur Wirkungsgeschichte dieses Arbeitsbuches notwendig begrenzen müssen, darf die Bibel fraglos als das bedeutendste **Buch** gelten. **Kein anderes** Literaturwerk **hat hier Religion und Kultur** dermaßen **beeinflusst wie die Bibel und ihr größerer, Christen und Juden gemeinsamer Teil, das Alte Testament.**«²³³

Dass das Alte Testament aus dem Orient stammt, wird hier nicht mehr gesagt; für die Beschränkung der dargestellten Wirkungsgeschichte auf die »westliche« Tradition gibt es stattdessen eine neue Begründung. Die Formulierungsparallele des letzten Satzes von Text D zur Kurzzusammenfassung des Levin-Buchs (B), unter Beibehaltung der syntaktischen Struktur, ist dennoch so deutlich, dass eine literarische Abhängigkeit nicht abzustreiten ist.

B (Levin): »**Kein anderes Buch hat Religion und Kultur** der westlichen Welt so **beeinflusst wie die Bibel und ihr größerer, Juden und Christen gemeinsamer Teil: das Alte Testament.**«

D (Gertz): »**Kein anderes** Literaturwerk **hat hier Religion und Kultur** dermaßen **beeinflusst wie die Bibel und ihr größerer, Christen und Juden gemeinsamer Teil, das Alte Testament.**«

Zu so ähnlichen Formulierungen kommen nicht zwei Menschen unabhängig voneinander. Bereits die Formulierung »die Bibel und [...] das Alte Testament« ist etwas unglücklich, da sie das Alte Testament *neben* die Bibel zu stellen scheint. Wenn nicht (da die Quelle nicht genannt ist) eine bewusst plagierende Übernahme vorliegt, was ich nicht annehmen möchte, ist der Verfasser von Text D wohl unbewusst von der prägnanten Formulierung B beeinflusst gewesen, die sich ihm, egal, wo er sie gelesen hat, eingeprägt hat.

232 Diese Formulierung so z.B. unter <<http://audioteka.com/de/audiobook/die-bibel---das-alte-testament>> (Zugriff am 31.8.2015) in der Werbung für »Die Bibel – Das Alte Testament«, Hörspiel über 3 Stunden und 24 Minuten. Weitere Beispiele lassen sich durch Suchmaschinen leicht finden.

233 Gertz, Grundinformation¹, 213.

Üblicherweise wird das Vorwort erst formuliert, wenn das übrige Buch im Großen und Ganzen fertig geschrieben ist. Es ist deshalb anzunehmen, dass sich J. C. Gertz bei der Formulierung seines Vorworts an seine (wahrscheinlich unbewusst von Levin übernommene) Formulierung aus dem Abschnitt zur Wirkungsgeschichte (D) erinnert hat und für den Anfang seines Buches so zu folgendem Wortlaut gekommen ist (Hervorhebung der mit B übereinstimmenden Wörter von mir):

E: »**Die Bibel** darf in unserem Kulturkreis fraglos als das bedeutendste **Buch** gelten. Insbesondere **ihr** erster **und größerer, Christen und Juden gemeinsamer Teil, das Alte Testament, hat wie kein anderes** Literaturwerk unsere **Religion und Kultur beeinflusst.**«

Hier ist nicht mehr vom »Westen« die Rede, sondern stattdessen von »unserem« Kulturkreis. Zugleich wird die Aussage wieder ins Positive gewendet, wie am Anfang der Redaktionsgeschichte dieses Satzes in Text A, dem Vorwort von Levin, während in B, C und D eine formal negative Aussage getroffen wird (»Kein anderes [...] hat beeinflusst [...]«).

Diejenigen Textteile von E, die keine Entsprechung in B besitzen, haben fast alle ein wortwörtliches Vorbild in D. Die Bibel »darf« nach D wie E »fraglos als das bedeutendste Buch gelten«, die Bibel bzw. das Alte Testament werden in D wie E als »Literaturwerk« bezeichnet.

Wenn man, wie in einer redaktionsgeschichtlichen Schichtenanalyse, deutlich machen wollte, welches Wort aus welcher Quelle kommt, erhalte man folgende *durch Textvergleich nachprüfbar* »Schichten«-Zuordnung für Text E, in 15 Segmenten, wobei Textumstellungen hier nicht bezeichnet sind:

Grundschrift »A«	<u>Red.-schicht »B«</u>	<i>Redaktionsschicht »D«</i>	Redaktionsschicht »E«
	» <u>Die Bibel</u>	<i>darf in</i>	unserem Kulturkreis
Buch		<i>fraglos als das bedeutendste</i>	Insbesondere
	<u>ihr</u>	<i>gelten.</i>	erster
das Alte Testament, hat wie kein	<u>und größerer, Christen und Juden gemeinsamer Teil,</u>		
	<u>anderes</u>	<i>Literaturwerk</i>	unsere
Religion und Kultur beeinflusst. «			

Neu in der Formulierung von Text E sind also nur »unserem Kulturkreis«, »insbesondere«, »erster« und »unsere«, während sich die Wendung »Religion und Kultur« durch alle Redaktionsstufen unverändert erhalten hat. 22 Wörter (»Schichten« A und B) gehen in ihrer Formulierung letztlich auf Levins »Das Alte Testament« zurück, lediglich 13 Wörter (»Schichten« D und E) auf J. C. Gertz. Der wichtigste Unterschied zu einer redaktionsgeschichtlichen Schichtenanalyse besteht aber darin, dass man durch Subtraktion der jeweils jüngsten Schicht keinen lesbaren Vorlagentext gewinnt, sondern immer nur Fragmente. Der rekonstruierte Text A* würde lauten »Buch [!] das Alte Testament, hat wie kein [!] Religion und Kultur beeinflusst.« Der rekonstruierte Text B* würde mit »Die Bibel Buch ihr und...« beginnen, der rekonstruierte Text D* mit »Die Bibel darf in [!] fraglos als...«.

Eine redaktionsgeschichtliche Analyse, die solche Ergebnisse präsentierte, wäre zwar (vernachlässigt man einmal die Textreihenfolge) zutreffend, aber ästhetisch unbefriedigend. Denn sie würde zugeben, dass sie tatsächliche Auslassungen (der »Orient« und die »westliche

Welt« verschwinden nacheinander im Laufe der Redaktionsgeschichte), Formulierungsänderungen (»zweites« in A wird zu »anderes« in B–E) und Textumstellungen (»Juden und Christen« in B wird zu »Christen und Juden« in D–E) nicht rekonstruieren kann – eben weil eine Vorstufenrekonstruktion ohne externe Evidenz nicht möglich ist. Denn genau darin unterscheiden sich moderne Texte wenig von antiken Texten!

Zusätzlich erschwert wird eine Vorstufenrekonstruktion natürlich, wenn die Verfasser die Redaktionsgeschichte, absichtlich oder unabsichtlich, verschleiern. Auch das lässt sich an diesem Beispiel studieren: Denn der letzte oben aus Text »D« (Gertz) zitierte Satz, der durch seine klare Abhängigkeit von Text »B« (Levin) den Schlüssel zur Rekonstruktion der mehrstufigen Redaktionsgeschichte lieferte, ist in der dritten Auflage der »Grundinformation« unauffällig modifiziert worden:

F: »Kein anderes Literaturwerk hat hier Religion und Kultur dermaßen beeinflusst wie die Bibel.«²³⁴

Der Passus »und ihr größerer, Christen und Juden gemeinsamer Teil, das Alte Testament« wurde gestrichen. Dadurch wurde die Formulierungspaarung zu Text B auf ein Minimum reduziert; die Nähe zu Text B ist jetzt nicht größer als die zu Text C; selbst der böswilligste Rezensent könnte hier kein Plagiat mehr erkennen. Zugleich wurde buchintern die Formulierungspaarung zu Text E erheblich reduziert. Die tatsächliche Redaktionsgeschichte, die von A über B und D zu E geführt haben dürfte, ist, wenn Text F statt Text D gelesen wird, nicht mehr nachzuvollziehen, denn die Streichung hinterlässt im Text keine spürbare Lücke.

Das Fazit ist ernüchternd: In der tatsächlichen Redaktionsgeschichte ist neben Hinzufügungen immer auch mit Auslassungen, Umformulierungen und Umstellungen zu rechnen; genau deshalb ist weder für antike noch für moderne Texte zu erwarten, dass die Rekonstruktion einer *tatsächlichen* mehrstufigen Redaktionsgeschichte ohne externe Zeugen möglich ist.

3.4.2.3. Was, wenn es keine externe Evidenz gibt? Schlussfolgerungen für den argumentativen Umgang mit redaktionsgeschichtlichen Hypothesen

Angenommen, es gäbe weder externe Evidenz für die Entstehungsgeschichte des Vorworts der »Grundinformation«, noch könnten wir Jan Christian Gertz fragen, wie er auf seine Formulierungen gekommen ist. Die Argumentation, wie sie oben S. 90–94 vorgeführt wurde, wäre dann nicht widerlegbar, man könnte allenfalls Indizien dafür sammeln, dass sie nicht stichhaltig ist. Was aber könnte man einer solchen Argumentation entgegenhalten?

Ich sehe zwei mögliche Strategien. Das wäre entweder (a) die grundsätzliche methodische Infragestellung des der Argumentation zugrundeliegenden Textentstehungsmodells oder (b) die inhaltliche Auseinandersetzung mit den einzelnen vorgebrachten Argumenten. Welche Strategie würde nun zu welchem Erfolg führen?

a) Eine grundsätzliche methodische Infragestellung müsste anhand einer repräsentativen Auswahl von Texten, deren Entstehung wenigstens teilweise dokumentiert ist, nachweisen, dass, wenn bei der Produktion von Texten Vorlagen Verwendung finden, diese in der Regel nicht vollständig und/oder nicht unverändert übernommen werden, oder dass Hinzufügungen sich in der Regel nicht eindeutig genug von den übernommenen Formulierungen unterscheiden.

234 Gertz, Grundinformation³, 219 (Abschnitt zur Wirkungsgeschichte).

den. Idealerweise könnte gezeigt werden, dass das implizit für Neuverschriftungen vorausgesetzte Textentstehungsmodell (nur Hinzufügungen von erkennbar Neuem, keine Auslassung und kein Austausch von Textelementen), wenn es denn überhaupt irgendwo belegt ist, eine absolute Ausnahme darstellt. Wenn dieser Nachweis gelänge, wäre die Beweislast umgekehrt: Der Redaktionsgeschichtler müsste in jedem einzelnen Fall plausibel begründen, warum sein jeweiliger Redaktor ein so eigenartiges Verfahren angewandt habe: Warum soll er seinen Vorlagentext, obwohl er ihm inhaltlich ungenügend erschienen war, getreu kopiert haben, ohne ein einziges Element auszutauschen oder wegzulassen? Warum soll er, wenn er doch seinem Vorlagentext so großen Respekt entgegenbringt, zugleich gewagt haben, seine eigenen Anliegen durch Zufügungen in den Text einzubringen, ohne sie eindeutig als Zufügungen zu kennzeichnen? Nach einer solchen Beweislastumkehr wäre die Strategie (b), eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Argumentation, nicht nur überflüssig, sondern sogar kontraproduktiv.

b) Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den für die konkrete Schichtung vorgebrachten Argumenten würde diese ernster nehmen als sie es verdienen. Vor allem würde sie eine Gefahr mit sich bringen: Egal welches inhaltliche Argument vorgebracht wird, ihm kann widersprochen werden, ohne das Modell in Frage stellen zu müssen. Wenn ein Opponent z.B. an einem anderen existierenden Text beweisen wollte, dass »Religion« und »Kultur« untrennbar zusammengehören, könnte der Proponent z.B. den Text seiner »Grundschicht« (»G«) auf »Die Bibel hat uns beeinflusst« reduzieren und die Ergänzung durch »...ere Kultur« dem Text seiner »Kulturredaktion« (»K«) zurechnen. Oder er könnte entgegnen, in dem angeführten anderen existierenden Text, der natürlich ebenfalls Ergebnis eines komplizierten Wachstumsprozesses sei, sei dann offensichtlich ebenfalls eine »Kulturredaktion« am Werk gewesen, die auch dort erst sekundär zu dem Begriffspaar »Religion und Kultur« geführt habe. Gegen jedes denkbare inhaltliche Argument gäbe es diese beiden Verteidigungsstrategien. In beiden Fällen würde die Kritik letztlich als Bestätigung des vorausgesetzten Textentstehungsmodells (nur Hinzufügungen von erkennbar Neuem, keine Auslassung und kein Austausch von Textelementen) empfunden werden.

Im oben dargestellten Fall des Vorworts der »Grundinformation« würde hoffentlich niemand auf die Idee kommen, Strategie (b) zu wählen – aus dem einfachen Grund, dass Allgemeinwissen und der gesunde Menschenverstand ausreichen, um zu dem Schluss zu kommen, dass Bücher nicht so entstehen. Die bloße Ankündigung von Strategie (a), also die Infragestellung des Textentstehungsmodells, würde bereits zum Erfolg führen, ohne erst eine repräsentative Studie zur Buchentstehung erstellen zu müssen.

Im Fall der Redaktionsgeschichte alttestamentlicher Bücher reicht der gesunde Menschenverstand nicht aus, um Strategie (a) zum Erfolg zu verhelfen. Denn es steht die Behauptung im Raum, »nur« die »literar- und redaktionsgeschichtliche Rekonstruktion« werde der »eigentlichen Überlieferungskultur« und der »besonderen [...] Überlieferungsweise« der biblischen Texte gerecht.²³⁵

Ein Ausweichen auf Strategie (b) wäre aber auch hier ein aussichtsloses Unterfangen, weil jedes denkbare inhaltliche Argument durch Modifikation bestehender Schichtzuordnungen oder durch zusätzlich postulierte Schichten systemimmanent zurückgewiesen werden

235 Kratz, Innerbiblische, 68.

kann. Wenn nämlich erst die Frage diskutiert wird, ob ein bestimmtes Textelement Schicht »X« oder »Y« zugeschrieben werden kann oder nicht (es kann immer, wenn man nur will!), oder das Urteil letztlich danach fällt, welcher Rekonstruktionsversuch die am besten zusammenhängend lesbaren vollständigen Vorlagentexte ergibt und darum am elegantesten erscheint (natürlich derjenige, der auf die Annahme von Textverlust verzichtet!), ist die Auseinandersetzung um den Realitätsbezug des Modells schon verloren.

Genau aus diesem Grund verzichte ich auf eine Auseinandersetzung mit der inhaltlichen Argumentation im Detail und verfolge die Strategie (a). Das Problem der redaktionsgeschichtlichen Hypothesenbildung innerhalb des Wachstumsmodells ist nicht die mangelnde inhaltliche Begründung der jeweils angenommenen redaktionellen Schichtung, es gibt ohne Zweifel erstaunlich virtuose Leistungen auf diesem Gebiet. Das Problem ist das unrealistische Modell selbst.

3.4.3. Zum »Erklärungswert« einer redaktionsgeschichtlichen Hypothese

Eine dem Wachstumsmodell folgende hypothetische Vorstufenrekonstruktion, in der jede Wachstumsstufe zusammen mit ihrer Vorlage allein durch Hinzufügungen, ohne Auslassung oder Austausch von Textelementen, einen neuen kohärenten Text bildet, ist für *jeden beliebigen* Text möglich. Sie ist aber weder für antike (wie gezeigt werden wird) noch für moderne Texte (was jedermann evident ist) realistisch. Dass mit Hilfe einer solchen Methodik aus einem Text, der seine Vorlagen nicht explizit als solche deklariert, eine *tatsächliche* Vorstufe vollständig rekonstruiert werden kann, ist deshalb nicht anzunehmen.

Obwohl die Zuordnung eines Textelements zu einer bestimmten Redaktionsschicht, anders als eine Aussage zum Sinn eines Textes, *eo ipso* eine historische Tatsachenbehauptung ist, sind es oft ästhetische Vorlieben, die über die Rezeption eines redaktionsgeschichtlichen Modells entscheiden. Einerseits kann eine Hypothese, die möglichst viele Textphänomene mit möglichst wenigen Additionsvorgängen zu »erklären« vermag, als besonders »elegant« bevorzugt werden.²³⁶ Andererseits kann die Zahl der angenommenen Additionsvorgänge auch erhöht werden, um in sich widerspruchsfreie Redaktionsschichten zu erreichen.²³⁷

Der inhaltliche »Erklärungswert« eines Modells scheint um so höher, je mehr verschiedene »Schichten« differenziert werden. Wenn man in der Zahlenreihe von »Eins« bis »Zehn« heilige Zahlen, Primzahlen, ungerade Zahlen, die Lieblingszahlen der Pythagoräer und die Symmetrie der Reihe entdeckt, und im Vorwort der »Grundinformation Altes Testament« die Spannungen zwischen Christen- und Judentum, zwischen Kultur und Religion, zwischen »Bibel« und »Altem Testament«, »Buch« und »Literaturwerk« wahrnimmt, ist aber im günstigsten Fall der synchronen Analyse gedient, weil aufgedeckt wird, was tatsächlich in den jeweils gegebenen Texten steckt bzw. hinter ihnen steht. Als redaktionsgeschichtliche Hypothese würde zu Recht niemand die oben dargestellten Modelle ernstnehmen.

Denn nur in Ausnahmefällen, die typischerweise inhaltlich belanglos sind, würde eine historisch zutreffende Rekonstruktion gelingen: Den Zusatz »zur dritten Auflage« könnte auch ein ungeübter Leser sofort richtig als Zusatz der dritten Auflage identifizieren. Die tatsächliche Redaktionsgeschichte verläuft, wie am Beispiel des Vorworts der »Grundinforma-

236 Vgl. z.B. Carr, *Formation*, 256, zu seinem eigenen Wachstumsmodell; Baden, *Composition*, 248, zur Urkundenhypothese.

237 Vgl. z.B. Rudnig, *Heilig*, 33 f., für das Ezechielbuch; Levin, *Verheißung*, 67, für das Jeremiabuch.

tion« gezeigt wurde, üblicherweise nicht entsprechend dem Wachstumsmodell, sondern weniger elegant und vor allem weniger systematisch. Es gibt nicht nur Hinzufügungen, sondern auch Streichungen, Änderungen und Umstellungen.

Der Grund dafür, dass man für die Erklärung moderner Bücher auf vergleichbare Wachstumshypothesen verzichtet, liegt also nicht darin, dass man den Text dieser Bücher nicht restlos auf verschiedene »Wachstumsstufen« verteilen könnte. Er liegt vielmehr darin, dass erstens bekannt ist, dass moderne Texte in der Regel nicht so entstehen, und dass zweitens eine solche Hypothese bei modernen Texten in den meisten Fällen durch auffindbare Vorlagen eindeutig falsifiziert werden kann. Dass das Modell antiken Texten angemessen sei, deren Verfasser und Tradenten nicht namentlich bekannt sind, kann also durch keine noch so große Zahl von wachstumstheoretischen Rekonstruktionen »wahrscheinlicher gemacht« werden, sondern müsste sich dort, wo ein konkreter Textvergleich möglich ist, als Regelfall erweisen.

3.5. Fazit

Das Wachstumsmodell erscheint einer großen Zahl von Forschern für einen Großteil der biblischen Bücher aus folgenden Gründen plausibel:

Verschiedene Tatsachen – dass der Kanon »gewachsen« ist; dass die biblischen Bücher nicht wie neuzeitliche Autorenliteratur einfach auf ihre Namensgeber zurückzuführen sind; dass im Masoretischen Text selbst Schreibfehler getreu kopiert werden – vereinen sich mit dem in der Urkundenhypothese entwickelten Bild von Redaktoren, die lieber in Kauf nehmen, durch ihre Arbeit Spannungen und Widersprüche in den Text hineinzubringen, als den Text ihrer Quellen zu verändern (S. 50–62), zur scheinbaren Evidenz des additiven Prinzips, dass nur (oder in erster Linie) Hinzufügungen, aber keine (oder nur ausnahmsweise) Auslassungen oder Umformulierungen möglich waren. Unzureichend reflektierte Analogien aus dem Bereich der synoptischen Evangelien, der rabbinischen Literatur und der antiken Textgeschichte, die dem Wachstumsmodell an sich gar nicht entsprechen (S. 63–78), bestärken dieses Vorurteil.

Das Differenzprinzip, nach dem jede Erweiterungsschicht sich durch spezifische Merkmale auszeichnet, die sie von ihrer nicht erweiterten Vorlage unterscheiden, macht sich dagegen vor allem selbst evident: Denn ohne externe Zeugen sind gefundene innertextliche Differenzen, ob formaler oder inhaltlicher Natur, der *einzig*e Anlass, eine Redaktionsschicht zu postulieren. Infolgedessen gehorcht logischerweise *jede* ohne externe Zeugen rekonstruierte Redaktionsschicht dem Differenzprinzip.

Dass in modernen Neufassungen von Büchern das Aktualitätsprinzip selbstverständlich gilt (S. 78–84), trägt zur Plausibilisierung des Singularitätsprinzips bei, das ansonsten verschwörungstheoretischer Natur ist, weil die Abwesenheit von Textzeugen für die rekonstruierten Vorstufen als Beleg dafür gewertet wird, dass die rekonstruierten Vorstufen durch die ihnen folgenden Versionen ungültig geworden und aus dem Verkehr gezogen worden seien.

Dass prinzipiell jeder beliebige antike und moderne Text, unabhängig davon, wie er tatsächlich entstanden ist, in dem Wachstumsmodell entsprechende Schichten zerlegt werden kann (S. 84–101), wird kaum bewusst wahrgenommen, weil man von der Andersartigkeit der alttestamentlichen Textentstehung und -überlieferung ausgeht. Solange die Methode nur auf Texte angewendet wird, deren literarische Vorgeschichte mangels direkter Textzeugen unbe-

kannt ist, kann sich der Eindruck aufdrängen, genau diejenigen Texte, die man mit der vom Wachstumsparadigma geprägten redaktionsgeschichtlichen Methodik untersucht, seien tatsächlich diesem Paradigma entsprechend »gewachsen«. Dass sich nicht nur jedes alttestamentliche Buch, sondern jedes beliebige antike oder moderne literarische Werk, ja jeder Zeitungsartikel in sukzessive, rein additiv verfahrenende Wachstumsschichten aufteilen lässt, die zwar mit der realen Entstehungsgeschichte nichts zu tun haben, aber auf jeder neuen Ebene einen kohärenten, sinnvoll lesbaren Text ergeben, sollte eigentlich die Augen für die Zirkularität der Methode öffnen. Faktisch hat aber gerade diese universale Anwendbarkeit des Wachstumsmodells zu seiner erstaunlichen Popularität beigetragen.

Im interdisziplinären Diskurs hat das Wachstumsmodell, jedenfalls im deutschsprachigen Raum, die Urkundenhypothese in ihrer Funktion als »Glaubensbekenntnis« der kritischen Bibelwissenschaft beerbt. Den Anschein der »Wissenschaftlichkeit« erhält dieses Modell durch die klare Abgrenzung gegenüber fundamentalistischem Bibelverständnis sowie durch die leicht mögliche Bezugnahme auf redaktionsgeschichtlich orientierte Fachliteratur, insofern sie ebenfalls das Wachstumsmodell voraussetzt, was in der Regel der Fall ist. Dabei gelten die extremsten Anwendungen des Modells, mit zehn und mehr linearen Wachstumsstufen, als besonders »kritisch«, weil sie einerseits mit einer großen Zahl von Bearbeitungen rechnen und sich andererseits gegen ältere Mehrquellenhypothesen wenden. Letztere werden, weil sie (realistischerweise) mit Textausfall rechnen mussten, als zu spekulativ kritisiert; Modelle mit weniger Redaktionsstufen werden dagegen als zu »optimistisch« angesehen. Dass das Wachstumsmodell selbst völlig unrealistisch und rein zirkulär begründet ist, gerät angesichts dieser mehrfachen Frontstellungen in aller Regel aus dem Blick.

4. *Wie wird mit dem zirkulär begründeten Wachstumsmodell gearbeitet?* *Exemplarische Darstellung*

In diesem Kapitel soll gezeigt werden, wie mit dem in der Einleitung abstrakt mit der Formel $A+Z_B=B$ beschriebenen Textentstehungsmodell in konkreten redaktionsgeschichtlichen Entwürfen gearbeitet wird, und wie sich die dort hypothetisch angenommenen Vorstufen zueinander verhalten. Dem Modell, das in diesen Beispielen vorausgesetzt ist, werden dann im zweiten Hauptteil die durch empirischen Textvergleich belegbaren Vorgänge gegenübergestellt werden.

Dabei geht es *nicht* um die Widerlegung der inhaltlichen Argumentation im Einzelnen. Eine solche ist überflüssig, wenn sich die Grundannahmen des Wachstumsmodells nicht durch im konkreten Textvergleich zu beobachtende Vorgänge als Regelfall bestätigen lassen. Ob eine konkrete tendenz- und redaktionsgeschichtliche Argumentation *unter vorausgesetzter Geltung des Wachstumsparadigmas* schlüssig wirkt, ist eine rein ästhetische Frage – man kann eine solche Argumentation, so wie in den beiden von mir oben S. 85 ff. konstruierten Fällen, als elegant oder weniger elegant beurteilen, ohne dass dadurch »wahrscheinlicher gemacht« werden kann, dass sie historisch zutreffend ist. Auch aus den eindeutigsten literarkritisch ausgewerteten Spannungen und Widersprüchen können einander widersprechende redaktionsgeschichtliche Schlüsse gezogen werden: Ein Schreiber-Redaktor kann Widersprüche innerhalb seiner oder zu seinen Quellen bewusst beibehalten, billigend in Kauf genom-

men oder auch übersehen haben, er kann sie nur unvollständig ausgeglichen oder auch versehentlich erst durch seine Arbeit in den Text hineingebracht haben. Dass er *gezwungen* gewesen wäre, den Wortlaut seiner Vorlage vollständig zu integrieren und durch seine Zusätze Spannungen und Widersprüche zu produzieren, ergibt sich dagegen nicht aus dem *Vorhandensein* von Spannungen und Widersprüchen, sondern rein zirkulär aus den Axiomen des Wachstumsmodells.

4.1. Wo wird die Geltung des Wachstumsmodells implizit vorausgesetzt?

Um die Reichweite des Wachstumsmodells in der alttestamentlichen Fachliteratur ermessen zu können, ist Folgendes vorzuschicken:

1. Die Geltung des Wachstumsparadigmas wird *immer dann* vorausgesetzt, *wenn ein Text ohne externe Evidenz so auf verschiedene diachron differenzierte Schichten verteilt wird, dass die so rekonstruierten Vorlagen in der Reihenfolge ihrer Entstehung jeweils kontinuierlich lesbar sind.*

Wer dagegen nicht nur *pro forma*, sondern tatsächlich zugesteht, dass jede Neuverschriftung in der Regel neben Hinzufügungen auch Auslassungen und Austausch von Textelementen mit sich bringt, muss sich mit der lückenhaften Rekonstruktion von Vorlagen zufriedengeben, einer zwar realistischeren, aber ästhetisch unbefriedigenden Alternative, und auf mehrstufige Rekonstruktionen verzichten.

2. Die Geltung des Wachstumsparadigmas wird *immer dann* vorausgesetzt, *wenn, um möglichst kohärente »Redaktionsschichten« zu erhalten, deren Zahl bedenkenlos vermehrt wird.*

Nur im Wachstumsparadigma wäre gewährleistet, dass der Wortlaut eines Textes auch nach einer Neuverschriftung noch vollständig erhalten ist; die Annahme einer zusätzlichen »Redaktionsstufe« würde die Möglichkeit der Vorlagenrekonstruktion dann nicht beeinträchtigen. Wer dagegen damit rechnet, dass jede Neuverschriftung in der Regel neben Hinzufügungen auch Auslassungen und Austausch von Textelementen und neben gewollten auch ungewollte Textänderungen (Fehler) mit sich bringt, wird eher *einen* inkonsequent verfahrenen Schreiber-Redaktor annehmen als viele konsequent und fehlerfrei arbeitende.

3. Die Geltung des Wachstumsparadigmas wird *immer dann* vorausgesetzt, *wenn ein Abschnitt, ein Vers oder auch nur eine Wortgruppe oder ein Wort ohne externe Evidenz als »sekundär« qualifiziert, aber gleichzeitig damit gerechnet wird, dass der übrige Text vorher in derselben Gestalt, nur ohne diese Zufügung existiert hat.*

In der Textkritik würde ein solches Verfahren, nämlich die Annahme einer allen Textzeugen gemeinsam vorausgehenden Interpolation, nur mit äußerster Vorsicht zur Rekonstruktion des ursprünglichen Textes verwendet werden, da es sich um eine Konjektur gegen die gesamte Überlieferung handelte. In der redaktionsgeschichtlichen Forschung wird ein solches Verfahren nur deshalb weithin unhinterfragt akzeptiert, weil die Axiome des Wachstumsmodells vorausgesetzt werden: Derjenige, der den fraglichen Textbestandteil hinzugefügt hätte, hätte nicht gewagt, an anderer Stelle etwas zu verändern oder zu streichen (additives Prinzip). Es hätte weiter zu seiner Zeit nur ein einziges gültiges Textexemplar gegeben (Singularitätsprinzip), von dem alle späteren Exemplare abhängen (Linearitätsprinzip), denn sonst wäre ja textliche Evidenz für die Abweichungen zu erwarten. Der neue, erweiterte Text muss durch die Hinzufügung für die Zeitgenossen besser verständlich geworden sein oder sie besser in ihrer Situation angesprochen haben (Aktualitätsprinzip). Genau durch ihre Aktualität wäre die

Hinzufügung für die modernen Exegeten erkennbar geworden, die sie von der Vorlage unterscheiden können (Differenzprinzip). Wer dagegen damit rechnet, dass jede Neuverschriftung in der Regel neben Hinzufügungen auch Auslassungen und Austausch von Textelementen und neben gewollten auch ungewollte Textänderungen (Fehler) mit sich bringt, wird, solange der mit den Mitteln der Textkritik erschließbare gemeinsame Ausgangstext verständlich und lesbar ist, keine durch Konjekturen hergestellte Fassung zur Grundlage weitergehender redaktionsgeschichtlicher Hypothesen machen.

Das hier kritisierte methodische Paradigma liegt darum nicht nur den im Folgenden exemplarisch genannten Werken zugrunde, sondern wird in weiten Teilen der alttestamentlichen Fachliteratur, insofern sie auf »Ergebnissen« der redaktionsgeschichtlichen Forschung aufbaut oder selbst solche »Ergebnisse« produziert, in der Argumentation als Regelfall vorausgesetzt.²³⁸

4.2. Thilo Alexander Rudnigs Analyse von Ez 43

Ein idealtypisches Beispiel für die Anwendung des Wachstumsmodells ist die Analyse des sog. Verfassungsentwurfs Ez 40–48 durch Thilo Alexander Rudnig. Diese bietet sich an, weil sie sowohl in monographischer Form²³⁹ als auch in einem Kommentar in der ATD-Reihe vorliegt.²⁴⁰ Das Wachstumsparadigma ist bei Rudnig völlig entmetaphorisiert: Nicht, dass ein Buch »wachsen« kann, sondern dass (im »holistischen Modell«) ein »komplizierter Wachstumsprozess des Prophetenbuches [...] von vornherein ausgeschlossen« wird, ist für Rudnig eine »Aporie«.²⁴¹ Die Frage ist dann nicht, *ob* der »Verfassungsentwurf« (Ez 40–48) »gewachsen« ist, sondern ob und wie seine »Wachstumsstadien« mit den »verschiedenen Buchgestalten des Ezechielbuches« zu verbinden sind, dessen »Wachstum« Rudnig als »komplex und differenziert« charakterisiert.²⁴²

Rudnig geht in seiner Analyse davon aus, dass es zunächst ein älteres Ezechielbuch gegeben habe, das die Kapitel 40–48 noch nicht enthalten hat, und unterscheidet, beginnend mit einer »golaorientierten Redaktion«, insgesamt mehr als zehn aufeinander folgende und zunehmend große Teile von Kap. 40–48 enthaltende Versionen des Ezechielbuches, die jeweils in der darauf folgenden Fassung vollständig erhalten bleiben. Der Wortlaut jedes einzelnen dieser Bücher wäre damit nach Rudnig im überlieferten Text des Ezechielbuches so gut wie vollständig erhalten.

238 Vgl. Pakkala, Omitted, 38: »it is very difficult to find reconstructions of the literary development of any text of the Hebrew scriptures where one literary layer is only partially preserved.«

239 Rudnig, Heilig.

240 Rudnig, Vision, in dem gemeinsam mit Karl-Friedrich Pohlmann verantworteten Ezechiel-Kommentar. Die Kommentarreihe »Das Alte Testament Deutsch« setzt bereits in ihrer Druckgestaltung die Gültigkeit des Wachstumsmodells voraus, da »Textanteile unterschiedlicher Herkunft« (so z.B. Pohlmann, Ezechiel 1–19, 9, sowie ders., Ezechiel 20–48, XI) durch verschiedene Drucktypen (ebd.: »halbfett«, »kursiv«, »mager«) veranschaulicht werden. Die im Kommentar jeweils zu begründende Mehrschichtigkeit des Textes wird damit bereits im Druck des kommentierten Textes optisch hervorgehoben. Dass eine solche Darstellung ihre Grenzen hat, ist zwar auch Pohlmann klar, wenn er zugesteht, dass einige »Aktualisierungen« auch »Spuren verwischt haben« (Pohlmann, Ezechiel 1–19, 34). Entscheidend ist aber, dass das Wachstumsmodell als Regelfall angenommen wird.

241 Rudnig, Heilig, 29.

242 Rudnig, Heilig, 33 f.

Den Abschnitt »Entstehung von Ez 40–48« im ATD-Kommentar fasst Rudnig wie folgt zusammen:

»So zeigt sich in Ez 40–48 ein produktives Textwachstum von spätexilischer bis in frühhellenistische Zeit.«²⁴³

Aus der sich bei Rudnig unmittelbar anschließenden Darstellung der »Schichten des Verfassungsentwurfs«²⁴⁴ werden im Folgenden nur die Angaben, die Ez 43 betreffen, wiedergegeben, weil Rudnig hier auf kleinem Raum besonders viele Schichten identifiziert. Die Aufteilung ist identisch mit der kurz zuvor von Rudnig in der Druckfassung seiner Dissertation veröffentlichten Übersicht,²⁴⁵ die römische Numerierung habe ich hinzugefügt:

- (I) »Golaorientierte Redaktion«: Ez 43,6a.7a
- (II) »Diasporaorientierte Redaktion«: Ez 43,7b–9*
- (III) Eine der auf die in Ez 43 nicht eingreifende »Sakralschicht« folgenden »weiteren priesterlichen Bearbeitungen«: Ez 43,7b–9* (Genauer: »Text ab **וּמַלְכִּיהֶם** in V. 7b bis **אֵת שֵׁם קֹדְשֵׁי** in V. 8b sowie die Cstr.-Verbindung **וּפְגָרֵי מַלְכִּיהֶם** in V. 9a«)²⁴⁶
- (IV) »Sühnetheologisches Beziehungsgeflecht«: Ez 43,13–17.18–24*
- (V) »Nachtrag« dazu: Ez 43,25–27
- (VI) »Von« einer »Erweiterung« des zeitlich vor dem »Sühnetheologischen Beziehungsgeflecht« anzusetzenden, aber nicht direkt in Ez 43 eingreifenden »Priesterlichen Grundsatzprogramms« (aber zeitlich erst »nach Ez 43,18–24*«) »ausgehend«: Ez 43,19a*
- Einer von mehreren »Späten Eingriffen«: Ez 43,10–12, auf zwei Schichten verteilt:
- (VII) »Grundtext« dieses »Späten Eingriffs«: Ez 43,10aαb. 11aα*β.²⁴⁷ 12aba
- (VIII) »Überarbeitung« dieses »Späten Eingriffs«: Ez 43,10aβ.11aαb
- (IX) »K1«:²⁴⁸ Ez 43,4.5b
- (X) »K2«: Ez 43,1 f.*
- (XI) »Mann-Bearbeitung«: Ez 43,6 b

Nicht in die Übersicht aufgenommen hat Rudnig Ez 43,5a (»Vielleicht« »K2« zuzurechnen),²⁴⁹ dazu kommt nach dem Text des Kommentars ein

- (XII) »redaktioneller Rückverweis in einer Schlußphase der Buchentstehung«: Ez 43,3²⁵⁰ sowie
- (XIII) »G⁻« (= ein Textelement, das in der Septuaginta fehlt): Ez 43,12bβ²⁵¹

Daraus ergibt sich, dass Rudnig den hebräischen Text von Ez 43 in folgende 27 Segmente einteilt:

243 Rudnig, Vision, 538.

244 Rudnig, Vision, 538 f.

245 Rudnig, Heilig, 373 f.

246 Rudnig, Heilig, 373, Anm. 4.

247 Rudnig, Heilig, 374, Anm. 6 spezifiziert genau: »Grundbestand von V. 11a: »Laß sie den Grundriß des Hauses, seine Anlage und seine Aus- und Eingänge wissen und schreibe sie vor ihren Augen auf.««

248 Rudnig, Heilig, 338, Anm. 34, sowie Pohlmann/Rudnig, a.a.O., 537, Anm. 28: »»K« steht für »Kābôd.««

249 So Rudnig, Vision, 574.

250 So Rudnig, Vision, 572.

251 Vgl. Rudnig, Vision, 577.

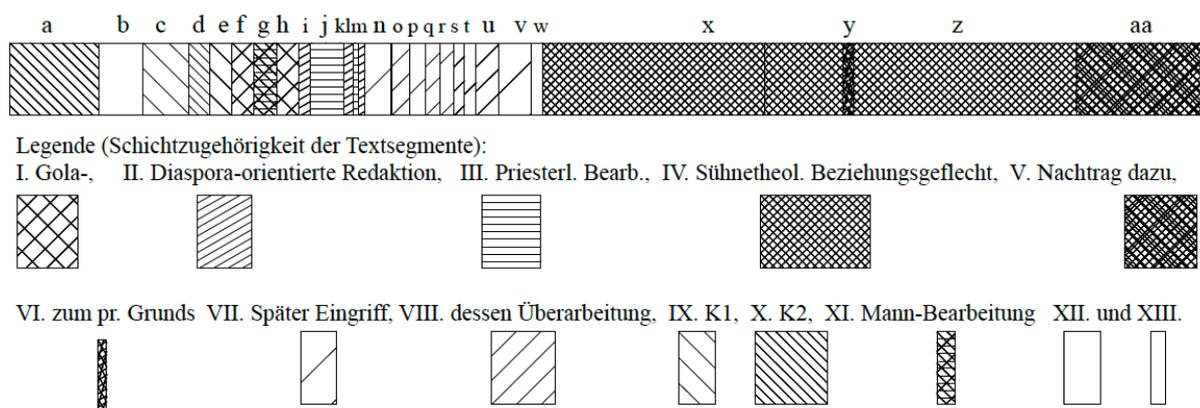
Von Rudnig angenommener hebräischer Urtext (in der Regel מ, von Rudnig vermerkte Abweichungen davon, in der Regel nach BHS-Apparat, <u>unterstrichen</u> ; in einfachen eckigen Klammern [] von Rudnig vermerkter מ-Überschuss, in doppelten eckigen Klammern [[]] von Rudnig vermerkter G-Überschuss)	Textsegment (kleine latein. Buchst.) mit Zuordnung zu Redaktionsschicht (röm. Zahl) und Länge des Segments [ggf. + Erweiterung in מ]
43,1 ויולכני אל השער [שער] אשר פנה דרך הקדים [[ויוציאני]] 2 והנה כבוד אלהי ישראל בא מדרך הקדים וקולו כקול מים רבים והארץ האירה מכבוד	a) K2 (X) = 21 [+1] Wörter
3 ו[כמראה] המראה אשר ראיתי כמראה אשר ראיתי בבאו לשחת את העיר והמראה כמראה אשר ראיתי אל נהר כבר ואפל על פני	b) Redaktioneller Rückverweis (XII) = 20+1 Wörter
4 וכבוד יהוה בא אל הבית דרך השער אשר פניו דרך הקדים	c) K1 (IX) = 11 Wörter
5 ותשאני רוח ותבאני אל החצר הפנימי	d) K2 (X) = 6 Wörter
והנה מלא כבוד יהוה הבית	e) K1 (IX) = 5 Wörter
6 ואשמע מדבר אלי מהבית	f) Golaorient. Red. (I) = 4 Wörter
והאיש היה עמד אצלי	g) Mann-Bearbeitung (XI) = 4 Wörter
7 ויאמר אלי בן אדם את מקום כסאי ואת מקום כפות רגלי אשר אשכן שם בתוך בני ישראל לעולם	h) Golaorient. Red. (I) = 18 W.
ולא יטמאו עוד בית ישראל שם קדשי	i) Diasporaorient. Red. (II) = 7 W.
המה ומלכיהם בזנותם ובפגרי מלכיהם במותם 8 בתתם ספס את ספי ומזותם אצל מזותי והקיר ביני וביניהם וטמאו את שם קדשי	j) priesterl. Bearbeitung (III) = 20 Wörter
בתועבותם אשר עשו ואכל אתם באפי 9 עתה ירחקו את זנותם	k) Diasporaorient. Red. (II) = 10 W.
ופגרי מלכיהם	l) priesterl. Bearbeitung (III) = 2 W.
ממני ושכנתי בתוכם לעולם	m) Diasporaorient. Red. (II) = 4 W.
10 אתה בן אדם הגד את בית ישראל את הבית	n) später Eingriff (VII) = 9 W.
ויכלמו מעונותיהם	o) dessen Überarbeitg. (VIII) = 2 W.
ומדרו את תכנתו	p) später Eingriff (VII) = 3 W.
11 ואם נכלמו מכל אשר עשו	q) dessen Überarb. (VIII) = 5 W.
צורת הבית ותכונתו ומוצאו ומובאו	r) später Eingriff (VII) = 5 W.
וכל תורתיו ואת כל חקתיו [וכל צורתו ²⁵² וכל תורתו]	s) dessen Überarb. (VIII) = 5 [+4] W.
הודע אותם וכתב לעיניהם	t) später Eingriff (VII) = 4 W.
וישמרו את כל תורתו ואת כל חקתיו ועשו אותם	u) dessen Überarb. (VIII) = 9 W.
12 זאת תורת הבית על ראש ההר כל גבלו סביב קדש קדשים	v) später Eingriff (VII) = 12 Wörter
[הנה זאת תורת הבית]	w) G ⁻ (XIII) = [4] Wörter

252 Diese Form setzt Rudnig voraus, gegen das deutlich lesbare Ketiv צורתי im Codex L. Das geht auf einen Fehler in der BHS zurück, die hier versehentlich, ebenso wie alle Ausgaben der BHK, das Ketiv צורתו bietet, was sowohl mit den meisten Druckausgaben (t.r.) als auch mit den anderen alten Handschriften (Codex Aleppo, Codex Cairensis) übereinstimmt. BHL hat dagegen das Ketiv צורתי, auch Breuer, Biblical Text, 224, verzeichnet diese Variante für L, und die neueren elektronischen Versionen des BHS-Textes (mit Ausnahme des Textes der Deutschen Bibelgesellschaft, Stand Mai 2014) bieten ebenfalls das Ketiv צורתי.

<p>13 ואלה מדות המזבח באמות אמה וטפח והחיק אמה ואמה רחב וגבולה אל שפתה סביב זרת אחת וזה גב המזבח 14 מחיק הארץ עד העזרה התחתונה שתיים אמות ורחב אמה אחת ומהעזרה הקטנה עד העזרה הגדולה ארבע אמות ורחב אמה 15 והאראל ארבע אמות ומהאראל ולמעלה הקרנות ארבע 16 והאראל שתיים עשרה ארץ בשתיים עשרה רחב רבוע על ארבעת רבעיו 17 והעזרה ארבע עשרה ארץ בארבע עשרה רחב על ארבעת רבעיה והגבול סביבותיו [אותה] חצי האמה והחיק לה אמה סביב ומעלתהו פנות קדים 18 ויאמר אלי בן אדם כה אמר [אדני] יהוה [[אלהי ישראל]] אלה חקות המזבח ביום העשותו להעלות עליו עולה ולזרק עליו דם</p>	<p>x) Sühnetheologisches Beziehungsgeflecht (IV) = 96 [+2] Wörter</p>
<p>19 ונתתה אל הכהנים הלויים אשר הם מזרע צדוק הקרבים אלי נאם [אדני] יהוה לשרתני</p>	<p>y) zu einer Erw. d. »priesterl. Grundsatzprogramms« (VI) = 13 [+1] W.</p>
<p>פר בן בקר לחטאת 20 ולקחת מדמו ונתתה על ארבע קרנתיו ועל ארבע פנות העזרה ועל הגבול סביב וחטאת אותו וכפרתהו 21 ולקחת את פר החטאת ושרפו במפקד הבית מחוץ למקדש 22 וביום השני תקריב שעיר עזים תמים לחטאת וחטאו את המזבח כאשר חטאו בפר 23 בכלותך מחטא תקריב פר בן בקר תמים ואיל מן הצאן תמים 24 והקרבתם לפני יהוה והשליכו הכהנים עליהם מלח והעלו אותם עלה ליהוה</p>	<p>z) Sühnetheologisches Beziehungsgeflecht (IV) = 64 Wörter</p>
<p>25 שבעת ימים תעשה שעיר חטאת ליום ופר בן בקר ואיל מן הצאן תמימים יעשו 26 שבעת ימים יכפרו את המזבח וטהרו אתו ומלאו ידו 27 [ויכלו את הימים] והיה ביום השמיני והלאה יעשו הכהנים על המזבח את עולותיכם ואת שלמיכם ורצאתי אתכם נאם [אדני] יהוה</p>	<p>aa) Nachtrag zum »sühnetheologischen Beziehungsgeflecht« (V) = 39 [+4] Wörter</p>

Diese Verteilung der 27 Verse von Ez 43 auf 27 Abschnitte in dreizehn verschiedenen Schichten nach Rudnig ließe sich in der Reihenfolge des Textes wie folgt graphisch darstellen.²⁵³

Abb.: Textsegmente von Ez 43 nach Rudnig



Das Modell ist so gedacht, dass bereits die frühesten Elemente von Ez 40–48 zu einer Bearbeitungsschicht (»Golaorientierte Redaktion«) des Ezechielbuches gehören. Da nach Rudnig weitere Bearbeitungen (etwa die »Sakralschicht«, das »Priesterliche Grundsatzprogramm« oder ein »Zweiter Landabgabe-Text«)²⁵⁴ außerhalb von Ez 43 hinzukommen, müsste der

²⁵³ V.3.5a.12b β (s. die vorangegangenen Anmerkungen) sind ohne Schraffur dargestellt, weil sie in der Übersicht nicht genannt sind.

Wortlaut der »golaorientierten Bearbeitung« – nach Rudnig die älteste Schicht in Ez 40–48 – durch mehr als zwölf folgende Bearbeitungen hindurch erhalten geblieben sein.

Dass sich Rudnig seiner Sache sicher ist, zeigt er damit, dass er im Anhang seiner Dissertation eine Übersetzung des Textes von »gola-« und »diasporaorientierter Redaktion« für Ez 40–48 bietet, wobei er den Text der »golaorientierten Redaktion« *kursiv*, die »diasporaorientierten Textanteile« ohne Serifen setzt. Für Ez 43 sieht das so aus:

- 43,6a *Und ich hörte einen von innen her zu mir reden,*
 V.7a *und er sagte zu mir: »Menschenkind,²⁵⁵ dies ist der Ort meines Thrones und der Ort meiner Fußsohlen, wo ich für immer inmitten der Israeliten wohne.*
 V.7b* *Und das Haus Israel soll nicht mehr meinen heiligen Namen verunreinigen*
 V.8b* *durch ihre Greuel, die sie taten, so daß ich sie in meinem Grimm fraß.*
 V.9a*b *Nun sollen sie ihre Hurerei von mir fernhalten, so daß ich für immer in ihrer Mitte wohne.«*

Das sind in meiner Darstellung die Textsegmente f+h+i+k+m der Schichten I und II, die – im Wachstumsmodell selbstverständlich – auf allen folgenden Stufen erhalten bleiben. Die Verse 5–7 des *überlieferten Ezechielbuches*, also nach mehr als zehn weiteren Wachstumsstadien, lauten deshalb in der im Kommentar präsentierten Übersetzung Rudnigs wie folgt (Texte der »golaorientierten Redaktion« wie bei Rudnig *kursiv*, andere Schichten nicht typographisch hervorgehoben):²⁵⁶

5 Und der Geist hob mich empor und brachte mich zum inneren Vorhof, und siehe, das Tempelhaus war von der Thronherrlichkeit Jahwes erfüllt. 6 *Und ich hörte einen von innen her zu mir reden^{Ap}*, und der^{Ap} Mann stand (fortwährend) neben mir. 7 *Und er sagte zu mir: Menschensohn,²⁵⁷ dies ist der Ort meines Thrones und der Ort meiner Fußsohlen, wo ich für immer inmitten der Israeliten wohne [G: wo für immer inmitten des Hauses Israel mein Name wohnt].* Und das Haus Israel soll nicht mehr meinen heiligen Namen verunreinigen, sie und ihre Könige mit ihrer Hurerei und mit den *pgr*-Opfern ihrer Könige bei deren Tode^{Ap}, ...

Das sind in meiner Darstellung die Textsegmente d+e+f+g+h+i+j[...]. Zu den oben bereits genannten, nach mehr als zehn Redaktionen unverändert erhaltenen Textsegmenten f-h-i sind demnach in V.5–7 in der von Rudnig angenommenen Schichtung folgende Textbestandteile hinzugekommen.²⁵⁸

- Segment j, Schicht III (Weitere priesterliche Bearbeitungen):
 + Ez 43,7b*: »sie und ihre Könige mit ihrer Hurerei und mit den *pgr*-Opfern ihrer Könige bei deren

254 Rudnig, Vision, 539 u.ö.

255 So übersetzt Rudnig, Heilig, regelmäßig die Anrede **אדם בן**. Dagegen übersetzt Rudnig, Vision, 570, in Ez 43,7 »Menschensohn«, entsprechend der regelmäßigen Übersetzung von **אדם בן** im Kommentar von Pohlmann. Da das der einzige Unterschied zwischen den beiden Übersetzungen im Bereich von Ez 43 ist, hat Rudnig hier offenbar seine eigene Übersetzung um der Einheitlichkeit des Kommentars willen an die Übersetzung Pohlmanns angeglichen. Der Wortlaut des *hebräischen* Textes der golaorientierten Schicht soll also auch im Wortlaut von **מ** erhalten geblieben sein.

256 Rudnig, Vision, 570. Das hochgestellte ^{Ap} verweist jeweils auf den textkritischen Apparat der BHS; G steht für eine alternative Lesart von **ג**.

257 S.o. Anm. 255.

258 Die genaue Abgrenzung der Textanteile erfolgt teilweise im Druckbild der Übersetzung, teilweise im folgenden Kommentar (Rudnig, Vision, 571–576).

Tode [...]«

- Segment e, Schicht IX (K1):
+ Ez 43,5b: »und siehe, das Tempelhaus war von der Thronherrlichkeit Jahwes erfüllt.«
- Segment d, Schicht X (K2, Zuordnung durch Rudnig mit Vorbehalt).²⁵⁹
+ Ez 43,5a: »Und der Geist hob mich empor und brachte mich in den inneren Vorhof,«
- Segment g, Schicht XI (Mann-Bearbeitung):
+ Ez 43,6 b: »und der Mann stand (fortwährend) neben mir.«

Was die Behauptung, hier eine diachron zutreffende Segmentierung des Textes vorgenommen zu haben, faktisch impliziert, soll im Folgenden im Detail dargestellt werden. Denn nach Rudnig und Pohlmann kann man dem Text des Ezechielbuches beim Wachsen zusehen. »Textumfang und -abfolge« eines »älteren Prophetenbuches« lassen sich zwar nach Pohlmann »nur noch teilweise rekonstruieren«,²⁶⁰ doch gehe auf dieses, nach dem Kommentar von Pohlmann,²⁶¹ ein erheblicher Anteil des Textbestandes von Ez 4–37 zurück, schätzungsweise mindestens 5 000–6 000 Wörter. Das würde, wenn man die Maße von 1QJes^a, der einzigen vollständig erhaltenen Prophetenbuchrolle aus Qumran, zum Ausgangspunkt nimmt, bei einer Höhe von ca. 27 cm eine Rolle mit einer Länge von 2–2,5 m, mit etwa 15–20 Kolumnen zu je ca. 30 Zeilen erfordern. Dieses Buch, das nach Pohlmann »wahrscheinlich noch in exilischer Zeit in Palästina konzipiert« worden sei,²⁶² hätte noch keinen konkreten Bezug auf die »Gola« gehabt – denn »die golaorientierten Tendenzen des Buches« gehörten nach Pohlmann »offensichtlich einer sich über das ganze Buch erstreckenden Redaktionsschicht an.«²⁶³ Im Rahmen dieser »golaorientierten Redaktion« wären, von Ez 1,2 f. bis 37,27b.28, umfangreiche Ergänzungen hinzugekommen, darunter auch die Grundschrift von Ex 40–48, die mit ca. 400–500 Wörtern etwa 10% des späteren Bestandes umfasst haben soll. Um Jahrzehnte später²⁶⁴ dieses »golaorientierte« Ezechielbuch zu schreiben, wäre also eine neue, nun etwa 3 m lange Rolle erforderlich gewesen, auf die jetzt der weitgehend vollständige, in seinen Formulierungen unveränderte Text des »älteren Prophetenbuchs« gemeinsam mit den darin eingefügten und daran angehängten Textanteilen der »golaorientierten Redaktion« geschrieben worden wäre. Vom späteren, in 415 Wörtern umfassenden Kapitel Ez 43 hätte dieses Buch nach Rudnig genau 22 Wörter aus V.6 f. enthalten (= Segmente f+h, Schicht I), die Rudnig in seinem Kommentar, wie oben bereits zitiert, folgendermaßen übersetzt:

259 Rudnig, *Vision*, 574. Ganz sicher ist sich Rudnig nur, dass der Versteil »nicht zum Grundbestand zu rechnen« ist (Rudnig, *Vision*, 573).

260 Pohlmann, *Ezechiel 1–19*, 33.

261 Pohlmann, *Ezechiel 20–48*, 526, nennt für das »ältere Prophetenbuch« Teile von Ez 4–7; 11 f.; 14 f.; 17–19; 21–26; 35–37. Im Kommentar selbst ist durch die für die Übersetzung verwendeten Typen leicht erkennbar, welche Textteile dazugehört haben sollen.

262 Pohlmann, *Ezechiel 1–19*, 33.

263 Pohlmann, *Ezechiel 1–19*, 27.

264 Pohlmann, *Ezechiel 1–19*, 34, nennt das »ausgehende 5. Jh.«, Rudnig, *Vision*, 533, dessen erste Hälfte als Entstehungszeit des »golaorientierten« Ezechielbuches.

I (»Golaorientierte Redaktion«): ... Und ich hörte einen von innen her zu mir reden. Und er sagte zu mir: Menschensohn, dies ist der Ort meines Thrones und der Ort meiner Fußsohlen, wo ich für immer inmitten der Israeliten wohne ...

Diese erste grundlegende Neuausgabe des »älteren Prophetenbuches« hätte also dem additiven Prinzip ebenso gehorcht wie dem Differenzprinzip. Da alle weiteren Bearbeitungen nach Pohlmann und Rudnig auf diesem »golaorientierten« Ezechielbuch fußten, müsste auch das Singularitätsprinzip gegolten haben. Das, was nach Pohlmann dem »älteren« Ezechielbuch fremd gewesen sein soll, nämlich die Golaperspektive ebenso wie die Visionen, gehörte von nun an und für alle Zeit untrennbar zum Ezechielbuch; das jüngere Buch müsste seine Vorlage ebenso wie die Vorlagen seiner Vorlage²⁶⁵ vollständig verdrängt haben. Die Radikalität, mit der dem Buch in seiner Neufassung eine völlig neue Perspektive aufgezwungen worden sein soll, steht – typisch für Rekonstruktionen nach dem Wachstumsmodell – in einem eigenartigen Widerspruch zur von Pohlmann und Rudnig implizit vorausgesetzten minutiösen Bewahrung der älteren Textbestandteile.

Für einen Zeitpunkt wenige Jahrzehnte später nehmen Pohlmann und Rudnig eine neue grundlegende, nunmehr »diasporaorientierte Fortschreibung« an. Deren Elemente haben nach Rudnig die »Intention, das golaorientierte Buchprofil aufzusprengen, d. h. die Optionen und Zukunftsperspektiven der golaorientierten Redaktion einzuschränken und umzuinterpretieren«.²⁶⁶ Doch so gewaltsam dies klingt und so deutlich Rudnig das Differenzprinzip zum Ausdruck bringt – auch diese Redaktion soll sich mit der Addition ihrer Zusätze (insgesamt über das ganze Buch verstreut weit über 1000 Wörter) begnügt und auf Streichungen oder Umformulierungen im Rahmen dieser Neuverschriftung(en)²⁶⁷ des Ezechielbuches verzichtet haben. Im Bereich von Kapitel Ez 43 fügt diese Schicht nach dem Kommentar von Rudnig genau 24 Wörter hinzu (= Segmente i+k+m, Schicht II), darunter sieben in V.7 (= Segment i):

II (»Diasporaorientierte Redaktion«): ... Und ich hörte einen von innen her zu mir reden. Und er sagte zu mir: Menschensohn, dies ist der Ort meines Thrones und der Ort meiner Fußsohlen, wo ich für immer inmitten der Israeliten wohne. Und das Haus Israel soll nicht mehr meinen heiligen Namen verunreinigen, ...

Nach einer wiederum eine Neuverschriftung des Buches erfordernden »Sakralschicht« und diversen weiteren »Nachträgen« postuliert Rudnig in Ez 43,7–9 eine erste einer ganzen Reihe von »weiteren priesterlichen Bearbeitungen«, die sich mit ihrer »Kritik an weltlichen Herrschern der Vergangenheit, namentlich der davidischen Dynastie« »gegen deren Wertschätzung, wie sie im Verfassungsentwurf vorgesehen war«, gerichtet habe.²⁶⁸ Diese »Bearbeitung« würde, wenn man sich nicht eine erst später in den Text integrierte Randglosse

265 Pohlmann, Ezechiel 1–19, 36 benennt »Texte«, die dem Buch »noch vor der grundlegenden Bearbeitung durch die golaorientierte Redaktion zugewachsen sind«, und spricht ebd. davon, »daß das Buch bereits vor der golaorientierten Überarbeitung ergänzt und fortgeschrieben worden ist«.

266 Rudnig, Vision, 533 f.

267 Rudnig, Vision, 534, will die »diasporaorientierten Fortschreibungen« in Ez 1–39 später datieren als die in Ez 40–48 und in sich noch einmal aufgliedern, so dass sich die Zahl der zu postulierenden Ezechiel-Buchausgaben abermals vergrößert.

268 Rudnig, Vision, 535; vgl. Rudnig, Heilig, 373, Anm. 4.

vorstellen möchte,²⁶⁹ eine komplette Neuverschriftung des nunmehr schon weit mehr als 10000 Wörter umfassenden Ezechielbuches voraussetzen, um genau 24 neue Wörter im Ezechielbuch unterzubringen (= Segmente j+k, Schicht III), darunter acht am Ende von 43,7 (= Anfang von Segment j):

III (eine »weitere priesterliche Bearbeitung«): ... Und ich hörte einen von innen her zu mir reden. Und er sagte zu mir: Menschensohn, dies ist der Ort meines Thrones und der Ort meiner Fußsohlen, wo ich für immer inmitten der Israeliten wohne. Und das Haus Israel soll nicht mehr meinen heiligen Namen verunreinigen, sie und ihre Könige mit ihrer Hurerei und mit den pgr-Opfern ihrer Könige bei deren Tode ...

Auch die folgenden fünf von Rudnig postulierten Bearbeitungen, die Texte zu Ez 43 beitragen, müssten den Text des übrigen Ezechielbuches vollständig und unverändert kopiert haben. Auf sie führt Rudnig immerhin zwei Drittel des Textes von Ez 43, die Verse 10–27 mit 281 von 415 Wörtern des Kapitels, zurück.²⁷⁰ Am Wortlaut von Ez 43,5–7 hätten die damit notwendig gewordenen Neuverschriftungen aber ebensowenig geändert wie die weiteren von Rudnig angenommenen Bearbeitungen, die, wie sein »Zweiter Landabgabe-Text«,²⁷¹ nur außerhalb von Ez 43 neuen Text hinzufügen. Auf all diesen Wachstumsstufen, wo an je verschiedenen Stellen des »Verfassungsentwurfs« neue Gedanken, neue Themen und Motive eingetragen werden, bleibt Ez 43,5–7* genau der gleiche Text der Segmente f+h+i+j erhalten, der also immer unverändert kopiert worden sein muss:

... Und ich hörte einen von innen her zu mir reden. Und er sagte zu mir: Menschensohn, dies ist der Ort meines Thrones und der Ort meiner Fußsohlen, wo ich für immer inmitten der Israeliten wohne. Und das Haus Israel soll nicht mehr meinen heiligen Namen verunreinigen, sie und ihre Könige mit ihrer Hurerei und mit den pgr-Opfern ihrer Könige bei deren Tode ...

Nun folgen wiederum textlich minimale Eingriffe, die dennoch den Charakter des ganzen Buches betreffen. »Sie erstellen« nach Rudnig »zusammen mit den Eingriffen in die erste Tempelvision (Ez 8–11) das buchübergreifende Beziehungsgeflecht vom Auszug des *kbwd* aus dem Heiligtum vor dessen Vernichtung und seinem Wiedereinzug in den Tempel der Heilszeit.«²⁷² Die von Rudnig »K1« (K wegen כבוד יהוה) benannte Schicht würde in Ez 10–11 etwa 50 und in Ez 43 genau 16 Wörter neu eingetragen haben (= Segmente c+e, Schicht IX),²⁷³ davon fünf Wörter in 43,5 (= Segment e):

IX (»K1«): ... Und siehe, das Tempelhaus war von der Thronherrlichkeit Jahwes erfüllt. Und ich hörte einen von innen her zu mir reden. Und er sagte zu mir: Menschensohn, dies ist der Ort meines Thrones und der Ort meiner Fußsohlen, wo ich für immer inmitten der Israeliten wohne. Und das Haus Israel soll

269 Für einzelne sonst schwer erklärbare Textelemente kann das eine Erklärungsmöglichkeit sein. Allerdings wird dieses Phänomen weit überschätzt, wozu die Ausweitung des Begriffs der »Glossen« durch Fohrer, Glos-sen, maßgeblich beigetragen hat. Die Qumranhandschriften zeigen, dass es sich bei den weitaus meisten marginalen oder interlinearen Ergänzungen tatsächlich um die Ergänzung von zuvor versehentlich ausgelassenem Text handelt. Keine einzige dieser »Ergänzungen« verrät eine theologiegeschichtlich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Handschriften weisende Tendenz.

270 Siehe oben die Übersicht (S. 105 ff.) sowie die graphische Darstellung (S. 107).

271 Rudnig, Vision, 539 = Rudnig, Heilig, 373 f.

272 Rudnig, Vision, 537.

273 Rudnig, Vision, 539.

nicht mehr meinen heiligen Namen verunreinigen, sie und ihre Könige mit ihrer Hurerei und mit den *pgr*-Opfern ihrer Könige bei deren Tode ...

Das auf die Spitze getriebene Differenz-Prinzip des Wachstumsmodells veranlasst Rudnig, eine weitere Bearbeitungsschicht anzunehmen, die nicht vom כבוד יהוה, sondern vom כבוד אלהי ישראל spricht. Dieser Schicht (Schicht X) weist er wiederum gut 50 Wörter in Ez 8–11 zu, außerdem 43,1 f. (= Segment a) und, mangels einer anderen passenden Zuordnung, die ersten sechs Wörter von 43,5 (= Segment d):

X (»K2«): ... Und der Geist hob mich empor und brachte mich in den inneren Vorhof, und siehe, das Tempelhaus war von der Thronherrlichkeit Jahwes erfüllt. Und ich hörte einen von innen her zu mir reden. Und er sagte zu mir: Menschensohn, dies ist der Ort meines Thrones und der Ort meiner Fußsohlen, wo ich für immer inmitten der Israeliten wohne. Und das Haus Israel soll nicht mehr meinen heiligen Namen verunreinigen, sie und ihre Könige mit ihrer Hurerei und mit den *pgr*-Opfern ihrer Könige bei deren Tode ...

Eine »Mann-Bearbeitung« hätte schließlich nach Rudnig im 3. Jh. v. Chr. »die apokalyptisierende Gestalt des ׳גֹּמֵן (»Mann«)« eingeführt, weil der »Gedanke, daß Jahwe selbst den Propheten führt und »von Mann zu Mann« mit ihm redet«, »in späteren Zeiten anscheinend anstößig« geworden sei.²⁷⁴ Rudnig ordnet dieser Bearbeitung zwei längere Passagen – 42,15–20 und 47,3–7 – zu, die in jedem Falle eine Neuverschriftung des ganzen Buches erforderlich gemacht haben müssten, und ansonsten mehr als 20 kleinere Zusätze, darunter die vier noch fehlenden Wörter von Ez 43,6 (Segment g, Schicht XI):

XI (»Mann-Bearbeitung«): ... Und der Geist hob mich empor und brachte mich in den inneren Vorhof, und siehe, das Tempelhaus war von der Thronherrlichkeit Jahwes erfüllt. Und ich hörte einen von innen her zu mir reden, und der Mann stand (fortwährend) neben mir. Und er sagte zu mir: Menschensohn, dies ist der Ort meines Thrones und der Ort meiner Fußsohlen, wo ich für immer inmitten der Israeliten wohne. Und das Haus Israel soll nicht mehr meinen heiligen Namen verunreinigen, sie und ihre Könige mit ihrer Hurerei und mit den *pgr*-Opfern ihrer Könige bei deren Tode ...

Nun, in frühhellenistischer Zeit, nach mindestens zehn, eher deutlich mehr aufeinanderfolgenden Bucheditionen, die jede strikt den Prinzipien des Wachstumsmodells gefolgt sein müssten, wäre nach Rudnig das Ezechielbuch entstanden, das von ℳ und ℔ gemeinsam vorausgesetzt wird.

Genau an diesem Punkt endet die Geltung des Wachstumsmodells bei Rudnig. Denn mit der sich nun verzweigenden Textgeschichte können die Varianten zwischen Vorlage und Neuverschriftung durch empirischen Textvergleich validiert werden. Eine ℔-Variante veranlasst Rudnig zu einer alternativen Übersetzung: In Ez 43,7 liest ℔ nach Rudnig »wo für immer inmitten des Hauses Israel mein Name wohnt« (℔-Vorlage möglicherweise: אשר ישכן שמי (בתוך בית ישראל לעולם) statt »wo ich für immer inmitten der Israeliten wohne« (ℳ: אשר ישכן שם בתוך בני ישראל לעולם). Die angeführte ℔-Variante betrifft einen Textteil, den Rudnig dem ältesten Bestand von Ez 40–48 zuordnet, der »golaorientierten Redaktion«, die zwar ihrerseits im Vergleich zur Grundschrift des Ezechielbuches bereits sekundär sei, der aber bis zur Verzweigung der Textgeschichte noch zehn bis zwanzig weitere Neuverschriftun-

274 Rudnig, Vision, 538.

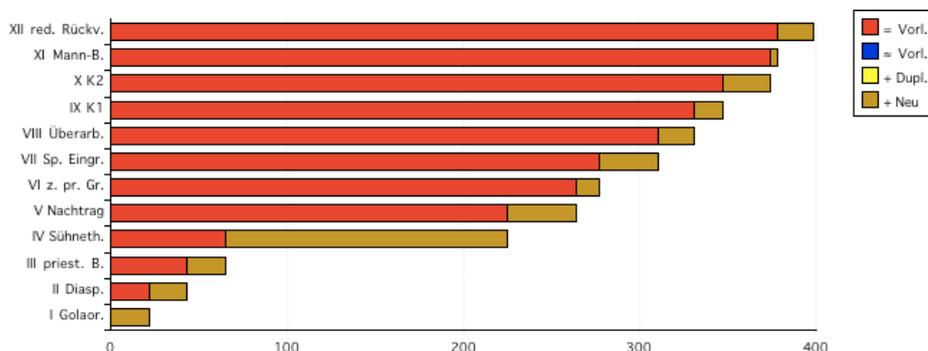
gen gefolgt sein müssten. Auf jeder einzelnen Stufe dieser Redaktionsgeschichte könnte versehentlich statt שָׁמַעְתִּי gelesen und aus $\text{אֲשַׁכֵּן יִשְׁכֵּן}$ geworden sein oder umgekehrt. An verschiedenen anderen Stellen nimmt Rudnig, meist vom BHS-Apparat ausgehend, an, dass \mathfrak{M} nicht mit dem Urtext übereinstimmt – sei es, dass Schreibfehler eingedrungen, sei es, dass kleinere Erweiterungen vorgenommen worden sind. Diese Änderungen und Erweiterungen, auf die Rudnig in seiner Übersetzung jeweils mit hochgestelltem ^{Ap} verweist, betreffen den Textzusammenhang fast aller angenommenen Schichten.

Von \mathfrak{G} zusätzlich vorausgesetzten Text erwähnt Rudnig nur an zwei Stellen in Ez 43: וַיִּצְיָאֲנִי in V. 1 (Schicht X), sowie $\text{אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל}$ in V. 18 (Schicht IV). Wie die Tov/Polak-Synopse veranschaulicht, werden aber durch \mathfrak{G} insgesamt mehr als 26²⁷⁵ zusätzliche Wörter in Ez 43 vorausgesetzt (in den Versen 1–3.6–8.11.14–18.22), während dort zugleich 23 Wörter des Masoretischen Textes als Überschüsse markiert sind. Die Zahl der in \mathfrak{M} und \mathfrak{G} jeweils überschüssigen Wörter ist also in etwa gleich groß; rechnet man noch die Zahl der zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} -Vorlage modifizierten Wörter ein, so ergibt sich für diesen empirisch überprüfbareren Textvergleich, dass tatsächlich weniger als 80 % der Wörter von Ez 43 \mathfrak{M} eine genaue Entsprechung in der \mathfrak{G} -Vorlage gehabt haben dürften.

Dass nach Rudnig die Entstehung von Ez 43 von der »golaorientierten« Ausgabe bis zum (von Rudnig im Kommentar übersetzten) textkritisch zu ermittelnden, \mathfrak{G} und \mathfrak{M} vorausgehenden Urtext exakt dem Ideal des Wachstumsmodells folgt, soll im Folgenden durch Diagramme veranschaulicht werden. Das erste Diagramm beschreibt das, was in jeder einzelnen Redaktionsschicht quantitativ mit dem Text passiert sein soll. So hätte »K2« einen Text im Umfang von 347 Wörtern vorgefunden. Diesen Text, den ihm die »K1«-Redaktion überlassen hätte, hätte er vollständig integriert. Deshalb entspricht der **so markierte** Balken (»= Vorl.« bezeichnet die Zahl der Wörter des Textes, die unverändert aus der Hauptvorlage übernommen wurden) bei »K2« in der Länge genau dem gesamten Balken der vorhergehenden Redaktionsschicht »K1«. Weil »K2« dem Text von Ez 43 genau 27 neue Wörter hinzugefügt haben soll, kommt ein entsprechend langer **anders markierter** Balken hinzu (»+ Neu« bezeichnet die Zahl der Wörter, die neu hinzugekommen sind), so dass die gesamte Balkenlänge bei »K2« den 374 Wörtern entspricht, die das Kapitel nach der »K2«-Redaktion enthalten haben müsste.

275 26 »Plusse« von \mathfrak{G}^{RA} sind als solche in der Synopse vermerkt, dazu kommen weitere Überschüsse wie in V. 2 $\text{καὶ φωνὴ τῆς παρεμβολῆς}$, was nicht וְקוּלוֹ (\mathfrak{M}), sondern וְקוּל הַמַּחְנָה voraussetzen dürfte, oder in V. 20 $\text{κέρματα τοῦ θυσιαστηρίου}$, was nicht קֶרְנֵתַיִם (\mathfrak{M}), sondern $\text{קֶרְנֹת הַמִּזְבֵּחַ}$ entspricht, außerdem Varianten, die einen längeren Text vorauszusetzen scheinen, aber nicht eindeutig zurückzuübersetzen sind, wie in V. 14 $\text{ἐκ βάθους τῆς ἀρχῆς τοῦ κοιλώματος αὐτοῦ}$ (וּמַחִיק הָאָרֶץ ?) für וּמַחִיק הָאָרֶץ .

Abb.: Der jeweilige Anteil von Vorlage und Redaktion in Ez 43 in zwölf aufeinanderfolgenden Bucheditionen nach Rudnig (Einheit: Zahl der Wörter)



Dieses Schema wird auf *allen* redaktionellen Stufen vorausgesetzt, mit Ausnahme der letzten, die zu \mathfrak{M} führt: Denn hier rechnet Rudnig, auf Basis des textkritischen Apparats der BHS bzw. des textkritischen Vergleichs mit \mathfrak{G} , mit Veränderungen einzelner Wörter (\approx Vorl.«, **dunkel markierter** Balken), sowie sekundärer Verdopplung von einzelnen Wörtern oder Wortgruppen (\approx + Dupl.«, **hell markierter** Balken):

Abb.: Der jeweilige Anteil von Vorlage und Redaktion in Ez 43 in Schicht XII (textkritisch ermittelter Urtext) und XIII (\mathfrak{M}) nach Rudnig (Einheit: Zahl der Wörter)



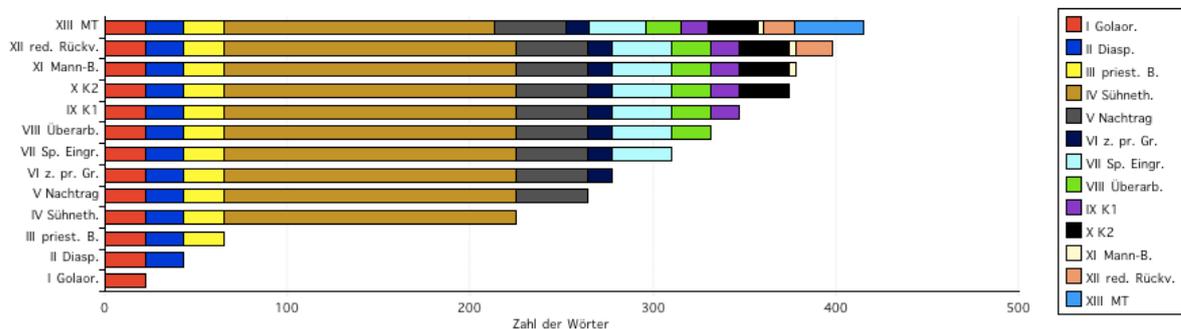
Nur diese eine Redaktionsstufe fußt auf einer empirischen Basis – dem Textvergleich mit \mathfrak{G} . Von den insgesamt 17 neu hinzugekommenen Wörtern (oben S. 106 ff. im hebräischen Text durch eckige Klammern gekennzeichnet) sind neun bloße Verdopplungen von Wörtern, die bereits im unmittelbaren Kontext standen: שער (V. 1), כמראה (V. 3), זאת תורת הבית (V. 12) sowie וכל צורתו וכל תורתו (V. 11), was nach Rudnig einen Schreibfehler korrigieren sollte. Wirklich neu wären nur acht Wörter gewesen: הנה (V. 12), אותה (V. 17), ויכלו את הימים (V. 27) sowie dreimal אדני (V. 18.19.27). Diese 17 Wörter, die in den Zusammenhang der Schichten IV, V, VI, VII, VIII, X und XII eingefügt werden, rechne ich in der statistischen Darstellung des Rudnig-Modells Schicht XIII zu.²⁷⁶ Weiterhin rechnet Rudnig bei 21 Wörtern

276 Durch den Vergleich mit Pap. 967 ist erkennbar, dass es an anderer Stelle größere quantitative Differenzen zwischen der alten griechischen Übersetzung und \mathfrak{M} gegeben hat: In Pap. 967 fehlt eine Entsprechung zu Ez 36,23–38, was mit einer unterschiedlichen Anordnung der Kapitel 36–39 einhergeht. Darüberhinaus gibt es zahlreiche kleinere \mathfrak{M} -Überschüsse (wie יהוה אדני gegenüber $\overline{\text{KC}}$), wobei häufig umstritten ist, ob Erweiterung seitens \mathfrak{M} oder Kürzung seitens \mathfrak{G} vorliegt. Es stehen sich also ein Kurztext (\mathfrak{G}) einem Langtext (\mathfrak{M}) gegenüber – aber das Wachstumsmodell vermag deren Verhältnis nicht adäquat zu beschreiben, weil es nicht nur Zufügungen (oder Auslassungen), sondern neben einigen Textumstellungen zahlreiche kleinere Textänderungen gegeben haben muss.

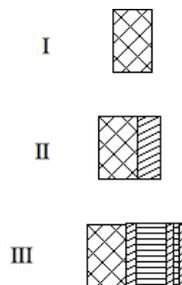
damit, dass diese in \mathfrak{M} gegenüber seiner Vorlage verändert wurden, seiner Ansicht nach meist durch Schreibfehler, die den Sinn verdunkeln. Diese Wörter sind oben S. 106 ff. durch Unterstreichung hervorgehoben. Diese von Rudnig angenommenen Schreibfehler verteilen sich auf Textsegmente in sechs verschiedenen Redaktionsschichten: Sie betreffen Redaktionsschicht IV (zwölf Wörter in V. 13–21), VII (zwei Wörter in V. 10 f.), VIII (zwei Wörter in V. 11), IX (ein Wort in V. 4), XI (ein Wort in V. 6) sowie XII (drei Wörter in V. 3). Während die zusätzlichen Wörter nicht dem Differenzprinzip gehorchen, wonach sie eigentlich Neues einbringen müssten, widersprechen die geänderten Wörter erst recht dem Wachstumsmodell. Im Fall von Redaktion XIII übersteigt nämlich innerhalb von Ez 43 die Zahl der geänderten die Zahl der hinzugefügten Wörter – ein Vorgang, der bei einer Neuverschriftung eigentlich nicht verwundern darf, aber von Rudnig für die Schichten I–XII prinzipiell ausgeschlossen wird.

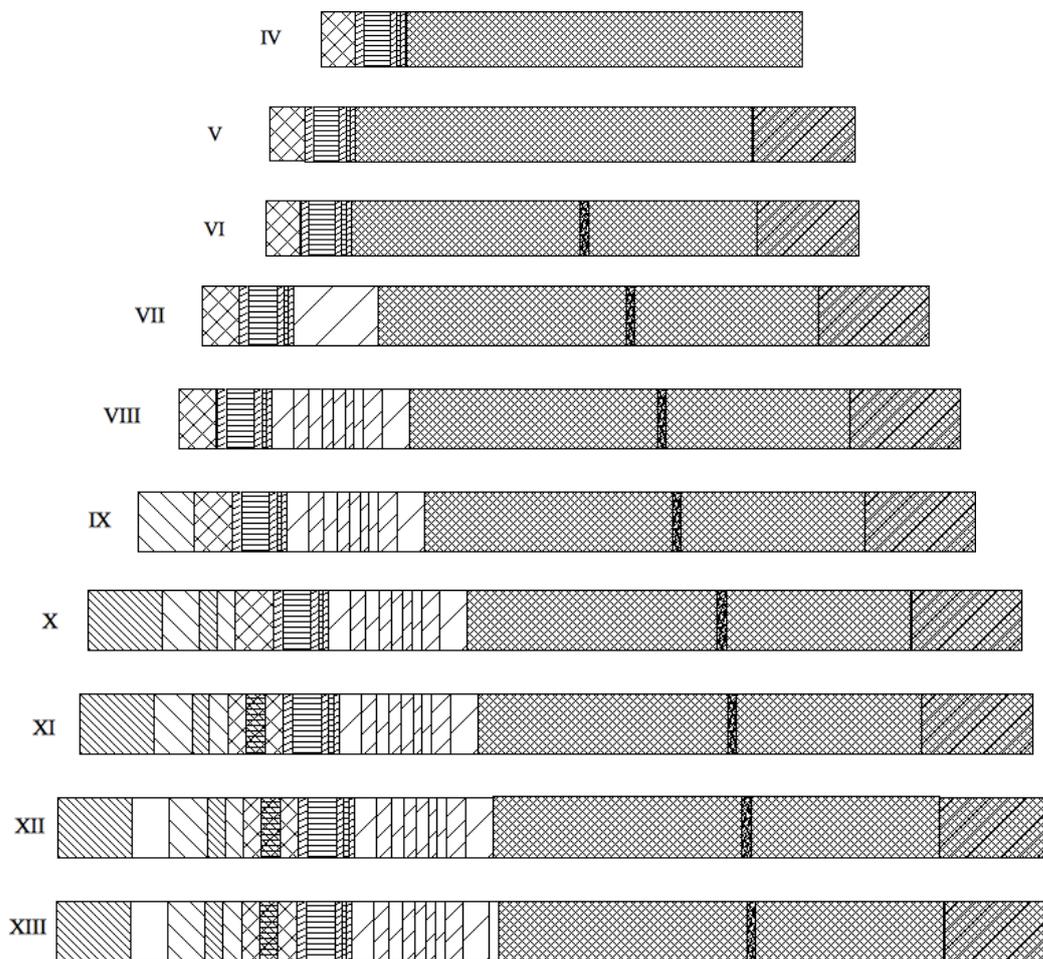
Im folgenden Diagramm wird dargestellt, auf welche Redaktionsstufe die exakte Formulierung der Wörter von Ez 43 in den zwölf von Rudnig rekonstruierten Bucheditionen sowie in \mathfrak{M} nach Rudnig jeweils zurückgehen müsste. Dabei werden diejenigen Wörter, die in \mathfrak{M} verändert wurden, als erst aus Stufe XIII stammend markiert, da sie nach Rudnig in dieser Form ja nicht in den von ihm postulierten Redaktionsstufen enthalten gewesen sein sollen.

Abb.: Die diachrone Herkunft der Textsegmente von Ez 43 in 13 aufeinanderfolgenden Bucheditionen nach Rudnig



Die diachrone Herkunft der Textsegmente von Ez 43 in den 13 aufeinanderfolgenden Bucheditionen nach Rudnig in der Reihenfolge des Textes





Das Modell ist trotz der vielen angenommenen Buchausgaben für die Fassungen I–XII einfach und übersichtlich, denn es geht nichts verloren, und der Text jeder vorhergehenden Buchausgabe inklusive aller vorherigen Bearbeitungsschichten bleibt in der folgenden vollständig erhalten. Nur unter der Voraussetzung dieses Modells kann Rudnig mit der Möglichkeit rechnen, den entsprechenden Abschnitt der von ihm postulierten »Golaorientierten Ausgabe« des Ezechielbuches Wort für Wort angeben zu können.

Es muss an dieser Stelle noch einmal auf den exemplarischen Charakter dieser Darstellung hingewiesen werden. Das implizierte Modell der Textentstehung ist nicht für Rudnig spezifisch, sondern wird implizit oder explizit von allen Ergänzungshypothesen vorausgesetzt, die ohne externe Evidenz mehrere einander folgende Vorstufen rekonstruieren und anschließend mit dem genauen Wortlaut dieser rekonstruierten Vorstufen argumentieren. Das gilt selbstverständlich für Hypothesen, die zehn oder mehr aufeinander folgende Buchgestalten postulieren, wie Uwe Becker zum Jesaja- oder Konrad Schmid zum Jeremiabuch. Es gilt aber ebenso für Hypothesen, die mit dem konkreten Wortlaut einer Buchausgabe argumentieren, die drei oder vier Redaktionen vom überlieferten Endtext bzw. den überlieferten Endtexten entfernt ist. Das wären etwa, um nur ausgewählte Arbeiten einiger Autoren vielgenutzter Lehrbücher der letzten zwanzig Jahre zu nennen, im Pentateuch die Hypothesen von Chri-

stian Frevel,²⁷⁷ Jan Christian Gertz,²⁷⁸ Reinhard Gregor Kratz,²⁷⁹ Christoph Levin²⁸⁰ oder Markus Witte,²⁸¹ aber auch etwa die Hypothesen von Erich Zenger und Frank-Lothar Hossfeld zur Psalterredaktion²⁸² sowie zahlreiche weitere Arbeiten zu so gut wie allen Büchern des Alten Testaments.

4.3. Konrad Schmid's Analyse von Jer 30 (»Buchgestalten des Jeremiabuches«)

Als zweites Beispiel soll an dieser Stelle das Modell analysiert werden, das der Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches nach Konrad Schmid zu Grunde liegt. Da sich \mathfrak{G} und \mathfrak{M} im Jeremiabuch so deutlich voneinander unterscheiden, dass sie einhellig als zwei verschiedene literarische Editionen angesehen werden, kann hier die Diskrepanz zwischen dem von Schmid seiner redaktionsgeschichtlichen Rekonstruktion zu Grunde gelegten Wachstumsmodell und der im Vergleich zwischen \mathfrak{G} und \mathfrak{M} zu beobachtenden tatsächlichen Redaktionsgeschichte (siehe unten S. 295–366, insbesondere S. 332–353) besonders gut studiert werden.

Schmid beschäftigt sich in seiner Dissertation mit dem Jeremiabuch als Ganzem und Jer 30–33 im Besonderen. Im Folgenden soll es um das erste der von ihm ausführlich behandelten Kapitel gehen. Da Schmid seine Analyse, anders als Rudnig, nicht in Kommentarform präsentiert hat, ist bei ihm nicht jedes einzelne Wort eindeutig einer bestimmten Schicht zugeordnet. Die versweise Zuordnung erfolgt aber auch bei ihm sehr detailliert, und aus dem Text seines Buches geht häufig genug hervor, dass er den Wortlaut auch von Vorstufen sechsten, siebenten oder achten Grades des überlieferten hebräischen Jeremiabuches genau angeben zu können meint. Sein methodisches Programm, das ihn zu diesen Ergebnissen geführt hat, beschreibt er wie folgt:

»Entstehungsgeschichtliche Rekonstruktionen des Jeremiabuches können sich bloß auf wenige Rahmen-daten stützen, die entweder nur allgemeine Leitlinien abgeben oder lediglich die jüngsten Etappen seiner Entwicklung betreffen (LXX, Qumran), so daß sie weitgehend aus sich selbst heraus plausibel zu machen sind. Die Analyse von Jer-30–33 muß deshalb beim vorliegenden hebräischen Endtext einsetzen. Eine knappe Sichtung von Jer 30–33 [...] wird zunächst Kohärenzen und Inkohärenzen in diesem Textbereich erheben und Anhaltspunkte zusammenstellen, die auf literarisches Wachstum [sic!] in diesem Textkomplex hinweisen. Ein zweiter, ausführlicher Durchgang [...] wird nach inhaltlich sich unterscheidenden Gesamtlesungen von Jer 30–33 fragen und sie diachron zu ordnen versuchen. Den wichtigsten Gesichtspunkt stellen dabei *konzeptionelle* Inkompatibilitäten dar: Wo zu *denselben* Themen *sachlich Unterschiedliches* formuliert ist und diese sachlichen Unterschiede sich nicht innerhalb eines fortlaufenden Leseablaufs erklären lassen, dort ist der Überschritt von synchroner zu diachroner Textwahrnehmung angezeigt. Sichern läßt er sich, wenn sich zudem sprachliche Anhaltspunkte ergeben, mit Textstufung zu rechnen.«²⁸³

Mit der Formulierung »aus sich selbst heraus plausibel zu machen« wird euphemistisch die zirkuläre Struktur der Argumentation beschrieben; mit der Formulierung »beim hebräischen

277 Frevel, Blick.

278 Gertz, Tradition.

279 Kratz, Komposition.

280 Levin, Jahwist.

281 Witte, Urgeschichte.

282 Vgl. die unten in Anm. 344 auf S. 133 genannten Arbeiten.

283 Schmid, Buchgestalten, 43 f.

Endtext einsetzen« wird der mögliche und höchst aufschlussreiche Vergleich mit \mathfrak{G} als Ausgangspunkt verworfen. Verbal zählt Schmid den Vergleich von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} zu den »wenige[n] Rahmendaten«, auf die man sich für entstehungsgeschichtliche Rekonstruktionen »stützen« könnte, wenigstens für »die jüngsten Etappen seiner [sc. des Jeremiabuches] Entwicklung«. Er handelt aber den Vergleich mit \mathfrak{G} schon vorher ab²⁸⁴ und kommt zu dem eigenartigen Schluss, dass die »fortentwickeltere hebräische Textgestalt« von \mathfrak{M} »auf ihre literarische Vorgeschichte hin sehr viel transparenter geblieben ist als die griechische«. ²⁸⁵ Man sollte meinen, dass, wenn \mathfrak{M} für Schmid »fortentwickelter« ist als der Text von \mathfrak{G} , eine Entwicklungslinie von der zu rekonstruierenden \mathfrak{G} -Vorlage oder wenigstens von einem Text, der dieser sehr ähnlich sah, zu \mathfrak{M} führen sollte, dass also \mathfrak{G} in irgend einer Weise helfen könnte, die Vorgeschichte von \mathfrak{M} zu erhellen. Er bezeichnet Jer \mathfrak{G} als eine »zum Zeitpunkt der Übersetzung vorgenommene synchrone²⁸⁶ Auslegung des ihr vorliegenden, gestuften Textes«, ²⁸⁷ eine angesichts der oft sklavischen Orientierung der ursprünglichen griechischen Jeremia-Übersetzung an Wortlaut und Satzbau ihrer hebräischen Vorlage und ihrer äußersten Zurückhaltung, was auslegende Zusätze betrifft, gelinde gesagt befremdende Charakterisierung, wenn man an die einschlägigen Untersuchungen etwa von Hermann-Josef Stipp und Emanuel Tov denkt. ²⁸⁸ Erstaunlich wichtig sind für Schmid die »Probleme des durch die Überschüsse bezeugten innergriechischen Wachstums«²⁸⁹ bzw. die »307 LXX-Plusses«.²⁹⁰ Angesichts dieser Überschüsse »verbietet« es sich für Schmid, dass »der Kurztext von JerLXX bezüglich des Textumfangs generell als eine redaktionell ältere Stufe als JerMT zu gelten hat«. ²⁹¹ Man könnte glatt den Eindruck gewinnen, \mathfrak{G} (Schmid meint durchaus die älteste Septuaginta, nicht etwa die hexaplarische oder lukianische Rezension!) und \mathfrak{M} seien zwei parallel zueinander »gewachsene« Fassungen des Jeremiabuches, die eine gemeinsame, kürzere Vorlage hätten. Dass in einem Buch von der Länge des Jeremiabuches (ca. 21 800 Wörter in \mathfrak{M}) ca. 300 Wörter einer »redaktionell ältere[n] Stufe« verloren gegangen sein könnten, schließt Schmid also prinzipiell aus – einerseits. ²⁹² Doch andererseits rechnet er, wie im Folgenden gezeigt werden soll, implizit damit, dass \mathfrak{G} oder ihre Vorlage (unten Stufe IX) von einer ihr gegenüber redak-

284 Schmid, Buchgestalten, 15–23.

285 Schmid, Buchgestalten, 22, mit Verweis auf Levin, Verheißung, 71, von dessen Argument, dass \mathfrak{M} »an vielen Stellen ein fügsamer Gegenstand der literarkritischen Analyse ist, an denen anhand der Septuaginta die Unterscheidung der Wachstumsstufen unmöglich wäre, weil in dieser Textform die literarischen Verwerfungslinien rezensionell verkleistert worden sind« (a.a.O.), er sich kurz vorher noch mit den Worten distanziert hatte: »die Anwendbarkeit einer bestimmten Methodik sagt prinzipiell nichts über deren Adäquatheit aus, oder anders herum: der Text hat sich nicht der Methode, sondern umgekehrt die Methode dem Text anzupassen« (Schmid, Buchgestalten, 20).

286 Interessant an Schmid's Charakterisierung ist das Wörtchen »synchron«: Genau das müsste jede beliebige Buchgestalt des Jeremiabuches zu ihrer Zeit immer gewesen sein: synchron und deshalb tendenziell dazu neigend, die angenommene »Stufung« ihrer Vorlage zu nivellieren.

287 Schmid, Buchgestalten, 20.

288 Stipp, Sondergut. Tov, Literary History.

289 Schmid, Buchgestalten, 20.

290 Schmid, Buchgestalten, 21, mit Verweis auf Min, Minuses, 160.

291 Schmid, Buchgestalten, 21.

292 Das gilt auch für die von Schmid für seine Stufe VI vermutete Verbindung mit »Jes 40ff« (Schmid, Buchgestalten, 249 f., 435) – die dadurch nötige Annahme einer späteren Trennung von Jeremia und Deuterocesaja im Leseablauf fällt vielmehr für Schmid selbstverständlich mit dem weiteren Wachstum von Jer und DtJes zusammen.

tionell älteren Stufe, nämlich dem Jeremiabuch nach Schmid's »Weltgerichtsredaktion« (unten Stufe »VIII«), erhebliche Anteile – in Jer 30 z.B. mehr als ein Fünftel der Wörter des Textes, und zwar aus allen von Schmid postulierten Entstehungsschichten – gestrichen haben muss. Kurz: Was in der direkten Vorgeschichte von \mathfrak{M} nach Schmid und anderen Vertretern des redaktionsgeschichtlichen Wachstumsmodells niemals geschehen durfte und auch niemals vorgekommen sei, nämlich Textänderung oder Kürzung, durfte in anderen Fällen, z.B. bei Jer \mathfrak{G} , laufend und in großem Umfang passieren, weil man sonst auf das Wachstumsmodell für \mathfrak{M} verzichten müsste.

Weil der Glaube an die Richtigkeit des Wachstumsmodells offensichtlich in der Lage ist, die Berge des diesem im Wege stehenden Überlieferungsbefundes aus dem Weg zu räumen, reichen Schmid die Schwierigkeiten der Rekonstruktion der »gemeinsame[n] Vorstufen von LXX und MT« aus, um zu dem bemerkenswerten Schluss zu kommen, »daß der Versionenvergleich als empirisches Element nicht mehr für das *Wie*, sondern nur noch für das *Daß* der redaktionsgeschichtlichen Entwicklung des Jeremiabuches herangezogen werden kann«. ²⁹³ Wie sich die Ignoranz gegenüber den gegebenen Textdifferenzen bei Schmid konkret auswirkt, soll im Folgenden dargestellt werden.

Die verschiedenen Buchgestalten nach Schmid sollen wie schon bei Rudnig mit römischen Ziffern bezeichnet werden, um Verwechslungen mit Stellenangaben auszuschließen. ²⁹⁴

- I. »Anfänge des Jeremiabuches (spätvorexilisch/frühexilisch)«
- II. »Die Einschreibung von Jer *30 f (spätexilisch)«
- III. »Die Strukturierung nach 25,12+29,10 (Ende 6. Jh., Dareios I.)«
- IV. »Das golaorientierte Jeremiabuch (frühes 5. Jh.)«
- V. »Das diasporaorientierte Jeremiabuch (spätes 5. Jh.)«
- VI. »Die nachträgliche Konditionierung der Diasporaverheißungen (spätes 5./frühes 4. Jh.)«
- VII. »Der neue Bund im Jeremiabuch (spätes 4. Jh.)«
- VIII. »Das Jeremiabuch als Weltgerichtsprophezeiung (Ende 4. Jh.)«
- IX. »Das Jeremiabuch nach LXX (Ende 4. Jh.)«
- X. »Das Restitutionsprogramm des Jeremiabuchs nach Jer 33,14–26 (>LXX; 3. Jh.)«

Schmid nimmt in der das Buch abschließenden Übersicht eine Zuordnung für folgende Verse von Jer 30 vor: Jer 30,1–3 (VII). 4.5–7 (II). 8 f. (III?) ²⁹⁵ 12–17. *18–21 (II). 23 f. (VIII). ²⁹⁶ In dieser Übersicht fehlen also V. 10 f. und V. 22. Das verwundert, angesichts der Tatsache, dass doch diese Verse zum \mathfrak{M} -Sondergut gehören und aufgrund empirischer Evidenz als Hinzufügung bei Buchgestalt Nr. X hätten genannt werden sollen. Für V. 10 f. entscheidet sich Schmid zwar nicht in der Übersicht, aber im Text seiner Monographie klar dagegen: Diese Verse sind für ihn Teil der »deuterijosajanischen« Stücke des Jeremiabuches, ²⁹⁷ die s.E. der »Terminologie« der »diasporaorientierte[n] Sichtweise« (also V.) nahestehen und deutlich älter als Schicht VII seien. ²⁹⁸ Dass diese beiden Verse in \mathfrak{G} fehlen, erklärt Schmid als sekundäre Aus-

293 Schmid, Buchgestalten, 21 f.

294 Schmid, Buchgestalten, 434–436 (dort mit arabischen Ziffern numeriert).

295 Schmid, Buchgestalten, 434 versieht diese Zuordnung von V. 8 f. mit einem Fragezeichen. Dass es sich um einen gegenüber seinem unmittelbaren Kontext sekundären »Nachtrag« (so Schmid, Buchgestalten, 161) handelt, ist für Schmid allerdings sicher, und das ist für die hier vorzunehmende Analyse entscheidend.

296 Schmid, Buchgestalten, 434–436.

297 Schmid, Buchgestalten, 165–169.

298 Schmid, Buchgestalten, 186.

lassung,²⁹⁹ verlässt also an dieser Stelle das reine Wachstumsmodell, weil der empirische Textvergleich ihn dazu nötigt – darauf wird zurückzukommen sein. In Bezug auf V. 22 laviert Schmid etwas: Er meint, dass dieser Vers »kaum absichtlich unterdrückt« worden sei, er hätte also »wohl auch« in der \mathfrak{G} -Vorlage gefehlt.³⁰⁰ Obgleich er also in der Vorlage von Schicht IX nicht enthalten war, will Schmid ihn gern, zusammen mit 30,18–21 (Schicht II), für die Interpretation der folgenden Verse, die er Schicht VIII zuordnet, voraussetzen.³⁰¹ Auch hier verträgt sich also der Befund im Vergleich $\mathfrak{M}/\mathfrak{G}$ nicht mit Schmid's redaktionsgeschichtlichem Modell; er verzichtet deshalb einfach auf eine Zuordnung von V. 22. Für die folgende Darstellung wird Schmid so interpretiert, dass V. 10 f. zu seiner Schicht V, aber V. 22 zu Schicht X gehört. Den oben mit Sternchen gekennzeichneten Abschnitt 30,18–21 differenziert Schmid noch genauer: »Der durch Singularsuffixe geprägte Grundbestand von 30,*18–21 umfaßt [...] 30,18a.19a.20a α .b.21«. ³⁰² Dieser »Grundbestand« soll hier behelfsweise mit IIa, die Fortschreibungen mit IIb gekennzeichnet werden. Damit ergibt sich eine redaktionsgeschichtliche Aufteilung des Kapitels nach Schmid auf dreizehn³⁰³ Segmente, die mindestens sieben verschiedenen Phasen (IIa, IIb, III, V, VII, VIII und X) des »literarischen Wachstums«³⁰⁴ des Jeremiabuches angehören:

- a) Jer 30,1–3 (=VII)
- b) Jer 30,4.5–7 (=IIa)
- c) Jer 30,8 f. (=III)
- d) Jer 30,10 f. (=V)
- e) Jer 30,12–17.18a (=IIa)
- f) Jer 30,18b (=IIb)
- g) Jer 30,19a (=IIa)
- h) Jer 30,19b (=IIb)
- i) Jer 30,20a α (=IIa)
- j) Jer 30,20a β (=IIb)
- k) Jer 30,20b.21 (=IIa)
- l) Jer 30,22 (X)
- m) Jer 30,23 f. (VIII).

Schmid ist zurückhaltender als Rudnig, was die Behauptung des konkreten Wortlauts einzelner Vorstufen betrifft. Er gibt z.B. keine vollständige Übersetzung des von ihm postulierten Grundtextes von Jer 30 f. (Schicht IIa) oder des »diasporaorientierten« Jeremiabuches (Schichten II–V).³⁰⁵ Doch geht er, wie bereits angedeutet und anders als Rudnig im Ezechi-

299 Schmid, Buchgestalten, 165, Anm. 543.

300 Schmid, Buchgestalten, 182, Anm. 632.

301 Schmid, Buchgestalten, 182, Anm. 633.

302 Schmid, Buchgestalten, 121.

303 Schmid behandelt V. 4 und 5–7 sowie V. 12–17 und 18 ff. jeweils unabhängig voneinander. Da sie aber nach Schmid jeweils im Rahmen derselben »Buchgestalt« zum Jeremiabuch gekommen sind, zähle ich V. 4–7 und V. 12–18a jeweils als ein Stück.

304 Schmid, Buchgestalten, 43 f., verwendet diesen Terminus ausdrücklich für die Entstehung des Jeremiabuches. Wenn Schmid sich damit bescheidet, dass die »tatsächlichen Wachstumsstufen« (Hervorhebung im Original) bzw. »das faktische Textwachstum« nur »möglichst adäquat« beschrieben werden können (a.a.O., 378), dann bringt er damit doch seine Überzeugung zum Ausdruck, dass es »tatsächlich« und »faktisch« so etwas wie »Wachstumsstufen« gegeben hat.

305 Wo er eine Übersetzung bietet, richtet sich diese nach \mathfrak{M} , ohne das zu erwähnen, vgl. Schmid, Buchgestal-

buch, nicht von einem durch Vergleich von \mathfrak{G} und \mathfrak{M} erst zu ermittelnden Jeremiabuch aus, was die redaktionsgeschichtliche Analyse zweifellos erschwert hätte, sondern von \mathfrak{M} . Ginge man stattdessen von dem Text aus, den \mathfrak{G} und \mathfrak{M} nachweislich gemeinsam voraussetzen, also unter Ausblendung der Textanteile, die in \mathfrak{G} fehlen oder abweichend überliefert sind, wäre der Analyse Schmid's zu großen Teilen der Boden entzogen. Das stört Schmid aber nicht, weil er sich auf dem Boden der eigenen wachstumsgeschichtlichen Rekonstruktion ohnehin sicherer fühlt.

Als Argument in der Auseinandersetzung mit alternativen, weniger Schichten postulierenden redaktionsgeschichtlichen Entwürfen kann dann z.B. Folgendes dienen: »Becking muß für seinen Vorschlag zudem in V. 5 den Text ändern, weil er die 1.p.pl. des MT nicht beibehalten kann.«³⁰⁶ Es geht um das שמענו in der zitierten Gottesrede in Jer 30,5. Das ist eine \mathfrak{M} -Sonderlesart, da \mathfrak{G} eine Form der 2. Pers. Pl. bietet (ἀκούσεσθε) und in ihrer Vorlage wohl שמעו, תשמעו oder שמעתם gelesen haben wird, wohingegen Becking mit der von Wilhelm Rudolph unter anderem in der BHS vorgeschlagenen Konjektur ursprüngliches שמעתי vermutet.³⁰⁷ Unumstößlich fest steht also: Nicht erst Becking, sondern mindestens entweder die Septuaginta oder ihre Vorlage oder \mathfrak{M} oder seine Vorlage haben bereits den Text geändert. Wenn man eine Vorstufe der Vorstufe der Vorstufe des \mathfrak{G} und \mathfrak{M} gemeinsam vorliegenden Textes rekonstruieren will, sollte man sich doch eigentlich die Frage stellen, *welcher* der beiden Zeugen den Text *wie* und *warum* geändert hat, um zunächst die gemeinsame Vorstufe rekonstruieren zu können, deren Text manchmal auch von \mathfrak{G} und \mathfrak{M} differiert haben wird. Wer sich bewusst macht, wie schwierig bereits diese erste Frage sicher zu beantworten ist, wird wohl darauf verzichten, zehn aufeinanderfolgende Vorstufen zu rekonstruieren. Denn Letzteres kann nur unter der theoretischen Annahme funktionieren, dass eine Textänderung im Zuge einer Redaktion prinzipiell ausgeschlossen war.

Der *circulus vitiosus* ist offensichtlich: *Wenn* man der Überzeugung ist, dass ein Text mehrere aufeinanderfolgende Vorstufen hatte (was möglich, wenn nicht sogar wahrscheinlich ist), und diese rekonstruieren will (was verständlich und legitim ist), *wenn* man aber zugleich sieht, dass eine solche Rekonstruktion, falls der Wortlaut des Textes während der Redaktionsgeschichte geändert worden ist, ohne äußere Zeugen unmöglich ist (was ohne Zweifel eine wahre Erkenntnis ist), *dann* muss man sich entweder große Zurückhaltung in seinen redaktionsgeschichtlichen Rekonstruktionen auferlegen (was nicht jedermanns Sache ist) oder eben (notfalls gegen jede empirische Evidenz!) postulieren, dass biblische Texte während ihrer Redaktionsgeschichte grundsätzlich nur erweitert, aber niemals gekürzt oder modifiziert wurden.

Der oben zitierte Vorwurf Schmid's gegen Becking ist eines der Argumente Schmid's gegen die Auffassung Becking's, der Text Jer 30,4–11 bestehe zwar aus »three distinctive units«, sei aber literarisch einheitlich.³⁰⁸ Für Schmid ist hingegen am Ende »der klassische Weg wahrscheinlicher: 30,5–11 besteht aus drei nicht nur formal, sondern auch literarisch voneinander zu trennenden Teilen.« Für seine literarkritischen Operationen braucht er aber einen genau definierten Ausgangspunkt, den er in \mathfrak{M} sieht. Dass Becking die empirische Evidenz kleiner Textänderungen für seine Argumentation nutzt, gilt Schmid als Schwäche.

ten, 120 (Jer 30,18b), 168 f. (Jer 30,10 f.), 204 (Jer 30,4 f.).

306 Schmid, Buchgestalten, 114.

307 Becking, Break, 64, Anm. 6. Vgl. zum textkritischen Problem Barthélemy, Critique II, 679 f.

308 Schmid, Buchgestalten, 114, zu Becking, Break, 74.

Natürlich ist jede Argumentation mit einer Textänderung unsicher – aber sie ist prinzipiell realistisch. Wenn eine Textänderung dagegen prinzipiell ausgeschlossen wird wie von K. Schmid, ist die Methodik klar und eindeutig – aber sie hat mit den in der Antike tatsächlich beobachtbaren Vorgängen bei der transformierenden Neuverschriftung von Büchern nur noch das »Daß der redaktionsgeschichtlichen Entwicklung«³⁰⁹ gemeinsam.

Das dünne Fundament wird z.B. an Folgendem deutlich: Jer 30,12–17 ist für Schmid als Abschnitt seiner »Grundkomposition« dadurch charakterisiert, dass hier mit der 2.sg.fem. »Zion« angeredet sei (»nach V.17«).³¹⁰ Der \mathfrak{G} -Fassung des Jeremiabuches kann man nicht nachsagen, dass sie die Zionstheologie unterdrücken würde: Alle anderen 17 Belege von »Zion« in Jer \mathfrak{M} stehen auch in \mathfrak{G} (während z.B. für mehr als 20 Belege von »Jerusalem« eine Entsprechung im \mathfrak{G} -Text fehlt); in Jer \mathfrak{G} {38,21} kommt sogar noch ein Beleg an einer Stelle hinzu, wo \mathfrak{M} (Jer 31,21) צִיּוֹן liest.³¹¹ Doch in Jer 30{37},17 hat der Übersetzer schlicht kein »Zion« gelesen, in der \mathfrak{G} -Variante dieses »Zionstextes« kommt »Zion« deshalb überhaupt nicht vor.³¹²

Zum Fehlen von V. 15 in \mathfrak{G} meint Schmid, dass sich daraus »kein literarkritisches Kapital schlagen« lasse, weil \mathfrak{G} hier »geglättet« habe, ein Verfahren, das er sonst keiner seiner Redaktionen zubilligt.³¹³ Schmid kann, und das ist für ihn »der wichtigere Punkt«, »kein einleuchtendes Aussageinteresse« hinter V. 15 als Zusatz »erkennen«.³¹⁴ Deutlich ist: Das Differenzprinzip des zirkulär begründeten Wachstumsmodells wiegt für Schmid schwerer als die

309 So mit der Formulierung von Schmid, Buchgestalten, 21, gegen Schmid.

310 Schmid, Buchgestalten, 110–112, bes. 111; der ganze Abschnitt ist für ihn ein »Zionstext« (a.a.O., 154, Anm. 492).

311 4QJer^c hat hier die von \mathfrak{G} möglicherweise vorausgesetzte Pleneschreibung; leider bricht der Text aber ab (צִיּוֹן). Die Entstehung der Varianten in Jer 30,17 und 31,21 ist am einfachsten erklärbar, wenn zum Zeitpunkt der Gabelung der Texttradition neben der später allein üblichen Form צִיּוֹן noch die defektive Schreibung צִי möglich war. Lt. Andersen/Forbes, Spelling, 198, ist defektive Schreibung des »Suffix -ōn of nouns« »pre-exilic«. Sie verweisen auf die Schreibung von »Gibeon«, das auf allen bekannten Krugstempeln immer defektiv, aber in der Hebräischen Bibel immer plene גִּבְעוֹן geschrieben wird. Die defektive Schreibweise von »Gibeon« ist in \mathfrak{M} nur in der vorletzten Silbe erhalten: In einem von zwei Fällen im Lokativ (גִּבְעוֹנָה, IReg 3,4), sowie in sieben von acht Fällen im Gentilicium (גִּבְעוֹנִים). Ein anderes instruktives Beispiel ist »Sidon«, das außerhalb der Tora in \mathfrak{M} (sowie in Gen 10,15 \mathfrak{M}) immer plene צִדְדוֹן, innerhalb der Tora in \mathfrak{M} (sowie in Gen 49,13 \mathfrak{M} und Jes 23,4 1QJes^a) aber immer defektiv צִדְדִן geschrieben wird, während beim Gentilicium die Schreibweisen צִדְדִי, צִדְדִי וְצִדְדוֹנִי belegt sind. Bei »Hebron« ist dagegen die Plene-Schreibweise auch in der Tora die Regel; nur an einer Stelle im Lokativ (II Sam 2,1) sowie zweimal beim Gentilicium (Num 3,27; 26,58) ist hier die Defektivschreibung belegt.

312 Nur am Rande verweist Schmid, Buchgestalten, 143, Anm. 441 (mit Zitat von Rudolph, Jeremia³, 192 = Rudolph, Jeremia², 176), auf die schwankende Basis seiner Argumentation, indem er Wilhelm Rudolph »grundsätzlich im Recht« sieht, »wenn er schreibt: ›wenn 17b nicht wäre, könnte man freilich in 12–17 durchweg masc. punktieren«. Schmid ist sich aber sicher, dass seine eigenen »textgenetischen Beobachtungen [...] unzweifelhaft deutlich machen [werden], daß MT mit der femininen Punktierung und V. 17bβ mit der Angabe צִיּוֹן הִיא den ursprünglichen Textsinn getroffen haben – 30,12–17 redet Zion an« (ebd.).

Dass in V. 17bβ, den Schmid hier neben der Punktierung von \mathfrak{M} als Beleg nennt, \mathfrak{G} an Stelle von »Zion« θήρευμα ἡμῶν (so Ziegler in $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ bei Annahme einer innergriechischen Verwechslung wegen Itazismus; die griechischen Handschriften lesen θήρευμα ὑμῶν) bietet, also wohl צִדְדוֹן (bzw. צִדְדִּי, falls man Zieglers Konjektur nicht folgen will) gelesen hat (Standardäquivalent für צִדְדִּי ist θήρα, Lev 17,13 wird es mit θήρευμα übersetzt; Rudolph, Jeremia², 175, nennt »Zion« lapidar einen »Schreibfehler«, und übersetzt a.a.O., 176, den mit Verweis auf \mathfrak{G} angenommenen Urtext צִדְדוֹן mit »unsere Beute«), verschweigt Schmid.

313 Schmid, Buchgestalten, 145, Anm. 451.

314 Ebd.

tatsächlich zu beobachtenden Textdifferenzen, selbst dann, wenn letztere mit einem flexibleren Wachstumsmodell erklärt werden könnten.

Während die Frage, ob צידנו oder ציון in Jer 30,17 die ursprüngliche Lesart gewesen ist, tatsächlich nicht einfach zu entscheiden ist, verwundert an anderer Stelle doch die Ignoranz gegenüber den empirisch vorfindlichen Textdifferenzen. So bemerkt Schmid in seiner ältesten Schicht (IIa) eine »auffällige Berührung mit einem weit entfernten Text«, die ihn dazu bringt, »mit einem literarischen Abhängigkeitsverhältnis« zwischen Jer 30,18a und Num 24,5 »zu rechnen«: »Nur an diesen beiden Stellen finden sich im AT die ›Zelte‹ und die ›Wohnungen‹ ›Jakobs«.³¹⁵ An Stelle von שבות אהלי יעקב ומשכנתיו liest freilich ™ τὴν ἀποικίαν Ἰακώβ καὶ αἰχμαλωσίαν αὐτοῦ, also das »Exil Jakobs und seine Gefangenschaft«. Sogar der Apparat der BHS weist darauf hin, dass das auf eine Vorlage שבות יעקב ושבתיו o.ä. zurückgehen dürfte. D.h., zu dem hebräischen Text, der ™ vorlag, haben mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit weder die »Zelte« (אהל) gibt Jer ™ sonst regelmäßig mit σκηνή wieder) noch die »Wohnungen« gehört. Die Beziehung zu Num 24,5 besteht also allein im ℳ-Zweig der Jeremiaüberlieferung und müsste im Rahmen der Differenzen zwischen ™ und ℳ erklärt werden – für Schmid gehörten die »Zelte« und »Wohnungen« »Jakobs« aber bereits zu Buchgestalt IIa, und wären durch alle Buchgestalten bis hin zur »Gabelung« der Texttraditionen nach Buchgestalt VIII und bis zu Buchgestalt X unverändert erhalten geblieben. Nur Buchgestalt IX, die einzige außer X (ℳ), die nachweislich existiert hat, hätte nicht nur aus »Zion« das »Gejagte« gemacht, sondern auch die »Zelte Jakobs« gestrichen und seine »Wohnungen« in »Gefangenschaft« geändert.

Auch der literarkritischen Binnendifferenzierung von V.18–21 mit Hilfe der Beobachtung, dass der »durch Singularsuffixe geprägte Grundbestand [...] 30,18a.19a.20a.b.21« umfasst habe, bricht das Fundament weg, wenn man ™ als wichtigen Zeugen für die Vorgeschichte des Textes heranzieht. Zwar hat ™ in V.18a ebenfalls ein auf den unmittelbar zuvor genannten Jakob bezogenes Singularsuffix gelesen, wenn auch an einem anderen Wort (»seine Gefangenschaft« statt der in ℳ an Num 24,5 angeglichenen Formulierung »und seine Wohnungen«). In V.19a aber gibt es gar kein Singularsuffix, sondern ein Pluralsuffix, das von ™ bestätigt wird (מהם = ἀπ' αὐτῶν); hier ist schon in ℳ nicht erkennbar, warum dieser Versteil sich nach Schmid von V.18b und 19b dadurch unterscheiden sollte, dass er durch Singularsuffixe geprägt sei. Statt der drei Suffixe der 3. Pers. Sg. in V.20 des ℳ (בניו, בניתו, לחציו) schließlich las ™ (αὐτῶν, αὐτῶν, αὐτοῦς) dreimal Suffixe der 3. Ps. Pl. (בניהם*, ועדותיהם* und לחציהם*). Die Ausscheidung von V.20aβ aus seinem Grundbestand begründet Schmid mit der Verwendung von עדתה als »Gemeinde«, eine »vor allem von der Priesterschrift vorgetragene Konzeption von Israel«, die »den Vorstellungsrahmen von Jer *30f sprengt«.³¹⁶ Auch hier schüttet er das Kind mit dem Bade aus. Die ™-Übersetzer, obwohl sie ja mit der im Pentateuch entfalteten Konzeption der עדתה sicher vertraut waren, haben nicht diese hier gefunden, sondern עדות »Zeugnisse«. Da sie mit καὶ τὰ μαρτύρια αὐτῶν (κατὰ πρόσωπόν μου ὀρθωθήσεται) übersetzt haben, fanden sie wohl (לפני תכוננה) ועדותיהם vor.

K. Schmid zieht für seine Schicht III, eine redaktionelle Stufe, die immer noch fünf Redaktionen vor der »Gabelung« der Texttradition liegen soll, eine enge Verbindung zu den Aussagen in Jer 25; 27–29, die Nebukadnezar als »Knecht Jhwhs« bezeichnen.³¹⁷ Auch

315 Schmid, Buchgestalten, 123.

316 Schmid, Buchgestalten, 121.

317 Schmid, Buchgestalten, 162 f.

dafür muss man das Zeugnis von **Ⓞ**, die genau diesen Titel Nebukadnezar an keiner Stelle beilegt, ignorieren oder wie Schmid als gezielte Kürzung erklären. Ginge man vom empirischen Textvergleich aus, wären die »Nebukadnezar, mein Knecht«-Aussagen zum Sondergut von **Ⓜ** zu zählen; alle Stufen vor der Gabelung der Texttradition sollten vorsichtshalber ohne die »Knecht-*Jhwhs*«-Titulatur für Nebukadnezar erklärt werden können, die Schmid mit der Rolle des Kyrus bei Dtjes in Verbindung bringt.

Schmid legt auch Wert auf die Beobachtung, dass »עלו« ›sein Joch« mit Suffix der 3.m.sg.« »im Corpus propheticum« nur hier und Jes 10,27; 14,25 begegnet, um zugleich auf das gemeinsame Vorkommen von צוארך in Jes 10,27 und Jer 30,8 zu verweisen. Mit **Ⓞ** stimmt keine der Formulierungsparallelen. Denn Jer **Ⓞ** {37,8} setzt על מעל צוארם voraus; Jes 10,27 **Ⓞ** aber dürfte עלו מעל שכמך, Jes 14,25 **Ⓞ** schließlich עלם מעליהם gelesen haben. Vom Zerschneiden (שב) des Joches (על) und dem Zerreißen (נתק) der Fesseln (מוסרות) ist aber mit den gleichen Vokabeln wie in Jer 30,8 auch in Jer 2,20 und 5,5 die Rede, jeweils in **Ⓜ** und **Ⓞ**; dazu geht es in Jer 28,2.4.11 um das zeichenhafte Zerschneiden eines Jochs. Die Formulierung erklärt sich also gut innerhalb des Jeremiabuches. Wenn man eine bewusste Formulierungsnähe zu den Jesajastellen sehen will, dann wäre sie tatsächlich auf **Ⓜ** beschränkt und sollte, wenn überhaupt, für die Zeit nach der »Gabelung« der Textüberlieferung redaktionsgeschichtlich ausgewertet und dann auch nicht künstlich auf das *Corpus propheticum* beschränkt werden. Für Schmid war das »enge Bibliotheks- und Schulumilieu für die Textüberlieferung und -produktion verantwortlich«, und zwar mit »Zentrierung in Jerusalem«. ³¹⁸ Dafür wäre, zumal in nachexilischer Zeit, natürlich anzunehmen, dass nicht nur die Propheten, sondern auch die Tora gelesen wurde. Da es hunderte von Anklängen zwischen dem Masoretischen Text der verschiedenen Bücher gibt, die so nur in **Ⓜ** und teilweise der Qumranüberlieferung, nicht aber in **Ⓞ** oder deren zu erschließender Vorlage nachzuvollziehen sind, läge es m.E. viel näher anzunehmen, dass **Ⓞ** in diesen Büchern auf jeweils ältere Vorlagen zurückginge, die außerhalb der von Schmid angenommenen Jerusalemer Zentralbibliothek diesem Assimilierungsprozess weniger oder nicht in gleicher Weise ausgesetzt gewesen wären. Das liefe womöglich auf eine ansatzweise Wiederbelebung der Cross'schen Lokaltexttheorie hinaus, hätte aber anders als die Hypothesen Schmid's Anhalt an der tatsächlichen Textüberlieferung. Um beim Beispiel des »Halsjochs« zu bleiben: In allen Textzeugen von Gen 27,40 wird für das Abwerfen des Jochs die Formulierung ופרקת ע(ו)לו מעל צוארך vorausgesetzt; der Text der Tora ist hier also einheitlich überliefert. In Lev 26,13 wird für die Befreiung aus Ägypten das Bild vom Zerschneiden der Jochstange(n) benutzt: ואשבר(ה) ואשבר(ה) מט(ו)ת(ו) ע(ו)לכם, wobei מט(ו)ת(ו) (מטות) und מט(ו)ת(ו) (מטת) den Plural lesen, **Ⓞ** einen Singular, ³¹⁹ mithin alle Versionen vom gleichen Konsonantentext עלכם מטת ואשבר ableitbar sind. In anderen Büchern wird die Befreiung vom Joch der Fremdherrschaft mit unterschiedlichen Verben formuliert, und zwar jeweils in Übereinstimmung zwischen **Ⓜ** und **Ⓞ**: Während Esau nach Gen 27 sein Joch selbst »abwerfen« wird (פרק/ἐκλύω), heißt es im Jesajabuch (Jes 10,27; 14,25 sowie Jes 9,3 **Ⓞ**) und nur da, dass das Joch »weichen« soll (סור/ἀραιέω). Dagegen ist im Jeremiabuch davon die Rede, dass das Joch aktiv »zerbrochen« wird (שב/συντριβω Jer 2,20; 5,5; 28{35},2.4.11; 30{37},8), ähnlich Lev 26,13 und Ez 34,27. Sowohl der Schreiber der Vorlage von Jer 30,8 **Ⓜ** als auch der Schreiber der Vorlage von Jes 10,27 **Ⓜ** hat nun

318 Schmid, Buchgestalten, 43.

319 τὸν δεσμόν, »die Fessel«, wäre aber eine recht freie Übersetzung von מטת, da δεσμός an sich Standardäquivalent von מוסרה ist, das wiederum מוטה graphisch ähnlich sieht.

jeweils die Formulierung dieser Verse an Gen 27,40 angeglichen, so dass sich in allen drei Versen im מ ׀ »sein Joch von deinem Hals« (עָלוּ מֵעַל צִוּאֲרֶךְ) findet. Eine solche homogenisierende Angleichung kann bewusst oder unbewusst passieren, sie gehört aber nicht in den Bereich des postulierten »literarischen Wachstums«, sondern der Textreproduktion. Dagegen wird nach Jer 37,8 {37,8} »das Joch von ihrem Hals« (הָעֵל מֵעַל צִוּאֲרָם*), nach Jes 10,27 37 »sein Joch von deinem Nacken« (עָלוּ מֵעַל שִׁכְמֶךָ*) entfernt. In ähnlicher Weise gleicht der Schreiber der Vorlage von Ez 34,27 מ ׀ seine Formulierung an Lev 26,13 an, wenn er vom »Zerbrechen ihrer Jochstangen« schreibt (בְּשִׁבְרֵי אֶת־מִטּוֹת עֲלָם), während Ez 34,27 37 nur לָם בְּשִׁבְרֵי עֲלָם* übersetzt, was eher der jeremianischen Ausdrucksweise entspricht. Dafür gibt es auf der anderen Seite Angleichungen an das Jeremiabuch in Jes 37, etwa Jes 14,5.29, wo nach 37 dreimal vom Zerbrechen eines Jochs (ζυγός) die Rede ist, während nach מ ׀ (und 1QJes^a) jeweils ein Stab (מטה) bzw. Stock (שבט) zerbrochen werden soll. Wenn solche Formulierungsähnlichkeiten sich nur in einem Teil der Textüberlieferung finden, sprechen alle textkritischen Regeln dafür, dass sie textgeschichtlich sekundär zustandegekommen sind,³²⁰ wobei gerade auch unbewusste Angleichungen wahrscheinlich sind. Einem Schreiber, der schon einmal das Jeremiabuch abgeschrieben hat und nun das Jesajabuch abschreiben soll, können versehentlich jeremianische Formulierungen in das Jesajabuch geraten, und einem Schreiber, der regelmäßig die Tora repetiert, kann passieren, dass er den Text eines Prophetenbuchs hier und da daran angleicht, ohne dass er es bemerkt. Wenn aber bereits die Vorlage eine Anspielung oder ein Zitat enthielt, dürfte ein professioneller Schreiber das in der Regel erkannt haben und den Text eher, bewusst oder unbewusst, der Vorlage angeglichen als sich weiter davon entfernt haben. Georg Fischer macht durchaus eine zutreffende Beobachtung, wenn er schreibt: »Fast immer steht der hebr. Text von MT bei Anspielungen und Zitaten der ursprünglichen Wendung näher als JerLXX.«³²¹ Seine generelle Schlussfolgerung, dass מ ׀ deshalb auch die ursprünglichere Form des Jeremiatextes überliefere, worin er sich mit Schmid einig wissen darf, ist aber alles andere als überzeugend. Sie mag im Einzelfall zutreffen, wenn der 37-Text oder seine mutmaßliche Vorlage entstellt oder verdorben ist, sie macht aber keinen Sinn, wenn es um klare Varianten geht. Denn dann müssten Fischer und Schmid in jedem Einzelfall erklären können, warum hier ein Abschreiber den Text bewusst von seiner Vorlage entfernt hätte. Die textkritische Leitfrage, welche Version sich einfacher aus der anderen erklären lässt, behält ja auch dann ihre Gültigkeit, wenn der Text zweier überlieferter literarischer Editionen eines Buches erklärt werden soll.

Um die Tendenz der Schichten IIa, IIb und III herauszuarbeiten, war Schmid also jeweils darauf angewiesen, die 37-Varianten zu ignorieren oder für sekundär zu erklären. Ähnlich dünn ist das Fundament für seine Schicht V, da es um die »diasporaorientierte[...] Sichtweise« geht, der nach Schmid, »wie die verwendete Terminologie (›Völker, in die ich dich zerstreut habe‹; ›sammeln‹; ›Enden der Erde‹ u.ä.) ausweist, 30,10 f« und weitere Texte »nahestehen«, die er allesamt für älter hält als seine Schicht VII.³²² Wie bereits bemerkt, fehlt 30,10 f. in 37, und zwar nach Schmid, weil dieser Text in der 37-Anordnung (Jer {37} 37 entspricht Jer 30 מ ׀) im »Leseablauf« nach seiner »Dublette« (Jer {26,27 f.} 37; in מ ׀:

320 Vgl. Rudolph, Jeremia, 174 (vgl. auch BHS), der in צוּאֲרֶךְ וּמוֹסְרוֹתֶיךָ eine »unmögliche (durch Jes 10 27 veranlaßte) 2. Pers.« sieht und als ursprüngliche Lesart eine weder in מ ׀ noch in 37 belegten 3. Person Sg. annimmt.

321 Fischer, Jeremia, 27.

322 Schmid, Buchgestalten, 186.

Jer 46,27 f.) »zu liegen kommt und deswegen nicht mehr geboten wurde«.³²³ In der Tat handelt es sich hier um einen der im Jeremiabuch sehr zahlreichen Fälle, dass ein Textstück in \mathfrak{M} doppelt, in \mathfrak{G} nur einfach überliefert wurde. Daneben gibt es aber auch in \mathfrak{G} zahlreiche Doppelüberlieferungen, die nicht gestrichen wurden,³²⁴ und in der innergriechischen Textgeschichte ein enormes Anwachsen von Doppelüberlieferungen und Dubletten.³²⁵ Wie dem auch sei, das Fehlen von Jer 30,10 f. in \mathfrak{G} kann entweder, im Sinne des additiven Prinzips, aber auf Kosten des Differenzprinzips, als Erweiterung seitens \mathfrak{M} interpretiert werden – oder, um wenigstens für den \mathfrak{M} -Zweig der Redaktionsgeschichte das Differenzprinzip auf Kosten des additiven Prinzips zu retten, als Kürzung seitens \mathfrak{G} . Schmid entscheidet sich für Letzteres – offenbar, weil es um \mathfrak{G} geht und nicht den »vorliegenden hebräischen Endtext«. Dass er bei diesem eine ähnliche Freiheit auf keiner seiner postulierten Wachstumsstufen voraussetzt, wird in der Argumentation mit Einzelheiten der Terminologie deutlich. Denn Jer 30,28 \mathfrak{M} spricht zwar von »zerstreuen« (פּוֹץ Hi.), nicht aber der Text, den die griechischen Übersetzer (oder deren Vorlage) nach Schmid für damit austauschbar hielten, Jer 46{26},28: Dort heißt es »verstoßen« (נָדַח Hi. / ἐξωθέω). Zudem liest \mathfrak{G} dort nichts von mehreren »Völkern«, sondern nur von einem »Volk«, wohin die Angeredeten verstoßen wurden – nämlich Ägypten.³²⁶ Für seine Argumentation ist Schmid also auch hier darauf angewiesen, dass sich der hebräische Text שָׁם הַפִּיצוֹתֶיךָ אֲשֶׁר הִגַּדְתָּ (»Völker, in die ich dich zerstreut habe«) von Jer 30,11 \mathfrak{M} in mehreren aufeinander folgenden Buchfassungen stabil gehalten habe, obwohl er so nirgends von \mathfrak{G} bestätigt wird.

Natürlich ist die Frage, ob \mathfrak{G} Jer 30,10 f. sekundär gestrichen hat, und, wenn ja, ob in ihrer Vorlage dort בְּכָל הַגּוֹיִם אֲשֶׁר הִפְצוֹתֶיךָ (so Jer 30,11 \mathfrak{M}) gestanden hätte oder [בְּכָל הַגּוֹיִם] אֲשֶׁר הִדְחַתֶּיךָ (so Jer 46{26},28), kaum sicher zu entscheiden. Die Argumentation Schmidts dafür, dass der ursprüngliche Ort dieses Heilsorakels in Jer 30 erhalten sei, hängt aber wiederum mit einer selektiven Wahrnehmung des Textbefundes zusammen. Seiner Ansicht nach weist die Formulierung mit נָדַח in Jer 46 auf die »Ägyptengola«. Das ist an sich schon eigenartig, denn die Judäer in Ägypten gehören wohl zu den »in alle Lande Zerstreuten«, aber es ist nirgends gesagt, dass *Jhwh* sie dorthin »verstoßen« habe. Dennoch will Schmid »die terminologische Differenz פּוֹץ hi. 30,11/נָדַח hi. 46,28« so verstehen. »46,8 ermöglicht damit einen Rückbezug auf Jer 43,5 und erzielt insbesondere die Aufhebung der scharfen, gegen die Ägyptengola gerichteten Aussagen 24,9/44,27«. Tatsächlich steht zwar in Jer 43,5 \mathfrak{M} die Wendung מְכַל הַגּוֹיִם אֲשֶׁר נָדַחוּ שָׁם, doch erstens kann mit den Völkern, wohin die Judäer verstoßen waren und von wo sie jetzt nach Juda zurückgekehrt waren, *bevor* sie nach Ägypten zogen (!), nicht Ägypten gemeint sein, und zweitens fehlt genau dieses Textstück an der entsprechenden Stelle von Jer \mathfrak{G} {50,5}. Schmid müsste auch hier den \mathfrak{M} -Textüberschuss mit sekundärer Kürzung durch \mathfrak{G} erklären. Schmid nimmt an, dass das Heilsorakel zuerst in Jer 30 stand, dann in Jer 46 kopiert wurde, wo es in der Formulierung u.a. an Jer 43,5 angepasst worden wäre. Aber beide angenommenen Bezugstexte von Jer 46,27 f. \mathfrak{M} , nämlich Jer 30,10 f. und die Wendung in Jer 43,5, fehlen in \mathfrak{G} . Die viel einfachere Erklärung des Textbefundes wäre doch aber, den ältesten Ort und die älteste Formulierung dieses Heilsorakels

323 Schmid, Buchgestalten, 165, Anm. 543.

324 Z.B. ist Jer 30{37},23 f. eine Wiederholung von Jer 23,19 f. Hier wurde in \mathfrak{G} also auch die zweite Stelle im Leseablauf beibehalten.

325 Siehe dazu unten S. 345–353.

326 Auch das vermerkt Schmid ebd.

nach dem Ägyptenorakel in der Mitte des Jeremiabuches {Jer 26,27f.} anzunehmen und die Verdopplung dieses Stückes mit der Neuordnung der jeremianischen Sammlung durch den protomasoretischen Text zu erklären, infolgedessen es in \mathfrak{M} einmal in der Mitte des Buches (Jer 30,10f. \mathfrak{M}) und einmal nach dem Ägyptenorakel (Jer 46,27f. \mathfrak{M}) zu stehen kommt. Das \mathfrak{M} -Plus von Jer 43,5 (hier belegt überdies auch 4QJer^d einen Kurztext!) wäre in demselben Zusammenhang entstanden.

Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Nach Schmid müssen sich der Übersetzer der ursprünglichen Septuaginta und/oder der Schreiber ihrer Vorlage und/oder der Schreiber der Vorlage dieser Vorlage die volle Freiheit genommen haben, Wörter, Verse und ganze Abschnitte wegzulassen, umzustellen oder umzuformulieren. Das ist einer der möglichen Schlüsse aus dem Vergleich der beiden tatsächlich überlieferten Jeremiabücher. Eine solche Vorstellung von der Entstehung von Jer 26 könnte durchaus auch ein Modell dafür sein, wie man sich die Entstehung eines allerersten Jeremiabuches vorstellen könnte. Nicht alles, was Jeremia jemals gesagt und getan hat, ist überliefert worden. Dafür wäre selbst das masoretische Jeremiabuch bei weitem zu kurz. Vor allem, wenn man realistischerweise annimmt, dass Jeremia manchmal auch Prosa geredet hat, ist klar, dass jedes Jeremiabuch, unabhängig davon, wieviel »Echtes« und »Unechtes« darin enthalten ist, immer nur einen Ausschnitt aus der Tradition bieten kann. Dennoch wäre die so verstandene Erklärung von Jer 26 ein Sonderfall, weil sie sich trotz der großen Freiheit, Text umzustellen, wegzulassen oder umzuformulieren, nicht in gleichem Maße die Freiheit genommen hätte, Text hinzuzufügen.

Wie dem auch sei: Die Vorstellung, dass keiner der Bearbeiter von Schmid's Buchgestalten IIb, III, IV, V, VI, VII, VIII oder X sich nur einen Teil der Freiheiten genommen haben sollte, die Schmid der Septuaginta oder ihrer Vorlage (Buchgestalt IX) zugestehen muss, ist absurd.

Schmid grenzt sich zwar gern von noch stärker differenzierenden literarkritischen Entwürfen ab und bemüht sich, seiner Vorstellung von der Buchentstehung historische Plausibilität zu verleihen.³²⁷ Doch wenn es um den konkreten Text geht, wiegen für ihn seine eigenen, vom Wachstumsmodell geprägten »textgenetischen Beobachtungen«³²⁸ schwerer als der tatsächliche, durch Textvergleich überprüfbare Befund. Demnach soll man sich nach Schmid die verschiedenen aufeinander folgenden Gestalten von Jer 30 – mit Ausnahme der Entstehung von 26 – gemäß dem linearen Wachstumsmodell vorstellen dürfen. Alle postulierten Vorstufen sind echte Teilmengen des »hebräischen Endtextes«, nichts ist verändert oder weggenommen worden, es gab nur Zufügungen – und diese bestanden meist in ganzen Sätzen oder Abschnitten.

Implizit rechnet Schmid also mit folgendem »Wachstum« von Jer 30:

Stufe IIa	= Jer 30,4–7.12–17.18a.19a.20aa.b.21	
	<i>50 + 80 + (10 + 5 + 4 + 23) Wörter</i>	<i>= 172 Wörter</i>
Stufe IIb	= Stufe IIa + Jer 30,18b.19b.20aβ	= Jer 30,4–7.12–21
	<i>172 + (8 + 6 + 3) Wörter</i>	<i>= 189 Wörter</i>
Stufe III (und IV)	= Stufe IIb + Jer 30,8f.	= Jer 30,4–9.12–21
	<i>189 + 27 Wörter</i>	<i>= 216 Wörter</i>
Stufe V (und VI)	= Stufe IV + Jer 30,10f.	= Jer 30,4–21
	<i>216 + 48 Wörter</i>	<i>= 264 Wörter</i>

327 Schmid, Buchgestalten, 35–43.

328 Der Ausdruck findet sich bei Schmid öfter, z.B. Buchgestalten, 143, Anm. 441.

Stufe VII	= Stufe VI + Jer 30,1–3 264 + 45 Wörter	= Jer 30,1–21 = 309 Wörter
Stufe VIII	= Stufe VII + Jer 30,23 f. 309 + 26 Wörter	= Jer 30,1–21.23 f. = 335 Wörter
Eine Gabelung führt zu Stufe IX neben Stufe X, wobei Stufe IX (die \mathfrak{G} -Vorlage) nach Schmid keine Vorlage für Stufe X war.		
Stufe X (\mathfrak{M})	= Stufe VIII + Jer 30,22 335 + 7 Wörter	= Jer 30,1–24 \mathfrak{M} = 342 Wörter \mathfrak{M}
Nicht dem Wachstumsmodell gehorcht Stufe IX:		
Stufe IX (\mathfrak{G} -Vorl.)	≈ gekürzte Version von Stufe VIII (201 unverändert übernommene, 23 veränderte und 31 ausgetauschte Wörter) ³²⁹ = Vorlage von {Jer 37,1–24 \mathfrak{G} }	
	335+3 Wörter ³³⁰ - 80 Wörter ³³¹	= 258 Wörter

Eine solche Statistik findet sich nicht bei Schmid. An den ausgewählten Beispielen war aber deutlich zu sehen, dass Schmid für Stufe I–VIII+X fest mit einem Wachstumsmodell rechnet, das dem additiven Prinzip (nur Hinzufügungen, keine Textänderungen oder Auslassungen) genauso folgt wie dem Differenzprinzip (jede Stufe bringt inhaltlich Neues). Die Entwicklung der Stufen IIa–X in Jer 30 \mathfrak{M} nach Schmid lässt sich wiederum anschaulich in einer Graphik darstellen, wobei die \mathfrak{G} -Vorlage – nach Schmid eine gekürzte und modifizierte Fassung seiner Stufe VIII – deutlich aus dem Rahmen fällt:

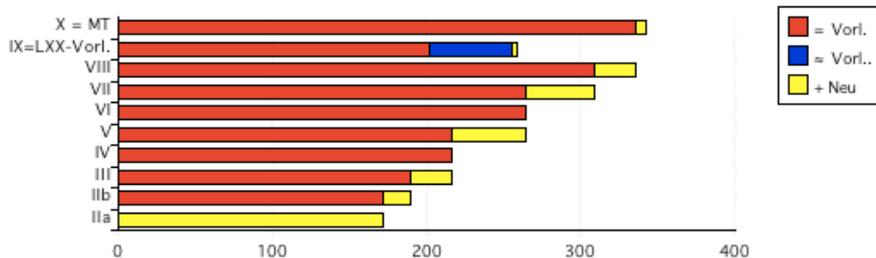


Abb.: Der jeweilige Anteil von Vorlage und Redaktion in Jer 30 in acht aufeinanderfolgenden und zwei parallelen Bucheditionen nach K. Schmid (Einheit: Zahl der Wörter)

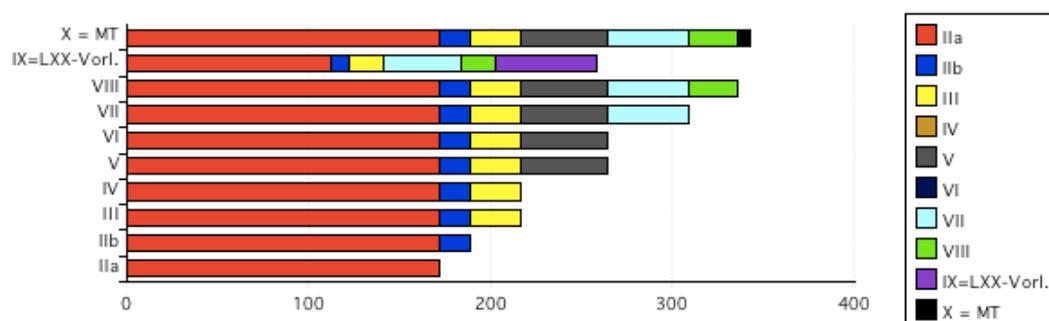
329 Als veränderte Wörter habe ich Wörter gerechnet, bei denen ein Proklitikum oder ein Suffix hinzugekommen, weggefallen oder ersetzt worden sein muss (z.B. $\text{מֵאִין}/\text{וְאִין}$ in V. 7, $\text{צוֹאֲרֵךְ}/\text{צוֹאֲרֵם}$ in V. 8) oder bei denen die grammatische Form geändert worden sein muss (z.B. $\text{שְׁמַעְתֶּם}/\text{שְׁמַעְנִי}$ in V. 5, $\text{וְיִצְאוּ}/\text{וְיִצֵּא}$ in V. 9). Als ausgetauschte Wörter habe ich gezählt, wenn in der \mathfrak{G} -Vorlage eine andere Vokabel und ein anderer Konsonantentext gestanden haben muss als in \mathfrak{M} , unabhängig davon, wie groß ggf. die graphische oder phonetische Ähnlichkeit ist (z.B. $\text{יִרְאֶה}/\text{רְאִיתִי}$ in V. 6, $\text{הוֹי}/\text{הִי}$ in V. 7, $\text{כָּל}/\text{רַב}$ in V. 14, $\text{יִלְכּוּ}/\text{יִאֲכָלוּ}$ in V. 16, $\text{צִיּוֹן}/\text{צִידָנוּ}$ in V. 17). Ich habe nicht zwischen Veränderungen, die auf Überlieferungs-, Schreib- oder Lesefehler zurückgehen, und Veränderungen, die auf bewusste Redaktion zurückgehen, unterschieden. Erstens, weil auch in der tatsächlichen Redaktionsgeschichte immer mit beidem gleichzeitig gerechnet werden muss und beide Phänomene die Rekonstruktion der tatsächlichen Redaktionsgeschichte erschweren, und zweitens, weil die Statistik sonst leicht von persönlichen Vorurteilen hätte beeinträchtigt werden können. Siehe die Liste der Varianten unten S. 337–342.

330 Je nachdem, wie man das ursprüngliche griechische Jeremiabuch und dessen Vorlage rekonstruiert, gäbe es auch kleinere Hinzufügungen in der \mathfrak{G} -Vorlage. Nach \mathfrak{G}^{GO} wären es nur zwei Wörter in V. 17 sowie ein Wort in V. 23, nach Rahlfs und Swete weitere sechs Wörter in V. 6 und acht Wörter in V. 16, s.u. S. 336.

331 Auch hier ergeben sich unterschiedliche Zahlen, je nachdem, ob man \mathfrak{G}^{RA} (d.h., im Wesentlichen den Codex Vaticanus) oder \mathfrak{G}^{GO} zu Grunde legt. Die Vorlage sollte nach \mathfrak{G}^{GO} ein Minus von 87 Wörtern gegenüber \mathfrak{M} aufgewiesen haben (s.u.). Zieht man davon gemäß dem Schmid-Modell die 7 Wörter von V. 22 ab, die oben Stufe X zugerechnet wurden, ergibt sich das oben angegebene Minus von 80 Wörtern von Stufe IX gegenüber Stufe VIII. Zu den \mathfrak{M} -Überschüssen im Einzelnen s.u. S. 333–336.

Auch der Anteil der verschiedenen Redaktionen an den jeweiligen Endtexten von Jer 30 nach Schmid, also sozusagen das Alter der einzelnen Wörter des Textes nach Schmid, lässt sich graphisch darstellen. Zur Erinnerung: Die Buchgestalten I–III datiert Schmid ins 6. Jh., die Buchgestalten IV–V ins 5. Jh., die Buchgestalten VII–IX ins 4. Jh. und Buchgestalt X ins 3. Jh. v. Chr.

Abb.: Die diachrone Herkunft der Textsegmente von Jer 30 in acht aufeinanderfolgenden und zwei parallelen Bucheditionen nach K. Schmid (Einheit: Zahl der Wörter); im Zuge einer Buchedition veränderte Wörter werden der Schicht zugerechnet, in der sie verändert wurden³³²



Während Rudnig immerhin in einigen Fällen damit rechnet, dass der Urtext des Ezechielbuches, von dem die literarkritische Analyse ihren Ausgangspunkt nimmt, erst im textkritischen Vergleich zu ermitteln und damit vom Masoretischen Text verschieden ist, geht Schmid selbstverständlich davon aus, dass der Textbestand der von ihm in Jer 30 angenommenen Buchgestalten II–VIII, aus dem 6., 5. und 4. Jh., im protomasoretischen Text – für Schmid Buchgestalt X aus dem 3. Jh. v. Chr. – vollständig und unverändert erhalten ist.

Die Berücksichtigung von \mathfrak{G} kann in dieser für Schmid logischen und regelmäßigen Wachstumsgeschichte nur stören. Der einzige durch Textvergleich nachvollziehbare redaktionelle Vorgang wird deshalb als Ausnahme von einer Regel (es gab keine Textauslassung oder -modifikation, sondern immer nur jeweils aktuelle Hinzufügungen) verstanden, deren positive Belege ausnahmslos Rekonstruktionsversuchen zu verdanken sind, welche die Gültigkeit ebendieser Regel ebenfalls voraussetzen – eine vollständig zirkuläre Argumentation.

Ein Wort sollte noch zu der oben in den Grafiken integrierten Wortstatistik zu Jer 30 in \mathfrak{M} und \mathfrak{G} gesagt werden. Ein Vergleich von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} zeigt, dass von den 342 Wörtern des Kapitels in \mathfrak{M} nur 201 genauso von \mathfrak{G} vorausgesetzt werden, die übrigen 141 nicht, weil andere Formen (23 Wörter) oder Vokabeln (31 Wörter) gelesen worden sind oder weil sie (87 Wörter) gar keine Entsprechung in \mathfrak{G} haben. Man kann daraus natürlich verschiedene Schlüsse ziehen. Schmid nimmt, wie oben an einigen Beispielen gezeigt wurde, die meisten der nur in \mathfrak{M} belegten Wörter für seine diversen Redaktionsschichten in Anspruch und muss

332 Das betrifft bei Schmid nur Stufe IX, weil die anderen Bearbeitungen ihren Vorlagentext nicht verändert hätten. Von den 80 Wörtern des »Minus« der \mathfrak{G} -Vorlage (s.u. S. 333) hätten nach Schmid 24 Wörter ursprünglich zu Schicht IIa, je 3 zu Schicht IIb und zu Schicht III, 48 zu Schicht V (d.h., alle Wörter dieser Schicht im Kapitel) und je 1 Wort zu Schicht VII und zu Schicht VIII gehört. Die 54 in der \mathfrak{G} -Vorlage von \mathfrak{M} verschiedenen Wörter (s.u. S. 337) müssten im Zuge der Erstellung der \mathfrak{G} -Vorlage und -Übersetzung verändert oder ausgetauscht worden sein. Diese müssten nach Schmid 38 ursprünglich zu Schicht IIa gehörende Wörter, 4 aus Schicht IIb, 4 aus Schicht III, 2 Wörter aus Schicht VII und 6 Wörter aus Schicht VIII ersetzt haben.

deshalb die Differenzen in erster Linie **⊗** zu Last legen. Nun hat er in seinem Buch (Untertitel: »Untersuchungen zur Redaktions- und Rezeptionsgeschichte von Jer 30–33 im Kontext des Buches«) im Abschnitt »Die Redaktion und Rezeption von Jer 30–33 in Buchleseabläufen« immerhin knapp neun Seiten der »Entstehung der Vorlage von JerLXX« gewidmet.³³³ Da Schmid dort die Auffassung vertritt, dass »JerMT und JerLXX«, die er beide »gewachsene Größen« nennt, »distinkte inhaltliche Konzepte vertreten und weder die eine noch die andere sich mittels des Rückgriffs auf die Kategorie des Zufalls sachgemäß erklären läßt«,³³⁴ wäre hier der Ort gewesen, zu beschreiben, warum es für die »gewachsene« JerLXX *notwendig* war, in Jer 30 insgesamt 54 Wörter zu verändern und 80 (oder 87, je nach Beurteilung von Jer 30,22) Wörter auszuschneiden. Darauf gibt Schmid aber keine Antwort; kein einziges der 141 geänderten oder ausgelassenen Wörter ist auf diesen Seiten überhaupt erwähnt.

Konkret diskutiert Schmid stattdessen die »Entbabylonisierung«, ausgehend von der wohlbekannten und in der einen oder anderen Richtung begründbaren Tatsache, dass Nebukadnezar in Jer **⊗** nicht als *Jhwhs* »Knecht« bezeichnet wird. Darüberhinaus meint Schmid:

»Ebenso läßt sich die Vorstellung, daß sich Jhwh zeitweise der fremden Babylonier als Instrument bedienen kann, nur in JerMT belegen (vgl. 25,14; 27,7).«³³⁵

Man müsste den Redaktoren der **⊗**-Vorlage nun grobe Unfähigkeit unterstellen, wenn sie im Zuge ihrer »Entbabylonisierung« zwar in Jer 30{37}, dem ersten Kapitel des »Heilsbüchleins«, wo von Babylon gar nicht die Rede ist, ein Viertel des Textes gestrichen, im ganzen Buch mehr als 3000 Wörter ausgelassen und viele hundert Wörter geändert haben sollten, aber folgende Stellen in ihrem Werk beließen:

{Jer 34,3–5} »So hat der Herr, der Gott Israels, gesprochen [...]: ›Ich habe die Erde gemacht [...] und ich werde sie geben, wem es mir gut dünkt. Ich gab die Erde dem Nebukadnezar, König von Babylon, um ihm zu dienen, und die Wildtiere des Feldes, um für ihn zu arbeiten.«

{Jer 50,10–12} »So hat der Herr gesprochen: ›Siehe ich, ich schicke und werde Nebukadnezar, den König von Babylon, herbeibringen, und er wird seinen Thron auf diese Steine stellen [...]. Und er wird hereinkommen und das Land Ägyptens schlagen [...] Und er wird in den Häusern ihrer Götter ein Feuer anzünden und sie verbrennen und sie umsiedeln und das Land Ägypten entlausen, wie ein Hirte seinen Mantel entlaust.«³³⁶

Der Herr, der Gott Israels, hat also nach Jer **⊗** nicht nur Nebukadnezar, dem König von Babylon, die Erde gegeben, sondern auch angekündigt, dass er Nebukadnezar nach Ägypten schicken wird. Nicht nur die Unheilsankündigungen gegen Juda und Jerusalem {Jer 6,12 u.ö.} sollen durch die Chaldäer erfüllt werden {Jer 21,10 u.ö.}, sondern auch für die konkrete Bestrafung von Falschpropheten bedient sich Gott des babylonischen Königs:

{Jer 36,21 f.} »So hat der Herr über Achiab und über Sedekias gesprochen: ›Siehe ich, ich gebe sie in die Hände des Königs von Babylon, und er wird sie vor euren Augen schlagen.‹ Und sie werden von ihnen in

333 Schmid, Buchgestalten, 311–319.

334 Schmid, Buchgestalten, 313.

335 Schmid, Buchgestalten, 314.

336 Übersetzung jeweils Septuaginta Deutsch.

der ganzen Verbanntensiedlung Judas in Babylon ein Fluchwort ableiten: »Es mache dich der Herr, wie er den Sedekias machte und wie den Achiab, die der König von Babylon im Feuer geröstet hat« [...]«³³⁷

Die Vorstellung, dass »sich Jhwh zeitweise der Babylonier als Instrument bedienen kann«, in diesem Fall, indem er durch den König von Babel Zedekia und Ahab im Feuer rösten ließ, ist also im den griechischen Übersetzern vorliegenden Jeremiabuch ebenso wie in dem des Masoretischen Textes sogar sprichwörtlich gewesen! Auch die folgende Aussage findet sich im von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} gemeinsam vorausgesetzten Text. Demnach soll kein anderer als Nebusaraddan (!), der Oberste der Leibwache, der nach Jer 52,12 f. (\mathfrak{G} und \mathfrak{M}) persönlich für das Niederbrennen Jerusalems verantwortlich gewesen ist, folgende persönliche Worte an Jeremia gerichtet haben {Jer 47,2 f.}:

»Der Herr, dein Gott, weissagte dieses Unglück über diesen Ort, und der Herr führte (es) aus, weil ihr gegen ihn gesündigt und nicht auf seine Stimme gehört habt.«³³⁸

Derjenige Babylonier, der selbst Hand an Jerusalem gelegt hat, erkennt darin das Wirken *Jhwhs*, des Gottes Jeremias – er sieht sich also selbst als dessen Werkzeug. Der inhaltliche Unterschied zu \mathfrak{M} , wo *Jhwh* Nebukadnezar als seinen »Knecht« bezeichnet, ist also tatsächlich nur graduell: Als Werkzeug *Jhwhs* fungiert Nebukadnezar in beiden überlieferten Editionen des Jeremiabuches – gegen Jerusalem, gegen widerspenstige Propheten in Babylonien, gegen Ägypten und die dorthin gelangten Judäer. Diese Funktion hat, ähnlich der Funktion Assurs als Zornrute *Jhwhs* in Jes 10,5, nichts Verheißungsvolles an sich, da Nebukadnezar ausschließlich als Gerichtswerkzeug dient. In größerem historischem Abstand, nach dem Untergang des neubabylonischen Reiches, kann die Funktion Nebukadnezars im göttlichen Geschichtsplan dann positiver beschrieben worden sein – eine einleuchtende Erklärung für die Titulatur in \mathfrak{M} .

Zur Erklärung der Unterschiede zwischen den *existierenden* Buchgestalten in Jer 30 trägt Schmid also gar nichts bei.³³⁹ Hervorragend erklären kann er dagegen, wie, warum und wann

337 Übersetzung Septuaginta Deutsch.

338 Übersetzung nach Septuaginta Deutsch.

339 Auch für Jer 33, mit dem großen \mathfrak{M} -Plus 33,14–26, versucht Schmid nicht, den tatsächlichen Befund mit *einer* Redaktion zu erklären, sondern postuliert, weil in diesem Zusatz mehrere Themen präsent sind, gleich (mindestens) *zwei* Redaktionen. Dass er nicht der einzige ist, der so argumentiert, ändert nichts an der Zirkularität des Verfahrens (Schmid, Buchgestalten, 59): »Die beiden Themen – David und Leviten – von Jer 33,14–26 sind somit diachron voneinander zu trennen. Der Grundbestand von Jer 33,*14–26 handelt nur von der Restauration des davidischen Königtums, während die Levitenaussagen erst sekundär in ihn eingebaut worden sind.« Für die »Erneuerung der Davidsdynastie« nennt Schmid konkret Jer 33,14–17.19–22.25 f. (a.a.O., 56), als »Levitenaussagen« nennt er V. 18.21b.22b β (a.a.O., 59), außerdem zählt er auch V. 25b als Erweiterung (a.a.O., 60, 326). In der Darstellung des Schmid-Modells hätte also Schicht X eigentlich in Schicht Xa (Davidsdynastieverheißung) und Xb (Levitenaussageneinbau) getrennt werden müssen. Da die Leviten sonst im Jeremiabuch keine Rolle spielen, müsste für die 22 Wörter von V. 18.21b.22b β sowie evt. für die fünf Wörter von V. 25b das ganze Jeremiabuch mit 21 800 Wörtern neu geschrieben worden sein – ohne ein Jota der vorgegebenen Wörter zu ändern.

Die Vorstellung, man habe kleinere Zusätze in der Antike einfach zwischen den Zeilen oder Kolumnen eingefügt, ohne das Buch neu abzuschreiben (so scheint Schmid, Buchgestalten, 39, 42, sich das vorzustellen), beruht dagegen auf einem Missverständnis. Denn das, was in verschiedenen Qumranhandschriften hier und da zwischen den Zeilen und Kolumnen eingefügt wurde, sind keine Fortschreibungen, sondern Korrekturen von Textfehlern (aus der Sicht der Korrektoren), und zwar in den meisten Fällen nach der Vorlage, auf die die Hand-

die von ihm selbst postulierten Redaktionsschichten IIa–VIII entstanden sein sollen. Damit sind aber die Rekonstruktionen der »Buchgestalten« des Jeremiabuches durch Konrad Schmid leider ein Paradebeispiel dafür, wie, statt aus einer sorgfältigen und differenzierten Bewertung der Unterschiede zwischen den existierenden Textversionen eine geeignete Methode zu gewinnen, der Masoretische Text mit Hilfe des redaktionsgeschichtlichen Wachstumsmodells seziert und damit einer von sachfremden Vorurteilen bestimmten Methode angepasst wird. Die passenden Worte zu einem solchen Verfahren hat Schmid selbst gefunden:

»[D]ie Anwendbarkeit einer bestimmten Methodik sagt prinzipiell nichts über deren Adäquatheit aus, oder anders herum: der Text hat sich nicht der Methode, sondern umgekehrt die Methode dem Text anzupassen.«³⁴⁰

Das Modell von Schmid musste hier so ausführlich behandelt werden, weil es leider paradigmatisch für einen breiten Strom redaktionsgeschichtlicher Arbeiten steht. Man weist auf die empirische Evidenz – \mathfrak{G} , Qumran – hin, richtet aber die konkrete redaktionsgeschichtliche Arbeit nicht nach den tatsächlich überlieferten Versionen, sondern allein nach dem Wachstumsmodell aus.

Tatsächlich ist gerade der zwischen den beiden überlieferten Fassungen des Jeremiabuches, also \mathfrak{G} und \mathfrak{M} , mögliche Vergleich nicht nur einer der wichtigsten Belege dafür, dass so etwas wie Redaktion tatsächlich stattgefunden hat. Dieser Vergleich bietet eines der äußerst seltenen Beispiele, bei denen die Unterschiede zweier *nachweislich existierender* Texte mit einer nahezu ausschließlich additiv verfahrenen und dabei auch inhaltlich erweiternden (allerdings in der Regel nicht dem Differenzprinzip folgenden und darum nicht ohne äußere Bezeugung rekonstruierbaren) Redaktion erklärt werden *können*! Deshalb wird im zweiten Hauptteil der Arbeit darauf zurückzukommen sein. Dort wird dann auch auf die konkreten Unterschiede zwischen Jer 30 \mathfrak{M} und Jer \mathfrak{G} {37} noch einmal ausführlicher eingegangen.³⁴¹

4.4. Das additive Wachstumsmodell in anderen Kanonbereichen

Den beiden exemplarisch gewählten Beispielen aus dem Bereich der Prophetenbuchexegese könnten zahllose Studien zu Büchern aus allen Kanonteilen der hebräischen Bibel hinzugefügt werden. Das, was bei Schmid deutlich zu sehen war, ist leider für viele andere Arbeiten ebenso charakteristisch. Als Maßstab für die redaktionsgeschichtliche Rekonstruktion dient das ideale Wachstumsmodell, auch wenn der empirisch mögliche Textvergleich ganz andere Modelle nahelegen würde. Obwohl Hiob \mathfrak{G} eine Kürzung von Hiob \mathfrak{M} darstellt, soll das Hiobbuch in Stufen gewachsen sein.³⁴² Obwohl nicht ein einziger Fall bekannt ist, in dem sich die Differenzen zwischen zwei parallel überlieferten Psalmen mit dem Wachstumsmodell erklä-

schrift selbst zurückgeht (vgl. Tov, Textual Base).

340 Schmid, Buchgestalten, 20.

341 Siehe unten, S. 332–353.

342 Unter den zahlreichen wachstumstheoretischen Studien zum Hiobbuch sei nur die von Markus Witte genannt, der im poetischen Teil (Hi 3,1–42,6) mindestens den »ursprünglichen Hiobdichter«, den »Elihudichter«, eine »Niedrigkeitsredaktion«, eine »Majestätsredaktion« und eine »Gerechtigkeitsredaktion« unterscheidet, die sich nach Witte »vermutlich« auch im »mehrschichtigen Entstehungsprozeß der Rahmenerzählung in 1,1–2,13 und 42,7–17« »bemerktbar machen« (»Synopsis der redaktionellen Schichten« Witte, Leiden, 190–192; Zitat a.a.O., 192.

ren lassen,³⁴³ sollen der Psalter wie die einzelnen Psalmen redaktionell gewachsen sein.³⁴⁴ Obwohl die Chronik im Verhältnis zu Samuel- und Königebuch gleichermaßen Hinzufügungen, Auslassungen, Textänderungen und -umstellungen voraussetzt und von Samuel- und Königebuch mit \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und den Qumranfragmenten verschiedene literarische Fassungen bezeugt sind, für die dasselbe gilt, sollen Samuelbuch, Königebuch und Chronik ebenfalls stufenweise gewachsen sein.³⁴⁵ Obwohl mit Bundesbuch, Heiligkeitsgesetz und Tempelrolle deutlich ist, dass sich die Redaktoren weder in der Vor- noch in der Nachgeschichte des Deuteronomiums an das Wachstumsmodell gehalten haben, wird das Deuteronomium selbst in redaktionelle Wachstumsschichten aufgeteilt.³⁴⁶ Immer wieder kann man in den Modellen einen eigenartigen Dreischritt beobachten: In einer ersten Phase, auf deren genaue Beschreibung man üblicherweise verzichtet, herrscht freier Umgang mit den literarischen Vorlagen – hier können Auslassungen und Textänderungen untergebracht werden, die man z.B. im Dtn im Vergleich zum Bundesbuch, in Chr im Vergleich zu Sam–Reg, oder in der Aufnahme altorientalischer Traditionen nicht wegdiskutieren kann.³⁴⁷ In einer zweiten Phase, für die es prinzipiell keine externen Zeugen gibt, herrscht das ideale Wachstumsmodell: Hier arbeiteten die Redaktoren genau so, wie sich das ein Redaktionsgeschichtler wünscht – sie ließen nichts weg, änderten keine einzige Formulierung, aber fügten ständig, entsprechend ihren je wechselnden theologischen Vorlieben, Neues hinzu, dabei Spannungen und Widersprüche produzierend, die später eine exakte Vorlagenrekonstruktion erleichtern würden. Hier findet man dann all die (vor-, früh-, spät- und nach-) deuteronomistischen, (prä-, proto-, früh-, spät- und post-) chronistischen und sonstigen Erweiterungsschichten, die durch ihre beeindruckende Zahl die vorhergehenden und nachfolgenden Phasen der Textentstehung in den Hintergrund rücken lassen. In einer dritten Phase schließlich gibt es plötzlich neben Hinzufügungen auch wieder Auslassungen, Textänderungen und -umstellungen – weil man in der Textgeschichte ebenso wie in der textlich bezeugten literarischen Nachgeschichte (Tempelrolle; Jubiläenbuch; Liber Antiquitatum Biblicarum etc.) der Realität Tribut zollen muss.

Nicht alle Autoren, die implizit oder explizit mit dem Wachstumsmodell arbeiten, verteilen den Text so konsequent wie Pohlmann, Rudnig und Schmid auf die verschiedenen »Hände«. Allerdings zeigen deren Arbeiten ganz gut die Eigendynamik der Methode. Wenn mit dem Wachstumsmodell prinzipiell ausgeschlossen wird, dass ein Textelement weggelassen oder durch ein anderes ersetzt wird, dann gibt es keine Hemmschwelle für die Zahl der postulierten Redaktionen. Man traut sich zu, auch zehn aufeinanderfolgende Bucheditionen

343 Ps 18 und II Sam 22 sind ebenso wie Ps 14 und Ps 53 gleich lang. Die meisten Unterschiede bestehen im Austausch einzelner Elemente, für deren Erklärung sowohl unbewusste Änderungen (z.B. Kopierfehler) als auch bewusste Änderungen (z.B. die Systematisierung der Gottesbezeichnungen in Ps 53 vs. Ps 14) in Betracht zu ziehen sind. Andere Parallelüberlieferungen, bei denen die relative Chronologie unumstritten ist, zeigen den eklektischen Umgang mit Vorlagen, weil keiner der verwendeten Psalmen vollständig integriert wird (IChr 16 vs. Ps 105; 96; 106; sowie Ps 144 vs. Ps 8 und 139).

344 Vgl. paradigmatisch die Arbeiten von Frank-Lothar Hossfeld und Erich Zenger: Hossfeld/Zenger, Psalm 1–50; dies., Psalmen 51–100; dies., Psalmen 101–150. Eine Zusammenfassung bei Zenger/Hossfeld, Das Buch der Psalmen, 444–447 (= Abschnitt E III. 2.6 »Kompositions- und Redaktionsgeschichte des Psalmenbuchs«).

345 Paradigmatisch sei auf das Überblickswerk von Kratz, Komposition, verwiesen (Übersichten zu Samuel- und Königebuch a.a.O., 190–193; zur Chronik a.a.O., 52 f.).

346 Vgl. z.B. Veijola, Deuteronomium.

347 Vgl. Pakkala, Omitted, 33, der explizit »the exception of the very earliest sources, which [...] are sometimes assumed to be preserved only fragmentarily«, benennt.

zu rekonstruieren, und hält sich für realistisch, wenn man gleichzeitig großzügig darauf verzichtet, das »älteste« Jeremia- oder Ezechielbuch zu rekonstruieren. Ja, die Zahl der rekonstruierten Schichten wird paradoxerweise zum Maßstab für die Qualität der Analyse.³⁴⁸ Dabei müsste jedem klar sein, dass die Wahrscheinlichkeit, dass die Analyse nicht nur *genaue*, sondern auch *historisch zutreffende* Ergebnisse erzielen kann, um so geringer wird, je mehr Redaktoren tatsächlich an den biblischen Texten gearbeitet haben – und zwar selbst dann, wenn man die Geltung des Wachstumsmodells voraussetzen könnte.³⁴⁹

Die Zahl der postulierten Redaktionen wird in der alttestamentlichen Fachliteratur um so größer, je stärker der Anspruch an deren schichtinterne Kohärenz ist. Wenn eine in sich kohärente Redaktionsschicht nur in einem Teil eines Buches zu finden ist, wird eine »kleinräumige Fortschreibung« angenommen, die eben nur einen Teil des Buches überarbeitet hätte. Um zu erklären, dass eine solche Fortschreibung allgemein als untrennbarer Bestandteil des Buches anerkannt ist, müsste eigentlich angenommen werden, dass das ganze Buch abgeschrieben wurde, um die Fortschreibung einzutragen und damit die alte Fassung (ohne Fortschreibung) durch die neue Fassung (mit Fortschreibung) zu ersetzen. Das müsste für jeden neuen Fortschreibungsvorgang gelten. Die Annahme solcher »kleinräumiger« Fortschreibungsprozesse macht es schwer, die angenommenen Modelle quantitativ zu beschreiben. Rudnig oder Schmid rechnen wahrscheinlich implizit nicht nur mit zehn bis zwölf, sondern mit etwa 20 Buchgestalten des Ezechiel- bzw. des Jeremiabuches, die sie rekonstruieren können, Becker und Berner mit noch weit mehr Gestalten des Jesaja- bzw. des Exodusbuches. Während diese Entwürfe aber in der Fachwelt selbst überwiegend auf Skepsis stoßen, gibt es andere, die sich stärker im *mainstream* alttestamentlicher Wissenschaft bewegen und allgemein als moderat gelten. Im Folgenden soll ein Beispiel eines solchen Modells vorgestellt werden.

Den forschungsgeschichtlichen Ausgangspunkt für den Erkenntnisoptimismus des Wachstumsmodells bildete, wie oben gezeigt (S. 55–62), die Urkundenhypothese zum Pentateuch, die die Tätigkeit der Pentateuchredaktoren genau deshalb so gut meinte rekonstruieren zu können, weil diese sich im Wesentlichen auf die »Addition« ihrer Quellenfäden beschränkt hätten. Deshalb soll als drittes Beispiel eine wachstumstheoretische Analyse aus dem Bereich des Pentateuch dienen, und zwar zum Exodusbuch, weil dort die Gesetzgebung besonders eng mit der Erzählung verbunden ist. Dabei wird nicht das alles Bisherige in den Schatten stellende Extrembeispiel der Analyse des Exodusbuches durch Christoph Berner³⁵⁰ gewählt, sondern ein vergleichsweise zurückhaltender Entwurf, der von Jan Christian Gertz.

348 Vgl. die Argumentation von Rudnig, nach dem es in seinem »buchredaktionellen Ansatz« darum geht, die im »Verfassungsentwurf« Ezechiels gefundenen »Wachstumsstadien« als »Teile der verschiedenen Buchgestalten zu begreifen«. Weil »das Wachstum des Buches so komplex und differenziert« gewesen sei, reiche »ein einfaches Schichten-Modell« zu seiner Erklärung nicht aus (Rudnig, Heilig, 33 f.). Für Levin, Verheißung, 67, ist selbst ein so komplexer redaktionsgeschichtlicher Ansatz – »und seien es auch zehn Quellen oder zehn Redaktionen« – noch nicht kritisch genug: »Jeder [sic!] einzelne Abschnitt der Prophetenbücher zerfällt bei kritischem [sic!] Zugriff in zahlreiche literarische Schichten, und es ist vergebliche Mühe, jede dieser Schichten einer Redaktion zuzuordnen, die die systematische Bearbeitung eines ganzen Buches umfaßt.«

349 Schmid, Literaturgeschichte (Einführung), 37, weist selbst, eine Überlegung von E.A. Knauf aufnehmend, darauf hin, dass, wenn »die Rekonstruktion einer literarischen Vorstufe eine Wahrscheinlichkeit von 80% besitzt«, bei mehrstufigen Modellen »ab Stufe IV der Wert unter 50 % sinkt, d. h. die Rekonstruktion arbiträr wird«.

350 Berner, Exoduserzählung.

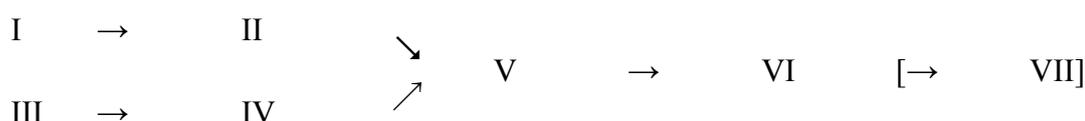
4.5. Jan Christian Gertz' Analyse von Ex 12 (»Tradition und Redaktion«)

Die Arbeit von Jan Christian Gertz zu »Tradition und Redaktion in der Exoduserzählung«³⁵¹ ist ein gutes Beispiel dafür, dass zwar die frühen Phasen der Textentstehung teilweise offengelassen werden, aber in entscheidenden Phasen der Textentstehung völlig unreflektiert die Geltung der Axiome des Wachstumsmodells vorausgesetzt wird. Im Unterschied zu Rudnig und Schmid rechnet Gertz dabei – im Gefolge der Urkundenhypothese – teilweise mit der Verflechtung zweier ursprünglich nebeneinander existierender Werke.

In einer abschließenden tabellarischen Synopse zur »literarkritischen Schichtung« verteilt Jan Christian Gertz den Text von Ex 1–14 in sechs Spalten, wobei sich für Ex 12 folgende Verteilung ergibt (römische Ziffern von mir hinzugefügt):

- I. »Die nichtpriesterschriftliche Exoduserzählung als ursprünglich selbständige Komposition«:
»12,35 f(?) .37a«
- II. »Zusätze zur nichtpriesterschriftlichen Exoduserzählung«:
»[12,21–23.27b](?)« sowie »12,29a.30aβb.33 f«
- III. »Die priesterschriftliche Exoduserzählung als Teil der ursprünglich selbständigen Priesterschrift (P)«: »12,1.3aαb.4.5.6b.7.8*.9–13.28« sowie »12,40 f«
- IV. »Zusätze zu P«:
»12,2.3aβ.6a.8*(ומצורת).18–20« sowie »12,42–51«
- V. »Die Komposition der biblischen Exoduserzählung durch die Endredaktion (R)«:
»12,21–23(?).24–27a.27b(?)« sowie »12,29b.30aα.31 f.35 f(?)«
- VI. [und VII.] »Erweiterungen des endredaktionellen Textes«³⁵²:
»12,14–17« und »12,37b.[38a].39«

Das Modell erscheint etwas weniger abgehoben als die Modelle von Rudnig oder Schmid, da mehrfach Fragezeichen verwendet und auf drei Ebenen – »Nicht-P«, »P« und »R« – zunächst nur jeweils zwei Schichten unterschieden werden. Da Schicht I–II und Schicht III–IV nebeneinander entstanden sein sollen, wird anscheinend »nur« über drei Stufen hinweg sicher mit der Bewahrung des ursprünglichen Wortlauts gerechnet:



Doch auch Gertz gibt sich nicht mit der Rekonstruktion des Wortlauts von fünf nicht mehr vorhandenen Werken (I bis V) zufrieden. Denn er »verzichtet« zwar in der Tabelle »für die nichtpriesterschriftliche Exoduserzählung und die Priesterschrift in Ex 1–14 auf eine Kennzeichnung älterer Wachstumsstufen bzw. vorgegebener Texte«³⁵³ im eigentlichen Text seiner Monographie rekonstruiert er aber teilweise noch ältere »Wachstumsstufen«. Auch bei den »Erweiterungsschichten« rechnet Gertz tatsächlich mit mehr Stufen als die Tabelle nahelegt: Denn hier »unterscheidet« zwar die Tabelle »in der Regel nicht zwischen den verschiedenen Stufen des weiteren Wachstums der Texte«. In einigen Fällen zeigt Gertz aber »eine Differenzierung innerhalb der Erweiterungen« an, indem er »die späteren Wachstumsstufen in eckige

351 Gertz, Tradition.

352 Gertz, Tradition, 396.

353 Gertz, Tradition, 394.

bzw. geschwungene Klammern« setzt.³⁵⁴ Letzteres betrifft in einem Fall auch Ex 12, so dass in seiner Tabelle sieben Schichten unterschieden werden – auf Schicht VII geht dann Ex 12,38a zurück.

Es ergibt sich (ohne gesonderte Berücksichtigung der »überkommenen« Passaordnung in V.3–11*, s.u.), folgende Segmentierung:

- a) Ex 12,1 (III)
- b) Ex 12,2 (IV)
- c) Ex 12,3aα (III)
- d) Ex 12,3aβ (IV)
- e) Ex 12,3b–5 (III)
- f) Ex 12,6a (IV)
- g) Ex 12,6b–8ba bis **שא** (III)
- h) Ex 12,8βa nur das Wort **ומצות** (IV)
- i) Ex 12,8bβ–13 (III)
- j) Ex 12,14–17 (VI)
- k) Ex 12,18–20 (IV)

l) Ex 12,21–27 (V) – Gertz lässt offen, ob V.21–23 und V.27b statt zu V bereits zu einer »späteren Wachstumsstufe« von II gehörten; in letzterem Fall wären es zwei Segmente und eine Wachstumsstufe mehr: V.21–23 (II-zus.); V.24–27a (V); V.27b (II-zus.)

- m) Ex 12,28 (III)
- n) Ex 12,29a (II)
- o) Ex 12,29b–30aα (V)
- p) Ex 12,30aβb (II)
- q) Ex 12,31 f. (V)
- r) Ex 12,33 f. (II)
- s) Ex 12,35–37a (I)

(Bei Ex 12,35 f. ist Gertz unentschieden, ob I oder V; in letzterem Fall wäre es ein Segment mehr.)

- t) Ex 12,37b (VI)
- u) Ex 12,38a (VII)
- v) Ex 12,38b ?
- w) Ex 12,39 (VI)
- x) Ex 12,40 f. (III)
- y) Ex 12,42–51 (IV)

Kritiker haben an dieser und an anderen Endredaktionshypothesen ausgesetzt, dass man einem »Endredaktor« (hier = Schicht V) nicht so verschiedenartige Zusätze zutrauen könne. Eine solche Kritik geht aber an dem Hauptproblem vorbei. Denn viel merkwürdiger ist, dass sowohl der »Endredaktor« als auch seine Vorgänger und Nachfolger zwar an verschiedenen Stellen inhaltlich neue Textsegmente formuliert, aber den Text ihrer Vorlagen in der Regel vollständig und unverändert ihrem neu geschriebenen Werk inkorporiert haben sollen, dass also die Geltung des Wachstumsmodells unhinterfragt angenommen wird. An zwei Beispielen soll gezeigt werden, mit welcher Textstabilität Gertz hier über jeweils vier bis fünf »Wachstumsstufen« hinweg rechnet.

Gertz findet innerhalb des von ihm rekonstruierten »priesterschriftlichen« Textes »12,1.3aαb.4.5.6b.7.8*.9–13.28« (= III) in den »unpersönlich formulierten Passagen in der 3. Pers. Plur.« »eine vollständige Beschreibung des Passaritus, deren ursprünglicher Bestand eine Reihung von *w-qatal-x*-Sätzen in den V.3b*.6b*.7a.8a(11bβ) umfaßt«. ³⁵⁵ Seine Ausführ-

354 Gertz, Tradition, 394.

355 Gertz, Tradition, 32.

rungen machen deutlich, dass er mit folgendem Wortlaut dieser »überkommene[n] Passabestimmung«³⁵⁶ rechnet, bei dem nur im ersten Wort ein Buchstabe geändert, 26 von 27 Wörtern aber durch alle folgenden »Wachstumsstufen« hindurch unverändert erhalten geblieben wären.³⁵⁷

3* ולקחו³⁵⁸ להם איש שה לבית אבת 6* ושחטו אתו בין הערבים 7* ולקחו מן הדם ונתנו על שתי המזוזות ועל המשקוף 8* ואכלו את הבשר בלילה הזה 11* פסח הוא ליהוה

Genau wie bei den rekonstruierten Vorstufen von Rudnig oder Schmid ist auch hier zu konstatieren: Die Reihe *ואכלו ... ונתנו ... ולקחו ... ושחטו* in den Versen 6–8 gibt es wirklich, und darauf hinzuweisen, wäre eine sinnvolle Beobachtung im Rahmen einer synchronen Textanalyse. Wenn man den Text von V. 3–11 auf die wesentlichen Handlungsanweisungen reduzieren wollte, könnte man zu einem ähnlichen Ergebnis kommen – das Auswählen eines Lamms pro Familie, das Schlachten in der Abenddämmerung, der Blutritus und das Essen des Lamms sind die wesentlichen Elemente rund um das Passalamm; alles andere könnte auch als nähere Ausführungsbestimmung gelesen werden. Eine solche Reihe scheint möglich. Aber ist es wahrscheinlich, dass sie hier einen Kern bildet, aus dem sich die gegenwärtige Fassung entwickelt hätte?

Schon die Vielzahl der sehr unterschiedlichen Passa-Mazzot-Ordnungen spricht dagegen, hier das Wachstumsparadigma einfach als den Regelfall vorauszusetzen. Von den Passa-Texten in Ex 12 f.; 23; 34; Lev 23; Num 9; 28; Dtn 16; Jos 5; IIReg 30; Ez 45; Esr 6; IIChr 30; 35 ließe sich nur das Verhältnis von Lev 23,5–8 und Num 28,16–25 unter Vorbehalt als eines von Kurz- und Langtext beschreiben, die einander etwa so ähnlich sind, wie es das Wachstumsmodell als Regelfall voraussetzt (siehe aber dazu unten S. 541–543). Alle anderen Texte zeigen, dass ein solches Verhältnis die Ausnahme ist.

Ohnehin stellt sich aber die Frage, warum eine solche Ordnung in der 3. Person Plural formuliert worden sein sollte. In Rechtstexten wäre für eine Anordnung eher eine Formulierung in der 2. Person anzunehmen: »Nehmt euch ein Lamm je Familie, schlachtet es in der Abenddämmerung, nehmt von dem Blut und streicht es an die beiden Türpfosten und an die Schwelle, und esst das Fleisch in derselben Nacht, ein Passa ist es für *Jhwh*«. Die Passaordnungen von Lev 23 und Num 28 sind überwiegend in der 2. Pers. Plural formuliert; die von Ex 23; 34 und Dtn 16 überwiegend in der 2. Person Singular. Eine Formulierung in der dritten Person ist dagegen für Anordnungen naheliegend, die nur in einem bestimmten Fall relevant sind, bei denen für die Angesprochenen also nicht unbedingt Handlungsbedarf besteht. Die kasuistischen Passabestimmungen in Num 9,10–14 sind darum durchgängig in der 3. Person und überwiegend im Singular formuliert. In Ex 12 wird die Bestimmung für den Fall, dass ein Haus zu wenig Leute zählt, um ein Schaf zu essen (*ולקחו* V.4) ebenso wie die Sanktion für den Fall, dass bei jemandem Gesäuertes gefunden würde (*ונכרתה הנפש ההיא* V.15.19), in der 3. Pers. Sg. formuliert.

356 Gertz, Tradition, 33 f.

357 Rekonstruktion nach den Angaben bei Gertz, Tradition, 34.

358 Nach Gertz, Tradition, 34, hat hier »der Verlust der Anfangsstellung« dazu geführt, dass eine ursprünglich anders lautende Form »in ein Imperf.« umgebildet worden sei (das in *מ* belegte *ויקחו*). Die oben angegebene *w-qatal-x*-Form (*ולקחו*) versucht, den nach Gertz, Tradition, 32, ursprünglichen Text darzustellen.

Die Formulierung einer allgemein gültigen Passaordnung in der 3. Pers. Pl. in der AK-cons. verlangt dagegen eine ganz besondere Redesituation: Die Anordnung gilt dann für eine Personengruppe, die nicht direkt angedet ist. Eine solche Formulierung wäre im Deuteronomium unpassend, ebenso in Ex 34. In Ex 12,2–20 dagegen ist sie möglich, weil es sich um eine Gottesrede an Mose und Aaron handelt, in der Vorschriften mitgeteilt werden, die sich an alle Israeliten richten. Mose und Aaron werden aufgefordert, die Vorschriften an die Israeliten weiterzugeben; die Verwendung der 3. Pers. Pl. entspricht dann der indirekten Rede, die der 2. Pers. Pl. der direkten Rede. Beides wechselt in diesem Text. Während aber die Formulierung in der 2. Pers. Pl. in jeder direkten Rede möglich wäre – ob von Gott an Mose und Aaron, von Mose (und Aaron) an das Volk, von Gott an das Volk –, erfordert die 3. Pers. Pl. genau die in Ex 12 gegebene Situation, dass eine Ordnung indirekt gegeben wird: Gott informiert Mose und Aaron darüber, was die Israeliten zu tun haben.

Damit ist aber noch nicht erklärt, warum in den konkreten Texten die 3. Pers. Pl. verwendet wird, obwohl sonst die 2. Pers. Pl. überwiegt. Hier zeigt sich jetzt ein Grundproblem der Literarkritik, die die Probleme oft erst schafft, die sie zu lösen vorgibt. Denn die Subjekte der pluralischen Verben in Ex 12,3.6–8 sind jeweils im Text genannt! Es handelt sich jeweils um eine Mehrzahl von Menschen – nämlich zunächst in V.3 um den distributiven Singular **איש** »ein jeder«, der gerade im späten biblischen Hebräisch eine pluralische Verbform erfordert,³⁵⁹ und dann in V.6 um das Kollektivum **כל קהל עדת ישראל** »die ganze Versammlung der Gemeinde Israels«, das ebenso im späten biblischen Hebräisch eine pluralische Verbform verlangt. Die Verwendung der Verbformen der 3. Pers. Pl. in V.3.6–8 ist also im überlieferten Endtext, ohne wachstumstheoretische Hypothese, einfach zu erklären.³⁶⁰

359 Kropat, Syntax, 29, zeigt an konkreten Beispielen im Vergleich zwischen der Chronik und ihren Vorlagen die Tendenz, dass distributiver Singular zunehmend pluralisch konstruiert wird: IIChr 6,32 (**ובאו** ... **הנכרי** ... **ובאו**) hat pluralische Verbformen *ad sensum* gegen IReg 8,42 (**ובאו והתפללו**) hat pluralische Verbformen *ad sensum* gegen IReg 8,42 (**ובאו והתפללו**). IIChr 25,4 **איש בחטאו ימותו** hat die pluralische Verbform, aber IReg 14,6 **איש בחטאו ימות** (Qere: **ימות**) den Singular. Auch in der Quelle dieses Zitats, nämlich Dtn 24,16, differieren die Textversionen: **איש בחטאו ימותו** hat **איש בחטאו ימותו**, **איש בחטאו ימות**, also hier die tendenziell ältere Form. Gen 44,13 ist es andersherum, hier hat **איש בחטאו ימותו**, aber **איש בחטאו ימות** die tendenziell jüngere Form, ebenso Ex 21,18, wo **איש בחטאו ימותו**, aber **איש בחטאו ימות**. Letzterer Fall ist für den Vergleich mit Ex 12,3 besonders interessant, weil es erstens um eine Rechtsbestimmung geht und zweitens die Numerusänderung mit einer weiteren Differenz einhergeht: **באבן** **באבן** fehlt in **איש בחטאו ימותו**, der Tatbestand ist dort also allgemeiner formuliert. Auch in Rechtstexten kann also im Zuge der Text- oder Redaktionsgeschichte ohne Not der Numerus geändert werden.

360 Kropat, Syntax, 28: »Kollektiva werden im Gegensatz zur älteren Sprache fast ausschließlich mit dem Plural konstruiert.« So begegnet **כל קהל** außer Ex 12,6 nur noch in IIChr 30,25 als alleiniges Subjekt eines Verbal-satzes und wird dort mit einer pluralischen Verbform gebraucht; allein daraus lassen sich natürlich keine sprachgeschichtlichen Folgerungen ableiten. Es gibt aber eine ganze Reihe weiterer Kollektiva, bei denen durch den Vergleich zwischen der Chronik und ihren Vorlagen evident ist, welches die jüngere Form ist: Kropat, Syntax, 28, nennt u.a. folgende Beispiele mit ihren Parallelen: IChr 16,43 **וילכו כל העם** gegen IISam 6,19 **וילך כל העם**; dazu IIChr 23,21 **וישמחו כל עם הארץ** gegen IReg 11,20 **וישמח כל עם הארץ**, außerdem IIChr 36,1 **ויקחו כל עם הארץ** gegen IReg 23,30 **ויקח עם הארץ**. Hier hat jeweils der Verfasser der Chronik die Verbform in den Plural gesetzt.

Auch in der Textgeschichte des Pentateuch gibt es Beispiele dafür: Der Samaritanus hat an mehreren Stellen dort, wo **איש** eine singularische Verbform mit dem folgenden Subjekt **העם** bietet, eine pluralische Verbform (Ex 24,2; 33,10 zweimal; Lev 9,24; Dtn 27,16–26 zwölfmal). In den biblischen Qumranrollen ist das Phänomen ebenfalls belegt: 4QSam^a liest in IISam 12,18 **וייראו כל העם** an Stelle von **ויירא כל העם**.

In allen diesen Fällen ist also im Laufe der Text- oder Redaktionsgeschichte die Verbform vom Singular in den Plural (oder andersherum) geändert worden, ohne dass sich das Subjekt oder der Kontext signifikant geän-

Symptomatisch ist, dass eine in synchroner Textanalyse sinnvolle Beobachtung – die Reihe der Verbformen in der 3. Pers. Pl. lässt sich als Kern der Passaordnung lesen – als Beleg für sehr weitreichende diachrone Hypothesen verwendet wird. Weil Teile dieser Hypothesen von weiten Teilen der Forschergemeinde geteilt werden – etwa die Existenz einer selbständigen Priesterschrift, deren Wortlaut in Ex 12 unverändert erhalten sein müsse – fällt die Zirkularität der Argumentation nicht auf. Wenn das Wachstumsmodell unbewusst vorausgesetzt wird, erscheint es einem möglich, dass der Wechsel zwischen den in der 2. Pers. Pl. (V.4b–6.9–11ba) und den in der 3. Pers. Pl. formulierten Passagen (V.3.6b–8) mit zwei verschiedenen »Schichten« erklärt werden kann. Solche Perspektivwechsel gibt es auch in anderen Rechtstexten im Pentateuch sehr häufig. Das ist im Rahmen der sog. »Torastruktur« nicht schwer zu erklären: Alle Gesetze, die im Pentateuch mitgeteilt werden, sind in einem konkreten erzählerischen Rahmen verankert und haben konkrete Sprecher und Adressaten, sollen aber dauerhaft gültig sein. Das kann durch den Wechsel von 2. und 3. Person unterstrichen werden. Im vorherrschenden Wachstumsparadigma ist es aber ein beliebtes Verfahren, den Perspektivwechsel ebenso wie den Numeruswechsel zum Anlass zu nehmen, Texte auf verschiedene Schichten zu verteilen. Dass der Vers 4a, der weder in der 2. noch in der 3. Pers. Pl., sondern in der 3. Pers. Sg. formuliert ist, von verschiedenen Forschern verschieden zugeordnet wird,³⁶¹ verstärkt nur den Anschein einer wissenschaftlich soliden Grundlage. Gertz muss die Last seiner Hypothesen nicht allein tragen, er kann sie auf viele Schultern verteilen und kann in der Diskussion immer auf andere verweisen, die ihm auf seinem Weg vorgegangen sind. Dass z.B. Ex 12,1–13 insgesamt zu einer als »Priesterschrift« zu bezeichnenden Pentateuchquelle gehört, die im kanonischen Pentateuch nahezu unverändert enthalten ist, ist eine Hypothese, die auch seit dem Niedergang der Urkundenhypothese noch von sehr vielen Forschern geteilt wird. Dass es einen für die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese entscheidenden Unterschied macht, wieviele redaktionelle Bearbeitungen man zwischen dieser »Priesterschrift« und den Endtexten des Pentateuch ansetzt – nach Gertz mindestens drei – wird dabei übersehen und einfach statt des Pentateuch die »Priesterschrift« zum Ausgangspunkt genommen.

Wenn aber die Priesterschrift als Quelle gesehen und die Verse 12,1–13 dieser Quelle zugeschrieben, zugleich der Perspektivwechsel u.a.m. als literarkritische Kriterien angesehen und an anderer Stelle nachredaktionelle Zusätze »gefunden« werden, dann erscheint am Ende die Textgestalt von Ex 12 als *Beleg* dafür, dass die biblischen Texte offensichtlich über mehrere Wachstumsstufen hinweg so treu bewahrt wurden, dass all ihre Spannungen und Widersprüche noch im Endtext erhalten bleiben. Das ist ein bequemer hermeneutischer Zir-

dert hätte. Wenn, wie Gertz annimmt, die Formulierung, dass pro Haus ein Lamm ausgewählt werden soll, von sechs Wörtern auf 27 Wörter (V.3b.4) erweitert worden wäre, gäbe es also keinerlei Anlass zu der Annahme, dass noch der ursprüngliche Numerus des Verbs erhalten geblieben sei.

Wenn Berner, Exoduserzählung, 339, allein Ex 12,3f. auf vier verschiedene Redaktionsschichten verteilt (»IV«, »XII«, »XIII«, »XV«, also vier der etwa zwanzig von ihm in Ex 12f. durchnummerierten Schichten) und davon ausgeht, dass in den auf seine Schicht »IV« folgenden 15 oder mehr Buchausgaben des Exodusbuches die Formulierung immer gleich geblieben wäre, hat er den gleichen Denkfehler nur noch potenziert.

Ob in irgendeiner Vorstufe zuerst *וּשְׁחַט אֶתּוֹ* oder *וּשְׁחַט אֶתּוֹ* stand, ist unmöglich zu sagen. In der Textgeschichte gab es jedenfalls keinen Grund, *וּשְׁחַט* zu beanstanden. 4QpalEx^m liest in Ex 12,6 aber *וּשְׁחַט אֶתּוֹ* und belegt damit, dass in der Textgeschichte der Numerus (hier des Objekts, also »sie« [die Lämmer] statt »es« [das Lamm]) ohne weiteres geändert werden konnte, wenn das dem Verständnis des Textes diene.

361 Siehe Gertz, Tradition, 35, mit Anm. 23.

kel, weil man sich darin mit einer großen Zahl von Fachkollegen angeregt unterhalten kann. Dass empirisch nachprüfbar Belege dafür, dass es ein solches Textwachstum auch tatsächlich gegeben habe, fehlen, stört dann nicht. Denn es gibt ja ausreichend Diskussionen innerhalb dieses Zirkels – man streitet um die Details innerhalb eines Modells, egal, wie weit es an der Realität antiker Textproduktion vorbeigeht. Dabei gibt es gerade zu den Passabestimmungen so viel Textmaterial, dass man genug damit zu tun hätte, die tatsächlich *nebeneinander* bestehenden Passaordnungen in ein sinnvolles Verhältnis zu bringen – darauf wird unten (S. 529–555) noch einmal zurückzukommen sein.

Die Bestimmung zum Essen des Passaopfers in Ex 12,8–11 hätte nach Gertz also folgende Entwicklung genommen:

Vorlage von III – »überkommene Passabestimmung«: ואכלו את הבשר בלילה הזה פסח הוא ליהוה

Diese Bestimmung sei von der »Priesterschrift« in ihr Werk integriert und mit näheren Ausführungsbestimmungen versehen worden:

III – »ursprünglich selbständige Priesterschrift«:

8 ואכלו את הבשר בלילה הזה צלי אש על מררים יאכלהו 9 אל תאכלו ממנו נא ובשל מבשל במים כי אם צלי אש ראשו על כרעיו ועל קרבו 10 ולא תותירו ממנו עד בקר והנתר ממנו עד בקר באש תשרפו 11 וככה תאכלו אתו מתניכם חגרים נעליכם ברגליכם ומקלכם בידכם ואכלתם אתו בחפזון פסח הוא ליהוה

Es sollte an dieser Stelle bemerkt werden, dass die »Priesterschrift«, wenn sie, wie bei Gertz, als eigenständige Quelle neben einer »nichtpriesterschriftlichen« Erzählung postuliert wird, ja nicht die erste oder einzige Verarbeitung der Exodusgeschichte dargestellt haben soll, sondern eine literarische Neufassung dieses Themas. Sie wäre aber mit ihrer Vorlage so frei umgegangen, dass es so gut wie keine Wortlautübereinstimmung mit der »nichtpriesterschriftlichen« Erzählung gegeben habe – also eine durchaus realistische Vorstellung von *rewriting*. Im Falle dieser »überkommenen Passabestimmung« aber soll die »Priesterschrift« ihre Vorlage gemäß dem Wachstumsmodell sklavisch Wort für Wort in ihr Werk hineinkopiert und nicht einmal gewagt haben, die Verbformen der 3. Person in solche der 2. Person zu ändern. Es ist der übliche Zirkel: Wenn es keine externe Bezeugung der Vorlage gibt, wie im Fall dieser »überkommenen Passabestimmung« oder einer nicht um Zusätze erweiterten Priesterschrift, wird das Wachstumsparadigma in Anschlag gebracht. Wenn aber ein Textvergleich möglich ist, weil z.B., unter Voraussetzung der Urkundenhypothese, der Gertz insoweit folgt, »priesterliche« und »nichtpriesterliche« Exodusgeschichte im Pentateuch nebeneinander überliefert wurden und die »Priesterschrift« deshalb mit ihren Vorlage verglichen werden kann, spielt das Wachstumsmodell keine Rolle, es soll sich vielmehr um eine völlig freie Neuformulierung handeln. Weil es für die nächste Hypothese, dass in Ex 12,8 ursprünglich nicht von מצות die Rede gewesen sei, keine textgeschichtliche Evidenz gibt,³⁶²

362 Oft wird hier die religionsgeschichtliche Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei Passa- und Mazzotfest einmal um zwei verschiedene Feste gehandelt haben dürfte, mit der redaktionsgeschichtlichen Wahrscheinlichkeit verwechselt, dass man aus dem jetzigen Pentateuchtext noch ältere reine Passa- oder Mazzotordnungen heraus-schneiden könne. Ersteres ist anzunehmen und dürfte den Feiernden auch bewusst gewesen sein, letzteres ist allenfalls für Einzelbestimmungen wie in Ex 23 und 34 in Erwägung zu ziehen, für die ausführlichen »priesterlichen« oder »deuteronomischen« Festordnungen, die jeweils ausführlich beide Festinhalte miteinander verknüp-

muss wieder das Wachstumsparadigma erhalten. Denn die nächste Schicht hätte in unserem Abschnitt nur ein einziges Wort eingetragen:

IV – Die um »Zusätze« erweiterte »Priesterschrift«:

8 ואכלו את הבשר בלילה הזה עלי אש ומצות על מררים יאכלהו 9 אל תאכלו ממנו נא ובשל מבשל במים
 כי אם עלי אש ראשו על כרעיו ועל קרבו 10 ולא תותירו ממנו עד בקר והנתר ממנו עד בקר באש תשרפו
 11 וככה תאכלו אתו מתניכם חגרים נעליכם ברגליכם ומקלכם בידכם ואכלתם אתו בחפזון פסח הוא ליהוה

Nach Gertz (der sich auch hierfür auf Vorgänger berufen kann) »unterbricht ומצות und Maz-zot« die syntaktisch und kulinarisch enge Verbindung von עלי-אש »am Feuer gebraten« und על-מררים »zu bitteren Kräutern«, was ihn zu dem Schluss führt, dass es »sich um einen noch späteren Zusatz« handele.³⁶³ Eine Schwierigkeit kann man tatsächlich darin sehen, dass das Suffix der 3. m. Sg. bei »sie sollen es essen« am Ende von V.8 sich nur auf das »Fleisch« (Sg.) beziehen kann und nicht auf »Fleisch und ungesäuerte Brote«. In einigen Übersetzungen wird das Problem umgangen, indem für מצות ein Singular steht, so dass der Bezug sprachlich offenbleibt (so Peschitta, Targum Onkelos, Samaritanischer Targum, Luther). In anderen wird das singularische Objektpronomen (ס) oder die ganze Form יאכלהו am Versende (Vulgata) unübersetzt gelassen. וי stimmt dagegen mit וי überein; danach geht es eindeutig nicht darum, dass die Mazzen mit Bitterkräutern gegessen werden sollen (so die Vulgata), sondern darum, dass das Fleisch mit Bitterkräutern gegessen werden soll. Eine syntaktisch zweifellos glattere Formulierung mit derselben Aussage steht Num 9,11, die einhellig von allen Übersetzungen bestätigt wird: על מצות ומררים יאכלהו »zu Mazzen und bitteren Kräutern soll man es essen«. Eine Freiheit, wie sie in der Formulierung von Num 9,11 oder den Fassungen von ס und Vulgata zum Ausdruck kommt, traut Gertz demjenigen, der nach Gertz den Zusatz ומצות im Rahmen einer Neufassung der »Priesterschrift« eingebracht habe, offensichtlich nicht zu. Auch seiner »Endredaktion« und den nachendredaktionellen Ergänzern traut Gertz eine solche Freiheit nicht zu – hierin in Einklang mit der klassischen Urkundenhypothese, die das Verfahren der Endredaktion in Analogie zu einer Evangelienharmonie verstanden hat. Diese Endredaktion, die ja immerhin ein völlig neues literarisches Werk geschaffen hätte, müsste diesen Textabschnitt exakt kopiert haben, so dass er genauso aussah wie in der um »Zusätze« erweiterten »Priesterschrift« inklusive der »überkommenen Passabestimmung«:

V – »Endredaktion« (= VI = VII)

8 ואכלו את הבשר בלילה הזה עלי אש ומצות על מררים יאכלהו 9 אל תאכלו ממנו נא ובשל מבשל במים כי
 אם עלי אש ראשו על כרעיו ועל קרבו 10 ולא תותירו ממנו עד בקר והנתר ממנו עד בקר באש תשרפו
 11 וככה תאכלו אתו מתניכם חגרים נעליכם ברגליכם ומקלכם בידכם ואכלתם אתו בחפזון פסח הוא ליהוה

Auch die nach Gertz mindestens zwei weiteren nachendredaktionellen Fassungen³⁶⁴ hätten kein Tüpfelchen an der Formulierung geändert, nicht einmal aus Versehen. Sie hätten sich

fen, aber nicht anzunehmen.

363 Gertz, Tradition, 34.

364 Die Textbestandteile, die Gertz in Ex 12,21–36 auf die »Endredaktion« (V) und in 12,14–17.37–39 auf die mindestens zwei »Erweiterungen des endredaktionellen Textes« (VI und VII) verteilt, sind oben (S.135) benannt.

ausschließlich auf Zusätze beschränkt, aber ansonsten ihre Vorlage jeweils Buchstabe für Buchstabe in ihr neu geschaffenes Werk integriert, nichts weggelassen und nichts verändert.

Wenn man sich aus dem Zirkel des Wachstumsparadigmas befreit, dann gibt es für die diachrone Erklärung von *וּמִצּוֹת* in V. 8 eigentlich nur zwei Möglichkeiten: Entweder die Formulierung von V.8 war grammatisch korrekt und ohne weiteres verständlich: »Und sie sollen das Fleisch in dieser Nacht essen, feuergebraten, und ungesäuerte Brote; zu Bitterkräutern sollen sie es essen.« Dann könnte zwar die gesamte Formulierung aus einer Vorlage übernommen worden sein, es gäbe aber keinen Grund, *וּמִצּוֹת* als Ergänzung zu isolieren. Oder der Satz war syntaktisch schwierig und missverständlich formuliert. Dann wäre nicht zu erwarten, dass eine solche Formulierung, zumal in einem Prosatext, drei oder mehr aufeinanderfolgende groß angelegte Redaktionen überdauert. Sie dürfte dann erst genau durch den Schreiber/Redaktor/Komponisten in den Text gekommen sein, dem wir die kanonische Fassung des Exodusbuches verdanken, auf die *ℳ*, *℣* und *Ⓔ* zurückgehen, wobei auch mit der Möglichkeit zu rechnen wäre, dass dieser Schreiber eigentlich – wie in Num 9 – *עַל מִצּוֹת וּמִרְרִים יֹאכְלוּ* hatte schreiben wollen, denn niemand ist vor Flüchtigkeitsfehlern gefeit. Beide Erklärungen hätten den Vorteil, dass man während der Entstehung des Pentateuch nicht zwischen zwei verschiedenen Sorten von Schreibern unterscheiden müsste: Den mitdenkenden, aber zugleich auch fehlbaren Schreibern und Redaktoren, deren Freiheit sich auf Zusätze, Auslassungen, Umstellungen und Formulierungsänderungen gleichermaßen erstreckt, deren Wirken sich durch Textvergleich von Ex 12 und Num 9 (mit größerer Freiheit) oder durch Vergleich der alten Versionen (mit geringerer Freiheit) beobachten lässt und deren historische Realität niemand bestreiten kann, auf der einen Seite – und den den Axiomen des Wachstumsparadigmas gehorchenden Schreiber-Redaktoren, die man zwar durch Textvergleich bisher nirgends nachweisen konnte, die man aber für die Entstehung der hypothetisch rekonstruierten Schichten II, IV, V, VI und VII braucht, auf der anderen Seite.

Denn im Zirkel des Wachstumsparadigmas, in dem Gertz gefangen ist, gelten nicht die stimmige Syntax oder die verständliche Formulierung des von ihm hergestellten Textes als Ziel eines Redaktor-Schreibers, sondern allein die Bewahrung der Axiome des Wachstumsparadigmas – die eigenen aktuellen Anliegen durch Hinzufügungen in den Text einzubringen, ohne möglichst auch nur einen Buchstaben der Vorlage zu verändern, die er mit seinem neuen Text gleichwohl unwiderruflich ersetzt. Innerhalb dieses Zirkels verwundert es nicht, wenn Christoph Berner die s. E. »die Syntax sprengende Angabe *וּמִצּוֹת*«³⁶⁵ auf einen Ergänzter zurückführt, dem sieben die Formulierung von V.8 »ohne *וּמִצּוֹת*« unverändert lassende, aber anderswo in Ex 12 f. aktive Redaktionsschichten vorausgegangen sind, und auf den wiederum mindestens weitere sieben in Ex 12 f. aktive Redaktionsschichten folgen, die an der Formulierung von V.8 mitsamt der durch *וּמִצּוֹת* »gesprengten Syntax« festgehalten haben.³⁶⁶

Während bei Berner, der die Methodik auf eine bis dahin unerreichte Spitze treibt, die Zirkularität des Verfahrens offensichtlich ist, fällt die Zirkularität der Analyse von Gertz nicht auf, weil er sich im *mainstream* der Forschung bewegt. Aber auch bei Gertz steht und fällt die Überzeugungskraft der Analyse mit der Gültigkeit der Axiome des Wachstumsmodells.

365 Berner, Exoduserzählung, 280.

366 Berner, Exoduserzählung, 339–342, rekonstruiert für Ex 12,1–13,16 insgesamt 19 aufeinander folgende und mit römischen Ziffern durchnummerierte Schichten. Die Formulierung von V.8 ohne *וּמִצּוֹת* schreibt er Schicht IV zu, den Einschub *וּמִצּוֹת* führt er auf Schicht XII zurück.

Ein zweites Beispiel aus der Analyse von Ex 12 durch Gertz soll zeigen, dass für die eigentliche *Erzählung* nach Gertz genau die gleichen Gesetzmäßigkeiten des Wachstumsmodells galten wie für die halachischen Texte. Der Autor der oben als Erweiterungsschicht VII bezeichneten Größe sollte nach Gertz für Ex 12 nur einen einzigen Zusatz von wenigen Wörtern neu formuliert haben: »וגם ערב רב עלה אתם« (V.38a)³⁶⁷ – »auch wanderte vieles Schwarmgemeng mit ihnen hinauf« (so die Buber-Rosenzweig-Übersetzung). Zu diesem Zweck und zur Einbringung einiger weniger weiterer Zusätze an anderer Stelle müsste der Bearbeiter aber das ganze Exodusbuch unter Beibehaltung aller vorhandenen literarkritisch auszuwertenden Spannungen wortgetreu abgeschrieben haben! Denn sonst wäre ja die Rekonstruktion der vorangegangenen Schichten nicht möglich. Falls sich Gertz diesen Zusatz als textkritisch sekundäre interlineare Glosse auf einer vorhandenen Schriftrolle vorgestellt haben sollte, wäre es hingegen extrem eigenartig, dass \mathfrak{M} , \mathfrak{u} , \mathfrak{G} , 2QEx^a, 4QEx^c und 4QpaleoEx^m alle diesen »Zusatz« an genau dieser Stelle enthalten bzw. voraussetzen; dazu schreibt er aber nichts. Die Begründung dafür, Ex 12,37 f. auf drei diachron sehr weit voneinander entfernte Schichten zu verteilen, findet sich bei Gertz in einer Anmerkung:

»Die Itinerarnotiz in 12,37a ist für die nichtpriesterschriftliche Exoduserzählung« [d.h., Schicht I] »unverzichtbar und gehört nicht zu P« [das wären die Schichten III–IV];
 »12,37b ist ein Nachtrag ungewisser Herkunft, der auf 10,10f (R)« [das ist Schicht V] »Rücksicht nimmt«;
 »12,38 setzt außer V. 37b noch 10,24 ff (R) voraus. Zur Sache vgl. auch die »Hinzugelautenen« in Num 11,4; Esr 9,1 f; Neh 13,1 ff.«³⁶⁸

Mit leichter Hand werden hier weitreichende Thesen aufgestellt. Scheinbar vorsichtig wird z.B. in V.37b ein »Nachtrag ungewisser Herkunft« ausgemacht. Es wäre natürlich zu fragen, ob das heißen soll, dass auch für diesen Halbvers eine eigene Redaktion und damit Neuverschriftung anzusetzen ist, so dass sich die Zahl der postulierten und im Wortlaut rekonstruierten Vorstufen weiter erhöhen würde. Denn nur die »Herkunft« des »Nachtrags« ist für Gertz »ungewiss«. *Dass* es sich um einen »Nachtrag« handelt, ist für ihn ganz klar, ebenso wie die literarische Gestalt des Exodusbuches, bevor dieser »Nachtrag« da war. Nur das selbstverständlich vorausgesetzte Wachstumsparadigma vermag eine solche Überzeugung zu erklären – weil die Vorstellung, ein Bearbeiter des Exodusbuches hätte irgendwo den Text modifiziert oder gar etwas gestrichen, nicht in den Blick kommt.

Ebenso sprechend ist das erste Argument in der zitierten Anmerkung: Weil die Aufbruchsnote in V.37a »für die nichtpriesterschriftliche Exoduserzählung unverzichtbar« sei, soll sie zu ebendieser von Gertz rekonstruierten Schicht I gehört haben. Mit möglichem Textverlust oder möglichen Umformulierungen in den danach postulierten »Wachstumsstufen« wird nicht gerechnet. Ja, Gertz gibt sogar den Wortlaut der Schicht I an, inklusive des seiner Ansicht nach in ebendieser Schicht unmittelbar folgenden Verses Ex 13,20, auf Hebräisch und in Übersetzung:³⁶⁹

»12,37a« ויסעו בני־ישראל מרעמסס סכתה 13,20 ויסעו מסכת ויחנו באתם בקצה המדבר:»

367 Gertz, Tradition, 396, nennt diesen Halbvers unter »Erweiterungen des endredaktionellen Textes« in eckigen Klammern.

368 Gertz, Tradition, 208, Anm. 77.

369 Gertz, Tradition, 208.

»12,37a Die Israeliten brachen von Ramses nach Sukkot auf. 13,20 Und sie brachen von Sukkot auf und lagerten in Etam am Rande der Wüste.«

Er sieht ganz richtig, wie jeder aufmerksame Bibelleser, dass die Aufbruchsnotiz in 13,20 logisch an diejenige von 12,37 anknüpft. Die Möglichkeit, dass in einer der mindestens vier von ihm angenommenen Neuverschriftungen (Schichten II, V, VI, VII) ein Redaktor verschiedene heterogene Nachrichten zu einem Schema gleichartiger Aufbruchsnotizen hätte assimilieren können, wird ebensowenig in Erwägung gezogen wie die Möglichkeit, dass hier nur Fragmente aus einem ausführlicheren Itinerar eingestreut sind. Tatsächlich ist ein solches Itinerar, mit einer viel gleichmäßigeren Formulierung, im Numeribuch präsent. Dort folgt nämlich auf den Aufbruch aus Ramses auch das *Lagern in Sukkot*, und auf das Lagern in Etam der *Aufbruch aus Etam*, zwei Formulierungen, die über das Exodusbuch hinausgehen:

Num 33,5 ויסעו בני ישראל מרעמסס ויחנו בסכ(ו)ת 6 ויסעו מסכ(ו)ת ויחנו באתם אשר בקצה המדבר 7 ויסעו מאתם ...

Num 33,5 Und die Israeliten brachen von Ramses auf und lagerten in Sukkot. 6 Und sie brachen von Sukkot auf und lagerten in Etam, das am Rand der Wüste liegt. 7 Und sie brachen von Etam auf ...

Mit der Wortwahl von Gertz könnte man sagen, der Aufbruch aus Etam sei als Fortsetzung für Ex 13,20 ebenso »unverzichtbar« wie der Aufbruch aus Ramses. Aber »Etam« kommt im Exodusbuch nicht mehr vor, sondern erst wieder an der genannten Stelle im Numeribuch, wo der Inhalt von Ex 13,20 noch einmal wiederholt wird.

Vergleicht man das Itinerar von Num 33 mit den Itinerarnotizen im Exodusbuch, wird deutlich, was in realer Redaktionsgeschichte passiert. Dass Num 33,5–7 und Ex 12–14 literarisch miteinander zusammenhängen, ist nicht zu bestreiten. Aber egal wie man es dreht und wendet und welche Abhängigkeitsrichtung man voraussetzt: Mindestens auf einer der beiden Seiten ist irgendwann einmal gekürzt bzw. eklektischer Gebrauch von den Vorlagen gemacht worden. Entweder der Verfasser von Ex 12–14 hat ein längeres Itinerar nur auszugsweise verwendet, oder der Verfasser von Num 33 hat aus der Exoduserzählung die geographischen Angaben exzerpiert und aus weiteren Quellen ergänzt. Empirisch nachweisbar ist im Übrigen, dass Ex 13,20 und Num 33,6 im Laufe der Textgeschichte aneinander assimiliert worden sind. Es gibt eine einzige Formulierungsdifferenz zwischen Ex 13,20 ו and Num 33,6 ו: Statt *בקצה המדבר* (Num 33,6 ו) steht Ex 13,20 ו nur *בקצה המדבר*. In ו ist diese Differenz verschwunden, da das *אשר* auch in Ex 13,20 eingefügt wird. Andererseits bringt ו im Vergleich zu ו eine zusätzliche Formulierungsdifferenz: Dort wird nämlich in Ex 13,20 das Subjekt »Kinder Israels« renominalisiert, das in ו fehlen konnte, weil es sich logisch aus Ex 13,18 ergibt. Obwohl weder ו noch ו gewagt haben, dem ihnen vorliegenden Pentateuchtext wirklich Neues hinzuzufügen – die umfangreicheren Zusätze von ו (s.u. S. 555–577) sind durchweg Verdopplungen von Texten, die an anderer Stelle bereits zuvor zum Pentateuch gehört haben –, haben sie durch zahlreiche kleine Änderungen, absichtlich oder versehentlich, viele der im Masoretischen Text zu findenden »Spuren« verwischt, aus denen Literar- und Redaktionskritiker die Vorgeschichte der Texte rekonstruieren. Nach Gertz müssen aber paradoxerweise ihre Vorgänger, sowohl die »Endredaktion« selbst als auch die verschiedenen dieser vorausgehenden und folgenden Redaktoren, auf Harmonisierungen oder Homogenisierungen wie auch auf Diversifizierungen völlig verzichtet haben, und sie dürfen

auch nichts versehentlich ausgelassen haben. Und das, obwohl sie ja teilweise völlig neue Werke geschaffen haben müssten.

Bei Gertz läuft die Argumentation dafür, in Ex 12,37a; 13,20 einen zusammenhängenden Ausschnitt des Werkes gefunden zu haben, das bei ihm »nichtpriesterschriftliche Exoduserzählung als ursprünglich selbständige Komposition« heißt, wie folgt:

»Daß die Itinerarnotiz in 13,20 diejenige in 12,37 fortführt, ist nicht zu bezweifeln. Sollte sich die Annahme bewähren, daß der Zwischentext in 12,37b–13,19 durchweg jüngeren literarischen Schichten angehört, so ergibt sich sogar ein geschlossener Textzusammenhang, der auch das Fehlen der expliziten Nennung des Subjekts in 13,20 erklärt.«³⁷⁰

Die textkritische Differenz zu \mathfrak{G} hat Gertz hier ebensowenig interessiert wie die parallele Formulierung im Numeribuch. Eine Rücksicht auf tatsächlich existierende Vergleichstexte ist auch unnötig, wenn man der felsenfesten Überzeugung ist, dass in \mathfrak{M} der Text jeder Vorlage immer vollständig in unveränderter Formulierung enthalten ist.

Wie selbstverständlich er das Wachstumparadigma voraussetzt, ist Gertz wie vielen anderen anscheinend nicht bewusst. In der Einleitung zu seinem Buch gibt er einen Überblick über die Forschungsgeschichte zur Pentateuchredaktion und stellt verschiedene Modelle vor, die sich vor allem darin unterscheiden, wieviel Eigenes und Neues sie den Redaktoren zutrauen. Allen postulierten Redaktoren gemeinsam ist aber, dass sie den Wortlaut der ihnen vorgegebenen Texte nicht zu verändern und so gut wie nie zu kürzen wagten. Dass sich mit jeder einzelnen zusätzlich angenommenen Redaktionsschicht die Wahrscheinlichkeit historisch zutreffender Ergebnisse verringert, wird ignoriert. In der Schlusszusammenfassung seiner Monographie lobt sich Gertz selbst dafür, dass seine »Neuanalyse« »im Unterschied zu vielen ihrer Vorgängerinnen von der endredaktionellen Textgestalt ausgegangen« sei.³⁷¹ Da »Endredaktion« bei Gertz den »Vorgang des Zusammenkommens der priesterschriftlichen und nichtpriesterschriftlichen Bestandteile des Pentateuch« bezeichnet,³⁷² ist die »endredaktionelle Textgestalt« für ihn aber nicht etwa identisch mit dem protomasoretischen Text (wie für Schmid in der Analyse des Jeremiabuches) oder einem durch textkritischen Vergleich von \mathfrak{M} , \mathfrak{u} , \mathfrak{G} und Qumranhandschriften je zu ermittelnden Urtext (wie für Rudnig, natürlich ohne \mathfrak{u} , in der Analyse des Ezechielbuches). Nein, *seine* »endredaktionelle Textgestalt« ist zwar Buchstabe für Buchstabe in \mathfrak{M} erhalten (auch die *linea maqqef* scheint für ihn bereits dazugehören), unterscheidet sich von diesem (ebenso wie von \mathfrak{u} , \mathfrak{G} , 4QEx^c, 4QpalEx^m etc.) aber durch die Abwesenheit einiger nach Gertz erst später hinzugekommener »Erweiterungen«, wie z.B. Ex 12,14–17.37b.38a.39.

Die »endredaktionelle Textgestalt« von Ex 12 umfasste nach Gertz (vgl. die oben angegebenen Textsegmente) die 638 Wörter von Ex 12,1–13.18–37a.38b.40–51, wozu in mindestens zwei, jeweils diverse »Erweiterungen« beinhaltenden, nachendredaktionellen Neufassungen insgesamt weitere 114 Wörter in Ex 12,14–17.37b.38a.39 hinzugekommen wären, ohne dass von den 638 Wörtern auch nur eines modifiziert oder weggelassen worden wäre. Ganz abgesehen davon, dass es schwer sein dürfte, einen zweiten Alttestamentler zu finden, der genau »Ex 12,1–13.18–37a.38b.40–51« als »endredaktionelle Textgestalt« anerkennen

370 Gertz, Tradition, 207 f.

371 Gertz, Tradition, 389.

372 Gertz, Tradition, 389.

würde, muss man, um Gertz auf seinem Weg weiter folgen zu können, und völlig unabhängig von seinen jeweiligen formalen und inhaltlichen Argumentationen, zunächst annehmen, dass für diese Erweiterungen das ideale Wachstumsmodell galt: Es gab in drei aufeinanderfolgenden Fassungen des Exodusbuches zwar Hinzufügungen von völlig neuen Texten, die sich von ihren Vorlagen durch inhaltliche oder formale Differenz so deutlich abheben, dass Gertz sie ohne weitere Textzeugnisse als solche identifizieren zu können meint, aber keinerlei Auslassungen und nicht die kleinste Textänderung.

Auch der Wert der Arbeit von J. C. Gertz zum Exodusbuch steht und fällt also mit der Geltung des Wachstumsmodells. Das verbindet diese Arbeit mit der großen Masse redaktionsgeschichtlich orientierter Arbeiten zum Pentateuch. Am Beispiel von Ex 12 sollte deutlich geworden sein, dass für legislative (Ex 12,1–28) wie für erzählende Texte (Ex 12,29–42) genau die gleichen Axiome vorausgesetzt werden wie für prophetische Texte, ob es sich nun um Poesie (Jer 30) oder um Prosa (Ez 43) handelt. Dass sich alle »Nachweise« für das Verfahren, Redaktion und Vorlage jeweils vollständig aus einem einzigen Textzeugen rekonstruieren zu können, innerhalb des Zirkels bewegen, fällt nicht auf, da sie sich auf Thesen aus dem unerschöpflichen Reservoir redaktionsgeschichtlicher Fachliteratur berufen können, die von den gleichen Axiomen ausgehen. Für den Nachweis der Angemessenheit der Methode wäre es darum unerlässlich, die Gültigkeit der Axiome an tatsächlich nebeneinander existierenden Texten als Regelfall nachweisen zu können.

5. *Wie wird mit den empirischen Befunden umgegangen?*

5.1. *Integration empirischer Modelle in die Methodendiskussion*

5.1.1. *Von Jean Astruc über Jeffrey H. Tigay bis zu David M. Carr*

Weil die Axiome des Wachstumsmodells einen Modus der Textentstehung voraussetzen, der sich signifikant sowohl von neuzeitlicher Buchproduktion als auch von der fundamentalistischen Annahme der Verbalinspiration unterscheidet, sind empirische³⁷³ Analogien immer von Bedeutung gewesen.

Das galt schon für die Urkundenhypothese, von der nie behauptet worden ist, dass sie dem Regelfall antiker Buchentstehung entspräche. Kein anderer als Jean Astruc hatte in seinen 1753 anonym erschienenen »Conjectures« bereits Analogien für das von ihm angenommene ungewöhnliche Verfahren Moses bei der Zusammenstellung der Genesis aus mehreren Quellen gesucht und in der Hexapla des Origenes sowie in vierspaltigen Evangelienharmonien gefunden.³⁷⁴ Einhundert Jahre später hat Hermann Hupfeld, der die »neueren Urkundenhypothese« eingeführt hat,³⁷⁵ das »Verfahren des Redactors« wiederum mit dem einer »Evangelienharmonie« verglichen.³⁷⁶ Als »most striking and complete parallel to the hypo-

373 Zum Verständnis von »empirisch« siehe oben Anm. 6 auf S. 1.

374 Astruc, *Conjectures*, 432–434.

375 Kraus, *Geschichte*, 228.

376 Hupfeld, *Quellen*, 195.

thesis of composition from documents«,³⁷⁷ verstanden als die Vereinigung von »J«, »E«, »D« und »P« durch einen nachexilischen Pentateuchredaktor,³⁷⁸ hat dann George Moore konkret das Diatessaron Tatians als Analogie ins Gespräch gebracht. Die Motivation für Moores Aufsatz im Jahr 1890 war, ebenso wie die von Jeffrey H. Tigay, der den Aufsatz 1985 in dem wichtigen Sammelband »Empirical Models for Biblical Criticism« (dazu s.u.) erneut abdruckte, und die von Richard Elliott Friedman, der diesen Sammelband zur Neuauflage 2005 mit einem neuen Vorwort versah, apologetischer Natur: Die Urkundenhypothese sollte damit gegen fundamentalistisch motivierte Kritik, ein solches »crazy patchwork« sei »unparalleled in literature«, verteidigt werden.³⁷⁹

Die Evangelienharmonie war auch für Otto Eißfeldt zunächst die wichtigste Analogie für das angenommene Verfahren des Pentateuchredaktors.³⁸⁰ Allerdings löste er die Pentateuchredaktion in mehrfach gestufte Redaktionsvorgänge auf,³⁸¹ so dass der Eindruck entstehen konnte, es gäbe einen besonderen Modus der Redaktion biblischer Schriften, bei dem der überlieferte Wortlaut in jeder neuen Redaktion vollständig erhalten geblieben wäre.

Spätestens mit der Entdeckung und Publikation der Qumranfunde wurde aber deutlich, dass Redaktoren mit denselben Vorlagen auch anders umgehen konnten. Es war Stephen A. Kaufman, der in dem 1982 erschienenen Aufsatz »The Temple Scroll and Higher Criticism« am konkreten Beispiel der Tempelrolle deutlich machte, wie Redaktion unter Verwendung schriftlicher Quellen im Bereich der Tora tatsächlich aussehen konnte und ausgesehen hat. Das führte ihn zu dem niederschmetternden Fazit, jeder Versuch einer Vorlagenrekonstruktion, der über die größten Umrisse hinausgehe, sei ein zweifelhaftes und fruchtloses Unterfangen.³⁸² Er wundert sich deshalb über den Erkenntnisoptimismus in der anhaltenden Flut redaktionsgeschichtlicher Arbeiten:

»In spite of a welcome tendency in recent years toward holistic treatments of biblical texts, complex reconstructions of the redaction history of Pentateuchal and other biblical material continue to stream from the pens of Bible scholars, especially in Europe. It is not unusual for savants to claim the ability to accurately reconstruct three, four, five or more stages in the development of a given text, all this using methodologies never subjected to empirical verification.«³⁸³

Dass Kaufmans Aufsatz diese Hypothesenflut nicht eindämmen konnte, hat wahrscheinlich damit zu tun, dass er sich konkret mit der Urkundenhypothese beschäftigte, die damals in der kontinentaleuropäischen alttestamentlichen Forschung bereits auf dem Rückzug war.³⁸⁴ Kaufman wertete die Tempelrolle als wichtigen Hinweis darauf, dass der Pentateuch tatsächlich aus einer aus mehreren schriftlichen Quellen schöpfenden Redaktion hervorgegangen sei.

377 Moore, Diatessaron, 202 (= in Tigay [Hrsg.], Models, 244).

378 Moore, Diatessaron, 215 (= in Tigay [Hrsg.], Models, 255).

379 Vgl. Moore, Diatessaron, 202 (= in Tigay [Hrsg.], Models, 244), sowie Tigay, Introduction, 2 f. mit Anm. 4 (und Verweis darauf, dass der Begriff »crazy patchwork« auf C.M. Mead zurückgeht), sowie sinngemäß ders., Preface, xi, in ders. (Hrsg.), Empirical Models, xi, und schließlich Friedman, Foreword, *passim* (auf S. 2, 6, 9, 10 des unpaginierten Vorworts argumentiert er gegen den Vorwurf des »crazy patchwork«).

380 Eißfeldt, Hexateuch-Synopse, 86.

381 Eißfeldt, Hexateuch-Synopse, 86; Eißfeldt, Einleitung², 288.

382 St. A. Kaufman, Criticism, 29 (abstract).

383 St. A. Kaufman, Criticism, 30.

384 S. dazu unten S. 170–171.

Seine Kritik richtete sich aber grundsätzlich gegen den Erkenntnisoptimismus der redaktionsgeschichtlichen Methode, in seinen Augen »so much wasted effort«.³⁸⁵

Angesichts dieser berechtigten wissenschaftlichen Skepsis auf der einen und fundamentalistischer Kritik auf der anderen Seite war es Jeffrey H. Tigay, der die Initiative ergriff, einen Sammelband mit Darstellungen von »Empirical Models for Biblical Criticism« zusammenzustellen. Die dort versammelten Beiträge weisen nach, dass sich in der biblischen jüdischen wie in der altorientalischen Literatur sowohl Quellenkompilationen als auch redaktionelle Erweiterungen finden. Doch keines der dort diskutierten Beispiele legt nahe, dass man aus einem Endtext auch ohne externe Zeugen vollständig dessen Vorlage rekonstruieren könnte.³⁸⁶ Tigay selbst gibt sogar Kaufmans Pessimismus in Bezug auf die Rekonstruierbarkeit der Vorlagen des Pentateuch mit Verweis auf die Tempelrolle teilweise Recht:

»I would agree that the analogy applies basically to those pericopes in the Torah which critics have found difficult to analyze thoroughly, and it would support the assumption that the difficulty is sometimes due to extensive rewriting by the redactor [...]. That the analogy would not apply to pericopes which display considerable inconsistencies of style and content is clear from the fact that the *Temple Scroll* is relatively free of such inconsistencies, and this would support the assumption that inconsistencies in the Torah are due to original differences between the sources and the redactor's refraining from rewriting, as in the case of the Samaritan Pentateuch.«³⁸⁷

Tigay benennt hier eine Besonderheit der überlieferten Tora: Sie konserviert Spannungen und Widersprüche, die man am einfachsten mit der Benutzung verschiedener Quellen erklären kann, deutlicher als die Tempelrolle. Allerdings gebe es auch in der Tora Bereiche, die der Quellenscheidung Schwierigkeiten bereiten, weil sie so stark umgeschrieben worden sind. Tigay geht hier von *einem* Pentateuchredaktor aus, dessen spezifische Arbeitsweise es ermöglicht, seine Quellen wenigstens teilweise zu rekonstruieren. Er ist also weit davon entfernt, die axiomatische Gültigkeit des Wachstumsmodells für *eine aufeinander folgende Kette von Redaktionen* zu behaupten; weder er noch einer der anderen Autoren des Buches nennt ein empirisches Modell für ein solches Verfahren. Vorlagenrekonstruktionen sind nach Tigay dort

385 St. A. Kaufman, *Criticism*, 43.

386 Empirische Modelle, die in dem Band angesprochen werden und die auch in dieser Arbeit zum Thema werden, sind das Gilgamesch-Epos (siehe unten S. 184–207), die Chronik (S. 246–289), der Samaritanische Pentateuch (S. 555–577), der Vergleich von masoretischem und griechischem Jeremiabuch (S. 295–366) sowie die Evangelienharmonie Tatians (S. 525–528), deren Entstehung in je verschiedenen Punkten dem Wachstumsmodell widerspricht, vgl. jeweils den zweiten Hauptteil dieser Arbeit. Auch die weiteren geschilderten literarischen Vorgänge bieten keine Stütze für die Axiome des Wachstumsmodells: Die Plusse von I Sam 17 f. \mathfrak{M} im Vergleich zu \mathfrak{G} sind nach E. Tov nicht als redaktionelle Eigenformulierungen, sondern als eingearbeitete Fragmente aus einer parallelen Vorlage zu verstehen, bei denen, abgesehen davon, dass sie in der Textüberlieferung schwächer bezeugt sind, nichts darauf hindeutet, dass sie jünger wären als der gemeinsam von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} vorausgesetzte Text (Tov, *Composition*, 120 f.). Die Plusse von Jos 20 \mathfrak{M} im Vergleich zu \mathfrak{G} werden zwar von A. Rofé als redaktionelle, deuteronomistische Hinzufügung identifiziert, sie gingen aber mit Auslassungen einher, so dass eine Vorlagenrekonstruktion ohne äußere Evidenz nicht möglich wäre (Rofé, *Joshua* 20, 142): »Apparently the Deuteronomistic author of verses 4–6 deleted the original end of verse 3, replacing it with his own detailed description in verse 5.« Auch der Beitrag von Zakovitch untersucht ein Phänomen, das eine Vorlagenrekonstruktion nicht erleichtert, sondern zusätzlich erschwert: Die Tendenz biblischer Erzähler und Redaktoren, verschiedene Erzählungen einander anzugleichen (Zakovitch, *Assimilation*).

387 Tigay, *Conflation*, 84, Anm. 71.

möglich, wo verschiedene, einander widersprechende Quellen unter Beibehaltung ihres Wortlauts zusammengearbeitet wurden, aber nicht dort, wo »extensive rewriting« stattfand.

Während der Tigay-Band bleibende Argumente vor allem dafür liefert, *dass* so etwas wie Redaktion in biblischen und altorientalischen Schriften stattfand, hat Hans-Jürgen Tertel mit seiner 1994 im Druck erschienenen Dissertation »Text and Transmission«, ausgehend von einer Diskussion empirischer Modelle für erzählende Überlieferungen im Alten Testament, fundamentale Kritik am Wachstumsmodell geübt. Sein zentraler Kritikpunkt ist die angenommene universale Geltung des additiven Prinzips. Ausgehend von der Redaktionsgeschichte assyrischer Königsinschriften kommt er zu dem Schluss:

»The assumption of universal progressive expansion or growth of Old Testament narratives with all its implications, if it cannot be supported by further evidence, should be abandoned. This constitutes a serious obstacle for source criticism. If narratives were abbreviated and text omitted, earlier stages of development are lost and can not be recovered.«³⁸⁸

Die assyrischen Königsinschriften sind zunächst darum als Modell geeignet, weil hier die relative Chronologie und die Abhängigkeitsrichtung außer Zweifel steht. Hier beobachtet Tertel aber nicht die Erweiterung, sondern im Gegenteil die Kürzung von Texten durch nachfolgende Redaktoren als Regelfall. An Texten aus der Chronik im Vergleich zum Königebuch zeigt er, dass es auch in der biblischen Redaktionsgeschichte Kürzungen gegeben hat. Ebenso wichtig sind seine Beobachtungen, in welcher Weise sich die späteren Kurzfassungen von den älteren Langfassungen unterscheiden: So wiesen die älteren Texte tendenziell eine im Vergleich zu den späteren Bearbeitungen komplexere Diskursstruktur auf.³⁸⁹ Erwähnt werden soll schließlich noch, dass die von ihm untersuchten Texte eine hohe Wortlautkontinuität durch mehrere Redaktionsstufen hinweg aufweisen. Kürzung kann also durchaus eine konservative Form der Textüberlieferung sein.³⁹⁰

Aus ganz anderer Richtung kritisiert Susan Niditch die Selbstverständlichkeit redaktionsgeschichtlicher Annahmen, indem sie die Rolle der Mündlichkeit in einem »oral-literate continuum« hervorhebt, wofür sie kulturübergreifende Analogien heranzieht.³⁹¹

Dagegen geht John van Seters in der wohl in jüngerer Zeit prominentesten Infragestellung von »Redaktion« in der Bibel vor allem von empirischen Beispielen im Hellenismus aus.³⁹² Er hält ein vehementes Plädoyer gegen die Omnipräsenz von Redaktoren in der Bibelwissenschaft, und spießt zu Recht Theoriebildungen auf, bei denen »we are left with the ludicrous scenario of editors editing the work of editors, with no original authors at all.«³⁹³ Er weist zu Recht darauf hin, dass es dem Wesen eines »Editors« im eigentlichen Sinne, der ja ein älteres Werk, ob dieses nun einen namentlichen Autor hat oder anonym überliefert ist,

388 Tertel, Text, 234.

389 Tertel, Text, 233.

390 Ein Umdenken unter Redaktionsgeschichtlern hat Tertel nicht bewirkt. Im Gegenteil: Uwe Becker nennt das Buch von Tertel als Materialquelle für seine eigene Überzeugung, dass sich auch »assyrische Königsinschriften« »einer längeren redaktionellen Wachstumsgeschichte verdanken« (Becker, Exegese², 86, mit Anm. 79) – also das Gegenteil dessen, was Tertel beschrieben hat.

391 Niditch, Oral World.

392 Van Seters, Edited Bible.

393 Van Seters, Edited Bible, 395. Als Beispiel dient ihm Achenbachs Vorstellung von der Entstehung des Numeribuches, a.a.O., 391.

»herausgibt«, widerspricht, diesem etwas Eigenes hinzuzufügen. Wenn er eine Hinzufügung entdeckt, wäre es vielmehr seine Aufgabe, diese als unecht zu entfernen.³⁹⁴ Deswegen ist es nach Van Seters prinzipiell unangebracht, eine Hinzufügung als »redaktionell« (»editorial«) zu bezeichnen. Er fasst seine Kritik an der gängigen redaktionsgeschichtlichen Methodik so zusammen:

»It is quite remarkable, therefore, that ancient ›editors‹ are blamed for all kinds of additions and modifications in order to deal with literary problems in the extant corpus of texts, when editors are the least likely persons to be responsible for making additions to the texts of others.«³⁹⁵

Stattdessen plädiert Van Seters dafür, diejenigen, auf die die Formulierung der biblischen Texte jeweils zurückzuführen ist, »Autoren« (»authors«) zu nennen. Damit wird deutlich, dass die Kritik Van Seters' zu einem Großteil terminologischer Natur ist. Denn das englische Wort »editor«, das Van Seters mit dem im »common scholarly jargon« üblichen Begriff »redactor« gleichsetzt,³⁹⁶ ist mehrdeutig. Was Van Seters unter »editor« versteht und wofür er die Parallelen aus dem Hellenismus anführt, dafür würde man im Deutschen eher das Wort (kritischer) »Herausgeber« verwenden. Bei einer weiten Definition von »Redaktion«, wie der von R.G. Kratz, der hier gefolgt werden soll,³⁹⁷ ordnet sich John Van Seters' nachdeuteronomistischer »Yahwist« (für Van Seters selbstverständlich ein »author«)³⁹⁸ zwanglos in die lange Reihe der »Redaktoren« ein, die im 19.–21. Jh. auf beiden Seiten des Atlantik auf den Schreibtischen von Bibelwissenschaftlern das Licht der Welt erblickten.

In den Kontext des Alten Orients stellt dagegen Karel van der Toorn die Schreibkultur im Alten Israel. Dabei legt er besonderen Wert auf die Differenzierung zwischen der Funktion des Schreibers als Kopist und der des Schreibers als Schriftsteller.³⁹⁹ Allerdings sind seine Beispiele dafür, wie Redaktion im Alten Israel ablief, stärker von konventionellen redaktionsgeschichtlichen Entwürfen als von empirischen Modellen geprägt, wie sich beispielhaft an seiner Beurteilung der Redaktionsgeschichte des Deuteronomiums zeigt.⁴⁰⁰

David M. Carr schließlich hat einen Versuch unternommen, unter Berücksichtigung der bis dahin diskutierten positiven Analogien wie der von verschiedenen Seiten vorgebrachten grundsätzlichen Kritik zu einer neuen Synthese der Entstehungsgeschichte der Hebräischen Bibel zu kommen. Während Tertel die Allgemeingültigkeit des additiven Prinzips widerlegt, aber die Zuverlässigkeit antiker Textüberlieferung hervorhebt, rechnet Carr mit geringerer Kontinuität des Wortlauts, weil er mit stärkerem Einfluss mündlicher Überlieferung rechnet,⁴⁰¹ geht aber zugleich von einer allgemeinen Tendenz zum Wachstum aus. Einen solchen »trend towards expansion«,⁴⁰² den er insbesondere am Gilgamesch-Epos meint empirisch festmachen zu können,⁴⁰³ sieht er auch in mehreren Fällen in der biblischen Literatur wirk-

394 Van Seters, *Edited Bible*, 22.

395 Van Seters, *Edited Bible*, 22.

396 Van Seters, *Edited Bible*, 1.

397 Siehe unten S.177.

398 Van Seters, *Prologue*.

399 v. d. Toorn, *Scribal Culture*, 126.

400 v.d. Toorn, *Scribal Culture*, 150–166 zum Deuteronomium, sowie ähnlich a.a.O., 199–203, zum Jeremiabuch. Vgl. dagegen unten S. 295–366 zum Jeremiabuch und S. 529–555, exemplarisch, zum Deuteronomium.

401 Carr, *Writing*.

402 Carr, *Formation*, 65–88.

sam. Freilich entspricht keiner dieser Fälle, wie unten zu zeigen sein wird,⁴⁰⁴ den Axiomen des Wachstumsmodells, deren Gültigkeit für die Rekonstruktion von Vorlagen ohne äußere Evidenz nötig wäre. Zudem muss Carr die Existenz wichtiger Gegenbeispiele einräumen, darunter mit der Chronik das einzige biblische Buch, dessen Vorlagen bekannt sind.⁴⁰⁵ Letztlich muss Carr für den von ihm angenommenen »Trend« zur »Erweiterung« einen sehr eingeschränkten Geltungsbereich annehmen:

»I suggest that ancient scholars [!] ⁴⁰⁶generally tended to expand on, rather than abbreviate, the portions of the tradition that they chose to reproduce.«⁴⁰⁷

Damit ist der angebliche »Trend« rein tautologisch begründet, weil sich die entscheidende Aussage im Nebensatz versteckt: Es werden nämlich immer nur genau *diejenigen* Bestandteile (»portions«) der Tradition erweitert, die die jeweiligen Autoren-Redaktoren zuvor *ausgewählt* haben, um sie wiederzugeben (»that they chose to reproduce«). Das ist in der Tat ein gemeinsamer Nenner jeder beliebigen Neuverschriftung. Jeder Schreiber, ob Redaktor oder nicht, muss zu Beginn das auswählen, was er wiedergeben will. Und diejenigen »portions«, die er wiedergeben will, lässt er logischerweise nicht weg, sondern bewahrt sie oder erweitert sie gegebenenfalls.

Dem bei Carr unmittelbar folgenden Schritt »From Documented Growth to Method in Reconstruction of Growth«⁴⁰⁸ fehlt darum ein sicheres Fundament. Treffend charakterisiert Carr den teilweise absurden Erkenntnisoptimismus redaktionsgeschichtlicher Argumentation,

403 Vgl. dazu aber unten S. 204 f.

404 Carr, *Formation*, 70 f., nennt die folgenden Beispiele dafür, dass »the longer version is a later expansion of the earlier documented version«: »1. The Proto-Samaritan Pentateuch(s)« (mit der unzutreffenden Behauptung, dass Gesetze aus dem Exodusbuch in das Deuteronomium eingetragen worden wären; zu dieser nichts Neues eintragenden Neuverschriftung des Pentateuch siehe unten S. 568–569), »2. 4Q Rewritten Pentateuch« (ob 4QReworked Pentateuch mit den gegenüber dem kanonischen Pentateuch zusätzlichen Stücken länger war als dieser, wissen wir nicht; vgl. zum unmittelbaren Anschluss von Num 7,1 an Num 4,49 in 4Q365 und den insgesamt in 4QRP nachgewiesenen redaktionellen Vorgängen unten S. 483); »3. The Longer Greek Version of the Book of Esther« (zu der mit ihrer Vorlage frei umgehenden Version von Est^G sowie der von Carr nicht erwähnten Kurzversion [!] des griechischen α -Textes, siehe unten S. 392–406), »4. The Longer Greek Version of the Book of Daniel« (siehe dazu unten S. 366–392; auf den Überlieferungsbefund zu Dan 4–6 geht Carr bezeichnenderweise mit keinem Wort ein); sowie »5. The Expansion of the Ezra Tradition«. (Gemeint ist die Pagenerzählung in III Esr 3,1–5,6, vgl. zu III Esr als Beispiel einer kürzenden [!] Redaktion unten S. 407–418. Immerhin diskutiert Carr, *Formation*, 78–82, III Esr auch als mögliches Gegenbeispiel, für kürzende Redaktion. Er meint, dem entgegen zu können, indem er im Anschluss an Böhler eine gemeinsame kürzere Vorlage von Esr–Neh und III Esr annimmt. Doch versäumt er, das Verhältnis von III Esr 1 zu II Ch 35 f. zu erklären. Wie man es dreht und wendet, III Esr bleibt ein Beispiel dafür, dass die Integration von neuem Material in aller Regel mit einem eklektischen Verfahren einhergeht.)

405 Carr, *Formation*, 72–88, nennt die assyrischen Königsinschriften, die Chronik, III Esr und 1QS, wobei er III Esr und 1QS durch zusätzlich postulierte kürzere Vorstufen letztlich doch als Beispiele für literarisches Wachstum verstehen will. Zu III Esr vgl. die vorige Anmerkung, zu 1QS, wo er sich der Argumentation von Sarianna Metso anschließt, als wichtigem empirischen Beispiel gegen das Singularitätsprinzip des Wachstumsmodells siehe unten S. 485–493.

406 Ich bin mir nicht sicher, ob das Wort »scholars«, das Carr sonst für neuzeitliche Wissenschaftler reserviert, hier bewusst oder versehentlich gesetzt ist. Nach dem Kontext zu urteilen, sind jedenfalls »ancient authors« gemeint.

407 Carr, *Formation*, 65.

408 Carr, *Formation*, 102–149.

wenn er andere Autoren kritisiert.⁴⁰⁹ Allerdings ist er inkonsequent, wenn er an anderer Stelle implizit selbst mit Redaktionen rechnet, die die Masse des Textes unverändert gelassen, nur hier und da diverse aktualisierende Ergänzungen vorgenommen und mit dem so geschaffenen neuen Werk dessen Vorlagen vollständig verdrängt hätten, wobei dieses Werk wiederum in späteren Fassungen unverändert erhalten geblieben sei, wie es beispielsweise bei seinem »post-D Hexateuchal compositional layer«⁴¹⁰ der Fall sein müsste.

5.1.2. Reinhard Müller, Juha Pakkala und Bas ter Haar Romeny

Den Widerspruch zwischen der radikalen Infragestellung älterer Entwürfe und dem Erkenntnisoptimismus, mit dem Carr sein eigenes Modell einführt, kritisieren zu Recht Reinhard Müller, Juha Pakkala und Bas ter Haar Romeny in ihrem 2014 erschienenen Sammelband »Evidence of Editing«.⁴¹¹ Auch wenn der Band auf englisch erschienen ist, dokumentiert er, dass die Brisanz der Frage nach empirischer Evidenz für die in der Entstehungsgeschichte der Hebräischen Bibel angenommenen redaktionellen Vorgänge inzwischen auch in der kontinentaleuropäischen Forschung angekommen ist.

Das wichtigste Ziel des Buches wird im ersten Satz der »Introduction« formuliert:

»This book seeks to demonstrate that substantial editing took place in the history of the Hebrew Bible.«⁴¹²

Es kann m.E. kein Zweifel daran bestehen, dass dieses Ziel mit den untersuchten Versionsunterschieden aus der Text- und Redaktionsgeschichte der Bücher der Hebräischen Bibel erreicht wird. Anders sieht es mit einem zweiten Ziel aus:

»The current volume seeks to demonstrate that radical editorial processes represent only part of the evidence and that many examples of the documented evidence in fact accord with the conceptions and methodology of literary and redaction criticism.«⁴¹³

Was die Autoren mit »radical editorial processes« und mit »the conceptions and methodology of literary and redaction criticism« meinen, ergibt sich aus dem Kontext: Sie möchten gern die nüchterne Feststellung von David Carr widerlegen, man könne nicht jedes beliebige Stadium des »Textwachstums« rekonstruieren, in der Formulierung von Carr:

»Yet I will provide evidence from documented cases of transmission history to show that texts that are the result of textual growth do not consistently preserve enough traces of that growth in their final form for scholars to reconstruct each and every stage of that growth.«⁴¹⁴

Müller/Pakkala/ter Haar Romeny werfen Carr vor, Texte ausgewählt zu haben, in denen »the most radical editorial processes have been at work«.⁴¹⁵ An anderer Stelle schreiben die Auto-

409 Siehe unten S. 179 zu seiner Kritik an R.G. Kratz' Rekonstruktion einer Grundschrift des Hexateuch.

410 Carr, *Formation*, 256 ff.

411 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, *Evidence*, 13.

412 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, *Evidence*, 1.

413 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, *Evidence*, 13.

414 Carr, *Formation*, 4, ausschnittsweise zitiert von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, *Evidence*, 13.

ren, nur in einigen Fällen (»some cases«) müsse man zugestehen, dass eine Rekonstruktion unmöglich sei.⁴¹⁶ Schaut man sich aber die fünfzehn konkret verhandelten Beispiele an, so kommen die Autoren, soweit ich sehe, nur ausnahmsweise zu dem Schluss, man hätte ohne Kenntnis der jeweils älteren Textform diese aus der jüngeren Textform rekonstruieren können, nämlich im Fall von Lev 17,4 (Beispiel 1),⁴¹⁷ der aber denkbar ungeeignet ist, als Paradigma von Redaktionsgeschichte zu dienen,⁴¹⁸ ebensowenig wie das Zeugnis von 4QJdc^a (Beispiel 5).⁴¹⁹ In den meisten anderen Fällen konstatieren die Autoren selbst, dass es Änderungen gibt, die die genaue Rekonstruktion unmöglich machen: Entweder, weil die Hinzufügungen dort, wo sie keine Spannungen produzierten (»they caused no syntactical, stylistic, or thematic tensions«), auch keine Spuren hinterließen (»left virtually no trace in the resulting text«),⁴²⁰ oder weil es auch Auslassungen oder *rewriting* gab.⁴²¹ Die zitierte Feststellung Carrs hätte also auch für die von Müller, Pakkala und ter Haar Romeny selbst gewählten empirischen Beispiele Gültigkeit.

Ein methodisches Problem des Bandes liegt in der isolierten Behandlung ausgewählter Textdifferenzen, ohne das jeweilige Buchganze in den Blick zu nehmen. Ein isoliertes Beispiel reicht zwar aus, um die These zu falsifizieren, es hätte überhaupt keine substantiellen Änderungen gegeben. Aber es berechtigt nicht zu einer Verallgemeinerung, wie Redaktion im Regelfall ablief. Es macht einen Unterschied, ob es innerhalb einer Neuverschriftung, die alle möglichen redaktionellen Mittel verwendet, auch hier und da Hinzufügungen gibt, die man als solche erkennen und rückgängig machen könnte, oder ob es auch nur einen einzigen Fall empirischer Evidenz gibt, an dem man lernen könnte, dass eine frühere (und von einer späteren deutlich unterschiedene) Buchgestalt auch ohne äußere Zeugen so sicher rekonstruiert werden könnte, dass es empfehlenswert wäre, diese Rekonstruktion einer Rückfrage nach Vorstufen höheren Grades zu Grunde zu legen. Einen solchen Fall aber vermögen sie nicht zu präsentieren.

Ein weiteres Problem ergibt sich aus der, durchaus verständlichen, Beschränkung auf »biblische« Bücher. In ihren Schlussbetrachtungen vermuten die Autoren nämlich, hierin im Einklang mit der konventionellen Methodik,⁴²² dass es einen allmählichen Übergang vom Bereich der Literarkritik zum Bereich der Textkritik gegeben habe, in dem die Änderungen

415 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 13.

416 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 15.

417 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 19–25.

418 Dazu unten S. 572–577.

419 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 59–68. Der Fall von 4QJdc^a ist umstritten, weil das Fragment zu klein ist, um über seinen Charakter und darüber, ob der dort fehlende Abschnitt Jdc 6,7–10 vielleicht an anderer Stelle in der Handschrift stand, zu urteilen. Zudem erwecken die kleineren Varianten in dem Fragment nicht unbedingt Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Überlieferung, vgl. Fernández Marcos, Hebrew.

420 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 43 zu Beispiel 3 (Num 13–14), sowie ähnlich zu den Beispielen 2, 8, 10 und 12. Dazu, dass dasselbe auch für Beispiel 14 (Estherbuch) konstatiert werden müsste, siehe unten S. 392–406, aber auch Pakkala, Omitted, 319–349.

421 Mit Auslassungen und *rewriting* in größerem Maßstab rechnen Müller/Pakkala/ter Haar Romeny in den Beispielen 6, 9, 11, 13 und 15. In Beispiel 4 bleiben sie in der Frage unentschieden, ob es sich um Erweiterungen oder Kürzungen handelt, in Beispiel 7 tendieren sie zur Annahme einer Erweiterung in 4QSam^a, wobei die Frage, inwieweit diese rekonstruierbar wäre, aufgrund des fragmentarischen Charakters der Handschrift schwer zu beantworten ist. Wie dem auch sei, auch 4QSam^a im Ganzen ist kein Zeugnis für eine ausschließlich erweiternde Redaktion, s.u. S. 482.

422 Vgl. oben S. 39–40.

immer geringer wurden, so dass man die Änderungen der letzten Phasen mit relativ größerer Sicherheit rekonstruieren könnte:

»To be sure, the scale of the editorial changes seems to have diminished gradually, and the texts began to freeze at a certain point in their history. This was a longer process, the beginning of which is not easy to delimit, and which may have been different for each book. It is probably an unhistorical notion that the texts were at some point deliberately finished by editors, after which the long process of copying began. The evidence implies that scribal editors only gradually turned into scribal copyists and that the continuous processes of editing did not stop suddenly but slowly decreased in scale and frequency.«⁴²³

Schon ein Blick auf die sogenannten »nicht-biblischen« Qumrantexte hätte deutlich gezeigt, dass es einen solchen graduellen Prozess nicht gab, sondern vielmehr gleichzeitig beide Optionen offen standen: Ein Text konnte, mehr oder weniger sorgfältig, kopiert werden – oder er konnte umgeschrieben oder »redigiert«, d.h., bearbeitet, umgeformt, erweitert, gekürzt, neu angeordnet oder in einen neuen Zusammenhang gestellt werden. Beides konnte nebeneinander passieren: In einer Zeit, als der Pentateuch längst »abgeschlossen« war und mehr oder weniger sorgfältig kopiert wurde – diesen frühen Kopisten verdanken wir die, aufs Ganze gesehen, nur minimal unterschiedenen kanonischen Textversionen –, entstanden neue Werke, die völlig frei mit dem Text umgingen, wie Tempelrolle, Jubiläenbuch, Genesis-Apokryphon oder auch, mit größerer Nähe zum überlieferten Pentateuch, 4QRP. Auch diese Werke wurden kopiert, neben den »kanonischen« Büchern, und nicht weniger sorgfältig – im Fall des Jubiläenbuches in der äthiopischen Kirche sogar bis in die Gegenwart.

Dieses Nebeneinander gilt selbstverständlich auch für die in dem Band untersuchten Versionen. Die Chronik entstand, als bereits verschiedene Versionen von Könige- und Jeremia-buch nebeneinander existierten und kopiert wurden; und zu einem Zeitpunkt, da auch die Chronik bereits kanonisches Ansehen besaß und kopiert wurde, schrieb Josephus die gesamte Geschichte noch einmal neu.⁴²⁴ Ein weiteres Beispiel dafür, dass es bewahrende Kopien und »radikale« Neuformulierungen gleichzeitig nebeneinander gegeben haben muss, bietet schließlich der Pentateuch mit dem Nebeneinander der verschiedenen Gesetzessammlungen.⁴²⁵

Mit anderen Worten: Der Verzicht auf die Rekonstruktion mehrerer aufeinander folgender Redaktionen ist kein »methodical nihilism«. ⁴²⁶ Neben der Erkenntnis, dass wir für kein einziges biblisches Buch einen vorexilischen Textbestand sicher benennen können,⁴²⁷ sollte man auch die Möglichkeit im Auge behalten, dass es in der Vorgeschichte eines Werkes, das wir nur aus der Hand eines »späten« Redaktors haben, auch einmal längere Phasen gegeben haben kann, in denen *kein* Redaktor seine Spuren hinterlassen hat. So hat Josephus für seine *Antiquitates* nebeneinander zeitgenössische Informationen und Werke verwendet, die zu sei-

423 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 225.

424 Vgl. unten S. 410–418.

425 Vgl. exemplarisch die ausführliche Auseinandersetzung mit Beispiel 2, Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 27–33 (»An Expansion to the Passover Law: Leviticus 23:5–8 and Numbers 28:16–25 Compared«), unten S. 529–555.

426 Mit diesem Ausdruck, der von der Voraussetzung ausgeht, dass die detailgetreue Redaktion der Vorgeschichte wissenschaftliche Pflicht sei, charakterisieren Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 16, die Arbeiten von Ben Zvi und Lemche.

427 Das vereint die sehr unterschiedlichen Ansätze von Ben Zvi und Lemche.

ner Zeit bereits auf eine Textgeschichte von mehreren Jahrhunderten zurückblicken konnten, und der Verfasser des Jubiläenbuches hat eine ganz bestimmte Textgestalt der Genesis für seine Arbeit ausgewählt. Wenn man nun nur den Text des Josephus oder des Jubiläenbuches zur Verfügung hätte, sollte man froh sein, wenn man in groben Zügen ein Bild von deren unmittelbar verwendeten Vorlagen zeichnen könnte, und darauf verzichten, deren Vorgeschichte auch noch rekonstruieren zu wollen – das gleiche gälte natürlich von der Chronik.

Das Ziel kann deshalb nicht lauten »to detect the main tendencies and developments in the literary history«⁴²⁸ – denn »literary history« bewegt sich dort, wo man sie empirisch über mehr als eine Etappe verfolgen kann, meist völlig erratisch.⁴²⁹ Die folgende Forderung von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny kann ich deshalb nur eingeschränkt unterstützen:

»[O]nce the edited nature of the texts is recognized, it becomes the duty of scholars to offer hypotheses, just as it will be the duty of the coming generations to improve on them.«⁴³⁰

Ich würde die Forderung relativieren wollen: Man sollte, wenn man wirklich wünscht, dass zukünftige Generationen sich noch damit auseinandersetzen, redaktionsgeschichtliche Hypothesen nicht über die unmittelbaren Vorlagen des textkritisch erschließbaren Bestandes eines Buches hinaus ausdehnen; dafür sind die Unwägbarkeiten schon bei diesem ersten Schritt zu groß. Nur solche, vergleichsweise bescheidenen, Hypothesen bleiben auch für kommende Generationen nachvollziehbar.

Redaktionsgeschichtliche Hypothesen, die den empirisch möglichen Textvergleich ignorieren, sollten meiner Meinung nach in Zukunft nicht weiter »verbessert«, sondern als synchrone Strukturanalyse gewürdigt oder aber *ad acta* gelegt werden.

Ein noch wichtigeres Buch steht im engen Zusammenhang mit dem soeben besprochenen Gemeinschaftswerk, ist ein Jahr früher erschienen (2013), aber weniger apologetisch ausgerichtet und methodisch gründlicher reflektiert: »God's Word Omitted« von Juha Pakkala.

Pakkala analysiert darin treffend die Zirkularität des Wachstumsmodells, das auch für ihn selbst Arbeitsgrundlage gewesen ist.⁴³¹ Er nennt als Beispiel den Deuteronomium-Kommentar seines Lehrers Timo Veijola, in dem, wie in der ATD-Reihe üblich, die verschiedenen Schichten so markiert sind, dass immer, wenn eine Schicht von Zusätzen abgehoben wird, ein vollständiger und verständlicher Text übrig bleibt.⁴³² Wenn aber die »Gegenprobe« für die Qualität einer redaktionsgeschichtlichen Rekonstruktion darin besteht, zu überprüfen, ob die rekonstruierte Vorlage klarer lesbar ist als der Endtext, büßt eine Analyse, die mit Textverlust oder unmotivierten Zusätzen rechnet, an Plausibilität ein,⁴³³ und es nimmt nicht wunder, dass Pakkala feststellen muss:

428 Das soll nach Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, *Evidence*, 16, in den meisten Fällen möglich sein.

429 Vgl. nur Ziemer, *Diskussion*, 388–395, zu zwei von Kratz gewählten Beispielen, oder unten S. 545–555 zu einem von Müller, Pakkala und ter Haar Romeny gewählten Beispiel von mehrstufiger Redaktion.

430 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, *Evidence*, 17.

431 Vgl. Pakkala, *Omitted*, 39, Anm. 117.

432 Pakkala, *Omitted*, 37–39.

433 Pakkala, *Omitted*, 38.

»If one looks at the conclusions of literary- and redaction-critical approaches, the reconstructed literary layers follow this principle so that it is very difficult to find reconstructions of the literary development of any text of the Hebrew scriptures where one literary layer is only partially preserved.«⁴³⁴

Ziel seines Buches ist es, demgegenüber zu zeigen, dass auch Auslassungen zum Repertoire der Redaktoren gehörten. Das zeigt er, nicht ohne im Vorwort auch das Gilgamesch-Epos und die assyrischen Königsinschriften zu erwähnen, an Beispielen aus dem samaritanischen Pentateuch, dem Jeremiabuch, den Gesetzen im Pentateuch, dem Jubiläenbuch, der Tempelrolle, an kleineren Auslassungen in den Geschichtsbüchern, an der Chronik, an III Esra und dem Estherbuch, mithin an einem Großteil derjenigen Fälle, wo überhaupt im Bereich der Hebräischen Bibel mehrere Buchversionen miteinander verglichen werden können. In all diesen Bereichen gibt es daneben auch, das lässt Pakkala nicht unerwähnt, in unterschiedlichem Maße Hinzufügungen und Textänderungen.

Es ergibt sich für Pakkala also ein gespaltenes Bild, wie es auch die hier vorgelegte Studie zeigt: Auf der einen Seite, in den hypothetischen Rekonstruktionen, herrschen unangefochten die Axiome des Wachstumsmodells.⁴³⁵ Auf der anderen Seite, in der durch Textvergleich nachvollziehbaren Redaktionsgeschichte, gibt es neben Hinzufügungen in aller Regel auch Auslassungen, Umstellungen und den Austausch von Textelementen.

Warum aber stellt Pakkala dann nicht die Gültigkeit des additiven Prinzips, nach dem bei einer Redaktion in der Regel nur neuer Text hinzugefügt, aber nichts geändert oder ausgelassen worden ist, generell in Frage? Meines Erachtens sind es drei Punkte, die ihn daran gehindert haben, diese naheliegende Konsequenz zu ziehen.

Erstens führt Pakkala in seiner Klassifikation empirischer Redaktionsvorgänge⁴³⁶ \mathfrak{u} im Vergleich zu \mathfrak{M} (im Pentateuch) sowie Jer \mathfrak{M} im Vergleich zu Jer \mathfrak{G} jeweils zurück auf »a conservative editor who updated the text to correspond to the changed environment and circumstances« und »made only expansions«,⁴³⁷ also genau auf jenen Typ von Redaktor, der in der redaktionsgeschichtlichen Theorie unangefochten herrscht. Das reicht ihm für folgende weitreichende Schlussfolgerung:

»The Masoretic text of Jeremiah in comparison with the older LXX version is a representative example of the typical development in the Hebrew scriptures. It is fair to assume that this type of conservative transmission forms the main bulk of the overall development of most texts of the Hebrew scriptures.«⁴³⁸

Tatsächlich beinhaltet aber das »updating«, wenn man überhaupt davon reden will, in \mathfrak{u} keinerlei neu formulierten Text, und auch in Jer \mathfrak{M} überwiegen bei weitem homogenisierende Auffüllungen und Textänderungen, während die wenigsten Plusse auch wirklich neuen Text enthalten. Beide Beispiele unterscheiden sich damit stark von den üblichen Redaktionshypo-

434 Pakkala, Omitted, 38.

435 Pakkala benennt in seiner Zusammenfassung »the methodological axiom in literary criticism that nothing was omitted in the transmission of the Hebrew scriptures« (Pakkala, Omitted, 384). In seiner Einleitung beschreibt er die Verbreitung dieses Axioms in der Forschungsgeschichte (Pakkala, Omitted, 16–39).

436 Siehe unten S. 164–170.

437 Pakkala, Omitted, 379.

438 Pakkala, Omitted, 384. Dazu, dass das tatsächliche Verhältnis von Jer \mathfrak{M} zu Jer \mathfrak{G} nicht nur eine seltene Ausnahme in der empirisch überprüfbaren Redaktionsgeschichte ist, sondern sich auch wesentlich von dem unterscheidet, was im Wachstumsmodell als Regelfall angenommen wird, siehe den zweiten Hauptteil dieser Arbeit.

thesen. Für die Plausibilität des Wachstumsmodells macht es einen deutlichen Unterschied, ob man in zwei von acht untersuchten Beispielen (nämlich nach Pakkala **uu** und Jer**ℳ**) dessen Prinzipien wiedererkennt oder ob sie nicht einmal dort zutreffen.⁴³⁹

Zweitens scheint Pakkala anzunehmen, dass für Auslassungen immer ein konkreter theologischer Anlass bestehen müsse, dass Auslassung also notwendig so etwas wie Zensur sei, mit dem Ziel, ein heterodox gewordenes Element des Textes aus der Welt zu schaffen. Das dürfte aber nur ausnahmsweise der Fall gewesen sein.⁴⁴⁰ Auslassungen in großem Maßstab sind vielmehr, wie an Chronik, Jubiläenbuch oder Tempelrolle zu sehen, die notwendige Kehrseite der *Auswahl*, die jeder Schreiber-Redaktor vornehmen muss, bevor er sein Werk verfasst.⁴⁴¹

Und drittens scheint Pakkala nicht zu berücksichtigen, dass der Normalfall der schriftlichen Textüberlieferung zu allen Zeiten die einfache Kopie war, bei der versehentliche Änderungen (darunter häufig auch Textausfall) die bewussten Korrekturen bei weitem überwiegen.

Tatsächlich gab und gibt es zwei Regelfälle: Die einfache, mehr oder weniger sorgfältige und genaue Kopie, ohne Absicht, den Text inhaltlich zu ändern – und das seltenere Ereignis einer bewussten Neufassung, zu der in jedem Fall die Textauswahl (dabei konnte auch manches wegfallen), in vielen Fällen die teilweise oder vollständige Neuformulierung und Neuordnung des Stoffes, und manchmal, aber nicht immer, auch die Integration von neuem Material gehörte.

5.1.3. »Empirical Models Challenging Biblical Criticism« – Raymond Person, Robert Rezetko und andere

Die jüngste bedeutende Publikation, auf die hier verwiesen werden soll, auch wenn sie nur noch geringen Einfluss auf die vorliegende Arbeit haben konnte, ist der von Raymond F. Person und Robert Rezetko herausgegebene Sammelband unter dem programmatischen Titel »Empirical Models Challenging Biblical Criticism«. In der »Introduction« würdigen Person und Rezetko die Reihe der Vorläufer auf ihrem Weg, von Tigay über Carr bis hin zu Pakkala, Müller und ter Haar Romeny, kritisieren aber zugleich, dass diese nicht den notwendigen Schritt gegangen seien, die etablierten Methoden tatsächlich herauszufordern.⁴⁴²

Im Ergebnis rufen sie realistischerweise zu Bescheidenheit auf:

»Thus, in our opinion, future studies in source and redaction criticism must accept much more limited goals and objectives, primarily focused on the extant texts in their textual plurality and how that plurality may enlighten us on the prehistory of the chosen literary text, even if only faintly.«⁴⁴³

Unter den Einzelstudien dieses Sammelbandes sind einige zu denjenigen »empirischen Beispielen von Redaktion«, die im zweiten Teil dieses Buches verhandelt werden. In mehreren

439 Siehe unten S. 295–366 zu Jer**ℳ** und S. 555–577 zu **uu**.

440 Vgl. Schorch, Euphemismen, 34–36.

441 Vgl. die Bezeichnung derjenigen Textsegmente, die tatsächlich redaktionell bearbeitet werden, als »the portions of the tradition that they chose to reproduce« bei Carr, *Formation*, 65 (vgl. ähnlich a.a.O. 56, 73, 75, 78, 99).

442 Vgl. die berechtigte Kritik an Müller/Pakkala/ter Haar Romeny in Person/Rezetko, *Introduction*, 17.

443 Person/Rezetko, *Introduction*, 35.

Fällen wurden ganz ähnliche Schlüsse gezogen, wie sie sich in meiner eigenen Arbeit nahegelegt haben: Sarah J. Milstein zeigt anhand von SB Gilgamesch, dass in ein Werk nebeneinander uralte Textüberlieferung und freie Neugestaltung aufgenommen werden können, entgegen der Annahme einer stetig fließenden Textentwicklung.⁴⁴⁴ Stefan Schorch zeigt an dissimilatorischen Lesarten im jüdischen und samaritanischen Pentateuch, dass auch die unterschiedliche Lesung desselben Konsonantenbestandes letztlich zu Änderungen des Konsonantenbestandes selbst führen kann, und beschreibt damit einen Aspekt der Differenz zwischen **u** und **ŭ**, der nicht durch Wachstum erklärbar ist.⁴⁴⁵ Maxine L. Grossman interpretiert den Überlieferungsbefund zur Sektenregel, von der offenbar mehrere abweichende Fassungen gleichzeitig anerkannt gewesen sind, als Analogie dafür, dass auch verschiedene Fassungen von biblischen Schriften nicht unbedingt in eine lineare Entwicklungsfolge zu bringen sind.⁴⁴⁶ Joseph A. Weaks zeigt am Beispiel des Markusevangeliums, dass selbst unter idealen Umständen und bei zwei von einer gemeinsam benutzten Vorlage abhängenden Werken die Rekonstruktion dieser Vorlage nur in groben Umrissen möglich wäre.⁴⁴⁷

In manchen Einzelstudien, darunter denen der beiden Herausgeber, zeigen sich aber ähnliche oder sogar noch gravierendere methodische Probleme als bei Carr und Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, weil die Axiome des Wachstumsmodells plötzlich die Argumentation bestimmen und nur ein willkürlich gewählter Ausschnitt des Überlieferungsbefundes erklärt wird, ohne zu prüfen, ob die Erklärung durch die Annahme mündlicher Traditionsbildung (Person, Young) oder eines fortwährenden kleinteiligen Wachstums (Rezetko) auch zum Gesamtbefund passt – der empirischen Evidenz des möglichen Vergleichs überlieferter Buchfassungen.

Raymond F. Person kritisiert in seinem Beitrag die unreflektierte Anwendung einer modernen Vorstellung von »literary unity« in Quellen- und Redaktionskritik. Als einführendes Beispiel zitiert er Joel S. Baden, der im Pentateuch den Mangel an Konsistenz von Sprache und Stil, Thematik und Ideenwelt, und vor allem an Konsistenz der Erzählfolge, zur Rechtfertigung der Urkundenhypothese anführt.⁴⁴⁸ In der Tat kann Baden keine empirische Evidenz für die von ihm angenommenen Quellen anführen, und er bemüht sich auch nicht darum; die Existenz der vier Quellen ist für ihn schlicht selbstverständlich.⁴⁴⁹ Aber Person beschäftigt sich in seinem Aufsatz erstaunlicherweise nicht mit den Unzulänglichkeiten der Neo-Documentarians, sondern mit der Rezitation homerischer und serbokroatischer Epen sowie der biblischen Chronik. Die Chronik ist aber ohne Zweifel ein schriftlich konzipiertes Werk, dazu eines, das an poetischer Qualität weder mit dem Pentateuch noch mit Homer auch nur entfernt vergleichbar ist.⁴⁵⁰ Die Chronik ist ein fest in einer entwickelten Schriftkultur

444 Milstein, Outcourcing.

445 Schorch, Dissimilatory Reading.

446 Grossman, Community Rule.

447 Weaks, Efficacy.

448 Person, Problem, 217, mit Zitat von Baden, Composition, 16.

449 Baden, Composition, 214.

450 Was die homerischen Epen betrifft, bezieht sich Person auf Bird, Multitextuality, der die zusätzlichen Verse, die sich nicht selten in Homer-Papyri aus dem ptolemäischen Ägypten (allesamt nur sehr fragmentarisch erhalten) finden, als Zeugnisse der ursprünglich vielstimmigen mündlichen Homerüberlieferung verstehen will. Ganz abgesehen davon, wie Birds Position in der Homerforschung angesehen wird, ist das Phänomen in keiner Weise mit der Chronik vergleichbar. Die »Plus Verses« unterscheiden sich sprachlich, formal und inhaltlich nicht von den anderen homerischen Versen, sie passen sich also stilistisch perfekt in ein Werk ein, das schon

verankertes Buch, sie verweist auf verschiedene schriftliche Quellen, und sie hat schriftliche Quellen benutzt,⁴⁵¹ die wir – im Unterschied zu den von Baden vermuteten Pentateuchquellen – empirischem Textvergleich unterziehen können. Damit sind die Quellen der Chronik beinahe das einzige Thema der biblischen Redaktionsgeschichte, für das man kein empirisches Modell braucht – weil es selbst empirische Evidenz hat. Person möchte jedoch seine eigene These verteidigen, die die seines Lehrers A. Graeme Auld modifiziert, derzufolge die Chronik nicht die Bücher Sam–Reg voraussetzt, sondern nur den Teil, der Sam–Reg und Chr gemeinsam ist – »the shared text«. Es sind aber nur die Axiome des Wachstumsmodells, die eine solche Deutung des Überlieferungsbefundes nahelegen; darauf wird unten zurückzukommen sein.⁴⁵²

Methodisch problematisch ist auch der Beitrag von Ian Young. Er möchte die Differenzen zwischen der griechischen und der aramäischen Version von Dan 5 mit einer gemeinsamen mündlichen Überlieferung erklären, ohne zu bedenken, dass die viel größeren Übereinstimmungen in Dan 1–3 und 7–12 eine gemeinsame schriftliche Vorlage erfordern, so dass beide Referenten gleichzeitig von einer schriftlichen Vorlage zu einer mündlichen Überlieferung und wieder zurück gewechselt sein müssten – eine höchst unwahrscheinliche und unnötig komplizierte Annahme.⁴⁵³

Robert Rezetko schließlich unterscheidet für das Jeremiabuch zwischen »Text-Critical« und »Historical Linguistic Model« und damit zwischen zwei »empirischen« (in der hier verwendeten Bedeutung von »durch Textvergleich nachprüfbar«) Modellen. Im strengen Sinne ist keines der beiden Modelle »empirisch«, da beide voraussetzen müssen, in wesentlich jüngeren Textzeugen – den masoretischen Musterhandschriften des 9.–11. Jh. n. Chr. und den griechischen Codices aus dem 4.–5. Jh. n. Chr. – authentische Überlieferung aus vorchristlicher Zeit finden zu können. Das »textkritische« Modell vergleicht den Text von Jer^M mit dem für die Vorlage von Jer^G notwendig anzunehmenden hebräischen Text, das »historisch-linguistische« Modell vergleicht z.B. den Text von Jer^M mit dem von Est^M oder den von Reg^G mit dem von Chr^M. Rezetko kritisiert scharf die methodischen Schwächen des historisch-linguistischen Modells – das ist der Kern seines Beitrags, und hier liegt auch seine Stärke. Dem stellt er aber, als angeblich »textkritisch«, das wachstumstheoretische Modell des »rolling corpus« entgegen,⁴⁵⁴ obwohl dieses über den unmittelbaren Textvergleich, wie ihn etwa Emanuel Tov vornimmt⁴⁵⁵ und der allein »textkritisch« genannt zu werden verdient, weit hinausgeht. Als Beispiel stellt Rezetko die klar von den Axiomen des Wachstumsmodells geleiteten und den empirischen Befund weit überstrapazierenden Thesen von Juha Pakkala zur Gedaljaepisode vor, wonach es wahrscheinlich sei, dass diese fortlaufend durch verschiedene Hände über Jahrhunderte hinweg und bis in eine relativ späte Zeit hinein erwei-

allein durch die Abfassung in Hexametern eine ganz andere Homogenität für sich in Anspruch nehmen kann als die Chronik mit ihren Stilbrüchen. Dazu kommt, dass Person Bird offensichtlich auch missverstanden hat: Die »many ›plus verses‹ in these fragments« wurden natürlich gerade *nicht* »part of the later vulgate editions of the *Iliad*«, wie Person, Problem, 221, meint, sondern sie sind gerade dadurch charakterisiert, dass sie keinen Eingang in den allgemein anerkannten Homertext fanden (Bird, Multitextuality, 61–100).

451 Vgl. Niditch, Oral World, 129.

452 Siehe unten S. 282–286.

453 Young, Problem. Vgl. dazu unten in Anm. 676 auf S. 371 und Anm. 693 auf S. 375 f.

454 Rezetko, (Dis)Connection, 245, unter Berufung auf McKane, Jeremiah I, lxxxiii.

455 Tov, Septuagint Translation; ders., Literary History.

tert worden sei und sich definitiv nicht in wenigen Jahrzehnten im sechsten Jahrhundert entwickelt habe.⁴⁵⁶

Unter »textkritisch« versteht Person hier also nicht die empirisch nachvollziehbare Scheidung von Jer^M in das mit Jer^G gemeinsame und in das über Jer^G hinausgehende Material,⁴⁵⁷ sondern die Annahme eines kontinuierlichen Wachstumsprozesses. Als hinreichenden Grund dafür zitiert er Pakkala, der den Befund der in Jer 41,1–3^M durch empirischen Textvergleich zu findenden Plusse, die er als »glosses, short explanatory additions, inspired by factors in the older text, or additions that increase details« versteht, mit folgender Formulierung:

»There is no evidence of a comprehensive redaction in any of the additions.«⁴⁵⁸

Was für eine negative »Evidenz« wird hier konstatiert? Die Antwort ist schlicht: Die im Textvergleich sichtbar werdenden Plusse entsprechen nicht der Vorstellung, die Pakkala und Rezetko von »a comprehensive redaction« haben. Daraus könnte man u.a. schließen, dass es eine unsystematische Redaktion gegeben habe, oder dass ein Teil der quantitativen Unterschiede nicht auf erweiternde, sondern auf kürzende Redaktion zurückzuführen sei. Stattdessen zieht Rezetko im Anschluss an Pakkala das ohne empirische Evidenz auskommende, konventionelle Modell des »rolling corpus« zur Erklärung heran, das für beide unmittelbar »evident« zu sein scheint.

Wenn »Empirical Models« tatsächlich als »Challenge« für »Biblical Criticism« verstanden werden, was ja das Programm von Person und Rezetko ist, dann sollte man den Textvergleich m.E. zum Anlass nehmen, die konventionelle Vorstellung von dem, was man von »Textentwicklung« oder »Redaktion« erwartet,⁴⁵⁹ in Frage zu stellen. Das könnte in diesem Fall erstens bedeuten, anzuerkennen, dass Redaktoren nicht immer so logisch konsistent und nachvollziehbar agieren, wie wir uns das wünschen – dass es also nicht möglich wäre, mit Hilfe des Differenzprinzips eine »Redaktionsschicht« wie die der Plusse von Jer^M gegenüber Jer^G zu definieren.⁴⁶⁰ Das könnte zweitens bedeuten, die Möglichkeit ernstzunehmen, dass einige Versionsunterschiede nicht durch Hinzufügungen, sondern durch Kürzungen, also bewusste Auswahl, entstanden sein können – wenn man den Königetext als kürzende Zusammenfassung der ursprünglichen Erzählung, die in Jer^G am besten erhalten zu sein scheint, versteht, was angesichts des Charakters des Königebuches naheliegt.⁴⁶¹

456 Rezetko, (Dis)Connection, 254.

457 Genau diese nüchtern textkritische Perspektive nimmt Emanuel Tov ein, dessen Position weit von der Pakkals entfernt ist, vgl. Tov, Textual Criticism³, 288, Anm. 12.

458 Pakkala, Gedaliah's Murder, 410, zitiert von Rezetko, (Dis)Connection, 253.

459 Für ihre konventionellen Vorstellungen von literarischem Wachstum vgl. Rezetko/Young, Historical Linguistics, 76, wortgleich wiederholt a.a.O., 77: »The pluriformity of the textual evidence indicates the likelihood that all biblical texts in our possession are the products of previous and currently undocumented stages of literary growth.«

460 Lenzi, Scribal Revision, 107, zeigt (in demselben Band!), dass es auch in weit besser bezeugten Fällen von offensichtlicher Revision nicht möglich ist, mehrere Exemplare in eine chronologische Reihenfolge zu bringen oder eine Entwicklung festzustellen: »The evidence simply will not cooperate.«

461 Das legt nicht nur die Analogie der assyrischen Inschriften nahe (Tertel, Text, 234), sondern entspricht der Natur eines Geschichtswerks, sofern es, wie das Königebuch, schriftliche Quellen (etwa die jüdischen Annalen) benutzt.

Robert Rezetko hält es für unwahrscheinlich, »that the content of the book of Jeremiah was highly variant for a relatively short period and then suddenly became very stable for a long time«. ⁴⁶² Damit ignoriert er die entscheidende Hälfte des Beispiels von Pakkala, von dem er ausgegangen ist, und zu dem er auf S. 252 eine Synopse abgedruckt hat. Drei verschiedene »biblische« Versionen der Geschichte vom Mord an Gedalja sind überliefert: Zwei in den beiden Versionen des Jeremiabuches, die sich nur in marginalen, inhaltlich nichtssagenden Details unterscheiden, und eine dritte im Königebuch, die, im Textvergleich betrachtet, nur den Kern der Geschichte enthält, und dergegenüber die beiden Jeremiafassungen inhaltliche Zusatzinformationen bieten. Wenn tatsächlich, wie Pakkala und Rezetko annehmen, zwischen II Reg 25,25 als ältester Fassung und Jer 41,1–3 \mathfrak{M} als jüngster Fassung »perhaps five to seven editors« am Werk gewesen wären, ⁴⁶³ und damit dieser »Text« der Vorstellung eines »rolling corpus« ⁴⁶⁴ entspräche, ⁴⁶⁵ dann bliebe zu bedenken, dass es hier immer noch dreifache »empirische Evidenz« gibt: Den Langtext von Jer \mathfrak{M} , den mittleren von Jer \mathfrak{G} und den Kurzbericht im Königebuch, der in \mathfrak{M} und \mathfrak{G} keine wesentlichen Unterschiede aufweist, obwohl das Königebuch, aufs Ganze gesehen, zu den Büchern gehört, in denen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} am stärksten voneinander abweichen. ⁴⁶⁶ Es ist ein *Fakt*, dass der Text an dieser Stelle im Königebuch über Jahrhunderte hinweg *nicht* erweitert worden ist – also mit ihm genau das passiert ist, was sich Rezetko im Jeremiabuch nicht vorstellen kann: »suddenly became very stable for a long time«. ⁴⁶⁷

Daran ist überhaupt nichts Verwunderliches, wenn man daran denkt, dass Schreiber zu allen Zeiten *entweder* Kopisten *oder* Schriftsteller bzw. Redaktoren gewesen sind. ⁴⁶⁸ Das Normale, was einem Buch passiert, war schon in der Antike, dass es *keiner* Redaktion unterzogen wurde. ⁴⁶⁹ Ein Buch konnte in Vergessenheit geraten oder verloren gehen, oder es konnte, wenn es dafür wert befunden wurde, kopiert werden – ob schon am Tag der Fertigstellung, nach ein paar Monaten oder, wenn es gut aufbewahrt worden ist, auch noch nach mehreren hundert Jahren. Es ist ein *Fakt*, dass mindestens eine der Versionen der Gedalja-Geschichte – nämlich die des Königebuches – seit dem 6. Jh. ohne irgendwelche Erweiterungen tradiert worden ist. Angesichts dessen kann ich die Vorstellung, dass zwei Ausgaben des Jeremiabuches seit dem 6. Jh. v. Chr. nebeneinander überliefert wurden, nicht als »bizarrr« ⁴⁷⁰ abtun.

Seit der Antike wurden, zunächst nur auf Hebräisch (4QJer^{b,d} neben 4QJer^{a,c} und \mathfrak{M}), später auch auf Griechisch ($\mathfrak{G}^{\text{A,B,Q}}$ neben $\mathfrak{G}^{\text{O,L}}$) und Lateinisch (Vetus Latina neben Vulgata) sowie in weiteren Sprachen, in denen Jeremia-Übersetzungen sowohl nach \mathfrak{G} als auch nach \mathfrak{M} vorliegen, beide Ausgaben nebeneinander tradiert. An der Stellung der Völkersprüche,

462 Rezetko, (Dis)Connection, 267 f.

463 So Rezetko, (Dis)Connection, 254, in Anknüpfung an Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, 141.

464 So explizit Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 140 (»snowball or rolling corpus«), und Rezetko, (Dis)Connection, 253. Zum Bild vom »Schneeball« als Metapher für das Wachstumsmodell siehe oben S. 41–43.

465 Das würde u.a. voraussetzen, den »Text« aus seinem Kontext in Könige- und Jeremiabuch zu lösen, denn egal, wie lange man das Königebuch »weiterrollt«, wird daraus kein Jeremiabuch.

466 Vgl. Tov, Three Strange Books.

467 Rezetko, (Dis)Connection, 267 f.

468 v. d. Toorn, Scribal Culture, 126.

469 Insofern ist Van Seters, Edited Bible, Recht zu geben.

470 Rezetko, (Dis)Connection, 268.

dem Umfang und dem Inhalt der einzelnen Verse ist immer eindeutig zu erkennen, welche Ausgabe des Jeremiabuches gerade vorliegt, trotz einschneidender Umbrüche in der Schriftkultur wie der Einführung des Codex, der Einführung von Akzenten und Vokalzeichen im Hebräischen, der Einführung von Worttrennung und Minuskelschrift im Griechischen und Lateinischen und überhaupt dem Vorgang der Übersetzung. Das war in der Zeit des Zweiten Tempels nicht anders – jedenfalls zeigen sich unter den relativ wenigen Sonderlesarten der Jeremiahandschriften aus Qumran keine erwähnenswerten Zusätze gegenüber den beiden überlieferten Editionen.⁴⁷¹ Für die frühere Zeit des Zweiten Tempels fehlen uns lediglich die Textzeugen.

Dass nach Rezetko »textual and literary scholars of biblical [...] literature« die Vorstellung von einer relativ konstanten Überlieferung zweier Jeremiabücher als »rather bizarre« ansehen würden,⁴⁷² hat deshalb wenig mit dem konkreten Überlieferungsbefund und viel mit der verbreiteten axiomatischen Vorstellung von einer stufenweisen »Entwicklung« biblischer Texte zu tun. Was die von Rezetko im gleichen Atemzug vermutete gleichlautende Meinung von Forschern betrifft, die sich mit »other ancient Near Eastern literatures« betreffen,⁴⁷³ so ist zu entschuldigen, dass er nichts von der Überlieferungsgeschichte des ägyptischen Totenbuches weiß.⁴⁷⁴ Allerdings muss er sich den Vorwurf gefallen lassen, die beiden einzigen in demselben Buch von ihm mitherausgegebenen Beiträge, die sich mit außerisraelitischen Texten befassen, den von Milstein und den von Lenzi, zu dieser Frage nicht konsultiert zu haben. Denn eine kontinuierliche Entwicklung gab es weder bei den von Lenzi untersuchten akkadischen Gebeten⁴⁷⁵ noch im Gilgamesch-Epos, während die zwölfte Tafel von SB Gilgamesch beweist, dass auch große zeitliche Gräben mit Hilfe schriftlicher Vorlagen übersprungen werden konnten.⁴⁷⁶

471 Unter den etwa 2000 Wörtern und Wortresten in den Jeremiahandschriften aus Qumran ist nur ein einziges über \aleph und \eth hinausgehendes Plus im Umfang eines Wortes, nämlich das supralinere \aleph $\text{צָבַב}[\text{אֹת}]$ nach \aleph יְהוָה am Ende von Jer 9,2 in 4QJer^c, dem in derselben Handschrift ein exklusives Minus von zwei Wörtern in Jer 21,7 gegenübersteht. Dagegen teilt allein 4QJer^c in nicht weniger als 33 Fällen mit \aleph gegenüber \eth ein Plus im Umfang von mindestens einem Wort (darunter das größte \aleph -Plus, Jer 33,14–26), und stimmt in keinem einzigen Fall mit einem Minus oder Plus im Umfang eines hebräischen Wortes von \eth gegen \aleph überein. Gleichwohl ist 4QJer^c nicht mit \aleph identisch, zeigt vielmehr 17 nichtorthographische Varianten gegen \aleph – darunter sind die beiden genannten, die ein Plus oder Minus von mindestens einem Wort betreffen, sowie sechs Gemeinsamkeiten mit \eth , wo 4QJer^c demnach eine sekundäre Lesart von \aleph isoliert (z.B. hat 4QJer^c \aleph וְהָיָה statt \eth וְהָיָה in Jer 30,21 [dazu unten S. 339], und \aleph עַל statt \eth עַל in Jer 31,9). Der Befund lässt sich resümieren: In den Qumranhandschriften des Jeremiabuches (bei anderen biblischen Büchern ist das ganz ähnlich) gibt es definitiv keinen »trend towards expansion«.

472 Rezetko, (Dis)Connection, 268.

473 Ebd.

474 Zu diesem mit großem Abstand am besten empirisch bezeugten antiken Beispiel für »Redaktion« siehe unten S. 208–246.

475 Lenzi, Scribal Revision, 107, beobachtet nebeneinander »insertion of formulas, change of deities names, addition/omission of lines«, ohne daraus auf »the genealogy of revision« schließen zu können. Er fasst zusammen (ebd.): »Overall, the results are sobering for those who would detect scribal revision or development in these ancient documents. For even if we attempt to minimize speculation by comparing multiple manuscripts of the same composition from a genre known to have been subject to scribal revision/adaptation and these manuscripts can be dated, provenanced, and in some cases ritually contextualized, we still cannot put these manuscripts into any kind of chronological order and we still cannot divine in detail the reasons for and placement of the textual variations we can see among the witnesses. The evidence simply will not cooperate.«

476 Milstein, Outsourcing, 57: »This need not mean, however, that GEN was copied faithfully from one gene-

Nicht »the use of (historical) linguistic criteria to identify source and redaction layers«⁴⁷⁷ ist das Hauptproblem. Das grundlegendere Problem ist die Erwartung, überhaupt innerhalb eines Werkes »source and redaction layers« »identifizieren« zu können. Kritisch angewandte historische Linguistik kann dazu dienen, diese Erwartung zu dämpfen und stattdessen auch dort mit der Möglichkeit der Verwendung älterer Quellen zu rechnen, wo die Sprachgestalt das nicht nahelegt.⁴⁷⁸

Rezetko beendet aber seinen Aufsatz mit einem Zitat im Zitat, mit dem er ausgerechnet seine (zumindest aus kontinentaleuropäischer Perspektive) konventionelle Auffassung, dass »early« sources and books were edited and/or authored in the Second Temple period«, rechtfertigen will.⁴⁷⁹ Rezetko zitiert Pakkala, der seinerseits Hugo Greßmann (!) zitiert, der im Jahre 1924 dazu aufgerufen hatte, die Ergebnisse der Quellenkritik am Hexateuch neben der Textkritik als dauerhafte Grundlage zu bewahren.⁴⁸⁰ Hätte er bei Greßmann nachgeschlagen, so hätte er wenige Zeilen weiter auch die Warnung vor der »Überschätzung« der Literarkritik gelesen, die »noch gefährlicher ist als jene [Unterschätzung], weil ihre wissenschaftliche Schwäche nicht so leicht zu durchschauen ist.«⁴⁸¹ Einige Seiten später hätte er dann Greßmanns vernichtendes Urteil über »die Verherrlichung der nachexilischen Zeit als des Höhepunktes der israelitischen Literatur« zur Kenntnis nehmen müssen – für Greßmann das beste Beispiel für angeblich »neue Erkenntnisse« der Literarkritik, »die in Wirklichkeit nichts als Pseudowissenschaft sind.«⁴⁸²

5.2. Klassifikation möglicher redaktioneller Vorgänge

Neben den genannten Autoren gibt es viele weitere, die auf die Bedeutung empirischer Evidenz für die in der Redaktionsgeschichte üblicherweise angenommenen Vorgänge hingewiesen haben. Die hier aufgezählten Stimmen eint, dass sie Verständnis für die redaktionsgeschichtliche Fragestellung aufbringen und nicht in Frage stellen, dass die meisten alttestamentlichen Bücher sich einer komplexen, zum Teil auch schriftlichen *Vorgeschichte* verdanken. Das ist auch meine Überzeugung.

Es gibt in der Redaktionsgeschichte biblischer, nachbiblischer, altorientalischer und anderer Literatur neben Kürzungen, Textänderungen und -umstellungen auch nicht deklarierte Erweiterungen, Einfügungen, Ergänzungen, Interpolationen und Glossen. Und auch in der nicht dokumentierten Vorgeschichte der meisten biblischen Bücher ist mit solchen Vorgängen zu rechnen. In manchen Fällen lassen sich einzelne Hinzufügungen sogar mit relativer Sicherheit von ihrem Kontext abheben.

ration to the next. Only a single copy of GEN would have been required for this content to end up in the Epic. Although Israelite scribes utilized more perishable material than the Mesopotamians, it is theoretically possible that an old protobiblical document was likewise preserved and/or recopied when it became worn.«

477 Rezetko, (Dis)Connection, 269.

478 Vgl. Carr, Formation, 432–455.

479 Rezetko, (Dis)Connection, 269.

480 Rezetko, (Dis)Connection, 269, mit Zitat von Pakkala, Gedaliah's Murder, 411, der wiederum (in englischer Übersetzung) Greßmann, Aufgaben, 3, zitiert.

481 Greßmann, Aufgaben, 3.

482 Greßmann, Aufgaben, 8 (Hervorhebung im Original). Aktueller denn je ist Greßmanns Aussage, ebd.: »Wir brauchen darum in unserer Wissenschaft nicht mehr, sondern weniger literarkritische Untersuchungen.«

Aber all das trifft nicht den entscheidenden Punkt, wenn es um die Bewertung von redaktionsgeschichtlichen Rekonstruktionen geht. Nur wenn das Wachstumsparadigma, also die rein additive Hinzufügung von erkennbar Neuem bei unveränderter Bewahrung des Wortlauts des Vorlagentextes, zutreffend den *Regelfall* in der Entstehung biblischer Bücher beschreiben würde, wäre eine mehrstufige Vorstufenrekonstruktion theoretisch (!) möglich. Deshalb ist es sinnvoll, die vorfindlichen Beispiele für Redaktion zu klassifizieren.

Wenn man sich mit durch Textvergleich überprüfbareren redaktionellen Vorgängen befasst, geraten die Beschreibungen in alttestamentlichen Methodenlehrbüchern schnell an ihre Grenzen. U. Becker benennt für den »freilich ganz unterschiedlichen Charakter«, den er in »redaktionellen Bearbeitungsvorgängen« zu erkennen vermag, Folgendes:

»Sie reichen von einfachen und einmaligen Erläuterungen (Glossen) bis zu umfangreichen und übergreifenden Redaktionsschichten.«⁴⁸³

Wenn ein Text »uneinheitlich« ist, dann sind »an ihm [...] Zufügungen und Ergänzungen vorgenommen« worden.⁴⁸⁴ Wenn die redaktionsgeschichtliche Arbeit die »Rekonstruktion des Textwachstums«⁴⁸⁵ zum Ziel hat, ist es nur folgerichtig, dass sich das Repertoire von Redaktoren prinzipiell auf die Addition zusätzlicher Texte beschränkt hat, wofür verschiedene Bezeichnungen verwendet werden (»Erläuterungen«, »Redaktionsschichten«, »Zufügungen«, »Ergänzungen«). Ob »Redaktion«, »Glosse«, »Bearbeitung«, »Komposition«, »Kompilation«, »Fortschreibung«, »innerbiblische Exegese oder Schriftauslegung« oder »relecture«, all diese Begriffe versteht Becker ausschließlich im Sinne des Wachstumsparadigmas.⁴⁸⁶ Die vorgenommene begriffliche Differenzierung suggeriert Komplexität, geht aber mit der axiomatischen Voraussetzung des Wachstumsmodells an der Realität empirisch nachweisbarer redaktioneller Vorgänge vorbei und führt deshalb nicht weiter.

5.2.1. Juha Pakkala, »God's Word Omitted«: Sieben Idealtypen einer einsträngig verlaufenden Redaktionsgeschichte

Juha Pakkala geht dagegen in seiner wichtigen Monographie »God's Word Omitted« von nachgewiesenen Vorgängen aus und hat in diesem Zusammenhang einen Überblick über die aus seiner Sicht denkbaren Typen von Redaktion gegeben, der hier zitiert werden soll:

»When we investigate the prehistory of texts that are not documented, the chain of editors may consist of any of the following:

1) Author editor, who collected the composition rather freely (sources of the Pentateuch, for example the Yahwist).

2) Copyist editor, who mainly made small changes perhaps interpretative expansion, clarifications and glosses, for his main task was to copy the text.

3) A conservative editor who updated the text to correspond to the changed environment and circumstances. Working within an ideological paradigm, he made only expansions (e.g., the SP in relation to the MT or the MT of Jeremiah in relation to the LXX version).

483 Becker, Exegese², 89.

484 Becker, Exegese², 93.

485 Becker, Exegese², 95.

486 Becker, Exegese², 89–92.

4) A radical editor who was working during a paradigm shift or was otherwise part of such a shift. He could have made comprehensive changes to the texts such as omitting and rewriting parts of the older text (e.g., First Esdras and Chronicles).

5) A rewriter-editor who mainly created a new composition but who followed the source to a great extent (e.g., Chronicles in relation to 1–2 Kings, the Temple Scroll in relation to the Pentateuch or Jubilees in relation to Genesis–Exodus).

6) A censor editor who mainly purged the older text of conceptions that had become offensive and unacceptable (evidence for such activity can be found especially in 1 Samuel and 1–2 Kings).

7) An editor who used a section of another literary work for part of his own text. This could be a quotation or allusion, for example.⁴⁸⁷

Diese Aufstellung gibt eine Ahnung von den vielfältigen Möglichkeiten von Neuverschriftungen – wobei die Punkte 1–6 voraussetzen, dass nur jeweils eine einzige Hauptvorlage verwendet worden ist, und nur mit Punkt 7 die Möglichkeit in den Blick genommen wird, dass ein Schreiber auch aus mehreren Quellen geschöpft haben kann. Die Quellenkompilation, also die angenommene Verfahrensweise des Pentateuchredaktors, die forschungsgeschichtlich am Anfang der literarkritischen Forschung stand, kommt hier gar nicht vor. Zudem ist die Formulierung von Punkt 2) und 3), die beide dem Wachstumsparadigma entsprechen, stark von Wunschenken geprägt:

Die kleinen Änderungen eines »copyist editor« (2), der vor allem den Text kopieren wollte, umfassen normalerweise das ganze Arsenal von Änderungen, mit denen in der Textgeschichte immer und überall gerechnet werden muss. Das wären nicht nur die »kleinen auslegenden Erweiterungen, Klarstellungen und Glossen«, die Pakkala nennt und die man unter »bewusste *Hinzufügungen* zum besseren Verständnis des Textes« subsumieren könnte. Die »small changes« eines »copyist editor« umfassen im Allgemeinen auch Korrekturen, die keine Erweiterungen sind: Der vermeintlich oder tatsächlich fehlerhafte oder fehlerhaft gewordene Text kann durch vielfältige orthographische, morphologische oder syntaktische Änderungen, aber auch das Weglassen oder den Austausch von einzelnen Wörtern oder Wendungen korrigiert worden sein. Außerdem ist das weite Spektrum der versehentlichen Änderungen zu berücksichtigen, zu denen nicht zuletzt häufig auch Auslassungen infolge von *parablepsis* gehören.

Und die beiden unter Punkt 3) genannten Beispiele (*1K* sowie *Jer*) sind zwar durchaus konservativ zu nennen, aber sie unterscheiden sich von ihren Vorlagen nicht nur durch Hinzufügungen, und die Hinzufügungen beschränken sich nicht auf »updating«, sondern bestehen zum großen Teil in der harmonisierenden und homogenisierenden Ergänzung von Texten, die bereits zuvor in der Vorlage enthalten waren. Natürlich gehört die Hinzufügung (»expansion«), die dazu dient, einen Text veränderten Zeitumständen anzupassen (»update[...] the text to correspond to the changed environment and circumstances«), zum Repertoire eines Redaktors. Aber Pakkala kann keinen empirischen Beleg dafür nennen, dass ein Redaktor sich auf dieses eine redaktionelle Mittel beschränkt hätte. Pakkala fährt fort:

»These should not be seen as strict categories so that each editor would definitely be of one type only. For example, the chronicler would partly accord with categories 1, 4 and 5. Rather than strictly following the categories, the main goal is to understand each editor and his techniques so that we are in a better position to determine what our possibilities are to penetrate his text to reach the earlier layers.«⁴⁸⁸

487 Pakkala, Omitted, 379.

488 Pakkala, Omitted, 379 f.

Man könnte zum Verfasser der Chronik noch ergänzen, dass er nicht nur den Kategorien 1,⁴⁸⁹ 4⁴⁹⁰ und 5⁴⁹¹ teilweise entspricht, sondern auch den Kategorien 2,⁴⁹² 3,⁴⁹³ 6⁴⁹⁴ und 7⁴⁹⁵. Es handelt sich also tatsächlich nur um *Idealtypen* redaktioneller Techniken. Diese Techniken sind nicht auf das Alte Testament beschränkt, sondern haben durchweg Analogien in der außeralttestamentlichen antiken und in der modernen Redaktionsgeschichte. Sie bewegen sich zwischen den zwei möglichen Extremen einer Neuverschriftung, die ohne »Redaktion« auskommen – einem frei schaffenden Autor, der keinerlei Vorlagen berücksichtigt und somit 100% seines Werkes selbst frei formuliert, einerseits, und einem Kopisten, der seine Vorlage einschließlich aller ihrer Fehler kopiert und keinerlei Änderungen vornimmt und dessen Abschrift darum zu 100% seiner Vorlage entspricht, andererseits.

Anknüpfend an Pakkala, aber ihn an entscheidenden Punkten weiterführend, möchte ich sieben Typen von Neuverschriftungen in einer einsträngig verlaufenden Redaktionsgeschichte unterscheiden, für die man in unterschiedlichem Maße empirisch belegte Beispiele nennen kann:

- 1) Eine *Erstkomposition*, die verschiedene Materialien erstmals in einem Buch zusammenstellt.

Pakkala nennt als Beispiel den Jahwisten, dessen Existenz freilich hypothetisch und höchst umstritten ist. Unstrittig ist dagegen, dass es irgendwann einmal ein je erstes »Amos«, »Jesaja-« oder »Jeremiabuch« gegeben haben muss. Ob eine Erstkomposition, die »nur« von *mündlichen* »Vorlagen« abhängig ist, in ihren Formulierungen freier ist als eine Neuverschrif-

489 Die Kategorie trifft über weite Strecken für IChr 1–9 zu, eine Komposition, zu der es kein Vorbild gab.

490 Die Davidgeschichte der Chronik (IChr 10–29) im Vergleich zu ISam 31–IReg 2 ist ein instruktives Beispiel für eine die literarische Substanz und die theologische Ausrichtung radikal verändernde Redaktion. Der David der Chronik ist ein völlig anderer als der des Samuelbuches.

491 Pakkala nennt selbst das Verhältnis von IIChr zu I–IIReg; hier folgt die Chronik ihrer Vorlage enger als in der Davidgeschichte. Auch hier gibt es umfangreiche Auslassungen (die ganze Geschichte des Nordreichs) neben der Einfügung zusätzlicher Textabschnitte und zahlreichen Änderungen im Detail, aber das Bild der einzelnen jüdischen Könige in der Chronik ähnelt sehr stark dem im Königebuch.

492 Bereits ein Blick in den textkritischen Apparat zu IISam 6 f. oder 23 f. zeigt, dass die Chronik als Zeuge für Textvarianten des Samuelbuches von Bedeutung ist. Das heißt aber nicht, dass die Chronik immer den ursprünglichen Text wiedergibt. Häufig zeigt sie Varianten, die eindeutig sekundär sind – orthographischer, morphologischer, syntaktischer Natur, aber auch inhaltliche Varianten, s.u. exemplarisch S. 257–261. Ein Beispiel für eine erläuternde Erweiterung ist die Identifikation des Ortes von Salomos Tempelbau in Jerusalem mit dem in Gen 22 genannten »Berg Moria« und der in IISam 24 und IChr 21 genannten Tenne des Jebusiters Arnan/Arauna in IIChr 3,1.

493 Für Pakkals Kategorie 3 gibt es nirgendwo eine exakte Entsprechung, also auch nicht in der Chronik. Aber näherungsweise gibt es solch erweiternde Redaktion an manchen Stellen: Der Text von IISam 6,5–20a ist in dem ungleich größeren Abschnitt IChr 13,8–16,43 zwar durch zahlreiche größere und kleinere Ergänzungen weit auseinandergerissen worden, aber zum größten Teil noch im Wortlaut erhalten (in IChr 13,8–14; 15,25–16,3.43).

494 Dass die Chronik gegenüber ihrer Vorlage Zensur geübt hat, kann für die Darstellung Davids erwogen werden: Weder von der Batseba-Geschichte noch von Absaloms Aufstand noch von dem Parteienstreit zwischen Adonija und Salomo bleibt in der Chronik irgendeine Spur. Gerade Letzteres ist auffällig, da die Amtsübergabe von David auf Salomo in der Chronik (IChr 22–29) noch viel ausführlicher erzählt wird als im Königebuch (IReg 1–2).

495 Ein deutliches Beispiel ist die Zitation von Ps 105,1–15; 96,1–13; 106,47 f. in IChr 16,8–36.

tung von Materialien, die zuvor bereits *schriftlich* vorgelegen haben, ist damit aber nicht gesagt.

2) Eine *verbesserte Abschrift* einer Vorlage.

Logische Voraussetzung dafür ist, dass die Vorlage in irgendeiner Hinsicht als defizitär angesehen wird. Hierher gehören zahllose Beispiele empirischer Textgeschichte. 1QJes^a im Verhältnis zum Protomasoretischen Text des Jesajabuches wäre ein Beispiel, das zeigt, wie zeitgebunden das Attribut »verbessert« ist. Die Änderungen können Austausch, Umstellung, Hinzufügung und Auslassung von Elementen des Textes betreffen. Tatsächlich passieren neben den bewusst vorgenommenen Korrekturen immer auch versehentliche Textänderungen, die ebenfalls als Austausch, Umstellung, Hinzufügung oder Auslassung auftreten können. Das gilt selbstverständlich für alle Formen von Redaktion!

3) Eine konservative *Neuausgabe* eines bereits vorliegenden Werkes, wobei zu unterscheiden ist:

3a) Eine *erweiterte Neuausgabe* eines bereits vorliegenden Werkes.

Verschiedentlich belegt ist das Phänomen von Langtexten, die besonderen Wert auf Vollständigkeit legen. Die von Pakkala genannten Beispiele – Jeremia[Ⓜ] sowie der Samaritanische Pentateuch (zu dem die präsamaritanischen Pentateuchtexte hinzuzufügen wären) – kann man gut als konservative Langtexte charakterisieren, wobei jedoch erstens die Überschüsse gegenüber dem Kurztext zu einem erheblichen Teil aus der harmonisierenden und homogenisierenden Ergänzung von Formulierungen bestehen, die an anderer Stelle bereits in der Vorlage enthalten waren, und zweitens mit den Erweiterungen regelmäßig auch harmonisierende *Textänderungen* einhergehen. Das von Pakkala genannte »updating«, also das Aktualitätsprinzip, spielt dagegen eine vergleichsweise geringe Rolle.

Eine Neuverschriftung, die zwar den Vorlagentext im Wortlaut vollständig und unverändert bewahrt, aber ihn an einigen Stellen durch nicht als solche kenntlich gemachte aktualisierende Erweiterungen anreichert (die Standardannahme im hypothetischen Wachstumsmodell!), gab es unter den von mir untersuchten empirischen Beispielen nicht. Ich würde eine solche Neuverschriftung, die sich auf Interpolationen beschränkt, aber nicht »konservativ« nennen.

3b) Die *gekürzte Neuausgabe* eines bereits vorliegenden Werkes.

Das ist das von Pakkala nicht genannte logische Pendant zur erweiterten Neuausgabe. Naturgemäß ist, wenn Kurz- und Langtexte nebeneinander existieren, oft nicht einfach zu entscheiden, welche Textform älter ist. In einigen Fällen – etwa bei der \mathfrak{G} -Fassung des Hiobbuches oder von Ex 35–40 oder beim α -Text des griechischen Estherbuches – überwiegen die Argumente dafür, dass es sich um gekürzte Ausgaben handelt. Im weiteren Sinne gehören auch

Zitatensammlungen und exzerpierte Texte hierher. Die verschiedenen Beispiele in Qumran⁴⁹⁶ zeigen, dass ein eklektisches Verfahren durchaus mit großer Textstabilität einhergehen kann.

Von diesen beiden Typen einer konservativen Neuausgabe wären im Anschluss an Pakkala radikalere redaktionelle Vorgänge zu unterscheiden, in denen der Wortlaut stärker verändert wird:

4) Eine stärker *inhaltlich eingreifende Redaktion*.

Eine solche Redaktion wäre zu erwarten, wenn ein »Paradigmenwechsel« ansteht. Paradigmenwechsel, die eine Aktualisierung oder ein »updating« erfordern, sind für die redaktionsgeschichtliche Methodik, insbesondere die Tendenzkritik, essentiell. Jeder der angenommenen Schichten bei Rudnig oder Schmid soll ein solcher Paradigmenwechsel vorausgegangen sein. Von der »theokratischen Redaktion« im Numeribuch über die »golaorientierte« Redaktion des Ezechielbuches bis hin zur »Armenredaktion« im Psalter ist die redaktionsgeschichtlich ausgerichtete Fachliteratur voll von solchen inhaltlich eingreifenden Redaktionen, die den vorgegebenen Text mit einem ganz bestimmten neuen Paradigma prägen wollen. Empirische Beispiele dafür fehlen aber z.B. in den biblischen Qumranhandschriften völlig, auch die verschiedenen Fassungen der Sektenregel (s.u. S. 485–493) zeigen keine ideologische Redaktion. Pakkala selbst nennt als Beispiele III Esra sowie die Chronik, die aber beide eher als Neukomposition (unten Typ 5) denn als Redaktion ihrer Vorlagen zu beschreiben sind. Die Kürzung bzw. die gezielte Auswahl aus der Vorlage ist für beide Beispiele besonders charakteristisch; eine Rekonstruktion der Vorlagen allein aus dem neu geschriebenen Werk wäre völlig ausgeschlossen. Auch die klassischen Beispiele aus der Pentateuchkritik, etwa das Deuteronomium im Vergleich zum Bundesbuch, wären besser als Neukompositionen zu beschreiben.

Insgesamt scheinen Eingriffe, die den Inhalt des Textes bewusst verändern, als Begleiterscheinung einer Neukomposition die Regel, im Rahmen einer Neuausgabe eines älteren Werkes aber eher die Ausnahme zu sein. Die besten Beispiele für inhaltlich eingreifende Redaktionen dürften die griechischen Fassungen des Estherbuches sein (s.u. S. 392–406). Sie versehen ihre Vorlage mit völlig neuem Rahmen, bringen dadurch auch ganz neue Themen und Gattungen ein, und kürzen oder ändern den Vorlagentext zugleich an vielen Stellen.

5) Eine *Neukomposition*.

Einschneidendere Veränderungen im Text sind auch für eine Neukomposition charakteristisch, die Umfang und Aufbau des Textes weitgehend neu festlegt, aber sich in vielen Details dennoch eng an ihre schriftlichen Vorlagen anlehnt. Chronik, Jubiläenbuch, Tempelrolle, also die auch von Pakkala genannten Beispiele, gehören hierher, ebenso die 12-Tafel-Fassung des

496 Strawn, *Excerpted Manuscripts*, 160–164, nennt neben 4QTest (4Q175, dazu unten S. 436 ff.) die Phylakterien und Mezuzot (1Q13, 4Q128–4Q155; 5Q8; 8Q3–8Q4; XQ1–XQ4) sowie 2QEx^b (2Q3), 4QEx^d (4Q15), 4QEx^e (4Q16); 4QDtn^j (4Q37), 4QDtn^{k1} (4Q38), 4QDtnⁿ (4Q41), 4QDtn^d (4Q44), 5QDtn (5Q1); 4QEz^a (4Q73); 4QPs^b (4Q84), 4QPs^g (4Q89), 4QPs^h (4Q90), 4QPsⁿ (4Q95), 4QPs^x (4Q98g), 5QPs (5Q5); 4QCant^a (4Q106), 4QCant^b (4Q107); 4QDan^c (4Q116). Darüberhinaus ist bei vielen Fragmenten aufgrund ihres kleinen Umfangs nicht ersichtlich, ob es sich um exzerpierte Texte handelt, z.B. 4QJdc^a (4Q49).

Gilgamesch-Epos. Alle genannten Werke greifen übrigens tatsächlich auf mehrere Vorlagen zurück, was als der Regelfall für eine Neukomposition gelten kann.

6) Zensur?

Zensur als Typus einer Neuverschriftung, bei der sich, vergleichbar den zensierten Talmud-Drucken der Neuzeit, der Text von der Vorlage nur durch die Auslassung oder Ersetzung inkriminierter Passagen unterscheidet, ist in alttestamentlicher Zeit nicht empirisch belegt. Im Zuge einer Neukomposition können aber bestimmte Elemente von Vorlagen bewusst ausgelassen werden.⁴⁹⁷ In der Textgeschichte sind ideologisch begründete Korrekturen, wenn es sie überhaupt gegeben hat, eine seltene Ausnahme.⁴⁹⁸

7) Zitate und Anspielungen.

Zitate und Anspielungen gehören ebenfalls zum Repertoire redaktioneller Techniken. Das Deuteronomium wird in IIReg 14,6, das Michabuch in Jer 26{33},18 zitiert, Jeremias 70-Jahre-Prophetie in IIChr 36,21 und Dan 9,2 genannt. Selbst dass ein Schriftstück ausschließlich aus einer Aneinanderreihung von Zitaten bestehen konnte, ist mit 4QTest (s.u. S. 436–441) belegt. Doch die Möglichkeiten eines Schreibers, mehrere Quellen für sein Werk zu benutzen, sind weit vielfältiger (siehe im Folgenden S. 170–171).

Die Grenzen zwischen diesen Typen von Redaktion sind oft fließend – und in manchen empirischen Beispielen (gerade bei dem Nebeneinander von Lang- und Kurztexten) ist die Abhängigkeitsrichtung unklar. Am sichersten ist die Abhängigkeitsrichtung und die Zuordnung bei einigen Neukompositionen, die grundsätzlich unter Punkt 5) fallen würden – bei der Tempelrolle gegenüber dem Deuteronomium, beim Jubiläenbuch gegenüber der Genesis, bei der Chronik gegenüber dem Samuel- und Königebuch. Gerade diese Neukompositionen zeigen aber auch, dass in einem einzigen Werk sämtliche genannten Typen von Redaktion vorhanden sein können. Unter allen genannten Typen von Redaktion ist nur bei Punkt 3a, der erweiterten Neuausgabe, eine der beiden notwendigen Bedingungen einer erfolgreichen Vorstufenrekonstruktion gegeben – dass der Text der Vorlage weitgehend vollständig und unverändert im redigierten Werk erhalten bleibt. Die zweite Bedingung, dass sich die Zufügungen von den aus der Vorlage übernommenen Texten charakteristisch unterscheiden (das Differenzprinzip), kann aber auch in diesem Fall nicht vorausgesetzt werden. Für die von Pakkala genannten Beispiele – **III** im Vergleich zu **III**, und Jer **III** im Vergleich zu Jer **III** – gilt sie definitiv nicht.⁴⁹⁹

497 Siehe oben Anm. 494 auf S. 166.

498 Vgl. die Warnung vor der leichtfertigen Annahme von Korrekturen Schorch, Euphemismen, 34–36. »Spuren einer korrigierenden Überarbeitung« sieht Schorch, a.a.O., 65, im samaritanischen Text der Tora. Doch sind auch diese Änderungen nichtideologisch zu erklären, vgl. zu den sog. antipolytheistischen Korrekturen im Samaritanus Schorch, Korrekturen, sowie zur Frage des erwähnten Ortes Ziemer, Frage. Zu den biblischen Qumranrollen vgl. Ulrich, Absence.

499 Der typische Redaktor des alttestamentlichen Wachstumsmodells ist im Grunde eine Chimäre, die sich aus den Typen 3 und 4 zusammensetzt – eine den Wortlaut der Vorlage bewahrende und insofern konservative, aber den Inhalt durch Hinzufügungen, die eine spezifische Tendenz verfolgen, radikal verändernde Redaktion. Pakkala kann deshalb nicht verdecken, dass auch er kein empirisches Beispiel für einen Redaktor nennen kann, der

Wenn es um die Rekonstruktion der tatsächlichen literarischen Vorgeschichte biblischer Bücher geht, ist freilich die *a priori* vorgenommene Beschränkung auf eine einsträngige Redaktionsgeschichte, wie sie Pakkala mit seiner Typologie möglicher Redaktoren nahelegt, unzulässig. An diesem Punkt ist Pakkalias Argumentation zirkulär: Denn auch und gerade wenn es um die Rekonstruktion der nicht dokumentierten Vorgeschichte von Texten geht, steht für ihn schon von vornherein fest, dass es »the chain of editors«⁵⁰⁰ geben muss. Für eine solche mehrgliedrige »Kette von Redaktoren« fehlen aber die empirischen Belege in antiken Textzeugen. Davon zu unterscheiden ist die Reihe von mehreren einander folgenden Kopien eines Werkes, die in einer stemmatischen Analyse aufgezeigt werden kann.⁵⁰¹ Schon bei der Annahme von Paradigmenwechseln und Neukompositionen (oben Punkt 4–5) ist die Rede von einer »Kette von Redaktoren« irreführend; völlig unpassend ist sie, wenn auch die Existenz mehrsträngiger Überlieferungen sowie von Quellenkombinationen und redaktionsgeschichtlichen Verzweigungen in Rechnung gestellt wird. Genau von diesen Phänomenen ging aber Stephen A. Kaufman aus, als er seine Typologie möglicher redaktioneller Vorgänge am Beispiel der Tempelrolle entwickelte.

5.2.2. Stephen A. Kaufman, »The Temple Scroll and Higher Criticism«: Sechs Typen von Redaktion unter Berücksichtigung mehrsträngiger Redaktionsgeschichte

Stephen A. Kaufman unterscheidet sechs »major compositional patterns« für das Verhältnis der Tempelrolle zu ihren Vorlagen:

»(1) Original composition; (2) Paraphrastic conflation; (3) Fine conflation; (4) Gross conflation; (5) Modified Torah quotation; (6) Extended Torah quotation.«⁵⁰²

Zeile für Zeile ordnet er die Komposition der Tempelrolle diesen Mustern zu. Drei der sechs Punkte (2, 3 und 4) spielen aber, obwohl in der Tempelrolle empirisch breit belegt, in der aktuellen redaktionsgeschichtlichen Debatte fast gar keine Rolle mehr, weil mehrere miteinander vermengte Quellen im linearen Wachstumsmodell keinen Platz haben. Es bleiben »Original composition« (was hier gemeint ist, entspricht in der Terminologie deutschsprachiger Exegese-Lehrbücher der »redaktionellen Eigenformulierung«), »Modified quotation« (abgewandeltes Zitat) und »Extended Quotation« (ausführliches Zitat). Es gäbe nach Kaufman durchaus Hoffnung, zwischen »Original composition« und »Extended Quotation« zu unterscheiden. Aber damit hätte man immer noch nicht den Wortlaut einer Vorlage rekonstruiert. Sein Fazit lautet:

»In sum, the various compositional patterns used in the Temple Scroll, especially the extremely complex patterns of paraphrastic conflation, fine conflation and modified torah quotation must be assumed to have been used in the formation of the biblical text as well. But the very complexity and variety of those patterns makes higher criticism a dubious endeavor. Only in the simplest cases of gross conflation, original composition, or extended quotation does the critic have any chance of understanding the history of the

dem Wachstumsparadigma folgt.

500 Pakkala, Omitted, 379 (am Anfang der oben S. 164 zitierten Passage).

501 Vgl. Ziemer, Stemma, für konkrete Beispiele von mehreren aufeinander folgenden rein textgeschichtlichen Kopiervorgängen, ohne jegliche Aktualisierung.

502 St. A. Kaufman, Criticism, 34.

text; and, if the witness of our Scroll be heeded, it is linguistic evidence that offers the firmest clues toward accurate disentanglement of redactional layers.«⁵⁰³

Mehr als dreißig Jahre nach Kaufmans Aufsatz wird Redaktionsgeschichte dennoch optimistischer betrieben als je zuvor. Es werden munter Redaktionsschichten »abgehoben« und Vorlagen »rekonstruiert«, in vielen aufeinanderfolgenden Stufen, auf denen es jeweils nur Hinzufügungen, keine Änderungen und keine Auslassungen gegeben haben soll. Dabei ließ Kaufmans Ergebnis an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig:

»It is shown that although the Temple Scroll demonstrates the feasibility, indeed perhaps even the high probability, that the Torah, too, was composed primarily of earlier, written sources, it also demonstrates that the attempt to identify and reconstruct those sources in other than their broadest outlines is a consummately fruitless endeavor.«⁵⁰⁴

Wie konnte das niederschmetternde Fazit Kaufmans, jeder Versuch einer detailgenauen Vorlagenrekonstruktion sei ein zweifelhaftes (»dubious«) und fruchtloses Unterfangen (»fruitless endeavor«), so folgenlos bleiben? Die wahrscheinlichste Erklärung ist, dass der Aufsatz Kaufmans in den 80-er Jahren erschien, einer Zeit, in der die bis heute tonangebende deutschsprachige Pentateuchforschung gerade begann, sich von der über hundert Jahre dominierenden Urkundenhypothese zu verabschieden. Die fundamentale Kritik von Kaufman bezog sich zwar durchaus allgemein auf die angenommene »ability to accurately reconstruct three, four, five or more stages in the development of a given text, all this using methodologies never subjected to empirical verification«; er wundert sich, dass »complex reconstructions of the redaction history of Pentateuchal and other biblical material continue to stream from the pens of Bible scholars, especially in Europe«.⁵⁰⁵ Aber konkret beschäftigte sich Kaufman mit der Tempelrolle und der Frage nach der Rekonstruierbarkeit der Pentateuchquellen. Und ausgerechnet im Punkt der Rekonstruktion von »Quellen« befällt die europäische redaktionsgeschichtliche Forschung eine eigenartige Scheu: Nicht selten wird, nach der Beschreibung von zehn und mehr aufeinanderfolgenden Redaktionsschichten, kurz vor der Rekonstruktion einer »Quelle« Halt gemacht, wie in der Analyse von Jeremia- oder Ezechielbuch durch Schmid oder Pohlmann/Rudnig. Dabei ist das redaktionsgeschichtliche Wachstumsmodell von »empirical verification« noch viel weiter entfernt als die Urkundenhypothese, weil, ohne dass das Wort »Quelle« in den Mund genommen würde, der Anspruch erhoben wird, die Vorlage der Vorlage der Vorlage der Vorlage genauer zu kennen als den Endtext, dessen Existenz in Abrede gestellt wird.

5.2.3. Die prinzipiellen Möglichkeiten von redaktionellen Textänderungen: Hinzufügen, Auslassen, Ersetzen und Umstellen von Buchstaben, Wörtern, Sätzen und Abschnitten

Die beiden Kataloge redaktioneller Tätigkeiten zeigen, wie schwierig es ist, redaktionelle Vorgänge in allgemeingültige Kategorien einzuteilen. Sowohl Kaufman als auch Pakkala thematisieren die Kluft zwischen redaktionsgeschichtlicher Theorie und textvergleichender Pra-

503 St. A. Kaufman, *Criticism*, 42.

504 St. A. Kaufman, *Criticism*, 29 (abstract).

505 St. A. Kaufman, *Criticism*, 30.

xis, aber der wichtigste Typus von Kaufman (»conflation«) fehlt im Katalog von Pakkala, während der wichtigste Typus von Pakkala (»made only expansions«) bei Kaufman nicht vorkommt.

Bei Pakkala ist deutlich die Tendenz spürbar, komplexe redaktionelle Prozesse auf mehrere nacheinander tätige Personen verteilen zu wollen, deren Werk sich über viele Generationen erstreckt haben kann – »the chain of redactors«. Wenn bei einem Vergleich tatsächlich existierender Textzeugen verschiedene Typen von redaktionellen Eingriffen sichtbar werden, kann man so einfach die Auslassungen und Textänderungen dem einen, »radikaleren« Redaktor zuschreiben, und alles übrige den weiteren Redaktoren, die nur noch hinzugefügt hätten. Das klingt nach willkürlicher Zirkularität, ist aber in vielen Fällen üblich, wo Textvergleich möglich ist. In Rekonstruktionen der Redaktionsgeschichte des Deuteronomiums etwa wird gewöhnlich von einem ersten, recht freien, »rewriting« des Bundesbuches ausgegangen, auf das dann eine Reihe von Redaktionen gefolgt wäre, die nahezu ausschließlich additiv verfahren sein sollen. Analoges gilt dann für die Entwicklung des »Heiligkeitsgesetzes«. Damit wird aber die Wirklichkeit (die vielfältigen kleineren und größeren Unterschiede zwischen Bundesbuch, Deuteronomium und »Heiligkeitsgesetz« implizieren neben Neuformulierungen auch Textänderungen und Auslassungen) der Theorie (Redaktionen verfahren in der Regel rein additiv) angepasst. Pakkala ist einer der Wenigen, die die Problematik einer solchen Hypothesenbildung erkennen: Wenn diejenigen Fälle, in denen direkter Textvergleich möglich ist (Pakkala nennt das Deuteronomium und die Chronik), einfach aus der Diskussion ausgeschlossen werden, weil sie der Regel (»the redactors only made expansions«) widersprechen, dann dreht sich, wie Pakkala zu Recht feststellt, die Argumentation im Kreis.⁵⁰⁶ Dennoch ist auch Pakkala noch so stark im herrschenden Wachstumsparadigma gefangen, dass er nicht wagt, das Verhältnis von Regel und Ausnahme umzukehren. Pakkala bemerkt in Bezug auf »the conventional assumption that the editors only made expansions and preserved the older text« in seiner Schlusszusammenfassung: »It is fair to assume that this type of conservative transmission forms the main bulk of the overall development of most texts of the Hebrew scriptures.«⁵⁰⁷ Zu diesem Schluss kann er aber nur deshalb kommen, weil er rein hypothetische Vorstufenrekonstruktionen mit in die Waagschale legt.⁵⁰⁸

Kaufman hingegen setzt keine mehrstufigen Redaktionen und Fortschreibungen voraus. Er vergleicht den Text der Tempelrolle mit dem des Pentateuch, wobei er häufig zu dem Schluss kommt, dass für eine Textpassage der Tempelrolle nicht nur eine einzige Textpassage der Vorlage, sondern mehrere thematisch verwandte, im Pentateuch aber unverbundene Stellen als Formulierungsvorlage gedient haben. Das ähnelt dem seinerzeit im Rahmen der Urkundenhypothese angenommenen Verfahren des Pentateuchredaktors – mit dem entschei-

506 Pakkala, Omitted, 53.

507 Pakkala, Omitted, 384.

508 Vgl. Pakkala, Omitted, 138, FN 56: »The Pentateuch certainly contains many cases where a law was written in order to supplement an older one. This is especially evident in the inner development of Deuteronomy and the Holiness Code, both of which contain successive additions that intended to supplement the older text. After the law codes were combined into the same composition, the *Fortschreibung* continued within these units and in the other parts of the Pentateuch.« Was hier mit »certainly« und »evident« bezeichnet wird, sind Hypothesen, die die Geltung des Wachstumsmodells voraussetzen. Indem gleich eine Mehrzahl von rein additiv verfahrenen Redaktionen oder Fortschreibungen angenommen wird, erscheinen diese als Regelfall, das durch Textvergleich zu beobachtende Nebeneinander von Hinzufügungen, Auslassungen, Umstellungen und Umformulierungen aber als Ausnahme.

denden Unterschied, dass der Verfasser der Tempelrolle viel größere Anteile selbst formuliert und die übernommenen Anteile häufig stark modifiziert haben muss. Für den Fall, dass ein Abschnitt der Vorlage zwar erweitert, aber sonst in seinen Formulierungen unverändert geblieben wäre, hat Kaufman dagegen kein Beispiel in der Tempelrolle gefunden. Was für Pakkala und viele redaktionsgeschichtlich Arbeitende die Regel ist, kommt für Kaufman noch nicht einmal als Ausnahme in den Blick.

Ohne die empirisch zu vergleichenden Bücher und Buchfassungen insgesamt in die Kategorien von Pakkala einzuordnen oder Vers für Vers nach den Mustern von Kaufman zu klassifizieren, soll im Folgenden eine allgemeinere Klassifikation redaktioneller Tätigkeit zu Grunde gelegt werden: Wenn zwei gegebene Textzeugen zwar nicht genau denselben Text bieten, aber so große Übereinstimmungen aufweisen, dass sie entstehungsgeschichtlich miteinander zusammenhängen müssen, dann lassen sich alle Unterschiede formal auf vier Typen aufteilen: Es kann einerseits quantitative Differenzen geben – Überschüsse des einen wie des anderen Textes. Sie können, je nachdem, welcher Text für ursprünglicher gehalten wird, als Hinzufügungen oder Auslassungen gegenüber der Vorlage beschrieben werden. Und es kann andererseits auch Differenzen geben, bei denen sich beide Zeugen in der Textlänge nicht unterscheiden, bei denen aber die Formulierung oder auch die Textreihenfolge abweicht. Diese müssen, unabhängig von der angenommenen Entstehungsreihenfolge, als Modifizierungen des Textes der Vorlage beschrieben werden. In empirischen Textvergleichen stehen Überschüssen des einen Textzeugen meist auch Überschüsse des anderen sowie Textänderungen (und -umstellungen) gegenüber, so dass man sehr häufig alle drei (bzw. vier) Typen von Unterschieden findet. So benennt R. G. Kratz in seinem TRE-Artikel zur Redaktionsgeschichte am Beispiel der Chronik drei Typen von redaktionellen »Texteingriffen«:

»Änderungen, Auslassungen und Zufügungen, wie sie im Verhältnis von Chronik zu Samuel und Könige (vgl. etwa IChr 17 mit IISam 7 oder IIChr 33,1–20 mit IIReg 21,1–18) beobachtet werden können.«⁵⁰⁹

Auch die Kategorien von Pakkala lassen sich auf diese drei Grundtypen zurückführen. Die Typen 1, 4 und 5 bei Pakkala (»author editor«, »radical editor«, »rewriter-editor«) würden mit Änderungen, Auslassungen und Hinzufügungen gleichermaßen arbeiten, ähnlich auch Typ 7 (»quotation or allusion«); dagegen hätte man es bei den Typen 2 und 3 (»Copyist editor« und »conservative editor« nach Pakkala) überwiegend mit Hinzufügungen, bei Typ 6 (»censor editor«) aber überwiegend mit Änderungen und Auslassungen zu tun. Dazu ist allerdings daran zu erinnern, dass sich die empirischen Belege für eine »verbesserte Abschrift« sowie für eine »konservative Neuauflage« (Pakkalas Typen 2 und 3 entsprechend) keineswegs auf Hinzufügungen beschränken und teilweise überwiegend mit Kürzungen arbeiten.

Unter den von Kaufman beschriebenen Redaktionstechniken hingegen beschreibt das erstgenannte *pattern* (»original composition«) Hinzufügungen von redaktionellen Eigenformulierungen, während alle anderen *patterns* neben Hinzufügungen (vor allem aus anderen Quellen) auch Auslassungen und Änderungen beinhalten. Da sich nach Kaufman der *eine* Verfasser der Tempelrolle aller dieser Techniken bedient, gibt es bei ihm logischerweise kein empirisches Beispiel einer nur hinzufügenden Redaktion.

509 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 369; vgl. ähnlich ders., Das Alte Testament, 204.

5.3. *Gab es überhaupt den Axiomen des Wachstumsmodells folgende Redaktionen, und, falls ja, waren diese die Regel?*

In fast allen redaktionsgeschichtlich orientierten alttestamentlichen Publikationen gilt eine ausschließlich hinzufügende, den Vorlagentext vollständig bewahrende Redaktion als Regelfall.⁵¹⁰ Das Wachstumsmodell ist einfach anzuwenden und vermag aufgrund seiner zirkulären Begründungsstruktur zu subjektiv überzeugenden Ergebnissen zu führen – die rekonstruierten, durchweg gut verständlichen Vorstufentexte wachsen unter der Hand des Redaktionsgeschichtlers Stufe um Stufe zielsicher zu dem aus der Biblia Hebraica bekannten und oft verwirrend komplexen Endtext heran.

Eine realistische Redaktionsgeschichte hat dagegen einen schweren Stand: Wenn man beschreibt, was vom Text der Davidgeschichte des Samuelbuches in der Chronik bleibt, oder wie sich der Text von 1QJes^a von \mathfrak{M} und den protomasoretischen Qumrantexten unterscheidet, kann man keine neuen Texte präsentieren.

Das mangelnde empirische Fundament des Wachstumsmodells ist aber nicht irgendein ästhetisches Problem der alttestamentlichen Wissenschaft. Denn Literarkritik und Redaktionsgeschichte zeichnen sich dadurch aus, dass sie in viel deutlicherer Weise als die meisten anderen exegetischen Methoden zu Tatsachenbehauptungen führen, die historisch entweder wahr oder falsch sind.⁵¹¹

Die Beschreibung der Struktur oder die Bestimmung des Themas eines Textabschnitts im Rahmen einer synchronen Textanalyse schließt nicht logisch aus, dass Struktur oder Thema des Textes auch anders beschrieben werden können. Denn ein und dasselbe Schriftstück kann verschieden gelesen werden, und durch den je neuen Kontext des Lesevorgangs kann sich das, was als Struktur bzw. als Thema des Textes empfunden wird, ändern. So kann im Ezechielbuch, je nach Leseperspektive, sowohl die babylonische Gola als auch die weltweite Diaspora angesprochen sein, kann sowohl die Gerichts- als auch die Heilsankündigung als wesentlich und können sowohl die Visionen als auch die Völkersprüche als strukturprägend empfunden werden.

Wenn dagegen die Existenz einer golaorientierten Fassung des Ezechielbuches postuliert wird, zu der von Ez 43 genau die 22 Wörter von Ez 43,6a.7a \mathfrak{M} gehört haben, oder wenn die Formulierung von Jer 30,1–3 \mathfrak{M} auf einen Redaktor im späten 4. Jh. zurückgeführt wird, der den »neuen Bund« in das Jeremiabuch eingetragen hätte, oder wenn eine genaue Verteilung des Wortlauts von Ex 12 \mathfrak{M} auf sieben (oder mehr) verschiedene diachron differenzierte Schichten als Ergebnis wissenschaftlicher Arbeit präsentiert wird,⁵¹² dann sind diese »Ergebnisse« notwendigerweise entweder historisch wahr oder falsch. Entweder es gab die damit postulierten Bücher in dieser Form, oder es gab sie nicht. Im positiven Fall könnte man darauf aufbauen, im negativen Fall eben nicht. Da keine Textzeugen zu Exodus-, Jeremia- oder

510 Vgl. Pakkala, Omitted, 38: »If one looks at the conclusions of literary- and redaction-critical approaches, the reconstructed literary layers follow this principle [d.h., der Text aller Vorstufen ist vollständig im nachfolgenden Text enthalten, B.Z.] so that it is very difficult to find reconstructions of the literary development of any text of the Hebrew scriptures where one literary layer is only partially preserved.« Dazu die Fußnote: »The main exception to this rule is the oldest literary layer, or the ›original‹ source, which, as seen above, is often assumed to have been used selectively and thus preserved only fragmentarily.«

511 Vgl. nur die oben Anm. 41 auf S. 17 f. zitierten Aussagen zum Wachstum der Texte der Hebräischen Bibel.

512 Siehe die oben S. 102–146 besprochenen Studien.

Ezechielbuch aus vorhellenistischer Zeit vorliegen, ist eine direkte Verifizierung oder Falsifizierung derartiger Hypothesen nicht möglich. Für den Umgang mit solchen »Forschungsergebnissen« sollte es deshalb eine Rolle spielen, welche Gründe eigentlich dafür sprechen, dass diese Ergebnisse überhaupt wahr sein *können*.

Voraussetzung dafür ist, dass die Grundannahmen des Wachstumsmodells im *Regelfall* zutreffen. Um das zu prüfen, müssen die vorhandenen empirischen Beispiele für »Redaktion« in den Blick genommen werden.

Angesichts der explizit oder implizit vertretenen Annahme, eine den Vorlagentext vollständig überliefernde und durch Neues erweiternde, aber auf Umformulierung oder kürzende Auswahl verzichtende Redaktion sei während der Entstehung der Hebräischen Bibel der Regelfall gewesen, werden dabei zwei recht einfache Fragen von zentraler Bedeutung sein:

Hat es, erstens, in der anhand von konkreten Textvergleichen nachvollziehbaren Redaktionsgeschichte der biblischen Bücher überhaupt Redaktoren gegeben, deren »Werkzeugkasten« allein aus aktualisierenden Erweiterungen bestand?⁵¹³ Und lassen, zweitens, die an konkreten Textvergleichen möglichen Beobachtungen den Schluss zu, dass eine solche lediglich erweiternde Redaktion der Regelfall gewesen sein könnte?

Um diese Fragen beantworten zu können, sollen genau diejenigen Textbereiche untersucht werden, die in Lehrbüchern und Lexikonartikeln als Beispiele für redaktionelle Vorgänge genannt werden, »bei denen« also, mit den Worten von R. G. Kratz, »das Verhältnis von Textvorlage und Redaktion an den jeweils erhaltenen Fassungen abgelesen werden kann«.⁵¹⁴

513 So in Anknüpfung an die Formulierung von Pakkala, Omitted, 379: »We have seen that there are editors whose toolbox only contained expansions, while other editor's repertoires also included omissions, rewritings and relocations.« Tatsächlich nennt Pakkala als Beispiele dafür nur \mathfrak{m} sowie Jer \mathfrak{M} , ohne zu berücksichtigen, dass beide auch umfangreiche Homogenisierungen sowie Textumstellungen beinhalten und die Plusse nur in sehr geringem Umfang inhaltlich Neues bringen. Für Redaktionen, bei denen »ideological differences between the redactional layers« bestehen, obwohl »the older text is still assumed to be fully preserved«, kann er nur auf »[m]any literary-critical reconstructions« verweisen (a.a.O., 378), die nicht durch Textvergleich kontrolliert werden können, wie seine eigenen Studien zu Esr–Neh (a.a.O., 379 f., Anm. 49) oder die von Timo Veijola zum Deuteronomium. Letztere nennt er zwar einerseits, wenn ich ihn richtig verstehe, als Beispiele für unreflektiertes Arbeiten mit den Axiomen des Wachstumsmodells (»For example, Veijola's reconstruction of the | development of Deuteronomy assumes no omissions in any of the analyzed sixteen chapters of the book although he assumes several successive literary layers«, a.a.O., 38 f.; zu Pakkala a.a.O., 39, Anm. 117), setzt deren Ergebnisse aber an anderer Stelle unhinterfragt als Fakten voraus (»Deuteronomy [...] contain[s] successive additions that intended to supplement the older text«, a.a.O., 138, Anm. 56; »Deut 4–11 [...] is the result of countless [sic!] editorial layers«, a.a.O., 138, Anm. 57).

514 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 367, siehe die Liste unten S. 177.

Das Modell des »literarischen Wachstums« und die Realität antiker Schriftkultur

In diesem zweiten Hauptteil der Arbeit soll untersucht werden, inwieweit sich das in der redaktionsgeschichtlichen Methodik herrschende Wachstumsparadigma empirisch belegen lässt. Da weder die gesamte antike israelitisch-jüdische noch gar die gesamte altorientalische Textüberlieferung untersucht werden kann, und es wohlfeil wäre, einfach beliebige Textentstehungsprozesse zu beschreiben, die das Wachstumsmodell *nicht* bestätigen, richtet sich die Textauswahl nach Analogien, die von Redaktionsgeschichtlern selbst für die Entstehungsweise alttestamentlicher Bücher genannt werden.

1. Die Auswahl der behandelten empirischen Modelle (nach R.G. Kratz)

1.1. Die von R.G.Kratz genannte »Reihe von Beispielen, bei denen das Verhältnis von Textvorlage und Redaktion an den jeweils erhaltenen Fassungen abgelesen werden kann«

Einen ausführlichen, repräsentativen Katalog empirischer¹ Beispiele für »Redaktion« nennt Reinhard G. Kratz in seinem TRE-Artikel zur Redaktionskritik und -geschichte. Zunächst definiert er »Redaktion«, »Redaktionskritik« und »Redaktionsgeschichte«:

»Redaktion heißt im Sprachgebrauch der neuzeitlichen Bibel- und Einleitungswissenschaft die Bearbeitung eines vorgegebenen Texts im Rahmen der schriftlichen Überlieferung und dessen Umgestaltung zu einem neuen Ganzen. Redaktionskritik bezeichnet dementsprechend das Bemühen um die begründete Unterscheidung von Vorlage und Redaktion sowie um ein an den Texten nachvollziehbares Verständnis der dabei herrschenden Bearbeitungs- und Gestaltungsprinzipien, Redaktionsgeschichte den Vorgang der Redaktion als Prozeß der Textentstehung in ihrer literarischen und sachlichen Dimension.«²

Es folgt eine Aufzählung (Hervorhebungen der Beispiele von mir):

»Das Phänomen der Redaktion begegnet vielfach innerhalb der altorientalischen (und generell antiken) Textüberlieferung. Das vielleicht eindrucklichste und keineswegs einzige Beispiel im mesopotamischen Raum, das sich an verschiedenen erhaltenen Versionen desselben Stoffs nachvollziehen läßt, ist die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte des *Gilgamesch-Epos* (TUAT III/4, 646–744 und dazu auch TUAT III/3, 540); für Ägypten ließe sich das *Totenbuch* nennen, dessen Überlieferungs- und Redaktionsgeschichte allerdings noch nicht geschrieben ist (TUAT II/4, 506, 510). In anderen Fällen ist nur eine Fassung, oft in mehreren – auch redaktionell motivierten – Textrezensionen, erhalten, doch sind in Überschriften, Kolophonen oder in der Textzusammensetzung deutlich die Spuren redaktioneller Textentstehung und -bearbeitung zu erkennen. Auch im biblischen und weiteren jüdischen (und frühchristlichen) Schrifttum gibt es eine Reihe von Beispielen, bei denen das Verhältnis von Textvorlage und Redaktion an den jeweils erhaltenen Fassungen abgelesen werden kann: die Nachschrift der Bücher Samuel und Könige in der *Chronik* (→Chronistische Theologie/Chronistisches Geschichtswerk); im Grenzbe-

1 Zur Verwendung des Begriffs siehe oben Anm. 6 auf S. 1.

2 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 367.

reich zwischen Redaktions- und Textgeschichte die unterschiedlichen Versionen von *masoretischem Text und Septuaginta*, z. B. in *Jeremia, Daniel* oder *Esther*; die Epitome des Chronistischen Geschichtswerkes (I–II Chr, Esr-Neh) im 3. *Esra* (→*Esra/Estraschriften*); die Neufassung von Genesis (bis Exodus) im *Jubiläenbuch*, im *Genesis-Apokryphon* von Qumran oder im *Liber Antiquitatum Biblicarum* (Pseudo-Philo); selektive Textzusammenstellungen und Neukompositionen biblischer Texte in Qumran (*4QTest*, *4QFlor*, *Psalmenrolle 11QPs^a*, *Tempelrolle 11QT*; vgl. auch *Papyrus Nash*); die verschiedenen Ausgaben und Fassungen von Qumranschriften (*IQS*, *CD*, *IQM*) oder der *Henochliteratur* (→*Henochgestalt/Henochliteratur*); die *Benutzung von Markus in Matthäus und Lukas* (→*Synoptische Evangelien*; *Literarkritik II/3.3.*); die noch jüngeren *Evangelienharmonien* (vgl. Donner). Die Regel sind allerdings die anderen Fälle, in denen – wenn auch durch mehrere, voneinander abweichende Textzeugen – nur eine Fassung überliefert ist und die Unterscheidung von Vorlage und Redaktion an ein und demselben Text vorgenommen werden muß.³

Kratz nennt also eine ganze Reihe von objektiv zu beschreibenden Beispielen für Redaktion, ohne eine Behauptung darüber aufzustellen, ob diese sich überwiegend oder gar ausschließlich auf Hinzufügungen beschränkt hätten. Die lange Aufzählung von »Beispielen, bei denen das Verhältnis von Textvorlage und Redaktion an den jeweils erhaltenen Fassungen abgelesen werden kann«, macht aber nur dann Sinn, wenn man an diesen Beispielen methodisch kontrolliert lernen kann, wie »die Unterscheidung von Vorlage und Redaktion an ein und demselben Text vorgenommen werden kann«. Wenn das möglich sein soll, muss eigentlich die Vorlage vollständig im redigierten Text enthalten sein. Das sagt Kratz aber nicht direkt, wenn er die Methode beschreibt:

»Voraussetzung für die Redaktionskritik und Rekonstruktion der Redaktionsgeschichte ist nach allem der eindeutige Befund bei mehreren erhaltenen Fassungen desselben erhaltenen Literaturwerks bzw., wenn nur eine Fassung erhalten ist, die Feststellung der literarischen und sachlichen Uneinheitlichkeit und die daraus und aus der Analogie mit den eindeutigen Fällen abgeleitete Annahme einer mehrstufigen Entstehungsgeschichte der überlieferten biblischen Textkorpora, der konfessionell verschiedenen Fassungen des Kanons der »ganzen« Bibel, der Bücherreihen innerhalb der einzelnen Kanonteile, der einzelnen Bücher und schließlich der Textzusammenhänge und Einzeltex-te innerhalb der Bücher.«⁴

Neben der »Feststellung« der »Uneinheitlichkeit« als Resultat der literarkritischen Analyse ist es also nach Kratz die »Analogie mit den eindeutigen Fällen«, die zur Annahme einer »mehrstufigen Entstehungsgeschichte« führt, die wiederum Voraussetzung für die Redaktionskritik ist. Man sollte also annehmen, dass die Redaktionsgeschichte ebensolche Vorgänge zu rekonstruieren vermag, wie sie in den »eindeutigen Fällen« tatsächlich stattgefunden haben, bzw. umgekehrt, dass die Redaktion in den »eindeutigen«, weil anhand des Textvergleichs beschreibbaren Fällen so ablief, dass alle einander diachron folgenden »Ebenen« jeweils sicher synchron beschreibbar sind:

»Redaktionskritik/-geschichte differenziert, ausgehend von der letzten, erstmals vom Toten Meer (Qumran, Murabba‘at, Nahal Hever und Masada) bezeugten Textgestalt, die verschiedenen Ebenen des Kontextes diachron und erklärt so auf allen Ebenen den jeweils erreichten synchronen Befund.«⁵

3 Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik*, 367 f.

4 Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik*, 368.

5 Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik*, 368.

Eine solche Zielstellung setzt das Wachstumsmodell, in dem die Vorlage vollständig im redigierten Text erhalten bleibt, als Regelfall voraus; mit den Worten von Kratz:

»Vorlage und Redaktion bilden gemeinsam ein neues Ganzes«.⁶

Wie das in konkreter redaktionsgeschichtlicher Arbeit aussieht, zeigt Kratz z.B. in einer Analyse von Jes 1–12 (Hervorhebung der für das Wachstumsmodell charakteristischen Terminologie von mir):

»Die Verteilung erlaubt auch einige (vorläufige) redaktionsgeschichtliche Schlussfolgerungen: So bildet offenbar, wie schon oft vermutet, die Denkschrift in Jes 6–8* den *Kern* der Jesaja-Überlieferung. An sie *haben sich* verschiedene Erweiterungen *angelagert*: in einem ersten Schritt das Weinberglied und die Weherufe in Jes 5, in einem zweiten das Kehrversgedicht 9,7–20 (+ 10,27b–33), in einem dritten und vierten die davon abhängigen Stücke Jes 5,25–30 sowie 10,1–4. Die weiteren *Fortschreibungen*, die die *konzentrischen Ringe nach außen vermehren*, hängen bereits mit der *Anfügung* des sog. assyrischen Zyklus in Jes 28–32 zusammen. Die Komposition in Jes 1–12 ist somit (gegen Blum, Testament, Teil 2) *nicht aus einem Guss*, sondern, *was angesichts des disparaten Materials ohnehin nahe liegt, in einem längeren Wachstumsprozess entstanden*.«⁷

Kratz geht selbstverständlich davon aus, dass nicht nur ein »Kern« durch mindestens fünf, eher mehr aufeinander folgende literarische Ebenen unverändert erhalten bleiben, sondern dass auch alle weiteren Ebenen im Endtext vollständig erhalten sein können. Ähnlichen Erkenntnisoptimismus verraten Kratz' redaktionsgeschichtliche Rekonstruktionen der erzählenden Überlieferungen in seiner »Komposition« wie etwa die einer »Grundschrift (E)« des vordeuteronomistischen Hexateuch mit der Textfolge Ex [...] 13,22a; Num 22,1aßb; 25,1; Dtn 34,5a*.6; Jos 2,1–7,⁸ was David M. Carr mit Recht beanstandet:

»Just how plausible is it to suppose that the scribes who produced the massive amounts of material between these verses would have preserved these (~) fifteen clauses completely intact while adding (in successive layers) over one hundred chapters of text? [...] Is it not the case that – given the choice of hundreds or even thousands of clauses spanning the Hexateuch – there are a variety of ways one could clip a clause or story here and there and produce a relative readable text, albeit one that never existed except as the *collage* of text produced on the scholar's desk?«⁹

Carr resümiert, dass diese Rekonstruktion nur erklärt werden kann

»with the apparent presupposition that layer upon layer of later redactors so carefully preserved the hypothesized base text that it can be reconstructed, with relative precision, behind centuries of supplements«.¹⁰

Auch in seinem TRE-Artikel geht Kratz selbstverständlich vom Wachstumsmodell aus; »ein redaktionsgeschichtlicher Vorgang« besteht demnach aus der »Verbindung« und dem »weiteren Anwachsen« von Überlieferungen:

6 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 370.

7 Kratz, Israel, 101, Anm. 68.

8 Kratz, Komposition, 129 f.290 f.303.

9 Carr, Formation, 113.

10 Carr, Formation, 114.

»Doch ob ›Quelle‹ oder ›Komposition‹, daß die Verbindung der ehemals selbständigen (mündlichen und/oder schriftlichen) Stoffe, Themen und Einzelüberlieferungen im Tetrateuch weder schon im vorliterarischen Stadium noch in parallelen ›Quellschriften‹ stattgefunden hat, sondern ein redaktionsgeschichtlicher Vorgang ist, ist unstrittig. Die Frage ist nur, wann und in welchem Umfang die Überlieferungen erstmals miteinander verbunden wurden und weiter angewachsen sind.«¹¹

Das heißt, für Kratz spielt die Frage, ob, wann und in welchem Umfang evt. konkurrierende Überlieferungen *modifiziert* oder gar *ausgeschieden* worden sind, in der konkreten redaktionsgeschichtlichen Arbeit keine oder nur eine untergeordnete Rolle. Und das, obwohl Kratz an sich das Problem der Dichotomie zwischen der idealisierten Redaktionsgeschichte, wie sie in der alttestamentlichen Wissenschaft praktiziert wird, und dem, was man in den empirischen Analogien beobachten kann, deutlich sieht:

»Hätten wir, um ein Beispiel zu geben, nur die Chronik, dürfte es schwerfallen, aus ihr den Text von Samuel und Könige als Vorlage zu isolieren. Und ist im überlieferten Text eine Vorlage als solche zu eruieren, kann es sich entweder um eine wortgetreue Wiedergabe oder um eine reformulierte Fassung handeln. Auch das lässt sich – theoretisch – nicht mehr feststellen.«¹²

Liest man dagegen Konrad Schmid oder Uwe Becker, kann man leicht den Eindruck gewinnen, die vorhandenen empirischen Beispiele für Redaktion innerhalb und außerhalb der biblischen Literatur würden das Wachstumsmodell in vollem Umfang bestätigen.

So schreibt Schmid:

»Aus altorientalischen Überlieferungsbefunden (z.B. Gilgamesch) und solchen aus Qumran (z.B. Gemeinderegeln), die unterschiedliche Entwicklungsphasen bestimmter Schriften empirisch bezeugen, sowie aus den Differenzen zwischen hebräischen und griechischen Fassungen mancher biblischer Bücher (besonders Samuel, Jeremia, Ezechiel), die ebenfalls in quasiempirischer Weise Textwachstum dokumentieren, ist erkennbar, dass dieser Modus der Literaturwerdung den damaligen Gepflogenheiten der Umwelt in wesentlichen Elementen entspricht.«¹³

Nach Schmid soll es also »quasiempirisch« dokumentiertes »Textwachstum« geben. Doch gehorcht keines der von ihm genannten Beispiele tatsächlich dem Wachstumsmodell. Es ist deshalb auch kein Zufall, dass Schmid seine eigene Rekonstruktion der Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches an **Q** vorbei entwickelt und den Befund von **Q** nur eklektisch an ausgewählten Stellen einbezogen hat. Hätte er sich dagegen durchgehend an den »Differenzen zwischen hebräischen und griechischen Fassungen« orientiert, hätte er sich mit weit weniger genauen, dafür aber realistischeren Schlüssen auf die Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches zufriedengeben müssen.

Auch U. Becker behauptet Analogien:

»Von ihrer technischen Seite sind die Phänomene der Redaktion und der Fortschreibung in der Antike keineswegs analogielos. Auf die Entstehung des Gilgamesch-Epos ist immer wieder hingewiesen worden, aber auch andere Überlieferungen aus dem | Alten Orient – akkadische Epen (z.B. Atrachasis) oder

11 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 373.

12 Kratz, Innerbiblische, 66.

13 Schmid, Literaturgeschichte (ThLZ), 246.

assyrische Königsinschriften – sind Werke, die sich einer längeren redaktionellen Wachstumsgeschichte verdanken, die in manchem an das Werden der alttestamentlichen Literatur erinnert. Analoge Erscheinungen sind auch in der ägyptischen Literatur nachweisbar. Im Neuen Testament verhält es sich, wie die Evangelienforschung beispielhaft zeigt, grundsätzlich nicht anders, wengleich hier die Fortschreibungsphasen weniger komplex zu sehen sind als im Alten Testament.«¹⁴

»Verdanken« sich also das »Gilgamesch-Epos«, »Atrachasīs« oder gar die assyrischen Königsinschriften »einer längeren redaktionellen Wachstumsgeschichte«? Den Nachweis bleibt Becker schuldig. In den Anmerkungen verweist er für das Gilgamesch-Epos auf Tigay und George, für die übrigen akkadischen Texte auf Tertel. Allerdings ist nach Tigay die »Evolution« des Gilgamesch-Epos kein Beispiel für Fortschreibung, sondern für Urkundenkompilation,¹⁵ und George sieht ebenfalls kein Wachstum im Gilgamesch-Epos;¹⁶ Tertel versucht mit Hilfe der assyrischen Königsinschriften gar das Gegenteil einer redaktionellen Wachstumsgeschichte als Regelfall zu erweisen: Nicht Hinzufügung, sondern Kürzung sei das wichtigste redaktionelle Mittel gewesen; ausführliche, spannungsvolle Langfassungen wären also nicht für späte, sondern für frühe Phasen der Textentwicklung charakteristisch.¹⁷ Die altorientalischen Analogien bei Becker verraten also deutliches Wunschdenken. Und was nach Becker für das »Werden alttestamentlicher Literatur« charakteristisch ist, sind nicht die Ergebnisse empirischen Textvergleichs, sondern die Ergebnisse seiner von den Axiomen des Wachstumsmodells bestimmten redaktionsgeschichtlichen Methode.¹⁸

Durch Behauptungen wie die von Schmid und Becker soll der Eindruck erweckt werden, das Wachstumsmodell lasse sich durch Vergleich tatsächlich existierender Textversionen bestätigen. Wenn dieser Eindruck falsch ist, wäre das mehr als nur ein Schönheitsfehler. Denn das Wachstumsmodell zur Grundlage redaktionsgeschichtlicher Rekonstruktionen zu machen, ist nur dann sinnvoll, wenn man annehmen darf, dass die Entstehung der biblischen Bücher im Regelfall dem Wachstumsmodell folgte. Wenn die Gültigkeit des Wachstumsmodells als Regelfall allein mit den als überzeugend empfundenen Ergebnissen der redaktionsgeschichtlichen Forschung begründet wird, entsteht ein geschlossener hermeneutischer Zirkel, in dem das, was eigentlich erst plausibel gemacht werden soll, zu den Voraussetzungen gehört.

Da historische Analogien für historisch arbeitende Wissenschaft von fundamentaler Bedeutung sind, soll im Folgenden die Liste der von Kratz genannten »eindeutigen« Beispiele für Redaktion der Reihe nach daraufhin untersucht werden, wie sie sich zu den Axiomen des Wachstumsmodells verhalten.

1.2. Zur Behandlung der empirischen Beispiele

R. G. Kratz nennt in seinem TRE-Artikel für das Phänomen der Redaktion« eine repräsentative Reihe von Beispielen, »bei denen das Verhältnis von Textvorlage und Redaktion an den

14 Becker, *Exegese*², 85 f.

15 Tigay, *Pentateuchal Narratives*.

16 George, *Gilgamesh*, 39–47, verweist einerseits auf Tigay als die wichtigste Studie zur »Evolution of the Epic« und hebt dabei insbesondere die Beobachtungen hervor, die die Tendenz zur Homogenisierung betreffen (a.a.O., 40, 42, 47). Andererseits stellt er fest, dass Tigays Neigung, eine lineare Entwicklung sehen zu wollen, durch die neuen Funde nicht bestätigt wird (a.a.O., 4, Anm. 3).

17 Tertel, *Text*, 236.

18 Siehe unten, S. 311, am Beispiel des Jeremiabuches.

jeweils erhaltenen Fassungen abgelesen werden kann«. ¹⁹ Kratz behauptet nicht, dass es sich um Beispiele für rein additiv verfahrenende Redaktionen handelt. Wenn im Folgenden gezeigt wird, dass diese Beispiele von Redaktion nicht dem idealen Wachstumsmodell entsprechen, wird das im Einzelfall wenig überraschen. Dennoch ist dieser Nachweis wichtig, da es um die Frage von Regel und Ausnahme geht. Lässt das, was man an den empirisch zu verfolgenden Modellen von Redaktion »im biblischen und weiteren jüdischen (und frühchristlichen) Schrifttum« beobachten kann, erwarten, dass Redaktionen im Bereich der biblischen Literatur in der Regel dem Wachstumsmodell folgten?

Kratz nennt insgesamt 19 konkrete Beispiele, die er in zehn Gruppen zusammenfasst (s.o. S. 177). Diese wurden der folgenden Gliederung zugrundegelegt. Die Beispiele sind zu unterschiedlich, um sie rein schematisch abzuhandeln. Einige werden trotz ihrer Bedeutung als Modellbeispiele für die Entstehung alttestamentlicher Texte nur kurz behandelt (Jubiläenbuch, Tempelrolle), weil auf den ersten Blick deutlich ist, dass ihre Redaktion dem Wachstumsmodell in keiner Weise entspricht. Besonders ausführlich wird dagegen das Verhältnis der beiden überlieferten Jeremiabücher behandelt, weil der Textbefund hier von allen genannten Beispielen am ehesten mit dem additiven Prinzip des Wachstumsmodells in Verbindung gebracht werden kann. Aus demselben Grund wird unter den nicht-biblischen Qumranschriften der Sektenregel besonderes Augenmerk geschenkt. Dagegen wird das ägyptische Totenbuch darum besonders ausführlich behandelt, weil die Überlieferungsgeschichte keines anderen antiken Buches durch nur annähernd so viele datierbare antike Textzeugen belegt ist.

Über die in der Liste von Kratz genannten Beispiele hinaus werden lediglich drei zusätzliche Bereiche von paralleler Überlieferung behandelt, deren exemplarische Bedeutung niemand bestreiten kann und die ebenfalls bisweilen als Beispiele für literarische Wachstumsprozesse angeführt werden (unten S. 529–605): Das in seiner forschungsgeschichtlichen Bedeutung kaum zu überschätzende Phänomen der im Pentateuch nebeneinander überlieferten und voneinander abweichenden Gesetzestexte, und die beiden Fälle, in denen zwei vollständige, aber voneinander abweichende hebräische Fassungen eines biblischen Buches miteinander und mit \mathfrak{S} verglichen werden können: Der samaritanische neben dem masoretischen Text des Pentateuch, und 1QJes^a neben Jes \mathfrak{M} .

Die Beispiele stammen aus sehr unterschiedlichen Textbereichen und sind alle bereits intensiv erforscht; eine vollständige Bibliographie zu den meisten der behandelten Beispiele würde Bände füllen. In vielen Fällen gibt es auch bereits Versuche, den empirischen Befund durch Hilfsannahmen zusätzlich postulierter Vor- und Zwischenstufen dem Wachstumsmodell so anzunähern, dass die im konkreten Textvergleich zu beobachtenden Differenzen als Ausnahme in einer langen Geschichte kontinuierlichen Wachstums, während derer der Wortlaut jeweils konstant erhalten blieb, erscheinen. Eine erschöpfende Auseinandersetzung mit solchen Studien, für die hier noch einmal paradigmatisch auf die von Konrad Schmid zu den »Buchgestalten des Jeremiabuchs« hingewiesen werden soll, ²⁰ soll und kann hier nicht erfolgen. Da prinzipiell jeder Text, unabhängig davon, wie er tatsächlich entstanden ist, in hypothetische Wachstumsschichten aufgeteilt werden kann, gilt das auch für Texte, die in verschiedenen Fassungen vorliegen. Man kann so viele den Axiomen des Wachstumsmodells folgende redaktionelle Vorstufen der Chronik postulieren, dass die im Vergleich zu Sam und Reg zu beobachtenden Auslassungen, Umstellungen und Umformulierungen als Ausnahme

19 Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik*, 367 f.

20 Siehe oben S. 117–132 und unten S. 332–353.

von der Regel erscheinen. Mit einer solchen Strategie, die nicht die Methode dem Text, sondern den Text der Methode anpasst, ist es möglich, jede empirische Evidenz zur Ausnahme zu erklären.

Deshalb vergleiche ich im Folgenden die schriftlich vorliegenden Textfassungen möglichst unmittelbar, teilweise bis hin zum Rückgriff auf konkrete Handschriften, und vermeide, soweit irgend möglich, in der Sekundärliteratur gegebene Entstehungshypothesen als gegeben hinzunehmen.²¹ Alles, was zu den einzelnen Beispielen von Redaktion gesagt wird, soll am unmittelbaren Textvergleich nachvollziehbar sein. Nur so kann ausgeschlossen werden, dass das Wachstumsmodell irgendwo als implizite Voraussetzung in die Argumentation einfließt.

Dieses Verfahren hat in doppelter Hinsicht Einfluss auf den Umfang der Arbeit: Einerseits ist es nur durch den Verzicht auf die vollständige Erfassung und Darstellung der Forschungsgeschichte und der Literaturdiskussion zu den einzelnen Beispielen überhaupt möglich, sämtliche von Kratz genannten Beispiele zu behandeln. Die Behandlung selbst kann deshalb auch nur exemplarisch erfolgen – bei keinem einzigen der behandelten Beispiele kann ich den Anspruch erheben, die entstehungsgeschichtliche Problematik oder auch nur den Überlieferungsbefund vollständig und erschöpfend beschrieben zu haben. Andererseits ist der Aufwand, jedes einzelne Beispiel durch exemplarische Berücksichtigung des tatsächlichen Handschriftenbefundes zu würdigen, so beträchtlich, dass es nicht zu vermeiden war, dass die Arbeit den Umfang einer durchschnittlichen Monographie weit überschreitet. Angesichts der grundsätzlichen Bedeutung des Themas – die fundamentale Infragestellung der einen ganzen Wissenschaftszweig beherrschenden Axiome des Wachstumsmodells – scheint der Umfang aber angemessen.

Bevor die konkreten Beispiele für »Redaktion« auf die jeweilige Gültigkeit von additivem und Differenzprinzip hin untersucht werden, ist noch eine methodische Vorbemerkung nötig. Ziel dieser Arbeit ist es, dass die redaktionsgeschichtliche Theorie nicht länger an der beobachtbaren Praxis der Entstehung alttestamentlicher und anderer antiker Texte vorbei entwickelt wird. Es gibt aber zwei Gefahren, die leicht dazu verleiten können, den empirischen Befund durch zusätzliche Hilfsannahmen der Theorie anzupassen. Das ist zum einen die Postulierung zusätzlicher Vorlagen, um die Varianten in parallelen Textüberlieferungen als parallel erfolgtes Wachstum erklären zu können, und zum anderen die Argumentation mit nur fragmentarisch erhaltenen Textzeugen. Dabei gilt: Je weniger voneinander unabhängige Textzeugen vorhanden und je fragmentarischer deren Erhaltungszustand ist, desto größer ist die Gefahr von Zirkelschlüssen. Je mehr voneinander unabhängige und vollständig erhaltene Textzeugen vorhanden sind, desto lehrreicher sind die empirischen Beispiele.

21 In manchen Fällen, insbesondere wenn die relative Chronologie der überlieferten Fassungen umstritten ist, muss ich mich dennoch darauf beschränken, einzelne Deutungsmöglichkeiten bevorzugt zu behandeln. Weil das Ziel dieser Arbeit darin besteht, zu überprüfen, ob das Wachstumsmodell als Regelfall der Textentstehung in Frage kommt, vergleiche ich deshalb z.B. für das Jeremiabuch und die Sektenregel in erster Linie diejenige Deutung des Überlieferungsbefundes, nach der der jeweils längste Text (also Jer^W bzw. 1QS) zugleich die jüngste und gegenüber den anderen Fassungen sekundäre Fassung darstellt, mit den Axiomen des Wachstumsmodells. Dagegen wäre bei anderen Deutungsmöglichkeiten der Unterschied der Versionen wesentlich durch Kürzung hervorgerufen worden, in so offensichtlichem Gegensatz zu den Axiomen des Wachstumsmodells, dass sich eine eingehende Diskussion erübrigt.

2. *Gilgamesch-Epos*

Als das »vielleicht eindrucklichste« unter den Beispielen für das »Phänomen der Redaktion« nennt Kratz »die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte des Gilgamesch-Epos«. ²² Auch in anderen Aufzählungen empirischer Beispiele spielt es eine prominente Rolle. Schmid zählt es zu den Werken, die »in quasiempirischer Weise Textwachstum dokumentieren«, ²³ für Uwe Becker ist das Gilgamesch-Epos nicht nur »das Ergebnis teilweise komplexer redaktioneller Tätigkeit«, ²⁴ sondern auch ein Beispiel für »Werke, die sich einer längeren redaktionellen Wachstumsgeschichte verdanken«. ²⁵ Differenzierter sieht das Thomas Römer; denn für ihn ist das Gilgamesch-Epos im Gegenteil ein Paradebeispiel dafür, dass Redaktoren ihre Quellen eben nicht so vollständig wie möglich erhalten wollten:

»Beispiele aus Mesopotamien, insbesondere das Gilgameschepos, zeigen jedoch den freien Umgang mit alten Dokumenten, die im Zuge einer Neuauflage gekürzt, ausgelassen oder umgeschrieben werden können.« ²⁶

Reinhard Müller, Juha Pakkala und Baas ter Haar Romeny sehen die Entwicklung des Gilgamesch-Stoffes von den ältesten sumerischen Werken bis zur Standardrezension sogar als Beleg dafür, dass

»in a long transmission of texts such processes can lead to a situation where a resulting late text may theoretically have omitted all of the oldest text and consist of only what were later additions.« ²⁷

In der Tat bietet die Überlieferungslage des Gilgamesch-Epos reiches Material für ein breites Spektrum von Formen von Neuverschriftung, von annähernd buchstabentreuen Kopien bis zu freien Neukompositionen. Für einen stufenweisen Prozess dagegen, wie er in der Redaktionsgeschichte alttestamentlicher Bücher gern rekonstruiert wird, liefert das Gilgamesch-Epos keine Evidenz, wie Karel van der Toorn schreibt:

»The notion of an ongoing *Fortschreibung* is simply not consistent with ancient Near Eastern scribal practice. A comparison with the works of cuneiform literature, such as the *Epic of Gilgamesh*, confirms the point. We know for a fact that the standard version of Gilgamesh was a new edition incorporating new sections and deleting some earlier scenes, that it was prepared under the supervision of a leading scholar, and that it was promoted by the authorities as the definitive edition. Though the material that entered the new edition may have accumulated over time, the redaction of a new text was a rare occurrence, both preceded and followed by periods in which the received text was left unchanged.« ²⁸

Das Gilgamesch-Epos liegt seit 2003 in einer umfassenden Neuedition vor: Andrew R. Georges *opus magnum* enthält eine umfangreiche Einführung, die Edition aller akkadischen Fassungen des Gilgamesch-Stoffes (sowie der sumerischen Vorlage der 12. Tafel) mit

22 Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik*, 367.

23 Schmid, *Literaturgeschichte (ThLZ)*, 246.

24 Becker, *Exegese*², 80.

25 Becker, *Exegese*², 85 f.

26 Römer, *Urkunden*, 16.

27 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, *Evidence*, 123 f. mit Anm. 29.

28 van der Toorn, *Scribal Culture*, 149.

Transkriptionen, englischer Übersetzung, Beschreibung aller Textzeugen sowie Fotografien oder Nachzeichnungen der keilschriftlichen Manuskripte. Zudem hat er im Internet die Transliterationen der einzelnen Textzeugen zur Verfügung gestellt, so dass seine textkritischen Entscheidungen gut nachvollziehbar sind.²⁹

2.1. Die akkadische Standardfassung (»SB« = »Standard Babylonian epic«)

Die Textgrundlage für eine kritische Ausgabe des Gilgamesch-Epos ist leider nicht vergleichbar komfortabel wie für die biblischen Bücher. Es gibt kein einziges vollständig erhaltenes Exemplar des akkadischen 12-Tafel-Epos. Dass man dennoch zum Beispiel von der 7. Tafel des Gilgamesch-Epos sprechen kann, hat damit zu tun, dass es eine standardisierte Fassung mit relativ einheitlichem Wortlaut und fester Einteilung auf Tafeln in einem standardisierten Format (mit je 6 Kolumnen zu je ca. 50 Zeilen) gegeben hat, von der George für seine Ausgabe 184 Fragmente, die er insgesamt 73 verschiedenen Handschriften zuordnet, verwenden konnte.³⁰ Die wichtigsten Exemplare dieser Standardrezension stammen aus der Bibliothek Assurbanipals in Ninive, es gibt aber auch Fragmente aus zahlreichen anderen Fundorten in Assyrien und Babylonien. Die 73 Handschriften dieser Standardrezension, die George als »SB« für »Standard Babylonian« bezeichnet, stammen sämtlich aus dem ersten Jahrtausend, und zwar nach Fundkontext und paläographischen Erwägungen aus der Zeit vom 8. bis zum 1. Jh. v. Chr., was durch sicher datierte Kolophone aus der Zeit vom 7. bis zum 2. Jh. v. Chr. bestätigt wird.³¹ Die Zusammenstellung dieser Standardrezension, die nach ihren Anfangsworten *ša naqba imuru* (»Der in die Tiefe sah«) genannt wurde, geht nach babylonischer Tradition auf einen Gelehrten namens Sîn-lēqi-uninni zurück.³² Unabhängig von der Frage, wie zuverlässig diese Zuschreibung ist, gehen die meisten Forscher davon aus, dass die Komposition gegen Ende des 2. Jt. v. Chr. in Babylonien stattgefunden haben muss.³³

Trotz der zahlreichen Fragmente ist das 12-Tafel-Epos nicht vollständig überliefert. Um eine lesbare Textausgabe und eine Übersetzung erhalten zu können, muss deshalb oft nach älteren Versionen des Gilgamesch-Epos, nach parallelen Formulierungen an anderen Stellen des Epos oder nach Parallelen in anderen Werken ergänzt werden – ein grundsätzlich legitimes Verfahren. Allerdings kann aufgrund dieses Verfahrens leicht der Eindruck höherer Übereinstimmung entstehen als tatsächlich gerechtfertigt ist, insbesondere wenn Übersetzungen miteinander verglichen werden, in denen Ergänzungen nach Parallelversionen nicht als solche gekennzeichnet werden. Da Ergänzungen nach Parallelversionen logischerweise nur dort möglich sind, wo Parallelversionen vorhanden sind, diese Ergänzungen dann aber auf beiden Seiten möglich sind, ähneln die rekonstruierten Texte einander tendenziell stärker als die einst vorhandenen vollständigen Fassungen. Umgekehrt sind aber auch Schlüsse *e silentio*

29 George, Gilgamesh; Transliterationen der einzelnen Textzeugen der Standardfassung unter <<https://www.soas.ac.uk/nme/research/gilgamesh/standard/>> (George, Score Transliteration). Eine kommentierte deutsche Übersetzung dieses eklektischen Textes bietet Maul, Gilgamesch-Epos; ein gutes Bild von den verschiedenen Fassungen des Gilgamesch-Stoffes in deutscher Übersetzung bietet Hecker, Gilgamesch-Epos.

30 George, Gilgamesh, I, 379.

31 George, Gilgamesh I, 381.

32 Vgl. George, Gilgamesh I, 28–33.

33 Sallaberger, Gilgamesch-Epos, 95, nennt das 11. Jh.

problematisch, was das Nichtvorhandensein bestimmter Textelemente in den Vorlagen der Standardfassung betrifft.

Einen Überblick über den Erhaltungszustand mag die folgende von Walther Sallaberger anhand der Angaben bei George zusammengestellte Tabelle vermitteln:³⁴

Tafel	Umfang in Zeilen	vollständige Zeilen	fehlende Zeilen
I	ca. 300	66 %	1 %
II	ca. 310	16 %	50 %
III	ca. 243	41 %	31 %
IV	ca. 250	10 %	53 %
V	ca. 302	21 %	50 %
VI	183	65 %	1 %

Tafel	Umfang in Zeilen	vollständige Zeilen	fehlende Zeilen
VII	ca. 300	24 %	36 %
VIII	ca. 250–255	28 %	31 %
IX	ca. 196	16 %	36 %
X	ca. 322	26 %	33 %
XI	ca. 328	91 %	0 %
XII	ca. 153	27 %	20 %
Gesamt	ca. 3033	ca. 38 %	ca. 28 %

Die »vollständig erhaltenen« Zeilen, zu denen Sallaberger auch solche rechnet, bei denen einzelne Zeichen fehlen, sind oft aus mehreren Tafeln zusammengesetzt. Einen groben Überblick über die »bekannten Vorläufer« gibt Sallaberger ebenfalls: Er nennt altbabylonische Parallelen zu einzelnen Abschnitten der Tafeln I–V und X, mittelbabylonische Parallelen zu Abschnitten der Tafeln I–VII, und sumerische Vorbilder zu den Tafeln I, III, IV–VI und VIII.³⁵ Doch auch die in diesem Überblick fehlenden Tafeln XI–XII sind nicht ohne Vorbilder: Der Text von Tafel XI mit der berühmten Sintflutzerzählung ist zum Teil aus dem Atrahasis-Epos entlehnt,³⁶ Tafel XII ist die akkadische Übersetzung des zweiten Teils der sumerischen Dichtung »Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt«.

Die Standardrezension bildet in der Überlieferungsgeschichte des Gilgamesch-Stoffes einen späten Fixpunkt; die verschiedenen früheren Fassungen, die sich anhand von Textzeugen bis ins frühe 2. Jahrtausend verfolgen lassen, ergeben aber kein einfaches Bild von der Vorgeschichte. Denn bereits im 19. und 18. Jh. v. Chr. existierten nachweislich mehrere Werke zu Gilgamesch-Stoffen nebeneinander – einerseits die verschiedenen sumerischen Gilgamesch-Dichtungen, die wahrscheinlich machen, dass die Gilgamesch-Tradition bereits auf das 3. Jt. zurückgeht, und jeweils nur einzelne Episoden zum Thema haben, und andererseits das altbabylonische Gilgamesch-Epos (»OB«), das keine Übersetzung aus dem Sumerischen darstellte, sondern den Stoff selbständig in akkadischer Sprache in einem größeren Werk

34 Sallaberger, *Gilgamesch-Epos*, 19.

35 Sallaberger, *Gilgamesch-Epos*, 80–82.

36 Das ist seit langem bekannt. Dagegen sind von der sumerischen Dichtung »Tod des Gilgamesch« in jüngerer Zeit nach und nach weitere Fragmente publiziert worden, die zeigen, dass Gilgamesch bereits in der sumerischen Dichtung nach Unsterblichkeit strebte und den Sintfluthelden Ziusudra aufsuchte (George, *Gilgamesh I*, 19, 507f.; Sallaberger, *Gilgamesch-Epos*, 68, 77). Vgl. Z.15 in Segment F <<http://etcsl.orinst.ox.ac.uk/cgi-bin/etcsl.cgi?text=c.1.8.1.3&display=Crit&charenc=j#>> (engl. Übersetzung <<http://etcsl.orinst.ox.ac.uk/cgi-bin/etcsl.cgi?text=t.1.8.1.3#>>) mit der Erwähnung des Zusammentreffens von Ziusudra (= Utnapischtim) und Gilgamesch, sowie ebd. Z.23–37 und 116–130 mit der Schilderung einer Verhandlung der für die Flut verantwortlichen Götter darüber, ob für Gilgamesch wie einstmal für Ziusudra eine Ausnahme von der Sterblichkeit gemacht werden kann (vgl. SB XI, 181–208).

zusammenfasste.³⁷ Dieses dürfte mittel- oder unmittelbar die Hauptquelle für die Standardfassung gewesen sein. Die ebenfalls nur fragmentarisch erhaltenen mittelbabylonischen Fassungen (»MB«) zeigen ein disparates Bild. Teilweise berühren sie sich sehr eng mit der Standardrezension und kommen als deren Vorlagen oder enge Verwandte in Frage, teilweise handelt es sich um frei nachempfundene Fassungen, die als Vorlagen nicht in Frage kommen.

2.2. Die Standardfassung (SB) und andere Epen – am Beispiel einer Parallele zu »Ischtars Höllenfahrt«

Einleitend soll am Beispiel einer Passage aus SB VII gezeigt werden, wie fest die Standardfassung mit der zeitgenössischen babylonischen Literatur verknüpft ist, und welche Auswirkungen das auf die konkrete Textgestalt haben konnte.³⁸ Nach Stefan Maul handelt es sich bei SB VI, 97–100; VII, 184–192 und X, 22 jeweils um »genaue Zitate« aus »Ischtars Höllenfahrt«.³⁹ Der längste dieser Abschnitte, um den es hier allein gehen soll, ist eine Passage aus einem Traum Enkidus (SB VII, 165–252?)⁴⁰ in der Standardrezension des Gilgamesch-Epos, die sehr enge Parallelen in zwei anderen Epen aufweist. Nachdem Enkidu schildert, wie ihn »ein Mann« mit »Löwenpranken« und »Adlerkrallen«, der »wie ein gewaltiger Stier« über ihn kommt (SB VII, 168–170.174),⁴¹ in die Unterwelt entführt (SB VII, 165–184a),⁴² beschreibt er die Unterwelt – nach der Übersetzung von Stefan Maul – wie folgt:⁴³

- VII, 184 Er hält mich gepackt und führt mich dabei zum Hause des Dunklen, zum Sitz der Irkalla
 185 zu dem Haus, aus dem jene, die es betreten, nie mehr herauskommen können,
 186 auf die Reise, deren Weg ohne Wiederkehr ist,
 187 zu dem Haus, dessen Bewohner beraubt sind des Lichtes,
 188 dorthin, wo aus Staub ihre Nahrung und ihre Speise aus Lehm besteht.
 189 Mit einem Federkleid sind sie (dort) so wie die Vögel angetan,
 190 auch dürfen das Licht sie nicht schauen, denn sie sitzen im Finstern.
 191 Auf Tor und Riegel, da lagert der Staub,

37 Vgl. George, Gilgamesh I, 22–24, 159–286; George, Gilgamesh II, plates 1–19; TUAT III/4, 648–667, sowie Sallaberger, Gilgamesch-Epos, 69–72.

38 Zu dem bekannteren Beispiel, der Integration der Fluterzählung in SB XI, vgl. Tigay, Gilgamesh, 214–240.

39 Maul, Gilgamesch-Epos, 179. Tatsächlich kann der Wortlaut dieser Verse z.T. nur mit Hilfe von »Ischtars Höllenfahrt« rekonstruiert werden: Zu VII, 191–192, das in zwei Gilgamesch-Handschriften ausgelassen wird und wovon in der Dritten nur die Zeilenanfänge erhalten sind, siehe unten; auch von X, 22 ist in den Gilgamesch-Handschriften weniger als die Hälfte erhalten.

40 Von Z. 208–250 ist nicht genug erhalten, um einen Text zu rekonstruieren.

41 Die Beschreibung verdeutlicht, wie stark Ezechiel in der Schilderung seiner in Babylonien erlebten Visionen von altorientalischer Motivilik Gebrauch macht: Auch er beschreibt im Zusammenhang seiner Entrückungsvisionen (vgl. Ez 8,3; 11,1.24; 40,1 f.) Gestalten, deren Aussehen er mit Mann, Löwe, Adler und Stier zugleich vergleicht (Ez 1,10; 10,14).

42 Zu dieser Passage gibt es Parallelen in zwei »mittelbabylonischen« Texten, die Tigay, Gilgamesh, 124 f., synoptisch zusammengestellt hat: MB Ur, eine Tafel aus dem 13.–11. Jh. v. Chr. (George, Gilgamesh I, 295), läuft in den Zeilen obv. 62–69 (so die Zeilenzählung nach George, Gilgamesh, 296–306, weil er zwei nicht erhaltene Zeilen am unteren Ende der Vorderseite in die Zählung einbezieht; bei Tigay sind es die Zeilen 60–67) weitgehend wörtlich parallel zu SB VII, 165–171 (Tigay: VII, iv, 14–20). Dagegen zeigt das Megiddo-Fragment, aus dem 16.–14. Jh. v. Chr. (George, Gilgamesh I, 340 f.), in den parallelen Zeilen obv. 9b–17 wesentlich stärkere Abweichungen.

43 Maul, Gilgamesch-Epos, 106 f.

192 über das Haus des Staubes ist Totenstille gegossen.

Die textliche Übereinstimmung zu den anderen Epen ist frappierend. Die neuassyrische Rezension der akkadischen Version⁴⁴ des Mythos von »Ischtars Höllenfahrt« ist in je einer Tafel aus Ninive und Assur relativ gut erhalten; »auf dem sich daraus ergebenden Kompositext«⁴⁵ beruht die deutsche Übersetzung von Gerfrid G.W. Müller in TUAT, die wie folgt beginnt (Hinweise auf Parallelzeilen in der Standardversion des Gilgamesch-Epos von mir hinzugefügt):⁴⁶

1	Zum Kurnugia, dem Land [ohne Wiederkehr],	
2	wandte Ischtar, die Tochter des Sin, ihren Sinn.	
3	Es wandte die Tochter des Sin ihren Sinn	
4	nach dem finsternen Haus, der Wohnstatt von Erkalla,	// SB VII, 184
5	zum Haus, das, wer es betritt, nicht mehr verläßt,	// SB VII, 185
6	auf den Weg, dessen Beschreiten ohne Rückkehr ist,	// SB VII, 186
7	zum Haus, worin, wer es betritt, des Lichtes entbehrt,	// SB VII, 187
8	wo Staub ihr Hunger, ihre Speise Lehm ist,	// SB VII, 188
9	das Licht sie nicht sehen, sie in der Finsternis sitzen.	// SB VII, 190
10	Und sie tragen wie ein Vogel ein Flügelkleid.	// SB VII, 189
11	Auf Tür und Riegel lagert sich Staub.	// SB VII, 191
12	Als sie das Tor des Kurnugia erreicht,	
13	sagt sie zum Pförtner des Tores:	
14	»He, Pförtner, öffne mir dein Tor!«	

Die Entsprechung zwischen SB VII, 184b–191 und den Zeilen 4–11 von »Ischtars Höllenfahrt« ist so groß, dass sie nicht auf Zufall beruhen kann; lediglich die Zeilen 9–10 bzw. 189–190 sind in ihrer Reihenfolge vertauscht, ansonsten laufen beide Texte über 8 Zeilen parallel. Es muss sich entweder um eine bewusste Übernahme in der einen oder anderen Richtung, also ein Zitat,⁴⁷ oder um einen festen Topos handeln, der zum üblichen Repertoire babylonischer Dichter gehörte.⁴⁸ Für Letzteres spricht die Parallele in einem weiteren Epos, nämlich in »Nergal und Ereschkigal«.⁴⁹ Hier lautet die entsprechende Stelle der neuassyrischen Rezension,⁵⁰ in der Übersetzung von G. G. W. Müller (TUAT):⁵¹

44 Es gibt daneben ein sumerisches Vorbild, »Inannas Gang zur Unterwelt« (TUAT III/3, 458–495), das ohne eine solche Beschreibung der Unterwelt beginnt. Ein Teil der Begrifflichkeit (»Land ohne Wiederkehr«, »Weg, auf dem der, der ihn begeht, nicht zurückkehren kann«) ist aber dort bereits präsent (TUAT III/3, 476, Z. 83 f.). Dagegen ist die Bezeichnung der Unterwelt als »Ort der Finsternis« nicht dort, dafür aber in der sumerischen Dichtung vom »Tod des Gilgamesch« belegt, vgl. Tigay, *Gilgamesh*, 126, mit Anm. 154.

45 G. G. W. Müller, *Unterweltsmythen*, 760.

46 G. G. W. Müller, *Unterweltsmythen*, 761.

47 So Maul, *Gilgamesch-Epos*, 173, nennt SB VII, 184–192 ein »genaues Zitat« aus Ischtars Höllenfahrt.

48 George, *Gilgamesh I*, 481, rechnet die Passage zum »standard material in the Babylonian poetic repertoire«. Vgl. das Phänomen der »Versatzstücke«, das Sallaberger, *Gilgamesch-Epos*, 107–109, beschreibt.

49 Vgl. George, *Gilgamesh I*, 481 f., sowie Tigay, *Gilgamesh*, 125 f.

50 Neben dieser epischen, nach dem Fundort auch »Sultantepe-Version« genannten Fassung, von der es auch ein spätbabylonisches Fragment aus Uruk gibt, hat es im 2. Jt. auch bereits eine akkadische Prosa-Fassung desselben Stoffes gegeben, von der ein Exemplar in El-Amarna gefunden worden ist, vgl. G. G. W. Müller, *Unterweltsmythen*, 766.

51 G. G. W. Müller, *Unterweltsmythen*, 773. Da am Ende der vorangegangenen Kolumne etwa 12 Zeilen abgebrochen sind, stellt Müller seiner Übersetzung drei Zeilen voran, die er frei in Analogie zu Ischtars Höllenfahrt

- Kol. iii, 1 [auf den Weg,] dessen [Beschreiten] ohne Wiederkehr ist,
 2 [zum Haus, worin, wer es betreten,] des Lichtes entbehrt,
 3 [wo Staub ihr Hunger,] ihre Speise Lehm ist,
 4 [wo sie tragen wie ein Vo]gel ein Flügelkleid,
 5 [wo sie das Licht nicht sehen, in der] Dunkelheit sitzen.
 6 [Gedrängt in den Ecken], voll Jammer sind sie,
 7 [alle Tage jammern sie] wie Tauben.

Das, was von den Zeilen 1–5 erhalten ist, ähnelt stark den Zeilenenden von SB VII, 186–190, in identischer Zeilenfolge, danach endet die Parallele. Die Zeilenanfänge sind nach den Parallelen in »Ischtars Höllenfahrt« rekonstruiert.

Für die Zeile SB VII, 192 hat sich bis hierher noch keine Parallele gezeigt. Wie kommt aber Maul dazu, auch diese Zeile zum Zitat aus »Ischtars Höllenfahrt« zu rechnen? Um das beurteilen zu können, müssen die verschiedenen akkadischen Texte selbst herangezogen werden. Das soll hier anhand der Zusammenstellung der entsprechenden transkribierten Zeilen durch George geschehen.⁵²

Der von Müller übersetzte Text aus »Ischtars Höllenfahrt« orientiert sich in erster Linie an der Ninive-Tafel, deren mit SB parallele Zeilen 4–11 wie folgt lauten:⁵³

<i>a-na bīti(é) e-ṭe-e</i>	<i>šu-bat^dir-[kal-la]</i>	// SB VII 184
<i>a-na bīti(é) ša e-ri-bu-šu</i>	<i>la a-šu-[ú]</i>	// SB VII 185
<i>a-na ḥar-ra-ni ša a-lak-ta-ša</i>	<i>la ta-a-a-[ra]</i>	// SB VII 186
<i>a-na bīti(é) ša e-ri-bu-šu</i>	<i>zu-um-mu-ú nu-[ú-ru]</i>	// SB VII 187
<i>a-šar epru(saḥar)^{h3} bu-bu-us-su-nu</i>	<i>a-kal-šu-nu ṭi-i-[ṭu]</i>	// SB VII 188
<i>nu-ú-ru ul im-ma-ru</i>	<i>ina e-ṭu-ti áš-[bu]</i>	// SB VII 190
<i>lab-šu-ma kīma(gim) iṣ-ṣu-ri</i>	<i>šu-bat gap-[pi]</i>	// SB VII 189
<i>eli(ugu)⁶¹⁵ dalti(ig) u⁶¹⁵ sikkūri(sag.kul)</i>	<i>ša-bu-uḥ ep-ru</i>	// SB VII 191

CT 15 45, 4–11: Ištār's Descent, Nineveh MS

Die schlechter erhaltene Tafel aus Aššur weicht davon in mehrfacher Hinsicht ab, die fehlenden Zeilenanfänge sind nach der Ninive-Tafel ergänzt:⁵⁴

<i>[a-na bīti e-ṭe-e šu-bat^dir]-kal-[la]</i>	// SB VII 184
<i>[a-na bīti ša e]-ri-bu-šu la-a a-šu-ú</i>	// SB VII 185
<i>[a-na ḥarrāni ša a]-[ak-ta-ša] la-a ti-ia-a-[ra]</i>	// SB VII 186
<i>[a-šar] a-kal-[š]i-i-na ṭi-i-[ṭu]</i>	// SB VII 188
<i>[lab-ša-ma] ki-ma iṣṣārī(mušen)^{me5} šu-ba-at a-gap-pi</i>	// SB VII 189 --// SB VII 190
<i>[nu-ra ul im]-ma-ra i-na e-ṭu-ti áš-b[a]</i>	// SB VII 190 --// SB VII 189
<i>[eli]⁶¹⁵ dalti(ig) u sikkūri i-ša-bu-uḥ epru(saḥar)^{me5}</i>	// SB VII 191
<i>[eli] x x šu-ḥar-ra-a-tu tab-ka-at</i>	// SB VII 192

KAR 1 obv. 1'–8': Ištār's Descent, Aššur MS

rekonstruiert hat:

- A [Nergal wandte zum Land ohne Wiederkehr seinen Sinn],
 B [dem Haus der Finsternis, der Wohnstatt der Göttin Erkalla],
 C [dem Haus, das, wer es betreten, nicht mehr verläßt]

52 George, Gilgamesh I, 481 f.

53 George, Gilgamesh I, 481.

54 George, Gilgamesh I, 482. Die Zuordnung der Parallelzeilen ist von mir korrigiert.

Hier fehlt eine zu SB VII, 187 äquivalente Zeile, und in der SB VII, 188 entsprechenden Zeile fehlt das erste Glied des Parallelismus (»aus Staub ist ihre Nahrung«). Weiter steht die Zeile, in der von den Flügeln der Toten die Rede ist (// SB VII, 189), hier wie im Gilgamesch-Epos vor der Zeile, in der die Finsternis im Totenreich beschrieben ist (SB VII, 190); die Parallele ist bei George versehentlich falsch zugeordnet. Und es gibt eine zusätzliche Zeile, die lt. der Parallelstellenangabe von George der Zeile SB VII, 192 entsprechen soll. Nach dieser Zeile hat George in seiner Ausgabe die entsprechende Zeile des Gilgamesch-Epos ergänzt (s.u.), und diesen Text hat auch Maul (s.o.) seiner Übersetzung zu Grunde gelegt.

Welcher Textbestand für die akkadische Version von »Ischtars Höllenfahrt« für ursprünglich zu gelten hat, ist schwer zu entscheiden. Die Sultantepe-Tafel von »Nergal und Ereschkigal« stimmt, soweit erkennbar, in der Parallele zu SB VII, 186–188 mit dem Langtext der Ninive-Tafel von »Ischtars Höllenfahrt« überein, bestätigt in der Reihenfolge der zu SB VII, 189–190 parallelen Zeilen aber die Lesart der Aššur-Tafel (Ergänzungen in eckigen Klammern nach »Ischtars Höllenfahrt«):⁵⁵

[a-na ḥar-ra-ni šá a-lak-ta]-šá la ta-a-a-rat	// SBVII 186
[a-na bīti šá a-ši-bu-šú z]u-mu-u nu-ra	// SBVII 187
[a-šar ep-ru bu-bu-us-s]i-na akal(ninda) ^{hā} -ši-na ti ^l -it-ti	// SBVII 188
[lab-šá-ma ki-ma iṣ-s]u-ru šu-bat ^l a-kaḥ-pu	// SBVII 189
[nu-ra ul im-ma-ra ina] ^l e ^l -tu-ti ^l áš-ba ^l	// SBVII 190

STT 28 iii 1–5: Nergal and Ereškigal

Nach Z.5, die SB VII, 190 parallel läuft, folgt in »Nergal und Ereschkigal« ein anderer Text (siehe oben die Übersetzung), so dass dessen Zeugnis hier nicht bei der Entscheidung helfen kann, wie die Schilderung der Totenwelt vielleicht ursprünglich fortgesetzt wurde; auch die beiden Tafeln mit »Ischtars Höllenfahrt« divergieren an dieser Stelle. Für die Zeilen SB VII, 186–190 kann dagegen aus der gemeinsamen Bezeugung durch je einen Zeugen von »Nergal und Ereschkigal« und »Ischtars Höllenfahrt« als gesichert gelten, dass es sich um einen festen Topos handelte; die Übereinstimmung der beiden Zeugen von »Ischtars Höllenfahrt« in der Parallele zu SB VII, 184–186 legt es nahe, dass auch SB VII, 184 f. zu diesem Topos gehörte.

Wie ist nun aber die Bezeugung des Gilgamesch-Epos, das bisher als Zitationsstandard genutzt wurde, zu dieser Stelle? George, dessen Ausgabe Maul seiner Übersetzung zu Grunde gelegt hat, bietet folgenden aus vier Fragmenten von drei Handschriften⁵⁶ erschlossenen Text:⁵⁷

55 George, Gilgamesh I, 482.

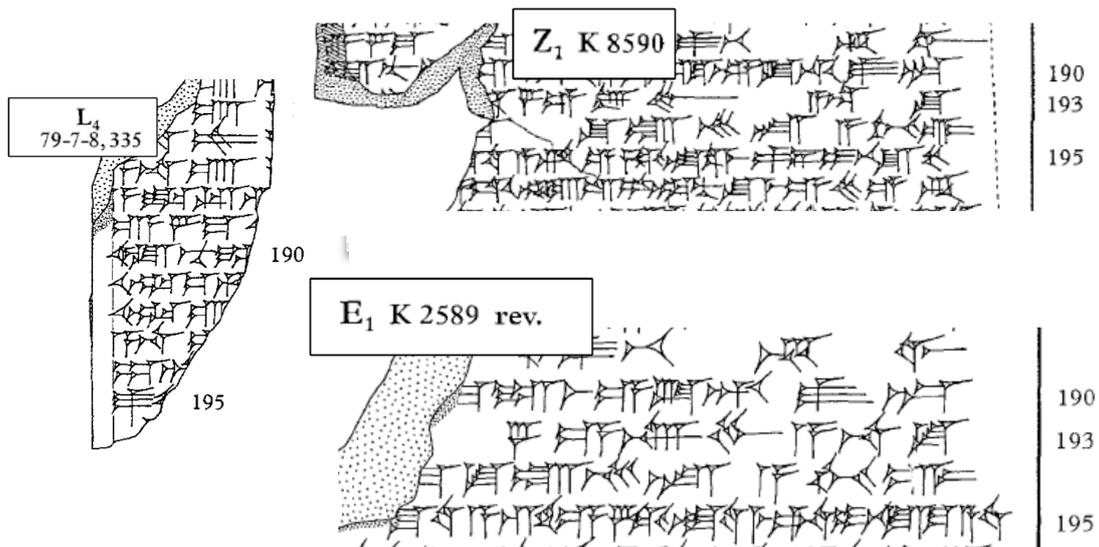
56 Bei E₄ und E₁ dürfte es sich um Bruchstücke der gleichen Tafel handeln. Vgl. George, Gilgamesh I, 632, sowie George, Gilgamesh II, pl. 93.

57 George, Gilgamesh I, 644.

E ₁ L ₄ Z ₁	184	[ša]b-tan-ni i-red-dan-ni a-na bīt(é) ek-le-ti šu-bat ʿir-kal-la
E ₁ E ₄ L ₄ Z ₁	185	[a]-na bīt(é) šá e-ri-bu-šu la a-šu-ú
E ₁ E ₄ L ₄ Z ₁	186	[a]-na ḥarrāni(kaskal) šá a-lak-ta-ša la ta-a-a-rat
E ₁ E ₄ L ₄ Z ₁	187	[a]-na bīt(é) šá a-ši-bu-šu zu-um-mu-ú nu-ú-ra
E ₁ E ₄ L ₄ Z ₁	188	[a]-šar ep-ru bu-bu-us-si-na-ma a-kal-ši-na ti-ít-tu
E ₁ E ₄ L ₄ Z ₁	189	lab-šá-ma kīma(gim) iššūri(mušen) šu-bat kap-pi
E ₁ E ₄ L ₄ Z ₁	190	ú nu-ú[r]a la im-ma-ra-ma ina e-tu-ti áš-ba
L ₄	191	eli(ugu) ʿis dal[ti(ig) u ʿis sikkūri(sag.kul) šá-bu-uḫ ep-ru]
L ₄	192	eli(ugu) bīt(i(é) (ep-ri) šá-ḥur-ra-tu tab-ka-at]

Für die Zeilen 191–192 stand demnach nur eine Handschrift (L₄) zur Verfügung, die nur die Zeilenanfänge enthielt (etwa: »Auf der Tü[r...]« und »Auf dem Haus [...]«). Den restlichen Text der beiden Zeilen hat George nach der Aššur-Tafel von »Ischtars Höllenfahrt« ergänzt. Diesen aus »Ischtars Höllenfahrt« ergänzten Text übersetzen George und Maul, wobei Maul, dem es vor allem auf Lesbarkeit des Textes ankommt, auf die Kennzeichnung der rekonstruierten Textanteile durch eckige Klammern verzichtet.

Die Handschriftenbasis für die Zeilen 189–195 sieht im Einzelnen wie folgt aus:⁵⁸



George transliteriert wie folgt:⁵⁹

189	E ₁	iv 10'	[	]	šu-bat kap-pi
	E ₄	iv 5'	[lab-šá-ma []	
	L ₄	iv 9'	lab-šá-ma G[IM]	
	Z ₁	iv 8'	[la]b-šá-ma [G]IM' MUŠEN	šu-bat kap-pi	

58 Umzeichnungen aus George, Gilgamesh II, pl. 93, 95, 97.

59 George, Score Transliteration: SB Tablet VII, 12 f.

190	E ₁	iv 11'	[	-m]a-ra ina e-ṭu-ti áš-ba
	E ₄	iv 6'	[u n]u- ^r ú ¹ -[]
	L ₄	iv 10'	ù nu-r[a]
	Z ₁	iv 9'	^r ù ¹ nu- ^r ú ¹ -[r]a la im-ma-ra-ma ina e-ṭu-ti áš-ba	
191	EZ	om.		
	L ₄	iv 11'	UGU ⁸ š[¹ G u ⁸ šSAG.KUL šá-bu-uḫ ep-ru]	
192	EZ	om.		
	L ₄	iv 12'	UGU ^r É' []
193	E ₁	iv 12'	[	] šá e-ru-bu a-na-ku
	L ₄	iv 13'	a-na ^r É' []
	Z ₁	iv 10'	[a-na] ^r É' [ep-r]i šá e-ru-bu a-na-ku	
194	E ₁	iv 13'	[	-m]a ku-um-mu-su a-gu-ú
	L ₄	iv 14'	ap-pa[l-sa-am-ma]
	Z ₁	iv 11'	[	-m]a ku-um-mu-su a-gu-ú
195	E ₁	iv 14'	[	] šu-ut a-ge-e šá ul-tu u ₄ -me pa-na i-be-lu ma-a-tú
	L ₄	iv 15'	áš-b[u LUGAL.MEŠ	] / š[á
	Z ₁	iv 12'	[	š]u-ut a-ge-e šá ul-tu u ₄ -me pa-ni i-be-lu KUR

Ganze Zeilen sind nur in Ms. Z₁ bis Z. »190«, und in Ms. E₁ ab Zeile »196« erhalten, dazwischen fehlen in beiden Handschriften die Zeilenanfänge. Dennoch ist in Mss. Z₁ und E₁ deutlich, dass es hier die Zeilen »191« und »192« nicht gab, vielmehr Zeile »193« direkt auf »190« folgte.⁶⁰ Ms. L₄ hingegen enthält jeweils nur die Zeilenanfänge. George ergänzt den Text der Zeilen 191–192 mit Hilfe von »Ischtars Höllenfahrt« (s. oben), und setzt die Zeilen 193–195 aus den Zeilenanfängen in L₄ und dem Rest der Zeilen in Z₁ und E₁ zusammen. Dadurch kommt er für die Zeilen 193–195 zu folgendem Text:

E ₁ L ₄ Z ₁	193	a-na b[ū(é) ep-r]i šá e-ru-bu a-na-ku
E ₁ L ₄ Z ₁	194	ap-pa[l-sa-am-m]a ku-um-mu-su a-gu-ú
E ₁ L ₄ Z ₁	195	áš-b[u šarrit ^{mes}] šu-ut a-ge-e šá ul-tu u ₄ -me pa-na i-be-lu ma-a-tú

Maul übersetzt:

60 So lesen auch die meisten älteren Ausgaben und Übersetzungen des Epos, z.B. Hecker, Gilgamesch-Epos, 710. Zur Zeilenkonkordanz: Kol. iv, 31–39 bei Hecker entspricht SB VII, 182–190; Kol. iv, 40–54 entspricht SB VII, 207. Hecker zählt die Zeilen innerhalb der Tafeln nach Standard-Kolumnen, entsprechend der inzwischen überholten Ausgabe von R. Campbell Thompson, The Epic of Gilgamesh, Oxford 1930. Georges und ihm folgend Maul zählen die Zeilen jeder Tafel durchgehend, weil durch ausgefallene oder zusätzliche Zeilen oder eine vom Standard abweichende Zeilenzahl die Verteilung auf die Kolumnen häufig variiert.

- 193 Im Hause des Staubes, das ich, ja ich betrat,
 194 dort sah ich mich um. Da liegen auf einem Haufen die Kronen.
 195 Es sitzen die Könige da, die (vormals) gekrönten Häupter, die seit ältester Zeit über das
 Land geherrscht ...

Die Rekonstruktion der Zeilen 191–195 ist überzeugend; dass man mit Hilfe eines Paralleltextes einen Text emendieren kann, hatte sich ja bereits für die Zeilen 184–190 bewährt. Die Übereinstimmung von »Ischtars Höllenfahrt« mit SB VII, 184–186, die Übereinstimmung des Ninive-Manuskripts von »Ischtars Höllenfahrt« und »Nergal und Ereschkigal« mit SB VII, 186–188, die Übereinstimmung des Aššur-Manuskripts von »Ischtars Höllenfahrt« und »Nergal und Ereschkigal« mit SB VII, 188–190 zeigen, dass die Zeilen 184–190 sicher zu der hier mehrfach verwendeten traditionellen Beschreibung der Unterwelt gehörten, was höchstwahrscheinlich auch für die Zeilen 191–192 galt, die im Aššur-Manuskript von »Ischtars Höllenfahrt« und Handschrift L von SB VII übereinstimmen. Hätte man nur zwei einzelne Handschriften zum Vergleich, könnte man das Fehlen von Zeile 192 in der Ninive-Handschrift von »Ischtars Höllenfahrt«, das Fehlen von Zeile 187 in der Aššur-Handschrift von »Ischtars Höllenfahrt« und das Fehlen von Zeile 191–192 in »Nergal und Ereschkigal« sowie in den Handschriften Z₁ und E₁ des Gilgamesch-Epos auch mit sukzessivem Wachstum erklären. Weil aber mehrere Zeugen vorhanden sind, ist sekundärer Textausfall die einfachere Erklärung.

Damit weiß man immer noch nichts über die Vorgeschichte der Passage – ob der Abschnitt zuerst in »Ischtars Höllenfahrt« oder im Gilgamesch-Epos präsent war oder gar aus einer dritten Quelle stammt. Im sumerischen Vorbild von »Ischtars Höllenfahrt«, dem Mythos »Innanas Gang zur Unterwelt«,⁶¹ fehlt die Passage. Aber im Fragment einer mittelassyrischen Fassung, die sich auf einer Schülertafel fand, gibt es deutliche Entsprechungen zu den Zeilen 4–5, 7–9 und 11 des oben übersetzten neuassyrischen Komposittextes von »Ischtars Höllenfahrt« (= SB VII, 184–185, 187–188, 190 und 186).⁶² Wenn der Abschnitt für den Beginn der akkadischen Version von »Ischtars Höllenfahrt« gedichtet wurde, ist damit aber immer noch nicht gesagt, ob im Gilgamesch-Epos an dieser Stelle eine andere Beschreibung der Hölle verdrängt wurde. Zwar lässt das mittelbabylonische Gilgamesch-Fragment aus Megiddo den Traum Enkidus anscheinend mit der Schilderung der Entrückung enden, ohne Details zur Unterwelt.⁶³ Aber in der sumerischen Dichtung »Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt« beschreibt ebenfalls Enkidu das Ergehen der Toten in der Unterwelt, nur mit anderen Details; ähnliches vermutet George in den nicht mehr erhaltenen Zeilen von SB VII.⁶⁴

Das illustriert die Schwierigkeit einer Redaktionsgeschichte des Gilgamesch-Epos: Bevor man dessen Standardrezension mit ihren mutmaßlichen Vorlagen vergleichen kann, muss man ihren Text erst teilweise nach diesen mutmaßlichen Vorlagen rekonstruieren – und die mutmaßlichen Vorlagen teilweise nach dem Text der Standardrezension des Gilgamesch-Epos. Die Gefahr von Zirkelschlüssen muss also im Auge behalten werden. Die häufige Umstellung einzelner Zeilen oder ganzer Abschnitte mahnt ebenso wie die Möglichkeit, dass die zufällig

61 Vgl. TUAT III/3, 458–495.

62 Vgl. TUAT III/4, 760 f.

63 Vgl. Tigay, Gilgamesh, 124 f. und 285 f. Eine deutsche Übersetzung des Megiddo-Fragments findet sich in TUAT III/4, 670.

64 George, Gilgamesh I, 483 f.

erhaltenen Zeugen älterer Versionen (z.B. MB Megiddo) ihre Vorlagen gekürzt haben, zu äußerster Vorsicht bei Schlüssen *e silentio*.

Nichtsdestotrotz sind die Formulierungsparallelen zwischen den verschiedenen Epen evident, wobei, wenn eine Anspielung oder ein Zitat vorliegt, das Gilgamesch-Epos hier wahrscheinlich der nehmende Teil ist.⁶⁵ Die existierenden engen textlichen Berührungen zwischen den neuassyrischen Tafeln des »Gilgamesch-Epos«, von »Ischtars Höllenfahrt« und von »Nergal und Ereschkigal« sind vergleichbar den Parallelen zwischen verschiedenen biblischen Büchern, wie z.B. der Schilderung der Völkerwallfahrt zum Zion in Jes 2,2–4 und Mi 4,1–3, dem Danklied Davids in Ps 18 und II Sam 22 oder der Erzählung von der Belagerung Jerusalems durch Sanherib in II Reg 18,17–19,37 und Jes 36,2–37,38. Hier wie dort sind weitgehend identische Passagen in ganz verschiedene Buchkontexte integriert worden, hier wie dort gibt es kaum nennenswerte quantitative Unterschiede zwischen den parallelen Passagen. Das wichtigste kompositorische Mittel der »Redaktoren«, die für die Präsenz dieser Stücke in dem einen oder anderen Werk verantwortlich waren, bestand demnach in der bewussten *Auswahl* dieser Stücke, nicht in ihrer erweiternden Bearbeitung. Andere Redaktoren oder Bearbeiter konnten anders verfahren: Sie konnten z.B. ihre Vorlagen radikal kürzen, wie MB Megiddo den Abschnitt vom Traum Enkidus im Vergleich zu SB VII und den sumerischen Dichtungen, oder II Chr 29 die Sanherib-Erzählung im Vergleich zu Könige- und Jesajabuch. Aber auch mit sekundärer Angleichung von Formulierungen an Paralleltexte muss gerechnet werden. Für die Rekonstruktion der Vorgeschichte, also die Frage, wann wer zuerst diese oder jene Textpassage so oder ähnlich formuliert hat, hilft die externe Evidenz deshalb vor allem in einer Hinsicht: Sie kann, wenn die Existenz einer bestimmten Passage, einer bestimmten Vorstellung oder einer bestimmten Begrifflichkeit in einem älteren Text erwiesen ist, die These falsifizieren, dass diese oder jene Textpassage, Vorstellung oder Begrifflichkeit ein redaktioneller Zuwachs des jüngeren Textes sei. Wenn es keine externe Evidenz gibt, wie bei den Büchern der Hebräischen Bibel, deren älteste Handschriften um Jahrhunderte jünger sind als die Komposition der einzelnen Bücher, fehlt dieses Korrektiv. Spekulationen über die Textgestalt von Vorlagen oder den Umfang später redaktioneller »Zusätze« ohne äußere Evidenz sollten deshalb immer klar als Spekulationen bezeichnet und keinesfalls als Baustein für weitere literargeschichtliche Hypothesen verwendet werden.

2.3. *Die Standardfassung (SB) und die altbabylonischen Fassungen (OB)*

Die altbabylonische Fassung⁶⁶ des Gilgamesch-Epos (OB), die als die Hauptvorlage der späteren Standardfassung des Gilgamesch-Epos (SB) gelten muss, ist leider im Vergleich zu letzterer und zu den sumerischen Gilgamesch-Dichtungen nur sehr lückenhaft erhalten. Dort, wo diese altbabylonische Fassung mit der Standardfassung parallel überliefert ist, lassen sich aber konkrete Aussagen über das Verhältnis beider Fassungen treffen: Es gibt parallel laufende Zeilen, mit zahlreichen kleineren Varianten; es gibt überschüssigen Text in der altbaby-

65 So Tigay, *Gilgamesh*, 126.

66 Die übliche Rede von »der altbabylonischen Fassung« im Singular rechtfertigt sich vor allem im Vergleich zu den sumerischen Dichtungen sowie von dem durch OB Pennsylvania und OB Yale erwiesenen Vorhandensein einer festen Serie. Konsequenter wäre, von »den altbabylonischen Fassungen« im Plural reden, weil in den seltenen Fällen, wo mehrere altbabylonische Zeugen zu einer Passage erhalten sind, diese meist mehr oder weniger stark voneinander abweichen, vgl. George, *Gilgamesh I*, 22.

lonischen Fassung und es gibt überschüssigen Text in der Standardrezension. Einen Überblick über die Parallelen gibt die Ausgabe der altbabylonischen Fragmente durch George,⁶⁷ der für jeden altbabylonischen Textzeugen die SB-Parallelen jeweils zeilenweise notiert.

Für den längsten zusammenhängenden altbabylonischen Gilgamesch-Text, den der Pennsylvania-Tafel, die lt. Kolophon 240 Zeilen umfasst hat (wovon mehr als 200 Zeilen mindestens teilweise erhalten sind) und die zweite Tafel einer Serie gewesen sein muss, sieht die Zeilenkonkordanz wie folgt aus:⁶⁸

OB II (Penns.)	SB I	OB II (Penns.)	SB I–II	OB II (Penns.)	SB II
i, 1–2	I, 245	ii, 43	I, 290	iv, [128–134]	?
3	I, 246	44	cf. I, 298–299	135–166	–
4–5	–	45	II, 1	[v, 167–174]	?
6–10	I, 247–251	46–47	–	v, 175–178	?
–	I, 252–253	48–50	I, 194	179–180	II, 100
11	(cf. I, 254–255)	51–58	I, 206–210	–	II, 101–103
12–13	–	59–68	– [?]	181–182	II, 104
–	I, 256	69–77	II, 34–38	183–193	–
14	I, 257	78–79	–	194–195	II, 110
–	I, 258	–	II, 39	196–197	II, 109
15–16	I, 259–260	[80–84] ⁶⁹	II, 40–42	198–199	–
17–23	–	iii, 85–86	–	200–201	(cf. II, 100)
–	I, 261–272	–	II, 43	202–203	II, 102
24–25	I, 273a–274	87	II, 44	204	–
–	I, 275	–	II, 45	[205–207]	?
26–28	I, 276–277	88–89	II, 46	208–213	–
29–30	I, 278	90–93	–	214	II, 114
31–32	–	–	II, 47–48	215–217	II, 111
33–34	I, 284	94–95	II, 49	218–219	II, 113
–	I, 285	96–114	[?]	220–221	II, 115
35–36	–	115–121	II, 60–63	222–239	–
37–38	I, 286–287	[122–127?]	?	Kolophon ⁷⁰	
[39–42?]	?				

67 George, Gilgamesh I, 159–286.

68 Angaben nach George, Gilgamesh I, 172–181.

69 Die Zeilen am Kolumnenende sind nicht erhalten; George hat sie nach der Parallele OB II, 183–187 rekonstruiert (George, Gilgamesh, 185). Darauf beruht die angegebene Entsprechung zu SB II, 40–42.

70 Tablet II, ›Surpassing all other Kings‹. 240 (lines)«. Aus dem Kolophon ergibt sich, dass auch das altbabylonische Epos eine Mehrtafelkomposition gewesen sein muss.

Den 240 Zeilen der Tafel entsprechen insgesamt etwa 170 Zeilen in SB I, 245 – II, 115. Das heißt, dass sich der Umfang nicht wesentlich geändert hat, da die Zeilen auf der OB-Tafel oft kürzer sind als in der SB-Fassung. Das Bild ist charakteristisch für empirischen Textvergleich von Texten, die durch Redaktion auseinander hervorgegangen sind: In den meisten Fällen gibt es Auslassungen und Hinzufügungen nebeneinander. Aber auch die zeilenweisen Entsprechungen bedeuten nicht, dass der Text identisch ist. Jeffrey H. Tigay bietet eine Synopse zwischen OB II i, 3–ii, 43 (= »P. i, 3 – ii, 1« bei Tigay) und SB I, 245–290 (= »GE I, v, 26–vi, 27« bei Tigay).⁷¹ Diese lässt erkennen, dass sich der Text zwischen den parallelen Zeilen nur ausnahmsweise wörtlich entspricht, es in den meisten Fällen aber kleinere Differenzen gibt, die nicht nur orthographischer Art sind, sondern sich auch in der Übersetzung niederschlagen. Die größeren Differenzen in diesem Abschnitt hängen in erster Linie mit der Assimilation der verschiedenen Traumschilderungen zusammen.⁷²

Tigay nennt für die Differenzen zwischen der altbabylonischen und der späteren Standardfassung folgende Kategorien von Unterschieden, die er alle an Beispielen entfaltet:

Kleinere Änderungen umfassen demnach:⁷³

- verschiedene grammatische und lexikalische Formen des gleichen Wortes
- Synonyme oder Funktionsäquivalente
- hinzugefügte Wörter oder Sätze
- charakteristische und nicht charakteristische Varianten
- Hinzufügung einer parallelen Zeile
- Auslassung einer parallelen Zeile
- Reformulierung mit unwesentlicher Bedeutungsänderung
- Reformulierung mit neu hinzugefügten Gedanken
- Reformulierung mit völlig geändertem Sinn

Als größere Änderungen nennt Tigay:⁷⁴

- neustrukturierte Abschnitte
- Änderungen in der Funktion von handelnden Personen
- Assimilation
- größere Hinzufügungen

Nach Tigay ist es für die Standardfassung besonders charakteristisch, dass sie verschiedene Stellen der Vorlage aneinander angleicht, wofür er den Begriff »Homogenization« geprägt hat.⁷⁵ Tigay fasst das Verhältnis der späten Standardfassung zur altbabylonischen Fassung wie folgt zusammen:

»Although this late version [= SB] is textually related to the Old Babylonian version and although its basic form, plot, and apparently its message do not differ from those of the Old Babylonian version, the late version displays considerable divergence from the Old Babylonian. Lines are reworded in degrees varying from negligible to complete, with some lines being dropped and many more added. In some

71 Tigay, *Gilgamesh*, 84–87 (englische Übersetzung) und 270–276 (Transliteration und Anmerkungen).

72 Tigay, *Gilgamesh*, 87–90.

73 Tigay, *Gilgamesh*, 55–72.

74 Tigay, *Gilgamesh*, 73–109.

75 Tigay, *Gilgamesh*, 100–103.

cases the reformulation modernizes the language of the epic, and in a few cases the older text has been simplified, corrupted, or misunderstood; in many other cases, the editor seems to have simply revised according to his taste. Lines and sections are revised so as to be much more similar to related lines and sections in the late version, resulting in a repetitious, pedantic, and homogenized style. Numerous thematic and verbal motifs recur throughout the epic. In addition, entire sections or episodes are restructured.«⁷⁶

Tigay beobachtet auch theologische Änderungen: Der Sonnengott bekommt eine größere Rolle, während Ishtar distanzierter betrachtet wird. Doch haben diese Änderungen eine Grenze: Die Nationalgötter Marduk und Aššur haben keinen Eingang in das Epos gefunden,

»presumably because they had not attained sufficient prominence by the time that this version was formulated, and later, when they had, the epic had attained its standardized form and was no longer subject to theological revision.«⁷⁷

Tigay schließt daraus, dass die Standardfassung seit der zweiten Hälfte des 2. Jt. existiert haben muss und von dieser Zeit an keinen theologischen Änderungen mehr unterworfen war.

Das von Tigay entworfene Bild hat sich durch neue Textpublikationen im Wesentlichen bestätigt, muss aber an einigen Stellen auch modifiziert werden: Eine vollständig erhaltene altbabylonische Tafel, die Tigay noch nicht zugänglich war, Schøyen₂,⁷⁸ zeigt in ihren Parallelen zu MB Boğ₂ sowie zu SB IV, dass man stärker als bisher mit Auslassungen seitens der mittelbabylonischen Fassungen⁷⁹ wie seitens der späten Standardfassung⁸⁰ rechnen muss. Insgesamt wird das Bild vielfältiger und komplexer; die alt- und mittelbabylonischen Textfunde erweisen sich mehr und mehr als zufällige Beispiele der vielen verschiedenen im 2. Jt. umlaufenden Versionen des Epos, von denen die meisten heute verloren sind, und die sich in keine lineare Entwicklung fügen.⁸¹

2.4. Die Standardfassung (SB) und die mittelbabylonischen Fassungen (MB)

Außer der altbabylonischen Fassung (OB) und der Standardrezension (SB) hat es noch weitere akkadische Fassungen gegeben, auf Tafeln, die älter sind als die Tafeln der Standardrezension und jünger als die der altbabylonischen Version und unter der Sammelbezeichnung »mittelbabylonisch« (»Middle Babylonian«, »MB«) zusammengefasst werden. Jeffrey H. Tigay hat angesichts des großen zeitlichen Abstands zwischen der altbabylonischen Version und den Kopien der Standardrezension (SB) die Erwartung ausgesprochen, dass es ein »intermediate stage« gegeben haben müsse,⁸² und schreibt, dass die späte Version in einem »gradual process that took centuries« entstanden sei.⁸³ Die erhaltenen Fragmente können das aber nur bedingt stützen. Die mittelbabylonischen Texte sind entweder der späten Fassung nah verwandt und vielleicht davon abhängig (MB Ur sowie MB Emar₂),⁸⁴ oder bieten alternative

76 Tigay, *Gilgamesh*, 244; zustimmend zitiert von George, *Gilgamesh*, 40.

77 Tigay, *Gilgamesh*, 244.

78 Fotografien, Transliteration, Übersetzung und Kommentar: George, *Gilgamesh*, 224–240.

79 George, *Gilgamesh I*, 45.

80 George, *Gilgamesh I*, 43.

81 George, *Gilgamesh I*, 42.

82 Tigay, *Gilgamesh*, 110.

83 Tigay, *Gilgamesh*, 129.

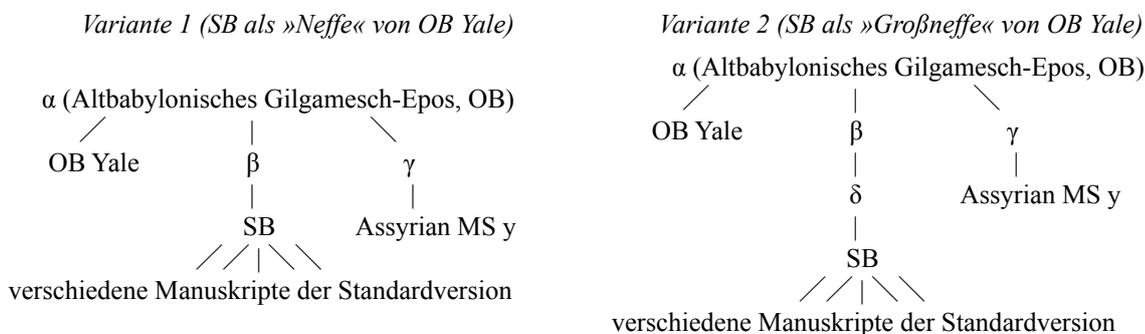
Fassungen, die sich mit OB und SB teilweise überschneiden, aber dabei stärker von der Standardfassung abweichen als diese vom OB (MB Boğazköy, MB Megiddo).⁸⁵ George fasst das Bild, das der Erstellung der Standardrezension vorausging, wie folgt zusammen:

»To sum up, the Middle Babylonian period, even more than the Old Babylonian period, is characterized by a proliferation of different versions of the epic, both in Babylonia and abroad.«⁸⁶

Wenn etwa George davon spricht, dass die mittelbabylonischen Zeugen den Graben zwischen OB und SB-Gilgamesch überbrücken,⁸⁷ dann gilt das zunächst für den zeitlichen Abstand: Die verschiedenen Zeugen belegen unzweifelhaft, dass der Stoff nie in Vergessenheit geriet. Es bedeutet aber nicht, dass eine der bekannten MB-Versionen die Vorlage der Standardfassung sein könne oder müsse. Das gilt auch für die assyrischen Fragmente, die George ausdrücklich als Zeugen von »intermediate versions« bezeichnet: Auch diese stehen in keiner direkten Linie zwischen den OB- und SB-Fassungen. Es ist nicht einmal ausgemacht, ob man überhaupt eine mittelbabylonische Zwischenstufe annehmen muss.⁸⁸ George entwirft kein explizites Stemma, führt aber am Beispiel der assyrischen Handschrift y aus Aššur, nach George eine neuassyrische Abschrift der mittelassyrischen Kopie eines mittelbabylonischen Originals,⁸⁹ aus, wie er sich die Verwandtschaftsverhältnisse vorstellt:

»To use the analogy of a human family, Assyrian MS y may be a nephew of the Yale tablet and the Standard Babylonian poem a nephew or a great-nephew, but the text represented by the Assyrian tablet can only be an uncle or cousin of the latter, not a parent.«⁹⁰

Stemmatische Visualisierung der beiden Varianten:



84 Vgl. George, *Gilgamesh I*, 297 (zu MB Ur) und I, 333 (zu MB Emar₂).

85 George, *Gilgamesh I*, 306–326 (zu MB Boğazköy₁₋₃), 339–347 (zu Megiddo).

86 George, *Gilgamesh I*, 27.

87 Georges, *Gilgamesh I*, 25: »In terms of literary history the Middle Babylonian tablets bridge the gap between the Old Babylonian material and the Standard Babylonian version current in the first millennium.«

88 Maul, *Gilgamesch-Epos*, 14, verzichtet auf die Annahme von Zwischenstufen.

89 George, *Gilgamesh I*, 354. Maul hat es dagegen in der Erstpublikation als frühneuassyrische Fassung eingeordnet (Maul, *Reste*).

90 George, *Gilgamesh I*, 357.

Dass die assyrische Handschrift y, die Tigay noch nicht kannte, kein »parent text« für SB sein kann, ist allein deshalb sicher zu beurteilen, weil sie Textteile enthält, die zur altbabylonischen Yale-Tafel (OB III) und zu SB II gleichzeitig parallel laufen. Dabei gibt es sowohl Übereinstimmungen von y mit OB III gegen SB II als auch Übereinstimmungen von y mit SB II gegen OB III als auch Übereinstimmungen von SB II und OB III gegen y.⁹¹ Letztere schließen die Möglichkeit aus, dass y selbst eine Zwischenstufe zwischen OB und SB darstellte. In der oben dargestellten Variante 1 würden alle Übereinstimmungen von zwei der drei Zeugen den Text der gemeinsamen altbabylonischen Vorlage definieren; in Variante 2 würden die Übereinstimmungen von Ms. y mit SB dagegen eine gemeinsame alt- oder mittelbabylonische Vorlage bezeugen, die sich in genau diesen Punkten von OB Yale unterschieden hätte.

Zusätzlich interessant an der assyrischen Handschrift y ist, dass sie in Assyrien zu einer Zeit kopiert wurde, als die Standardfassung schon einige hundert Jahre alt und längst in assyrischen Bibliotheken präsent war. Sie ist damit ein Beleg dafür, dass es keine Kette einander ablösender Fassungen gab, sondern dass verschiedene Fassungen des Gilgamesch-Epos parallel zueinander überliefert worden sind, bevor sich schließlich eine einzige Fassung als Standard durchsetzte.

Das ist vergleichbar mit der Textgeschichte der biblischen Bücher: Auch hier existierten in einigen Fällen über Jahrhunderte hinweg verschiedene Fassungen nebeneinander, bevor sich die nachmals kanonischen Fassungen durchsetzen konnten. Die Qumranfunde haben dabei, obwohl sie rund 1000 Jahre älter sind als die ältesten bis dahin bekannten hebräischen Bibelhandschriften, zu großen Teilen das Bild bestätigt, das bereits zuvor bekannt war. Dort, wo die Unterschiede zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{S} (und \mathfrak{u}) relativ gering sind, also nur eine literarische Fassung existiert (z.B. Dtn; Jes), haben sich auch in Qumran keine abweichenden literarischen Fassungen gefunden. Dort, wo die Unterschiede zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{S} (und \mathfrak{u}) so groß sind, dass man von verschiedenen literarischen Fassungen sprechen muss (z.B. Ex; Jos; Sam; Jer), fanden sich auch in Qumran Handschriften, die in einigen der rezeptionellen Unterschiede mit \mathfrak{S} (z.B. 4QSam^a; 4QJer^{b,d}) oder \mathfrak{u} (z.B. 4QpalEx^m) gegen \mathfrak{M} übereinstimmen oder eine eigene Rezension bezeugen (z.B. 4QJos^a). Dort, wo bereits eine Fülle von »rewritten Bible«-Versionen bekannt war (Jub, Hen neben Gen), haben sich in Qumran diese und weitere gefunden (z.B. GA), die aber in den meisten Fällen literarisch nicht älter sind als die vor den Qumranfunden bekannten Bücher. Lediglich beim Psalter zeigt sich ein etwas anderes Bild: Hier steht einer weitgehenden Übereinstimmung von \mathfrak{M} und \mathfrak{S} eine Vielfalt von Textanordnungen in Qumran gegenüber, die so nicht zu erwarten gewesen wäre. Im Text der Psalmen selbst sind die Unterschiede allerdings wiederum sehr gering, und der einzige in Ps \mathfrak{S} »zusätzliche« Text, Ψ 151, hat in 11QPs^a ein hebräisches Pendant gefunden. Der Überlieferungsbefund legt von daher für keines der genannten Bücher nahe, eine Kette von mehreren einander folgenden Redaktionen, Editionen oder Rezensionen anzunehmen.

2.5. Die Standardfassung (SB) und die sumerischen Gilgamesch-Dichtungen

Die ältesten bekannten Gilgamesch-Dichtungen stammen aus sumerischer Zeit: Gilgamesch und Huwawa A; Gilgamesch und Huwawa B; Gilgamesch und der Himmelsstier; Gilga-

91 Vgl. George, Gilgamesh, 40–43, 355–357.

mesch, Enkidu und die Unterwelt; Gilgamesch und Akka (Agga); Der Tod des Gilgamesch.⁹² Während die anderen fünf Dichtungen jeweils inhaltliche Entsprechungen in den Tafeln I–XI der späteren Standardfassung (SB) haben, fehlt eine solche zu »Gilgamesch und Akka«. Schon damit ist deutlich, dass in der Entstehungsgeschichte des Gilgamesch-Epos die bewusste Auswahl aus Vorlagen eine Rolle spielte, was die Möglichkeit von Auslassungen einschließt. Weniger sicher ist zu sagen, was in den sumerischen Epen noch fehlte, weil eine jede derartige Aussage durch zukünftige Funde oder Publikationen falsifiziert werden kann. Die letzten Jahrzehnte haben zu den sumerischen Gilgamesch-Dichtungen besonders viel Neues zu Tage gefördert, so dass einige ältere Thesen revidiert werden müssen; dabei ist auch die zeitlich weitgehend parallele Entstehung der sumerischen und der altbabylonischen Tafeln (19.–18. Jh. v. Chr.) zu berücksichtigen.⁹³ Insgesamt berührt sich die Standardfassung (SB) wie auch schon ihre altbabylonische Vorlage (OB) vielfach thematisch mit den sumerischen Dichtungen, steht ihnen aber, mit der sogleich zu besprechenden Ausnahme, in der Regel so frei gegenüber, als habe der Verfasser des akkadischen Gilgamesch-Epos die sumerischen Texte nie gesehen, sondern nur von ihren Themen oder groben Umrissen gehört.⁹⁴

Die Ausnahme ist SB XII, die zwölfte Tafel der Standardfassung. Sie steht außerhalb des literarischen Rahmens, der durch SB I, 18–23 und XI, 323–328 gegeben ist, und durchbricht die Handlungsfolge, indem, lange nachdem der Tod Enkidus erzählt worden war, dieser sich er bietet, die hölzernen Spielgeräte Gilgameschs aus der Unterwelt zu holen. Auch wenn wir nur das 12-Tafel-Epos (SB) zur Verfügung hätten, würde sich nahelegen: Tafel XII stammt aus einer eigenen Quelle, deren Anfang verloren ist; ihr Text ist ein Hinweis darauf, dass das 12-Tafel-Epos verschiedene literarische Vorlagen nebeneinander verwendet haben muss.

Dort, wo es inhaltliche Berührungen zwischen SB XII von SB I–XI gibt, könnte man gemeinsame Quellen vermuten. Tatsächlich taucht der Anlass für den Gang Enkidus in die Unterwelt und den daran anschließenden Dialog, der gleich in SB XII,1 erwähnte »Ball« (*pukku*), der ihm zusammen mit dem Stab (*mekku*) abhanden gekommen ist, bereits zu Beginn der Handlung auf (SB I, 66, 83).⁹⁵ Die dortige Schilderung der Zustände in Uruk

92 Vgl. Sallabarger, *Gilgamesch-Epos*, 60–69. Zwei dieser Epen (»Gilgamesch und Huwawa« sowie »Gilgamesch und Akka«) sind TUAT III/3, 550–559, übersetzt. Für »Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt« vgl. George, *Gilgamesh II*, 743–777. Für alle sechs Epen steht im »Electronic Text Corpus of Sumerian Literature« der Universität Oxford <<http://etcsl.orinst.ox.ac.uk/>> jeweils eine Transliteration des sumerischen Textes, mit Lemmatisierung und Übersetzung der Lemmata im Hypertext nebst bibliographischen Hinweisen, sowie eine englische Übersetzung zur Verfügung. Startseite für die Gilgamesch-Epen: <http://etcsl.orinst.ox.ac.uk/cgi-bin/etcsl.cgi?text=c.1.8.1*#>.

93 Noch für Tigay, *Gilgamesh*, 43, war es ein eindeutiges Kennzeichen der sumerischen Dichtungen, dass sie voneinander unabhängig und unverbunden waren. Doch zu den neu publizierten sumerischen Fragmenten gehört eines (Mê-Turan), das am Ende von »Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt« auf den Anfang von »Gilgamesch und Huwawa A« verweist. Da das keine logische Handlungsfolge für einen Zyklus ergibt, erklärt George, *Gilgamesh I*, 16 f., dies mit einem Einfluss des akkadischen Epos auf den Schreiber der sumerischen Tafel. Danach hätte der Schreiber das »Land des Lebendigen« aus der Anfangszeile von »Gilgamesch und Huwawa A« mit der Fahrt Gilgameschs zu Ziusudra/Utnapischtim auf der Suche nach dem ewigen Leben assoziiert, die im akkadischen Epos auf den Tod des Enkidu folgt. Vgl. zur Sinflutgeschichte oben Anm. 36 auf S. 186.

94 So Tigay, *Gilgamesh*, 41.

95 Zur Erklärung als Ball und Stab vgl. George, *Gilgamesh II*, 898–900, mit ausführlicher Begründung, gegen ältere Vermutungen, es habe sich um Musikinstrumente gehandelt (Hecker, *Gilgamesch-Epos*, 739: »Trommel« und »Schlegel«). Ob es nun ungestümes Ballspiel oder unerträglicher Lärm war, jedenfalls beschwerten sich die

speist sich wohl tatsächlich auch aus dem ersten Teil von »Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt«.⁹⁶ Der ursprüngliche literarische Kontext von SB XII im sumerischen Gedicht »Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt« wäre dennoch ohne externe Zeugnisse nicht zu rekonstruieren. In diesem ist zunächst von der Entstehung der Welt, ihrer Verteilung unter die Götter und dem Schicksal eines einzigartigen Baumes die Rede, den Gilgamesch fällt, und aus dessen Holz ein Thron für Inanna (Ishtar) und das erwähnte Spielgerät für Gilgamesch gefertigt wird, das diesem in die Unterwelt gefallen ist und das Enkidu für ihn heraufholen will. Denn erst an dieser Stelle setzt SB XII unvermittelt ein, wohingegen der erste Teil der sumerischen Dichtung, abgesehen von der möglichen Anspielung in SB I, ersatzlos wegfällt.

Bedenkenswert als Analogie für die redaktionsgeschichtliche Analyse alttestamentlicher Bücher, für deren Vorgeschichte man keine Keilschrifttafeln ausgraben kann, ist Folgendes: Auch hier gibt es oft unvermittelt angehängte Kapitel, die sich leicht vom übrigen Buch trennen lassen, u.a. in vielen Prophetenbüchern, die allerdings, mit Ausnahme von Ez (und Jon), meist ohnehin keinen durchgängigen erzählerischen Rahmen aufweisen. Am deutlichsten ist die Inkohäsion zwischen Jer 1–51 und Jer 52, aber auch zwischen Sach 1–8 und Sach 9–11 und 12–14 gibt es einen Abbruch des erzählerischen Rahmens, mit völliger Inkohäsion. Im Bereich erzählender Literatur wären vor allem die Anhänge an das Richterbuch (Jdc 17–18 und 19–21) zu nennen. Häufig wird angenommen, dass solche Anhangskapitel erst in einem späten redaktionsgeschichtlichen Stadium angehängt worden und zudem jünger als die vorausgegangenen Texte sein müssen. Das Beispiel des Gilgamesch-Epos lehrt, dass »Anhänge«, die als solche eindeutig kenntlich sind, auch Fragmente aus älteren Werken sein können. Für das Jeremiabuch ist dieses ältere Werk sogar bekannt und überliefert – das Königsbuch. Dasselbe gilt für Jes 36–40. Für andere Bücher sollte man das nicht ausschließen. Die einfachste und wahrscheinlich oft auch zutreffende Erklärung für das Vorhandensein »erratischer« Textteile ist die Annahme verschiedener Quellen, aus denen diejenigen, die die biblischen Bücher *zusammengestellt* haben (und die man deshalb gut »Komponisten« oder »Schriftsteller« nennen kann), frei ausgewählt haben.

Ähnliches gilt für einzelne erratisch erscheinende Wörter und Vorstellungen innerhalb eines Textes, wie sich ebenfalls an einem Beispiel aus der 12. Tafel des Gilgamesch-Epos zeigen lässt. In der Standardfassung des Gilgamesch-Epos werden Enkidu und Gilgamesch nach einem unentschieden ausgegangenen Kampf Freunde. Von SB II, 186, 189 bis SB XII, 90, 92 reden sie sich gegenseitig jeweils als »mein Freund« (*ibri*) an. Nur an einer einzigen Stelle wird Enkidu als »Sklave«, »Beamter« oder »Untertan« (*ardu*)⁹⁷ Gilgameschs bezeichnet, in SB XII, 55 – im Gegenüber zu Gilgamesch als »König« (*šarru*[lugal]). Das isolierte Vorkommen einer Vorstellung oder eines Begriffs wird in alttestamentlicher Redaktionsgeschichte oft als Hinweis auf sekundäre Entstehung gewertet, weil man keine älteren Vergleichstexte zur Verfügung hat. Der Vergleich von SB XII mit den erhaltenen sumerischen Texten zeigt aber, dass Enkidu dort regelmäßig als Knecht Gilgameschs bezeichnet wurde. Aufschlussreich sind hier vor allem diejenigen Teile von »Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt«, die in SB XII eine Entsprechung haben. An der zu SB XII, 55 parallelen Stelle der sumerischen Dichtung (Z. 222[221])⁹⁸ ist nichts vom »Knecht« zu lesen, was aber daran liegen kann, dass das Zei-

Frauen Uruks über das Treiben, vgl. Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt, Z. 151–163, mit SB I, 64–93.

96 Vgl. George, Gilgamesh I, 448 f.

97 So das Bedeutungsspektrum dieses Wortes, vgl. AHW III, 1464–1466, und CAD I/2, 243–251.

98 Ich gebe für die sumerische Dichtung immer zuerst die Zeilenzählung nach George, Gilgamesh II, 743–

lenende in keinem Textzeugen erhalten ist. Denn an einigen anderen Stellen wird Enkidu als Knecht des Gilgamesch bezeichnet. In manchen Fällen fehlt eine Entsprechung in SB XII, weil die Stelle nur in einem Teil der sumerischen Überlieferung präsent war und wohl in der Vorlage von SB XII fehlte (Z. 221d Ms. pp [= Me-Turan A 13]; rekonstruiert Z. 226a Ms. pp [= Me-Turan A 22]); in anderen Fällen gibt es eine Entsprechung, aber die Bezeichnung Enkidus als Knecht wird in der akkadischen Übersetzung ausgelassen: Das ist in Z.177 [176] // SB XII, 6, in Z. 221b (nur in Ms. pp [= Me-Turan A 11])// SB XII, 51, in Z. 241 [240] // SB XII, 83 und in Z. 243 [242] // SB XII, 87 jeweils der Fall.

Die zuletzt genannte Zeile lautet in den vier sumerischen Handschriften und in der akkadischen Übersetzung (hier Handschrift G) wie folgt:⁹⁹

243	H	v 15'	si.si.ig.ni.ta šubur.a.ni kur.t[a mu.u]n. ¹ da ¹ .ra.ab.e ₁₁ .dè
	BB	obv. 17	[si].si.ig.ni. ¹ ta šubur ¹ .a.ni kur.ta mu.ni.in.e ₁₁
	GG	11'	[. . .]g.ni.ta šu[bur.]
	rr ₂	í 8'	šubur.a.ni ^d en.k[ⁱ .dùg]
		XII 87	<i>utukku ša Enkidu kī zaqīqi ultu eršeti ušēlā</i>

George übersetzt den sumerischen Text von H, BB und GG: »by means of his phantom he brought his servant up to him from the Netherworld.« Den sumerischen Text von Ms. rr₂ ergänzt er zu »his servant Enkidu [he brought to him from the Netherworld]«. ¹⁰⁰ Den akkadischen Text übersetzt er als »he brought the shade of Enkidu up from the Netherworld like a phantom.« Nur für das Wort »Knecht« (*šubur*), das in allen sumerischen Textzeugen mindestens teilweise lesbar ist, fehlt eine akkadische Entsprechung, was auf eine bewusste Auslassung hier wie an den anderen Stellen hindeutet.

Dennoch wäre es zu einfach, das innige Freundschaftsverhältnis von Gilgamesch und Enkidu im akkadischen Epos dem Verhältnis von Herr und Knecht in den sumerischen Texten gegenüberzustellen, wie George zu Recht mit Blick auf die jüngeren Textpublikationen bemerkt.¹⁰¹ Gilgamesch nennt Enkidu im sumerischen Text regelmäßig seinen »geliebten Knecht«, und, nachdem Utu Gilgameschs »Knecht« aus der Unterwelt geholt hat (Z. 238–243 [237–242]), umarmt und küsst Gilgamesch ihn (Z. 244 [243]) und spricht ihn mit »Mein Freund« an (Zeile 247 [246] // SB XII, 92). An einer anderen Stelle, die keine Entsprechung in SB XII hat, sprechen sich Enkidu und Gilgamesch sogar gegenseitig als »mein Freund« (Zeilen t 1a.b [= Me Turan B 66–67]) an, begegnen sich also auf gleicher Höhe. Auch in »Tod des Gilgamesch« wird Enkidu als »Freund« (*gu-li*) des Gilgamesch bezeichnet.¹⁰²

Wenn man nur SB XII, aber nicht die sumerischen Dichtungen zur Verfügung hätte, wäre es also eine korrekte Schlussfolgerung, die Bezeichnung Enkidus als »Diener« Gilgameschs in SB XII, 55 auf eine verloren gegangene Vorlage zurückzuführen, die von den Vorlagen von SB I–XI unterschieden ist. Irrig wäre aber die Schlussfolgerung, dass entweder die Bezeich-

777, an, in [eckigen] Klammern dazu die Zählung im »Electronic Text Corpus of Sumerian Literature« <<http://etcsl.orinst.ox.ac.uk/>>.

99 George, *Gilgamesh* II, 759.

100 George, *Gilgamesh* II, 774.

101 George, *Gilgamesh* I, 19; anders noch Tigay, *Gilgamesh*, 107.

102 Segment F, Zeilen 70–71 und 161–162 <<http://etcsl.orinst.ox.ac.uk/cgi-bin/etcsl.cgi?text=c.1.8.1.3&display=Crit&charenc=j#>>.

nung Enkidus als »Freund« oder die Bezeichnung als »Diener« des Gilgamesch eine *Neuerung* gegenüber der Vorlage sein müsse, denn in der tatsächlichen Vorlage finden sich bereits beide Bezeichnungen nebeneinander. Die interne Spannung zwischen Enkidu als »Knecht« und als »Freund« des Gilgamesch, die in SB XII präsent ist, findet sich bereits im sumerischen Text. Die zu beobachtende Tendenz, Enkidu nicht als Diener, sondern als Freund des Gilgamesch zu zeichnen, hat somit keinen neuen Widerspruch eingetragen, sondern lediglich die in der Vorlage vorhandenen Widersprüche verringert.

Hier zeigt sich, womit auch in der alttestamentlichen Redaktionsgeschichte gerechnet werden muss: Jede literarische Vorlage hat Widersprüche und Spannungen enthalten, und man muss damit rechnen, dass die Redaktoren, denen wir die biblischen Bücher verdanken, diese nicht weiter verstärken wollten, sondern im Gegenteil bestrebt waren, sie zu minimieren. Wo dennoch Widersprüche stehengeblieben sind, sind sie statt mit stufenweisen »Fort-schreibungen« am einfachsten mit der Verarbeitung widersprüchlicher Quellen zu erklären.

2.6. Fazit

Insgesamt zeigt sich, dass man bei der Entstehung des Gilgamesch-Epos keinesfalls von »documented growth«¹⁰³ im Sinne des Wachstumsmodells sprechen kann. Das altbabylonische Epos (OB) hat dem aus verschiedenen nebeneinander existierenden sumerischen Dichtungen bekannten Stoff in einem zusammenhängenden Werk eine völlig neue Form gegeben; die spätere Standardfassung (SB) hat zwar deren Aufriss übernommen, aber den Text so stark transformiert, dass sich exakte Formulierungsparallelen nur selten über mehr als eine Doppelzeile erstrecken. Insbesondere der Trend zu Assimilation, Harmonisierung und Homogenisierung, der dem späten Gilgamesch-Epos (SB) einen so geschlossenen Eindruck verleiht, verwischt die Spuren der literarischen Vorgeschichte.

Die einzige größere »Hinzufügung« im späten Gilgamesch-Epos, von der bisher die Rede war, ist die Übersetzung des zweiten Teils von »Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt« in SB XII.¹⁰⁴ Gerade sie war aber, als Übersetzung eines möglicherweise bereits rund 1000 Jahre älteren Textes, alles andere als neu. Es gibt eine zweite Hinzufügung, von der Tigay gezeigt hat, dass sie ebenfalls Spuren hinterlassen hat: Es handelt sich um die berühmte Sintfluterzählung Utnapischtims in SB XI, die dem Atrahasis-Epos entnommen, aber sprachlich nur unvollständig dem Gilgamesch-Epos assimiliert worden ist.¹⁰⁵ Auch hier wird also nicht Neues hinzugefügt, sondern Altüberliefertes in einen neuen Kontext integriert. Zudem zeigt das erst 1996 publizierte assyrische Manuskript z, das eng mit SB X–XI zusammengeht, aber eine völlig andere Erzählung Utnapischtims zu enthalten scheint als SB XI,¹⁰⁶ dass auch diese »Erweiterung« entweder mit der Auslassung vorgegebenen Materials einherging oder als ersetzbar galt. Die dritte Hinzufügung, die auch ohne externe Evidenz als solche zu erkennen wäre, ist die Rahmung durch Prolog und Epilog in SB I,1–28 und XI, 322–328,¹⁰⁷ die in die-

103 So die irreführende Formulierung von Carr, *Formation*, 40, der zudem ebd. die Werke von George und Tigay als »work on the growth of the Gilgamesh Epic« bezeichnet, was mindestens unglücklich ist, da weder George noch Tigay die Entstehungsgeschichte des Gilgamesch-Epos als »Wachstum« beschreiben.

104 Siehe oben S. 199–203.

105 Tigay, *Gilgamesh*, 214–240.

106 George, *Gilgamesh I*, 364–369.

107 Vgl. Tigay, *Gilgamesh*, 140–160.

ser Form höchstwahrscheinlich erst für die Standardfassung verfasst worden ist.¹⁰⁸ Allerdings würde, wenn man den Rahmen herauschneiden würde, eben nicht die altbabylonische Fassung zum Vorschein kommen, sondern ein Werk, das es so nie gegeben hat: Die Standardversion minus den für sie geschaffenen Rahmen.

David Carr, der, neben der Betonung der in der mündlich-schriftlichen Überlieferungsweise begründeten Gedächtnisvarianten, in der Vorgeschichte des Gilgamesch-Epos vor allem die sekundären Erweiterungen hervorgehoben hat,¹⁰⁹ um den von ihm beobachteten »trend towards expansion« unterstreichen zu können,¹¹⁰ muss nicht nur daneben die Existenz von Kürzungen und Harmonisierungen konstatieren, sondern in Bezug auf die Rekonstruierbarkeit der Vorgeschichte feststellen:

»Notably, the marks of such expansion were the clearest in cases where the material being expanded had once existed separately – for example, the flood story or (the translated version of) the Sumerian tradition of Enkidu and the underworld.«¹¹¹

Die Aussage (»marks [...] were clearest«) ist ein Euphemismus. Denn kaum eine der Änderungen, die durch den Vergleich von SB I, 29 – XI, 121 mit älteren Gilgamesch-Texten zu Tage getreten sind, hat überhaupt deutbare Spuren hinterlassen. Allenfalls könnte man aus dem repetitiven, gleichförmigen Stil der Standardfassung darauf schließen, dass es sich vermutlich um eine späte Fassung eines älteren Stoffes handelte, aber damit hätte man immer noch keinerlei Aussicht, die Vorlagen zu rekonstruieren. Die beiden von Carr genannten Beispiele – die Flutgeschichte und Tafel XII – sind die *einzig*en Fälle, in denen allein aus dem »Endtext« Schlüsse auf davon abweichende Vorlagen möglich wären.

Wenn man den Befund mit den klassischen Modellen der Pentateuchentstehung vergleicht, dann bietet die Entstehungsgeschichte des Gilgamesch-Epos eine Argumentationshilfe allenfalls für das der Fragmenten- wie der Urkundenhypothese zu Grunde liegende Entstehungsmodell. Dieses ging davon aus, dass die Verwendung verschiedener Quellen zu formalen und inhaltlichen Spannungen führt, die einem späteren Literarkritiker ermöglichen, allein anhand des Endtextes die Verwendung verschiedener Quellen nachzuweisen. Solche Spannungen dürften auch den zeitgenössischen Rezipienten deutlich gewesen sein, insofern sie die Quellen kannten und wohl auch wiedererkennen sollten. Es ist davon auszugehen, dass diejenigen, die die Standardfassung des Gilgamesch-Epos zu hören bekamen, in Tafel XI die Darstellung des Atrahasis-Epos erkannten, und dass sie den stilistischen und inhaltlichen

108 Ob diese drei Elemente – Rahmung, Sintfluterzählung, Tafel XII – unmittelbar durch den Redaktor der Standardfassung oder bereits früher hinzugekommen sind, lässt sich nicht sicher belegen, da in keinem der alt- und mittelbabylonischen Fragmente Anfang oder Schluss des Epos erhalten ist. Der im Kolophon von OB Pennsylvania erhaltene Titel des altbabylonischen Epos (s.o. Anm. 70 auf S. 195) deutet allerdings mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass das altbabylonische Epos mit einem Äquivalent zu SB I, 29 begann, also den Prolog noch nicht enthielt, vgl. George, *Gilgamesh I*, 29.

109 Carr, *Formation*, 43–46.

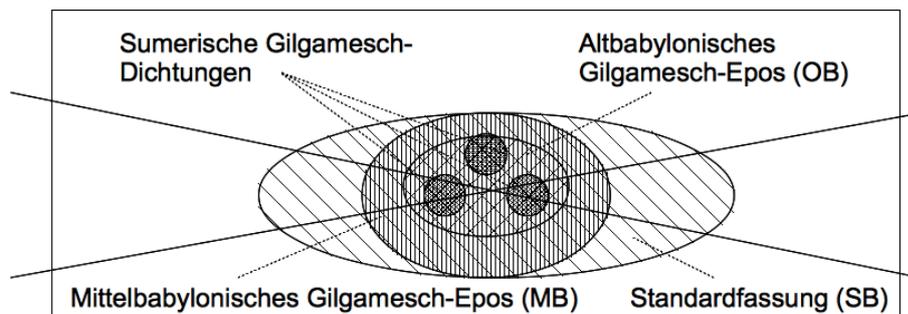
110 In dem so überschriebenen Abschnitt (Carr, *Formation*, 65–88) nennt Carr das Gilgamesch-Epos als besonders deutliches Beispiel für diesen »Trend« (a.a.O., 70). Für die gewagte statistische Behauptung, dass »[i]n the vast majority of cases, the revisers [of the Gilgamesh tradition] preserved or expanded the tradition« (a.a.O., 47), bleibt er den Beleg schuldig. Vor allem die mittelbabylonischen Fassungen des Gilgamesch-Epos zeigen nichts von diesem Trend, ebensowenig die altbabylonischen Exzerphhandschriften, vgl. George, *Gilgamesh I*, 22–27.

111 Carr, *Formation*, 47 f.

Bruch zwischen Tafel I–XI – in der Tradition des akkadischen Epos – und Tafel XII – in der Tradition der sumerischen Dichtung – bemerkten. Dasselbe ist bei den Rezipienten des Pentateuch anzunehmen: Auch sie werden den Unterschied zwischen Gen 4 und Gen 5 oder den zwischen Tetrateuch und Deuteronomium wahrgenommen haben. Die Freiheit, die sich Sîn-lēqi-uninni gegenüber seinen Vorlagen genommen hat, war aber weitaus größer als sie die Urkundenhypothese dem Pentateuchredaktor üblicherweise zugestanden hat.

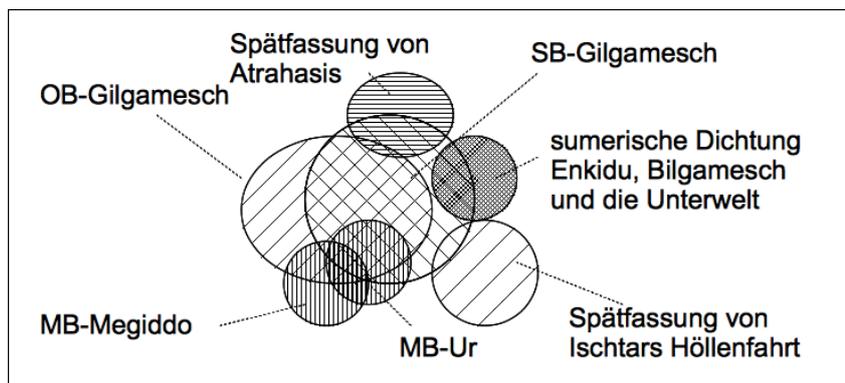
Für die Ergänzungs- oder Fortschreibungshypothese, die von den Axiomen des redaktionsgeschichtlichen Wachstumsmodells abhängt, bietet das Gilgamesch-Epos dagegen keine Evidenz. Hinzufügungen gingen fast immer mit Straffungen oder Kürzungen einher, daneben gab es zahllose kleinere Textänderungen und -umstellungen. Die größeren Hinzufügungen haben, mit Ausnahme von Prolog und Epilog, entweder keine Spuren hinterlassen, oder sie waren nicht neu.¹¹² Vom Wortlaut des altbabylonischen Gilgamesch-Epos ist in der SB-Fassung nicht mehr viel übrig.

Folgendes Modell einer Redaktionsgeschichte des Gilgamesch-Epos als mehrstufige Wachstumsgeschichte wäre also nicht nur unrealistisch und simplifizierend, sondern eindeutig falsch:



Wollte man das tatsächliche Verhältnis der verschiedenen literarischen Größen grafisch darstellen, müsste das, stark vereinfacht (ohne Berücksichtigung der weiteren sumerischen Gilgamesch-Dichtungen, die sich nur lose mit den akkadischen Dichtungen berühren, sowie der jeweiligen sumerischen und alt- und mittelbabylonischen Fassungen von Atrahasis und Ischtars/Innanas Gang in die Unterwelt; mit pragmatischer Reduktion der Vielfalt der alt- und mittelbabylonischen Zeugen des Gilgamesch-Epos; unter Vernachlässigung weiterer relevanter Werke, wie z.B. Nergal und Ereschkigal; unter Verzicht auf die Darstellung kleinerer Differenzen in Wortlaut und Textfolge), eher so aussehen:

112 Das erste gilt in der von Carr, *Formation*, 43–46, genannten Liste von »more extensive additions« in erster Linie für die Fälle 2 sowie 5–7, die aufgrund von Harmonisierung und Homogenisierung ohne Vergleich mit den altbabylonischen Texten nicht erkennbar wären. Für seine Fälle 3–4 verweist Carr auf das Mittel der »resumptive repetition (*Wiederaufnahme*)«; das ist angesichts des repetitiven Stils des Gilgamesch-Epos ebenfalls alles andere als eine sichere Spur zur Rekonstruktion einer Vorlage. Die Fälle 8 und 9 bei Carr sind die Hinzufügung der Fluterzählung sowie von Tafel XII, die zwar als Hinzufügungen erkennbar sind, aber ihrerseits nur eine bewusst gestaltete Auswahl aus anderen Quellen darstellen. Lediglich Fall 1 bei Carr, der Prolog, ist neu *und* als Hinzufügung erkennbar.



Die Entstehungsgeschichte des Gilgamesch-Epos ist definitiv kein Beispiel für ein kontinuierliches mehrstufiges Wachstum über Jahrhunderte hinweg, sondern vielmehr ein Beispiel für vielfältige Phänomene:

Erstens widerspricht das Gilgamesch-Epos dem gängigen Klischee von »Traditionsliteratur«: Die Standardfassung (SB) gilt aufgrund von Katalogeinträgen in antiken Listen unter Altorientalisten durchaus als so etwas wie Autorenliteratur, und zeigt eine durch und durch bewusste Gestaltung des vorliegenden Stoffes.¹¹³

Zweitens gibt es von dieser als literarisch abgeschlossen geltenden Fassung zahlreiche mehr oder weniger genaue Kopien, die über Jahrhunderte hinweg ohne größere Änderungen ausgekommen sind. Diese relative Textstabilität ist für einen Zeitraum von mehr als 500 Jahren gesichert (nach dem Alter der Handschriften), währte aber wahrscheinlich über ca. 1000 Jahre, wenn man davon ausgeht, dass die Standardrezension (SB) gegen Ende des 2. Jt. v. Chr. redigiert worden ist. Deren Textvertreter unterscheiden sich voneinander etwa so stark wie die verschiedenen Qumranrollen, der samaritanische Pentateuch und der Masoretische Text im Bereich des Deuteronomiums, deren gemeinsame Vorlage etwa aus dem 5.–4. Jahrhundert stammen dürfte.

Drittens gibt es, ebenfalls aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends, eine große Vielfalt von Versionen, die nebeneinander entstanden sind und nebeneinander kopiert wurden, einschließlich von Übersetzungen ins Hethitische und Hurritische sowie Exemplaren in Ugarit und in Megiddo (MB). Es hat viele Jahrhunderte gedauert, bis sich die Standardrezension in Babylonien gegen diese parallel umlaufenden Fassungen durchgesetzt hat; die von der Standardrezension abweichenden Handschriften aus Assur und Ninive¹¹⁴ sind Belege dafür, dass sich in Assyrien ältere Fassungen noch länger halten konnten. Analogien im Bereich der biblischen Literatur sind das Genesis-Apokryphon oder die Henochliteratur – Werke, die konzeptionell auf ältere Vorstufen des Pentateuch zurückweisen, aber zu deren Rekonstruktion nur begrenzt beitragen können, weil sie selbst den Text ihrer Vorlagen zu stark verändert haben.

Viertens gibt es wenigstens *eine* ältere Fassung des Epos, die als Vorlage gedient haben muss und von der sich die jüngere Fassung durch Kürzungen, Erweiterungen, Homogenisierungen und vielfache Differenzen im Detail unterscheidet (OB). Hierfür gibt es keine empirische Analogie im Bereich des Pentateuch, es sei denn, man vergleicht das Verhältnis des

113 Vgl. George, Gilgamesh I, 28.

114 Vgl. George, Gilgamesh I, 348–375.

Jubiläenbuches zur Genesis mit dem des SB- zum OB-Gilgamesch. Die Genesis selbst könnte sich zu ihren Vorlagen ähnlich verhalten haben, aber das bleibt spekulativ. Aus der Analogie des Gilgamesch-Epos müsste man vermuten, dass diese Vorlagen höchstens stellenweise Wort für Wort, aber keinesfalls vollständig in dem neuen Werk erhalten geblieben sein dürften.

Und fünftens gibt es noch ältere Einzelüberlieferungen. Die Hinzufügung von Tafel XII zeigt, dass älteste Einzelüberlieferungen noch in später Zeit verfügbar und verwendbar waren – eine fortschreitende Entwicklung über viele Stufen anzunehmen, ist deshalb unnötig. Als Analogie dafür, wie wenig die akkadische Dichtung in SB I–XI mit den rund 700 Jahre älteren und durch eine Sprachgrenze sowie zwei oder drei Redaktionen getrennten sumerischen Gilgamesch-Dichtungen gemeinsam hat, kann man die Rezeption des Gilgamesch-Epos in Israel und Juda selbst heranziehen. Die Rolle der Frau bei der Menschwerdung, die Suche nach Erkenntnis und nach Unsterblichkeit, die Sintflutgeschichte bis zur Episode der Aussendung der Vögel – all das sind Motive, die untrennbar zur biblischen Urgeschichte gehören, aber nach der Entdeckung des Gilgamesch-Epos als uralte mesopotamische Tradition erkannt werden konnten. So wenig man allein aus der biblischen Urgeschichte das akkadische Gilgamesch-Epos rekonstruieren könnte, so wenig könnte man aus dem SB-Gilgamesch die sumerische Dichtung »Bilgamesch und Akka« herausarbeiten.

Was die formale Geschlossenheit trotz vielfältiger integrierter Themen und Vorstellungen betrifft, ähnelt der Pentateuch der Standardfassung des Gilgamesch-Epos. Für das »dass« einer Komposition des Pentateuch unter Verwendung verschiedener, zueinander teilweise in Widerspruch stehender Vorlagen, die ihrerseits eine lange und verwickelte Vorgeschichte haben, bietet das Gilgamesch-Epos eine vorzügliche Analogie, was insbesondere Jeffrey H. Tigay eindrücklich vorgeführt hat.¹¹⁵ Zugleich aber zeigt es die Unmöglichkeit auf, allein aus *einem* Endtext seine Vorlagen zu rekonstruieren.

Dass man nicht damit rechnen darf, aus einem Text seine literarischen Vorlagen heraus-schälen zu können, aber trotzdem damit rechnen muss, in den spätesten Textzeugen uraltes Material zu finden, ist vielleicht am deutlichsten in Qumran zu erkennen, wo, mehr als 2000 Jahre nach der Komposition der sumerischen Epen, in einem aramäischen Text, der von den Giganten zur Zeit Henochs handelt, ein »Gilgamis« (גלגמיס bzw. גלגמיש[ג])¹¹⁶ zu Wort kommt.¹¹⁷

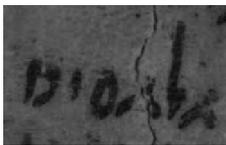


Abb.: Gilgamesch in Qumran: גלגמיס in 4QEnGiants^b (4Q530) Fragment 2, ii, 2

<<http://www.deadseascrolls.org.il/explore-the-archive/image/B-363383>>

115 Tigay, Pentateuchal Narratives; Tigay, Stylistic Criterion; vgl. bereits Tigay, Gilgamesh, 2.

116 In 4QEnGiants^b (4Q530) Fragment 2, ii, 2.; sowie 4QEnGiants^c (4Q531) Fragment 22, 12.

117 Vgl. Tigay, Gilgamesh, 252.

3. Das ägyptische Totenbuch

Wenn biblische und andere antike Texte dem Wachstumsmodell entsprechend entstanden wären, müsste die Rekonstruktion der Redaktionsgeschichte um so einfacher sein, je mehr Textzeugen zur Verfügung stünden. Das ägyptische Totenbuch ist, mit großem Abstand, das antike Werk, für dessen Redaktionsgeschichte es die beste empirische Evidenz gibt. Hier gibt es nicht nur zwei oder drei, sondern hunderte vollständig erhaltene Zeugen. Die Verteilung dieser Zeugen erstreckt sich über viele Jahrhunderte, wobei es sich in den allermeisten Fällen um Originale handelt, die, zumindest im Neuen Reich, *ad personam* zusammengestellt wurden, so dass das Alter der Handschrift mit dem Alter der Textzusammenstellung übereinstimmt. Warum muss dann aber R.G. Kratz zum Totenbuch bemerken, dass »dessen Überlieferungs- und Redaktionsgeschichte allerdings noch nicht geschrieben ist«?¹¹⁸ Die Vermutung legt sich nahe, dass das daran liegen könnte, dass eine »Überlieferungs- und Redaktionsgeschichte« im Sinne alttestamentlicher Methodenbücher für die Beschreibung tatsächlicher überlieferungs- und redaktionsgeschichtlicher Vorgänge nicht geeignet ist. Es ist nämlich nicht so, dass in den letzten zwei Jahrhunderten daran nicht gearbeitet worden wäre. Einen guten Einblick in die entscheidende Phase der Totenbuchredaktion bietet etwa Joachim Friedrich Quack in seinem 2009 erschienenen Aufsatz zu »Redaktion und Kodifizierung« im Totenbuch der Spätzeit;¹¹⁹ einen Wegweiser zu der Fülle der existierenden Beiträge stellt die von Burkhard Backes 2009 in zweiter Auflage herausgegebene »Bibliographie zum altägyptischen Totenbuch« dar, in der Reihe der »Studien zum altägyptischen Totenbuch«, in der seither weitere Bände erschienen sind.¹²⁰ Überdies sind Angaben zu den vorhandenen Textzeugen, umfangreiche Statistiken, Literaturangaben, Bilder und Übersetzungen in der Bonner Datenbank des Totenbuchprojekts leicht zugänglich, auf die im Folgenden jeweils verwiesen werden wird.¹²¹ Dennoch bleibt *die* Überlieferungsgeschichte des Totenbuches eine problematische Angelegenheit. Hornung empfiehlt der alttestamentlichen Wissenschaft in der Einleitung zu seiner eklektischen deutschen Übersetzung des Totenbuches, dieses als Vergleichsmaterial zu würdigen, nicht ohne eine Warnung auszusprechen:

»Die hier übersetzten Sprüche [sc. des Totenbuches] stehen in einer Überlieferungskette, die von den *Pyramidentexten* des Alten Reiches über die *Sargtexte* des Mittleren Reiches und das *Totenbuch* des Neuen Reiches wie der Spätzeit bis zu den *Büchern vom Atmen* aus der ptolemäisch-römischen Zeit reicht. So läßt sich über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahrtausenden nicht nur die Wandlung des Jenseitsglaubens, sondern auch die Überlieferung religiöser Texte in ihrer Konstanz wie ihrem Wandel verfolgen. Für Sprachwissenschaften, die wie beim *Pentateuch* des Alten Testaments aus einem einzigen Textkorpus, dessen Vorstufen man nicht kennt, solche Veränderungen mühsam erschließen müssen, wird hier ein unschätzbare Vergleichsmaterial bereitgestellt, das alle Möglichkeiten der Redaktoren und Abschreiber vor Augen führt, von der Umgestaltung und dem Ersatz ganzer Sprüche bis zur Änderung eines Wortes oder der Anpassung der Orthographie; die Beschäftigung mit einem Traditionsgut von solchen Dimensionen bietet wohl den besten Schutz davor, Überlieferungsgeschichte vorschnell in ein zu starres Schema zu zwängen.«¹²²

118 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 367.

119 Quack, Redaktion.

120 Backes, Bibliographie.

121 <<http://totenbuch.awk.nrw.de/>>. Transkriptionen und Übersetzungen, die im Rahmen desselben Akademieprojekts von Burkhard Backes erstellt wurden, sind im Thesaurus Linguae Aegyptiae <<http://aaew.bbaw.de/tla>> ebenfalls leicht zugänglich.

Für das, was Hornung zur alttestamentlichen Wissenschaft schreibt (»dessen Vorstufen man nicht kennt«, »mühsam erschließen«), steht noch nicht die gegenwärtige Blüte des Wachstumsmodells im Hintergrund, deren Vertreter mühelos zehn und mehr Vorstufen zu kennen meinen. So ist seine Warnung heute aktueller denn je. Denn die Axiome des Wachstumsmodells – die Annahmen, es habe keinen Textverlust gegeben, es sei ständig erkennbar Neues hinzugefügt worden, es sei immer nur an der neuesten Fassung weitergearbeitet worden – ergeben genau ein solches »starrtes Schema«, vor das einen der Überlieferungsbefund beim Totenbuch warnen kann. Das Totenbuch scheint vielmehr nahezu legen, dass die Redaktionsgeschichte um so schwieriger zu rekonstruieren ist, je mehr Zeugen dafür vorliegen.

Der Überlieferungsbefund beim Totenbuch unterscheidet sich in mehrerer Hinsicht deutlich von dem beim Gilgamesch-Epos. Entfernt vergleichbar ist noch, dass vom Totenbuch, wie vom Gilgamesch-Epos, in der Spätzeit so etwas wie eine Standardrezension existiert. Rein quantitativ betrachtet sind wir aber beim Totenbuch nicht auf die wechselseitige Ergänzung von Fragmenten angewiesen, weil es genügend vollständig erhaltene Exemplare gibt. Außerdem handelt es sich um völlig verschiedene Textgattungen. Das Totenbuch bietet keine zusammenhängende Geschichte, auch wenn bisweilen versucht worden ist, es so zu verstehen. Es handelt sich vielmehr um eine Sammlung von Sprüchen mythologischen und magischen Inhalts, die das Ergehen des Toten im Jenseits zum Thema haben, wobei die genaue Funktion bis heute umstritten ist. Ein Exemplar dieser, meist illustrierten, Spruchsammlung wurde im Neuen Reich (18.–20. Dynastie, 2. Hälfte 2. Jt. v. Chr.) und bis in die ptolemäische Zeit hinein den Toten, die es sich leisten konnten, mit ins Grab gegeben, meist auf einer Papyrusrolle.

Numeriert werden die Sprüche des Totenbuches heute nach einer Ausgabe, die Richard Lepsius 1842 nach einem in Turin befindlichen Papyrus angefertigt und in 165 »Kapitel« eingeteilt hat.¹²³ Lepsius datierte diesen Papyrus des Iufanch (*Iw-f- 'nh*), Turin 1791, zunächst in das 15.–13. Jh. v. Chr.,¹²⁴ doch bereits relativ bald nach der Publikation und dem Bekanntwerden von immer mehr Exemplaren des Totenbuches stellte sich das als Irrtum heraus, und der Papyrus wurde zunächst von Lepsius selbst in die saïtische Zeit, später dann in die ptolemäische Periode datiert.¹²⁵ Als Standardausgabe hat sich dieser Papyrus dennoch bewährt, weil er Repräsentant einer großen Zahl von Totenbuch-Papyri ist, die ihm in Umfang und Reihenfolge der Sprüche nahestehen. Diese standardisierte Fassung ist seit der 26., der sogenannten Saiten-Dynastie (646–525), nachweisbar, und wird daher häufig als »saïtische Rezension« oder »saïtische Redaktion« bezeichnet. Die älteren, individuellen Fassungen des Totenbuches aus dem Neuen Reich enthalten dagegen meist eine kleinere Zahl von Sprüchen. Man könnte also zu dem Schluss kommen, hier liege ein empirisches Beispiel für Textwachstum vor. Wenn nur ein einziges umfangreiches Totenbuch aus ptolemäischer Zeit und ein kürzeres aus dem Neuen Reich bekannt wäre, dann könnte man einfach eine Wachstumsgeschichte postulieren und mutmaßen, wie dem »Buch« in Jahrhunderten ein Spruch nach dem anderen zuge wachsen wäre. Doch so ist es nicht: Das Corpus von Texten, die für ein Totenbuch in Frage kamen, war in ptolemäischer Zeit nicht größer als 1000 Jahre früher im Neuen Reich.

122 Hornung, Totenbuch, 20.

123 Lepsius, Totdenbuch.

124 Lepsius, Totdenbuch, 17.

125 Vgl. Hornung, Totenbuch, 9 sowie 409, Anm. 7.

Von den 165 Sprüchen des genannten Turiner Totenbuchexemplars gehörten die meisten bereits im Neuen Reich zum Standardrepertoire des Totenbuches, andere sind im Neuen Reich nur selten belegt, manche nur ein einziges Mal. Eine kleine Zahl von Sprüchen, am Ende der Sammlung, gehört erst seit der »Spätzeit« zum Corpus – d.h. aber nicht etwa erst seit der ptolemäischen Zeit, sondern seit dem 7. Jahrhundert. Auf der anderen Seite gibt es auch Sprüche, die auf Totenbuch-Exemplaren des Neuen Reichs belegt sind, aber in späterer Zeit durchgängig fehlen.¹²⁶ Bei manchen Sprüchen, die nur in einzelnen Totenbuchhandschriften begegnen, ist zu diskutieren, ob sie zum eigentlichen Totenbuchcorpus gehörten. Auch hier handelt es sich aber in aller Regel nicht um eigens neu komponierte, sondern um ältere Texte aus anderen Corpora.

Zu vielen Sprüchen gibt es in einem Teil der Handschriften abweichende Versionen, die dann seit Naville¹²⁷ zur Unterscheidung z.B. als Tb 30A oder Tb 30B bezeichnet werden.¹²⁸ Oft werden solche Varianten über mehr als 1000 Jahre hinweg parallel überliefert. So finden sich die beiden Herzspruch-Varianten Tb 30A und 30B jeweils durchgängig von der 2. Zwischenzeit bis in die ptolemäische Zeit, auf Särgen, in Totenbuchpapyri und auf Herzskara-bäen.¹²⁹ Tb 30 dagegen, der entsprechende Spruch in der späten Standardausgabe,¹³⁰ erscheint wie eine Kompilation aus beiden Sprüchen, indem der eigentliche Text näher an Tb 30A, die Nachschrift aber teilweise der von Tb 30B in einigen Textzeugen entspricht.¹³¹ Andere Sprü-

126 Eine Übersicht über die Vorkommen der einzelnen Sprüche findet sich unter <<http://totenbuch.awk.nrw.de/uebersicht/sprueche>>.

127 Vgl. Naville, Totenbuch, Einleitung, 14.

128 Sowohl Tb 30 als auch Tb 30A und Tb 30B beginnen jeweils mit »Mein Herz meiner Mutter, mein Herz meiner Mutter...«

129 Bereits der Sarg der Königin Mentuhotep, einer der frühesten Textzeugen von Totenbuchsprüchen (vom Ende der 13. Dynastie, vgl. Geisen, Totentexte, 1) enthielt sowohl Tb 30A als auch Tb 30B (Transkription und deutsche Übersetzung von Tb 30A und Tb 30B auf dem Sarg der Mentuhotep: Geisen, Totentexte, 100 f., 137–139). Auch der Papyrus Nu <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134299>> enthält sowohl Tb 30A (zwischen Tb 27 und Tb 43) als auch Tb 30B (zwischen Tb 64 Langfassung und Tb 11/49; in der Inhaltsübersicht <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134299>> nicht genannt [Zugriff 1.6.2017]); Transkription und deutsche Übersetzung durch Burkhard Backes finden sich jeweils im Thesaurus Linguae Aegyptiae (<http://aaew.bbaw.de/tla>). Zur Verbindung von Tb 64 und Tb 30B vgl. bereits Naville, Totenbuch, Einleitung, 129, sowie Quack, Redaktion, 27. Eine deutsche Übersetzung von Tb 30A und 30B nach Textzeugen des Neuen Reichs bei Hornung, Totenbuch, 95–97.

130 Transkription und deutsche Übersetzung von Tb 30 im pLufanch (pTurin Museo Egizio 1791) durch Burkhard Backes findet sich im Thesaurus Linguae Aegyptiae <<http://aaew.bbaw.de/tla>>.

131 Als »Nachschrift« werden Textsegmente bezeichnet, die am Ende mancher Sprüche stehen und den eigentlichen Spruch mit einer Gebrauchsanweisung und/oder einer Auffindungslegende versehen. Zur Veranschaulichung dessen, wie mit solchen »Nachschriften« umgegangen werden konnte, soll das konkrete Textbeispiel von Tb 64 / Tb 30B dienen:

Im Sarg der Mentuhotep <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm135249>> steht Tb 30B zwischen Tb 64 Langfassung und Tb 64 Kurzfassung. Nach Tb 64 Langfassung und vor Tb 30B steht dort folgender Satz, der als Nachschrift zu Tb 64 oder als Titel für Tb 30B verstanden werden kann (Geisen, Totentexte, 136, Anm.13; Übersetzung nach Geisen, Totentexte, 136): »Es werde nun aber hergestellt eine Form <aus> Grünstein, ausgearbeitet und geschmückt mit (farbig)leuchtendem Glasfluss; werde (dann) gegeben hinein in das Innerste (Herz) eines Mannes; werde (dann) für ihn die Mundöffnung vollzogen und die Salbung mit Myrrhe; man spreche (ihn/ den Spruch) (zugleich) als Zauber.« Es folgt nahtlos der Text von Tb 30B, beginnend mit »Mein *jb*-Herz meiner Mutter, mein *jb*-Herz meiner Mutter, mein *h3.tj*-Herz meiner Gestalt«. Als Nachschrift für Tb 30B steht dann, vier Zeilen später (Übersetzung Geisen a.a.O., 138 f.): »Was den anbelangt, der diesen Spruch kennt, das bedeutet: er ist gerechtfertigt auf Erden und in der Nekropole. Er kann <alles> tun, was auf Erden getan wird als Taten

che sind in der säitischen Rezension doppelt enthalten, weil sie an zwei Stellen gleichermaßen »zu Hause« sind, etwa Tb 10=48, Tb 11=49, Tb 12=120 und Tb 13=121.

In der »Redaktionsgeschichte« des Totenbuches wären also verschiedene Fragestellungen zu unterscheiden: Wie ist das Corpus entstanden, wie die einzelnen Sprüche, wie ist das Totenbuch zu seiner standardisierten Form gekommen, und wie haben sich die einzelnen Sprüche dabei verändert?

3.1. Was wäre, wenn man nur ein Totenbuch hätte...

Für die Möglichkeiten biblischer Redaktionsgeschichte ist die Frage besonders interessant, was man über die Vorgeschichte des Totenbuches eruieren könnte, wenn man allein die ptolemäischen Papyri zur Verfügung hätte.

Das lässt sich an der Geschichte der neuzeitlichen Erforschung des Totenbuches zeigen. Lepsius hatte in seiner Erstaussgabe des Turiner Totenbuchpapyrus bereits zahlreiche Anzeichen einer komplexen Entstehungsgeschichte festgestellt, wie man sie analog auch im biblischen Psalter, in einigen Prophetenbüchern oder im Pentateuch finden kann:

»Es läßt sich sogar nachweisen, daß wir in den vollständigeren Exemplaren von einigen Abschnitten zwei, ja drei und mehr verschiedene Redaktionen neben einander aufbewahrt besitzen, welche nothwendig verschiedenen Zeiten oder Quellen angehören müssen, und der Kritik der Geschichte dieses Werkes ein weites, aber interessantes Feld eröffnen.«¹³²

Lepsius führt gleich vor, wie man anhand eines einzigen Exemplars, des von ihm publizierten Turiner Papyrus, auf die Vorgeschichte schließen könne, wobei er durchaus damit rechnete, bis in Fassungen aus der Zeit des Alten Reichs zurückzugelangen:

der Lebenden. Das ist ja ein großer <Gottes>schutz. Dieser Spruch wurde in Hermepolis gefunden auf einer Platte aus Hämatit, <versehen> mit <echtem> Lapislazuli, und zwar zu Füßen dieses Gottes zur Zeit des Königs von Ober- und Unterägypten Menkaure, gerechtfertigt, durch den Königssohn Djedefhor, der ihn dort fand, als er hin- und herzog, um die Untersuchung in den Tempeln durchzuführen. Und es war (göttliche) Stärke mit ihm, denn er hatte sie (vom Gott) durch Gebete erfleht. So brachte er ihn (den Spruch auf der Platte) wie ein Wunder <dem König>, weil <er erkannte>, dass es ein besonderes Geheimnis war, das (bisher) weder gesehen noch erblickt worden war.«

Die Nachschrift von Tb 30B im P. Parma 104–105 (Theben, 18. Dynastie, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm133549>>) fasst beides zusammen und lautet (in der Übersetzung von Hornung, Totenbuch, 96 f.): »Zu sprechen über einem Käfer aus grünem Stein, eingefasst mit Weißgold, sein Ring aus Silber. Werde gegeben dem Verstorbenen (*Ach*) an seinen Hals. / Dieser Spruch wurde in Hermopolis gefunden, unter den Füßen der Majestät dieses Gottes, geschrieben auf einen Block aus oberägyptischem Sandstein, als Schriftstück des Gottes selbst, in der Zeit des Königs Mykerinos, durch den Prinzen Djedefhor, als er sich anschickte, die Tempel des Landes zu inspizieren.«

Die Nachschrift von Tb 30 im Papyrus Iufanch (Übersetzung Burkhard Backes im Thesaurus Linguae Aegyptiae <<http://aaew.bbaw.de/tla>>) enthält nur die Gebrauchsanweisung, nicht die Entstehungslegende, mit einer Fangzeile zum Schluss: »Über einen Skarabäus aus dem Stein *mH(y)* zu sprechen, angefertigt und (dann) mit Gold überzogen und in das Herz eines Mannes hineingelegt, für den die Mundöffnung vollzogen ist und der mit bestem Balsam gesalbt ist. Was über ihm als Zauberspruch zu sprechen ist: Mein Herz meiner Mutter - zweimal -, mein Brustorgan in meiner Gestalt!« (Der eigentliche Text von Tb 30B findet sich, im Anschluss an eine ganz ähnliche Nachschrift, in pIufanch als Ende von Tb 64).

132 Lepsius, Totenbuch, 4.

»Diese verschiedenen Redaktionen oder späteren Hinzufügungen unterscheiden sich meistens schon äußerlich dadurch, daß ihre Überschrift mit  *ke re* oder  *ki re*, kopt. $\kappa\epsilon\rho\omicron$, d. i. »ein anderes Kapitel« (nämlich über denselben Gegenstand) beginnt, worauf dann der Titel des vorhergehenden Kapitels wiederholt wird (s. K. 19 und 20, 21 und 22, 111 und 112.) oder auch wegbleibt (s. K. 54. 55 und 56; K. 59–62. 68–70). [...] Der Inhalt der zugefügten Kapitel wiederholt entweder den vorhergehenden Text in etwas veränderter Gestalt (K. 18. 19 und 20; K. 145 und 146), oder es tritt ein ganz neuer Text an die Stelle, wie K. 59–62. u. a.«¹³³

Im Falle von Tb 19 und 20 irrte Lepsius, was das Alter der Sprüche im Totenbuch betrifft. Während Tb 19 im Neuen Reich nicht belegt ist, gehörte Tb 20 nach dem Zeugnis des pNeb-seni,¹³⁴ der auch Tb 18 enthält, bereits im Neuen Reich zum Corpus des Totenbuches. Allerdings hatte Tb 20 dort keinen Titel, so dass die säitische Redaktion anscheinend für *beide* Überschriften, von Tb 19 und 20, verantwortlich ist, während der Text von Tb 20 nicht neu ist.¹³⁵ Tb 18 wiederum ist bereits in der 2. Zwischenzeit auf zwei Zeugen im Anschluss an Tb 17 zu finden, gehört also zu den ältesten spezifischen Totenbuchtexten.¹³⁶ Dass Tb 19 und 20 jünger als Tb 18 sind, hat Lepsius demnach richtig gesehen. Allerdings heißt »Wiederholung« des vorhergehenden Textes »in etwas veränderter Gestalt« im Falle von Tb 19 und 20, dass es sich um gekürzte (!) Fassungen von Tb 18 handelt, wobei dessen Kommentare (!) weggelassen wurden – das ist das genaue Gegenteil dessen, was man im redaktionsgeschichtlichen Wachstumsmodell erwarten würde.

Im Falle von Tb 21 und 22 zeigt der Vergleich mit pNu, dass sich die Redaktion des späten Totenbuches hier darauf beschränkte, die beiden Kapitel nebeneinander anzuordnen und die Bemerkung »ein anderer [Spruch, um dem NN den Mund zurückzugeben im Totenreich]« voranzustellen. Denn pNu bietet ebenfalls beide Sprüche (mit verschiedenen kleineren Varianten), aber an ganz unterschiedlicher Position. Tb 22, im Neuen Reich übrigens viel häufiger als Tb 21, findet sich im pNu sehr weit vorn (Adorationsszene→17→18→1→22→23→25...), während Tb 21 erst an 45. Stelle auftaucht, zwischen Tb 118 und Tb 120=Tb 12. Logischerweise fehlt deshalb im pNu die Bemerkung »ein anderer Spruch« vor Tb 22. Aber bei anderen Spruchgruppen, die auch im pNu thematisch gruppiert sind, ist das Verhältnis umgekehrt. So wird im pNu Tb 116 als »ein anderer Spruch, die Bas von Hermopolis zu kennen« überschrieben, aber im ptolemäischen pIufanch fehlt das Wort für »anderer« (*ky*), obwohl hier, wenn auch nicht unmittelbar, ein paralleler Spruch vorausgeht (Tb 114). Wie bei den biblischen Psalmen (s.u. S. 456–461) sind also auch im Totenbuch die Überschriften (und Nachschriften) flexibler als die eigentlichen Spruchtexte.

Eine Generation nach Lepsius veranstaltete Edouard Naville 1886 die erste kritische Ausgabe des Totenbuches des Neuen Reichs, die bis heute die maßgebliche Edition des Totenbuches. Für ihn gehörte das von Lepsius edierte Turiner Totenbuch (pIufanch) bereits ganz klar der »säitischen Redaction« an, die er wie folgt beschreibt:

133 Lepsius, Tottenbuch, 4.

134 Papyrus London BM EA 9900, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134286>>.

135 Naville, Tottenbuch, Einleitung, 126.

136 Sarg der Mentuhotep, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm135249>>, Ende 13. Dynastie, sowie Leichentuch Turin Cat. 63004 (T3), <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm133522>>, 17. Dynastie, eventuell auch im Papyrus London UC 55720.1, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134796>>. Aus der 13. Dynastie stammt auch eine Steinstele, die Tb 18 enthalten haben muss, Stele Kairo CG 20738, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm135226>>.

»Damals ist der Text festgestellt worden; es wurde eine Redaction angenommen, von der man sich seitdem nur noch wenig entfernt hat, beschwert mit Glossen zu Stellen, welche den Schreibern jener Zeit vielleicht unverständlich waren, die man aber hieroglyphisch und hieratisch immer wieder getreulich copiert hat. Nicht daß man eine gleiche Treue beobachtet hätte wie die Abschreiber der hebräischen Texte;¹³⁷ man muß die ganz eigenthümliche Art der ägyptischen Sprache und besonders der Schrift, die keine bestimmte Rechtschreibung hat, in Anschlag bringen, um die Mannigfaltigkeit der Lesarten zu verstehen, die sich gleichwohl von dem recipierten Texte nur in beschränkten Grenzen entfernen. In den saïtischen Codex hat man alle Kapitel aufgenommen, welche zum Totenbuche gehören sollten, und hat ihnen eine definitive Ordnung gegeben. Jedes einzelne hat seine bestimmte Stelle bekommen oder seine Stellen, wenn es zweimal eingefügt wurde; man hat ferner eine Anzahl, welche sich in der frühem Epoche findet, ausgeschieden, dafür aber die vier letzten aufgenommen [d.h., Tb 162–165], welche in den altern Papyren nicht existieren.«¹³⁸

Naville gab den Tb-Texten der von ihm kollationierten Papyri des Neuen Reichs, die keine Entsprechung im »saïtischen Codex« hatten, die Nummern 166–186; den Tb-Texten, die er als (ältere) Variante zu bestimmten Sprüchen der saïtischen Redaktion betrachtete, gab er A- bzw. B-Nummern (29A, 29B, 30A, 30B, 38A, 38B etc.). Manche dieser Varianten sind auch auf ptolemäischen Papyri belegt, ebenso wie die später dominierenden »Standardfassungen« oft auch bereits im Neuen Reich vertreten sind.¹³⁹ Naville kommt angesichts der sehr variablen Anordnung für das Totenbuch des Neuen Reichs zu dem Fazit, dieses sei »statt ein Ganzes mit Anfang und Ende eine Sammlung ohne Ordnung und Methode geblieben«, worin es aber der Unbestimmtheit der Religion des Alten Ägypten entspreche.¹⁴⁰ Da jedoch zu seiner Zeit bereits die Erforschung der Pyramiden- und Sargtexte des Alten und Mittleren Reichs begann, formulierte er als Ausblick für künftige Forschungen:

»Die Geschichte des Todtenbuchs bleibt noch zu schreiben. Auf den Ursprung des Buches zurückzugehen und seine anfängliche Form wiederzufinden sowie zu bestimmen, wann jeder Theil auf den ersten Stamm gepropft worden ist, das sind Aufgaben, welche sich nicht eher lösen lassen, als bis reichlichere Publicationen besonders in Bezug auf das Alte und Mittlere Reich gemacht worden sind.«¹⁴¹

Die im 20. Jahrhundert fortgesetzte Publikation der Sarg- und Pyramidentexte hat gezeigt, dass damit nicht der »Ursprung des Buches« erreicht war, sondern wiederum zwei ältere und wesentlich umfangreichere Textcorpora, die manche Texte mit dem Totenbuch gemeinsam hatten, andere nicht. Die Ausdrucksweise, es habe eine »anfängliche Form« gegeben, einen »ersten Stamm«, auf den »jeder Theil« zu einer bestimmten Zeit »gepropft worden ist«, beschreibt den damals noch unerforschten Teil der Geschichte des Totenbuches im Grunde mit früher redaktionsgeschichtlicher Wachstumsmetaphorik. Den bis zu seiner Zeit erforschten Teil der Überlieferungsgeschichte, nämlich die saïtische Redaktion, mochte Naville dage-

137 Hier wird, was im 19. Jahrhundert nicht verwundern darf, das Prinzip der masoretischen Handschriften, die jedes Wort und jeden Buchstaben auch dann getreu kopieren, wenn es sich nach menschlichem Ermessen um offensichtliche Fehler handelt, als prinzipielle Charakteristik der hebräischen Schriftkultur angesehen. Diese Annahme hat wesentlich zur Plausibilität des Wachstumsmodells in der alttestamentlichen Wissenschaft beigetragen, ist aber inzwischen durch die Qumranfunde eindeutig widerlegt.

138 Naville, Todtenbuch, Einleitung, 8.

139 Unter <http://totenbuch.awk.nrw.de/uebersicht/sprueche#SpruchvorkommenPerioden> findet sich eine schematische Übersicht über die Vorkommen.

140 Naville, Todtenbuch, Einleitung, 21.

141 Naville, Todtenbuch, Einleitung, 25.

gen gar nicht »Geschichte« nennen. Das Phänomen scheint universal zu sein: Immer dann, wenn konkrete Textzeugen verglichen werden können, hat das Wachstumsmodell ausgedient.

Im Unterschied zu Lepsius verzichtet Naville darauf, aus dem thebanischen Totenbuch des Neuen Reiches auf das Aussehen der älteren Vorlagen zu schließen. Spruchkompositionen, bei denen sich das besonders nahelegen konnte, sind Tb 17 sowie Tb 18, weil dort auf jeden einzelnen Abschnitt eine Erklärung folgt, in Tb 17 mit »Was bedeutet das?« eingeleitet. Doch auch hier kann der heute mögliche Vergleich mit den Sargtexten (CT IV, Spruch 335) die Vermutung, es handle sich um sekundäre Erweiterungen, nicht stützen, wie wiederum Jahrzehnte später Erik Hornung zu Tb 17 (und Tb 18) schreibt:

»Schon in der Fassung der Sargtexte, die Heerma van Voss behandelt hat, finden sich die erläuternden Glossen, die eine Besonderheit dieses und des folgenden Spruches darstellen und offenbar zum ursprünglichen Textbestand gehören; sie dienen also nicht der Erklärung eines unverständlich gewordenen Textes, sondern eröffnen zusätzliche Möglichkeiten der Deutung und Assoziation.«¹⁴²

Eine allmähliche Entwicklung der Texte, in der die Zeit ihre Spuren hinterlässt, hat es beim Totenbuch nicht gegeben. So musste Irmtraut Munro in ihrer Studie zur Datierung der Totenbuch-Papyri der 18. Dynastie zahlreichen bis dahin vertretenen »Text-internen Datierungskriterien« den Abschied geben, weil sich keines als stichhaltig erwies: Ob es um den Bedeutungswandel einzelner Lexeme geht, den kürzeren oder längeren Umfang der Sprüche, die Präsenz oder Abwesenheit von Hymnen, Neuägyptizismen, die Bezeichnung des Toten als »Osiris« (*Wsyrr*) oder als »diese(r)« (*pn*) oder andere stilistische Fragen wie die Determinierung des Personennamens, die Determinierung von Verben oder auch orthographische Unterscheidungen wie die Schreibung der Negation oder der Götternamen Osiris und Seth – die Einbeziehung einer größeren Zahl von Handschriften ließ jedes dieser Kriterien zur Makulatur werden.¹⁴³ Die sicherste Datierung ist gegeben, wenn ein expliziter Bezug zu einem regierenden Pharaon besteht bzw. der Eigentümer des Totenbuches aus anderen Zusammenhängen bekannt ist.¹⁴⁴ Ansonsten stellte sich für Munro »die stilistisch-ikonographische Analyse der Personenmerkmale, die [...] in kurzfristig sich veränderndem Modestil Ausdruck fanden«, als gewichtige Datierungsmethode heraus.¹⁴⁵ Bei einer größeren Zahl sicher datierter Handschriften kann schließlich die Datierung einer unsicher datierten Handschrift mit Hilfe der Paläographie und aufgrund stemmatischer Übereinstimmungen (gemeinsame Sequenz von Sprüchen und Vignetten sowie die Abfolge des Textes innerhalb einzelner Sprüche) genauer eingegrenzt werden.¹⁴⁶

Dass eine »Überlieferungs- und Redaktionsgeschichte« des Totenbuches so schwer zu schreiben ist, liegt also allein daran, dass es *zuviel* Evidenz gibt. Bei jedem Spruch, den man einer bestimmten Epoche zuschreiben möchte, ist es immer wieder möglich, dass man ihn überraschend auf einem älteren Textzeugen findet. So kannte Naville keinen Beleg für Tb 51

142 Hornung, Totenbuch, 424. Vgl. unten S. 225 f. das Fazit der exemplarischen Studie von Ursula Rößler-Köhler zu Tb 17.

143 Munro, Untersuchungen, 163–168, 175–189.

144 Munro, Untersuchungen, 4–7.

145 Munro, Untersuchungen, 213.

146 Mit einer solchen Argumentation datiert Munro, Untersuchungen, 280, den Papyrus Nu in die frühe 18. Dynastie, zwischen Hatschepsut und Amenophis II. (15. Jh. v. Chr.).

und 52 aus dem Neuen Reich; er musste deren »Fehlen« notieren.¹⁴⁷ Der Papyrus Nu aus der 18. Dynastie enthält aber beide Kapitel.¹⁴⁸

Im Folgenden soll der Versuch gewagt werden, die Redaktionsgeschichte des ptolemäischen Totenbuches in der von Lepsius herausgegebenen späten Standardfassung (pIufanch) grob quantitativ zu beschreiben.

3.2. Auslassungen sind die Regel, Hinzufügungen die Ausnahme: Das Alter der einzelnen Sprüche in der Standardfassung des Totenbuches

Liest man den Ausblick von Karel van der Toorn auf die Überlieferungsgeschichte des Totenbuches in seinem aktuellen Standardwerk zur biblischen Schreibkultur, gewinnt man den Eindruck eines stetigen Wachstums:

»To illustrate the fact that intratextual expansion took place in scribal circles all over the Near East, it may be useful to point to an example from Egypt. The ancient Egyptian mortuary texts have a written tradition of millenia extant in the Pyramid Texts (Old Kingdom), the Coffin Texts (Middle Kingdom), and the *Book of the Dead* (New Kingdom). The scribal transmission of these texts was both reproductive and productive. The scribes were involved in »an ongoing process of composing and editing, rather than simply recopying, spells.« A comparison of the *Book of the Dead* with the preceding bodies of funerary texts shows that the early spells were an inspiration and a source for later ones; alongside the inherited spells, the Egyptian scribes of the New Kingdom also added new literary creations.«¹⁴⁹

Van der Toorn »illustriert« also nicht seinen Abschnitt zu »Compilation«, sondern ausgerechnet den zu »Expansion« mit einem Verweis auf das Totenbuch. Das ist hochproblematisch, wie sich am empirischen Befund zeigen lässt. Die Geschichte des Totenbuches ist vielmehr, soweit sie sich zurückverfolgen lässt, durchweg die Geschichte einer bewussten Auswahl aus einem größeren Corpus, wozu in manchen Fällen auch die Zusammenstellung mit Texten anderer Corpora gehörte. Diese im Totenbuch-Corpus neuen Texte konnten älter oder jünger als die übrigen Totenbuchsprüche sein; dass sie eigens dafür geschaffen worden sind, scheint die Ausnahme zu sein. Die am sichersten bezeugte redaktionelle Methode war dagegen das Aussortieren und die Kürzung von Sprüchen; häufig werden allerdings auch (oft jüngere) Kurz- und (oft ältere) Langfassungen eines Spruches in derselben Handschrift nebeneinander überliefert.¹⁵⁰

Wie sieht also nun die »empirische Redaktionsgeschichte« des Totenbuches aus, wenn man die Entstehung des Textes der von Lepsius erstmals herausgegebenen späten Standardfassung des ptolemäischen Papyrus Iufanch (Turin 1791), eines Papyrus, der zeitlich etwa

147 Naville, Tottenbuch, Einleitung, 135.

148 Vgl. Munro, Untersuchungen, 280.

149 V. d. Toorn, Scribal Culture, 129, mit einem Zitat aus David P. Silverman, Textual Criticism in the Coffin Texts, in: James P. Allen u.a. [Hrsg.], Religion and Philosophy in Ancient Egypt, New Haven 1989, 29–53, 32 f.

150 Ein Beispiel ist Tb 64, dessen Überschrift (»Spruch, um die Sprüche des Herausgehens am Tag in einem einzigen Spruch zu kennen«) darauf hinweist, dass er »das gesamte Totenbuch in einem einzigen Spruch zusammenfassen soll« (Hornung, Totenbuch, 453). Von diesem Spruch gibt es eine längere und eine kürzere Fassung »mit vielen Auslassungen« (ebd.), die z.B. im pNu <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134299>> und im pNebeni <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134286>> sowie schon auf dem ältesten Zeugen, dem Sarg der Königin Mentuhotep <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm135249>>, nebeneinander belegt sind.

parallel zu den ältesten erhaltenen Qumranrollen geschrieben wurde, beschreiben will? Man sollte mindestens fünf Phasen unterscheiden können: Erstens die der Pyramidentexte des Alten Reichs, zweitens die der Sargtexte des Mittleren Reichs, drittens die des Totenbuches des Neuen Reichs, viertens die Saïtische Redaktion und fünftens die weitere Überlieferungsgeschichte bis zur ptolemäischen Zeit.

Hier soll in erster Linie quantitativ umrissen werden, was sich dabei abgespielt hat.

3.2.1. Die Pyramidentexte (PT) des Alten Reichs (3.–6. Dynastie)

Das Corpus der königlichen Pyramidentexte (PT) des Alten Reichs¹⁵¹ umfasst nach der heute üblichen Zählung 759 Sprüche (unterschiedlicher Länge), davon sind PT 1–714 von Kurt Sethe herausgegeben und numeriert worden,¹⁵² in einer Ergänzung durch Raymond O. Faulkner dann noch weitere 45 Sprüche (PT 715–759).¹⁵³ Kein Textzeuge enthält das gesamte Corpus, das außer in den Pyramiden des Alten Reichs auf verschiedenen Textträgern bis in die Spätzeit hinein überliefert worden ist.¹⁵⁴ Die Unas-Pyramide vom Ende der 5. Dynastie (2. Hälfte des 3. Jt. v. Chr.), der älteste Textzeuge der Pyramidentexte, enthält 321 dieser Sprüche. Besonders charakteristisch für die Pyramidentexte ist der Aufstieg des verstorbenen Königs zum Himmel; die Unterwelt und Osiris spielen nur eine untergeordnete Rolle.

3.2.2. Die Sargtexte (CT) des Mittleren Reichs (11.–12. Dynastie)

Das vor allem auf dem Inneren von Holzsärgen im Mittleren Reich belegte Corpus der Sargtexte (CT) war dagegen nicht nur Königen vorbehalten. Insgesamt umfasst das Corpus in der Ausgabe von de Buck 1185 Sprüche,¹⁵⁵ von denen aber auf den einzelnen Textzeugen immer nur eine Auswahl belegt ist. Die Sargtexte »gehen«, so Louise Gestermann, »formal wie auch inhaltlich zu großen Teilen auf die altägyptischen *Pyramidentexte* zurück«. ¹⁵⁶ Tatsächlich ist aber nur ein kleiner Teil der Sprüche dieses Corpus (de Buck) den Pyramidentexten entnommen oder weist wörtliche Parallelen auf. In seiner Ausgabe nennt de Buck für nur 39 seiner 1185 Sprüche Entsprechungen in den Pyramidentexten – darunter 28 enge Entsprechungen¹⁵⁷ und elf weniger enge.¹⁵⁸ Thomas G. Allen nennt für ca. 30 weitere Sprüche des Sargtext-Cor-

151 Eine neue synoptische Textausgabe mit den hieroglyphischen Texten ist die von J. P. Allen, *Concordance*. Im *Thesaurus Linguae Aegyptiae* <<http://aaew.bbaw.de>>, dort in der Objekthierarchie unter »Strukturen und Transformationen des Wortschatzes der ägyptischen Sprache, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften«) sind die Texte vollständig in Transkription, die durch Verlinkung mit einem Wörterbuch auch für Laien gut nachvollziehbar ist, wiedergegeben, nebst der deutschen Übersetzung.

152 Sethe, *Pyramidentexte*.

153 Faulkner, *Pyramid Texts*.

154 Vgl. Gestermann, *Pyramidentexte (wibilex)*, Abschnitt 4. Überlieferung der Pyramidentexte.

155 de Buck, *ECT I–VII*.

156 Gestermann, *Sargtexte (wibilex)*.

157 CT 1; 71; 73; 177; 180; 207; 208; 211; 215; 216; 288; 326; 327; 349; 354; 374; 421; 573; 575; 717; 788; 832; 833; 837; 989; 990; 1011; 1016. Allerdings stehen, wenn zwei im CT-Corpus nacheinander stehende Sprüche Parallelen in den Pyramidentexten aufweisen, diese Parallelen in den Pyramidentexten nicht unbedingt nebeneinander. So hat CT 326 eine Parallele in PT 257 (§ 304–307, Unas-Pyramide), aber CT 327 (mittlerer Teil) hat Parallelen in PT 619 (§ 1747b, Merenre-Pyramide) und PT 519 (§ 1204a, Pepi-Pyramide), letzterer Abschnitt hat wiederum Parallelen in PT 459 (§ 866b) und PT 511 (§ 1159c, jeweils Pepi-Pyramide).

pus Parallelen in den Pyramidentexten.¹⁵⁹ Daneben ist freilich zu berücksichtigen, dass de Buck die meisten *derjenigen* Texte auf Särgen des mittleren Reiches, die mit Pyramidentexten identisch sind und mit anderen Pyramidentexten zusammen überliefert sind, gar nicht zum Corpus der Sargtexte gerechnet hat.¹⁶⁰ So konnte es kommen, dass, als für das Chicagoer »Egyptian Coffin Text Project« eigens ein Sarg zum Studium der »Sargtexte« angekauft wurde, ausgerechnet dieser Sarg (Chicago, OIM 12072) keinen einzigen »Sargtext«, sondern nur »Pyramidentexte« enthielt.¹⁶¹ Andere Säрге enthalten »Pyramidentexte« neben »Sargtexten«.¹⁶² In einem zusätzlichen Band zur Ausgabe de Bucks hat James P. Allen die auf Särgen des Mittleren Reichs überlieferten Pyramidentexte, die keine CT-Nummer haben, zusammengestellt. Mehr als ein Drittel der 714 von Sethe herausgegebenen Sprüche der Pyramidentexte sind auf Särgen des Mittleren Reiches belegt,¹⁶³ der Großteil davon, knapp 200, gehört zu PT 1–321, war also bereits in der Unas-Pyramide, dem ältesten Zeugen der Pyramidentexte, präsent. Die Abgrenzung der Corpora ist deshalb nicht immer eindeutig, zumal auch die Sargtexte auf verschiedenen Schriftträgern bis in die Spätzeit hinein überliefert wurden.¹⁶⁴ Inhaltlich ist gegenüber den Pyramidentexten eine deutliche Schwerpunktverlagerung spürbar: Im Zentrum steht mehr und mehr das Ergehen des Toten in der Unterwelt und seine Identifikation mit Osiris.

3.2.3. Das Totenbuch (Tb) des Neuen Reichs (18.–20. Dynastie)

Das Totenbuch, in der Regel auf Papyrus geschrieben, hat als maßgebliches Corpus schriftlicher Grabbeigaben im Neuen Reich die Sargtexte abgelöst.¹⁶⁵ Holger Kockelmann stellt zu Recht fest: »Die Inhalte des Totenbuches gehen zu einem großen Teil auf frühere funeräre Spruchsammlungen zurück, insbesondere auf die *Sargtexte* der Ersten Zwischenzeit und des

158 Diese führt de Buck in seinen Übersichten mit »cf.« an: CT 1; 67; 173; 619; 621–622; 754; 768–769; 895; 971 (de Buck, ECT III, xii; IV, xiii–xiv; V, xiii–xiv; VI, xiii–xiv; VII, xiii–xiv).

159 T. G. Allen, Occurrences, 110–133.

160 de Buck, ECT I, xi.

161 Robert R. Ritner, Preface, in: J. P. Allen, ECT VIII, xiii.

162 Vgl. die von J. P. Allen, ECT VIII, ix–xi, genannten Textzeugen mit den von de Buck, ECT I–VII, jeweils genannten Textzeugen.

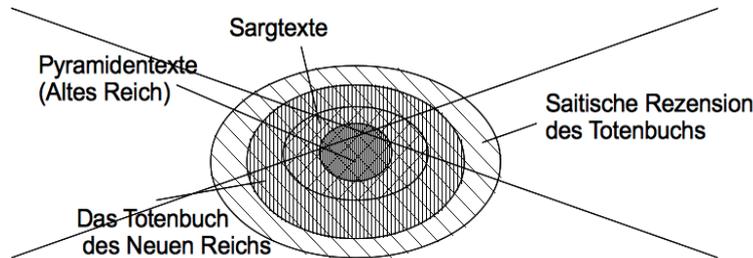
163 J. P. Allen, ECT VIII, 3–440.

164 Vgl. Gestermann, Überlieferung.

165 Nicht eingegangen werden kann an dieser Stelle auf die Unterweltbücher, die in den königlichen Gräbern des Neuen Reichs zu finden sind, vgl. dazu Hornung, Unterweltbücher. Diese weisen u.a. inhaltliche Berührungen mit dem sog. Zweiwegbuch in den Sargtexten des Mittleren Reichs auf (Hornung, Unterweltbücher, 19 f.; zum Zweiwegbuch vgl. Backes, Zweiwegbuch), das wiederum in einigen Totenbuch-Sprüchen Parallelen hat (Tb 117–119; 133; 135–136; 144; vgl. Hornung, Totenbuch, 488–502). Zu Tb 130 oder Tb 149–150 weist Hornung direkt auf Berührungen mit den Unterweltbüchern (Amduat bzw. Pfortenbuch) hin (Hornung, Totenbuch, 494 und 502). Als mit den Unterweltbüchern verwandten Text nennt Hornung u.a. die Sonnenlitanei, die sich sowohl in königlichen Gräbern (vgl. Hornung, Unterweltbücher, 25) als auch in nicht-königlichen Totenbüchern (z.B. neben »Tb 15« im Totenbuch des Ani oder in Auszügen in »Tb 127«) findet. In der Spätzeit bis hin zur ptolemäischen Periode begegnen die Unterweltbücher auch in nicht-königlichen Gräbern (Hornung, Unterweltbücher, 15 f.); dieses Schicksal teilen sie also mit den Pyramidentexten des Alten Reichs. Umgekehrt begegnen Totenbuchtexte auch in königlichen Gräbern: So zählt zu den Textzeugen für Tb 124; 126–127 und 100/129, die allesamt enge Berührungen mit den Unterweltbüchern aufweisen (Hornung, Totenbuch, *passim*), das Grab Ramses' VI., <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm135119>>, für Tb 124 und 127 auch das Grab Ramses' IV, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm135121>>.

Mittleren Reiches, die ihrerseits wiederum in der Tradition der königlichen *Pyramidentexte* des Alten Reiches stehen.«¹⁶⁶ Was hat man sich darunter konkret vorzustellen?

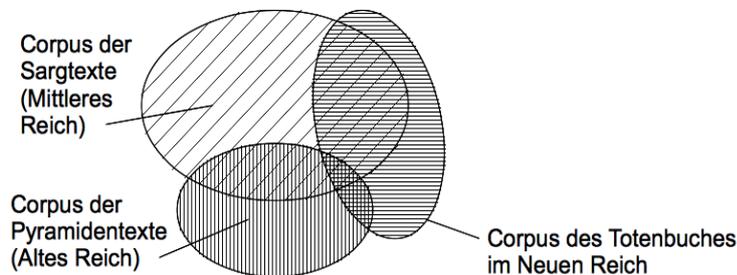
Man könnte meinen, dass die Corpora im Sinne des additiven Wachstumsmodells auseinander hervorgegangen seien, etwa so:



Tatsächlich hat aber nur ein Teil der Pyramidentexte in den Sargtexten eine Entsprechung, und nur ein Teil der Sargtexte im Totenbuch. Doch nicht nur das: Die Schnittmenge aller drei Corpora ist verschwindend klein, denn es gilt mit Erik Hornung:

»Bezeichnend ist auch, daß fast alle Sprüche, die aus dem älteren Corpus der Pyramidentexte in den Sargtexten fortleben, bei der Neuredaktion ausgeschieden werden.«¹⁶⁷

Man könnte das tatsächliche Verhältnis der verschiedenen Corpora etwa so visualisieren:



Das Corpus des Totenbuches ist kleiner als das der Sarg- oder Pyramidentexte, aber dadurch auch geschlossener; die heute immer noch maßgebliche Ausgabe des Totenbuches des Neuen Reichs von Edouard Naville¹⁶⁸ enthält 186 nummerierte »Kapitel«, die heute meist als »Sprüche« / »Spells« bezeichnet und mit vorgesetztem Tb (für »Totenbuch«) oder BD (für »Book of the Dead«) zitiert werden. Auch hier gilt, dass es keinen Zeugen gibt, der das ganze Corpus enthält; einzelne Handschriften können aber mehr als hundert Sprüche enthalten. Mehr als die Hälfte der Sprüche hat Entsprechungen oder enge Vorbilder in den Sargtexten. Inhaltlich liegt die Konzentration nun ganz auf der Identifikation des Toten mit Osiris.

166 Kockelmann, Totenbuch (wibilex).

167 Hornung, Totenbuch, 21 f.

168 Naville, Totenbuch.

3.2.4. Die Redaktion des Totenbuches zu Beginn der Spätzeit (26. Dynastie)

In der dritten Zwischenzeit geht die Bedeutung des Totenbuches immer weiter zurück, bis seine Bezeugung fast nur noch auf die Darstellung des Totengerichts auf Särgen reduziert wurde. Während in der 21. Dynastie die Totenbuchtradition des Neuen Reichs noch voll im Gange war,¹⁶⁹ ist kein einziger Totenbuchpapyrus bekannt, der sicher in die 23.–25. Dynastie zu datieren wäre. Die einzigen sicher in die 24. Dynastie datierten Totenbuchttexte sind insgesamt 16 Belege des »Totengerichts« (von Lepsius zu Tb 125 gezählt) auf Holzsärgen,¹⁷⁰ dazu ein Holzsarg mit Totengericht und Tb 125B.¹⁷¹ Doch in der Spätzeit kommt es zu einer Renaissance: Nun wird im Zuge der säitischen Redaktion aus dem Spruchcorpus endgültig ein Buch mit (im Wesentlichen) fester Abfolge, das (etwa) 165 Sprüche enthält. Neu gegenüber dem Totenbuch des Neuen Reichs sind die Sprüche 162 (nachweislich seit der 21. Dynastie bekannt) sowie 163–165 (erstmalig in der 26. Dynastie belegt),¹⁷² während andere Sprüche zwar bereits im Neuen Reich bezeugt sind, aber erst in der Spätzeit zum Teil des Totenbuchcorpus wurden (Tb 128; Tb 157).¹⁷³ Wieder andere Sprüche, die in Totenbüchern des Neuen Reichs zu finden sind, fehlen in dieser Fassung – die von Naville zum Corpus des Totenbuches gerechneten Sprüche Tb 166 – Tb 186 ebenso wie manche Stücke, die keine Tb-Nummer erhalten haben, wie die »Sonnenlitanei« und der »Hymnus an Re«, die im Totenbuch des Ani¹⁷⁴ zwischen Tb 15¹⁷⁵ und Tb 133 stehen. Bezeichnend ist auch hier, dass von den nur vier Sprüchen des Totenbuchcorpus mit ausführlicheren Parallelen in Pyramidentexten, nämlich Tb 66; 174; 177 und 178,¹⁷⁶ drei wiederum im Zuge der Neuredaktion ausgeschieden werden.

Die säitische Redaktion lässt sich also etwa wie folgt in das Schema einordnen:

169 Ein besonders ausführliches Exemplar war noch der Papyrus des Pa-en-nessi-taui, P. London BM EA 10064, vom Anfang der 3. Zwischenzeit (21. Dynastie) aus Theben, er enthält 150 Stücke, darunter einige doppelt oder sogar dreifach (vgl. das Inhaltsverzeichnis unter <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134545>>).

170 Ein typisches Beispiel ist der Sarg Birmingham, ebenfalls aus Theben, der allein die Darstellung des Totengerichts enthält, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm135363>>.

171 Sarg Norwich 146-7.928, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm135373>>.

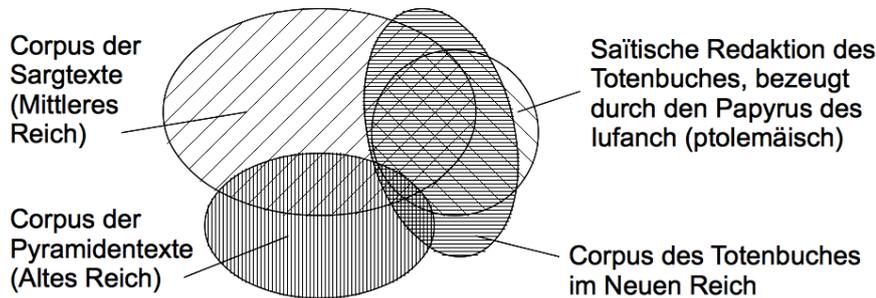
172 Quack, Redaktion, 15. Neben der Reihenfolge Tb 162–163–164–165 (in der Spätzeit in Saqqara belegt, z.B. Papyrus Paris Louvre N. 3091, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm56602>>, in ptolemäischer Zeit dann auch in Theben, z.B. pIufanch) gab es noch häufiger die Reihenfolge Tb 163–164–165–162 am Ende des Totenbuches, so nach Quack, Redaktion, 15, durchgängig in Theben in der Spätzeit (z.B. Papyrus Köln P. Colon. Aeg. 10207, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm57143>>). Letzterer ist ein besonders vollständiges Exemplar und enthält nach den Angaben der Datenbank alle Nummern des pIufanch mit Ausnahme von Tb 61; allerdings sind Tb12=Tb120 und Tb13=Tb121 sowie Tb 123=Tb 139 jeweils nur einmal enthalten, nämlich an der je ersten der beiden Positionen.

173 Quack, Redaktion, 21.

174 P. London BM EA 10470, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134357>>.

175 Tb 15 ist ebenfalls ein Sonnenhymnus. Siehe zu Tb 15 und anderen Sonnenhymnen im Totenbuch Hornung, Totenbuch, 421 f., sowie Assmann, Hymnen, 120 ff.

176 Vgl. Hornung, Totenbuch, 22, sowie T. G. Allen, Occurrences, 2f. Darüber hinaus notiert Allen (ebd.) lediglich noch für drei weitere Sprüche des Totenbuches (Tb 99; 111 und 112) partielle Übereinstimmungen zu einzelnen Pyramidentexten.



Als Analogie für die alttestamentliche Redaktionsgeschichte ist diese Phase die interessanteste – weil hier aus Texten, die ganz unterschiedlichen Zeiten entstammen, ein Buch geworden ist, das eine feste Reihenfolge hat und fortan so etwas wie kanonische Anerkennung besitzt.

»Tatsächlich dürfte es für die religiösen Texte des Alten Ägypten nicht allzu normal sein, dass man aus vorher freien und losen Teilen fakultativer Relevanz einen festen Einheitsbestand macht.«¹⁷⁷

Hierin ähnelt das säitische Totenbuch phänomenologisch nicht nur dem biblischen Psalter oder dem Sprüchebuch, sondern auch anderen Büchern, die unzweifelhaft auf Texte aus unterschiedlichen Jahrhunderten zurückgehen, wie dem Pentateuch, dem Könige-, dem Jesaja-, dem Zwölfprophetenbuch oder der Chronik.

Da für die Texte des säitischen Totenbuches Hunderte von sicher datierten Textzeugen bekannt sind, die einem Zeitraum von mehr als 2000 Jahren entstammen, kann man das Alter und die Herkunft der meisten Texte des Totenbuches aber viel genauer als für die biblischen und auch genauer als für viele mesopotamische Texte angeben. Das gilt auch dann, wenn man die vermeintlich eindeutigsten Fälle vergleicht: Selbst wenn man davon ausgeht, dass das Samuel- und das Königebuch als Vorlage der Chronik dienen, sind unsere ältesten Textzeugen für alle drei Bücher so jung, dass man die relative Chronologie ausschließlich textintern erschließen muss, ein hypothetisches Verfahren, das anfällig für Zirkelschlüsse ist. Der Konsens darüber, dass die Chronik als Werk tatsächlich jünger ist als Samuel- und Königebuch, kann deshalb auch in Frage gestellt werden.¹⁷⁸ Von den verschiedenen Fassungen des Gilgamesch-Epos wiederum ist keine einzige vollständig erhalten; hier muss vor allem für die altbabylonische Fassung mit hypothetischen Umfangsrekonstruktionen gearbeitet werden, was ebenfalls leicht zu Zirkelschlüssen führen kann. Eine Unsicherheit bleibt allerdings auch bei den Texten des Totenbuches: Mit dem jeweils ältesten datierbaren Beleg ist nur der *terminus quo ante* eindeutig gegeben. Einen *terminus post quem* geben nur einige Nachschriften, üblicherweise gerade diejenigen, die einem Spruch das Ansehen hohen Alters verleihen wollen und darum nicht für bare Münze genommen werden können – etwa die Auffindungslegenden zu Tb 30B und Tb 64.

Die folgende Statistik verdankt sich, sofern in den Anmerkungen nichts anderes vermerkt ist, den Angaben zu den einzelnen Sprüchen bei Thomas W. Allen und Erik Hornung.¹⁷⁹ Von den 165 Kapiteln des säitischen Totenbuches geht nur eines im Ganzen (Tb 66), und drei wei-

177 Quack, Redaktion, 15 f.

178 So Person, Deuteronomic History (Scribal Works).

179 T. G. Allen, Occurrences; E. Hornung, Totenbuch.

tere gehen teilweise (Tb 99; 111; 112) bis auf die Pyramidentexte zurück. Weitere 84 Sprüche¹⁸⁰ haben Vorlagen in den Sargtexten, weitere 19 Sprüche haben enge Parallelen in anderen Sprüchen des Totenbuches, die ihrerseits Vorlagen in den Sargtexten haben.¹⁸¹ Weitere sechs Sprüche, die nicht zum Sargtext-Corpus gehörten, sind nachweislich älter als das Neue Reich, also spätestens in der zweiten Zwischenzeit belegt.¹⁸² Sicher aus dem Neuen Reich (18.–20. Dynastie) stammen vier »Sprüche«, die zu Hymnen gehören und im Neuen Reich nur lose oder gar nicht mit dem Totenbuchcorpus verbunden waren;¹⁸³ die frühesten bekannten Belege weiterer 34 Sprüche stammen nach dem bisherigen Kenntnisstand ebenfalls aus dem Neuen Reich,¹⁸⁴ dazu kommen noch sieben Sprüche, die enge Parallelen in anderen Sprüchen haben, die bereits im Neuen Reich zum Totenbuch gehört haben.¹⁸⁵ Fast alle Sprüche, die im Neuen Reich (18.–20. Dynastie) belegt sind, sind auch bereits in der 18. Dynastie nachgewiesen; auch hier kann man also nicht von allmählichem Wachstum sprechen.¹⁸⁶ Schließlich sind sieben Sprüche erst in der dritten Zwischenzeit oder der Spätzeit nachgewiesen (spätestens in der 26. Dynastie), nur diese könnten also nach derzeitigem Kenntnisstand möglicherweise jünger sein als das Neue Reich.¹⁸⁷ Und kein einziger der 165 Sprüche des ptolemäischen pIufanch stammt aus der Zeit *nach* der 26. Dynastie.

180 Tb 1–6; 8; 10–14; 17; 21; 24 f.; 27–29; 31–33; 35; 37; 41; 43–45; 47; 50–54; 56–60; 62; 65; 67–71; 74; 76–79; 83–86; 88–93; 103 f.; 106; 108–110; 113–119; 122; 130 f.; 133; 135; 136B; 144; 149; 151; 153B; dazu kämen die genannten Texte Tb 66; 99; 112 mit partiellen Vorläufern in den Pyramidentexten.

181 Tb 19; 20; 22; 23; 26; 30B; 34; 38B; 39; 48; 49; 55; 63B; 72; 82; 107; 120; 121; 124. Mit Hornung, Totenbuch, 219, wäre auch Tb 111 als »verkürzte Version zu Spruch 108« hierher zu zählen; allerdings hat Tb 111 auch ein kleines Plus gegenüber Tb 108, das wiederum in Tb 169 – einem Spruch, der im saïtischen Totenbuch fehlt – eine enge Parallele hat, die zugleich PT 482, §§ 1002 f. ähnelt. Die PT-Parallele in Tb 111 beschränkt sich zwar auf den kurzen Satz »Erhebe dich auf deine linke Seite« (so in der Übersetzung von Burkhard Backes aus pIufanch), aber weil T. G. Allen, Occurrences, 2 f., diese Parallele nennt, habe ich oben Tb 111 bereits zu den wenigen Tb-Sprüchen gezählt, die partiell mit PT-Texten übereinstimmen.

182 Das betrifft nach der Datenbank des Bonner Totenbuchprojekts Tb 7; 18; 64; 147; 148; 150.

183 Tb 15–16; 127–128. Tb 15 und 16 gehören zusammen und enthalten verschiedene Hymnen mit dazugehörigen Vignetten, wobei bei Lepsius Tb 16 eigentlich kein Spruch, sondern die Vignette zu Tb 15 ist und deshalb heute meist nicht mehr als Spruch gezählt wird. Da Hornung, Totenbuch, 421 f., für Tb 15 (mit mehreren Hymnen) und 16 Beispiele aus dem Neuen Reich nennt, zähle ich Tb 15–16 zusammen als zwei Sprüche. Für Tb 127 verweist Hornung, Totenbuch, 493, auf eine Parallele im »Buch der Anbetung«; Tb 128 ist in eigentlichen Totenbuchhandschriften erst ab der Spätzeit, aber »im Neuen Reich in anderen Aufzeichnungszusammenhängen« belegt (Quack, Redaktion, 21).

184 Tb 36; 40; 42; 46; 61; 75; 80 f.; 87; 94–98; 101; 102; 105; 125 f.; 132; 134; 137–138; 141–143; 145; 152; 154–157; 160 f.

185 Tb 9; 73; 100; 123; 129; 139; 146.

186 Tb 58; 107; 111; 157 sind nach der Bonner Datenbank erst ab der 19. Dynastie belegt. Das kann natürlich Zufall sein, denn andererseits sind Tb 20; 41; 66; 98; 154 im Neuen Reich nur in der 18., aber nicht mehr in der 19. und 20. Dynastie belegt. Dazu kommen Tb 170–173; 176–177; 179 und 187, die ebenfalls in der 18. Dynastie belegt sind und in der 19.–20. Dynastie fehlen, zum Teil in der 21. Dynastie (3. Zwischenzeit) oder der Spätzeit wieder auftauchen, aber keinen Eingang in die Totenbuchfassung der saïtischen Redaktion fanden. Sie sind deshalb hier nicht mitgezählt.

187 Tb 140; 158–159; 162; 163–165. Für Tb 162 und 163–165 wird die heterogene Herkunft in den Handschriften selbst vermerkt. Tb 162 ist bereits in der 21. Dynastie nachgewiesen, für Tb 163–165 wird ein ähnliches Alter vermutet (Quack, Redaktion, 14 f.). Zu den Amulettprüchen Tb 140 und 158–159 gehört eigentlich noch Tb 157 – doch ist dieser Spruch auch schon auf einem ungewöhnlichen Totenbuchpapyrus der 19. Dynastie belegt (Papyrus Busca, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134371>>). Wahrscheinlich ist keiner dieser Sprüche eigens für das späte Totenbuch geschrieben worden, vgl. Quack, Redaktion, 21.

Man kann aus dem säitischen Totenbuch also logischerweise keine Schlüsse über Charakter, Umfang und Theologie der Pyramidentexte ziehen. Und obwohl relativ viele Sprüche auf die Sargtexte zurückgehen, ist auch dieses Corpus nur zu einem Bruchteil im säitischen Totenbuch repräsentiert. Vom Totenbuch des Neuen Reichs ist dagegen durchaus eine repräsentative Auswahl erhalten. Doch auch aus diesem Corpus sind in der säitischen Rezension mehr Sprüche verlorengegangen als neue hinzugekommen sind.

3.2.5. Das Totenbuch der ptolemäischen Periode

Damit ist allerdings die Geschichte des Totenbuches noch nicht am Ende. Die mit Abstand meisten Textzeugen des Totenbuches stammen aus der ptolemäischen Periode. Von dem Papyrus des Iufanch als einer besonders vollständigen und forschungsgeschichtlich besonders wichtigen Handschrift dieser Periode war bereits die Rede. Allerdings gleicht trotz der einschneidenden Wirkung der säitischen Redaktion weiterhin keine Handschrift der anderen. So enthält nach den Inhaltsverzeichnissen der in der Bonner Datenbank verzeichneten Totenbuch-Exemplare, von denen immerhin 212 vollständig¹⁸⁸ und zahlreiche weitere annähernd vollständig erhalten sind, *allein* pIufanch¹⁸⁹ alle 165 Tb-Sprüche der Lepsius-Ausgabe.¹⁹⁰ In *allen* anderen annähernd vollständig erhaltenen Handschriften fehlen nicht nur häufig einige der Dopplungen des pIufanch,¹⁹¹ sondern auch mindestens ein weiterer Spruch aus dem Corpus. Manchmal fehlt ein kleinerer Spruch aus dem Totenbuch-Corpus des Neuen Reiches wie Tb 58¹⁹² oder 135,¹⁹³ im Papyrus Leiden T 16 (AMS 41) fehlt ausgerechnet der einzige Spruch des säitischen Totenbuches, der eine direkte Entsprechung in den Pyramidentexten hat, nämlich Tb 66.¹⁹⁴ Manchmal fehlt aber auch nur Tb 163–165,¹⁹⁵ was auf eine bewusste Entscheidung zur Auslassung dieser offensichtlich heterogenen Sprüche zurückgehen dürfte, denn »ab dem 3. Jhd. v. Chr. wird dieses Element in Memphis gar nicht mehr verwendet«.¹⁹⁶

Neben Handschriften, die offensichtlich eine vollständige Zusammenstellung der etwa 150–165 Sprüche anstreben, gibt es auch Exemplare mit einer kleineren Auswahl. In manchen Handschriften werden neue oder aus anderen Corpora bekannte Sprüche angehängt,¹⁹⁷ oder das Totenbuch bzw. einzelne Sprüche daraus werden mit dem in ptolemäischer Zeit aufkommenden und in römischer Zeit das Totenbuch ablösenden »Buch vom Atmen« zusam-

188 <<http://totenbuch.awk.nrw.de/uebersicht/objekte>>.

189 Papyrus Turin 1791, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm57201>>.

190 Tb 16 (Lepsius) taucht in der Datenbank nicht auf, da es (mit Naville) als Vignette zu Tb 15 verstanden und entsprechend dargestellt wird, also »V15«.

191 Tb 10=Tb 48; Tb 11=Tb 49; Tb 12=Tb 120; Tb 13=Tb 121; Tb 100=Tb 129; Tb 123=Tb 139.

192 <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm56940>>, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm56648>>, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm56591>>.

193 <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm57117>>.

194 <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm56985>>.

195 <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm56972>> (aus Saqqara).

196 Quack, Redaktion, 15, zu Tb 163–165.

197 So Tb 166 (Pleyte) bis Tb 174 (Pleyte) in P. Paris Louvre N. 3248 <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm56756>>. Davon gehörte nur Tb 172 (Pleyte) auch schon im Neuen Reich zum Totenbuchcorpus (1B in der Ausgabe von Naville). »Tb 191« und »Tb 192«, die in Papyrus Chicago OIM 9787 (P. Ryerson) <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm48470>> das Totenbuch beschließen, gehören dagegen zum Corpus der Verklärungstexte, vgl. Quack, Redaktion, 21.

mengestellt.¹⁹⁸ Der Papyrus Berlin P. 3122 z.B. enthält nur fünf Sprüche, von denen einer eine Kombination aus einem Verklärungstext (»Tb 191«) und einem traditionellen Totenbuchspruch (Tb 92) ist, einer einem Spruch aus dem Totenbuch des Neues Reiches entspricht (Tb 89), während die drei übrigen Sprüche zum »Plus« des saïtischen Totenbuches gehören (Tb 163–165).¹⁹⁹ Der nach der Bonner Datenbank jenseits der »kanonischen« 165 Sprüche der saïtischen Redaktion häufigste Spruch in ptolemäischen Totenbüchern ist der eben genannte Verklärungstext Tb 191 (»address to the bringer of *bas*«). Er wird nur sehr selten zusammen mit Tb 192 der kanonischen Fassung angehängt,²⁰⁰ häufiger steht er in anderen Kontexten, sei es mit einer Auswahl von »kanonischen« Totenbuchsprüchen,²⁰¹ sei es mit ganz anderen Texten.²⁰² Unter den insgesamt 40 Textzeugen, allesamt aus der Spätzeit und der ptolemäischen Zeit, sind 22 Papyri, 15 steinerne Sarkophage, zwei Holzsärgen und eine Grabmalerei. Die Benennung als »Tb 191« und »Tb 192« ist darum rein konventionell – die Fachwelt rechnet diese Sprüche inzwischen nicht mehr zum Totenbuch-Corpus.²⁰³ Zum Vergleich: Der in der Spätzeit und ptolemäischen Zeit am seltensten belegte Spruch aus dem saïtischen Totenbuch (Tb 1–165), nämlich Tb 55,²⁰⁴ ist immerhin auf 34 Papyri der Spät- und ptolemäischen Zeit belegt, und hat dort einen festen Platz in der kanonischen Reihenfolge zwischen Tb 54 und 56, wo er aber auch häufig übersprungen wird,²⁰⁵ als ein nach Tb 54 möglicherweise entbehrlicher »anderer Spruch, Luft zu geben«. All das zeigt, dass es faktisch unmöglich war, in die seit der saïtischen Zeit feststehende Reihenfolge neues Textgut einzufügen. Lediglich ausnahmsweise konnten neue Sprüche als Anhang hinzugefügt werden; wenn sie mit Sprüchen des »kanonischen« Corpus zusammengestellt werden sollten, ging das aber nur um den Preis einer freien Neukombination, die meist nur noch wenig Ähnlichkeit mit der Standardausgabe eines Totenbuches hatte.

Der Schreiber des pIufanch war dagegen sehr konservativ – er hielt sich an seine Vorlage, die für ihn im Ganzen alt und ehrwürdig war. Von den 165 »Sprüchen«, die er in ptolemäischer Zeit in das Totenbuch des Iufanch geschrieben hat, ging ein einziger bereits auf eine 2000 Jahre alte Vorlage aus dem Alten Reich zurück (Tb 66). Knapp zwei Drittel der übrigen

198 <<http://totenbuch.awk.nrw.de/liste?spruch=Buch%20vom%20Atmen>>.

199 <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm57101>>.

200 Z.B. Papyrus Paris Louvre N. 3129 + E. 4890 B, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm56940>>, hier stehen Tb 191 und 192 zusammen mit anderen nicht »kanonischen« Sprüchen nach Tb 165, und Papyrus Chicago OIM 9787 (Papyrus Ryerson), <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm48470>>, hier beschließen Tb 191 und 192 an Stelle der in der saïtischen Redaktion als »aus einem anderen Buch« stammend bezeichneten Tb 163–165 das Totenbuch nach dem Abschluss-Spruch Tb 162, wobei die Schrifttype vom Hieratischen zu Hieroglyphen wechselt, s. <http://totenbuch.awk.nrw.de/images/24-1/Chicago_OIM_9787_008.jpg> (vgl. T. G. Allen, *Additions*, 177 f.).

201 Z.B. Papyrus Berlin P. 3122, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm57047>>, und Papyrus London BM EA 10751, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm57516>>.

202 Z.B. Papyrus London BM EA 10252 (Salt 561), <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm57776>>, und Papyrus London BM EA 10319, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm57047>>.

203 Quack, *Redaktion*, 21, verweist auf den einschlägigen Beitrag von J.C. Goyon, *La véritable attribution des soidisant chapitres 191 et 192 du livre des morts*, in: *StAe* 1 (1974), 117–127.

204 Der Spruch gehört zum ältesten Repertoire von Totenbuchttexten; er ist bereits in der 2. Zwischenzeit, auf dem Sarg der Mentuhotep belegt, zusammen mit Sprüchen aus dem Corpus der Sargtexte und des Totenbuches (Geisen, *Totentexte*, 116 f.).

205 Z.B. Papyrus Coligny CIV, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134874>>, und Papyrus Chicago OIM 9787 (Papyrus Ryerson), <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm48470>>.

Sprüche gingen wenigstens zum Teil auf mindestens 1500 Jahre alte Vorlagen in den Sargtexten aus dem Mittleren Reich zurück, und auch von dem verbleibenden Rest der Sprüche gehörte der größte Teil bereits seit 1000 Jahren (Ende der 18. Dynastie) zum Totenbuchcorpus. Selbst die jüngsten Sprüche (wahrscheinlich aus der dritten Zwischenzeit) waren zu seiner Zeit schon mindestens 500 Jahre alt, und auch an der überlieferten Anordnung des Buches hat er gegenüber seiner Vorlage nichts geändert. Er hat aber seine Vorlage nicht blind kopiert. Dort, wo der Name des Toten eingetragen werden musste, hat er ihn eingetragen; und auch in der Orthographie, der graphischen Anordnung des Textes und der Gestaltung der Vignetten nahm er sich seine Freiheiten oder befolgte die Wünsche seines Auftraggebers.

Am einfachsten sind deshalb die perserzeitlichen und ptolemäischen Zusätze im pLufanch zu beschreiben: Abgesehen vom Namen des Verstorbenen gibt es keine. Alle 165 Sprüche sind bereits in der 26. (saïtischen) Dynastie als Bestandteile des Totenbuches bezeugt, und auch die spezifische Abfolge der Sprüche ist seit dieser Zeit belegt, wobei die Reihenfolge nie so genau festgelegt war wie etwa im biblischen Psalter, was oft auch mit der variierenden graphischen Anordnung zu tun hat.²⁰⁶ Die letzten 300–400 Jahre waren also, vom pLufanch aus betrachtet, reine »Textgeschichte«, oder, in der oben zitierten Terminologie von der Toorn, nicht »productive«, sondern rein »reproductive«.²⁰⁷ Die parallel zum pLufanch in ptolemäischer Zeit belegten Kurzfassungen sind keine literarisch älteren Fassungen, sondern gehen auf bewusst kürzende Textauswahl der Schreiber zurück.

Die Hinzufügungen, die es in manchen Fassungen namentlich am Ende der Sammlung gab, konnten sich dagegen nicht allgemein durchsetzen. Die Größe des *Corpus* des Totenbuches ist damit über tausend Jahre hinweg annähernd konstant geblieben.

3.3. Differenzen im Text einzelner Totenbuchsprüche

Die bisherige Darstellung hat sich auf das Vorkommen der bloßen Nummern der Sprüche beschränkt, und die Frage der inneren »Entwicklung« der Sprüche ebenso wie der Textkritik übergangen.²⁰⁸ Hier kann nur exemplarisch auf die Unterschiede zwischen einzelnen Sprüchen eingegangen werden.

Es gibt, vergleicht man die einzelnen Sprüche im Totenbuch der Spätzeit mit denen des Neuen Reichs, sowohl bedeutende quantitative Unterschiede als auch nennenswerte inhaltliche Differenzen. Allerdings lassen sich diese nicht auf einen Nenner bringen; eine einheitliche Tendenz, aktualisierend oder auch zensierend, ist nicht zu beobachten.

Ausgerechnet Tb 17, ein Text, dessen Zusammensetzung aus Grundtext und Erläuterungen offensichtlich ist und der bereits Lepsius zu Spekulationen über Vorstufen angeregt hatte, ist ein Beispiel für einen Spruch, der durch die saïtische Redaktion nicht angetastet wurde. Ursula Rößler-Köhler hat das Stemma dieses Spruches untersucht und dessen Redaktion an

206 Eine Minderheitslesart repräsentiert der pLufanch mit der Stellung von Tb 137 zwischen Tb 136 und Tb 138; in den meisten anderen Handschriften erscheint Tb 137 hinter Tb 138. Auch die Wiederholung von Tb 123=Tb139 nach Tb 138 im pLufanch ist die Ausnahme, nicht die Regel. Die Stellung von Tb 162 vor Tb 163 begegnet, wie bereits bemerkt, nur in einem Teil der Überlieferung.

207 V. d. Toorn, *Scribal Culture*, 129.

208 Zur Anwendbarkeit und Anwendung der Textkritik vgl. Rößler-Köhler, Kapitel 17, 10–45, 154 f.

das Ende des Mittleren Reichs datiert. Ihr Fazit zu »Textredaktion und Textfunktion« sei hier zitiert:

»Die Redaktion des Textes fand zu einer Zeit statt (frühere 13. | Dyn.), in der einmal die Glossierung (=Verdeutlichung vorgegebener Aussagen) schon große Bereiche des Grundtextes abgedeckt hatte (aufgrund unterschiedlicher lokaler Fassungen z.T. mehrfach) und in der zweitens auch die Entwicklung der zeitgenössischen Totenliteratur ihren Höhepunkt erreicht bzw. überschritten hatte: So konnte und wollte man, dem Wert und der Funktion des Textes gemäß, sämtliche bekannten oder greifbaren Weiterentwicklungen in Grundtext und Glossierung gleichsam »enzyklopädisch« zusammenfügen, wobei die ab der redigierten Fassung nachweisbare Hinzufügung eines letzten Grundtextstückes²⁰⁹ mit weiteren Texteinheiten gleicher Form und mit entsprechender Glossierung den Versuch darstellen dürfte, das Kompendium einer letzten Weiterentwicklung der zeitgenössischen Totenliteratur anzupassen.

Durch diese Sammlung aller verdeutlichenden bzw. die Wirksamkeit des Textes erhöhenden Zusätze und Änderungen und mit Hilfe einiger redaktioneller Textänderungen zur weiteren Aussageverdeutlichung und eines festen formalen Rahmens fand man für den Text eine Form, die sowohl seiner Funktion als auch dem Wunsche des Menschen nach Eindeutigkeit so entsprach, daß sie in der Folgezeit keine Änderungen mehr erfuhr, also kanonisch wurde, und in der der Text – soweit dies überschaubar ist – bis in die römische Zeit hinein tradiert wurde, wobei sowohl die lange Überlieferungszeit des Textes als auch seine Konstanz darauf verweisen, daß seine Basis, die Totenliteratur des M[itleren]R[eiches] bzw. die sich in ihr manifestierenden Vorstellungen, in der Folgezeit ihre religiöse Bedeutsamkeit behielt, allerdings keine eigene Entwicklung mehr durchlief.«²¹⁰

Einige Sprüche sind im spätzeitlichen Totenbuch deutlich länger als im Neuen Reich, z.B. Tb 71 und Tb 109; einige sind deutlich kürzer als im Neuen Reich, z.B. Tb 110 und Tb 151.

Manche Sprüche werden diversifiziert: Z.B. unterscheidet sich Tb 109 durch ein zusätzliches Stück in der säitischen Rezension stärker von Tb 149b als das im Neuen Reich der Fall ist. Mit Tb 111 gehört außerdem eine im Neuen Reich nicht belegte Kurzfassung von Tb 109 zum spätzeitlichen Totenbuch; Tb 111 hat aber gegenüber Tb 109 auch zusätzlichen Text – mit einer Formulierung, die in Tb 169a sowie PT 482 (§ 1002 f.) eine Parallele aufweist, also ebenfalls uralt ist.²¹¹

Andere Sprüche werden aneinander angeglichen, so dass die Diversität verschwindet. Z.B. sind Tb 2 und Tb 65 im säitischen Totenbuch Kurz- und Langform desselben Spruches, die sich im gemeinsamen Text (Tb 2 // Tb 65 erste Hälfte²¹²) in einer Reihe von kleineren Varianten unterscheiden, während Tb 65 einen nennenswerten Überschuss²¹³ enthält. Beide Fassungen existieren bereits im Neuen Reich: Die Kurzfassung, die Tb 2 des pIufanch entspricht, unter dem Titel »Spruch, um am Tage herauszugehen und nach dem Sterben zu leben« (z.B. im Papyrus Nu),²¹⁴ und die Langfassung, die Tb 65 des pIufanch entspricht, unter dem Titel »Am Tage herauszugehen und über den Feind Macht zu haben« (z.B. »Tb 2« im Papyrus Maiherperi).²¹⁵ Unter der Überschrift »Spruch, um am Tage herauszugehen und Macht

209 Vgl. Rößler-Köhler, Kapitel 17, 300 f. zu dem Schlussteil von Tb 17, der nicht zu CT 335 gehörte, aber ebenfalls auf Vorlagen im Mittleren Reich zurückging.

210 Rößler-Köhler, Kapitel 17, 349 f.

211 Siehe oben Anm. 181 auf S. 221.

212 D.h., im Papyrus Iufanch in Tb 65 Zeile 1 sowie die erste Hälfte von Zeile 2, bis $\overline{\text{an}}\overline{\text{h}} (=j)$.

213 D.h., im Papyrus Iufanch in Tb 65 die zweite Hälfte von Zeile 2 sowie Zeile 3.

214 P. London BM EA 10477, 18. Dynastie, Theben, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134299>>. »Tb 2« steht hier nach Tb 64 und vor Tb 3. Damit hat sowohl die Reihenfolge »64–65« als auch die Reihenfolge »2–3« des säitischen Totenbuches ein Vorbild in diesem Papyrus des Neuen Reichs.

über den Feind zu haben« (»Tb 65«) findet sich sonst aber im Neuen Reich ein ganz anderer Spruch, der im saïtischen Totenbuch weggefallen ist, den Naville wegen der gleichen Überschrift aber als eigentliches »Kap. 65« in seine Ausgabe des Totenbuches des Neuen Reichs aufgenommen hat. So sind aus drei Sprüchen im Neuen Reich zwei Sprüche geworden: Aus »Tb 2«-Kurzfassung wurde Tb 2, aus »Tb 2«-Langfassung wurde Tb 65, während »Tb 65« (Neues Reich) ersatzlos wegfiel, was dadurch erleichtert wurde, dass »Tb 2«-Langfassung und »Tb 65« (Neues Reich) die gleiche Überschrift trugen.²¹⁶ Der Spruch Tb 65 des Neuen Reichs ist also im saïtischen Totenbuch der Homogenisierung zum Opfer gefallen.

Auch die textkritischen Bemerkungen und Kommentare, die sich im saïtischen Totenbuch finden, sind keine unmittelbaren Hinweise auf die saïtische Redaktion. Manche wurden aus ihrer Vorlage übernommen, wie in Tb 17 und 18; andere, die in Exemplaren des Neuen Reichs nicht belegt sind, wurden möglicherweise im Zuge der Redaktion eingefügt, um mehrere Vorlagen miteinander kombinieren zu können. Manchmal wird auch eine »Variante« konstatiert, wo die älteren Textzeugen fortlaufenden Text bieten, z.B. in Tb 65 // Tb 2.²¹⁷ Schließlich gibt es auch Fälle, wo in manchen Exemplaren des Neuen Reichs variierende Lesarten benannt werden, in der saïtischen Redaktion aber nur eine davon tradiert wird, etwa in Tb 40, dessen erster Teil nur im Neuen Reich belegt ist, während das saïtische Tb 40 erst mit dem beginnt, was in einigen Handschriften des Neuen Reichs als »andere Lesart« eingeführt wird.²¹⁸

All dies zeigt, dass es im saïtischen Totenbuch in erster Linie darum ging, Altes zu bewahren und corpusfremde Texte möglichst auszuschneiden. Das passt zu einem Bild dieser Zeit, der man oft »Archaismus« oder »Restauration« vorgeworfen hat, die aber auch Bezeichnungen wie »Renaissance« erhalten hat. Der Text des saïtischen Totenbuches besteht größtenteils aus Texten, die zum Totenbuchcorpus des Neuen Reichs gehört haben; die Zusammenstellung mit der im wesentlichen festen Abfolge von Tb 1 bis Tb 161 nebst Anhang von (Tb 163–165 und) Tb 162 war aber neu.

215 P. Kairo CG 24095, 18. Dynastie, Theben, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134265>>. »Tb 2« steht hier nach Tb 105 und vor Tb 61.

216 In den meisten modernsprachlichen Übersetzungen wird nach Papyri des Neuen Reichs übersetzt; Tb 65 hat darum dort kaum Ähnlichkeit mit Tb 2. Eine Übersetzung von Spruch 65 des spätzeitlichen Totenbuches in der Fassung des Papyrus Iufanch, anhand dessen Lepsius die Erstausgabe des Totenbuches erstellt und die Sprüche numeriert hat, ist von Burkhard Backes im Rahmen des Bonner Totenbuch-Projekts erstellt worden und in der Bonner Datenbank <<http://totenbuch.awk.nrw.de>> sowie im TLA <<http://aaew.bbaw.de/tla>> nachzulesen.

217 Vgl. Z. 1 von Tb 65 im pIufanch (»O, der als Mond aufgeht und als Mond scheint, wobei du mit deiner Menge nach draußen gehst! - Variante: mögest du mich lösen (und) die, die im Lichtglanz sind!«) mit Tb 2 im pNu (»Oh, Einziger, der als Mond aufgeht, oh, Einziger, der als Mond scheint, möge NN in jener deiner Volksmenge nach draußen heraustreten! Die im Lichtglanz mögen mich lösen!«), im pMaiherperi (»Oh, Einziger, der als Mond scheint, der als Mond aufgeht, mögest du in der Vielzahl, der Menge nach draußen heraustreten! Gelöst sind Die im Lichtglanz.«) – jeweils Neues Reich – oder im pIufanch (»Oh, Einziger, der als Mond scheint, möge ich unter jener deiner Menge nach draußen hinausgehen! Die im Lichtglanz mögen mich lösen!«); alle Übersetzungen von Burkhard Backes <<http://totenbuch.awk.nrw.de>> und <<http://aaew.bbaw.de/tla>>.

218 Bei Hornung, Totenbuch, S.111, ab Zeile 14. Hornung übersetzt nach dem Papyrus Ra' (Leiden T. 5, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134348>>), den Naville für diesen Spruch seiner Ausgabe des Totenbuches des Neuen Reichs zu Grunde gelegt hatte.

3.4. Totenbuch, Spruch 66 – das Beispiel aus TUAT

Weil R. G. Kratz in seinem TRE-Artikel »Redaktionskritik/Redaktionsgeschichte« zum Totenbuch auf TUAT verweist, soll im Folgenden exemplarisch die Überlieferungslage für den dort²¹⁹ behandelten Spruch 66 skizziert werden. Das ist nicht irgendein Spruch, sondern vielmehr der *einzig*e Spruch im Totenbuch des Iufanch, der einen erkennbaren Vorgänger im Corpus der Pyramidentexte hat.

3.4.1. Ein Spruch in drei Corpora – der Text nach TUAT

Boyo Ockinga zitiert den Spruch aus allen drei Textkorpora jeweils in deutscher Übersetzung, was hier tabellarisch zusammengestellt werden soll.²²⁰

PT Spruch 704, § 2206	CT Spruch 364, V 24d-25d	Tb Spruch 66
		Herausgehen am Tage durch NN
Dieser NN ist der [Unbeschnittene,] der aus Re hervorgekommen ist.	Ich bin der Unbeschnittene, ²²¹ der aus Re hervorgekommen ist,	Ich weiß,
Zwischen den Schenkeln der beiden Götterneunheiten ist NN hervorgekommen,	zwischen den Schenkeln der beiden Götterneunheiten bin ich hervorgekommen.	
durch Sachmet ist NN empfangen worden,	Schesemetet hat mich empfangen,	daß ich von Sachmet empfangen wurde,
geboren ist dieser NN von Schesemetet.	Schesemetet hat mich geboren.	daß mich Schesemetet gebar.
Dieser NN ist der Falke, der aus Re hervorgekommen ist,	Ich bin der Falke, der aus Re hervorgekommen ist,	Ich bin Horus, der als Horusauge hervorgegangen ist,
die Uräusschlange, die aus dem Auge Res hervorgekommen ist.	ich bin die lebendige Uräusschlange, die aus dem Auge Res hervorgekommen ist.	ich bin Uto, ²²² die als Falke hervorging.
		Ich bin Horus,
NN ist hinaufgeflogen,	Ich fliege hinauf,	der hinaufgeflogen ist;
um sich auf dem Scheitel Chepris ²²³ niederzulassen,	um mich in der Barke ²²⁴ Chepris niederzulassen,	auf dem Scheitel Res habe ich mich niedergelassen,
am Bug seiner Barke, die im Urgewässer ist.	am Bug seiner Barke, die im Urgewässer ist.	am Bug seiner Barke, die im Urgewässer ist.

219 Ockinga, Spruch.

220 Ockinga, Spruch, 507.

221 Anmerkung Ockinga: »Vgl. D. Meeks: *Année Lexicographique* 2 (1978), Paris 1981, 78.0714.«

222 Anmerkung Ockinga: »Eine Göttin, die in der westlichen Deltastadt Buto in Gestalt einer Uräusschlange verehrt wurde.«

223 Anmerkung Ockinga: »Die Skarabäusgestalt des am Morgen geborenen, verjüngten Sonnengottes.«

224 Anmerkung Ockinga: »Vier der fünf Textzeugen haben »Barke«, nur D1C hat »Scheitel« durch eine Verwechslung der Zeichen für *wp.t* und *wj*.«

Die unterschiedliche Perspektive ist charakteristisch für den Unterschied zwischen den königlichen Pyramidentexten und den späteren nicht-königlichen funerären Corpora: Die Pyramidentexte an den Innenwänden der Grabkammern waren offensichtlich dafür gedacht, dass ein anderer die Sprüche für den König rezitiert, und darum in der dritten Person gehalten (für NN steht in den Texten jeweils die Kartusche mit dem Königsnamen). Die Sargtexte an den Innenwänden der Särge waren dagegen dafür gedacht, vom Toten selbst gesprochen zu werden, und sind darum in der ersten Person formuliert, wie es auch im Totenbuch der Fall ist.

Markiert habe ich weiterhin alle Unterschiede, die die Lemmata betreffen, indem ich bei allen Abweichungen denjenigen Text hervorgehoben habe, der von beiden anderen Texten abweicht. Demnach hätte der Pyramidentext keine Sonderlesart. Der Sargtext hat drei Sonderlesarten (»Scheseinet« statt »Sachmet«, Zusatz von »lebendige«, »Barke« statt »Scheitel«), von denen zwei offenbar auf Abschreibfehler zurückgehen (Verdopplung von »Scheseinet« und »Barke«).

Der Totenbuchspruch dagegen weicht am stärksten von beiden anderen Texten ab: Hier gibt es eine Spruch-Überschrift, die in den anderen Corpora fehlt; an Stelle der ersten beiden Sätze vom Hervorgehen »aus Re« und »zwischen den Schenkeln der Götterneunheit« steht nur »ich weiß«; weiterhin steht »Horus« statt »Falke«, »Horusauge« statt »Re«, »Re« statt »Chepri«, »Uto« statt »[lebendige] Uräusschlange«, und zusätzlich »ich bin Horus«. Rein quantitativ wären also zwei lange Sätze weggefallen, zwei kurze Sätze dazugekommen und einige Wörter ausgewechselt worden. Zunächst kann festgestellt werden, dass sowohl »Uto« (w₃dt) als auch das Horusauge keine späten Neuerfindungen sind, sondern bereits in den Pyramidentexten vorkommen. Auch die Identifikation des Toten mit Horus ist dort bereits belegt.²²⁵ Es ist also, abgesehen von dem für das Totenbuch charakteristischen Spruchtitel vom »Herausgehen am Tage«, nichts Neues hinzugekommen. Überdies haben die Sonderlesarten der Sargtexte den Text des Totenbuchspruches offensichtlich nicht tangiert.

Schaut man sich die ägyptischen Textbelege selbst an, stellt sich die Lage noch beträchtlich komplizierter dar. Denn die drei Übersetzungen setzen jeweils textkritische Vorentscheidungen voraus.

3.4.2. Der Spruch in den Pyramidentexten – PT 248, PT 655 und PT 704

Die Übersetzung Ockingas aus PT 704 bezieht sich auf einen rekonstruierten Text. »PT 704, § 2206« steht eigentlich für einen Abschnitt aus den Pyramidentexten Pepis I., der nur sehr fragmentarisch erhalten ist. Rekonstruiert werden muss er mit Hilfe der Parallelen in den Pyramiden Pepis II. und der Neith, die üblicherweise als PT 655 bezeichnet werden. Außerdem gibt es eine textliche Überschneidung mit PT 248, einem Text aus der Pyramide des Unas.

Die deutschen Übersetzungen dieser Texte lauten nach dem TLA, wobei ich wiederum die Sonderlesarten markiert habe:²²⁶

225 PT 260, § 316a, sowie PT 318, § 493a, jeweils: »NN ist Horus«.

226 Übersetzungen von Doris Topmann im Rahmen des Projekts »Strukturen und Transformationen des Wortschatzes der ägyptischen Sprache«, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Zugang über <<http://aaew.bbaw.de/tla/servlet/OTTtree>>.

Unas, PT 248, § 262	Neith, PT 655, § 1842–1843 (fett : Fragmente von Pepi II.)	Pepi I., PT 704, § 2206 (Fragmente)	Übersetzung Ockinga
Worte sprechen: Unas ist ein Großer.	Neith ist [der junge Mann], der aus/als Re hervorgekommen ist.	[...], der aus/als Re hervorgekommen ist.	Dieser NN ist der [Unbeschnittene,] der aus Re hervorgekommen ist.
Zwischen den Schenkeln der Neunheit ist Unas hervorgekommen.	Neith ist zwischen den Schenkeln der beiden Neunheiten hervorgekommen.	Dieser Pepi ist zwischen den Schenkeln der [...] [...] hervorgekommen. [...]	Zwischen den Schenkeln der beiden Götterneinheiten ist NN hervorgekommen,
Von Sachmet ist Unas empfangen worden, Schesemet ist es, die Unas geboren hat,	Sie ist von Sachmet empfangen worden, diese Neith ist von Schesemet geboren worden.	[...] [...] [...] [...]	durch Sachmet ist NN empfangen worden, geboren ist dieser NN von Schesemet.
einen Stern mit spitzer Stirn, weiten Schritten,	Neith ist der Falke, der [aus(?)] dem Horusauge hervorgekommen ist,	[...] dem Horusauge [...]	Dieser NN ist der Falke, der aus Re hervorgekommen ist,
der dem Re den Wegesbedarf täglich bringt.	die Uräusschlange, die als Falke hervorgekommen ist, die als Horusauge hervorgekommen ist.	[...] [...] [...] [...]	die Uräusschlange, die aus dem Auge Res hervorgekommen ist.
Unas ist zu seinem Platz über den Beiden Herrinnen gekommen und Unas erscheint als Stern.	Neith ist aufgefliegen und auf den Scheitel des Chepri vorn in seiner Barke, die im Nun ist, niedergeschwebt.	[...] dieser Pepi ist auf [...] [...] [...] [...] niedergeschwebt.	NN ist hinaufgeflogen, um sich auf dem Scheitel Chepris niederzulassen, am Bug seiner Barke, die im Urgewässer ist.

Weil »PT 704« nur fragmentarisch erhalten ist, sollte man es eigentlich nach PT 655 ergänzen;²²⁷ tatsächlich scheint aber die Übersetzung teilweise nach den Sargtexten ergänzt worden zu sein.²²⁸ Die vermeintliche Übereinstimmung mit den Sargtexten gegen das Totenbuch, die sich aus dem Vergleich der in TUAT abgedruckten deutschen Übersetzungen ergeben hatte, in den Lesarten »aus Re« statt »als Falke«, bzw. »aus dem Auge Res« statt »als Horusauge«, hat also keinen Anhalt in den Pyramidentexten selbst. In beiden Varianten stimmen diese, soweit erhalten, vielmehr mit dem Totenbuch gegen die Sargtexte überein.

Der Kontext dieses Spruches ist in den einzelnen Pyramiden jeweils unterschiedlich.²²⁹ Auf die zusätzliche Parallele in der Unas-Pyramide, PT 248, wonach der Tote nicht zu einem

227 Eine übersichtliche Synopse der hieroglyphischen Texte von PT 655A (= 704) bietet J. P. Allen, *Concordance V*, PT 655A, die Transkriptionen in J. P. Allen, *Concordance I*, PT 655A.

228 T. G. Allen, *Occurrences*, 99, nennt für das Vorkommen von PT 704 das Fragment von Pepi II., die Neith-Pyramide, sowie eine Reihe von 14 Belegen für Tb 66 (!), beginnend mit den vier Särgen des Mittleren Reichs, die zugleich die einzigen Belege für »CT 364« im Sargtextcorpus sind. Von daher legt es sich nahe, PT 704 nach den Sargtexten zu ergänzen. Das macht aber natürlich keinen Sinn, wenn es um den Vergleich von Pyramiden- und Sargtexten geht!

229 Nachzulesen u.a. bei J. P. Allen, *Concordance*, I, 36; ders., *Concordance*, V, 213 f., sowie in den Angaben im TLA.

»Falken«, sondern zu einem »Stern mit spitzer Stirn« wird, ist später noch einmal zurückzukommen.

3.4.3. CT 364 – zu welchem Corpus gehört der Text?

Für den von Ockinga übersetzten Spruch aus den Sargtexten hat de Buck in seiner Edition fünf Texte von vier Särgen²³⁰ des Mittleren Reichs nebeneinander abgezeichnet (CT V 24f.). Dadurch wird sichtbar, dass auch hier der Text nicht einhellig überliefert wird.

Die Sonderlesart der Sargtexte »Schesemetet hat mich empfangen, Schesemetet hat mich geboren« wird so nur von einem Textzeugen geboten, B2P. Dagegen lesen die anderen Zeugen nur »Empfangen und geboren hat mich Schesemetet« (D1C ist allerdings nur teilweise lesbar). Drei bis vier der fünf Zeugen haben also die in der Übersetzung Ockingas so auffällige doppelte Nennung der Schesemetet vermieden.

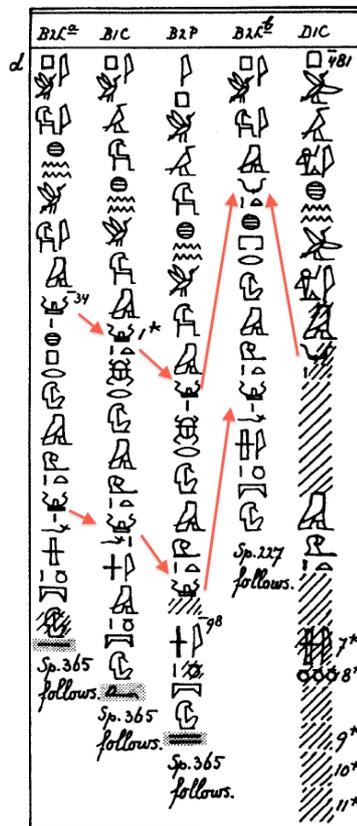
Bei der »Barke« Chepris ist die synoptische Anordnung nicht perfekt gelungen, so dass tatsächlich der Eindruck entstehen kann, »vier der fünf Textzeugen« hätten aus dem Scheitel eine Barke gemacht. In B2L^b ist anscheinend durch *aberratio oculi* »ich fliege auf, um mich niederzulassen« (in B2L^a wiederholt sich kurz hintereinander die Zeichenfolge), was zum Homoioteleuton geführt hat) zu »ich fliege auf« verkürzt worden. Daraufhin verschiebt sich die Zeile, so dass nun die »richtige« Barke in B2L^b neben der »falschen« Barke von B2P und B2L^a zu stehen kommt, siehe den nebenstehenden Ausschnitt aus de Buck, ECT IV, 25, mit meiner Bezeichnung der Parallelen durch die Pfeile.

Da überdies de Buck zu in B1C als Anm. 1* notiert, dass auf diesem Zeugen mit eigentlich eine außergewöhnliche Mischform zwischen Scheitel () und Barke () erscheint, sind es wiederum nur zwei der fünf Zeugen, die statt »Scheitel Chepris« eindeutig »Barke Chepris«, also die Sonderlesart der Sargtexte nach Ockinga, lesen, nämlich B1L^a und B2P. Zwei Zeugen, nämlich B2L^b und D1C, lesen aber »Scheitel Chepris«, und einer (B1C) vermengt beides, wobei das anschließende *t* eigentlich nicht zur Barke (*wj3*), sondern nur zum Scheitel (*wp.t*) passt.

Die dritte Sonderlesart des Sargtextes, das Attribut »lebend« für die Uräusschlange, ist schließlich in allen fünf Zeugen belegt.

Man kann also durchaus von einer spezifischen Form des Spruches in den Sargtexten reden: Das Fehlen der Sachmet und die »lebende« Uräusschlange heben die fünf Sargtext-Belege von den Belegen im Zusammenhang der Pyramidentexte und des Totenbuches ab. Auch der Kontext ist ein anderer. Die im Sargtextcorpus vorangehenden und folgenden Sprü-

Spell 364



230 Auf B2L ist der Spruch zweimal belegt; einmal (Z.30f.) im Zusammenhang von CT 363–372, und ein zweites Mal (Z.50f.) zwischen CT 363 und CT 227. Die weiteren Zeugen sind B1C, B2P und D1C.

che haben weder im Totenbuch noch in den Pyramidentexten direkte Parallelen. Erst CT 369 und 370 haben wieder Totenbuch-Parallelen, in Tb 33 und 35.

3.4.4. Tb 66 – ein Fremdkörper im Totenbuch des Neuen Reichs

Tb 66 gehört zu einer Reihe von Sprüchen vom »Herausgehen am Tage« – ein Thema, das für das Totenbuch insgesamt prägend ist. In der Datenbank des Bonner Totenbuchprojekts sind 65 Exemplare verzeichnet, die diesen Spruch enthalten. Damit gehört er zu den selten belegten Sprüchen – denn andere Sprüche sind bis zu 500mal belegt. Spruch 66 ist auf etwa 50 ptolemäischen Totenbuchexemplaren und weiteren 10 Exemplaren der Spätzeit belegt, aber auf keinem einzigen Totenbuchpapyrus der Dritten Zwischenzeit oder des Neuen Reichs. Die Datenbank verzeichnet dennoch drei Belege aus dem Neuen Reich: Es handelt sich dabei nicht um Papyri, sondern um zwei beschriftete leinene Leichentücher sowie eine Wandbemalung im Grab Theben 82. Edouard Naville hatte für seine Ausgabe allein das Leichentuch des *Imn-m-hb-M^chw* aus Theben, 18. Dynastie (Paris, Louvre N. 3097), zur Verfügung,²³¹ ein relativ kurzes »Totenbuch« mit nur etwa 25 Stücken, die alle auch zum saïtischen Totenbuch gehören. Tb 66 findet sich in folgender Sequenz: Tb ...108→109→2→66→75→94....

Der zweite Textzeuge für Tb 66 aus dem Neuen Reich ist das heute in Kairo befindliche Leichentuch des Sia‘a, ebenfalls aus Theben, 18. Dynastie, dessen Text mit Kap. 66 des Totenbuches einsetzt.²³² Dieser Textzeuge hat kaum Ähnlichkeit mit dem saïtischen Totenbuch, da die Hälfte der zehn Stücke dieses »Buches« zu Tb 179 gehört,²³³ einem Text, der zwar noch einige Male auf Totenbuch-Papyri des Neuen Reichs (z.B. dem Papyrus des Nu, BM EA 10477) und der Dritten Zwischenzeit belegt ist, aber lt. der Bonner Totenbuch-Datenbank in der Spätzeit und der ptolemäischen Zeit nicht belegt ist.

Der dritte Textzeuge ist das Grab Theben 82, ebenfalls aus der 18. Dynastie. Hier sind die Totenbuchsprüche an die Wände gemalt, wobei Tb 66 nach Tb 94 und vor Tb 119 steht.²³⁴ 38 Sprüche des Totenbuches sind noch lesbar, darunter mit Tb 131 und Tb 188 zwei Sprüche, die in Navilles Ausgabe des Totenbuches des Neuen Reichs fehlen, weil er keine Belege kannte. Tb 188 gehörte auch nicht mehr zum Totenbuch der Spätzeit. Interessant ist, dass in demselben Grab, dessen Ostseite die Totenbuchsprüche enthielt, die Südseite mit Pyramidensprüchen beschrieben war.²³⁵ Schon daran ist zu sehen, dass der Umweg über die Sargtexte nicht nötig war, um Tb 66 in das Totenbuch zu integrieren.

Es ist angesichts dieser spärlichen Bezeugung und der Abwesenheit von Tb 66 auf den bisher bekannten Totenbuchpapyri des Neuen Reichs wohl Zufall, dass dieser Spruch seinen Weg in das saïtische Totenbuch gefunden hat, während die anderen Sprüche mit Vorlagen in

231 Handschrift *Pf* bei Naville; <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm133684>> in der Bonner Totenbuchdatenbank. Unter <http://totenbuch.awk.nrw.de/images/373-1/Paris_Louvre_N_3097_009.jpg> findet sich ein Foto von Tb 66, zwischen Tb 2 und Tb 75.

232 Kairo J.E. 33984 (S.R. 2157), <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm133674>>.

233 Sequenz, soweit erhalten, nach <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm133674>>: Tb 66→67I→179I→179II→V?→179III→64→179IV→67II→179IV (Forts.).

234 Nina de Garis Davies/Alan H. Gardiner, *The Tomb of Amenemhät* (No. 82), London 1915, 106, sowie Plate XLI (auch unter <http://totenbuch.awk.nrw.de/images/2389-1/Grab_TT_82_007.jpg>); in der Totenbuch-Datenbank hat TT 82 die Objekt-Nummer TM 135007, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm135007>>.

235 T. G. Allen, *Occurrences*, 39. Nach T. G. Allen, *Occurrences*, 70 ff., waren PT 220–222→593→356–357→364→677 in dieser Reihenfolge in Z. 1–75 auf der Südseite zu lesen.

den Pyramidentexten – Tb 174; 177; 178 – ausgeschieden wurden. Wie dem auch sei, Tb 66 gehört von der Spätzeit an zur Standardausgabe des Totenbuches, kann aber weiterhin auch weggelassen werden. Der Papyrus Leiden T 16 (AMS 41) lässt sogar von allen Sprüchen des säitischen Totenbuches nur diesen einen aus.²³⁶

In der Bonner Totenbuch-Datenbank finden sich Übersetzungen zum Leichentuch des Sia‘a und zum Papyrus des Iufanch, die hier mit der Übersetzung von Tb 66 durch Ockinga zusammengestellt werden sollen:

Leichentuch des Sia‘a (Neues Reich), Übersetzung Burkhard Backes	Papyrus Iufanch (ptolemäisch), Übersetzung Burkhard Backes	Übersetzung Boyo Ockinga, TUAT
Spruch, um am Tage aus dem Totenreich herauszugehen, durch NN:	Spruch, um bei Tag herauszugehen.	Herausgehen am Tage durch NN
Ich weiß, daß ich von Sachmet empfangen und von Schesemet geboren bin.	Ich weiß, daß ich von Sachmet empfangen und von Neith geboren bin.	Ich weiß, daß ich von Sachmet empfangen wurde, daß mich Schesemet gebar.
Ich bin Horus, der aus dem Horusauge hervorgegangen ist. Ich bin NN.	Ich bin Horus, der aus dem Horusauge hervorgegangen ist.	Ich bin Horus, der als Horusauge hervorgegangen ist,
Ich bin Uto, die aus dem Falken (=Sonnengott) hervorgegangen ist. Ich bin Horus.	Ich bin Uto. Ich bin als Falke hervorgegangen,	ich bin Uto ^a , die als Falke hervorging. Ich bin Horus,
Ich flog auf und ließ mich nieder auf dem Scheitel	der fliegt und sich niederläßt auf dem Scheitel dessen, der mit seinem Scheitel zupackt (?). Re, sein Scheitel ist	der hinaufgeflogen ist; auf dem Scheitel Res habe ich mich niedergelassen,
am Bug seiner Barke, die sich im Nun befindet.	am Bug seiner Barke, die im Nun ist.	am Bug seiner Barke, die im Urgewässer ist.

Auch hier gibt es Varianten, Plusse und Minusse. Am interessantesten ist, dass im Tb 66 des säitischen Totenbuches Neith an die Stelle der Schesemet tritt.²³⁷ Neith ist als »Herrin von Saïs« in der Zeit der in Saïs residierenden und darum »säitisch« genannten 26. Dynastie von besonderer Bedeutung; sie wird auch in dem erst in der Spätzeit dem Totenbuch angehängten Spruch Tb 163 genannt. Doch begegnet sie auch im Totenbuch des Neuen Reichs (z.B. in Tb 42) bereits als »Herrin von Saïs«, und ist eine seit dem Alten Reich verehrte (und bereits in den Pyramidentexten erwähnte) Göttin. Ein Vergleich der wenigen Zeugen von Tb 66 im

236 <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm56985>>. Der Abschnitt mit den Sprüchen Tb 45–70 unter <http://totenbuch.awk.nrw.de/images/1846-1/Leiden_T16_018.jpg>.

237 Ich kann nicht ausschließen, dass auch in späten Totenbüchern in Tb 66 die Lesart »Schesemet« belegt ist, ich habe nicht alle Totenbücher überprüft. Sicher ist, dass die Lesart »Neith« bereits in der 26. Dynastie existierte, z.B. auf der Außenseite der Sargwanne der Tabataj (Kairo CG 41058, <totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm135262>). Ein Foto steht unter <totenbuch.awk.nrw.de/images/2664-1/Sarg_Kairo_CG_41058_001.jpg>, eine hieroglyphische Transliteration unter <totenbuch.awk.nrw.de/images/2664-1/Sarg_Kairo_CG_41058_012.jpg>.

Neuen Reich zeigt schließlich, dass auch für diesen Spruch die Lesart »Neith« neben »Schesemet« bereits im Neuen Reich präsent war: Naville las in seiner Vorlage (Paris, Louvre N. 3097) »Neith«.²³⁸

Die Überschrift ist unterschiedlich lang: Die Angabe »aus dem Totenreich« (Leichentuch des Sia‘a) fehlt in den meisten Belegen; das einleitende Wort »Spruch« fehlt in der Übersetzung von Ockinga, womit er dem der Ausgabe von Naville zu Grunde liegenden Leichentuch des *Imn-m-hb-M^chw* in Paris, Louvre N. 3097 folgt. Der wiederholte Satz »Ich bin Horus« fällt im Papyrus Iufanch an der zweiten Stelle weg; allerdings steht z.B. auf dem Spätzeit-Sarg Kairo CG 41058²³⁹ an dieser Stelle »ich bin Horus«, so dass die späte Überlieferung diese Auslassung nicht einhellig bezeugt.

Vom »Scheitel Chepris« ist im Totenbuchspruch nicht mehr die Rede, sondern entweder nur vom »Scheitel« (Leichentuch des Sia‘a), oder vom »Scheitel Res« (TT 82, Sarg Kairo CG 41058, Leichentuch Paris Louvre N. 3097). Der Papyrus des Iufanch hat hier eine Sonderlesart, mit der offensichtlich versucht wurde, einen korrupten Text wiederherzustellen.

In dem Spruch Tb 66, der erst im Totenbuch der Spätzeit einen festen Platz gefunden hat, gibt es also kein Wachstum. Eine einzige »Entwicklung« konnte festgestellt werden, die in der Spätzeit erfolgte Ersetzung der Schesemet als gebärender Göttin durch Neith. Doch auch das war keine neue Variante, sondern nur die Bevorzugung einer Lesart, die sich bereits im Neuen Reich findet.

Von den Pyramidentexten bis zum späten Totenbuch hat der Spruch folgende »Entwicklung« genommen: Im Corpus der Sargtexte wird die Perspektive gewechselt, von der dritten in die erste Person; dieser Perspektivwechsel gilt auch im Totenbuch. Im konkreten Wortlaut des Spruches gibt es aber *nichts*, was Sargtexte und Totenbuch gegen die Pyramidentexte gemeinsam hätten. Im Totenbuch wird die Uräusschlange durch Wadjet/Uto sowie Chepri durch Re ersetzt – da Wadjet/Uto durch eine Uräusschlange auf dem Kopf oder durch eine Schlange dargestellt wird, und da der Skarabäus (Chepri) eine Erscheinungsform des Sonnengottes (Re) ist,²⁴⁰ wird hier nur etwas explizit gemacht, was implizit schon vorher gesagt war. Ähnliches gilt für die Aussage »Ich bin Horus«, wo in Pyramiden- und Sargtext nur steht »Dieser ist / Ich bin der Falke...«; hier ist zudem ein Missverständnis der hieroglyphischen Schreibungen nicht ausgeschlossen.²⁴¹ Dagegen ist Neith eine andere Göttin als Schesemet;

238 So die hieroglyphische Transkription in Naville, Totenbuch I, LXXVIII. Allerdings ist das Zeichen für Neith ( bei Naville,  bei Lepsius) auf der Fotografie der von Naville transkribierten Vorlage <http://totenbuch.awk.nrw.de/images/373-1/Paris_Louvre_N_3097_009.jpg> nicht sehr deutlich zu erkennen ()²³⁸, im Unterschied zu dem von Lepsius transkribierten pIufanch ()²³⁸.

239 Zu Kairo CG 41058 siehe Anm. 237 auf S. 232.

240 Vgl. Tb 17, Z. 314 »O *Chepri*, der inmitten seiner Barke ist« nebst dem Kommentar Tb 17, Z. 329 »»*Chepri* inmitten seiner Barke« – das ist *Re* selber.« Übersetzung und Zeilenzählung nach Hornung, Totenbuch, 73 f. »Text« und »Kommentar« dieses Abschnitts von Tb 17 gehören, anders als der schwach bezeugte Spruch Tb 66, zum Standardrepertoire des Totenbuches im Neuen Reich.

241 Verwechslungen liegen hier auf der Hand. Sowohl der falkenköpfige bzw. -gestaltige Horus als auch der Falke können durch die gleiche Falken-Hieroglyphe  (Zeichen G5 bei Gardiner, Egyptian Grammar³) bezeichnet werden, die, wenn sie durch die Lautschrift *bjk* begleitet ist, eindeutig den Falken meint, aber mit einem Götterdeterminativ oder der Lautschrift für *hr* den Gott Horus. Fehlt beides, bezeichnet die Hieroglyphe normalerweise den Gott Horus, für den es aber daneben auch andere Schreibungen, ohne die Falkenhieroglyphe, gibt. (NB: Auf den originalen Textzeugen sind die Hieroglyphen jeweils linksläufig von oben nach unten geschrieben, sie werden im Folgenden um der Vergleichbarkeit willen als rechtsläufige Hieroglyphen wiedergegeben.)

hier gab es anscheinend eine bewusste redaktionelle Entscheidung für eine Variante – an deren Anfang aber möglicherweise ein Lesefehler stand.²⁴² Der deutlichste inhaltliche Unterschied besteht schließlich darin, dass im Totenbuch nicht mehr vom »Hervorgehen zwischen den Schenkeln der Neunheit« die Rede ist.

Betrachtet man nur zwei beliebige einzelne Zeugen, so überwiegen die kleinen, oft aus Schreiberversehen oder orthographischen Abweichungen resultierenden Varianten: Hinzufügungen, Auslassungen, Umformulierungen, Umstellungen. Betrachtet man die Entwicklung des Spruches insgesamt, so bleibt zu konstatieren, dass es, abgesehen von der Überschrift, keine einzige Hinzufügung gab, die sich dauerhaft hätte etablieren können.

Vergleich des Spruches in den drei Textcorpora, unter Berücksichtigung der textkritischen Beobachtungen:

PT Spruch 704, § 2206	CT Spruch 364, V 24d-25d	Tb Spruch 66
[Worte sprechen]		Herausgehen am Tage [aus dem Totenreich] [durch NN]
Dieser NN ist der [Unbeschnittene,] ²⁴³ der aus Re hervorgekommen ist.	Ich bin der Unbeschnittene, der aus Re hervorgekommen ist,	Ich weiß,
Zwischen den Schenkeln der beiden Götterneinheiten ist NN hervorgekommen,	zwischen den Schenkeln der beiden Götterneinheiten bin ich hervorgekommen.	
durch Sachmet ist NN empfangen worden,	Es hat mich empfangen,	dass ich von Sachmet empfangen wurde,

In dem hier relevanten Pyramidentext PT 655a=PT 704 wird für Falke (𐎃𐎃𐎏, »bjk Falke«) und Horus (in der Verbindung »Auge des Horus«: 𐎃𐎃𐎏) die gleiche Hieroglyphe verwendet (Umzeichnung von J. P. Allen, Concordance V, 655A, jeweils nach der Pyramide der Neith).

Ganz ähnlich begegnen innerhalb von Tb 66 auf dem spätzeitlichen Sarg der T3-b3-t3i (Kairo, CG 41058) nebeneinander die Schreibungen 𐎃𐎃𐎏 »Horus (Gott)«, 𐎃𐎃𐎏 »bjk Falke« und die Kombination 𐎃𐎃𐎏 »Auge des Horus«. Bei der Wiederholung von »ich bin Horus« fehlt aber das Determinativ für die Gottheit; ob 𐎃 hier »Horus« oder »Falke« bedeutet, bleibt deshalb unklar (Umzeichnung aus Gauthier, Catalogue, 346).

Wieder anders ist die Orthographie auf dem von Naville transkribierten Leichentuch des *Imn-m-ḥb-Mḥw* (Neues Reich): Hier wird Horus zweimal mit 𐎃𐎃𐎏, also mit der häufig im Neuen Reich als Ideogramm für Horus verwendeten Hieroglyphe 𐎃𐎃𐎏 (Gardiner N31) und dem Götterdeterminativ wiedergegeben, außerdem aber, in der Verbindung »Auge des Horus« (𐎃𐎃𐎏), auch mit der Falkenhieroglyphe (G5). Die Falkenhieroglyphe allein (𐎃𐎃) steht hier an der Stelle, wo die anderen Zeugen explizit *bjk*, also »Falke« lesen, und meint demnach hier wahrscheinlich tatsächlich den Falken, nicht Horus.

Im Papyrus des Iufanch schließlich steht für Horus einmal (mit N31) 𐎃𐎃𐎏 (in der Verbindung »Auge des Horus«, 𐎃𐎃𐎏) und einmal (mit G5) 𐎃𐎃, während der Falke als 𐎃𐎃𐎏 ausgeschrieben wird, also mit 𐎃𐎃 (Gardiner G6) als dem spezifischen Determinativ für »Falke« gekennzeichnet ist (Umzeichnung Lepsius, Totenbuch, XXV).

Bereits die Sargtexte (CT 364, Umzeichnungen de Buck, ECT V, 25) verwenden dieses spezifische Determinativ für »Falke«, 𐎃𐎃. Wie in der Übersetzung oben ersichtlich, ist dort außerdem nicht vom Horusauge, sondern vom »Auge des Re« (𐎃𐎃𐎏) die Rede.

Der Wortlaut der Totenbuchfassung, mit »ich bin Horus«, erklärt sich also leichter ohne den Umweg über die Sargtexte, in der unmittelbaren Nachfolge des Pyramidentextes.

242 Hornung, Totenbuch, 455, hält Neith für »eine jüngere Verlesung« für Schesemetet.

243 Rekonstruktion unsicher, weil die Stelle in keinem Pyramidentext erhalten ist. Topmann (TLA) und Ockinga (TUAT) ergänzen nach den Sargtexten, was natürlich nicht stimmen muss.

geboren ist dieser NN von Schesemetet.	und hat mich geboren Schesemetet.	dass mich Schesemetet [oder: Neith] gebar.
Dieser NN ist der Falke, der als Horusauge hervorgekommen ist,	Ich bin der Falke, der aus Re hervorgekommen ist,	Ich bin Horus, der als Horusauge hervorgegangen ist,
die Uräusschlange, die als Falke hervorgekommen ist, als Horusauge.	ich bin die lebendige Uräusschlange, die aus dem Auge Res hervorgekommen ist.	ich bin Uto, die als Falke hervorgegangen. [Ich bin Horus,]
NN ist hinaufgeflogen,	Ich fliege hinauf,	der hinaufgeflogen ist;
um sich auf dem Scheitel Chepris niederzulassen,	um mich in der Barke/auf dem Scheitel Chepris niederzulassen,	ich habe mich niedergelassen auf dem Scheitel [oder: dem Scheitel Res / oder: dem Scheitel dessen, der mit seinem Scheitel zupackt, Re, sein Scheitel ist]
am Bug seiner Barke, die im Urgewässer ist.	am Bug seiner Barke, die im Urgewässer ist.	am Bug seiner Barke, die im Urgewässer ist.

3.4.5. Tb 174 – ein Spruch, der aus dem Totenbuch ausgeschieden wird

Ausgelassen wurde, wie gesagt, die Rede vom »Hervorgehen zwischen den Schenkeln der (beiden) Neunheit(en)«. Bereits oben war auf eine Parallele in der Unas-Pyramide hingewiesen worden, PT 248, die genauso beginnt wie PT 655, aber anders fortgesetzt wird. Auch dieser Spruch, in dem der Pharao »als Stern« herausgeht, hat eine Parallele im Totenbuch, Tb 174. Anders als im Falle von Tb 66, wo das »Hervorgehen aus den Schenkeln der Neunheit(en)« weggelassen wurde, ist dieses Element hier beibehalten.

Neith, PT 655, § 1842–1843	Tb 66, Leichentuch des Sia'a, Neues Reich	Unas, PT 248, § 262	Tb 174 (Mitte), Papyrus Neferubenef, Neues Reich ²⁴⁴
Neith ist [der junge Mann], der aus/als Re hervorgekommen ist.	Spruch, um am Tage aus dem Totenreich herauszugehen, durch NN:	Worte sprechen: Unas ist ein Großer.	Meine Rede ist bedeutend.
Neith ist zwischen den Schenkeln der beiden Neunheiten hervorgekommen.		Zwischen den Schenkeln der Neunheit ist Unas hervorgekommen.	Möge ich zwischen den Schenkeln der »Neunheit« (=Nut) hervorgehen!
Sie ist von Sachmet empfangen worden, diese Neith ist von Schesemetet geboren worden.	Ich weiß, daß ich von Sachmet empfangen und von Schesemetet geboren bin.	Von Sachmet ist Unas empfangen worden, Schesemetet ist es, die Unas geboren hat,	Von Sachmet und von Schesemetet bin ich empfangen. Meine Geburt ist (die des)
Neith ist der Falke, der [aus(?)] dem Horusauge hervorgekommen ist,	Ich bin Horus, der aus dem Horusauge hervorgegangen ist. Ich bin NN.	einen Stern mit spitzer Stirn, weiten Schritten,	Sterns mit spitzer Vorderseite und langem Gang.

244 P. Paris Louvre N. 3092 [III 93], bei Naville *Pb*, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134308>>; Transkription und Übersetzung im TLA.

die Uräusschlange, die als Falke hervorgekommen ist, die als Horusauge hervorgekommen ist.	Ich bin Uto, die aus dem Falken (=Sonnengott) hervorgegangen ist. Ich bin Horus.	der dem Re den Wegesbedarf täglich bringt.	Möge ich (so) täglich den Bedarf des Himmels zu Re bringen!
Neith ist aufgefliegen und auf den Scheitel des Chepri vorn in seiner Barke, die im Nun ist, niederschwebt.	Ich flog auf und ließ mich nieder auf dem Scheitel am Bug seiner Barke, die sich im Nun befindet.	Unas ist zu seinem Platz über den Beiden Herrinnen gekommen und Unas erscheint als Stern.	Ich bin an der Spitze der Beiden Herrinnen zu meinem Platz gelangt. Möge ich (nun) als Stern aufgehen!

Tb 174 ist neben Tb 66 einer der wenigen weiteren Sprüche des Totenbuches, die auf die Pyramidentexte zurückgehen. Allerdings ist Tb 174 von der saïtischen Redaktion ausgeschieden oder jedenfalls nicht berücksichtigt worden. Es gibt einen einzigen Beleg aus ptolemäischer Zeit, auf einem Papyrus, der eine kleine Auswahl von Sprüchen enthält und auch in der Anordnung nicht der saïtischen Redaktion folgt;²⁴⁵ die übrigen vier Belege decken den Zeitraum von der 13. bis zur 21. Dynastie ab. Der Hauptzeuge, der oben übersetzte Papyrus Nefrubenef, ist ein typischer Totenbuchpapyrus der 18. Dynastie, den Irntraut Munro in die Zeit Thutmosis' IV. datiert.²⁴⁶

Die Geschichte dieses Spruches – anhand des Textes der Unas-Pyramide, des Papyrus Nefrubenef und des aus der 21. Dynastie stammenden Papyrus der *Mwt-hpt*,²⁴⁷ hat bereits vor über 100 Jahren kein Geringerer als Adolf Erman als Paradebeispiel der »Entstehung eines ›Totenbuchtextes‹« beschrieben. Er bietet die Texte in Hieroglyphenumzeichnung, Transkription (teilweise) und deutscher Übersetzung übersichtlich nebeneinander.²⁴⁸ Für Erman zeigt der Vergleich, dass derjenige, der den Spruch erstmals für das Totenbuch zusammengestellt haben muss (u.a. durch die Transformierung in die erste Person), den Text nicht wirklich verstanden hat. Er meint, zeigen zu können, »wie der Widersinn in ihn [sc. den Text von Tb 174] hineingekommen ist, der ihn jetzt unverständlich macht.«²⁴⁹ Auch wenn die Überheblichkeit gegenüber den antiken Schreibern, die Erman mit einigen Alttestamentlern seiner Zeit teilte, heute etwas befremdet, bleiben seine einzelnen Beobachtungen bedenkenswert. Denn er sieht in allen drei von ihm untersuchten Textformen Elemente, die den ursprünglichen Text bewahrt haben könnten.

Der Text folgt, wie oben in der Tabelle ersichtlich, sehr eng dem Pyramidentext. Die Parallele erstreckt sich über mehrere Absätze, da Tb 174 den PT 247–250 entspricht. Während es zu PT 247 eine Parallele in CT 349 gibt,²⁵⁰ und sowohl PT 247 als auch PT 249–250 auf Särgen des Mittleren Reiches begegnen,²⁵¹ hat PT 248 keine Entsprechung im Corpus der Sargtexte. Was Erman vermutet hatte – dass die vier in PT 247–250 und Tb 174 verbundenen

245 P. Kairo CG 40031 (S.R. IV 993, J.E. 95888), <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134880>>.

246 Munro, Untersuchungen, 282 f.

247 London BM EA 10010 (Af bei Naville), <<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134509>>.

248 Die Synopse für PT 248 und Tb 174, bei ihm »zweiter Spruch«: Erman, Entstehung, 7 f., 17 f.

249 Erman, Entstehung, 22.

250 T. G. Allen, Occurrences, 72; dort auch Hinweise zu weiteren Parallelen. Ein Stemma für PT 247/CT 349/Tb 174 bietet Gestermann, »Textschmiede«, 88.

251 J. P. Allen, ECT VIII, 269.

Sprüche eigentlich nicht zusammengehören – wurde im Mittleren Reich also schon ganz ähnlich empfunden.

Inhaltlich interessant ist, wie gesagt, vor allem das Hervorgehen »als Stern«. Dieses ist für die Pyramidentexte charakteristisch, in denen die himmlischen Jenseitsvorstellungen überwiegen, steht aber im Totenbuch nicht mehr im Zentrum.²⁵²

Erman hat nun an dem von ihm in die Untersuchung einbezogenen Papyrus der *Mwt-ḥtpt* aus der 21. Dynastie gezeigt, wie die Vorstellung des Toten als Stern aus dem Spruch Tb 174 verschwand: Durch eine minimale orthographische Änderung, die ein verändertes Verständnis auch graphisch dokumentierte. Das für »Stern« in der Unas-Pyramide gebrauchte Wort (*sb3*) klang im Ägyptischen gleich oder ähnlich wie »Tor« (*sb3*). Da die Präposition *m* sowohl »als« als auch »aus ... heraus« oder »in« bedeuten kann, konnte *m sb3* also entweder »als Stern« oder »aus dem Tor« bedeuten. In der Schrift wurde die Bedeutung normalerweise durch die Determinative vereindeutigt. An sich ist deshalb die Bedeutung »Stern« durch das Determinativ  in  oder  gesichert. Im Papyrus BM EA 10010 steht aber stattdessen , es ist also zusätzlich durch ein Determinativ für »Tor«, , gekennzeichnet, an der zweiten Stelle sogar durch die Determinative für »Tor« und für »Gebäude«.²⁵³ Dadurch wird in diesem Papyrus aus dem »Stern mit spitzer Stirn« (bei dem man möglicherweise auch an den Horusfalken denken durfte) das »Tor mit spitzer Stirn«, und aus »ich erglänze als Stern« wird »ich erglänze im Tor«. Letzteres gibt dem ganzen Totenbuchspruch im Papyrus der *Mwt-ḥtpt* den Titel »Spruch, um den *ach* aus dem großen Tor im Himmel herausgehen zu lassen«, und wird auch in der Vignette bildlich dargestellt.²⁵⁴

Es sollte deutlich geworden sein, warum »die Überlieferungsgeschichte« des Totenbuches »noch nicht geschrieben« ist. Jeder Spruch des Totenbuches hat seine je eigene Vorgeschichte²⁵⁵ – verallgemeinern lässt sich nur wenig. Das wichtigste redaktionelle Mittel ist die *eklektische Zusammenstellung* von Texten aus einem vorhandenen Corpus, daneben die Kombination mit Stücken aus anderen Textkorpora. Wenn es so etwas wie »Weiterentwicklung« gegeben hat, dann war das z.T. Missverständnissen der Textüberlieferung geschuldet.

3.5. Das Totenbuch als Verstehensmodell für die Entstehung biblischer Bücher

3.5.1. Was nicht vergleichbar ist

Was die Rolle des ägyptischen Totenbuches als Verstehensmodell für die Entstehung alttestamentlicher Bücher angeht, sind zunächst einige fundamentale Unterschiede zu berücksichtigen: Das kulturelle Umfeld, die Bestimmung und das Äußere der Totenbuch-Papyri.

252 Präsent ist die Vorstellung nichtsdestotrotz auch im Totenbuch der Spätzeit. Das Tb-Exemplar des Iufanch, das Lepsius seiner Erstausgabe zu Grunde legte, endet mit Tb 165, einem der wenigen Tb-Sprüche, der im Neuen Reich fehlt, und dieser Spruch endet mit folgendem Satz über den Verstorbenen, der damit das Ende des Buches überhaupt bildet (Übersetzung Burkhard Backes): »Wie die Sterne wird er am Himmel oben scheinen.«

253 Hieroglyphen jeweils in der Umzeichnung durch Erman.

254 Vgl. dazu Erman, *Entstehung*, 22, sowie Hornung, *Totenbuch*, 516. Die Vignette in Umzeichnung bei Naville, *Todtenbuch*, I, CXCVII, und bei Hornung, *Totenbuch*, 365; als vergrößerte Schwarz-Weiß-Fotografie bei Faulkner, *Book of the Dead*, 173, farbig unter http://totenbuch.awk.nrw.de/images/1325-1/BM_EA_10010_3.jpg.

255 Vgl. exemplarisch Rößler-Köhler, Kapitel 17.

Für das *Äußere* des Totenbuches sind die Illustrationen (»Vignetten«) besonders charakteristisch, die ein gut erhaltenes Totenbuch nicht nur zu einem Schmuckstück jeder ägyptologischen Sammlung machen, sondern die durch ihre wechselnden »Moden« auch für die Datierung einzelner Papyri sehr hilfreich sind. Eine Besonderheit ist, dass ein Spruch manchmal sogar nur durch die (beschriftete) Vignette präsent ist. Diese haben in den frühen Handschriften biblischer Bücher überhaupt keine Entsprechung, weshalb im Folgenden nur von den *Texten* des Totenbuches die Rede ist. Das scheint aber insofern gerechtfertigt, als alle Sprüche der Standardfassung sowohl mit als auch ohne Vignette belegt sind, ein Totenbuchspruch also auch ohne Vignette »gültig« sein konnte.

Die *Bestimmung* eines Totenbuch-Papyrus ist natürlich eine andere als die eines biblischen Buches: Er war nicht zur öffentlichen Verlesung zu Lebzeiten gedacht, sondern man hat ihn »für die lange Reise der Seele« dem Toten »gleichsam als schriftlichen Pass mit ins Grab« gegeben, wie Lepsius eindrücklich formuliert hat.²⁵⁶ Van der Toorn spitzt das zu der Aussage zu, dass das Totenbuch, das einzige Buch, für das es bereits in vorhellenistischer Zeit so etwas wie einen Markt gab, nicht zum Lesen gedacht war, sondern als Amulett diente.²⁵⁷ Das ist bei einer heutigen jüdischen Torarolle oder auch den »biblischen« Qumranrollen gewiss anders, sie wurden öffentlich gelesen und dienten nicht als Grabbeigabe. Der Vollständigkeit halber sei allerdings angemerkt, dass es zu den Paradoxien des Wachstumsmodells gehört, dass auch die so gern »rekonstruierten« hypothetischen Vorstufen der biblischen Schriften prinzipiell niemals öffentlich verlesen worden sein sollten – wegen des verschwörungstheoretisch begründeten Singularitätsprinzips.²⁵⁸ In der Realität ist anzunehmen, dass sowohl die biblischen Texte als auch die Texte des Totenbuches, als sie verschriftet wurden, allgemein bekannt waren. Für den Gebrauch als Amulett gibt es wiederum tatsächliche Parallelen: Die ältesten »biblischen« Textzeugen überhaupt, die Silberröllchen von Ketef Hinnom, dienten als Amulett, und auch die Tefillin, die bereits in Qumran belegt sind, haben eine ähnliche Funktion.²⁵⁹ In beiden Fällen handelt es sich um Auszüge aus einem weit umfangreicheren Textcorpus, dessen klassische Ausgabe die Tora ist.

Das *kulturelle Umfeld* Ägyptens unterscheidet sich ebenfalls wesentlich von dem Israels, indem jenes von jahrtausendelanger Kontinuität mit vergleichsweise geringer Beeinflussung durch Nachbarkulturen, dieses aber von einschneidenden geschichtlichen Umwälzungen, wechselnder Fremdherrschaft und entsprechenden kulturellen Umbrüchen geprägt ist. Israel hat seine eigene kulturelle Tradition nie als besonders alt angesehen. Allerdings gibt es auch in der Überlieferungsgeschichte des Totenbuches bemerkenswerte Brüche. Lt. der Bonner Datenbank ist kein einziger Totenbuchpapyrus sicher in die 23.–25. Dynastie zu datieren. D.h., in der 26. Dynastie (der Saïten) wurde in der Mitte des 7. Jh.s eine seit etwa 150 Jahren außer Gebrauch gekommene Sitte wiederbelebt – eine Situation, die vielleicht eine Analogie

256 Lepsius, Totenbuch, 3.

257 V. d. Toorn, *Scribal Culture*, 26.

258 Siehe oben S. 23–25.

259 Die Anweisungen in Ex 13,16, Dtn 6,8f. und 11,18–20, die sich sowohl im »biblischen« Text als auch auf den Tefillin finden, sind hierin einigen Totenbuchsprüchen vergleichbar, die sich sowohl im Totenbuch als auch auf den jeweils im Spruch genannten Gegenständen finden. So ist der »Herzspruch« Tb 30B »im Neuen Reich zum bevorzugten Text auf Herzskarabäen« geworden (Hornung, Totenbuch, 434); zu Tb 166, dem Spruch für die Kopfstütze im Totenbuch des Neuen Reichs, vgl. Hornung, Totenbuch, 512f., sowie Quack, *Redaktion*, 20; zu den teilweise erst in der Spätzeit ins Totenbuch gelangten Amulettprüchen Tb 155–160 vgl. Quack, *Redaktion*, 21, 25.

für die Zusammenstellung biblischer Bücher bieten kann, die mit ihren Texten weite Zeitabschnitte überbrücken, wie den Psalter, das Proverbien- oder auch das Jesajabuch. Die säitische Redaktion, nach einem weitgehenden Traditionsabbruch, ist deswegen der Ausschnitt in der langen Überlieferungsgeschichte des Totenbuches, der für die Bibelwissenschaften am interessantesten ist.

3.5.2. Was vergleichbar ist: Folgerungen für eine realistische Redaktionsgeschichte

Trotz der genannten grundsätzlichen Unterschiede zwischen dem Totenbuch und der biblischen Literatur ist die Geschichte des ägyptischen Totenbuches aufgrund des einzigartig reichhaltig erhaltenen Textmaterials von unschätzbarem Wert als Verstehensmodell biblischer Redaktionsgeschichte. Deshalb sollen nun einige Punkte aufgeführt werden, in denen grundsätzlich Vergleichbarkeit besteht:

3.5.2.1. Autorität ohne Autoren – der Vorrang des Altüberlieferten

Das Totenbuch verdankt seine Beliebtheit nicht der Bekanntheit seiner Autoren, sondern der festen Überzeugung, die »millionenfach bewährten« Sprüche (so eine geläufige Formel in Nachschriften einzelner Sprüche) wären überzeitlich gültig, obwohl, oder gerade weil man ihre Autoren nicht kennt.

Ein großer Teil der biblischen Literatur – der Pentateuch, die Vorderen Propheten, das Buch Hiob, die Klagelieder, ein Teil der Psalmen – sind ebenfalls anonym überliefert; in den Prophetenbüchern gibt es zwar eine mehr oder weniger historisch greifbare Prophetenpersönlichkeit, doch die Zusammenstellung des Buches erfolgte meist ebenfalls anonym.

Daraus wird häufig der Schluss gezogen, dass es sich um »Traditionsliteratur« gehandelt habe, die über Jahrhunderte »gewachsen« sei. Die Geschichte des Totenbuches lehrt das Gegenteil: Wenn man ein traditionsreiches Buch neu geschrieben hat, dann hat man nichts dazu erfunden, sondern sich aus dem reichen Schatz der Tradition bedient, so gut es einem möglich war. Wenn man das Geld dazu hatte, konnte man sich ein Buch leisten, das besonders schön illustriert war, oder das sich durch besondere Vollständigkeit auszeichnete. Bisweilen wurden auch andere Stücke, die zwar nicht als Totenbuchtexte bekannt waren, aber ebenfalls auf jahrhundertelange Überlieferung zurückgingen, mit den Totenbuchtexten zusammengestellt. Es steht aber im Widerspruch zur Konzeption eines Buches, das altehrwürdige Traditionen überliefert, dieses durch aktualisierende Zusätze zu erweitern.

Dass diese Analogie zutrifft, ist hingegen nicht anzunehmen, wenn ein Buch bekanntermaßen noch »neu« ist – wenn das Wirken eines Propheten erst wenige Jahrzehnte zurückliegt, sind aktualisierende Änderungen und Zusätze in einem Buch, das seinem Wirken gilt bzw. seine Aussprüche überliefern will, plausibel. Nichts spricht dagegen, dass im 6. Jh. v. Chr. variierende Fassungen von Jeremia- oder Ezechielbuch in Umlauf kommen konnten, deren Differenzen sich noch Jahrhunderte später im Textvergleich zwischen \mathfrak{G} und \mathfrak{M} niederschlugen.

3.5.2.2. Begrenzung der Zahl der »Redaktionen«

Trotz seiner jahrtausendelangen Überlieferungsgeschichte erlebte das »Totenbuch« nur eine einzige »Redaktion«, die diesen Namen verdient. Da die säitische Fassung offensichtlich

hoch angesehen war und weite Verbreitung fand, wurde mit dieser einen »Redaktion« aus dem grob umrissenen Corpus ein Buch. Die weiteren Abschreiber begnügten sich in der Regel damit, diese Auswahl zu übernehmen und ggf. zu kürzen. Kein einziger neu hinzugekommener Spruch konnte sich allgemein durchsetzen.

Im Vergleich zum ägyptischen Totenbuch ist der Text der biblischen Bücher in der Regel übersichtlich und durchdacht angeordnet. Man sollte also nicht in Frage stellen, dass die meisten biblischen Bücher so etwas wie eine ordnende »Redaktion« erlebt haben.

Meist werden aber *viele* Redaktionen eines Buches in einem kontinuierlichen »literarischen Wachstumsprozess« angenommen, um die Integration verschiedener heterogen erscheinender Anteile auf mehrere Hände zu verteilen. Hier mahnt die Geschichte des Totenbuches zur Vorsicht: Bei einem Buch, das offensichtlich redigiert wurde, sollte man nicht versuchen, mehr als *eine* Redaktion zu rekonstruieren. Zwar ist jedes Totenbuch des Neuen Reiches *ad hoc* zusammengestellt und, wenn man so will, redigiert worden. Man könnte also von Hunderten von Redaktionen sprechen. Doch nach nur einer weiteren Neuzusammenstellung oder »Redaktion«, sei es im Neuen Reich, sei es in der Saïtienzeit, ist von der vorigen Redaktion nichts mehr zu erkennen, eben *weil* die Schreiber des Totenbuches die Freiheit hatten, das Totenbuch selbst zusammenzustellen. Sie konnten Spruchfolgen ihrer Vorlagen übernehmen oder nicht, sie konnten Varianten auswählen oder nebeneinander integrieren, sie konnten vermeintliche Fehler richtigstellen und vieles mehr.

Das höchste Ziel der Redaktionskritik, wenn sie nur einen einzigen Textzeugen hat, ist, anhand der konkreten Textgestalt dieses Textzeugen zu begründeten Vermutungen zu kommen, welche redaktionellen Prinzipien seiner Redaktion zu Grunde lagen, und welcher Art die Vorlagentexte gewesen sein könnten. Von der tatsächlichen »Redaktion« des pNu, des pMaiherperi, des pNebsemi oder des pAni hätten wir keine Ahnung, wenn diese Papyri nicht zufällig in den Gräbern ihrer Namensträger die Zeiten überdauert hätten. Von mehr als einer Redaktion eines einzigen Buches sollte man also nur dann sprechen, wenn Textzeugen für die verschiedenen Redaktionen vorliegen.

Etwas anderes ist die Zusammenstellung kleinerer Textsegmente. Anhand des saïtischen Totenbuches wären durchaus Mutmaßungen über die vorhergehende Zusammenstellung von Spruchgruppen möglich, oder darüber, dass einzelne Sprüche aus heterogenen Überlieferungen zusammengestellt worden sind. Ähnlich wie viele der im saïtischen Totenbuch in Tb 76–88 zusammengestellten »Verwandlungssprüche« bereits im Neuen Reich zusammen überliefert worden sind,²⁶⁰ bleibt es plausibel, dass einige der im biblischen Psalter zu findenden Gruppen von Psalmen – Wallfahrtslieder, *Jhwh*-Königs-Psalmen, Asaf- oder Korach-Psalmen – bereits in früheren Psalmensammlungen zusammen überliefert worden sind. Damit sind aber keine vorhergegangenen sukzessiv gewachsenen »Buchgestalten« zu rekonstruieren.

Auch vermeintlich eindeutige Fälle können in die Irre führen. Im saïtischen Totenbuch stehen am Schluss vier Sprüche (Tb 162–165), die nicht zum Totenbuchcorpus des Neuen Reichs gehörten, und es spricht alles dafür, dass sie bewusst ans Ende gestellt worden sind. Dennoch kann man nicht durch Subtraktion eine Vorstufe gewinnen. Es gibt nicht das Totenbuch, das von Tb 1–Tb 161 reichen würde. Die Zusammenstellung von Tb 1–161 mit Tb 162 und Tb 163–165 erfolgte vielmehr gleichzeitig, auch wenn die Textgeschichte zeigt, dass

260 Vgl. Quack, Redaktion, 23.

Tb 163–165 beweglich blieben – vor oder nach Tb 162 eingeordnet oder ganz weggelassen werden konnten. Ein häufiges Totenbuch-Ende im Neuen Reich war vielmehr Tb 149–150. Die in der säitischen Redaktion daran anschließenden Sprüche sind unterschiedlichen Alters, Tb 151 z.B. hat sogar eine Parallele in den Sargtexten des Mittleren Reichs (CT 531).

Die Konsequenz kann nur heißen: Für jede Redaktion sollte man mindestens einen eigenen Textvertreter benennen können. Wenn es keine unterschiedlichen Textzeugen für verschiedene Redaktionen gibt, sollte man auch nicht versuchen, mehrere einander folgende Redaktionen zu beschreiben. Eine Ausnahme kann man für eine Sammlung machen: Wenn sich die Annahme nahelegt, dass die »Redaktion« einer Sammlung sich ausschließlich auf die *Zusammenstellung* von Stücken bezieht, die inhaltlich nicht weiter bearbeitet werden, bleibt es sinnvoll, die Redaktion einzelner Stücke der Sammlung zum Thema zu machen. Es wäre also, wenn wir nur das Totenbuch des Iufanch hätten, sinnvoll, davon auszugehen, dass Tb 17 eine eigene »Redaktion« hatte – aber nur, wenn man gleichzeitig darauf verzichtet, den genauen Wortlaut einer Vorstufe von Tb 17 angeben zu wollen, und darauf verzichtet, Teile von Tb 17 einer »Bearbeitung(sschicht)« im Rahmen der Redaktion von Tb 1–165 zuzuschreiben. Wenn man nur einen Textzeugen zur Verfügung hat, muss sich »Redaktionskritik« auf die synchrone Beschreibung beschränken: Sie kann dann analysieren, was Tb 17 ausmacht – und was für Tb 1–165 insgesamt charakteristisch ist.

Ein Textelement, das sich nicht selbst – wie z.B. ein Kolophon – als Zusatz zu erkennen gibt, kann nur dann sicher als sekundärer »Zusatz« identifiziert werden, wenn es nur in einem Zweig des Stemmas vorhanden ist, aber in den anderen Zweigen fehlt, und wenn dieses Fehlen nicht mit sekundärem Ausfall zu erklären ist.²⁶¹ Wenn aber schon das Fehlen eines Textelements in einem Teil der Textüberlieferung kein sicheres Indiz dafür ist, dass es sich um eine redaktionelle Hinzufügung handelt, dann gilt das erst recht für Textelemente, die in allen Textzeugen vorhanden sind.

3.5.2.3. *Es ist nicht zu erwarten, dass eine Neufassung ihre Vorgängerversion ersetzt*

Am besten vergleichen kann man wohl den Überlieferungsbefund im Psalter, weil hier in Qumran verschiedene Zusammenstellungen, die sich aus dem gleichen Corpus bedienen, bezeugt sind. Der Psalter der Hebräischen Bibel bietet sicher nur einen Ausschnitt aus der Psalmendichtung Israels und Judas, und manches wirkt in der Zusammenstellung zufällig, aber die Reihenfolge ist fest. \mathfrak{G} , die in anderen Büchern eine von \mathfrak{M} stark abweichende Textanordnung aufweist (Prov, Jer), bietet die gleiche Reihenfolge, und hängt lediglich einen einzelnen Psalm an (Ψ 151), den sie auch als außerhalb der Reihe stehend deklariert. Dagegen finden sich in Qumran auch Neuzusammenstellungen, die weitere Texte mit den nachmals kanonischen Psalmen zusammenstellen, aber in der Textanordnung völlig eigene Wege gehen (11QPs^a). Eine eklektische Zusammenstellung von Texten des Psalters war und ist zu allen Zeiten möglich – bis hin zur Auswahl von gekürzten Psalmtexten im Evangelischen Gesangbuch verschiedener lutherischer Landeskirchen, die in der Reihenfolge dem kanonischen Psalter folgt, aber nur Texte aus etwa einem Drittel der 150 Psalmen bringt, diese teilweise extrem kürzt, und zudem noch neutestamentliche »Psalmgebete« anhängt. Dabei sind

261 Vgl. exemplarisch die von Rößler-Köhler, Kapitel 17, 102–122, aufgezählten Auslassungsfehler in der Textgeschichte von Tb 17.

durchaus variierende Zusammenstellungen möglich: So enthält die sächsische Fassung des EG (Ausgabe 2004) Texte aus Ps 6; 13; 38; 69; 92; 116; 119 und 134, die in der bayrischen Fassung (Ausgabe 1994) fehlen, sowie Überschriften zu jedem Psalm, die in der Regel dem Psalmtext entnommen wurden. Dafür hat die bayrische Fassung über die sächsische hinaus Texte aus Ps 55; 65 und 148 sowie mehrere Psalmen in gregorianischer Vertonung mit zusätzlichen Leitversen. Die zu singenden Fassungen im bayrischen Gesangbuch sind aber meist stärker gekürzt als die Entsprechungen im sächsischen Gesangbuch: Im bayrischen Gesangbuch fehlen z.B. Ps 19,2–7 und 22,24–27. Zudem sind jeweils unterschiedliche neutestamentliche »Psalmen« angehängt: In Sachsen sind es die Seligpreisungen (Mt 5,3–10) und ein Christushymnus (Phil 2,5–11), dagegen in Bayern die Lobgesänge des Zacharias, der Maria und des Simeon aus Luk 1. In diesem Fall wissen wir, dass die Psalmenzusammenstellungen des Evangelischen Gesangbuchs, die im Vergleich zum biblischen Psalter als Kurztexte anzusprechen wären, keine gegenüber dem biblischen Psalter ältere Redaktionsstufe repräsentieren, so wie klar ist, dass der ptolemäische Papyrus Berlin P. 3122 mit seiner knappen Auswahl an Sprüchen²⁶² keine gegenüber der Standardausgabe des saïtischen Totenbuches ältere Stufe repräsentiert. In der Psalmenforschung ist die Frage umstritten, ob »Ps-11QPs^a« von der nachmals kanonischen Fassung abhängig ist (m.E. die bei weitem einfachste Erklärung) oder nicht, ob 11QPs^a also eher einem eigenwilligen ptolemäischen Papyrus zu vergleichen wäre, der bestimmte Stücke der damals omnipräsenten saïtischen Redaktion mit anderen Stücken zusammenstellt, oder einem beliebigen Papyrus des Neuen Reichs, der aus dem großen Corpus seine Auswahl trifft. In jedem Falle ist es auffällig, dass die in beiden Fassungen vorhandenen Stücke trotz der völlig unterschiedlichen Anordnung nur sehr geringe Differenzen aufweisen, meist nur auf Wortebene, die zudem keinerlei einheitliche Tendenz aufweisen.²⁶³

3.5.3. Realistische Literaturgeschichte Israels nach dem Modell des Totenbuches?

Bevor man aus dem sehr unterschiedlichen Überlieferungsbefund Schlüsse auf die mögliche Vorgeschichte biblischer Bücher ziehen kann, soll einmal versuchsweise die übliche Sprache alttestamentlicher Redaktionsgeschichte auf das Totenbuch angewendet werden. Wäre das von Lepsius herausgegebene Totenbuch nun ein Werk des Neuen Reichs, eines der Saïten- oder der Ptolemäerzeit? Man müsste sagen: Sowohl als auch. Das von Lepsius herausgegebene Totenbuch war eine ptolemäische Kopie der saïtischen Redaktion des Totenbuches des Neuen Reichs. Das heißt: Die Anordnung auf dem Papyrus und der konkrete und einmalige Anlass für die Verschriftung – ein Totenbuch für Iw-f-ꜥnh (Iufanch)²⁶⁴ – sind ptolemäisch. Die Spruchfolge ist saïtisch, ebenso der Text – abgesehen vom jeweils eingesetzten Namen des Verstorbenen sowie Kopierfehlern und orthographischen und grammatischen Varianten. Das bedeutet aber nicht, dass der Text der saïtischen Redaktion vollständig im Totenbuch des Iufanch erhalten wäre.²⁶⁵ Vom konkreten Inhalt schließlich enthält das Totenbuch des Iufanch

262 Siehe oben S. 223.

263 Siehe unten S. 445–461.

264 Der Text seines Totenbuches enthält keine Datierung, lediglich den Namen der Mutter des Verstorbenen, der Hausherrin (*nb.t-pr*) *T3-šrt-Mnw* (<<http://tobenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm57201>>). Lepsius las »Aufanχ, Sohn der Se-tuta« (Lepsius, Totenbuch, 6).

265 Andere spätzeitliche bzw. ptolemäische Totenbuch-Papyri enthalten z.B. auch Text für Tb 143 und Tb 150

weit überwiegend Sprüche, die bereits im Neuen Reich zum Totenbuch gehörten, ohne neuen Text – während die heterogenen Sprüche Tb 163–165 als solche gekennzeichnet sind.²⁶⁶ Das heißt letztlich, alle hätten Recht: Der, der das von Lepsius publizierte Totenbuch ein hellenistisches Buch nennt, der, der es ein Buch aus der saïtischen Restaurationsperiode nennt, und der, der es (gesetzt den Fall, wir hätten keine Textzeugen aus dem Neuen Reich) als repräsentative Quelle für die Jenseitsvorstellungen des Neuen Reiches ansieht. Unrecht hätte nur der, der das Totenbuch des Iufanch als Ergebnis eines Wachstumsprozesses ansehen und versuchen würde, daraus mittels des Subtraktionsprinzips ein Totenbuch des Alten Reichs herauszuschneiden.

Das könnte einen Weg zeigen, wie man zwischen den verschiedenen Meinungen vermitteln kann, das Gros des Alten Testaments sei in der späten Königszeit (Schniedewind) oder aber in der Perserzeit (Ben Zvi) oder in der hellenistischen Zeit entstanden (Lemche): Sicher kennen wir nur die Gestalt verschiedener Kopien der biblischen Bücher von der hellenistischen Zeit an. Höchstwahrscheinlich haben aber fast alle Bücher des Alten Testaments, die auch Traditionen aus vorexilischer Zeit transportieren – also mindestens die Tora, die Bücher der Vorderen und der Hinteren Propheten, der Psalmen und Proverbien – tatsächlich in der persischen Zeit ihre uns heute vertraute Gestalt erhalten. Aber diejenigen, die ihnen ihre Gestalt gegeben haben, sind offenbar mit ihren Vorlagen sehr konservativ verfahren, ähnlich den Redaktoren des saïtischen Totenbuches. Sie waren also mit Streichungen wie Hinzufügungen relativ zurückhaltend und haben in erster Linie versucht, das Material möglichst vollständig zusammenzustellen und sinnvoll anzuordnen.

In erster Linie lassen die *Auswahl* und die *Anordnung* der Texte Rückschlüsse auf die Interessen der Redaktoren zu, nicht die in zirkulärer Methodik »nachgewiesenen«, nicht als solche deklarierten »Zusätze«. Wenn Texte, die uns jünger erscheinen, am Ende eines Werks stehen, wie es tendenziell beim Psalter oder auch im Großjesaja- oder im Zwölfprophetenbuch der Fall ist, dann muss das nicht bedeuten, dass diese Bücher sukzessive von vorn nach hinten »gewachsen« sind und die Redaktoren am Ende ihre eigenen Dichtungen angehängt haben. Das kann vielmehr heißen, dass die Redaktoren dieser Bücher aus den ihnen vorliegenden Traditionen das aus ihrer Sicht Bewahrenswerte ausgewählt, nach inhaltlichen Gesichtspunkten zusammengestellt und in manchen Fällen, nach bestem Wissen und Gewissen, dem Alter nach angeordnet haben.

Da die historischen Katastrophen in Israel und Juda etwas schneller aufeinander gefolgt sind als im Alten Ägypten, kann man sich die Dialektik von Kontinuität und Diskontinuität vielleicht etwa so vorstellen:

Von der Literatur der davidisch-salomonischen Zeit, die in der Zeit des zweiten Tempels als ideale Frühzeit verklärt wurde, ist im Wortlaut der biblischen Bücher wahrscheinlich ähnlich viel übrig geblieben wie im Totenbuch des Iufanch aus den Pyramidentexten des Alten Reichs – fast nichts. Von unseren Textzeugen der hellenistisch-römischen Zeit ausgehend, können wir deshalb über die Literatur des 10. und 9. Jahrhunderts auch fast nichts sagen. Daraus darf man aber nicht schließen, dass es in den Städten Judas und Israels dieser Zeit

(jeweils spätestens seit dem Neuen Reich belegt), während das Totenbuch des Iufanch, wie die Mehrzahl der ptolemäischen Totenbücher, zu diesen Sprüchen jeweils nur die Vignette enthält.

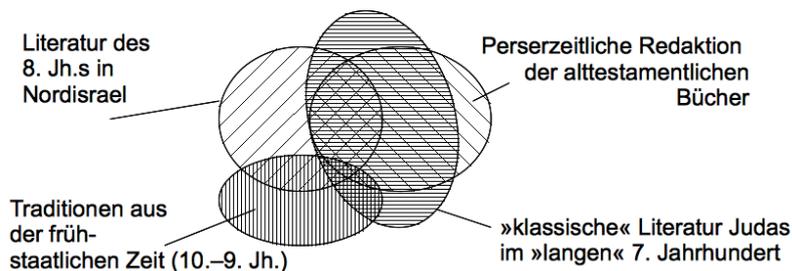
266 Am Ende von Tb 162 steht im pIufanch: »Ende der Abschrift«, am Anfang von Tb 163: »Für eine Schrift zusätzlich zum Buch ›Herauskommen bei Tag‹ gebrachte Sprüche« (Übersetzung Burkhard Backes).

keine literarischen Texte gegeben hätte. Womöglich sahen sie der ugaritischen Literatur ähnlicher als der Bibel.

Dagegen ist von der nächsten Blüte der israelitischen Kultur, dem im 8. Jh. v. Chr. prosperierenden Nordreich, in den biblischen Büchern vielleicht etwa soviel erhalten wie im Totenbuch von den Sargtexten des Mittleren Reiches: Erzählende und prophetische Überlieferungen, theologische Vorstellungen, möglicherweise auch einige längere Textfolgen.

Der Bedeutung des ägyptischen Neuen Reichs für die Herausbildung des Totenbuchcorpus vergleichbar wäre dann das »lange« siebente Jahrhundert (722–586 v. Chr.) in seiner Bedeutung für die klassische biblische Literatur. Aus dieser Zeit könnten die Formulierungen der meisten Texte in einem Großteil der Bücher des Alten Testaments stammen, und doch dürfte (vielleicht mit Ausnahme des Samuelbuches?) kaum ein biblisches Buch damals schon eine der uns vertrauten Formen gefunden haben.

Vielmehr ist es plausibel, dass, nach der politischen Katastrophe der babylonischen Fremdherrschaft, in der restaurativen Periode zu Beginn der Achämenidenherrschaft (analog zur ägyptischen Spätzeit) die Überlieferungen gesammelt und geordnet wurden. Wenn die Analogie zum saïtischen Totenbuch stimmt, dann wäre in dieser Periode zu den Büchern, deren Überlieferungsgeschichte in die Zeit vor 586 zurückreicht, nicht mehr viel Neues hinzugefügt worden – aber diese Bücher hätten die uns vertraute Gestalt erhalten.



Von dieser Periode an dürfen wir damit rechnen, die Redaktionsgeschichte anhand des Textvergleichs der überlieferten oder in Qumran gefundenen Textversionen studieren zu können. Eine Entscheidung darüber, ob ein Plus oder ein Minus aus einer Hinzufügung oder einer Auslassung resultiert, muss von Fall zu Fall getroffen werden.

Die Überlieferung des Totenbuches in ptolemäischer Zeit lehrt, dass neben möglichst vollständigen Abschriften auch Hinzufügungen und Auslassungen (d.h., kürzende Textauswahl) vorkommen, letztere häufiger als erstere. Tendenziell verzichteten die Handschriften, die auf Vollständigkeit Wert legen, auf Hinzufügungen; wenn in größerem Umfang »fremdes« Material hinzugefügt wird, dann meist zu einer Kurzfassung des Totenbuches. Ausgeschieden werden kann sowohl Altes als auch Neues. Besonders lehrreich ist der Umgang mit Tb 163–165: Diese Sprüche, die für die Schreiber erkennbar einen »jungen« Anhang zum Totenbuch bildeten, wurden vom 3. Jh. v. Chr. an in Unterägypten wieder aus dem Totenbuch ausgeschieden, obwohl sie dort zuvor jahrhundertlang (seit der saïtischen Redaktion) zusammen mit Tb 162 den Schluss des Totenbuches gebildet hatten. Die Redaktoren haben also später hinzugekommene Textelemente als solche erkannt und wieder ausgeschieden.

Das ist ein Phänomen, mit dem man auch in der alttestamentlichen Textüberlieferung rechnen muss, wenn Texte mit quantitativen Unterschieden vorliegen: Es kann sein, dass ein Textzeuge mit einem kürzeren Text gerade solche Stücke seiner Vorlage ausgeschieden hat,

die er als junge Erweiterungen angesehen hat. Ein solcher Kurztext ist dann zwar nicht ursprünglich, aber die Entscheidung des Schreibers, ein Textstück auszulassen, kann als Indiz dafür gewertet werden, dass es sich tatsächlich um ein sekundäres, oder wenigstens ein verzichtbares Element des betreffenden Werkes gehandelt hat. Das Fehlen von Jdc 6,7–10 in 4QJdc^a (4Q49), der Kurztext von \mathfrak{G} in Ex 35–40, in dem z.B. Ex 36,10–34 fehlt, das Fehlen der »Schriftbeweise« in 4QS^{b,d} – in all diesen Fällen fehlen in einer nach der äußeren Bezeugung eher sekundären Version Textelemente, die nach den besten Textzeugen (dem Richterbuch von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} ;²⁶⁷ dem Exodusbuch von \mathfrak{M} , \mathfrak{u} , 4QpalGen–Ex^l, 4QEx–Lev^f, 4QEx^k und 4QpalEx^m;²⁶⁸ den ältesten Handschriften der Sektenregel, 1QS und 4QS^e) zum Bestand des entsprechenden Buches zählten. Man muss nicht annehmen, dass die Schreiber diese Textelemente nicht *kannten*. Man darf vielmehr das Fehlen solcher Textstücke in einem Teil der Überlieferung als Indiz dafür werten, dass solche Textstücke in einer freieren Abschrift, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, als entbehrlich gelten konnten.

3.6. Fazit

Die große Zahl von erhaltenen Exemplaren hat nicht etwa dazu geführt, dass man die Redaktionsgeschichte des Totenbuches als Musterbeispiel eines in Jahrtausenden »gewachsenen« Buches hätte rekonstruieren können. Im Gegenteil: Die komfortable Überlieferungslage hat gezeigt, dass es ein als sukzessive Addition neuer Elemente zu einem älteren Kern zu verstehendes »literarisches Wachstum« hier nicht gab.

Es gibt durchaus verschiedene Phasen: Auf eine Phase großer Freiheit in der Auswahl der Sprüche folgt in der Spätzeit eine »Redaktion«, in der ähnliche Sprüche zusammengestellt wurden; danach sind die meisten Totenbuchexemplare mehr oder weniger vollständige Abschriften ihrer jeweiligen Vorlagen. Aber auch in der spätesten Zeit gibt es kürzere Exemplare, die sich auf eine kleinere Auswahl beschränken und diese zugleich mit anderen Sprüchen kombinieren.

Das Totenbuch, insbesondere die säitische Rezension, ist damit ein hervorragendes Beispiel für kontinuierliche Textüberlieferung, und sogar für frühe Textkritik: Oft stehen mehrere Varianten eines Spruches nebeneinander, oder auch Varianten eines Verses oder eines Wortes,

267 Alle griechischen Texttraditionen enthalten Jdc 6,7–10, auch wenn in manchen Handschriften Teile davon, z.B. durch Homoioteleuton, ausgefallen sind (etwa V. 7a in \mathfrak{G}^B), vgl. dazu Fernández Marcos, *Hebrew*, 12 f.

268 Das sind die einzigen biblischen Handschriften, die überhaupt Teile von Ex 35–40 enthalten. Sie stützen überall dort, wo \mathfrak{G} gegenüber \mathfrak{M} einen deutlich kürzeren Text bietet und die jeweilige Qumranhandschrift genügend Text für ein Urteil enthält, den Langtext von \mathfrak{M} und \mathfrak{u} (und dem Teil der griechischen Handschriftenüberlieferung, der später an den hebräischen Text angepasst wurde) gegen \mathfrak{G} , nämlich 4QpalGen–Ex^l (4Q11) in Fragment 38, mit Teilen von Ex 36,34–37, 4QEx–Lev^f (4Q17) in Ex 40,8.11, 4QEx^k (4Q21) in Ex 36,9 f. und 4QpalEx^m (4Q22) an allen erhaltenen Stellen, z.B. in Ex 37,9–15. Es ist also Folge einer unzulässigen Fixierung auf \mathfrak{M} , wenn man »MT Exodus« in Kap. 35–40 als »revised edition« versteht, die gegenüber der »Heb. Vorlage of O[Id] G[reek]« bezeugten Edition sekundär sei (so Ulrich, »Pre-Scripture«, 203 f., 208), ohne zu erklären, wie 4QpalGen–Ex^l, 4QEx–Lev^f, 4QEx^k und \mathfrak{u} dazu kommen, in dieser Frage »MT Exodus« zu bezeugen, obwohl sie sonst ganz eigene Wege gehen. Vielmehr entspricht dieser Langtext der allgemein anerkannten Redaktion des Exodusbuches, von der unter den Textzeugen des Pentateuch eben nur genau die vorrezensionelle griechische Übersetzung (und davon abhängige Übersetzungen, wie die Vetus Latina) abweicht, die leicht als sekundär entstanden erklärt werden kann (Wevers, *Text History [Exodus]*, 143–146).

die auch als solche Varianten gekennzeichnet sind. Einerseits ist die säitische Redaktion ein gutes Beispiel für effektive Sammlungstätigkeit, doch andererseits hat auch diese erfolgreiche Redaktion abweichende Fassungen nicht vollständig verdrängt. Im Ganzen ist die Überlieferungsgeschichte des Totenbuches eine unerschöpfliche und unvergleichliche Fundgrube für das, was in der Text- und Redaktionsgeschichte von anonym überlieferten, aber hoch angesehenen Werken in der Antike möglich war.

4. »die Nachschrift der Bücher Samuel und Könige in der Chronik«²⁶⁹

Die Chronik ist der einzige Fall, in dem ein Buch (die Chronik) neben seinen Hauptvorlagen (Bücher Samuel und Könige) in der Hebräischen Bibel tradiert wurde.²⁷⁰ Es ist zugleich einer der wenigen Fälle, in dem die relative Chronologie weithin unumstritten ist: Samuel- und Königebuch sind älter als die Chronik.²⁷¹ So wie im Neuen Testament die Redaktionsgeschichte am sichersten am Umgang von Lukas- und Matthäusevangelium mit dem Markusevangelium zu studieren ist, so im Alten Testament am Umgang der Chronik mit ihren Quellen.

Der von Kratz verwendete Ausdruck »Nachschrift«²⁷² als deutsches Äquivalent zu *rewriting* zeigt schon, dass hier kein Beispiel für Wachstum vorliegt, sondern für eine Neubearbeitung, die innerhalb ihrer Vorlagen bewusst manches auswählt und anderes auslässt, und die auch in den Text der ausgewählten Textsegmente verändernd eingreift.

In einer Synopse wie der von Bendavid²⁷³ kann jeder des Hebräischen Kundige unmittelbar »das Verhältnis von Textvorlage und Redaktion an den jeweils erhaltenen Fassungen«²⁷⁴ ablesen – die Zusätze und Auslassungen, die Umstellung und den Austausch von Textelementen. Dass dieser Hinweis nicht ausreicht, sondern auch die Chronik ausführlicher behandelt werden muss, hat mit der in der Forschungsgeschichte zu beobachtenden Neigung zu tun, selbst die Redaktion der Chronik als Beispiel für das Wachstumsmodell zu verstehen.²⁷⁵ Nur

269 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 367.

270 In diesem Punkt bin ich mir mit R.G. Kratz und einem Großteil der Chronik-Forscher grundsätzlich einig. Zu den anderen theoretischen Möglichkeiten, den Überlieferungsbefund zu deuten, siehe unten S. 249–255.

271 Zu den anderslautenden Positionen von Auld und seinen Schülern siehe unten S. 282–286.

272 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 367.

273 Bendavid, Parallels.

274 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 367.

275 Charakteristisch ist, wie David Carr das Potenzial der Chronik als »potenzielles Gegenbeispiel« für den »Trend towards expansion« (Carr, *Formation*, 72 ff.) durch eine tautologische Definition einzuhegen sucht (Carr, *Formation*, 78): »In cases where the Chronicler reproduced material from Samuel-Kings, he generally preserved or expanded it, in accordance with the trend toward expansion.« In Fällen, wo der Chronist Material reproduziert, »bewahrt« er es natürlich auch – sonst würde er es ja nicht reproduzieren! Für die Fälle, wo der Chronist sich entscheidet, große Abschnitte der Tradition *nicht* zu reproduzieren, gilt nach Carr einfach (ebd.): »the principle of the trend toward expansion does not apply«. Beides zusammen ergibt aber keinen Trend zur Erweiterung! Dazu kommt, dass Carr dort, wo die Chronik in Paralleltextrn die im Vergleich zu Sam-Reg kürzere Lesart hat, ähnlich wie Auld gern eine kürzere Vorlage postuliert – weil er eine Kürzung, ähnlich wie Pakkala, nur dann zu akzeptieren bereit ist, wenn er sie aus den »ideologischen Neigungen des Verfassers« (»the author's ideological inclinations«) ableiten kann (a.a.O., 76). Aber das ist zirkuläre Methodik.

deshalb muss auf den Überlieferungsbefund und seine theoretisch möglichen Deutungen (S.247–261), auf die Frage nach Geltung der Axiome des Wachstumsmodells und den Umgang damit in fachwissenschaftlichen Lehrbüchern (S.261–276) sowie auf eine sich immer weiter vom empirischen Textvergleich entfernende forschungsgeschichtliche Tendenz (S.276–286) relativ ausführlich eingegangen werden, bevor in einem kurzen Ausblick der Wert der Chronik als empirisches Modell für andere Bücher gewürdigt werden soll (S.286–289).

4.1. Der Überlieferungsbefund und seine Deutung

4.1.1. Eine komfortable Ausgangsposition

Wenn man von Gilgamesch-Epos und ägyptischem Totenbuch herkommt, lohnt es, den Überlieferungsbefund zur Chronik einmal aus größerer Distanz wahrzunehmen. Für die Themen, die in der Chronik verhandelt werden – Genealogien von Anbeginn der Menschheit bis in die beginnende Nachexilszeit, Kultordnungen für den Jerusalemer Tempel, Geschichte des Davidischen Königtums – gibt es Tausende Handschriften aus dem Mittelalter, die sich aber sehr deutlich bestimmten, fest abgegrenzten literarischen Werken zuordnen lassen. Die meisten Handschriften sind Sammelhandschriften, die mehrere Bücher, oft in einer festen Reihenfolge, enthalten. Innerhalb der hebräischen Handschriftenüberlieferung lassen sich dabei eindeutig mehrere klar voneinander abgegrenzte Bücher unterscheiden: Die Genealogien gehören zu »B^ereschit« oder zur »Dibre-Hajjamim«, einzelne derartige Abschnitte sind auch in anderen Werken – »J^ehoschua«, »Rut« – zu finden, eine Bevölkerungsliste aus der Nachexilszeit auch in »Esra«. Für Kultordnungen gibt es die Bücher »Sch^emot«, »Wayyiqra« und »B^emidbar«, in denen die aaronidischen Priester im Zentrum stehen, neben »Dibre-Hajjamim«, in denen neben diesen die Leviten eine tragende Rolle spielen, und »J^echezqe'l«, wo ein »Fürst« auftritt. Auf David zurückgeführte Psalmen sind vor allem in »T^ehillim« gesammelt, einzelne finden sich aber auch in »Sch^emuel« und »Dibre-Hajjamim«. Für die Geschichte des davidischen Königtums gibt es drei eindeutig abgegrenzte Werke: Erstens »Sch^emuel«, das Buch von der Etablierung der Dynastie Davids vom Untergang des Hauses Eli bis zur Beendigung einer Israel drohenden Plage infolge eines durch König David auf einem von ihm errichteten Altar gebrachten Opfers; zweitens »M^elakim«, das Buch von den Königen Israels und Judas, vom altersschwachen David bis zur Exilierung Judas und der Begnadigung Jojachins; und drittens »Dibre-Hajjamim«, das die gesamte Geschichte des Davidischen Königtums enthält. Außerdem enthalten andere Werke – »J^eschajahu«, »Jirm^ejahu« – einzelne Abschnitte dieser Geschichte.

Zu all diesen Büchern, manchmal auch zu Teilen davon, existieren auch Kommentare. Obwohl sich diese Bücher phasenweise sehr eng inhaltlich überschneiden, bis hin zu wortwörtlichen Übereinstimmungen, gibt es keine redaktionellen Mischformen dieser Bücher. Auch wenn die Schreiber einzelne Wörter gelegentlich an die Form angepasst haben, die im jeweils parallel laufenden Buch vorkommt, besteht nie Verwechslungsgefahr: Es ist immer eindeutig, ob man sich gerade im Buch »J^eschajahu«, »B^ereschit« oder »Dibre-Hajjamim« befindet.

In den griechischen Handschriften ist das Bild ähnlich, nur dass es dort statt »Samuel« und »M^elakim« das Buch der »Königreiche« gibt, das genau den gleichen Stoff enthält, also

vom Untergang des Hauses Eli bis zur Begnadigung Jojachins. Von diesem Werk, das in vier Bücher unterteilt ist, existieren mehrere voneinander unterschiedene Versionen, wobei die verschiedenen Versionen sich zwar im Textumfang (z.B. in IRegn 17–19), in der Textanordnung (besonders IIIRegn 1–14), in erzählerischen Details (z.B. in IIRegn 10–24) und in sprachlichen Feinheiten unterscheiden, aber kaum in der inhaltlichen Tendenz. Daneben gibt es, in genauer Entsprechung zu den hebräischen »Dibre-Hajjamim«, das »Übriggelassene«, das in zwei Bücher geteilt ist, und zu den übrigen genannten hebräischen Büchern ebenfalls Übersetzungen: »Genesis«, »Exodus« etc. Über die hebräische Textüberlieferung hinaus gibt es noch »Εσδρας α« (III Esr), ein Buch, das den Geschichtsabschnitt von Josia bis Esra zum Thema hat, und die »Jüdischen Altertümer« des Flavius Josephus, in denen die Geschichte von der Schöpfung bis zum Vorabend des Jüdischen Krieges beschrieben wird. Auch hier gibt es Kommentare, die zusammen mit dem Text oder getrennt davon überliefert worden sind, und auch hier gibt es keinerlei Zwischenstufen: Es ist immer eindeutig, ob man sich in einem Abschnitt der »Altertümer« des Josephus, der »Königtümer« oder des »Übriggelassenen« befindet.

Es gibt mithin eine große Anzahl von sich thematisch überschneidenden Werken, die nebeneinander überliefert sind und jeweils eigene Charakteristika zeigen. Die Aufzählung ließe sich erweitern, wenn die rabbinische Literatur, z.B. mit dem Mischnatraktat Middot, das nur im Äthiopischen überlieferte Jubiläenbuch, die nur im Armenischen überlieferte Chronik des Euseb, die byzantinische Weltchronik des Synkellos oder gar die neuzeitlichen Darstellungen der Geschichte Israels mit einbezogen würden, die letztlich in der gleichen Traditionslinie der antiken jüdischen Literatur stehen.

Es gibt Sammlungen, Kompilationen und Kommentare, Originelles und Epigonenhaftes, Volkstümliches und Wissenschaftliches, es gibt von allen genannten Werken kleinere oder größere Textvarianten, aber es gibt keine Übergangsformen etwa zwischen Samuelbuch und Chronik. Auch die Qumranfunde haben daran nichts geändert: Die Fragmente ließen sich entweder der Genesis oder dem Jubiläenbuch, entweder dem Samuelbuch oder der Chronik, entweder dem Könige- oder dem Jesajabuch zuordnen. Und diejenigen Fragmente, die verwandten Themenbereichen zugehören, sich aber keinem bekannten Buch direkt zuordnen ließen – z.B. »Reworked Pentateuch«, »Tempelrolle« oder die verschiedenen Psalmensammlungen –, lassen sich auch nicht durch Wachstumshypothesen mit den überlieferten Werken verbinden.

Es gibt so viele Werke, deren Verhältnis zueinander beschrieben und interpretiert werden kann, und die jeweils eine eigene Redaktion voraussetzen, dass zumindest Assyriologen und vielleicht sogar Ägyptologen neidisch werden könnten. Es gibt jedenfalls so viele Werke, dass man nicht ohne Not weitere erfinden muss.

Zwar gibt es verschiedene Formen eines »Kanon« derjenigen Werke, die als heilige Schriften gesammelt und später auch kommentiert werden, aber die Tatsache, dass eine Schrift zum »Kanon« gehört, ist – abgesehen vom Masoretischen Text²⁷⁶ – nicht mit einer besonderen Überlieferungsweise verbunden. Josephus ist nie »kanonisch« gewesen, doch die

276 Die schriftliche Fixierung der traditionellen Akzentuierung und Vokalisierung sowie der Masora im Mittelalter ist auf die »24 Bücher« der Hebräischen Bibel beschränkt. In der Entstehungszeit der Bücher und in der Entstehungszeit der Qumranrollen gab es diesen Unterschied nicht: Von allen Büchern, ob Genesis oder Jubiläenbuch, ob Tempelrolle oder Jesaja, wurden nur die Buchstaben geschrieben – aber da all diese Bücher *gelesen* wurden, enthielten die damit konstituierten Texte selbstverständlich auch Vokale und Akzente.

griechischen Josephus-Handschriften unterscheiden sich voneinander nicht stärker als die verschiedenen Genesis- oder Jesajahandschriften – und damit weniger als die griechischen Exodus- oder Königtümer-Handschriften.

Es ist damit zu rechnen, dass wir mit diesen überlieferten Büchern einen repräsentativen Eindruck von denjenigen Werken haben, die in der Zeit des Zweiten Tempels zur Geschichte des davidischen Königtums in Umlauf gewesen sind. Inwieweit diese Werke ausreichen, die tatsächliche Geschichte Davids und der jüdischen Könige zu rekonstruieren, steht auf einem anderen Blatt und soll hier nicht thematisiert werden. Die »Chronik« – also die sogenannten »Tagebücher« (»Dibre-Hajjamim«) bzw., nach dem griechischen Titel, das »Übriggebliebene« (»Paraleipomena«) – ist wegen IChr 9 und IIChr 36 sicher nachexilisch und kann wegen IChr 3,17–24 nicht vor 400 v. Chr. existiert haben.²⁷⁷ Sie ist für die Geschichte Davids also keinesfalls Primärquelle, sondern auf ältere Überlieferungen angewiesen. Deshalb sind die thematischen und teilweise auch wörtlichen Überschneidungen mit anderen Büchern – Gen, Jos, Sam, Reg, Ps, Esr–Neh – nicht von der Frage nach den Quellen der Chronik zu trennen.

Angesichts des möglichen Textvergleichs stellt sich die Frage: Ist die Chronik überhaupt ein empirisches Modell, und, wenn ja, wofür? Dieser Frage soll exemplarisch am Beispiel der Parallelen mit dem Samuelbuch nachgegangen werden.

4.1.2. Bietet die Chronik überhaupt ein empirisches Modell, und wenn ja, wofür?

Es gibt umfangreiche Passagen in Samuelbuch und Chronik, die nahezu wörtlich parallel laufen, während es andererseits sowohl im Samuelbuch als auch in der Chronik umfangreiche Passagen gibt, die im jeweils anderen Werk überhaupt keine Entsprechung haben. Dieser Überlieferungsbefund ist zwar m.E. am wahrscheinlichsten so zu deuten, dass das Samuelbuch der Chronik als Quelle gedient hat – aber es gibt theoretisch auch andere Deutungsmöglichkeiten, die diskutiert und im Zusammenhang dieser Arbeit daraufhin untersucht werden müssen, wie sie sich zu den Axiomen des Wachstumsmodells verhalten.

A) *Es gibt kein literarisches Abhängigkeitsverhältnis → Chronik ist kein empirisches Modell*

Diese Deutung des Überlieferungsbefundes ist zweifellos die radikalste. Die Unterschiede zwischen Chronik und Samuelbuch erklären sich dann von allein; die engen Parallelen müssten sich aber vollständig entweder mit der Sache (z.B. bei angenommener Verbalinspiration: der göttlichen Wahrheit) oder mit gemeinsamer mündlicher Tradition erklären lassen.

Letzteres ist die Position, die Raymond F. Person vertritt. Damit fällt die Chronik als empirisches Beispiel für den Umgang mit schriftlichen Vorlagen aus. Person sucht stattdessen für das Verhältnis von Samuelbuch und Chronik nach modernen Analogien, bei denen man Geschichtenerzählern unmittelbar zuhören kann.²⁷⁸ Dem ist entgegenzuhalten, dass die Chronik nicht nur sehr gut schriftlich überliefert ist, mit nur geringer Varianz zwischen hebräischem und griechischem Text, sondern explizit auf vielfältige schriftliche Vorlagen verweist, darunter einige, die mit tatsächlich überlieferten Büchern identifiziert werden können,²⁷⁹ und

277 So u.a. Willi, Chronik, 120.

278 Person, Problem, 219–224.

sich damit selbst inmitten einer Schriftkultur verortet, für die das schriftlich Überlieferte besonderen Wert besitzt. Damit soll die Bedeutung mündlicher Überlieferung und Rezitation keineswegs in Abrede gestellt werden. Aber die Tatsache einer Beziehung literarischer Art zwischen Samuelbuch und Chronik zu leugnen, weil letztlich die Existenz der Chronik als literarisches Werk in Frage gestellt wird,²⁸⁰ ist m.E. gleichbedeutend mit dem Verzicht darauf, sich durch empirischen Textvergleich methodisch herausfordern zu lassen.²⁸¹

B) Es gibt ein literarisches Abhängigkeitsverhältnis

Wenn (A) ausgeschlossen werden kann, bleibt Annahme (B) – d.h., die engen Parallelen zwischen Samuelbuch und Chronik sind mindestens teilweise literarischer Natur. Die Existenz eines literarischen Abhängigkeitsverhältnisses kann prinzipiell dreierlei bedeuten:

a) Chronik als Vorlage für Samuelbuch → Samuelbuch als empirisches Modell

Die theoretische Möglichkeit, dass eine Chronik-Handschrift direkt oder indirekt als eine der Vorlagen bei der Erstellung des Samuelbuches gedient hätte,²⁸² wird meines Wissens von niemandem vertreten. Theoretisch würde dann das Samuelbuch zum empirischen Modell einer eklektisch verfahrenen Redaktion.

b) Samuelbuch und Chronik haben gemeinsame schriftliche Vorlagen → beschränkter empirischer Modellcharakter

Die engen Parallelen zwischen Samuelbuch und Chronik wurden in der Forschungsgeschichte und werden bisweilen auch heute noch oder wieder als Folge der Benutzung gemeinsamer schriftlicher Vorlagen gedeutet, die sich sowohl vom Samuelbuch als auch von der Chronik in Anordnung und Umfang jeweils deutlich unterschieden hätten. In diesem Fall ist eine *unmittelbare* Applikation als empirisches Modell nicht möglich, da zunächst eine gemeinsame Vorlage erschlossen werden muss, was wiederum Zirkelschlüsse begünstigt. Es gibt deshalb, je nach den methodischen Vorentscheidungen, zwei idealtypische Ausprägungen der Annahme von gemeinsamen schriftlichen Vorlagen, (α) und (β), und eine Mischform, (γ).

279 IChr 29,29 kann als Verweis auf das Samuelbuch, IIChr 16,11; 25,26; 27,7; 28,26; 32,32; 35,27; 36,8 als Verweis auf das Königebuch, IIChr 32,32 als Verweis auf das Jesajabuch und IIChr 25,4 als Verweis auf die schriftliche Tora gelesen werden.

280 Person, Problem, 234 f., will nach der Analogie mittelalterlicher Handschriften von Wulfstans *De Temporibus Anticristi*« jede Handschrift von Chronik oder Samuelbuch (resp. »Deuteronomie History«) »as an imperfect and partial representation of the whole, *pars pro toto*«, verstehen (a.a.O., 234), »an imperfect instantiation of a selection of the broader tradition that nevertheless represented the broader tradition in its fullness« (a.a.O., 235).

281 Zur forschungsgeschichtlichen Einordnung der Position Persons siehe unten S. 284–286.

282 Davon zu unterscheiden ist die Möglichkeit, dass es im Laufe der Textgeschichte zu kleineren Angleichungen gekommen sein kann.

a) Die gemeinsame(n) Vorlage(n) war(en) umfassender als Samuelbuch und Chronik, die nichts aus Eigenem hinzugefügt haben → Modell für auswählende Redaktion

Diese Deutung geht ähnlich der Möglichkeit (A) von einer prinzipiellen Harmonie beider Werke aus. Sie ist vor allem in apologetischer Absicht gegen die Geringschätzung der Chronik vorgetragen worden. Carl Friedrich Keil, der diese Deutung des Überlieferungsbefundes mit Vehemenz vertrat, verbirgt nicht, dass er die Chronik von vornherein für »eben so glaubwürdig wie die übrigen kanonischen Schriften des A.T.« hielt, und dass »nach seinem Glauben« in das Alte Testament »keine Schrift eines ›frehen und besonnenen Betrügers‹ aufgenommen werden konnte«. ²⁸³ Diese seine Überzeugung fließt in seinem mehr als 400 Seiten umfassenden »apologetischen Versuch« immer wieder als Argument ein. Denn wegen der »der Chronik eigenthümlichen Nachrichten, deren Wahrheit und Richtigkeit aus Propheten und Psalmen nachgewiesen worden«, schließt er »aus der großen Übereinstimmung der Chronik [...] mit den parallelen Relationen in den BB. Sam. und der Könige« auf die prinzipielle Glaubwürdigkeit des Chronisten. ²⁸⁴ Daraus folgt für ihn, dass »die scheinbaren Widersprüche in den parallelen Relationen [...] unwiderleglich darthun, daß die BB. der | Chron. nicht aus den BB. Sam. und der Kön., sondern beide aus gemeinschaftlichen Quellen geflossen sind«. ²⁸⁵ Nach Keil wären die Bücher der Chronik damit ein empirisches Modell für eine auswählende Redaktion – da es dem Chronisten ebenso wie »jedem Schriftsteller frei steht, das für seinen Zweck ihm unnötig scheinende wegzulassen«. ²⁸⁶

β) Die gemeinsame(n) Vorlage(n) war(en) identisch mit dem von beiden geteilten Material → Modell für hinzufügende Redaktion

Den Satz von C.F. Keil »Die Bücher Samuelis und der Könige sind nicht die Quellen der Chronik« ²⁸⁷ würde auch Auld unterschreiben, und auch in der Gegenthese, dass beide auf gemeinsame schriftliche Quellen zurückgingen, sieht sich Auld in Übereinstimmung mit der vorkritischen Forschung. ²⁸⁸ Und doch steht seine Auffassung in deutlichem Gegensatz zu der von Keil. Denn für ihn enthielt die gemeinsame Textvorlage nicht mehr als das, was in beiden Seitenreferenten gemeinsam ist – so dass beide nur hinzugefügt hätten. So selbstverständlich es für Keil war, dass der Chronist nichts dazugedichtet hat, so selbstverständlich ist es für Auld, dass der Chronist nichts weggelassen hat. Forschungsgeschichtlich steht Aulds These damit im Kontext der zunehmenden Verselbständigung des Wachstumsmodells im 20.–21. Jahrhundert, das auch in der Forschung zu Samuelbuch und Chronik zu Hypothesen mehrstufiger, sich in der Regel auf erweiternde Hinzufügungen beschränkende Redaktion geführt hat. Mit Aulds »shared text« als angenommener Quelle für Samuelbuch und Chronik erhält man auf einen Schlag zwei durch Textvergleich definierte Beispiele für ausschließlich hinzufügende Redaktion: Samuelbuch und Chronik. ²⁸⁹

283 Keil, Versuch, x.

284 Keil, Versuch, 260.

285 Keil, Versuch, 212 f.

286 Keil, Versuch, 216.

287 Keil, Versuch, 206 ff.

288 Auld, Kings, 3.

289 Zur forschungsgeschichtlichen Einordnung von Aulds These und ihrer Problematik siehe unten S. 282–284.

γ) Mittelposition: Sowohl das Samuelbuch als auch die Chronik gehen auf »DtrG« zurück → Modell für auswählende und erweiternde Redaktion

Die im 20. Jh. einflussreichen »Überlieferungsgeschichtlichen Studien« von Martin Noth vermeiden ebenfalls die Annahme direkter Abhängigkeit der beiden überlieferten Bücher, indem zwei zusätzliche Größen eingeführt werden: Das vom »Deuteronomisten« geschaffene, von Dtn 1 bis IIReg 25 reichende »Deuteronomistische Werk«,²⁹⁰ und das vom »Chronisten« geschaffene, Chr und Esr–Neh umfassende »Chronistische Werk«. ²⁹¹ Das überlieferte Samuelbuch, das »Chr« (die von Noth benutzte Chiffre für seinen »Chronisten«) für seine Darstellung benutzte, ist für Noth eine sekundär aus dem Zusammenhang von »Dtr« gelöste Größe in einer »durch allerlei Nachträge erweiterten Form«, ²⁹² die überlieferte Chronik eine gegenüber dem Text des von Noth angenommenen »Chronistischen Werks« erst sukzessiv zu ihrem jetzigen Umfang herangewachsene Größe. ²⁹³ Zwar hätten sowohl der »Deuteronomist« als auch der »Chronist« aus ihren Vorlagen ausgewählt – aber danach sei immer nur noch hinzugefügt worden. Noth interessierte sich nicht wirklich für die überlieferten Bücher, sondern für das Werk der von ihm selbst »entdeckten« Schriftsteller – des »Deuteronomisten« und des »Chronisten«. Beide hätten, als wirkliche, selbstbewusste Schriftsteller, eklektisch gearbeitet. ²⁹⁴ Die Chronik hätte, nähme man mit Noth »DtrG« als Vorlage an, nicht nur große Teile von Sam–Reg ausgelassen, sondern Dtn, Jos und Jdc; sie hätte in jedem Fall viel mehr weggelassen als hinzugefügt. Wenn man der (m.E. unnötigen) Hypothese folgt, das DtrG hätte einmal als zusammenhängendes Werk bestanden, wäre auch das Samuelbuch ein künstlicher Ausschnitt daraus, in dem die Mosetora (zufällig?) kein einziges Mal erwähnt wird, ²⁹⁵ während sie in den Büchern Jos, Jdc und Reg jeweils gleich zu Beginn einen prominenten Platz bekommt, der die folgende Geschichte deutet (Jos 1,7; Jdc 3,4; IReg 2,3).

Der für die literarische Gestalt der Chronik entscheidende Vorgang hat bei Martin Noth also mit zwei hypothetisch konstruierten Werken viel, dagegen mit den überlieferten Büchern Samuel und Chronik wenig zu tun. Das Werk von Noths »Chronisten« wäre ein Beispiel für eklektisches Verfahren, die überlieferte Chronik selbst, für die sich Noth aber gar nicht interessiert hat, wäre dagegen nach Noth ein Beispiel für ein durch mehrere Schichten umfangreicher »Wucherungen« gewachsenes Buch. ²⁹⁶

c) Samuelbuch als Vorlage für die Chronik → Chronik als empirisches Modell

Nur bei dieser Annahme kann die Chronik in ihrem Verhältnis zum Samuelbuch als empirisches Modell dienen. Dass die Chronik vom Samuelbuch, d.h., von demjenigen Text des Samuelbuches, der allen Textzeugen des Samuelbuches (M, S^B, S^{ANT} und den Qumranhandschriften) gemeinsam zugrunde liegt, abhängt, wird nicht nur von vielen Chronik-Spezialisten so gesehen, ²⁹⁷ sondern ist m.E. die mit Abstand einfachste und stimmigste Erklärung des

290 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 3–110.

291 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 110–180.

292 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 133.

293 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 110–122.

294 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 11, 166.

295 Vgl. bereits de Wette, Versuch, 152.

296 Vgl. zu Noth und seiner Einordnung in die Forschungsgeschichte unten S. 278–280.

literarischen Verhältnisses. Dafür spricht in erster Linie der literarische Charakter der Chronik, für die die eklektische Nutzung von verschiedenen Quellen charakteristisch ist, und in zweiter Linie die aufgrund ihres Inhalts alternativlose Datierung der Chronik in die fortgeschrittene persische oder beginnende hellenistische Zeit.

Für die eklektische Nutzung von Quellen durch die Chronik sprechen zwei Fakten: Einerseits wird in der Chronik häufig auf schriftliche, als ספר bezeichnete Quellen verwiesen oder von diesen erzählt (IChr 9,1; 18,16; 24,6; 27,32; IIChr 2,16; 16,11; 17,9; 20,34; 24,11.27; 25,4.26; 26,11; 27,7; 28,26; 32,17.32; 34,13-16.18.20 f.24.30 f.; 35,12.27; 36,8). Selbst wenn die Quellenverweise zum Teil fiktiv sind, zeigen sie die Verwurzelung in einer Schriftkultur, in der ein Hinweis auf schriftlich vorliegende Vergleichstexte verständlich ist. Für das Verhältnis zum Samuelbuch ist der Verweis in IChr 29,29 besonders wichtig, wo für die Davidgeschichte auf die schriftlich (הגם כתובים) vorliegenden »Worte des Sehers Samuel, die Worte des Propheten Nathan und die Worte des Visionärs Gad« verwiesen wird, während das Samuelbuch umgekehrt keinen entsprechenden Verweis enthält.

Andererseits gibt es Überschneidungen der Chronik mit parallelen Passagen nicht nur mit dem Samuelbuch, sondern auch mit mehreren anderen Büchern (Gen, Jos, Reg, Ps, Esr–Neh). Obwohl in der Forschung vieles möglich ist, kann m.E. IChr 1 nicht anders als durch eklektischen Gebrauch von Quellen erklärt werden, selbst wenn man postuliert, dass der Chronist²⁹⁸ – oder, bei unnötiger Annahme von Mehrschichtigkeit, der für die Formulierung von IChr 1 letztlich Verantwortliche – nicht die Genesis, sondern irgendwelche gemeinsamen Vorlagen benutzt hätte. Es ist deshalb ein Fakt, dass der Text der Chronik (in allen überlieferten Versionen) zumindest an einigen Stellen mit eklektischem Gebrauch von Quellen erklärt werden muss, und zwar gerade auch der Prosatext.²⁹⁹ Im Samuelbuch dagegen wird nur für das Klagelied über Saul und Jonathan auf eine parallele schriftliche Überlieferung verwiesen.³⁰⁰

Beide Fakten – der explizite Verweis auf schriftliche Quellen und der durch Textvergleich nachweisbare eklektische Gebrauch von Quellen – legen es nahe, auch das Verhältnis der Chronik zum Samuelbuch in diesem Sinne zu erklären. Es liegt durchaus im Wesen der Verwendung von Quellen, dass deren Text nur streckenweise, also eklektisch, übernommen wird. Es ist überflüssig, zu fragen, welche theologische Motivation den Chronisten dazu bewogen haben könnte, die Erzählung vom Turmbau zu Babel, von der Beschneidung Abra-

297 Vgl. nur Japhet, Chronik; Kalimi, Reshaping; Willi, Chronik als Auslegung.

298 Der Chronist, ohne Anführungszeichen, ist für mich der Verfasser der Chronik (IChr 1–IIChr 36), den es gegeben haben muss, nicht zu verwechseln mit dem »Chronisten« Noths, der ein – durch Subtraktion aus Teilen von I–II Chr und Esr–Neh gewonnenes – hypothetisches »Chronistisches Werk« geschaffen haben soll.

299 Das gilt auch für die Plusse und Minusse von מ and ט in IChr 1,11–24 und IIChr 35,19; 36,2.4 f., weil sie jeweils Material betreffen, das eine genaue Entsprechung in anderen Büchern hat. Wenn der jeweils kürzere Text sekundär ist (IChr 1 ט bzw. IIChr 35 f. מ), dann wäre er logischerweise jeweils ein Beispiel für Kürzung (von nebensächlich erscheinendem Material). Wenn dagegen der jeweils längere Text sekundär ist (IChr 1 מ bzw. IIChr 35 f. ט), dann hätte, wie der synoptische Vergleich mit der Genesis bzw. dem Königebuch zeigt, der Verfasser des jeweiligen »Zusatzes« nichts Neues hinzugefügt, sondern sich auf die eklektische wörtliche Übernahme von Textteilen aus Gen 10 bzw. IIReg 23 f. beschränkt (siehe auch unten Anm. 789 auf S. 412).

300 IISam 1,18; allerdings ist der dort zitierte ספר הישר nicht überliefert, so dass nicht sicher ist, ob es sich um eine fiktive Quelle handelt. Dagegen sind die anderen poetischen Texte des Samuelbuches auch außerhalb desselben überliefert worden, mit kleineren oder größeren textlichen Varianten: Der Lobgesang der Hanna (ISam 2,1–10) als Ode 3 in ט, das Danklied Davids (IIISam 22) als Ps 18 (Ψ 17), und das Ende der »letzten Worte Davids« (IIISam 23,7) in 11Q5, XXVII,1.

hams oder von der Suche Sauls nach den Eselinnen seines Vaters »wegzulassen«. Vor allem aber sagt das Nichtvorhandensein dieser Erzählungen in der Chronik absolut nichts darüber aus, ob diese Erzählungen in der Zeit des Chronisten existierten oder ob der Chronist sie kannte.

Angesichts dessen ist die Frage nicht, ob die Chronik schriftliche Quellen kennt, sondern, wie sie damit umgeht – genau das macht die Chronik zu einem hervorragenden empirischen Modell.

Zu der für die Chronik charakteristischen eklektischen Nutzung von verschiedenen Quellen kommt hinzu, dass sehr viel dafür spricht, dass die Chronik später entstanden ist als das Samuelbuch. Der sichere *terminus post quem* für die Chronik liegt ca. 400 v. Chr. (Davididenliste IChr 3), der sichere *terminus quo ante* ca. 50 v. Chr. (4QChr [4Q118]); der einzige sichere *terminus post quem* für das Samuelbuch ist das Ende der Regierungszeit Davids (II Sam 5,4f.), also etwa 900 v. Chr., der sichere *terminus quo ante* ca. 250 v. Chr. (4QSam^b [4Q52]). Die linguistische Differenz, die weder unter- noch überschätzt werden sollte, kommt noch unterstützend hinzu.

Doch auch innerhalb dieser Deutung des Überlieferungsbefundes gibt es nochmals verschiedene Positionen. Zwei überlieferungsgeschichtliche Fakten sind z.B., dass IChr 22–28 keine Entsprechung im Samuelbuch hat, und dass II Sam 13–19 keine Entsprechung in der Chronik hat. Geht man davon aus, dass Samuelbuch und Chronik erstens überhaupt in einem literarischen Abhängigkeitsverhältnis stehen (B) und dass zweitens die Chronik vom Samuelbuch abhängig ist (c), dann muss II Sam 13–19 ausgelassen und IChr 22–28 hinzugefügt worden sein. Die Positionen unterscheiden sich nun darin, ob beides, die eklektische Auswahl und die Hinzufügung umfangreicher Materialien, als ein zusammengehöriger Vorgang gesehen wird, oder ob er auf mehrere, diachron deutlich voneinander getrennte Vorgänge aufgeteilt wird. Das hat Konsequenzen für den Wert als empirisches Modell.

α) Die Chronik in ihrem überlieferten Umfang geht unmittelbar auf die Benutzung des Samuelbuches als Quelle zurück → empirischer Modellcharakter

Die Annahme, dass der Verfasser der Chronik als eine seiner Quellen für die Geschichte Davids das Samuelbuch benutzt hat, verdient m.E. schon deshalb den Vorzug, weil es diejenige Deutung des Überlieferungsbefundes ist, die ohne weitere Zusatzannahmen auskommt. Beides, die bewusste Auswahl aus den Quellen und die Einfügung von neuem Material, gehört dann zu ein und derselben Redaktion der Chronik, die es ohnehin irgendwann gegeben haben muss. Nur hier ist das Verhältnis der Chronik zum Samuelbuch empirisches Modell im Vollsinn: Man kann an der Chronik unmittelbar studieren, wie Redaktion ablaufen kann.

Dann gehen die Kapitel IChr 22–28 auf den Verfasser der Chronik selbst zurück und sind nur insofern »sekundär«, als der Chronist diesen Stoff nicht seiner Hauptquelle (für die Davidgeschichte: dem Samuelbuch) entnommen hat, sondern unter Verwendung anderer Traditionen (etwa zu den Priesterklassen) neu geschrieben und an geeigneter Stelle in sein Werk eingefügt hat. Die Komposition der Chronik ist ein komplexer, mehrdimensionaler Vorgang – aber es ist *ein* Vorgang. Letztlich dienen das Weglassen der Erzählung von Absaloms Aufstand und die detaillierte Kultordnung durch David dem gleichen Ziel: David erscheint als der historische Begründer des israelitischen *Jhwh*-Kultus in Jerusalem.

Diese Deutung des Überlieferungsbefundes kann immer noch zu sehr unterschiedlichen Urteilen über den Chronisten und den Charakter seines Werkes führen, wenn man etwa die Entwürfe von de Wette oder Wellhausen mit denen von Japhet oder Kalimi vergleicht.³⁰¹

β) Für die Entstehung der Chronik werden mehrere nicht durch Textvergleich bezeugte Phasen angenommen → beschränkter empirischer Modellcharakter

Ein Mehrphasenmodell, in dem mehr oder weniger große Teile des Sonderguts der Chronik auf einen oder mehrere spätere Ergänzter zurückgeführt werden, dominiert weite Teile der Chronik-Forschung.³⁰² Geht man von einer solchen Deutung des Überlieferungsbefundes aus, ist das Verhältnis der Chronik zum Samuelbuch kein empirisches Modell im Vollsinn mehr. Es hätte dann erst eine auswählende, und daran anschließend eine oder mehrere ausschließlich erweiternde Redaktionen gegeben, die aber nur deshalb so leichtfertig angenommen werden, weil die Axiome des Wachstumsmodells unausgesprochen vorausgesetzt werden.

Wenn ich im Folgenden dennoch den überlieferten Text der Chronik (d.h., denjenigen Textbestand, der von Chr^M und Chr^G gemeinsam vorausgesetzt wird) unmittelbar mit dem überlieferten Text des Samuelbuches (d.h., demjenigen Textbestand, der von Sam^M, Sam^{G^B}, Sam^{G^{ANT}} und den Qumrantexten gemeinsam vorausgesetzt wird) vergleiche, dann, weil das die einzige Möglichkeit ist, sich von der Redaktion der Chronik als empirischem Modell herausfordern zu lassen.

4.1.3. Ein Stemma für das Samuelbuch, mit Chronik und Josephus' Antiquitates

Der Durchgang durch die verschiedenen Deutungen des Überlieferungsbefundes zeigt, dass angesichts der komfortablen Ausgangslage doch erstaunliche Divergenzen in der Deutung zu beobachten sind. M.E. hat das damit zu tun, dass die einfachste Deutung des Befundes – die überlieferte Chronik verdankt sich unmittelbar einer eklektisch verfahrenen Redaktion, für die als Vorlage unter anderem das Samuelbuch benutzt wurde – in deutlichem Widerspruch zum additiven Prinzip des Wachstumsmodells steht. Das hat im 19. Jahrhundert niemanden gestört, aber im 20. und 21. Jahrhundert dazu veranlasst, immer wieder nach alternativen Deutungen des Überlieferungsbefundes zu suchen, die dieses Ärgernis teilweise (im Mehrphasenmodell) oder vollständig (mit Aulds »shared text«) zu beseitigen versprechen.³⁰³

Weil gegen diese einfachste und ökonomischste Deutung des Überlieferungsbefundes bisweilen mit den großen Unsicherheiten der Textüberlieferung von Samuelbuch und Chronik argumentiert wird,³⁰⁴ soll an dieser Stelle noch einmal daran erinnert werden, dass deren jeweiliger Textbestand insgesamt durch die Textzeugen sehr deutlich abgrenzbar ist. 4QSam^a zeigt in aller wünschenswerten Deutlichkeit, dass der Umfang ISam 1 – IISam 24 kein iso-

301 de Wette, dem sich Wellhausen anschließt, sieht den Chronisten als ungeschickten Fälscher; dagegen nimmt Willi ihn als Ausleger, Kalimi ihn als Geschichtsschreiber ernst, während Japhet, 1 Chronik, 61, dem Chronisten als »Historiker« auch zutraut, dass er »sein eigenes Schreiben als inspiriert auffaßt«. Demgegenüber verstehe ich die Chronik als pseudepigraphes Werk, das den impliziten Anspruch erhebt, die authentische Chronik des davidischen Königshauses zu enthalten (Ziener, Reform).

302 Vgl. nur die von Kalimi, Geschichtsschreibung, 321, Anm. 5–6 genannten Autoren und Werke.

303 Siehe unten S. 276–286.

304 So pauschal Person, Deuteronomistic History (Scribal), 87.

liertes Merkmal von I–II Sam \mathfrak{M} (und I–II Regn \mathfrak{G}^B) ist, sondern die verschiedenen hebräischen Texttypen des Samuelbuches verbindet.³⁰⁵ Die abweichende Buchgrenze in Sam \mathfrak{G}^{ANT} ist damit eine Besonderheit der griechischen Überlieferung, in der bekanntlich Samuel- und Königebuch, deren Übersetzung in mehreren Etappen erfolgte,³⁰⁶ als ein Werk (I–IV Regn) verstanden wurden. Ungleich größer sind die Differenzen in Textumfang und -anordnung im Vergleich zur Chronik. Zwar kann auch diese, wie sogar Josephus' *Antiquitates*, als indirekte Textzeugin des Samuelbuches in das Stemma mit einbezogen werden und in manchen Fällen helfen, den ursprünglichen Samuelttext zu bestimmen. In allen größeren, aber auch in vielen kleineren inhaltlichen Differenzen ist der Text des Samuelbuches aber durch die Übereinstimmung von Sam \mathfrak{M} , Sam \mathfrak{G} und 4QSam^a gegen Chr und/oder Josephus eindeutig definiert.³⁰⁷ Zur Veranschaulichung ist unten beispielhaft der Überlieferungsbefund zum Übergang von IISam 4 zu IISam 5 und von IChr 10 zu IChr 11 dargestellt. Was die größeren Differenzen betrifft, so ist in der Textgeschichte z.B. am Vorhandensein *entweder* von IISam 13–19 *oder* von IChr 22–28 immer eindeutig zu erkennen, ob man es mit einer Abschrift von Sam oder von Chr zu tun hat. Wenn beides referiert wird, dann hat man es mit einem Werk zu tun, das Sam *und* Chr als Quellen benutzt hat – z.B. Josephus' *Antiquitates*.³⁰⁸ Von einem Samuelbuch *ohne* IISam 13–19 oder einer Chronik *ohne* IChr 22–28 gibt es dagegen keine Textzeugen, und es gibt keine Notwendigkeit, eine frühere Existenz solcher Bücher zu postulieren. Dagegen ist es logisch notwendig, für jedes Buch eine hebräische \mathfrak{G} -Vorlage anzunehmen.

Im folgenden Stemma³⁰⁹ wird die Annahme der Benutzung von mehreren Quellen (Kontamination) auf die Fälle beschränkt, wo ohnehin Redaktion bzw. Kompilation vorliegen muss: Die Chronik und Josephus benutzen das Samuelbuch eklektisch als Quelle, verwenden aber daneben weitere Quellen (u.a. Genesis, Josuabuch, Königebuch); die erhaltenen griechischen Zeugen für das Samuelbuch (bzw. I–II Regn) bieten jeweils Mischtexte.³¹⁰ Kontamina-

305 Insofern ist die von Thackeray, *Four Books*, 262, vermutete Ursprünglichkeit der Buchgrenze nach IReg 2,11 (\mathfrak{G}^{ANT}) nun durch empirische Evidenz widerlegt.

306 IRegn (ISam) stammt offensichtlich von einem anderen Übersetzer als IIRegn (IISam), vgl. Lestienne, *Introduction*, 40–50, sowie bereits Thackeray, *Grammar*, 10 f., sowie ders., *Four Books*. Die beiden wichtigsten Zeugen für die älteste griechische Übersetzung der Bücher der »Königtümer«, \mathfrak{G}^B und \mathfrak{G}^{ANT} , wechseln überdies phasenweise in den Text anderer Übersetzungen bzw. Revisionen, die u.a. durch den Gebrauch von $\kappa\alpha\iota\ \gamma\epsilon$ als Übersetzung von $\text{וְ\text{גַם}}$ gekennzeichnet sind (\mathfrak{G}^B in IIRegn 10–IIIRegn 2,11 nach der Abgrenzung von Lestienne, *Introduction*, 42; \mathfrak{G}^{ANT} in IRegn 17–19, vgl. Lestienne, *Introduction*, 40–42, zu weiteren Kennzeichen dieses »texte long« in IRegn 17–19). Von IIIRegn 22 bis IVRegn 25 schließlich sind sowohl \mathfrak{G}^B als auch \mathfrak{G}^{ANT} vom *kaige*-Text abhängig (z.B. IIIRegn 22,2; IVRegn 23,27), so dass man hinter diesen hier gar nicht mehr zurückkommt.

307 Dagegen behauptet Auld, *Samuel*, 5, suggestiv: »But the crucial fact is that when these four witnesses [d.h., \mathfrak{G} , 4QSam^a, Josephus, Chronik] do overlap, they are more like each other than any of them is to the traditional Jewish text (MT).« Wie das Beispiel IISam 5,1 zeigt (unten S. 257–261), trifft die Behauptung nicht einmal für alle kleineren Differenzen zu, schon gar nicht auf die größeren.

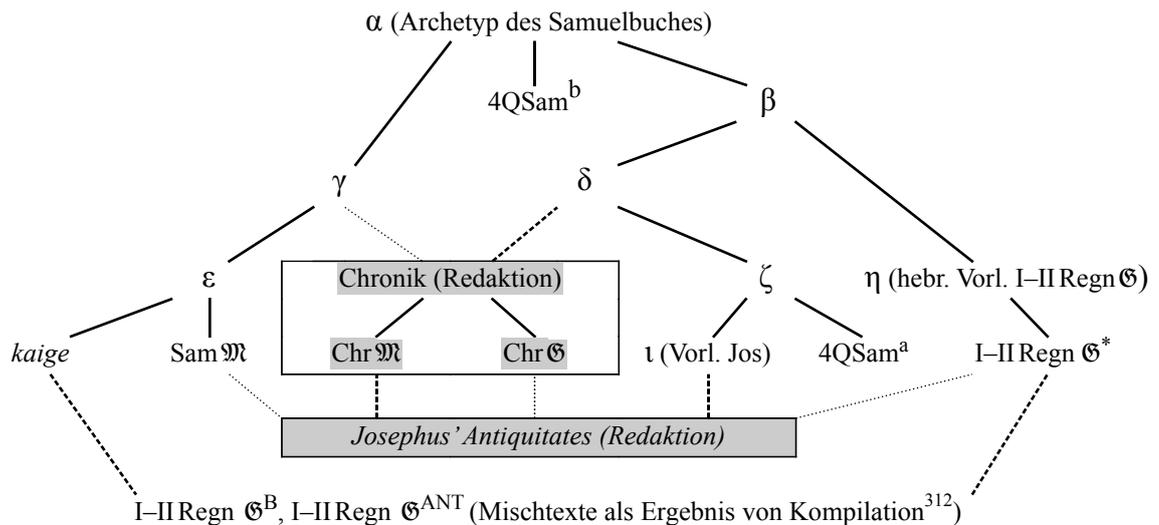
308 Josephus kombiniert beide Quellen, indem er zunächst in der Darstellung dem Samuelbuch folgt, dann in zwei Teilen (Ant 7,335–342 und 7,363–382) die Amtsübergabe an Salomo nach IChr 22–29 berichtet, in die er in Ant 7,343–362 die Adonia-Affäre (IReg 1) einfügt.

309 Zu Sinn und Nutzen der stemmatischen Methode in der klassischen Altertumswissenschaft vgl. Maas, *Textkritik*, sowie Reynolds/Wilson, *Scribes and Scholars*³, 207–241; für die Ägyptologie vgl. Rößler-Köhler, Kapitel 17, 10–45; für die antike Überlieferung der Hebräischen Bibel siehe u.a. Polak, *Statistics*, sowie Ziemer, *Stemma*, vgl. auch Tov, *Development*.

310 Siehe oben Anm. 306.

tion zwischen Samuel- und Chronikhandschriften ist zwar möglich (so kann für 4QSam^a eine Beeinflussung durch die Chronik erwogen werden), aber nicht notwendig anzunehmen.

Mit diesem Stemma kann man die Variantenverteilung in den meisten Fällen erklären. Die Zeugen, die zu vom Samuelbuch durch *rewriting* getrennten Werken gehören, sind grau hinterlegt. Die Übereinstimmung von Sam \mathfrak{M} und Regn \mathfrak{G}^* definiert in jedem Fall den Text von α , dem Archetypen des I Sam 1–II Sam 24 umfassenden Samuelbuches; nur bei Differenzen zwischen I–II Sam \mathfrak{M} und I–II Regn \mathfrak{G}^* kann der Text von α unbestimmt bleiben.³¹¹



4.1.4. Davids Erhebung zum König über Israel als Beispiel für den Überlieferungsbefund

Als Beispiel für den komplexen Überlieferungsbefund soll der Beginn von IChr 11 // II Sam 5 mit dem jeweils vorhergehenden Kontext dienen. Daran können sowohl die struktu-

311 Stemmata zum Samuelbuch bieten Polak, *Statistics*, 254, und Lange, *Handbuch*, 244. Das Stemma von Polak ist systematisch begründet, bezieht aber 4QSam^b und Josephus nicht ein. Es unterscheidet sich von dem hier vorgeschlagenen nur in einem Detail: Polak sieht 4QSam^a näher an der \mathfrak{G} -Vorlage als an der Chronik-Vorlage, leitet die Handschrift also von Manuskript η , nicht von δ und ζ ab (jeweils nach der Benennung in dem von mir gezeichneten Stemma). Dagegen fehlt dem Stemma von Lange, das weitere Handschriften von Samuel- und Königebuch sowie das hypothetische »DtrG« (!) einbezieht, ebenso wie den anderen von ihm gezeichneten Stemmata (Lange, *Handbuch*, 173, 199, 210 u.ö.) eine klare Definition. Von einem einzigen Punkt zweigen bei Lange gleichzeitig vier Linien ab, die (über 1QSam und 4QReg[!]) zu \mathfrak{M} , zu I–II Chr, zu \mathfrak{G} (und der Vetus Latina) und schließlich (über 4QSam^a, 4QSam^b und 4QSam^a) zu Josephus führen. Damit kann kein einziger Fall, in dem zwei gegen zwei Zeugen stehen, erklärt werden, ganz abgesehen davon, dass die offensichtliche Benutzung der Chronik durch Josephus keine Berücksichtigung findet.

312 Bekanntlich ist der Codex Vaticanus (\mathfrak{G}^B) für I Sam der beste Zeuge für die älteste griechische Übersetzung (sog. *Old Greek*, im Stemma oben: Sam \mathfrak{G}), hat aber spätestens von II Sam 12 an den *kaige*-Text. Dagegen ist der antiochenische Text (\mathfrak{G}^{ANT}) zwar dort, wo \mathfrak{G}^B *kaige* folgt, der (relativ) beste Zeuge für Sam \mathfrak{G} , hat aber z.B. in I Sam 17–19 einen Mischtext: Die (durch \mathfrak{G}^B bezeugten) Minusse von Sam \mathfrak{G} werden wie in der hexaplari-schen Rezension aus den anderen griechischen Übersetzungen aufgefüllt, weshalb z.B. das קל in I Sam 18,5 durch $\kappa\alpha\iota\ \gamma\epsilon$ ($\kappa\alpha\iota$) übersetzt wird. Bereits die Vetus Latina hat, nach der erhaltenen fragmentarischen Überlieferung zu urteilen, in I Sam 17–19 einen Langtext und somit wohl einen sekundären Mischtext übersetzt (vgl. den Apparat von \mathfrak{G}^{ANT} , z.B. zu I Sam 17,16; 18,4.17). Damit sind alle erhaltenen Zeugen von Sam \mathfrak{G} Mischtexte oder Zeugen von Mischtexten.

rellen Verschiedenheiten der drei betrachteten parallelen Werke (Sam, Chr, Josephus) als auch die kleinteiligen Übereinstimmungen und Differenzen innerhalb der Textzeugen der einzelnen Werke und zwischen den verschiedenen Werken aufgezeigt werden. Zugleich kann man gut verfolgen, wie die Chronik mit ihrer Vorlage arbeitet.

Die eigentliche Davidgeschichte der Chronik beginnt mit der Erhebung Davids zum König über Israel (I Chr 11,1–3 // II Sam 5,1–3). II Sam 1–4 hat in der Chronik keine Entsprechung – dadurch ist David von Beginn an König über ganz Israel. Das Separatkönigtum Davids über Juda, das Königtum Isch-Boschets über Israel und der Bruderkrieg passen nicht in den Plan der Chronik, nach dem David der Nachfolger Sauls ist. Aus Sicht des Chronisten muss das auch historisch so zutreffend sein – weil nach den Worten Samuels (I Sam 28,17) *Jhwh* das Königtum Sauls dem David gegeben hat.

Der letzte von der Chronik ausgelassene Vers berichtet davon, wie David die Mörder Isch-Boschets umbringen und verstümmeln, den Kopf Isch-Boschets aber, den diese ihm gebracht hatten, im Grab Abners begraben lässt. Einige Textdifferenzen lassen sich beobachten:

II Sam 4,12 𐤎	II Regn 4,12 𐤄 ^{RA}	4QSam ^a	Jos, Ant VII, 53
וַיִּצְוֶה דָּוִד אֶת־הַנְּעָרִים וַיְהַרְגוּם וַיִּקְצְצוּ אֶת־ יְדֵיהֶם וְאֶת־רַגְלֵיהֶם וַיִּתְּלוּ עַל־הַבְּרֵכָה בְּחֶבְרוֹן וְאֶת־רֹאשׁ אִישׁ־בִּשְׁתֵּי לְקָחוּ וַיִּקְבְּרוּ בְּקֶבֶר־אֲבִנֵּר בְּחֶבְרוֹן׃ פ	καὶ ἐνετείλατο Δαυὶδ τοῖς παιδαρίοις αὐτοῦ καὶ ἀποκτένουσιν αὐτοὺς καὶ κολοβοῦσιν τὰς χεῖρας αὐτῶν καὶ τοὺς πόδας αὐτῶν καὶ ἐκρέμασαν αὐτοὺς ἐπὶ τῆς κρήνης ἐν Χεβρων· καὶ τὴν κεφαλὴν Μεμφιβοσθε ἔθαψαν ἐν τῷ τάφῳ Ἀβεννηρ υἱοῦ Νηρ.	וַיִּצְוֶה דָּוִד אֶת־הַנְּעָרִים וַיְהַרְגוּם וַיִּקְצְצוּ אֶת־ יְדֵיהֶם וְאֶת־רַגְלֵיהֶם וַיִּתְּלוּ עַל־הַבְּרֵכָה בְּחֶבְרוֹן וְאֶת־רֹאשׁ אִישׁ־בִּשְׁתֵּי לְקָחוּ וַיִּקְבְּרוּ בְּקֶבֶר־אֲבִנֵּר בְּחֶבְרוֹן׃ []	ταὐτ' εἰπὼν πᾶσαν αἰκίαν αὐτοῦς αἰκισάμενος διεχρήσατο καὶ τὴν Ἰεβώσθου κεφαλὴν ἐν τῷ Ἀβεννήρου τάφῳ πάντων ἀξιώσας ἐκίδησε.

Eingangs stimmen 𐤎 und 4QSam^a in וַיִּצְוֶה דָּוִד אֶת־הַנְּעָרִים überein, was den Text des Archetypen (α) definiert, während 𐤄 offenbar וַיְהַרְגוּם übersetzt, was demzufolge eine sekundäre Variante sein muss (im Stemma: η). Dafür lesen 𐤄 (sowohl 𐤄^B als auch 𐤄^{ANT}) und 4QSam^a jeweils »Mefiboschet«/»Memphibosthe« statt »Isch-Boschet« / »Iebosthe«, stimmen also hier in einer frühen Variante überein (im Stemma: β; d.h., auch der Chronist dürfte diese Lesart vorgefunden haben). Josephus wiederum, der den Zusammenhang wie üblich frei paraphrasiert, stimmt an dieser Stelle mit 𐤎 überein – das kann aber das Ergebnis einer Korrektur sein, wie sie auch in weiten Teilen der griechischen Handschriftenüberlieferung einschließlich der Vetus Latina (*Isboset*) vorliegt. Eine weitere Differenz betrifft den Numerus der Verbformen am Versende: 𐤎 (לְקָחוּ וַיִּקְבְּרוּ) und 𐤄 (ἔθαψαν) haben den Plural (was den Archetypen α definiert), 4QSam^a aber den Singular (לְקָח), ebenso wie Josephus (ἐκίδησε; im Stemma dürften ζ und ι also לְקָח gelesen haben). In zwei Fällen hat allein 𐤄 einen kürzeren Text: Es fehlt eine Entsprechung zu (1) לְקָחוּ sowie zu בְּחֶבְרוֹן, das jeweils von 𐤎 und 4QSam^a geboten wird (am einfachsten jeweils als Auslassung durch η zu erklären).³¹³ Ob dagegen 4QSam^a mit 𐤄 und gegen 𐤎 »Abner, Sohn Ners« gelesen hat (so die oben vorausgesetzte Rekonstruktion von

313 Allerdings steht ἐν χεβρων in 𐤄^{ANT} und wird auch von der Vetus Latina vorausgesetzt, so dass zwei Möglichkeiten erwogen werden müssen: Innergriechischer Textausfall seitens 𐤄^B (u.a.); dann hätte die 𐤄-Vorlage 𐤄^B enthalten – oder, wenn der kürzere Text von 𐤄^B, wie oben angenommen, der ursprünglichen 𐤄 entspricht, nachträgliche Angleichung an 𐤎 bzw. einen mit 𐤎 verwandten Text, etwa durch die Hexapla.

Cross) oder nur »Abner«, bleibt unsicher, weil das noch lesbare נר auch zu [אב]נר ergänzt werden könnte. Keine dieser Varianten würde erfordern, von einer »Redaktion« zu sprechen.

Anders ist es in der Chronik: Hier fehlt, wie gesagt, die ganze Erzählung. Die Erhebung Davids zum König folgt unmittelbar auf den Bericht vom Tod Sauls und seiner Söhne in der Schlacht von Gilboa (ISam 31 // IChr 10). Es gibt aber eine kurze Überleitung, ohne direkte Entsprechung im Samuelbuch oder bei Josephus. Diese zeigt ganz gut, wie der Chronist das für ihn Wichtige aus verstreuten Informationen des Samuelbuches extrapoliert:

IChr 10,13–14 מ	IChr 10,13–14 Ⓞ ^{RA}	Mögliche Bezugsstellen im Samuelbuch
<p>13 וַיָּמָת שָׁאוּל בְּמַעְלֵוֹ אֲשֶׁר מָעַל בִּיהוָה עַל־דְּבַר יְהוָה אֲשֶׁר לֹא־שָׁמַר וְגַם־לְשָׁאוּל בְּאִוֵּב לְדָרוֹשׁ: 14 וְלֹא־דָרַשׁ בִּיהוָה וַיְמִיתֵהוּ וַיִּסַּב אֶת־הַמְּלוּכָה לְדָוִד בֶּן־יִשָׁי: פ</p>	<p>13 καὶ ἀπέθανεν Σαουλ ἐν ταῖς ἀνομίαις αὐτοῦ, αἷς ἠνόμησεν τῷ κυρίῳ, κατὰ τὸν λόγον κυρίου, διότι οὐκ ἐφύλαξεν· ὅτι ἐπηρώτησεν Σαουλ ἐν τῷ ἐγγαστριμύθῳ τοῦ ζητήσαι, καὶ ἀπεκρίνατο αὐτῷ Σαμουὴλ ὁ προφήτης· 14 καὶ οὐκ ἐζήτησεν κύριον, καὶ ἀπέκτεινεν αὐτὸν καὶ ἐπέστρεψεν τὴν βασιλείαν τῷ Δαυὶδ υἱῷ Ἰεσσαί.</p>	<p>II Sam 1,1 וַיְהִי אַחֲרֵי מוֹת שָׁאוּל ... ISam 15,23 כִּי חֲטֵאת־קִסֶּם מְרִי וְאָוֶן וְתַרְפִּים הִפְצַר יַעֲזוּ מֵאַסְתָּת אֶת־דָּבַר יְהוָה וַיִּמְאַסְדָּךְ מִמְּלֹךְ: ISam 13,14 ... כִּי לֹא שָׁמַרְתָּ אֶת אֲשֶׁר־צִוָּךְ יְהוָה: ISam 28,6 וַיִּשְׁאַל שָׁאוּל בִּיהוָה וְלֹא עָנָהוּ יְהוָה גַּם בְּחַלְמוֹת גַּם בְּאוּרִים גַּם בְּנָבִיאִם: ISam 28,7 וַיֹּאמֶר שָׁאוּל לְעַבְדָּיו בְּקִשׁוּ־לִי אִשֶׁת בְּעֵל־אִוֵּב אֶלְכֶּה אֵלֶיהָ וְאִדְרַשְׁהָ־בָּהּ ... ISam 28,16 וַיֹּאמֶר שְׁמוּאֵל וְלָמָּה תִּשְׁאַלְנִי ... ISam 28,17 ... וַיִּקְרַע יְהוָה אֶת־הַמְּמַלְכָה מִיָּדְךָ וַיִּתְּנָה לְרַעְדָּךְ לְדָוִד: ISam 28,19 וַיִּתֵּן יְהוָה גַּם אֶת־יִשְׂרָאֵל עִמָּךְ בְּיַד־פְּלִשְׁתִּים וּמָחָר אִתָּהּ וּבְנִיֶּךָ עִמָּי ...</p>

Während der Bericht vom Ende Sauls und seinem Begräbnis in Jabesch (ISam 31,1–13 // IChr 10,1–12) im Samuelbuch mit der Formel »und es geschah nach dem Tod Sauls« (II Sam 1,1) und der Erzählung fortgesetzt wird, wie David die Kunde vom Tod Sauls erhält,³¹⁴ fasst der Chronist zusammen, warum es aus seiner Sicht so kommen musste: Saul starb wegen seiner Frevel, und weil er nicht auf das Wort *Jhwhs* gehört habe. Konkret wird an die Totengeist-Beschwörung erinnert (vgl. ISam 28), in der Saul nach dem Bericht des Samuelbuches von Samuel persönlich erfahren hat, dass das Königtum nun von ihm gerissen und dem David gegeben sei.

Es gibt hier, innerhalb der Chronik-Überlieferung, wiederum kleinere Textdifferenzen, bei denen die Entscheidung über den ursprünglichen Text schwerfällt, weil es nur zwei eigenständige Zeugen gibt. Statt »und auch um zu fragen« oder »zur Unterwelt(?)« liest Ⓞ einfach »denn Saul fragte« (also »כי שָׁאַל שָׁאוּל«?), und ergänzt dann noch »und der Prophet Samuel antwortete ihm« (etwa »ויען לו שמואל הנביא«). Unabhängig davon, ob man den Text von Ⓞ als erläuternde Erweiterung oder den von מ als versehentliche Kürzung betrachtet, ist klar, dass beide sich inhaltlich nicht unterscheiden. Denn auch in מ entspricht das, was in

314 Die Widersprüche zwischen ISam 31 (Saul hat sich selbst getötet) und II Sam 1 (der Bote meint, Saul getötet zu haben, und wird dafür von David getötet) sind dank des eklektischen Verfahrens in der Chronik, die nur ISam 31 wiedergibt, nicht mehr vorhanden. Angesichts der Verwirrung um Mefiboschet/Meribbaal/Ischboschet/Eschbaal, die der Chronist in seinen Vorlagen vorgefunden haben dürfte, ist seine Entscheidung, II Sam 1–4 auszulassen, nachvollziehbar. Die Notiz »und es starben Saul und seine drei Söhne« (ISam 31,6), nach der nicht zu erwarten ist, dass noch ein Sohn Sauls König wird, hat der Chronist darum ergänzt durch »...und sein ganzes Haus« (IChr 10,6). Für ein weiteres saulidisches Königtum ist damit kein Platz mehr.

IChr 10,14b konstatiert wird, eindeutig dem Wort Samuels – nicht nur, weil Samuel nach II Sam 28,19 als von Saul heraufbeschworener Totengeist diesem angekündigt hat, dass sein Königtum an David übergegangen sei, sondern weil die in Hebron erfolgte Salbung Davids zum König über Israel nach IChr 11,3 »gemäß dem Wort *Jhwhs* durch Samuel« (דְּבַר יְהוָה (ביד שמואל) erfolgte.

Der Anfang von II Sam 5 // IChr 11 ist nun einer der wenigen Fälle, wo neben \mathfrak{G} und \mathfrak{M} in Samuelbuch und Chronik gleichzeitig 4QSam^a wenigstens teilweise erhalten ist und außerdem eine Josephus-Parallele existiert:

II Sam 5,1 \mathfrak{M}	II Regn 5,1 \mathfrak{G}^{RA}	4QSam ^a	IChr 11,1 \mathfrak{M}	IChr 11,1 \mathfrak{G}^{R} A	Jos, Ant VII, 53
וַיָּבֹאוּ כָּל־ שְׁבֹטֵי יִשְׂרָאֵל אֶל־דָּוִד חֶבְרוֹנָה וַיֹּאמְרוּ לְאַמֵּר	Καὶ παραγίνονται πᾶσαι αἱ φυλαὶ Ἰσραὴλ πρὸς Δαυὶδ εἰς Χεβρων καὶ εἶπαν αὐτῷ	[וַיָּבֹאוּ] כּוֹל שֵׁבֵט יִשְׂרָאֵל אֶל־דָּוִד חֶבְרוֹנָה לְאַמֵּר	וַיִּקְבְּצוּ כָּל־ יִשְׂרָאֵל אֶל־דָּוִד חֶבְרוֹנָה לְאַמֵּר	Καὶ ἦλθεν πᾶς Ἰσραὴλ πρὸς Δαυὶδ ἐν Χεβρων λέγοντες	Τούτων δὲ τοιοῦτον λαβόντων τέλος ἦκον ἅπαντες οἱ τοῦ λαοῦ τῶν Ἑβραίων πρῶτοι πρὸς Δαυίδην εἰς Γιβρωνά οἳ τε χιλίαρχοι καὶ ἡγεμόνες αὐτῶν, καὶ παρεδίδοσαν αὐτοὺς τὴν τε εὐνοίαν

Nennenswerte inhaltliche Differenzen gibt es hier nicht. Der Gebrauch der Verben ist wenig systematisch verteilt: Die Israeliten »kommen« (Sam \mathfrak{M} sowie mit je verschiedenen Verbformen Sam \mathfrak{G} und Josephus) oder sie »versammeln sich« (Chr \mathfrak{M})³¹⁵ – die Lesart von 4QSam^a ist leider verloren. Darauf folgt »indem sie sagten« (4QSam^a, Chr \mathfrak{M} und Chr \mathfrak{G}), oder »und sie sagten ihm« (Sam \mathfrak{G}), oder »und sie sagten folgendermaßen« (Sam \mathfrak{M}) oder »und sie überbrachten ihm ihr Wohlwollen« (Josephus). Die Abwesenheit von וַיֹּאמְרוּ scheint also eine stemmatisch relevante Übereinstimmung zwischen Chr und 4QSam^a zu ergeben (wodurch im Stemma die Lesart von δ und ζ definiert ist). Dagegen wird das Subjekt in den drei verschiedenen Werken je verschieden bezeichnet, aber innerhalb der Werke einheitlich: Laut allen direkten Textzeugen des Samuelbuches kommen »alle Stämme Israels« zu David nach Hebron, laut den beiden Textzeugen der Chronik »ganz Israel«,³¹⁶ laut Josephus aber »alle Ersten des Volkes der Hebräer, die Chiliarchen und ihre Anführer«. Während Josephus im vorhergehenden Text dem Samuelbuch gefolgt war (siehe oben), dürfte er die Anwesenheit der »Chiliarchen« aus IChr 13,1 erschlossen haben; überhaupt lässt Josephus von hier an stärker Informationen aus der Chronik einfließen, u.a. aus der Liste von IChr 12.

Das inhaltlich nichtssagende Fehlen von וַיֹּאמְרוּ in der Chronik ist demnach aus der Vorlage (δ) geerbt; die beiden anderen kleinen Varianten der Chronik – »sich versammeln« statt »kommen« sowie »ganz Israel« statt »alle Stämme Israels« – würden an sich nicht rechtferti-

315 Die griechische Textüberlieferung zur Chronik ist hier gespalten. \mathfrak{G}^{B} hat eine Form von »kommen« im Singular, das kann eine sekundäre Vereinfachung sein. $\mathfrak{G}^{\text{ANT}}$ hat καὶ συνηθροισθησαν πᾶς ἀνηρ, was auf eine hebräische Vorlage וַיִּקְבְּצוּ אִישׁ יִשְׂרָאֵל schließen ließe und auch die armenische und lateinische Übersetzung setzen »sich versammeln« voraus (vgl. den Apparat von $\mathfrak{G}^{\text{ANT}}$). Insgesamt scheint וַיִּקְבְּצוּ also für die Chronik an dieser Stelle die ursprüngliche Lesart zu sein.

316 Nach IChr 10,1 $\mathfrak{G}^{\text{ANT}}$ versammelten sich »alle Mann Israels« zu David.

gen, von »Redaktion« zu reden. Allerdings stammen sie, wie die Einbeziehung der weiteren Zeugen des Samueltextes ergibt, nicht aus der Samuel-Vorlage, sondern sind vom Chronisten im Zuge seiner Redaktion vorgenommene Änderungen, die leicht verständlich sind: Da in der Chronik hier keine Differenz zwischen dem Haus Juda und den Stämmen Israels besteht, und von letzteren auch nicht berichtet wird, dass sie vorher woanders gewesen wären, erklären sich beide Änderungen – das Ersetzen von **ויבאו** durch **ויקבצו** und die Auslassung von **שבטי** – von allein.³¹⁷

Danach folgt die Chronik drei Verse lang ohne große Änderungen der Samuel-Vorlage, anscheinend, ohne sich über jede Einzelheit Rechenschaft abzulegen. Denn in V. 3 heißt es in Chronik wie Samuelbuch gleichermaßen:

»Und die Ältesten Israels kamen zum König [sic!] nach Hebron, und (der König)³¹⁸ David schloss mit ihnen einen Bund vor *Jhwh* in Hebron, und sie salbten David zum König über Israel (Chr + nach dem Wort *Jhwhs* durch die Hand Samuels««.

Nach dem Samuelbuch (ISam 2,4) ist David zu dieser Zeit bereits König über »das Haus Juda«; deshalb heißt es ganz richtig, dass die Ältesten Israels »zum König« nach Hebron kommen, obwohl sie David doch erst zum König (nämlich nun auch über Israel) machen wollen. In der Chronik dagegen hätte eigentlich besser nur »zu David« stehen sollen – denn er ist ja nach deren Bericht noch gar kein König. Hätte man nicht die Kontrolle durch das Samuelbuch, könnte man dennoch die inhaltliche Spannung sehen, und literarkritisch auswerten. Allerdings würde man fehl gehen, wenn man die redaktionelle Hinzufügung von Neuem als Grund vermuten würde – denn dieser Widerspruch ergab sich allein durch die Kürzung der Vorlage.³¹⁹

4.2. Leitfragen zur Geltung der Axiome des Wachstumsmodells

Im Folgenden wird die einzige Deutung des Überlieferungsbefundes, bei der die Chronik ein empirisches Modell für Redaktion bildet – wenn Genesis, Samuel- und Königebuch als unmittelbare Quellen der Chronik verstanden werden –, anhand von Leitfragen mit den Axiomen des Wachstumsmodells konfrontiert. (Zu den anderen in der Forschung vertretenen Deutungen des Überlieferungsbefundes vgl. unten S. 278–286.)

317 Die so entstandene Lesart **כל ישראל ויקבצו** kannte der Chronist überdies auch aus seiner Vorlage – ISam 25,1 wird genau so die Reaktion auf den Tod Samuels beschrieben.

318 »Der König« an dieser Stelle nur im Samuelbuch sowie in Chr[Ⓞ], nicht in Chr[Ⓜ].

319 Synchron kann man IChr 11,3 nach IChr 10,14 auch so lesen, dass »zum König« so viel bedeutet wie, zu dem zum König Bestimmten«. Dass die Rezipienten hier an ihr gegebenenfalls vorhandenes Vorwissen aus dem Samuelbuch, wonach David bereits König über Juda war, erinnert werden sollten, halte ich für eher unwahrscheinlich. Denn die Chronik vermeidet mit ihrer gezielten Perikopen-Auswahl m.E. bewusst das Problem der dreimaligen Salbung Davids zum König – einmal heimlich in Bethlehem durch Samuel, während Saul noch König ist (ISam 16,3), dann in Hebron nach dem Tod Sauls als König über Juda (ISam 2,4) und dann noch einmal in Hebron, nach dem Tod Isch-Boschets/Mefiboschets, durch die Ältesten Israels (ISam 5,3). Stattdessen folgt auf den Tod Sauls und seiner Söhne für den Chronisten folgerichtig die Salbung Davids zum König über Israel – nicht ohne dabei die Rolle Samuels zu würdigen.

4.2.1. Gilt das additive Prinzip, nach dem es nur Zusätze, aber keine Auslassungen gibt?

Das additive Prinzip lässt sich durch die Chronik nicht belegen, im Gegenteil: Es gibt zwar umfangreiche Hinzufügungen, die keine Vorlage in Sam–Reg haben, aber rein quantitativ betrachtet überwiegen bei weitem die Kürzungen. Samuel- und Königebuch enthalten im Masoretischen Text zusammen etwa 49 700 Wörter, die Chronik dagegen etwa 24 050 Wörter, sie ist also nicht einmal halb so umfangreich wie ihre Vorlagen. Den größten Teil ihrer Vorlagen hat die Chronik ausgelassen, das gilt sowohl für das Samuelbuch, wo u.a. ISam 1–30 und IISam 13–20 komplett weggelassen wurden, als auch für das Königebuch, wo u.a. IReg 16–21 und IIReg 1–7 keine Entsprechung in der Chronik haben. Kratz bemerkt zwar in seiner Aufzählung redaktioneller Techniken zunächst nur, »bei der Bearbeitung schriftlicher Vorlagen« sei »mit größeren Textzuwächsen, Zusätzen oder ganzen Texten, zu rechnen, die den redaktionellen Zusammenhang literarisch und sachlich konstituieren und eigens dafür formuliert sind«, weist aber in den anschließenden Beispielen ausdrücklich hin auf »Texteingriffe, Änderungen, Auslassungen und Zufügungen, wie sie im Verhältnis von Chronik zu Samuel und Könige [...] beobachtet werden können«, nennt also auch Änderungen und Auslassungen.³²⁰

Selbst wenn man die großräumigen Streichungen außer acht ließe und nur das Verhältnis der parallel überlieferten Abschnitte betrachtete, bliebe, wie bereits am Beispiel von IChr 5,1–3 gesehen, ein Nebeneinander von Erweiterung, Kürzung und Modifikation der Vorlagentexte. Kein einziger Abschnitt der Vorlage blieb vollständig erhalten. Häufig wird gerade dort, wo es die umfangreichsten Erweiterungen gibt – etwa bei der Amtsübergabe von David an Salomo oder in der Hiskiageschichte – zugleich besonders radikal gekürzt.

Das Wissen um diese Kürzungen ist für das Verstehen der Tendenz der Chronik fundamental, weil durch den Vergleich mit den Vorlagen das positive Auswahlprinzip viel deutlicher wird: Indem die Geschichte vom Konflikt zwischen Saul und David ebenso weggelassen wird wie Absaloms Aufstand oder die nordisraelitische Königsgeschichte inklusive der damit lose verknüpften Elia-Elischa-Überlieferungen, kommen David und seine Dynastie unangefochten und alternativlos im Zentrum der Geschichte Israels zu stehen, vom Tod Sauls bis zur babylonischen Eroberung Jerusalems. Zwar gibt es durchaus kritische Töne gegenüber David in der Chronik, etwa wenn IChr 22,8 und 28,3 die Tatsache, dass nicht er, sondern erst sein Sohn Salomo den Tempel bauen soll, damit begründet wird, dass David so viel Blut vergossen und Kriege geführt habe. Aber von dem hinterhältigen Plan Davids zur Tötung Urias, durch den nach dem Bericht des Samuelbuches die Beziehung Davids zu Batseba, aus der schließlich Salomo hervorging, erst legitimiert worden ist, erfährt der Leser der Chronik nichts – ebenso wenig wie vom Konflikt zwischen Adonia und Salomo um die Thronnachfolge. Erst die durch den empirischen Vergleich gegebene Kenntnis der Auslassungen macht deutlich, in welchem Maße die Idealisierung Davids in der Chronik auf deren Redaktion zurückgeht.

320 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 369.

4.2.2. Gilt das Differenzprinzip, nach dem die Zusätze durchweg neu formuliert sind und eine spezifische Tendenz aufweisen?

Die Chronik ist unter den empirischen Beispielen für Redaktion eines derjenigen, die der Geltung des Differenzprinzips am nächsten kommen. Viele Zusätze der Chronik gegenüber Samuel- und Königebuch lassen sich mit deren spezifischer Tendenz erklären. Einige dieser Textelemente könnten auch ohne die Möglichkeit des Quellenvergleichs als wahrscheinlich nicht aus der Hauptquelle stammend identifiziert werden – z.B. die zahlreichen Listen und Genealogien, in denen das Kultpersonal im Zentrum steht. Dass die Chronik so großes Augenmerk auf Priester, Leviten, Sänger und Propheten legt, ist ungewöhnlich für ein Werk, das eigentlich die Geschichte einer königlichen Dynastie beschreibt. Das Ungewöhnliche ist zugleich das Charakteristische, und man könnte daraus den Schluss ziehen, dass die meisten Erwähnungen des niederen Kultpersonals, also von Leviten und Sängern, redaktionell seien. Tatsächlich haben die meisten derartigen Erwähnungen keine Entsprechung in der Vorlage.

Allerdings wäre damit noch lange nicht klar, was jeweils in der Vorlage gestanden hätte. Ist der ganze Abschnitt, in dem die Leviten eine Rolle spielen, ein Zusatz (so etwa IChr 15,2–24; IIChr 30)? Ist der Vorlagentext nur durch einen kleineren Absatz (etwa IChr 13,1–5; 21,6; IIChr 5,11b–13a) oder gar nur um das Wort »Leviten« (etwa IIChr 23,7f.) erweitert worden? Oder hat die Erwähnung der Leviten zur Verdrängung anderer Elemente des Vorlagentextes geführt, sei es ganzer Abschnitte (so im Rahmen der Amtsübergabe Davids an Salomo, IChr 22–29 an Stelle von IReg 1–2) oder nur einzelner Wörter (IIChr 5,4 הלויים an Stelle von IReg 8,3 הכהנים)? Manchmal wurden die Leviten auch an Stellen eingeführt, wo wegen einer schlecht erhaltenen Vorlage der Text ohnehin verändert werden musste (etwa IChr 15,26).

Das heißt, selbst wenn eine redaktionelle Tendenz wie die Bevorzugung der Leviten richtig erkannt wird, kann man durch Subtrahieren der als redaktionell erkannten Textelemente nicht die Vorlage rekonstruieren.

Zudem sind nicht alle Zusätze inhaltlich neu: Wenn nach IChr 15,2 David vor dem zweiten Teil der Ladeüberführung anordnet, dass allein die Leviten die Lade tragen sollen, weil sie dazu auserwählt seien, so ist das ohne Zweifel abhängig von den einschlägigen Stellen im Deuteronomium (Dtn 10,8; 31,25; zur Formulierung vgl. noch Dtn 21,5). Die alte Geschichte wird also an, aus Sicht der Chronik, alten Maßstäben gemessen.

Auch in der Hauptvorlage der Davidgeschichte der Chronik, dem Samuelbuch, treten die Leviten an den beiden einzigen Stellen, wo sie überhaupt erwähnt werden, als Träger der Lade auf (ISam 6,15; IISam 15,24) – jeweils in Abschnitten, die von der Chronik ausgelassen werden.³²¹ Die inhaltliche Differenz der Chronik zu ihrer Vorlage wird also durch eine

321 Mir ist bewusst, dass derartige Anstöße generell üblicherweise, unter Voraussetzung der Axiome des Wachstumsmodells, durch die Qualifikation als »sekundärer Zusatz« beseitigt werden; die entsprechenden Verse oder Versteile hätten demnach nicht zum ursprünglichen Samuelbuch bzw. der Vorlage der Chronik gehört, sondern erst zu einer späteren Wachstumsschicht im Samuelbuch. Dazu nur so viel: Beide Erwähnungen der Leviten sind in Sam^M, Sam^{G^B} und Sam^{G^{ANT}} einhellig bezeugt (Qumranfragmente sind nicht erhalten), vgl. auch Jos, Ant 6,18; 7,200. Genauso einhellig schweigen Sam^M, Sam^{G^B}, Sam^{G^{ANT}} und 4QSam^a in IISam 6 von irgendwelchen »Leviten« – anders als Josephus, der in Ant 7,78 der Zusatzinformation von IChr 13,2 folgt (David sammelt auch die Priester und Leviten, um die Lade aus Kirjat-Jearim zu holen) und der in Ant 7,83 aus dem Gatiter Obed-Edom (so IISam 6,10 und IChr 13,13), in dessen Haus die Lade abgestellt worden ist, einen

Akzentverschiebung erreicht: Ein in der Vorlage peripheres Element wird nunmehr ins Zentrum gerückt.³²² Auch im Samuelbuch begegnet David als Kultgründer und agieren Leviten als zuverlässige Träger der Lade, aber nur in der Chronik wird beides zur Hauptsache. Die Akzentverschiebung erfolgt sowohl durch gezielte Textauswahl (einschließlich Streichung von Vorlagentext) als auch durch Veränderung und Erweiterung des Textes der Vorlage.

Einige Zusätze bestehen selbst aus (aus Sicht des Chronisten) älterem Material. So ist das Kernstück des langen Einschubs IChr 16,4–42, der die Überführung der Lade, nach der Verteilung des Gebäcks an das Volk (IChr 16,3 // IISam 19a) und vor dem Heimweg (IChr 16,43 // IISam 19b–20a), mit festlichem Lobgesang ausklingen lässt, ein Psalm, der ausschließlich aus Stücken von Ps 105; 96 und 106 zusammengesetzt ist (IChr 16,8–36).

Natürgemäß ist umstritten, wieviele derjenigen Zusätze der Chronik, für die keine Vorlagen überliefert sind, ebenfalls auf älterem Quellenmaterial beruhen, in welchem Maße der Text also jeweils auf überliefertes Sondergut oder auf dichterische Freiheit zurückgeht. Aller Wahrscheinlichkeit nach spielte für die Chronik beides eine Rolle.

4.2.3. Gibt es irreversible Textänderungen, die eine Rekonstruktion der Vorlage unmöglich machen?

Die Frage ist unumstritten mit »Ja« zu beantworten. Selbst wenn Zufügungen, Auslassungen, Textumstellungen und -änderungen Spuren hinterlassen, ist darum noch lange nicht die Rekonstruktion der Vorlage möglich.

Am schwierigsten sind diejenigen Fälle, wo die Redaktion systematisch verfährt, weil sie dann die geringsten Spuren hinterlässt.

Wie hieß der Sohn Isaaks, Bruder Esaus und Vater von Ruben, Levi oder Josef? »Israel«, wenn man die Chronik zu Grunde legt (IChr 1,34; 2,1; 5,1; 6,23 etc.), die an diesem Punkt sehr systematisch verfährt. »Jakob« wäre nach der Chronik nur eine seltene, poetisch-archaische Variante dazu, denn der Name kommt in der Chronik nur zweimal vor, in dem aus verschiedenen Psalmen kompilierten Lobgesang beim Ladeinzug (IChr 16,13.17 = Ps 105,6.10).

Leviten macht, eine durch den gleichnamigen Türhüter und *kînôr*-Spieler, der nach IChr 15,18.21.24 am Ladezug beteiligt ist, sich von selbst nahelegende Identifizierung. Die Textgestalt des Samuelbuches, die der Chronik vorlag, ist, wie allgemein anerkannt, eng mit Sam[Ⓞ]^B (in ISam 6), Sam[Ⓞ]^{ANT} (in IISam 15), 4QSam^a und der Vorlage des Josephus verwandt, und es wäre eine unnötig komplexe Hypothese, dass mehrere Zeugen des Samuelbuches unabhängig voneinander in ISam 6 und IISam 15 an der gleichen Stelle die Leviten eingetragen hätten, in IISam 6 aber nicht. Eine nüchterne Beschreibung muss darum feststellen, dass die Funktion der Leviten als Träger der Lade in dem Samuelbuch, das dem Verfasser der Chronik vorlag, präsent war – aber in zwei Abschnitten, die im Plan seines Werkes keinen Platz hatten. Die historischen Fragen – ob es zur Zeit Davids Leviten gab, welche Aufgaben sie innehatten, falls es sie gab; ob es eine Lade gab, und was mit ihr passiert ist, falls es eine gab – sind davon strikt zu trennen, ebenso wie die Frage nach den Quellen oder Vorlagen des Samuelbuches und deren eventuellem Text. Die Lade brauchte, wenn sie nicht auf Dauer auf einem von Rindern gezogenen Wagen stehen sollte, ab und zu auch menschliche Träger, und nach den Quellen der Chronik – Dtn und Sam – fungierten u.a. Leviten als Träger der Lade.

322 Zu dem verbreiteten Missverständnis, ein Thema, das zu einer bestimmten Zeit dominant sei, könne in einer früheren Zeit noch nicht zur Sprache gekommen sein, vgl. generell die treffende Kritik bei Sommer, *Dating*, 85–94.

Ebenso systematisch werden alle Abschnitte zu den auf Jerobeam folgenden Nordreichskönigen ausgeschieden, und aus den Eingangsnotizen der judäischen Könige alle synchronistischen Datierungen, die auf diese Könige verwiesen haben, gestrichen. Hätte man allein die Chronik, würde man wohl annehmen, dass auch ihre Vorlage derartige Abschnitte und Verweise nicht enthalten hätte.

Aber auch dort, wo die Redaktion unsystematisch verfährt, sieht es nicht viel besser aus. Die meisten Prophetenerzählungen der Königebücher werden in der Chronik weggelassen, so etwa IReg 13, der ganze Elia-Elischa-Zyklus sowie die Jesaja-Erzählungen aus IIReg 19 f.; eine kleine Notiz (IIChr 23,20) verrät aber, dass der Chronist zumindest um die letztere Tradition wusste. Die Erzählung um Micha ben Jimla dagegen wird aus der Vorlage übernommen (IIChr 18 // IReg 22). Andererseits finden sich in der Chronik ganz neue Prophetenerzählungen – von Schemaja (IIChr 12,5–8), Asarja (IIChr 15) oder Oded (IIChr 28,9–15). Angenommen, man würde richtig erkennen, welche Perikopen auf die Vorlage zurückgehen und welche durch die Redaktion hinzugefügt wurden, was angesichts der stilistischen Differenzen durchaus möglich wäre, so würde man nicht ahnen, in welchem Maße die Vorlage bereits von Prophetenerzählungen bestimmt war. Der Prophet Elia, der in IIChr 21,12–15 als Briefschreiber begegnet, würde wahrscheinlich als chronistische Erfindung gelten – nichts deutet in der Chronik darauf hin, dass seinem Wirken in der Vorlage (dem Königebuch) fünf Kapitel gewidmet sind. Dort würde man nach den Quellenverweisen der Chronik (IIChr 12,15; 13,22) eher etwas zum Propheten Iddo erwarten, der aber im Königebuch nicht erwähnt wird.

Nach IISam 24,1 f. ist es *Jhwh* bzw. sein Zorn, der David mit den Worten »aufreizt«: »Geh, zähle Israel und Juda«; nach IChr 21,1 ist es »Satan«, der David »aufreizt«, »Israel zu zählen«. Wenn man die Nennung des Satans an dieser Stelle als sekundär erkennen würde, würde man wahrscheinlich den ganzen Vers oder gar die ganze Erzählung für sekundär halten – denn wenn man nur »Satan« streichen würde, bliebe das Subjekt unbestimmt: »Und er stand auf gegen Israel und reizte David auf, Israel zu zählen.«

Andererseits gibt es auch Zusätze, die gar nicht oder nur mit Mühe eine Differenz erkennen lassen. Die Listen der Parteigänger Davids, die in IChr 11,10–12,41 den Bericht von der Erhebung Davids zum König über ganz Israel in Hebron und von der Eroberung Jerusalems (IChr 11,1–9) mit der Ladeerzählung (IChr 13 ff.) verbinden, verwenden u.a. die Listen der Helden Davids aus IISam 23,8–39. Am Ende werden in IIChr 12,24–38 Zahlen für Angehörige aller zwölf Stämme nebst Priestern und Leviten genannt, die David das Königtum Sauls zugewendet hätten – eine chronistische Hinzufügung, wie man vielleicht auch ohne Kenntnis des Samuelbuches vermuten könnte. Aber der Punkt, wo der Vorlagentext verlassen wird und der redaktionelle Text beginnt, wird geschickt verwischt: Während die Liste im Samuelbuch mit »Uria, der Hethiter« endet, worauf die »Summe: Siebenunddreißig« folgt (II Sam 6,39), wird in der Chronik, die zuvor in IChr 11,27b–40 sehr eng ihrer Vorlage IISam 6,26–38 gefolgt war, diese Summe weggelassen und die Reihe in IChr 11,41 ff. weiter fortgesetzt: »Uria, der Hethiter; Zabad, der Sohn Achlais; Adina, der Sohn Schizas...« Dass hier nun u.a. auch »Rubeniter« und »Moabiter« genannt werden (V. 42.46), die im Samuelbuch keine Rolle spielen,³²³ könnte zwar einem Redaktionsgeschichtler ins Auge fallen, der das Samuelbuch

323 In I–II Sam מ ist weder von Ruben noch von Rubenitern die Rede, vgl. allerdings die בני ראובן im Sondergut von 4QSam^a (vor ISam 11,1). מואב als politische Größe ist im Samuelbuch präsent, aber מ(ו)אב(ים) werden nicht genannt.

kennt. Aber für einen Redaktionsgeschichtler, der das Samuelbuch nicht kennt, läge es auf ähnlicher Ebene wie der IChr 11,39 // IISam 6,37 genannte Ammoniter. Nur durch den Vergleich mit der tatsächlichen Vorlage im Samuelbuch wird deutlich, was hier redaktionell verschleiert wird: Die Liste endete im Samuelbuch mit Uria und damit einem impliziten Rückverweis auf Davids Frevel an einem seiner zuverlässigsten Gefährten – wodurch die unmittelbar anschließende Erzählung von der Versuchung Davids durch *Jhwh* (IISam 24,1) vorbereitet wird. In der Chronik wird die Schuld Davids am Tod des Uria mit keinem Wort erwähnt und stattdessen die Liste nahtlos fortgesetzt.

Streichungen und Hinzufügungen in der Chronik dienen derselben Tendenz: David soll als von ganz Israel anerkannter Kultgründer und Jerusalem als einzig legitimer Kultort für ganz Israel erscheinen, wodurch zugleich bestimmte, angeblich von David eingesetzte Gruppen von Leviten und Sängern aufgewertet werden können. Dies alles soll im Rahmen eines historisch glaubwürdigen Berichts geschehen, der zahlreiche Hinweise auf ihm bekannte Quellen macht. Deshalb werden aus dem Samuelbuch einerseits diejenigen Texte ausgewählt, die mit der Kultgründung zu tun haben, also der Bericht von der Überführung der Lade nach Jerusalem, die Nathansweissagung und die Geschichte vom Kauf der Tenne des Arnan/Arauna, andererseits die historisch erscheinenden Listen und die Berichte von den Eroberungskriegen Davids – also Stoffe, von denen man theoretisch annehmen könnte, dass sie in einer offiziellen davidischen Königschronik aufgezeichnet worden wären.³²⁴ Ausgelassen werden u.a. diejenigen Überlieferungen, die die Legitimität des Königtums David über ganz Israel (das Königtum Eschbaals/Isch-Boschets) oder der Thronnachfolge durch Salomo (Bathseba-Uria-Geschichte, Absalom-Aufstand, Adonia-Affäre) in Frage stellen könnten.

4.2.4. *Wie verhielte sich eine gemäß dem Wachstumsmodell allein aus dem redigierten Text rekonstruierte Vorlage zur tatsächlichen Vorlage?*

Gesetzt den Fall, ein idealer Redaktionskritiker, der jedem Wort ansieht, ob es zur Vorlage oder zur Redaktion gehört, würde allein aus der Chronik deren Hauptvorlage (Sam-Reg) rekonstruieren, so erhielte er zunächst eine Davidgeschichte mit etwa folgendem Aufbau:³²⁵

- Davids in Hebron geborene Söhne (IChr 3,1–3* ≈ IISam 3,2–5)
- Davids Regierungsjahre (IChr 3,4* ≈ IISam 5,5)
- Zadoks Familie (IChr 5,34 f.* ≈ IISam 8,17; 15,27)
- Samuels Familie (IChr 6,11–13.18* ≈ ISam 1,1; 8,2)

324 Vgl. Ziemer, Reform, zu dieser möglichen Motivation für den Verfasser der Chronik.

325 Von Eichhorn bis Auld hat es verschiedene Redaktionsgeschichtler gegeben, die so etwas Ähnliches – als »kurze Biographie Davids« oder »Book of the Two Houses« – tatsächlich für die Vorlage nicht nur der Chronik, sondern auch von Samuel- und Königebuch gehalten haben, während für andere etwas Derartiges als »Exzerpt« am Anfang des »Wachstums« der Chronik stand, siehe unten S. 276–286. Dass es überhaupt möglich ist, den »shared text« als tatsächliche Quelle zu verstehen, bedeutet, nimmt man die Redaktion der Chronik als empirisches Modell ernst, ein großes Lob für den Chronisten: Er hat eine sinnvolle Auswahl getroffen, einen »Kern«, der in sich zusammenhängend lesbar ist, und der sich in manchem sogar mit modernsten Quellenhypothesen zum Samuelbuch berührt – etwa wenn die »Thronnachfolgeschichte« als »sekundär« angesehen wird (vgl. Van Seters, »Shared Text«, 503). Wenn der Chronist als Historiker versuchte, die ihm vorausgegangenen Entwürfe (Samuel- und Königebuch) zu übertreffen (so Kalimi, Geschichtsschreibung) oder gar den Eindruck erwecken wollte, direkt auf deren Quellen zurückzugehen (so Ziemer, Reform), dann war er damit angesichts der heute von Auld und anderen vertretenen Thesen überaus erfolgreich.

- noch einmal Zadoks Familie (IChr 6,37 f.* ≈ II Sam 8,17; 15,27)
- Sauls Familie (IChr 8,33 f.* ≈ ISam 9,1 f.; 14,49; II Sam 2,8; 4,4)
- noch einmal Sauls Familie (IChr 9,39 f.* ≈ ISam 9,1 f.; 14,49; II Sam 2,8; 4,4)
- Sauls Tod im Krieg gegen die Philister (IChr 10,1–12* ≈ ISam 31,1–13)
- Saul befragt einen Totengeist (IChr 10,13b* ≈ ISam 28,8)
- Das Königtum ist David gegeben (IChr 10,14b* ≈ ISam 28,17)
- Davids Erhebung zum König ganz Israels in Hebron (IChr 11,1–3* ≈ II Sam 5,1–3)
- Eroberung Jerusalems (IChr 11,4–5.7–8a.9* ≈ II Sam 5,6abα.7.8αα.9–10)
- Helden Davids (IChr 11,11–41a* ≈ II Sam 23,8 f.11b–39a)
- Überführung der Lade in das Haus Obed-Edoms (IChr 13,6–14* ≈ II Sam 6,2 f.5–12a)
- Davids Haus; Liste der Söhne Davids (IChr 14,1–7* ≈ II Sam 5,11–16)
- Sieg Davids über die Philister (IChr 14,8–16* ≈ II Sam 5,17–25)
- Zadok und Ebjatar (IChr 15,11a* ≈ II Sam 15,29.35)
- Leviten tragen die Lade (IChr 15,15α* ≈ II Sam 15,24α)
- Überführung der Bundeslade nach Jerusalem (IChr 15,25–16,3.43* ≈ II Sam 6,12b–20)
- Nathansweissagung und Gebet Davids (IChr 17* ≈ II Sam 7,1–14a.15–29)
- Eroberungskriege Davids (IChr 18,1–8a.9–13* ≈ II Sam 8,1aαb–12a.13–14)
- Beamtenliste (IChr 18,14–17* ≈ II Sam 8,15–18)
- Ammoniterfeldzug (IChr 19,1–7a.8–19; 20,1–3* ≈ II Sam 10,1–11,1.26a.30–31)
- noch einmal Philisterkrieg (IChr 20,4–8* ≈ II Sam 21,18–22)
- Volkszählung und Findung des Tempelplatzes
(IChr 21,1–5.8–16αα.17–20.21bβ–26a* ≈ II Sam 24,1–4.8–10a.11–23a.24–25a)
- David wird alt (IChr 23,1a* ≈ IReg 1,1a)
- ein Sohn Ebjatars (IChr 24,6aγ* ≈ II Sam 8,17aβ)
- wichtige Beamte (IChr 27,33–34* ≈ II Sam 20,23; 15,12aβ.37αα)
- Salbung Salomos (IChr 29,22bβ* ≈ IReg 1,39aβ)
- noch einmal Davids Regierungsjahre (IChr 29,27* ≈ IReg 2,11)

Die Entsprechungen sind alle nur ungefähr. Die exakte Wortlautübereinstimmung innerhalb der genannten Verse schwankt, wenn man jeweils \mathfrak{M} vergleicht, meist zwischen 50 und 90 %; es gibt keinen einzigen Vers des Samuelbuches (\mathfrak{M}), der in der Chronik (\mathfrak{M}) identisch präsent ist – man muss allerdings in Rechnung stellen, dass das teilweise auf den schlecht erhaltenen Text von Sam \mathfrak{M} zurückzuführen sein dürfte.³²⁶ Anhand der Synopse von Bendavid³²⁷ kann man leicht erkennen, dass die Wortlautübereinstimmung in der Davidgeschichte zwischen IChr 17 und II Sam 7 am größten ist, also bei Nathans Weissagung und Davids Gebet, den einzigen längeren zusammenhängenden wörtlichen Reden im gemeinsamen Gut innerhalb der Davidgeschichte. Hier hat sich der Redaktor demnach mit Eingriffen in die Formulierung stärker zurückgehalten als in erzählenden oder berichtenden Abschnitten.³²⁸

326 In Parallelen zu anderen Büchern gibt es teilweise 100%-ige Übereinstimmung. So ist IChr 1,18–21 mit Gen 10,24–27 buchstäblich identisch, IChr 1,44–49 und Gen 36,33–39 sowie IChr 16,8–11 und Ps 105,1–4 weisen lediglich kleine orthographische Varianten auf, das Qere ist also jeweils identisch. Auch im Tempelweihgebet Salomos gibt es einzelne Verse mit lediglich orthographischen Varianten, etwa IIChr 6,7–8 = IReg 8,17–18. Bei den erzählenden Texten liegt aber auch in den Parallelen zwischen Königebuch und Chronik die Wortlautübereinstimmung deutlich unter 100%. Zu den Übereinstimmungen von 4QSam^a mit Chr gegen Sam \mathfrak{M} in textlichen Details vgl. Cross, DJD 17, *passim*.

327 Bendavid, Parallels.

Aus den Stellenangaben in der Übersicht ist ohne weiteres ersichtlich, dass der Text sehr frei neu angeordnet wurde, dass aber der Umfang der einzelnen Abschnitte meist in etwa gleich blieb oder jedenfalls nicht gewachsen ist.

Das ist im Übrigen für die meisten parallel überlieferten Abschnitte in der Hebräischen Bibel, soweit sie wörtliche Parallelen enthalten, charakteristisch: Sie bleiben im Umfang in aller Regel in etwa konstant. Ob II Sam 22 // Ps 18, ob Ps 14 // 53, ob Mi 4 // Jes 2 oder II Reg 18–20 // Jes 36–39 – in keinem dieser Fälle sind die Paralleltexte so »gewachsen«, wie das nach dem Wachstumsmodell zu erwarten wäre. Die einfachste Erklärung für dieses Phänomen ist, dass eine erweiternde Bearbeitung und die vollständige Bewahrung des Wortlauts der Vorlage einander gegenseitig ausschließen. Es gibt entweder hohe Wortlautübereinstimmung bei etwa gleichbleibender Abschnittslänge (oder auch bei auszugsweiser Wiedergabe) – oder, im Fall erweiternder Bearbeitungen, geringe Wortlautübereinstimmung.

Aufgrund der zahlreichen Auslassungen wäre vom *Leitthema* des Samuelbuches – dem von zahlreichen inneren Konflikten begleiteten Übergang der Herrschaft von Eli über Samuel und Saul zu David – nichts zu ahnen. Und auch vom *Charakter* des Samuelbuches, das von kunstvollen Erzählungen geprägt und von poetischen Texten gerahmt ist,³²⁹ wäre nichts zu erkennen. Die einzige Erzählung, die aus dem Samuelbuch in die Chronik übernommen wurde, ist diejenige, die zum Erwerb der Tenne des Arawna/Arnan führt, II Sam 24 // I Chr 21. Alles andere sind berichtende Texte, Reden, in deren Mittelpunkt die Überführung der Lade nach Jerusalem und das Vorhaben, einen Tempel zu bauen, stehen, sowie diverse Listen von Davids Helden, seinen Söhnen und seinen Beamten.

Würde man eine so rekonstruierte Vorlage neben Chronik und Samuelbuch stellen, so würde sie in jeder Hinsicht der Chronik stärker ähneln als dem Samuelbuch: Vom Umfang her wäre sie kleiner, und damit näher an der Chronik; vom Aufbau her entspräche sie logischerweise ebenfalls der Chronik; auch inhaltlich und formal wäre sie der Chronik näher, denn auch bei den zusätzlichen Texten der Chronik spielen die Kultgründung durch David sowie listenartige Aufzählungen eine große Rolle.³³⁰

Sprachlich und orthographisch stünde eine so rekonstruierte Vorlage theoretisch etwa in der Mitte zwischen Sam^M und Chr^M, wenn sie tatsächlich nur die Buchstabe für Buchstabe übereinstimmenden Wörter enthalten würde. Praktisch wäre es aber unmöglich, alle Erwähnungen Davids, der in Chr^M immer *plene* geschrieben wird, nur deshalb aus der Davidgeschichte zu streichen, weil die Pleneschreibung דָּוִד erwiesenermaßen erst in spätnachexilischer Zeit üblich wurde; das würde einen unlesbaren Text ergeben. Üblicherweise werden in der Redaktionsgeschichte Vorlagen satzweise rekonstruiert, als fortlaufend lesbare syntaktische Gebilde – Verse, Halb- oder Viertelverse, in denen die einzelnen Formen nicht verändert werden, und aus deren Sprachgestalt bisweilen noch Schlüsse auf das literarische Alter gezogen werden. Doch eine so »(re)«-konstruierte Vorstufe steht dann logischer-

328 Weaks, Mark, 264, hat ein ganz ähnliches Phänomen in der Überlieferung der synoptischen Evangelien beobachtet: »The longest strings of text with verbatim agreement tend to be speech.«

329 Auch hier gilt, entgegen üblicher zirkulärer Argumentation mit den Axiomen des Wachstumsmodells: Die Zugehörigkeit von ISam 2 sowie II Sam 22 und 23 zu dem von der Chronik vorausgesetzten Samuelbuch steht außer Frage – ungeachtet textlicher Differenzen ist die Präsenz der poetischen Stücke durch Sam^M, Sam^{G^B}, Sam^{G^{ANT}} und 4QSam^a gesichert, siehe oben S. 255–257.

330 Wenn man diesen »shared text« als tatsächliche gemeinsame Vorlage von Sam und Chr ansieht (Auld, Person), liegt der (Zirkel-)Schluss nahe, dass das Samuelbuch, wenn es von einer der Chronik so stark ähnelnden Quelle abhängt, selbst nicht älter sein kann als die Chronik.

weise in all jenen Fällen, in denen es eine sprachliche Modifikation gegeben hat, näher am redigierten Text als an der Vorlage. Z.B. wäre aus לָךְ וְדַבַּרְתָּ (IChr 21,10) nicht zu ersehen, dass in der Vorlage der *infinitivus absolutus* als Imperativ gebraucht worden ist (II Sam 24,12a הֲלוֹךְ וְדַבַּרְתָּ).³³¹ Manche kleinen Änderungen haben auch theologische Implikationen, z.B. steht in der Chronik mehrfach die Gottesbezeichnung האלהים als Subjekt eines Verbs im Singular, synonym zu יהוה – ein Zeichen dafür, dass der Monotheismus selbstverständlich vorausgesetzt wird. Manchmal steht in der Chronik האלהים statt יהוה in der Vorlage (IChr 14,11 פרץ האלהים // II Sam 5,20 פרץ יהוה), manchmal steht es in Zusammenhängen, die keine Parallele in Sam–Reg haben (z.B. IChr 25,5; II Chr 25,8). Einmal wird aus pluralischen אלהים erst sekundär der eine Gott (IChr 17,21 אשר הלך האלהים // II Sam 7,23 אשר הלכו אלהים)³³². In einem anderen Fall ändert sich der gesamte Ausdruck (IChr 21,15 וישלח האלהים // II Sam 24,2 המלאך ... וישלח).³³³ Auch hier würde man also mit der Subtraktionsmethode den wirklichen Vorlagen nicht näher kommen.

4.2.5. Anhand welcher Beispiele wird in Methodenlehrbüchern gezeigt, wie Redaktion vor sich geht, und welche Rolle spielt dabei die Chronik?

In den von mir konsultierten deutschsprachigen Methodenlehrbüchern spielt das Verhältnis der Chronik – des einzigen biblischen Buches, dessen Quellen zum größten Teil bekannt sind – zu ihren Vorlagen (Gen, Jos, Sam, Reg, Ps, Esr–Neh) überraschenderweise kaum eine Rolle. Als Modellbeispiele für Redaktionsgeschichte werden dort in der Regel Schichtenhypothesen zu anderen biblischen Büchern gewählt.

a) Odil Hannes Steck

Odil Hannes Steck nennt in seinem Lehrbuch durchweg hypothetische Beispiele für »die redaktionellen Vorgänge, die dabei eine Rolle spielen«, wenn »ein Text nach seiner ersten

331 Vgl. zu diesem Phänomen Kropat, Syntax, 23; Polzin, Typology, 43.

332 \mathfrak{B}^B liest in Sam $\omega\varsigma \acute{\omega}\delta\eta\gamma\eta\sigma\epsilon\nu \alpha\upsilon\tau\acute{\omicron}\nu \acute{\omicron} \theta\epsilon\acute{\omicron}\varsigma$, also die Konsonanten von \mathfrak{M} , aber anders vokalisiert: »der Gott hatte es [das Volk] geführt« (אשר הלכו האלהים) statt »Götter gingen hin«. \mathfrak{G}^{ANT} verbessert innergriechisch zu: $\omega\varsigma \acute{\omega}\delta\eta\gamma\eta\sigma\alpha\varsigma \alpha\upsilon\tau\acute{\omicron}\nu, \acute{\omicron} \theta\epsilon\acute{\omicron}\varsigma$ (»du hast es [das Volk] geführt, o Gott«). Die griechische Übersetzung von IChr 17,21 (\mathfrak{B}^B und \mathfrak{G}^{ANT}) lautet ebenso $\omega\varsigma \acute{\omega}\delta\eta\gamma\eta\sigma\epsilon\nu \alpha\upsilon\tau\acute{\omicron}\nu \acute{\omicron} \theta\epsilon\acute{\omicron}\varsigma$, so dass entweder eine innergriechische Assimilation an die Parallelesart vorliegt, oder die hebräische \mathfrak{G} -Vorlage in IChr 17,21 ה(ו)ל(י)כו lautete, so dass vielleicht erst Chr \mathfrak{M} die Lesart הלך האלהים sekundär herstellte.

333 In IChr 21 wird viermal die Gottesbezeichnung האלהים verwendet (V. 7.8.15.17), was einen Redaktionsgeschichtlicher eine späte Entstehung dieser Erzählung vermuten lassen könnte. Tatsächlich hat die Erzählung eine Vorlage in II Sam 24, wo die absolute Gottesbezeichnung האלהים nicht vorkommt. Zweimal lautete die Vorlage von אל האלהים in IChr 21,8.17 jeweils אל יהוה (II Sam 24,10.17), während וירע הדבר ויניי האלהים in IChr 21,7 keine Entsprechung im Samueltext hatte. Statt וישלח האלהים (IChr 21,15) steht schließlich in II Sam 24,16 וישלח ידו המלאך – es wäre unmöglich, das zu rekonstruieren. Der Samueltext ist jeweils einhellig bezeugt durch Sam \mathfrak{M} , Sam \mathfrak{G}^{ANT} und, soweit erhalten, 4QSam^a; im letztgenannten Fall bestätigt Jos, Ant 7,327 mit $\acute{\omicron} \acute{\alpha}\gamma\gamma\epsilon\lambda\omicron\varsigma$ die kürzere und mit \mathfrak{M} übereinstimmende Lesart von \mathfrak{G}^{ANT} und \mathfrak{G}^A , während \mathfrak{B}^B (= \mathfrak{G}^{RA}) mit der Mehrheit der Minuskeln $\acute{\omicron} \acute{\alpha}\gamma\gamma\epsilon\lambda\omicron\varsigma \tau\omicron\upsilon \theta\epsilon\omicron\upsilon$ liest (wie \mathfrak{G}^{ANT} in der zweiten Vershälfte, wo wiederum alle anderen Zeugen, einschließlich 4QSam^a und Chr, מלאך יהוה voraussetzen) und die Vetus Latina $\acute{\omicron} \acute{\alpha}\gamma\gamma\epsilon\lambda\omicron\varsigma \kappa\upsilon\rho\iota\omicron\upsilon$ übersetzt (in Angleichung an die zweite Vershälfte). Das heißt, allein der empirische Vergleich kann zeigen, dass IChr 21 erstens eine ältere Vorlage hatte und dass zweitens in dieser die Gottesbezeichnung האלהים nicht verwendet worden ist.

schriftlichen Niederlegung eine weitere literarische Geschichte hat.«³³⁴ Für das Aufgreifen schriftlicher Vorlagen »bei der Erstellung eines literarischen Zusammenhanges« nennt er als erstes Beispiel (unter Verweis auf Hermann Barth, den Mitautor früherer Auflagen des Lehrbuchs) den »Einbezug der Denkschrift Jesajas c. *6–8 in eine umfangreichere Sammlung der Jesajaüberlieferung«³³⁵ – ein vor dem Hintergrund der Forschungsgeschichte verständliches, aber rein hypothetisches Beispiel ohne empirische Evidenz. Eine aus dem überlieferten Jesajauch rekonstruierte ursprüngliche »Denkschrift« ermöglicht keine methodische Kontrolle, denn sie setzt bereits axiomatisch voraus, was erst plausibel gemacht werden soll: Dass Vorlagen vollständig und ungekürzt integriert wurden. Die Chronik dagegen ist ein empirisches Beispiel für das Aufgreifen schriftlicher Vorlagen, dort könnte man konkret studieren, wie Redaktoren aus ihren Vorlagen bewusst ausgewählt (und dabei auch Textteile ausgelassen) haben.

Für den Fall, dass »zwei oder mehr allesamt bereits schriftlich vorliegende Einzelstücke bzw. Komplexe zu einem größeren Ganzen« vereinigt werden,³³⁶ verweist Steck auf hypothetische Beispiele aus dem Pentateuch, nämlich »das in die Priesterschrift eingefügte Heiligkeitsgesetz« als Beispiel dafür, dass ein »bestimmter Wortbestand« »ohne nennenswerte Veränderungen nachträglich in größere literarische Komplexe aufgenommen worden sein« kann, und die »Sintflutgeschichte« sowie die »Meerwundererzählung« als Beispiel für die »Zusammenarbeit mehrerer ehemals selbständiger Wortbestände«.³³⁷ Stattdessen hätte Steck auch in der Chronik Beispiele für die »Zusammenarbeit mehrerer ehemals selbständiger Wortbestände« finden können, nämlich IChr 16 (unter Verwendung von Ps 105; 96; 106) oder IChr 27,33–34 (wo Informationen u.a. aus II Sam 15,12.37; 20,23.25 zusammengetragen werden). Freilich kann man dort nicht mehrere vollständige Quellen rekonstruieren, wie Steck das für die nicht empirisch überprüfbareren Beispiele aus dem Pentateuch annahm. In der Chronik sieht man stattdessen einen bewusst auswählenden Redaktor am Werk, der seinen Vorlagen Wort für Wort folgen *kann* (wie in IChr 16 zu sehen), aber nicht *muss* (wie in IChr 27 zu sehen).

Schließlich verweist Steck auch dafür, dass »vorliegendes schriftliches Textmaterial durch redaktionelle Eigenformulierungen erweitert und bearbeitet wird«,³³⁸ auf größtenteils hypothetische Ausgrenzungen von »Ergänzungen« und »Zusätzen« im Bereich von Pentateuch und Propheten.³³⁹ Wiederum gäbe es Beispiele in der Chronik: Man könnte den Passus

334 Steck, Exegese¹⁴, 86.

335 Steck, Exegese¹⁴, 86.

336 Ebd. (Steck, Exegese¹⁴, 86).

337 Steck, Exegese¹⁴, 86, Anm. 79–80 sowie a.a.O., 51, Anm. 21–22.

338 Steck, Exegese¹⁴, 86.

339 Steck, Exegese¹⁴, 51. Als Beispiele werden dort in Anm. 23 genannt: Dtn 28,45–68 als »nachträgliche Erweiterung«, Jes 11,6–8.9.10.11–16 als »spätere Zusätze«, Hi 32–37 als »Nachtrag«. Außerdem verweist Steck a.a.O., 86, Anm. 89 auch noch auf Fohrers Aufsatz zu den Glossen im Buch Ezechiel, der, ohne das im Einzelfall zu deklarieren, immerhin einige tatsächliche Textunterschiede zwischen מ and ג einbezieht (Fohrer, Glossen, 38). Allerdings entsprechen nur zwei der 22 von Fohrer, Glossen, 51–53, exemplarisch untersuchten »Glossen« in Ez 5, die nach Fohrer insgesamt 62,5 % des Textes dieses Kapitels ausmachen, einem tatsächlichen Plus von מ gegenüber ג (גם לאני in Ez 5,8 und ולחרפה in Ez 5,14). Der Maßstab Fohrers für die Annahme einer Glosse (a.a.O., 39, als »fremdes Einschiesel« definiert) war eben nicht der textkritische Vergleich, sondern die Übereinstimmung von mindestens drei Exegeten in der Annahme eines nicht von Ezechiel selbst stammenden »Zusatzes« (ebd.).

II Chr 5,11–13 nennen, der in den ansonsten weitgehend unverändert übernommenen Zusammenhang von IReg 8 (nach II Chr 5,10a/IReg 8,10a) eingefügt wird, oder IChr 18,8b, einen Zusatz im Vergleich zum ansonsten parallelen Text in II Sam 8,8.

Der Verzicht auf Beispiele aus der Chronik erklärt sich letztlich damit, dass man mit Beispielen aus der Chronik schwerlich den »Werdegang« eines Textes mit einer »produktiven Wachstumsgeschichte« in eins hätte setzen können, wie Steck das tut:

»Im Rahmen dieser produktiven Wachstumsgeschichte bewegt sich Exegese. Sie muß deshalb bei einem Einzeltext aus einer Schrift notwendigerweise fragen, in welcher Phase der literarischen Wachstumsgeschichte seine Bestandteile ursprünglich formuliert wurden, wie die Schrift selbst in diesem Stadium aussah, um sich die Verständnishilfe des ursprünglichen Kontextes zu sichern.«³⁴⁰

Die Chronik, das beste empirische Beispiel für Redaktion in der Hebräischen Bibel, zeigt paradigmatisch, dass die Forderung Stecks unmöglich zu erfüllen ist: Der »ursprüngliche Kontext« einer Perikope, die der Chronist aus einer Vorlage für die Integration in sein Werk ausgewählt hat, ist durch das neue Werk unwiederbringlich zerstört und durch literarkritische Operationen keinesfalls so sicher zu rekonstruieren, dass er als »Verständnishilfe« dienen kann – weil die tatsächliche Redaktionsgeschichte eben keine »Wachstumsgeschichte« ist.

b) Uwe Becker

Auch Uwe Becker verzichtet in seinem Exegese-Lehrbuch völlig auf Beispiele aus dem Vergleich zwischen Sam–Reg und Chr. In seinem Bibelstellenregister kommt die Chronik nicht vor; allerdings wird »die ›Neuschreibung‹ der deuteronomistischen Bücher 1–2 Sam und 1–2 Kön durch den Chronisten« als Beleg dafür genannt, dass das »Auslegungsphänomen« der »rewritten bible« »im Alten Testament selbst angelegt« sei.³⁴¹ Dieses wird bei Becker im Zusammenhang der Redaktionsgeschichte behandelt und kann als ein Spezialfall von »Redaktion« gelten, da er »Redaktion« mit Kratz als »die Bearbeitung eines vorgegebenen Textes im Rahmen der schriftlichen Überlieferung und dessen Umgestaltung zu einem neuen Ganzen«³⁴² definiert. Doch über Kratz hinaus postuliert Becker, »daß im Vollzug der redaktionellen Fortschreibung das Vorgegebene, die Tradition, nicht einfach ›weggelassen‹ werden konnte«.³⁴³ Unter einer solchen Prämisse wäre es kontraproduktiv, Beispiele für Redaktionsgeschichte aus dem Verhältnis der Chronik zu ihren Vorlagen zu wählen.

c) Siegfried Kreuzer und Dieter Vieweger

Siegfried Kreuzer und Dieter Vieweger wählen für die Behandlung der Literar- und Redaktionskritik Beispiele aus dem Königebuch und den Prophetenbüchern, für die ebenfalls die Geltung des Wachstumsmodells bereits vorausgesetzt wird.³⁴⁴

340 Steck, Exegese¹⁴, 47.

341 Becker, Exegese², 92.

342 Becker, Exegese², 89.

343 Becker, Exegese², 86.

344 Kreuzer, Redaktionskritik; Vieweger, Literarkritik.

d) Helmut Utzschneider und Stefan Ark Nitsche

Auch das Lehrbuch von Helmut Utzschneider und Stefan Ark Nitsche macht hier keine Ausnahme. Während ein gut belegtes Beispiel für neuzeitliche Redaktionsgeschichte vorgeführt wird (Dürrenmatt, *Der Pensionierte*), wird als Modellgeschichte eines alttestamentlichen Textes Jer 36 genannt, wobei Jer 36,32b als Hinweis verstanden wird, dass »offenbar mit einer fortlaufenden Bearbeitung und Ergänzung der Rolle gerechnet« wurde – was dem Text selbst gerade nicht zu entnehmen ist (s.u. S. 312–316 zu Jer 36,32). Doch auf die tatsächlich überlieferten verschiedenen Fassungen des Jeremiabuches wird an dieser Stelle nicht eingegangen – als Endergebnis wird »das Jeremiabuch in der uns vorliegenden Gestalt« (!) genannt,³⁴⁵ obwohl ja gerade das Jeremiabuch uns in zwei deutlich voneinander unterschiedenen Gestalten vorliegt.

Die »Methodik des Arbeitsbereiches Geschichte des Textes« fragt nach Utzschneider/Nitsche »für jeden untersuchten Text [...] nach dessen ›Wachstum‹ von der ersten noch rekonstruierbaren Vorstufe im mündlichen Bereich bis in seine vorliegende schriftliche Gestalt«.³⁴⁶ Bei einer solchen Aufgabenstellung wundert es nicht, dass die Beispiele aus hypothetischen Vorstufenrekonstruktionen gewählt werden. Als wichtigstes Beispiel für Redaktionsgeschichte dient eines, das schon Steck als Beispiel für die »Zusammenarbeit mehrerer ehemals selbständiger Wortbestände« nannte: Die Meerwundererzählung.

Es werden die Ergebnisse von drei verschiedenen Analysen von Ex 14,19–31 vorgestellt – als Beispiel für »Urkunden-Kompilation« die von Martin Noth,³⁴⁷ als Beispiel für »Redaktion als Kompilation und Bearbeitung zweier (oder mehrerer) Grundtexte« die von Thomas Krüger,³⁴⁸ und als Beispiel für »Komposition« die von Erhard Blum.³⁴⁹ Daran kann man immerhin lernen, dass ein Textbefund zu verschiedenen diachronen Interpretationen führen kann. Doch alle drei Rekonstruktionen gehen von der Prämisse aus, dass die alttestamentlichen Bücher weitgehend ohne Textverlust und -änderung stufenweise *gewachsen* sind. Nach Martin Noth bestand die erste dieser Stufen in der Verknüpfung von »J« und »E«, wobei »E« nur fragmentarisch erhalten blieb,³⁵⁰ also keine vollständige Addition vorlag. Aber die »nunmehr literarische[...] Größe des kombinierten Werkes J+E« hätte später als Vorlage für ein eigenständiges Werk, »P«, gedient,³⁵¹ in das, nach weiterem »Zuwachs« durch »sekundäre Zusätze«, schließlich ebendiese »J+E-Erzählung« eingearbeitet worden wäre, womit der »literarische Prozeß der Entstehung des 2. Mosebuches in seiner überlieferten Gestalt im Wesentlichen abgeschlossen« gewesen wäre, »abgesehen von einigen ganz sekundären Elementen, die später noch hinzukamen«.³⁵² Man könnte also nach Noth immerhin fünf frühere Textgestalten der Meerwundererzählung (in »J«, in »J+E«, in »P«, in »P« einschl. »Zusätze«, in »P+J+E« ohne die »ganz sekundären Elemente«) vollständig aus dem überlieferten Text herausschneiden. Auch für Thomas Krüger »läßt der Text« – wie für Noth – »deutliche Spu-

345 Utzschneider/Nitsche, *Arbeitsbuch*⁴, 276.

346 Utzschneider/Nitsche, *Arbeitsbuch*⁴, 280.

347 Noth, Exodus, 82–84; Utzschneider/Nitsche, *Arbeitsbuch*⁴, 301–305.

348 Krüger, *Erwägungen*; Utzschneider/Nitsche, *Arbeitsbuch*⁴, 310 f.

349 Blum, *Studien*, 34–43, 256–262; Utzschneider/Nitsche, *Arbeitsbuch*⁴, 312–314.

350 Noth, Exodus, 6.

351 Noth, Exodus, 6.

352 Noth, Exodus, 8.

ren eines mehrstufigen Wachstums- und Kompositionsprozesses erkennen³⁵³ doch er verteilt den Text lückenlos auf zwei Quellen (»P und ›J«) und den Redaktor »R«, der für den nach »Ausscheidung« dieser Quellen »verbleibende[n] Textbestand« verantwortlich sei. Damit kommt er, anders als Noth, für diesen Abschnitt ohne die Annahme von Textverlust aus.³⁵⁴ Auch Erhard Blum ordnet die beiden »Erzählungslinien«³⁵⁵ letztlich in ein Modell ein, das zumindest in dem von Utzschneider/Nitsche gewählten Ausschnitt Ex 14,19–31 den Axiomen des Wachstumsmodells folgt. Die »›Ostwind/Wolkensäule«-Schicht«, die in die »vor-priesterliche D-Komposition« eingebunden gewesen sei,³⁵⁶ sei in »K_P«, der »priesterlichen Komposition«, mit einer »Einzelüberlieferung aus priesterlicher Tradition« zusammengestellt worden;³⁵⁷ dazu sieht Blum in Ex 14,19a eine »Mal'ak-Bearbeitung« am Werk.³⁵⁸ Man kann nach Blum fünf verschiedene Vorstufen des Abschnittes vollständig im Endtext lesen: Die beiden Einzelerzählungen, die Erweiterung durch die »D-Komposition« und die durch die »Mal'ak-Bearbeitung«, und schließlich den Text der »priesterlichen Komposition«, der hier mit dem Endtext identisch, aber an anderen Stellen noch erweitert worden wäre.

Eigentlich ist die Meerwundererzählung ein Paradebeispiel für die Quellenscheidung: Man kann hieran sehen, dass sich in manchen Fällen der biblische Text am einfachsten damit erklärt, dass ein Redaktor unter Benutzung von zwei (oder mehr) Quellen ein einziges Werk zusammenstellen wollte. Das, was Utzschneider und Nitsche eingangs, vor dem Exkurs zu den redaktionsgeschichtlichen Entwürfen, als mögliche »Texthypothese« formulieren, ist plausibel und könnte als Beispiel einer sinnvollen diachronen Deutung des Textbefundes für sich stehenbleiben:

»Vermutlich setzt sich der Text aus zwei Versionen des Schilfmeerwunders zusammen, deren eine die Trockenlegung des Meeres der Wirksamkeit eines Ostwindes zuschreibt, während die andere die Vorstellung einer ›Gasse‹ mit Wassermauern rechts und links enthält.«³⁵⁹

Durch die drei Vorstellung der drei Modelle wird aber zweierlei erreicht. Erstens erscheint die Bevorzugung eines bestimmten Modells als Geschmacksfrage. Das ästhetische Empfinden für redaktionsgeschichtliche Theorien wird dahingehend geschult, dass solche Rekonstruktionen, bei denen alle Vorlagen vollständig erhalten bleiben, als eleganteste Problemlösung gelten. Dazu hätte bemerkt werden müssen, dass nicht nur Noth, sondern auch Krüger und Blum an anderer Stelle durchaus damit rechnen, dass Textteile der von ihnen angenommenen Vorlagen ausgefallen sind – weil das bei der Annahme, ein Text sei unter Benutzung *mehrerer* Quellen entstanden, fast immer unumgänglich ist. Dann wäre deutlich geworden, dass die Verdrängung von Urkunden- und Fragmentenhypothesen durch Ergänzungshypothesen mit historischer Wahrscheinlichkeit wenig, aber viel mit Ästhetik zu tun hat.

Die Erzählung wird zweitens, und das ist vielleicht noch gravierender, zu einem Paradigma dafür, dass Ergebnisse von Literarkritik und Redaktionsgeschichte ohne äußere Zeugen nicht überprüfbar sind; eine Analyse kann selbst dann nicht verifiziert oder falsifiziert

353 Krüger, *Erwägungen*, 519.

354 Das gelingt Krüger durch Verzicht auf die Annahme einer nur fragmentarisch erhaltenen Quelle »E«.

355 Blum, *Studien*, 256.

356 Blum, *Studien*, 257.

357 Blum, *Studien*, 261.

358 Blum, *Studien*, 258, 377.

359 Utzschneider/Nitsche, *Arbeitsbuch*⁴, 292.

werden, wenn sie zu einer anderen Analyse im Widerspruch steht. Damit sind aber die vorgestellten Analysen kein gutes Lehrbeispiel dafür, *dass* für die Erstellung biblischer Texte überhaupt verschiedene schriftliche Vorlagen genutzt wurden. Denn genausowenig verifizierbar oder falsifizierbar wäre die fundamentalistische Gegenthese, die Meerwundererzählung sei trotz ihrer Widersprüchlichkeit in einem Zuge formuliert worden.

Für ein wissenschaftliches Lehrbuch ist beides fatal. Dafür, *dass* biblische Autoren schriftliche Quellen benutzt haben und *wie* sie dabei verfahren sind, bietet die Chronik reichhaltiges Anschauungsmaterial, das genutzt werden sollte.

Mit an der Chronik (oder an anderen empirischen Beispielen) geschultem Methodenbewusstsein würde zwar ebenfalls deutlich werden, dass man ohne äußere Evidenz keine Vorstufe sicher rekonstruieren kann. Aber man könnte erstens lernen, dass der ästhetische Anspruch, vollständige Vorlagen zu rekonstruieren, sachfremd ist. Realistische Redaktionsgeschichte würde bedeuten, sich mit einer vorsichtigen Texthypothese im Stil der oben zitierten zu bescheiden. Und zweitens könnte man an der Chronik lernen, dass die Unmöglichkeit, die Vorgeschichte der Texte ohne äußere Evidenz zu rekonstruieren, nichts daran ändert, dass es eine solche Vorgeschichte gab. Dafür, *dass* für die Meerwundererzählung höchstwahrscheinlich einander widersprechende Vorlagen verwendet wurden, ist, neben anderen empirischen Modellen (Gilgamesch-Epos, Tempelrolle, Samaritanus), die Tatsache zusammengesetzter Texte in der Chronik ein besonders gewichtiges Argument – weil sie *beweist*, dass auch die Bücher der von den Masoreten überlieferten Hebräischen Bibel Ergebnis von »Redaktion« sein können – also das Werk von Menschen, die bewusst, unter Verwendung von Quellen, ein neues Ganzes hergestellt haben.

e) Eine Alternative ist möglich

Beispiele aus hypothetischen Vorstufenrekonstruktionen können helfen zu verstehen, wie *in der Forschungsgeschichte* gearbeitet worden ist. Um zu erfahren, wie Texte *tatsächlich* entstanden sind, ist hingegen der empirische Textvergleich unersetzlich. Die Chronik bietet eine Fülle von Beispielen, wie tatsächlich redaktionell gearbeitet werden konnte und gearbeitet wurde. Die besten Arbeitsmittel, um das redaktionelle Verfahren nachvollziehen zu können, sind die vorhandenen Synopsen. Die Synopse von Primus Vannutelli³⁶⁰ ist am reichhaltigsten: Nur sie bezieht neben \mathfrak{M} auch \mathfrak{G} mit ein, einschließlich eines eigens erstellten kritischen Apparates, außerdem die Vulgata und Josephus. Allerdings werden für IChr 1–9 nur die Parallelen zum Samuelbuch dargestellt, nicht die zu anderen Büchern. Die Synopse von Abba Bendavid beschränkt sich auf \mathfrak{M} , bietet den besten optischen Überblick, ist am handlichsten und von allen mir bekannten Synopsen am vollständigsten.³⁶¹ Die Synopse von Jürgen Kegler und Matthias Augustin schließlich ist am stärksten systematisch aufbereitet, druckt aber den hebräischen Text nur abschnittsweise nebeneinander ab, so dass die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in keiner Weise optisch hervorgehoben sind.³⁶²

Es gibt außerdem verschiedene mit Textbeispielen versehene Kataloge von Änderungen, die in der Chronik im Vergleich zu ihren Quellen vorgenommen worden sind, von de Wette³⁶³

360 Vannutelli, Libi.

361 Bendavid, Parallels.

362 Kegler/Augustin, Synopse, 7, dazu lapidar: »Zur Reduzierung von Setzkosten wurde der Umbruch der BHS beibehalten.«

bis zu Kegler/Augustin,³⁶⁴ denen hier kein neuer hinzugefügt werden muss. Auch Isaac Kalimi hat die Änderungen, die in der Chronik im Vergleich zu Samuel- und Königebuch vorgenommen wurden, umfassend untersucht und kategorisiert; das Ergebnis seiner Studien liegt auf Deutsch, Hebräisch und Englisch vor. Kalimi betrachtet

»den Chronisten als einen schöpferischen Schriftsteller, einen Geschichtsschreiber, der aus älteren Quellen auswählte, was ihm geeignet schien, es in die in seinen Augen richtige Reihenfolge und literarische Form brachte und so ein literarisch-historiographisches Werk innerhalb der spätbiblischen Geschichtsschreibung schuf.«³⁶⁵

Die einzige unbewiesene Voraussetzung, von der Kalimi ausgeht, ist, dass die Chronik – ein objektiv existierendes Buch, in dem u.a. die Geschichte der davidischen Dynastie von Anfang bis Ende beschrieben wird – kein Zufallsprodukt, sondern Ergebnis bewusster schriftstellerischer Arbeit eines selbständig denkenden, aber auch fehlbaren Menschen ist. Wenn man – das sollte Ziel einer jeden Exegese sein – ein Buch verstehen möchte, ist das eine naheliegende und sinnvolle Annahme. Von dieser Voraussetzung ausgehend, lassen sich die redaktionellen Mittel im Detail beschreiben, nach den Kategorien von Kalimi: Wechselseitige Anpassungen von literarischer und chronologischer Folge; historiographische Korrekturen, u.a. zur Vermeidung von Widersprüchen oder zur Anpassung an die Vorstellungen des Redaktors; Ergänzungen, u.a. nach anderen Bibelstellen oder zur Füllung von Leerstellen; Auslassungen, u.a. von für den Hauptstrang der Erzählung Nebensächlichem; Ersetzung von Namen; Änderung oder Auslassung schwieriger oder unverständlicher Stellen; Harmonisierung paralleler Stellen, sowohl textlich als auch inhaltlich; Hervorhebung oder Zurückdrängung von Personen; Herstellung einer Entsprechung von Tun und Ergehen; Einfügung von Anspielungen; Herstellung von Chiasmen; Umkehrung der Wortfolge; Wiederaufnahme, nicht nur nach neu eingefügtem Material; literarische Rahmung; antithetische Gegenüberstellung;³⁶⁶ außerdem die Nutzung von Vergleichen, Leitwörtern, Zahlenschemata und der Kategorisierung in Ober- und Unterbegriffe.³⁶⁷ Daneben sind aber auch Inkonsistenz bei der Bearbeitung des älteren Textes, vorgenommene Änderungen, die erst zu Widersprüchen führen, und historische Fehler zu beobachten.³⁶⁸ All dies zeigt, was im Rahmen einer Redaktion möglich war, die einem einzigen Ziel diene – die Geschichte der davidischen Dynastie neu zu schreiben. Kalimi selbst beschreibt die darin liegenden Chancen:

363 de Wette, Lehrbuch, 264f. stellt, um die historische Unzuverlässigkeit der Chronik zu unterstreichen, eine Liste von Phänomenen (u.a. »Weglassungen«, »Umänderungen« und »Ausschmückungen«) mit Angaben der jeweiligen Themen und Textstellen zusammen, bei denen seiner Meinung nach die Chronik »der Vorwurf der Ungenauigkeit und Verwirrung und selbst der absichtlichen Verfälschung trifft« (a.a.O., 262).

364 In ihrem Abschnitt zur »Kompositionstechnik« (Kegler/Augustin, Synopse, 52–62) heben sie vier »Aspekte« besonders hervor, für die sie jeweils konkrete Beispiele nennen (a.a.O., 56): »1. Die Selektion aus den vorgegebenen Quellen, 2. die Umstellungen des Quellenmaterials, 3. die Ergänzung durch eigenständige Texte (Sondergut), 4. die inhaltliche Korrektur der Vorlage.«

365 Kalimi, Geschichtsschreibung, 7.

366 Kalimi, Geschichtsschreibung, 18–295 (die durch Semikolon getrennten Kategorien entsprechen den Teilen I–XV); ders., Reshaping, 18–349.

367 Kalimi, Geschichtsschreibung, 296–318 (Teile XVI–XIX); ders., Reshaping, 350–380.

368 Kalimi, Geschichtsschreibung, 327–347; ders., Reshaping, 381–403.

»Furthermore, because the book of Chronicles is the only biblical composition for which we possess at least some actual sources, we may expect to extrapolate these conclusions and consider the types of technique and methods that probably were used by other biblical writers.«³⁶⁹

4.3. Die Redaktion der Chronik und das additive Prinzip des Wachstumsmodells in der Forschungsgeschichte

Der Durchgang durch die vom Wachstumsmodell geprägten Methodenlehrbücher hat gezeigt, dass, obwohl in der Chronik, wie der Katalog von Kalimi zeigt, eine Fundgrube für die verschiedensten redaktionellen Techniken zur Verfügung steht, die Chronik als Lehrbeispiel für redaktionelle Vorgänge dort keine Rolle spielt. Dagegen sind Einleitungen, die alle biblischen Schriften oder zumindest alle erzählenden Überlieferungen des Alten Testaments behandeln, gezwungen, auch die Chronik zu behandeln. Da das Wachstumsmodell aber gemeinhin als Generalschlüssel für die Rekonstruktion der Vorgeschichte biblischer Bücher dient, darf es nicht verwundern, dass alle erdenklichen Möglichkeiten ausgeschöpft werden, auch die Chronik, eigentlich das beste Beispiel für Redaktion als bewusst *eklektisches* Verfahren, als Ergebnis von rein additiver Redaktion verstehen zu können.

Um das zu erreichen, muss bestritten werden, dass die Bücher Sam und Reg (d.h., jeweils eine konkrete Handschrift, die auf deren jeweils textkritisch zu ermittelnden Ausgangstext zurückgeht) unmittelbar als Quelle für die Chronik (definiert als der textkritisch zu ermittelnde Ausgangstext für die überlieferten Versionen Chr^M und Chr^G) dienten. Die theoretischen Möglichkeiten dafür wurden oben schon benannt;³⁷⁰ die praktische Ausschöpfung dieser Möglichkeiten ist ein Lehrbeispiel dafür, wie die überlieferungsgeschichtliche Realität angesichts forschungsgeschichtlich bedingter Vorurteile Schritt für Schritt aus dem Blick geraten kann.

R.G. Kratz, dessen Katalog von Beispielen für Redaktion ich in der Diskussion der Beispiele folge, hat selbst einen Entwurf zur Redaktionsgeschichte der Chronik vorgelegt (seine »Komposition«), in dem er sich in die Nachfolge von Julius Wellhausen und Martin Noth stellt.³⁷¹ Wellhausen, Noth und auch Kratz stehen in der Tat für wichtige Epochen in der Hypothesenbildung zur Chronik.

a) Der »Verfasser der Chronik« bei de Wette und Wellhausen

Julius Wellhausen stützt sich für seinen Abschnitt zur Chronik in seinen Prolegomena vor allem auf Wilhelm Martin Leberecht de Wette und dessen »Kritischen Versuch«.³⁷² Zum Verhältnis von Sam–Reg und Chr fragte de Wette:

»Offenbar bindet beide Bücher ein gewisses Band der Verwandtschaft: von welcher Art aber ist diese? Ist das eine aus dem andern entstanden, oder haben beide | eine gemeinschaftliche Quelle?«³⁷³

369 Kalimi, Reshaping, 412.

370 S. o. S. 249–255.

371 Kratz, Komposition, 13. Zu seinem Entwurf unten S. 280–282.

372 Wellhausen, Prolegomena, 178.

373 de Wette, Versuch, 12f.

Die Möglichkeit einer gemeinsamen Quelle verwirft er, gegen Eichhorn, mit überzeugenden Argumenten.³⁷⁴ Darauf begründet er mit einer Fülle von Argumenten die These, dass die Chronik durchgängig von Samuel- und Königebuch abhängig und deshalb als historische Quelle wertlos sei.³⁷⁵ Hinzufügungen, Auslassungen und Textänderungen³⁷⁶ gehören gleichermaßen zu den Mitteln des Verfassers der Chronik, wobei de Wette nicht müde wird, das »Ungeschick und die Nachlässigkeit des Verf.« zu betonen.³⁷⁷ Für de Wette war entscheidend, »nach Wegräumung der Nachrichten der Chronik«³⁷⁸ zu einer »Geschichte der Mosaischen Bücher und Gesetzgebung« voranschreiten zu können. Gegenüber der für das Wachstumsmodell charakteristischen Neigung, »sobald es irgend eine Lieblingsmeinung gilt«, den »Zusatz einer fremden spätern Hand« anzunehmen, war de Wette grundsätzlich skeptisch.³⁷⁹ Er vergleicht die Bücher unmittelbar und erwägt nur in seltenen Ausnahmefällen die Möglichkeit von Interpolationen.³⁸⁰ In der Chronik sieht er dafür überhaupt keinen Anlass:

»Aber so wie die Chronik vor uns liegt, ist sie ein Ganzes von Einem Charakter und Einer Individualität.«³⁸¹

Der »Verf. der Chronik« ist für de Wette »der bestimmte Mensch, der ihr die Gestalt gab, in welcher wir sie jetzt in Händen haben.«³⁸²

Auch Julius Wellhausen sieht keinen Anlass, mehrere Verfasser für die Chronik anzunehmen. »Auslassungen« und »Zuthaten« lassen sich aus dem gleichen »Plane« erklären,³⁸³ die Intention des Verfassers ist aber seinen umfangreichen Zusätzen, etwa in II Chr 22–29, am deutlichsten zu entnehmen:

»Unbeengt von der historischen Überlieferung bewegt sich hier der Verfasser in freien Regionen, in seinem richtigen Fahrwasser.«³⁸⁴

Für heutige Leser befremdlich an Wellhausens Darstellung ist vor allem die über de Wette noch hinausgehende Verächtlichmachung des Verfassers, der »sein Original entstellte und verstümmelte und mit sich selbst in Widerspruch geriet.«³⁸⁵ Das »Original« sind nach Wellhausen für den Chronisten die Bücher Sam–Reg; das »entstellte und verstümmelte« Resultat (die überlieferte Chronik) erklärt sich für ihn als »das notwendige Produkt der Überzeugung, dass das mosaische Gesetz der Ausgangspunkt der israelitischen Geschichte sei.«³⁸⁶ *En pas-*

374 de Wette, Versuch, 10–41.

375 de Wette, Versuch, 42–132.

376 Vgl. die übersichtliche Zusammenstellung in de Wette, Lehrbuch, 264 f.

377 de Wette, Versuch, 77. de Wette nennt den Verfasser »ungeschickt« a.a.O., 14, 47, 59, 73, 77, 97, 102, 112.

378 de Wette, Versuch, 135.

379 de Wette, Versuch, 146, Anm. *.

380 z.B. de Wette, Versuch, 235 f., zu den Leviten in ISam 6.

381 de Wette, Versuch, 61, Anm. *.

382 de Wette, Versuch, 61, Anm. *.

383 Wellhausen, Prolegomena, 233.

384 Wellhausen, Prolegomena, 233.

385 Wellhausen, Prolegomena, 183. Von »Verstümmelung« spricht Wellhausen auch a.a.O., 179, 200. Vollends abschreckend ist, wie Wellhausen antijudaistische Ressentiments in die Darstellung einfließen lässt, etwa wenn er von »der statistischen Phantasie der Juden« redet, »die sich ergötzt an ungeheuren Geldsummen auf dem Papier« (a.a.O., 188).

sant stellt Wellhausen einen bedenkenswerten Maßstab für die Nachvollziehbarkeit eines durch empirischen Textvergleich beschriebenen redaktionellen Vorgangs auf:

»Von gleicher Voraussetzung ausgehend könnte ein Mann wie C. F. Keil noch heute die Chronik schreiben wenn sie nicht schon vorhanden wäre.«³⁸⁷

Dennoch bereitet Wellhausen auch der späteren Relativierung der Unmittelbarkeit des Verhältnisses der Chronik zu ihren Vorlagen den Weg, wenn er zu den nicht zum überlieferten Königebuch passenden Verweisen in I Chr 9,1 und II Chr 33,19 bemerkt:

»Aus diesen beiden Angaben sowie auch aus der Art der übrigen mutmasslich grossenteils aus dieser Quelle geflossenen Nachrichten muss man schliessen, dass das von der Chronik citierte Buch der Könige ein der wirklichen Tradition fern stehendes und spätes Machwerk ist, und sein Verhältnis zum kanonischen Buch der Könige so erklären, dass es eine apokryphe Aufputzung und Erweiterung desselben ist, nach der Weise der Behandlung der heiligen Geschichte durch die Schriftgelehrten.«³⁸⁸

Damit führt Wellhausen unnötigerweise (er hält die Quellenangaben der Chronik sonst nicht für so zuverlässig) eine nicht überlieferte Zwischenstufe zwischen dem überlieferten Königebuch und der überlieferten Chronik ein und verlässt damit den empirischen Textvergleich. Diese Zwischenstufe ist für ihn eine erweiterte Ausgabe des Königebuches. Wellhausen kann sich dafür auf die genannten Zitationsformeln berufen, aber mindestens ebenso wichtig ist für Wellhausen, dass die angenommene Zwischenstufe die von ihm selbst angenommene Entstehungsgeschichte von Sam–Reg logisch fortsetzt, weil auch dort, so Wellhausen, »die Überlieferung nicht rein in ihrer ursprünglichen Fassung vor[liegt], sondern »überwuchert von späteren Trieben«, die er als »parasitische Bildungen« bezeichnet und von denen er noch ein »letztes Sediment« unterscheidet, das »[ü]ber das ganze Geschiebe der Tradition« »gelagert« sei.³⁸⁹ Die massiv auf Sam–Reg angewendete Metaphorik des Wachstumsmodells hat ihren Eindruck auf die nachfolgenden Forscher nicht verfehlt. Zwar bleibt bei Wellhausen die Chronik selbst noch ein Werk, für dessen Redaktion Umstellungen, Änderungen, Auslassungen und Hinzufügungen gleichermaßen charakteristisch sind. Aber es war nur eine Frage der Zeit, bis auch die Chronik selbst als in Stufen gewachsenes Werk verstanden werden sollte.

b) Der »Chronist« bei Martin Noth

Für Martin Noth galt, zumindest für die Bücher Gen und Ex, noch die Urkundenhypothese als Maßstab alttestamentlicher Wissenschaft. Sein Interesse galt den erst in der Neuzeit »entdeckten« Werken, die mit den überlieferten Büchern nicht deckungsgleich waren und deren Verfasser Noth als Schriftsteller verstand. Neben »Jahwist«, »Elohist« und »Deuteronomist« galt sein Interesse auch dem »Chronisten« (»Chr«), der nach Noth für eine bestimmte Vorstufe von Chr + Esr–Neh verantwortlich war. Die inhaltlichen und sprachlichen Ähnlichkeiten von Chr und Esr–Neh sowie die Identität von II Chr 36,22 f. und Esr 1,1–3aα oder auch einfach die Andersartigkeit im Vergleich zu den Büchern der Vorderen Propheten hatten

386 Wellhausen, Prolegomena, 234.

387 Wellhausen, Prolegomena, 234.

388 Wellhausen, Prolegomena, 236.

389 Wellhausen, Prolegomena, 238.

schon früh zur Annahme zeitlicher Nähe oder gemeinsamer Verfasser dieser beiden Bücher geführt.³⁹⁰ Für Noth galt es als »sicher und allgemein anerkannt, daß wir in 1./2. Chr. + Esr./Neh. ein Werk vor uns haben.«³⁹¹ Doch dieses Werk ist für ihn nicht mit den überlieferten Büchern Chr und Esr–Neh identisch, sondern selbst eine Zwischenstufe – allerdings eine Zwischenstufe anderer Art als der »Midrasch zum Buch der Könige« (vgl. II Chr 24,27), den Wellhausen als unmittelbare Vorlage des Verfassers, dem wir die überlieferte Chronik verdanken, angenommen hatte.³⁹²

»Um Wesen und Ziel von Chr exakt zu fassen [...], muß der Versuch gemacht werden, den ursprünglichen Bestand möglichst genau zu fixieren, so wie er aus der Hand des eigentlichen Autors des Werkes hervorgegangen ist. Denn es ist von vornherein kaum zweifelhaft und wird auch von keiner Seite ernsthaft bestritten, daß es dem Werke von Chr nicht anders ergangen ist als so gut wie allen Stücken der alttestamentlichen Überlieferung, daß es nämlich durch kleinere und größere Zusätze und Ergänzungen nachträglich ein gegenüber seinem Grundbestande mehr oder weniger verändertes Gesicht erhalten hat.«³⁹³

Noth geht also selbstverständlich (»von vornherein kaum zweifelhaft«) davon aus, dass die Chronik gewachsen sei. Überdies hält er den Versuch für realistisch, »den ursprünglichen Bestand möglichst genau zu fixieren«. Das erklärt sich daraus, dass er zwischen zwei verschiedene Typen von Schreibern unterscheidet: den eigentlichen »Autoren«, die, soweit sie ältere Quellen verwenden, durchaus eklektisch arbeiten³⁹⁴ – und den namen- und gesichtslosen späteren Ergänzern, von denen implizit angenommen wird, dass sie nichts zu streichen wagten, die aber, bei »Verdacht sekundärer Ergänzungen«,³⁹⁵ für alle möglichen, Noths Auffassung vom »Chr« störenden Textelemente verantwortlich gemacht werden können. Durch Subtraktion dessen, was Noth als »späterer Zusatz«³⁹⁶ erscheint oder was er als »späte Zutat«,³⁹⁷ »sekundären Einschub«³⁹⁸ oder zusammenfassend als »Gewirr von sekundären wilden Textwucherungen«³⁹⁹ charakterisiert, arbeitet er sich zum Werk des »Chronisten« vor, das er anschließend beschreibt.

Dessen »Hauptquelle« bildeten nach Noth »die überlieferten Bücher Samuel und Könige in ihrer vorliegenden Gestalt«, das ist nach Noth »offenkundig und unbestritten.«⁴⁰⁰

390 bBB 15a.

391 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 110.

392 Wellhausen, Prolegomena, 236 f.

393 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 111.

394 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 11, zu seinem »Dtr«: »Stellenweise hat er aber auch nachweislich aus dem ihm vorliegenden Material eine planvolle Auswahl getroffen.« Zu seinem »Chr« a.a.O., 166: »Natürlich hat Chr – und auch das war sein gutes Recht – aus dem Bestand seiner Quellen eine *Auswahl* getroffen unter dem Gesichtspunkt des für sein besonderes Anliegen Wesentlichen.«

395 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 115.

396 Als solcher sind nach Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 114, »mit Sicherheit« die Listen von Tempelpersonal in 1. Chr. 23–27 [...] zu betrachten«.

397 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 115, bezeichnet so »die Liste [I Chr] 12,24–41«, nicht ohne zu bemerken, dass »12,1–23 vermutlich noch spätere Zutaten« seien (a.a.O., 116).

398 So wird I Chr 15,5–28 durch Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 116, qualifiziert.

399 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 122, bezeichnet so »[d]ie große Masse dessen, was jetzt in 1. Chr. 2–9 steht«.

400 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 133. Wellhausens vom überlieferten Königebuch durchaus unterschiedener, wg. II Chr 24,27 als Quelle der Chronik angenommener »Midrasch« (Wellhausen, Prolego-

Er fügt hinzu:

»Die meisten Abweichungen von dieser seiner [d.h., des Chronisten] Quelle, sowohl Auslassungen wie Abänderungen wie Erweiterungen, erklären sich zureichend aus seinen besonderen Intentionen.«⁴⁰¹

Warum Noth trotzdem nicht beim empirischen Textvergleich stehen bleibt, ist forschungsgeschichtlich zu erklären. Er legt einen Maßstab literarischer Einheitlichkeit an, der, wie Isaac Kalimi beschreibt, auf der Grundlage von »Greek/Western criteria that demand completeness and consistency« entwickelt worden und deshalb für die Beurteilung eines Werkes wie der Chronik nicht angemessen ist.⁴⁰² Noths Erwartungen an den Chronisten sind zirkulär an der für ihn selbstverständlichen Existenz anderer durch die literarkritische Subtraktionsmethode »freigelegter« Werke wie »J«, »P« oder »Dtr« ausgerichtet. Dadurch hat Noth zwar erreicht, das Ansehen des »Chronisten« zu heben, der »nicht ohne Geschick« ein »lebendiges Bild« »seinen Lesern zu vermitteln gewußt« habe⁴⁰³ – ein deutlicher Gegensatz zu der radikal herablassenden Sprache, mit der de Wette und Wellhausen die Chronik beschrieben. Doch der dafür gezahlte Preis ist hoch: Um Noths Charakterisierung folgen zu können, muss man den »Chronisten« vom überlieferten Buch der Chronik weit absetzen und diejenigen Textelemente, die nach Noth nicht »in den Plan von Chr passen«, ⁴⁰⁴ als »wilde Wachsen von allerlei literarischen Wucherungen«⁴⁰⁵ den späteren Ergänzern zuschreiben.

c) Auf Noths Schultern: Reinhard Gregor Kratz und Markus Witte

Da Martin Noth der kritischen Wissenschaft einen Weg gewiesen hatte, die Chronik überhaupt wieder positiv zu würdigen, folgten ihm andere in der einmal eingeschlagenen Richtung. Nun ging es darum, den von Noth errichteten Gegensatz zwischen dem planvollen Autor und den geistlosen Ergänzern zu entschärfen, da auch die von Noth als »wilde Textwucherungen« beiseite geschobenen Elemente nun einmal zur überlieferten Chronik gehörten.

R.G. Kratz, in seiner »Komposition der erzählenden Überlieferungen des Alten Testaments«, mit dem Untertitel »Grundwissen der Bibelkritik«, folgt zunächst der einfachsten Deutung des Überlieferungsbefundes:

»Die Chronik basiert auf biblischen Vorlagen, vor allem auf Gen und Sam–Reg, und zwar in der überlieferten Fassung, zuweilen, besonders in Sam, allerdings | in einer vom Masoretentext abweichenden Textgestalt.«⁴⁰⁶

Für ihn ist aber, über diese allgemeine Relation hinaus, bereits selbstverständlich, was Noth noch meinte, ausführlich begründen zu müssen: Dass man in der Chronik zwischen »Grundschrift« und »Nachträgen« unterscheiden muss. Die »Grundschrift« ist für Kratz ein »Exzerpt« aus Gen, Sam und Reg. Dieses »trifft« nach Kratz »eine Auswahl«, deren »Kehr-

mena, 236 f.; vgl. auch Eißfeldt, Einleitung¹, 604–606), zählt für Noth offenbar nicht als Gegenbeispiel.

401 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 133.

402 Kalimi, Reshaping, 411.

403 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 156.

404 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 116.

405 Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 116.

406 Kratz, Komposition, 50 f.

seite« die »Auslassungen« sind.⁴⁰⁷ An »Änderungen im Wortlaut des exzerpierten Texts« »kommen drei Sorten vor: Umformulierungen, Streichungen und Zutaten.«⁴⁰⁸ Das mag für ein Werk, das eine Quelle benutzt, selbstverständlich sein, ist aber für Kratz besonders hervorhebenswert. Denn für das *überlieferte Buch* der Chronik stellt Kratz, in diametralem Gegensatz zu de Wette oder Wellhausen, überraschenderweise fest:

»Wie die Analyse der genealogischen Vorhalle und des Sondergutes zeigte, sind die Vorstufen in der Chronik selbst enthalten.«⁴⁰⁹

Die Gültigkeit der Axiome des Wachstumsmodells, die Kratz bei der »Analyse der genealogischen Vorhalle und des Sondergutes« selbstverständlich vorausgesetzt hat, sieht er also durch ebendiese seine Analyse bewiesen (»zeigte«). Während Martin Noth für das, was er seinem »Chronisten« zutraute, noch einen positiven, wenn auch äußerst fragwürdigen Maßstab anlegte – der Nothsche »Chronist« als Autor –, fehlt ein solches Korrektiv bei Kratz. Das wird deutlich, wenn er die Auswirkungen der »Zufügung weiterer sekundärer Stücke des Sonderguts« beschreibt:

»Sie erst tragen ein, was gemeinhin als typisch chronistisch gilt und sich teilweise auch in Esra–Nehemia wiederfindet, nämlich Tempel und Kult als Zentrum des jüdischen Königtums, z.T. mit detaillierten Aufzählungen des Kultpersonals, der Opfer, der Spenden usw.«⁴¹⁰

Für Kratz gibt es keinen »Verfasser der Chronik« und keinen »Chronisten«, sondern die »Entstehung der Chronik erweist sich [...] als ein lang anhaltender literarischer Prozeß, der immer Auslegung der biblischen Vorlage und zugleich Selbstausslegung der Chronik ist«, wobei er »verschiedene Stadien der Textentwicklung« unterscheidet:⁴¹¹ Das einmalig kürzend auswählende und die Vorlage mit »Sondergut« verbindende »Exzerpt« – und daran anschließend eine ungezählte Reihe von rein additiv verfahrenen »Nachträgen«.⁴¹² Kratz rechnet mit »Ergänzungen im Bereich des Sonderguts« und mit »sekundären Auffüllungen des Exzerpts«,⁴¹³ die »nach und nach in den Text eingedrungen«⁴¹⁴ seien.

Ganz ähnlich wie Kratz beschreibt auch Markus Witte in »Grundinformation Altes Testament« die Entstehung der Chronik in einem Mehrphasenmodell:

»Grundlage des Werks ist ein Exzerpt der Königsgeschichte aus 1Sam 31 – 2Kön 25. In dieses sind stufenweise teils quellenhafte, teils künstlich gebildete Genealogien und Listen zu Bau-, Kriegs- und Kultmaßnahmen einzelner jüdischer Könige sowie rein chronistische Beispielerzählungen (»konstruierte Berichte«) eingefügt worden. Die in 1Chr 1–10 vorangestellten Listen basieren auf dem genealogischen und geographischen Material der Bücher Genesis, Exodus, Numeri und Josua und bieten darüber hinaus Sondergut und Eigenbildungen des Chronisten. Dieser Abschnitt dürfte, wie auch der umfangreiche

407 Kratz, *Komposition*, 42.

408 Kratz, *Komposition*, 44.

409 Kratz, *Komposition*, 49.

410 Kratz, *Komposition*, 38.

411 Kratz, *Komposition*, 51.

412 Kratz, *Komposition*, 52 f.

413 Kratz, *Komposition*, 50.

414 Kratz, *Komposition*, 40.

Komplex über die Leviten und das Tempelpersonal in 1Chr 15–16 und 1Chr 23–27, im Wesentlichen erst auf jüngere Überarbeitungen zurückgehen.«⁴¹⁵

Zwar wird durchaus benannt, dass die Chronik eigentlich ihre Quellen gekürzt hat (»Exzerpt«), doch beschreibt Witte dies in der Entstehung der Chronik nicht als Regelfall. Denn in die Chronik seien »stufenweise« weitere Texte »eingefügt worden«, und 1Chr 1–10 solle ebenso wie 1Chr *15 f. und 23–27 »auf jüngere Überarbeitungen zurückgehen«. Derjenige unbekannte Schreiber-Redaktor, der irgendwann erstmals die Chronik in ihrer bis heute überlieferten Gestalt (1Chr 1–II Chr 36) zusammengestellt haben muss, hätte also nach Witte, anders als er eigentlich selbst feststellen will,⁴¹⁶ »die Bücher Sam – Kön« doch nicht als Quelle genutzt, sondern wäre davon durch einige »Stufen« bzw. »Überarbeitungen« getrennt.

Hier liegt ein klassischer Zirkel vor: Vorausgesetzt wird das Wachstumsmodell als Regelfall. Um die Chronik mit dem Wachstumsmodell erklären zu können, muss eine Vorstufe postuliert werden, die durch Subtraktion von als redaktionell oder heterogen angesehenen Textelementen »re-« konstruiert werden kann. Weil die tatsächlich bekannten Quellen – Tora, Samuel- und Königebuch – aber viel umfangreicher sind, muss am Anfang ausnahmsweise ein »Exzerpt« stehen. Dieses, nicht Sam–Reg, wird als »Grundlage« bezeichnet, die dann sukzessive erweitert worden sei. Witte spricht darum zusammenfassend von der »Komposition und Redaktion der Chr in ihrer Grundschicht und ihren Erweiterungsschichten«.⁴¹⁷

Durch die angenommene Mehrzahl von »Erweiterungsschichten« verkehrt sich bei Kratz und Witte das Verhältnis von Regel und Ausnahme: Auch in der Entstehung der Chronik wäre eine rein additiv verfahrenende, Schicht um Schicht erweiternde Redaktion die Regel gewesen.

d) Zurück hinter de Wette: A. Graeme Auld und Raymond F. Person

Die beschriebenen Etappen der Forschungsgeschichte zeigen eine zunehmende Distanzierung von der einfachsten Deutung des Überlieferungsbefundes: Die überlieferten Bücher treten mehr und mehr hinter diversen rekonstruierten Vorstufen zurück. Julius Wellhausen sah die überlieferte Chronik noch als unmittelbares Ergebnis einer eklektisch verfahrenenden Redaktion, wandte das Wachstumsmodell aber bereits auf die Bücher der Tora und der Vorderen Propheten an. Martin Noth übertrug das Verfahren auf die Chronik, indem er nicht mehr das überlieferte Buch, sondern das per Subtraktion rekonstruierte Werk des »Chronisten« zu seinem Thema machte. Die bei Noth nur für die Unordnung der Chronik verantwortlichen rein additiv verfahrenenden Ergänzungen werden bei Kratz schließlich auch für das verantwortlich gemacht, »was gemeinhin als typisch chronistisch gilt«,⁴¹⁸ so dass nun auch für dieses Buch gelten soll, was man längst auch von allen anderen Büchern des Alten Testaments axiomatisch anzunehmen gewohnt ist – dass »die Vorstufen in der Chronik selbst enthalten« seien.⁴¹⁹

415 Witte, Schriften (Grundinformation¹), 505.

416 Witte, Schriften (Grundinformation¹), 502: »Die über weite Strecken wörtlichen Übereinstimmungen zwischen der Chr und 1Sam 31 – 2Kön 25 bei gleichzeitiger Konzentration auf die Geschichte Judas zeigen, dass die Chr die Bücher Sam – Kön als Quelle benutzt hat.«

417 Witte, Schriften (Grundinformation¹), 506.

418 Kratz, Komposition, 38.

419 Kratz, Komposition, 49.

Es war vorhersehbar, dass die (u.a.) seit Wellhausen vertretene Annahme vom sukzessiven Wachstum der Bücher Sam–Reg über kurz oder lang mit der (u.a.) seit Noth vertretenen Annahme vom sukzessiven Wachstum der Chronik zu der These zusammengeführt würde, dass Sam–Reg einerseits und Chronik andererseits durch paralleles Wachstum aus der gleichen Vorlage – nämlich dem von beiden geteilten Textbestand – hervorgegangen seien.

Diese geradezu genial einfache und dem Wachstumsmodell in idealer Weise Rechnung tragende Hypothese einer »independent supplementation of a common inherited text« als »model for understanding the interrelationships of Samuel–Kings and Chronicles«, hat A. Graeme Auld aufgestellt.⁴²⁰ Zwar hat seit de Wette über Wellhausen und Noth bis hin zu Kratz eigentlich nie ein Problem darin bestanden, die Auslassungen der Chronik als logische Kehrseite der vom Chronisten vorgenommenen Auswahl zu erklären. Aber angesichts der überwältigenden Zahl von dem Wachstumsmodell folgenden redaktionsgeschichtlichen Rekonstruktionen erschien Auld ein solches eklektisches Verfahren unwahrscheinlich. Den Vorteil seiner Hypothese für die Erklärung der Chronik sieht er schlicht darin, dass »the Chronicler's motives for omitting great tracts of material from his principal source will simply no longer have to be explored.«⁴²¹ In der Tat würden Kratz oder Witte bei Annahme der Hypothese Aulds kaum etwas an ihren Modellen ändern müssen. Einen wesentlich größeren Gewinn sieht Auld darum für die Erklärung von Samuel- und Königebuch – der sein eigentliches Interesse gilt.

Zwar ist sich Auld dessen bewusst, dass er damit einen seit de Wette herrschenden Konsens aufkündigt, der gegen eine ähnliche Deutung des literarischen Zusammenhangs polemisiert hatte.⁴²² Doch sieht Auld sich selbst in der Nachfolge von de Wette, Wellhausen und Noth, weil er ja deren Zweifel an der historischen Zuverlässigkeit der Chronik nun endlich auch auf Samuel- und Königebuch ausweite.⁴²³ Nun ist es nicht so, dass bis zu A. Graeme Auld die Auffassung geherrscht hätte, das Samuelbuch sei als von Zeitgenossen verfasste Primärquelle aus dem 10. Jh. v. Chr. zu verstehen. Es gibt genügend gut begründete Zweifel an der historischen Zuverlässigkeit des darin Berichteten, so dass die meisten Forscher auch ohne Aulds Hypothese davon ausgehen, im Samuelbuch eher den Blick von Autoren oder Redaktoren des 7., 6. oder 5. Jh.s auf eine idealisierte Frühzeit zu sehen als ungebrochene historische Überlieferung. Aber Auld bringt erstmals den »objektiven« Maßstab des Textvergleichs für die Rekonstruktion der Vorlagen ins Spiel.

Angesichts dessen soll hier nur eine der vielen Merkwürdigkeiten in Erinnerung gerufen werden, die de Wette einst zu dem Schluss veranlasst hatten, das Samuelbuch sei älter als die Chronik, und die m.E. allein ausreicht, die These einer parallelen Entstehung von Sam und Chr in persischer Zeit abzuweisen:

»Auffallend und verdächtig ist es aber, daß in den BB. Samuels keine einzige Spur von dem Daseyn der Mosaischen Bücher zu entdecken ist.«⁴²⁴

Dieser Negativbefund ist auch nach 200 Jahren immer noch am empirischen Textvergleich nachprüfbar, er ist nur zwischenzeitlich in Vergessenheit geraten, weil man seit Noth daran

420 Auld, Kings, 4.

421 Auld, Kings, 5.

422 Auld, Kings, 3.

423 Auld, Kings, 4.

424 de Wette, Versuch, 152.

gewöhnt war, das Samuelbuch als Teil eines »deuteronomistischen Geschichtswerks« anzusehen.⁴²⁵ Es bleibt eine schwierige, m.E. bislang ungelöste und auch unlösbare Aufgabe für jeden, der den textkritisch erschließbaren Bestand des Samuelbuches als zufälliges Endprodukt unaufhörlichen Wachstums bis in die persische Zeit hinein verstehen will, die von de Wette bemerkte »auffallende« und »verdächtige« Tatsache zu erklären.

Verständlicherweise hat die radikal einfache These Aulds neben vereinzelter Zustimmung auch fundierte Kritik erfahren. Eine eingehende Auseinandersetzung kann hier unterbleiben, weil gegen die von Johann Gottfried Eichhorn vertretene ganz ähnliche These – dass ein »kurzes Leben Davids die Grundlage beider Werke sey, das in jedem mit eigenen Erweiterungen bereichert und nach einem eigenen Plane bearbeitet worden, indem der Verf. der BB. Sam. mehr auf das Privatleben Davids, der Verf. der Chronik hingegen mehr auf den Gottesdienst Rücksicht genommen« habe⁴²⁶ – und für die relative Spätdatierung der Chronik bereits de Wette eine Fülle von zum großen Teil seither nicht widerlegten Argumenten angeführt hatte.⁴²⁷ Hier sei nur noch auf die zahlreichen Fälle verweisen, in denen ein von der Chronik ausgewählter Textausschnitt sich nur mit dem in Samuel- bzw. Königebuch vorhandenen Kontext erklärt, was Thomas Willi zu seiner Auffassung veranlasste, die Chronik insgesamt als Auslegung verstehen zu wollen.⁴²⁸

Den letzten Schritt auf dem langen Weg vom empirischen Textvergleich zur Verabsolutierung des Wachstumsmodells geht nun schließlich, konsequent wie keiner seiner Vorgänger, Aulds Schüler Raymond F. Person. Das additive Prinzip des Wachstumsmodells besteht in seiner Idealform darin, dass im Laufe der Redaktionsgeschichte eines biblischen Buches immer nur neuer Text hinzugefügt, aber *niemals etwas geändert oder weggelassen* wurde. Auld hatte es geschafft, aus der Entstehungsgeschichte der Chronik die Auslassung zu verbannen – Person geht einen Schritt weiter, indem er nun auch Textänderungen ausschließt.

Letztlich kann er das nur erreichen, indem er die Existenz der Chronik als literarisches Werk ebenso in Frage stellt wie die Existenz von bewussten Textänderungen. Beides meint er durch die Betonung der Rolle mündlicher Überlieferung erreichen zu können.

Für Person sind Sam–Reg und Chr keine selbständigen literarischen Werke, sondern »both [...] faithful representations within the literary unity of the broader tradition«;⁴²⁹ an anderer Stelle bezeichnet er »these two historiographies« als »contemporary works that are both faithful representations of the broader tradition«.⁴³⁰ Das hätte nach Person zur Folge, dass jede Lesung aus Samuelbuch oder Chronik »virtually identical« wäre.⁴³¹

Damit verwischt er die in der Textüberlieferung eindeutige Grenze zwischen Samuel-, Königebuch und Chronik.⁴³² Zwar kann man sagen, dass »any specific manuscript of a literary text is a written instantiation of a much broader tradition«.⁴³³ Aber die Chronik steht

425 Denn in den anderen Büchern des sogenannten »DtrG« ist die Tora deutlich präsent, z.B. Jos 1,7; Jdc 3,4; IReg 2,3; 3,14; 6,12; IIReg 14,6; 17,13 u.ö. – und ebenso auch in der Davidgeschichte der Chronik (IChr 15,15; 16,40; 22,12 f.; 28,7 f.; 29,19).

426 de Wette, Versuch, 14.

427 de Wette, Versuch, 19–24 u.ö.

428 Willi, Chronik als Auslegung, 56 ff.

429 Person, Problem, 218.

430 Person, Problem, 226.

431 Person, Problem, 235.

432 Vgl. exemplarisch oben S. 257–261.

433 Person, Problem, 234.

innerhalb des »oral-written continuum« für dessen schriftliches Ende, als das »fairly certain example of composition in a literate mode, the use of a manuscript to produce another written work«. ⁴³⁴ Die Chronik *verweist* auf verschiedene schriftliche Quellen – und sie hat schriftliche Quellen *benutzt*. Das wäre sogar dann deutlich, wenn wir keine externe Evidenz zu den Quellen der Chronik hätten, und zwar an der eigenartigen Wiederholung der Benjamins-genealogie: Die wortwörtliche Übereinstimmung von IChr 9,35–44 mit IChr 8,29–38 zeigt, dass der Verfasser der Chronik, den es gegeben haben *muss* – also derjenige, der irgendwann als erster den Text von IChr 1,1–IIChr 36,23 auf eine Rolle geschrieben hat oder hat schreiben lassen – dafür schriftliche Vorlagen verwendet hat, gerade in einem Teil, für den eine vorgängige mündliche Überlieferungsphase höchst wahrscheinlich ist, dem der Genealogie. ⁴³⁵

In anderen Fällen sehen wir, wie der Verfasser der Chronik eklektisch seine Quellen benutzt hat – die Genesis für die genealogischen Informationen von IChr 1, das Josuabuch für die Levitenstädte in IChr 6, Esr–Neh für IChr 9, den Psalter für IChr 16. ⁴³⁶

Raymond F. Person zieht also ebenso wie A. Graeme Auld in Zweifel, dass Samuel- und Königebuch für die Chronik als Quellen dienten. Das müsste hier nicht so ausführlich diskutiert werden, wenn es nicht mit dem Anspruch verbunden wäre, den Raymond F. Person Jr. und Robert Rezetko gemeinsam zum programmatischen Titel ihres Sammelbandes gemacht haben: »Empirical Models Challenging Biblical Criticism«. Denn die Quellen der Chronik sind beinahe das einzige Thema der biblischen Redaktionsgeschichte, für das man kein empirisches Modell braucht – weil es selbst empirische Evidenz hat. Die Erkenntnis, dass Samuel- und Königebuch die Hauptquellen der Chronik sind, ist, anders als Person zu glauben scheint, ⁴³⁷ nicht eine *Folge* des sogenannten »consensus model« zur hebräischen Sprachgeschichte, sondern einer der *empirischen Ausgangspunkte* für dieses. ⁴³⁸

Ironischerweise verteidigt Person mit seiner Infragestellung dieses Konsenses ausdrücklich die These von A. Graeme Auld über eine von Sam–Reg und Chr gemeinsam benutzte und parallel erweiterte Quelle ⁴³⁹ – zu der letztlich, wie der exemplarische Gang durch die Forschungsgeschichte gezeigt hat, allein das konventionelle Wachstumsmodell geführt hat.

Die alttestamentliche Wissenschaft hatte Jahrzehnte daran gearbeitet, ein Buch nach dem anderen mit der Annahme zu erklären, dass die biblischen Schreiber-Redaktoren immer nur hinzugefügt und nie etwas weggelassen haben, bis sich nur noch die Chronik diesem Axiom zu widersetzen schien. Auld ist es schließlich gelungen, auch die Chronik vollends mit dem Wachstumsmodell zu versöhnen. Seine Kritiker hielten ihm entgegen, dass der Verfasser der Chronik an vielen Stellen erkennen lasse, dass er Samuel- und Königebuch in ihrer überlieferten Gestalt kenne, also bewusst ausgewählt habe ⁴⁴⁰ – aber Person kontert eigenartigerweise

434 Niditch, *Oral World*, 127.

435 Beispiele dafür nennt Person, *Deuteronomie History (Scribal Works)*, 79–82.

436 Es wundert nicht, dass Person in seiner Monographie weder den Umgang von IChr 1 mit den Informationen aus Gen 1; 5; 10 und 36 noch die Psalmenkompilation in IChr 16 thematisiert (letztere erscheint bei Person einfach als Teil einer der »passages unique to Chronicles« (Person, *Deuteronomie History [Scribal Works]*, 95).

437 Person, *Problem*, 226, im Anschluss an Robert Rezetko, dessen Kritik am »linguistic dating« ebenfalls von der Auldschen Hypothese ausging – um das Samuel-Sondergut für so jung erklären zu können, dass es der Chronik noch nicht vorgelegen habe, dürfen die verschiedenen Sprachstile keinen Rückschluss auf verschiedene Abfassungszeit zulassen.

438 Vgl. Kropat, *Syntax*, III f.

439 Person, *Problem*, 229.

440 Darunter auch John Van Seters, obwohl er wie Auld die in der Chronik fehlende Thronnachfolgeschichte

damit, dass die Vorstellung von »literary unity« anachronistisch sei. In der Tat: Die hypothetische Rekonstruktion eines literarischen »Werkes« anhand von modernen Kohärenzvorstellungen – wie z.B. Noths »Dtr« oder sein »Chronist« – ist mehr als zweifelhaft. Aber das Buch der Chronik ist ebensowenig wie das Samuelbuch eine moderne Fiktion. Man wünscht sich, Person hätte die Diskussion zwischen Eichhorn, de Wette und Keil zur Kenntnis genommen oder wenigstens Wellhausen gelesen, der ja auch in englischer Übersetzung vorliegt. Man wünscht sich vor allem, er hätte Gen 5, Gen 10, Jos 21 oder Neh 11 gelesen und mit Chronik, Samuel- und Königebuch verglichen, bevor er eine virtuelle Identität von Chronik und »Deuteronomic History« behauptet. Denn von all dem ist in Persons Monographie keine Rede. Möglicherweise ist ihm selbst gar nicht bewusst, wie stark er vom Wachstumsmodell beeinflusst ist, wenn er schreibt:

»The common source was a collection of earlier, no longer extant versions of Samuel–Kings that were produced by the Deuteronomic school in the exile by drawing from preexilic sources, both written and oral. Thus, the common source shares features with the later extant versions of Samuel–Kings, even though the extant versions are all expansions of this common source.«⁴⁴¹

Entscheidend ist das kleine Wörtchen »all«: »Alle existierenden Versionen« seien »Erweiterungen dieser gemeinsamen Quelle«. Woher kann Person das so genau wissen? Er setzt es, in zirkulärer Anwendung des Wachstumsmodells, axiomatisch voraus. Gerade darin geht er der Herausforderung des »Biblical Criticism« durch die »Empirical Evidence« aus dem Weg.

Der Umgang der *tatsächlich überlieferten* Chronik mit ihren *tatsächlich überlieferten* Vorlagen sollte nicht wegdiskutiert, sondern als Verstehensmodell auch für solche Redaktionsvorgänge ernstgenommen werden, bei denen die Vorlagen nicht bekannt sind.

Abschließend sei das Votum eines Chronik-Kommentators zitiert, der zwar selbst ein mehrstufiges Wachstum der Chronik annimmt, aber sich der Willkür einer solchen Annahme bewusst geblieben ist:

»Die Chronik ist mit den Zusätzen in den Kanon aufgenommen worden; damit hat sich ein Schleier der Verhüllung über das Werden dieses Literaturwerks gesenkt, der kaum mehr zu lüften sein wird. [...] Einer Exegese, die von der Chronik | als einer Einheit ausgeht [...], ist in Zweifelsfällen immer der Vorzug einzuräumen, gerade aus überlieferungsgeschichtlichen Erwägungen heraus. Ihr allein eignet jene Freiheit von subjektiver Willkür, die echte Wissenschaft auszeichnet.«⁴⁴²

4.4. Die Chronik als Regelfall von Redaktion

4.4.1. Freiheit gegenüber der Vorlage ist Freiheit gegenüber der Vorlage

Wenn die Chronik als empirisches Modell ernstgenommen wird, dann vermag sie exemplarisch zu zeigen, wie Hinzufügung, Auslassung, Umstellung und Austausch von Textelementen als Mittel einer Redaktion, die Quellen verwendet, einander ergänzen können. Ein

als sekundäre Erweiterung im Samuelbuch ansieht (Van Seters, »Shared Text«, 503).

441 Person, Deuteronomic History (Scribal Works), 167. Vgl. a.a.O., 159 und 172 die Berufung auf den von David M. Carr behaupteten »trend towards expansion«.

442 Willi, Chronik als Auslegung, 194 f., Anm. 27.

Redaktor, der nicht nur ein vorgegebenes Werk kopieren, sondern etwas Neues einbringen möchte, wird, wenn er schriftliche Vorlagen benutzt, diese seinem Anliegen dienstbar machen wollen. Das heißt, er wird das auswählen, was zu seinem Plan passt, er wird das unverändert lassen, was er sich zueigen machen kann, und er wird für das, was er neu einbringen will, einen angemessenen Platz suchen. Er ist weder gezwungen, seine Vorlage vollständig zu übernehmen, noch, alles neu zu formulieren. Er weiß, dass er durch sein Werk die von ihm benutzten Vorlagen nicht aus der Welt schaffen kann – und er wird das deshalb auch kaum anstreben. Er weiß aber, dass sein Werk an den Vorlagen gemessen werden kann – und wird sich deshalb bemühen, ihnen nur dort zu widersprechen, wo er gute Gründe dafür hat.⁴⁴³

4.4.2. Die Redaktion der Chronik als Modell für andere Bücher der Hebräischen Bibel

R.G. Kratz hat in seiner »Komposition« die Chronik als konkretes Modell für einen hypothetisch angenommenen Vorgang benannt:

»P verhält sich zu ihrer Vorlage wie Chr zu Sam–Reg.«⁴⁴⁴

Für das, was sich Kratz unter »P« vorstellt, macht der Satz keinen Sinn: Die »Priesterschrift« hat nach Kratz (und nach allen mir bekannten Rekonstruktionen) nicht einen einzigen Vers aus »Nicht-P« (also »J« oder »E«) übernommen, geschweige denn ganze Abschnitte. Genau das aber ist in der Chronik gegenüber ihren Vorlagen der Fall: Die Erzählung vom Tod Sauls, die Nathansweissagung, Salomos Tempelweihgebet oder die Erzählung um Micha ben Jimla hat der Chronist im Wesentlichen unverändert aus seiner Vorlage übernommen und seinem Werk einverleibt.

Es lohnt aber, die Idee der Analogie weiterzudenken, »P« durch »Pentateuch« zu ersetzen und die indikativische Aussage etwas abzuschwächen:

»Der Pentateuch verhält sich zu seinen Vorlagen wahrscheinlich ähnlich wie Chr zu Sam–Reg.«

Diese Analogie ist durchaus bedenkenswert. Denn die Chronik ähnelt dem Pentateuch rein äußerlich in verschiedener Hinsicht: Sie enthält Texte sehr unterschiedlicher Gattungen, die im Wesentlichen der angenommenen Ereignisfolge entsprechend angeordnet sind. So wie die Chronik aus erzählenden Formen und Listen besteht, besteht der Pentateuch aus Erzählung und Gesetzgebung. Darüberhinaus enthalten Chronik wie Pentateuch auch einzelne poetische Stücke. Sowohl in der Chronik als auch im Pentateuch zeigen die einzelnen Abschnitte sehr

443 Ein klassisches Beispiel dafür ist der Umgang der Chronik mit den widersprüchlichen Angaben ihrer Quellen zu der Frage, wer Goliath besiegt hat, David (ISam 17) oder ein gewisser Elhanan (IISam 21,19). Die ausführliche Erzählung aus ISam 17 wird (wie die gesamte Aufstiegs Geschichte Davids) in der Chronik weggelassen, während Elhanan nicht Goliath, sondern dessen Bruder Lachmi erschlagen habe (IChr 20,5). In der Chronik selbst gibt es also nicht die Spur eines Widerspruchs, und selbst derjenige, der die Geschichte von David und Goliath kennt und um den Widerspruch innerhalb des Samuelbuches weiß, erhält eine befriedigende Auskunft und wird einen Überlieferungsfehler am ehesten in IISam 21,19 sehen.

Ähnlich effektiv ist der Umgang der Chronik mit den widersprüchlichen Angaben über die Frauen Esaus in der Genesis (Gen 26,34; 28,9; 36,2ff.). Aus Gen 36 werden in IChr 1,35 ff. nur die Angaben über die Söhne exzerpiert, alle Angaben zu deren Müttern werden weggelassen, so dass kein Widerspruch mehr übrig bleibt.

444 Kratz, Komposition, 247. Vgl. in demselben Sinne a.a.O., 12, 233.

unterschiedliche Stile und theologische Tendenzen, die darauf hinweisen, dass mehrere Verfasser, in einem Zeitraum mehrerer Jahrhunderte, an der Entstehung beteiligt waren.

Würde man aus diesen phänomenologischen Ähnlichkeiten auf ähnliche Entstehung schließen, müsste man auch beim Pentateuch mit einer eklektisch verfahrenen Redaktion rechnen. Dass nicht sämtliche Vorlagen vollständig wiedergegeben werden, hat auch die »klassische« Urkundenhypothese gesehen – das gehört zu jedem Mehrquellenmodell. Die Geburt Isaaks oder der Tod Abrahams sollten eben nicht dreimal erzählt werden. Macht man mit der Chronik als Modellbeispiel Ernst, müsste man aber in noch weit größerem Maße mit Auslassungen rechnen. Die Henochbücher oder auch das Genesis-Apokryphon können einen Eindruck davon vermitteln, dass im Bereich der Urgeschichte Traditionen existierten, die den derzeitigen Umfang der ersten Kapitel der Genesis weit übersteigen. Gen 6,1–4 ist kaum mehr als ein dürftiger Rest dessen, was über die בני האלהים und die נפילים sicher einmal erzählt worden ist, und ohne Hintergrundwissen ähnlich schwer verständlich wie IChr 10,13f. Auch religionsgeschichtlich ist es wahrscheinlich, dass andere Götter und Zwischenwesen in früheren urgeschichtlichen Erzählungen Israels eine größere Rolle gespielt haben als in der jetzigen Genesis. Ganz ähnlich sieht es mit der Herkunft Abrahams aus: Seine Berufung kommt in der Genesis ähnlich überraschend wie in der Chronik die Krönung Davids zum König Israels. Überlieferungen zur Jugendgeschichte Abrahams sind im Jubiläenbuch präsent, in Gen 15,7 gibt es sogar noch einen Rückverweis auf eine Auszugstradition, die im Widerspruch zu Gen 11 steht.

Wenn sich das Buch Genesis zu seinen uns nicht mehr erhaltenen Vorlagen in etwa so verhalten hat wie die Davidgeschichte der Chronik zu der des Samuelbuches, dann bedeutet das zunächst positiv: Wir dürfen hoffen, in der Genesis noch zusammenhängende Erzählungen zu finden, die aus ihren Vorlagen stammen. Alttertümlich erscheinende Stücke können tatsächlich relativ alt sein, alttertümlich erscheinende Sprache ebenso. Erratisch erscheinende Erzählungen, die keine erkennbare Funktion im Gesamtkontext haben, können älteren Quellen angehören. Widersprüche können, müssen aber nicht, Indizien für verschiedene Quellen sein.

Negativ ist allerdings zu erwarten, dass keine einzige Quelle vollständig erhalten ist, und dass der Wortlaut derjenigen Erzählungen, die aus älteren Vorlagen übernommen wurden, mehr oder weniger systematisch modifiziert worden sein kann.

Es gibt aber auch etwas, was in der Chronik *per definitionem* vollständig erhalten ist: Sämtliche Eigenformulierungen der chronistischen Redaktion – und das chronistische Sondergut. Das ist zwar für die Chronik eine Tautologie, aber es ist lehrreich für den Pentateuch: Auch hier wäre für nichts anderes als für die Eigenformulierungen der Pentateuchredaktion und die von ihr ausgewählten »zusätzlichen« Stücke Vollständigkeit zu erwarten. Denkt man die Analogie weiter, legt es sich nahe, die so gut erhaltenen und erkennbaren »priesterlichen« Textelemente als redaktionelle Eigenformulierungen und Sondergut der Pentateuchredaktion zu verstehen – durchaus keine neue Idee, aber eine, die in der Chronik und ihrem Verhältnis zu Sam–Reg eine bedenkenswerte empirisch nachprüfbare Analogie hat.

Auch für andere erzählende Überlieferungen dürfte die eklektische Redaktion der Chronik eine Verstehenshilfe sein. Das Königebuch weist ähnlich wie die Chronik selbst auf eklektische Quellenbenutzung hin, für Josua-, Richter und Samuelbuch sowie Esr–Neh kann man ähnliches vermuten. Aus dem Verhältnis der Chronik zu ihren tatsächlich überlieferten Quellen sollte man lernen, sich zu bescheiden. Jeder Versuch, Vorstufen durch Subtraktion vollständig aus einem überlieferten Buch herauszuschneiden, wird zu einem mehr oder weni-

ger ästhetisch ansprechenden Ausschnitt aus dem Endtext führen, aber nicht zu einer tatsächlichen Vorlage. Deshalb muss der Versuchung widerstanden werden, auch noch die Vorgeschichte einer hypothetisch erschlossenen Vorstufe rekonstruieren zu wollen – das wäre ebenso zum Scheitern verurteilt wie der Versuch, allein aus der Chronik die Redaktionsgeschichte von Samuel- oder Königebuch zu erschließen.

Die Bereitschaft, von der Redaktion der Chronik auf die Redaktion anderer Bücher zu schließen, setzt aber voraus, dass der Vergleich der Chronik mit den überlieferten Paralleltex-ten nicht unter dem Einfluss sachfremder Axiome umgangen, sondern als das ernstgenommen wird, was er ist: Das innerhalb der Hebräischen Bibel beste empirische Beispiel für Redak-tion. Dazu sei noch einmal Isaac Kalimi zitiert:

»A complete and thorough categorizing of the differences between Chronicles and its sources (i.e., the parallel texts) clearly shows the literary and historiographical use that the Chronicler made of the earlier sources available to him. Thus, this is a unique, conspicuous example of a methodology that can shed light, though in a limited way, on the methods that other biblical redactors, authors, and historians used when they approached the ancient sources on which they drew.«⁴⁴⁵

*5. »im Grenzbereich zwischen Redaktions- und Textgeschichte
die unterschiedlichen Versionen von masoretischem Text und Septuaginta,
z.B. in Jeremia, Daniel oder Esther«⁴⁴⁶*

Die hier zu verhandelnden Beispiele sind aus zwei Gründen von besonderer Bedeutung.

Erstens handelt es sich um jeweils zwei verschiedene Fassungen *eines* biblischen Buches; die Ähnlichkeiten zwischen diesen Fassungen sind darum viel größer als die zwischen der Chronik und ihren Vorlagen. Weil die verschiedenen (rekonstruierten) Fassungen eines bibli-schen Buches unmittelbar Gegenstand der alttestamentlichen Redaktionsgeschichte sind, müssten diese tatsächlich vorhandenen abweichenden Versionen biblischer Bücher mit dem Wachstumsmodell erklärbar sein, wenn dieses als Regelfall gelten soll.

Zweitens sind die Versionen jeweils vollständig erhalten; dadurch steht die redaktionsge-schichtliche Beschreibung hier auf einer viel solideren Grundlage als bei Texten, die nur frag-mentarisch erhalten sind, wie den meisten Handschriften aus der jüdischen Wüste oder den Textzeugen des Gilgamesch-Epos.

Auf der anderen Seite gibt es auch drei wichtige Einschränkungen:

Erstens ist ein direkter Vergleich unmöglich, weil griechische mit hebräischen Texten verglichen werden müssen und bei jedem zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} differierenden Detail die Frage entsteht, inwieweit der Unterschied auf eine abweichende \mathfrak{G} -Vorlage oder auf den Übersetzer zurückgeht. Da anzunehmen ist, dass die hebräische (bzw. hebräisch-aramäische) Vorlage von \mathfrak{G} nicht mit \mathfrak{M} identisch war, muss also implizit mit einem rekonstruierten Text, der nicht überlieferten \mathfrak{G} -Vorlage, gerechnet werden. Obwohl keine der biblischen Qumranhandschri-f-ten genau der anzunehmenden \mathfrak{G} -Vorlage eines Buches entspricht, zeigt die Übereinstim-

445 Kalimi, Reshaping, 409 f.

446 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 367 f.

mung vieler Lesarten in Qumran mit den Lesarten von \mathfrak{G} , dass es legitim ist, überall dort, wo der Übersetzungsstil von \mathfrak{G} stark Ausgangssprachlich orientiert ist (z.B. Lev–Dtn, I–IV Regn, I–II Chr, Jer), von abweichenden Lesarten mit relativer Sicherheit auch auf abweichende hebräische Vorlagen zu schließen.

Zweitens ist die Richtung der redaktionellen Entwicklung uneindeutig, solange nur zwei unabhängige Zeugen miteinander verglichen werden können, deren relatives Alter unbekannt ist. Eindeutigere Ergebnisse können dort erzielt werden, wo zu \mathfrak{M} und \mathfrak{G} ein dritter, vollständig erhaltener und unabhängiger Zeuge hinzutritt, wie im Pentateuch \mathfrak{u} oder im Jesajabuch 1QJes^a. Es ist kein Zufall, dass Kratz diese Beispiele nicht nennt, da allzu offensichtlich ist, dass die »Redaktionen«, wenn man überhaupt von solchen sprechen möchte, dort nichts Neues hinzugefügt haben (dazu unten S. 555–577 und S. 577–605). Die jeweils zwei nebeneinander erhaltenen griechischen Fassungen von Daniel- und Estherbuch sind zwar nicht völlig unabhängig voneinander, ermöglichen aber immerhin ein differenzierteres Urteil über das Verhältnis von \mathfrak{G} und \mathfrak{M} ; im Fall des Jeremia- und des Danielbuches sind die Qumran-Zeugen trotz ihres fragmentarischen Charakters von Bedeutung.

Drittens ist die Textgeschichte von \mathfrak{G} durch mehrfach vorgenommene Angleichungen an den hebräisch-aramäischen (und zwar in der Regel an den [proto-]masoretischen) Text geprägt, so dass eine Übereinstimmung zwischen \mathfrak{G} -Überlieferung und \mathfrak{M} auch dort bestehen kann, wo es ursprünglich eine Differenz gegeben hat. Das gilt insbesondere für die sog. *kaige*-Abschnitte in II–IV Regn oder für das Danielbuch, wo die älteste griechische Übersetzung jeweils nur unvollständig (Pap. 967 im Danielbuch) bzw. nur indirekt (antiochenischer Text und Vetus Latina in II–IV Regn, hexaplarische Rezension im Danielbuch) bezeugt ist. Grundlage für den Vergleich ist deshalb immer die textkritisch zu erschließende älteste Gestalt von \mathfrak{G} , wofür auf die Göttinger Septuaginta oder, wo diese noch nicht vorliegt, auf die Handausgabe von Rahlfs (für $\mathfrak{G}^{\text{ANT}}$ in I–IV Regn daneben auf die Madrider Ausgabe) zurückgegriffen werden kann, in dem Bewusstsein, dass es viele Fälle gibt, wo man anders hätte entscheiden können. In den weitaus meisten Fällen lässt die weit gestreute Überlieferung von \mathfrak{G} und ihren Tochterübersetzungen erwarten, dass die unrevidierte Lesart irgendwo erhalten geblieben ist.

Für das Wachstumsmodell sind die drei von Kratz genannten Beispiele von besonderem Interesse. Erstens, weil die Unterschiede so groß sind, dass sie mit einer wie auch immer gearteten bewussten Redaktion erklärt werden müssen, zweitens, weil die Unterschiede, flüchtig betrachtet, vor allem in den Textüberschüssen je einer Seite zu bestehen scheinen, und drittens, weil beim Jeremiabuch die meisten, bei Daniel- und Estherbuch so gut wie alle Forscher davon ausgehen, dass die jeweils längere auch die jüngere Version ist – anders als beim Exodus- oder Hiobbuch, wo die Forschermehrheit das Gegenteil annimmt, und bei Samuel- und Königebuch, wo die Verhältnisse noch wesentlich komplizierter sind. Jer \mathfrak{M} , Dan \mathfrak{G} und Est \mathfrak{G} werden dann als erweiterte Fassung der je anderen Version verstanden. Allerdings gehorchen diese »erweiterten Fassungen«, näher betrachtet, nicht den Axiomen des Wachstumsmodells: Der größte Teil der Überschüsse von Jer \mathfrak{M} enthält nichts inhaltlich Neues, und die ausführlichen »Zusätze« von Dan \mathfrak{G} und Est \mathfrak{G} , die inhaltlich völlig neue Gattungen, Themen und Motive einbringen, gehen im übrigen Buch im Vergleich zu \mathfrak{M} mit einer an vielen Stellen kürzeren und in vielen Details abweichenden Wiedergabe der zu postulierenden hebräischen (bzw. im Falle von Dan 2–7 auch aramäischen) Vorlage einher.

5.1. Plusse und Minusse in \mathfrak{G} und \mathfrak{M}

Mithilfe der in das Programm »Accordance« integrierten Tov/Polak-Synopse⁴⁴⁷ kann man sich leicht veranschaulichen, in welchen biblischen Büchern die meisten Überschüsse von \mathfrak{G}^{RA} (in der Synopse markiert durch die *symbols* »12« bzw. »14«),⁴⁴⁸ und in welchen Büchern die meisten Überschüsse von \mathfrak{M} (markiert durch die *symbols* »11« bzw. »13« sowie »17«)⁴⁴⁹ vorhanden sind.⁴⁵⁰ Die Symbole werden in jeder Zeile der Synopse⁴⁵¹ wiederholt, für die sie zutreffen. Das sieht z.B. bei Est 2,18, dem Vers, der auf die Krönung Esthers folgt, und in dem es Überschüsse auf beiden Seiten gibt, wie folgt aus:

Est 2,18		
Z.	\mathfrak{M}	\mathfrak{G}
1	יעש/ו	καὶ ἐποίησεν
2	מלך/ה	ὁ βασιλεὺς
3	משתה	πότον
4	גדול	---11
5	לכל	πᾶσι
6	שר/ו	τοῖς φίλοις αὐτοῦ
7	ועבד/ו	καὶ ταῖς δυνάμεσιν
8	--+"14	ἐπὶ
9	--+"14	ἡμέρας
10	--+"14	ἑπτὰ

(Fortsetzung Est 2,18)		
Z.	\mathfrak{M}	\mathfrak{G}
11	--+"14	καὶ ὕψωσεν
12	משתה	τοὺς γάμους
13	אסתר	εσθηρ
14	נהנה/ו	καὶ ἄφεισιν
15	למדינות	{...~τοῖς ὑπὸ τὴν βασιλείαν αὐτοῦ} 53
16	עשה	ἐποίησεν
17	52{...}	τοῖς ὑπὸ τὴν βασιλείαν αὐτοῦ
18	ותן	---"13
19	משתה	---"13
20	כיד	---"13
21	מלך/ה	---"13

Es gibt in diesem Vers in Synopsenzeile 4 zuerst einen kleinen \mathfrak{M} -Überschuss (גדול), der mit der Ziffer »11« bezeichnet ist: Das Festgelage trägt nur in \mathfrak{M} das Attribut »groß«. In Zeile 8–11 ist mit der Ziffer »14« ein größerer \mathfrak{G} -Überschuss bezeichnet, der zu zwei Sätzen gehört: Die Angaben, dass das Fest »über sieben Tage« (ἐπὶ ἡμέρας ἑπτὰ) geht, und dass der König

447 Tov/Polak, Parallel Text.

448 Es werden die Zeilen der kleineren (»12«) ebenso wie der größeren (mindestens vier Zeilen umfassenden) Plusse (»14«) von \mathfrak{G}^{RA} gezählt.

449 Es werden die Zeilen der kleineren (»11«) ebenso wie der größeren (mindestens vier Zeilen umfassenden) Minusse (»13«) von \mathfrak{G}^{RA} sowie diejenigen Stellen im Hiobbuch, die in \mathfrak{G}^{RA} durch Asterisierung als Ergänzungen nach Theodotion markiert sind (»17«), gezählt.

450 Die Synopse legt den Rahlfs-Text, also \mathfrak{G}^{RA} zu Grunde. Das ist für die Vergleichbarkeit von Vorteil, da $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ bisher nicht für alle Bücher vorliegt, und der Text von \mathfrak{G}^{SW} , weil er auf dem Mischtext \mathfrak{G}^{B} mit seinem von Buch zu Buch sehr unterschiedlichen Charakter beruht (z.B. starke Beeinflussung durch *kaige* in Jdc, starke Beeinflussung durch hexaplarische Rezension in Jes). Für vergleichende Statistiken, die alle Bücher der Hebräischen Bibel und ihre griechischen Übersetzungen betreffen, hat die Verwendung des Rahlfs-Textes darum immer noch ihre Berechtigung.

451 Eine Zeile entspricht in der Regel einem hebräischen Wort (תיבה), in einigen Fällen aber auch mehreren Wörtern, vor allem, wenn zwei oder mehr hebräische Wörter regulär durch ein griechisches Wort wiedergegeben werden.

das Fest »erhöht« (καὶ ὑψώσεν), haben keine unmittelbare Entsprechung in \mathfrak{M} . Am Ende des Verses, in den Zeilen 18–21, gibt es einen größeren \mathfrak{M} -Überschuss: »Und er spendete eine Gabe gemäß dem Vermögen des Königs« (וַיִּתֵּן מִשְׂאֵת כֶּיֶד הַמֶּלֶךְ).

Die Differenzen zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} müssen sich, wie an diesem Beispiel deutlich wird, nicht auf die Plusse und Minusse beschränken. So steht statt *משתה* in \mathfrak{G} einmal »Trinkgelage« (πότης, Z. 3) und einmal »Hochzeitsfeiern« (γάμοι, Z. 12), und in Z.6–7 ist statt von »seinen Obersten und seinen Dienern« (\mathfrak{M}) in \mathfrak{G} von »seinen Freunden und den Heerscharen« die Rede. Es gibt auch Veränderungen der Wortstellung, die in der Synopse durch andere Symbole (die Ziffern 52 bzw. 53) gekennzeichnet sind. In den Zeilen 14–17 steht in der griechischen Übersetzung der präpositionale Ausdruck nach dem Verb: »und eine Befreiung gewährte er *denen unter seiner Königsherrschaft*« (καὶ ἄφεσιν ἐποίησεν τοῖς ὑπὸ τὴν βασιλείαν αὐτοῦ); in \mathfrak{M} steht der präpositionale Ausdruck vor dem Verb: »und einen Nachlass *für die Provinzen* gewährte er« (וְהִנָּחָה לְמַדְיָנוֹת עֲשָׂה). Eine eindeutige wörtliche Übereinstimmung gibt es in Z. 14–17 nur im Fall von ἐποίησεν und עֲשָׂה. Dagegen könnte ἄφεσις ebenso gut ein Wort der Wurzel נשא wiedergeben,⁴⁵² und βασιλείαν lässt ein Wort der Wurzel מלך in der Vorlage vermuten. Beides findet sich am Ende des Verses im »Plus« von \mathfrak{M} , so dass man die griechische Übersetzung in Z. 14.16f. wohl hier als zusammenfassende Übersetzung von Z.14–16.18–21 verstehen muss. Aber unabhängig davon, wie man die Wörter einander zeilenweise zuordnet, bleiben nennenswerte Überschüsse auf beiden Seiten bestehen, die in diesem Vers z.B. als Auslassung und Hinzufügung im Rahmen einer sehr freien griechischen Übersetzung erklärt werden können, in anderen Fällen eher mit abweichenden hebräischen Vorlagen. Der Vollständigkeit halber sei vermerkt, dass die wenigen wörtlichen Entsprechungen beider Fassungen dieses Verses keine sinnvoll lesbare Vorlage ergeben (עשה ... אסתר ... אסתר ... עשה = »und der König machte ein Trinkgelage für all... Esther... er machte«), so dass paralleles Wachstum als Erklärung ausscheidet.

Die Häufigkeit der Ziffern »11« und »13« einerseits, »12«, »14« und »17« andererseits in der Tov/Polak-Synopse kann also als Maß für die relative Häufigkeit quantitativer Überschüsse von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} (\mathfrak{G}^{RA})⁴⁵³ gewertet werden, was die in der folgenden Tabelle veranschaulichten Platzierungen ergibt:⁴⁵⁴

452 Weder ἀφίημι noch ἄφεσις sind im Estherbuch außer Est 2,18 belegt. ἄφεσις steht in \mathfrak{G} sonst meist für יובל, דרור oder שמטה; ἀφίημι entspricht aber häufig Formen von נשא (Gen 4,13; 18,26 etc.) oder von נוח Hif. (Gen 42,33; Dtn 26,10 etc.).

453 Dort, wo Rahlfs-Hanhart zwei Texte neben- oder untereinander abdrucken, ist in der Synopse jeweils der erste verglichen, der von Rahlfs als der tendenziell ältere angesehen wurde, also »B« in Jos 15; 18 f., »A« in Jdc, » \mathfrak{G} « in Dan. In den jeweils anderen Texten, also »A« in Jos 15; 18 f., »B« in Jdc und » θ « in Dan, sinkt vor allem die Zahl der \mathfrak{M} -Überschüsse dramatisch, da es sich bei diesen griechischen Versionen jeweils um sekundär nach \mathfrak{M} aufgefüllte Texte handelt.

454 Lesebeispiel: »3. IReg (6.)« bedeutet: Das Buch IReg hat mit 253 Synopsenzeilen je 100 Verse in Relation zu seiner Länge die drittgrößten \mathfrak{G} -Überschüsse aller sowohl in \mathfrak{M} als auch in \mathfrak{G} überlieferten Bücher (III Esr wird nicht mitgezählt, s. die Anmerkung dazu), deshalb »3.«. In der anderen Spalte steht es an sechster Stelle, weil es in Relation zu seiner Länge die sechstgrößten \mathfrak{M} -Überschüsse aller sowohl in \mathfrak{M} als auch in \mathfrak{G} überlieferten Bücher aufweist, deshalb »(6.)«.

Dadurch kommt zum Ausdruck, dass IReg sowohl bei den \mathfrak{G} -Überschüssen als auch bei den \mathfrak{M} -Überschüssen einen vorderen Platz einnimmt. Das bedeutet wiederum, dass es von IReg zwei verschiedene Fassungen gibt, von denen nicht einfach eine Fassung die andere plus Zusätze enthält.

Tabelle: Die Bücher mit den relativ größten Textüberschüssen im hebräischen (\mathfrak{M}) und im griechischen Text (\mathfrak{G}^{RA})

Relativ größte Überschüsse \mathfrak{G} gegen \mathfrak{M}				Relativ größte Überschüsse \mathfrak{M} gegen \mathfrak{G}			
Buch und Plazierungen	Zahl d. Verse in \mathfrak{M}	\mathfrak{G} -Überschüsse		Buch und Plazierungen	Zahl d. Verse in \mathfrak{M}	\mathfrak{M} -Überschüsse	
		Synopsen-Zeilen	je 100 Verse ⁴⁵⁵			Synopsen-Zeilen	je 100 Verse
1. Est (1.)	167	1536	919,76	1. Est (1.)	167	670	401,20
2. Dan (2.)	357	1888 ⁴⁵⁶	528,85	2. Dan (2.)	357	1065	298,32
[III Esr] ⁴⁵⁷	[434]	[1401]	[322,81]	3. Jer (30.)	1364	3024	221,70
3. IReg (6.)	817	2067	253,00	4. Jos (4.)	658	1133	172,19
4. Jos (4.)	658	761	115,65	5. Hiob (21.) ⁴⁵⁸	1070	1806	168,79
5. ISam (7.)	811	669	82,49	6. IReg (3.)	817	1206	147,61
6. Hag (14.)	38	28	73,68	7. ISam (5.)	811	1055	130,09
7. Ex (8.)	1213	829	68,34	8. Ex (8.)	1213	1265	104,29
8. Jes (11.)	1291	744	57,63	9. Ez (20.)	1273	1251	98,27
9. Dtn (19.)	959	549	57,25	[Sir] ⁴⁵⁹	[1374]	[1323]	[96,29]
10. IISam (27.)	695	389	55,97	10. Neh (33.)	405	377	93,09
11. Rut (20.)	85	47	55,29	[III Esr] ⁴⁶⁰	[434]	[364]	[83,87]

455 Die Häufigkeit »pro 100 Verse« ist in Accordance für den Paralleltext voreingestellt und deshalb hier beibehalten, damit die Statistik leicht überprüfbar bleibt. Wenn man die hebräische oder griechische Wörterzahl als Vergleichsgröße heranzöge, würde sich die Rangfolge teilweise verschieben, weil die Verse z.B. im Estherbuch überdurchschnittlich lang, im Proverbienbuch überdurchschnittlich kurz sind. Das Problem kann hier vernachlässigt werden, weil das Verhältnis von Plusse zu Minussen innerhalb eines Buches dadurch nicht tangiert ist.

456 In der Synopse sind »Susanna« und »Bel und Draco« nicht zum Danielbuch gezählt; durch diese würde sich die relative Zahl der \mathfrak{G} -Überschüsse im Danielbuch noch einmal deutlich erhöhen.

457 Die hier angegebenen Werte sind mit den anderen nicht vergleichbar, da hier nicht die Verse eines Buches des Hebräischen Bibel, sondern die 434 Verse des vollständigen griechischen III Esr (inklusive des langen Überschusses) mit 343 Versen in drei getrennten Abschnitten aus verschiedenen Büchern der Hebräischen Bibel (II Chr 35 f.; Esr 1–10; Neh 7,72–8,12) in der Synopse nebeneinandergestellt werden.

458 Hier sind die in RA als Übernahmen aus Theodotion asterisierten Stellen als Überschüsse von \mathfrak{M} gerechnet (1347 Zeilen der Synopse). Die Verse im Hiobbuch sind im Durchschnitt viel kürzer (8,7 Wörter pro Vers) als die in den Prosabüchern (Jer: 16,2 Wörter pro Vers, Jos: 15,3 Wörter pro Vers). Würde man nicht, wie Accordance, die Überschüsse je 100 Verse rechnen, sondern die Überschüsse je 1000 Wörter, so würde das Hiobbuch auf Platz drei der Bücher mit den relativ größten \mathfrak{M} -Überschüssen vorrücken.

459 Die Werte sind nicht mit den anderen vergleichbar, da hier nicht \mathfrak{M} verglichen wird, sondern die fragmentarisch erhaltenen Handschriften aus der Kairoer Geniza und aus Qumran.

460 Die Werte sind nicht vergleichbar (siehe die entsprechende Anm. zu III Esr in der linken Spalte), wurden aber in der Tabelle belassen, damit die Statistik mit Accordance unmittelbar nachvollzogen werden kann. Würde man wie in den anderen Fällen die ganzen Bücher der Hebräischen Bibel zum Vergleich heranziehen, zu denen III Esr parallel läuft, ergäben sich in den 2974 Versen von I–II Chr und Esr–Neh gegenüber III Esr \mathfrak{M} -Überschüsse von insgesamt 27626 Synopsenzeilen, davon 22445 Zeilen in I Chr 1 – II Chr 34, 2453 Zeilen in Neh 1,1–71, 2364 Zeilen in Neh 8,13–13,31 und nur 364 Zeilen im Bereich des parallelen Textes (II Chr 35 f.; Esr 1–10; Neh 7,72–8,12). Das wären 928,92 Synopsenzeilen je 100 Verse, weit mehr als in irgendeinem anderen Buch.

Buch und Plazierungen	Zahl d. Verse in \mathfrak{M}	\mathfrak{G} -Überschüsse		Buch und Plazierungen	Zahl d. Verse in \mathfrak{M}	\mathfrak{M} -Überschüsse	
		Synopsen-Zeilen	je 100 Verse			Synopsen-Zeilen	je 100 Verse
12. Gen (23.)	1533	836	54,53	11. Jes (8.)	1291	992	76,84
13. Lev (25.)	859	462	53,78	12. II Chr (16.)	822	371	45,13
14. Prov (15.)	915	486	53,11	13. II Reg (17.)	719	306	42,56
15. Jdc (18.)	618	314	50,81	14. Hag (6.)	38	16	42,11
16. II Chr (12.)	822	391	47,57	15. Prov (14.)	915	316	34,54
17. II Reg (13.)	719	339	47,15	16. I Chr (31.)	943	308	32,66

Die mit Abstand größten Überschüsse von \mathfrak{G} sind, wie zu erwarten, in Esther- und Danielbuch zu finden: Pro 100 Verse des masoretischen Textes gibt es hier Überschüsse von mehr als 900 (Esther) bzw. mehr als 500 (Daniel) Zeilen der Synopse. Für manchen überraschend ist vielleicht, dass die relativ größten Überschüsse von \mathfrak{M} ebenfalls in Esther- und Danielbuch zu finden sind, in derselben Reihenfolge und ebenfalls mit Abstand. Hier sind es Überschüsse von rund 400 (Esther) bzw. 300 (Daniel) Synopsenzeilen je 100 \mathfrak{M} -Verse; erst danach folgt das Jeremiabuch mit 220 Synopsenzeilen je 100 Verse.

Das Jeremiabuch markiert, wie in der Tabelle ersichtlich, den deutlichsten Ausreißer in der Statistik. Die \mathfrak{G} -Überschüsse sind im Jeremiabuch unterdurchschnittlich gering (235 Synopsenzeilen insgesamt, das sind 17,23 je 100 Verse, deshalb nicht in der Tabelle), die \mathfrak{M} -Überschüsse überdurchschnittlich hoch. Wenn im Folgenden besonders ausführlich vom Jeremiabuch die Rede sein wird, dann also im Bewusstsein dessen, dass es sich dabei nicht um den Regelfall des Verhältnisses zweier Fassungen eines Buches handelt. Eine weitere Ausnahme bildet das Hiobbuch, bei dem ebenfalls überdurchschnittliche \mathfrak{M} -Überschüsse unterdurchschnittlichen \mathfrak{G} -Überschüssen gegenüberstehen. Während beim Jeremiabuch gut möglich scheint, dass \mathfrak{G} auf eine im Vergleich zu \mathfrak{M} ältere und kürzere hebräische Vorlage zurückgeht und dieses darum auf den ersten Blick als Beispiel für das Wachstumsmodell in Frage kommt, wird beim Hiobbuch allgemein angenommen, dass die Kurzfassung von \mathfrak{G} auf eine kürzende Übersetzung zurückgeht. Von den zwei Ausnahmen ist also die eine (Jer) ein umstrittenes Beispiel für sekundäre Erweiterung, die andere (Hiob) ein klares Beispiel für sekundäre Kürzung.

Es gibt außer Est, Dan, Jer und Hiob noch vier weitere Bücher, die in \mathfrak{M} durchschnittlich mindestens ein gegenüber \mathfrak{G} überschießendes Wort je Vers aufweisen (d.h., mehr als 100 Synopsenzeilen je 100 Verse). Es handelt sich um die Bücher Jos (4.), IReg (6.), ISam (7.) und Ex (8.). Die gleichen Bücher gehören, wie in der Tabelle ersichtlich, auch in der Liste der Bücher mit den größten \mathfrak{G} -Überschüssen zu den ersten acht. Es sind diejenigen Bücher, bei denen man üblicherweise ebenfalls von zwei verschiedenen literarischen Fassungen spricht.⁴⁶¹ Am anderen Ende der Skala gibt es im Psalter, bei Kohelet oder im Amosbuch auf beiden Seiten nur sehr geringe Textüberschüsse.⁴⁶² Es besteht also, mit Ausnahme von Jer und Hiob, eine deutliche Korrelation zwischen der Zahl der Plusse und der Zahl der Minusse.

461 Vgl. Tov, *Textual History*³, 283–326.

462 \mathfrak{M} -Überschüsse in Synopsenzeilen je 100 Verse: 6,55 im Psalter, 3,15 bei Kohelet, 19,86 im Amosbuch. \mathfrak{G} -Überschüsse in Synopsenzeilen je 100 Verse: 11,17 im Psalter, 4,05 bei Kohelet, 8,9 im Amosbuch.

Auch wenn die Unterschiede in jedem Buch anders begründet sind, liegt die Deutung des statistischen Befundes auf der Hand. In der Regel scheint zu gelten:

Wenn in großem Umfang Text hinzugefügt wird, dann wird auch in größerem Umfang Text weggelassen. Und wenn in geringem Umfang Text hinzugefügt wird, dann geht auch in geringerem Umfang Text verloren.

Das lässt sich einfach psychologisch erklären: Die Freiheit, Text hinzuzufügen, geht in der Regel mit der Freiheit einher, Text zu verändern oder wegzulassen. Umgekehrt geht Zurückhaltung im Streichen von Text auch mit Zurückhaltung im Hinzufügen und Ändern von Text einher.

Die bereits behandelten außerbiblischen Beispiele haben ganz Ähnliches gezeigt: In der im Falle von Gilgamesch-Epos und Totenbuch weit mehr als 1000 Jahre währenden »Redaktionsgeschichte« gab es eher produktive und eher reproduktive Phasen, es gab schriftstellerische Freiheit neben skrupulösen Kopien, aber es gab nirgends in der Redaktionsgeschichte nennenswerte Hinzufügungen ohne gleichzeitige Auslassungen an anderer Stelle. Das gleiche Bild zeigt sich in der Chronik im Vergleich zu Sam-Reg, und nun auch in den Büchern, in denen in \mathfrak{G} und \mathfrak{M} verschiedene Fassungen überliefert sind, wie Ex, Jos, I Sam, I Reg, Est und Dan. Die gewichtigste Ausnahme von dieser Regel ist, neben Hiob, das Jeremiabuch.

5.2. Masoretischer Text und Septuaginta im Jeremiabuch

Das Verhältnis von Jer \mathfrak{M} zu Jer \mathfrak{G} ist unter allen von Kratz genannten Beispielen von Redaktion dasjenige, das äußerlich dem Wachstumsmodell am nächsten kommt. Deshalb soll es hier ausführlicher als die anderen Beispiele von verschiedenen Seiten beleuchtet werden. Zuerst wird, unter Einschluss der Qumranhandschriften, der Überlieferungsbefund zum Jeremiabuch gewürdigt werden, der die Deutung nahelegt, dass Jer \mathfrak{M} im Allgemeinen gegenüber der von Jer \mathfrak{G} bezeugten Buchedition sekundär ist, auch wenn dies nur eine unter mehreren möglichen Deutungen bleibt (S. 296–303). Da genau diese Deutung des Überlieferungsbefundes die einzige ist, die theoretisch als Beispiel für das Wachstumsmodell in Frage käme, soll anhand von Leitfragen geklärt werden, inwieweit sie sich mit den Axiomen des Wachstumsmodells verträgt, und wie sich das in fachwissenschaftlichen Lehrbüchern niederschlägt (S. 304–312). Als literarischer Beleg dafür, dass das Fortschreibungsmodell in der biblischen Literatur dominierte, wird in verschiedenen Lehrbüchern gern Jer 36,32 zitiert,⁴⁶³ der Schlussvers einer außergewöhnlichen Erzählung, die von der planvollen und sukzessiven Vernichtung eines Prophetenbuches und dessen darauffolgenden Wiederherstellung berichtet. Dem wird ein eigener Abschnitt gewidmet sein (S. 312–316). Daran schließt sich die Untersuchung konkreter Differenzen zwischen den beiden überlieferten Jeremiabüchern an, die den Rahmen, die Textgliederung und einen besonders langen Zusatz (Jer 29,16–20 \mathfrak{M}) betreffen. Dabei wird Homogenisierung als redaktionelles Mittel beschrieben werden, das eine Unterscheidung von Vorlage und Redaktion enorm erschwert oder unmöglich macht (S. 316–332). In Anknüpfung an den ersten Teil der Arbeit, wo das hypothetische Modell der »Buchgestal-

463 Vgl. nur Schmid, Literaturgeschichte (Einführung), 35, Utzschneider/Nitsche, Arbeitsbuch⁴, 276, sowie Becker, Entstehung, 10, 16.

ten« Konrad Schmid analysiert worden war, soll dann zu Jer 30{37} gezeigt werden, wie die tatsächlichen Versionsunterschiede aussehen, und welche Auswirkungen das in der empirisch nachvollziehbaren innergriechischen Textgeschichte hatte (S. 332–353). Es folgt der Versuch, einem Verstehen der tatsächlichen Redaktionsgeschichte näher zu kommen (S. 353–363). Dass Jer \mathfrak{M} durch eine Redaktion zustande gekommen ist, die ihrer Vorlage durchgängig an sehr vielen Stellen viele ähnliche Worte hinzugefügt, aber so gut wie nichts weggelassen hat, ist unter den empirischen Beispielen für Redaktion eine seltene Ausnahme, die eine besondere Begründung verlangt. Der Versuch einer Antwort, warum ausgerechnet das Jeremiabuch eine solche Redaktion erfahren hat, soll deshalb am Schluss stehen (S. 363–366).

5.2.1. Der Überlieferungsbefund: Jer \mathfrak{G} , Jer \mathfrak{M} und Qumran

Wenn zwei Ausgaben eines Buches einander gegenüberstehen, deren relatives Alter nicht eindeutig zu bestimmen ist, gibt es für deren redaktionsgeschichtliches Verhältnis immer mehrere Erklärungen. Deshalb ist zwischen dem Überlieferungsbefund und dessen Deutung zu unterscheiden.

5.2.1.1. Die zwei bezeugten Editionen des Jeremiabuches

Zum objektiven Überlieferungsbefund gehört, dass es sich bei den beiden überlieferten Hauptzeugen um einen Kurztext (Jer \mathfrak{G}) und einen Langtext (Jer \mathfrak{M}) handelt, die zudem die zur jeremianischen Sammlung gehörenden Völkersprüche unterschiedlich einordnen. Es ist deshalb ein Fakt, dass es mindestens zwei einander zeitlich folgende Editionen⁴⁶⁴ des Jeremiabuches gegeben haben muss: Eine Edition muss erstmals das \mathfrak{G} und \mathfrak{M} gemeinsame Material von Jer 1 bis Jer 52 zusammengestellt haben, eine zweite muss für die Neuordnung des Buches in (mindestens) einer der beiden überlieferten Versionen (\mathfrak{G} oder \mathfrak{M}) verantwortlich sein. Beide Vorgänge erforderten einen erheblichen Grad an bewusst ordnender Tätigkeit. Das Verhältnis der überlieferten Versionen, etwa die Frage, ob \mathfrak{G} oder \mathfrak{M} näher an der notwendigerweise anzunehmenden gemeinsamen Vorlage stehen, kann verschieden bestimmt werden.⁴⁶⁵

Im Zusammenhang einer Analyse des Wachstumsmodells ist in erster Linie die Hypothese interessant, dass Jer \mathfrak{G} auf einen hebräischen Kurztext des Jeremiabuches zurückgeht, dem redaktionsgeschichtlich die Priorität gegenüber dem von Jer \mathfrak{M} bezeugten Langtext zukommt. Diese Deutung des Überlieferungsbefundes wird breit vertreten und ist m.E. für den größten Teil der quantitativen Differenzen zwischen beiden Buchfassungen auch gut begründet.⁴⁶⁶ Vor allem aus darstellungsökonomischen Gründen soll im Folgenden die Annahme als gegeben gelten, dass der durch Jer \mathfrak{G} bezeugte Kurztext (in der \mathfrak{G} -Textfolge) sehr eng der »Edition I« folgt, die zugleich unmittelbare Hauptvorlage für eine durch den

464 Für die Verwendung des Terminus »Edition« gegen die verschiedentlich dagegen vorgebrachten Einwände spricht u.a., dass $\text{מלכודת} = \text{ἐκδοσις}$ ein seit der hexaplarischen Rezension für die überlieferten Texttypen verwendeter *terminus technicus* ist (vgl. zu Jer 1,1 Ceriani, Codex Syrohexaplaris, fol. 116r, und Field, Origenis Hexaplorum II, 573).

465 S.u. S. 353–359 und S. 360–362.

466 Vgl. Tov, Textual Criticism³, 286–294 (Lit.), Ziemer, 23. Jahr.

Langtext von Jer \mathfrak{M} (in der \mathfrak{M} -Textfolge) bezeugte »Edition II« des Jeremiabuches ist.⁴⁶⁷ Dennoch bleibt das eine Hypothese, die hier weder widerlegt noch bewiesen werden kann und soll. Dass sie hier vorausgesetzt wird, hat seinen Grund in der Zielstellung dieser Arbeit: Nur unter Voraussetzung dieser Hypothese kann das Verhältnis der beiden überlieferten Fassungen des Jeremiabuches überhaupt als empirisches Modell für literarisches »Wachstum« in Frage kommen.⁴⁶⁸ Bei Annahme der ebenfalls vertretenen entgegengesetzten, m.E. aber schwieriger zu begründenden Minimalhypothese, dass nämlich die von Jer \mathfrak{G} bezeugte Kurzfassung gegenüber der Langfassung durchgängig sekundär sei,⁴⁶⁹ fiel der Überlieferungsbeleg zum Jeremiabuch als empirisches Beispiel für erweiternde Redaktionen aus.⁴⁷⁰

Wenn man, wie etwa Konrad Schmid, die Unterschiede der beiden überlieferten Versionen auf zwei Redaktionen verteilt, von denen zwar eine (für Jer \mathfrak{G} verantwortliche) ausnahmsweise auch gekürzt, harmonisierend geändert oder umgestellt, die andere (für Jer \mathfrak{M} verantwortliche) aber nur hinzugefügt hätte,⁴⁷¹ gewönne man neben dem angeblich »gewachsenen« Jer \mathfrak{M} ein empirisches Beispiel für kürzende Umformung als redaktionelles Verfahren: Jer \mathfrak{G} . Wenn man daraus, abgesehen von der unumstößlichen Tatsache, dass verschiedene Fassungen eines Prophetenbuches nebeneinander tradiert werden konnten, eine Regel ableiten wollte, müsste sie lauten: Erweiternde und kürzende und/oder umformende Redaktionen waren bei der Herstellung einer später kanonisches Ansehen gewinnenden Fassung eines Prophetenbuches gleichzeitig möglich. Das wäre m.E. ein richtiger Schluss. Um diesem auszuweichen und zudem das Differenzprinzip zu retten, werden häufig die Plusse von Jer \mathfrak{M} auf mehrere Hände verteilt.⁴⁷² Dann sieht es so aus, als ob die Mehrzahl der Redaktoren/Bearbeiter/Fortschreiber ausschließlich additiv gearbeitet hätten, und Jer \mathfrak{G} erscheint innerhalb der Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches als Ausnahme von der Regel. Damit wird aber nicht die Methode dem Text, sondern der Text der Methode angepasst: Man konstruiert sich seine eigene Redaktionsschicht oder Fortschreibungsstufe, die man nachfolgend besser erklären kann als irgend jemand anders – weil der Umfang der »rekonstruierten« »Schicht« oder »Stufe« ja den selbst gewählten tendenz- oder literarkritischen Kriterien folgt.⁴⁷³ Je mehr Bearbeiter im »Wachstumsprozess« von Jer \mathfrak{M} gesehen werden, desto stärker fällt die nun

467 Die idealtypische Terminologie stammt von Emanuel Tov, *Literary History*; vgl. auch das Stemma dieses Modells bei Tov, a.a.O., 216.

468 Becker, *Exegese*², 85; Schmid, *Literaturgeschichte* (ThLZ), 246.

469 Reht apodiktisch vertreten von Fischer, *Jeremia*; konsequent und mit beträchtlichem argumentativem Aufwand begründet von Vonach, *Jeremias*.

470 Konsequenterweise erklärt der Hauptvertreter dieser Position, Georg Fischer, der Jer \mathfrak{M} als »beabsichtigte, von Anfang bis Ende durchdachte Komposition« eines »Verfassers in späterer Zeit« versteht (Fischer, *Jeremia*, 114), kurz und knapp (a.a.O., 110): »Die Argumentation mit Schichten oder Redaktionen führt nicht weit und vermag den vorliegenden Textbefund nicht zu erklären.«

471 Das sind Schmid's »Buchgestalten« Nr. IX und X (s.o. S. 117–132).

472 So eine starke Tendenz, z.B. für die Erklärung von Jer 33,14–26, auch bei Arbeiten, die an sich vom Versionenvergleich ausgehen. Vgl. etwa Goldmann, *Prophétie*, 225, oder Stipp, *Sondergut*, 140, der in den beiden Texttypen (die er deshalb nicht »Editionen« nennen mag) nur Momentaufnahmen sieht, »mitten in einem allmählichen, eher unsystematischen Wachstumsprozess«, »einer Blitzlichtaufnahme eines Körpers in Bewegung« vergleichbar.

473 Vgl. die Aufteilung von Jer 33,14–26 auf »drei Fortschreibungsstufen« bei Levin, *Verheißung*, 173, Anm. 80. Der gleiche Effekt, dass nämlich Jer \mathfrak{G} als einzige Ausnahme in einer langen Reihe von Wachstumsstufen erscheint, ergibt sich natürlich, wenn man wie Schmid, *Buchgestalten*, vor dem »Gabelungspunkt« eine mehrstufige Wachstumsgeschichte postuliert.

einmal existierende Fassung Jer \mathfrak{G} aus dem Rahmen. Wenn man deshalb Christoph Levin darin folgt, dass »anhand der Septuaginta die Unterscheidung der Wachstumsstufen unmöglich wäre, weil in dieser Textform die literarischen Verwerfungslinien rezenionell verkleistert worden« seien,⁴⁷⁴ so hätte man zwar ein empirisches Beispiel für eine »verkleisternde« Redaktion, die ihre Spuren und die ihrer Vorgänger erfolgreich verwischt – aber das wäre nach Levin ja nur eine einzige von Hunderten von Händen. Wenn es freilich, die Bemerkung sei erlaubt, Jer \mathfrak{M} nicht gäbe und man mit dem gleichen tendenzkritisch geschulten Blick auf Jer \mathfrak{G} schauen würde, könnte man aus Jer \mathfrak{G} genausoviele »Wachstumsstufen« rekonstruieren, die dann aber nicht mehr zum Zeugnis von Jer \mathfrak{M} passen würden. Wenn die beiden Fassungen des Jeremiabuches also überhaupt als empirisches Modell für literarisches Wachstum verstanden werden können, dann *nur* unter der im Folgenden angenommenen Hypothese, die von \mathfrak{M} bezeugte »Edition II« sei eine gegenüber der von der \mathfrak{G} -Vorlage bezeugten »Edition I« sekundäre Neuausgabe des Buches.

Realistischerweise wird man damit rechnen müssen, dass Jer \mathfrak{G} bzw. ihre Vorlage an manchen Stellen auch gekürzt hat. Wenn man in Betracht zieht, dass das jeremianische Corpus in \mathfrak{G} , mit Baruch, Epistula Jeremiae und den Klage Liedern, gegenüber Jer \mathfrak{M} zusätzliche Stücke enthält, und dass zumindest Bar 1,1–3,8 anscheinend gleichzeitig mit Jeremia übersetzt und von Anfang an mit dem griechischen Jeremiabuch zusammen überliefert worden ist,⁴⁷⁵ erhält man ein ähnliches Bild wie bei vielen anderen Büchern: Den \mathfrak{M} -Überschüssen innerhalb von Jer 1–52 stünde das angehängte Baruchbuch als Plus von \mathfrak{G} gegenüber, ähnlich wie es bei Susanna, Bel und Drakon im Danielcorpus oder Mordechais Traum und Traumdeutung im Estherbuch der Fall ist. Doch bliebe auffällig, dass es innerhalb von Jer 1–52 \mathfrak{G} keine größeren Zusätze gibt, ganz anders als in Dan 3 \mathfrak{G} und Est 3–5 \mathfrak{G} . Die einfachere Hypothese wäre deshalb, dass für die griechische Übersetzung bewusst ein bereits existierender Kurztext ausgewählt wurde, der weniger redundant als der daneben existierende Langtext, aber inhaltlich mit diesem nahezu identisch war.

Jede realistische Erklärung der quantitativen Unterschiede zwischen den beiden Editionen des Jeremiabuches muss berücksichtigen, dass es gegenüber der beiden Zeugen notwendigerweise vorausgehenden Edition I des Jeremiabuches beides gegeben haben kann: Zusätze in der von \mathfrak{M} bezeugten Edition II und Kürzungen in \mathfrak{G} oder seiner Vorlage.⁴⁷⁶ In der gesamten Textgeschichte gibt es Textausfall durch Parablepsis; dass es solchen auch in der hebräischen Vorlage von \mathfrak{G} gegeben hat, ist wahrscheinlich.⁴⁷⁷ Dazu kommt, dass es Indizien dafür gibt, dass die unmittelbare hebräische Vorlage des griechischen Übersetzers an manchen Stellen Abkürzungen enthalten hat, die der Übersetzer nicht immer richtig auflöste. Das auffälligste Beispiel dafür ist $\gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\tau\omicron\ \kappa\acute{\omicron}\rho\iota\epsilon\ \acute{\omicron}\tau\iota$ Jer 3,19 \mathfrak{G} , was auf eine Vorlage אָמַן יְהוָה כִּי , »es geschehe, *Jhwh*, dass« schließen lässt.⁴⁷⁸ Tatsächlich steht im entsprechenden hebräischen Text וְכַיִן , »wie«, und es kann kein Zweifel daran bestehen, dass das der ursprüngliche Text

474 Levin, Verheißung, 71.

475 Vgl. Tov, Textual Criticism³, 287, Anm. 8.

476 Dafür könnte das Zeugnis von 4QJer^d (s.u. S. 300 ff.) sowie der Befund in Jer 52 \mathfrak{G} und \mathfrak{M} im Vergleich zu II Reg 25 sprechen (s.u. S. 361 f.).

477 Tov, Textual Criticism³, 289, nennt als Beispiel Jer 27,12–14.

478 Jer 11,5 steht $\gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\tau\omicron\ \kappa\acute{\omicron}\rho\iota\epsilon$ für אָמַן יְהוָה . Da auch dies auf eine Redeeinleitung in der 1. Pers. Sg. folgt, dürfte diese Stelle den Übersetzer von 3,19 beeinflusst haben. $\acute{\omicron}\tau\iota$ ist Standardäquivalent für כִּי (ca. 300mal im Jeremiabuch).

ist.⁴⁷⁹ Dass der Übersetzer dieses אִיךְ hier nicht wie sonst (z.B. Jer 2,21.23) mit πῶς übersetzt, erklärt sich am einfachsten damit, dass er sich dessen bewusst war, einen kurzen, in diesem Fall sogar einen abgekürzten Text als Vorlage zu benutzen, und genau deshalb hier אִיךְ fälschlich als Abkürzung missverstanden und zu אֱמֵן יְהוָה כִּי aufgelöst. Das ist zugleich ein wichtiger Hinweis darauf, dass der Text nicht beim Übersetzen selbst gekürzt wurde, denn alle Indizien weisen darauf hin, dass die ursprüngliche Septuaginta die weitgehend wörtliche Übersetzung einer – kurzen – hebräischen Vorlage darstellt.⁴⁸⁰

Zusammenfassend kann gesagt werden: Der Überlieferungsbefund ermöglicht verschiedene Deutungen. Aber jede Erklärung, die zumindest einen Teil der quantitativen Unterschiede zwischen den beiden Editionen auf Kürzung seitens Jer \mathfrak{G} zurückführt, widerlegt die Gültigkeit des Wachstumsmodells für die Entstehung einer konkreten, nachmals kanonisch gewordenen Gestalt eines Prophetenbuches (nämlich von Jer \mathfrak{G}).

5.2.1.2. Jer \mathfrak{G} : Eine Vorlage, zwei Übersetzer

Zum Überlieferungsbefund gehören auch die Hinweise darauf, dass Jer \mathfrak{G} ein zusammengesetzter Text ist, an dessen Erstellung mehrere Personen beteiligt waren, was sich am einfachsten mit der Tätigkeit zweier Übersetzer erklären lässt.⁴⁸¹ Der auffälligste Befund ist, dass die Botenformel כֹּה אָמַר יְהוָה in der ersten Hälfte {Jer 1–29}⁴⁸² regelmäßig (64mal) mit der auch in anderen Büchern geläufigen Formel τὰδε λέγει κύριος, aber in der zweiten Hälfte {Jer 30–52} regelmäßig (70mal) mit οὕτως εἶπε(ν) κύριος übersetzt wird, was außerhalb des Jeremiabuches nur viermal in der Chronik sowie in Jes 21,6⁴⁸³ und Bar 2,21⁴⁸⁴ belegt ist.⁴⁸⁵ Beides sind Übersetzungen, die keinen Zweifel über ihre hebräische Vorlage aufkommen lassen; die zweite schließt sich aber noch enger dem hebräischen Wortlaut an. In Bezug auf die rezensionellen Unterschiede, die sich auch an der Botenformel zeigen lassen – das Vorhandensein zusätzlicher Wörter,⁴⁸⁶ Sätze, Verse und Abschnitte⁴⁸⁷ in \mathfrak{M} – gibt es keinen Unterschied zwi-

479 Vgl. zuletzt u.a. Vonach, Jeremias, 2744.

480 Vgl. Tov, Textual Criticism³, 287 (Lit.).

481 Vgl. dazu die immer noch grundlegenden Beobachtungen von Thackeray, Greek Translators of Jeremiah. Tov, Septuagint Translation, 19–36, nimmt dagegen eine Jer und Bar gemeinsame Übersetzung sowie eine Jer 29–52 and Bar 1,1–3,8 umfassende Revision an.

482 Kapitelzahlen nach $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$. Die Grenze verläuft also zwischen Edom-Orakel ($\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ und \mathfrak{G}^{SW} {29,8–23} [abweichende Zählung \mathfrak{G}^{RA} : 30,1–16]; in \mathfrak{M} : 49,7–22) und Ammon-Orakel ($\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ und \mathfrak{G}^{SW} {30,1–5} [abweichende Zählung \mathfrak{G}^{RA} : 30,17–21]; in \mathfrak{M} : 49,1–6).

483 In Jes 21,6 haben \mathfrak{M} und 1QJes^a אֱמֵן אֱלֹהֵי אֲדָמָה (ו)נִי.

484 Vgl. oben Anm. 481 zum Zusammenhang von Jer und Bar in den griechischen Übersetzungen.

485 Ein ähnliches Phänomen liegt bei der Gottesspruchformel vor: נִאֵם יְהוָה wird wie in Ez und Hos–Mal in {Jer 1–29} regelmäßig (ca. 80mal) mit λέγει κύριος wiedergegeben, in {Jer 30–52} aber nur dreimal. Andererseits steht in {Jer 30–52} für נִאֵם יְהוָה 23mal φησὶν κύριος, was in {Jer 1–29} nur dreimal und nie in Ez oder Hos–Mal vorkommt.

486 Z.B. fehlt im Vergleich zu כֹּה אָמַר יְהוָה אֱלֹהֵי צְבָאוֹת in Jer 5,14 \mathfrak{M} und 44,7 \mathfrak{M} in Jer \mathfrak{G} in beiden Fällen eine Entsprechung zu אֱלֹהֵי, indem im ersten Teil τὰδε λέγει κύριος παντοκράτωρ {5,14}, im zweiten Teil οὕτως εἶπεν κύριος παντοκράτωρ {51,7} steht. Im Vergleich zu כֹּה אָמַר יְהוָה אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל fehlt zehnmal eine Entsprechung zu צְבָאוֹת, indem die griechischen Übersetzer im ersten Teil jeweils τὰδε λέγει κύριος ὁ θεὸς Ἰσραὴλ (Jer 7,3; 9,14; 16,9; 19,3; 50{27},18), im zweiten Teil aber jeweils οὕτως εἶπεν κύριος ὁ θεὸς Ἰσραὴλ übersetzt haben (27{34},4; 29{36},4; 39{46},16; 44{51},2.25). Bei weiteren zwei Vorkommen derselben Formel in \mathfrak{M} fehlt in \mathfrak{G} nur die Entsprechung zu אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל (Jer 25,27 {32,13 [RA: 32,27]}; 32{39},14). Bei

schen den beiden Teilen. Sollten sich tatsächlich die beiden Übersetzer (oder der Übersetzer und der Revisor) abgesprochen haben, trotz ihrer sonst wörtlichen Übersetzungsmethode die 31mal in \mathfrak{M} vorkommende Formel $\text{כֹּה אָמַר יְהוָה צְבָאוֹת אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל}$ (Jer 7,3.21; 9,14; 16,9; 19,3.15; 25,27; 27,4.21; 28,2.14; 29,4.8.21.25; 31,23; 32,14–15; 35,13.18–19; 39,16; 42,15.18; 43,10; 44,2.11.25; 48,1; 50,18; 51,33) nicht ein einziges Mal vollständig zu übersetzen, obwohl, wie die Übersetzung der einzelnen Teile der Formel zeigt, die Übersetzer keine theologischen Bedenken dagegen haben konnten? Viel einfacher ist die Annahme, dass beiden griechischen Übersetzern dasselbe Exemplar von Edition I vorlag, in dem sie vielfältig variierende Formeln vorfanden und übersetzten, wozu aber die oben genannte vollständige Formel nicht gehörte – und dass allein der Schreiber-Redaktor der Edition II für die homogenisierende Auffüllung und Neubildung der Formel an sämtlichen 31 Stellen in \mathfrak{M} verantwortlich war. Dass der Übersetzerwechsel mitten in den Völkersprüchen stattgefunden haben muss, ist zudem ein Beleg dafür, dass die hebräische \mathfrak{G} -Vorlage bereits die gleiche Anordnung aufwies wie \mathfrak{G} . Es ist nach alledem ausgeschlossen, dass erst die Übersetzung des Buches die rezeptionellen Unterschiede hergestellt hätte, und für sehr viele quantitative Differenzen ist eine harmonisierende Einfügung seitens \mathfrak{M} die einfachere Erklärung.⁴⁸⁸

5.2.1.3. Das Jeremiabuch in Qumran

Seit den Qumranfunden ist es nahezu unmöglich geworden, den Übersetzer pauschal für den Kurztext von \mathfrak{G} verantwortlich zu machen. 4QJer^d ist ein Beispiel für einen hebräischen Kurztext, in dem teilweise genau diejenigen Wörter »fehlen«, die in \mathfrak{G} nicht übersetzt werden. Im Bereich der erhaltenen Wörter dieses kleinen Fragments (Teile von Jer 43 {50}, 2–9) gibt es sieben eindeutige Wortüberschüsse von \mathfrak{M} gegenüber \mathfrak{G} , wobei 4QJer^d in fünf Fällen mit dem Minus von \mathfrak{G} übereinstimmt; der in spitze Klammern gesetzte Text fehlt jeweils in 4QJer^d und \mathfrak{G} :

<בן קרח> יוחנן (י) Jer 43 {50}, 4 sowie 43 {50}, 5⁴⁸⁹

weiteren sechzehn Vorkommen der gleichen Formel in \mathfrak{M} fehlt in \mathfrak{G} eine Entsprechung zu צְבָאוֹת und zu $\text{אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל}$, wiederum in beiden Teilen: Im ersten Teil steht dann jeweils nur $\tau\acute{\alpha}\delta\epsilon \lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota \kappa\acute{\upsilon}\rho\iota\omicron\varsigma$ (7,21; 19,15; 51 {28}, 33), im zweiten nur $\omicron\upsilon\tau\omega\varsigma \epsilon\acute{\iota}\pi\epsilon\nu \kappa\acute{\upsilon}\rho\iota\omicron\varsigma$ (48 {31}, 1; 28 {35}, 2.14; 29 {36}, 8.21; 31 {38}, 23; 32 {39}, 15; 35 {42}, 13.18; 42 {49}, 15.18; 43 {50}, 10; 44 {51}, 11).

487 Die gleiche Formel $\text{כֹּה אָמַר יְהוָה צְבָאוֹת אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל}$ ist in \mathfrak{M} in 29,25; 35,19 jeweils als zusätzlicher Satz gegenüber \mathfrak{G} vorhanden und gehört in Jer 27,21 \mathfrak{M} zu einem sich über mehr als einen Vers erstreckenden Plus. Auch für kürzere Formen der Botenformel fehlen in beiden Teilen des Buches bisweilen \mathfrak{G} -Entsprechungen – sei es, dass sich das \mathfrak{M} -Plus nur auf die Botenformel beschränkt, wie in Jer \mathfrak{M} 11,22; 13,12; 17,5; 18,11; 22,30 und 31,37, sei es, dass es sich um längere Sondergut-Texte handelt, wie in Jer \mathfrak{M} 29,16 f.; 33,17.20.25.

488 Dazu kommt noch, dass der (zweite) Übersetzer wahrscheinlich gleich im Anschluss das Buch Baruch übersetzt hat, das seinerseits in den mit Jer parallelen Passagen mit Jeremia \mathfrak{M} zusammengeht. In der griechischen Überlieferung gehörten Jer und Bar meist sehr eng zusammen oder wurden teilweise sogar als ein Buch aufgefasst, vgl. Gäbel/Kraus, Baruch, 2815.

489 14mal wird Jochanan in Jer \mathfrak{M} erwähnt, davon 13mal mit seinem Vatersnamen »Sohn Kareachs« (Jer 40,8.13.16; 41,11.13–16; 42,1.8; 43,2.4–5), und einmal ohne Filiation (Jer 40,15); letztere Erwähnung ist die einzige, die keine Entsprechung in \mathfrak{G} hat, weil sie zu einem kleinen Plus gehört (מִפְּנֵי יוֹחָנָן als Motivation für die Flucht Ismaels zu den Ammonitern). Von den 13 gemeinsamen Erwähnungen hat \mathfrak{G} nur in vier Fällen {Jer 47,8.13; 48,11; 50,2} die Filiation, in den übrigen neun Fällen nicht. Eine Abhängigkeitsrichtung lässt sich daraus nicht ableiten, weil beide Editionen systematisch verfahren sein könnten: Versteht man \mathfrak{M} als sekundär,

<רב טבחים> נבוזר(א)דן Jer 43 {50},6⁴⁹⁰
 <בן שפן> גדליהו בן אחיקם Jer 43 {50},6⁴⁹¹

hätte er an allen Stellen, wo Jochanan in seiner Vorlage genannt war, systematisch die Filiation ergänzt. Versteht man die \mathfrak{G} -Vorlage als sekundär, hätte sie nur die je erste Erwähnung des Vatersnamens in einem Abschnitt stehengelassen und alle anderen getilgt.

Für die Gemeinsamkeit zwischen 4QJer^d und \mathfrak{G} in Jer 43{50},4f. ist in jedem Fall eine gemeinsame hebräische Textgrundlage die einfachste Erklärung.

490 17mal wird der Oberste der babylonischen Elitetruppe (\mathfrak{M} רב טבחים) in Jer \mathfrak{M} genannt (Jer 39,9–11.13; 40,1–2.5; 41,10; 43,6; 52,12.14–16.19.24.26.30), davon 12mal mit seinem Namen Nebusaradan (Jer 39,9–11.13; 40,1; 41,10; 43,6; 52,12.15–16.26.30) und fünfmal ohne Namensnennung (Jer 40,2.5; 52,14.19.24), letzteres immer in Übereinstimmung mit \mathfrak{G} . Von den zwölf Belegen der vollen Nennung (Name und Titel) entfallen allein sechs auf das \mathfrak{M} -Sondergut, in dem durchgängig Name und Titel stehen (39,9.10.11.13; 52,15.30). In drei weiteren Fällen haben \mathfrak{M} und \mathfrak{G} gemeinsam Name und Titel (40{47},1; 52,12.26), in drei Fällen ist \mathfrak{M} länger als \mathfrak{G} , weil \mathfrak{G} in zwei Fällen nur den Titel hat (41{48},10 und 52,16), und in einem Fall nur den Namen (43{50},6). Dass \mathfrak{G} in dieser einmaligen Konstellation zufällig sekundär gegen \mathfrak{M} mit 4QJer^d übereinstimmt, ist so gut wie ausgeschlossen. Viel einfacher ist dagegen die Annahme, dass \mathfrak{G} und 4QJer^d ihre (kürzere) Lesart von ihrer gemeinsamen Vorlage geerbt haben.

Seitens \mathfrak{M} ist im Verhältnis zu \mathfrak{G} eine deutliche Tendenz sichtbar: Im Sondergut von \mathfrak{M} steht *immer*, in sechs von sechs Fällen, Name und Titel. An den elf Stellen im \mathfrak{M} und \mathfrak{G} gemeinsamen Text ist das Bild dagegen geteilt: Der \mathfrak{M} hat sechsmal, darunter dreimal über \mathfrak{G} hinaus, Name *und* Titel, und daneben fünfmal, *immer* in Übereinstimmung mit \mathfrak{G} , nur den Titel. In keinem einzigen Fall hat \mathfrak{M} nur den Namen. Zudem bietet \mathfrak{G} drei verschiedene Varianten (dreimal Name und Titel / siebenmal nur Titel / einmal nur Name), \mathfrak{M} nur zwei (Name und Titel / nur Titel).

Unter Annahme einer Priorität der \mathfrak{G} -Vorlage ist das relativ einfach zu erklären. Die erweiternde \mathfrak{M} -Redaktion hätte eine klare Vorliebe für die volle Nennung von Name und Titel und nennt deshalb in ihren Zusätzen immer beides. In ihren Vorlagen, nämlich der \mathfrak{G} -Jer-Vorlage sowie dem Königebuch (nach \mathfrak{M} und \mathfrak{G} übereinstimmend dreimal, nämlich IIReg 25,8.11.20, Name und Titel, daneben viermal, IIReg 25,9/10.12.15.18, nur der Titel) hätte der Redaktor ein gespaltenes Bild vorgefunden, das ebenfalls in sich stimmig ist und zudem in den mit dem Königebuch parallelen Texten übereinstimmt: Bei der ersten Erwähnung gibt es die volle Nennung, danach steht meist nur noch der Titel. Im Zuge seiner Redaktion hätte der Redaktor an den meisten Stellen die bisherige Form beibehalten, nichts gestrichen, aber an einigen Stellen gemäß seiner im Sondergut erkennbaren Vorliebe den Namen bzw. den Titel ergänzt. Am eindeutigsten ist das in Jer 52,16 \mathfrak{M} , wo Name und Titel stehen, während sowohl Jer \mathfrak{G} 52,16 als auch die Parallele in IIReg 25,12 (\mathfrak{M} und \mathfrak{G}) nur den Titel haben.

Die umgekehrte Annahme ist schwieriger: Wenn der \mathfrak{M} -Langtext ursprünglich wäre, hätte der Redaktor des Kurztextes, auf den 4QJer^d und \mathfrak{G} zurückgehen müssten, an dieser einen Stelle (Jer 43{50},6) den Titel gestrichen, an zwei anderen Stellen den Namen. Vor allem aber hätte er zufällig (!) nur solche Passagen vollständig getilgt, in denen Nebusaradan mit Name und Titel genannt war (Jer \mathfrak{M} 39,4–13; 52,15.28–30). Dabei hätte er mit Jer 39,9b//52,15b einerseits eine Dublette gleich zweimal gestrichen, und andererseits mit 39,11–13 sowie 52,28–30 auch Texte ausgelassen, die keine Dubletten sind.

491 Insgesamt wird der Schafanide Gedalja (zu unterscheiden von dem Jer 38{45},1 erwähnten Gedalja, dem Sohn Paschchurs) 19mal in \mathfrak{M} und \mathfrak{G} parallel namentlich genannt.

Sechsmal heißt er in \mathfrak{M} »Gedalja(hu), Sohn Achikams, des Sohnes Schafans« (Jer \mathfrak{M} 39,14; 40,5.9.11; 41,2; 43,6). \mathfrak{G} hat an zwei der Stellen wie \mathfrak{M} die doppelte Filiation {46,14; 47,5}, zweimal {47,11; 50,6} nur »Gedalja, Sohn Achikams«, und zweimal {47,9; 48,2} nur »Gedalja«.

Achtmal heißt er in \mathfrak{M} nur »Gedalja(hu), Sohn Achikams« (Jer \mathfrak{M} 40,6–7.14.16; 41,1; 41,6.10.18). Nur einmal {48,10} stimmt \mathfrak{G} hier mit \mathfrak{M} überein (in einem Vers mit zwölf Wörtern \mathfrak{M} -Plus!); in sieben der acht Fälle hat \mathfrak{G} nur einfach »Gedalja« {47,6–7.14.16; 48,1; 48,6.18}.

An fünf Stellen in \mathfrak{M} heißt er nur »Gedalja(hu)« (Jer 40,8.12–13.15; 41,3–4.9), womit \mathfrak{G} immer übereinstimmt.

\mathfrak{G} bietet also zweimal die doppelte Filiation, dreimal die einfache, und 14mal gar keine Filiation, wobei kein einziger Fall vorkommt, in dem \mathfrak{G} eine Filiation hat, die \mathfrak{M} nicht an der gleichen Stelle auch bietet.

In \mathfrak{M} gibt es drei zusätzliche namentliche Nennungen Gedaljas, darunter einmal, in einem längeren Plus

תחפנחס <עד> Jer 43 {50}, 6⁴⁹²

An zwei Stellen stimmt 4QJer^d aber mit dem \mathfrak{M} -Plus überein,⁴⁹³ hier fehlt nur in \mathfrak{G} eine Entsprechung zu dem eingeklammerten Wort:

מצרים <ארץ> Jer 43 {50}, 7⁴⁹⁴
אשר <בפתח> Jer 43 {50}, 9⁴⁹⁵

Es gibt also teilweise Übereinstimmungen mit \mathfrak{M} und teilweise Übereinstimmungen mit \mathfrak{G} , darüberhinaus auch unabhängige Lesarten.⁴⁹⁶ Es ist sehr unwahrscheinlich, dass die Übereinstimmungen mit \mathfrak{G} auf Zufall, also unabhängig voneinander vorgenommener sekundärer Kürzung, beruhen. Das Fehlen von בן קרח (zweimal), רב טבחים und בן שפן in 4QJer^d deckt sich mit einem durchgehenden rezenzionellen Unterschied zwischen Jer \mathfrak{G} und \mathfrak{M} , wie oben in den Anmerkungen ausgeführt wurde. 4QJer^d zeigt damit, dass zumindest diese »Eigenart« von Jer \mathfrak{G} bereits in der hebräischen Textüberlieferung begründet war. Für die Textfolge und

(41,16), »Gedalja, Sohn Achikams«, und zweimal einfach »Gedalja«, nämlich Jer 41,3.9. Letzteres geht wahrscheinlich auf Textverderbnis in der Vorgeschichte von \mathfrak{M} zurück: \mathfrak{G} {48,9} hat nicht ביד גדליהו הוא , sondern offenbar בור גדל הוא gelesen und übersetzt, was gut ursprünglich sein kann.

Zwei weitere Personen heißen in \mathfrak{G} ebenfalls $\Gamma\omicron\delta\omicron\lambda\iota\alpha\varsigma$, die in \mathfrak{M} aber von גדליהו (so meist) bzw. גדליה (so Jer 40,5–6.8; 41,16) unterschieden werden: יגדליהו (Jer 35 {42}, 4) und דליהו (Jer 36 {43}, 25).

Eine schlüssige Systematik ist weder in der einen noch in der anderen Richtung auszumachen, sondern allenfalls eine gegenläufige Tendenz. Wenigstens im Falle von אתו את גדליהו (\mathfrak{M}) vs. אתו (\mathfrak{G} -Vorlage) in Jer 41 {48}, 3 erscheint eine Erweiterung durch \mathfrak{M} wahrscheinlicher als eine Kürzung durch die \mathfrak{G} -Vorlage (es wäre nämlich sinnvoller und einfacher gewesen, das אתו zu streichen). Da \mathfrak{G} nur in drei von 19 Erwähnungen Gedaljas »Sohn Achikams« ohne »Sohn Schafans« liest und 4QJer^d hier mit \mathfrak{G} gegen \mathfrak{M} übereinstimmt, liegt es nahe, diese Übereinstimmung auf eine gemeinsame Vorlage zurückzuführen. Wer die Differenz zwischen \mathfrak{G} und \mathfrak{M} hier mit Kürzung seitens \mathfrak{G} statt mit Auffüllung seitens \mathfrak{M} erklärt will, darf diese Kürzung jedenfalls nicht erst dem Übersetzer zuschreiben (gegen Fischer, Jeremia, 24).

492 Jer \mathfrak{G} übersetzt die Präposition עד üblicherweise mit $\xi\omega\varsigma$, auch im lokalen Sinne (Jer 31 {38}, 40; 25,33 {32,19 [32,33 RA]}; 48 {31}, 34). Dagegen steht für einen Richtungsakkusativ ohne Präposition, ob mit oder ohne η -locale, üblicherweise die Präposition $\epsilon\iota\varsigma$ {Jer 2,10; 3,14; 4,6 etc.; mehr als 40 Belege im Jeremiabuch}. So steht im unmittelbar vorhergehenden Kontext in Kap. 43 {50} für מצרים (V.2) $\epsilon\iota\varsigma \text{Αἴγυπτον}$ und für בבל (V.3) $\epsilon\iota\varsigma \text{Βαβυλῶνα}$. Die kürzere Lesart von 4QJer^d (תחפנחס) entspricht also genau der Lesart, die für die Vorlage von \mathfrak{G} ($\epsilon\iota\varsigma \text{Ταφνας}$) zu erwarten ist. Die Bewertung der nichtorthographischen Varianten bei Tov, DJD, 205, und die Statistik bei Lange, Handbuch, 302, ist entsprechend zu korrigieren: 4QJer^d liest nicht viermal, sondern fünfmal mit \mathfrak{G} gegen \mathfrak{M} , dagegen nur dreimal (sowie zweimal in von Tov rekonstruierten Varianten) mit \mathfrak{M} gegen \mathfrak{G} , außerdem einmal (sowie zweimal in von Tov rekonstruierten Varianten) eigenständig gegen \mathfrak{G} und \mathfrak{M} .

493 Es gibt außerdem zwei nicht quantitative Varianten, in denen 4QJer^d mit \mathfrak{M} gegen \mathfrak{G} übereinstimmt (בידך und אנשים יהודים , beides in V.9). Zudem nimmt Tov, Jeremiah, 204, an, dass im nicht erhaltenen Text von V.6 das Wörtchen כל gestanden haben muss, das in \mathfrak{G} nicht vorausgesetzt wird (»calculations of space«).

494 Hier wäre theoretisch Kürzung durch den Übersetzer aus sprachlichen Gründen denkbar. Aber meist steht für ארץ מצרים in Jer \mathfrak{G} eine Form von $\gamma\eta \text{Αἴγυπτου}$; deshalb steht für den Akkusativ der Richtung in Jer 42 {49}, 14 auch $\epsilon\iota\varsigma \gamma\eta\nu \text{Αἴγυπτου}$. Es ist darum relativ sicher, dass Jer \mathfrak{G} {50,7} (//43,7 \mathfrak{M}) nur מצרים in der Vorlage voraussetzt, das sie deshalb genau wie in V.2 mit $\epsilon\iota\varsigma \text{Αἴγυπτον}$ übersetzte.

495 Die Lesart von 4QJer^d bietet aber im Folgenden einen von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} abweichenden Kurztext oder eine Umstellung. Vgl. 4QJer^d $\text{אשר בפתח בית פרעה בתחפנחס}$ mit \mathfrak{M} אשר בפתח בתחפנחס (bis auf das fehlende אשר stimmt die für \mathfrak{G} anzunehmende Vorlage hier mit \mathfrak{M} überein).

496 Neben der in der vorigen Anmerkung genannten Differenz in V.9 muss auch in V.5 und V.10 jeweils ein anderer Text gestanden haben als in \mathfrak{M} oder \mathfrak{G} , vgl. Tov, Jeremiah, 204 f.

die umfangreicheren Minusse von \mathfrak{G} zeigt 4QJer^b ein hebräisches Pendant, weil in diesem Handschriftenfragment von Jer 9,22–10,22 die Verse Jer 10,6–8.10 fehlen und der Text wie in \mathfrak{G} angeordnet zu sein scheint (Jer 10,1–4.5a.9.5b.11 ff.).⁴⁹⁷ Die vielen kleineren Varianten zeigen eine erstaunliche Flexibilität in der Textgestaltung. Das kann bedeuten, dass die Schreiber von parallelen Textversionen beeinflusst waren, dass sie also z.B., wenn sie eine Vorlage mit dem Text von Edition I abschrieben, die oft einfacheren und verdeutlichenden Lesarten von Edition II aus dem Gedächtnis in den Text haben einfließen lassen. So würde sich erklären, warum sowohl 4QJer^b als auch 4QJer^d in den rezenionellen Eigenheiten mit \mathfrak{G} gegen \mathfrak{M} übereinstimmen, in einzelnen Lesarten aber teilweise mit \mathfrak{M} gegen \mathfrak{G} gehen.⁴⁹⁸ Eine einfachere Erklärung wäre, dass 4QJer^b und 4QJer^d vom Archetypen der Edition I (und des Jeremiabuches), also der gemeinsamen Vorlage von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} , abstammen, die in Edition II (4QJer^{a,c}, \mathfrak{M}) systematisch auffüllend Neubearbeitet, in der hebräischen \mathfrak{G} -Vorlage aber gekürzt worden ist. Damit ließe sich das Zeugnis von 4QJer^d, das in den meisten quantitativen Differenzen den Kurztext von \mathfrak{G} teilt, vereinzelt aber auch Lesarten von \mathfrak{M} unterstützt, erklären. Da 4QJer^d nur ein einziges kurzes Textstück aus Jer 43{50} enthält, ist aber leider nicht mehr erkennbar, ob die Handschrift in der Buchanordnung mit \mathfrak{G} übereingestimmt hat.

Hingegen ist in Qumran nicht belegt, dass in einen Text der einen Edition nachträglich Lesarten der anderen Edition eingetragen worden wären. Die auffälligen und umfangreichen nachträglichen Korrekturen in 4QJer^a gleichen vielmehr einen Text, der in den rezenionellen Eigenheiten bereits mit \mathfrak{M} übereinstimmte, weiter an \mathfrak{M} an.⁴⁹⁹

Für die Datierung der beiden Ausgaben des Jeremiabuches können die Qumranfunde nur einen *terminus quo ante* setzen: Bereits um 200 v. Chr.⁵⁰⁰ existierten beide Ausgaben nebeneinander und wurden in konventioneller Orthographie kopiert. Wie alt die beiden Versionen damals bereits waren, lässt sich daraus nicht erschließen.

Unter den drei verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten – die quantitativen Unterschiede zwischen Jer \mathfrak{M} und Jer \mathfrak{G} gehen auf Erweiterung durch \mathfrak{M} , auf Kürzung durch \mathfrak{G} (bzw. deren Vorlage) oder auf Erweiterung auf der einen und Kürzung auf der anderen Seite zurück⁵⁰¹ – wird im Folgenden nur die erstgenannte Möglichkeit näher untersucht, weil nur sie als empirisches Beispiel dafür, dass das Wachstumsmodell der Regelfall sei, in Frage käme. Rechnet man dagegen (realistischerweise) mit Erweiterungen und Umstellungen auf der einen Seite, Kürzungen auf der anderen Seite und Austausch von Textelementen auf beiden Seiten, erhielte man zugleich ein Beispiel für und eines gegen die Hypothese, dass Erweiterungen in der Redaktionsgeschichte den Regelfall darstellen.⁵⁰²

497 So die Rekonstruktion von Tov, Jeremiah, 174 f.; vgl. Lange, Handbuch, 301, mit Anm.26 (Lit.).

498 Vgl. auf der anderen Seite 2QJer, eine relativ junge Handschrift (1. Jh. n. Chr.), die in den rezenionellen Eigenheiten (Langtext, Anordnung der Völkersprüche) mit \mathfrak{M} geht, aber in einzelnen Lesarten auch mit \mathfrak{G} gegen \mathfrak{M} übereinstimmt.

499 Vgl. Tov, Jeremiah, 152–154; ders., Scribal Practices, 224.

500 Tov datiert 4QJer^a, eine protomasoretische Handschrift, in die Zeit zwischen 225–175 v. Chr. (Tov, Jeremiah, 150), und 4QJer^{b,d}, die beiden Handschriften mit den rezenionellen Merkmalen von \mathfrak{G} , in die erste Hälfte des 2. Jh. v. Chr. (a.a.O., 172, 203) Damit gehören sie zu den ältesten biblischen Handschriften überhaupt.

501 Siehe bereits oben S. 296–299, und unten S. 360–362.

502 Levin, Verheißung, 72, der nicht die hebräische Vorlage, sondern den griechischen Übersetzer für zahlreiche Kürzungen verantwortlich macht, sieht sich deshalb vor der »Schwierigkeit, daß die Septuaginta in zahlreichen Fällen gegen den Grundsatz der lückenlosen Überlieferung des kanonischen Textes verstoßen hat«. Wenn die tatsächliche Überlieferung nicht zu einem von Levin aufgestellten Grundsatz passt, sollte man das allerdings

5.2.2. Leitfragen zur Geltung der Axiome des Wachstumsmodells

Im Folgenden soll anhand einiger Leitfragen umrissen werden, inwieweit das Verhältnis der beiden tatsächlich überlieferten Versionen des Jeremiabuches mit dem axiomatischen Wachstumsmodell angemessen beschrieben werden kann – immer unter der Annahme, dass Jer^M die gegenüber der \mathfrak{G} -Vorlage sekundäre Buchfassung darstellt.

5.2.2.1. Gilt das additive Prinzip, nach dem es nur Zusätze, aber keine Textänderungen oder Auslassungen gibt?

Die Antwort muss lauten: Teilweise. Das Verhältnis des hebräischen zum griechischen Jeremiabuch kann als das beste empirische Beispiel für eine ein ganzes Buch umfassende Redaktion angesehen werden, die sich weit überwiegend auf Hinzufügungen beschränkt. Nach Konrad Schmid sollen die Differenzen zwischen hebräischem und griechischem Jeremiabuch »in quasiempirischer Weise Textwachstum dokumentieren«.⁵⁰³ In der Tat: Wenn man nicht völlig auf empirische Modelle verzichten und sich mit der zirkulären Annahme zufriedengeben will, jede nicht durch äußere Evidenz bezeugte Redaktionsgeschichte sei grundsätzlich anders verlaufen als die zufällig durch Parallelüberlieferung bezeugte Redaktionsgeschichte, so muss man dem Verhältnis der beiden Jeremiabücher einen hohen Stellenwert einräumen.

Das bedeutet keineswegs, dass der Jeremia-Langtext im Vergleich zum Jeremia-Kurztext der Regelfall in der Redaktionsgeschichte gewesen ist. Bei der Chronik gegenüber Samuel- und Königebüchern, dem Jubiläenbuch gegenüber der Genesis oder der Tempelrolle gegenüber dem Pentateuch wird viel mehr Text weggelassen als hinzugefügt wird, und die beibehaltenen Textanteile werden viel stärker modifiziert. Diese Beispiele zeigen, dass quantitatives »Wachstum« bei Neuverschriftungen nicht die Regel war. Bei anderen, auf den ersten Blick »gewachsenen« Texten, zeigt sich auf den zweiten Blick, dass entweder nichts inhaltlich Neues eingetragen, sondern überwiegend Vorhandenes vervielfältigt wird – so beim Samaritanischen Pentateuch – oder dass zwar in großem Umfang inhaltlich Neues eingetragen, aber dafür anderes gekürzt wird – so bei den griechischen Fassungen des Esther- oder des Danielbuches.

Wie oben anhand der Tov/Polak-Synopse gezeigt wurde, ist das Jeremiabuch der *einzig* Fall, bei dem den umfangreichen Plusen einer Seite keine nennenswerten Minusse gegenüberstehen, und damit eine Ausnahme von der Regel.⁵⁰⁴ Allerdings sind Textmodifikationen, die kein Plus oder Minus ganzer Wörter bedeuten, in der Synopse nicht so systematisch erfasst, dass man sie statistisch auswerten könnte.⁵⁰⁵ Sie müssten aber, ebenso wie die Textumstellungen, berücksichtigt werden, wenn es darum geht, für diesen einen nachgewiesenen Fall einer überwiegend erweiternden und dabei gelegentlich auch neue Informationen einbringenden Redaktion zu ermitteln, ob man mit einer Subtraktion der richtig erkannten

nicht der Überlieferung zum Vorwurf machen.

503 Schmid, Literaturgeschichte (ThLZ), 246.

504 Siehe oben S. 291–295.

505 Vgl. die exemplarische Übersicht über die Differenzen in Jer 30(37), unten S. 337–342.

»Zusätze« tatsächlich die ältere Fassung wiederherstellen könnte. Die folgenden Fragen thematisieren die Schwierigkeit, die »Zusätze« ohne äußere Zeugen richtig zu lokalisieren.

5.2.2.2. *Gilt das Differenzprinzip, nach dem die Zusätze durchweg neu formuliert sind und eine spezifische Tendenz aufweisen?*

Nein, das Differenzprinzip galt offensichtlich nicht. Denn die hinzugefügten Wörter, Sätze und Abschnitte sind zum größten Teil Vervielfältigungen von Wörtern, Sätzen und Abschnitten, die bereits vorher zum Buch gehörten.

Auf der Wortebene gibt es eine Vorliebe für Renominalisierungen und volle Titel. So begegnet der Name Nebukadnezars 37mal in Jer^ℳ, aber nur 14mal in Jer^ℳ, 88mal ist in Jer^ℳ vom »König Babels« die Rede, aber nur 65mal in Jer^ℳ. 32mal wird der volle Titel »Nebukadnezar König Babels« in Jer^ℳ genannt, aber nur 12mal in Jer^ℳ. Die 23 Belege für »Jojakim« haben nur 15 Entsprechungen in ^ℳ; von den zehn Belegen für »Jojakim, Sohn Josias, König von Juda« haben nur fünf eine vollständige Entsprechung in Jer^ℳ. Die 83 Belege für צבאות in Jer^ℳ haben gar nur an 14 Stellen eine direkte Entsprechung in Jer^ℳ. Die 32 Belege für יהוה צבאות אלהי ישראל haben keine einzige direkte Entsprechung in Jer^ℳ.⁵⁰⁶ Die Beispiele ließen sich beliebig ausweiten.

Auf der Satzebene wäre die Botenformel zu nennen, die in Jer^ℳ ca.150mal begegnet, aber 14mal keine Entsprechung in ^ℳ besitzt, und die Gottesspruchformel נאם יהוה, die in Jer^ℳ ca.170mal begegnet, aber in mehr als einem Drittel der Fälle kein Pendant in ^ℳ aufweist.

Viele, wenn nicht die meisten der im ^ℳ überschüssigen Verse und Abschnitte sind nicht wirklich neu, sondern finden sich an anderer Stelle im mit ^ℳ gemeinsamen Text oder sind in engem Anschluss an diese Stellen formuliert. Für Jer 2,1 f. vgl. 1,13 und 3,12; für Jer 7,1 f. vgl. 11,1 und 36,10; für Jer 8,10–12 vgl. 6,13–15; für Jer 17,3–4 vgl. 15,13–14; für Jer 29,15–19 vgl. 24,8–10; für Jer 30,10–11 vgl. 46,27–28; für Jer 33,14–16 vgl. 23,5–6; für Jer 39,4–10 vgl. 52,7–11.13–16; für Jer 51,47–48 vgl. 51,52–53. Dass ein zusätzlicher Abschnitt tatsächlich ohne Parallele ist und eine spezifische Tendenz aufweist, ist im Verhältnis der beiden Jeremiabücher also nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Der mit Abstand größte Abschnitt, der kein enges Vorbild hat, ist Jer 33,17–26.

Jer 33,14–26 ist mit 185 Wörtern der längste Überschuss des masoretischen Jeremiabuches (danach folgt Jer 39,4–13 mit 165 Wörtern) und enthält, nach den einleitenden Versen 14–16, die eine Parallele in Jer 23,5 f. aufweisen, in V. 17–26 einen 143 Wörter umfassenden Abschnitt ohne Parallele im sonstigen Jeremiabuch. Dass dieser Zusatz eine »Sonderstellung« hat, sieht auch K. Schmid,⁵⁰⁷ aber nur um zu begründen, dass dies »einer der wenigen Fälle in der Jeremiaüberlieferung« sei, »wo sich mit einiger Wahrscheinlichkeit quantitative Textdifferenzen zwischen MT und der für LXX vorauszusetzenden Vorlage einigermaßen direkt für die Redaktionsgeschichte des Buches auswerten lassen«. Warum dies einer der wenigen derartigen Fälle sei, bemerkt Schmid gleich im Anschluss: »Relativ sicheren Boden

506 Vier der 32 Belege sind vollständig Überschüsse von ^ℳ, in 16 Fällen liest ^ℳ einfaches יהוה, in zwei Fällen יהוה צבאות und in zehn Fällen יהוה אלהי ישראל. Die Gottesbezeichnung steht nur im Zusammenhang der Botenformel; in 31 Fällen heißt es in ^ℳ יהוה אלהי צבאות אלהי ישראל (zu den einzelnen Stellen siehe oben Anm. 486 auf S. 299); der 32. Fall ist אמר יהוה צבאות אלהי ישראל in Jer 46,25 (^ℳ-Plus).

507 Schmid, Buchgestalten, 323, Anm. 587, mit Verweis auf Stipp, Sondergut, und Min, Minuses.

hat man bei diesen Texten unter den Füßen, weil sie ein klares Konzept transportieren«.⁵⁰⁸ D.h., nicht die redaktionsgeschichtliche Theorie wird am Textbefund, sondern der Textbefund wird an der redaktionsgeschichtlichen Theorie gemessen. Nur weil der Überschuss in Jer 33,14–26 tendenziell in die Vorstellung, die sich Konrad Schmid vom »Wachstum« des Jeremiabuches macht – dass nämlich redaktionelle Zusätze ein »klares Konzept transportieren« –, hineinpasst, wertet er ihn redaktionsgeschichtlich aus. Die vielen kleinen und kleinsten Überschüsse von \mathfrak{M} fügen sich dagegen den Konzepten Schmidts nicht. Dort, aber auch an manchen »konzeptionell entscheidenden Stellen« rechnet er stattdessen mit Kürzungen aufseiten von \mathfrak{G} .⁵⁰⁹ Dass es in der Redaktionsgeschichte Kürzungen und Textänderungen gegeben haben kann und auch gegeben hat, ist in der Tat eine wichtige Erkenntnis, die Schmid jedoch bei der Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte der übrigen von ihm postulierten »Buchgestalten« des Jeremiabuches außer Acht lässt.

Es ist, soweit ich sehe, bisher niemandem gelungen, auch nur in der Hälfte aller Plusse von Jer \mathfrak{M} gegenüber der von Jer \mathfrak{G} vorausgesetzten Edition I eine durchgehende *inhaltliche* Konzeption zu erkennen. Sachlich neue Hinzufügungen, die ein bestimmtes inhaltliches Konzept verraten, sind in Jer \mathfrak{M} , anders als z.B. in der Chronik, nur eine seltene Ausnahme. Das Phänomen scheint aber für insgesamt konservative, auf Bewahrung des Überkommenen fokussierte Redaktionen typisch zu sein: Auch in der Redaktionsgeschichte des Gilgamesch-Epos oder des ägyptischen Totenbuches gab es nur ausnahmsweise Hinzufügung von Neuem. Daraus kann man einen konkreten, negativen Schluss ziehen: Wenn schon die einzige Redaktion, die durch Textvergleich im ganzen Jeremiabuch nachgeprüft werden kann, dem Differenzprinzip widerspricht, dann kommt man mit Tendenzkritik der Analyse der tatsächlichen Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches nicht näher.

5.2.2.3. *Gibt es irreversible Textänderungen, die eine Rekonstruktion der Vorlage ohne äußere Evidenz unmöglich machen würden?*

Ja. An erster Stelle ist die Neuordnung des gesamten Buches zu nennen, mit der geänderten Stellung der Völkersprüche insgesamt und deren interner Anordnung. Ohne äußere Evidenz könnte man weder von der Anordnung in \mathfrak{M} auf die in \mathfrak{G} noch umgekehrt von der \mathfrak{G} -Anordnung auf die in \mathfrak{M} schließen. Beide Anordnungen machen Sinn, und für die Ursprünglichkeit jeder der beiden Anordnungen haben sich Verfechter gefunden. Das bedeutet, dass es für keine der beiden Anordnungen notwendig ist, eine vorhergehende Neuordnung anzunehmen. Wenn man nicht annehmen will, dass \mathfrak{M} und \mathfrak{G} -Vorlage auf zwei Jeremiabücher zurückgehen, die unabhängig voneinander eine bis dahin ungeordnete jeremianische Sammlung zusammengefügt hätten – eine Annahme, die die hohen Übereinstimmungen zwischen beiden Fassungen ebensowenig erklären könnte wie die Tatsache, dass es nennenswerte Überschüsse nur aufseiten von \mathfrak{M} gibt, zudem in allen Teilen der jeremianischen Sammlung –, muss aber eine der beiden Anordnungen sekundär sein. Welche auch immer das ist – nach der einfachsten Annahme wäre das m.E. \mathfrak{M} –, der für die Neuordnung Verantwortliche hätte die Spuren seines Eingriffs gut genug verwischt, um bis heute einen Teil der Fachwelt in die Irre zu führen, und das, obwohl die alternative Anordnung ebenfalls unabhängig überliefert wurde.

508 Schmid, Buchgestalten, 323 f.

509 Schmid, Buchgestalten, 315.

Auch viele der Zusätze machen eine Rekonstruktion der Vorlage unmöglich. Hierher gehören die von Tov so genannten »homogenizing additions«,⁵¹⁰ zu denen er die Systematisierung der Personennamen, Ergänzungen aus dem Kontext, Klarstellungen aus dem Kontext und erweiterte Formeln zählt. So werden in Jer^M insgesamt 13mal die drei Übel der Belagerung »Schwert« (חרב), »Hunger« (רעב) und »Pest« (דִּבְרָ) in dieser Reihenfolge genannt (Jer 14,12; 21,9; 24,10; 27,8.13; 29,17–18; 32,24.36; 38,2; 42,17.22; 44,13), dazu zweimal in abweichender Reihenfolge (Jer 21,7 »Pest, Schwert, Hunger«; Jer 34,17 »Schwert, Pest, Hunger«). [Ⓞ] nennt nur an fünf der 15 Stellen, wo ^M diese drei Plagen aufzählt, ebenfalls alle drei Plagen, und bietet nur zweimal, nämlich in Jer 14,12 und Jer {51,13} (//44,13 ^M), die Reihenfolge »Schwert–Hunger–Pest«. Die dreizehn Belege für »Schwert–Hunger–Pest« in Jeremia^M gehören dreimal zum ^M-Sondergut, haben also gar keine direkte Entsprechung in [Ⓞ], siebenmal erweitern sie eine zweigliedrige Aufzählung, zweimal behalten sie den Text der Vorlage bei und einmal (Jer 32,36) gleichen sie eine singuläre Aufzählung (Jer [Ⓞ] 39,36 »Schwert–Hunger–Verschickung«) an die sonst übliche schematische Reihe an. Während ein Redaktionsgeschichtler korrekt vermuten könnte, dass die abweichende Reihenfolge der Plagen in Jer 21,7; 34,17 auf dreigliedrige Vorlagen zurückgehen dürfte (tatsächlich entspricht die Reihenfolge in Jer 34,17 der von [Ⓞ], und in Jer 21,7 wurde nur die Reihenfolge von »Schwert« und »Hunger« vertauscht), wäre es ihm kaum möglich, herauszufinden, an welchen Stellen der Redaktor welche Wörter ergänzt hätte. Es ist auch nicht so, dass alle redaktionellen Zusätze immer zur Dreizahl geführt hätten: In Jer 44,12 wird durch den Redaktor die zweigliedrige Aufzählung »Schwert–Hunger« ein zweites Mal eingetragen.

In den bisher genannten Beispielen geht es um Begriffe, die keine redaktionellen Neuschöpfungen waren, aber deren Verwendung im Vergleich zur Vorlage tendenziell »homogenisiert« wurde. Es gibt nur relativ wenige auf die ^M-Fassung beschränkte Theologumena, doch auch in deren Fall wäre eine Rekonstruktion der Vorlage durch bloße Subtraktion nicht möglich. Das bekannteste Beispiel ist die Bezeichnung Nebukadnezars in zitierter *Jhwh*-Rede als »mein Knecht« (Jer^M 25,9; 27,6; 43,10). Doch selbst wenn ein Redaktionsgeschichtler ohne äußere Evidenz erspüren könnte, dass Nebukadnezar diese Rolle erst redaktionell »zugewachsen« wäre, würde er nicht eruieren können, dass, wie es in [Ⓞ] der Fall ist, in Jer 25,9 Nebukadnezar gar nicht genannt worden, nach Jer [Ⓞ] {34,6} dagegen die Erde dem Nebukadnezar gegeben worden sei, um ihm zu dienen (δουλεύειν αὐτῷ, was לעבדו statt עבדי voraussetzt), und dass Nebukadnezar selbst nach Jer [Ⓞ] {50,10}, wenn er dort auch nicht als »Knecht *Jhwhs*« bezeichnet wird, doch ausdrücklich von *Jhwh* gesandt worden ist.

Während die homogenisierenden Zusätze eine Rekonstruktion der Vorlage ohne empirische Evidenz *praktisch* unmöglich machen, machen es die zahlreichen minimalen Veränderungen des Wortlauts durch Austausch von Textelementen auch *theoretisch* unmöglich, die Vorlage per Subtraktion aus dem redigierten Text herauszuschneiden.

Dass an einer der drei Belegstellen, wo Nebukadnezar als »mein Knecht« (עבדי) bezeichnet wird, in der Vorlage לעבדו stand; dass an einer der dreizehn Belegstellen der Aufzählung von »Schwert, Hunger und Pest« anstelle von »Pest« (דבר) von »Verschickung« (שלח) die Rede war; dass in Jer 1,4 aus der Er- eine Ich-Perspektive, aber in Jer 32,6.26; 35,12; 36,1 aus der Ich- eine Er-Perspektive geworden ist; dass »Israel und Juda« als Adressatenangabe für das Jeremiabuch in Jer 36,2 ^M auf »Jerusalem und Juda« in der Vorlage zurückgeht, wäh-

510 Tov, *Literary History*, 227–233.

rend andererseits in Jer 40,1 \mathfrak{M} die zweigliedrige Aufzählung »Jerusalem und Juda« erst redaktionell aus ursprünglichem »Juda« hergestellt worden ist; dass nach der Vorlage von Jer 36,32 \mathfrak{M} nicht Jeremia, sondern Baruch die neue Rolle geholt hätte, um sie zu beschreiben; und dass schließlich der Titel des Buches von »Gotteswort« zu »Worten Jeremias« geändert worden ist – all das wäre, egal in welcher Richtung, ohne äußere Evidenz nicht rekonstruierbar.

5.2.2.4. *Wie verhielte sich eine gemäß dem Wachstumsmodell allein aus dem redigierten Text rekonstruierte Vorlage zur tatsächlichen Vorlage?*

Versteht man die \mathfrak{G} -Vorlage als tatsächliche Vorlage des Masoretischen Textes, dann stehen die von Konrad Schmid gemäß dem Wachstumsmodell rekonstruierten Vorstufen dazu klar im Widerspruch, denn jede der von ihm postulierten Buchgestalten I–VIII enthält auch Elemente, die in \mathfrak{G} (Buchgestalt IX) fehlen. Weil ausgerechnet unter den Verfechtern des Wachstumsmodells keine Einigkeit darüber besteht, dass die Vorlage von Jer \mathfrak{G} sehr eng mit einer Vorstufe von \mathfrak{M} verwandt ist, soll die Frage dahingehend modifiziert werden, ob sich eine gemeinsame Vorlage rekonstruieren ließe, aus der beide Versionen des Jeremiabuches gemäß dem Wachstumsmodell hervorgegangen sein könnten. Doch auch die Antwort auf diese Frage lautet: Nein.

Egal, welche Abhängigkeitsrichtung man annimmt und wieviele Vorstufen man postuliert, um das Wachstumsmodell zu retten: Entweder lautete die Überschrift des Jeremiabuches zuerst »Worte Jeremias, des Sohnes Hilkiyas, aus Anatot...«, oder sie begann zuerst mit »Wort Gottes, das geschah zu Jeremia...«; entweder leitet Jeremia in Jer 1,4 seinen Berufsbericht selbst ein oder ein von Jeremia unterschiedener Erzähler/Schreiber; entweder war in Jer 30,17 zuerst von ציון oder zuerst von ציד die Rede, entweder stand in Jer 36,1 zuerst היה אלי oder היה הדבר הזה אל ירמיהו oder היה אליה, und in Jer 36,2 entweder אל ישראל oder ירושלם.

Man kann zwar theoretisch, wie es häufig geschieht, die Entstehung des masoretischen Jeremiabuches mit einem reinen Wachstumsmodell erklären, indem man die \mathfrak{G} -Varianten generell für irrelevant erklärt oder Fall für Fall als sekundär entstanden zu erklären sucht. Das hat allerdings fatale Folgen für das Wachstumsmodell im Ganzen, denn im Falle des Jeremiabuches hat die Redaktionsgeschichte theoretisch die Aufgabe, die Entstehung beider überlieferter Fassungen redaktionsgeschichtlich zu erklären.

Wer wie Konrad Schmid \mathfrak{M} als gemäß dem idealen Wachstumsmodell in Schichten mit je spezifisch aktualisierender Tendenz gewachsenen Textkomplex, zugleich aber die \mathfrak{G} -Fassung als gekürzte und zensierte Fassung von \mathfrak{M} bzw. der gemeinsamen Vorlage versteht, auf die man alle sonst unerklärten Differenzen schieben kann, der verzichtet damit auf das beste empirische Modell, das es im Bereich der Hebräischen Bibel überhaupt für ein »gewachsenes« Buch gäbe. Um eine Theorie wie die von Schmid »Buchgestalten« entwickeln zu können, bei der der Wortlaut einer Vorstufe siebten Grades, nach sieben inhaltlich eingreifenden und das Buch je neu akzentuierenden Redaktionen, im Endtext von Jer \mathfrak{M} immer noch vollständig erhalten, zusammenhängend lesbar und identifizierbar ist, braucht man zweierlei: Zutrauen in die Axiome des Wachstumsmodells, und Ignoranz gegenüber den empirisch zu beobachtenden redaktionellen Vorgängen.

5.2.2.5. Wie wird in fachwissenschaftlichen Lehrbüchern mit diesem empirischen redaktionsgeschichtlichen Modell umgegangen?

Konrad Schmid, der seiner konkreten redaktionsgeschichtlichen Arbeit am Jeremiabuch lieber ein hypothetisches Wachstumsmodell als das konkrete Verhältnis von \mathfrak{M} zu \mathfrak{G} zu Grunde gelegt hat, hält daran auch in dem entsprechendem Abschnitt in »Grundinformation Altes Testament« fest.⁵¹¹ Er zitiert alle Jeremiapassagen, egal, welcher redaktionellen Stufe er sie zuweist, in einer Übersetzung des Langtextes von Jer \mathfrak{M} . Für redaktionelle Querbezüge, die mit dem genauen Wortlaut stehen und fallen, bezieht er sich, ohne das eigens zu deklarieren, immer auf den masoretischen Text.⁵¹²

Diese praktische Ignoranz gegenüber dem textkritischen Befund hindert ihn nicht, an anderer Stelle zu behaupten, die »Differenzen zwischen hebräischen und griechischen Fassungen mancher biblischer Bücher (besonders Samuel, Jeremia, Ezechiel)« dokumentierten »in quasiempirischer Weise Textwachstum«.⁵¹³

Konsequent bleibt Schmid auch bei seinen abenteuerlichen Datierungen, mit denen er freilich nicht allein steht.⁵¹⁴ In seiner »Literaturgeschichte« ordnet er Jer 33,14–26 in die Ptolemäerzeit ein, mit dem Verweis auf seine Dissertation und mit der folgenden Begründung:

»Der Umstand, dass dieses längste Plus der hebräischen Buchfassung, die gegenüber ihrer griechischen, ansonsten recht wörtlichen Übersetzung etwa um 3000 Wörter kürzer [sic!] ⁵¹⁵ ist, in der griechischen Fassung fehlt, lässt mit großer Wahrscheinlichkeit darauf schließen, dass Jer 33,14–26 erst zu einem Zeitpunkt Eingang in das Buch gefunden hat, als die griechische Übersetzung bereits fertiggestellt war. Dies bedeutet, dass der Abschnitt nicht älter als das 3. Jh. v. Chr. sein kann.« ⁵¹⁶

Diese gegenüber seinen »Buchgestalten« noch verkürzte Argumentation⁵¹⁷ hindert Schmid nicht daran, andere Abschnitte des Jeremiabuches auch in seiner »Literaturgeschichte« in die verschiedensten Perioden einzuordnen, ohne auf das jeweilige Fehlen des Textes in Jer \mathfrak{G} Rücksicht zu nehmen. Als Beispiele seien nur Jer 52,28–30 genannt, das er für historische

511 Schmid, Hintere Propheten (Grundinformation¹), 340, Anm. 36 (=Grundinformation³, 351, Anm. 40).

512 Schmid, Hintere Propheten (Grundinformation¹), 347 (= Grundinformation³, 358) zitiert Jer 30,18, ohne das zu erwähnen, in der \mathfrak{M} -Fassung, u.a. mit den »Zelten Jakobs« und seinen »Wohnstätten«, siehe dazu oben S. 123.

513 Schmid, Literaturgeschichte (ThLZ), 246.

514 Nach Becker, Exegese², 85, wurde »am Jeremiabuch offenbar noch im 2./1. vorchristlichen Jahrhundert »weitergeschrieben«.

515 So versehentlich Schmid, Literaturgeschichte (Einführung), 197. Gemeint sein muss natürlich »länger«. Für einen nicht vorgebildeten Leser dürfte die Argumentation Schmidts überzeugend klingen: Denn wenn \mathfrak{G} , wie nach der Formulierung Schmidts anzunehmen, eigentlich einen gegenüber \mathfrak{M} um 3000 Wörter längeren Text enthielte, müsste man eine stark erweiternde Tendenz von \mathfrak{G} annehmen. Ein \mathfrak{G} -Minus im Umfang von Jer 33,14–26 wäre dann in der Tat ein starkes Indiz dafür, dass der Abschnitt zum Zeitpunkt der griechischen Übersetzung noch nicht existiert hätte. Ganz anders sieht es aus, wenn man sich mit Hilfe der Qumran-Texte bewusst macht, dass der \mathfrak{G} -Übersetzer, bewusst oder unbewusst, einen neben der Langversion existierenden Kurztext gewählt und selbst auf Erweiterungen verzichtet hat.

516 Schmid, Literaturgeschichte (Einführung), 197.

517 Dort (Schmid, Buchgestalten, 60) hatte er nicht die Übersetzung ins Griechische, sondern den »Gabelungspunkt« der Textüberlieferung als *terminus a quo* angegeben, den er »am Ende des 4. vorchristlichen Jahrhunderts« vermutete. Von daher erklärt sich also das »3. Jh. v. Chr.« im obigen Zitat – ohne empirischen Textvergleich mit Schmid's früheren Schriften wäre das nicht zu rekonstruieren gewesen.

Informationen aus der babylonischen Zeit auswertet,⁵¹⁸ und Jer 29,14.16, die er je einer diaspora- und einer golaorientierten Redaktion der Perserzeit zuschreibt.⁵¹⁹ Wenn er seinen eigenen Argumenten folgen würde, dürfte Schmid aber auch diese Verse frühestens in das 3. Jh. v. Chr. datieren, da sie ja, wie Jer 33,14–26, in **Ö** fehlen.

Eine solche Spätdatierung ist aber ohnehin alles andere als zwingend. Denn mit der gleichen Logik könnte man, weil Jer 33 {40},14–26 in der »Septuaginta Deutsch« fehlt,

»mit großer Wahrscheinlichkeit darauf schließen, dass Jer 33,14–26 erst zu einem Zeitpunkt Eingang in das griechischen Jeremiabuch gefunden hat, als die ›Septuaginta Deutsch‹ bereits fertiggestellt war. Dies bedeutet, dass die griechische Übersetzung dieses Abschnitts nicht älter als das 21. Jh. n. Chr. sein kann.«

Das wäre nachweislich falsch, denn tatsächlich hatte bereits Origenes im 3. Jh. n. Chr. die Verse in seine hexaplarische Rezension aufgenommen, aus der Übersetzung des Theodotion und mit Varianten aus der Übersetzung des Symmachus, und auch die lukianische Rezension war Origenes darin gefolgt. Daneben wurde aber auch die vorhexaplarische Fassung, ohne dieses Stück, bis heute überliefert, und diese wurde, weil man sie heute, im 21. Jh., für älter und ursprünglicher hält als die hexaplarische Rezension, für die Übersetzung ins Deutsche ausgewählt. Ein umumstößlicher Fakt des Überlieferungsbefundes ist nicht das Entstehungsdatum von Jer 33,14–26, sondern die Parallelüberlieferung der beiden Jeremiaeditionen. Dass im 3. oder 2. Jh. v. Chr. eine Handschrift einer der beiden Editionen ins Griechische übersetzt wurde, sagt nur etwas darüber aus, dass der hebräische Text dieser einen Edition im 3. oder 2. Jh. verfügbar war – es sagt aber absolut nichts über das Alter der anderen Edition.

Ärgerlich an der Datierung ist auch, dass sich Schmid für das »deutlich akzentuierte[...] theologische[...] Programm« dieses Abschnitts ausdrücklich auf Yohanan Goldman beruft, der den Abschnitt und damit die »origines littéraires de la forme massorétique du livre de Jérémie« im Wesentlichen einleuchtend in die Periode der Rückkehr aus dem Exil und der mit Serubbabel verbundenen restaurativen Hoffnungen eingeordnet hat.⁵²⁰ Außer dem Bestreben, möglichst für jeden einzelnen Gedanken eine eigene Redaktionsschicht zu postulieren, gibt es aber keinen Anlass anzunehmen, dass im 5., 4. oder 3. Jahrhundert noch inhaltlich am Jeremiabuch weitergeschrieben worden ist.

Erwartungsgemäß wird das Verhältnis der beiden Jeremiabücher auch sonst gern pauschal als Beispiel für Textwachstum bis in die späteste Zeit angeführt. So bemerkt U. Becker in seinem Methodenbuch im Abschnitt zur Textkritik, dass »die – immerhin um 1/8 kürzere – Septuaginta-Fassung des Jeremia-Buches [...] (wenigstens in den meisten Fällen) eine entstellungsgeschichtlich gesehen *ältere* Gestalt als der masoretische Text« »repräsentiert«. Für die Entstehungszeit der Qumranrollen »belegt« nach Becker »der Vergleich zwischen der Septuaginta- und der masoretischen Fassung, daß man sich noch im Stadium des produktiven Textwachstums befand«. ⁵²¹ Das Nebeneinander der beiden Fassungen wird weiterhin als Argument dafür angeführt, »daß der äußerst vielfältige und Jahrhunderte andauernde Fortschreibungsprozeß wohl eher zufällig als planmäßig an sein Ende gekommen« sei, und dass es eine »systematische Endredaktion [...] offenbar nicht gegeben« habe.⁵²² Schließlich »zei-

518 Schmid, Literaturgeschichte (Einführung), 109 f.

519 Schmid, Literaturgeschichte (Einführung), 169.

520 Goldman, Prophétie.

521 Becker, Exegese², 21.

gen« angeblich »die unterschiedlichen Überlieferungen des masoretischen, des griechischen und des Qumran-Textes«, dass am Jeremiabuch »offenbar noch im 2./1. vorchristlichen Jahrhundert »weitergeschrieben« wurde«. ⁵²³ Ein so spätes Datum für die Überschüsse des masoretischen Textes ist freilich schon dadurch ausgeschlossen, dass 4QJer^a (ca. 200 v. Chr.) den protomasoretischen Text des Jeremiabuches bezeugt und nach ihm korrigiert. Und das Nebeneinander verschiedener Jeremiabücher in der Qumranbibliothek besagt ebenso wenig über das Alter der Differenzen zwischen diesen Fassungen wie das Nebeneinander von vier verschiedenen Evangelien in einer Lutherbibel des 21. Jahrhunderts beweisen könnte, dass der Prozess der Evangelientstehung noch nicht abgeschlossen sei. Zugleich kann keine noch so »systematische Endredaktion« verhindern, dass ein planvoll abgeschlossenes Buch später doch noch einmal neu geschrieben wird. Das Vorhandensein verschiedener Fassungen besagt also auch nichts gegen die Wahrscheinlichkeit, dass wohl nahezu jeder, der je ein Jeremiabuch (ab-)geschrieben hat, das in der Meinung getan hat, ein abgeschlossenes Werk vor sich zu haben.

Geht Becker nun auf konkrete textliche Unterschiede zwischen den beiden Jeremiabüchern ein? Das wäre zu erwarten, da er immerhin drei seiner vier »Beispiele« für das »Vorgehen« in der »Redaktionsgeschichte« dem Jeremiabuch entnimmt. ⁵²⁴ Aber er argumentiert völlig am Befund in \mathfrak{G} vorbei, und das, obwohl er als eines der Beispiele Jer 29 wählt, in dem nicht nur mit V. 16–20 einer der längsten Überschüsse des masoretischen Jeremiabuches zu finden ist, ⁵²⁵ sondern wo mit V. 14 und in V. 6.11 f. 21.25 weitere inhaltlich relevante \mathfrak{M} -Plusse zu notieren sind. Für Becker aber »entpuppt sich« Jer 29 »bei genauerer Analyse als eine Fortschreibungskette, in der sich eine Interpretation an die andere angeschlossen hat«. ⁵²⁶ Er unterscheidet allein in Jer 29,5–14 sechs verschiedene Wachstumsschichten, die aufeinander aufbauen, wobei er, wenn ich ihn recht verstehe, in V. 8 f. die jüngsten Bestandteile des Abschnitts sieht, jünger als V. 14 oder auch V. 11–13a. ⁵²⁷ Aber V. 8 f. ist in \mathfrak{M} und \mathfrak{G} gleichermaßen bezeugt, während \mathfrak{G} von den 27 Wörtern, die V. 14 in \mathfrak{M} zählt, nur die beiden ersten gelesen und übersetzt hat. Wenn Becker hier den textkritischen Befund nicht einfach übersehen hat, muss er also wie Schmid von einer sekundären *Kürzung* durch Jer \mathfrak{G} ausgegangen sein, und das »noch im Stadium des produktiven Textwachstums«. ⁵²⁸

In den verschiedenen Ausgaben des Lehrbuchs von Emanuel Tov zum Text des Alten Testaments wird das Jeremiabuch dagegen völlig zu Recht als Beispiel dafür bezeichnet, dass die Literarkritik auf dem Studium der Textzeugen aufbauen sollte. ⁵²⁹ Freilich ist Tovs Darstellung auch vom Wachstumsparadigma beeinflusst, wenn er Textbeispiele mit möglichst wenig Formulierungsänderungen wählt ⁵³⁰ und von zwei »literarischen Schichten« bzw. »literary

522 Becker, *Exegese*², 50 f.

523 Becker, *Exegese*², 85.

524 Becker, *Exegese*², 93–96.

525 Siehe dazu unten S. 329–332.

526 Becker, *Exegese*², 94.

527 Becker, *Exegese*², 94.

528 Becker, *Exegese*², 21.

529 Tov, *Text der Hebräischen Bibel*, 259.

530 Er druckt Jer 27 \mathfrak{M} synoptisch mit der rekonstruierten \mathfrak{G} -Vorlage von {Jer 34} ab (Tov, *Text der Hebräischen Bibel*, 266–268; ders., *Textual Criticism*³, 289–291), so dass man die Wörter abzählen kann: Von 420 Wörtern in \mathfrak{M} haben nach der Rekonstruktion von Tov 227 Wörter eine exakte Entsprechung in der \mathfrak{G} -Vorlage (in V. 2–6.8–12.14–16.18–20.22), sechs Wörter sind umgestellt (am Anfang von V. 16), fünf Wörter haben nur

strata« im Jeremiabuch spricht.⁵³¹ Letzteres könnte zu dem Fehlschluss verleiten, es wäre möglich, durch das Abtragen einer Schicht zu ihrer Vorlage gelangen. Dass das nicht funktioniert, zeigt Tov immerhin selbst an mehreren Beispielen, in denen die von ihm so genannten »copyists–scribes«, die er von den früheren »editors–scribes« unterscheidet, ihre Vorlagen geändert haben.⁵³²

5.2.3. Jer 36{43},32: Das Buch, das der König nicht vernichten konnte

Nach Jer 36{43},1–3 erhielt Jeremia im 4. Jahr Jojakims von *Jhwh* den Auftrag, alle Worte,⁵³³ die *Jhwh* bis dahin zu ihm gesprochen hatte, »auf« (Ⓢ) bzw. »in« (Ⓜ)⁵³⁴ eine Buchrolle zu schreiben, damit die Botschaft gehört werde und das Haus Juda umkehre. Nach Jer 36{43},4 rief Jeremia daraufhin Baruch, den Sohn Nerijas, und er (Ⓜ: Baruch)⁵³⁵ schrieb aus dem Mund Jeremias⁵³⁶ alle Worte *Jhwhs*, die dieser zu ihm gesprochen hatte, »in« (Ⓢ) bzw. »auf« (Ⓜ)⁵³⁷ eine Buchrolle. Was »in« oder »auf« der Rolle geschrieben war, waren also demnach nicht die Worte Baruchs, und auch nicht einfach die Worte Jeremias, sondern dem *Inhalt* nach die Worte *Jhwhs*, aber in der *Formulierung* Jeremias,⁵³⁸ und in der *Handschrift* Baruchs.⁵³⁹

eine abweichende Entsprechung in der Ⓢ-Vorlage (in V.6.8.9.18.19). Ohne Entsprechung in der je anderen Ausgabe des Jeremiabuches wären sechs Wörter der Ⓢ-Vorlage (in V.3.15.17) und 182 Wörter von Ⓜ (in V.1 f.4–14.16–22). Der Redaktor von »Edition II« hätte also aus »Edition I« fast alles übernommen (227 von 244 Wörtern, das wären 93%), nur sechs Wörter weggelassen, sechs Wörter umgestellt und fünf Wörter modifiziert. Zu diesen 238 Wörtern hätte er 182 Wörter hinzugefügt, also ein Plus von 76%. Wenn auch die Zahl der modifizierten Wörter tatsächlich etwas höher gewesen sein dürfte (in V.3 setzt Ⓢ מלאכיהם voraus [so richtig Tov, Textual Criticism³, 369], nicht מלאכים [a.a.O., 289], in V.6 הארץ [a.a.O., 369], nicht הארצות [a.a.O., 289] und in V.15 ונביאים statt והנביאים), so bleibt das Bild deutlich: Hier wurde fast ausschließlich hinzugefügt. Dennoch wird der aufmerksame Leser daraus nicht auf das übliche Wachstumsmodell schließen können. Denn die Hinzufügungen bringen nur zum Teil inhaltlich Neues (die Rückgabe der Tempelgeräte V.22Ⓜ, ein *vaticinium ex eventu*, vgl. Tov, Textual Criticism³, 243, 288, das sich leicht erklärt, wenn man Edition II in das ausgehende 6. Jh. datiert), dagegen werden zum Teil nur neue Querverbindungen hergestellt (die Ankündigung der »Heimsuchung« in V.22Ⓜ ist in Jer 29{36},10 auch in der Ⓢ-Vorlage präsent, ebenso die Wegführung des V.18Ⓜ genannten Inventars in Jer 52,17.20). Tov selbst führt den Ⓢ-Kurztext in V.12–14 auf Homoioteleuton zurück, und die vieldiskutierte, in Ⓢ fehlende Spitzenaussage, dass Nebukadnezar von *Jhwh* als »mein Knecht« tituliert wird (V.6), ist nicht durch eine Hinzufügung, sondern eine Textänderung zustande gekommen.

531 Tov, Text der Hebräischen Bibel, 264–270; ders., Textual Criticism³, 286–294.

532 Tov, Textual Criticism³, 240–262.

533 כל הדברים kann »alle Reden«, »alle Worte« oder »alle Themen« bedeuten, aber nicht »alle Wörter«. Die meisten Abschnitte des Jeremiabuches sind mit einer Wortereignisformel eingeleitet, in der die jeweils folgende Rede als דבר im Singular eingeführt wird.

534 Ⓜ hat אליה; Ⓢ übersetzt ἐπ' αὐτοῦ, was auf die Vorlage עליה schließen lässt.

535 Die Renominalisierung bei Subjektwechsel ist ein häufiges Verfahren harmonisierender Redaktionen, die damit explizit machen, was vorher nur implizit gesagt war, vgl. z.B. die Ergänzung von »Abra(ha)m« als Objekt in Gen 14,19Ⓜ und als Subjekt in Gen 15,6Ⓢ und in Gen 21,30Ⓢ und Ⓜ.

536 Im Munde Jeremias liegt, wie wir aus Jer 1,9 erfahren, *Jhwhs* Wort.

537 Ⓜ hat על; Ⓢ übersetzt εἰς, was die Vorlage אל vermuten lässt.

538 Die Verschachtelung ist charakteristisch für den Stil beider Ausgaben des Jeremiabuches (vgl. unten S. 320 f. zu Jer 36,27–29), und manchmal lässt sie sich auch nicht mehr auflösen. So ist das vorliegende Kapitel nach Jer 36,1 Ⓢ Ich-Erzählung Jeremias, obwohl Jeremia drei Verse später (Jer 36,4 Ⓢ) in der dritten Person auftritt. Ⓜ hat hier geglättet, indem auch V. 1 in die Er-Perspektive transformiert wurde.

539 Nach Jer 36,18Ⓜ ist Baruch nicht für die Worte, sondern nur für die »Tinte« verantwortlich.

Die Rolle, so wird erzählt, endete geraume Zeit später – nach **Ⓞ** im 8. Jahr, nach **Ⓜ** im 5. Jahr Jojakims, im neunten Monat, das heißt, in der kalten Jahreszeit (V.9) –, Stück für Stück verheizt, im Kamin des Königs Jojakim (V.23), der so die von Baruch nach dem Mund Jeremias geschriebenen Unheilsworte *Jhwhs* gegen Juda und Jerusalem, alle Worte des Buches also, ungütig machen wollte. Das gelang ihm nicht, denn die Erzählung wird damit fortgesetzt, dass nun, also im 5. oder 8. Jahr Jojakims, »nachdem der König die Rolle und die Worte / alle Worte,⁵⁴⁰ die Baruch nach dem Mund Jeremias geschrieben hatte, verbrannt hatte«, erneut das »Wort *Jhwhs*« an Jeremia erging (V.27), mit dem Auftrag, eine andere Rolle zu nehmen und darauf all die (**Ⓜ** + »ersten«) Worte zu schreiben, die auf der (**Ⓜ** + »ersten«) Rolle waren, die König Jojakim (**Ⓜ** »Jojakim, der König Judas«), verbrannt hatte (V.28).

Es geht also auch bei diesem Auftrag um die Worte *Jhwhs* im Munde Jeremias, wie sie in der von Baruch geschriebenen Rolle enthalten gewesen sein sollen. *Jhwh* zitiert nur, was Jojakim vom Inhalt der Rolle Jeremia zum Vorwurf gemacht hatte (V.29), er wiederholt aber seine Worte nicht.⁵⁴¹ *Jhwh* erwartet demnach von Jeremia, dass dieser auch ein Jahr (**Ⓜ**) oder vier Jahre (**Ⓞ**) nach dem ersten Schreibauftrag noch alle Worte aufschreiben könne, die er seit den Tagen Josias (so V.2) zu ihm geredet habe. Das ist eine enorme Aufgabe, und man kann befürchten, dass ihm das nicht gelingen und deshalb in der neuen Buchrolle das eine oder andere Wort fehlen könnte. Doch Jeremia erweist sich als Meister seines Fachs, so dass die Ausführung des Auftrags in V.32 wie folgt berichtet werden kann (Textteile, die in **Ⓞ** keine Entsprechung haben, in <spitzen> Klammern):

Jer 36,32 <יְרֵמְיָהוּ> לָקַח מִגִּלְתָּהּ אַחֲרַיִת <וַיִּתְּנָהּ אֵלָיו> בְּרוּךְ <בְּיַד יְרֵמְיָהוּ הַסֹּפֵר> וַיִּכְתֹּב עָלֶיהָ מִפִּי יְרֵמְיָהוּ
אֵת כָּל־דְּבָרֵי הַסֵּפֶר אֲשֶׁר שָׁרַף יְהוֹיָקִים <מִלְּדָוִד יְהוֹדָה> <בְּאֵשׁ> וְעוֹד נֹסֵף <עָלֵיהֶם> דְּבָרִים רַבִּים כְּהֶמָּה: ס

Vgl. Jer {43,32} **Ⓞ** und deren mutmaßliche hebräische Vorlage:

יִיקַח בְּרוּךְ מִגִּלְתָּהּ אַחֲרַיִת וַיִּכְתֹּב עָלֶיהָ מִפִּי
יְרֵמְיָהוּ אֵת כָּל דְּבָרֵי הַסֵּפֶר אֲשֶׁר שָׁרַף
יְהוֹיָקִים וְעוֹד נֹסֵפוּ דְבָרִים רַבִּים כְּאֵלֶּה
καὶ ἔλαβε Βαρουχ χαρτίον ἕτερον καὶ ἔγραψεν ἐπ’ αὐτῷ ἀπὸ στόμα-
τος Ἱερεμίου πάντας τοὺς λόγους τοῦ βιβλίου, οὓς⁵⁴² κατέκαυσεν
Ἰωακίμ· καὶ ἔτι προσετέθησαν αὐτῷ λόγοι πλείονες ὡς οὗτοι.

Ⓜ und **Ⓞ** sind also unterschiedlicher Auffassung darüber, ob Baruch (**Ⓞ**) die Rolle selbst genommen oder erst Jeremia die Rolle genommen und Baruch gegeben hätte (**Ⓜ**). Aber sie sind sich in der Sache einig: Baruch (**Ⓜ** + »der Sohn Nerijas, der Schreiber«) schrieb tatsächlich, aus dem Mund Jeremias, »alle« (so beide Zeugen!)⁵⁴³ Worte des Buches, die (**Ⓞ**) bzw. das (**Ⓜ**) Jojakim (**Ⓜ** + »der König Judas« + »im Feuer«) verbrannt hatte, auf die »andere« Rolle, »und es waren⁵⁴⁴ noch viele Worte wie diese (**Ⓞ**), bzw. jene (**Ⓜ**), *hinzugefügt*.« Worauf

540 **Ⓜ**: »die Rolle und die Worte«; **Ⓞ**: »die Rolle, alle Worte«.

541 Zu den Kommunikationsebenen siehe unten S. 320 f.

542 Während die hebräische Relativpartikel sprachlich offenlässt, was das Objekt des Verbrennens war, waren es nach der ältesten griechischen Übersetzung, mit dem Relativpronomen im pl.m., die *Worte*, die verbrannt wurden.

543 Dass beide Editionen hier das Wörtchen כָּל bezeugen, ist alles anders als selbstverständlich. In 123 Fällen, darunter in Jer 36{43},9.24, hat ein von Jer**Ⓜ** bezeugtes כָּל keine Entsprechung in Jer**Ⓞ**; in 38 Fällen, darunter in Jer 36{43},27, fehlt ein von Jer**Ⓞ** vorausgesetztes כָּל in Jer**Ⓜ**.

544 In **Ⓜ** steht נֹסֵף im Singular, gefolgt von עָלֵיהֶם, wörtlich etwa: »und es wurde hinzugefügt darüberhinaus

es hier deutlich ankommt, ist also die Widerlegung der Erwartungshaltung. Jojakim hatte die von Baruch nach dem Mund Jeremias geschriebenen Worte *Jhwhs* vernichten wollen, weil sie ihm Unheil ankündigten. Damit ist er definitiv gescheitert, und das Gegenteil ist eingetreten: Die neue Rolle enthält nicht nur sämtliche Worte, die auf der alten Rolle standen, sondern sogar noch mehr derartige Worte, d.h., noch mehr von Baruch nach dem Diktat Jeremias geschriebene unheil kündende *Jhwh*-Worte!

Die passive Konstruktion (ῥῥῖν bzw. προσετέθησαν) trägt dieser dreifachen Urheberchaft Rechnung. Eine aktive Konstruktion (»und er fügte hinzu«) könnte in dem Sinne missverstanden werden, dass Baruch, der im Verhör zu der ersten Rolle versichert hatte, nur das geschrieben zu haben, was Jeremia ihm diktiert hatte (V. 18 f.), dieses Mal *von sich aus* Worte hinzugefügt haben könnte. Das ist aber ausgeschlossen, denn es handelt sich um Worte *wie jene/diese*, also wie bei den übrigen Worten um Worte *Jhwhs*, die *Baruch* nach dem Diktat *Jeremias* aufgeschrieben hat.

Welches die zusätzlichen Worte sind, wird nicht gesagt. Z.B. kann das Wort Jer 36{43},30 f., da es auf das Verbrennen der Rolle zurückblickt, aus chronologischen Gründen noch nicht in der ersten Rolle gestanden haben; inhaltlich führt es das Wort gegen Jojakim von Jer 22,18 f. weiter und nimmt mit der Ankündigung, über Juda und Jerusalem »all das Böse, das ich zu ihnen geredet habe«, kommen zu lassen, eine Formulierung auf, die sich ganz ähnlich z.B. Jer 35{42},17 findet. Ebensogut könnten es frühere Worte sein, die Jeremia beim Diktat der ersten Rolle ausgelassen hätte. Wahrscheinlich ist aber an gar keine konkreten »zusätzlichen« Worte gedacht, sondern es geht nur um die Steigerung der Aussage, dass Jojakim mit seiner Buchverbrennung kein einziges Wort *Jhwhs* aus der Welt schaffen konnte. Innerhalb der Erzählung bedeutet das: Jeder, der die Worte der ersten Rolle gehört hatte – das war nicht nur Jojakim (Jer 36{43},21), sondern das waren zuvor schon seine Oberen (V. 15) und zuvor das ganze Volk (V. 10) – und der sich an irgendeinen Inhalt des Buches erinnern konnte, würde das gleiche auch in der neuen Rolle finden, und noch vieles mehr.

Konrad Schmid dagegen interpretiert Jer 36,32 völlig kontextlos, wenn er schreibt:

»Im Jeremiabuch kann man also nachlesen, dass dieses nicht von Jeremia allein stammt, sondern später in beträchtlichem Ausmaß weiter fortgeschrieben worden ist.«⁵⁴⁵

Im negativen Teil seiner Aussage – »nicht von Jeremia allein« – hat Schmid ohne Zweifel Recht. Neben Passagen im Ich-Stil gibt es, von der Überschrift über die biographischen Erzählungen bis hin zum Anhangskapitel des Buches, viele Passagen, die in keiner Weise jemals den Eindruck erwecken wollten, Jeremia habe sie geschrieben. Aber auch die beiden Bücher, um die es in der Erzählung von Jer 36{43} geht, sollen natürlich nicht »von Jeremia allein« stammen! Denn es ist in der Erzählung von elementarer Bedeutung, dass die »Worte Jeremias«, die Baruch vorliest (V. 10), »Worte *Jhwhs*« sind (V. 4.6[nur M].8). Nur weil der Schafanide Michajehu nicht einfach »Worte Jeremias«, sondern »Worte *Jhwhs*« hört (V. 11), berichtet er »alle Worte, die er gehört hatte«, den Oberen (V. 11), und nur deshalb wird die Rolle auch später Jojakim vorgelesen. Man kann tatsächlich im Jeremiabuch »nachlesen, dass dieses nicht von Jeremia allein stammt« – weil es als Prophetenwort unmittelbar mit der

viele Worte wie diese«.

545 Schmid, Literaturgeschichte (Einführung), 35.

Autorität des Gottes verbunden sein soll, von dem sich Jeremia berufen weiß (vgl. dazu unten S. 317–323).

Was den fragwürdigen positiven Teil der Aussage Schmidts betrifft, steht er damit nicht allein. Nach Uwe Becker »erklärt« die Erzählung in Jer 36,32b (von Becker selbstverständlich einer Ergänzungsschicht zugeschrieben), wie es »zu sukzessiven Erweiterungen seiner Worte« gekommen sei.⁵⁴⁶ Und er wiederholt die Aussage noch einmal mit Ausrufezeichen:

»Dieser Satzsatz zeigt nicht zuletzt, wie das Jer-Buch entstanden ist: nämlich durch Fortschreibung, Hinzufügung!«⁵⁴⁷

Man muss sich einmal auf der Zunge zergehen lassen, was nach Schmid, Becker und anderen⁵⁴⁸ hier zum Modellfall der Fortschreibung stilisiert werden soll. Jojakim hatte das von Baruch nach dem Mund Jeremias geschriebene Buch der Worte *Jhwhs vernichtet*, um es unwirksam zu machen, so dass materialiter *nichts übrig* war, das man hätte »fortschreiben« oder »sukzessiv erweitern« können. Doch das wiederhergestellte Buch ist stärker als zuvor!⁵⁴⁹ Wichtig ist dabei das letzte Wort: *כהמה* bzw. *ὡς οὗτοι*, »wie diese«. Es ist also gerade nicht von aktualisierenden Fortschreibungen die Rede, vielmehr soll die neue Rolle das Gleiche wie die alte enthalten haben, nur eben noch mehr davon.

Die sogenannte Kanonformel, die die unveränderliche Weitergabe eines Textes einschärft, enthält in ihren beiden bekanntesten alttestamentlichen Belegen die doppelte Mahnung, nichts hinzuzufügen und nichts wegzulassen (Dtn 4,2; 13,1). Welche der beiden Mahnungen wichtiger ist, hängt von der Situation ab.⁵⁵⁰ In der Erzählung von Jer 36 können sich alle an der Weitergabe der Gottesworte Beteiligten – Jeremia, Baruch, Michajehu, Jehudi – eigentlich nur schuldig machen, wenn sie etwas von den Unheilsworten wegließen. Denn dann wären das Volk und der König nicht gewarnt worden, und der Schuldige hätte, um seines eigenen Vorteils willen, das Wohl des Landes aufs Spiel gesetzt. Nicht weniger als zwölfmal ist deshalb in diesem Kapitel (in *ℳ* und *℄*) davon die Rede, das »alle« (diese) Worte geschrieben, gelesen, gehört und verkündet werden.⁵⁵¹ Denn es geht um Unheilspredigt, bei der das Amt des Propheten und auch eines verantwortlichen hohen Beamten gerade darin besteht, nichts zu verschweigen.⁵⁵² Dass die Gefahr realistisch ist, zeigt schon der nähere Buchkontext in Jer 38{45}.⁵⁵³ Auch der Schreiber Baruch wird in den propheti-

546 Becker, Entstehung, 10.

547 Becker, Entstehung, 16.

548 Nach Utzschneider/Nitsche, Arbeitsbuch⁴, 276, zeigt sich an diesem Halbvers, dass »offenbar mit einer fortlaufender [sic!] Bearbeitung und Ergänzung der Rolle gerechnet« worden sei.

549 Vgl. McKane, Jeremiah II, 920: »What Jehoiakim tried to destroy has been recreated and has become more extensive.«

550 Die einseitige Mahnung, den Worten Gottes nichts hinzuzufügen, findet sich z.B. Dtn 18,20 und Prov 30,5f. Die Formel »es ist kein Wort dahingefallen von den Worten *Jhwhs*, alles ist eingetroffen« lässt es dagegen vor allem ratsam erscheinen, nichts wegzulassen, sei es nun eine Verheißung (Jos 21,45; 23,14; IReg 8,56) oder eine Unheilsankündigung (IIReg 10,10).

551 Jer 36{43},2.4.11.13.16[bis].17f.20.24.28.32.

552 Samuels Berufung zum Propheten wird ISam 3,17–19 dadurch charakterisiert, dass er keines von den Worten *Jhwhs* verschweigt – auch nicht die Unheilsankündigung gegen das Haus Elis.

553 Jeremia selbst schweigt Jer 38{45},25–27 gegenüber den Obersten, die ihn befragen wollen; Zedekia muss ihn eigens auffordern, ihm nichts zu verleugnen (Jer 38{45},14).

schen Auftrag hineingenommen, auf keinen Fall aus Rücksicht auf die Adressaten, und seien es Könige oder Völker, etwas vom Wort Gottes zu unterschlagen.

Dass in Jer 36{43},32 »zusätzliche Worte« offensichtlich positiv bewertet sind, während von Auslassungen keine Rede ist, hat deshalb mit der konkreten Situation sehr viel, und mit den im Wachstumsmodell angenommenen Fortschreibungen sehr wenig zu tun. Folgende Unterschiede sind zu bedenken:

Erstens wird im Wachstumsmodell mit schriftlichen Vorlagen gerechnet, während Jeremia und Baruch die neue Rolle ohne eine schriftliche Vorlage anfertigen müssen. Das erhöht, in der geschilderten Situation, die Gefahr, dass in der neuen Rolle etwas fehlen könnte, was in der alten gestanden hat. Gerade deshalb ist es so wichtig, zu betonen, dass auch die neue Rolle »alle Worte« enthielt, die auf der alten Rolle standen, und sogar noch mehr.

Zweitens wird im Wachstumsmodell damit gerechnet, dass die Tradenten selbst absichtlich die veraltete Fassung aus dem Verkehr ziehen und durch eine erneuerte ersetzen. Nach Jer 36{43} hat Jeremia aber dafür gesorgt, dass die erste Fassung des Buches öffentlich verlesen wird. Dass das Buch verbrannt wurde, war gerade nicht im Sinne Jeremias. Er scheint überhaupt nur infolge dieser Notsituation, und nicht, weil ihm das alte ungenügend erschien, überhaupt ein neues Buch diktiert zu haben.

Und drittens wird im Wachstumsmodell nicht damit gerechnet, dass ein Redaktor zwei einander folgende Versionen eines Buches schreibt. Genau das wird aber in der Erzählung beschrieben: Baruch schreibt in der ersten wie der zweiten Rolle die Worte Gottes nach dem Munde Jeremias. Es ist evident, dass jemand, der ein Buch, das er schon einmal geschrieben hat, noch einmal schreibt, die volle Freiheit hat, sein Buch zu verbessern – sei es durch Modifikation, Auslassung oder Hinzufügung. Wenn er auf Auslassungen verzichtet, indem er »alle Worte« des ersten Buches auch in das neue Buch schreibt, das sogar noch mehr solche Worte enthält, dann ist das kein Naturgesetz, sondern in der Situation begründet und besonders hervorhebenswert.

Auch auf der neuen Rolle waren, das ist die Aussage von Jer 36{43},32 im Kontext, nicht die Worte Baruchs geschrieben, und auch nicht einfach die Worte Jeremias, sondern der *Sache* nach die Worte *Jhwhs*, aber in der *Formulierung* Jeremias, und in der *Handschrift* Baruchs. Die Identität der beteiligten Personen soll die Identität des Inhalts garantieren – um eine Identität des Wortlauts, dass man also aus der neuen Rolle die Worte der alten heraus-schneiden könnte, geht es nicht.

5.2.4. Homogenisierung als redaktionelles Werkzeug der von Jer \mathfrak{M} bezeugten Edition II

Auch im Folgenden wird die Hypothese vorausgesetzt, dass die durch Jer \mathfrak{G} bezeugte »Edition I« unmittelbare Hauptvorlage der durch \mathfrak{M} bezeugten »Edition II« des Jeremiabuches ist. Von dieser Voraussetzung ausgehend, lässt sich zeigen, dass eines der zentralen Merkmale der Redaktion von Edition II die Homogenisierung war – die ausgleichende Auffüllung und die angleichende Bearbeitung der Vorlage.⁵⁵⁴

554 Zur Homogenisierung als Kennzeichen von Jer \mathfrak{M} vgl. insbesondere Tov, *Literary History*. Auf einzelne unumstritten hierher gehörende Phänomene wie die Auffüllung von Gottesbezeichnungen (S.263), die Ergänzung von Filiationen und Titeln (S.300–303) sowie auf bestimmte formelhafte Reihungen (S.306–308) war

5.2.4.1. Die Überschrift des Jeremiabuches und das Ineinander von Gottes- und Prophetenwort

Es gibt nur wenige Textüberschüsse auf Seiten des griechischen Textes, die über zwei bis drei Wörter hinausgehen.⁵⁵⁵ Einer der wichtigsten findet sich bereits in der Buchüberschrift, deren Anfang in Jer 1,1 einen gegenüber 𐤎 längeren hebräischen Text voraussetzt.

𐤎	deutsche Übersetzung	Ⲙ	mögliche Vorlage	deutsche Übersetzung
דְּבַרִּי	Worte	τὸ ῥῆμα τοῦ θεοῦ ⁵⁵⁶ ὃ ἐγένετο ἐπὶ	דְּבַר יְהוָה ⁵⁵⁷ אֲשֶׁר הָיָה עַל	Das Gotteswort, das geschah über
יְרֵמְיָהוּ בֶן־	Jeremias, des Sohnes	Ιερεμίαν τὸν τοῦ	יְרֵמְיָהוּ בֶן־ ⁵⁵⁸	Jeremia, den (Sohn) des
חִלְקִיָּהוּ מִן־	Hilkias, von den	Χελκίου ἐκ	חִלְקִיָּהוּ מִן־	Hilkia von den
הַכֹּהֲנִים אֲשֶׁר	Priestern, die (sind)	τῶν ἱερέων, ὅς	הַכֹּהֲנִים אֲשֶׁר	Priestern, der
בְּעֲנָתוֹת	in Anatot	κατῴκει ἐν Αναθωθ	יָשַׁב בְּעֲנָתוֹת	wohnte in Anatot
בְּאֶרֶץ בְּנִימִן:	im Lande Benjamins.	ἐν γῆ Βενιαμιν	בְּאֶרֶץ בְּנִימִן	im Lande Benjamins.

Die Ⲙ-Überschrift ähnelt, wie oft beobachtet, den Überschriften von Hos, Joel, Mi und Zef, die in 𐤎 jeweils mit ... דְּבַר יְהוָה אֲשֶׁר הָיָה אֵל beginnen. Allerdings gibt die griechische Übersetzung דְּבַר יְהוָה dort jeweils mit λόγος κυρίου wieder, und die Präposition אֵל mit πρὸς. Es ist deshalb ausgeschlossen, dass es sich um eine Angleichung auf der Ebene des griechischen Textes handelt. Handelt es sich also um eine freie, universalisierende Neuformulierung des Übersetzers? Dagegen spricht vor allem die Präposition ἐπὶ. Sie steht im Jeremiabuch wie auch sonst regelmäßig für עַל (mehr als 3000mal in Ⲙ, davon im Jeremiabuch ca. 280mal), während πρὸς regelmäßig für אֵל steht (mehr als 2500mal in Ⲙ, davon im Jeremiabuch ca. 190mal). Der Prophet als Adressat eines Gotteswortes wird regelmäßig mit אֵל (»zu«, griech. πρὸς) eingeführt,⁵⁵⁹ die Adressaten eines prophetischen Gerichtswortes

bereits an verschiedenen Stellen exemplarisch die Rede gewesen; all das muss hier nicht wiederholt werden.

555 Überschüsse im Umfang von vier hebräischen Wörtern gibt es sonst noch in Jer 2,2; 16,2; 22,18; und 35{42},18; an vier bzw. fünf Stellen gibt es geringfügig größere Ⲙ-Überschüsse (dazu unten Anm.655 auf S.363).

556 Statt θεοῦ ist auch die Lesart κυρίου bezeugt, allerdings nur indirekt – bei Chrysostomos sowie in der arabischen Übersetzung.

557 Absolutes ὁ θεός ist in JerⲘ häufiger als absolutes הַאֱלֹהִים in 𐤎. Es steht, vergleicht man jeweils 𐤎, zweimal in verschiedenen Zusammenhängen für הַאֱלֹהִים (im Plural in Jer 11,12 für Fremdgötter, Jer 35{42,4} in der Verbindung »der Mann Gottes«), zweimal für יְהוָה (Jer 1,2; 14,10), je einmal für יְהוָה אֱלֹהֵינוּ (Jer 8,14), für אֱלֹהִים (Jer 50{27},40) und für הָאֵל (Jer 32{39},18), aber neunmal ohne direkte Entsprechung in 𐤎: Jer 1,1; 4,2; 12,4; 23,30.38; {26,18.23; 50{27},5; 32{39},19}. Dazu gehört viermal die Lesart κύριος ὁ θεός für יְהוָה, nämlich Jer 23,30.38; 46{26},23; 50{27},5 – eine in vielen Büchern von Ⲙ, angefangen von Gen 4,6, verbreitete sekundäre Lesart, die sich letztlich von dem für Gen 2–3 (𐤎 und 𐤎) charakteristischen, wohl auf die Pentateuchredaktion zurückgehenden, Sprachgebrauch ableitet (vgl. den »Herrgott« im Deutschen). Eine sichere Rekonstruktion der hebräischen Vorlage ist deshalb nicht möglich, weil seitens Ⲙ wörtliche Übersetzung, Wortwechsel und sekundäre Erweiterung in Frage kommen. Für eine Vorlage mit יְהוָה spricht immerhin die buchstäblich nächste vergleichbare Stelle, Jer 1,2, wo λόγος τοῦ θεοῦ an Stelle von דְּבַר יְהוָה steht.

558 Eine andere Vorlage für τὸν τοῦ Χελκίου ist unwahrscheinlich. Vgl. nur die analoge Wiedergabe von Filiationen in den Ⲙ-Überschriften Jl 1,1; Am 1,1; Jon 1,1; Zef 1,1; Hag 1,1; Sach 1,1.

559 So Jer 11,1; 14,1 u.ö. im 𐤎 und Ⲙ gemeinsamen Text, im 𐤎-Sondergut Jer 2,1; 7,1 u.ö.

dagegen meist mit על (»über/gegen«, griech. ἐπί).⁵⁶⁰ Dass ™ im Gebrauch der Präpositionen ihrer hebräischen Vorlage treu folgt, zeigt sich dort, wo sie mit dem wechselnden Sprachgebrauch von ℳ übereinstimmt. So wird ... הרעה אשר דברתי על (z.B. Jer 19,15; 35,17) jeweils mit τὰ κακά ἃ ἐλάλησα ἐπὶ ... wiedergegeben, aber הרעה אשר דברתי אליהם (Jer 36,31) mit τὰ κακά ἃ ἐλάλησα πρὸς αὐτοὺς {Jer ™ 43,31}. Dass die Wortereignisformel den Propheten mit der Präposition על einführt, ist im Masoretischen Text der ganzen hebräischen Bibel nur ein einziges Mal belegt, in Jer 25,1 ℳ הדבר אשר היה על ירמיהו.⁵⁶¹ Nahezu die gesamte griechische Textüberlieferung liest dort die Präposition πρὸς, was sich leicht als Angleichung an die übrigen Wortereignisformeln des Buches und damit als *lectio facillior* erklärt,⁵⁶² die wahrscheinlich bereits auf die hebräische Vorlage zurückgeht.⁵⁶³ In jedem Fall beweist Jer 25,1 ℳ, dass im hebräischen Jeremiabuch, in dem die Präpositionen אל und על häufig wechseln,⁵⁶⁴

560 So Jer 11,17; 19,15 u.ö. im ℳ und ™ gemeinsamen Text; im ℳ-Sondergut Jer 18,8; 44,29 u.ö.

561 Vgl. aber Dan 9,2 ™, dazu unten S. 329.

562 Auch die von ℳ abhängigen Zeugen Vulgata (»ad«), der Targum (»עם«) sowie einige mittelalterliche hebräische Handschriften (»אל«) gleichen den Wortlaut an die übrigen Formeln an.

563 Der Apparat von ™^{GO} verzeichnet für Jer 25,1 auch die *lectio difficilior* ἐπί, die allerdings nur indirekt, durch Theodoret und Pseudo-Athanasius, bezeugt ist. Das Zeugnis des Theodoret wiegt darum besonders schwer, da er hier nicht wie sonst mit der lukianischen Rezension zusammengeht, und auch die hexaplarische Rezension πρὸς liest. Es ist also nicht völlig auszuschließen, dass der erste griechische Übersetzer nicht nur in Jer 1,1, sondern auch in Jer 25,1 die Präposition על gelesen und mit ἐπί übersetzt hat. Ebensogut möglich ist, dass das Zitat von Jer 25,1 bei Theodoret und Pseudo-Athanasius an Jer 1,1 angeglichen wurde und dadurch sekundär die schwierigere Lesart entstand.

564 Vgl. nur אליה in Jer 36,2 mit עליה in Jer 36,28 jeweils für das Schreiben auf / in die Buchrolle, oder das unterschiedslos gebrauchte ואל und ועל in Jer 36,31 für die Adressaten der Unheilsworte – ™ hat hier jeweils mit ἐπί übersetzt und dürfte wahrscheinlich על vorgefunden haben. Dagegen hat ™ in Jer 22,8 und 23,35 jeweils ἕκαστος πρὸς τὸν πλησίον αὐτοῦ übersetzt, also wohl an beiden Stellen אל רעהו אשׁי vorgefunden. An der ersten Stelle (22,8) stimmt ™ mit allen wichtigen masoretischen Handschriften (אל רעהו) gegen die protomasoretische Handschrift 4QJer^a (על רעהו) überein, an der zweiten Stelle (23,35) aber mit dem Petropolitanus sowie den Masoreten des Ostens (vgl. die Liste in Codex L, fol. 467r), die jeweils אל רעהו haben, gegen die Masoreten des Westens und die tiberiensischen Zeugen (Codex L, Aleppo und Cairensis), die an dieser Stelle על רעהו lesen. Es gibt noch weitere ™-Abweichungen vom Hauptstrom der masoretischen Textüberlieferung, die Entsprechungen in den Varianten aufweisen, die im Anhang von Codex L (fol. 467r) aufgezählt sind: In Jer 35{42},11 hat ℳ (Codex L, Aleppo und Cairensis) אל הארץ, aber die von ™ (ἐπὶ τὴν γῆν) vorausgesetzte Lesart על הארץ ist im Codex L (a.a.O.) als traditionelle Lesart der Masoreten des Westens aufgeführt. In Jer 50{26},29 hat ℳ (Codex L, Aleppo und Cairensis) אל בבל, aber die von ™ (ἐπὶ Βαβυλῶνα) vorausgesetzte Lesart על בבל ist lt. Codex L (a.a.O.) die traditionelle Lesart der Masoreten des Ostens und wird so auch in der Mechilta zitiert (Beschallach § 6 [110]). Es scheint bei der Verwendung von אל und על in Aufzählungen in Jer ℳ auch eigenartige »Regelmäßigkeiten« zu geben: So steht immer, wenn אשׁי יהודה und יושבי ירושלים mit אל oder על nebeneinander stehen, in ℳ אשׁי יהודה, aber על יושבי יהודה (Jer 11,2; 18,11; 36,31); wenn dagegen יושבי mit irgendeinem anderen Länder- oder Städtenamen steht (Babel, Chaldäa, »Lev-Qamaj«, Peqod, Teman), hat ℳ immer אל (Jer 49,20; 50,21.35; 51,1.12.35). ™ verwendet dagegen jeweils die im Kontext »richtigen« Präpositionen (Jer 11,2 und 18,11 jeweils πρὸς, aber {Jer 27,21.35; 28,1.12.35; 29,21[30,14 RA]; 43,31} jeweils ἐπὶ).

In all diesen Fällen könnte die ™-Lesung als vereinfachende Lesart verstanden werden; auch die modernen deutschen Bibelübersetzungen übersetzen hier oft stillschweigend gegen ℳ nach der ™-Lesart. Die Übereinstimmungen von ™ mit den genannten hebräischen Zeugen könnten dann zufällig sein. Wenn man allerdings davon ausgeht, dass das »Sondergut« von ℳ wenigstens teilweise auf gegenüber der ™-Vorlage sekundäre Zusätze zurückgeht, gibt es die Möglichkeit, die Eigenart des Redaktors, der für die ℳ zu Grunde liegende Edition verantwortlich ist, zu beschreiben. Der Gebrauch der beiden Präpositionen im Sondergut legt es nahe, die »falschen« Lesarten in ℳ keineswegs alle als ursprüngliche *lectio difficilior* anzusehen, sondern sie mindestens

auch eine Überschrift mit einer Wortereignisformel, nach der das Wort »über« (על) Jeremia erging, möglich war. Es hat also wohl einmal ein hebräisches Jeremiabuch gegeben, das mit דבר יהוה אשר היה על ירמיהו begann.

Vergleicht man die beiden Überschriften – »Wort Gottes/Jhwhs, das zu/über Jeremia geschah« (Ⓢ) und »Worte/Ereignisse Jeremias« (Ⓜ) – inhaltlich, so wird klar, dass es nicht einfach um ein Plus oder Minus geht. Beide Versionen des Jeremiabuches enthalten sowohl Gotteswort als auch Prophetenrede und Erzählung. Beide Versionen sind aber ihrer Form nach eher eine Zusammenstellung mehrerer unabhängiger Schriften als ein einheitliches Buch. Immerhin 13mal (JerⓂ 11,1; 18,1; 21,1; 25,1; 30,1; 32,1; 34,1.8; 35,1; 40,1; 44,1; 45,1; 51,59) beginnt ein Abschnitt des masoretischen Jeremiabuches mit absoluter Inkohäsion asyndetisch mit »הדבר אשר« und hat dabei eine Entsprechung in der Ⓢ-Fassung, in der der parallele Abschnitt mit ὁ λόγος ὁ(ν) beginnt {Jer Ⓢ 11,1; 18,1; 21,1; 25,1; 28,59; 37,1; 39,1; 41,1.8; 42,1; 47,1; 51,1.31}. Dazu kommen in Ⓜ identische Textanfänge in Jer 7,1 (fehlt in Ⓢ); 46,13 und 50,1 (in Jer Ⓢ jeweils abweichend formuliert), und weitere, unterschiedlich formulierte absolute Textanfänge im Bereich der Völkersprüche. Die Überschrift in Jer 1,1–3 ist damit nur eine von vielen Überschriften im Buch – freilich eine der längeren.⁵⁶⁵ Nimmt man als hebräische Vorlage von Jer Ⓢ 1,1 die Formulierung דבר יהוה אשר היה על ירמיהו an, so fügt sich diese Überschrift gut in die Reihe der verschiedenen weiteren Überschriften, bis hin zu Jer Ⓢ {27,1} λόγος κυρίου ὃν ἐλάλησεν ἐπὶ Βαβυλῶνα, dessen Vorlage דבר יהוה אשר

teilweise darauf zurückzuführen, dass erst der für Ⓜ verantwortliche Redaktor–Schreiber sie durcheinandergbracht hat.

So steht »falsches« אל כסא דוד im Ⓜ-Sondergut von Jer 29,16 neben »richtigem« על כסא im Ⓜ-Sondergut von Jer 33,17, obwohl im Ⓜ und Ⓢ gemeinsamen Text nur die »richtige« Lesart bezeugt ist: הישב על כסא דוד in Jer 22,2 (Ⓜ=Ⓢ; mögliche Vorlage für JerⓂ 29,16) und על כסא דוד יושב in Jer 36{43},20 (Ⓜ=Ⓢ).

Ebenso steht »falsches« עליו ואת הנפלים אשר נפלו עליו im Ⓜ-Sondergut Jer 39,9 (vgl. das korrupte ואת הנפלים אשר נפלו אל מלך בבל im Ⓜ-Sondergut Jer 52,15 (so mutmaßlich auch die Ⓢ-Vorlage in IV Regn 25,11).

Im Ⓜ-Sondergut von Jer 33,14 stehen beide Präpositionen ohne Bedeutungsunterschied nebeneinander: ואת הנפלים אשר דברתי אל בית ישראל ועל בית יהודה. Die »richtige« Verwendung, das »gute Wort« »an das Haus Israel« (אל בית ישראל) könnte von Jos 21,45 (Ⓜ; Abweichungen des von Ⓢ vorausgesetzten Textes in {geschweiften} Klammern) beeinflusst sein ({בני}/ בית אל אשר דבר יהוה אל בני) (ישראל הכל בא על בית) – korrespondiert zwar mit ואת הנפלים אשר דברתי עליכם in Jer 29,10Ⓜ; aber Ⓢ {36,10} liest dort nicht »das gute Wort«, sondern »die Worte«, die erfüllt werden, also ואת הנפלים אשר דברתי עליכם (αὶ ἐπιστήσω τοὺς λόγους μου ἐφ' ὑμῶς), so dass der gleiche Schreiber-Redaktor für beide Belege des »guten Wortes gegen« verantwortlich sein kann.

Es gibt aber auch Fälle, wo Ⓢ eine schwierigere Lesart bietet, die bisweilen ebenfalls mit einem Teil der hebräischen Textüberlieferung gegen die Ben-Ascher-Tradition übereinstimmt: In Jer 31{38},9 hat Ⓜ אל נחלי מים, ohne Zweifel die einfachere Lesart, aber Ⓢ (ἐπὶ διώρυγας ὑδάτων) setzt על נחלי מים voraus, was der Lesart der mit Ⓜ eng verwandten Handschrift 4QJer^c entspricht; ähnlich 31{38},12, wo Ⓜ אל טוב יהוה hat, aber 4QJer^c על טוב יהוה bietet, was auch als Vorlage der Ⓢ-Übersetzung (ἐπ' ἀγαθὰ κυρίου) anzunehmen ist. Da 4QJer^c diese Ⓢ-Lesarten unterstützt, könnte der Archetyp der Ⓜ-Familie noch diese schwierigere Lesart geboten haben, die dann auf dem Weg zum mittelalterlichen Ⓜ sekundär geglättet worden wäre.

Wie auch immer die einzelnen Fälle erklärt werden: Der Exkurs sollte deutlich gemacht haben, dass von einer generellen Überlegenheit von Ⓜ im Jeremiabuch keinesfalls die Rede sein kann.

565 Noch länger ist die Überschrift in Jer 32, wo auf die Formel und die Datumsangabe in V. 1 in V. 2–5 eine in sich verschachtelte Situationsangabe folgt, bevor in V. 6 die Gottesrede beginnt, die in V. 1 angekündigt war.

הַדָּבָר אֲשֶׁר דִּבֶּר יְהוָה אֶל-בְּבֶל מְ לְ אֶל-אֶרֶץ בְּשָׂדִים בְּיַד יְרֵמְיָהוּ הַנְּבִיא gelautet haben dürfte, an dessen Stelle aber in מְ לְ אֶל-בְּבֶל zu lesen ist.

Da als zeitliche Grenze in der Überschrift (Jer 1,3) der fünfte Monat des elften Jahres des Zedekia genannt ist, waren die in Jer ㉔ {47–51} (Jer 40–45 מְ) geschilderten Ereignisse um Gedalja, Ismael und die Auswanderung nach Ägypten bei deren Formulierung möglicherweise nicht im Blick. Ohnehin stehen in der ㉔-Fassung die Völkersprüche {Jer ㉔ 25,14–32,24} zwischen der Sammlung der Gottesworte an Jeremia (Jer 1,4–25,13) und dem überwiegend erzählenden Teil (Jer ㉔ {33–51} nebst 52). So kann Jer ㉔ 1,1–3 gut als einleitende Zusammenfassung von Jer 1–24 verstanden werden, mit dem Ziel in der Unheilsankündigung gegen Zedekia und alle Jerusalemer, die noch nicht nach Babylonien weggeführt worden sind, in Jer 24,8–10. Näherhin erscheint durch die konkrete Ortsangabe »der in Anatot wohnte« Jer ㉔ 1,1–2 als Angabe zu Zeit und Ort des in V. 4 beginnenden Berufungsberichts.

Im Vergleich zu ㉔ bietet der masoretische Text eine Neuordnung der ganzen Sammlung. Der erzählende Teil wird unmittelbar an die Sammlung der Gottesworte angeschlossen, und die Völkersprüche in neuer Anordnung werden ganz an das Ende gestellt, unmittelbar vor den historischen Anhang. Im Anhang (Jer 52)⁵⁶⁶ ist von Jeremia nicht die Rede; die Worte an Jeremia sowie die Worte und Taten Jeremias reichen nun von Jer 1–51. Im biblischen Hebräisch kann aber sowohl für »Worte N.N.s« (II Sam 23,1; Am 1,1) als auch für »Angelegenheiten N.N.s« (I Reg 11,41; 14,19.29) gleichermaßen דְּבָרֵי פְלוֹנִי verwendet werden.

Wohl wegen dieser Doppelbedeutung dürfte für Kap. 1–51 des masoretischen Jeremiabuches die Überschrift דְּבָרֵי יְרֵמְיָהוּ gewählt worden sein. Sie hat ihr Pendant in der Unterschrift Jer 51,64b מְ לְ אֶל-בְּבֶל יְרֵמְיָהוּ, »bis hierher gehen die Worte/Taten/Angelegenheiten Jeremias«. Diese Rahmung hat keine Entsprechung in ㉔, da die Überschrift in Jer 1,1 dort anders formuliert ist und die Unterschrift Jer 51,64b מְ in ㉔ fehlt.

Inhaltlich sollte man den Unterschied zwischen den Überschriften beider Jeremiabücher aber nicht zu stark betonen. Nach beiden sind in diesem Buch das Wort Gottes und die Worte, Reden und Taten Jeremias untrennbar miteinander verbunden und verflochten. Es ist geradezu das auffälligste Stilmerkmal des Jeremiabuches, dass die verschiedenen Kommunikationsebenen teilweise nicht mehr auseinanderzuhalten sind. Beispielsweise gibt es in Jer 36,29 folgende Kurzangabe des Inhalts des von Jojakim verbrannten Jeremiabuches, die sowohl *Jhwh* als auch Jeremia gleich doppelt zugeschrieben wird:

»Der König von Babel wird wahrlich kommen und dieses Land verderben, und wird Mensch und Vieh verderben lassen.«

Diese Kurzfassung der Botschaft *Jeremias* wird ebenda *Jojakim* in den Mund gelegt, der in einer *Gottesrede* zitiert wird, die *Jeremia* gegenüber *Jojakim* aussprechen soll, wozu *Jeremia* von *Jhwh* aufgefordert wird, was der *Erzähler* mit der in der dritten Person gehaltenen Wortereignisformel einleitet. Der Erzähler teilt also eigentlich nur mit, was *Jhwh* dem *Jeremia* kundgetan hat (Jer 36,28–31, eingeleitet in V.27 durch לֵאמֹר ... וַיְהִי דְבַר יְהוָה), der gegen *Jojakim* das aussprechen soll (V.29aβ–31, eingeleitet durch תֹּאמֶר), womit ihn *Jhwh* beauftragt hat (V.29b, eingeleitet durch כֹּה אָמַר יְהוָה), wobei *Jhwh* *Jojakim* zitiert (V.29bβ–δ, eingeleitet durch לֵאמֹר), der *Jeremias* geschriebene Worte wiedergibt (V.29bγ–δ, eingeleitet

566 Der Anhang gehört zu beiden überlieferten Fassungen der jeremianischen Sammlung untrennbar hinzu und erfüllt eine notwendige Funktion, vgl. dazu Ziemer, 23. Jahr.

durch **לְאמֹר**). Wenn aber, wie in diesem Fall, der Erzähler das, was *Jhwh* dem Jeremia, damit dieser gegen Jojakim das, wozu ihn *Jhwh*, indem er Jojakim, der, was Jeremia geschrieben hat, wiedergibt, zitiert, beauftragt hat, ausspricht, kundtut, mitteilt, dann ist Erzähler-, Jeremia- und Gottesrede in der Tat nur schwer auseinanderzuhalten.⁵⁶⁷

Es sollte deutlich geworden sein: Das Ineinander von Gottes- und Jeremiarede, zusammen mit einer Erzählerstimme, ist charakteristisch für das Jeremiabuch, und zwar nach der Erzählung des Jeremiabuches selbst schon für dessen allererste und von Jojakim verbrannte Fassung, in welche nach Jer 36,4 Baruch »vom Mund Jeremias alle Worte *Jhwhs*, die er zu ihm gesprochen hatte«, schrieb. Was das Volk dann aus dem Munde Baruchs hörte, waren demzufolge gleichermaßen »die Worte *Jhwhs*« (V. 6.8) wie »die Worte Jeremias« (V. 10). Ob Jojakim dann Baruch, Jeremia (wie oben angenommen) oder *Jhwh* für den Verfasser der in V. 29bγδ zitierten Worte gehalten haben soll, bleibt übrigens offen.

Ein dem geschilderten Ineinander von Worten Jeremias und Wort *Jhwhs* in Jer 36 ähnliches Phänomen prägt auch die Struktur von Jer 1–25. Hier wiederholt sich in Kap. 11–13; 14–17; 18–20 und 21–24 mehrfach ein Schema, nach dem auf eine durch einen neutralen Erzähler als Überschrift eingeführte Wortereignisformel⁵⁶⁸ zunächst, manchmal in einer Einleitung, eine Gottesrede folgt,⁵⁶⁹ nach der dann früher oder später in die Ich-Perspektive Jeremias gewechselt wird,⁵⁷⁰ in der dann meist zunächst die Redeeinleitung »und *Jhwh* sprach zu mir«⁵⁷¹ und später auch die syndetische Wortereignisformel in Ich-Perspektive begegnet.⁵⁷² In den Kapiteln 11–24 ist dieses Schema beiden überlieferten Fassungen des Jeremiabuches zu eigen. Für Kap. 11–13 sieht es so aus:

Jer	⊗ = Ⓜ
11,1	Überschrift für Kap. 11–13 mit Wortereignisformel in Er-Perspektive (»Das Wort, das von <i>Jhwh</i> zu Jeremia geschah folgendermaßen:«)
11,2–5a	Beginn des Abschnitts mit einer Gottesrede, die in einen konkreten Redeauftrag an Jeremia mündet (V. 3 »Und du sollst zu ihnen sagen: ›So spricht <i>Jhwh</i> ...«)
11,5b	Unvermittelter Wechsel in die Ich-Perspektive Jeremias in der unmittelbaren Reaktion auf die Gottesrede (»Und ich antwortete und sprach: ...«)
11,6	Gottesrede mit Redeeinleitung in der Ich-Perspektive (»Und <i>Jhwh</i> sprach zu mir: ...«)
–13,27	vorherrschende Ich-Perspektive Jeremias, unter der Überschrift »Wort <i>Jhwhs</i> «

567 Der deutlichste Unterschied zwischen Ⓜ und ⊗ in diesem Vers besteht übrigens darin, dass die Adressatengabe »gegen Jojakim, den König von Juda« am Anfang von V. 29a in ⊗ fehlt. Dass sich die in V. 29 folgende Gottesrede gegen und an Jojakim richten soll, steht vom Inhalt der Rede her (»Du hast diese Rolle verbrannt...«) außer Frage. Ⓜ hat also durch seinen Zusatz in diesem Vers nur etwas explizit gemacht, was zuvor bereits implizit gesagt war. Zudem hat Ⓜ nichts Neues formuliert, sondern die Formulierung aus dem folgenden V. 30 übernommen (עַל יְהוֹיָכִים מֶלֶךְ יְהוּדָה), bis hin zur Verwendung der Präposition עַל, obwohl in V. 29 wegen der direkten Anrede Jojakims in der zweiten Person die Präposition אֶל vielleicht besser angebracht gewesen wäre.

568 Jer 11,1; 18,1; 21,1 jeweils יהוה מאת יהוה אל ירמיהו אשר היה; Jer 14,1 אל ירמיהו אשר היה.

569 Jer 11,2–5a; 14,10; 18,2; 21,4 ff.

570 Jer 11,5b; 14,11; 18,3; 24,1.

571 Jer 11,6; 14,11; 24,3 jeweils ויאמר יהוה אלי.

572 Jer 13,3; 16,1; 18,5; 24,4 jeweils ויהי דבר יהוה אלי לאמר.

Alles Folgende, egal ob Gott zu Jeremia, Gott zum Volk, Jeremia zum Volk, Jeremia zu Gott oder das Volk zu Gott oder zu Jeremia spricht, ist dadurch gleichsam Rede Gottes (wegen der Überschrift 11,1) aus dem Munde Jeremias (durch die Ich-Perspektive ab 11,5b). Selbst die persönlichen Konfessionen Jeremias können wegen der Überschriften 11,1; 14,1; 18,1 als Gottes Wort verstanden werden.

Auch der Anfang des Jeremiabuches kennt die doppelte Perspektive. Auf eine neutrale Überschrift und die Wortereignisformel in der dritten Person folgen die Ich-Perspektive und die Wortereignisformel in der ersten Person. Hier unterscheiden sich allerdings \mathfrak{M} und \mathfrak{G} in mehreren Details. Die \mathfrak{G} -Fassung entspricht dem üblichen Schema, nach dem die Ich-Perspektive Jeremias erst *nach* der ersten zitierten Gottesrede einsetzt, während \mathfrak{M} hier von dem sonst verfolgten Schema abweicht und bereits *vor* der ersten Gottesrede in die Ich-Perspektive wechselt:

\mathfrak{G}		\mathfrak{M}	
1,1–2	Das Wort Gottes, das über Jeremia geschah, der in Anatot wohnte, an den das Wort Gottes im 13. Jahr Josias erging = Zeit- und Ortsangabe für das in V. 4 beginnende Berufungsgeschehen	1,1	Worte/Taten des Jeremia aus Anatot = Überschrift über Kap. 1–51
1,3	und weiter bis zur Gefangennahme Jerusalems = Zeit- und Ortsangabe für Kap. 1–24	1,2–3	als das Wort <i>Jhwhs</i> erging vom 13. Jahr Josias bis zur Entblößung Jerusalems = Charakterisierung des Folgenden als Gotteswort; Zeit- und Ortsangabe für Kap. 1–39 (?)
1,4	»Und es geschah das Wort des Herrn zu ihm« ⁵⁷³ = Überschrift für Kap. 1–10	1,4–6,30	»Und es geschah das Wort <i>Jhwhs</i> zu mir...« = Beginn der bis 6,30 durchgehaltenen Ich-Perspektive (viermalige Wortereignisformel in der Ich-Form in 1,4.11.13; 2,1)
1,5	Beginn des Abschnitts mit einer Gottesrede		
1,6–10,25	Ich-Perspektive Jeremias (zweimal Wortereignisformel in der Ich-Form: Jer 1,11.13)	7,1–10,25	»Das Wort, das zu Jeremia geschah von Jhwh« = Wechsel in die Er-Perspektive

Die unterschiedliche Perspektive in V. 4 \mathfrak{M} erklärt sich am einfachsten mit der neuen Überschrift »דברי ירמיהו« in Jer 1,1 \mathfrak{M} . Durch diese Meta-Überschrift wird das Ich des Propheten, das im Jeremiabuch so stark präsent ist, von Anfang an legitimiert, so dass die Ich-Perspektive ab Jer 1,4 \mathfrak{M} gut vorbereitet ist. Dagegen ist in der \mathfrak{G} -Fassung der Wechsel in die Ich-Perspektive in Jer \mathfrak{G} 1,6 zwar zunächst überraschend, wird aber nach der Lektüre weiterer Teile des Buches als typisches Stilmerkmal erkennbar: Er entspricht genau dem in Jer 11 von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} gemeinsam vorausgesetzten Text.

Die ausführliche Behandlung sollte erstens gezeigt haben, dass mit einer von \mathfrak{M} abweichenden hebräischen \mathfrak{G} -Vorlage bereits in Jer 1,1 zu rechnen ist, weil die Verwendung der Präposition ἐπί, wenn der Adressat einer Gottesrede im positiven Sinne gemeint ist, nur bei entsprechender hebräischer Vorlage erklärbar ist, und zweitens, dass die durch \mathfrak{G} bezeugte

573 So zu Recht $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ (πρὸς αὐτόν). Rahlfs hatte gegen die gesamte Handschriftenüberlieferung πρὸς με konjiziert.

Überschrift als ursprüngliche Teilüberschrift für Jer 1–24 guten Sinn ergibt, während die von \mathfrak{M} bezeugte Form am einfachsten als sekundär überarbeitete Buchüberschrift für Jer 1–51 \mathfrak{M} erklärbar ist.

5.2.4.2. Überschriftensysteme und Wortereignisformeln in den beiden Jeremiabüchern

Vergleicht man das Überschriftensystem im ganzen Buch, wird deutlich, dass die Überschriften in \mathfrak{M} stereotyper sind als in \mathfrak{G} , was anhand der verschiedenen Belege der Wortereignisformel deutlich gemacht werden kann. Geht man grundsätzlich von der Priorität der \mathfrak{G} -Vorlage und der Texttreue der Übersetzer aus, zeigt sich eine homogenisierende Tendenz von \mathfrak{M} in der Gestaltung der Überschriften, die überwiegend durch Zusätze, aber auch durch kleinere Textänderungen geschieht, ohne jedoch völlige Homogenität zu erreichen.

Zusätze liegen u.a. dann vor, wenn neue Überschriften nach dem genauen Muster von älteren Überschriften gebildet werden. So gehören Jer 2,1 und 16,1 – jeweils $\text{וַיְהִי דְבַר יְהוָה} \dots \text{אֵלַי} \text{ (Typ a in der Tabelle unten S. 324) – zu den } \mathfrak{M}\text{-Überschüssen, sind aber in der Formulierung mit Jer } \mathfrak{M} \text{ 1,11.13; 13,3.8; 18,5 und 24,4 identisch, die jeweils eine exakte Entsprechung in Jer } \mathfrak{G} \text{ besitzen, sowie mit Jer 1,4 } \mathfrak{M}, \text{ wo } \mathfrak{G} \text{ אֵלַי voraussetzt (Typ b). Dieselbe Einleitungsformel wird aber umgekehrt auch von Jer } \mathfrak{G} \text{ \{39,26; 42,12\} vorausgesetzt, wo } \mathfrak{M} \text{ (Jer } \mathfrak{M} \text{ 32,26; 35,12) jeweils die Er-Perspektive mit Namensnennung (Typ c) bietet.}$

Ebenfalls neu gebildet sind in \mathfrak{M} die Einleitungsformeln in Jer 33,19.23 – jeweils $\text{וַיְהִי דְבַר יְהוָה אֵלַי יְרֵמְיָהוּ} \text{ (Typ c in der Tabelle). Dem entsprechen sieben auch von } \mathfrak{G} \text{ vorausgesetzte Belege derselben Einleitungsformel im Masoretischen Text von Jer 28,12; 29,30; 33,1; 34,12; 36,27; 37,6; 43,8, und außerdem, nur in } \mathfrak{M}, \text{ Jer 32,26 und 35,12 (in } \mathfrak{G} \text{ jeweils in Ich-Form, Typ a) und 42,7 (in } \mathfrak{G} \text{ ist היה statt וַיְהִי vorausgesetzt, Typ h), andererseits in der } \mathfrak{G}\text{-Vorlage von Jer 14,1 (in } \mathfrak{M} \text{ Typ h, wohl in Angleichung an Jer 1,2).}$

Ein weiterer Fall ist Jer 7,1, mit einer Überschrift der Form $\text{הַדְּבָר אֲשֶׁר הָיָה אֵלַי יְרֵמְיָהוּ} \text{ (Typ d). Auch diese gehört zu den Überschüssen von } \mathfrak{M}, \text{ hat aber eine genaue Entsprechung in neun weiteren Überschriften in } \mathfrak{M} \text{ mit exakt der gleichen Wortfolge (=Jer } \mathfrak{M} \text{ 11,1; 18,1; 21,1; 30,1; 32,1; 34,1.8; 35,1; 40,1). Diesen neun Überschriften entsprechen zwei verschiedene Wortfolgen in } \mathfrak{G}. \text{ Dort gibt es nur viermal \{Jer 37,1; 41,1.8; 42,1\} die Überschrift mit der gleichen Wortfolge: } \text{ὁ λόγος ὁ γινόμενος πρὸς Ἰερεμίαν παρὰ κυρίου (λέγων/εἰπεῖν). Daneben gibt es fünfmal \{Jer 11,1; 18,1; 21,1; 39,1; 47,1\} eine Überschrift der Form } \text{ὁ λόγος ὁ γινόμενος παρὰ κυρίου πρὸς Ἰερεμίαν (λέγων), die aus den gleichen Wörtern, aber in abweichender Reihenfolge, besteht, und daher auf eine Vorlage } \text{הַדְּבָר אֲשֶׁר} \text{ (לאמר) היה מאת יהוה אל ירמיהו (Typ e). Von den zehn in } \mathfrak{M} \text{ gleichlautenden Überschriften (=Jer } \mathfrak{M} \text{ 7,1; 11,1; 18,1; 21,1; 30,1; 32,1; 34,1.8; 35,1; 40,1) gehen also, die Priorität der } \mathfrak{G}\text{-Vorlage vorausgesetzt, vier auf die unveränderte Übernahme aus der Vorlage und weitere fünf auf eine homogenisierende Umstellung der Wortfolge zurück, während ein Beleg eine Neubildung darstellt.}$

Die Tendenz von \mathfrak{M} zur Erweiterung zeigt sich also auch hier in der Neubildung einer einem bereits vorgegebenen Schema genau entsprechenden Überschrift. Zugleich führt die Tendenz zur Homogenisierung dazu, dass eine stereotyp formulierte Überschrift, die in der \mathfrak{G} -Vorlage nur viermal in einem relativ eng umgrenzten Bereich {Jer 37–42} vorkam (Typ d), nun das ganze Jeremiabuch prägt.

Die Zahl der Belege der verschiedenen Formen der Wortereignisformel in den beiden überlieferten Fassungen des Jeremiabuches sei in einer Tabelle zusammengestellt, wobei nur für Einzelfälle in Klammern die Stellenangaben wiederholt werden:

Typ	Belege von ... in:	ℳ = ™	ℳ ≈ ™ ⁵⁷⁴	nur ℳ ⁵⁷⁵	™ ≈ ℳ	nur ™	Σ ℳ	Σ ™
Typen a–c: Formeln mit ויהי								
a	ויהי דבר יהוה אלי	6	1 (1,4)	2 (2,1; 16,1)	2	0	9	8
b	ויהי דבר יהוה אליו	0	0	0	1 {1,4}	0	0	1
c	ויהי דבר יהוה אל ירמיהו	7	3	2 (33,19.23)	1 {14,1}	0	12	8
Typen d–o: Formeln mit היה								
Typen d–f: Formeln mit היה, mit von דבר abhängigem Relativsatz sowie mit Nennung Gottes und Jeremias								
d	הדבר אשר היה אל ירמיהו מאת יהוה	4	5	1 (7,1)	0	0	10	4
e	הדבר אשר היה מאת יהוה אל ירמיהו	0	0	0	5	0	0	5
f	דבר יהוה אשר היה על ירמיהו	0	0	0	0	1(1,1)	0	1
Typen f–l: Formeln mit היה und mit Nennung Gottes und Jeremias, aber ohne von דבר abhängigen Relativsatz								
g	היה הדבר הזה אל ירמיהו (ו) מאת יהוה	0	1 (36,1)	1 (27,1)	0	0	2	0
h	היה דבר יהוה אל ירמיהו	0	2	2 (46,1; 47,1)	1 {49,7}	0	4	1
i	היה דבר יהוה אליו	1 (1,2)	0	0	0	0	1	1
j	היה דבר יהוה אלי	0	1 (32,6)	1 (25,3)	1 {43,1}	0	2	1
k	ודבר יהוה היה אל ירמיהו	0	0	0	1 {39,6}	0	0	1
l	ואל ירמיהו היה דבר יהוה	1 (39,15)	0	0	0	0	1	1
Typen m–o: Formeln ohne Gottesnamen oder ohne Nennung Jeremias								
m	הדבר אשר היה אל/על ירמיהו	1 (44,1)	1 (25,1)	0	1 {25,1}	0	2	2
n	היה הדבר הזה	0	0	0	1 {26,1}	0	0	1
o	היה הדבר הזה מאת יהוה	1 (26,1)	0	0	0	0	1	1
Summe		21	14	9	14	1	44	36

44 Belegen der Wortereignisformel⁵⁷⁶ im masoretischen Text des Jeremiabuches stehen 36 Belege in ™ gegenüber. Es gibt neun zusätzliche Belege (der Typen c, d, g, h und j) in ℳ, aber nur einen einzigen zusätzlichen Beleg in ™, nämlich in der Buchüberschrift Jer 1,1 (Typ f) – das entspricht zunächst, immer die Priorität der ™-Vorlage vorausgesetzt, weitestgehend der Forderung des Wachstumsmodells, dass es nur Hinzufügungen, aber keine Auslassungen geben darf.

574 Gemeint ist: Die Wortereignisformel dieses Typs steht in ℳ, während in ™ an derselben Stelle ein anderer Typ der Wortereignisformel vorausgesetzt wird.

575 Gemeint ist: Die Wortereignisformel dieses Typs steht in ℳ, während in ™ an derselben Stelle keine Wortereignisformel steht.

576 Nicht dazu gerechnet sind folgende Stellen, an denen zwar ebenfalls דָּבָר Subjekt von היה ist, aber in anderem Sinne: Jer ℳ 6,10; 15,16; 20,8; 36,28; 40,3; 42,4.

Insgesamt sind in der Tabelle 15 verschiedene Typen der Wortereignisformel aufgelistet, von denen immerhin neun in beiden Fassungen des Jeremiabuches belegt sind, weitere fünf (Typen b, e, f, k, n) nur in der rekonstruierten Vorlage von \mathfrak{G} , und eine (Typ g) nur in \mathfrak{M} . Das bedeutet, dass Jer \mathfrak{G} ihre hebräische Vorlage sehr differenziert wiedergibt, während in \mathfrak{M} die Vielfalt der Formulierungen verringert wird.⁵⁷⁷

Von den 35 Stellen, an denen beide Versionen die Wortereignisformel bieten, stimmen 21 Stellen, mit sieben verschiedenen Ausprägungen der Formel, detailgenau miteinander überein. Das ist angesichts der vielfältigen Variationen der Wortereignisformel in beiden Fassungen des Jeremiabuches erstaunlich und spricht dafür, dass \mathfrak{G} ihrer Vorlage sehr genau folgt. Bemerkenswert ist schließlich auch, dass es zwei Typen der Wortereignisformel gibt, die zwar in beiden Fassungen, aber nicht an derselben Stelle vorkommen (Typen h und j).

Die Differenzen an den 14 Stellen, wo \mathfrak{M} und \mathfrak{G} einander nur ungefähr entsprechen, lassen sich größtenteils mit Homogenisierung aufseiten von \mathfrak{M} erklären, was bei den nur in der \mathfrak{G} -Vorlage begegnenden Typen (b, e, k und n) am deutlichsten ist.

Dieselbe homogenisierende Tendenz zeigt sich auch in den neun zusätzlichen Belegen, obwohl diese immerhin sechs verschiedenen Formulierungstypen angehören. Meist wird der im näheren Kontext überwiegende Typ der Wortereignisformel gewählt: Jer 2,1 kopiert die unmittelbar vorausgehenden Formeln von Jer 1,11.13; Jer 33,19.23 die von Jer 32,26 und 33,1; Jer 7,1 übernimmt die Formulierung von 11,1, der im Kontext nächstfolgenden Wortereignisformel.

Die homogenisierende Tendenz zeigt sich schließlich auch in den Wortereignisformeln im Masoretischen Text der Fremdvölkersprüche. In Jer \mathfrak{G} gibt es in diesem Textbereich nur eine einzige Wortereignisformel, in der aber weder der göttliche Autor noch Jeremia als Empfänger des Wortes genannt werden (Jer \mathfrak{G} {26,1}, Typ n).

In \mathfrak{M} wurden hier an drei Stellen (Jer \mathfrak{M} 46,1; 47,1; 49,34) jeweils mit אשר eingeleitete Überschriften mit einer Wortereignisformel des Typs h gebildet. Den insgesamt fünf Überschriften der Form אשר היה דבר יהוה אל ירמיהו/אליו (Jer \mathfrak{M} 1,2; 14,1; 46,1; 47,1; 49,34; oben Typen h und i), die es so nur im Jeremiabuch gibt, entsprechen in \mathfrak{G} fünf verschiedene (!) Über- bzw. Unterschriften, von denen nur drei eine Wortereignisformel beinhalten. Der erste der Belege (Jer 1,2) kann als Teil der Buchüberschrift verstanden werden; er bezieht sich mit אליו auf den Jer 1,1 genannten Jeremia zurück und hat eine sehr genaue Entsprechung in \mathfrak{G} . Die übrigen vier Belege markieren jeweils einen absoluten Textanfang und bezeichnen das Folgende als »Wovon gilt, es geschah das Wort *Jhwhs* an Jeremia...«

Im Makrokontext des masoretischen Jeremiabuches können diese Überschriften auch als Fortsetzung von Jer 1,1 verstanden werden, wenn אשר als temporale Konjunktion übersetzt wird:

»Worte Jeremias, des Sohnes Hilkiyas von den Priestern zu Anatot im Lande Benjamins« (1,1)

a) »als das Wort *Jhwhs* geschah zu ihm in den Tagen des Josia, des Sohnes des Amon, des Königs von Juda, im dreizehnten Jahr seiner Herrschaft, und es geschah in den Tagen Jojakims des Sohnes Josias, des Königs von Juda bis zum Ende des elften Jahres des Zedekia, des Sohnes Josias, des Königs von Juda, bis zur Entblößung Jerusalems im fünften Monat: ...« (1,2 ff.)

b) »als das Wort *Jhwhs* geschah zu Jeremia, wegen der Dürre: ...« (14,1 ff.)

⁵⁷⁷ Die Alternative bestünde darin, dass \mathfrak{G} die Überschriften sekundär diversifiziert hätte; auch das stünde im Widerspruch zum Wachstumsmodell.

c) »als das Wort *Jhwhs* geschah zu Jeremia, dem Propheten, über die Völker, Ägypten betreffend, gegen das Heer des Pharao Necho, des Königs von Ägypten, der am Euphrat stand in Karkemisch, den Nebukadrezar, der König von Babel, geschlagen hatte im vierten Jahr Jojakims, des Sohnes Josias, des Königs von Juda: ...« (46,1 ff.)

d) »als das Wort *Jhwhs* geschah zu Jeremia, dem Propheten, zu den Philistern, bevor der Pharao Gaza schlug: ...« (47,1 ff.)

e) »als das Wort *Jhwhs* geschah zu Jeremia, dem Propheten, zu Elam, zu Beginn der Herrschaft Zedekias, des Königs von Juda, folgendermaßen: ...« (49,34 ff.)

Die Überschriften dienen also dazu, die Völkersprüche, die ans Ende des Jeremiabuches gerückt worden sind, sprachlich mit dem Anfang zu verbinden. Auf die formelhafte Einleitung folgt meist eine mit **אל** oder **על** eingeleitete Themen- bzw. Adressatenangabe, außerdem gibt es im nachfolgenden Kontext regelmäßig eine zeitliche Näherbestimmung. Die parallele Formulierung der Überschriften in **מ** wird in der folgenden Tabelle deutlich:

מ	
a) Jer 1,2	אֲשֶׁר הָיָה דְבַר־יְהוָה אֵלָיו בְּיַמֵּי יִאֲשִׁיָּהוּ...
b) 14,1	אֲשֶׁר הָיָה דְבַר־יְהוָה אֶל־יִרְמְיָהוּ עַל־דְּבַרֵי הַבְּצֻרוֹת:
c) 46,1	אֲשֶׁר הָיָה דְבַר־יְהוָה אֶל־יִרְמְיָהוּ הַנְּבִיא עַל־הַגּוֹיִם:
d) 47,1	אֲשֶׁר הָיָה דְבַר־יְהוָה אֶל־יִרְמְיָהוּ הַנְּבִיא אֶל־פְּלִשְׁתִּים בְּטָרְם יָכָה פְּרָעָה אֶת־עַזָּה:
e) 49,34	אֲשֶׁר הָיָה דְבַר־יְהוָה אֶל־יִרְמְיָהוּ הַנְּבִיא אֶל־עֵלָם בְּרֵאשִׁית מַלְכוּת צְדַקְיָה מְלֻד־יְהוּדָה לְאֹמֶר:

Die entsprechenden Über- bzw. Unterschriften⁵⁷⁸ in der **Ⓞ**-Vorlage dürften wie folgt gelautet haben:

Ⓞ-Vorlage	
a) {1,2}	אשר היה דבר יהוה ⁵⁷⁹ אליו בימי יאשיהו
b) {14,1}	ויהי דבר יהוה אל ירמיהו על דברי הבצרות
c) {25,14}	אשר נבא ירמיהו על הגוים (על?) עילם
e) {26,1}	בראשית מלכות צדקיה המלך היה הדבר הזה על עילם
d) {29,1}	על הפלשתים

Hier ist keinerlei Regelmäßigkeit in der Formulierung zu erkennen. Mit **מ** weitgehend identisch ist lediglich Jer 1,2; bei den vier anderen Über- bzw. Unterschriften stimmen lediglich die Angaben zu Adressaten bzw. Themen weitgehend mit **מ** überein. In der folgenden Tabelle sind die Überschriften in **Ⓞ** und **מ** synoptisch nebeneinandergestellt. Dabei werden jeweils die Textteile optisch hervorgehoben, die in der anderen Buchausgabe keine genaue Entsprechung besitzen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass {Jer 25,14} – in **Ⓞ** zugleich die Überleitung zum Völkerspruchzyklus und Einleitung des Elam-Orakels – in **מ** durch die andere Textanordnung gleich drei Entsprechungen hat: Einen Nebensatz in Jer 25,13b **מ**, der

578 {Jer 26,1} **Ⓞ**^{GÖ} = {Jer 25,20} **Ⓞ**^{RA} steht nach dem Elam-Spruch und ist deshalb eine Unterschrift.

579 **Ⓞ** hat hier τοῦ θεοῦ. Ich gehe davon aus, dass damit wie in V. 1 יהוה, nicht האלהים wiedergegeben wird.

nun als Querverweis auf die am Buchende gesammelten Völkersprüche dient, die neu gebildete Überschrift über die Völkersprüche in Jer 46,1 \mathfrak{M} , und die Überschrift über den Elam-Spruch in Jer 49,34 \mathfrak{M} .

⊗ und ihre wahrscheinliche Vorlage				Ⓜ		
Zweiter Teil der Buch-überschrift	1,2	ὅς ἐγενήθη λόγος τοῦ θεοῦ πρὸς αὐτὸν ἐν ταῖς ἡμέραις Ἰωσια...	אשר היה דבר יהוה אליו בימי יאשיהו...	Zweiter Teil der Buch-überschrift	1,2	אֲשֶׁר הָיָה דְבַר-יְהוָה אֵלָיו בְּיַמֵּי יֹאשִׁיָּהוּ...
Überschrift über Kap. 14–17	14,1	καὶ ἐγένετο λόγος κυρίου πρὸς Ἱερεμیان περὶ τῆς ἀβροχίας	וְהָיָה דְבַר יְהוָה אֵל יִרְמְיָהוּ עַל דְּבָרֵי הַבְּצֻרוֹת	Überschrift über Kap. 14–17	14,1	אֲשֶׁר הָיָה דְבַר-יְהוָה אֵל יִרְמְיָהוּ עַל-דְּבָרֵי הַבְּצֻרוֹת:
Meta-Überschrift über die Fremdvölkersprüche und Überschrift über den Elam-Spruch	25,14	Ἄ ἐπροφήτευσεν Ἱερεμίας ἐπὶ τὰ ἔθνη τὰ Αἰλαμ.	אשר נבא ירמיהו על הגוים (על?) עילם	Verliebener Nebensatz in Jer 25, nachdem die Völkersprüche ausgegliedert wurden	25,13	אֲשֶׁר-נָבֵא יִרְמְיָהוּ עַל-כָּל-הַגּוֹיִם:
				Neue Meta-Überschrift über die Fremd-völkersprüche	46,1	אֲשֶׁר הָיָה דְבַר-יְהוָה אֵל-יִרְמְיָהוּ הַנְּבִיא עַל-הַגּוֹיִם:
Unterschrift des Elam-Spruchs	26,1 (Rahlf's: 25,20)	ἐν ἀρχῇ βασιλεύοντος Σεδεκίου τοῦ βασιλέως ἐγένετο ὁ λόγος οὗτος περὶ Αἰλαμ	בראשית מלכות צדקיה המלך היה הדבר הזה ⁵⁸⁰ על עילם	Überschrift des Elam-Spruchs	49,34	אֲשֶׁר הָיָה דְבַר-יְהוָה אֵל-יִרְמְיָהוּ הַנְּבִיא אֶל-עֵלָם בְּרֵאשִׁית מַלְכוּת צְדָקְיָה מֶלֶךְ-דִּי-הוּדָה לְאָמַר:
Gegen die Philister	29,1	ἐπὶ τοὺς ἀλλοφύλους	על הפלשתים	Gegen die Philister	47,1	אֲשֶׁר הָיָה דְבַר-יְהוָה אֵל-יִרְמְיָהוּ הַנְּבִיא אֶל-פְּלִשְׁתִּים בְּטָרְם יָכָה פְּרָעָה אֶת-עֲזָה:

Die Übersicht macht deutlich, dass – die Priorität der ⊗-Vorlage angenommen – in Ⓜ nichts Wesentliches weggefallen, aber manches dazugekommen ist. Inhaltlich neu ist die Mitteilung, dass der Philisterspruch an Jeremia ergangen sei, »bevor der Pharao Gaza schlug«.⁵⁸¹ Alle

580 Eine Überschrift dieses Typs (Zeitbestimmung + »geschah dieses Wort« ...) findet sich noch in Jer 26,1 \mathfrak{M} = Jer 33,1 ⊗, was wiederum der Formulierung von Jer 27,1 \mathfrak{M} > ⊗ zum Vorbild gedient hat, vgl. schließlich noch Jer 36,1 \mathfrak{M} .

581 Die Notiz ist sprachlich einwandfrei in klassischem Hebräisch gehalten, steht aber in eigenartigem Widerspruch zum folgenden Text, in dem eine »Überschwemmung« angekündigt wird, die aus dem Norden kommt. Das deutet darauf hin, dass der Verfasser dieser Notiz historisches Detailwissen über die politischen Ereignisse der Zeit Jeremias für sich reklamiert – hierin ähnlich der Jer 52,28–30 \mathfrak{M} genannten Statistik (dazu Ziemer, 23. Jahr). Welches historische Ereignis gemeint ist, bleibt unklar, zur Datierung von Edition II trägt die Stelle deshalb wenig bei. Für mich ist es wenig überzeugend, warum ein Redaktor hier im 3. Jh. einen Verweis auf

anderen zusätzlichen Textelemente sind formelhaft. Besonders fällt auf, dass in allen drei Überschriften im Bereich der Völkersprüche Jeremia als »der Prophet« bezeichnet wird. Während in Jer[Ⓞ] der Hauptperson des Buches nur viermal diese Amtsbezeichnung beigelegt wird {Jer [Ⓞ] 28,59; 49,2; 50,6; 51,31}, findet sich ירמיהו הנביא in Jer[Ⓜ] insgesamt 31mal (von Jer 20,2 bis 51,59), im Zusammenhang einer Wortereignisformel allerdings, abgesehen von Jer 37,6, nur in diesen drei Überschriften – Jer 46,1; 47,1; 49,34. Wieso wird genau hier, innerhalb der Völkersprüche, dreimal diese Formel verwendet? M.E. lässt sich, die Priorität der [Ⓞ]-Vorlage und das Bestreben von Jer[Ⓜ], möglichst nichts wegzulassen, vorausgesetzt, gut erklären, warum genau an diesen Stellen diese Form der Überschrift steht. Ausgangspunkt wäre אשר נבא ירמיהו על הגוים, die mutmaßliche Vorlage von Jer [Ⓞ] {25,14a} Ἰα ἐπροφήτευσεν Ἰερεμίας ἐπὶ τὰ ἔθνη. Der Wortlaut der Vorlage kann als relativ sicher gelten, da [Ⓜ] ihn in Jer 25,13b ebenfalls bietet, lediglich um ein כל erweitert (אשר נבא ירמיהו על כל הגוים). In der [Ⓞ]-Vorlage ist dies die einzige Überschrift im Jeremiabuch, in der die Wurzel נבא auftaucht. Der für die [Ⓜ]-Fassung verantwortliche Schreiber nimmt dies, und vielleicht auch die Berufung Jeremias zum »Propheten für die Völker« nach Jer 1,5, zum Anlass, in seiner für seine Neuordnung der Völkersprüche neu zu formulierenden Überschrift das Prophetenamt Jeremias zu betonen: Er kombiniert nun den Wortlaut von Jer 1,2 (אשר היה דבר יהוה) mit dem von Jer 25,13 (אשר נבא ירמיהו על הגוים) zu der Überschrift Jer 46,1 אשר היה דבר יהוה אל ירמיהו הנביא על הגוים. Da er zugleich die Völkersprüche teilweise entsprechend der Taumelbecher-Perikope umordnet,⁵⁸² gerät nun das Elam-Orakel, entsprechend der Stellung Elams nach den arabischen Stämmen und vor dem König von »Scheschach« in Jer 25,24–26[Ⓜ] {≈Jer [Ⓞ] 32,9–11}, zwischen Kedar- und Babel-Orakel, also weit entfernt vom Anfang der Völkersprüche. Die Überschrift wird deshalb vor dem Elam-Orakel in Jer 49,34[Ⓜ] noch einmal wiederholt und mit der Datierung aus der Unterschrift des Elam-Orakels der [Ⓞ]-Vorlage kombiniert, die dafür wegfällt. Innerhalb des Völkerspruchzyklus fällt der kleine Abschnitt Jer 46,27–28[Ⓜ] aus dem Rahmen, der eine Heilsverheißung an Israel enthält und wie in der [Ⓞ]-Vorlage {Jer [Ⓞ] 26,27–28} unmittelbar auf das Ägypten-Orakel folgt. Offenbar, um das Wiedereinsetzen des Fremdvölkerzyklus zu verdeutlichen, wird die daran anschließende Überschrift »über die Philister« erweitert zu einer Überschrift des Typs, wie sie zu Beginn des Völkerspruchzyklus und vor dem Elam-Spruch steht.

seine eigene Zeit hätte einbringen sollen (so u.a. Bogaert in zahlreichen Publikationen, die Lange, Handbuch, 307, Anm. 57, aufzählt, und dem sich Lange anschließt, a.a.O., 318). Was hätte das dem zeitgenössischen Leser helfen sollen, zumal wenn nicht einmal der Name des Pharaos genannt ist? Es geht schließlich in Jer 47,1[Ⓜ] um die Datierung eines an *Jeremia* ergangenen *Jhwh*-Wortes. Ein möglicher Leser im 3. Jh. v. Chr. *wusste* entweder von der Plünderung Gazas durch Ptolemaios I. Soter im Jahre 312 v. Chr. – dann war es völlig überflüssig, zu erwähnen, dass Jeremias Ägyptenspruch aus der *Zeit davor* stammte. Oder er wusste *nichts* davon – dann half ihm die ungefähre Angabe (»Pharao«) auch nicht weiter. Die nächstliegende Vermutung wäre hingegen, es sollte sich um ein *als bekannt vorausgesetztes Ereignis der Zeit Jeremias* handeln. So könnte es sich bei dem hier erwähnten »Pharao« nach Rudolph, *Jeremia*, 254 f., um Necho (vgl. Herodot, *Historien* II, 159) oder Hofra/Apries (vgl. Herodot, *Historien* II, 161) handeln, wenn sich die Notiz nicht »auf ein uns unbekanntes Ereignis« bezieht (Rudolph, a.a.O., 255).

582 Ägypten und die Philister am Anfang (Jer 25,19 f. {32,5 f.}) sowie Araber und Elam am Schluss (Jer 25,24 f. {32,10 f.}) sind in der Zornbechervision beider Buchfassungen identisch; in [Ⓜ] kommt am Schluss noch Babel/Scheschach dazu (Jer 25,26, [Ⓜ]-Plus). Dem entspricht nur die [Ⓜ]-Reihe der Völkersprüche in Jer 46–51, nicht aber die von Jer {25–32} [Ⓞ].

Dieser Überschriftentypus ist damit für die Makrostruktur des masoretischen Jeremiabuches prägend geworden. Das schlägt sich bereits in der innerbiblischen Auslegungsgeschichte nieder, da die 70-Jahre Prophezeiung im Danielbuch mit der gleichen Formulierung eingeleitet wird. Dass dies nicht erst auf eine mögliche Assimilation in der späteren Textgeschichte zurückgeht, zeigt sich daran, dass die Formel (abgesehen von der auch im Danielbuch vorkommenden Vertauschung der Präpositionen **על** und **אל**) von **Ⓞ** bestätigt wird:

	Ⓜ	Ⓞ-Vorlage	Ⓞ	vgl. Theodotion = Ⓜ
Dan 9,2	אֲשֶׁר הִיָּה דְּבַר־יְהוָה אֶל־ יְרֵמְיָה הַנְּבִיא	אשר היה דבר יהוה על ירמיה הנביא	ὅτε ἐγένετο πρόσταγμα ⁵⁸³ κυρίου ⁵⁸⁴ ἐπὶ Ἰερεμίου τὸν προφήτην	ὅς ἐγενήθη λόγος Κυρίου πρὸς Ἰερεμίαν τὸν προφήτην

Vielleicht genügt bereits dieser Exkurs in das Überschriftensystem des Jeremiabuches, um deutlich zu machen, warum Vertreter der verschiedenen Spielarten des Wachstumsmodells wie Christoph Levin oder Konrad Schmid das Verhältnis von Jer **Ⓜ** und Jer **Ⓞ** nicht zum Ausgangspunkt ihrer Rekonstruktionen machen: Man müsste bereits die letzte Redaktionsstufe von Jer **Ⓜ** als einen komplexen Prozess verstehen, den man *allein deshalb* beschreibend nachvollziehen kann, *weil* es externe Evidenz gibt.

5.2.4.3. Jeremia 29,16–20 Ⓜ als Neukomposition aus »altem« Material

Die homogenisierende Tendenz von Jer **Ⓜ** betrifft nicht nur einzelne Wörter oder Überschriften, sondern auch die Komposition zusammenhängender Abschnitte. Am Beispiel von Jer 29,16–20 lässt sich zeigen, wie ein längerer zusätzlicher Textabschnitt aus verschiedenen Bausteinen zusammengesetzt werden konnte.

Es geht um folgenden, 92 Wörter umfassenden Abschnitt des masoretischen Sonderguts:

Jer 29,16 אָמַר יְהוָה אֱלֹהֵי הַמִּלְכָּד הַיּוֹשֵׁב אֶל־כִּסֵּא דָוִד וְאֶל־כָּל־הָעָם הַיּוֹשֵׁב בְּעִיר הַזֹּאת אֲחֵיכֶם אֲשֶׁר לֹא־יָצְאוּ אִתְּכֶם בְּגוֹלָהּ:	Denn so spricht <i>Jhw</i> zu dem König, der sitzt in dem Thron Davids, und zu dem ganzen Volk, das in dieser Stadt wohnt, eure Brüder, die nicht mit euch ins Exil hinausgezogen sind:
Jer 29,17 כֹּה אָמַר יְהוָה צְבָאוֹת הַנְּנִי מִשְׁלַח בְּכֶם אֶת־הַחֶרֶב אֶת־הָרָעָב וְאֶת־הַדָּבָר וְנָתַתִּי אוֹתָם כַּתְּאֵנִים הַשְּׁעִרִים אֲשֶׁר לֹא־תֹאכְלֵנָה מֵרָע:	So spricht <i>Jh</i> <i>Zebaot</i> : Wahrlich, ich sende unter euch das Schwert, den Hunger und die Pest, und ich mache sie wie die verdorbenen Feigen, die nicht gegessen werden wegen (ihrer) Schlechtigkeit.
Jer 29,18 וְרָדַפְתִּי אַחֲרֵיהֶם בַּחֶרֶב בְּרָעָב וּבַדָּבָר וּנְתַתִּים לְזוּעָה [לְזוּעָה] לְכָל־מַמְלָכוֹת הָאָרֶץ לְאֵלֶּה וּלְשִׁמָּה וּלְשִׁרְקָה וּלְחִרְפָּה בְּכָל־הַגּוֹיִם אֲשֶׁר־הִדַּחְתִּים שָׁם:	Und ich werde sie verfolgen mit dem Schwert, mit dem Hunger und mit der Pest und ich werde sie zum Schrecken machen für alle Königreiche der Erde, zu Fluch und zu Ödnis und zu Gezisch und zu Schmach unter allen Völkern, wohin ich sie verstoßen habe,
Jer 29,19 תַּחַת אֲשֶׁר־לֹא־שָׁמְעוּ אֶל־דְּבָרֵי נְאֻמ־יְהוָה אֲשֶׁר־שָׁלַחְתִּי אֵלֵיהֶם אֶת־עַבְדֵי הַנְּבִאִים הַשְּׂפָם וְשָׁלַח וְלֹא־שָׁמְעֶתֶם נְאֻמ־יְהוָה:	weil sie nicht auf meine Worte gehört haben, Spruch <i>Jhw</i> s, mit denen ich zu ihnen gesandt habe meine Knechte, die Propheten, von früh an, und die ihr nicht gehört habt, Spruch <i>Jhw</i> s.
Jer 29,20 אֲשֶׁר־שָׁלַחְתִּי מִירוּשָׁלַם בְּבִלְהָ: ס וְאַתֶּם שָׁמְעוּ דְבַר־יְהוָה כָּל־הַגּוֹלָהּ	Aber ihr, hört das Wort <i>Jhw</i> s, die ganze Exilsgemeinschaft, die ich aus Jerusalem nach Babel geschickt habe!

583 In Dan 9 **Ⓞ** regelmäßig als Übersetzung von **דבר** gebraucht.

584 So **Ⓞ^G** entsprechend dem Text von Pap. 967.

Inhaltlich bringt der Abschnitt eine Unheilsprophetie gegen Jerusalem, die den Zusammenhang zwischen V. 15 und 21, wo von den Propheten Ahab und Zedekia in Babel die Rede ist, unterbricht. Angeredet sind aber die Exulanten, denen das Jerusalem bevorstehende Schicksal als Mahnung vorgehalten wird, damit sie nicht ihren (nach Meinung Jeremias) falschen Propheten folgen. Der Redaktor hatte hierfür offenbar keine eigene Überlieferung, sondern setzte seinen zusätzlichen Text Wort für Wort aus vorgegebenen Formulierungen zusammen:

V. 16: **כִּי כֹה אָמַר יְהוָה אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל** ist eine gängige Form der Botenformel im Jeremiabuch, die z.B. in Jer 22,11 als Einleitung eines Wortes gegen einen König gebraucht wird (☉ setzt dort die üblicherweise zu erwartende Präposition **עַל** statt **אֶל** voraus). **הַמֶּלֶךְ** ohne Nennung des Königsnamens ist zwar in einem zitierten Gotteswort ungewöhnlich, vgl. aber Jer 22,1f. Vielleicht heißt es auch nur deshalb bewusst »zum König«, da hier König *Zedekia* gemeint ist, es im näheren Kontext aber um einen *Propheten Zedekia* geht. **הַיּוֹשֵׁב אֶל כִּסֵּא דָוִד** ist eine Formulierung, die eng an Jer 22,2 angelehnt ist, dort allerdings mit **עַל**, der in diesem Zusammenhang üblicherweise verwendeten Präposition (**דָּוִד אֶל כִּסֵּא דָוִד**). **וְאֵל כָּל הָעָם** nimmt die Formulierung vom Anfang des Kapitels auf, wo Jer 29{36},1 damit die Gola bezeichnet; deshalb wird in ☉ das »ganze Volk« jeweils näher bestimmt: »... das Nebukadnezar aus Jerusalem nach Babel geführt hat« (V. 1) bzw. »... das in dieser Stadt wohnt« (V. 16). Die Formulierung **הַיּוֹשֵׁב בְּעִיר הַזֹּאת** evokiert vielleicht schon die Fortsetzung: Nach Jer 21,9 und 38,2 ist das Schicksal der »in dieser Stadt Wohnenden« der Tod durch Schwert und durch Hunger (☉ jeweils zusätzlich: und durch Pest). Zu **אֲחֵיכֶם** vgl. Jer 7,14, auch dort redet Jeremia von »euren Brüdern«, um an eine Schicksalsgemeinschaft zu erinnern, die die Angeredeten gern vergessen würden. Vielleicht soll auch eine Alliteration an den Namen des Propheten **אֲחָב** hergestellt werden. Zu **יֵצֵא אֶתְכֶם בְּגוֹלָה** gibt es kein direktes Formulierungsvorbild; aber auch den insgesamt nur dreimal in der hebräischen Bibel vorkommenden Ausdruck **יֵצֵא בְּגוֹלָה** (Jer 29,16; 48,7; Zech 14,2) kann der Redaktor seiner Vorlage entnommen haben, da er in Jer 48{31},7 auch von ☉ vorausgesetzt wird.

V. 17: **כִּי כֹה אָמַר יְהוָה צְבָאוֹת הַנְּנִי** + Part. steht so buchstäblich viermal in Jer ☉ (Jer 9,6; 11,22; 29,17; 49,35) und bildet ein charakteristisches Beispiel für »Homogenisierung«, da Jer ☉ diesen Text an keiner einzigen Stelle voraussetzt. In Jer ☉ 9,6 fehlt nur **צְבָאוֹת**, in Jer ☉ {25,15} (//Jer 49,35 ☉) fehlt außerdem noch **הַנְּנִי**; in Jer ☉ 11,22 fehlt stattdessen die ganze Botenformel. Die einzelnen Elemente sind aber auch in Jer ☉ präsent: So wird u.a. in Jer 23,16 ☉ und Jer {32,13^{GÖ} [32,27^{RA}]} ☉ (//Jer 25,27 ☉) **כִּי כֹה אָמַר יְהוָה** vorausgesetzt, nur ohne folgendes **הַנְּנִי**. Mit der Formulierung **הַנְּנִי מְשַׁלַּח** werden Jer 8,17 unheilbringende Schlangen angekündigt, in Jer 28,16 der Tod Hananjas. Durch **בְּסֵאת הַחֶרֶב + וְאֵת הָרֶעִב וְאֵת הַדָּבָר** wird eine exakte Formulierungsparallele zu Jer 24,10 erreicht, allerdings nur, weil dort in ☉ sekundär die Standardreihenfolge der drei Plagen hergestellt wurde, während ☉ die Reihenfolge Hunger, Pest, Schwert bietet.⁵⁸⁵ Die Parallele zu Jer 24 ist auch weiterhin bestimmend: **וְנָתַתִּי אוֹתָם מֵרַע כִּתְאֵי הַשְּׂעִירִים אֲשֶׁר לֹא תֹאכְלֵנָה מֵרַע** schließt sich mit den hervorgehobenen Wörtern weiter sehr eng an Jer 24,8–10 an. Die »schlechten Feigen« in Jerusalem werden der Gola, die eigentlich zu den »guten Feigen« gehören sollte, als warnendes Beispiel hingestellt. Ungewöhnlich ist in V. 17 **שְׂעִירִים**, von einem *hapax legomenon* **שְׂעִיר**, was dem Kontext nach gleichbedeutend mit **רְעוּת** in Jer 24,8 sein muss (wenn es sich nicht um einen Schreibfehler handelt).

V. 18: **וְרָדַפְתִּי אַחֲרֵיהֶם** wird im Jeremiabuch nur hier verwendet; **בְּחֶרֶב בְּרֶעִב וּבְדָבָר** findet sich dagegen wortwörtlich weitere fünfmal im Jeremiabuch (Jer ☉ 27,13; 38,2; 42,17.22; 44,13),⁵⁸⁶ die drei Plagen werden außerdem auch Jer 24,10 genannt, was hier wohl Vorbild ist. **וְנָתַתִּים לְזוּעָה לְכָל מַמְלָכוֹת** **הָאָרֶץ** ist eine feste Formel, die bis hin zum Ketiv **לְזוּעָה** mit dem Qere **לְזוּעָה** genau Jer 15,4; 24,9 und 34{41},17 entspricht. Die folgende formelhafte Aufzählung von Unheil **וְלֹאֵלָה וְלֹשְׁמָה וְלִשְׂרָקָה וְלִחְרָפָה** könnte von den ähnlichen Reihen von Jer ☉ 25,9.18; 42,18; 44,8.12 inspiriert sein, wobei Jer ☉ meist in mehreren Details abweicht. Auch **אֲשֶׁר הִדְחִיתִם שָׁמַיִם** hat wörtliche Vorbilder (Jer 8,3; 23,8; 32,37; 46,28).

585 Zu den drei Plagen »Schwert, Hunger und Pest« in den beiden Editionen des Jeremiabuches s.o. S. 307.

586 S.o. S. 307.

V. 19: Während **תחת אשר** als Einleitung eines Begründungssatzes im Jeremiabuch nur ein Vorbild in Jer 50{27},7 besitzt, ist der Rest von V. 19 jeweils mehrfach im Jeremiabuch präsent. Vom »Nicht-Hören« (**לא שמעו**) spricht z.B. Jer 7,24; 9,12 u.ö., vom Nicht-Hören auf »mein Wort« (**אל דברי**) z.B. Jer 13,10; 25,8 (jeweils mit **את**); die Gottesspruchformel **נאם יהוה** ist extrem häufig (Jer 1,8.15.19 etc.) und auch die Rede von den »von früh an geschickten« Propheten, die kein Gehör fanden (**אשר שלחתי**) **אשר שלחתי** (**אליהם את עבדי הנבאים השכם ושלה ולא שמעתם**), ist formelhaft, mit wörtlichen Parallelen (Jer 25,4; 26,5; 35,15).

V. 20: Die Anrede mit **ואתם** (vgl. z.B. Jer 27,9) wendet sich, nachdem von den Jerusalemern die Rede war, wieder betont den Exulanten als Adressaten zu. **שמעו דבר יהוה** ist eine im Jeremiabuch häufig verwendete Formulierung (in beiden Buchversionen, nach \mathfrak{M} -Zählung Jer 2,4; 7,2; 17,20; 19,3; 21,11; 31,10; 42,15; 44,24.26 und außerdem in der \mathfrak{G} -Vorlage {Jer 2,31; 10,1; 35,7}), die im \mathfrak{M} -Sondergut nur hier begegnet, also ebenso wie das ganze übrige Vokabular dieser Verse nicht »schicht«-spezifisch ist. **כל הגולה** dient auch in Jer 28,6; 29,4.31 zur Bezeichnung der Gesamtheit der Exulanten, wobei \mathfrak{G} nur an der ersten Stelle {Jer 35,6} **כל הגולה** voraussetzt, an den beiden anderen Stellen {Jer 36,4.31} aber wohl kein **כל** gelesen hat. Beim Nebensatz **אשר שלחתי מירושלם בבלה** ist nicht ganz klar, wer das Objekt des Sendens ist. In Frage kommen die Exulanten (so die meisten Übersetzer), dann liegt eine inhaltliche Parallele zu Jer 24,5 mit dem Vokabular von Jer 29 vor (**גלות יהודה** statt **גולה**) – oder das ausgesandte Wort *Jhwsh*; letzteres würde an Jer 29,1 sowie die Stellen anknüpfen, an denen vom Senden der Propheten als Boten des Gotteswortes die Rede ist. Das unmittelbare Nebeneinander von **בבלה מירושלם**, in \mathfrak{M} viermal belegt (Jer 27,20; 29,1.4.20), ist zwar so in der \mathfrak{G} -Vorlage nirgends vorausgesetzt, doch stehen am Anfang des wichtigsten »Spendertextes« unseres Abschnitts, in Jer 24,1, **מירושלם** und **בבל** eng beieinander und werden so (oder mit **בבלה**, das lässt sich der griechischen Übersetzung nicht entnehmen) auch von \mathfrak{G} vorausgesetzt.

Wenn man davon ausgeht, dass der Verfasser von Jer 29,16–20 zugleich der Autor der Edition II (bezeugt von 4QJer4^{a,c}, \mathfrak{M}) des Jeremiabuches ist, dem Edition I (bezeugt von der \mathfrak{G} -Vorlage und 4QJer^{b,d}) vorlag, als er an die Neuformulierung ging, dann kann man feststellen, dass er mit den **שערים** (V. 17) nur eine einzige Vokabel verwendet hat, die nicht auch in seiner Vorlage enthalten war. Noch eindrücklicher ist, dass er sich nur in zwei Sätzen des ganzen Abschnitts nicht eng an ein Formulierungsvorbild in den vorhergehenden 15 Kapiteln seiner Vorlage {Jer \mathfrak{G} 22–36} angelehnt hat, nämlich bei »**אשר לא יצאו אתכם בגולה**« und »**ורדפתי ואחריהם**« (V. 16.18).⁵⁸⁷ Je nachdem, ob man noch **אחיכם** dazu zählt, haben nur acht oder neun der 92 hinzugefügten Wörter dieses Abschnitts kein Vorbild in der Vorlage, die übrigen 83 bis 84 Wörter, also über 90 %, sind nach anderen Stellen der Vorlage gebildet.⁵⁸⁸

Im folgenden Vers 21 gibt es aber, neben auffällenden »ähnlichen Wörtern« (**יהוה צבאות**) **אלהי ישראל** statt **יהוה**, sowie **מלך בבל** statt **מלך בבל**), auch echte Zusatzinformationen im \mathfrak{M} -Sondergut, die, wenn sie nicht einfach phantasiert sind,⁵⁸⁹ Vertrautheit

587 Üblicherweise wird **רדף** nicht mit **ב** *instrumentis* gebraucht. Für eine Verfolgung »mit« Schwert, Hunger oder Pest gibt es nur eine einzige Parallele (Am 1,11); **ב** **רדף** in ähnlichem Sinne nur noch Jos 24,6 und Ps 83,16.

588 Die »Übernahme« ist keinesfalls so zu verstehen, dass der Verfasser jeweils die einzelnen Wörter in seiner schriftlichen Vorlage aufgesucht und kopiert hätte, sondern so, dass er versuchte, in der Formulierung dessen, was seiner Meinung nach hier inhaltlich hingehörte, sprachlich und sachlich so nah wie möglich an seiner Vorlage zu bleiben, die er eingehend genug studiert hatte, um deren Formulierungen frei kombinieren zu können.

589 Während die Filiation von Zedekia als Sohn Maasejas, der auch der Vater des Priesters Zefanja gewesen ist, aus dem sachlichen Kontext erschlossen sein könnte, gibt es zwischen **קוליה** als Vatersnamen Ahabs und dem in V. 22 folgenden sprichwörtlichen Fluch (**קללה**), der darin besteht, dass der König von Babel Ahab und Zedekia im Feuer geröstet habe (**קלם**), eine onomapoetische Verbindung. Gegen erfundene Filiationen spricht, dass beide Namen – **מעשיה** »Werk *Jhwsh*« und **קוליה** »Stimme *Jhwsh*« (?) – sehr positiv klingen. Womöglich

mit diversen Personalien voraussetzen. Die Vatersnamen von Ahab und Zedekia waren in Edition I nicht genannt und dort vielleicht ebenso wie ihre Tätigkeit als *Jhwh*-Propheten als bekannt vorausgesetzt worden. In Edition II werden diese Informationen nachgetragen, freilich um gleich festzustellen, dass beide Lüge prophezeihen (V. 21). Ebenso gut könnte an dieser wie an vielen anderen Stellen erwogen werden, dass das Minus der \mathfrak{G} -Vorlage aus einer sekundären Kürzung resultiert, oder dass der Autor von Edition II mehrere parallele Vorlagen zur Hand hatte, von denen eine an dieser Stelle einen längeren Text hatte. Beide Alternativen müssten aber von vornherein darauf verzichten, wenigstens *eine* Phase der Vorgeschichte des kanonischen Jeremiabuches, nämlich die von der Gabelung der Texttradition bis zu den durch \mathfrak{G} und \mathfrak{M} bezeugten Textfassungen, mit dem Wachstumsmodell zu erklären.

5.2.5. Empirischer Vergleich für ein Kapitel des Jeremiabuches: Jer 30 {37} \mathfrak{M} und \mathfrak{G}

Im ersten Teil der Arbeit (oben S. 117–132) war die wachstumstheoretische Analyse von Jer 30 durch Konrad Schmid im Hinblick auf das vorausgesetzte hypothetische Textentstehungsmodell beschrieben worden. Dabei war bereits auf einzelne Differenzen zwischen den beiden tatsächlich überlieferten Editionen der jeremianischen Sammlung hingewiesen worden. Diese sollen nun für den Bereich von Jer 30 {37} systematisch zusammengestellt und exemplarisch diskutiert werden, bevor mit der hexaplarischen und lukianischen Rezension auch noch weitere Neuverschriftungen des Jeremiabuches in den Blick genommen werden, die empirischem Vergleich zugänglich sind (unten S. 342–353).

5.2.5.1. Quantitative Differenzen im Umfang von mindestens einem hebräischen Wort

Ein guter Ausgangspunkt für den Textvergleich von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} ist die Tov/Polak-Synopse, in der die jeweiligen Äquivalente der beiden Textzeugen Wort für Wort einander gegenübergestellt sind. Allerdings liegt ihrer Datenbank der Rahlfs-Text zu Grunde, von dem der heute in der Septuagintaforschung als Standard geltende Text der Göttinger Septuaginta im Falle des Jeremiabuches teilweise deutlich abweicht. Im Folgenden wird vom Ziegler-Text ($\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$) ausgegangen, und auf die (nicht-orthographischen) Varianten zu \mathfrak{G}^{RA} eigens hingewiesen. Zunächst werden die Plusse und Minusse, im Anschluss (S. 337–342) weitere Textdifferenzen betrachtet.

Zunächst werden die Wörter von Jer 30 \mathfrak{M} bzw. Jer {37} $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ genannt, die in der je anderen Version keine Entsprechung haben. Dabei wird durch die hexaplarischen Zusätze, die die in der ursprünglichen Septuaginta fehlenden Wörter an Ort und Stelle ergänzen,⁵⁹⁰ deutlich gemacht, dass der Wegfall nicht durch den Sprachwechsel erzwungen wird.

galten die beiden in Edition I als allgemein bekannt, so dass man das Wortspiel verstand, ohne dass die Filiation genannt werden musste. Es gibt auch sonst einzelne Namen und Filiationen, die Jer \mathfrak{M} über die \mathfrak{G} -Vorlage hinaus bietet: Der Jer 36,26 \mathfrak{M} genannte *בן שלמיהו* hat keine Entsprechung in der \mathfrak{G} -Vorlage, ebensowenig Jonathan, der Sohn Kareachs (Jer 40,8 \mathfrak{M}); eine abweichende Filiation bietet Jer \mathfrak{M} 42,1/43,2 mit *בן עזריה* statt *בן מחסיה* {Jer \mathfrak{G} 49,1 / 50,2}.

590 Die hexaplarischen Ergänzungen werden jeweils nach dem Apparat von $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ geboten. Wenn ein Asteriskos steht und nichts weiteres vermerkt ist, sind sie wenigstens im Text von Ms. 88 und in Syh als hexaplarische Zusätze gekennzeichnet.

a) Überschüsse von מ

V. 2	לך	※ σεαυτω
V. 4	ואל	και ※ επι
V. 5	כי	※ οτι ⁵⁹¹
V. 6	נא	※ δη
	מדוע ראיתי כל גבר =	[διὰ τί έόρακα πάντα άνθρωπον
	ידיו על חלציו =	και αι χειρες αυτου έπι τής όσφύος αυτου] ⁵⁹²
	כילדה	※ ως τικτουσης
	כל	※ παντα
V. 8	והיה	※ και εσται
	צבאות	※ των δυναμεων
V. 9	אשר	※ ον
V. 10	ואתה אל תירא עבדי יעקב	※ συ δε μη φοβου παις μου ιακωβ
	נאם יהוה ואל תחת ישראל	※ φησι(v) κυριος μηδε δειλιασης ισραηλ
	כי הנני מושיעך מרחוק ואת	※ οτι ιδου εγω σωζω σε μακροθεν και το
	זרעך מארץ שבים	※ σπερμα σου απο της αιχμαλωσιας αυτων
	ושב יעקב ושקט	※ και επιστρεψει ιακωβ και ησυχασει
	ושאנן ואין מחריד	※ και ευπαθησει και ουκ εσται ο εκφοβων
V. 11	כי אתך אני נאם יהוה	※ οτι μετα σου εγω ειμι φησι(v) κυριος
	להושיעך כי אעשה כלה בכל	※ του σωζειν σε οτι ποιησω εκλειψιν εν πασι(v)
	הגוים אשר הפצותיך שם	※ τοις εθνησιν εις ους διεσκορπισα σε εκει.
	אך אתך לא אעשה כלה	※ πλην σε ου ποιησω εις εκλειψιν
	ויסרתידך למשפט ונקה לא	※ και παιδευσω σε εις κρισιν και αθων ουκ
	אנקך	※ αθωωσω σε
V. 12	כי	※ οτι ⁵⁹³
V. 14	אותך	※ σε
V. 15a	מה תזעק על שברך	※ τι βοας επι το συντριμμα σου
	אנוש מכאבך	※ βιαιον το αλγος σου
V. 15b	על רב עונך עצמו	※ δια πληθος ανομιας σου ισχυσαν
	חטאתיך עשיתי אלה לך	※ αι αμαρτια σου εποιησαν ταυτα σοι ⁵⁹⁴
V. 17 ⁵⁹⁵		

591 Während die anderen hexaplarischen Ergänzungen meist in eine größere Zahl von Handschriften Eingang gefunden haben, verzeichnet \mathfrak{G}^{GO} für dieses οτι nur die Randlesart der Minuskel 86, die Aquila für diese Lesart nennt. In der Regel wird jedes כי von Jer \mathfrak{G} übersetzt, vgl. nur {Jer 4,3; 6,6; 10,18; 16,3; 22,6; 29,13 [RA: 30,6]; 31,40; 34,19; 35,14; 36,8.10; 38,7; 39,15.42; 40,4; 49,18}, wo die Übersetzung von יהוה כי כה אמר יהוה jeweils mit οτι bzw. διοτι beginnt.

592 Dieser Passus ist nur scheinbar ein Überschuss von מ. Dessen weitgehend wörtliche griechische Entsprechung ist, obwohl sie so oder ähnlich in allen alten Handschriften bezeugt ist, in \mathfrak{G}^{GO} , der ich hier folge, im Haupttext in eckigen Klammern wiedergegeben, weil es sich nach Meinung Zieglers um eine textkritisch sekundäre Dublette handelt (siehe dazu unten S. 343 f.). Deshalb muss ich den ersten (und nach Ziegler originalen) Teil der Dublette, der stark von מ abweicht, als Entsprechung zu מדוע ראיתי כל גבר ידיו על חלציו mit veränderten Wörtern werten (s.u. S. 338). Legte man \mathfrak{G}^{RA} zu Grunde, würde das die statistische Auswertung entsprechend verschieben.

593 Diese Ergänzung nur in Ms 86.

594 Siehe zur komplexen innergriechischen text- und redaktionsgeschichtlichen Problematik unten S. 345–353.

V. 18	אהלי	※ σκηνωματων
V. 19	והכבדתים ולא יערו	※ και χεω αυτους και ου μη σμικρυνθωσιν
V. 20	על כל	※ επι παντας
V. 22	והייתם לי לעם ואנכי	※ και εσεσθε μοι εις λαον και εγω
	איהיה לכם לאלהים	※ εσομαι υμιν εις θεον
V. 23	ראש	— ⁵⁹⁶

Das mit Abstand größte Plus sind die nach dem Vorbild in Jer 46{26},27 f. formulierten Verse 10 f., die 48 Wörter umfassen. Danach folgt das 14 Wörter umfassende Plus in V. 15,⁵⁹⁷ das Plus von sieben Wörtern in V. 22,⁵⁹⁸ Plusse von drei Wörtern in V. 19, von zwei Wörtern in V. 20 und von insgesamt 13 einzelnen Wörtern (in V. 2.4.5.6[dreimal].8[zweimal].12.14.17.18.23), insgesamt also 87 Wörter. Stellen, an denen \mathfrak{G} und \mathfrak{M} unterschiedliche Wörter lesen, wie in V. 6, sind hier nicht mitgezählt (dazu s.u.).

Auch kleine quantitative Unterschiede können für Sinn und Struktur des Textes folgenreich sein, ein Beispiel dafür ist das in der \mathfrak{G} -Vorlage fehlende **ראש** in V. 9:

\mathfrak{G} setzt in V. 9 folgenden Text voraus: »Und sie werden dienen dem Herrn, ihrem Gott, und David, ihren König, werde ich ihnen aufstellen.« Durch ein einziges zusätzliches **ראש** in \mathfrak{M} ist aber in V. 9 zu lesen: »Und sie werden dienen Jhwh, ihrem Gott, und David, ihrem König, den ich ihnen aufstellen werde.« Durch das zusätzliche **ראש** muss »David« jetzt als zweites Objekt zu **ועבדו** verstanden werden; ohne das **ראש** muss »David« dagegen zum zweiten Satz gezählt werden, als Objekt von **אקים**. Damit ist nur in \mathfrak{M} angekündigt, dass »sie« nicht nur Jhwh, sondern auch David *dienen* werden.

Wie bei den meisten Differenzen zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} im Jeremiabuch kann man sich leichter vorstellen, dass \mathfrak{M} sekundär aus der \mathfrak{G} -Vorlage entstanden ist. Denn man kann die mutmaßliche \mathfrak{G} -Vorlage **וועבדו את יהוה אלהיהם ואת דוד מלכם אקים להם** neben der oben vertretenen naheliegendsten Lesung auch anders verstehen, weil im Hebräischen an der Form von **דוד** und **מלכם** nicht ablesbar ist, ob sie Objekt zu **קום** *Hif.* oder zu **עבד** ist. Es gibt für den Satz ohne **ראש** drei mögliche Verstehensweisen:

- »Und sie werden dienen dem Herrn, ihrem Gott;
und David, ihren König, werde ich ihnen aufstellen.«
- »Und sie werden dienen dem Herrn, ihrem Gott, und David;
ihren König werde ich ihnen aufstellen.«
- »Und sie werden dienen dem Herrn, ihrem Gott, und David, ihrem König;
ich werde (ihn) ihnen aufstellen.«

595 Nicht als Plus zähle ich **לך** in V. 17, obwohl es keine Entsprechung in \mathfrak{G} hat. Es kann aus sprachlichen Gründen entfallen sein, weil die aktive Konstruktion **לקראו לך** in eine passive (ἐκλήθης) umgewandelt wurde.

596 $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ nennt keinen griechischen Zeugen für die Ergänzung dieses Wortes. Auch in dem fast identischen Vers Jer 23,19 hat **ראש** in der Wendung **על ראש רשעים** in den griechischen Handschriften keine Entsprechung. Doch ist die Bezeugung der Symmachus-Lesart **επι την κεφαλην των ασεβων** durch die Syrohexaplaris dort im Apparat von $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ verzeichnet.

597 Bei Vergleich mit \mathfrak{G}^{SW} (= \mathfrak{G}^{B}) oder \mathfrak{G}^{RA} würde das Plus nur 6 Wörter betragen, da V. 15b (\mathfrak{M}) in allen nichthexaplarischen Zeugen in V. 16 \mathfrak{G} eine Entsprechung hat (zu Ms. 233 und den anderen hexaplarischen Zeugen, die V. 15 nach \mathfrak{M} ergänzen und den Passus in V. 16 teilweise weglassen, siehe unten S. 347).

598 Es handelt sich um die mehrfach im Jeremiabuch von beiden Editionen belegte Bundesformel, hier in einer Formulierung, die identisch mit Jer 11,4 \mathfrak{M} und \mathfrak{G} ist.

Wenn nun der Satz ohne **אשר** ursprünglich ist, hätte der Redaktor von Edition II (M) einen ursprünglich mehrdeutigen Satz in letzterem Sinne vereindeutigt:

»Und sie werden dienen dem Herrn, ihrem Gott, und David, ihrem König,
den ich ihnen aufstellen werde.«

Das kleine Wörtchen **אשר** hat aber noch weitere Konsequenzen: Das Vorkommen dieses Wortes ist der einfachste wortstatistische Hinweis darauf, ob man einen Poesie- oder einen Prosatext vor sich hat. Während im Proverbienbuch (M) dieses Wort je 1000 Wörter knapp zweimal vorkommt (insgesamt 12 Belege), gibt es im Deuteronomium (M) auf 1000 Wörter 40 Belege (insgesamt 584).

Innerhalb von JerM stehen 6 Belege in den 1266 Wörtern von Jer 4–6 (Poesie) den 39 Belegen in den 1411 Wörtern von Jer 34–36 (Prosa) gegenüber. Während Jer 29 mit seinen 24 Belegen in 537 Wörtern Prosa enthält, gibt es in den 963 Wörtern von Jer 30 f. nur elf Belege der Partikel **אשר**, davon allein vier in den Einleitungsversen Jer 30,1–4 und drei in Jer 31,31–34. Die Typographie der BHS lässt recht einfach erkennen, was Wilhelm Rudolph für Prosa, und was er für Poesie erachtet. In den 93 BHS-Zeilen von Jer 30 f., die als Poesie gesetzt sind, finden sich nur zwei Belege der Partikel **אשר** (Jer 30,11.37); in den 36 Zeilen, die als Prosa gesetzt sind (30,1–4.8 f.; 31,1.23–28.30–34.38–40) stehen die übrigen neun Belege (Jer 30,1–4.9; 31,28.32–33).

Tatsächlich ist das Wörtchen **אשר** für die Entscheidung, ob Jer 30,9 ursprünglich Poesie oder Prosa gewesen ist, entscheidend. Der Langtext, mit **אשר**, wird masoretisch in einem Rhythmus von 4+6 (bzw. 1+3 + 3+3) akzentuiert; das fällt in der Tat völlig aus dem Rahmen der poetischen Struktur des Kapitels, wenn man mit Rudolph keinen Stichos mit mehr als vier Hebungen zählt.⁵⁹⁹ Das kann durchaus bedeuten, dass bereits die Masoreten diesen Vers als Prosa verstanden.

Auf die G-Vorlage, ohne **אשר**, kann man nicht die masoretische Akzentuierung anwenden. Mit wievielen Hebungen diese gelesen worden ist, ist nicht überliefert. Wieviele Hebungen hatte **הם לקים להם**? Von den 46 Belegen der Akkusativ-Partikel mit »David« in der Hebräischen Bibel steht in 44 Fällen in M die *linea maqqef*; einen eigenen Akzent bekommt die *nota accusativi* nur hier und in Hos 3,5M, einem an Jer 30,9 sprachlich assimilierten und deshalb nicht unabhängig davon zu betrachtenden Prosavers, in dem die Akkusativpartikel zudem textgeschichtlich sekundär sein dürfte.⁶⁰⁰ Ebenso steht bei neun von zehn

599 Rudolph, Jeremia, 172. Allerdings hat er sich nicht immer streng nach den Akzenten gerichtet. So zählt er für Jer 30,11bδε nur vier Hebungen, obwohl es fünf Wörter mit fünf Akzenten sind, ebenso für 30,15ba. Für **בדרך ישר לא יכשלו בה** in Jer 31,9, ebenfalls fünf Wörter mit fünf Akzenten und nach Rudolph ein poetischer Stichos, zählt er ebd. gar nur 3 Hebungen.

600 Hos 3,5aβγM hat **וּבְקִשׁוֹ אֶת־יְהוָה אֱלֹהֵיהֶם וְאֵת דָּוִד מְלֻכָם**, was **וְעִבְדוּ אֶת יְהוָה אֱלֹהֵיהֶם וְאֵת דָּוִד מְלֻכָם** in Jer 30,9M verblüffend ähnelt. Allerdings hat Hos 3,5G (αὶ ἐπιζητήσουσιν κύριον τὸν θεὸν αὐτῶν καὶ Δαυὶδ τὸν βασιλέα αὐτῶν) wahrscheinlich nur **וּבְקִשׁוֹ יְהוָה אֱלֹהֵיהֶם וְדָוִד מְלֻכָם** vorgefunden, denn in allen anderen Fällen wird in der Dodekapheton-Septuaginta die Konstruktion *Akkusativpartikel + Eigennamen* mit dem *bestimmten Artikel im Akkusativ + Eigennamen/Kyriostitel* übersetzt (so **אֵת יְהוָה** = τὸν κύριον Hos 2,22; 4,10; 5,4.6; 6,3; 10,3.12; Amos 5,6; Jon 1,9.16; 2,8 [τοῦ κυρίου wegen anderer Verbalreaktion]; Zef 1,6; 2,3; eine andere Vorlage [**אֵת פְּנֵי יְהוָה**] setzt wohl Sach 8,21–22 τὸ πρόσωπον κυρίου voraus). Es liegt hier also, wie so oft, eine in der frühesten Textgeschichte erfolgte sprachliche Assimilation zwischen verschiedenen Büchern in M vor, die es erschwert, den ursprünglichen Text der beiden parallelen Stellen zu rekonstruieren.

Belegen von את־יהוה אלהים in מ die *linea maqgef* bei את־יהוה. Der Vers der G-Vorlage könnte also mit 4+5 oder 3+4 Hebungen gelesen worden sein:

ועבדו את־יהוה אלהים ואת־דוד מלכם אקים להם

Für beide Möglichkeiten gibt es im Kontext vergleichbare poetische Zeilen in מ, wenn die Zeileneinteilung von Rudolph in der BHS und die masoretischen Akzente zugrundegelegt werden: V. 11bβγδ und V. 17b haben in מ jeweils 4+5, V. 13 und V. 16a jeweils 3+4 Hebungen. Auch die syntaktische Struktur hat Parallelen im Kontext. Die Struktur $w^e qatal-x - x-yiqtol-x$ von *V. 9 findet sich ebenso in V. 16b:

לָהֶם	אֲקִים	וְאֵת דָּוִד מַלְכֶם	אֵת יְהוָה אֱלֹהֵיהֶם	וְעַבְדוּ	9*
לְבוֹ	אֶתְּךָ	וְכָל בְּזוּיָךְ	שֵׂאסִיךְ לְמִשְׁחָה	וְהָיוּ	16b

Als einzige Auffälligkeit verbleibt die in poetischen Texten an sich eher seltene Akkusativpartikel, von der aber schwer zu sagen ist, ob sie von Anfang an zu dieser Zeile gehört hat; sonst gibt es an der poetischen Struktur nichts zu beanstanden. Der Parallelismus besteht darin, dass sie (d.h. nach dem vorangegangenen Kontext »Jakob«) »Jhwh, ihrem (eigenen) Gott« dienen werden, und dafür auch »David, ihr (eigener) König« über sie herrschen wird.

Der Redaktor von Edition II hat aber die Satzsyntax anders verstanden, ein אשר eingefügt und die poetische Zeile dadurch in Prosa verwandelt, was moderne Redaktionsgeschichtler, die das Zeugnis von G ignorieren, wiederum darin bestärkt, V. 9 zusammen mit V. 8 einer eigenen Wachstumsschicht zuzuordnen.⁶⁰¹

b) G-Überschüsse

Dem מ-Plus von 87 Wörtern steht, geht man von G^{GÖ} (Ziegler) aus, ein G-Plus von nur drei griechischen Wörtern gegenüber, die etwa drei hebräischen Wörtern entsprechen würden:

V. 17	מ	G	
	–		ὀδυνηρᾶς ⁶⁰²
	–		ὄτι ⁶⁰³

601 Bei Konrad Schmid (siehe oben S. 117 ff.) ist Jer 30,8f. Segment (c) seiner Schicht III. Schmid betont mehrfach die Formulierung in Prosa als auffälliges Merkmal von V. 8f. (Schmid, Buchgestalten, 114, 161, 162 mit weiterer Literatur) und begründet das mit einem Rückbezug »auf die in Prosa geschriebene ›Jocherzählung‹ Jer 27f« (a.a.O., 162). Allerdings steht das »Zerbrechen« des »Jochs« in Jer 30,8 in einem chiasmisch angeordneten synonymen Parallelismus zum »Zerreißen« der »Fesseln«, wie man ihn in Jer 27f. vergeblich suchen wird. Sprachlich viel nähere Parallelen sind Jer 2,20 und 5,5 – im Unterschied zu Jer 27f. ohne jeden Zweifel poetische Texte, wie eben ursprünglich auch Jer 30,8f. Für einen Vergleich von Jer 30{37},7–9 in Edition I und Edition II siehe unten S. 341 f.

602 Mögliche Rückübersetzung von Tov/Polak mit Verweis auf Jer 14,17 (dort wird מכה נחלה מאד mit πληγή ὀδυνηρᾶ σφόδρα wiedergegeben): נחלה. Möglich erscheint auch eine Dublette: Die ursprüngliche Septuaginta hätte ממכאב gelesen und mit ἀπὸ ὀδύνης übersetzt (zur Wiedergabe von מכאב wird in Ex 3,7 und Ez 28,24 jeweils ὀδύνη verwendet, außerdem in Jes 53,3 eine Form von ὀδυνάω); sekundär wäre, nach מ (ממכותיך), πληγῆς als Standardübersetzung von מכה ergänzt worden (so Aquila und Symmachus) und in Assimilation an Jer 14,17 die Lesart ἀπὸ πληγῆς ὀδυνηρᾶς entstanden.

603 Es geht um das dritte ὄτι (Standardübersetzung für כי) im Vers, also das zweite ὄτι in der bereits oben

V. 23

– ἐξῆλθεν⁶⁰⁴

Das Bild sieht in der Tov/Polak-Synopse etwas anders aus, da Rahlfs in V. 6 und V. 16 zwei Passagen im Text bietet, die nach Ziegler nicht zur ursprünglichen Septuaginta gehörten. Rechnet man diese beiden Passagen zum Text, wie die Tov/Polak-Synopse, ergäbe sich ein Plus von immerhin 20 griechischen Wörtern, was etwa 14 hebräischen Wörtern entspräche – auch das wären aber durchweg keine »neuen« Wörter, weil sie jeweils an anderer Stelle im näheren Kontext eine Entsprechung in \mathfrak{M} haben (s. u. S. 343). Legt man den Ziegler-Text zu Grunde, bleibt es bei den drei Wörtern \mathfrak{G} -Plus in Jer 30{37}.

5.2.5.2. Weitere Textdifferenzen

Hier sollen auch die Varianten zwischen Jer 30 \mathfrak{M} und Jer{37} $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$, die nicht aus quantitativen Differenzen im Umfang von mindestens einem hebräischen Wort resultieren, aufgezählt werden. Es handelt sich insgesamt um 54 hebräische Wörter in \mathfrak{M} , die keine genaue Entsprechung in \mathfrak{G} haben. Einige Differenzen betreffen im Griechischen Unterschiede von mindestens einem Wort: Ob an einem hebräischen Wort ein Proklitikum (ל, מן, ב, ו, ה) oder ein Suffix steht, macht in der hebräischen Textüberlieferung nur einen Buchstaben aus, schlägt sich in der griechischen Übersetzung aber als Plus oder Minus ganzer Wörter nieder. Auch orthographische Varianten der Plene- oder Defektivschreibung können sich im Griechischen widerspiegeln, wenn sie eine bestimmte Bedeutung festlegen oder offenlassen können. Und kleine graphische Differenzen, wie zwischen *צידנו und *ציונו, können den Schwerpunkt ganzer Abschnitte beeinflussen.

Ich unterscheide im Folgenden nicht zwischen Varianten, die auf Überlieferungs-, Schreib- oder Lesefehler (bzw. Gedächtnisvarianten) zurückgehen, und solchen, die sich mutmaßlich bewusster Redaktion verdanken. Denn auch in der tatsächlichen Redaktionsgeschichte ist immer mit beidem gleichzeitig zu rechnen, beide Phänomene erschweren auf je verschiedene Weise die Rekonstruktion der tatsächlichen Redaktionsgeschichte. Zudem sollte die Statistik der Varianten in Jer 30{37} nicht über die an sich schon problematische Frage der Rückübersetzung hinaus mit persönlichen Vorurteilen belastet werden. Inhaltlich sind die hier aufgezählten textlichen Differenzen oft viel bedeutender als die Zusätze oder Auslassungen ganzer Wörter.

a) Unterschiedliche Wortformen (Person, Numerus, Stamm)

Vers	\mathfrak{M}	$\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ (mit möglicher hebr. Entsprechung)
V. 5	שמענו	ἀκούσεσθε (שמעתם)
V. 17	קראו לך	ἐκλήθης (תקרא)
V. 19	ויצא	καὶ ἐξελεύσονται (ויצאו)
V. 21	והיה	καὶ ἔσονται (והיו)
V. 21	אדיר	ἰσχυρότεροι αὐτοῦ (אדיר)

(S. 122 f.) besprochenen angeblichen Zion-Passage, wo »ὅτι ἐσπαρμένη ἐκλήθης θήρευμα ἡμῶν ἐστὶν ὅτι ζητῶν οὐκ ἔστιν αὐτήν« (etwa כי נדחה תקראי צידנו היא כי דרש אין לה an Stelle von כי נדחה קראו לך ציון היא דרש אין לה steht.

604 Hebräisch wäre היא צא vorauszusetzen; aber nur das zweite ἐξῆλθεν im Vers hat eine Entsprechung in \mathfrak{M} (היא צא).

V. 21	ונגש	καὶ ἀποστρέψουσιν (ונגשו)
V. 24	מזמות	ἐγγείρημα (מזמת)

b) Hinzufügung/Auslassung/Austausch von Suffixen oder proklitischen Partikeln und Präpositionen

V. 6	חלציו	ὄσφυν (חלצים)
V. 6	ונהפכו	ἐστράφησαν (נהפכו)
V. 7	מאין	καὶ οὐκ ἔστιν (ואין)
V. 8	עלו	ζυγόν (על)
V. 8	צוארך	τοῦ τραχήλου αὐτῶν (צוארם)
V. 8	ומוסרותיך	τοὺς δεσμοὺς αὐτῶν (ומוסרותיהם)
V. 12	לשברך	σύντριμμα (שבר)
V. 16	כלם	πάν (כל)
V. 18	וארמון	καὶ ὁ ναὸς (והארמון)
V. 18	על משפטו	κατὰ τὸ κρίμα αὐτοῦ (כמשפטו)
V. 20	בניו	οἱ υἱοὶ αὐτῶν (בניהם)
V. 21	והקרבתיו	καὶ συνάξω αὐτούς (והקרבתים)
V. 24	עשתו	ποιήση (יעשה)
V. 24	הקימו	καταστήση (יקים)

c) anderes Lemma (selbständige Präpositionen und Pronomina)

V. 2	אל	ἐπί (על)
V. 8	בו	αὐτοῖ (הם)

d) anderes Lemma (übrige Wortarten)

V. 3	וירשוה	καὶ κυριεύσουσιν αὐτῆς (וירדוה)
V. 6	מדוע ראיתי	καὶ περὶ φόβου (ועל יראה)
	כל גבר ידיו	ἐν ᾧ καθέξουσιν (בה יאחזו)
	על חלציו	ὄσφυν καὶ σωτηρίαν (חלצים וישועה)
V. 7	הוי	ἐγενήθη (היו)
V. 12	אנוש	Ἀνέστησα (אקום)
V. 13	רפאות	ἰατρούθης (רפאת)
V. 13	תעלה	ὠφέλεια (יעל)
V. 14	רב	πάν (כל)
V. 14	עצמו	ἐπληθύνθησαν (רבו)
V. 16	בשבי	κρέας αὐτῶν (בשרם)
V. 16	ילכו	ἔδονται (יאכלו)
V. 16	שסעידך	οἱ διαφοροῦντές σε (שסעידך)
V. 16	למשסה	εἰς διαφύρημα (למשסה)
V. 17	ציון	θήρευμα ἡμῶν (צידנו)
V. 18	ומשכנתיו	καὶ αἰχμαλωσίαν αὐτοῦ (ושביו)
V. 19	תודה	ἄδοντες (מודים)
V. 20	והיו	εἰσελεύσονται (ויבאו)
V. 20	ועדתו	καὶ τὰ μαρτύρια αὐτῶν (ועדתו)
V. 21	ממנו	ἐπ' αὐτούς (עליהם)
V. 21	מקרבו	ἐξ αὐτοῦ (ממנו)

V. 21	ערב	ἔδωκεν (נתן)
V. 23	הנה	ὅτι (כי)
V. 23	סערת	ὀργή (חרון)
V. 23	סער	ὀργή (חרון)

Dass Varianten in Person und Numerus an der Textoberfläche im Hebräischen nur kleine Details sind, aber inhaltlich von Bedeutung sein können, versteht sich von selbst. Auch ein einbuchstabiges Suffix im Hebräischen kann im Griechischen zwei zusätzliche Wörter erfordern, z.B.:

V. 8 מ: עלו (vgl. \mathfrak{S}^L : τὸν ζυγὸν αὐτοῦ) $\mathfrak{S}^{G\ddot{O}}$: ζυγὸν⁶⁰⁵ (*ל[ו]ע)

Der Wegfall der zwei Wörter im Griechischen wäre schwieriger zu erklären als das Hinzufügen eines Buchstaben (z.B. in bewusster oder unbewusster Angleichung an Jes 10,27) oder eine Metathese im Hebräischen.

Ein graphisch minimaler Unterschied, der den Sinn völlig ändert, findet sich am Übergang von V. 6 zu V. 7, wo מ »Wehe«, \mathfrak{S} aber »es geschah« liest:

V. 7 Anfang מ: הוי (vgl. \mathfrak{S}^O : ουαι) – V. 6 Ende $\mathfrak{S}^{G\ddot{O}}$: ἐγενήθη (*היו)⁶⁰⁶

Eine weitere Änderung, die nur einen Buchstaben betrifft, aber zu Fehlschlüssen über Vorzugs vokabeln führen könnte, ist die Folgende: Die Verbindung **מאין כמו** ist genau dreimal im Jeremiabuch belegt, davon zweimal im מ-Sondergut in Jer 10,6f. und einmal in Jer 30,7, wo \mathfrak{S} stattdessen καὶ οὐκ ἔστιν τοιαύτη liest (also **ואין כמה**). \mathfrak{S} bestätigt also keinen der drei Belege. Dennoch hätte sie **מאין** übersetzen können. Die Verbindung von **אין** »keiner« mit der Präposition **מן** kommt nirgendwo in der Hebräischen Bibel so häufig vor wie im Jeremiabuch: 20 der 31 Belege finden sich hier. Davon haben Jer 10,7.8; 19,11; 26,9; 32,43; 33,10_{1,2,4,5}; 34,22; 44,22 keine Entsprechung in \mathfrak{S} ; in 48,9 hat \mathfrak{S} statt **מאין** offenbar **מאין** gelesen. Jer 30,7 und 51,29.37 liest sie jeweils **ואין** statt **מאין**. Aber Jer 4,7; 7,32; 33,10_{3,12}; 46,19 übersetzt \mathfrak{S} mit *παρὰ/διὰ τὸ μὴ ὑπάρχειν/εἶναι*, hat also wenigstens fünfmal eindeutig **מאין** vorgefunden. Wahrscheinlich wurde die Verbindung **מאין** in der מ-Fassung stark vermehrt.

Einige Varianten machen es wahrscheinlich, dass die gemeinsame Textvorlage (Edition I) aus einer Zeit stammt, da weniger Pleneschreibungen üblich waren als im Masoretischen Text und manche orthographischen Regeln des biblischen Hebräisch noch keine allgemeine Gültigkeit erlangt hatten. In V. 20f. lässt sich das durch 4QJer^c auch für Edition II belegen.

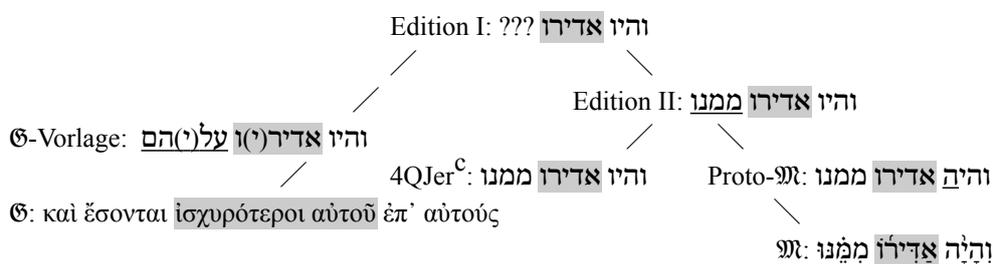
4QJer^c, eine Handschrift, die sich in allen quantitativ bedeutsamen Varianten klar als Zeugin von derselben Edition II erweist, von der auch מ abhängt,⁶⁰⁷ bietet in Jer 30,21 **והיו אדיר**. Die Variantenverteilung erklärt sich, wenn genau das als ursprüngliche Textgestalt von

605 So $\mathfrak{S}^{G\ddot{O}}$, u.a. mit Sinaiticus und Alexandrinus. RA hat τὸν ζυγὸν, mit dem Vaticanus und der hexaplari-schen und der lukianischen Rezension. Das τὸν ist in 86^{mg} asterisiert.

606 Vgl. Barthélemy, Critique II, 680 f.

607 S.o. Anm. 471 auf S. 162. In Jer 30 teilt 4QJer^c überall dort, wo die Handschrift lesbar ist, alle Plusse von מ, insgesamt elf Wörter: כל in V. 6, ויצערו [א]ול[א] in V. 19, והכבד[תים] לכם in V. 22, והייתם לי לעם ואנכי אהיה לכם in V. 22, und [אש]ר in V. 23.

Edition II und von Edition I angesehen wird, in Kongruenz mit dem anzunehmenden Stemma. Die Lesart καὶ ἔσονται ἰσχυρότεροι αὐτοῦ (Ⓢ) wäre dann eine unmittelbare Übersetzung dieser Textgestalt von Edition I – der Übersetzer hat והיו אדיריו gelesen (oder die Vorlage hatte die Orthographie bereits normalisiert), gemäß der archaischen orthographischen Konvention, die sich in מן nur noch sehr selten erhalten hat und dann meist durch eine Qere-Anweisung geschützt wird.⁶⁰⁸ 4QJer^c hat dagegen die Textgestalt von Edition II an dieser Stelle exakt bewahrt. (Proto-) מן schließlich hat, gemäß der im biblischen Hebräisch üblichen jüngeren orthographischen Konvention, אדירו, das er in Edition II vorfand, als אדיריו gelesen und deshalb והיו zu והיה »korrigiert«. Die Lesarten haben sich in Jer 30{37},21 demnach folgendermaßen entwickelt (jeweils charakteristische Lesarten unterstrichen, nicht definierte Textelemente durch Fragezeichen gekennzeichnet):



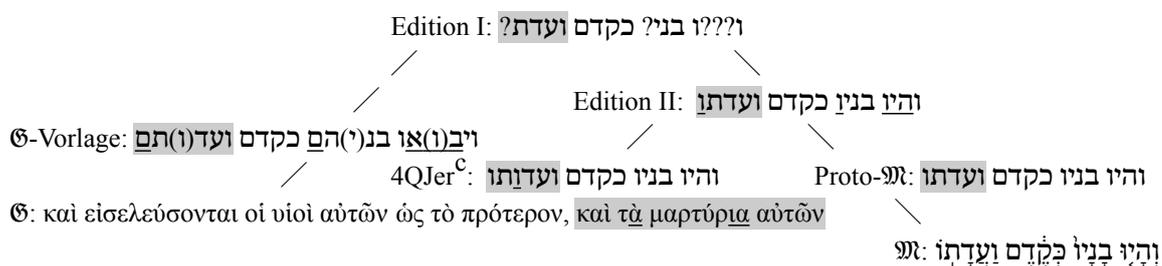
Die Variantenverteilung in V.20 ist ähnlich: Auch hier dürfte in Edition II eine mehrdeutige Form gestanden haben, ועדתו, die als ועדתו, ועדתו oder ועדתו gelesen werden konnte. Hier hat מן ועדתו («und seine Gemeinde») gelesen, neben בניו eine naheliegende und vielleicht gerade deshalb sekundäre Lesung. 4QJer^c hat mit ועדותו dieselben Buchstaben anscheinend als ועדותו oder ועדותו gelesen. Dagegen setzt Ⓢ hier ein pluralisches Suffix und ein pluralisches Nomen voraus: Die Übersetzung mit καὶ τὰ μαρτύρια αὐτῶν lässt erwarten, dass in der Vorlage setzt ועד(ו)תם gestanden hat.⁶⁰⁹ Ob in Edition I ein Singular- oder Pluralsuffix gestanden hat, ist dagegen nicht stemmatisch definierbar, ebensowenig, ob והיו בניו oder ויבאו בניהם die ursprüngliche Lesart ist. Die Entwicklung der Lesarten in Jer 30{37},20:

608 Vgl. z.B. ועבדו in Jer 22,4 מן mit dem Qere ועבדיו, wodurch die »archaische« Schreibweise von Edition II in מן erhalten bleibt, während 4QJer^c orthographisch zu ועבדיו normalisiert hat. Ⓢ übersetzt an dieser Stelle mit καὶ οἱ παῖδες αὐτῶν einen Plural mit Pluralsuffix, ועבד(י)הם, so dass die Textgestalt des Suffixes in Edition I nicht eindeutig stemmatisch definiert ist – entweder hat die Ⓢ-Vorlage den Numeruswechsel vorgenommen (bei ועבדו in Edition I), oder Edition II (bei ועבדהם in Edition I).

Für Jer 17,10 bezeugen מן und 4QJer^a gemeinsam nebeneinander die »archaische« Schreibweise – כדרכו (in מן mit dem Qere כדרכיו) – neben der (prinzipiell jüngeren) Standardschreibweise – מעלליו –, beides wird in Ⓢ als Plural übersetzt (τὰς ὁδοὺς αὐτοῦ bzw. τῶν ἐπιτηδευσμάτων αὐτοῦ).

Ähnlich liegen einige Fälle im Pentateuch, wo מן ebenfalls in seltenen Fällen die irreguläre »archaische« Orthographie bewahrt. Formen wie בריחו oder מצותו sind in מן jeweils nur durch die Vokalisation und ggf. eine Qere-Anmerkung als Plural gekennzeichnet, in מן aber orthographisch eindeutig als Plurale markiert: בריחיו (Ex 35,11; 39,33) bzw. מצותיו (Dtn 7,9; 8,2; 27,10). Auch Ⓢ, soweit sie den Text nicht kürzt, bestätigt jeweils die pluralische Lesung. In Dtn 8,2, wo zwei Qumranhandschriften erhalten sind, bestätigt die eine die archaische Schreibweise von מן, מצותו (4QDtn^e), und die andere die eindeutigere Schreibweise von מן, מצותיו (4QDtn^f).

609 τὰ μαρτύρια αὐτοῦ ist Standardübersetzung sowohl für עדתיו (z.B. Dtn 6,17; Ps 25{24},10) als auch für עדותיו (z.B. Jer 44{51},23; Ps 78{77},56).



In anderen Fällen ist 4QJer^c nicht erhalten, aber es lassen sich ebenfalls ungewöhnlich defektive Schreibweisen in Edition I und der Ⓢ-Vorlage erschließen. Darauf könnte die Variante ἐγγείρημα (Ⓢ) für מְזֻמֹת (Ⓜ) in V. 24 hindeuten. Eine gemeinsame Vorlage מְזֻמֹת aus einer Zeit, in der die Pleneschreibung der femininen Pluralendung noch nicht die Regel war, ist in Ⓢ als Singular gelesen und entsprechend übersetzt worden, im protomasoretischen Text oder schon in Edition II dagegen als Plural aufgefasst und entsprechend *plene* geschrieben worden. Auch die Variante ἰατρεύθης (Ⓢ) für רְפָאוֹת (Ⓜ) in V. 13 lässt sich am einfachsten erklären, wenn die gemeinsame Vorlage defektiv geschrieben war (רפאת) und darum als eine Verbform 2.m.Sg. (so Ⓢ, ἰατρεύθης) verstanden werden konnte.

Hierfür müsste ebenso wie für einige Varianten, die auf Lesefehler im Verbund mit einer schlecht lesbaren Vorlage zurückzugehen scheinen (z.B. Ⓢ-Vorlage **בשרם יאכלו** vs. Ⓜ **בשבי מ** ילכו in V. 16), an mindestens einer Stelle Diskontinuität in der mündlichen Lesetradition vorausgesetzt werden.

Wie fließend die Grenze zwischen bewussten und unbewussten Änderungen sein kann, soll abschließend am Beispiel der Verse 7–9 gezeigt werden, die in der Ⓢ-Vorlage wie folgt gelautet haben könnten:

	Ⓢ-Vorlage	Ⓢ	
	היו...	... ἐγενήθη.	
ואין כמהו	כי גדול היום ההוא	7 ὅτι μεγάλη ἡ ἡμέρα ἐκείνη	καὶ οὐκ ἔστιν τοιαύτη,
וממנה יושע	ועת צרה היא ליעקב	καὶ χρόνος στενός ἐστιν τῷ Ιακωβ,	καὶ ἀπὸ τούτου σωθήσεται.
נאם יהוה	ביום ההוא	8 ἐν τῇ ἡμέρᾳ ἐκείνῃ,	εἶπεν κύριος,
ומוסרותיהם אנתק	אשבר על מעל צוארם	συντρίψω τὸν ζυγὸν ἀπὸ τοῦ	
		τραχήλου αὐτῶν	καὶ τοὺς δεσμούς αὐτῶν διαρρήξω,
עוד זרים	ולא יעבדו הם	καὶ οὐκ ἐργῶνται αὐτοὶ ἔτι ἀλλοτρίοις·	
ודוד מלכם אקים להם	ועבדו את יהוה אלהיהם	9 καὶ ἐργῶνται τῷ κυρίῳ θεῷ	
		αὐτῶν,	καὶ τὸν Δαυιδ βασιλέα αὐτῶν ἀναστήσω αὐτοῖς.

Die Identität der Ⓢ-Vorlage mit Edition I vorausgesetzt, ist es erst Edition II, die aus diesem Gedicht einen Prosatext gemacht hat. Fast alle Varianten, die Ⓜ hier zeigt, verstärken die Formulierungsparallelen zu anderen Stellen des Jeremiabuches oder anderer Bücher, vgl. dazu die Anmerkungen:

7 הַיּוֹם⁶¹⁰ כִּי גָדוֹל הַיּוֹם הַהוּא מֵאִיִּן⁶¹¹ כִּמְהוֹ

610 Ⓢ hat hier **היו** gelesen und das Wort zum vorangegangenen Vers gerechnet. Wenn das die ursprüngliche Lesart war, hätte Edition II hier an einen der zahlreichen mit **הוי** eingeleiteten Weherufe des Jeremiabuches, oder auch an Am 5,18 gedacht. Alternativ kann erwogen werden, dass in diesem Fall Ⓜ den ursprünglichen poe-

ועת צרה היא ליעקב וממנה יושע
 8 והיה⁶¹² ביום ההוא נאם יהוה צבאות⁶¹³
 אשבר עלן מעל צוארד⁶¹⁴ ומוסרותיך⁶¹⁵ אנתק
 ולא יעבדו בן⁶¹⁶ עוד זרים
 9 ועבדו את יהוה אלהיהם ואת דוד מלכם אשר⁶¹⁷ אקים להם

Auch 4QJer^c stimmt mit dem Text von \mathfrak{M} überall dort überein, wo die Handschrift erhalten ist, und bezeugt damit ebenfalls Edition II. Der einzige Unterschied zu \mathfrak{M} (neben zwei orthographischen Varianten: $\underline{\text{לִיעֻקֹּב}}$ in V. 7 und $\underline{\text{וּמוֹסְרוֹתֶיךָ}}$ in V. 8) ist, dass der durch die Einfügung von $\underline{\text{וְהָיָה}}$ in V. 8 entstandene Einschnitt durch ein freies Zeilenende markiert wird. Damit wird die in der \mathfrak{G} -Vorlage sehr enge Verbindung zwischen V. 7 und V. 8 auch äußerlich zerrissen.

Die Veränderungen, die in Edition II in diesen Versen gegenüber der \mathfrak{G} -Vorlage zu beobachten sind, lassen sich als bewusst oder unbewusst harmonisierende Angleichungen im Zuge der Erstellung von Edition II erklären, wobei vorhandene Anklänge zu anderen Stellen des Jeremiabuches oder anderer Bücher unterstrichen werden oder aber eine enge sprachliche Beziehung erst hergestellt wird. Ungleich schwieriger wäre es, die Lesarten von \mathfrak{G} unter der Annahme zu erklären, dass die \mathfrak{M} -Lesarten ursprünglich wären. So oder so zeigt der Überlieferungsbefund, dass durch die tendenzkritische Subtraktion von Textelementen keine Vorstufe des Jeremiabuches rekonstruiert werden kann.

5.2.5.3. Ein weites Feld empirisch vergleichbarer Neuverschriftungen: Die innergriechische Textgeschichte

Bislang war von den Differenzen zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} die Rede. Da es sich um nur zwei Zeugen handelt, ist die Entscheidung darüber, welche Lesart als primär und welche als sekundär erklärt werden muss, oft von subjektiven Vorurteilen abhängig. Selbst die Einbeziehung von 4QJer^c ändert in den meisten Fällen nichts an dieser Unsicherheit, da die Handschrift eindeutig die gleiche Edition wie \mathfrak{M} bezeugt und deshalb bei Übereinstimmung mit \mathfrak{M} kein eigenes Gewicht für die Bestimmung des gemeinsamen Ausgangstextes besitzt. Lediglich bei Übereinstimmung von 4QJer^c mit \mathfrak{G} , wie im Falle von $\underline{\text{וְהָיָה}}$ statt $\underline{\text{וְהָיָה}}$ am Anfang von V.21, hilft sie unmittelbar, den Ausgangstext zu definieren.

tischen Text besser bewahrt hat als \mathfrak{G} (so Barthelemy, Critique II, 681).

611 $\underline{\text{מֵאִין כְּמוֹ}}$ sonst nur im masoretischen Sondergut des Jeremiabuches (Jer 10,6); zu $\underline{\text{מֵאִין}}$ s.o. S.339; der Schreiber hat hier vielleicht versehentlich eine seiner Lieblingsvokabeln eingetragen und dadurch den Parallelismus aufgehoben.

612 Durch das $\underline{\text{וְהָיָה}}$ wird eine Einleitungsformel erreicht, die dem Schreiber vor allem aus dem Jesajabuch geläufig gewesen sein dürfte ($\underline{\text{וְהָיָה בְּיוֹם הַהוּא}}$ Jes 7,18.21.23; 10,20.27 u.ö.; insgesamt 32mal in \mathfrak{M} , darunter nur ein weiteres Mal im Jeremiabuch: Jer 4,9, dort auch von \mathfrak{G} vorausgesetzt).

613 Einer der zahlreichen Fälle, wo dieses Epitheton in \mathfrak{M} steht und in \mathfrak{G} fehlt.

614 Möglicher Anklang an Gen 27,40; Jes 10,27 ($\underline{\text{אֲשֶׁר עָלוּ מֵעַל צוּאֲרֶךְ}}$). Die Lesart von \mathfrak{M} wird hier durch 4QJer^c ($\underline{\text{צוּאֲרֶךְ}}$) als Lesart von Edition II bestätigt.

615 Möglicher Anklang an Nah 1,13 ($\underline{\text{וּמוֹסְרוֹתֶיךָ אֲנִתֵּק}}$); vgl. auch Jer 2,20. Die Lesart von \mathfrak{M} wird hier durch 4QJer^c, mit einer orthographischen Variante ($\underline{\text{וּמוֹסְרוֹתֶיךָ}}$), als Lesart von Edition II bestätigt.

616 Möglicher antithetischer Anklang an Jer 5,19 ($\underline{\text{כִּן תַּעֲבֹדוּ זָרִים בְּאַרְצְךָ לֹא לָכֶם}}$).

617 Das $\underline{\text{אֲשֶׁר}}$ nach $\underline{\text{מִלְכֶם}}$ zerstört die chiasmatische Struktur der Zeile, ist aber möglicherweise von Hos 3,5 ($\underline{\text{וְאֵת מֶלֶכְךָ אֲשֶׁר תִּקְיָם עֲלֶיךָ}}$) beeinflusst, vgl. auch Dtn 28,36 ($\underline{\text{וְאֵת מֶלֶכְךָ אֲשֶׁר תִּקְיָם עֲלֶיךָ}}$ und $\underline{\text{וְאֵת מֶלֶכְךָ אֲשֶׁר תִּקְיָם עֲלֶיךָ}}$).

Innerhalb der griechischen Textgeschichte gibt es dagegen mehr als zwei Fassungen, deren Verhältnis zueinander viel eindeutiger bestimmbar und damit auch objektiver beschreibbar ist, trotz der verbleibenden Probleme. An zwei Beispielen aus Jer 30{37} soll dies exemplarisch gezeigt werden.

a) *Von gebärenden Männern und wachsenden Sünden– innergriechische Textgeschichte von V. 6 und 16*

Dass Joseph Ziegler die beiden Passagen, auf die jetzt noch näher eingegangen werden soll, nicht in seinen Haupttext aufnimmt, erklärt sich aus dem von ihm selbst benannten Prinzip: »Es ist selbstverständlich, daß Dubletten ausgeschieden werden müssen.«⁶¹⁸ Im einen Fall, V. 6, war sich Ziegler nicht sicher, welcher Teil der Dublette sekundär war, und hat deshalb den seiner Meinung nach wahrscheinlich sekundären Text in Klammern gesetzt. Im anderen Fall, einer erst in der hexaplarischen Rezension entstandenen Dublette, hat Ziegler nicht nur den sicher sekundären Text (V. 15b), sondern auch die ältere Variante in V. 16 ausgeschieden, weil beide Teile der Dublette sich noch mit einer dritten Stelle (V. 14) textlich überschneiden.

Bei der ersten der beiden Passagen (V. 6) handelt es sich um eine Dublette, deren zweite Hälfte bis auf ein zusätzliches καὶ sehr genau ℳ entspricht und darum von Ziegler als wahrscheinlich sekundär in eckige Klammern gesetzt wird.

Nach der vom Rahlfs-Text ausgehenden Tov/Polak-Synopse wäre die erste Hälfte ein Überschuss der ursprünglichen Septuaginta, die zweite Hälfte die ebenso ursprüngliche genaue Übertragung eines mit ℳ übereinstimmenden Textes:

	ℳ	⊗ ^{RA}
V. 6	–	καὶ περὶ φόβου ἐν ᾧ καθέξουσιν
	–	ὄσφον καὶ σωτηρίαν
	מדוע ראיתי כל גבר	διότι ἐώρακα πάντα ἄνθρωπον
	ידיו על חלציו	καὶ αἱ χεῖρες αὐτοῦ ἐπὶ τῆς ὄσφους αὐτοῦ

Da die Dublette bereits in den ältesten Handschriften enthalten ist, muss sie vorhexaplarisch entstanden sein. Die hexaplarische Revision hat die erste Hälfte obelisiert, also als Überschuss von ⊗ bezeichnet; nur der Chrysostomos-Kommentar (nach ⊗^{GÖ}) belegt eine Form, in der die erste Hälfte tatsächlich ausgelassen wurde.

Nach Ziegler (⊗^{GÖ}) nun stammt nur der erste Teil, der von ℳ stark abweicht, aus der ältesten griechischen Übersetzung, während der zweite Teil eine sekundär entstandene Dublette ist, die die Übersetzung nach ℳ nachträgt:

	ℳ	⊗ ^{GÖ}
V. 6	מדוע ראיתי כל גבר	καὶ περὶ φόβου ἐν ᾧ καθέξουσιν
	ידיו על חלציו	ὄσφον καὶ σωτηρίαν ⁶¹⁹

618 Ziegler, Ieremias, 129.

619 Dieser Abschnitt ist in allen griechischen Textzeugen erhalten, aber in der hexaplarischen Rezension obelisiert; tatsächlich scheint er einen Jer 30,6ba partiell ähnlichen Text zu übersetzen (etwa למען יראה בה יאחזו וישועה (חלצים וישועה) und insofern den folgenden, von ⊗^{GÖ} durch eckige Klammern als wahrscheinlich nicht ursprünglich bezeichneten Passus zu verdoppeln.

- [διὰ τί ἐώρακα πάντα ἄνθρωπον
- καὶ αἱ χεῖρες αὐτοῦ ἐπὶ τῆς ὀσφύος αὐτοῦ]⁶²⁰

Zwar ist die zweite Hälfte der Dublette in allen Textzeugen überliefert, doch stimmt die Auffassung Zieglers an dieser Stelle gut mit der sonst belegten Textgeschichte des griechischen Jeremiabuches zusammen. Zuwächse in der innergriechischen Textgeschichte, nicht nur die der hexaplarischen und lukianischen Rezension, orientieren sich fast immer sehr eng am (proto-)masoretischen Text. Größere Abweichungen zu \mathfrak{M} gehen dagegen meist auf die ursprüngliche griechische Übersetzung zurück.

Mit dem idealen Wachstumsmodell besser verträglich dagegen die erste Deutung des Befundes (Rahlfs / Tov/Polak). Der ursprüngliche Text wäre in beiden Überlieferungssträngen, \mathfrak{M} und \mathfrak{G} , getreu überliefert worden, während \mathfrak{G} hier wie \mathfrak{M} an so vielen anderen Stellen durch einen sekundären, erläuternden Zusatz erweitert worden wäre. Dieser Zusatz (LXX-D übersetzt: »und nach der Furcht, in der sie Hüfte und Heil festhalten werden«) hätte aber den Text nicht verständlicher, sondern unverständlicher gemacht.

Der zweite Fall, das Plus in V. 16 nach Rahlfs und Tov/Polak, liegt noch etwas komplizierter. Hier gibt es in \mathfrak{M} und \mathfrak{G} in V. 14–16 insgesamt drei Stellen, die sich überschneiden. Der Rahlfs-Text wird in der Tov/Polak-Synopse so interpretiert, dass es hier nur in V. 15a einen Zuwachs in \mathfrak{M} , sonst aber nur eine Textumstellung zwischen V. 15b und 16b gegeben hat:

	\mathfrak{M}	\mathfrak{G}^{RA}
V. 14	על רב עונך... עצמו חטאתיך	... ἐπὶ πᾶσαν ἀδικίαν σου ἐπλήθυναν αἱ ἁμαρτίαι σου.
V. 15	מה תזעק על שברך אנוש מכאבך	– (\mathfrak{M} -Plus) – (\mathfrak{M} -Plus)
	על רב עונך עצמו חטאתיך עשיתי אלה לך	– (Text umgestellt, siehe V. 16) – (Text umgestellt, siehe V. 16)
V. 16	לכן כל אכליך יֵאָכְלוּ וְכָל צְרִיךְ כֹּלֶם בְּשִׁבִי יִלְכוּ	διὰ τοῦτο πάντες οἱ ἔσθοντές σε βρωθήσονται, καὶ πάντες οἱ ἐχθροί σου κρέας αὐτῶν πᾶν ἔδονται·
	(Text umgestellt, siehe V. 15) – (Text umgestellt, siehe V. 15) – ... והיו שאסיך	ἐπὶ πλῆθος ἀδικιῶν σου ἐπληθύνθησαν αἱ ἁμαρτίαι σου, ἐποίησαν ταῦτά σοι· καὶ ἔσονται οἱ διαφοροῦντές σε ...

Das Textstück in V. 16 ἐπὶ πλῆθος ἀδικιῶν σου ἐπληθύνθησαν αἱ ἁμαρτίαι σου, ἐποίησαν ταῦτά σοι, das in Codex B und allen anderen alten Handschriften bezeugt ist, dürfte einen hebräischen Text על רב עונתיך עצמו חטאתיך עשו אלה לך voraussetzen, der in Formulierung und Platzierung von \mathfrak{M} abweicht. All das ist normalerweise ein Hinweis darauf, dass er zur ursprünglichen \mathfrak{G} gehörte, in deren Vorlage der Text an genau dieser Stelle stand. In der von \mathfrak{M} bezeugten Edition II wäre dann, im Zuge der erweiternden Bearbeitung der Verse 14–16, dieser Passus nach vorn (in V. 15) versetzt und an der ursprünglichen Stelle (V. 16) nicht noch

620 Auch dieser Passus ist in allen alten Handschriften bezeugt und steht (mit διότι ἐώρακα statt διὰ τί ἐώρακα beginnend) auch bei \mathfrak{G}^{RA} und \mathfrak{G}^{SW} ; er ist in \mathfrak{G}^{GO} in eckigen Klammern im Haupttext wiedergegeben, weil er nach Meinung Zieglers eine sekundäre Verdopplung darstellt.

einmal wiederholt worden. Dadurch steht die Wendung על רב עונותיך עצמו חטאתיך in \mathfrak{M} zweimal dicht hintereinander in V. 14 und 15.

Ziegler geht dagegen davon aus, dass das Textstück ἐπὶ πλῆθος ... ταῦτά σοι in der ursprünglichen Septuaginta weder in V. 15 noch in V. 16 gestanden hat:

	\mathfrak{M}	$\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$
V. 14	על רב עונך עצמו חטאתיך	... ἐπὶ πᾶσαν ἀδικίαν σου ἐπλήθυνθησαν αἱ ἁμαρτίαι σου.
V. 15	מה תזעק על שברך אנוש מכאבך על רב עונך עצמו חטאתיך עשיתי אלה לך	– (\mathfrak{M} -Plus) – (\mathfrak{M} -Plus) – (\mathfrak{M} -Plus) – (\mathfrak{M} -Plus)
V. 16	לכן כל אכליך יאכלו וכל צריך כלם בשבי ילכו והיו שאסידך	διὰ τοῦτο πάντες οἱ ἔσθοντές σε βρωθήσονται, καὶ πάντες οἱ ἐχθροὶ σου κρέας αὐτῶν πᾶν ἔδονται καὶ ἔσονται οἱ διαφοροῦντές σε ...

Hier verträgt sich also die Position Zieglers besser mit dem Wachstumsmodell, weil keine Textumstellung angenommen werden muss, sondern \mathfrak{M} die Vorlage der ursprünglichen Septuaginta lediglich erweitert hätte. Allerdings ist die Frage berechtigt, warum Ziegler den Passus in V. 16 nicht zur ursprünglichen Septuaginta rechnet. Er ist, wie auch die erste Hälfte der Dublette in V. 6, in einigen hexaplarischen Zeugen obelisiert worden. Das sollte ja aber in diesem Fall, wenn die Obelen »echt« sind, also auf die Hexapla zurückgehen,⁶²¹ bedeuten, dass dem (asterisierten) Textüberschuss von \mathfrak{M} in V. 15 ein (obelisierter) Textüberschuss der vorhexaplarischen Septuaginta entspricht. Sowohl die hexaplarische als auch die lukianische Rezension bieten das Textstück doppelt, so dass sich ein Plus gegenüber \mathfrak{M} ergeben würde. Die wenigen Zeugen, die den Text in V. 16 auslassen (Ziegler nennt »233 613 Arab Or.^{lat}«), haben *alle* stattdessen das entsprechende Textstück in V. 15, wo es nach der Hexapla seinen »richtigen« Ort hat, weil es in \mathfrak{M} und den danach gefertigten Übersetzungen und Rezensionen dort steht. Sie haben also das getan, wofür Ziegler⁶²² noch weitere Beispiele aufzählt: Sie haben die nicht mit \mathfrak{M} übereinstimmende Hälfte der Dublette getilgt. Nichtsdestotrotz stützt sich Ziegler hier auf diese durchweg hexaplarisch bzw. lukianischen beeinflussten Zeugen für die *lectio brevior* in V. 16. Die zugegebenermaßen etwas verwirrende textgeschichtliche Situation soll deshalb exemplarisch beschrieben werden.

b) Die Vervielfachung der Sünden im lukianischen Text von Jer 30,14–16

Um die komplexe Textgeschichte der griechischen Bibelübersetzungen zu verdeutlichen, sollen hier ausgewählte belegte Formen der griechischen Handschriftenüberlieferung für Jer \mathfrak{G} {37,14–16} mit ihrem Text neben die Rekonstruktion der ältesten Septuaginta durch Ziegler gestellt werden (kleinere Differenzen sind hervorgehoben):

621 Falsch gesetzte Obelen sind durchaus ein Problem, vgl. Ziegler, Ieremias, 72–79; aber Jer {37,16} wird dort nicht erwähnt.

622 Ziegler, Ieremias, 130.

Vers	⊗ ^B = Codex Vaticanus (nach Rahlfs und Swete)	⊗ ^O = hexaplarische Rezension (Ms 88 nach dem Apparat von ⊗ ^{GÖ})	⊗ ^L = lukianische Rezension, Hauptgruppe (Ms 22 nach dem App. von ⊗ ^{GÖ})	Ms 233 nach dem Apparat von ⊗ ^{GÖ}	⊗ ^{GÖ} = ursprüngliche ⊗ nach Ziegler
14 ₄	... ἐπὶ πᾶσαν ἀδικίαν σου ἐπλήθυναν αἱ ἁμαρτίαι σου.	... ἐπι πασαν αδικιαν σου ἐπληθυνθησαν αἱ ἁμαρτιαι σου	... ἐπι πασαν αδικιαν σου διότι ἐπληθυνθησαν αἱ ἁμαρτιαι σου	... ἐπι πασαν αδικιαν σου ἐπληθυναν αἱ ἁμαρτιαι σου	... ἐπὶ πᾶσαν ἀδικίαν σου ἐπλήθυνθησαν αἱ ἁμαρτίαι σου.
14 ₅	–	[* ἰσχυσαν αἱ * ἀνομιαι σου] ⁶²⁴	* ἰσχυσαν αἱ * ἀνομιαι σου ⁶²³	–	–
15 ₁	–	* τι βοας ἐπι το * συντριμμα σου * βιαιον το αλγος * σου	* τι βοας ἐπι το * συντριμμα σου * βιαιον το αλγος * σου	τι βοας ἐπι το συντριμμα σου βιαιον το αλγος σου	–
15 ₂	–	* δια πληθος * ἀνομιας σου * ἰσχυσαν αἱ * ἁμαρτιαι σου ⁶²⁵	* δια πληθος * ἀνομιων σου * ἰσχυσαν αἱ * ἁμαρτιαι σου	δια πληθος ἀνομιας σου ἰσχυσαν αἱ ἁμαρτιαι σου	–
15 ₃	–	* ἐποίησαν * ταυτα σοι	* ἐποίησαν * σοι ταυτα	ἐποίησαν ταυτα σοι	–
16 ₁	διὰ τοῦτο πάντες οἱ ἔσθοντές σε βρωθήσονται,	δια τουτο παντες οι εσθοντες σε βρωθησονται	δια τουτο παντες οι εσθιοντες σε βρωθησονται	δια τουτο παντες οι εσθιοντες βρωθησονται	διὰ τοῦτο πάντες οἱ ἔσθοντές σε βρωθήσονται,
16 ₂	καὶ πάντες οἱ ἐχθροὶ σου κρέας αὐτῶν πᾶν ἔδονται.	και παντες οι εχθροι σου κρεας αυτων παν εδονται	και παντες οι εχθροι σου κρεας αυτων παν εδονται	και παντες οι εχθροι σου κρεας αυτων παν εδονται	καὶ πάντες οἱ ἐχθροὶ σου κρέας αὐτῶν πᾶν ἔδονται.
16 ₃	ἐπὶ πληθὸς ἀδικιῶν σου ἐπληθύνθησαν αἱ ἁμαρτίαι σου	∕ ἐπι πληθος ∕ ἀδικιων σου ∕ ἐπληθυνθησαν ∕ αἱ ἁμαρτιαι σου	ἐπι πληθος ἀδικιων σου ἐπληθυνθησαν αἱ ἁμαρτιαι σου	–	–
16 ₄	ἐποίησαν ταῦτά σοι.	∕ ἐποίησαν ∕ ταυτα σοι	ἐποίησαν σοι ταυτα	–	–
16 ₅	–	–	και παντες οι πολιορκουντες σε εν αιχμαλωσια πορευσονται ⁶²⁶	–	–

623 Die Asterisken sind in den lukianischen Handschriften sehr unregelmäßig gesetzt (Ziegler, Ieremias, 75), weshalb Ziegler in seinem Apparat keine detaillierten Angaben zu den Asterisken macht. In Ms 22 z.B. ist V. 14 (5) nicht asterisiert, sondern nur V. 15 (s.u. S. 351 die Abbildung).

624 Diese zusätzliche Dublette (= alternative Übersetzung von $\Upsilon\text{ΤΗΝΣΤΗ ΜΖΥ}$ am Ende von V. 14, ohne Quellenangabe) fehlt in allen anderen Zeugen der hexaplarischen Rezension, sie findet sich nur in Ms 88 und der lukianischen Rezension. Es ist möglich, dass sich hier der lukianische Einfluss auf Ms 88 zeigt, den Ziegler, Ieremias, 84, an weiteren Beispielen demonstriert.

625 Die Marginalie des Codex Marchalianus gibt für den Text »τι βοας ... ἁμαρτιαι σου« Aquila und Theodotion als Quelle an.

626 Vgl. die Aquila-Übersetzung, die nach der Marginalie von Ms. 86 und Syh (lt. Apparat von ⊗^{GÖ}) folgen-

16 ₆	καὶ ἔσονται οἱ διαφοροῦντές σε	και εσονται οι διαφορουντες σε	και εσονται οι διαφορουντες σε	και εσονται οι διαφορουντες σε	καὶ ἔσονται οἱ διαφοροῦντές σε
-----------------	-----------------------------------	-----------------------------------	-----------------------------------	-----------------------------------	-----------------------------------

Ziegler hat, wie die Tabelle zeigt, konsequent die *lectio brevior* bevorzugt und deshalb V.16_{3,4} nicht zum Text der ursprünglichen Septuaginta gerechnet. Letzteres ist zumindest fragwürdig, da das Fehlen von V.16_{3,4} in Ms. 233 recht einfach mit dem Charakter dieser Handschrift zu erklären ist: Sie ist einer der besten Zeugen der hexaplarischen Rezension, was sich hier an der Bezeugung von V.15₁₋₃ zeigt, streicht aber auch an anderen Stellen oft die obelisierten Stücke.⁶²⁷ Aber selbst wenn man Ziegler hier nicht folgt, sondern nur \mathfrak{B}^B (für die unzensurierte Septuaginta), \mathfrak{G}^{88} (für *O*) und \mathfrak{G}^{22} (für *L*) miteinander vergleicht, bleibt deutlich zu erkennen, dass der Wille zum Ausgleich mit dem masoretischen Text bzw. den nach diesem gefertigten neueren Übersetzungen (Aquila, Symmachus, Theodotion) in beiden Rezensionen an vielen Stellen dazu geführt hat, dass der Text »gewachsen« ist. Nimmt man mit Ziegler an, dass die ursprüngliche Septuaginta einen noch kürzeren Text bot als der Codex Vaticanus, so wären zu den Segmenten V.14₄.16_{1,2,6} zunächst im Vaticanus die Segmente V.16_{3,4}, dann in der hexaplarischen Rezension V.15_{1,2,3} und schließlich in der lukianischen Rezension V.14₅.16₅ gekommen.

Für die Zeile $\text{על רב עונך עצמו טתתך}$ (»über die Menge deiner Schuld sind deine Sünden gewachsen«), zu der es in der ursprünglichen Septuaginta nach Ziegler nur *eine* Entsprechung gab, die aber in \mathfrak{M} zweimal, in V.14 und 15, zu lesen ist, wird somit in der griechischen Textgeschichte dreimal eine jeweils leicht abweichende Übersetzung an verschiedenen Stellen neu hinzugefügt. In der lukianischen Version, die hier den längsten Text hat, gibt es deshalb vier verschiedene Entsprechungen zu dieser einen verdoppelten Zeile von \mathfrak{M} . Sie werden in der folgenden Tabelle hervorgehoben, wobei die Quellen Lukians so gut wie möglich deklariert werden (Übereinstimmungen mit Codex B einfach, mit Aquila bzw. Theodotion doppelt unterstrichen):

Codex B	Aquila/Theodotion	Lukian	Deutsche Übersetzung
14 ... ἐπὶ πᾶσαν ἀδικίαν σου ἐπλήθυναν αἱ ἁμαρτίαι σου.	[...]	14 ... ἐπι πασαν αδικιαν σου. διοτι ἐπλήθυνθησαν αι ἁμαρτια σου ἰσχυσαν αι ανομιαι σου	... zu deiner ganzen Ungerechtigkeit; weil vermehrt wurden deine Sünden, haben sich verstärkt deine Gesetzlosigkeiten.
	15 τι βοας ἐπι το συντριμμα σου βιαιον το αλγος σου δια πληθος ανομιας σου ἰσχυσαν αι ἁμαρτια σου [...]	15 τι βοας ἐπι το συντριμμα σου βιαιον το αλγος σου δια πληθος ανομιων σου ἰσχυσαν αι ἁμαρτια σου εποιησαν σοι ταυτα ⁶²⁸	Was schreist du über deine Ver- nichtung? Gewaltsam ist dein Schmerz, durch die Fülle deiner Gesetzlosigkeiten haben sich verstärkt deine Sünden, sie taten dir dieses an.

dermaßen lautete: και παντες οι πολιορκουντες σε παντες αυτοι εν αιχμαλωσια πορευσονται.

627 Ziegler, Jeremias, 69: »Oft geht 233 einen Schritt weiter als 88-Syh und unterdrückt die obelisierten Teile, die *O* (und die gesamte Überlieferung) noch stehen ließ«.

628 Diese letzte Zeile stimmt weitgehend mit der entsprechenden Zeile des Codex Vaticanus in V.16 überein.

<p>16 διὰ τοῦτο πάντες οἱ ἔσθοντές σε βρωθήσονται, καὶ πάντες οἱ ἐχθροί σου κρέας αὐτῶν πᾶν ἔδονται·</p> <p>ἐπὶ πληθος ἀδικιῶν σου ἐπληθύνθησαν αἱ ἁμαρτίαι σου, ἐποίησαν ταυτά σοι·</p> <p>καὶ ἔσονται οἱ διαφοροῦντές σε...</p>	<p>16</p> <p>[...] καὶ πάντες οἱ πολιορκούντες σε πάντες αὐτοὶ ἐν αἰχμαλωσίᾳ πορεύονται [...]»⁶²⁹</p>	<p>16 διὰ τοῦτο πάντες οἱ ἐσθιοντές σε βρωθήσονται καὶ πάντες οἱ ἐχθροί σου κρέας αὐτῶν πᾶν ἔδονται</p> <p>ἐπὶ πληθος ἀδικιῶν σου ἐπληθύνθησαν αἱ ἁμαρτίαι σου</p> <p>ἐποίησαν σοὶ ταυτὰ καὶ πάντες οἱ πολιορκούντες σε ἐν αἰχμαλωσίᾳ πορεύονται</p> <p>καὶ ἔσονται οἱ διαφοροῦντές σε...</p>	<p>Deshalb werden alle, die dich verzehren, gefressen werden, und alle deine Feinde, ihr Fleisch werden sie ganz verzehren.</p> <p>Zur Fülle deiner Ungerechtigkeiten wurden vermehrt deine Sünden,</p> <p>sie taten dir dieses an, und alle, die dich belagern, werden in Gefangenschaft gehen.</p> <p>Und die dich ausrauben, werden...</p>
---	--	---	---

Die vier gewachsenen Versionen der wachsenden Sünde von Jer 30{37}, 14–16 lauten also im Text der lukianischen Rezension wie folgt, wobei für die einfachere Vergleichbarkeit eine deutsche Übersetzung und eine interlinear von links nach rechts zu lesende hebräische Rückübersetzung (nicht die hebräische Vorlage, denn Lukian hatte keine hebräische Vorlage!) beigegeben ist, in der Reihenfolge ihres Alters:

a) *alte Septuaginta in V. 14₄ (bei Lukian nach ἀδικιῶν σου durch διότι unterbrochen, s.u. d):*

ἐπι	πασαν	ἀδικιῶν σου	(ἐπληθύνθησαν	αἱ ἁμαρτίαι σου)
»bis zu	all	deiner Ungerechtigkeit	(wurden vermehrt	deine Sünden)«
לע	כל	עונתך	(רבו	ךת(ו)אטח

b) *vorhexaplarischer Zusatz (so Ziegler) in V. 16₃ (exakt wie in Codex B):*

ἐπι	πληθος	ἀδικιῶν σου	ἐπληθύνθησαν	αἱ ἁμαρτίαι σου
»bis zur Fülle		deiner Ungerechtigkeiten	wurden vermehrt	deine Sünden)«
לע	רוב	עונותיך	רבו	ךת(ו)אטח

c) *hexaplarischer Zusatz in V. 15₂ (über die hexaplar. Rezension aus Aquila und Theodotion, aber ungenau):*

δια	πληθος	ανομιῶν σου	ἰσχυσαν	αἱ ἁμαρτίαι σου
»durch die Fülle		deiner Gesetzlosigkeiten	haben sich verstärkt	deine Sünden)«
לע	רוב	עונותיך	עצמו	ךת(ו)אטח

d) *lukianische Neubildung in Kombination der verschiedenen Vorlagen in V. 14₄₋₅:*

διότι	ἐπληθύνθησαν	αἱ ἁμαρτίαι σου	ἰσχυσαν	αἱ ανομιαὶ σου
»weil	vermehrt wurden	deine Sünden,	haben sich verstärkt	deine Gesetzlosigkeiten)«
כי	רבו	ךת(ו)אטח	עצמו	עונותיך

Dessen ἐποίησαν ταυτὰ σοὶ entspräche hebräischem לך עשו אלה לך. Der masoretische Text לך עשיתי אלה לך müsste griechisch ἐποίησα ταυτὰ σοὶ lauten, wahrscheinlich ist erst innerhalb der griechischen Überlieferung aus ἐποίησα versehentlich ἐποίησαν geworden (vgl. die von Ziegler, Ieremias, 122, genannten ähnlich gelagerten Fälle, etwa das ἐχηματισαν von Codex Q*, Jer {37}, 2, sowie die Abbildung unten S. 350 zum Codex Vaticanus), das nun bei Lukian noch verdoppelt wird. Theodoret bezeugt jedoch die Lesart ἐποίησα σοὶ ταυτὰ; entweder hat er hier die lukianische Rezension nach einer der alten Übersetzungen korrigiert, oder er bezeugt als einziger die originale lukianische Rezension, während alle anderen Zeugen den Text an die G-Tradition anpassen.

629 Im Hebräischen sehen sich כל בשרם יאכלו (wahrscheinliche G-Vorlage) und כלם בשבי ילכו (M) graphisch sehr ähnlich. Im Griechischen ist aber nicht mehr zu erkennen, was »ihr Fleisch werden sie ganz verzehren« (G) und »sie alle werden in Gefangenschaft gehen« (Aquila) miteinander zu tun haben. Da Lukian wahrscheinlich kein Hebräisch konnte, erklärt sich leicht, wie es zu der Dublette gekommen ist.

Für einen Text, der ursprünglich aus fünf hebräischen Wörtern bestanden hat, bietet Lukian also vier verschiedene Wiedergaben, wobei er für jedes Wort mindestens zwei Varianten bringt. Es wäre unmöglich, allein aus dem lukianischen Text die ursprüngliche Septuaginta oder die Aquila-Übersetzung zu rekonstruieren. Erst recht könnte aus Lukian nicht \mathfrak{M} oder gar der \mathfrak{M} und \mathfrak{G} gemeinsam vorausgehende Text erschlossen werden, da selbst bei Kenntnis von \mathfrak{G} und \mathfrak{M} unsicher bleibt, welches der ursprüngliche Text und der ursprüngliche Ort dieser Zeile am Gabelungspunkt zwischen \mathfrak{G} - und \mathfrak{M} -Überlieferung gewesen ist.

Die \mathfrak{G} -Vorlage in V. 14₄ (etwa $\text{על כל עונך רבו}^{630}$ חטאתיך) unterschied sich von \mathfrak{M} (V. 14 und 15 jeweils על רב עונך עצמו חטאתיך) wahrscheinlich in wenigstens zwei von fünf Wörtern, wobei schwer zu entscheiden ist, wie der hebräische Text genau lautete. \mathfrak{M} hat den Zusatz entweder verdoppelt oder, falls er ihn zweimal vorgefunden hat (was wahrscheinlich ist, wenn man V. 16₃₋₄, gegen Ziegler, als Bestandteil des *Old Greek* ansieht), homogenisierend angeglichen.

Der (nach Ziegler) *vorhexaplarische Zusatz* in V. 16₃, den die alten Codices bezeugen, könnte evt. auf einen von \mathfrak{M} leicht abweichenden hebräischen Text zurückgehen; dieser müsste dann statt כל עונך (\mathfrak{G} -Vorlage V. 14) oder רב עונך (\mathfrak{M} in V. 14.15) in V. 16 רב עונתיך gelautet haben. Die griechische Textüberlieferung in V. 16 ist hier aber schon bei den drei großen Unzialen uneinheitlich: Nur der Vaticanus hat ἀδικιών (»Ungerechtigkeiten«), offenbar die älteste Lesart dieser Stelle; daraus macht der Sinaiticus δικαίων (»Gerechte«),⁶³¹ während der Alexandrinus, hier wie auch sonst häufig hexaplarisch beeinflusst, in Richtung der hebräischen Vorlage zu ἀδικίας (Sg., vgl. den hexaplarischen Text in V. 15) korrigiert.

Der *hexaplarische Zusatz* in V. 15₂⁶³² entsprach \mathfrak{M} von V.(14 und) 15, wie bei Aquila und Theodotion ohnehin zu erwarten:

δια	πληθος	ανομιας ⁶³³ σου	ισχυσαν	αι αμαρτιαι σου
»durch	die Fülle	deiner Gesetzlosigkeit	haben sich verstärkt	deine Sünden«
על	רב	עונך	עצמו	חטאתיך

Damit sind wir bei Lukian selbst. Er hat den \mathfrak{G} -Text einschließlich des vorhexaplarischen Zusatzes in V. 14.16 und auch den hexaplarischen Zusatz (V. 15) aus der hexaplarischen Rezension einschließlich der Asterisken übernommen. Er hat nun aber, ohne Rücksicht auf den hebräischen Text (der ihm wahrscheinlich nicht zugänglich war und mangels Hebräischkenntnissen auch nicht weitergeholfen hätte), in dem Zusatz in V. 15 aus ἀνομίας einen Plural gemacht (ἀνομιών), wodurch nun den »Ungerechtigkeiten« und »Sünden« in V. 16 die »Gesetzlosigkeiten« und »Sünden« in V. 15 vorangestellt sind. Es scheint, dass er einfach

630 Da eine passive Form wie נרבו im biblischen Hebräisch nicht belegt ist, macht es für die Rekonstruktion der Vorlage keinen Unterschied, ob als ursprünglicher \mathfrak{G} -Text in V. 14 das aktive επληθουναν (so RA mit Vaticanus, Sinaiticus und Alexandrinus) oder das passive επληθυσθησαν (so \mathfrak{G}^{GO} mit den meisten jüngeren Zeugen, darunter der lukianischen Rezension, und mit Verweis auf V. 16) angenommen wird.

631 Eindeutig ein innergriechischer Lesefehler, der den Sinn völlig umdeutet: »Gegen die Menge der Gerechten wurden deine Sünden vermehrt.«

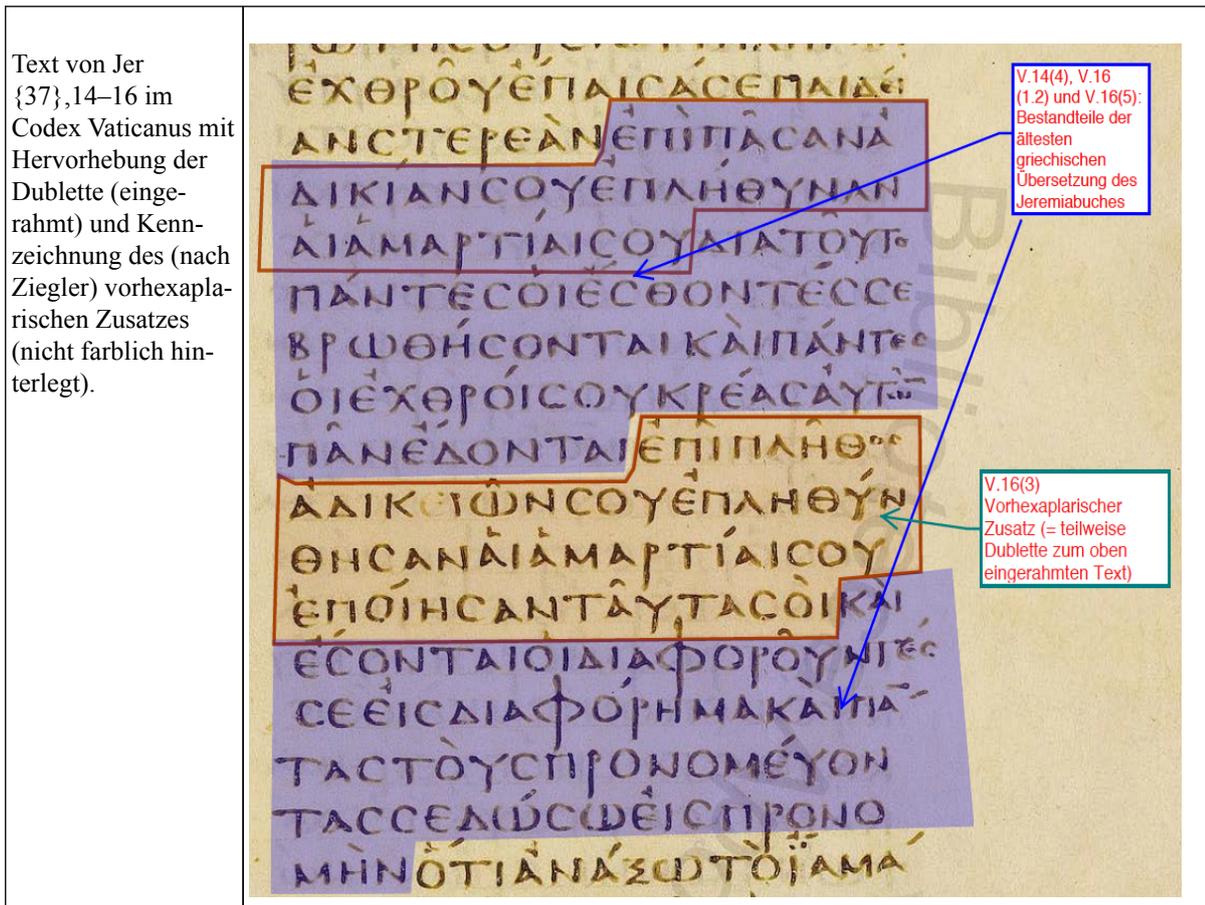
632 Bezeugt von Ms 88 und Syh im Haupttext sowie in der Marginalie von Ms 86 sowie dem Codex Marchalianus (Q), in dem der Abschnitt Aquila und Theodotion zugeschrieben wird.

633 So Mss. 88 86^{mg} Q^{mg} und 233, auch die armenische Übersetzung hat hier den Singular. Syh hat dagegen wie die lukianische Tradition den Plural (ܐܘܢܘܡܝܐܝܢ), so dass die hexaplarische Rezension hier nicht einheitlich überliefert ist.

nach der Mehrheit der Stellen im Kontext entschieden hat, was hier zu einer weiteren verbalen Vermehrung der Gesetzlosigkeiten geführt hat.

Daraufhin hat Lukian auch in V.14 eingegriffen: Für ihn war vielleicht nicht mehr ersichtlich, dass *ἐπι πασαν αδικιαν σου* in V.14 (Ⓔ) eigentlich eine Alternativübersetzung zu *δια πληθος ανομιας σου* (Aquila und Theodotion) darstellte. Er hat das zum Anlass genommen, an dieser Stelle, ohne dass dafür eine eigene Quelle angegeben werden könnte, seine eigene Interpretation dieser Zeile einzutragen, die er mit *διotti* eingeleitet hat. Dabei hat er die letzten vier Wörter von V.14Ⓔ mit dem Text der vorhexaplarischen und hexaplarischen Zusätze in V.15f. zu einer neuen Variante zusammengesetzt, die tatsächlich einfacher verständlich ist als die anderen Varianten: »weil vermehrt wurden deine Sünden, haben sich verstärkt deine Gesetzlosigkeiten«.

Hier hat es also tatsächlich Textwachstum gegeben, das sich auch empirisch verfolgen lässt. In den folgenden Abbildungen habe ich die verschiedenen »Schichten« im Codex Vaticanus, in der Syrohexaplaris und in einer Handschrift der lukianischen Rezension (Ms 22)⁶³⁴ sichtbar zu machen versucht:



634 BM Royal Ms. 1 B II, fol. 210r. Die Handschrift steht digitalisiert online zur Verfügung unter <http://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=royal_ms_1_b_ii_f210r>.

Text von Jer 30{37},14–16 in der Syrohexaplaris mit Hervorhebung des alten Septuagintatextes einschließlich des durch Obelisierung gekennzeichneten mutmaßlichen vorhexaplarischen Zusatzes; dazu der asterisierte Zusatz von V. 15 sowie die Variante zu V. 16 in der Margina.

Variante aus Aquila und Symmachus für V. 16a am Rand, aus Platzgründen neben V.14

V.15: Hexaplarischer Zusatz, hier asterisiert, aber ohne Quellenangabe

V.16(3) Vorhexaplarischer Zusatz, hier obelisiert

V.14(4), V.16 (1.2) und V.16(5): Bestandteile der ältesten griechischen Übersetzung des Jeremiabuches

Text von Jer 30{37},14–16 in der lukianischen Rezension mit Hervorhebung des alten Septuagintatextes einschließlich des mutmaßlichen vorhexaplarischen Zusatzes; dazu der asterisierte Zusatz von V. 15 sowie die lukianischen Zusätze V. 14(5) und V. 16(4), letzterer enthält die an falscher Stelle in den Text eingetragene Aquila-Variante zu V. 16(2)

V.14(4), V.16 (1.2) und V.16(5): Bestandteile der ältesten griechischen Übersetzung des Jeremiabuches (kleinere Varianten nicht hervorgehoben)

V.16(3) Vorhexaplarischer Zusatz (bereits im Codex Vaticanus präsent)

V.15: Zusatz mit Text von Aquila und Theodotion, einschließlich der Asterisken aus hexaplarischer Rezension übernommen

V.14(5): In Anlehnung an Aquila formulierter Zusatz der lukianischen Rezension

V.16(4): Zusatz aus Aquila in lukianischer Rezension

In der Handschrift selbst (Ms 22) gibt es einen fortlaufenden Text, in dem die lukianischen Zusätze gar nicht deklariert wurden, sondern lediglich die hexaplarischen, und auch diese nur sehr ungenau. Wenn das von mir kolorierte Bild so ähnlich aussehen mag wie eine übliche redaktionsgeschichtliche Schichtenanalyse, dann täuscht der Eindruck in einem entscheidenden Punkt: Keiner der Zusätze bringt inhaltlich Neues. Der vorhexaplarische Zusatz in V. 16 verdoppelt ein Textstück aus V. 14 leicht variiert. Der hexaplarische Zusatz (V. 15) bringt Alt-ehrwürdiges (das protomasoretische Jeremiabuch war zu Zeiten Lukians schon mindestens 500 Jahre alt) aus einer relativ jungen Übersetzung. Auch Lukian selbst bringt noch weitere Zusätze an, die er entweder aus Aquila übernimmt (V. 16) oder in Anlehnung an Aquila formuliert (V. 14). Am Ende ist deshalb in seiner Rezension kein Wort enthalten, das nicht auf eine mindestens 500 Jahre alte Vorlage zurückgeht – sei es im protomasoretischen Jeremiabuch, wie es in Qumran vorhanden war, sei es in der ursprünglichen Septuaginta.

Das hier dargestellte rapide »Wachstum« des griechischen Jeremiabuches muss sich innerhalb weniger Jahrzehnte abgespielt haben, im Wesentlichen im Laufe des 3. Jh. n. Chr. Davor waren, bis zu Origenes, die verschiedenen griechischen Übersetzungen nebeneinander im Umlauf. Nach Origenes und Lukian wurde es wieder ruhiger in der Textgeschichte des griechischen Jeremiabuches. Das muss nicht verwundern, denn mit Origenes und Lukian hat die Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches durchaus »zu einem die verschiedenen Stränge wieder vereinenden Abschluss gefunden«, anders als z.B. K. Schmid meint, der bei seiner Rekonstruktion der Buchgestalten des Jeremiabuches über die griechische Textgeschichte großzügig hinwegsieht.⁶³⁵ Die abgebildete Handschrift BM Royal Ms 1 B II (Ms 22), die rund 900 Jahre nach Lukian, wahrscheinlich im 12. Jh. n. Chr., geschrieben worden ist, hat dessen Rezension im Wesentlichen unverändert kopiert, und kann wieder rund 900 Jahre später immer noch herangezogen werden, z.B. wenn es darum geht, die Geschichte der griechischen Bibelüberlieferung zu beschreiben. Für kritische Ausgaben des \mathfrak{G} -Textes selbst spielt sie aber nur eine geringe Rolle. Hier ist der Codex Vaticanus (\mathfrak{G}^B) viel wichtiger; nicht nur, weil er aus dem 4. Jahrhundert stammt und somit rund 800 Jahre älter ist als Ms. 22, sondern vor allem, weil sein Text des Jeremiabuches nicht von der Hexapla beeinflusst ist. Wer am ursprünglichen griechischen Jeremiabuch interessiert ist, ist gut beraten, entweder von \mathfrak{G}^B selbst auszugehen (so die meisten Textausgaben von der Sixtina bis zu Swete) oder diesem höchstes Gewicht beizulegen (so \mathfrak{G}^{RA} und $\mathfrak{G}^{GÖ}$).

Analog konnten auch hebräische Musterhandschriften noch nach Jahrhunderten konsultiert werden. Das gilt nicht nur heute für die großen Codices aus dem 9.–11. Jh. In den Höhlen von Qumran waren im 1. Jh. n. Chr. Handschriften aus vier Jahrhunderten versteckt worden, von denen anzunehmen ist, dass sie damals alle noch gut erhalten waren. Ob auch die ältesten und die angesehensten Handschriften, über die die Qumran-Gemeinschaft verfügte, in den Höhlen deponiert waren bzw. darin blieben, darüber kann man nur spekulieren. Generell spricht der Befund in der Qumranbibliothek dafür, dass auch in der Zeit des zweiten Tempels die Möglichkeit bestand, bei Bedarf auf jahrhundertealte Handschriften der biblischen Schriften zurückzugreifen. Es spricht wenig dafür, dass die griechischen Übersetzer oder die pharisäisch-rabbinische Bewegung es darauf angelegt hätten, eine besonders junge oder eine besonders aktuelle Version des Jeremiabuches auszuwählen. Wahrscheinlich gab es ohnehin keine in hellenistischer Zeit »erweiterte und aktualisierte« Auflage. Es gab zwei Editionen,

635 »Die Redaktionsgeschichte des Jeremiabuchs, so muß man sagen, hat nicht zu einem die verschiedenen Stränge wieder vereinenden Abschluß gefunden« (Schmid, Buchgestalten, 328).

die beide nichts enthielten, was nicht schon auch im 6. Jh. v. Chr. geschrieben worden sein könnte. Zwischen diesen, bzw. deren mehr oder weniger genauen Kopien, hatte man sich zu entscheiden.

5.2.6. Die Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches – Versuch einer Beschreibung

5.2.6.1. Die Entstehung des masoretischen Jeremiabuches als konkretes Beispiel der erweiterten und aktualisierenden Neuausgabe eines Prophetenbuches

Kein anderes anhand eines Textvergleichs nachvollziehbares Phänomen im Bereich der Hebräischen Bibel kommt dem Wachstumsparadigma so nahe wie das Verhältnis der beiden Jeremiabücher. Es gibt in Jer \mathfrak{M} inhaltlich neue Texte, wie etwa Jer \mathfrak{M} 33,17–26 und 52,28–30, ohne dass deren Eintragung an anderer Stelle zu nennenswertem Textverlust geführt hätte, wie es etwa bei den \mathfrak{G} - Fassungen von Esther und Daniel der Fall ist. Die quantitativen Differenzen zwischen \mathfrak{G} und \mathfrak{M} sind im Falle des Jeremiabuches so einseitig verteilt, dass man die Entstehung von \mathfrak{M} als eine überwiegend additiv verfahrenende Bearbeitung der \mathfrak{G} -Vorlage beschreiben kann.

In allen anderen Punkten allerdings wird das ideale Wachstumsmodell verfehlt: Die meisten Zusätze sind nicht neu, die meisten Zusätze zeigen keine klare inhaltliche Tendenz, und es gibt zahlreiche Änderungen in kleinen Details, die eine Rekonstruktion der Vorlage ohne externe Evidenz unmöglich machen würden. Unter den Anhängern des Wachstumsmodells wird daraus üblicherweise die Schlussfolgerung gezogen, die Zusätze, weil sie ganz unterschiedliche Themen und Tendenzen betreffen, auf eine beliebig zu steigernde Zahl von verschiedenen, einander folgenden Redaktoren, Bearbeitern und Ergänzern zu verteilen, und die Differenzen, die auch dann nicht erklärbar sind, auf Textkorruption seitens \mathfrak{G} zurückzuführen. Das hieße, die komplexe Wirklichkeit in das Schema einer Theorie pressen zu wollen, für welche doch gerade »die Differenzen zwischen hebräischen und griechischen Fassungen mancher biblischer Bücher« wie eben des Jeremiabuches als Zeugen gebraucht werden, weil sie »in quasiempirischer Weise Textwachstum dokumentieren«.⁶³⁶ Im Folgenden soll genau der umgekehrte Weg beschritten werden, indem gefragt wird, was genau mit dem Jeremiabuch passiert sein muss, damit aus einer Fassung, wie sie den \mathfrak{G} -Übersetzern vorlag (Edition I), das Jeremiabuch werden konnte, das später zur Grundlage des Masoretischen Textes wurde (Edition II). Damit kann und soll keine allgemeingültige Theorie über die Entstehung biblischer Bücher aufgestellt, sondern nur dieser eine Vorgang möglichst neutral beschrieben werden.

Unbestreitbare Fakten sind zunächst die folgenden:

1. Es existieren nachweislich zwei verschiedene Fassungen, die parallel tradiert worden sind. Sowohl die \mathfrak{G} -Fassung als auch die masoretische Fassung des Jeremiabuches sind gut bezeugt und haben über Jahrtausende hinweg nebeneinander existiert, was durch die Sprachgrenze zweifellos begünstigt wurde. Die unzensurierte \mathfrak{G} -Fassung ist am besten im Codex Vaticanus, im Codex Sinaiticus, in den Minuskeln 106, 130, 239, 410 und 538 sowie in der Vetus Latina und den koptischen und äthiopischen Übersetzungen bezeugt,⁶³⁷ die masoreti-

636 Schmid, Literaturgeschichte (ThLZ), 246.

sche Fassung dagegen am besten in den masoretischen Musterkodizes des Mittelalters wie dem Codex Aleppo, dem Codex L und dem Codex Cairensis, darüber hinaus aber auch in den übrigen mittelalterlichen bis neuzeitlichen hebräischen Handschriften und Drucken sowie in zahlreichen Übersetzungen, wie dem Prophetentargum, der Peschitta und der Vulgata, aber auch in den griechischen Übersetzungen von Aquila, Symmachus und Theodotion, die nur noch fragmentarisch überliefert sind. Bereits seit der Antike haben also griechische und lateinische Übersetzungen der beiden Jeremiafassungen nebeneinander existiert; und spätestens seit der Veröffentlichung der Qumranrollen ist unbestreitbar, dass auch in der Ursprache verschiedene Fassungen des Jeremiabuches nebeneinander umliefen. 4QJer^a, eine der ältesten Qumranhandschriften überhaupt (ca. 200 v. Chr.), bezeugt ebenso wie 4QJer^c nahezu durchgängig den masoretischen Texttyp, während, soweit der Erhaltungszustand ein Urteil darüber zulässt, 4QJer^b in Umfang und Anordnung sowie 4QJer^d in mehreren textlichen Details der \mathfrak{G} -Fassung wesentlich näher steht. Ob es noch mehr Fassungen des Jeremiabuches gegeben hat, ist unsicher; dass es die beiden hier interessierenden Fassungen gegeben hat und diese nebeneinander tradiert wurden, ist sicher.

2. Der Zeitpunkt, von dem an die beiden Fassungen des Jeremiabuches nebeneinander existierten, ist ebenso umstritten wie die Zahl der dafür nötigen Neuverschriftungen. Der einzig sichere *terminus quo ante* liegt am Ende des 3. Jh.s v. Chr., und ist durch die Tatsache der griechischen Übersetzung und das Alter von 4QJer^a gegeben. Der eindeutige *terminus post quem* für beide Fassungen ist die Begnadigung Jojachins im 37. Jahr seines Exils durch Ewil-Merodach/Amel-Marduk (Jer 52,31), also nach der internen Chronologie des Jeremiabuches ca. 67 Jahre nach der Berufung Jeremias. Das heißt, die Entstehung der beiden divergierenden Fassungen lässt sich nach menschlichem Ermessen nicht mehr auf den Propheten selbst zurückführen.

3. Die Zahl der Redaktionen, die die jeremianische Sammlung zwischen 561 und 200 v. Chr. erlebt hat, ist umstritten. Fakt ist, dass es genau eine Edition des Jeremiabuches gegeben haben muss, die erstmals ein historisches Anhangskapitel inklusive der Notiz von der Begnadigung Jojachins enthalten hat. Sicher ist weiter, dass es im Laufe dieser drei bis vier Jahrhunderte mindestens eine das Buch durchgehend transformierende Neuverschriftung gegeben haben muss, die die Völkersprüche neu plazierte hat. Ebenso sicher ist, dass es mindestens einen redaktionellen Vorgang gegeben haben muss, der die zahlreichen quantitativen Unterschiede herbeigeführt hat – sei es durch Kürzung von wirklichen oder vermeintlichen Redundanzen, durch Homoioteleuton und durch Homoiarkton, sei es durch harmonisierende und homogenisierende Erweiterung. Und es muss mindestens eine Redaktion gegeben haben, die die inhaltlichen Differenzen zwischen den überlieferten Versionen herbeigeführt hat, dass nämlich im masoretischen Jeremiabuch einerseits Nebukadnezar als Knecht *Jhwsh* bezeichnet wird, andererseits aber für die Zeit nach dem Exil sowohl David als auch Levi ein ewiger Bund verheißen wird.

Es muss also nach 561 v. Chr. je mindestens eine Redaktion gegeben haben, die für die quantitativen Unterschiede, die inhaltlichen Differenzen und die Neuordnung des Buches verantwortlich war.

Die Hypothese mit der geringstmöglichen Zahl an Zusatzannahmen zur Textüberlieferung lautet, dass es im Wesentlichen eine einzige Redaktion war, die die drei genannten Auf-

gaben erfüllt hat und wahrscheinlich noch im 6. Jh. v. Chr., unter Zugrundelegen einer bald nach 561 v. Chr. vollendeten Edition I, die später mittelbar die Vorlage für **℣** wurde, mit Edition II diejenige Fassung des Jeremiabuches geschaffen hat, die später zur Vorlage des Masoretischen Textes geworden ist.

Um eine solche Redaktion plausibel machen zu können, soll der Versuch unternommen werden, nachzuvollziehen, *warum* jemand unter den vielen Möglichkeiten einer Neuverschriftung ausgerechnet diejenige einer auf Vollständigkeit angelegten durchgehend erweiterten und dabei stellenweise auch aktualisierten Neuausgabe gewählt haben könnte.

Da die beiden Fassungen des Jeremiabuches nun einmal in einer Weise inhaltlich differieren, die nicht zufällig sein kann, sollte man annehmen, dass dem Redaktor auch diese *inhaltlichen Differenzen* wichtig waren. Er wollte sie unbedingt im Jeremiabuch verankert wissen und scheute nicht die Mühe, das ganze Buch dafür noch einmal neu zu schreiben.

Um ganz neue Worte in das Jeremiabuch einzutragen und diese so mit der Autorität Jeremias zu versehen, musste unser Redaktor eigentlich entweder ein enormes Selbstbewusstsein oder aber anerkanntermaßen Zugang zu authentischen Jeremiatraditionen besessen haben. Wenn das eine oder das andere der Fall gewesen wäre, hätte er sich aber viel größere Freiheiten nehmen und z.B. eine eklektische Neuausgabe veranstalten können, in der er die für ihn besonders wichtigen Worte ins Zentrum stellt; zugleich wären viel mehr zusätzliche Worte zu erwarten. Der Redaktor hat aber ganz im Gegenteil eine geradezu peinliche Sorgfalt walten lassen, dass trotz seiner durchgreifenden Neugestaltung des Werkes keine in der Vorlage enthaltene Information in seinem Werk verlorengelht. Seine Maxime war offenbar, einen Text lieber zu verdoppeln, als ihn versehentlich wegzulassen: Er fügte hinzu, aber strich nichts weg. Das, was er hinzufügte, war aber zum großen Teil nichts Neues, sondern nur Vervielfachung dessen, was an anderer Stelle bereits dastand. Mit anderen Worten: Er fügte viele ähnliche Worte hinzu.

Damit verhält sich sein Buch zu seiner Vorlage ähnlich wie die zweite von Baruch nach dem Diktat Jeremias geschriebene Rolle sich nach Jer 36,32 zu der ersten, von Jojakim verbrannten Rolle verhalten haben sollte: Es steht alles darin, was in der Vorlage stand, und *zusätzlich noch viele ähnliche Worte*. Unser Redaktor dürfte also aus der Geschichte von der Buchverbrennung und der Neuverschriftung in Jer 36 einen Maßstab erschlossen haben, der für ein ideales Jeremiabuch gilt – die unbedingte Vollständigkeit.⁶³⁸

Dieser Maßstab versteht sich keineswegs von selbst. Die Text- und Literaturgeschichte ist voll von Beispielen, in denen Vorlagen eklektisch ausgewählt, gekürzt oder radikal verändert wurden. Das Jeremiabuch selbst enthält solche Beispiele: Das Moab-Orakel in Jer 48 f. bedient sich in eklektischer Weise bei Jes 15 f.,⁶³⁹ die Botschaft des Micha von Moreshet wird in Jer 26,18 auf einen einzigen Vers reduziert, und aus dem Königebuch wurde einfach das letzte Kapitel entnommen und in gekürzter Form dem Jeremiabuch angehängt. Auch die Zusätze verfahren mit ihren Quellen eklektisch: Jer 29,16–20 ist ein Florilegium,⁶⁴⁰ Jer 39,4–10 gibt Jer 52,7–16 (// IIReg 25,4–12) nur gekürzt wieder und lässt u.a. die Notiz vom Niederbrennen des Tempels aus. Doch von dem, was in Edition I des Jeremiabuches stand, wird an der entsprechenden Stelle in Edition II nichts weggelassen. Wie unübersichtlich und redundant das alte Jeremiabuch auch gewesen sein mag – bereits im »Kurztext« der Edition I

638 Siehe unten S. 363–366.

639 Vgl. Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, 143–157.

640 Siehe oben S. 329–332.

gibt es etliche Doppelüberlieferungen⁶⁴¹ – das neue lässt nichts davon aus. Von Micha oder Jesaja muss man im Jeremiabuch nicht jedes Wort wiedergeben – aber was im ersten Jeremiabuch gestanden hat, sollte auch im neuen Jeremiabuch stehen. Denn wenn irgendetwas von dem fehlen würde, was in dem alten Buch gestanden hat, würde damit im Nachhinein Jojakim Recht gegeben werden, der Jeremias Worte gern für immer im Feuer verbrannt hätte.

Die Vollständigkeit wäre theoretisch auch zu erreichen gewesen, wenn man das vorgegebene Jeremiabuch Wort für Wort abgeschrieben und nur den inhaltlich neuen Abschnitt Jer 33,17–26 an Jer 23,5 f. angefügt hätte. Stattdessen wird Jer 23,5 f. durch Jer 33,14–16 verdoppelt, behutsam umgearbeitet und daran der neue Abschnitt angehängt, so dass nicht mehr einfach zu erkennen ist, welches die »originalen« und welches die vielen »ähnlichen« Worte sind. Möglicherweise gehörte genau das zur Absicht des Redaktors? Denn durch die Umstrukturierung des Buches und die zahllosen kleineren und größeren harmonisierenden und homogenisierenden Ergänzungen und Textänderungen wird es dem Leser oder Hörer, der mit der vorigen Fassung vertraut war, sehr schwer gemacht, zu erkennen, was nun wirklich neu hinzugekommen ist. In vielen Fällen sorgen die Hinzufügungen auch für größere Klarheit und Eindeutigkeit und machen explizit, was vorher nur für Eingeweihte implizit mit ausgesagt war, so dass seine Arbeit objektiv eine Verbesserung der Vorlage bedeutete.

Dass *alle Worte* der ersten Edition des Jeremiabuches auch in der zweiten enthalten waren, ist aber nicht in dem Sinne zu verstehen, dass buchstäblich *alle Wörter* auch übernommen wurden. In den einzelnen Formulierungen ist unser Redaktor nicht sklavisch seiner Vorlage gefolgt, sondern hat sich grundsätzlich das Recht genommen, diese zu verbessern, wo er sie für fehlerhaft, unklar oder unverständlich gehalten hat. Dabei zeigt er seine literarische Bildung durch zahlreiche homogenisierende Angleichungen an andere ebenfalls später in den biblischen Kanon aufgenommene Bücher, wobei schwer zu entscheiden ist, ob das jeweils absichtlich geschehen ist.⁶⁴² Noch viel häufiger gleicht er ähnliche Formulierungen seiner Vorlage aneinander an.⁶⁴³

Jedenfalls hat unser Redaktor die Gelegenheit genutzt, das ganze Jeremiabuch so umzubauen, dass die Heilsworte von Jer 30–33 stärker in die Buchmitte rücken, während der angekündigte Triumph über Babel nun, unmittelbar vor dem historischen Anhang, das Finale der »Worte Jeremias« bildet. Babylon hatte für den Redaktor offenbar seinen Schrecken endgültig verloren; Nebukadnezar konnte nun im Rückblick als jemand erscheinen, der sich als Knecht *Jhwhs* (Jer 25,9; 27,6) persönlich um das Wohl Jeremias gekümmert hat

641 Vgl. nur Jer 6,22–24 // 50{27},41–43; Jer 7,31–32 // 19,6–7; Jer 10,12–16 // 51{28},15–19; Jer 16,14f // 23,7f.; Jer 27,44–46 // {30,13–15} (= Jer 50,44–46; 49,19–21).

642 Angleichungen an die jesajanische Vorlage des Moab-Orakels: Jer 48,29 ʾשמענו wie Jes 16,6 statt Jer 31,29 ἤκουσα (שמעתי); Jer 48,32 ʾעד יעזר wie Jes 16,8 statt Jer 31,32 πόλις Ιαζην (ערי יעזר); in Jer 48,33 ʾמגזר Ergänzung von מברמל nach Jes 16,10 (מן הכרמל), fehlt in Jer 31,33, etc.

Angleichungen an den Pentateuch: Jer 16,4 ʾמגזר gleicht die Fluchformel von Jer 6,4 durch Ergänzung von יהיה ונבלתם למאכל und Vertauschen der Reihenfolge von לעוף השמים und לבהמת הארץ an den Wortlaut von Dtn 28,26 und Jer 7,33 an. Jer 25,5 ʾמגזר gleicht die deuteronomische Landgabeformel, die 6-Jer 25,5 in der Ich-Perspektive ergeht, an die im Deuteronomium übliche Er-Perspektive an. Jer 7,28; 26,13; 42,13.21 ersetzt in der Wendung »auf die Stimme *Jhwhs* hören« jeweils das von Jer 6,4 vorausgesetzte einfache יהוה durch יהוה+אלהי+Suff., gemäß der im Deuteronomium üblichen Formel (Deut 13,19; 15,5; 26,14; 27,10; 28,1 f.15.45.62; 30,10). Jer 30,18 ʾמגזר bietet ומשפנתיו יעקוב ומהלי אלהי יעקוב statt Jer 6,4 τὴν ἀποικίαν Ιακωβ καὶ αἰχμαλωσίαν αὐτοῦ (שבות יעקב ושבייתו) in Anspielung auf Num 24,5: ʾיעקב משפנתיו ישראֵל: ʾמה־טבו אלהי יעקב, etc.

643 Vgl. z.B. oben S. 323–329.

(Jer^M 39,11 f.). Die kleine hinzugefügte Statistik mit ihrer Betonung des »23. Jahres« evokiert einen Zyklus, der mindestens bis zu Kyrus, wahrscheinlich aber bereits darüber hinaus weisen soll.⁶⁴⁴ Da die »70 Jahre« (Jer^M 25,11 f.; 29,10 bzw. Jer^G 25,11 f.; {36,10}), die den Zeitgenossen Jeremias unendlich erschienen sein dürften, nun vorüber waren, konnte man darauf hoffen, dass sich auch die Heilsprophezeihungen Jeremias erfüllen würden. Durch Sach 1,12; 7,5, II Chr 36,21 f.; Esr 1,1; III Esr 1,54–2,1 ist breit bezeugt, dass sich mit der »70-Jahre«-Prophezeihung bzw. dem Namen Jeremias Hoffnungen verbanden. Die Verbindung zwischen Exilsende und Vollendung der von Jeremia angekündigten 70 Jahre war auch den Späteren noch bewusst. Das Bußgebet, das Daniel im Nachdenken über die 70-Jahre-Prophezeihung Jeremias formuliert haben soll, und in dessen Folge ihm Gabriel die Deutung auf 70 Jahrwochen offenbart, wird in das erste Jahr des Darius datiert (Dan 9), also doch wohl absichtlich kurz vor die Sacharjaworte, die in das zweite (Sach 1) bzw. vierte (Sach 7) Jahr des Darius, rund 70 Jahre nach der Tempelzerstörung, datiert sind.

Für das ausgehende 6. Jh. v. Chr. ist damit ein aktuelles Interesse an der jeremianischen Prophetie anzunehmen, das sich mindestens auf Jerusalem und Teile der babylonischen Gola erstreckt haben dürfte. Dahinter dürfte die Auffassung stehen, dass sich im Aufstieg und Fall Babylons Jeremias Prophetie als wahr erwiesen hätte. Weder Hananja, der das hölzerne Joch Jeremias zerbrochen, noch Jojakim, der die von Baruch geschriebene Rolle verbrannt hat, noch diejenigen, die Jeremia nach dem Leben getrachtet haben, konnten seine Worte unwirksam machen. Es liegt auf der Hand, dass nach dieser Vorgeschichte eine Neuausgabe des Jeremiabuches nichts weglassen, sondern alle, auch die vermeintlich nicht mehr aktuellen oder (noch?) nicht in Erfüllung gegangenen Worte Jeremias beinhalten sollte.

In sprachlichen und sachlichen Details ist zu beobachten, dass unser Redaktor relativ frei mit seiner Vorlage umging. Er hat selbstverständlich seine Vorlage eingehend studiert, d.h., er dürfte sie mehr oder weniger auswendig beherrscht haben, bevor er sich an die Neuverschriftung machte. Es ist anzunehmen, dass die meisten Ergänzungen von Parallelstellen aus dem Gedächtnis erfolgten – jedenfalls zeigt sich hier die dafür typische Varianz. Da der Redaktor sich für die meisten der zahlreichen Zusätze im Detail an Parallelstellen im Jeremiabuch orientieren konnte, sind ihm relativ wenige grobe Schnitzer unterlaufen, obwohl eine genauere Untersuchung des masoretischen »Sonderguts« zeigt, dass er bei seinen Eigenformulierungen mit dem klassischen biblischen Hebräisch streckenweise Probleme hatte.⁶⁴⁵

Das hier vorgestellte Modell des Verhältnisses der beiden überlieferten Jer-Bücher scheint zwar im Allgemeinen konsensfähig zu sein. Aber die meisten Forscher sehen sich genötigt, die Unterschiede beider Fassungen auf mehrere Hände zu verteilen. Das soll für mögliche Abschreibfehler, die es in beiden Traditionssträngen gegeben haben wird, auch gar nicht bestritten werden. Die grundsätzlichen und durchgängigen Differenzen der beiden Editionen – Neuordnung der Völkersprüche und dadurch das ganze Buches; modifiziertes Überschriftensystem; modifizierte Rolle Babels und Nebukadnezars im Buchganzen; modifiziertes System von Zahlen und Daten; Einführung eines Levitenbundes neben dem Davidbund des דָּוִד ; homogenisierende und harmonisierende Modifikation und Ergänzung von einzelnen Wörtern, Formeln und ganzen Abschnitten – können aber sehr wohl einer einzigen Neuausgabe zugeschrieben werden.

644 Vgl. Ziemer, 23. Jahr.

645 Vgl. Joosten, Excédent.

Die Neuausgabe eines bereits bekannten Buches ist immer ein riskantes Unternehmen, weil das Ergebnis an der Vorgängerausgabe gemessen werden kann. Die Geschmacksurteile moderner Exegeten fallen zwar unterschiedlich aus, wenn es um einen stilistischen Vergleich der beiden überlieferten Jeremiabücher geht. Aber in Bezug auf Verständlichkeit und Vollständigkeit des Buches ist der \mathfrak{M} -Langtext dem \mathfrak{G} -Kurztext eindeutig überlegen; auch die abweichende Anordnung vermag zu überzeugen. Die Reihe der Völkersprüche harmoniert nun besser mit der Reihenfolge in der Zornbechervision; das Babel-Orakel mit dem Auftrag an Seraja, die Rolle zeichenhaft im Euphrat zu versenken, bildet einen grandiosen Schlusspunkt für eine neu geordnete Sammlung der דְּבָרַי יְרֵמְיָהוּ, die mit dem Untergang Babels ihre weltpolitische Bestätigung erfahren haben.

Dass der Autor einer solchen Neuausgabe das Buch auch an vielen Stellen erweiternd modifiziert haben dürfte, ist gar keine Frage. Wenn man aber stattdessen, wie es häufig geschieht, viele sukzessive »Hände« annimmt, die für die einzelnen Unterschiede verantwortlich seien, potenziert sich der Erklärungsbedarf. Denn jede einzelne dieser Hände müsste, nur um beispielsweise wenige Verse und Versteile in Jer 33,14–26 einzufügen, erstens eine Neuverschriftung vorgenommen haben, die sich zweitens gegen ihre Vorgängeredition eindeutig durchgesetzt und drittens keinen einzigen nennenswerten Auslassungsfehler enthalten hätte. Jede dieser Neuverschriftungen hätte den Text durch ihre Hinzufügungen verändert; je mehr solche verändernden Neueditionen man annimmt, um so schwieriger wird es, die verbliebene große Ähnlichkeit zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} zu erklären.

Mindestens *eine* Neuausgabe muss es gegeben haben – für diese gibt es empirische Evidenz und am Ende des 6. Jh. v. Chr. einen einleuchtenden Sitz im Leben. Deren besonders auffallendes Charakteristikum, dass sie in erster Linie *viele ähnliche Worte* hinzugefügt hat, lässt sich gerade für das Jeremiabuch plausibel machen. Für jede weitere postulierte Neuausgabe müsste prinzipiell nicht nur erklärt werden, warum sie angefertigt wurde, sondern auch, warum sie ihre Vorgängerversion so vollständig ersetzen konnte. Zu bedenken ist ferner, dass jede weitere denkbare Neuausgabe der jeremianischen Sammlung bzw. des Jeremiabuches es mit einem sehr heterogenen Buchganzen zu tun gehabt hätte, das Gotteswort und Prophetenwort, Poesie und Prosa, Konfessionen und Erzählungen, Ich- und Er-Berichte, Heils- und Unheilsworte, Zeichenhandlungen und Diskussionen, Geschichte und Geschichtsdeutung gleichermaßen enthält. Eine Neuedition, die sich nur mit vereinzelt Aspekten oder wenigen ausgewählten Abschnitten des Buches beschäftigt, lohnte kaum die Mühe, zumal es nach der erfolgten »Gabelung« der Texttradition nicht einmal die Aussicht gab, mit einer Neuausgabe alle Vorgängerversionen zu verdrängen. Für das Jeremiabuch dürfte wie für die meisten Bücher vor der Erfindung des Buchdrucks gegolten haben: Abschriften waren die Regel, Neuausgaben die absolute, seltene Ausnahme.

Bis zur Entdeckung der Qumranfunde konnte man noch spekulieren, dass die \mathfrak{G} -Vorlage in Ägypten und \mathfrak{M} in Babylonien oder Palästina eine je eigene linear verlaufende Textgeschichte gehabt hätten, ohne dass die Tradenten etwas von der Parallelüberlieferung wussten. Die Qumranfunde haben nun gezeigt, dass in Palästina beide Editionen nebeneinander existierten. Das heißt, spätestens in hellenistischer Zeit musste man damit rechnen, dass jede neue Interpolation als solche erkannt und als Verfälschung enttarnt werden konnte. Wenn jemand in hellenistisch-römischer Zeit Jeremia eine neue Weissagung zuschreiben wollte, gab es deshalb geeignetere Wege: Im Danielbuch wird die 70-Jahre-Prophezei Jeremias, ohne den Jer-Text ändern zu müssen, auf Jahrwochen umgedeutet und damit für eine zeitgeschichtliche Deutung im 2. Jh. v. Chr. transparent gemacht. Im Matthäusevangelium wird das

in Rama gehörte Weinen der kinderlosen Rahel von Jer 31 {38},15 als Weissagung des Kindermords von Bethlehem aktualisiert. Die aktualisierende Auslegung im Danielbuch oder im Matthäusevangelium funktioniert mit beiden Editionen des Jeremiabuches gleich gut oder gleich schlecht; in jedem Fall funktioniert sie besser, als wenn deren Verfasser jeweils versucht hätten, für ihre Zwecke ein neues Jeremiabuch herzustellen und darin etwa an passender Stelle einzufügen »und diese 70 Jahre sind 70 Jahrwochen« oder »und Rama bedeutet Bethlehem«.

5.2.6.2. Erwägungen zur früheren Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches

Für die frühere Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches darf man daraus keine Schlüsse ziehen, denn es gibt keinen Grund anzunehmen, dass sich die Geschichte einer Buchedition wiederholt.

Vom Selbstzeugnis des Jeremiabuches her legt sich, trotz und auch wegen Jer 36,32, das lineare Wachstum nicht als Standardmodell nahe. Denn es ist von mehreren »Büchern« die Rede, die durchaus ein je verschiedenes Schicksal erleben, so dass das Jeremiabuch als Ganzes offenbar als Sammlung mehrerer Bücher verstanden werden soll. Die von Baruch nach dem Diktat Jeremias zuerst im 4. und dann erneut im 5. (M) bzw. 8. (G) Jahr Jojakims (!) beschriebenen Buchrollen (Jer 36 {43}; 45,1 {51,31}) sollen wohl Worte Jeremias, aber sicher nicht die Erzählungen aus der Zeit Zedekias enthalten haben, die zum festen Bestand der beiden überlieferten Jeremiabücher gehören. Anders als die in Jer 36 {43} genannten Bücher, in denen Unheil angekündigt wird, scheint die Buchrolle, die Jeremia selbst nach Jer 30 {37},2 beschreiben soll, eher Trost zu beinhalten. Die von Seraja im 4. Jahr Zedekias im Euphrat zu versenkende Rolle (Jer 51 {28},59–64) soll in erster Linie Worte gegen Babel enthalten haben, was sie wiederum von dem Brief Jeremias an die dortigen Exulanten (Jer 29 {36}) unterscheidet, der eher babylonfreundlich ist.

D.h., das älteste greifbare Jeremiabuch muss eine Sammlung gewesen sein, deren Autor mehrere ihm zugängliche Quellen mehr oder weniger intensiv bearbeitete und zu einem Buch zusammenstellte. Von Jer 36 {43} her legt sich nahe, dass darunter mindestens *eine* Quelle war, die überwiegend Worte Jeremias gegen Juda und Jerusalem enthalten hat; zusätzlich muss man mindestens eine Erzählquelle sowie unabhängig davon überlieferte Völkersprüche annehmen. Es gab also mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit mehrere Quellen.

Laut dem Selbstzeugnis des Jeremiabuches standen am Anfang konkret veranlasste Verschriftungen der Worte Jeremias bereits zu dessen Lebzeiten. Diese müssen später gesammelt und mit anderen Texten zusammengestellt worden sein. Mit Edition I, die der G-Vorlage zugrundeliegt (*terminus post quem* 561 v. Chr.), wird dann ein Stadium sichtbar, in dem die lose Sammlung bereits zu einem Buch geworden ist, dessen Aufbau anderen Prophetenbüchern ähnelt, die in dieser Zeit ihre Form gefunden haben dürften – Protojesaja, Ezechiel, Zefanja. In diesem Buch ist bereits all das präsent, was in den verschiedenen redaktionsgeschichtlichen Modellen den hypothetischen »deuteronomistischen«, »Gola«- oder »Diasporaorientierten« Redaktionen zugeschrieben wird (all das wird in M dann noch vervielfältigt). Damit ist die Entstehung dieser Edition zweifellos der für das Jeremiabuch als Ganzes entscheidende Vorgang gewesen.

Da Edition I bereits den historischen Anhang (Jer 52) enthielt, der dem Königebuch (II Reg 24,18–25,30) parallel läuft, ist auch erkennbar, wie sie mit *dieser* Vorlage umging: Der Text wurde meist in der originalen Formulierung übernommen, aber in eklektischer

Weise, vgl. die ausführliche Darstellung unten S. 410–418. Manches wurde weggelassen (z.B. die schon ausgiebig behandelte Gedalja-Episode), manches ausführlicher dargestellt (z.B. das Schicksal Zedekias und seiner Söhne). Daneben gibt es auch Textänderungen, wie man sie aus der Textgeschichte kennt, wie die durch Hinzufügung oder Auslassung eines Buchstaben herbeigeführte Numerusdifferenz zwischen ויחג (II Reg 25,1) und ויחנו (Jer 52,4). Typischerweise werden Zahlenwerte variiert: Das Niederbrennen Jerusalems wird auf den 10. statt auf den 7. (bzw. 9.)⁶⁴⁶ Tag des 5. Monats datiert (Jer 52,12 ≠ II Reg 25,8), die Knäufe der Bronzesäulen sind lt. Jeremiabuch nicht drei, sondern fünf Ellen hoch (Jer 52,22 ≠ II Reg 25,17),⁶⁴⁷ aus fünf Beamten des Königs sind sieben geworden (Jer 52,25 ≠ II Reg 25,19) und die Begnadigung Jojachins wird auf den 24. (מ: 25.) statt auf den 27. Tag des 12. Monats datiert (Jer 52,31 ≠ II Reg 25,27).

Die erste Edition des Jeremiabuches wäre demnach mit ihren Quellen ähnlich umgegangen wie es in der Antike allgemein üblich war: Es wurde Text aus den Quellen passagenweise eklektisch übernommen, wobei es Auslassungen, Hinzufügungen und Textmodifikationen gleichermaßen gab.⁶⁴⁸ Die Vorlagen dieser ersten Edition werden deshalb nie mehr vollständig rekonstruiert werden können. Allerdings wäre denkbar, dass Edition II mancherorts noch Zugang zu den Quellen von Edition I hatte und danach den Text verbessern konnte. Dann kann auch Edition II, obwohl gegenüber Edition I generell sekundär, im Einzelfall einen älteren und gewissermaßen ursprünglicheren Text bieten als diese.

5.2.6.3. Mögliche Alternativen für das Verhältnis von Edition I und II

a) Das hier ausführlich dargestellte Modell, nach dem Edition I die Vorlage für Edition II gebildet hat, ist unter den denkbaren Modellen dasjenige, das dem Wachstumsmodell am nächsten kommt. Eine »Gabelung« der Textüberlieferung hätte sich im Moment der Entstehung von Edition II vollzogen – danach war jede Abschrift des Jeremiabuches entweder von dieser Neuedition direkt abhängig (so 2QJer; 4QJer^{a,c}; מ, Aquila, Symmachus, Theodotion, Vulgata, Peschitta etc.) oder eben von Edition I (so 4QJer^{b,d}; G).

b) Daneben wird auch das umgekehrte Modell vertreten, dass die Form der jeremianischen Sammlung, die ich mit E. Tov als »Edition II« bezeichne, älter ist als »Edition I«. Letztere wäre dann eine gekürzte Version von »Edition II«. In diesem Fall wäre die Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches ein Beleg dafür, dass bei Kürzung relativ hohe Textstabilität in Details möglich ist.⁶⁴⁹ Die Leistung, trotz Kürzung um ca. 1/7 des Textes so gut wie nichts vom Inhalt des Buches zu verlieren, wäre beachtlich und viel schwerer zu bewerkstelligen als das umgekehrte Verfahren, trotz Erweiterung um ca. 1/6 des Textes so gut wie

646 Der antiochenische Text hat in II Reg 25,8 den 9. Tag, ebenso die Peschitta, entsprechend der jüdischen liturgischen Tradition (Taanit 29a).

647 Vgl. hierzu Barthélemy, *Critique Textuelle I*, 425 f.

648 Unter den Zusätzen ist sicher der Halbsatz *שחט ברבלתה שרי יהודה וגם את כל שרי יהודה* am interessantesten. Einerseits, weil hier durch die Einleitung mit *וגם* auch dann ein Zusatz vermutet werden könnte, wenn es keine externe Evidenz gäbe – andererseits, weil durch *שרי יהודה* eine Verbindung zum eigentlichen Jeremiabuch hergestellt wird, da in der G-Vorlage die »Obersten Judas« zweimal vorausgesetzt sind (Jer {33,10; 41,19}), während diese Wendung im Königebuch nicht begegnet. Die Wendung *שרי יהודה* mag also für das Jeremiabuch charakteristisch sein, »schichtspezifisch« ist sie nicht, denn im masoretischen Jeremiabuch kommen zu den drei Belegen aus der Vorlage (Jer 26,10; 34,19; 52,10) zwei weitere hinzu (24,1; 29,2).

649 Diese Position wird u.a. vertreten von Fischer, Jeremia, sowie Vonach, Jeremias.

nichts Neues hinzuzufügen. Schon deshalb lässt sich die Entstehung von Edition II aus Edition I viel einfacher erklären als die Entstehung von Edition I aus Edition II. Auch, dass Eigenheiten des spät-biblischen bzw. unkonventionellen Hebräisch in den Überschüssen von Edition II häufiger vorkommen als im gemeinsamen Text von Edition I und II, wäre mit Modell b) schwer zu erklären. Zudem bietet in fast allen oben beschriebenen Differenzen der beiden Editionen »Edition II« die verständlichere, einfachere Lesart und »Edition I« die *lectio difficilior*. Wie dem auch sei, eine »Gabelung« der Textüberlieferung hätte sich nach diesem Modell im Moment der Entstehung des Kurztextes vollzogen – deren spätester möglicher Anlass die griechische Übersetzung wäre.

c) Auch vermittelnde Positionen sind möglich. Demnach hätte es am Gabelungspunkt der Textüberlieferung eine gemeinsame Vorlage gegeben, die in dem Überlieferungsstrang, der zu \mathfrak{G} führt, vor allem gekürzt, auf der anderen, zu \mathfrak{M} führenden Seite aber vor allem erweitert worden wäre. Wenn man weiter von den Editionen »I« und »II« reden will, müsste man »Edition I« stärker von der \mathfrak{G} -Vorlage abrücken und die \mathfrak{G} -Vorlage als deren gekürzte Fassung verstehen. Dieses Modell kann den Textbefund dort, wo externe Kontrolle möglich ist, am besten erklären – z.B. in Jer 43,2–9 (vgl. 4QJer^d) und in Jer 52 (vgl. IIReg 25). An diesen Stellen müsste sich die Methodik für das gesamte Buch orientieren, um beiden bezeugten Editionen gerecht zu werden. Dagegen besteht die Gefahr der Beliebigkeit, wenn man nur einen der beiden Überlieferungsstränge genauer untersucht. Dann erklärt der Kommentator, der Jer \mathfrak{M} untersucht, diejenigen Plusse, die zu seiner redaktionsgeschichtlichen Theorie passen, als sekundäre Zusätze von \mathfrak{M} , gern noch in mehrere Phasen unterteilt, und schlägt alle übrigen, unerklärten Differenzen auf die Seite von \mathfrak{G} .⁶⁵⁰ Richtet man sich allerdings bei der Beschreibung der Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches mit streng stemmatischen Kriterien nach der Überlieferungslage, so lehrt schon der Befund zu Jer 52, dass eine tendenzkritische Beurteilung kein guter Wegweiser für die tatsächliche Redaktionsgeschichte ist.⁶⁵¹ Mit diesem Modell könnte man drei Versionen unterscheiden – eine von 4QJer^{b,d} repräsentierte mittlere, die dem Archetypen der jeremianischen Sammlung am nächsten ist (Edition I*), eine gekürzte, die von \mathfrak{G} repräsentiert wird (Edition I ^{\mathfrak{G}}), und eine auf Vollständigkeit bedachte und neu angeordnete Fassung, die von 4QJer^{a,c} und \mathfrak{M} bezeugt ist. Das ähnelte entfernt den Verhältnissen beim Exodusbuch, nur dass dort die \mathfrak{M} -Gruppe dem »mittleren« Text des Archetypen am nächsten sein dürfte, während \mathfrak{G} eine gekürzte Fassung darstellt, und \mathfrak{M} zusammen mit den präsamaritanischen Texten eine auf Vollständigkeit bedachte Langfassung

650 So verfährt etwa Schmid, Buchgestalten (siehe ausführlich oben S. 117–132).

651 Hätte man nur das Jeremiabuch, würde man aufgrund des Vergleichs von Jer 52 \mathfrak{M} und \mathfrak{G} sicher die in \mathfrak{G} fehlenden Verse Jer 52,2 f. \mathfrak{M} für sekundär halten. Allerdings gehört die tendenziös negative Beurteilung Zedekias und die Mitteilung, dass er von Babel abgefallen sei, textkritisch unanfechtbar zu dem Abschnitt des Königebuches, der als Vorlage für Jer 52 diente (IIReg 24,19 f.). Die einfachste stemmatische Erklärung ist, dass derjenige, der die \mathfrak{G} und \mathfrak{M} vorausgehende jeremianische Sammlung zuerst zusammengestellt hat, diese Verse auch ins Jeremiabuch übernommen hat. Jer \mathfrak{M} , hier wie überall im Buch auf Vollständigkeit bedacht, hätte diese Verse einfach aus seiner Vorlage übernommen, während die Vorlage von Jer \mathfrak{G} die Verse gestrichen hätte.

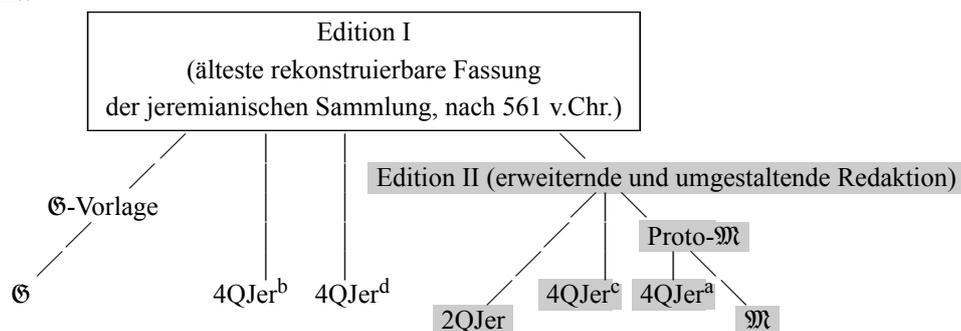
Tendenzkritisch motivierte Spekulationen darüber, dass der Kurztext von Jer 52 \mathfrak{G} eine ältere Version des Königebuches bezeugen könnte, führen dagegen nur zu komplizierten redaktionsgeschichtlichen Folgeannahmen, die schon an den weiteren Übereinstimmungen in diesem Kapitel scheitern, wenn sie nicht durch noch weitere komplizierte Folgeannahmen ergänzt werden. Demgegenüber ist festzuhalten: Differenzen können (z.B. durch Auslassungen) immer und überall entstehen. Eine redaktionsgeschichtliche Hypothese, die dem empirischen Befund gerecht werden will, muss aber die vorfindlichen *Übereinstimmungen* möglichst einfach erklären.

bezeugt. Ausgangspunkt der Textverzweigung im Jeremiabuch wäre in jedem Falle eine teilweise redundante und unübersichtliche jeremianische Sammlung (Edition I). Die \mathfrak{G} -Vorlage hätte versucht, die Redundanzen durch Straffung zu verringern,⁶⁵² der prämasoretische Text (Edition II) hätte dagegen die Sammlung umgeordnet und den Text vor allem durch homogenisierende Einfügungen aufgefüllt.

d) Theoretisch ist noch eine vierte Möglichkeit denkbar, die Einseitigkeit der Textüberschüsse von Edition II gegenüber Edition I zu erklären, für die zudem auch Parallelen in der antiken Textgeschichte, sogar in der des Jeremiabuches selbst, existieren. Dieses Modell ist m.W. in letzter Zeit nicht prominent vertreten worden,⁶⁵³ ich nenne es das »Modell Lukian«. Die Edition II würde sich dann zu Edition I des hebräischen Jeremiabuches etwa so verhalten wie die lukianische Rezension des Jeremiabuches zur alten Septuaginta.⁶⁵⁴ Dazu müsste aber eine dritte, nicht mehr überlieferte Edition des Jeremiabuches postuliert werden. Diese Edition müsste, anders als in Modell c) angenommen, textlich nicht in der Mitte zwischen Edition I und Edition II, sondern neben Edition I als Edition 0 stehen, könnte im Vergleich zu Edition I auch echte Varianten sowie umfangreiche Plusse und Minusse aufgewiesen haben und müsste in der Anordnung des Stoffes Vorbild für Edition II gewesen sein. Das \mathfrak{M} -Sondergut würde also aus dieser alten Parallelüberlieferung stammen. Die Häufung von Elementen des spätbiblischen Hebräisch im \mathfrak{M} -Sondergut wäre damit zu erklären, dass der für Edition II verantwortliche Kompilator von Edition 0 eine jüngere Handschrift zur Verfügung gehabt hätte; die Kompilation selbst müsste man wohl in deutlichen Abstand zur Zeit Jeremias datieren. Ein solches Modell könnte aber nicht erklären, warum Jer \mathfrak{M} homogener erscheint als Jer \mathfrak{G} , und es würde daran scheitern, den Qumranbefund zu erklären.

5.2.6.4. Ein Stemma, das den Überlieferungsbefund weitgehend erklären kann

Das Stemma, das den Textbefund am besten zu erklären vermag, sei noch einmal graphisch veranschaulicht:



652 Ein konkreter Anlass dafür, einen Kurzttext als \mathfrak{G} -Vorlage zu wählen, könnte der in der griechischen Handschriftentradition bezeugte Anschluss von Baruch sein: Nach Tov, Septuagint Translation, lässt sich zumindest Bar 1,1–3,8 nicht von der griechischen Jer-Übersetzung trennen. Das Verfahren – die Kombination eines Kurzttextes mit weiteren Materialien heterogener Herkunft – würde dann dem von Dan \mathfrak{G} und Est α ähneln.

653 Eine ähnliche Auffassung hatte aber bereits Movers, Recensionis, 51, vertreten. Vgl. Fischer, Jeremia, 28, Anm. 12, für eine deutsche Paraphrase.

654 Siehe das oben S. 345–353 behandelte Beispiel.

Da einerseits die Unterschiede zwischen 4QJer^b, 4QJer^d und Jer[Ⓞ] relativ unbedeutend sind, und andererseits 2QJer, 4QJer^c, 4QJer^a und Jer[Ⓜ] noch enger zusammenstehen, gibt es nur genau einen durch Vergleich der Jeremia-Textzeugen eruierbaren Vorgang in der hebräischen Jeremia-Überlieferung, der als Redaktion bezeichnet werden muss: Derjenige, der zu den Unterschieden zwischen Edition I und Edition II geführt hat.

5.2.7. Warum ausgerechnet Jeremia?

Abschließend sollen in einer Synthese noch einmal die auffälligen Korrespondenzen zwischen den Besonderheiten der Textüberlieferung und dem Inhalt des Jeremiabuches einander gegenübergestellt werden.

5.2.7.1. Einzigartige Textüberlieferung

Das Jeremiabuch ist das einzige Buch der Hebräischen Bibel, bei dem durch den Vergleich tatsächlich vorhandener Texte eine Redaktion herausgearbeitet werden kann, die hinzugefügt, aber (fast) nichts weggelassen hat.

– Bei keinem der anderen Bücher, von denen quantitativ deutlich differierende Fassungen überliefert sind, ist der Inhalt der einen Fassung (hier: [Ⓞ]-Vorlage) in der anderen Fassung (hier: [Ⓜ]) so vollständig enthalten wie beim Jeremiabuch. Selbst im Samaritanischen Pentateuch, der ebenfalls eine im Vergleich zu [Ⓜ] einseitig erweiternde Tendenz aufweist, ist die Redaktion für größere Textverluste verantwortlich (z.B. fehlen Dtn 34,1 f.3 fünfzehn und zehn Wörter von [Ⓜ] in [Ⓢ]; das längste Plus von Jer [Ⓞ] beläuft sich auf ca. sechs hebräische Wörter).⁶⁵⁵

– Das Jeremiabuch ist das einzige im Schriftprophetenkanon der Hebräischen Bibel, von dem zwei im Umfang so deutlich unterschiedene Editionen überliefert sind. Vom Jesajabuch ist nur eine Edition überliefert; die beiden Editionen des Zwölfprophetenbuches ([Ⓜ] und [Ⓞ]) unterscheiden sich in der Anordnung, aber kaum im Umfang. Die beiden Ausgaben des Ezechielbuches ([Ⓜ] und [Ⓞ]) unterscheiden sich zwar in der Anordnung und im Umfang, aber weniger stark als beim Jeremiabuch; auch sind die Zusätze bzw. Auslassungen nicht so einseitig verteilt wie im Falle des Jeremiabuches.

– Das Jeremiabuch ist zugleich das einzige im Schriftprophetenkanon der Hebräischen Bibel, von dem in Qumran nebeneinander Kurztexte und Langtexte nachweisbar sind, wobei bemerkenswerterweise sowohl Kurztexte (4QJer^{b,d}, 2. Jh. v. Chr.) als auch Langtexte (4QJer^a,

655 Die größten Überschüsse von Jer [Ⓞ] (nach der Tov/Polak-Synopse), die einem hebräischen Text von 5–6 Wörtern entsprechen, bestehen an folgenden fünf Stellen: Jer [Ⓞ] 1,17; 2,28; 7,4; {37,6; 39,19}. Von diesen haben drei eine Entsprechung im weiteren Kontext: Jer [Ⓞ] 1,17 ὅτι μετὰ σοῦ ἐγώ εἰμι τοῦ ἐξαιρεῖσθαί σε λέγει κύριος (etwa [Ⓜ] כי אתך אני להצילך נאם יהוה; vgl. Jer 1,8); 2,28 καὶ κατ' ἀριθμὸν διόδωον τῆς Ἱερουσαλὴμ ἔθυσον τῇ Βααλ (etwa [Ⓜ] ולמספר חצות ירושלם קטרו לבעל; vgl. Jer 11,13); 7,4 ὅτι τὸ παράπαν οὐκ ὠφελήσουσιν ὑμᾶς (etwa [Ⓜ] כי הועל לא יועילו לכם, vgl. Jer 23,32). Die verbleibenden zwei Überschüsse gehen auf Dubletten im engeren Kontext zurück: Für Jer [Ⓞ] 32{39},19 ὁ θεὸς ὁ μέγας ὁ παντοκράτωρ καὶ μεγάλωνυμος κύριος vgl. in Jer 32,18 [Ⓜ] הגדול העצה ורוב העלילה (גדול האל הגדול הגבור יהוה צבאות שמו) sowie in 32,19 העלילה (גדול העצה ורוב העלילה). Der ebenfalls als Dublette erklärbare [Ⓞ]-Überschuss in 30{37},6, καὶ περὶ φόβου ἐν ᾧ καθέξουσιν ὄσφον καὶ σωτηρίαν, fiel weg, wenn in der Synopse nicht [Ⓞ]^{RA}, sondern [Ⓞ]^{GO} zugrundegelegt würde. Zu diesem Vers als Beispiel einer komplexen innergriechischen Textgeschichte siehe oben S. 345–353.

ca. 200 v. Chr.) zu den ältesten Qumranrollen zählen. Die Kurztexte (4QJer^{b,d}) stimmen in Umfang und Textanordnung weitgehend mit der \mathfrak{G} -Vorlage überein, die Langtexte (2QJer; 4QJer^{a,c}) mit \mathfrak{M} , wobei die zahlreichen frühen Korrekturen in 4QJer^a, teilweise noch durch die erste Hand, zeigen, dass bereits um 200 v. Chr. eine detailgetreue Abschrift angestrebt wurde. Es gibt in keinem der Qumranfragmente nennenswerten Textüberschuss über \mathfrak{M} und \mathfrak{G} hinaus,⁶⁵⁶ so dass es keine Indizien für länger andauerndes »Wachstum« des Jeremiabuches gibt.

– Während die Zusätze der Chronik im Vergleich zu Sam–Kön oder die der griechischen Bücher Est, Dan und III Esr im Vergleich zum Masoretischen Text von Est, Dan und Esr–Neh vor allem aus umfangreichen Sonderguttexten bestehen, die nicht anderweitig überliefert sind, bestehen die Überschüsse des masoretischen Jeremiabuches größtenteils (zu über 90 %)⁶⁵⁷ aus Vermehrung von Altbekanntem und bringen deshalb fast nichts inhaltlich Neues.

– In den Überschüssen von \mathfrak{M} sind Eigenheiten des spätbiblischen Hebräisch in größerer Dichte zu finden als in dem mit der \mathfrak{G} -Vorlage gemeinsamen Text.⁶⁵⁸

5.2.7.2. Einzigartiger Inhalt

In keinem anderen Buch des Prophetenkanons ist so konkret vom Schicksal eines Prophetenbuches die Rede, das vor dem Vergessen gerettet werden soll.

– Von keinem anderen Buch wird ein konkreter Schreiber benannt. Der Verdacht auf ein mögliches Eigeninteresse Baruchs wird in der Erzählung ausdrücklich thematisiert (Jer 43{50},2f.). Die Identität der von Baruch aufgeschriebenen Worte mit den Worten Jeremias wird deshalb mehrfach betont (Jer 36{43},1–4.17f.27–32; 45,1{51,31}), und durch das ganze Jeremiabuch hindurch wird unermüdlich wiederholt, dass Jeremia das Wort *Jhwhs* verkündet.

– In keinem anderen Buch der Hebräischen Bibel wird auf der einen Seite betont, dass nichts vom Wort Gottes weggelassen werden soll (Jer 26{33},2), und auf der anderen Seite die Hinzufügung von Worten zu einem Prophetenbuch erwähnt, ohne dass dies problematisiert würde (Jer 36{43},32).⁶⁵⁹

– Laut dieser Notiz (Jer 36{43},32) wären bei der erneuten Verschriftlichung des Jeremiabuches viele ähnliche Worte hinzugefügt worden.

– Auch in dem \mathfrak{M} und \mathfrak{G} gemeinsamen sicheren Grundbestand des Jeremiabuches gibt es Doppelüberlieferungen und Wiederholungen, so dass eine gewisse Tendenz zur Redundanz als allgemeines Kennzeichen der Jeremiaüberlieferung gelten kann.

656 Siehe bereits oben S. 162.

657 Vgl. Lange, Handbuch, 309, der hier Min, Minuses darin folgt, dass »nur 8 % des protomasoretischen Textüberschusses keine Parallelen im Jeremiabuch oder anderen biblischen Texten haben«. Die exemplarische Analyse von Jer 29,16–20 \mathfrak{M} (oben S. 329–332) ergab einen ähnlichen Wert.

658 So die vorsichtige Folgerung von Hornkohl, *Periodization*, 364–366. Linguistische Kriterien allein dürfen niemals dazu dienen, »source and redaction layers« zu identifizieren, wie Rezetko, *(Dis)Connection*, 269, richtig feststellt, der vor allem Hornkohls relative Frühdatierung der beiden Jeremia-Editionen in Frage stellt. Aber wenn andere, z.B. textkritische Kriterien eine objektiv nachvollziehbare Unterscheidung erlauben (zwischen den Teilen von Jer \mathfrak{M} , die eine Entsprechung in Jer \mathfrak{G} haben, und denen, die das nicht haben), ist es sinnvoll, diese auf linguistische Differenzen hin zu untersuchen.

659 Dazu siehe oben S. 312–316.

– Für das Jeremiabuch mit seinen konkreten politischen Ankündigungen, unter denen einige Unheilsweissagungen tatsächlich eingetroffen sind, ist bei denjenigen, die die Katastrophe überlebt hatten, vor, während und nach dem Untergang des neubabylonischen Reiches, also gegen Ende der »70 Jahre«, mit regem Interesse zu rechnen – vorausgesetzt, dass es sich beim Jeremiabuch nicht im Ganzen um Pseudepigraphie handelt, für die auch die frühnachexilische Zeit schon in der Vergangenheit liegt.

5.2.7.3. Der Verzicht auf Auslassungen als gut begründete Ausnahme

Es gibt nur *ein* Buch, von dem erzählt wird, dass es gezielt vernichtet wurde, um den Verfasser zum Schweigen zu bringen: Die Rolle mit den Worten Jeremias, die Jojakim nach Jer 36{43} verbrannt haben soll. Die Pointe dieser Erzählung besteht darin, dass Jojakim mit seinem Vorhaben scheitert – weil die danach angefertigte neue Rolle alle Worte enthielt, die auf der ersten Rolle standen, und zusätzlich »viele Worte wie jene«.

Von daher ist vorstellbar, dass für eine Neuedition des Jeremiabuches die eine Seite der Kanonformel (»nichts weglassen«) als zentraler Maßstab verstanden werden konnte, während die andere Seite (»nichts hinzufügen«) in dem Sinne relativiert werden konnte, dass »ähnliche Worte«, die sich so oder ähnlich an anderer Stelle schon in der Vorlage befunden haben, durchaus hinzugefügt werden durften. Als Normalfall einer Abschrift ist aber durch die Qumranhandschriften die einfache Kopie, ohne größere Hinzufügungen oder bewusste Auslassungen,⁶⁶⁰ aber mit den üblichen wohl meist unbeabsichtigt entstandenen kleineren (und wahrscheinlich nicht als Fehler verstandenen) Varianten anzunehmen.

Tatsächlich ist *allein* vom Jeremiabuch genau *eine* Neuedition nachweisbar, die viel Ähnliches und sehr sparsam auch Neues hinzugefügt, aber auf Auslassungen verzichtet hat. Das ist nicht nur einmalig in der durch empirischen Textvergleich nachvollziehbaren biblischen Redaktionsgeschichte, sondern auch eine seltene Ausnahme in der Literaturgeschichte der Antike. Der Regelfall ist hingegen, dass eine Neuverschriftung, die einer Vorlage neuen Text hinzufügt, zugleich an anderer Stelle kürzt oder Abschnitte auslässt. Die Ausnahme von dieser Regel im Fall des \mathfrak{M} -Langtextes des Jeremiabuches erklärt sich am einfachsten mit dem im Jeremiabuch selbst berichteten Schicksal des Jeremiabuches unter Jojakim.

Die weitere Textgeschichte des Jeremiabuches verlief nicht anders als bei anderen Büchern. Es ist nicht zu erwarten, dass eine Neuedition ihre Vorgängeredition vollständig verdrängt; das ist auch der »Edition II« des Jeremiabuches nicht gelungen. Der griechischen Übersetzung ist ein direkt von Edition I abhängiger Kurztext zugrundegelegt worden, und auch in Qumran fanden sich mit 4QJer^b und 4QJer^d Zeugen dieser Edition. Daneben hat sich aber der Langtext der Edition II behaupten und breites Ansehen gewinnen können, wie insbesondere 4QJer^a einschließlich seiner Korrekturen, aber auch 2QJer, 4QJer^c sowie \mathfrak{M} beweisen.

Was die Axiome des Wachstumsmodells betrifft, ist das Jeremiabuch von \mathfrak{M} ein wichtiger Beleg für eine Redaktion (Edition II), die ihre Vorlage (Edition I) neu geordnet, nicht gekürzt, aber durchgehend bearbeitet hat, wobei das wichtigste Mittel die homogenisierende Auffüllung gewesen ist. Damit ist es zugleich ein klares Gegenbeispiel gegen das Differenzprinzip, weil nur ein sehr kleiner Teil der Erweiterungen inhaltlich Neues einbringt oder

660 Die zahlreichen großen und kleinen Auslassungsfehler in 4QJer^a wurden alle später korrigiert.

andere eindeutige Spuren hinterlässt. Ohne empirische Evidenz wäre die Vorlage (Edition I) nicht zu rekonstruieren; zudem ist, trotz des Verzichts auf Kürzung, angesichts vieler homogenisierender Textänderungen der Wortlaut von Edition I ohnehin nicht mehr vollständig in Edition II enthalten.

Die empirische Evidenz zeigt in aller wünschenswerten Deutlichkeit etwas anderes: *Wenn* von einem biblischen Buch in der Zeit des Zweiten Tempels zwei zeitlich einander folgende Editionen existierten, dann bestehen gute Aussichten, eindeutige Spuren davon in Abweichungen zwischen konkreten *Textzeugen* zu finden – weil das Singularitätsprinzip, wie der Überlieferungsbefund zum Jeremiabuch beweist, zum Glück für die alttestamentliche Wissenschaft *nicht* gegolten hat.

5.3. Masoretischer Text und Septuaginta im Danielbuch

Auf den ersten Blick scheint der Vergleich der griechischen Versionen des Daniel- und Estherbuches mit der jeweils in \mathfrak{M} überlieferten Fassung die besten empirischen Belege überhaupt für die Wachstumshypothese zu bieten. Sowohl das Daniel- als auch das Estherbuch sind gegenüber \mathfrak{M} umfangreicher, wie man das von »wachsenden« Büchern erwartet, und man kann zumindest die größeren »Zusätze« viel deutlicher erkennen als im Jeremiabuch. R.G. Kratz schickt deshalb seinem Daniel-Aufsatz in der Festschrift für Odil Hannes Steck, der »die Wege aufgezeigt« habe, »wie man von der überlieferten Schlussfassung zur Genese der biblischen Bücher und zu dem darin sich abzeichnenden innerbiblischen Rezeptions- und Auslegungsprozess vordringt«, ⁶⁶¹ folgendes Statement voraus:

»Im Falle des Buches Daniel weisen, wie in anderen Fällen, schon die Textüberlieferung, die Fassung der Septuaginta von Dan 4–6 und die deuterokanonischen Zusätze auf das literarische Wachstum.« ⁶⁶²

Allerdings versäumt Kratz, zu zeigen, in welcher Weise die »Fassung der Septuaginta von Dan 4–6« oder »die deuterokanonischen Zusätze« (d.h., Dan 3, {24–90}; BelDr und Sus) tatsächlich auf »das literarische Wachstum« weisen, oder auch, welche »anderen Fälle« ihm vorschweben. Stattdessen fährt er unmittelbar fort:

»Lässt man die griechischen Zeugen außer Acht und hält sich an die masoretische Fassung, führt die Endgestalt auf eine wenigstens dreistufige Entstehung.« ⁶⁶³

An diese Maxime hält sich Kratz in seinem Aufsatz erstaunlich konsequent: Er lässt »die griechischen Zeugen außer Acht« und erwähnt sie mit keinem weiteren Wort. Tatsächlich geht es Kratz um ein konkretes Wachstumsmodell für das Danielbuch, bei dem ihm die griechische Textüberlieferung nicht weiterhilft.

Es gibt einiges, was auf eine komplexe und verwickelte Überlieferungs- und Literargeschichte des Danielbuches hinweist. Dazu gehört sicher, textintern, das Ineinander von

661 Kratz, Visionen, 219.

662 Kratz, Visionen, 219.

663 Kratz, Visionen, 219.

Visionsberichten und Legenden in den griechischen und hebräisch-aramäischen Fassungen, das Ineinander von aramäischem und hebräischem Text in \mathfrak{M} , und ebenso die Transparenz einiger Visionsschilderungen auf die Zeit Antiochus' IV., die wiederum nicht das ganze Danielbuch erklären kann. Dazu gehören aber auch Überlieferungen im ugaritischen Aqhat-Epos,⁶⁶⁴ im Ezechielbuch und in Qumran, von denen keine als »Wachstumskern« des Danielbuches in Frage kommt, und die doch für bestimmte im Danielbuch wichtige Elemente ein hohes Alter belegen. Das Motiv der richtigen Speise für Menschen und Götter, das dem griechischen Danielbuch mit den Erzählungen in Dan 1 und BelDr den Rahmen gibt, ist bereits im ugaritischen Aqhat-Epos entscheidend.⁶⁶⁵ Daniel als paradigmatischer Weiser, der zum Wohl der Gemeinschaft wirkt, verbindet die Susanna-Erzählung mit den Erwähnungen bei Ezechiel.⁶⁶⁶ Dagegen bildet das in Qumran erhaltene Fragment eines Gebets Nabonids eine Brücke zwischen den überlieferten Versionen der phantastischen Nebukadnezar-Erzählung von Dan 4 und den historischen Überlieferungen zu Nabonid.⁶⁶⁷

All das spricht für eine komplexe Überlieferungsgeschichte des Danielbuches, die durch kein Wachstumsmodell erklärt werden kann. Um ein solches für das Danielbuch entwerfen zu können, muss man, wie Kratz, die tatsächlich vorhandenen Versionen »außer Acht« lassen. Hier sollen dennoch die beiden von Kratz zu Recht erwähnten bemerkenswerten Phänomene gespaltener Textüberlieferung thematisiert werden: Die »Fassung der Septuaginta von Dan 4–6 und die deuterokanonischen Zusätze«.⁶⁶⁸

664 Vgl. Dietrich/Loretz, Aqhat.

665 Vgl. für Daniel/Danil als einen, der selbst besondere Speise isst (das beherrschende Motiv in Dan 1 wie in BelDr 33–39), die mehrfach wiederkehrenden Zeilen KTU 1,17, I,2 f.6–8.9–11.21 f.: »Das Weihegeschenk der Götter, Danil, das Weihegeschenk der Götter aß er, das Weihegeschenk trank der Sohn des Heiligen« (Übersetzung Dietrich/Loretz, Aqhat, 1259–1261). Dietrich/Loretz, 1259, deuten dies als Teilnahme an einem »Gastmahl für die vergöttlichten Toten der Familie«. Das wird plausibel durch die Bedeutung des Sohnes, die u.a. darin besteht, dass er »verzehrt meinen Anteil im Baal-Tempel und meine Portion im El-Tempel« (KTU 1,17, I,31 f.49–51; II,4 f.21 f.; Übersetzung Dietrich/Loretz, Aqhat, 1262–1266). Letzteres berührt sich mit einer Praxis, die in BelDr 1–22 karikiert wird – die vermeintliche Speisung Bels, die tatsächlich eine Speisung der Familien der Priester – Männer, Frauen und Kinder – ist. Auch von einer direkten Speisung von göttlichen Wesen durch Danil wird im Aqhat-Epos berichtet (Koscharot: KTU 1,17, II,30.32 f.34 f.37; Koschar-und-Chasis: KTU 1,17, V,16–21.28–31; die Götter: KTU 1,17, VI,2–4), vgl. dazu die spöttische Anekdote BelDr 23–27.

Es entspricht der Leitmotivik von Essen und Gegessenwerden, dass der Schluss des Danielbuches nach »Theodotion«, der z.B. im Codex Vaticanus den Schluss des Alten Testaments überhaupt bildet, in der Nachricht besteht, dass, während Daniel die Löwengrube unbeschadet überstanden hat, die Feinde Daniels von den hungrigen Löwen aufgefressen wurden (BelDr 42, \mathfrak{G} und θ'), ein Motiv, das, charakteristisch für viele »Zusätze«, nichts »Neues« im Danielbuch ist, sondern in Dan 6,25 (\mathfrak{M} , \mathfrak{G} und θ') eine enge Parallele hat.

Für das Trinken von Göttern und Menschen, das im Aqhat-Epos meist parallel zum Essen erwähnt ist, vgl. neben BelDr 1–22 auch Dan 5 (\mathfrak{M} , \mathfrak{G} und θ'), wo der babylonische König Belschazzar/Baltasar zu seinem Unheil aus Gefäßen des Jerusalemer Tempels trinkt. Der dadurch zum Ausdruck gebrachte Hohn gegenüber dem »höchsten Gott« (Dan *Spraef* \mathfrak{G}) bzw. dem »Gott der Ewigkeit« (Dan 5,4 \mathfrak{G}) bzw. dem »lebendigen Gott« (Dan 5,23 \mathfrak{G}) bzw. dem »Gott, in dessen Hand dein Atem ist« (Dan 5,23 \mathfrak{M} und θ'), bzw. »Jehowa« (Heinrich Heine) bewirkt, dass er in derselben Nacht umgebracht wurde (Dan 5,30 \mathfrak{M} und θ'), bzw. dass die Königswürde von den Chaldäern weggeschafft wurde (Dan 5,23 \mathfrak{G}).

666 Ez 14,14.20; 28,3.

667 4QPrNab (4Q242).

668 Kratz, Visionen, 219.

5.3.1. Die deuterokanonischen »Zusätze« – Bausteine für ein Wachstumsmodell?

Einer der wichtigsten Zusätze der 3. Auflage des Lehrbuchs »Grundinformation Altes Testament« bestand darin, die »Zusätze« zum Esther- und Danielbuch eigens zu thematisieren.⁶⁶⁹

Markus Witte schließt sich in seiner Darstellung der »Entstehung des Danielbuchs« den Hypothesen von R. G. Kratz an, fügt aber die Differenzen zwischen dem Danielbuch der »Hebräischen« und der »Lateinischen [sic!] Bibel« als letzte Phase hinzu, wodurch er eine »fünfte Stufe« in der Reihe rein additiv verfahrenender »Gestaltungsphasen« gewinnt.⁶⁷⁰

»Schematisch betrachtet, hat das »Danielbuch« vier bzw. fünf Gestaltungsphasen durchlaufen:

1)	aramäisch	Kap. 1*.2–6
2)	aramäisch	Kap. 1*.2–6 + 7
3)	aramäisch-hebräisch	Kap. 1.2–7 + 8.10–12
4)	aramäisch-hebräisch	Kap. 1–8.10–12 + 9 ⇒ Danielbuch der Hebräischen Bibel
5)	griechisch	Kap. 1,1–3,23 + V. 24–90; 3,24–12,13 + »13,1–14,42« ⇒ Danielbuch der Lateinischen Bibel« ⁶⁷¹

Wenn ich richtig sehe, vermeidet Witte in den Paragraphen zum Daniel- und Estherbuch die Rede vom »literarischen Wachstum«⁶⁷² und spricht stattdessen von »Komposition« und »Redaktion«, »Entstehungsgeschichte«, »Stufen« und »Gestaltungsphasen«. Wenn er davon spricht, dass sich Dan 8 und 10–12 (in seinem Schema oben Stufe 3) an die Vision von Kap. 7 »angelagert« haben, ist die Metaphorik des Wachstumsmodells aber auch sprachlich präsent, ebenso mit Begriffen wie »Grundstock«, »Aufstockung«, »Erweiterung«, »Ergänzung« und »jüngste[r] Bestandteil«.⁶⁷³ Während Witte für die ersten vier Stufen keinen Textvergleich bieten kann,⁶⁷⁴ scheint die fünfte Stufe empirisch begründet zu sein. Doch weiß auch Witte, dass die griechischen Versionen nicht einfach eine Übersetzung des bis heute überlieferten hebräischen Textes nebst aktualisierenden Zusätzen bieten, sondern eine jeweils in vielen Details vom hebräischen Text abweichende und diesem gegenüber in manchen Fällen auch kürzere Fassung nebst aus anderen Quellen stammenden Zusätzen. Nur so erklärt sich das für den mit der Problematik der griechischen Danielversionen nicht vertrauten Leser eigenartige Auftauchen der »Lateinischen Bibel« (gemeint ist die Vulgata) in dem oben zitier-

669 Vgl. den umfangreichen Zusatz Witte, Schriften (Grundinformation³), 507–514 (§ 21.2 »Die »Zusätze« zum Danielbuch«; a.a.O., 500, 503 wird darauf als auf Abschnitt »F« verwiesen, was einen Einblick in die Redaktionsgeschichte des Lehrbuchs gewährt), der mit der Auslassung von lediglich sechs Zeilen Paraphrase von »Dan 13« und »Dan 14« in Witte, Schriften (Grundinformation¹), 482 (der umgebende Text steht identisch in Grundinformation³, 500) einhergeht.

670 Witte, Schriften (Grundinformation¹), 484 f. = Schriften (Grundinformation³), 502 f., jeweils unter Berufung auf Kratz, Visionen.

671 Witte, Schriften (Grundinformation¹), 485 = Schriften (Grundinformation³), 503.

672 Witte, Schriften (Grundinformation³), 511, wendet sich sogar ausdrücklich gegen die »Hypothese eines gestuften literarischen Wachstumsprozesses« für die Susannaerzählung.

673 Witte, Schriften (Grundinformation³), 502.

674 Die aramäisch-hebräische Sprachgrenze eignet sich dafür nicht, da der Übergang in Dan 2,4 mitten in der Erzählung erfolgt. Witte, Schriften (Grundinformation³), 502, nimmt deshalb, wie auch aus der oben zitierten Übersicht implizit hervorgeht, eine aramäische Urfassung von Dan 1 (»Dan 1*«) an, die bei der Ergänzung von Dan 8; 10–12 ins Hebräische übersetzt worden wäre (im Anschluss an Kratz, Visionen, 219).

ten Schema. Hieronymus hat nämlich den Text des aramäisch-hebräischen Danielbuches übersetzt und nur die »Zusätze« so wie oben im Schema angegeben eingeordnet und aus dem griechischen »Theodotion«-Text (θ') übersetzt. Ein synoptischer Vergleich der Hieronymus-Version mit dem Masoretischen Text entspräche tatsächlich perfekt dem additiven Prinzip ($A+Z_B=B$): Die Vorlage ($\cong \mathfrak{M}$) wird vollständig wiedergegeben; an Ort und Stelle werden die Zusätze eingefügt (Dan 3, {24–90} = Gebet Asarjas und Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen samt einer erzählerischen Einbindung) bzw. angehängt (Dan 13 Vulg = Sus; Dan 14 Vulg = BelDr). Durch Subtraktion der Zusätze erhält man das hebräisch-aramäische Danielbuch, das tatsächlich älter ist als der zusammengesetzte Text des Hieronymus.

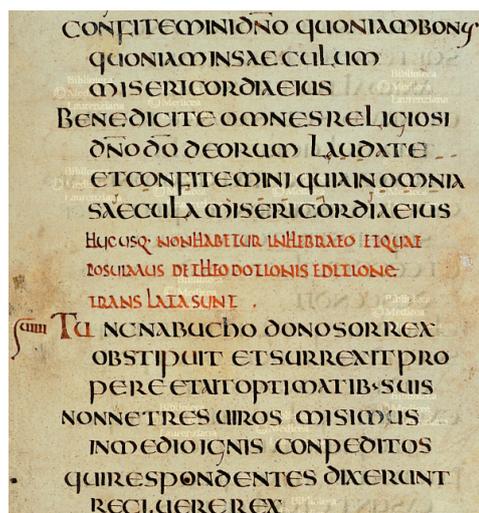
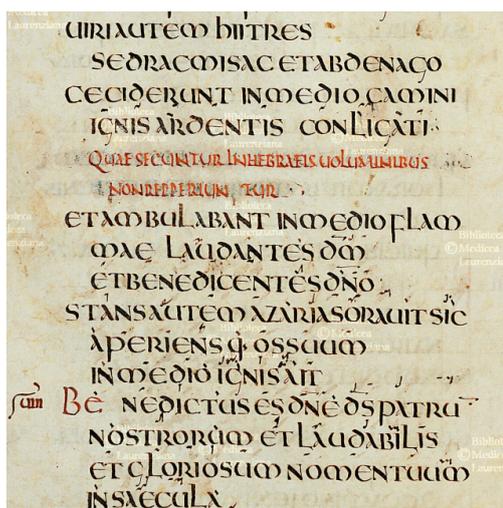
Wir wissen aber, dass das Danielbuch der Vulgata nicht das Ergebnis literarischen Wachstums, sondern textkritischer Arbeit ist. Sowohl Hieronymus als auch vor ihm »Theodotion«, Origenes und andere haben die deutlichen Unterschiede zwischen dem hebräisch-aramäischen und griechischen Danielbuch gesehen und versucht, eine dem hebräisch-aramäischen Danielbuch besser entsprechende Fassung zu erstellen, ohne dabei die griechische Tradition zu ignorieren, in der die in \mathfrak{M} fehlenden Stücke offenbar bereits fest verankert waren (die beiden Lobgesänge sind als Oden 7–8 z.B. auch in zahlreichen Psalmenhandschriften enthalten). Hieronymus hat dem Danielbuch also keine »neuen« Elemente zugefügt, sondern es aus zwei jahrhundertealten Quellen – (Proto-) \mathfrak{M} und θ' – kompiliert. Dabei ist er eklektisch verfahren, weil er aus »Theodotion« nur die Stücke übersetzt hat, die in (Proto-) \mathfrak{M} »fehlten«; in der Reihenfolge dieser »deuterokanonischen« Partien folgt er der hexaplari-schen Rezension von \mathfrak{G} .

Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Codex Amiatinus (7.–8. Jh.)

<<http://opac.bmlonline.it/Record.htm?record=120012494829>>

Dan 3,23. {24–26}, fol. 637v, mit Rubrik nach V.23: »Was folgt, findet sich nicht in den hebräischen Büchern«; Dan 3, {26} ist als Beginn von Abschnitt VIII markiert. Online: <<http://mss.bmlonline.it/s.aspx?Id=AVsVaD8mkUprGCn5XqSL#/oro/1273>>

Dan 3, {89–90}.24 {91}, fol. 639r, mit Rubrik vor V.24 {91}: »Bis hierher nicht im Hebräischen vorhanden; und das, was wir hierher gesetzt haben, ist aus der Ausgabe Theodotions übersetzt«. Dan 3,24 {91} ist als Beginn von Abschnitt VIII markiert.



Hieronymus hat die »Zusätze« auch explizit an Ort und Stelle (nach Dan 3,23, nach Dan {3,90} und nach Dan 12) als solche kenntlich gemacht, um das mögliche Missverständ-

nis auszuschließen, er habe sie in der *veritas hebraica* vorgefunden. Die »Lateinische Bibel« ist somit ein gutes Beispiel für einen auch ohne äußere Bezeugung rekonstruierbaren literarischen Vorgang, weil Hieronymus seine Quellen genau deklariert hat. Damit die textkritischen Anmerkungen des Hieronymus nicht versehentlich selbst als Daniel-Text verstanden werden, sind sie in den Handschriften deutlich erkennbar vom Text unterschieden, z.B. im Codex Amiatinus (Codex A der Vulgata-Ausgaben) gleich dreifach, wie in der obigen Abbildung zu sehen ist: durch rote Tinte, kleinere Schrift und andere Zeichen (vgl. die unterschiedlichen Formen von *m* und *e*).

Dass Witte für sein Schema die Abkürzung zur »Lateinischen Bibel« nimmt, ist für ein einführendes Lehrbuch nachvollziehbar. Für »das griechische Danielbuch« weist er nebenbei darauf hin, »dass es eine eigene Entstehungsgeschichte aufweist«,⁶⁷⁵ er erwähnt auch die Unterschiede in Dan 4–6 und die daraus folgende Bevorzugung der »Theodotion«-Fassung.

Ginge man dagegen von der eigentlichen \mathfrak{G} -Fassung des Danielbuches aus, handelt es sich hingegen keineswegs um eine rein additive Redaktion. Wie bereits oben (S. 291–295) anhand der Tov/Polak-Synopse gezeigt, gehört Dan \mathfrak{G} zu den Büchern mit den umfangreichsten Minussen gegenüber \mathfrak{M} . U.a. für Dan 4,3–6a; 5,13b–16a.17b–22.24 f.; 6,16–17a; 11,41b.42a \mathfrak{M} fehlen Entsprechungen im \mathfrak{G} -Text des Danielbuches. Die meisten »Minusse« von Dan \mathfrak{G} finden sich also ausgerechnet in Dan 4–6 und damit in dem aramäischen Teil des Danielbuches, der nach dem oben abgebildeten Witte-Schema die älteste Entwicklungsstufe darstellen sollte.

Dan \mathfrak{G} bietet dem Wachstums-Modell daher ernste Schwierigkeiten. Diese Buchfassung setzt den größten Teil von Dan 1–12 voraus; ihre Vorlage – nach dem Singularitätsprinzip im idealen Wachstumsmodell sollte es zu einer Zeit eigentlich immer nur eine Version eines Buches gegeben haben – dürfte deshalb frühestens aus Wittes Phase 4 stammen. Da eine Kürzung dem Wachstums-Modell widerspricht, müssten die oben genannten Verse nebst weiteren Elementen des Textes, die in Dan \mathfrak{G} fehlen, erst nach der griechischen Übersetzung oder parallel zu ihr, sozusagen in einer Gestaltungsphase 5B, eingetragen worden sein. Das wäre aber nicht für alle genannten Elemente plausibel und wird deshalb auch von niemandem so vertreten. Wie viele zusätzliche Vorstufen man auch postuliert – dass von Dan 4, 5 und 6 mit \mathfrak{G} und \mathfrak{M} zwei so stark voneinander abweichende Fassungen existieren, lässt sich mit dem Wachstumsmodell nicht vereinbaren.⁶⁷⁶

675 Witte, Schriften (Grundinformation³) 502.

676 Das betrifft auch alternative Erklärungsversuche, die sich stärker auf die Abweichungen zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} in Dan 4–6 konzentrieren, vgl. etwa Albertz, Gott; Munnich, Texte; McLay, Translation oder Ulrich, Parallel Editions. Sie alle scheitern daran, zu erklären, warum die gleichen Redaktoren, die in Dan 4–6 auf *beiden* Seiten umfangreich in den Text eingegriffen haben müssten, in Dan 1–2 und 7–12, wiederum *auf beiden Seiten*, auf vergleichbar radikale Eingriffe verzichtet hätten, und warum für »Theodotion« (Dan θ') in Dan 3 sowie in Bezug auf die Integration von BelDr und Sus offenbar \mathfrak{G} als Vorbild dienen konnte, während der gleiche »Theodotion« in Dan 4–6 das Zeugnis von \mathfrak{G} komplett ignorierte.

Es ist verständlich, dass man sich nicht mit dem vielzitierten Urteil des Hieronymus zur Daniel-Septuaginta zufrieden geben will, »quod multum a veritate discordat et recto iudicio repudatus sit« (Vorrede zur Daniel-Übersetzung, Biblia Sacra II, 1341), sondern die Erzählungen von Dan 4–6 \mathfrak{G} in ihrem Eigenwert würdigen will. Wenn man aber nicht nur für Dan 4–6 \mathfrak{G} eine besondere Entstehungsgeschichte annimmt, wofür es gute Gründe gibt (s.u.), sondern auch gleich für Dan 4–6 \mathfrak{M} , dann sind stillschweigend die Axiome des Wachstumsmodells vorausgesetzt, die besagen, dass, sobald ein Textteil zu einem Buch gehört, von diesem nichts mehr weggelassen oder durch eine alternative Version ersetzt werden kann. Das Danielbuch des »Theodotion« und die Vulgata des Hieronymus, die beide mit der griechischen Überlieferung eklektisch verfahren, beweisen das Gegenteil. Wenn

5.3.2. Das komplexe Verhältnis von \mathfrak{M} , \mathfrak{G} (»Septuaginta«) und θ' (»Theodotion«)

Was das Verhältnis der hebräisch-aramäischen und der beiden griechischen Fassungen zueinander betrifft, ist die Lage bei weitem nicht so eindeutig wie bei der Vulgata. Die Überlieferungslage des griechischen Danielbuches ist mit der keines anderen biblischen Buches vergleichbar, denn die Septuaginta, die älteste griechische Übersetzung des Danielbuches (\mathfrak{G} ; bei Ziegler: o' [als Zahlzeichen »70« Abkürzung für ἐβδομήκοντα]; bei Rahlfs: \mathfrak{G}), weicht vor allem in Dan 4–6 sehr stark vom überlieferten hebräischen Text (\mathfrak{M}) ab. Da eine zuverlässige Übersetzung des Danielbuches aber von hoher Bedeutung für die frühe Kirche war, hat schon sehr früh die Übersetzung Theodotions (θ') die eigentliche \mathfrak{G} -Fassung verdrängt. Es ist nur eine einzige griechische Handschrift bekannt, die die \mathfrak{G} -Fassung vollständig enthält – Ms. 88, der sogenannte Codex Chisianus (Bibl. Vat., Chig. R. VII, 45) aus dem 10. Jh. Der Codex enthält folgende Schriften: Jer→Bar→Thr→EpJer → Dan(o')→Sus(o')→BelDr(o') → Danielkommentar Hippolyts → Dan(θ')→BelDr 1 f.(θ')→Sus(θ')→BelDr 1–42(θ') → Ez → Jes.⁶⁷⁷ D.h., diese Handschrift enthält zwei Fassungen des Corpus der Danielschriften, und unterscheidet diese auch explizit als »Daniel nach den Siebzig«, die »aus der Tetrapla« genommen sei, und »Daniel nach Theodotion«. Der einzige weitere Zeuge der vollständigen Daniel-Septuaginta ist die Syrohexapla (Syh), die ebenfalls die Reihenfolge Dan–Sus–BelDr aufweist.⁶⁷⁸ Beides sind Zeugen der hexaplarischen Ausgabe von \mathfrak{G} ; deshalb enthalten sie einige, in der Regel asterisierte, Auffüllungen aus den anderen Übersetzungen (vor allem Theodotion) sowie hexaplarische Randnoten, und folgen in der Textanordnung dort, wo dieser vorhanden ist, \mathfrak{M} .

Rahlfs hatte in seiner Handausgabe die in Ms. 88 und Syh asterisierten Stellen, die zudem mit dem Theodotiontext gleichlauteten, nicht in seinen \mathfrak{G} -Text, sondern nur in den Apparat aufgenommen. Dass Ms. 88 und Syh tatsächlich die \mathfrak{G} -Fassung überliefern und Rahlfs auch mit der Ausscheidung der asterisierten Partien Recht hatte, ist durch die Publikation des Papyrus 967 bestätigt worden, der, abgesehen von Kirchenväterzitatens, der einzige sicher nichtheaplarische Zeuge des \mathfrak{G} -Textes und dadurch von unvergleichlicher textgeschichtlicher Bedeutung ist.⁶⁷⁹ So ist die Textgestalt der ursprünglichen Danielseptuaginta trotz sehr weniger Zeugen inzwischen gut gesichert. Pap. 967 enthielt, in dieser Reihenfolge,

Dan 4–6 \mathfrak{G} redaktionsgeschichtlich ausgewertet werden soll, dann muss damit der gegebene Zusammenhang in Dan \mathfrak{G} erklärt werden, siehe dazu im Folgenden.

Was die Details in Dan 4–6 \mathfrak{G} betrifft, muss ohnehin mindestens *ein* Redaktor/Autor gleichzeitig Text hinzugefügt, ersetzt und umgestellt haben, so dass das Wachstumsmodell selbst dann nicht funktioniert, wenn man die Kapitel aus ihrem Kontext herausreißt. Das wird augenfällig in den von Albertz für Dan 4–6 (Albertz, Gott, 200–239) und von Young für Dan 5 (Young, Problem, 273–283) gebotenen Synopsen. Wenn man mit Young erklärt, dass man zu Dan 5 \mathfrak{M} und Dan 5 \mathfrak{G} keine gemeinsame schriftliche Vorlage rekonstruieren könne, weil beide unabhängig voneinander auf mündliche Überlieferung zurückgingen, wird die große Übereinstimmung zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} in Dan 1–2; 7–12 zu einem Rätsel. Diese lässt sich aber gar nicht anders erklären als mit einer gemeinsamen hebräisch-aramäischen Vorlage, die in diesen Kapiteln weitestgehend identisch mit \mathfrak{M} gewesen sein muss (zu Young, Problem, siehe unten Anm. 693 auf S. 375).

677 Rahlfs, Verzeichnis, 278–280; dort auch die Erklärung, warum der Text von Ms. 88 bei Swete als Ms. 87 geführt wird. Sämtliche älteren Druckausgaben des o'-Textes folgen dieser Handschrift (Ziegler/Munnich/Fraenkel, Daniel, 100 f. = Ziegler, Daniel, 27 f.).

678 Auch Hieronymus übernimmt die Reihenfolge der hexaplarischen Rezension (Dan–Sus–BelDr), übersetzt jedoch nicht diese, sondern \mathfrak{M} sowie, für die »deuterokanonischen« Partien, θ' .

679 Zu Pap. 967 und dem »o'-Text des Daniel« vgl. Ziegler/Munnich/Fraenkel, Daniel, 9–121.

den Septuagintatext von Ez → Dan 1,1–3,97⁶⁸⁰ → 4 → 3,98–100⁶⁸¹ → 7–8 → *5praef.*⁶⁸² → 5–6⁶⁸³ → 9–12 → BelDr → Sus⁶⁸⁴ → Esth. Damit wird schon deutlich, was seit der Entdeckung des Papyrus als Problem diskutiert wird: Die Textfolge im ältesten griechischen Danielbuch.

5.3.2.1. Die Logik der Textfolge in Θ ⁹⁶⁷ und in \mathfrak{M}

Für die Rekonstruktion der Textfolge des ältesten griechischen Danielbuches ist es besonders misslich, dass, sieht man von winzigen Fragmenten ab,⁶⁸⁵ mit Pap. 967 nur *ein* sicher vorhexaplarischer Zeuge existiert. Die hexaplarische Rezension, die den Text der Θ -Spalte der Hexapla (bzw. der Tetrapla) wiedergibt, folgt prinzipiell der Reihenfolge von \mathfrak{M} und den neueren griechischen Übersetzungen – nur so konnte Origenes den überlieferten Θ -Text mit dem hebräischen Text und den neueren griechischen Übersetzungen vergleichen. Die Syh und die griechischen Handschriften mit der hexaplarischen Rezension (sowie, diesen folgend, die lukianischen Handschriften) richten sich auch in Ex 35–40 und in Jer 25–51 nach der Reihenfolge des Masoretischen Textes, gegen die alte Septuaginta, die in diesen Büchern durch eine größere Zahl von Handschriften bezeugt ist. Von daher spricht alles dafür, in der Anordnung des Danielbuches in Pap. 967 die ursprüngliche Reihenfolge von Θ zu sehen,⁶⁸⁶ auch wenn sich für Textausgaben und Übersetzungen von Θ nahelegt, die Kapitel in der Reihenfolge des Theodotion-Textes (und damit von \mathfrak{M}) abdruckten, schon um den Vergleich mit dem meist parallel gedruckten Theodotiontext zu erleichtern. Bei Differenzen in der Textanordnung im Detail zählt Olivier Munnich mehr als 60 Fälle, in denen Pap. 967 eine von Ms.88=Syh= \mathfrak{M} abweichende Wortstellung aufweist, die demnach von der hexaplarischen Rezension an \mathfrak{M} angeglichen worden ist.⁶⁸⁷ Er versäumt aber, neben den »drei Säulen« »Asterisierung, Obelisierung und der Herstellung der hebräischen Wortfolge«⁶⁸⁸ die Anpassung der Kapitelfolge als weiteres Element hexaplarischer Tätigkeit zu nennen.

Die Perikopenfolge in Pap. 967 entspricht, wie schon oft beobachtet, der chronologischen Anordnung der Danielvisionen: Am Anfang stehen die Texte, die in die Zeit des Babyloniers

680 In Syh und Ms. 88 wird an dieser Stelle der durch Asterisken gekennzeichnete Abschnitt Dan 3,98–100 aus θ' ergänzt (=Dan 3,31–33 \mathfrak{M}).

681 Das Stück wird in den Ausgaben als Dan 4,34[37]c bezeichnet. Das Stück findet sich genauso in Syh und Ms. 88; darauf folgt dort aber Dan *5praef.*

682 Dieses Stück steht auch in Syh und Ms. 88 vor Dan 5, schließt dort aber unmittelbar an Dan 4,34[37] an.

683 Hier schließt in Syh und Ms. 88 Dan 7 an (= θ' = \mathfrak{M}).

684 Sus steht in Syh und Ms. 88 vor BelDr, in θ' vor Dan 1.

685 Pap. 875 (3. Jh.) umfasst Teile von Dan 1,2–10; Pap. 813 (5. Jh.) Teile von Dan 3,23–25 (Ziegler/Munnich/Fraenkel, Daniel, 18 f.). Über die Textfolge im Buch können sie demzufolge nichts aussagen.

686 Pierre-Maurice Bogaert (vgl. Ziegler/Munnich/Fraenkel, Daniel, 20) verweist auf eine Inhaltsangabe von Quodvultdeus, nach der die Vetus Latina die gleiche Reihenfolge aufgewiesen hat wie Pap. 967. Auch im hinteren Teil des Ezechielbuches bezeugt Pap. 967 als einziger griechischer Textzeuge eine von \mathfrak{M} abweichende Textfolge, mit Ez 36,1–23ba → 38 f. → 37 → 40–48; der Übergang von Ez 37,18 zu Ez 40,1 ist auch im altlateinischen Codex Wirceburgensis bezeugt (Ranke, Fragmenta, 108). Dafür, dass Ez 36,23b β –38 in der ursprünglichen Septuaginta fehlte und aus einer der jüngeren Übersetzungen nachgetragen wurde, sprechen sprachliche Indizien, so dass Pap. 967 wohl auch im Ezechielbuch die Reihenfolge der ältesten griechischen Übersetzung bietet (vgl. Thackeray, Greek Translators of Ezekiel, bereits vor der Entdeckung von Pap. 967, sowie Ziegler, Ezechiel, 10, Anm. 1).

687 Ziegler/Munnich/Fraenkel, Daniel, 44 f.

688 Ziegler/Munnich/Fraenkel, Daniel, 29.

Nebukadnezar datiert werden (Dan 1–4);⁶⁸⁹ darauf folgen die Belschazzar/Baltasar-Kapitel (Dan 7f.; 5); danach die Herrschaft des »Meders« Darius (Dan 6; 9) und die des Persers Kyrus (Dan 10–12). Daran schließen sich zum Schluss noch die Legenden von Bel und der Drachenschlange an, in denen ein namenloser König von Babylon auftritt, sowie die von Susanna und den Ältesten, ohne Erwähnung eines Königs. Der in Dan 5,30–6,1 beschriebene Übergang von der babylonischen über die medische zur persischen Herrschaft strukturiert damit das Danielbuch des Pap. 967.

Auch in weiteren Fällen ist die zeitliche Reihenfolge in Dan \mathfrak{G} glatter als in den anderen Überlieferungen: Dass der »Meder« Darius ein Sohn des Xerxes ist (Dan 9,1 alle Zeugen), wird in Dan 5,31(6,1) \mathfrak{G} durch die Nennung der Regierung des Xerxes, der folgerichtig ebenfalls als »Meder« bezeichnet wird, vorbereitet. Und auch die zeitliche Folge von Dan 9–12 ist in \mathfrak{G} -Daniel am stimmigsten: Auf Darius (Dan 9,1) folgt in \mathfrak{G} zweimal das erste Jahr des Kyrus (10,1; 11,1). Dagegen folgt in \mathfrak{M} auf das erste Jahr des Darius (Dan 9,1) das dritte Jahr des Kyrus (10,1) und dann wieder das erste Jahr des Darius (11,1); bei θ' folgt auf das dritte Jahr des Kyrus (10,1) das erste Jahr des Kyrus (11,1). Dass in Dan 6,28 \mathfrak{G} der Tod des Darius erzählt wird, passt allerdings weder zur Reihenfolge in Pap. 967 noch zu der in den übrigen Textzeugen.

In \mathfrak{M} und den danach angeordneten griechischen Fassungen (θ' und 88–Syh) erscheint die Chronologie dagegen völlig ungeordnet: Auf Nebukadnezar (Dan 1–4) folgt Belschazzar/Baltasar (Dan 5), dann Darius (Dan 6), dann wieder Belschazzar/Baltasar (Daniel 7–8) und noch einmal Darius (Dan 9), dann Kyrus (Dan 10) und noch einmal Darius (so \mathfrak{M} , Aquila und Symmachus in Dan 11 f.; \mathfrak{G} und θ' haben hier weiter Kyrus).

Die Reihenfolge von Pap. 967 ist für das griechische Danielbuch wahrscheinlich ursprünglich,⁶⁹⁰ für das hebräisch-aramäische Danielbuch ist das ausgeschlossen. Denn dessen Folge ist durch die verschiedenen Sprachen bestimmt, worauf derjenige, der für die Zusammenstellung des griechischen Danielbuches verantwortlich war, keine Rücksicht zu nehmen brauchte. Im Kern von Dan \mathfrak{M} stehen die aramäischen Erzählungen und der aramäische Visionsbericht (Dan 2,4–7,28), während der Beginn (Dan 1,1–2,3) und der Schluss (Dan 8–12) hebräisch sind. Wenn man das hebräisch-aramäische Danielbuch in der Reihenfolge des Pap. 967 anordnen würde, dann müsste es einen mehrfachen Sprachenwechsel gegeben haben, erst Hebräisch (Dan 1), dann Aramäisch (Dan 2–4; 7), dann wieder Hebräisch (Dan 8), dann wieder Aramäisch (Dan 5–6) und noch einmal Hebräisch (Dan 9–12), einmal von der Frage abgesehen, in welcher Sprache das Gebet des Asarja und der Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen (Dan 3) ursprünglich verfasst waren.⁶⁹¹

689 Zur innerhalb des Nebukadnezar-Teils abweichenden Einordnung von Dan 4 in \mathfrak{G} , nämlich zwischen Dan 3,30{3,97} und 3,31{3,98} vgl. weiter unten.

690 Vgl. auch Munnich, Texte, 116–120.

691 Noch komplexer ist die Hypothese von Rainer Albertz, der die Erzählungen von Dan 4–6 \mathfrak{G} , durchaus nachvollziehbar, »sehr wahrscheinlich« auf semitische, und zwar für Dan 4 auf »hebräische«, für Dan 5–6 auf »aramäische Vorlagen«, zurückführt (Albertz, Gott, 161), dann aber, soweit ich sehe, singulär, die These vertritt, dass diese Erzählungen erstmals auf Griechisch zu einer Sammlung zusammengefasst worden seien, die wiederum sowohl Dan 4–6 \mathfrak{G} als auch Dan 4–6 \mathfrak{M} als Vorlage diene. Albertz lässt lediglich offen, ob dem »Verfasser« des »aramäischen Danielbuches« (d.h., nach Albertz, Dan 2–7 \mathfrak{M}) diese »Sammlung von Danielerzählungen« (Dan 4–6*) »in griechischer Sprache oder schon wieder in einer aramäischen Übersetzung« vorlag (Albertz, Gott, 178). Wenn man das weiterdenkt, hätte »Theodotion« nacheinander folgende Übersetzungsgeschichte vollendet: Sus: G(riechischer Ursprung) oder H(ebräischer Ursprung)–G(riechische Übersetzung);

Weitere Differenzen gibt es innergriechisch in der Frage der Einordnung der Susanna-Geschichte, deren Text in beiden Versionen zudem extrem stark differiert. Sus steht entweder vor Dan 1 (so θ' , mit einem exklusiven Überlieferungsvers, Sus 64), zwischen Dan 12 und BelDr (so \mathfrak{S} nach Ms.88 und Syh, wahrscheinlich sekundär), oder nach BelDr (so \mathfrak{S} nach Pap. 967).

Bereits die Unterschiede in der Anordnung zeigen, dass es beim Danielbuch keine Sukzession aufeinander aufbauender Redaktionen gab, sondern mehrere einander ausschließende Ordnungsprinzipien, nach denen die einzelnen Stücke ausgewählt und zusammengestellt werden konnten.

5.3.2.2. \mathfrak{S} (»Septuaginta«) und θ' (»Theodotion«)

Die unter dem Namen Theodotions überlieferte und hier mit der Sigel θ' bezeichnete griechische Fassung des Danielbuches ist zwar, wenn sie aus dem 1. Jh. v. Chr. stammt,⁶⁹² älter als Theodotion, aber dennoch jünger als die beiden anderen Versionen des Danielbuches, die durch \mathfrak{M} und \mathfrak{S} repräsentiert werden. θ' kannte und benutzte beide Versionen in unterschiedlichem Maße. Um einer Erklärung näher zu kommen, warum die Differenzen in der Textfolge zwischen \mathfrak{S} und \mathfrak{M} genau dort auftreten, wo sie auftreten, sollen zunächst nur die beiden griechischen Fassungen miteinander verglichen werden.

a) Von identischem Wortlaut bis zu völlig verschiedenen Versionen

Betrachtet man nur \mathfrak{S} und θ' , ohne von vornherein auf \mathfrak{M} Rücksicht zu nehmen, so lassen sich verschiedene Fälle des wechselseitigen Verhältnisses beobachten:

a) Die mit Abstand größte Wortlautübereinstimmung haben \mathfrak{S} und θ' in den beiden Psalmen in Dan 3, {26–45.51–90}, hier findet sich streckenweise identischer Text.

b) In Dan 1–2, Dan 7–8, Dan 9–12 und ähnlich auch in der Erzählung von Daniel und dem Drachen (BelDr 23–44) gehen \mathfrak{S} und θ' bei zahlreichen Differenzen im Detail doch so weit parallel, dass man sie als verschieden freie Übersetzungen desselben Ausgangstextes verstehen kann. Eine wechselseitige Beeinflussung der beiden Übersetzungen im Entstehungs- und Überlieferungsprozess kann für einige kürzere Phrasen erwogen werden, erfolgte aber in vorhexaplarischer Zeit nicht systematisch.

c) In Dan 3 (außerhalb der Hymnen) sowie in der Geschichte von Daniel und Bel (BelDr 1–22) sind die Differenzen zwischen \mathfrak{S} und θ' schon wesentlich größer; hier muss, da ein gemeinsamer Ausgangstext zur Erklärung der Gemeinsamkeiten notwendig ist, mindestens eine der beiden Fassungen – \mathfrak{S} oder θ' – ihre Vorlage selbst überarbeitet oder auf eine überarbeitete Vorlage zurückgegriffen haben. Im Erzähltext von Dan 3 und in BelDr sind die Grenzen zwischen enger Parallele und loser Entsprechung fließend, zudem ist Kontamination in beiden Richtungen nicht auszuschließen.

Dan 1,1–2,3: **H–G**; Dan 2,4–3,23: **A(ramäisch)–G**; Dan 3,24–90: **G** (oder **H–G**); Dan 3,91–100: **A–G**; Dan 4 **H–G–A–G** (!); Dan 5–6: **A–G–A–G** (!); Dan 7: **A–G**; Dan 8–12: **H–G**; BelDr: **G** (oder **H–G**). Dagegen hätte \mathfrak{S} ⁹⁶⁷ nacheinander folgendes kombiniert: Dan 1,1–2,3: **H–G**; Dan 2,4–3,23: **A–G**; Dan 3,24–90: **G** (oder **H–G**); Dan 3,91–97: **A–G**; Dan 4: **H–G**; Dan 4,37c: **A–G** (vgl. Albertz, Gott, 28); Dan 7: **A–G**; Dan 8: **H–G**; Dan 5–6: **A–G**; Dan 9–12: **H–G**; BelDr und Sus: **G** (oder **H–G**).

692 Vgl. di Lella, Textual History, 596.

d) In Sus, Dan 4 und Dan 5–6 schließlich sind die Unterschiede zwischen \mathfrak{G} und θ' so groß, dass zwar die jeweils gemeinsame *story* mit der wesentlichen Handlungsfolge noch erkennbar bleibt, es sich aber ansonsten um völlig verschiedene Versionen handelt. Hier muss mindestens eine der beiden Versionen auf eine grundlegende Neufassung oder eine freie Nacherzählung zurückgehen. Das gilt auch dann, wenn man für diese Kapitel auf die Annahme einer gemeinsamen schriftlichen Vorlage verzichten will.⁶⁹³

Einige Textbeispiele sollen das Verhältnis der beiden Versionen verdeutlichen:

a) Identischer Wortlaut. Einzig mögliche Erklärung: Übernahme des Textes in der einen oder anderen Richtung		
Gebet Asarjas {Dan 3,26–45}, z.B. {Dan 3,43}	$\mathfrak{G} = \theta'$	καὶ ἐξελοῦ ἡμᾶς κατὰ τὰ θαυμάσιά σου καὶ δὸς δόξαν τῷ ὀνόματί σου, κύριε. Und befreie uns, deinen Wundern entsprechend, und gib deinem Namen Herrlichkeit, Herr! ⁶⁹⁴

693 So Young, Problem, für Dan 5. Young diskutiert verschiedene in der Vergangenheit vorgeschlagene Lösungen, die gut die wachsende Dominanz des Wachstumsparadigmas veranschaulichen können. Für ihn ist das additive Prinzip Ausgangspunkt seiner Überlegungen: Für »a direct development of one text to the other« nennt er als naheliegenden Normalfall »simply adding material« (a.a.O., 283). Da das für Dan 5 nicht zutrifft, müssen andere Erklärungen gesucht werden. Die in der älteren Forschung noch verbreitete Annahme, \mathfrak{G} sei eine absichtliche Kürzung (z.B. Montgomery, Daniel, 267), disqualifiziert er als aus der »assumption that the MT was the earlier text« (a.a.O., 284) folgend. Statt sich mit dem empirisch verwertbaren Zeugnis der Qumrantexte auseinanderzusetzen, die für Dan 5 ausschließlich die \mathfrak{M} -Fassung bezeugen (4QDan^a und 4QDan^b, die beiden am besten erhaltenen Danielrollen, folgen in allen rezenionellen Differenzen \mathfrak{M}), was in diesem Punkt Montgomery, der die Qumran-Texte noch gar nicht kannte, voll bestätigt, verweist er, weil es »seemed more likely to recent scholars«, dass die \mathfrak{M} -Plusse intendiert seien (Young, Problem, 284), auf einen »emerging consensus«, dass beide, \mathfrak{M} und \mathfrak{G} , »parallel developments of an earlier, no longer extant, text« gewesen wären (a.a.O., 284 f.). Weil es aber unmöglich ist, aus den spärlichen Übereinstimmungen einen gemeinsamen schriftlichen Vorlagentext zu rekonstruieren, der in beiden Versionen erhalten geblieben wäre, Young sich andererseits auch kein einseitiges *rewriting* vorstellen mag, bevorzugt er die Annahme von »two independent renditions of a common oral tradition without any significant guiding influence from a common written text« (a.a.O., 297).

Die andere Möglichkeit, die Young in seiner Zusammenfassung (a.a.O., 300) offenhält, ist die, dass beide Fassungen eine gemeinsame schriftliche Vorlage hatten, diese aber nicht mehr rekonstruierbar ist, weil ein Text oder beide Texte die Vorlage völlig umgeschrieben und nicht einfach erweitert hätten und somit keinen Kern intakt gelassen hätten (a.a.O., 287). Nach Young sprechen die beträchtlichen Unterschiede (a.a.O., 296: die Hälfte der aramäischen Wörter in Dan 5 \mathfrak{M} hat keine Parallele in Dan 5 \mathfrak{G} , und ein knappes Drittel der griechischen Wörter von Dan 5 \mathfrak{G} hat keine Parallele zu Dan 5 \mathfrak{M}) gegen »significant use of any earlier written text« (a.a.O., 296 f.) worunter er die Möglichkeit versteht, dass ein geschriebener Text als Grundlage (»basis«) für die Redaktion (»edition«) der Erzählung gedient hätte (a.a.O., 297, Anm. 64). Wie ein auf Grundlage einer schriftlichen Vorlage neu geschriebener Text aussehen solle, ist offenbar von der Vorstellung geprägt, man könnte »recover an earlier written form of the story from the common material shared by the OG and the MT«, also dem Wachstumsmodell, nach Young ein unter Bibelwissenschaftlern wohl-etabliertes Modell (a.a.O., 286). Die Beispiele, die Young ebd. nennt (Jer \mathfrak{M} gegen Jer \mathfrak{G} sowie die synoptischen Evangelien), können aber bei näherer Betrachtung das Wachstumsmodell gerade nicht stützen, sondern zeigen, dass man auch verwendete schriftliche Vorlagen nicht ohne äußere Zeugen rekonstruieren kann (s.o. S. 295–366 zu Jeremia), und dass man selbst aus zwei Zeugen, die den gleichen schriftlichen Text als »the basis of the subsequent edition of the story« (so die Formulierung Youngs a.a.O., 297, Anm. 64) nutzen, den Wortlaut und Charakter der Vorlage nur rudimentär erschließen kann (s.u. S. 513–524 zu den synoptischen Evangelien).

694 Übersetzungen in dieser Tabelle nach Septuaginta Deutsch.

Gesang der Jünglinge im Feuerofen {Dan 3,52–90}, z.B. {Dan 3,62}	<p>⊗ = θ' εὐλογεῖτε, ἥλιος καὶ σελήνη, τὸν κύριον· ὑμνεῖτε καὶ ὑπερυψοῦτε αὐτὸν εἰς τοὺς αἰῶνας.</p> <p>Preist, Sonne und Mond, den Herrn, singt Loblieder und erhöht ihn über alle Maßen bis in die Ewigkeiten!</p>	
b) Identischer Inhalt, aber abweichende Formulierungen. Mehrere Erklärungsmöglichkeiten: Zwei verschiedene Übersetzungen aus identischen oder ähnlichen Vorlagen, oder sprachliche Überarbeitung		
Dan 1–2; 7–8; 9–12, z.B. Dan 1,1	<p>⊗ Ἐπὶ βασιλείῳ τῆς Ἰουδαίας Ἰωακίμ ἔτους τρίτου παραγενόμενος Ναβουχοδονοσορ βασιλεὺς Βαβυλῶνος εἰς Ἱερουσαλήμ ἐπολιόρκει αὐτήν.</p> <p>Unter dem König Joakim von Judäa, während des dritten Jahres, nachdem Nebukadnezzar, der König von Babylon, nach Jerusalem vorgerückt war, belagerte er es.</p>	<p>θ' Ἐν ἔτει τρίτῳ τῆς βασιλείας Ἰωακίμ βασιλέως Ἰουδα ἦλθε Ναβουχοδονοσορ βασιλεὺς Βαβυλῶνος εἰς Ἱερουσαλήμ καὶ ἐπολιόρκει αὐτήν.</p> <p>Im dritten Jahr der Königsherrschaft Joakims, des Königs von Juda, kam Nebukadnezzar, der König von Babylon, nach Jerusalem und belagerte es.</p>
Daniel und der Drache (BelDr 23–42), z.B. BelDr 38	<p>⊗ καὶ εἶπε Δανιηλ Ἐμνήσθη γάρ μου κύριος ὁ θεός ὁ μὴ ἐγκαταλείπων τοὺς ἀγαπῶντας αὐτόν.</p> <p>Und Daniel sagte: Gott, der Herr, der die, die ihn lieben, nicht im Stich lässt, hat also meiner gedacht.</p>	<p>θ' καὶ εἶπε Δανιηλ Ἐμνήσθης γάρ μου, ὁ θεός, καὶ οὐκ ἐγκατέλιπες τοὺς ἀγαπῶντάς σε.</p> <p>Und Daniel sagte: Also hast du meiner gedacht, Gott, und die, die dich lieben, nicht im Stich gelassen.</p>
c) Teilweise Entsprechung von Inhalt und Formulierung. Mehrere Erklärungsmöglichkeiten: Zwei verschiedene Vorlagen, zwei verschieden arbeitende Übersetzungen, oder inhaltlich eingreifende Überarbeitung		
Erzählende Teile von Dan 3 {Dan 3,1–22.23–25.46–51.91–97.98–100}, z.B. Dan 3,20	<p>⊗ καὶ ἄνδρας ἰσχυροτάτους τῶν ἐν τῇ δυνάμει ἐπέταξε συμποδίσαντας τοὺς περὶ τὸν Ἀζαρίαν ἐμβαλεῖν εἰς τὴν κάμινον τοῦ πυρὸς τὴν καιομένην.</p> <p>Und er ordnete an, dass die stärksten Männer von denen in der Streitmacht die um Azarias herum an den Füßen zusammenbinden [und] in den brennenden Feuerofen hineinwerfen sollten.</p>	<p>θ' καὶ ἄνδρας ἰσχυροὺς ἰσχύι εἶπε πεδήσαντας τὸν Σεδραχ, Μισαχ, Ἀβδεναγῶ ἐμβαλεῖν εἰς τὴν κάμινον τοῦ πυρὸς τὴν καιομένην.</p> <p>Und er sagte, an Stärke starke Männer sollten den Sedrach, Misach, Abdenago fesseln und in den brennenden Feuerofen hineinwerfen.</p>
Daniel und Bel (BelDr 1–22), z.B. BelDr 19	<p>⊗ καὶ ἐγέλασε Δανιηλ σφόδρα καὶ εἶπε τῷ βασιλεῖ Δεῦρο ἰδὲ τὸν δόλον τῶν ἱερέων. καὶ εἶπε Δανιηλ Βασιλεῦ, ταῦτα τὰ ἴχνη τίνος ἐστί;</p> <p>Daniel aber lachte sehr und sagte zum König: Komm her, sieh den Betrug der Priester! Und Daniel sagte: König, wessen Fußabdrücke sind das?</p>	<p>θ' καὶ ἐγέλασε Δανιηλ καὶ ἐκράτησε τὸν βασιλέα τοῦ μὴ εἰσελθεῖν αὐτὸν ἔσω καὶ εἶπεν Ἴδὲ δὴ τὸ ἔδαφος καὶ γνῶθι τίνος τὰ ἴχνη ταῦτα.</p> <p>Und Daniel lachte und hielt den König fest, damit er nicht hineinging, und sagte: Sieh dir doch den Boden an und erkenne, wessen Fußabdrücke diese da sind.</p>
d) Parallele Erzählungen, aber nur streckenweise engere Übereinstimmungen. Einzig mögliche Erklärung: Mindestens eine der beiden Vorlagen und/oder Übersetzungen ist stark umgearbeitet worden		
Susanna und Daniel, z.B. Sus 19	<p>⊗ καὶ εἶπεν εἰς τῷ ἑτέρῳ Πορευθῶμεν πρὸς αὐτήν· καὶ συνθέμενοι προσήλθοσαν αὐτῇ καὶ ἐξεβιάζοντο αὐτήν.</p> <p>Und einer sagte zum anderen: Wir wollen zu ihr gehen. Und gemeinsam traten sie an sie heran und wollten sie nötigen.</p>	<p>θ' καὶ ἐγένετο ὡς ἐξήλθοσαν τὰ κοράσια, καὶ ἀνέστησαν οἱ δύο πρεσβύτεροι καὶ ἐπέδραμον αὐτῇ</p> <p>Und es geschah, sobald die Mädchen hinausgegangen waren, da standen die zwei Ältesten auf und rannten auf sie zu.</p>

Dan 4 sowie Dan 5–6, z.B. Dan 4,15[18]	<p>⊗ και ἀναστὰς τὸ πρωὶ ἐκ τῆς κοίτης μου ἐκάλεσα τὸν Δανιηλ τὸν ἄρχοντα τῶν σοφιστῶν καὶ τὸν ἡγούμενον τῶν κρινόντων τὰ ἐνύπνια καὶ διηγησάμην αὐτῷ τὸ ἐνύπνιον, καὶ ὑπέδειξέ μοι πᾶσαν τὴν σύγκρισιν αὐτοῦ.</p> <p>Und als ich am Morgen von meinem Lager aufgestanden war, rief ich den Daniel, den Leiter der Sophisten und den Anführer derer, die über die Träume urteilen, und ich erzählte ihm den Traum, und er zeigte mir seine ganze Deutung auf.</p>	<p>θ' τοῦτο τὸ ἐνύπνιον, ὃ εἶδον ἐγὼ Ναβουχοδοноσορ ὁ βασιλεὺς, καὶ σύ, Βαλτασαρ, τὸ σύγκριμα εἰπόν, ὅτι πάντες οἱ σοφοὶ τῆς βασιλείας μου οὐ δύνανται τὸ σύγκριμα δηλῶσαί μοι, σὺ δέ, Δανιηλ, δύνασαι, ὅτι πνεῦμα θεοῦ ἅγιον ἐν σοί.</p> <p>Dies ist der Traum, den ich, der König Nebukadnezzar, sah, und du, Baltasar, sag die Deutung! Denn alle Weisen des Königreiches können mir seine Deutung nicht offenlegen. Du aber, Daniel, kannst es, denn Gottes heiliger Geist ist in dir.</p>
--	---	--

Würde man allein aus ⊗ und θ' auf die Vorlagen der beiden Versionen schließen müssen, so wäre bereits sichtbar, dass das Wachstumsmodell vor allem wegen Sus und Dan 4; 5–6 den Befund auf keinen Fall erklären kann. Mindestens einer der beiden Zeugen hätte dort den Wortlaut seiner Vorlage nicht bewahrt.

Wenn man einen gemeinsamen »Kern« der beiden griechischen Danielbücher definieren müsste, so wäre das entweder, als identischer griechischer Kern, die (a)-Gruppe, also die beiden Psalmen in Dan 3, oder es wären, als gemeinsame nicht-griechische Vorlage, die Gruppen (b) und (c).

Unter anderem an der Verteilung des satzeinleitenden τότε (übliche Übersetzung für 𐤓𐤕𐤁𐤁 oder 𐤓𐤕𐤁) wäre sogar ohne ℳ eindeutig erkennbar, dass Dan 2 und 3 auf eine aramäische Vorlage zurückgehen müssen.⁶⁹⁵ Das häufige satzeinleitende καὶ im gesamten Buch (außer im Hymnus Dan 3, {51–90}) würde nahelegen, dass die übrigen Teile ebenfalls eine semitische, wahrscheinlich hebräische Vorlage haben. Die Übersetzung von Dan 2,4 könnte als Hinweis darauf verstanden werden, dass nicht zwei verschiedene Quellen zugrundelagen, sondern dass ein abrupter Übergang vom Hebräischen zum Aramäischen vorlag. Sowohl ⊗ als auch θ' übersetzen Dan 2,4: »Und die Chaldäer sprachen zum König auf Syrisch: [...]«. Wenn anhand der Syntax auch noch richtig erkannt würde, dass Dan 7 ebenfalls auf eine aramäische Vorlage zurückgeht, würde man folgende gemeinsame semitische Vorlage rekonstruieren können: Dan 1,1–{3,25.46–50.91–97.98–100}; 7,1–12,13; BelDr. Der Vorlagentext von Dan 2,4–3,100 und 7,1–28 könnte als aramäisch bestimmt werden (satzeinleitendes τότε elf- bzw. zehnmal von Dan 2,12 bis 3,21 in ⊗ bzw. θ', außerdem in Dan 3,51.93.97 θ' sowie in Dan 7,19 ⊗⁶⁹⁶), so dass eine hebräisch-aramäisch-hebräische Vorlage angenommen werden könnte. Da die beiden Psalmen in Dan 3 aufgrund ihrer hohen Wortlautübereinstimmung offensichtlich nicht zweimal, sondern nur einmal übersetzt wurden, sofern man für sie überhaupt eine nichtgriechische Vorlage annehmen will, muss eine der beiden griechischen Versionen die Psalmen aus der jeweils anderen Version übernommen haben. Da »Theodotion« als die jüngere der beiden Fassungen gilt, liegt es nahe, dass θ' die beiden Psalmen aus ⊗ übernommen hat.

695 Vgl. u.a. Young, Problem, 298, Anm. 69.

696 ⊗⁶⁹⁷ hat auch in Dan 3,51, also in dem Erzählstück von Dan 3, das keine Entsprechung in ℳ hat, satzeinleitendes τότε, gegen 88–Syh. Das haben die Herausgeber von ⊗^{GÖ} jedoch als sekundäre Angleichung an θ' gewertet (vgl. auch die dem entsprechende Randnote in Syh) und deshalb nicht in ihren Text übernommen.

Man würde also, ohne Kenntnis von \mathfrak{M} , aus dem Vergleich von \mathfrak{G} und θ' relativ sicher auf den Text eines hebräisch-aramäisch-hebräischen Danielbuches schließen, das Dan 1–2; 3*; 7–8; 9–12; BelDr in dieser Reihenfolge umfasst hätte. Offen bliebe die Frage, wie sich das Verhältnis der übrigen Textteile klären ließe. Die Gemeinsamkeiten sind groß genug, um anzunehmen, dass auch diese eine Entsprechung in einer gemeinsamen Vorlage hatten. Man würde, wenn man nur \mathfrak{G} und θ' zur Verfügung hätte, untersuchen müssen, ob einer der beiden Zeugen, \mathfrak{G} oder θ' , insgesamt zuverlässiger erscheint, so dass man sich für die Rekonstruktion des ursprünglichen Textes mehr an diesem einen Zeugen orientieren könnte, oder ob man die Annahme bevorzugen will, dass beide Zeugen genau an den gleichen Stellen plötzlich unzuverlässig und später an den gleichen Stellen wieder zuverlässig werden.

An dieser Stelle ist auf einen weiteren Fakt zu verweisen, der aufgrund der bis zur Entdeckung von Pap. 967 unvermeidlichen Gleichsetzung von \mathfrak{G} mit dem, was in der θ' -Spalte der Tetrapla davon übrig war, forschungsgeschichtlich nur eine geringe Rolle gespielt hat: Wenn man die beiden wichtigsten griechischen Textzeugen des Danielbuches, Pap. 967 für \mathfrak{G} und Codex B für θ' , dem Textvergleich zu Grunde legt, dann sind genau die drei Textteile, die die gravierendsten inhaltlichen Unterschiede aufweisen (Sus sowie Dan 4; 5–6), auch je unterschiedlich eingeordnet.

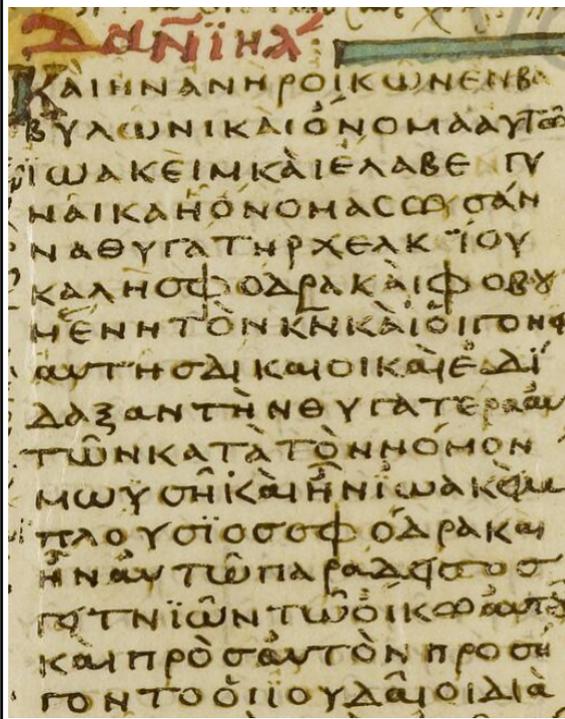
b) Die je verschiedene Einordnung von Sus, Dan 4 und Dan 5–6

a) Susanna

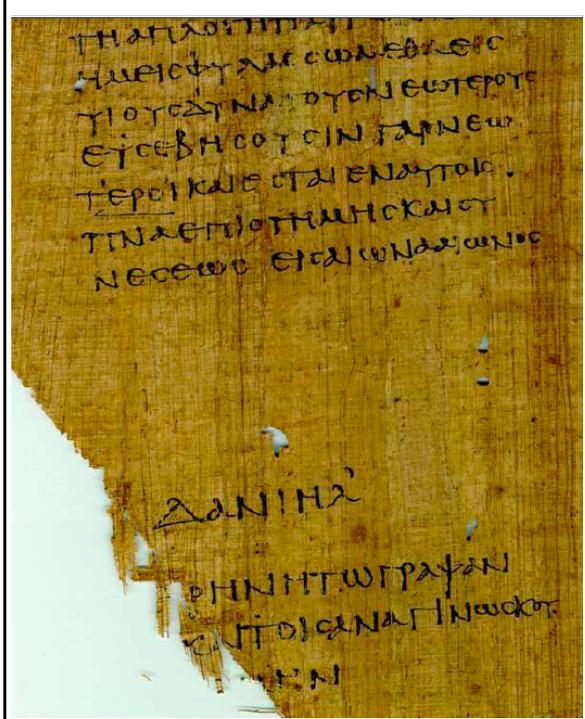
θ' : Die Legende von Susanna, den beiden Ältesten und dem jugendlichen Daniel als Richter (Sus) steht in θ' am Anfang des Buches, vor Dan 1, und gilt als »Vision 1«. Sie beginnt in Sus 1–4 θ' mit einer historischen Einleitung und endet mit einer Überleitung zu Dan 1 (Sus 63–64), beides ohne Parallele in \mathfrak{G} ⁹⁶⁷. Die Einordnung am Anfang des Danielbuches ist chronologisch sinnvoll, da Daniel in der Erzählung als junger Knabe auftritt (Sus 45). Die Einordnung kann deshalb entweder aus einer Vorlage übernommen oder bewusst durch θ' hergestellt worden sein.

\mathfrak{G} : Dagegen steht Sus in \mathfrak{G} ⁹⁶⁷ am Ende des Buches, nach BelDr, mit einer weisheitlichen Sentenz als Schlusswort – Sus 62a–b, ohne Parallele in θ' . Sus \mathfrak{G} ist deutlich kürzer als Sus θ' . Auch bei dieser Einordnung ist nicht zu entscheiden, ob sie aus einer Vorlage übernommen oder bewusst durch \mathfrak{G} hergestellt worden ist. Da sie der sonst zu beobachtenden chronologischen Ordnung in \mathfrak{G} zuwiderläuft, kann die Einordnung als Anhang auch ihren Grund darin haben, dass das Stück aus einer anderen Quelle stammt oder gar erst sekundär als Exzerpt aus einer anderen Quelle angefügt wurde. Durch die in Pap. 967 folgende *subscriptio* »Daniel – Frieden dem Schreibenden und den Lesenden, Amen« ist aber deutlich, dass die Erzählung zum Danielbuch gerechnet wird.

Beginn des θ' -Danielbuches mit Sus 1–4 in Codex B



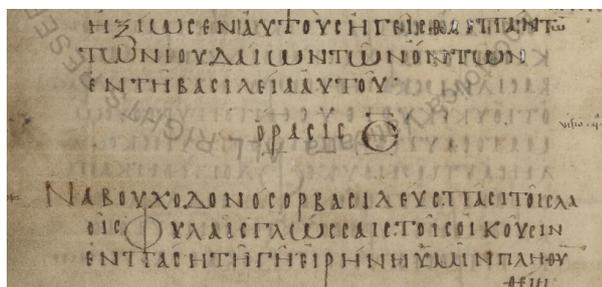
Ende des Θ -Danielbuches mit Sus 62b in Pap. 967



β) Dan 4

θ' : Dan 4,1–34, die Traumerzählung von dem großen Baum, in der die Ich-Perspektive Nebukadnezars dominiert, steht in θ' übergangslos nach der Friedensbotschaft Nebukadnezars (Dan 3,98–100 θ' ^{GÖ} = Dan 4,1–3 θ' ^{RA} = Dan 3,31–33 \mathfrak{M}), vor dem Festmahl des Königs Baltasar/Belschazzar (Dan 5).

Sofern in den Handschriften die Einteilung in »Visionen« angezeigt wird, bildet (mit Ausnahme von zwei Minuskeln) die genannte Friedensbotschaft Nebukadnezars zusammen mit der Traumerzählung (Dan 4) die »Vision 5«, die also Dan 3,31–4,34 \mathfrak{M} entspricht – diese Ordnungszahl ergibt sich daraus, dass Sus als »Vision 1« gezählt wird.



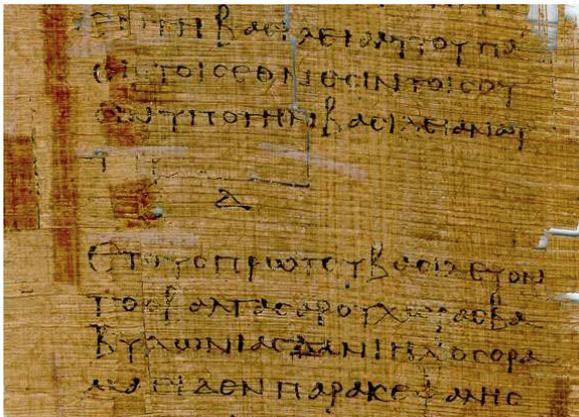
Abschnitteinteilung in θ' :
 Das Ende von »Vision 4«
 mit Dan 3,97 θ'
 (Dan 3,30 \mathfrak{M}) und Beginn
 von »Vision 5« (€) mit
 Dan 3,98 θ' ^{GÖ}
 = Dan 4,1 θ' ^{RA}
 (Dan 3,31 \mathfrak{M}), im Codex
 Marchalianus (Q)⁶⁹⁷

697 Abb.: <http://digi.vatlib.it/view/MSS_Vat.gr.2125#>, S. 792.

Die Kapitelzählung der Vulgata, die einen Einschnitt vor Dan 4,1 \mathfrak{M} suggeriert, ist für θ (und für \mathfrak{M}) irreführend, da in θ das neue Kapitel bereits mit »Dan 3,31 {98}« beginnt (vgl. oben die Abbildung für den Marchalianus; die Zählung erfolgt in der bohairischen, der äthiopischen, der arabischen und armenischen Übersetzung genauso, vgl. selbst Syh unten S. 389) und zwischen Dan 3,33 {100} [4,3] und Dan 4,1 [4] kein Einschnitt markiert wird.⁶⁹⁸ Eine sekundäre Versetzung an diese Stelle ist deshalb nicht anzunehmen.

Inhaltlich auffällig in Dan 4 θ' ist u.a. das »Ich, Nebukadnezar« am Anfang und Ende der Erzählung (Dan 4,1.34), das jeweils in \mathfrak{G} keine Entsprechung hat, und der mehrfach verwendete babylonische Name Daniels, Baltasar/Beltschazar (Dan 4,8.9.18.19[dreimal]), der leicht zu Verwechslungen mit dem im griechischen Text gleichnamigen babylonischen König führen kann und in Dan 4 \mathfrak{G} keine Entsprechung hat. Größere zusammenhängende θ' -Stücke ohne direkte Entsprechung in \mathfrak{G} sind z.B. Dan 4,3–6 und Dan 4,31–32 (ca. 100 und ca. 90 griech. Wörter).⁶⁹⁹

\mathfrak{G} : In \mathfrak{G} ⁹⁶⁷ dagegen ist die Traumerzählung von Dan 4 unmittelbar nach dem Ende der Erzählung von den drei Männern, nach Dan 3,30 {97} und damit *vor* der genannten Friedensbotschaft Nebukadnezars eingeordnet. Diese (in den Ausgaben bezeichnet als Dan 4,34c $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ bzw. Dan 4,37c \mathfrak{G}^{RA}) steht in Pap. 967 deshalb nicht am Anfang, sondern am Ende des vierten Kapitels.



Übergang von Dan 4 zu Dan 7 in \mathfrak{G} ⁹⁶⁷:

Ende von Dan 4 \mathfrak{G} mit der Friedensbotschaft Nebukadnezars (Dan 4,34[37]c $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$), Kapitelmarkierung »Δ« (»4«)⁷⁰⁰ und Anfang von Dan 7 \mathfrak{G} im Papyrus 967

698 Das harmoniert auch mit \mathfrak{M} , vgl. \mathfrak{M}^{L} , wo Dan 3,30 als Sedergrenze markiert ist und vor Dan 3,31 der größte innerhalb eines Buches mögliche optische Einschnitt, eine Petucha, steht (wie u.a. vor den je ersten Versen von Dan 2; 3; 5; 6; 7; 8; 9; 10 und 11), während der Anfang von Dan 4,1 nicht optisch hervorgehoben ist.

699 Alle genannten Elemente des θ' -Textes entsprechen \mathfrak{M} .

700 Geißen, Septuaginta-Text, 31, versteht die Zahl als Bezeichnung des Beginns von »Kapitel 4«. Dagegen verweist Treu, Papyri, 151, auf die Platzierung der Zahl »H« (= »8«) auf S. 168 des Papyrus (Signatur PColon inv. theol. 29,1v, in Farbe online unter <http://www.uni-koeln.de/phil-fak/ifa/NRWakademie/papyrologie/PTheol/PT29_1v.jpg>; in Schwarz-Weiß: Geissen, a.a.O., Tafel I) am Ende eines Abschnitts und die Tatsache, dass die einzelnen Bücher in Pap. 967 keine Über-, sondern nur Unterschriften tragen. Nach Treu würde an dieser Stelle das 4. Kapitel enden (wie in den heutigen Ausgaben), Geißen hat sich dieser Erklärung angeschlossen <<http://www.uni-koeln.de/phil-fak/ifa/NRWakademie/papyrologie/PTheol1.html>>. Ein Problem dieser Erklärung besteht allerdings darin, dass der erste mit Freiraum und Numerierung bezeichnete Einschnitt (zwischen Dan 2,29 und 3,1) die Zahl »B« (= »2«) trägt. Versteht man das als *subscriptio*, wäre das Ende des ersten Kapitels unmarkiert geblieben. Folgende Numerierungen finden sich in der Textfolge von Pap. 967: Dan 1–2 /B/

Das gilt im Prinzip auch für 88–Syh. Da diese aber die hexaplarische Rezension enthalten, steht vor Dan 4 \mathfrak{G} der θ' -Text von Dan 3,98–100 als asterisierter Zusatz, aber ohne Quellenangabe, s.u. S. 389. \mathfrak{G}^{SW} hat diesen Zusatz in seinem \mathfrak{G} -Text, verweist aber im Apparat auf die Asterisierung. \mathfrak{G}^{RA} hat, noch ohne Zugang zu Pap. 967, dieses θ' -Stück wegen der Asterisierung nicht in den \mathfrak{G} -Text aufgenommen, sondern verweist in einer Anmerkung auf den Zusatz und ausdrücklich auch darauf, dass dieser mit θ' in der vom Codex Vaticanus (B) gebotenen Form identisch sei.⁷⁰¹ Die Anmerkungen sind bei \mathfrak{G}^{RA} kaum zu übersehen, da der Apparat ja sehr übersichtlich ist.

Joseph Ziegler, der erstmals Zugriff auf Pap. 967 hatte, wo der hexaplarische Zusatz fehlt, bringt im Apparat von $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ (1. Aufl.) den Zusatz inkl. interner Varianten im Wortlaut und verweist darauf, dass dieser mit θ' und \mathfrak{M} identisch sei. Im θ' -Text selbst entscheidet er sich an zwei Stellen gegen B (er lässt, anders als Rahlfs, das $\kappa\alpha\iota$ vor $\gamma\lambda\omega\sigma\sigma\alpha\iota\varsigma$ in V. 98 weg, und nimmt, mit Rahlfs, ein $\kappa\alpha\iota$ vor $\eta\ \acute{\epsilon}\xi\omicron\upsilon\sigma\iota\alpha$ in V. 100 in den Text auf), wodurch es nun in der kritischen Ausgabe zwei minimale Varianten zwischen dem von 88–Syh gemeinsam bezeugten hexaplarischen Zusatz und dem eklektischen θ' -Text gibt. Auf die Ähnlichkeit von Dan 4,34[37]c \mathfrak{G} mit Dan 3,98–100 [4,1–3] \mathfrak{M} weist er nicht hin.

Munnich schließlich verfährt im Apparat von $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ (2. Aufl.) prinzipiell wie Ziegler, aber unterlässt den Hinweis auf die Identität des in 88–Syh auf Dan 3,97 folgenden asterisierten Zusatzes mit θ' , so dass die lange, mit »pr. *« beginnende, den ganzen Text inkl. eines Verweises auf die im Vorwort erfolgte Diskussion einer in Ms. 88 erfolgten und korrigierten Dittographie enthaltende Anmerkung lapidar mit »88–Syh = \mathfrak{M} « endet, so als hätte Origenes hier selbst den hebräischen Text übersetzt. Dass Letzteres nicht der Fall ist, kann der Leser der Ausgabe nur indirekt daraus erschließen, dass lt. Apparat der Göttinger Septuaginta (ebenso Swete) in Syh am Rand darauf verwiesen ist, dass statt der genau mit θ' übereinstimmenden Übersetzung $\epsilon\iota\varsigma\ \gamma\epsilon\nu\epsilon\acute{\alpha}\nu\ \kappa\alpha\iota\ \gamma\epsilon\nu\epsilon\acute{\alpha}\nu$ (Syh: $\text{כִּי־בָּאֵלֵינוּ כִּי־בָּאֵינוּ}$) am Ende von V. 100 Aquila $\sigma\upsilon\nu\ \gamma\epsilon\nu\epsilon\alpha\ \kappa\alpha\iota\ \gamma\epsilon\nu\epsilon\alpha$ ($\text{כִּי־בָּאֵנוּ כִּי־בָּאֵנוּ}$), Symmachus aber $\epsilon\nu\ \pi\alpha\sigma\eta\ \gamma\epsilon\nu\epsilon\alpha$ (כִּי־בָּאֵנוּ) übersetzt hat.⁷⁰²

Auf die enge Berührung zwischen Dan 4,34[37]c \mathfrak{G} und Dan 3,31–33 \mathfrak{M} , und damit auf die von \mathfrak{M} und θ' abweichende Einordnung von Dan 4,1[4]–34[37] in Dan \mathfrak{G} , weist Munnich in $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ (2. Aufl.) weder in seiner Einleitung noch in seinem Apparat ausdrücklich hin.⁷⁰³ Da es sich hier um die erste wissenschaftliche Ausgabe von Dan \mathfrak{G} handelt, die auch die Kölner Fragmente von Pap. 967 und damit auch den gesamten Text von Dan 4,34[37]c in Pap. 967 berücksichtigen konnte, ist das sehr misslich. Dass deren Herausgeber, Olivier Munnich, sich selbst mit Arbeiten zur Kompositionsgeschichte des Danielbuches hervorgetan hat, scheint sich hier negativ auf die Qualität der kritischen Ausgabe ausgewirkt zu haben.⁷⁰⁴

Dan 3 /Γ/ Dan 4 /Δ/ Dan 7 /Ε/ Dan 8 /Ϛ/ Dan 5 /Ζ/ Dan 6 /Η/ Dan 9 /Θ/ Dan 10 /Ι/ Dan 11 [...] 12 [...] Bel [...] Dr [...] Sus / Buchunterschrift ΔΑΝΙΗΛ (s.o. S. 379). Weil die Kapitelübergänge von Dan 11 bis Sus nicht erhalten sind, ist die Fortsetzung der Zählung ab Dan 11 leider unklar.

701 So zu Dan 4 init. \mathfrak{G} ; ein Rückverweis darauf steht bei Dan 4,37c \mathfrak{G} .

702 Zu Syh siehe die Abbildung unten S. 389.

703 Lediglich zu $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\iota\omicron\nu\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\delta$ in 4,34c verweist Munnich für die abweichende Lesart von 88–Syh (+ $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\iota\omicron\nu$) auf die Ähnlichkeit mit »3₁₀₀[33] θ' «. An dieser Stelle wäre stattdessen ein Verweis auf \mathfrak{M} angebracht gewesen, da θ' für מַלְכוּת an dieser Stelle $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\iota\alpha$ hat, nicht $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\iota\omicron\nu$, siehe unten die Tabelle. Für den generell stark von \mathfrak{M} abweichenden Text von Dan 3–6 \mathfrak{G} stellt sich jedoch grundsätzlich die Frage, ob sekundäre »Angleichung an \mathfrak{M} « hier zur Erklärung einer Variante herangezogen werden kann, oder ob dann nicht die \mathfrak{M} nähere Lesart als ursprünglich (weil der anzunehmenden hebräisch-aramäischen Vorlage näher) angesehen werden sollte.

Um die Verwirrung nicht zu groß werden zu lassen, soll die Übereinstimmung des Textes der »Friedensbotschaft« in einer Synopse mit \mathfrak{M} veranschaulicht werden:

Dan 4,34[37]c \mathfrak{G} ⁹⁶⁷ (Akzente und Interpunktion nach $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$, Übereinstimmungen mit \mathfrak{M} hervorgehoben)	Dan 3,31–33 \mathfrak{M}^{L} (Übereinstimmungen mit \mathfrak{G} hervorgehoben)	Dan 3, {98–100} [4,1–3] θ^{B} (Akzente und Interpunktion nach $\theta^{\text{GÖ}}$, Differenzen zu \mathfrak{M} unterstrichen)
<p>Ναβουχοδονεσορ βασιλεὺς πᾶσι τοῖς ἔθνεσι καὶ πάσαις ταῖς χόραις καὶ πᾶσι τοῖς κατοικοῦσιν ἐν αὐταῖς· εἰρήνη ὑμῖν πληθυνθείη ἐν παντὶ καιρῷ. καὶ νῦν ὑποδείξω ὑμῖν τὰς πράξεις, ἃς ἐποίησε μετ' ἐμοῦ ὁ θεὸς ὁ μέγας· ἔδοξε δέ μοι ἀποδείξαι ὑμῖν καὶ τοῖς σοφω[...] ὅτι εἷς ἔστιν ὁ θεός, καὶ τὰ θαυμάσια αὐτοῦ μεγάλα, τὸ βασιλεῖον αὐτοῦ εἰς τὸν αἰῶνα, ἢ ἐξουσία αὐτοῦ ἀπὸ γενεῶν εἰς γενεάς. καὶ ἀπέστειλεν ἐπιστολάς περὶ πάντων τῶν τῶν [!] γενηθέντων αὐτῷ ἐν τῇ βασιλείᾳ αὐτοῦ πᾶσι τοῖς ἔθνεσι τοῖς οὐσιν ὑπὸ τὴν βασιλείαν αὐτοῦ.</p>	<p>גְּבוּרַתְּךָ מְלָכָא 31 לְכָל־עַמֵּי אֲמִיָּא אֲמִיָּא וְלִשְׁנֵי אֲמִיָּא דִּי־דָאֲרִין [דִּי־רִין] בְּכָל־אַרְעֵי שְׁלַמְכוּן יִשְׁגָּא: אַתְיָא 32 וְתַמְהוּ דִּי עֲבַד עָמִי אֲלֵהָא עֲלֵיָא [עֲלֵהָא] שְׁפַר קִדְמִי לְהַחֲוִיָּה: אַתְוַהִי כְּמַה רַבְרַבִּין 33 וְתַמְהוּהִי כְּמַה תְּקִיפִין מְלַכּוּתָהּ מְלַכּוּת עָלַם וְלִשְׁלֹטָנָהּ עַם־דְּרָ: עַם־דְּרָ:</p>	<p>3,98 [4,1] Ναβουχοδονεσορ ὁ βασιλεὺς πᾶσι τοῖς λαοῖς, φυλαῖς καὶ γλώσσαις τοῖς οἰκοῦσιν ἐν πάσῃ τῇ γῆ Εἰρήνη ὑμῖν πληθυνθείη· 3,99[4,2] τὰ σημεῖα καὶ τὰ τέρατα, ἃ ἐποίησεν μετ' ἐμοῦ ὁ θεὸς ὁ ὕψιστος, ἣρῃσεν ἐναντίον ἐμοῦ ἀναγγεῖλαι ὑμῖν 3,100 [4,3] _____ ὡς μέγала καὶ _____ ἰσχυρά· ἢ βασιλεία αὐτοῦ βασιλεία αἰῶνιος, _____ ἢ ἐξουσία αὐτοῦ εἰς γενεὰν καὶ γενεάν.</p>

Die in der Synopse sichtbare Übereinstimmung von Dan 4,34[37]c \mathfrak{G} mit dem aramäischen Text von Dan 3,31–33 \mathfrak{M} und θ' ist einerseits deutlich geringer als in Dan 1–2; 7–8; 9–12. Das spricht dagegen, die Passage als sekundär hergestellte Angleichung an \mathfrak{M} zu sehen.⁷⁰⁵ Die Übereinstimmung ist in etwa vergleichbar mit der Situation in den übrigen erzählenden Abschnitten von Dan 3, und wesentlich stärker als zwischen Dan 4,1–34 \mathfrak{M} und Dan 4,1[4]–34[37]b \mathfrak{G} .⁷⁰⁶

Die Traumergzählung selbst beginnt in Dan 4,1 \mathfrak{G} mit einer in θ' nicht vorhandenen Datierung »im 18. Jahr Nebukadnezars«. Dadurch wird die Erzählung explizit in die gleiche Zeit wie Dan 3 gestellt, also in die Zeit, da, nach den Angaben im Königebuch, Nebukadnezars Truppen Jerusalem belagerten. Am Ende (Dan 4,34a.b \mathfrak{G}) gibt es, in der beibehaltenen Ich-Form Nebukadnezars und ohne eine Entsprechung in θ' , eine ausführliche Überleitung vom persönlichen Bekenntnis Nebukadnezars (Dan 4,34 \mathfrak{G} \approx \mathfrak{M} = θ') zu seiner Friedensbotschaft (Dan 4,34c \mathfrak{G} = Dan 3,31–33 \mathfrak{M} = Dan 3,98–100 $\theta^{\text{GÖ}}$ = Dan 4,1–3 θ^{RA}). Es handelt sich bei

704 Es dürfte kein Zufall sein, dass Munnich auch in der vergleichenden Beschreibung der »Structure des récits« von Dan 4 in \mathfrak{G} und \mathfrak{M} im Rahmen seines Beitrags in dem von Adrian Schenker herausgegebenen Sammelband »The Earliest Text of the Hebrew Bible« die »encyclique« von Dan 4,34[37] als strukturell relevant ansieht, den Abschnitt Dan 4,34[37]c aber (nach Albertz, Gott, 27, als zweites »Sendschreiben« eine »echte Dublette« innerhalb von \mathfrak{G}) mit Schweigen übergeht (Munnich, Texte, 99 f.).

705 Gegen Albertz, Gott, 28.

706 Das spricht dafür, sie als Teil derselben griechischen Übersetzung zu sehen, zu der Dan 3 \mathfrak{G} gehört, und in die Dan 4 \mathfrak{G} eingefügt wurde.

dieser Überleitung in Dan 4,34a.b \mathfrak{G} um das größte exklusive Plus von \mathfrak{G} gegenüber θ' im Danielbuch (ca. 200 griech. Wörter).⁷⁰⁷ Weitere größere \mathfrak{G} -Stücke ohne direkte Entsprechung in θ' sind Dan 4,14a, Dan 4,28 (von καὶ ἐτέρῳ δίδοται bis Versende), Dan 4,30a, sowie, mit ca. 100 griech. Wörtern, 4,30b (ab ἡλλοιώθη ἡ σάρξ μου)–30c.

γ) Dan 5 praefatio und Dan 5–6

Von der unterschiedlichen Einordnung des dritten Überlieferungsblocks mit großen Textdifferenzen in \mathfrak{G} ⁹⁶⁷ und θ' war schon die Rede (oben S. 372–374). Es handelt sich um Dan 5, die Erzählung vom Gastmahl des Königs Baltasar und der Schrift an der Wand, sowie Dan 6, die zur Zeit von König Darius spielende Erzählung von Daniel in der Löwengrube. Beide griechischen Versionen sind deutlich als Übersetzungen aus dem Aramäischen zu erkennen, u.a. durch das mehrfache satzeinleitende τότε.

θ' : Die Einordnung von Dan 5–6 in θ' (hier numeriert als »Visionen« Nr. 6 und 7) zwischen Dan 4 und Dan 7 steht, nach dem Gebrauch von satzeinleitendem τότε zu beurteilen, im Einklang mit der Sprachenfolge in der Vorlage (Dan 2–6 aramäisch, Dan 7 unbestimmt; Dan 8 ff. hebräisch).⁷⁰⁸ Dass Dan 7 trotz der dadurch entstehenden chronologischen Diskrepanz am Ende des aramäischen Teils steht, erklärt sich aus der engen inhaltlichen Beziehung zu den Dan 8.

\mathfrak{G} : Dagegen steht die Einordnung in \mathfrak{G} ⁹⁶⁷ (hier durch *subscriptio* numeriert als Kapitel »7« und »8«), wie oben gezeigt, im Einklang mit der Chronologie: Auf Nebukadnezar (Dan 1–4) folgt Baltasar (Dan 7–8; 5), dann Darius (Dan 6; 9) und schließlich Kyrus (Dan 10–12).

Was den Umfang der beiden Erzählungen betrifft, so ist die \mathfrak{G} -Fassung von Daniel in der Löwengrube (Dan 6) etwas länger, bei zahlreichen Überschüssen auf beiden Seiten, während die \mathfrak{G} -Fassung von Baltasars Gastmahl (Dan 5) deutlich kürzer ist. Das größte Minus von Dan \mathfrak{G} gegenüber θ' findet sich hier, in Dan 5,18–22 (ca. 150 griech. Wörter; der θ' -Überschuss hat aber inhaltliche Parallelen im gemeinsamen Gut von Dan 4).

Darüberhinaus ist noch eine formale Besonderheit der \mathfrak{G} -Fassung zu erwähnen: Vor Beginn der eigentlichen Erzählung vom Gastmahl Baltasars und der Schrift an der Wand (Dan 5) gibt es einen Absatz, der in den Ausgaben keine Versnummerierung trägt und deshalb als *praefatio* zitiert wird. Es handelt sich aber nicht um eine Einleitung, sondern um eine Kurzzusammenfassung der Erzählung, die noch wesentlich kürzer ist als Dan 5,1–30 \mathfrak{G} . Zugleich enthält Dan 5praef \mathfrak{G} einzelne Elemente, die sonst innergriechisch nur in Dan 5 θ' zu finden sind, wie z.B. den originalsprachlichen Wortlaut der Schrift an der Wand, der aber in abweichender Reihenfolge gegeben wird. Es handelt sich nicht um ein Exzerpt einer der beiden griechischen Fassungen, sondern aufgrund der eigenständigen Formulierung um einen in Kenntnis der Erzählung formulierten Extrakt, der Dan 5,1 durch eine Datierung erweitert (»am Tag der Einweihung seiner Königspaläste«) und anschließend Informationen aus Dan 5,4.23.5.25.26.28.27 verarbeitet.

707 Der Text zeigt allerdings starke Anklänge an Dan 2,27; 3,28–30 und 6,26–28 \mathfrak{M} , die allesamt von \mathfrak{G} an ihrer Stelle vorausgesetzt werden.

708 τότε am Versanfang im Dan θ' : Dan 2,12.14.19.25.35.46; 3,8.13.19.21.51.93.97; 4,19; 5,6.13.17; 6,7.10.12.14-17.20.24.26. τότε im Versinneren in Dan θ' : Sus 1,14; Dan 7,11; Bel 1,21.32.

Es gibt also drei griechische Fassungen der Geschichte – Dan 5 θ' mit mehr als 800 Wörtern (enthält Dan 5,1–30), Dan 5 G mit ca. 500 Wörtern (enthält Teile von Dan 5,1–13.16f.23–28.30) und Dan 5 *praef* G mit knapp 90 Wörtern (mit Informationen aus Dan 5,1.4f.23.25–28). Der wichtigste inhaltliche Unterschied zwischen den drei Fassungen betrifft das Geheimnis der Schrift: In Dan 5 θ' (und M) kann nur Daniel die Schrift überhaupt lesen; die den Weisen Babyloniens gestellte Aufgabe ähnelt also der unmöglichen Aufgabe in Dan 2, den Traum Nebukadnezars zu erzählen und zu deuten: Sie sollen eine Schrift lesen und deuten (Dan 5,7 θ'), können sie aber nicht einmal lesen (Dan 5,8.15 θ'). Nur der König hat überhaupt die schreibende Hand gesehen (Dan 5,5 θ').⁷⁰⁹ Nach Dan 5 G kann der König die Schrift sehen (Plus in Dan 5,6 G), die Aufgabe besteht lediglich darin, die Worte zu deuten. Deshalb liest Daniel die Schrift auch nicht vor, sondern deutet sie gleich (Dan 5,17.26 G). In Dan 5 *praef* G schließlich taucht Daniel gar nicht auf; ein allwissender Erzähler beschreibt die Hand, zitiert die Schrift und teilt umgehend ihre Deutung mit.

Daraus ergibt sich ein Fakt, den alle Hypothesen berücksichtigen müssen: Dan G in seiner Gesamtheit ist, wie Dan 5 *praef* G neben Dan 5,1–31 G beweist, keine gewachsene Größe, sondern eine bewusst aus verschiedenen Quellen zusammengestellte und nach chronologischen Kriterien geordnete *Sammlung*.

c) Synthese

Zunächst soll hier die Anordnung der beiden griechischen Danielbücher noch einmal nebeneinander gestellt werden. Die in Textfolge gemeinsamen und im Wortlaut auf beiden Seiten ähnlichen Texte sind **hervorgehoben**, um sie von den unterschiedlich eingeordneten und in Wortlaut und Umfang stark abweichenden Partien deutlich zu unterscheiden.

Dan G ⁹⁶⁷	Dan θ'	Dan G ⁹⁶⁷ (Forts.)	Dan θ' (Forts.)
	Sus (Langfassung) Sus 63–64 (Überleitung)		Dan 5 (Langfassung) Dan 6 (Kurzfassung)
Dan 1–2		Dan 7–8	
Dan 3,1–97 inkl. Gebet Asarjas und Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen		Dan 5 <i>praef.</i> (Extrakt) Dan 5 (Kurzfassung) Dan 6 (Langfassung)	
Dan 4 (Langfassung) Dan 4,34a.b (Überleitg.)		Dan 9–12	
Dan 4,34c bzw. Dan 3,98–100 ⁷¹⁰		Bel	
	Dan 4 (Kurzfassung)	Drakon	
		Sus (Kurzfassung)	

Verschiedentlich ist die These vertreten worden, dass die Kapitel Dan 4–6 G auf einen anderen Übersetzer (nennen wir ihn A) zurückgehen als Dan 1–3; 7–12 G (Übersetzer B).⁷¹¹ Dass die Indizien für verschiedene Übersetzer so eindeutig wären wie etwa im Falle von I–

709 Vgl. Segal, Rereading.

710 In $\text{G}^{\text{GÖ}}$ als Dan 4,34c gezählt; in $\theta^{\text{GÖ}}$ als Dan 3,98–100; der Text entspricht Dan 3,31–33 M .

711 U.a. McLay, Translation (Lit.).

IV Regn \mathfrak{G} oder Jer \mathfrak{G} , ist nicht zu erwarten, da der Umfang der Kapitel für ein sicheres Urteil zu klein ist. Wenn die Annahme verschiedener Übersetzer zuträfe, bestätigte sie aber nur den Fakt der Kompilation, denn in \mathfrak{G}^{967} würde, von der Zuordnung der deuterokanonischen Stücke und von Dan 4,34c einmal abgesehen, nacheinander ein B-Stück (Dan 1,1–3,97), ein A-Stück (Dan 4,1–34b), ein B-Stück (Dan 7–8), ein A-Stück (Dan 5–6) und wieder ein B-Stück (Dan 9–12) folgen. Für das Gesamtverständnis von Dan \mathfrak{G} wäre es auch nicht nötig, eine Entscheidung über das Alter der verschiedenen Teile zu treffen. Dass Sus ein Appendix ist, lässt sich völlig unabhängig vom Alter des Textes damit begründen, dass die Erzählung weder wunderhafte noch visionäre Elemente enthält noch in irgendeiner Weise das Verhältnis der Juden zu ihrer heidnischen Umgebung thematisiert, mithin nur durch die Namen »Daniel« und »Babylon« mit dem Rest des Buches verbunden ist. Und, unabhängig davon, ob man Dan 1–3; 7–12 \mathfrak{G} oder Dan 4–6 \mathfrak{G} für älter hält, macht die Tabelle deutlich, dass Dan 4 \mathfrak{G} , Dan 5 *praef.* \mathfrak{G} und Dan 5–6 \mathfrak{G} in den feststehenden Rahmen von Dan 1,1–3,97; 3,98–100; 7–8; 9–12 \mathfrak{G} eingefügt sind, und nicht umgekehrt.

Dass es sich bei Dan \mathfrak{G} um eine Kompilation handelt, ist außer im Fall der beiden Versionen von Baltasars Gastmahl (Dan 5 *praef.* \mathfrak{G} und Dan 5 \mathfrak{G}) auch in Dan 3 evident: In einer Version heißen die drei Jünglinge im Feuerofen Ananias, Azarias und Misael (Dan 3,24.88 \mathfrak{G} , vgl. Dan 1 *passim* und Dan 2,17, dazu Azarias allein Dan 3,20.23.25.49 \mathfrak{G}), in der anderen Sedrach, Misach und Abdenago (Dan 2,49; 3,12–16.93–97 \mathfrak{G}). Die beiden Gruppen werden nur in Dan 1,7 explizit miteinander identifiziert, im allen überlieferten Versionen gemeinsamen Text ($\mathfrak{G} = \theta' = \mathfrak{M}$).

Der Übergang von den babylonischen zu den hebräischen Namen erfolgt in \mathfrak{G} früher (Dan 3,20) als in θ' (Dan 3,25) oder in der hexaplarischen Rezension (Dan 3,23).⁷¹² Der Übergang wird aber bezeichnenderweise nicht durch eine einfache Hinzufügung (also eine ausdrückliche Identifizierung, etwa »Ananias, der auch Sedrach heißt«) geebnet, obwohl dies erzählerisch kein Problem gewesen wäre, vgl. nur Dan 10,1 \mathfrak{G} »Daniel, der mit dem Namen Baltasar benannt worden war« (= $\theta' = \mathfrak{M}$). Stattdessen werden die drei in Dan 3,20.23 θ' (= \mathfrak{M}) verwendeten babylonischen Namen in \mathfrak{G} durch »die um Azarias herum« ersetzt.

Dass es tatsächlich zwei verschiedene Quellen für Dan 3 \mathfrak{G} gab, ist durch die Existenz von Dan 3 \mathfrak{M} (aramäisch) sicher. Denn dort werden ausschließlich die babylonischen Namen verwendet, obwohl auch in der masoretischen Version des Danielbuches die drei hebräischen Namen bekannt sind (Dan 1 \mathfrak{M} , hebräisch). Wenn die griechischen »Zusätze« in Kap. 3 im Zuge eines organischen Wachstumsprozesses entstanden wären, bliebe unerklärt, warum die Namen plötzlich wechseln.

5.3.2.3. Das Verhältnis der griechischen Versionen zur hebräisch-aramäischen Überlieferung

Das Verhältnis der beiden griechischen Versionen war oben ohne Rücksicht auf \mathfrak{M} beschrieben worden. Die beiden griechischen Versionen stimmen erstens in Inhalt und Reihenfolge der fünf folgenden Stücke überein: Dan 1,1–3,{97}; Dan 3,{98–100}; Dan 7–8; Dan 9–12 und BelDr. Zugleich kennen beide griechischen Versionen drei Stücke, bei denen sie sehr

712 Erst mit Pap. 967 ist der ursprüngliche Text von Dan 3,20 $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ zugänglich geworden. \mathfrak{G}^{RA} und, ihm folgend Ziegler, Daniel, hatten den Asteriskus in Dan 3,20 Syh mangels einer textlichen Alternative als falsch angesehen und deshalb »Sedrach, Misach, Abdenago« im Text belassen. Munnich konnte dank Pap. 967 den Fehler korrigieren, vgl. Munnich/Ziegler, Daniel, 33.

stark voneinander abweichen, und die verschieden eingeordnet sind: Sus, Dan 4 und Dan 5–6. Für die Anordnung von Dan 4–6 vor Dan 7 in θ' ließ sich eine geschlossene aramäische Vorlage wahrscheinlich machen, während die chronologische Anordnung in \mathfrak{G} leichter innergriechisch erklärt werden kann.

Dieses Bild wird bestätigt, wenn man \mathfrak{M} einbezieht: Überall dort, wo innerhalb von Dan 1–12 die Reihenfolge von θ' und \mathfrak{G} abweicht oder größere Textvarianten bestehen (d.h., in Dan 3,1–23; 4; 5; 6), steht θ' näher an \mathfrak{M} , der sich damit als naher Verwandter der hebräisch-aramäisch-hebräischen Vorlage von θ' erweist. Allerdings ist θ' nicht einfach eine Übersetzung von \mathfrak{M} , und auch nicht einfach eine Kompilation aus \mathfrak{M} und \mathfrak{G} , in der die sog. deuterokanonischen Zusätze Sus, Dan 3, {24–90} sowie BelDr aus \mathfrak{G} in den \mathfrak{M} -Zusammenhang integriert worden wären. Die Erklärung passt zwar für den nahezu identischen Text der beiden Psalmen in Dan 3, {26–45} und Dan 3, {51–90}. Aber die Abweichungen zwischen \mathfrak{G} und θ' in Dan 3, {24–25.46–51} und in BelDr, vor allem aber in Sus sind wesentlich stärker als in Dan 1–2 und Dan 7–12. Der θ' -Text insgesamt folgt, wie der Vergleich mit \mathfrak{M} erweist, seinen Vorlagen sehr genau, auch wenn er, wie die Übernahme der Psalmen aus Dan 3 \mathfrak{G} ⁷¹³ zeigt, das Mittel der Quellenkompilation kennt. Es wäre von daher eine unnötig schwierige Annahme, die Abweichungen zwischen beiden griechischen Versionen innerhalb von Dan 3, {24–25.46–51}, BelDr und Sus auf theodotionische Bearbeitung zurückzuführen. Die viel einfachere Annahme ist, dass θ' auch für diese Stücke seinen Quellen genau folgt.

Für BelDr ist verschiedentlich die Annahme vertreten worden, die beiden Stücke hätten zusammen mit anderen, in Dan \mathfrak{M} enthaltenen Legenden zu einer semitischen Vorlage gehört.⁷¹⁴ Die gemeinsame Einordnung nach Dan 12 in \mathfrak{G} und θ' ist allerdings kein zwingender Grund dafür, dass die Geschichte schon in der Vorlage an Dan 12 angeschlossen hätte; sie kann auch zweimal unabhängig voneinander erfolgt sein. Dass es eine semitische Version gab, ist sicher: Auch im rabbinischen Judentum war BelDr bekannt.⁷¹⁵ Die Gemeinsamkeiten von \mathfrak{G} und θ' in BelDr müssen in jedem Fall mit einer gemeinsamen schriftlichen Vorlage erklärt werden. Wenn diese BelDr-Vorlage zu dem gleichen hebräisch-aramäisch-hebräischen Buch wie Dan 1–12 gehörte, dann hätte Dan \mathfrak{M} das Danielbuch gekürzt – eine Möglichkeit, die man nicht prinzipiell ausschließen kann, zumal zufälligerweise das Ende des Danielbuches in keiner Qumranhandschrift erhalten ist.

Es bleiben die Unterschiede in der Susanna-Erzählung. θ' hat die Erzählung an den Anfang gestellt oder dort vorgefunden, \mathfrak{G} ans Ende. Im Falle der anderen Stücke mit in \mathfrak{G} und θ' stark abweichendem Text, Dan 4 und Dan 5–6, lassen sich, geht man von \mathfrak{G} als älterem griechischen Text aus, Text und Anordnung von θ' jeweils mit der strikten Orientierung an der gegebenen aramäischen Vorlage (das ist für Dan 4–6: eine Handschrift der auch durch \mathfrak{M} bezeugten Ausgabe) begründen. Da \mathfrak{M} die Geschichte von Susanna nicht enthält, müsste man, wie bei BelDr, annehmen, dass θ' entweder ein längeres Danielbuch übersetzte, das in \mathfrak{M} bereits gekürzt ist, oder (wahrscheinlicher) dass er eine isolierte Vorlage für Sus kannte.

713 So u.a. McLay 322.

714 Vgl. McLay, 309, Anm. 26 (Lit.).

715 Z.B. werden in BerR 68 die auf der Leiter auf und nieder steigenden Engel (Gen 28,12) auf Daniel gedeutet, wobei der Schriftvers Jer 51,48 (»Und ich werde Bel in Babel heimsuchen, und sein Verschlungenes werde ich aus seinem Mund herausholen«) durch eine Geschichte illustriert wird, die Motive aus der Bel- und der Drakon-Erzählung (die Drachenschlange heißt hier תנין) miteinander kombiniert, wobei der König mit Nebukadnezar identifiziert wird (dagegen \mathfrak{G} : anonym; θ' : Cyrus).

Für \mathfrak{G} wiederum legt es sich nahe anzunehmen, dass sie für Sus ebenso wie für Dan 4, 5 und 6 eine überarbeitete semitische Vorlage oder aber eine bearbeitete griechische Version benutzte. Die an einigen Stellen recht enge Wortlautübereinstimmung (Sus 5 und Sus 51–59) macht eine innergriechische Abhängigkeit wahrscheinlicher. Die Entscheidung darüber, welche Version – die kürzere in \mathfrak{G} (ca. 800 Wörter) oder die längere in θ' (ca. 1100 Wörter) – ursprünglich ist, hängt stark von dem Vorurteil darüber ab, ob streckenweise Wortlautübereinstimmung bei ansonsten stark abweichendem Umfang eher auf sekundäre Erweiterung (nach Analogie der Masse der hypothetisch durch Subtraktion gewonnenen Vorstufenrekonstruktionen) oder auf sekundäre Kürzung hinweist (dafür spricht die große Zahl eklektisch arbeitender Texte in der textgeschichtlichen Wirklichkeit, z.B. Dan *Spraef* \mathfrak{G} oder 4QDan^e im Vergleich zu Dan 5 und Dan 9). Wenn man die äußere Evidenz für das Verhältnis der beiden Bücher, um die es hier geht, zu Hilfe nimmt, ist für θ' keine eigenständig aktualisierende Erweiterung von Vorlagen bezeugt, während ein eklektisches Verfahren für alle Versionen des Danielbuches evident ist. Die Annahme einer gekürzten und teilweise neu geschriebenen Susanna-Erzählung in \mathfrak{G} ,⁷¹⁶ die dann wohl (wg. der hohen Wortlautübereinstimmung) aus einer griechischen Quelle stammen müsste,⁷¹⁷ die in θ' ungekürzt erhalten geblieben wäre, würde zu Dan *Spraef* \mathfrak{G} passen. Dan 4 \mathfrak{G} und Dan 5–6 \mathfrak{G} , als freie Nacherzählungen von Dan 4–6, wären zusammen mit den beiden Psalmen und dem diese verbindenden Erzählfragment von Asarja, Mischael und Hananja im Feuerofen sowie Dan *Spraef* mit der griechischen Übersetzung von Dan 1–3 und Dan 7–12, BelDr und Sus zu dem Danielbuch der Septuaginta kompiliert worden. Die spätere Übersetzung von θ' hätte sich im Umfang an dieser Sammlung orientiert, aber da, wo bessere Vorlagen verfügbar waren, letztere bevorzugt. Damit wären die meisten Probleme des Verhältnisses der beiden griechischen Versionen des Danielbuches zufriedenstellend geklärt.

Die Darstellung der Danielüberlieferung wäre nicht vollständig ohne Verweis auf den Qumranbefund.⁷¹⁸ Der ist, was die rezenzionellen Differenzen in Dan 3 und Dan 4–6 betrifft, eindeutig: Die Daniel-Handschriften von Qumran zeigen keinerlei Übereinstimmungen mit den Besonderheiten von Dan 3–6 \mathfrak{G} , sondern bestätigen, sofern sie Text aus diesen Kapiteln enthalten, durchgängig die von \mathfrak{M} bezeugte Ausgabe.⁷¹⁹ Das Bild unterscheidet sich damit deutlich von dem im Jeremiabuch, wo einige Handschriften den von \mathfrak{G} vorausgesetzten Kurztexzt bezeugen. In kleineren Textdetails finden sich allerdings auch Übereinstimmungen mit Lesarten von \mathfrak{G} sowie von θ' . Damit ist es wahrscheinlich, dass sowohl Dan 1–3; 7–12 \mathfrak{G} als auch Dan 1–12 θ' , mit ihren nur kleinen Abweichungen von \mathfrak{M} , von Danielhandschriften abhängen, die zu der auch von \mathfrak{M} bezeugten Ausgabe gehörten.

Die rezenzionelle Dualität war beim Danielbuch anscheinend auf die griechischen Übersetzungen beschränkt, was um so erstaunlicher ist, als einige der Qumranhandschriften ja nur wenige Jahrzehnte nach der mutmaßlichen Entstehung der allgemein als *vaticinia ex eventu* auf die Zeit Antiochus' IV. verstandenen (und von \mathfrak{G} und \mathfrak{M} gemeinsam bezeugten) Visionen Dan 7–12 entstanden sind.⁷²⁰ Auch in der verwendeten Sprache stimmen alle Qumranhand-

716 Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass auch bei umgekehrter Annahme, also einer Erweiterung des Sus-Textes durch θ' , das Wachstumsmodell nicht passen würde, angesichts der Formulierungsunterschiede, wie sie oben am Beispiel von Sus 19 gezeigt wurden.

717 Sonst muss man mit Kontamination rechnen, wie sie z.B. für Sus 5 meist angenommen wird.

718 Vgl. hierzu den Überblick bei Lange, Handbuch, 505–521.

719 Das betrifft 1QDan^b, 4QDan^a, 4QDan^b und 4QDan^d.

schriften mit \mathfrak{M} überein – der Text von Dan 2,4–7,28 ist aramäisch, der Rest hebräisch.⁷²¹ Eklektischer Gebrauch des Danielbuches ist in Qumran ebenfalls bezeugt: 4QDan^e dürfte eine Exzerpthandschrift gewesen sein, die wohl nur das Bußgebet aus Dan 9 enthalten hat.⁷²² Außerdem wird das Danielbuch in Qumran bereits zitiert und kommentiert.⁷²³ All das macht wahrscheinlich, dass die von \mathfrak{M} bezeugte Ausgabe des Danielbuches bereits existierte, als \mathfrak{G} übersetzt wurde.

Dann ist die einfachste Annahme, dass zunächst bewusst nur Dan 1–3 (Nebukadnezar), Dan 7–12 (Belschazzar – Darius – Kyrus) und BelDr⁷²⁴ ins Griechische übersetzt,⁷²⁵ hingegen Dan 4–6 als aktuell weniger relevant ausgelassen worden ist.⁷²⁶ Erst in der Folge hätte man eine freie und möglicherweise ohne unmittelbare schriftliche Vorlage erstellte Version dieser Erzählungen an chronologisch passender Stelle ergänzt, um das Buch zu vervollständigen, und dann auch die Susanna-Geschichte angehängt. Eine andere Möglichkeit wäre, dass sich der Übersetzer auf die Übersetzung von Dan 1–3 und 7–12 beschränkte, weil er von einer bereits existierenden griechischen Version von Dan 4–6 wusste. So oder so hätte der Übersetzer eklektisch gearbeitet.

Eine wirklich umfassende Zusammenstellung *aller* Daniel-Überlieferungen ist freilich keine der drei überlieferten Versionen. Auch das wird durch Qumran bezeugt, wo es neben den Handschriften, die, mit nur marginalen Differenzen, das kanonische Danielbuch bezeugen, auch mehrere aramäische Fragmente gibt, die mit Daniel zu tun haben, aber sich weder mit Dan \mathfrak{G} noch mit Dan \mathfrak{M} überschneiden: 4QpsDan^{a,b,c} (4Q243–245) und 4QFour Kingdoms^{a,b} (4Q552–553). Mit Daniel-Stoffen verwandt ist das Gebet Nabonids, 4QPrNab (4Q242), sowie 4QAramaic Apocalypse (4Q246), während die in 4Q551 genannten Personennamen die eingebürgerte Bezeichnung 4QDanSuz nicht rechtfertigen.

Damit wird deutlich, dass auch *der Redaktor*, der zuerst diejenige Ausgabe des Danielbuches erstellt hat, die von \mathfrak{M} und den eigentlichen Danielrollen in Qumran bezeugt ist, *eklek-*

720 Vgl. Lange, Handbuch, 512.

721 1QDan^a belegt auch direkt den Übergang vom Hebräischen zum Aramäischen in Dan 2,4; 4QDan^a belegt direkt (und 4QDan^b indirekt) den Übergang vom Aramäischen zum Hebräischen in Dan 7,28–Dan 8,1.

722 Vgl. Lange, Handbuch, 510 f., 517 f.

723 Vgl. Lange, Handbuch, 515 f.

724 Mit Dan 1 und BelDr ergab sich ein erzählerischer Rahmen um die Visionen durch das sowohl in Dan 1 als auch in BelDr dominierende Motiv der rechten und falschen Ernährung, an dessen Ende die Feinde Daniels von den Löwen gefressen werden.

725 Ein Hinweis darauf ist u.a., dass die der Verknüpfung mit Dan 4 dienende Identifizierung Daniels mit Belschazzar in Dan 1,7; 2,26 und 10,1 jeweils durch \mathfrak{G} bezeugt wird. Dan 1–2 \mathfrak{G} und Dan 10 \mathfrak{G} übersetzen also eine Vorlage, die ihrerseits Dan 4 \mathfrak{M} enthalten haben dürfte. Die später für \mathfrak{G} erstellte freie Neugestaltung von Dan 4 vermeidet den Namen Belschazzar/Baltasar wohl wegen der möglichen Verwechslung mit dem Namen des babylonischen Königs.

726 Ein Grund könnte das mangelnde Interesse gewesen sein. Nach den *Loci citati vel allegati*, die Nestle–Aland für das Neue Testament verzeichnen, werden vom Corpus der Danielschriften nur Sus und BelDr noch weniger zitiert als Dan 4–6. 93 % der 206 notierten möglichen Anspielungen auf insgesamt 114 verschiedene Verse von Dan 1–12 beziehen sich auf Dan 1–3 und 7–12, und nur 7 % auf Dan 4–6. Die 14 Daniel-Zitate haben ihre Quellen ausschließlich in Dan 3; 7; 9; 11 und 12, während aus Dan 4–6 kein einziges Mal wörtlich zitiert wird. Das meiste Interesse fand Dan 7, gefolgt von Dan 2, 12, 3 und 9. Dass eine Teilübersetzung am Anfang eines griechischen Übersetzungswerkes stand, galt für den Pentateuch mit Sicherheit, es ist auch für I–IV Regn eine wahrscheinliche und für III Esr eine plausible Annahme und wird auch für das Estherbuch diskutiert. Man sollte diese Möglichkeit für das Danielbuch nicht ausschließen.

tisch verfahren ist. Auch ihm stand höchstwahrscheinlich eine größere Zahl von Danielüberlieferungen zur Verfügung als er in sein Buch aufnahm – das Gebet des Nabonid und die Erzählungen von Daniel und Bel und von Daniel und dem Drachen z.B. hat er nicht aufgenommen. Dass das masoretische Danielbuch gewachsen sei, aus einem festen aramäischen Kern, der sukzessive erweitert worden wäre, dafür gibt es keine empirischen Hinweise, und auch die griechischen Übersetzungen vermögen eine solche Hypothese nicht zu untermauern. Dass gerade mitten im angeblich ältesten Kern, nämlich in Dan 4–6, die größten rezeptionellen Differenzen begegnen, steht in eklatantem Widerspruch dazu.

Das Verhältnis der griechischen Fassungen zu \mathfrak{M} ist ebenfalls kein »Wachstum«. Vergleicht man Dan \mathfrak{G} mit Dan \mathfrak{M} , ändert sich das Größenverhältnis, vor allem in Dan 3–6, von Abschnitt zu Abschnitt. Das gilt unabhängig davon, welche Richtung der Abhängigkeit man sich vorstellt. Die θ' -Fassung schließlich hat eklektisch gearbeitet, indem sie Dan 1–12 aus der von \mathfrak{M} bezeugten Ausgabe übersetzt, die beiden Psalmen aus \mathfrak{G} übernommen und in Dan 3 eingearbeitet, und außerdem auch Sus und BelDr übersetzt und an Anfang und Schluss des Danielbuches gesetzt hat, das damit in 12 »Visionen« eingeteilt war (Sus = Vision 1, Dan 1–9 = Visionen 2–10, Dan 10–12 = Vision 11, BelDr = Vision 12), eine Zahl, die ohne Zweifel Vollständigkeit suggeriert. Der Anspruch auf Vollständigkeit bezog sich aber nur auf die Wiedergabe der hebräisch-aramäischen Vorlagen, denn die \mathfrak{G} -Plusse, die sich in der freien Wiedergabe von Dan 4, Dan 5 und Dan 6 ergeben haben, wurden von θ' nicht übernommen.

Angesichts der großen Unterschiede in Dan 4–6 hat offenbar sogar Origenes darauf verzichtet oder davor kapituliert, innerhalb dieser Kapitel durch asterisierte Zusätze eine vollständige Textharmonie zwischen \mathfrak{G} und θ' bzw. \mathfrak{M} herzustellen. Einer der wenigen größeren Zusätze, die er gegenüber \mathfrak{G} vorgenommen hat, hängt mit seinem Prinzip zusammen, den Text von \mathfrak{G} in die Anordnung von \mathfrak{M} zu bringen. Er hat deshalb, wie bereits erwähnt, den Text von Dan 3,98–100 θ' , also den Anfang von »Vision 5« in der θ' -Fassung, zwischen Dan 3,97 \mathfrak{G} und Dan 4,1 \mathfrak{G} eingefügt (vgl. unten die Abb. dieser Stelle in Syh). Tatsächlich hat er damit dieses Textstück verdoppelt, weil sich die eigentliche Entsprechung in \mathfrak{G} (Dan 4,34c \mathfrak{G}) nicht am Anfang, sondern am Ende von Dan 4 befand (s.o. S. 382).



Übergang von Dan 3 \mathfrak{G} zu Dan 4 \mathfrak{G} in der Syrohexaplaris:

Mit der syrischen Kennzeichnung

»Kap. 5« wird der Beginn der aus Theodotion in die hexaplarische Rezension übernommenen und deshalb asterisierten Verse Dan {3,98–100 θ' } markiert. (Die Kapitelzahl ergibt sich in Syh, wo Sus und BelDr nach Dan 12 folgen, daraus, dass Dan {3,24–97} als Kap. 4 gezählt wird).

Am Rand hinzugefügt ist die Kapitel- und Verszählung der Vulgata.

5.3.3. Fazit

Das wechselseitige Verhältnis der drei vollständig überlieferten Versionen des Danielbuches (M, G, θ') lässt sich nicht mit dem Wachstumsmodell erklären. Die Gültigkeit von dessen Axiomen kann auch beim Danielbuch nur dort behauptet werden, wo kein empirischer Textvergleich möglich ist: In der nicht durch äußere Zeugen kontrollierbaren Vorgeschichte des hebräisch-aramäischen Danielbuches. Sobald man aber tatsächliche Zeugen miteinander vergleicht, gibt es keine Redaktion, die sich auf Hinzufügung von Neuem beschränkt hätte, sondern einerseits, wie auch sonst häufig, die Kompilation verschiedener Quellen, und andererseits, wie in fast allen Neuverschriftungen, nebeneinander Hinzufügung und Auslassung, Umstellung und Austausch von Textelementen.

Während G zwar eine Neuordnung versucht, aber ihren verschiedenen Quellen streckenweise doch so genau folgt, dass dadurch Verweise ins Leere laufen,⁷²⁷ und θ' sich außer am

727 Eines der deutlichsten Beispiele ist der Umgang mit den verschiedenen Namensformen. In Dan M ist erkennbar, dass derjenige, der im Kapitel vom Wahnsinn Nebukadnezars dessen Traum vom Baum deutet, »Beltschazzar« (בלטשאצר) hieß (Dan 4,5-6.15-16 M) – also ganz ähnlich wie der babylonische Kronprinz, der zeitweise die Geschäfte für Nabonid führte – den letzten babylonischen König, der sich in die Wüste zurückgezogen hatte und dessen Politik »für einen Teil seiner Zeitgenossen skurrile Züge getragen haben [muss]« (Weippert, Textbuch, 433; zu Nabonid und Belsazar vgl. Veenhof, Geschichte, 284 f.; Donner, Geschichte, 398–400; Weippert, Textbuch, 432–436; für einen Versuch, Nabonids Herrschaft positiver zu würdigen, vgl. Albertz, Exilszeit, 60–64). Der in Dan 4 auftretende »Beltschazzar« wird jedoch mehrfach und unmissverständlich mit Daniel identifiziert, sowohl im hebräischen als auch im aramäischen Text (Dan 1,7; 2,26; 4,5.16; 5,12 und 10,1, jeweils M und θ'). Da der erwähnte babylonische Kronprinz aber bekanntlich, als König »Belschazzar« (in M mit zwei Schreibweisen, בלשאצר [Dan 5,1 f.9.22.29] neben בלשאצר [Dan 5,30 und 7,1 aram.; 8,1 hebr.]), ebenfalls seinen Auftritt im Danielbuch hat, ist die Gefahr einer Verwechslung der beiden Personen sehr leicht möglich. Genau deshalb wird die Identifizierung so oft wiederholt. Im Griechischen, wo (in G wie in θ') beide Namen identisch mit »Baltasar« (Βαλτασαρ) wiedergegeben werden, ist die Verwechslungsgefahr sogar noch größer als im Hebräischen und Aramäischen.

Liest man Dan G in der Textfolge von Pap. 967, ergibt sich Folgendes: Zunächst verleiht der babylonische Obereunuch dem jüdischen Israeliten »Daniel« (Dan 1,6 G) den Namen »Baltasar« (Dan 1,7 G). Dieser Name wird in Dan 2,26 G als »chaldäische« Namensform für »Daniel« erklärt. Dieser Daniel wird von Nebukadnezar erhöht, über die Angelegenheiten Babylons gesetzt und zum Obersten und Anführer aller Weisen Babylons gemacht (Dan 2,48 G). In dieser Funktion, dazu noch als Anführer der Richter, wird »Daniel« zum Zeugen von Nebukadnezars Fall (Dan 4,15[18] f. G). Im Anschluss an die (nach Dan 2,47 G und Dan 3,95 f. G) dritte Bekehrung Nebukadnezars (Dan 4,34–37c G) wird, datiert in das erste Jahr, da »Baltasar« über den Landstrich Babylon herrschte (Ἔτους πρώτου βασιλεύοντος Βαλτασαρ χώρας Βαβυλωνίας; d.h., »Baltasar« wird hier, anders als in θ' [= M], nicht als »König von Babylon« bezeichnet), eine Traumvision »Daniels« geschildert, die dieser aufgeschrieben habe (Dan 7,1 G). Daran schließt sich eine weitere Vision »Daniels« an, im dritten Jahr des Herrschens von »Baltasar« (Dan 8,1 G). Da dieser »Baltasar« in keiner Weise als Person neu eingeführt wird, bleibt dem Leser eigentlich nichts anderes übrig, als diesen über den Landstrich Babylon herrschenden »Baltasar« mit dem zuvor von Nebukadnezar mit den Angelegenheiten Babylons betrauten »Baltasar«, also Daniel, zu identifizieren. Dieser, so müsste man annehmen, würde in den Visionsberichten eben mit dem hebräischen Namen »Daniel«, in der Datierungsformel aber mit dem chaldäischen Namen »Baltasar« genannt. Dieses Verständnis wäre selbst noch in Dan 5 *praef* G möglich, wo »Baltasar« erstmals als »König« bezeichnet wird – denn Daniel wird in dieser sog. *praefatio* nicht erwähnt. Es gäbe also nur einen »Baltasar«.

Der Widerspruch träte erst in dem Moment offen zutage, da (in der zweiten Version der Erzählung von der Schrift an der Wand) Daniel, »aus der Kriegsgefangenschaft der Judäer« (Dan 5,10 G), als Gegenüber zu König »Baltasar«, also Belsazar, auftritt (Dan 5,10 ff. G). Diesen »Baltasar«, also Belsazar, erteilt das von Daniel, also dem Judäer, angekündigte Gericht, so dass die Herrschaft von den Chaldäern an die Meder und Perser übergeht

Anfang des Buches (Sus) in Text und Anordnung an seinen beiden Vorlagen (M und G) orientiert und auf eigene Zusätze verzichtet, erweckt M unter den drei überlieferten Fassungen des Danielbuches am ehesten den Eindruck eines aus heterogenen Vorlagen *bewusst komponierten und redigierten* Ganzen. Deshalb spricht nichts dafür, dass *ausgerechnet aus M* mittels Subtraktion von Kapiteln, Versen oder Versteilen Vorstufen herausgearbeitet werden könnten, die tatsächlich einmal existiert haben. Das gilt erst recht, wenn man das Verhältnis von M und G in Dan 4–6 zum Ausgangspunkt nimmt.⁷²⁸ Aus θ' könnte man dagegen durch literarkritische Quellenscheidung den tatsächlichen Vorlagen sehr nahekommen – jedenfalls, was Dan 1–12 betrifft, wo eine Kontrolle möglich ist.⁷²⁹ Das wäre aber nur genau deshalb

(Dan 5,30 G). Nach »Xerxes« (so nach Pap. 967; dagegen 88–Syh: »Artaxerxes«), »dem König der Meder« (Dan 5,31[6,1] G), folgt Darius (Dan 6,1[2] ff.; 9,1 G) und schließlich Kyrus, der »König der Perser« (Dan 10,1 G), wobei überraschender- und verwirrenderweise noch einmal daran erinnert wird, dass Daniel »mit dem Namen Baltasar genannt worden ist« (Dan 10,1 G). Kyrus wird in Dan 11,1 G noch einmal erwähnt, tritt aber nicht selbst auf. Nur in BelDr hat Daniel (eigenartigerweise nun als »Priester« bezeichnet, BelDr 1 G) wieder mit einem König zu tun, der aber (in G) namenlos bleibt, während in Sus G, wo kein König vorkommt, »ein Jüngerer mit Namen Daniel« eingeführt wird (Sus 44 G), also möglicherweise ein zweiter »Daniel«.

Würde man all das als Ergebnis bewusster Komposition verstehen wollen, wäre es entweder versuchte Irreführung oder grobe Nachlässigkeit. Ohne weiteres verständlich wird all das mit der einfachen Annahme, dass für Dan 1–2 und Dan 7–12 M als unmittelbare Vorlage genutzt wurde, während Dan 4–6 M ausgelassen wurden, um stattdessen freie Nacherzählungen der Geschichten von Nebukadnezars Wahnsinn (Dan 4), von Belsazar und der Schrift an der Wand (Dan 5) sowie von Darius und Daniel in der Löwengrube (Dan 6) an chronologisch passenden Stellen einzufügen. In diesen Nacherzählungen heißt Daniel aber, anders als in θ' (= M), immer Daniel, nie Baltasar. Die in Dan 1,7; 2,26; 10,1 (G = M = θ') vorgenommene Identifizierung Daniel=Beltschazzar/Baltasar, die in θ' und M (vgl. die nochmalige Identifizierung in Dan 4,5[mit Etymologie].16; 5,12, M = θ') dem erzählerischen Zusammenhang dient, weil Daniel in Dan 4 eben Beltschazzar heißt, führt in G in die Irre.

728 Das gilt insbesondere, wenn man versucht, die empirisch vorhandenen Unterschiede zwischen Dan 4–6 M und den diesen in G entsprechenden Überlieferungen in ein redaktionsgeschichtliches Modell des Danielbuches einzubauen, wie es etwa Albertz, Gott, versucht. Wenn derjenige, der (nach Albertz) das »aramäische Danielbuch« von Dan 2–7 zusammengestellt hat (schon dessen Annahme ist eine das Wachstumsmodell voraussetzende Subtraktionshypothese, »Dan M« minus »Dan 1; 8–12« *ist gleich* »aramäisches Danielbuch«), in Dan 4–6 seine Vorlage so stark umgeschrieben und gleichzeitig mit den übrigen Erzählungen verknüpft hat, wie es sich nach den von Albertz, Gott, 59–61, 97–107, 144–147, jeweils im Textvergleich mit G, angestellten redaktionsgeschichtlichen Erwägungen ergibt, dann ist angesichts der davon nicht zu trennenden Verknüpfungen in Dan 2–3 und 7, die Albertz, Gott, 171–185 beobachtet, zu erwarten, dass die für diese Kapitel verwendeten Vorlagen ebensowenig wie die von Dan 4–6 (!) durch bloße Subtraktion aus dem kanonischen Danielbuch zu gewinnen sind.

Wenn man nur einen Schritt weitergeht und den geschickt eingefädelten Übergang vom Hebräischen ins Aramäische in Dan 2,4 ebenso wie den Übergang zurück ins Hebräische mit dem erstmals in der Ich-Perspektive Daniels eingeleiteten Kapitel Dan 8 als Beweis dafür ansieht, dass derjenige, der das tatsächlich in M überlieferte Danielbuch (Dan 1–12) erstmals zusammengestellt hat (also diejenige Danielausgabe, die von den meisten Qumrantexten direkt bezeugt, von θ' übersetzt und selbst von G, vgl. die vorige Anmerkung, implizit vorausgesetzt wird), zu Eingriffen in den aramäischen *und* den hebräischen Text in der Lage war und von dieser Fähigkeit auch Gebrauch gemacht hat, dann wird eines unanfechtbar deutlich: Gerade *weil* es sich bei Dan M, im Unterschied zu Dan G und zu θ' , um ein bewusst komponiertes und durchgängig redigiertes Ganzes handelt, ist daraus durch Subtraktion keine Vorlage zu gewinnen – während man aus der auf eigene (!) Zusätze zum kanonischen Text verzichtenden Kompilation Dan θ' durch Subtraktion eine Vorlage rekonstruieren könnte, die der realen Vorlage, Dan M, sehr nahe käme.

729 Das einzige tatsächlich aus zwei Quellen zusammengesetzte Kapitel, Dan 3 θ' , ließe sich anhand der verwendeten Namen in eine rahmende »Sedrach-Misach-Abdenago-Erzählung« (die Namen werden Dan 3,12–14.16.19f.23 θ' sowie Dan 3,93.95–97 θ' verwendet), nennen wir sie »S«, und eine darin eingefügte, rudimentäre

möglich, weil »Theodotion«, im Unterschied zu den biblischen Schriftstellern und Redaktoren, einschließlich der Redaktoren von Dan \mathfrak{M} und Dan \mathfrak{G} , aber vergleichbar mit Origenes,⁷³⁰ Hieronymus⁷³¹ oder auch Tatians Evangelienharmonie,⁷³² mit Vorlagen arbeitete, die zu seiner Zeit bereits kanonisches Ansehen besaßen – darunter Dan \mathfrak{M} .

5.4. Masoretischer Text und Septuaginta im Estherbuch

5.4.1. Die Überlieferung von Daniel- und Estherbuch – Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Die Überlieferungslage beim Estherbuch ähnelt, von weitem betrachtet, der beim Danielbuch. Neben \mathfrak{M} sind zwei griechische Fassungen überliefert, die gegen \mathfrak{M} darin übereinstimmen, dass sie mehrere zusammenhängende Stücke enthalten, die in \mathfrak{M} fehlen und darum als deuterokanonische »Zusätze« (A–F) bezeichnet werden.⁷³³ Auch vom Estherbuch ist eine der beiden griechischen Fassungen nur in vereinzelt Handschriften überliefert. Aber anders als

»Ananias-Azarias-Misael-Erzählung« (wegen der in Dan 3,25.49.88 θ' genannten Namen würde man einen Umfang von V.25–90 vermuten können), nennen wir sie »A«, scheidet, womit man für diese Kapitel dem tatsächlichen Wechsel zwischen \mathfrak{M} (Dan 3,1–23 und 3,24{91}–30{97}, also = »S«) und Nicht- \mathfrak{M} (Dan 3,{24–90}, also = »A«) sehr nahe käme. Ob man allerdings auch erkennen würde, dass θ' die Abschnitte Dan 1 und Dan 2,17 ff. θ' , wo die Freunde Daniels regelmäßig »Ananias und Misael und Azarias« heißen, nicht aus der »A«-Quelle, sondern ebenfalls aus der »S«-Quelle (nämlich \mathfrak{M}) übersetzt hat, die es auch war, die beide Gruppen miteinander identifiziert hat (Dan 1,7 $\theta' = \mathfrak{M} = \mathfrak{G}$), steht auf einem anderen Blatt. Eher hätte man wohl, nach dem vermeintlich gut begründeten Vorbild der Urkundenhypothese zum Pentateuch, versucht, mehrere parallele durchlaufende Quellen zu rekonstruieren, und damit weit über das Ziel hinaus geschossen.

730 Vgl. als Beispiel seiner Arbeitsweise oben S. 389 das Textbeispiel aus dem Codex Ambrosianus der Syrohexaplaris, wo in den aus einer ersten Quelle (\mathfrak{G}) vorgegebenen Zusammenhang drei Verse (Dan 3,{98–100}) nach einer zweiten Quelle (letztlich Dan 3,31–33 \mathfrak{M} , aber in Gestalt der Übersetzung von θ') eingefügt werden, wodurch eine mit Dan θ' genau übereinstimmende Textfolge (Dan 3,{96–4,1}) hergestellt wird.

731 Vgl. als Beispiel seiner Arbeitsweise oben S. 369 die Textbeispiele aus dem Codex Amiatinus der Vulgata, wo in den aus einer ersten Vorlage (\mathfrak{M}) vorgegebenen Zusammenhang durch die Einfügung von Dan 3,{24–90} aus einer zweiten Vorlage (nämlich θ') eine mit Dan θ' genau übereinstimmende Textfolge (Dan 3,{23–91}) hergestellt wird.

732 Zum Modell »Evangelienharmonie«, das weniger transparent ist als das Verfahren von Origenes bei seiner hexaplarischen Rezension oder das des Hieronymus in der Vulgata, aber ebenso auf eigene Hinzufügungen zu den kanonischen Vorlagen verzichtet und darin dem Verfahren Theodotions nahesteht, vgl. unten S. 525–528.

733 Die zusätzlichen Stücke werden in der Göttinger Septuaginta wie schon zuvor in den Cambridger Ausgaben (Swete und Brooke/McLean) mit lateinischen Großbuchstaben bezeichnet und finden sich in Est \mathfrak{G} an folgenden Stellen im Vergleich zu \mathfrak{M} : A vor Est 1,1; B nach Est 3,13; C nach Est 4,17; D an Stelle von Est 5,1 f.; E nach Est 8,12 und F nach Est 10,3. In der Zitation folge ich dem Vorschlag Hanharts (Hanhart Esther, 129 f.), nicht nur \mathfrak{G} , sondern auch den α -Text für die »kanonischen« Teile nach den Kapitel- und Verszahlen von \mathfrak{M} zu zitieren, für die »deuterokanonischen« Teile aber mit den lateinischen Großbuchstaben und den Verszahlen von \mathfrak{G} , die in Hanharts Ausgabe in Klammern stehen. Das hat den Vorteil, dass parallele Stellen sofort als solche ersichtlich sind. Bei Angabe aller möglichen Zählungssysteme müsste z.B. für den Vorwurf an Haman, das persische Reich den Makedonen ausliefern zu wollen, für \mathfrak{G} Folgendes angegeben werden: Est 8,12o (\mathfrak{G}^{RA}) = Est 16,14 (Vulg.) = Est E14 (16,14) ($\mathfrak{G}^{\text{SW, BR}}$) = Est E14 ($\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$), und für den α -Text Folgendes: Est 7,26 (α^{LA}) = Est 8,26 (E14) (α^{BR}) = Est 7,26 (E14) ($\alpha^{\text{GÖ}}$), einmal abgesehen davon, dass in der Lutherbibel dieselbe Stelle als »Stücke zu Ester 5,9« referenziert ist. Stattdessen zitiere ich als Est E14 \mathfrak{G} und Est E14 α .

beim Danielbuch ist umstritten, welche griechische Fassung die ältere ist. Neben der Septuaginta (S)⁷³⁴ gibt es hier den sogenannten α -Text (auch »A-Text« o.ä.),⁷³⁵ der bisweilen (z.B. in der Göttinger Septuaginta, aus rein konventionellen Gründen⁷³⁶) auch L-Text genannt wird. Diese Bezeichnung ist missverständlich, da »L« sonst die lukianische Rezension bezeichnet, deren typische Merkmale Est α gerade nicht aufweist.⁷³⁷ Der von nur vier Handschriften bezeugte α -Text⁷³⁸ ist deutlich kürzer als S (d.h., Septuaginta) und M, teilt aber mit S die sogenannten »Zusätze«.

Anders als beim Danielbuch, wo die drei Zeugen zwar teilweise weit auseinandergehen (allein M mit einem viel kürzeren Text in Dan 3 und ohne Sus und BelDr; allein S mit einem stark abweichenden Text und anderer Einordnung von Dan 4, 5 und 6 und mit Sus am Schluss; allein θ' mit Sus als Einleitungskapitel), aber über weite Strecken (Dan 1–2; 7–8 und 9–12) alle drei Zeugen sehr eng beieinander stehen, ist das Verhältnis der drei Zeugen des Estherbuches über das Buch hinweg viel gleichmäßiger.

Einerseits stimmt keine der beiden griechischen Fassungen des Estherbuches so genau in textlichen Details mit M überein wie die beiden griechischen Fassungen des Danielbuches in Dan 8–12. Andererseits ist die Textfolge der beiden griechischen Esther-Fassungen identisch und stimmt (soweit dort paralleler Text vorhanden ist) auch mit M überein. Erst die Vulgata,

734 Hanhart bezeichnet die Septuaginta-Version mit σ' , dem Zahlzeichen für »70«.

735 Dieser Text, zuerst von Jacob Ussher als »Editio Vetus Altera« neben der »Editio Origenica«, beide aus Ms. 93 (BM Royal Ms 1 D2), publiziert (Ussher, Syntagma, 539–577), steht in der Ausgabe von Brooke/McLean im Anschluss an den Septuagintatext des Buches »EΣΘHP«, der den Text des Codex Vaticanus (»B«) diplomatisch wiedergibt, unter der Überschrift »EΣΘHP A«. Die deshalb häufig verwendete Bezeichnung A-Text ist aber aus zwei Gründen missverständlich: Der »A«-Text könnte erstens mit dem des Codex Alexandrinus (mit dem Siglum »A« in allen Ausgaben) verwechselt werden (vgl. etwa S^{RA} im Richterbuch, wo synoptisch ein »A«-Text mit dem Codex Alexandrinus als Hauptzeugen und der »B«-Text des Codex Vaticanus abgedruckt wird); der Codex Alexandrinus folgt aber für das Estherbuch die Septuaginta-Version (im Folgenden: S) und ist zudem hexaplarisch beeinflusst. Zweitens wird seit Swete der erste »Zusatz«, mit dem das Estherbuch in beiden griechischen Versionen beginnt, mit dem lat. Großbuchstaben A bezeichnet (A1–11: Traum Mordechais; A12–17: Erste Hofintrigen und Einführung Hamans). Da die Überschrift »EΣΘHP A« bei Brooke/McLean letztlich nur die Umsetzung der von Lagarde, *Librorum*, 504–540 verwendeten Überschrift »Εσθηρ α« in Großbuchstaben ist (Brooke/McLean, *Old Testament III/1*, vi), bietet es sich an, den griechischen Kleinbuchstaben »α« bzw. »α-Text« zu verwenden, der keine dieser Verwechslungsmöglichkeiten bietet. Indem ich für die Septuaginta-Version des Estherbuches die Bezeichnung S beibehalte, will ich eine Vorentscheidung dahingehend, dass der α -Text die ältere und ursprünglichere Fassung wäre, vermeiden. Ein solches Vorurteil könnte Lagarde, der die andere, vorherrschende Fassung [S] als »Εσθηρ β« bezeichnete [Lagarde, *Librorum*, 505–541], nahelegen. Diese Anordnung ergab sich für Lagarde, der den Archetypus der Rezension *Lukians* bieten wollte, aber zwingend aus der Anordnung in den Handschriften: Seine unvollendete Septuaginta-Ausgabe fußt im Wesentlichen auf dem Text der Mss. 19, 82, 93 und 108. Von diesen bieten Mss. 93 und 108 beide Fassungen, Est α an erster, EstS an zweiter Stelle. In Ms. 108, wo die zweite Fassung unmittelbar der ersten folgt, ist diese (EstS) ausdrücklich als Εσθηρ δευτερη überschrieben. Ms. 19 überliefert nur Est α , und Ms. 82 enthält nur den Oktateuch und Regn. Deshalb nahm Lagarde an, dass der lukianische Archetypus zwei Esterbücher enthielt, und druckte beide in der Reihenfolge von Ms. 108 ab (Lagarde, *Librorum*, xv).

736 Hanhart, *Esther*, 87, Anm. 1.

737 Wie es zu dieser Bezeichnung kam, beschreibt Hanhart, *Esther*, 92–95.

738 Mss. 19, 93, 108 und 319. Dazu kommt streckenweise als fünfte (und älteste) Handschrift Ms. 392 aus dem 10. Jh., ein Mischtext, der S und α kompiliert (vgl. die genauen Angaben bei Hanhart, *Esther*, 15 f., 92). Deren Text wäre eine eigene redaktionsgeschichtliche Untersuchung wert; vgl. bisher Motzo, *Testo*, der den Text von Est 6–7 nach dieser Handschrift abdruckt und die jeweiligen Übereinstimmungen mit α durch Unterstreichung hervorhebt (Motzo, *Testo*, 21–23).

die die »Zusätze« ausklammert und anhängt (nicht ohne auf deren passenden Ort im Buch zu verweisen), und die ihr darin folgenden neueren Übersetzungen (z.B. die Lutherübersetzung mit Apokryphen) verlassen diese Textfolge.

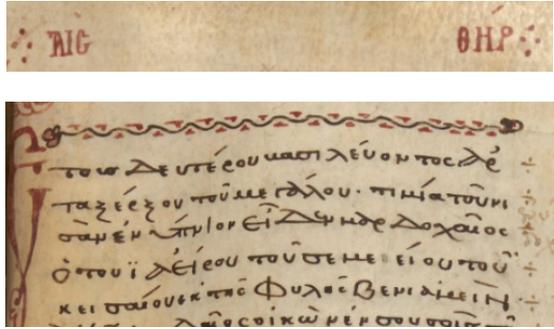
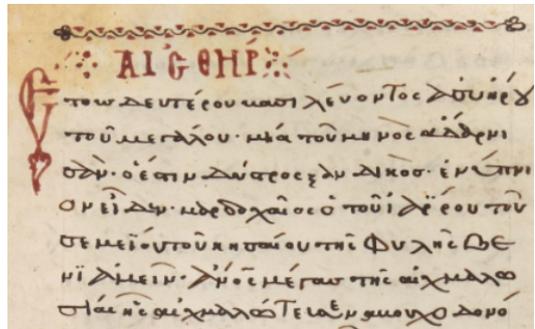
Beide Unterschiede zur Überlieferungslage beim Danielbuch – die durchgehend freie Behandlung des Textes und die feste Reihenfolge – haben mit der Gattung zu tun. Das Danielbuch ist eine, mehr oder weniger fest zusammengebundene, Sammlung von Einzelstücken, die verschieden angeordnet werden können. Sus kann am Anfang vor Dan 1 (θ'), am Ende nach BelDr (\mathfrak{G}) oder auch vor BelDr (α^{88-Syh}) stehen; die Geschichte von König Darius und Daniel in der Löwengrube kann vor Daniels Bußgebet aus der Zeit des Darius (\mathfrak{G}^{967}) oder vor dem Bericht von Daniels erster Vision aus der Zeit Nebukadnezars ihren Platz finden (\mathfrak{M} und θ'). Das Estherbuch hingegen ist eine fortlaufende Erzählung: Die Hochzeit Esthers kann nicht vor der Verstoßung Waschtis berichtet werden, und die königliche Erlaubnis an die Juden, sich gegen ihre Feinde zur Wehr zu setzen, kann nicht vor dem Dekret zur Judenverfolgung, dessen Wirkung damit zunichtegemacht werden soll, ergangen sein.

Dass es sich bei Est \mathfrak{M} um eine reine Erzählung handelt, hat aber auch für die Wortlautstabilität Konsequenzen – negativer Art. Es liegt in der Natur der Sache, dass die Beibehaltung des genauen Wortlauts im Rahmen der Neuverschriftung einer Erzählung nicht den gleichen Wert hat wie in der Schilderung von Visionen, die künftig eintretende Ereignisse vorhersagen sollen. Die freie, an Erwartungen der Rezipienten angepasste und durch zusätzliche Informationen angereicherte Wiedergabe einer Vision könnte als Fälschung ausgelegt werden, während ein analoges Verfahren bei einer Erzählung legitim wäre. Anders gesagt: Nimmt man Priorität von \mathfrak{M} gegenüber \mathfrak{G} und α an, dann wäre bei der griechischen Neuverschriftung des Estherbuches, in deren Rahmen mehrere zusätzliche Stücke in das Buchganze integriert werden sollten – u.a. ein Traum, der in der Erzählung selbst seine Deutung findet (A und F), zwei Rundschreiben (B und E) und zwei Gebete (C) – kein Grund ersichtlich, der Erzählung in jedem Detail sklavisch zu folgen. Nähme man umgekehrt an, dass \mathfrak{M} sekundär wäre und die genannten »Zusätze« herausgestrichen hätte, hätte ebenso ein freier Umgang mit der Vorlage nahegelegen. Möchte man eine hinter allen Zeugen stehende, aber nicht überlieferte schriftliche Buchvorlage annehmen (m.E. eine unnötige, wenig hilfreiche und auch eher unwahrscheinliche Annahme), so gälte prinzipiell das gleiche. Innergriechisch, zwischen \mathfrak{G} und α , ist im Estherbuch die Übereinstimmung in den deuterokanonischen Stücken mit Abstand am größten – und damit zugleich in den einzigen Teilen des Buches, die keine Erzählung sind. Ein ähnliches Phänomen ließ sich zwischen \mathfrak{G} und θ' im Danielbuch beobachten. Innerhalb der deuterokanonischen Partien war die Übereinstimmung in den Hymnen von Dan 3 ungleich größer als in den erzählenden Stücken Sus und BelDr, und die stärksten Abweichungen innerhalb der »kanonischen« Partien gab es nicht in den Visionen Daniels, sondern in den Legenden Dan 4–6.

Um nicht missverstanden zu werden: Der sehr freie Umgang mit dem Text der Erzählung war eine *Möglichkeit*, die sich für eine Neuverschriftung des Estherbuches nahelegte, und die bei der Wiedergabe der Danielvisionen oder auch der Prophetenworte im Corpus der Hinteren Propheten anscheinend nicht in gleichem Maße gegeben war. Dennoch war kein Schreiber gezwungen, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen. Das einfachste war für einen Kopisten wie für einen Übersetzer wie auch für einen Redaktor, seiner Vorlage Wort für Wort zu folgen; die möglicherweise dabei kopierten Fehler und Ungereimtheiten waren dann ja nicht die Fehler des Kopisten oder Übersetzers, sondern seiner Vorlage. Zumindest ein Kopist musste sich für ein solches Verfahren auch nicht rechtfertigen.

Dass wir mit \mathfrak{M} , \mathfrak{S} und α überhaupt drei antike Versionen des Estherbuches vollständig kennen, ist nur möglich, weil die späteren Tradenten von \mathfrak{M} ebenso wie die Kopisten der griechischen Texte beim Kopieren *keine* graduellen Unterschiede zwischen Gottes- und Prophetenwort, Traum und Deutung, Psalm und Prosagebet, Brief, Bericht oder Erzählung machten, sondern alles, so gut es ihnen möglich war, Wort für Wort und oft auch Buchstabe für Buchstabe kopierten.

5.4.2. Ms. Rahlfs 93 – ein Lehrbeispiel für den Abschreibeprozess

<p>Beginn des \mathfrak{S}^O-Textes in Ms. 93 (fol. 180a), mit der Datierung in das 2. Jahr Artaxerxes' des Großen (Est A1), am Rand die später (von Ussher oder nach seiner Edition)⁷³⁹ hinzugefügte Obelisierung</p>	<p>Beginn des α-Textes in Ms. 93 (fol. 131r), unter der gleichen Überschrift »Αισθηρ«, mit der Datierung in das 2. Jahr Asueros' (= Assueros = Ahasveros = Xerxes) des Großen (Est A1)</p>							
								
<p>Beginn der Est \mathfrak{S}^O-Edition von Jacob Ussher, nach Ms. 93, mit den hinzugefügten aristarchischen Zeichen⁷⁴⁰</p>	<table border="1"> <thead> <tr> <th data-bbox="491 1137 863 1211">EDITIO ORIGENICA.</th> <th data-bbox="863 1137 1238 1211">EDITIO VETUS ALTERA.</th> </tr> <tr> <th data-bbox="491 1211 863 1234">CAPUT I.</th> <th data-bbox="863 1211 1238 1234">CAPUT I.</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td data-bbox="491 1234 863 1384"> <p>÷ Ἐτους δευτέρου βασιλεύοντος ÷ Ἀρταξέρξου τοῦ μεγάλου, τῆ μὲ ÷ τοῦ Νισάν, ἐνύπνιον εἶδε Μαρδο- ÷ χαΐος ὁ τοῦ Ἰαίρου, τοῦ Σεμίου, ÷ τοῦ Κισαίου, ἐκ τῆς φυλῆς Βενια- ÷ μίν,</p> </td> <td data-bbox="863 1234 1238 1384"> <p>Ἐτους δευτέρου βασιλεύοντος Ἀ- συήρου τοῦ μεγάλου, μὲ τοῦ μηνός Ἀδαρ-νισάν, ὃ ἴστι Δύστρος-ξανθι- κος, ἐνύπνιον εἶδε Μαρδοχαΐος ὁ τοῦ Ἰαίρου, τοῦ Σεμίου, τοῦ Κισαίου, τῆς φυλῆς Βενιαμίν,</p> </td> </tr> </tbody> </table>	EDITIO ORIGENICA.	EDITIO VETUS ALTERA.	CAPUT I.	CAPUT I.	<p>÷ Ἐτους δευτέρου βασιλεύοντος ÷ Ἀρταξέρξου τοῦ μεγάλου, τῆ μὲ ÷ τοῦ Νισάν, ἐνύπνιον εἶδε Μαρδο- ÷ χαΐος ὁ τοῦ Ἰαίρου, τοῦ Σεμίου, ÷ τοῦ Κισαίου, ἐκ τῆς φυλῆς Βενια- ÷ μίν,</p>	<p>Ἐτους δευτέρου βασιλεύοντος Ἀ- συήρου τοῦ μεγάλου, μὲ τοῦ μηνός Ἀδαρ-νισάν, ὃ ἴστι Δύστρος-ξανθι- κος, ἐνύπνιον εἶδε Μαρδοχαΐος ὁ τοῦ Ἰαίρου, τοῦ Σεμίου, τοῦ Κισαίου, τῆς φυλῆς Βενιαμίν,</p>	<p>Beginn der Est α-Edition von Jacob Ussher, ebenfalls nach Ms. 93</p>
EDITIO ORIGENICA.	EDITIO VETUS ALTERA.							
CAPUT I.	CAPUT I.							
<p>÷ Ἐτους δευτέρου βασιλεύοντος ÷ Ἀρταξέρξου τοῦ μεγάλου, τῆ μὲ ÷ τοῦ Νισάν, ἐνύπνιον εἶδε Μαρδο- ÷ χαΐος ὁ τοῦ Ἰαίρου, τοῦ Σεμίου, ÷ τοῦ Κισαίου, ἐκ τῆς φυλῆς Βενια- ÷ μίν,</p>	<p>Ἐτους δευτέρου βασιλεύοντος Ἀ- συήρου τοῦ μεγάλου, μὲ τοῦ μηνός Ἀδαρ-νισάν, ὃ ἴστι Δύστρος-ξανθι- κος, ἐνύπνιον εἶδε Μαρδοχαΐος ὁ τοῦ Ἰαίρου, τοῦ Σεμίου, τοῦ Κισαίου, τῆς φυλῆς Βενιαμίν,</p>							

Dem α -Text des Estherbuches, der in neuerer Zeit so große Aufmerksamkeit auf sich zieht, folgen unter den bis heute bekannten Handschriften vollständig nur vier Minuskeln des 11.–13. Jh.⁷⁴¹ Forschungsgeschichtlich am interessantesten ist Ms. Rahlfs 93 (Brooke/McLean: e₂), eine Handschrift aus dem 13. Jh., die im 17. Jh. nach England gelangte (BM Royal 1 D. II).⁷⁴² Sie enthält zwei Versionen des griechischen Estherbuches, die beide nur in drei bis vier weiteren Handschriften bezeugt sind: den α -Text sowie die hexaplarische Rezension (\mathfrak{S}^O).⁷⁴³

739 Vgl. Hanhart, Esther, 9. Ussher, Syntagma, 535 f., erklärt, dass er die aristarchischen Zeichen in seiner Ausgabe selbst hinzugefügt, also nicht der Handschrift entnommen habe.

740 Ussher, Syntagma, 539.

741 Hanhart, Esther, 15.

742 Vgl. <http://www.bl.uk/manuscripts/FullDisplay.aspx?ref=Royal_MS_1_D_II> für Informationen zu früheren Eigentümern und ein vollständiges Digitalisat.

743 Zu den weiteren Zeugen und deren Verhältnis vgl. Hanhart, 60–81 (zur hexaplarischen Rezension, bei Hanhart: »O«), 87–95 (zum α -Text, bei Hanhart: »L«).

Beide Fassungen hat Jacob Ussher 1655 synoptisch herausgegeben⁷⁴⁴ und damit der Forschung zugänglich gemacht. Den Anfang der beiden Versionen habe ich oben wiedergegeben, mit dem in der Handschrift zuerst stehenden α -Text auf der rechten Seite, um die Beziehung zu Usshers Edition besser veranschaulichen zu können.

Die Abbildungen lassen bereits einige Besonderheiten der Handschrift erkennen. Mit der Verwendung für die Ausgabe von Ussher hängt die sekundäre Eintragung der aristarischen Zeichen im \mathfrak{G}^O -Text zusammen, die möglicherweise Ussher selbst vorgenommen hat. Der gesamte Zusatz A im \mathfrak{G}^O -Text ist mit Obelen markiert. Auffällig ist auch, dass das Buch nach der Überschrift und den Kolumnentiteln konsequent »Αισθηρ« heißt, in beiden Fassungen. In der Aussprache war das identisch mit »Εσθηρ«, aber »Αισθηρ« war für den Kopisten offenbar der übliche Buchtitel. Da Überschrift und Kolumnentitel nicht zum eigentlichen Buchtext gehören, konnte der Schreiber hier seinen ästhetischen Vorlieben folgen, während er im Buchtext selbst, getreu seinen anzunehmenden Vorlagen, εσθηρ schreibt. Auffällig ist, dass er die beiden Buchversionen in der Überschrift nicht unterscheidet.

In einigen kleineren Details richtet sich seine zweite Version (\mathfrak{G}^O , im Bild links) nach der ersten (α -Text, im Bild rechts). So hat Ms. 93 \mathfrak{G}^O wie sonst der α -Text und die unrevidierte \mathfrak{G} die Kardinalzahl $\mu\alpha$ statt der Ordinalzahl $\pi\rho\omicron\tau\eta$ bei der Monatsangabe. Ms. 93 \mathfrak{G}^O hat auch, zusammen mit den anderen Zeugen von \mathfrak{G}^O , den Monatsnamen Νισαν und stimmt darin mit Est α überein – statt Νισα im unrevidierten \mathfrak{G} -Text.⁷⁴⁵ Letzteres ist nur der erste von zahlreichen Fällen in den deuterokanonischen Partien des Estherbuches, in denen die hexaplarische Rezension dem α -Text folgt.⁷⁴⁶

Der Schreiber selbst hat aber keine systematischen Angleichungen vorgenommen; insbesondere die Orthographie bleibt oft dem Zufall überlassen. So heißt Mordechai, der Sohn Jaïrs, in der Mehrzahl der Zeugen des α -Textes der des »Ἰαείρου«, wohingegen nur Ms. 93 α in Est A1 α »Ἰαίρου« liest. Bei der zweiten Einführung Mordechais, in Est 2,5 α (mit Parallele in \mathfrak{M}), ist Ms. 93 dagegen die einzige Handschrift, die die von Hanhart als Text angenommene Schreibweise »Ἰαείρου« bietet – die drei anderen Handschriften lesen »Ἰαίρου« (Ms. 108), »Ἰηρου« (Ms. 19) bzw. »Ειαίρου« (Ms. 319). Im \mathfrak{G} -Text von Est A1 wiederum haben Sinaiticus und Alexandrinus »του Ἰαίρου« (die von Hanhart bevorzugte Lesung), während Ms. 93 \mathfrak{G} , an der Seite so prominenter Zeugen wie Codex Vaticanus und Pap. 967, »του Ἰαείρου« liest, also genau umgekehrt zur Situation im α -Text. Bei der zweiten Einführung Mordechais in Est 2,5 \mathfrak{G} lesen die meisten und besten Handschriften »Ἰαείρου«, Hanhart nimmt aber das von keiner Handschrift belegte »Ἰαίρου« in den Text auf, von dem her sich belegte Verschreibungen wie »Ἰαρου« (Ms. 248) und »Ἰατρου« (A macht Mordechai damit zu einem Arztsohn!) am besten erklären lassen. Ms. 93 \mathfrak{G} hatte in Est 2,5 \mathfrak{G} statt \acute{o} τοῦ Ἰαίρου ursprünglich οὗτος εαειρου geschrieben, den Namen aber sofort in Ἰαείρου korrigiert.

744 Ussher, Syntagma.

745 Vgl. jeweils den Apparat in $\mathfrak{G}^{G\ddot{O}}$. Die Lesarten gehen aber insgesamt viel weiter auseinander als in der Frage des v am Wortende: Die meisten \mathfrak{G} -Zeugen haben den ersten »des Nisa«, Pap. 967 aber »des Monats«. Ms. 392 hat wie so oft einen Text, der zwischen \mathfrak{G} und α steht (vgl. Hanhart, Esther, 15 f.), indem er, wie α , den makedonischen Monatsnamen ergänzt, nämlich »des Monats Nisan, der der Xanthikos ist«. Der α -Text hingegen denkt wohl an einen Schaltmonat, mit der Datierung am ersten »des Monats Adar-Nisan, das ist Dystros-Xanthikos«. Was die Orthographie betrifft, bietet übrigens Ms. 93 schon im α -Text drei verschiedene Schreibweisen des Monatsnamens: Neben νισαν auch νεισσαν und νισσαν (vgl. Hanhart, Esther, 108).

746 Vgl. Hanhart, Esther, 75–77.

Differenzen systematischer Art zwischen den beiden griechischen Versionen sind ebenfalls schon am Buchanfang zu sehen: Der König heißt in Est Θ durchgängig »Artaxerxes«, in Ms. 93 α aber meist »Asueros« (hier im Genitiv: Ασσηρου),⁷⁴⁷ was keine Ähnlichkeit mit einer griechischen Namensform eines persischen Königsnamen hat, sich aber (im Nominativ) mit der hebräischen Form des Namens Xerxes (אַחַשְׁוֵרֶשׁ Est 1,1) unschwer erklären lässt.⁷⁴⁸ Ms. 319, dessen Lesart Hanhart mit seinem Text hier folgt, liest Ασσηρου , mit Doppelschreibung des σ ⁷⁴⁹ – die im Buchganzen häufigste Schreibung in den α -Text-Handschriften.⁷⁵⁰ Ms. 19 und 108 haben dagegen von ihrer gemeinsamen Vorlage⁷⁵¹ einen Kopierfehler geerbt, der, nimmt man ihn ernst, den Inhalt des ganzen Buches verschiebt: Dort ist, in Est A1, der eigenartige Name durch minimale Veränderung zu einer geläufigen Volksbezeichnung geworden: Ασσυριου , so dass das Buch in diesen beiden Handschriften mit der Datierung »im zweiten Jahr der Regierung des großen Assyrsers« beginnt. Dass es sich um einen Schreibfehler handelt, steht außer Frage, zumal er sich im übrigen Buch nicht wiederholt – damit zeigt sich auch der Sinn des Versuchs, für den griechischen Bibeltext mit Hilfe von eklektischen Ausgaben jeweils diejenige Textgestalt zu rekonstruieren, aus der sich die Varianten am besten erklären lassen.

Inwieweit allen griechischen Tradenten bewusst war, dass Ασ(σ)ηρου eigentlich der hebräische Name für Xerxes ist, ist schwer zu sagen.⁷⁵² Sie sahen aber, dass der »As(s)ueros« der ersten Kapitel des α -Textes die gleiche Person sein musste wie der »Artaxerxes« des Θ -Textes. Das ist wahrscheinlich der Sinn einer Randbemerkung in Ms. 93 α zu Est α A12(13), die »Asueros« als »Artaxerxes« identifiziert.⁷⁵³

Ms. 93 ist aber auch in anderer Hinsicht ein Lehrbeispiel für den Abschreibeprozess, nämlich dafür, wie man mit einer verdorbenen Vorlage umgeht.

An insgesamt sechzehn Stellen, vom Ende des »Esra«-Buches⁷⁵⁴ (Neh 13,16 f. auf fol. 130v) durch Est α hindurch bis in das erste Makkabäerbuch hinein (IMacc 3,34 f. auf fol. 139v), hat der Schreiber jeweils mitten im fortlaufenden Text Leerräume von anfangs meist drei, in Est α A9(11)–11(12) sogar fünf Zeilen, am Ende nur noch von ein bis zwei Zeilen gelassen.

Hier war offensichtlich seine Vorlage unleserlich oder zerstört. Die Stellen folgen einander in auffallend regelmäßigen Abständen von jeweils etwa zweieinhalb Kolumnen.⁷⁵⁵ Aus

747 Ms. 93 nennt den König im α -Text anfangs durchgängig »Asueros« (Est α A1.12.15; 1,1.2; 2,1; 3,1), und dann je einmal »Artaxerxes« (Est α B1), »Assueros« (Est α E1), »Arxerxes«^[!] (Est α 9,20) und »Xerxes« (Est α 10,3), wobei in den letzten beiden Fällen die Mss. 19 und 108 »Xerxes« haben.

748 Vgl. die in der vorigen Anmerkung genannten Lesarten in Est α 9,20 und Est α 10,3.

749 Vgl. zu dieser Differenz Hanhart, Esther, 108.

750 Ms. 319 ist zugleich die einzige Handschrift des α -Textes, die in der Frage des Königsnamens konsequent bleibt. Ob das dem Archetypen entspricht oder sekundärer Harmonisierung entspringt, ist schwer zu sagen.

751 Zu ihrer Verwandtschaft vgl. Hanhart, Esther, 91 f.

752 Mss. 19–108 lesen in Est α 9,20 und 10,3, an letzterer Stelle unterstützt von Ms. 93, »Xerxes« statt »As(s)ueros«, ohne dass klar gemacht würde, dass »Assueros« und »Xerxes« die gleiche Person sein sollen. Da Esther ihren letzten Auftritt in Est α 9,13 hat, wäre auch möglich, dass »Xerxes« als Nachfolger von »Assueros« verstanden wurde.

753 In Est α B1 hat Ms. 93 »Artaxerxes« statt »Asueros« im Text, in Est α 9,20, wo Mss. 19–108 »Xerxes« haben, hat Ms. 93 den offensichtlichen Schreibfehler »Arxerxes«, in Est α 10,3 schließlich haben Mss. 19–108 und Ms. 93 »Xerxes«.

754 Die Handschrift enthält nur Εσδρας β = Esr–Neh, das einfach mit Εσδρας überschrieben ist.

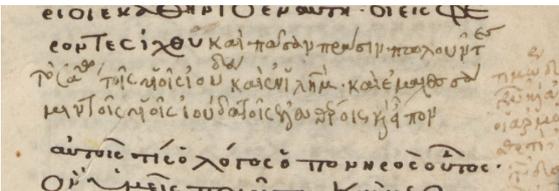
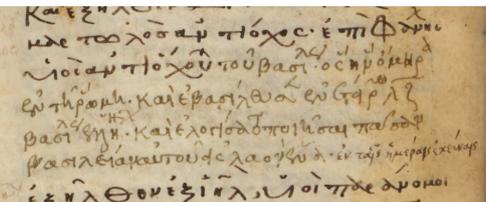
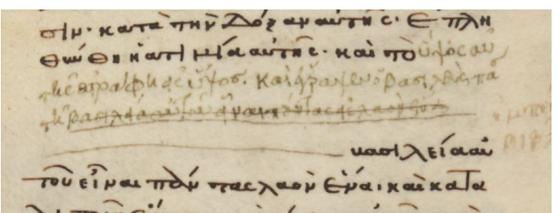
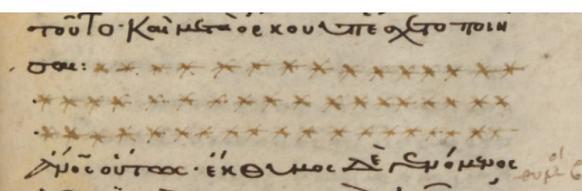
755 Es gibt zwei Kolumnen pro Seite mit je ca. 45 Zeilen. Die neun Lücken im Estherbuch (die jeweils fehlen-

dem regelmäßigen Abstand kann man mit Sicherheit auf eine Vorlage schließen, die zumindest diese drei Bücher in der gleichen Reihenfolge enthalten hat, ein anderes Format aufwies,⁷⁵⁶ und deren unterer Kolumnenrand zerstört oder unleserlich geworden war. Der Schreiber von Ms. 93 wusste deshalb ziemlich genau, wieviel Text fehlte, und ließ den nötigen Platz frei, damit der fehlende Text später aus einer anderen Handschrift nachgetragen werden könnte.

Das war für das Esrabuch sowie IMacc relativ einfach, nur für die sehr selten kopierte Buchfassung von Est α fand sich kein Vorbild.

Ein ganz ähnliches Phänomen lässt sich, mehr als 1000 Jahre vorher, an 1QJes^a beobachten,⁷⁵⁷ mit dem Unterschied, dass die Abstände der Stellen, an denen der Schreiber von 1QJes^a in Jes 34 ff. Platz für die Ergänzung des in der Vorlage verdorbenen Textes ließ, dort nicht ganz so gleichmäßig sind, und er auch den nötigen Platz nicht so genau einschätzen konnte wie der Kopist von Ms. 93. Das hat aber schlicht damit zu tun, dass die Kolumnenbreite in den Rollen, abhängig von der unterschiedlichen Größe der zusammengenähten Lederstücke, stark variierte, während im Pergamentcodex eine gleichmäßige Kolumnenbreite möglich und üblich war.

Charakteristische Beispiele für die Eintragung ausgelassener Textstücke durch spätere Ergänzungen in Ms. 93 sind:

<p>a) fol. 130v: Esdr β 23,16 f. (= Neh 13,16 f.)</p> 	<p>b) fol. 136v: IMacc 1,10 f.</p> 
<p>c) fol. 137v: IMacc 1,40 f.</p> 	<p>d) fol. 135r: Estα 7,7 f.</p> 

In Beispiel a) wird der Text nachgetragen, der auch in den besten griechischen Handschriften von Esdras β steht, so dass die Korrektur erfolgreich war – auch wenn man nicht sicher sein

den Textstücke benennt Hanhart, Esther, 15) finden sich im Abstand von je ca. 120 Zeilen auf fol. 131r rechts unten, 132r links oben, 132v links Ende, 133r rechts Mitte, 134r links Anfang, 134v links Mitte, 135r links unten, 135v rechts Anfang und 136r rechts Mitte.

756 Eine Kolumne der Vorlage muss mehr als doppelt so viel Text enthalten haben wie eine Kolumne in Ms. 93. Es dürfte sich deshalb entweder um eine einkolumnige Handschrift (so Kappler, Maccabaeorum, 9f., der das Phänomen in IMacc beschreibt, aber nicht bemerkt, dass das gleiche Phänomen schon in Est α auftritt) mit entsprechend langen Zeilen gehandelt haben, oder um eine mehrkolumnige Handschrift in deutlich größerem Format.

757 Siehe dazu unten S. 595–601.

kann, dass die Vorlagenhandschrift hier denselben Text bot. Das Verfahren ähnelt dem der Ergänzung der fehlenden Teile von Jes 34,17–35,2; 37,4–7; 40,14–16 in 1QJes^a – nach der Zahl der in Qumran gefundenen Jesaja-Handschriften zu urteilen, dürfte es kein Problem gewesen sein, eine Ersatz-Handschrift aufzutreiben und den Text nach dieser zu ergänzen.⁷⁵⁸

In Ms. 93 gelingt es späteren Ergänzern auch in den Beispielen b) und c), aus dem ersten Makkabäerbuch, die Lücken zu füllen, aber nicht so perfekt wie in Beispiel a). Beispiel b) zeigt eine Ergänzung, die für die Lücke etwas zu lang ist. Hier wurde offensichtlich nach einer abweichenden Vorlage korrigiert, deren Text an dieser Stelle länger ist.⁷⁵⁹ Dabei vergaß der Ergänzter, den Anschluss an den Text herzustellen. Ein zweiter Ergänzter trug deshalb noch die fehlende Einleitung von V.11 nach (ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις). Beispiel c) zeigt eine Ergänzung, die in anderer Weise über das Ziel hinausschoss. Der Ergänzter hat versehentlich eine Zeile zu viel eingetragen, möglicherweise durch die abweichende Orthographie verwirrt.⁷⁶⁰ Er selbst – oder ein Späterer – hat das gemerkt und den doppelt geschriebenen Text durchgestrichen.

Den Beispielen b) und c) ähnliche Phänomene finden sich in 1QJes^a z.B. zu Jes 38,19–22, wo ein erster Ergänzter, vielleicht auch der erste Schreiber selbst, der dafür aber offensichtlich auf eine zweite Vorlage, mit anderer Orthographie und kleineren Varianten, zurückgriff, Jes 38,19b–20 statt Jes 20aβ–22 eingetragen hat; erst einem späteren Korrektor fiel auf, dass V.21 f. immer noch fehlte, er hat dann auch diese beiden Verse noch nachgetragen.⁷⁶¹

Beispiel d) aus Est α dagegen zeigt eine Lücke, die bis in die Neuzeit offen geblieben ist und nach Analogie der anderen Lückenfüllungen in Est α wohl im Zusammenhang der Ausgabe von Jacob Ussher mit Sternen ausgefüllt worden ist. Das ist nicht verwunderlich, da man zur Ergänzung der Lücken eine Handschrift mit dem α -Text des Estherbuches gebraucht hätte, eine solche aber nicht zu finden war – selbst heute sind weltweit nur vier Handschriften bekannt, während Hanhart für seine Ausgabe des \mathfrak{G} -Textes des Estherbuches 46 Handschriften verwenden konnte.

Das ist im Abschreibprozess normal: Wenn die Vorlage eine größere Lücke hat, versucht man nicht, sie mit Phantasie zu füllen, sondern mit dem Text, der ursprünglich in die Lücke gehörte. Wenn der nicht zu finden war, dann blieb die Lücke stehen. Wenn eine Handschrift, die solche Lücken aufweist, kopiert wird, werden die Lücken meist irgendwann weggelassen, um Platz zu sparen.

Im Fall von Est α gab es noch einen anderen Weg, den Text aufzufüllen. Wenn man kein Exemplar von Est α fand, konnte man versuchen, aus dem \mathfrak{G} -Text des Estherbuches eine passende Ergänzung zu suchen. Diesen Weg hat Jacob Ussher für seine Edition von Ms. 93 gewählt, wobei er die Ergänzungen in eckige Klammern gesetzt hat. Die gleichen Ergänzungen wurden auch in die Handschrift selbst eingetragen. In zwei Fällen, wo α -Text und \mathfrak{G} -Text sehr stark auseinandergehen, darunter das obige Beispiel (d), hat er die Lücke nicht mit Text

758 Siehe unten S. 595–601.

759 Das Segment »καὶ ελογισατο ποιησαι την (πασαν) βασιλειαν αυτου εις λαον ενα« lässt relativ konkrete Schlüsse auf die Vorlage zu, da es sich sonst nur in Ms. 58 und in einer Korrektur zu Ms. 56 (wo ebenfalls eine Lücke gefüllt werden musste) findet. Inhaltlich bringt der Satz nichts Neues, sondern nimmt IMacc 1,41 vorweg.

760 Das erste Wort nach der Lücke, βασιλεια, war in der anderen Vorlage vermutlich mit β geschrieben (βασιλεια). Die später gestrichene Dittographie (βασιλεια ... λαον ενα) betrifft damit den gleichen Satz, der in IMacc 1,10 überschüssigerweise eingetragen wurde.

761 Siehe unten S. 599 f.

gefüllt (fol. 134v, 135r). An anderer Stelle ist die Ergänzung ein leidlicher Ersatz des verlorenen Textes, wie heute anhand der weiteren Handschriften des α -Textes festgestellt werden kann (z.B. fol. 133r, 134r, 135v, 136r). An wieder anderen Stellen ist die Ergänzung zu kurz (fol. 131r, 132v) oder zu lang für die Lücke (fol. 132r).

Die Ussher-Ausgabe des α -Textes, und im Zusammenhang von deren Erstellung nun auch die Handschrift Ms. 93, enthält somit an einigen Stellen Ergänzungen aus dem \mathfrak{G} -Text. Das wirft ein Licht auf manche überraschend auftretende wörtliche Übereinstimmung zwischen α - und \mathfrak{G} -Text im Estherbuch, und ebenso auch zwischen \mathfrak{G} und θ' im Danielcorpus. In den deuterokanonischen Partien des Estherbuches, wo der Wechsel zwischen wörtlicher Übereinstimmung und loser Entsprechung besonders auffällt (Sus, Est B und E),⁷⁶² fällt die Begründung einer sekundären Anpassung an \mathfrak{M} ⁷⁶³ weg, so dass innergriechische rezenzionelle Angleichung vermutet werden muss. Damit kann aber nicht der plötzliche Wechsel von wörtlicher Übereinstimmung und freier inhaltlicher Entsprechung erklärt werden. Weil es sich sowohl bei Dan \mathfrak{G} als auch bei Est α um Textformen handelt, die sehr früh durch alternative Versionen verdrängt wurden (Dan θ' , Est \mathfrak{G}), konnten Lücken, die durch eine unvollständige oder verdorbene Vorlage entstanden waren, nur durch Rückgriff auf die andere Version

762 Est B2 hat im kritischen Text der Göttinger Ausgabe 46 Wörter im \mathfrak{G} -Text (»ο'«) und 44 Wörter im α -Text (»L«). Die ersten 24 aufeinanderfolgenden Wörter sind identisch (bis $\acute{\upsilon}\pi\omicron\tau\epsilon\tau\alpha\gamma\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\nu$). Weitere 16 Wörter sind in beiden Versionen identisch, nur 6 bzw. 4 Wörter haben keine exakte Entsprechung im anderen Text (\mathfrak{G} vs. α): $\acute{\alpha}\kappa\upsilon\mu\acute{\alpha}\tau\omicron\upsilon\varsigma$ vs. $\acute{\alpha}\tau\alpha\rho\acute{\alpha}\chi\omicron\upsilon\varsigma$, $\tau\epsilon^1$ vs. $\delta\epsilon$, $\mu\acute{\epsilon}\chi\rho\iota$ vs. $\acute{\alpha}\chi\rho\iota$, $\pi\alpha\rho\epsilon\acute{\xi}\acute{\omicron}\mu\epsilon\omicron\nu\varsigma$ vs. $\pi\alpha\rho\epsilon\chi\acute{\omicron}\mu\epsilon\omicron\nu\varsigma$; $\tau\epsilon^2$ und $\tau\omicron\iota\varsigma$ stehen nur in \mathfrak{G} und fehlen im α -Text. Das ist eine Nähe, wie sie sonst nur innerhalb von Textzeugen einer einzigen Buchversion vorkommt: Ms. 93 α weicht in Est B2 in 6 Fällen von $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ ab, aber Ms. 93 \mathfrak{G} weicht in demselben Vers ebenfalls in sechs Fällen von $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ ab!

Hinzu kommt, dass man bei einigen der Minimaldifferenzen auch anders entscheiden könnte als Hanhart in der Göttinger Septuaginta: Das betrifft den α -Text: Das erste $\tau\epsilon$ in \mathfrak{G} wird vom α -Text der Mss. 93 und 319 unterstützt, während $\delta\epsilon$ nur in den Mss. 19 und 108 steht, die ohnehin miteinander eng verwandt sind. Und es betrifft den \mathfrak{G} -Text: In zwei Fällen stimmt Pap. 967, der älteste Zeuge von \mathfrak{G} , mit der hexaplarischen Rezension (inkl. Ms. 93 \mathfrak{G}), dem Codex Alexandrinus und der Lesart des α -Textes überein ($\acute{\alpha}\chi\rho\iota$ statt $\mu\acute{\epsilon}\chi\rho\iota$, Fehlen von $\tau\omicron\iota\varsigma$). Dagegen hat in den darauffolgenden Versen Est B3–5 mehr als ein Drittel der Wörter keine identische Entsprechung in der jeweils anderen Version. Die Wortlautübereinstimmung liegt hier also in einem Bereich, wie er möglich und üblich ist, wenn die eine griechische Fassung als durchgehende Neubearbeitung der anderen verstanden wird.

Ähnlich sieht es in »Zusatz« E aus: Die sehr hohe Wortlautübereinstimmung in Est E3 f.14.24 steht im Kontrast zu den starken Differenzen in Est E1 f.5–13.15–23.

763 Insbesondere Munnich macht von der Möglichkeit, eine seiner Ansicht nach sekundäre Lesart durch »= \mathfrak{M} « zu kennzeichnen, in seinem Apparat zu Dan \mathfrak{G} inflationären Gebrauch. Da er mit 88–Syh und Pap. 967 nur zwei Hauptzeugen für Dan \mathfrak{G} hat, gibt es, sofern man überhaupt eine Parallele in \mathfrak{M} bestimmen kann (also nicht in den deuterokanonischen Partien und nicht in Dan 4–6) eigentlich zu jeder Variante immer eine Lesart, die näher an \mathfrak{M} steht, und eine, die weiter davon entfernt ist. Der von Lagarde, Anmerkungen, 3, aufgestellte Grundsatz, »wenn sich zwei Lesarten nebeneinander finden, von denen die eine den masoretischen Text ausdrückt, die andre nur aus einer von ihm abweichenden Urschrift erklärt werden kann, so ist die letztere für ursprünglich zu halten«, wird von Munnich sehr leichtfertig gehandhabt, da ihm schon die *Möglichkeit* reicht, dass die von \mathfrak{M} abweichende Lesart aus einer abweichenden Urschrift erklärt werden kann. Der Grundsatz, im Zweifel die von \mathfrak{M} weiter entfernte Lesart als ursprünglich anzunehmen, führt ihn sogar zu Konjekturen gegen die gesamte Überlieferung, z.B. in Dan 2,39 f., 3,3, 9,25 oder 10,12. In solchen Fällen verbannt er die Lesarten von 88–Syh und Pap. 967 in den Apparat, und kennzeichnet beide (!) als Angleichung an \mathfrak{M} .

Was oben von der Sinnhaftigkeit einer eklektischen Ausgabe von Est \mathfrak{G} gesagt wurde, gilt deshalb nicht für Dan \mathfrak{G} . Hier wäre eine diplomatische Ausgabe von Pap. 967, mit den Varianten von 88–Syh im Apparat, viel wertvoller gewesen.

geheilt werden. Wenn das in einer frühen Handschrift passierte, von der alle heute bekannten Handschriften abstammen, kommt auch eine kritische Ausgabe nicht hinter den Text solcher aus der Not geborenen Korrekturen zurück – das gilt für den Anfang von Dan \mathfrak{G} ⁷⁶⁴ wie für den Schluss von Est α .⁷⁶⁵

5.4.3. Konkrete Unterschiede der Versionen

Um einen Eindruck davon zu vermitteln, wie sich die drei Versionen des Estherbuches zueinander verhalten, soll anhand von Est 2,18, dem Vers, der oben (S.291) bereits in der hebräisch-griechischen Tov/Polak-Synopse vorgestellt worden war, veranschaulicht werden, dass es Überschüsse und Auslassungen, Umstellung und Austausch von Textelementen auf Schritt und Tritt zwischen allen drei Fassungen gab.

Die drei Textfassungen lauten, mit Hervorhebung der nur in je einer der drei Fassungen begegnenden Textelemente:

	Esth 2,18 in \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und α -Text sowie in deutscher Übersetzung (Zürcher Bibel und LXX-Deutsch)	
\mathfrak{M}	<p>וַיַּעַשׂ הַמֶּלֶךְ מִשְׁתֵּה גָדוֹל לְכָל- שָׂרָיו וְעַבְדָּיו אֶת מִשְׁתֵּה אֶסְתֵּר וְהִנָּחָה לַמְּדִינֹת עֵשָׂה וַיִּתֵּן מִשָּׂאת כֶּיֶד הַמֶּלֶךְ:</p>	<p>Dann veranstaltete der König ein grosses Festmahl für alle seine Fürsten und Diener: das Festmahl Esters. Und den Provinzen gewährte er einen Steuererlass, und er gab eine Spende, wie es der Grosszügigkeit des Königs entsprach.</p>

764 Der prominenteste Fall ist sicher die Übereinstimmung der ersten 18 Wörter von Sus \mathfrak{G} (Sus 5 ab $\pi\epsilon\rho\iota\ \acute{\omega}\nu$) mit θ' . Diese Übereinstimmung muss vorhexaplarisch sein, denn sie ist durch Pap. 967, dessen erhaltener Sus-Text genau mit diesen Wörtern beginnt, und \mathfrak{G}^O (88–Syh) gleichermaßen bezeugt. In \mathfrak{G}^O stimmen Sus 1–5 komplett mit dem θ' -Text überein; dies ist aber bis $\acute{\epsilon}\nu\ \tau\acute{\omega}\ \acute{\epsilon}\nu\iota\alpha\tau\acute{\omega}\ \acute{\epsilon}\kappa\epsilon\iota\upsilon\omega$ mit Asterisken als Übernahme aus θ' markiert, während der Text ab $\pi\epsilon\rho\iota\ \acute{\omega}\nu$ in Sus 5 nicht asterisiert und damit als genuiner Bestandteil von \mathfrak{G} angesehen worden ist. Der ursprüngliche Anfang von Sus \mathfrak{G} ist demnach unwiederbringlich verloren. Rahlfs, der Pap. 967 noch nicht kannte und sah, dass Sus 5 in \mathfrak{G}^O vollständig mit θ' übereinstimmt, setzte deshalb in seiner Ausgabe von Sus \mathfrak{G} an Stelle von Sus 1–5 drei Punkte.

Mit dem Zeugnis von Pap. 967 ist nun deutlich, dass das Ende der Asterisken vor $\pi\epsilon\rho\iota\ \acute{\omega}\nu$ kein Überlieferungsfehler war. Vielmehr muss diejenige Handschrift, von der Pap. 967 und die Rezension des Origenes (\mathfrak{G}^O = 88–Syh) letztlich gemeinsam abstammen, die verlorene Sus-Einleitung durch die Übernahme der Charakterisierung der beiden Ältesten aus Sus 5 θ' ersetzt haben. Dadurch kann Sus nun als Fortsetzung von BelDr gelesen werden, denn der aus Sus 5 θ' übernommene Passus »...von denen der Gebieter gesagt hat: Gesetzlosigkeit ist ausgegangen von Babylon, von Ältesten, von Richtern, die das Volk zu leiten schienen« schließt in der Lesefolge von \mathfrak{G}^{967} an die Notiz am Ende von BelDr an, wonach diejenigen, die zuvor Daniel grundlos dem Verderben preisgegeben hatten, nun selbst den Löwen vorgeworfen und aufgeessen wurden.

765 Der Archetyp, von dem die vier Handschriften des α -Textes gemeinsam abhängen, übernahm im Schlussvers Wort für Wort (einziger Unterschied in dem 36 bzw. 37 Wörter umfassenden Vers ist ein zusätzliches $\epsilon\nu$ in der Datumsangabe im α -Text) den Text von Est F10 \mathfrak{G} , das ist die engste Wortlautübereinstimmung des ganzen Buches und kann eigentlich nicht zufällig genauso am Ende beider Buchfassungen gestanden haben. Tatsächlich bildet dieser Vers am Ende der kritischen Ausgaben des α -Textes, der mit der »Freude vor Gott durch Generationen bis in Ewigkeit in seinem Volk Israel« ausklingt, nur in einer der vier Handschriften – Ms. 108, die einzige Handschrift, in der beide Estherversionen unmittelbar nacheinander stehen – genau so das Ende von Est α . Ms. 93, wo der Vers als eigener Absatz schon optisch wie ein Anhang wirkt, hängt, analog zum Ende von Est F9 \mathfrak{G} , noch ein »Amen« an, ebenso Ms. 319. Ms. 19 dagegen bietet im Anschluss den mit Abstand größten »Zusatz«, den überhaupt irgendeine der vier Handschriften des α -Textes enthält: Den Kolophon von Est \mathfrak{G} (Est F11), Wort für Wort und in voller Länge.

⊗	καὶ ἐποίησεν ὁ βασιλεὺς πότον πᾶσιν τοῖς φίλοις αὐτοῦ καὶ ταῖς δυνάμεσιν ἐπὶ ἡμέρας ἑπτὰ καὶ ὕψωσεν τοὺς γάμους Εσθηρ καὶ ἄφεσιν ἐποίησεν τοῖς ὑπὸ τὴν βασιλείαν αὐτοῦ.	Der König veranstaltete ein Trinkgelage für alle seine Freunde und das Heer, sieben Tage lang, und er erhöhte die Hochzeit Esthers und erließ eine Erleichterung für die unter seiner Königsherrschaft.
α-Text	καὶ ἤγαγεν ὁ βασιλεὺς τὸν γάμον τῆς Εσθηρ ἐπιφανῶς, καὶ ἐποίησεν ἀφέσεις πάσαις ταῖς χόραις.	Und der König ging die Ehe mit Esther öffentlich ein und erließ Erleichterungen für alle Länder.

Die beiden etwa gleich langen Fassungen dieses Verses in \mathfrak{M} und \mathfrak{G} waren oben schon verglichen worden. Der α -Text ist gegenüber beiden Fassungen deutlich kürzer.⁷⁶⁶ In α fehlen jegliche Angaben zur Größe des Festes oder zu den Gästen, hierin stimmen also \mathfrak{M} und \mathfrak{G} gegen den α -Text überein. Lediglich der öffentliche Charakter des Aktes wird im α -Text betont (ἐπιφανῶς). Eine Übereinstimmung des α -Textes mit \mathfrak{G} gegen \mathfrak{M} liegt in der ausdrücklichen Bezeichnung des Festes als »Esthers Hochzeit« (γάμος) vor, freilich mit sprachlichen Unterschieden im Numerus und Artikelgebrauch (\mathfrak{G} : τοὺς γάμους Εσθηρ, aber α -Text: τὸν γάμον τῆς Εσθηρ). Eine Übereinstimmung des α -Textes mit \mathfrak{M} gegen \mathfrak{G} liegt in der Bezeichnung der Adressaten des Steuernachlasses: In beiden Fällen sind die Provinzen/Länder die Nutznießer, während es nach \mathfrak{G} die Untertanen sind. Kleinere Umstellungen gibt es ebenfalls (vgl. \mathfrak{G} καὶ ἄφεσιν ἐποίησεν mit α -Text καὶ ἐποίησεν ἀφέσεις, mit Numerusdifferenz).

Keine der drei Fassungen kann allein durch »Wachstum« aus einer anderen hervorgegangen sein, unabhängig davon, welche der drei Fassungen man für ursprünglich hält. Wenn man eine Fassung (etwa \mathfrak{M}) für ursprünglich hält, muss es bei der Entstehung der beiden anderen Fassungen auch Auslassungen, Umstellungen und den Austausch von Textelementen gegeben haben – dann kann man nichts darüber erfahren, wie diese erste Fassung selbst entstanden ist. Wenn man eine verlorene Urfassung annehmen will, hätten wohl alle drei überlieferten Fassungen Textelemente hinzugefügt, umgestellt, ausgetauscht und ausgelassen. Die wenigen gemeinsamen Textelemente (»und der König ... Esther«) ergeben keinen sinnvoll lesbaren Text.

Auf die Diskussion darum, welche Fassung ursprünglicher ist, soll hier gar nicht näher eingegangen werden. Welche Richtung man auch annimmt, es gab bewusste im Zusammenspiel mit versehentlichen Veränderungen.

a) Die Hauptpersonen werden verschieden ein- und einander zugeordnet: Haman war seiner Herkunft nach, nach \mathfrak{M} ein Agagiter (Esth 3,1.10; 8,3.5; 9,24 \mathfrak{M} , vgl. den Amalekiter Agag ISam 15) und als solcher der prädestinierte Erzfeind des von Kisch (also dem Vater Sauls oder einem Namensvetter desselben) abstammenden (Ben-)Jaminiten Mordechai. Nach den griechischen Fassungen aber war Haman ein Makedone (α -Text: Est A17; \mathfrak{G} : Est E10; 9,24) und als solcher der prädestinierte Erzfeind des Königs, der das persische Reich den Makedonen übergeben wollte (Est E14, α -Text und \mathfrak{G}). Wie sich die für Haman noch häufigere Bezeichnung »Bugaios« inhaltlich dazu verhält (α -Text: Est 3,1; E10; 9,10; \mathfrak{G} : Esth A17; 3,1; 9,10), ist eine weitere offene Frage, die dadurch nicht einfacher zu lösen ist, dass der Name »Bugaios« im α -Text auch an Stellen auftaucht, wo nach dem Zeugnis von \mathfrak{G} bzw. \mathfrak{M}

⁷⁶⁶ Ich habe diesen Vers unter anderem deshalb gewählt, weil α hier überhaupt ein Pendant hat. Est 2 umfasst in \mathfrak{G} etwa 550 Wörter, in α etwa 200 Wörter. Zwölf der 23 Verse des Kapitels (Est 2,6.10–13.15–16.19–23) haben überhaupt keine Entsprechung im α -Text.

von anderen Personen die Rede ist: Est 1,16 α (\mathfrak{M} : Memuchan; \mathfrak{G} : Muchaios) und Est 2,8 α (\mathfrak{M} : Hegai; \mathfrak{G} : Gai). Dass der Mann Esthers in \mathfrak{G} Artaxerxes heißt, in α -Text und \mathfrak{M} aber Asueros/Xerxes/Ahasveros, wurde schon gesagt. Dass Esther noch einen anderen, hebräischen Namen trug, »Hadassa«, steht wiederum nur im hebräischen Text. Mordechai hatte nach Est 2,7 \mathfrak{M} Esther als Tochter angenommen. Auch nach Est 2,7 \mathfrak{G} war Mordechai der Vormund Esthers, aber er wollte sie sich zur Frau nehmen. Est α schweigt an dieser Stelle, nennt dafür im königlichen Erlass (in Est E13) Esther die »untadelige Partnerin« Mordechais (καὶ τὴν ἀμειπτον τούτου κοινωνόν). Bei manchem irritierenden Detail legt es sich nahe, dass die Differenz aus ungenügender Kenntnis der Vorlage, aus Lese- oder Verständnisfehlern erwachsen ist. So wird Mordechai am Ende lt. \mathfrak{M} משנה למלך אחשוורוש (Est 10,3), was wohl bedeuten sollte, dass er den zweiten Rang nach dem König einnimmt. Die beiden griechischen Fassungen lesen hier aber übereinstimmend ὁ δὲ Μαρδοχαῖος διεδέχετο τὸν βασιλέα Ἀρταξέρξην/Ἀσσυήρον/Ξέρξην, d.h., Mordechai wird zum Nachfolger des persischen Königs.

b) Die Zeitstruktur, die letztlich das Purimfest begründen soll, differiert ebenfalls, wie sich am Beispiel der Tage, für die die königlichen Edikte gelten, zeigen lässt: Nach \mathfrak{M} wird zunächst die Ausrottung der Juden für den 13. Adar befohlen (Est 3,13 \mathfrak{M}), und später den Juden erlaubt, sich an eben diesem 13. Adar gegen ihre Feinde zu verteidigen (Est 8,12; 9,1 \mathfrak{M}). Auch die \mathfrak{G} -Version ist in sich konsistent: In Est 3,13 \mathfrak{G} ist zunächst nur von »einem« Tag im Adar die Rede, für den die Ausrottung der Juden befohlen wird, was dann in Est B6 \mathfrak{G} mit dem »14. Adar« konkretisiert wird. Die Erlaubnis der Juden, sich gegen ihre Feinde zu wehren, wird dagegen wie in \mathfrak{M} auf den »13. Adar« festgelegt, so dass die Juden nach dem \mathfrak{G} -Text einen Tag Vorsprung vor ihren Feinden hatten. Laut dem insgesamt kürzeren α -Text dagegen ist unklar, welcher Befehl für welches Datum galt. Zunächst wird der 14. Adar sowohl als Datum für den Befehl zur Vernichtung der Juden genannt (Est B6 α) als auch als Datum für den Tag, an dem die Juden tätig werden dürfen (Est E20 α). In einem nur im α -Text enthaltenen Brief Mardochais aber erinnert dieser an einen Plan Hamans, die Juden am 13. Adar zu töten (Est 8,14 α). Alle Versionen sind sich schließlich einig darin, dass am 14. (und 15.) Adar das Purimfest gefeiert wird, so dass letztlich in allen Versionen sowohl der 13. als auch der 14. als auch der 15. Adar eine Rolle spielt.

c) Erzählepisoden werden umgeformt, variiert, frei kombiniert oder weggelassen, z.B.: In allen drei Versionen wird dem König in einer schlaflosen Nacht nach der Lektüre der Ereignischroniken klar, dass er Mordechai dafür belohnen muss, dass er ihm einmal angesichts einer Eunuchenverschwörung das Leben gerettet hatte (Est 6,1–3). Nach dem α -Text kann sich das nur auf die Verschwörung von *Astaos und Thedutos* beziehen. Mordechai hatte die beiden nach seinem Traum, noch vor der Verstoßung Waschtis, belauscht, und dem König darüber berichtet. Dafür wurde er aber bereits belohnt: Durch einen Posten am Tor und dadurch, dass Haman ihm »gegeben« wurde (Est A 12–18 α). Nach \mathfrak{M} bezieht sich die Belohnung in Est 6,1–3 dagegen explizit auf die Aufdeckung einer Verschwörung von *Bigtana und Teresch*. Damit muss wohl der Mordplan von *Bigtan und Teresch* gemeint sein, den Mordechai über Esther an den König hatte melden lassen, ohne dass er dafür, abgesehen vom Eintrag in der Chronik, schon irgendeine Belohnung bekommen hätte (Est 2,21–23 \mathfrak{M}). Die dritte Version schließlich, \mathfrak{G} , enthält beide Verschwörungsgeschichten, die eine in Parallele zu Est α , die andere in Parallele zu \mathfrak{M} . Im Unterschied zu \mathfrak{M} werden in Est 2 und 6 keine Namen

genannt,⁷⁶⁷ stattdessen heißen die beiden Eunuchen in der ersten Episode (Est A 12–17 Ⓞ) *Gabatha und Tharra*, was mehr den Namen in Est 2; 6 ℳ ähnelt als denen in Est 12A α. Die erste Episode bringt Mordechai einen Posten am Hof und die Feindschaft Hamans, die zweite bleibt erst ohne Folgen, bewirkt dann aber die besondere Ehrung, die ihm Haman angedeihen lassen muss. Jeffrey H. Tigay hat darin ein Musterbeispiel für Vermischung mehrerer Quellen und damit ein empirisches Modell für die Urkundenhypothese zum Pentateuch gesehen.⁷⁶⁸

Deutlich ist in jedem Fall: Keine Version kann man als mit Hilfe von »Wachstum« aus einer anderen hervorgegangen erklären. Der α-Text als jüngste Version müsste die zweite Episode ausgelassen haben, ℳ als jüngste Version müsste die erste Episode gestrichen haben, Ⓞ als jüngste Version müsste mindestens die Namen in Est 2 und 6 gestrichen haben.

In all diesen Fällen wäre eine erfolgreiche Rekonstruktion von Vorlagen ohne äußere Zeugen unmöglich – weil die Redaktoren mit ihren Vorlagen frei umgingen. Am α-Text des Estherbuches lässt sich besonders gut studieren, dass in der Redaktionsgeschichte auch mit unabsichtlichen Änderungen zu rechnen ist, wie sie aus der Textgeschichte bekannt sind: Verständnis-, Lese-, Hör- und Abschreibfehler. Oft gibt es widersprüchliche Entwicklungen: Diversifizierungen (Haman ist »Bogaios« oder »Makedone«) und Homogenisierungen (drei verschiedene Personen werden »Bugaios« genannt) machen gleichermaßen die Rekonstruktion von Vorlagen unmöglich. Überhaupt ist der α-Text am stärksten von Widersprüchen geprägt. Wenn man ihn als den jüngsten Text versteht, wäre der α-Text mithin ein Beispiel dafür, dass gerade eine kürzende Redaktion Spuren hinterlässt, die auf eine komplexe Redaktionsgeschichte verweisen, nur dass eine vollständige Rekonstruktion der Vorlage bei einer kürzenden Redaktion prinzipiell ausgeschlossen ist. Wenn man ihn dagegen als Zeugen der Vorlage für eine oder beide anderen Versionen versteht, müsste man entweder Ⓞ als Kompilation aus zwei Quellen verstehen oder ℳ als kürzende Redaktion. Beide hätten eklektisch gearbeitet, das lineare Wachstumsmodell, nach dem man aus dem Text jedes alttestamentlichen Buches seine Vorlagen durch sukzessive Subtraktion sekundärer Zusätze ausschneiden kann, passt auf keinen Fall.

Das betrifft auch ein Merkmal der griechischen Versionen, das nur deshalb besonders auffällt, weil ℳ daneben überliefert ist. Bekanntlich ist in Est ℳ an keiner einzigen Stelle Gott oder die jüdische Religion erwähnt oder mit Namen genannt. Es gibt aber einige Indizien dafür, dass implizit mit Gott gerechnet wird, vor allem der Hinweis auf die mögliche »Hilfe von einem anderen Ort« (Est 4,14). Auch die Möglichkeit, »Jude zu werden« (Est 8,17) besteht eigentlich nur, wenn man das Judentum als Religionsgemeinschaft versteht. Der Auslöser für die Feindschaft Hamans und das Edikt gegen die Juden ist die fortgesetzte Weigerung Mordechais, vor Haman die Knie zu beugen – das bleibt das einzige Beispiel für den Vorwurf, dass die Juden die Gesetze des Königs nicht befolgen würden (Est 3,2–6.8). Das Motiv der verweigerten Proskynese erinnert an Dan 3; 6 und BelDr, aber im Vergleich zu den Daniel-Legenden, in denen sich anschließend der babylonische oder persische König zur Verehrung des wahren Gottes bekehrt, wird in Est ℳ konsequent eine historigraphische Perspektive durchgehalten, die so erzählt, als wenn es Gott nicht gäbe. Das steht im Einklang mit dem Schlusswort in Est 10,1–3 ℳ, das den Eindruck erweckt, man könne den Inhalt der

767 Allerdings heißt der Eunuch, der in Est 7,9 dem König berichtet, dass Haman einen Galgen für Mordechai errichtet habe (ℳ: Harbona), laut Ⓞ »Bugathan« (vgl. α-Text: Agathas), ein Name, der dem »Bighthan«/»Bigthana« von Est 2,21; 6,2 ℳ sehr ähnelt, der nach Est 2,23 ℳ selbst am Galgen endete.

768 Tigay, Conflation, 57–61.

Erzählung im persischen Staatsarchiv überprüfen. Der Rahmen des hebräischen Estherbuches ist deshalb in Est 1 und 10 die persische Königsgeschichte. Der »Sitz im Leben« des hebräischen Estherbuches dagegen ist seine Funktion als Festlegende des Purimfestes, die durch die Datumsangaben, die das Buch durchziehen, von Beginn an vorbereitet ist. Ein Esterbuch ohne Kap. 9, also ohne Einsetzung des Purimfestes, wäre darum ein Torso ohne Sitz im Leben – wie ein Exodusbuch ohne Ätiologie des Passafestes.⁷⁶⁹

Auch für die \mathfrak{G} -Fassung bleibt Esther die Festlegende des Purimfestes. Deren Kolophon (Est F11) nennt das Buch insgesamt den »Phrurai-Brief«, sieht also die Ätiologie des Purimfestes (in Est 9,26.28 f. \mathfrak{G} steht $\Phi\rho\upsilon\rho\rho\alpha\iota$ für »Purim«) als Kern des Estherbuches an. Durch Est F7 f. \mathfrak{G} erscheint das gesamte Buch inklusive seiner Rahmung durch den Traum Mordechais und dessen Deutung als Erzählung von »zwei Losen, eins für das Volk Gottes und eins für alle Völker«.

Die Beziehung von »Gott« zu »Israel« ist ein Thema, das fast alle Bücher der Hebräischen Bibel bestimmt, aber in Est \mathfrak{M} nirgends explizit gemacht wird. Beide griechischen Fassungen des Estherbuches – ebenso übrigens wie die beiden aramäischen Targume⁷⁷⁰ – betonen aber die Religiosität von Esther und Mordechai, den beiden jüdischen Hauptfiguren des Buches. In der Mitte des Buches stehen in \mathfrak{G} und α -Text die Gebete von Mordechai und Esther (»Zusatz« C), in denen all die Traditionen beim Namen genannt werden, die in der Religion Israels und seinen heiligen Schriften zentral sind: Gott als Schöpfer von Himmel und Erde (Est C2) ist auch der Gott Abrahams (Est C8.29) und der, der sein Volk aus Ägypten geführt hat (Est C9). Das Wort » $\kappa\lambda\eta\rho\varsigma$ «, mit dem in Est 3,7; 9,24 (fehlt im α -Text).26 die hebräischen Wörter גורל und פור übersetzt werden, wird erwählungstheologisch gefüllt, indem Israel in Est C10 \mathfrak{G} (α -Text hier: $\kappa\lambda\eta\rho\nu\omicron\mu\iota\alpha$) und Est F7 f. als Gottes » $\kappa\lambda\eta\rho\varsigma$ « bezeichnet wird. Die » $\kappa\lambda\eta\rho\nu\omicron\mu\iota\alpha$ « ist ein Leitwort der beiden Gebete (Est C8.16.20), das am Ende des Buches wieder aufgenommen wird (Est F9). Den verweigerten Kniefall Morde-

769 Genau das, Est 1–8; 10, wird aber häufig, so auch von Witte, Schriften (Grundinformation³), 486, als »Grundschrift« des Estherbuches angesehen, obwohl auch Witte (ebd.) darin einen Bezug auf die »Exodustradition« sehen möchte. Diese »Grundschrift« (im Folgenden: »G«) wäre durch eine »dreifache Redaktion« »im Blick auf das Purimfest« bearbeitet worden, die sich dreimal strikt an das Wachstumsparadigma gehalten haben müsste, da er sie durch die schematische Addition einer »Grundschrift« (Est 1–8; 10) und dreier sukzessiver »Purimredaktionen« (»R1: + 9,1–19; R2: + 9,20–28; R3: + 9,29–32«) meint ausdrücken zu können. »G« könnte man also durch Subtraktion der drei Erweiterungsschichten unversehrt herausarbeiten. Witte gibt damit ein Beispiel dafür, wie selbst bei einem Buch wie Est, dessen überlieferte Versionen auf allen Ebenen die Freiheit der Redaktoren zu Hinzufügungen, Textänderungen und Auslassungen gleichermaßen belegen, mindestens für \mathfrak{M} am Wachstumsmodell festgehalten wird. Es ist aber, ganz abgesehen davon, dass es prinzipiell nicht möglich ist, aus einer Neuverschriftung durch Subtraktion ihre Vorlage zu gewinnen, extrem unwahrscheinlich, dass die Redaktoren von vier aufeinander folgenden Buchgestalten (»G«, »G+R1«, »G+R1+R2«, »G+R1+R2+R3«), von denen allein drei ausschließlich am jüdischen Purimfest interessiert gewesen sein sollen, alle gleichermaßen unbeirrt und konsequent daran festgehalten haben sollen, keinen einzigen der impliziten Bezüge auf die Exodustradition, die jüdische Religion oder den Gott Israels an irgendeiner Stelle explizit zu machen! Dieser Negativbefund ist viel leichter erklärbar als Ergebnis der bewussten Arbeit eines Redaktors/Schriftstellers – nämlich desjenigen, der Est \mathfrak{M} , sicher unter Verwendung heterogener Traditionen, zu einer Purim-Ätiologie in Gestalt eines historischen Romans, zusammengestellt hat.

770 Im TargEst wird der Tempel »des großen Gottes« (in Jerusalem) gleich in Est 1,1 erwähnt, und das »Volk des Hauses Israel« in Est 1,5. TargEst 2,5 führt Mordechai ein als einen, der »vor seinem Gott für sein Volk betet«. Auch im »zweiten Targum« zu Esther ist gleich zu Beginn vom »Gott Israels« die Rede.

chais vor Haman, die in Est \mathfrak{M} der Auslöser für dessen Judenhass ist, erklärt Mordechai in seinem Gebet explizit mit seinem monotheistischen Bekenntnis (Est C 4–7)

Doch ist die Gottesbeziehung keineswegs auf die relativ leicht ausgrenzbaren »Zusätze« beschränkt. Esther wurde von Mordechai gelehrt, Gott zu fürchten (Est 2,20 \mathfrak{G}), Mordechai bittet sie, »den Herrn« anzurufen (Est 4,8 \mathfrak{G} und α). An entscheidenden Stellen greift Gott auch in die Handlung ein: Er besänftigt den Geist des Königs, damit er Esther empfängt (Est D 8 \mathfrak{G} und α an Stelle von Est 5,2 \mathfrak{M}), er raubt dem König den Schlaf, um Mordechai zu retten (Est 6,1 \mathfrak{G} und α). Selbst die Frau Hamans erkennt, dass »der lebendige Gott« mit Mordechai ist (Est 6,13 \mathfrak{G} , ähnlich α). Wenn Mordechai am Ende feststellt, »Von Gott ist das geschehen« (Est F1), so ist das für beide griechischen Fassungen ein zutreffendes Fazit, das aber auch die meisten vom hebräischen Text ausgehenden Ausleger zustimmen würden.⁷⁷¹

Vom griechischen Text ohne weitere äußere Zeugen auf eine Vorstufe zu schließen, die zwar das Purimfest mit einer Geschichte begründet, deren Eskalation von der verweigerten Proskynese eines aus Jerusalem exilierten Juden ihren Ausgang nimmt, die aber weder Gott noch Israel auch nur ein einziges Mal nennt, wäre unmöglich. Zwar könnte man den Epilog, der sich explizit auf die griechische Übersetzung bezieht (Est F11), mit methodischer Sicherheit »subtrahieren«, und vielleicht auch aus stilistischen Erwägungen heraus den einen oder anderen »Zusatz« richtig identifizieren,⁷⁷² aber man erhielte damit keine tatsächliche Vorlage.⁷⁷³

771 Vgl. Meinhold, der die »Religiosität des Buches«, die für Meinhold u.a. in Est 4,13 f. und Est 9,1.22 evident ist, mit einem »Verfasser« erklärt, der »die theologische Deutung« konsequent »in die Verhüllung eines auch säkular lesbaren Wortgebrauchs kleidet« (Meinhold, Esther, 101).

772 Das betonen Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 193–204. Allerdings müssen auch sie zugeben, dass »a linear development from one of the versions to the others to the others cannot be assumed« (a.a.O., 195, Anm. 5). Allerdings wird die »Evidence of Editing« wie üblich sehr selektiv wahrgenommen und im Sinne des Wachstumsmodells überinterpretiert. So schreiben die Genannten (a.a.O., 202): »The large additions imply that the editing of the Greek traditions took place in successive stages.« Als Begründung dafür nennen sie, dass »some were originally written in Greek and some in Hebrew«, was impliziert »that the additions were made by different editors, which further suggests that large additions were not an exception, but they could have been made in different contexts at different times by different editors« (ebd.). Doch genau diesen Schluss erlaubt der empirische Befund nicht! Die genannten Autoren schreiben meist von den griechischen Versionen im Plural, allerdings ignorieren sie den α -Text, den sie eingangs als jüngere (!) Übersetzung einführen (a.a.O., 193), im Laufe des Aufsatzes. Wenn sie ihn berücksichtigt hätte, so hätten sie die Hypothese eines sukzessiven, Schritt für Schritt erfolgten Wachstums durch die »Zusätze« am α -Text falsifizieren können und müssen. Denn alle Zusätze, A–F, sind in beiden griechischen Fassungen in gleicher Weise präsent, lediglich der nicht zum eigentlichen Buch gehörende Buch-Kolophon (Est F11) fehlt im α -Text (abgesehen von Ms. 19, das den Kolophon hat). Empirisch ist also (bei Annahme von grundsätzlicher \mathfrak{M} -Priorität) nur genau *eine* Redaktion bekannt, die nennenswerte Zusätze gemacht hat – die erste griechische Fassung des Estherbuches, die zugleich auch sonst vielfach transformierend in den Text eingegriffen hat. Da der griechische Übersetzer des Estherbuches logischerweise sowohl das Hebräische (rezeptiv) als auch das Griechische (aktiv) beherrschte, spricht absolut nichts gegen die Annahme, dass er den Text des ihm vorliegenden hebräischen Estherbuches mit dem Text weiterer ihm vorliegender hebräischer und griechischer Stücke und selbst formulierter Ergänzungen zu einem neuen, geschlossenen griechischen Estherbuch zusammenstellte! Ebenso hat später Hieronymus sein Estherbuch aus hebräischen (Est 1,–10,3) und griechischen Vorlagen (Est 10,4–16,24) übersetzt, wobei er die griechischen Stücke eklektisch aus ihrem Kontext in Est \mathfrak{G} löste, und so hat im 20. Jh. die deutsche Einheitsübersetzung einen eklektischen Text aus \mathfrak{M} und \mathfrak{G} übersetzt.

773 Vgl. außer den oben genannten Erzählungsdetails auch die ausführlichen Textvergleiche zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} bei Pakkala, Omitted, 319–349. Leider wird der empirische Textvergleich durch einige von einem reinen Wachstumsmodell ausgehende Nebenthesen getrübt. Auf die Problematik der (verbreiteten) Annahme, dass in

6. »die Epitome des Chronistischen Geschichtswerkes (I–II Chr, Esr–Neh) im 3. Esra«⁷⁷⁴

6.1. Was verbindet Daniel, Esther und Esra?

Neben Daniel- und Estherbuch ist das Esrabuch der dritte Fall, in dem neben \mathfrak{M} zwei griechische Fassungen überliefert worden sind, von denen sich eine in Inhalt und Aufbau stark von \mathfrak{M} unterscheidet: Das griechische 1. Esra-Buch (Εσδρας α', bei Kratz nach der lat. Bezeichnung »3. Esra«, im Folgenden III Esr) steht \mathfrak{M} (I–II Chr sowie Esr–Neh) relativ frei gegenüber, während das griechische 2. Esrabuch (Εσδρας β') eine sehr wortgetreue Übersetzung von Esr–Neh ist. Anders als im Fall von Dan und Est werden beide Esrabücher nicht nur in einigen wenigen, sondern in den meisten griechischen Handschriften nebeneinander überliefert. Beim Esrabuch gibt es zwar, anders als in Dan und Est, nur *einen* umfangreichen »Zusatz« in *einer* der beiden griechischen Fassungen, aber dieser eine »Zusatz«, der sogenannte Pagenwettstreit, übersteigt an Umfang die einzelnen »Zusätze« zu Dan und Est bei weitem. Dem stehen freilich wesentlich größere »Minusse« gegenüber (s.u.).

Est 9 »several successive editors added their new endings of the book« (a.a.O., 348) wurde schon oben eingegangen (Anm. 769 auf S. 405). Und die problematische Vorstellung eines sich ständig organisch weiterentwickelnden Textes steht hinter folgender Formulierung, mit der Pakkala plausibel machen will, dass einige Differenzen zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} darauf zurückzuführen seien, dass \mathfrak{M} noch nach dem Zeitpunkt der Übersetzung von \mathfrak{G} geändert worden sei (a.a.O., 320, Anm. 11): »It would also be peculiar that the MT of Esther had been completely frozen for editorial changes after the translation of the LXX. This would run counter to observations in other books of the Hebrew Bible.«

Darin stecken zwei Denkfehler: Zum einen hat die verwendete Metaphorik eines flüssigen und erst nach längerer Zeit »gefrierenden« Textes nichts mit der Realität von handschriftlichen Vorlagen zu tun. Kein Schreiber, der eine Vorlage kopiert, fragt sich erst, ob der Text »noch flüssig« oder »schon fest« ist. Einzige Voraussetzung dafür, dass ein Werk kopiert werden kann, ist nicht, dass es kanonisch, sondern, dass es vorhanden ist.

Zum anderen sagt der Zeitpunkt der Übersetzung nichts darüber aus, wann die Unterschiede entstanden sind. Für die \mathfrak{G} -Fassung des Estherbuches sind wir in der einzigartigen Lage, dass ein Kolophon (Est F11) mitkopiert wurde, der auf einem der ersten Exemplare dieses Buches vermerkt war. Der Kolophon enthält eine Datierung, die Namen der Überbringer, den Titel des Buches (»Purim-Brief«) und die Mitteilung, dass das Buch nach Auskunft der Überbringer tatsächlich vorhanden und durch »Lysimachos von denen in Jerusalem« übersetzt worden sei. Nach Bickermann, Colophon, 346 f., muss es sich bei dem in der Datierung genannten Herrscherpaar um Ptolemäus XII. und Kleopatra V. handeln, so dass deren »4. Jahr« das Jahr 78/77 v. Chr. ist (vgl. zustimmend de Troyer/Wacker, Esther, 1265). D.h., in dieser Zeit existierte sicher die griechische »Übersetzung« und mindestens die hebräische Vorlage, die der erste griechische Übersetzer benutzt hatte. Höchstwahrscheinlich aber existierten auch noch andere Handschriften des hebräischen Estherbuches. Auf einer dieser Handschriften fußt auch die masoretische Tradition – üblicherweise haben sich die Rabbinen darum bemüht, die besten vorhandenen Handschriften zu kopieren. Warum sollten sie also ausgerechnet eine Handschrift gewählt haben, in der noch nach der \mathfrak{G} -Übersetzung Veränderungen vorgenommen worden waren? Für kleinere Unterschiede zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} im Estherbuch, die auf eine abweichende hebräische Vorlage hindeuten, reichen zur Erklärung die üblichen zufälligen Unterschiede zwischen hebräischen Handschriften aus; die größten Unterschiede sind ohnehin dem Übersetzer zuzuschreiben.

774 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 368. Kratz' Vorstellung eines »Chronistischen Geschichtswerks« (vgl. oben S. 280–282) teile ich nicht. Überlieferungsgeschichtlich sind Chr und Esr–Neh zwei getrennte Bücher, und sie stammen wahrscheinlich auch nicht von demselben Verfasser, vgl. Japhet, Supposed Common Authorship, sowie bereits de Wette, Kritischer Versuch, 46–48 (gegen Eichhorn).

Was verbindet aber diese drei Bücher, die doch ganz unterschiedlichen Gattungen angehören – eine um eine hochangesehene Einzelperson gruppierte Sammlung von Legenden und Visionen (Dan), einen historischen Roman (Est) und ein Geschichtsbuch (Esr) – miteinander, was erklären könnte, dass sie von ihren griechischen Übersetzern in ähnlicher Weise behandelt wurden?

Die Bücher Daniel, Esther und Esra haben eine weitere Gemeinsamkeit. Es sind, wenn man nach dem eindeutigen *terminus post quem* der in \mathfrak{M} vorliegenden Buchgestalten geht, die drei jüngsten Bücher der hebräisch-aramäischen Bibel.⁷⁷⁵ Das Danielbuch endet zwar der Erzählfiktion nach in der Zeit des Perserkönigs Kyrus, aber die Visionen von Dan 7–12 setzen eindeutig Geschichtskennntnisse voraus, die bis in das 2. Jh. v. Chr. hineinreichen, so dass keines der drei überlieferten Danielbücher vor dem 2. Jh. v. Chr. existiert haben kann. Est und Esr–Neh hingegen handeln in der Zeit des persischen Großreichs: Est legendenhaft, Esr–Neh stärker historiographisch, aber doch schon mit erkennbarem Abstand auf mehrere Generationen von persischen Königen zurückblickend, die anscheinend nicht mehr genau unterschieden werden können. Für beide Bücher ist deshalb eine Entstehung vor dem 4. Jh. v. Chr. ausgeschlossen, eine Entstehung in hellenistischer Zeit wahrscheinlich. Und, das ist wesentlich: Auch den Rezipienten in hellenistischer Zeit, darunter den griechischen Übersetzern, muss bewusst gewesen sein, dass es sich um relativ junge Bücher handelt – im Unterschied etwa zu Deuteronomium, Samuel, Jesaja oder Jeremia.

Angesichts dessen, dass die griechischen Übersetzer keine Scheu hatten, in ihre Daniel-, Esra- und Esther-Kompositionen umfangreiche Materialien zu integrieren, die in ihren mutmaßlichen Hauptvorlagen fehlten, fällt das Schweigen in den übrigen Büchern um so mehr ins Gewicht: In keinem der übrigen Bücher des Alten Testaments weist \mathfrak{G} Hinzufügungen vergleichbaren Umfangs gegenüber \mathfrak{M} auf!

Wenn die häufig vertretene Annahme eines bis in die hellenistische Zeit hineinreichenden fortwährenden Wachstums der alttestamentlichen Bücher im Recht wäre, sollte man vergleichbare »Zusätze« auch in allen, oder doch den meisten, Büchern finden können, deren *terminus post quem* früher liegt. Aber es gibt keine einzige im Umfang vergleichbare Einarbeitung von neuem Stoff in den \mathfrak{G} - Fassungen von *irgendeinem* der Bücher der Tora oder der Vorderen und Hinteren Propheten,⁷⁷⁶ und auch nicht in Ps, Hi, Prov, Ru, Cant, Koh, Thr oder Chr.

775 Mit »eindeutigem« *terminus post quem* sind Datierungen gemeint, die allgemein als Tatsachen akzeptiert werden müssen. Nicht gemeint sind abenteuerliche, von keinem Textvergleich getriebene wachstumstheoretische Datierungen der Endgestalten biblischer Bücher, wie die des Pentateuch (wegen der möglichen Deutung der »Kittäer« in Num 24,24 auf die Griechen!) oder des Samuelbuches (wegen der in II Sam 23,13–17 möglichen Assoziation mit einer Alexanderlegende!) in die Ptolemäerzeit (beides Schmid, Literaturgeschichte [Einführung], 190, unter Verweis auf entsprechend gemachte Deutungsvorschläge); nicht gemeint sind auch tendenzkritische Erwägungen darüber, welche Gedanken und Theologumena nur in hellenistischer Zeit denkbar sind. Zu beiden Phänomenen vgl. Sommer, Dating. Für Bücher wie das Hohelied oder Kohelet gibt es keine verlässlichen Datierungen. In hellenistischer Zeit konnten diese Bücher für salomonisch gehalten werden, was für Dan, Est und Esr–Neh definitiv ausgeschlossen ist.

776 Das bedeutende \mathfrak{G} -Plus in III Regn 12,24a–z ist zwar im Umfang mit den »Zusätzen« der griechischen Übersetzungen von Dan, Est und III Esr vergleichbar, beinhaltet im Vergleich zu I Reg 11–14 \mathfrak{M} aber nur relativ wenige neue Details. Außerdem spricht hier – und noch stärker bei den (weniger umfangreichen) \mathfrak{G} -Plusen in Josua-, Richter- und Samuelbuch – vieles dafür, dass die Übersetzer sich jeweils treu an ihre hebräische Vorlage gehalten haben. Damit ist zugleich das Alter dieser »Zusätze« und der sie beinhaltenden Buchgestalten offen: Sie weisen ebenso wie die Kurzfassung des griechischen Jeremiabuches auf eine Pluralität der hebräischen Textüberlieferung, die bereits mehrere Jahrhunderte vor der griechischen Übersetzung bestanden haben kann. Dar-

6.2. Auch hier: Kein Trend zum Wachstum

Die erwähnte Einfügung des Pagenwettstreits ist nicht das einzige exklusive Kennzeichen von III Esr. Denn bereits mit der von Kratz gewählten Bezeichnung »Epitome« ist gesagt, dass es hier nicht um dokumentiertes »Wachstum« geht, sondern um dokumentierte Kürzung.

Wenn man III Esr als Ergebnis einer »Redaktion« versteht, deren Vorlage Chronik und Esr–Neh waren, dann war dies in erster Linie eine kürzende Redaktion, die mehr als 90 % der Chronik (I Chr 1–II Chr 34) und mehr als 25% des Textes von Esr–Neh (Neh 1–7; 9–13) weggelassen hätte, um nur II Chr 35 f.; Esr 1–10 und Neh 8 übrig zu lassen. Dem gegenüber steht eine Erweiterung des so gewonnenen Textes um etwa 20% durch den sog. Pagenwettstreit am Hof des Darius, der keine Entsprechung in Chr oder Esr–Neh hat (III Esr 3,1–5,6).

Daneben gibt es die theoretische Möglichkeit, den Befund durch eine zu postulierende gemeinsame Vorlage von Esr–Neh und III Esr, die weder den Pagenwettstreit noch Neh 1–7 und 9–13 enthalten hätte, mit dem Wachstumsmodell zu versöhnen.⁷⁷⁷ Doch auch dann wären Esr–Neh und III Esr nur auf den ersten Blick durch paralleles Wachstum erklärbar. Bei näherem Hinsehen sprechen zahlreiche Befunde dagegen:

– Das Verhältnis zwischen Chronik und III Esr lässt sich nicht durch Wachstum aus einer gemeinsamen Quelle erklären, die nur die Zeit vom Passafest Josias bis zur Exilierung Judas enthalten hätte, weil die Quellen der Chronik auch von der früheren Königszeit berichtet haben. Der Verfasser von III Esr muss also eine bewusste Auswahl aus seinen Quellen getroffen haben.

– III Esr 1,21 f., das einzige nennenswerte »Plus« von III Esr 1 gegenüber II Chr 35 f., nimmt das Urteil aus II Chr 34,2 // II Reg 22,2 auf und spielt auf die Weissagung in I Reg 13,2 an. Es handelt sich also nicht um Zufügung von Neuem, sondern um Aufnahme von älterem Traditionsgut, die wiederum bestätigt, dass III Esr aus umfangreicheren Quellen geschöpft hat.

– III Esr 1,31 nennt als Quellen für die Geschichte Josias zwei Vorlagen. Zunächst wird als Quelle für die Anordnung, regelmäßig um Josia zu trauern, das »Buch der Berichte von den Königen Judas« genannt⁷⁷⁸ – eine naheliegende Bezeichnung für die Chronik. Von dieser Anordnung ist tatsächlich weder im Königebuch noch, wie nach dem Quellenverweis in II Chr 35,25 zu vermuten wäre, in den Klageliedern die Rede, sondern nur in der Chronik selbst (II Chr 35,25). Daneben wird als weitere Quelle das »Buch der Könige Israels und Judas«⁷⁷⁹ genannt – eine Quellenangabe, die inhaltlich der von II Chr 35,27 entspricht⁷⁸⁰ und deutlich das Königebuch bezeichnet. Das weist auf ein bewusst eklektisches Verfahren hin, bei dem zumindest in diesem Fall die tatsächlich genutzten Quellen auch in nachvollziehbarer und überprüfbarer Weise benannt werden.

– III Esr 2 und 5 bieten eine im Vergleich zu Esr 1–6 stark abweichende Textreihenfolge; mindestens in einer der beiden Überlieferungen muss sich also ein Redaktor die Freiheit zu Umstellungen genommen haben.

aus, dass im 21. Jh. n. Chr. in »Septuaginta Deutsch« III Esr sowie zwei Fassungen von Daniel- und Esterbuch übersetzt wurden, die allesamt sehr stark von \mathfrak{M} abweichen, darf man schließlich auch nicht den Schluss ziehen, dass die Unterschiede dieser Fassungen sich erst im 20. oder 21. Jh. n. Chr. entwickelt hätten.

777 Vgl. z.B. Böhler, Stadt.

778 »ταῦτα δὲ ἀναγράφονται ἐν τῇ βίβλῳ τῶν ἱστορουμένων περὶ τῶν βασιλέων τῆς Ἰουδαίας«.

779 »ἱστόρηται ἐν τῷ βιβλίῳ τῶν βασιλέων Ἰσραὴλ καὶ Ἰουδα«.

780 »:« $\text{וְיִהְיֶה לְיִשְׂרָאֵל מִלְּכִי־עַל־סֶפֶר הַגְּבוּרִים עַל־סֶפֶר מִלְּכִי־יִשְׂרָאֵל וְיִהְיֶה לְיִהוּדָה$ » / »ἰδοὺ γεγραμμένοι ἐπὶ βιβλίῳ βασιλέων Ἰσραὴλ καὶ Ἰουδα«.

– Zahlreiche kleinere Differenzen zwischen Chr und Esr–Neh einerseits und III Esr andererseits belegen, dass mindestens in einer der beiden Überlieferungen sich ein Redaktor die Freiheit zu Textänderungen genommen haben muss.⁷⁸¹

Im Ganzen bildet III Esr einen Beleg dafür, wie im Rahmen der Neukomposition eines Geschichtswerks Vorlagen radikal gekürzt werden konnten, wobei der Wortlaut der Vorlage weitgehend erhalten bleiben kann. In der Auflistung empirischer Beispiele von Kratz könnte der Eindruck entstehen, dass ein solches kürzendes Verfahren die Ausnahme, ein erweiterndes die Regel wäre. Das ist mitnichten der Fall, wie an der Behandlung der Geschichte vom Untergang des Königreichs Juda beispielhaft beobachtet werden kann.

*6.3. Eklektisches Verfahren als Regelfall, einseitige Erweiterung als Ausnahme:
Das Ende des Königreichs Judas in sechs verschiedenen Neuverschriftungen*

Das Ende des Königreichs Juda ist in mehreren Werken überliefert, die eindeutig in literarischem Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen. Das gibt die einzigartige Möglichkeit, innerhalb der biblischen Literatur über mehrere Etappen zu verfolgen, was mit einem Text passieren kann. Zu Recht wählen auch Müller/Pakkala/ter Haar Romeny zwei ihrer Beispiele für »Evidence of Editing« aus diesem Bereich.⁷⁸²

Am Anfang der Redaktionsgeschichte für diese Zeit dürften verschiedene nicht mehr erhaltene Quellen gestanden haben. Es muss neben II Reg 25 zeitgenössische Berichte über die Ereignisse aus Sicht der probabylonischen Partei gegeben haben, die u.a. in Jer 39–41 {46–48} verwendet worden sein dürften; darauf deuten u.a. die detaillierten Informationen über die babylonischen Heerführer in Jer 39 {46}, 3 sowie die Einzelheiten der Ereignisse um Gedalja, Ismael und Johanan ben Kareach hin (Jer 40 f. {47 f.}). Die engen Formulierungsparallelen zwischen II Reg 25, 23–26 und Jer 40 {47}, 7–9; 41 {48}, 1.18 lassen sich nicht mit mündlicher Überlieferung erklären. M.E. spricht vieles dafür, dass die Schilderung in II Reg 25, 23–26 ein gekürzter Auszug aus der gemeinsamen Quelle ist, die von Jer 39 vollständig aufgenommen worden ist – aber auch die umgekehrte Position wird vertreten, so sehen Müller/Pakkala/ter Haar Romeny II Reg 25, 25 als Quelle für Jer 39 {48, 1–3} und Jer 41, 1–3.⁷⁸³ Über die frühesten Quellen soll hier aber nicht weiter spekuliert werden, denn es gibt über die letzten Tage Judas Berichte in sechs unabhängig voneinander überlieferten Werken, die miteinander verglichen werden können und wie folgt historisch einzuordnen sind:

781 Nur zwei Beispiele seien genannt. Zunächst gleich im ersten Vers, als Beispiel für eine kleine Änderung, die durch bewusste Textänderung wie durch Kopierfehler entstanden sein kann, III Esr 1,1 καὶ ἔθυσεν (»und er [scil. Josia] schlachtete«) mit II Chr 35,1 καὶ ἔθυσαν (»und sie schlachteten« = מן השחטו וי). Weiter ein Beispiel für eine bewusste Umformulierung im letzten Kapitel von III Esr: Nach III Esr 9,38 versammelt sich die Menge ἐπὶ τὸ εὐρύχωρον τοῦ πρὸς ἀνατολὰς τοῦ ἱεροῦ πύλωνος (»auf dem Platz des nach Osten liegenden Tempeltores«), nach Neh 8,1 dagegen εἰς τὸ πλάτος τὸ ἔμπροσθεν πύλης τοῦ ὕδατος (»auf dem Platz vor dem Wassertor« = מן הרחוב אשר לפני שער המים).

782 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 109–141. Dazu weiter unten.

783 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 127–141; vgl. bereits Pakkala, Gedaliah's Murder.

- I Königebuch (mindestens der gemeinsam von Reg \mathfrak{G} und Reg \mathfrak{M} vorausgesetzte Text): nach 561 v. Chr.
- II Jer \mathfrak{G} (griechische Übersetzung eines Kurztextes der jeremianischen Sammlung einschließlich eines historischem Anhangs): nach 561 v. Chr.⁷⁸⁴
- III Jer \mathfrak{M} (offenbar um Vollständigkeit bemühte Ausgabe der jeremianischen Sammlung einschließlich des historischen Anhangs): nach 561 v. Chr.⁷⁸⁵
- IV Chronik (nach Mitte des 5. Jh.)
- V III Esra (jünger als die Chronik, etwa 3.–2. Jh. v. Chr.)
- VI Josephus, Antiquitates (Ende 1. Jh. n. Chr.)

Am Anfang stehen die beiden überlieferten Fassungen des Jeremiabuches sowie das Königebuch, die, weil sie von der Begnadigung Jojachins durch Amel-Marduk berichten, als sicheren *terminus post quem* das Jahr 561 v. Chr. haben. Sicherer *terminus post quem* für Chr und III Esr ist die Mitte des 5. Jh., wegen der bis in diese Zeit reichenden Davididen-genalogie (I Chr 3,16–24) bzw. der Erwähnung des 7. Jahres des Artaxerxes (III Esr 8,6). Am Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. lagen alle diese Schriften bereits vor; spätestens von da an wurden sie also parallel zueinander überliefert. Josephus schrieb seine »Antiquitates« Jahrhunderte später, um 100 n. Chr.

Chronik und III Esr sind ohne Zweifel jünger als das Königebuch, und Josephus wesentlich jünger als alle anderen Schriften. Auch dass III Esr von Chr abhängt, ist weitgehend unstrittig. Das Alter der beiden Fassungen des Jeremiabuches ist dagegen in der Forschung stärker umstritten, ebenso deren Verhältnis zum Königebuch. Da aber II Chr 36,12.20 f. // III Esr 2,45.54 f. davon wissen, dass Zedekia nicht den Worten Jeremias folgte und die Ankündigung der Knechtschaft unter Babel bis zur Vollendung von 70 Jahren als Prophezeiungen Jeremias bekannt waren, muss man diese wohl als abhängig von einer der Editionen des Jeremiabuches ansehen.

Weiterhin ist deutlich, dass Jer 52 ein Anhang ist, der in Jer \mathfrak{G} durch den unvermittelten Einsatz mit »21 Jahre als war Zedekia, als er König wurde, und 11 Jahre regierte er, und der Name seiner Mutter war Amital...« totale Inkohäsion zum Vorhergehenden markiert. Dies wird in Jer \mathfrak{M} mit der Notiz in 51,64b noch unterstrichen: »bis hierher die Worte Jeremias«. Da die Formulierung von Jer 52 größtenteils wörtlich mit dem Königebuch übereinstimmt und dort mit dem Kontext harmoniert, dürfte der gesamte Anhang einen Auszug aus dem Königebuch (oder, wenn man dem Wachstumsmodell so weit als möglich entgegenkommen möchte, aus einer Vorstufe desselben) darstellen.⁷⁸⁶ Jedenfalls ist die umgekehrte Annahme, dass die Redaktoren des Königebuches den historischen Anhang des Jeremiabuches als Quelle verwenden würden, die ganz zufälligerweise Jeremia nicht erwähnt und ganz im Stil des Königebuches eingesetzt hätte – man vergleiche nur Jer 52,1//II Reg 24,18 mit

784 Vgl. Ziemer, 23. Jahr, 206 f.

785 Nach Ziemer, 23. Jahr, 207–211, dürfte diese Fassung aus der zweiten Hälfte des 6. Jh. v. Chr. stammen.

786 Das so entstandene Buch Jer \mathfrak{G} hat einen *Jes 1–39 vergleichbaren Aufbau: Historische Einordnung in der Überschrift – Worte an Israel und Juda – Völkersprüche – Worte an Israel und Juda – Exzerpt aus dem Königebuch als historischer Anhang. Die Funktion des historischen Anhangs ist dabei unterschiedlich: Für das Jesaja-buch boten sich natürlich die Jesaja-Hiskia-Legenden an. Da aber Jeremia im Königebuch nicht genannt wird, wird hier der Bericht von der Zerstörung Jerusalems, der Plünderung des Tempels, der Bestrafung der Obersten sowie der späteren Begnadigung Jojachins angehängt, der als Bestätigung der Worte Jeremias verstanden werden kann.

IIReg 21,22; 22,1; 23,31.36; 24,8 – auszuschließen. Kontrovers wird aber die Frage beurteilt, wie die ausführliche Erzählung um die Ermordung Gedaljas in Jer 40 f. {47 f.} sich entstellungsgeschichtlich zu dem kurzen Bericht in IIReg 25,22–26 verhält; hier werden bisweilen Vorentscheidungen gefällt, die *a priori* vom literarischen Wachstum als Regelfall ausgehen.

Ohne dass die verschiedenen denkbaren literarischen Abhängigkeiten zwischen den verschiedenen Fassungen von Jeremia- und Königebuch hier untersucht werden müssen, kann anhand einer quantitativen Übersicht deutlich gemacht werden, dass »Wachstum« keinesfalls der Regelfall literarischer Entwicklung gewesen sein kann.

Es wird, orientiert an der Textreihenfolge von IIReg 24,17–25,30 // Jer 52 // IIChr 36,10b–21 // IIIEsr 1,44–55, dargestellt, wieviele Wörter sich in den genannten sechs tatsächlich überlieferten Werken jeweils mit einzelnen Teilbereichen befassen. Wie hoch die Wortlautübereinstimmung ist, wurde hier nicht berücksichtigt. Die hebräischen Wörter werden nach dem *Ketib* von \mathfrak{M}^L gezählt, die griechischen Wörter für die biblischen Bücher nach \mathfrak{G}^{RA787} und für Josephus nach der Ausgabe von Niese. Um bessere Vergleichbarkeit zu ermöglichen, wurden für die beiden Fassungen des Jeremiabuches Zahlen für die je andere Sprache in eckigen Klammern ergänzt.⁷⁸⁸ Die griechischen und hebräischen Fassungen des Königebuches und der Chronik wurden ungeachtet der Versionsdifferenzen jeweils als ein Werk behandelt.⁷⁸⁹

Genannt ist jeweils nacheinander die Wörterzahl der einzelnen genannten Abschnitte. Ein Lesebeispiel: Mit der Belagerung Jerusalems befasst sich im Königebuch ein Abschnitt (IIReg {IV Regn} 25,1–3) mit 42 hebräischen bzw. 67 griechischen Wörtern. In den beiden Jeremia-Versionen gibt es jeweils zwei Abschnitte: In Jer \mathfrak{G} sind das Jer {46},1–2a mit 45 griechischen (\approx 22 hebr.) Wörtern, und Jer 52,4–6 mit 69 griech. (\approx 41 hebr.) Wörtern. In Jer \mathfrak{M} sind es Jer 38,28b–39,2a mit 25 hebr. (\approx 49 griech.) Wörtern, und Jer 52,4–6 mit 44 hebr. (\approx 75 griech.) Wörtern. In Chronik und IIIEsr fehlt eine Entsprechung dazu; sie haben jeweils 0 Wörter. Bei Josephus ist dagegen wieder ausführlicher von der Belagerung die Rede, mit 50 (Ant 10,116) und 165 griechischen Wörtern (Ant 10,131–134).

787 \mathfrak{G}^{RA} wurde der Einfachheit halber als durchgehender Standard gewählt. $\mathfrak{G}^{GÖ}$ liegt für IV Regn noch nicht vor. Angesichts der geringen quantitativen Differenzen zwischen \mathfrak{G}^{RA} und $\mathfrak{G}^{GÖ}$ in den fraglichen Textabschnitten würde sich das gleiche Bild ergeben.

788 Für die Zahl der hebräischen Wörter in der Spalte »Jer \mathfrak{G} « wurde von der Wörterzahl des entsprechenden Abschnitts in \mathfrak{M} die Zahl der nach der Tov/Polak-Synopse überschüssigen Wörter des hebräischen Textes abgezogen. Für die Zahl der griechischen Wörter in der Spalte »Jer \mathfrak{M} « wurde zu der Wörterzahl des Abschnitts in \mathfrak{G}^{RA} die Zahl der griechischen Wörter, die den hebräischen Überschüssen in der hexaplarischen Rezension entsprechen (nach dem Apparat von GÖ), hinzugezählt. Bei längeren Abschnitten (mehr als 400 griechische Wörter) wurde geschätzt.

789 Es sei nur angemerkt, dass sich die Versionen keinem einseitigen Wachstumsmodell fügen, sondern dass, bei großer Wortlautübereinstimmung, es z.B. je unterschiedliche Zahlenangaben gibt. Zu den Plusen und Minussen von Regn \mathfrak{G} vgl. nur unten Anm. 793 zum Tempelbaubericht. Auch Chr \mathfrak{G} hat umfangreiche Plusse und Minusse, vgl. nur das Minus in IChr 1,11–24 (110 hebr. Wörter), und die Plusse in IIChr 35,19a–d; 36,2a–c.4a.5a–d (140, 39, 39 und 96 griechische Wörter). Falls diese Überschüsse auf sekundäre Erweiterungen zurückgingen, dann handelte es sich jedenfalls nicht um neues Material, denn IChr 1,11–24 \mathfrak{M} hat ein genaues Vorbild in Gen 10,13–18.22–29, und IIChr 35,19a–d; 36,2a–b.5a–d \mathfrak{G} haben ein genaues Vorbild in IIReg 23,24–27.31b–33a.35; 24,1b–4, wobei IIIEsr hier jeweils ähnlich Chr \mathfrak{M} einen kürzeren Text bezeugt.

Abschnitt	Reg ⁷⁹⁰	Jer [Ⓞ]	Jer [Ⓜ]	Chr ⁷⁹¹	III Esr ⁷⁹²	JosAnt
Die Regierungszeit Zedekias vor dem Fall Jerusalems	II 24,17 II 24,18–20	21; 24; {34– 36; 41; 44 f.}; 52,1	21; 24; 27–29; 34; 37 f.; 52,1–3	II 36,10b–16	1,44–49a	10,102–115; 10,117–130
<i>hebr. Wörter</i>	11; 41	[≈ 2400; 17]	≈ 3000; 41	97		
<i>griech. Wörter</i>	16; 60	≈ 3500; 26	[≈ 4400; 63]	159	159	626; 579
Belagerung Jerusalems	II 25,1–3	{46,1–2a}; 52,4–6	38,28b–39,2a; 52,4–6	–	–	10,116; 10,131–134
<i>hebr. Wörter</i>	42	[22; 41]	25; 44	0		
<i>griech. Wörter</i>	67	45; 69	[49; 75]	0	0	50; 165
Fall der Stadt; Flucht	II 25,4	{46,2b.3}; 52,7	39,2b–4; 52,7	II 36,17	1,49b–50	10,135 f.
<i>hebr. Wörter</i>	21	[29; 22]	52; 24	20		
<i>griech. Wörter</i>	38	32; 44	[72; 48]	39	37	101
Zedekia und seine Söhne	II 25,5–7	52,8–11	39,5–7; 52,8–11	–	–	10,137–143 10,154
<i>hebr. Wörter</i>	38	[0; 56]	46; 58	0		
<i>griech. Wörter</i>	64	0; 87	[74; 90]	0	0	310; 45
Zerstörung Jerusalems	Ⓞ / Ⓜ II 25,8–10	52,12–14	39,8; 52,12–14	II 36,19	1,52–53a	10,144*.146 –148.149*
<i>hebr. Wörter</i>	[40] / 49	[0; 42]	13; 52	16		
<i>griech. Wörter</i>	47 / [58]	0; 57	[20; 68]	23	25	15; 120; 9
Exilierung des Volkes	II 25,11.21b	–	39,9; 52,15.27b. 28–30	II 36,20	1,53b– 54a	10,144* 10,149* 10,181–185
<i>hebr. Wörter</i>	19; 4	0	20; 21; 4; 42	14		
<i>griech. Wörter</i>	27; 7	0	[29; 34; 7; 56]	18	20	7; 4; 203
»Bodenreform«	II 25,12	52,16	39,10; 52,16	–	–	10,155
<i>hebr. Wörter</i>	7	[7]	19; 8	0		
<i>griech. Wörter</i>	14	13	[27; 14]	0	0	39
Jeremias Befreiung	–	{46,14–47,6}	39,11–40,6	–	–	10,156–158
<i>hebr. Wörter</i>	0	[177]	271	0		

790 Hier wird trotz kleinerer Differenzen in IIReg 25 und gravierenderer Differenzen in IReg 7 nicht zwischen den beiden Ausgaben differenziert, d.h., die hebräische Wörterzahl bezieht sich auf Ⓜ, die griechische Wörterzahl auf Ⓞ^{RA}, auch wenn Ⓞ einen abweichenden hebräischen Text voraussetzt. Nur für IIReg 25,8–10 werden wg. des Fehlens von V. 10 in Ⓞ zwei alternative Wörterzahlen genannt.

791 Auch hier wird jeweils, ungeachtet der Differenzen im Detail, die hebr. Wörterzahl nach Ⓜ (zur Vergleichbarkeit mit hebr. Jeremia- und Königebuch), und die griechische Wörterzahl (zur Vergleichbarkeit mit III Esr und JosAnt) nach Ⓞ^{RA} gegeben.

792 Die Angaben zu den Verszahlen folgen Ⓞ^{RA}. Wenn *Versteile* angegeben werden (z.B. III Esr 1,53b–54a), sind die Textabschnitte gemeint, die den Versen in der jeweiligen Chronik-Parallele entsprechen (II Chr 36,20).

<i>griech. Wörter</i>	0	274	[420]	0	0	126
Tempelgeräte: Baubericht; Prophezeihungen; Plünderung und Rückführung	I 7,15–50a ⁷⁹³ II 25,13–17	{34,16.19}; 52,17–23	27,16*.18–21*; 52,17–23	II 3,15–4,22a II 36,18	1,51; 2,9–12; 4,44.57; 6,25	8,77–92 10,144 f.149 11,14 f. 11,100
<i>hebr. Wörter</i>	554; 91	[3; 2; 129]	3; 29; 132	345; 15		
<i>griech. Wörter</i>	799; 134	3; 4; 196	[3; 48; 206]	541; 25	25; 100; 20; 24; 39	712; 64; 5; 81; 23
Schicksal der Obersten	25,18–21a	52,24–27	52,24–27a	–	–	10,149–151
<i>hebr. Wörter</i>	67	[65]	72	0		
<i>griech. Wörter</i>	104	93	[104]	0	0	134
Gedalja, Ismael, Zug nach Ägypten	25,22–26	{47,6–48,18}	40,6–41,18	–	–	10,159–180
<i>hebr. Wörter</i>	106	[480]	596	0		
<i>griech. Wörter</i>	165	693	[850]	0	0	944
Begnadigung Jojachins	25,27–30	52,31–34	52,31–34	–	–	10,229–230
<i>hebr. Wörter</i>	64	[67]	70	0		
<i>griech. Wörter</i>	110	103	[109]	0	0	74
70-Jahre-Prophezeihung und ihre Erfüllung	–	25,11 f.; {36,10}	25,11 f.; 29,10	II 36,21	1,54b.55	10,112*. 113.184; 11,1–2
<i>hebr. Wörter</i>	0	[19; 21]	36; 22	17		
<i>griech. Wörter</i>	0	33; 28	[53; 29]	27	28	37; 31; 84

Vergleicht man die Länge der Abschnitte zu den einzelnen Themen und ordnet die verschiedenen Versionen der Größe nach, ergeben sich, mit den mathematischen Zeichen > für »größer als« und = für »(nahezu) gleich lang« angezeigt, von Abschnitt zu Abschnitt verschiedene Verhältnisse:

793 Es gibt hier im Tempelbaubericht zahlreiche Differenzen zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} in Anordnung, Umfang und Details. IReg \mathfrak{M} 7,15–50 entspricht IIIRegn 7,3–36. Es gibt, abgesehen von zahlreichen weiteren Differenzen und kleineren Überschüssen auf beiden Seiten, umfangreiches Sondergut auf beiden Seiten: So gibt es in \mathfrak{M} größere Plusse in V.20 (8 hebr. Wörter).22 (8 hebr. W.) 24 f. (7 hebr. W.) 30–32 (29 hebr. W.), andererseits gibt es größere \mathfrak{G} -Plusse in IIIRegn 7,3 (13 griech. Wörter) und IIIRegn 7,31 (22 griech. Wörter) gegenüber MT. Die Differenzen machen deutlich, dass auch zwischen den beiden Ausgaben des Königebuches unterschieden werden müsste. Darauf wird hier verzichtet, weil nur gezeigt werden soll, dass dem »Textwachstum«, das bei der Beschreibung der Tempelgeräte in Jer 52 im Vergleich zu IReg 25 zu beobachten zu sein scheint, tatsächlich wohl ein eklektischer Gebrauch der Angaben des Tempelbauberichts zu Grunde liegt.

Regierungszeit Zedekias vor dem Fall Jerusalems:

Jer \mathfrak{M} > Jer \mathfrak{G} > JosAnt > Chr = III Esr > Reg

Belagerung Jerusalems:

JosAnt > Jer \mathfrak{M} > Jer \mathfrak{G} > Reg (> Chr = III Esr)

Fall der Stadt und Flucht:

Jer \mathfrak{M} > JosAnt > Jer \mathfrak{G} > Chr = Reg = III Esr

Schicksal Zedekias und seiner Söhne:

JosAnt > Jer \mathfrak{M} > Jer \mathfrak{G} > Reg (> Chr = III Esr)

Zerstörung Jerusalems:

JosAnt > Jer \mathfrak{M} > Reg \mathfrak{M} > Jer \mathfrak{G} > Reg \mathfrak{G} > Chr = III Esr

Exilierung des Volkes:

JosAnt > Jer \mathfrak{M} > Reg > Chr = III Esr (> Jer \mathfrak{G})

»Bodenreform«:

Jer \mathfrak{M} > JosAnt > Reg > Jer \mathfrak{G} (> Chr = III Esr)

Jeremias Befreiung:

Jer \mathfrak{M} > Jer \mathfrak{G} > JosAnt (> Reg = Chr = III Esr)

Beschreibung / Aufzählung der Tempelgeräte sowie ihre Plünderung und Rückführung:

Reg > JosAnt > Chr > Jer \mathfrak{M} > Jer \mathfrak{G} > III Esr

- Beschreibung im Tempelbaubericht: Reg > JosAnt > Chr (> Jer=III Esr)
- Prophezeiung ihrer Wegführung: Jer \mathfrak{M} > Jer \mathfrak{G} (> Reg = Chr = III Esr = JosAnt)
- Plünderung durch die Babylonier: Jer \mathfrak{M} \geq Jer \mathfrak{G} > Reg > JosAnt > Chr = III Esr
- Rückführung unter Kyrus / Darius: III Esr > JosAnt (> Reg = Jer= Chr)

Schicksal der Obersten nach der Eroberung Jerusalems:

JosAnt > Jer \mathfrak{M} \geq Reg \geq Jer \mathfrak{G} (> Chr = III Esr)

Gedanja, Ismael und der Zug nach Ägypten:

JosAnt > Jer \mathfrak{M} > Jer \mathfrak{G} > Reg (> Chr = III Esr)

Begnadigung Jojachins:

Jer \mathfrak{M} \geq Reg \geq Jer \mathfrak{G} > JosAnt (> Chr = III Esr)

70-Jahre-Prophezeiung und ihre Erfüllung:

JosAnt > Jer \mathfrak{M} > Jer \mathfrak{G} > Chr = III Esr (>Reg)

Das sich ergebende Bild ist vielfältig.

Ein quantitativ eindeutiges Verhältnis ergibt sich nur zwischen den beiden Jeremia-Versionen: Hier hat *immer*, in allen Abschnitten, \mathfrak{M} den längeren Text.

Relativ eindeutig ist auch das Verhältnis von Chronik und III Esr zu Jeremia- und Königebuch: Sie haben in aller Regel einen kürzeren Text, und damit den kürzesten Text von allen Versionen. Dort, wo sie ausführlicher sind als das Königebuch (Regierungszeit Zedekias vor dem Fall Jerusalems und 70-Jahre-Prophezeiung), steht das jeweils im Zusammenhang der Erwähnung Jeremias (II Chr 36,12.21 // III Esr 1,45.54), ist also durch eine zusätzlich genutzte Quelle (das Jeremiabuch) bedingt.

III Esr zeigt in den unmittelbaren Parallelen keine nennenswerten quantitativen Unterschiede zur Chronik.

Bei Josephus ist die Darstellung wieder wesentlich ausführlicher. Allerdings gibt es zwischen Josephus und den biblischen Büchern nur geringe Wortlautübereinstimmung, und dass

er häufig den längsten Text hat, hat u.a. mit seinem vergleichsweise weitschweifigen Stil zu tun, mit weiteren verwendeten Quellen (u.a. Ezechiel- und Danielbuch) sowie mit verschiedenen Summarien und Jahreszahlen, die er an passender Stelle einschleibt, etwa zum Ende der Königszeit und aus Anlass der Erwähnung des Hohenpriesters.

Das Verhältnis zwischen Jer \mathfrak{M} und dem Königebuch ist ebenfalls eindeutig: Jer \mathfrak{M} bietet im Vergleich zu allen Abschnitten von II Reg 24,18–25,30 einen längeren oder wenigstens gleich langen⁷⁹⁴ Text, jedenfalls wenn man für die im Jer-Anhangskapitel ausgesparte Gedaljaepisode (II Reg 25,22–26) die ausführliche Darstellung in Jer 40 f. vergleicht.

Am schwierigsten ist das Verhältnis von Jer \mathfrak{G} zum Königebuch zu beschreiben, weil die Plusse und Minusse keinem erkennbaren Schema folgen. Das hat etwa Georg Fischer zum Anlass genommen, Jer \mathfrak{G} generell für sekundär gegenüber Jer \mathfrak{M} zu erklären. Dann hätte man eine rein additiv verfahrenende Redaktion (Jer \mathfrak{M} im Vergleich zu II Reg 25) neben einer rein subtrahierend verfahrenenden Redaktion (Jer \mathfrak{G} im Vergleich zu Jer \mathfrak{M}).

Die anderen Versionen der Geschichte vom Ende des Staates Juda zeigen, dass eine solche reine Addition oder reine Subtraktion nicht die Regel war. Die Chronik hat eklektischen Gebrauch von ihren Quellen gemacht, viel weggelassen, aber auch manches hinzugefügt. Ebenso ist später Josephus verfahren. Auch der Verfasser von III Esr, gegenüber Chr und Esr–Neh sekundär, hat eine bewusste Auswahl aus seinen Quellen getroffen, um sie zugleich an anderer Stelle (III Esr 3,1–5,6) wesentlich zu erweitern. Dasselbe gilt letztlich auch für das Jeremiabuch mit seinem historischen Anhang: Wer auch immer dem Buch eine erste Fassung des Kap. 52 angehängt hat, er hat damit von seiner Quelle, aller Wahrscheinlichkeit nach einer Fassung des Königebuches, eklektischen Gebrauch gemacht. Er hat nur das angehängt, was er für passend hielt – nicht z.B. die gesamte Geschichte von Josia, Joahas, Jojakim und Jojachin, die ja im Jeremiabuch ebenfalls genannt werden, sondern nur die Abschnitte von der Angabe der Regierungsjahre Zedekias an bis zum Schluss des Buches, unter Aussparung der Gedalja-Ismael-Ägypten-Episode, die schon vorher im Buch ausführlich thematisiert worden war.

Wenn man nur von dem ausgeht, worin Jer \mathfrak{M} und Jer \mathfrak{G} gegenüber dem Königebuch übereinstimmen und die exklusiven Plusse von Jer \mathfrak{M} wie die exklusiven Minusse von Jer \mathfrak{G} unberücksichtigt lässt, dann lässt sich dennoch etwas über das Verhältnis desjenigen Jeremiabuches sagen, von dem Jer \mathfrak{M} und Jer \mathfrak{G} gemeinsam abhängen müssen: Der Redaktor dieser Ausgabe hätte in dem von ihm angehängten Auszug aus dem Königebuch einerseits manches ausführlicher dargestellt als seine Vorlage, etwa das Schicksal Zedekias und seiner Söhne, ebenso die Plünderung der Tempelbronzen, während er andererseits die pauschale Verurteilung Zedekias ebenso weggelassen hätte wie die Gedalja-Episode.

Ohne eine Vorentscheidung über die diachrone Anordnung treffen zu müssen, ergeben sich für jedes Werk inhaltliche Alleinstellungsmerkmale, die für die jeweiligen Redaktoren von Bedeutung gewesen sein dürften:

– Das Königebuch ($\mathfrak{M}+\mathfrak{G}$): Nur dieses enthält die u.a. durch einige Prophetenlegenden angereicherte Geschichte der Königreiche Juda und Israel von den letzten Tagen Davids bis zur Begnadigung Jojachins. Der Untergang Judas wird relativ knapp berichtet; die Zerstörung und Plünderung des Tempels nimmt aber im Vergleich zu allen anderen Zeugen einen relativ

794 MT-II Reg 24,18–20 und Jer \mathfrak{M} 52,1–3 sind gleichlang; die Einsetzung Zedekias zum König (II Reg 24,17) hat zwar keine Entsprechung in Jer 52, aber zuvor in Jer 37{44},1. Lediglich die Information, dass Zedekia vorher Mattanja hieß, fehlt in beiden Versionen des Jeremiabuches.

großen Raum ein, ebenso der Bericht von der Begnadigung Jojachins. Dadurch entsteht eine innere inhaltliche Klammer zwischen dem Tempelbaubericht in IReg 6 und der Tempelzerstörung, sowie eine äußere inhaltliche Klammer zwischen dem von Intrigen umrankten Ende der Regierung Davids und der Rehabilitation Jojachins (nach den absoluten Zahlen von \mathfrak{M} unmittelbar vor Beginn des 500. Jahrs seit dem Beginn des Königtums Davids).⁷⁹⁵

– Das Jeremiabuch (\mathfrak{M} und \mathfrak{G}): Nur dieses enthält die Sammlung der Worte und Reden Jeremias und Erzählungen zu seinem Leben sowie zur Statthalterschaft Gedaljas aus Sicht der probabylonischen Partei; sprachlich unverbunden ist der historische Anhang (Kap. 52). Im Vergleich zu allen anderen Zeugen nimmt die Schilderung des konkreten Lebens in und um Jerusalem während der Belagerung und in den Monaten danach sowie das Schicksal der nach Ägypten auswandernden Bevölkerungsgruppe den größten Raum ein.

– Jer \mathfrak{G} : Nur hier stehen die Völkersprüche im Zentrum. Kap. 51 endet mit einem Wort an Baruch, der sich mit Jeremia am Ende der Erzählung in Ägypten befindet. Es gibt in Kap. 52 einige singuläre Zahlenangaben,⁷⁹⁶ aber insgesamt kein nennenswertes, über Jer \mathfrak{M} hinausgehendes Sondergut. Sofern die quantitativen Differenzen zu Jer \mathfrak{M} auf das Konto einer kürzenden Redaktion gehen, zeigt Jer \mathfrak{G} das Bestreben, unnötige Wiederholungen zu minimieren, sowie relativ geringes Interesse an Babylon, Nebukadnezar sowie der Wegführung nach Babylon.

– Jer \mathfrak{M} : Nur hier stehen die Völkersprüche am Ende, Kap. 51 endet in Babylon. Es gibt im ganzen Buch zahlreiche zusätzliche Details, in Kap. 39 u.a. Nebukadnezars persönlichen Befehl, Jeremia zu befreien; in Jer 52 eine Statistik über die Weggeführten. Sofern die quantitativen Differenzen zu Jer \mathfrak{G} auf das Konto einer erweiternden Redaktion gehen, zeigt Jer \mathfrak{M} konkrete Hoffnung auf Restauration (Jer 33,14–26), ein Streben nach Vollständigkeit, ein besonderes Interesse an der babylonischen Gola sowie die Neigung, implizit Gesagtes auch explizit zu machen, selbst um den Preis von Wiederholungen.

– Die Chronik ($\mathfrak{M}+\mathfrak{G}$): Nur hier wird die Geschichte Davids und seiner Dynastie als Geschichte Israels in den Kontext der mit Adam beginnenden Menschheit und der mit Kyrus beginnenden Geschichte der Rückkehr gestellt. Das Ende Judas wird nur sehr summarisch zusammengefasst, der Schwerpunkt liegt auf der Interpretation der Geschichte als Erfüllung von Prophezeihungen. Dafür werden ausgewählte Informationen aus Könige- und Jeremiabuch miteinander kombiniert. Nur die Verwerfung Zedekias nimmt im Vergleich zu den anderen Zeugen einen größeren Raum ein.

795 Diese Zahl ergäbe sich bei Addition der Regierungsjahre, ohne Berücksichtigung der durch die Synchronismen historisch wahrscheinlichen Vordatierung: 40 Jahre Davids (IReg 2,11) + 40 Jahre Salomos (IReg 11,42) + 17+3+41+25+8+1+6+40+29+52+16+16+29+55+2+31 Jahre (+ 3 Monate) +11 Jahre (+ 3 Monate) jeweils angegebene Regierungszeiten von Rehabeam bis Jojachin ergeben 462 Jahre (+ 6 Monate) für das Königreich Juda von David bis Jojachin. Der Tag der Begnadigung Jojachins nach IIReg 25,27, der 27. Tag des 12. Monats im 37. Jahr der Verbannung, wäre dann einer der letzten Tage des 499. Jahres seit Davids Erhebung zum König.

Durch zwei weitere chronologische Angaben in IReg 2,11 (33 Jahre Königtum Davids in Jerusalem ergeben 73 Jahre des vereinten Reiches in Jerusalem) und in IReg 6,1 (Beginn des Tempelbaus im 4. Jahr Salomos) bekommt die wahrscheinlich im Kern historische zuverlässige Angabe von IIReg 25,27, die Rehabilitation Jojachins im 37. Jahr nach seiner Verbannung, die mit der ersten Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar und der Konfiskation der goldenen Tempelgeräte einherging, eine doppelte Entsprechung am Beginn des Königebuches: Salomo beginnt den Tempelbau im 37. Jahr nach der Eroberung Jerusalems durch David, aber das geeinte Reich zerfällt bereits 37 Jahre nach Beginn des Tempelbaus beim Tod Salomos.

796 Vgl. Ziemer, 23. Jahr, 198, mit Anm. 50 zu Jer 52,22 \mathfrak{G} .

– III Esra (Ⓞ): Nur hier wird Serubbabel und der nachexilische Tempelbau ins Zentrum eines Ausschnitts aus der Geschichte Judas gestellt, der vom Passafest Josias bis zum Fest nach der Toraverlesung durch Esra reicht. Im Zentrum steht das Lob der Wahrheit, die stärker ist als der Wein, als der König und als die Frauen, durch Serubbabel und die darauf folgende Erfüllung der Selbstverpflichtung des Königs Darius zur Tempelrestitution (III Esr 4,35–63). Einem Detail widmet III Esr mehr Raum als alle anderen Zeugen (auch als Esr–Neh): Der Rückführung der Tempelgeräte. Für das Ende des Königsreichs Juda wird der summarische Bericht der Chronik weitgehend unverändert kopiert, auch wenn sich der griechische Übersetzer größere Freiheiten nimmt als der von Chr und Esr–Neh. Das seine Vorlage insgesamt am radikalsten kürzende Werk (I Chr 1–II Chr 34 werden komplett weggelassen, das Buch setzt unvermittelt ein mit »und Josia veranstaltete das Passa...« = II Chr 35,1) ist also unter den hier behandelten Neuverschriftungen⁷⁹⁷ zugleich dasjenige, das seinem Vorlagentext am genauesten folgt.

– Josephus' *Antiquitates*: Nur hier steht der Untergang des Königreichs Juda im Zentrum einer Geschichte Judas von der Weltschöpfung bis zum Beginn des Jüdischen Krieges (Ende des zehnten von zwanzig Büchern). Neben Könige- und Jeremiabuch, Chronik und III Esra werden auch Ezechiel- und Danielbuch als Quellen verwendet. Die Kontinuität zwischen Erstem und Zweitem Tempel wird nach dem Vorbild von Chr und Esr durch die hohenvorläufigen Genealogien hergestellt. Die *Antiquitates* sind unter den hier dargestellten Neuverschriftungen die ausführlichste Fassung, die zugleich die geringste Wortlautübereinstimmung mit den anderen Quellen aufweist.

Alle genannten Neuverschriftungen zeigen: Die bewusste Textauswahl ist das wichtigste Mittel bei der Erstellung von Büchern. Hinzufügungen und Auslassungen dienen gleichermaßen den spezifischen Anliegen der jeweiligen Redaktoren. Redaktoren, die inhaltlich Neues hinzugefügt haben, haben in der Regel auch Vieles weggelassen (Chr, III Esra). Wenn man von textgeschichtlichen Neuverschriftungen absieht, die kaum, oder, aufs Ganze gesehen, nur minimal neue Information in den Text einbringen (das schließt die Editionen des Jeremiabuches ein), zeigen Exzerpte (Jer 52 im Vergleich zum Königebuch; III Esra im Vergleich zur Chronik) die größte Wortlautstabilität. Redaktoren, die mehrere heterogene Quellen ineinander gearbeitet haben (II Chr 36: Könige- und Jeremiabuch; Josephus: Könige-, Jeremia-, Ezechiel-, Danielbuch, Chronik und III Esra), haben sich dagegen weniger eng an den Wortlaut ihrer Vorlagen gehalten.

797 Das Bild würde sich ändern, wenn man IV Regn Ⓞ, II Chr Ⓞ und Esr–Neh Ⓞ (Esd r β') bzw. II Reg ℳ, II Chr ℳ, Esr–Neh ℳ als je eigene Neuverschriftungen einbezöge: Unabhängig davon, ob man jeweils tendentiell eher Ⓞ, ℳ oder einen mittleren Text für ursprünglich hält, folgen Ⓞ und ℳ in diesen Büchern ihrer gemeinsamen Vorlage jeweils sehr genau und bringen kein nennenswertes Sondergut ein. Verglichen mit diesen rein textgeschichtlichen Neuverschriftungen zeigt III Esr im Großen wie im Kleinen eine wesentlich größere Freiheit.

7. »die Neufassung von Genesis (bis Exodus) im Jubiläenbuch,
im Genesis-Apokryphon von Qumran oder im Liber Antiquitatum Biblicarum
(Pseudo-Philo)«⁷⁹⁸

Die hier zu verhandelnden Werke sind von besonderer Bedeutung für die Frage, wie man sich die Entstehung des Pentateuch vorzustellen hat. Ihre bloße Existenz widerlegt bereits ein häufig wiederkehrendes Argumentationsmuster diachroner Hypothesen – dass es nämlich für einen bestimmten Stoff, wie z.B. den in der Genesis präsenten Erzählforschungszusammenhang von der Schöpfung bis zu den Vätern Israels, eine lineare Entwicklungsgeschichte gegeben habe, in der auf eine lange Periode vielschichtigen »literarischen Wachstums« eine Phase der Stabilisierung des Textes gefolgt sei. Denn Jubiläenbuch (Jub), Genesis-Apokryphon (GA) und Liber Antiquitatum Biblicarum (LAB) beweisen die Möglichkeit, einen überlieferten Stoff völlig neu zu fassen, auch wenn bereits ein weithin anerkanntes Werk zu dieser Thematik existierte. Jub, GA und LAB können kaum vor der hellenistischen Zeit entstanden sein, sind aber neben der Genesis tradiert worden, von der sich in der gleichen Zeitperiode die verschiedenen Texttypen (M, G, Prä-III, »Reworked Pentateuch«) herausbildeten, die sich voneinander vergleichsweise nur minimal unterscheiden.

Wirkungsgeschichtlich ist das Jubiläenbuch am interessantesten, da es in Qumran sowie bis heute in der äthiopischen Kirche kanonische Geltung besaß bzw. besitzt, sich also dauerhaft neben der Genesis behaupten konnte, die weder in Qumran noch in der äthiopischen Kirche durch das Jubiläenbuch verdrängt worden ist. Die parallele Überlieferung von Gen und Jub ist darum ein wichtiges Argument gegen die Geltung des Singularitätsprinzips.

Trotz ihrer großen Bedeutung als klassische Beispiele für *rewritten Bible* sollen die drei Bücher im Folgenden vergleichsweise kurz abgehandelt werden, weil die Gefahr gering ist, dass jemand diese Werke als Belege für rein additives Wachstum interpretiert.

7.1. Jubiläenbuch

Das Jubiläenbuch, ein im 2. Jh. v. Chr. entstandenes hebräisches Werk,⁷⁹⁹ war in der Qumranbibliothek in mehreren Exemplaren vorhanden und genoss dort kanonisches Ansehen, wie das Zitat in CD 16,3 beweist. Weil es (dank der äthiopischen Übersetzung, einer Tochterübersetzung aus dem Griechischen) vollständig überliefert ist,⁸⁰⁰ ist es das beste empirische Bei-

798 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 368.

799 Ausgaben des äthiopischen Textes: Dillmann, Liber Iubilaeorum; Charles, Book of Jubilees; Vanderkam, Book of Jubilees. Jüngste deutsche Übersetzung: Berger, Jubiläen.

800 Innerhalb der Textgeschichte des Jubiläenbuches gibt es prinzipiell ähnliche Differenzen wie in der Textgeschichte der Genesis. Sie erscheinen aber größer, weil die Überlieferungslage im Vergleich zur Genesis so lückenhaft ist. Wenn man als einzige Zeugen für das Buch Genesis lediglich eine äthiopische Tochterübersetzung von G und daneben hebräische Qumranfragmente sowie mittelalterliche Handschriften mit Teilen von griechischen, lateinischen und syrischen Fassungen des Buches zur Verfügung hätte, würde sich ein ähnlich disparates Bild ergeben. Im Falle der Genesis gibt es neben den fragmentarischen Vulgärtexten aus Qumran eben auch die hervorragende hebräische Textüberlieferung von M und III, zu der es für das Jubiläenbuch kein Pendant gibt. Deshalb ist es z.B. schwer zu beurteilen, ob die Lücke in Jub 13,25 auf das hebräische Original

spiel für die Gattung der sogenannten *rewritten Bible* aus dem Bereich erzählender Texte des Pentateuch aus vorchristlicher Zeit. Thematisch läuft das Buch in etwa parallel zu Gen 1–Ex 20. Allerdings hat es einen völlig neuen Rahmen: Gott beauftragt auf dem Sinai einen Engel damit, Mose die genaue zeitliche Abfolge der Geschichte von der Erschaffung der Welt bis zum Auszug aus Ägypten mitzuteilen; der Hauptteil des Buches (Jub 2–50) ist demzufolge das Diktat des Engels an Mose. Das zeigt sich an der dort, wo der Hofstaat Gottes oder seine Engel in die Geschichte eingreifen, auftauchenden 1. Pers. Pl. (Jub 2,28; 3,4; 4,6.18.23; 5,6.23; 8,10; 10,10.22; 16,1 ff. u.ö.) bzw. 1. Pers. Sg. (Jub 12,26; 18,9; 50,1 ff. u.ö.) des Engels, sowie daran, dass Mose in der 2. Pers. angeredet wird (Jub 1; 47–50). Die Chronologie, nach Jubiläen zu $49=7 \times 7$ Jahren geordnet, und die Feste, in einem Kalender mit $364=7 \times 52$ Tagen verortet, sind das zentrale Anliegen des Jubiläenbuches. Die am 7. Tag (Jub 1,3) an Mose ergehende Offenbarung wird inhaltlich vom Sabbatgebot gerahmt (2,1–50,13). Das Ziel der Chronologie ist offensichtlich das Jahr $2450=7 \times 7 \times 50$, das Jahr des 50. Jubiläums, als Jahr der Landnahme, wie aus Jub 50,4 zu errechnen ist.

Insofern das Jubiläenbuch himmlische Verfasserschaft auf dem Sinai für sich reklamiert, kann es keine Auslegung der Tora sein. Seinem Selbstanspruch nach macht es die Genesis vielmehr überflüssig, was zum Beispiel von der Chronik, die die Genesis nur exzerpiert, nicht gesagt werden könnte. In dieser Hinsicht ähnelt das Jubiläenbuch dem Genesis-Apokryphon und der Tempelrolle, die durch die implizite Autorschaft von Lamech, Noah und Abram (GA) bzw. Gott selbst (TR) ebenfalls ihre Vorlagen überbieten. Nach dem Anspruch des Jubiläenbuches ist das Jubiläenbuch selbst das Original, und jede etwaige inhaltliche Abweichung, die sich in Genesis- oder Exodusbuch findet, eine Verfälschung desselben.

Tatsächlich verlief die Abhängigkeitsrichtung umgekehrt, was unter anderem daran deutlich wird, dass von der in Jahrwochen und Jubiläen eingeteilten Schöpfungsära in der Genesis keine Spur zu finden ist. Wenn man allein aus dem Jubiläenbuch seine Vorlagen rekonstruieren müsste, würde man möglicherweise zu dem richtigen Schluss kommen, dass dieses chronologische System nicht zur Vorlage gehört hat. Doch die Subtraktion einer so definierten »Redaktionsschicht« würde keine tatsächliche Vorlage ergeben.

Als Beispiel sei Jub 4,1–10 nach der Übersetzung von Klaus Berger zitiert (alle Datierungen und die datierten Ereignisse einfach unterstrichen, die in der Abb. in Ms. 21 rot geschriebenen Textteile doppelt unterstrichen; **fett** hervorgehoben sind die in **11QJub** = 11Q12 erhaltenen Textstücke):

Jub 4,1 Und in der dritten Jahrwoche im zweiten Jubiläum [d.h., in den Jahren 64–70] gebar sie [scil. Eva] den Kain, und in der vierten [J. 71–77] gebar sie den Abel und in der fünften [J. 78–84] gebar sie die Ewan, seine Tochter. 4,2 Und am Anfang des dritten Jubiläums [J. 99]⁸⁰¹ **tötete Kain den Abel**, weil wir [scil. die Engel] angenommen haben⁸⁰² aus seiner Hand sein Opfer. Und aus der Hand Kains hatten wir⁸⁰³ es nicht angenommen. 4,3 Und er tötete ihn auf dem Feld, und es schrie bis jetzt sein Blut aus der

oder einen Abschreibfehler in der hebräischen, griechischen oder äthiopischen Textgeschichte zurückgeht, der in der äthiopischen Fassung dann nicht mehr geheilt werden konnte.

801 Das Jahr 99 ergibt sich, wenn man den »Anfang« (wörtlich »d. erste«) auf das erste Jahr des Jubiläums bezieht, so u.a. Rießler, *Schrifttum*, 549. VanderKam, *Jubilees translated*, 23, bezieht es auf die erste Jahrwoche, d.h. die Jahre 99–105.

802 Die äthiopische Textüberlieferung hier ist gespalten: Ein Teil der Handschriften hat die 3.Sg. – also mit Gott als Subjekt, ein Teil die 1. Pl. – mit den Engeln als Subjekt. Vgl. die folgende Anmerkung.

803 Auch hier ist die Überlieferung gespalten. Dillmann hatte für seine Erstausgabe nur zwei Handschriften zur

Abb.: Jub 4,1–2 in Ms. Kebran 9 = Ms. M bei Berger = Ms. 17 bei Vanderkam, fol. 47r.⁸⁰⁴

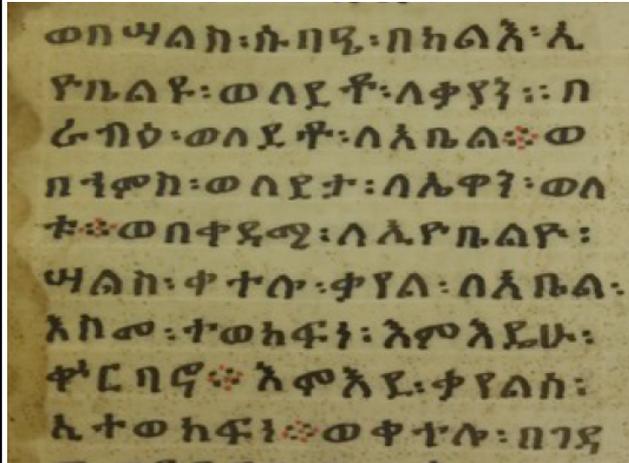
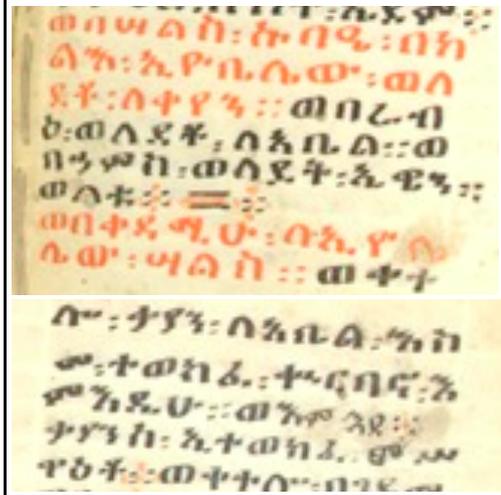


Abb.: Jub 4,1–2 in Ms. Collegeville EMM 3 (1516) = Ms. S bei Berger = Ms. 21 bei Vanderkam, fol. 8r.⁸⁰⁵



Erde zum Himmel, indem es Klage führte, weil er ihn getötet hatte. 4,4 Und der Herr beschuldigte den Kain wegen des Abels, weil er ihn getötet hatte, und er gab ihm Strafaussetzung auf der Erde wegen des Blutes seines Bruders. Und er verfluchte ihn auf der Erde. 4,5 Deshalb ist geschrieben auf den Tafeln des Himmels: Verflucht ist, wer seinen Nächsten schlägt im Bösen. Und es sollen alle sagen, die es sehen: ›Sie sollen es sein.‹ Ein Mensch, der es sieht und nicht sagt, soll verflucht sein wie er. 4,6 Deswegen kommen wir [scil. die Engel] und tun kund vor dem Herrn, unserem Gott, jede Sünde, **die geschieht im Himmel und auf Erden, welche im Licht oder in Finsternis und die überall (ist).** 4,7 **Und Adam und seine Frau** trauerten wegen Abel vier Jahrwochen. **Und im vierten Jahr der fünften Jahrwoche** [Jahr

Verfügung. Er übernahm in beiden Fällen die Lesart 3. Sg. *tawakefa* (ተወክፈ) in den Haupttext, nach der Handschrift Tübingen, Universitätsbibliothek, M.a.IX.4 aus der ersten Hälfte des 19. Jh. (= Ms. T bei Dillmann = Ms. C bei Charles und Berger = Ms. 51 bei VanderKam). Dagegen verwies er die abweichende Lesart in der 1. Pl. *tawakafena* (ተወክፍነ) in den Apparat, die er in der Handschrift Paris, Bibliothèque nationale, d'Abb.117, von 1684 vorfand (=Ms. A bei Dillmann = Ms. D bei Charles und Berger = Ms. 38 bei Vanderkam). Infolgedessen haben die ersten Übersetzungen in moderne Sprachen (u.a. Dillmann, Charles, Rießler) jeweils die dritte Person. Inzwischen sind wesentlich mehr und teilweise ältere Handschriften zugänglich; VanderKam konnte sich 1989 für seine Ausgabe auf 27 äthiopische Handschriften stützen. Die Lesart in der 1. Pl. ist demnach die ursprüngliche, sie ist u.a. in zwei der drei ältesten Handschriften belegt (Ms. Rom, Pontificio Istituto Biblico A.2.12 aus dem 14. Jh. = Ms. F bei Berger = Ms. 9 bei VanderKam, sowie Ms. Kebran Gabriel 9 aus der Mitte des 15. Jh.s = Ms. M bei Berger = Ms. 17 bei VanderKam, siehe Abb. oben links, drittletzte und letzte Zeile) und findet sich entsprechend in den neueren Übersetzungen, so bei Berger und VanderKam. Aber auch die von Dillmann in den Haupttext übernommene Variante findet sich bereits in alten Handschriften (Ms. Paris, BN, Ethiop. 51 aus der ersten Hälfte des 15. Jh.s = Ms. A bei Berger = Ms. 12 bei VanderKam, sowie Ms. Collegeville EMM 3 bzw. 1510 = Ms. S bei Berger = Ms. 21 bei Vanderkam, siehe Abb. oben rechts, vierte und zweite Zeile von unten).

804 <http://eap.bl.uk/EAPDigitalItems/EAP286/EAP286_1_1_430-Addis045_IES00392_047r_L.jpg>. Die Handschrift gehört lt. <http://eap.bl.uk/database/overview_item.a4d?catId=239091;r=41> dem Institute of Ethiopian Studies der Universität Addis Ababa, sie enthält I Hen und Jub; das Jubiläenbuch beginnt fol. 41r. Die Seite mit dem abgebildeten Textausschnitt ist als Blatt »7« paginiert.

805 <http://eap.bl.uk/EAPDigitalItems/EAP286/EAP286_1_1_435-IES00439_012_L.jpg>. Die Handschrift gehört lt. (digital zugänglich unter <http://eap.bl.uk/database/overview_item.a4d?catId=239096;r=41>) ebenfalls dem Institute of Ethiopian Studies der Universität Addis Ababa. Die Seite mit dem abgebildeten Textausschnitt ist als Blatt »11« gestempelt.

130] wurden sie fröhlich. Und Adam erkannte wiederum seine Frau. **Und sie gebar ihm einen Sohn. Und er nannte** seinen Namen Seth. Denn er sagte: »Aufgerichtet hat für uns der Herr einen Samen auf der Erde, einen zweiten anstelle Abels. **Denn ihn hatte Kain getötet.**« 4,8 In der sechsten Jahrwoche [J. 134–140] zeugte er die Asura, **seine Tochter.** 4,9 **Und Kain nahm** seine Schwester Ewan sich zur Frau. **Und sie gebar ihm Henoch am Ende des vierten Jubiläums.** [Jahr 196] **Und im ersten Jahr der ersten Jahrwoche des fünften Jubiläums** [Jahr 197] **wurden Häuser errichtet auf der Erde.** Und Kain baute eine Stadt. Und er nannte ihren Namen mit dem Namen seines Sohnes Henoch. 4,10 **Und Adam** erkannte Eva, seine Frau, und sie gebar ihm noch neun Kinder.⁸⁰⁶

Die Qualität der äthiopischen Textüberlieferung wurde durch die Qumranfunde grundsätzlich bestätigt, wie an dieser Stelle durch 11QJub (= die oben in der Übersetzung fettgedruckten Textelemente) bestätigt wird.

Abb.: Rekonstruktion von Jub 4,6–11 in 11QJub nach DJD und das größte erhaltene Fragment (= Z. 4–10 der zitierten Rekonstruktion) <<http://www.deadseascrolls.org.il/explore-the-archive/image/B-365356>>



Z. 2 [לפני יהוה אלוהינו את כול החטאות] אשר יעשו ב[שמים]
 Z. 3 [ובארץ ובאור ובחושך ובכול. והיו] אדם ואשתו מ[את אבלים]
 Z. 4 [על הכל ארבע שבועות.] [ו] בארבעה לשבוע הח[מישי]
 Z. 5 [שמחו וידע אדם שנית את אשתו] ותלד לו בן ויקרא את שמו [שת]
 Z. 6 [כיא אמר שת לנו יהוה זרע ב] ארץ אחר תחת תחת הבל כיא הרגו
 Z. 7 [קין. בשבוע הששי הוליד את א[זו]רה בתו. ויקח קין את אחותו]
 Z. 8 [און לו לאשה ותלד לו את חנוך בקץ היובל] הרביעי. [] []
 Z. 9 [ובשנת אחת לשבוע הראשון ליובל החמישי נבנו הבתים באר[ץ].]
 Z. 10 [ויבן קין עיר ויקרא את שמה כמו שם ב]נו חנוך. [] [ואד[ם]]

Die Geburten von Kain, Abel, Awan, Asura und Henoch I werden jeweils auf sieben Jahre genau datiert; Kains Brudermord, die Zeugung von Seth und der Bau der ersten Häuser werden auf das Jahr genau datiert. Würde man alle Jahreszahlen streichen, ginge auch die Datierung der Zeugung des Seth verloren – obwohl diese mit der Genesis übereinstimmt (Gen 5,3). Würde man dagegen nur die ungenauen Datierungen streichen, wäre man zwar auf dem richtigen Weg, aber es bliebe zu viel übrig: Denn Kains Brudermord ist in der Genesis ebensowenig datiert wie der Bau der ersten Stadt. Einige der in Jub nur auf die Jahrwoche genau datierten Ereignisse sind in der Genesis erwähnt (die Geburt von Kain, Abel und Henoch I), andere fehlen dort völlig (die Geburt Awans, die Trauer von Adam und Eva, und die Zeugung Asuras). Einige Ereignisse müsste man also, um die Vorlage zu rekonstruieren, ganz streichen, bei anderen müsste man nur die Datierung weglassen.

Gesetzt den Fall, ein idealer Redaktionsgeschichtler mit genialer Intuition hätte alle redaktionellen Zufügungen des Jubiläenbuches korrekt identifiziert und ausgeschieden, so bliebe folgender Text, wobei die nicht wörtlichen Übernahmen kursiv gesetzt sind:

Jub 4,1 ... gebar sie den Kain [...] den Abel [...].«
 = Auszug aus Gen 4,1 f.

806 Text nach Berger, Jubiläen, 339f. Alle Hervorhebungen sowie die Erläuterungen in [eckigen] Klammern von mir.

4,2 Und am Anfang des dritten Jubiläums tötete Kain den Abel, weil wir angenommen haben aus seiner Hand sein Opfer. Und aus der Hand Kains hatten wir es nicht angenommen. 4,3 Und er tötete ihn auf dem Feld, und es schrie bis jetzt sein Blut aus der Erde zum Himmel, indem es Klage führte, weil er ihn getötet hatte. 4,4 Und der Herr beschuldigte den Kain wegen des Abels, weil er ihn getötet hatte, und er gab ihm Strafaussetzung auf der Erde wegen des Blutes seines Bruders. Und er verfluchte ihn auf der Erde. [...]

= kürzende Paraphrase von Gen 4,3–12

4,7 [...] im vierten Jahr der fünften Jahrwoche [...]

= Umformulierung von Gen 5,3a (»Adam war 130 Jahre alt«)

4,7 [...] Und Adam erkannte wiederum sein Weib. Und sie gebar ihm einen Sohn. Und er nannte seinen Namen Seth. Denn er sagte: »Aufgerichtet hat für uns der Herr einen Samen [...], einen zweiten anstelle Abels. Denn ihn hatte Kain getötet.«

= Gen 4,25 (dort aber: »... sie sprach: Gott hat mir ...«)

4,9 Und Kain nahm [...] sich zur Frau. Und sie gebar [...] Henoch. [...] Und Kain baute eine Stadt. Und er nannte ihren Namen mit dem Namen seines Sohnes Henoch.

= Gen 4,17

4,10 Und Adam erkannte Eva, seine Frau, und sie gebar ihm noch [...] Kinder [...]

= erweiternde Paraphrase von Gen 5,4

Selbst wenn alle redaktionellen Zusätze ausgeschieden sind, bleibt also nicht die Vorlage übrig,⁸⁰⁷ sondern nur das, was der Verfasser des Jubiläenbuches davon stehenlassen wollte.⁸⁰⁸ Die Geschichte von Kain und Abel (Gen 4,1–16) wird radikal gekürzt (Jub 4,1–4); u.a. werden alle wörtlichen Reden gestrichen. Von der Kainitenealogie (Gen 4,17–24) bleibt nur der erste Vers, der dafür durch Datierungen erweitert wird (Jub 4,9). Das Wort der Eva bei der Geburt des Seth (Gen 4,25) wird zu einem Wort Adams, und die einzelnen Textbausteine werden der »richtigen« Chronologie entsprechend umgestellt, so dass sich die Reihenfolge Gen 4,1–12*; 5,3*; 4,25*; 4,17*; 5,4* ergibt. Zu den Quellen dieser Passage des Jubiläenbuches gehörte aber offensichtlich darüberhinaus das Deuteronomium, wie das explizite Zitat in Jub 4,5 zeigt, das eine weitgehende Entsprechung im Fluchdodekalog (Dtn 27,24) aufweist, als dessen Quelle aber, der Autorenfiktion entsprechend, nicht das Deuteronomium, sondern die »himmlischen Tafeln« benannt werden.

Mehr noch: Der in der Genesis deutliche stilistische Unterschied zwischen Gen 4 und 5, der ja zusammen mit der doppelten Erzählung der Geburt von Seth und Enosch in der alttestamentlichen Forschung zu Recht Anlass gegeben hat und gibt, die Formulierung der beiden Kapitel auf verschiedene Schreiber/Redaktoren zu verteilen, ist im Jubiläenbuch völlig eingeebnet worden, und aus der Doppelüberlieferung ist ein einziger Bericht geworden.

Kratz rechnet das Jubiläenbuch zu der »Reihe von Beispielen, bei denen das Verhältnis von Textvorlage und Redaktion an den jeweils erhaltenen Fassungen abgelesen werden kann.«⁸⁰⁹ Man kann es in der Tat leicht ablesen: Die Redaktion des Jubiläenbuches hat ihre

807 Das wäre die einfache Subtraktionsmethode im idealen Wachstumsmodell, »B-Z_B = A«, was hier heißen würde »Jub minus Z_{Jub} = Gen«.

808 Das entspricht der realistischen Formel des Verhältnisses zweier realer Textzeugen, »B-Z_B = R_B(A)«, was hier heißen würde »Jub minus Z_{Jub} = R_{Jub}(Gen)«: »Das Jubiläenbuch abzüglich der für das Jubiläenbuch spezifischen Zusätze ergibt den vom Redaktor des Jubiläenbuches bearbeiteten Text der Genesis.«

Textvorlage durch Auslassungen, Hinzufügungen, Umformulierungen und Umstellungen so stark transformiert, dass von dieser nur noch unzusammenhängende Fragmente in stark überarbeiteter Form übriggeblieben sind. Es gibt zwar eine deutliche »Tendenz« des Jubiläenbuches;⁸¹⁰ sie durchdringt allerdings den gesamten Text und lässt sich nicht mit einer bestimmten »Schicht« ausschneiden. Wenn man daraus einen Schluss für den in der alttestamentlichen Redaktionsgeschichte üblichen Fall ableiten will, dass die »Unterscheidung von Vorlage und Redaktion an ein und demselben Text vorgenommen werden muß«,⁸¹¹ lautet er kurz und knapp:

Bereits eine Rekonstruktion der unmittelbaren Vorlage des Jubiläenbuches wäre ohne äußere Zeugen unmöglich; die Rekonstruktion der Vorlagen der Vorlage wäre ein aberwitziges Unterfangen.

7.2. Genesis-Apokryphon

Auch das aramäische Genesis-Apokryphon (GA)⁸¹² hat seine Vorlagen einschneidend transformiert. Allerdings ist es im Unterschied zu Jub und LAB nicht vollständig erhalten, so dass es nur mit Einschränkungen als empirisches Modell dienen kann. Vor allem der Umfang bleibt weitgehend spekulativ. Zudem ist umstritten, ob das GA tatsächlich als *rewriting* der Genesis angesehen werden kann oder vielmehr von einer Vorstufe der Genesis abhängt. Sicher ist immerhin Folgendes: Die Geburtsgeschichte Noahs wird von Lamech erzählt, die daran anschließende Geschichte wird von Noah, die Geschichte Abrams (bis GA 21,22 // Gen 13,18) von Abram selbst erzählt. Es hat also in der Redaktionsgeschichte auf jeden Fall einen Wechsel der Erzählperspektive gegeben – wie im Jubiläenbuch im Vergleich zu Genesis und Exodus, wie in der Tempelrolle im Vergleich zum Deuteronomium, oder zwischen Deuteronomium einerseits und Exodus- und Numeribuch andererseits. Es gibt Erweiterungen und Kürzungen: Die Geschichte von Abram und Sarai in Ägypten wird im GA reich ausgeschmückt, während die Trennung Abrams von Lot deutlich kürzer, die daran anschließende Landverheißung aber wieder viel ausführlicher erzählt wird als in der Genesis. Einige Stoffe, die in der Genesis nicht vorkommen, hat das Genesis-Apokryphon mit dem Jubiläenbuch (Verteilung der Erde unter den Nachkommen Noahs) oder der Henochliteratur (Geburtsgeschichte Noahs) gemeinsam. Dagegen ist für eine Jugendgeschichte Abrams und eine Turmbaugeschichte, die im Umfang derjenigen von Jub oder LAB entsprechen würde, im GA nicht genug Platz vorhanden.

Die chronologischen Angaben entsprechen weder dem üblichen Rahmenschema der Genesis (Lebensjahre der jeweils handelnden Figur) noch dem des Jubiläenbuches (Jubiläen, Jahrwochen und Jahre vom Beginn der Schöpfung an gerechnet) und wirken insofern unabhängig. Auffällig ist aber, dass ausgerechnet die nicht-schematischen chronologischen Anga-

809 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 367.

810 Berger, Jubiläen, 321, 332, 339 etc., versucht, für jedes mit der Genesis parallele Kapitel des Jubiläenbuches die »Tendenz« zu beschreiben, die dessen Darstellung bestimmt.

811 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 368.

812 Erstausgabe (nur Kolumnen 2 und 19–22): Avigad/Yadin, Genesis Apocryphon. Vollständige und aktuellste Textausgaben: Fitzmyer, Genesis Apocryphon; Machiela, Genesis Apocryphon.

ben aus Genesis und Jubiläenbuch auch im GA Entsprechungen haben (vgl. GA 12,10 mit Gen 11,10b, GA 19,23 mit Jub 13,11, GA 21,26f. mit Gen 14,4f., GA 22,27 mit Gen 16,3). Im GA ist zudem ein großes Interesse an geographischen Details zu erkennen (GA 21,8–22). In GA 21,23 ff., einem Abschnitt, der sehr eng mit der Genesis parallel läuft, fehlen dennoch auffälligerweise einige geographisch orientierte Erzählerkommentare (היא/הוא צוער in Gen 14,2.8, הוא ים המלח in Gen 14,3, היא/הוא קדש Gen 14,7, הוא דמשק Gen 15,2), die in der Genesis zwar gern als sekundäre Glossen angesehen werden, aber dort textgeschichtlich ursprünglich sein müssen, weil sie in \mathfrak{M} , \mathfrak{u} und \mathfrak{G} gleichermaßen präsent sind und zudem wohl auch vom Jubiläenbuch vorausgesetzt werden.

In meiner Dissertation habe ich aufgrund dieser und weiterer Beobachtungen die These vertreten, dass GA und Gen von einer gemeinsamen Vorlage abstammen, deren Text man zumindest für den Abschnitt von Gen 14,1–15,3 mithilfe eines synoptischen Vergleichs weitgehend rekonstruieren kann.⁸¹³ Dabei habe ich, von dem Vorurteil beeinflusst, dass Texte in der Regel zu wachsen pflegen, versucht, die Annahme von bewusster Kürzung möglichst zu minimieren – was immer dann theoretisch möglich ist, wenn einander nur zwei Textzeugen gegenüberstehen. Ich stehe nach wie vor grundsätzlich zu dieser These, mit der man der realen Redaktionsgeschichte der Genesis wesentlich näher kommt als mit den weithin üblichen, allein auf internen Kriterien gründenden Spekulationen. Auf die Rekonstruktion interlinearer Glossen einer gemeinsamen Glossierungsschicht in der aus dem synoptischen Vergleich von Gen und GA erschlossenen Vorlage⁸¹⁴ würde ich heute allerdings verzichten.⁸¹⁵ Ich habe auch bereits damals Wert darauf gelegt, dass das Bewahren aller Textelemente der Vorlage für keine Redaktion selbstverständlich, sondern vielmehr eine Ausnahme ist, die für Gen 14 mit dem spezifischen Interesse des GA an der prähistorischen politischen Geographie des Landes Abrahams begründet werden kann.⁸¹⁶ Geht man von einer gemeinsamen Vorlage aus, muss es Auslassungen und Textänderungen nicht nur im GA, sondern auch in der Genesis gegeben haben.⁸¹⁷ Und auch hier gilt: Ohne äußere Zeugen ließen sich über die Vorlage des GA nur vage Vermutungen äußern. Im Unterschied zu Jub gibt es auch nichts, was als spezifisch rahmende »Redaktionsschicht« auszumachen wäre. Es ist kein besonderes halachisches Interesse erkennbar, und es fällt schwer, so etwas wie eine theologische Tendenz auszumachen. Das Differenzprinzip hat also nicht gegolten: Man kann das GA nicht anhand inhaltlicher oder sachlicher Kriterien in Schichten aufteilen, die zu bestimmten Zeiten entstanden wären.

Auch das additive Prinzip galt nicht für das GA: Es gibt Hinzufügungen neben Auslassungen, Textänderungen und -umstellungen, und darüberhinaus auch die Kombination mehrerer Quellen oder die Verschmelzung von Motiven aus verschiedenen Versionen einer Erzählung.⁸¹⁸ Auch das GA zeigt, wie die anderen Beispiele für das »Phänomen der Redaktion«: Eine Rekonstruktion der unmittelbaren Vorlage ist ohne äußere Zeugen unmöglich.

813 Ziemer, Abram, 46–59.

814 Ziemer, Abram, 58 f., 137–144.

815 Die bei weitem einfachere und realistischere Annahme wäre, dass die Notizen zu Abrams amoritischen Bundesgenossen zur gemeinsamen Vorlage gehört haben, aber von einem der beiden Textzeugen an andere Stelle versetzt worden sind.

816 Ziemer, Abram, 30–39.

817 Ziemer, Abram, 44–46.

818 Osswald, Beobachtungen, zeigt, wie in GA 19f. Elemente aus Gen 12 und Gen 20 miteinander kombiniert werden.

7.3. *Liber Antiquitatum Biblicarum (Pseudo-Philo)*

Der Liber Antiquitatum Biblicarum (LAB),⁸¹⁹ der, weil er in lateinischen Handschriften zusammen mit Schriften Philos überliefert worden ist, auch unter dem Namen Pseudo-Philo bekannt ist, hat etwa denselben Umfang wie das Jubiläenbuch, thematisiert aber einen viel größeren Zeitraum, von Adam bis zum Tod Sauls,⁸²⁰ mit einem besonderen Schwerpunkt auf der Richterzeit. Er ist, im Unterschied zum GA, im Wesentlichen vollständig überliefert, allerdings gehen alle lateinischen Handschriften und Drucke auf einen mittelalterlichen Archetypus zurück, der nur von mäßiger Qualität war. Die nur lateinisch überlieferte Schrift dürfte über eine griechische Übersetzung auf ein hebräisches Original aus dem 1. Jh. n. Chr. zurückgehen.

Wenn man den LAB als »Redaktion« mit der Genesis als »Vorlage« vergleicht, ist evident, dass hier wie auch sonst die Auswahl des Textmaterials die wichtigste redaktionelle Tätigkeit ist. Anders als Jub oder GA hat der LAB wohl nie den Anspruch gehabt, die kanonischen Bücher zu verdrängen oder eine diesen überlegene Autorität für sich zu reklamieren. Dass der größte Teil der Genesis-Erzählungen nicht in den LAB aufgenommen wurde, ist darum nicht als Versuch zu werten, diese Geschichten dem Vergessen anheimzustellen. Ihre Kenntnis wird vorausgesetzt, und es wird oft explizit auf sie verwiesen. So fasst LAB 8,1–4 in wenigen Zeilen die Abrahamgeschichte von Gen 12–25 zusammen, unter völliger Ausblendung von so zentralen theologischen Texten wie Gen 15 oder Gen 22. Später aber teilen sowohl Amram in LAB 9,3 als auch Gott gegenüber Bileam in LAB 18,5 und gegenüber Josua in LAB 23,5 f. Einzelheiten aus Gen 15 mit; ähnliches gilt für die Bindung Isaaks in Gen 22.⁸²¹

Zur paradigmatischen Veranschaulichung der redaktionellen Technik mag hier wie oben für das Jubiläenbuch die Geschichte der ersten Generationen der Menschheit dienen:⁸²²

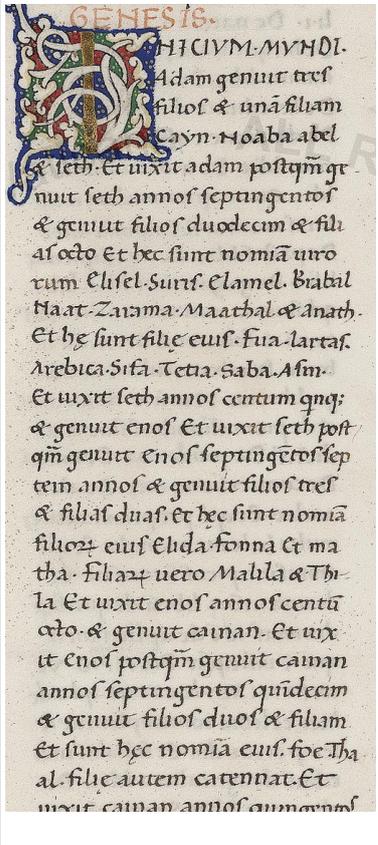
1,1 Anfang der Welt. Adam zeugte drei Söhne und eine Tochter: Kain, Noaba, Abel und Seth. 1,2 Und es lebte Adam, nachdem er Seth gezeugt hatte, 700 Jahre, und zeugte zwölf Söhne und acht Töchter. 1,3 Und es sind die Namen der Männer: Eliseel, Suris, Elamiel, Brabal, Naat, Zarama, Zasam, Maathal und Anath. 1,4 Und dies (sind) seine Töchter: Phua, Jectas, Arebica, Sipha, Tetia, Saba, Asin. 1,5 Und es lebte Seth 105 Jahre und zeugte Enos. Und es lebte Seth, nachdem er Enos gezeugt hatte, 707 Jahre, und er zeugte drei Söhne und zwei Töchter. 1,6 Und dies sind die Namen seiner Söhne: Elidia, Fonna und Matha, (die Namen) der Töchter indes Malila und Thila. 1,7 Und es lebte Enos 180 Jahre und zeugte

819 Ausgaben des lateinischen Textes: Kisch, LAB, und Harrington, Pseudo-Philon (letztere auch abgedruckt in Jacobson, Commentary). Deutsche Übersetzungen: Rießler, Schrifttum, 735–861, 1315–1318, sowie Dietzfelbinger, Pseudo-Philo. Das Verdienst, das Werk der modernen Wissenschaft erschlossen zu haben, gebührt Cohn, Work.

820 Dietzfelbinger, Pseudo-Philo, 96 f., vermutet, dass das Werk ursprünglich umfangreicher geplant war. Vgl. dagegen aber Rießler, Schrifttum, 1315, und Jacobson, Commentary I, 254.

821 LAB 18,5; 32,2–4; 40,2, vgl. v.d. Horst, Pseudo-Philo, 671.

822 Übersetzung nach dem Text von Dietzfelbinger, Pseudo-Philo, 102–104. Dietzfelbinger folgt dem lateinischen Text (nach der Ausgabe von Kisch, LAB, 111–113) sehr eng, so dass gut die Syntax des hebräischen Originals erkennbar ist. Er ändert allerdings einige Eigennamen (geläufigen Eigennamen gibt er die im Deutschen übliche Form: »Kain« statt »Cain«, »Henoch« statt »Enoch«; zudem liest er »Phua« und »Sipha« statt lat. »Fua« und »Sifa«). Die ältere Übersetzung von Rießler, Schrifttum, 735 ff. (die auf der lateinischen Erstausgabe von Johannes Sichardus gründet, die 1527 bei Adamus Petrus in Basel erschien und mehrmals nachgedruckt wurde), nimmt sich dagegen sehr große stilistische Freiheiten.

Ms Vatican, lat. 488 aus dem 15. Jh. (= Ms. R bei James und Dietzfelbinger = Ms. 11 bei Kisch) ⁸²³		
LAB 1,1–8	LAB 1,21–2,3	LAB 2,3(Ende)–8
 <p>GENESIS. ADAM genuit tres filios & unā filiam Cayn. Noaba. Abel & Seth. Et uixit adam postq̄m genuit seth annos septingentos & genuit filios duodecim & fili as octo. Et hec sunt nomia uiro rum. Elisel. Suris. Elamel. Briabal Naat. Zayma. Maatbal & anath. Et hec sunt filie eius. Fua. Iartaf. Arebica. Sifa. Tetia. Saba. Afm. Et uixit seth annos centum q̄nq; & genuit enos. Et uixit seth post q̄m genuit enos septingētos sep tem annos & genuit filios tres & filias duas. Et hec sunt nomia filioꝝ eius. Elida. fonna. Et ma tha. Filiaz uero. Mahila & Thi la. Et uixit enos annos centū octo. & genuit canan. Et uix it enos postq̄m genuit canan annos septingentos quidecim & genuit filios duos & filiam Et sunt hec nomia eius. foe. Tha al. filie autem catennat. Et uixit canan annos quingentos</p>	<p>lorum. Et uixit lamech postq̄ procreauit noe q̄ngentos oc toginta & v. Et uixit noe an nos tricētos & genuit filios tres. Sem. cham. Jafeth. Cayn autem habitauit in terra tre meret scdm qd̄ constituit illi deus. postea qm̄ interfecit Abel fr̄em suum & nomē mulieris eius Themech. Et ut cognouit eam themech mulierem suam cum concepit enoch. Cayn ue ro erat annoꝝ q̄ndecim q̄n fe cit hec & ex eo cepit edificare ciuitates. quo usq; conderet ci uitates septem. Et hec sunt no mia ciuitatum. Hōmē prim.e ciuitatis scdm nomen filii sui enoch. nomen sc̄pte ciuitatis i maulla. & tertie leed. & nom̄ quarte Teze. & nomē q̄nte lesca. nomē autē sexte celeth. & nomen septime Lebbath. Et uixit Cayn postq̄m genuit enoch annos septingentos & quiddecim & genuit tres filios & duas filias. Nomia filioꝝ eius. Olad. Lezas. Fosal. Et fili</p>	<p>arum. Citha & maac. Et facti sunt omnes dies cayn anni sep tingenti. xxx. & mortuus est Tunc accepit enoch mulierem de filiabus seth. & genuit Gra. & sunt ex madab. Gra autē genuit matufabel. Matufabel autem genuit lamech. Lamech autem accepit sibi mulieres duas. nomē unā ada & nomē alteri sella. Et peperit ada Jobab Ipe erat pater omnium habitan tium in aeterna culis & pasce tium pecora. Et iterum Jobab gen̄ ei Jobab qui inciauit do cere omnem psalmā organo rum. Et in tempore illo cū in ciassent habitantes terram o perari iniqua unusquisq; in uxorem proximi sui cōtami nantes eas indignatus est d̄s & cepit percutere cymera & cytaram & omne organum dulcis psalterii & corrumpere terram. Sella autem genuit</p>

Kenan. Und es lebte Enos, nachdem er Kenan gezeugt hatte, 715 Jahre und zeugte zwei Söhne und eine Tochter. 1,8 Und dies sind die Namen seiner Söhne: Foe (und) Thaal, (der Name) seiner Tochter aber Catennath ...⁸²⁴

... 1,21 Und es lebte Lamech, nachdem er Noah hervorgebracht hatte, 585 Jahre. 1,22 Und es lebte Noah 300 Jahre und zeugte drei Söhne, Sem, Ham (und) Japhet.

2,1 Kain aber wohnte auf der Erde unter Zittern gemäß dem, was Gott ihm bestimmt hatte, nachdem er seinen Bruder Abel getötet hatte. Und der Name seiner Frau war Themech. 2,2 Und als Kain seine Frau Themech erkannt hatte, empfing sie und gebar Henoch. 2,3 Kain aber war fünfzehn Jahre alt, als er das tat, und von da an begann er, Städte zu bauen, bis er sieben Städte gegründet hatte. Und dies sind die Namen der Städte: der Name der ersten Stadt (hieβ) nach dem Namen seines Sohnes Henoch, der Name der zweiten Stat (hieβ) Maulli und der dritten Leeth, und der Name der vierten Stadt (hieβ) Teze und der Name der fünften Jesca, der Name der sechsten aber Celeth und der Name der siebenten Jebbath. 2,4 Und Kain lebte, nachdem er Henoch gezeugt hatte, 715 Jahre und zeugte drei Söhne und zwei Töchter. Die Namen seiner Söhne (sind) Olad, Lezas (und) Fosal und die seiner Töchter Citha und Maac. Und es waren alle Tage Kains 730 Jahre, und er starb. 2,5 Damals nahm Henoch eine Frau aus den Töchtern

823 Zur Bedeutung dieser vergleichsweise jungen Handschrift für die Ausgabe von James vgl. Feldman, Prolegomenon, xvi.

824 LAB 1,9–21 folgt die weitere Aufzählung der Generationen von Kenan bis Noah entsprechend Gen 5 nebst zusätzlichen Namen der weiteren Söhne und Töchter. Die Angabe der Gesamt-Lebensjahre sowie der Vermerk »und er starb« wird dabei regelmäßig ausgelassen.

Seths, und sie gebar ihm Ciram und Cuut und Madab. Ciram aber zeugte Methusael, Methusael aber zeugte Lamech. 2,6 Lamech aber nahm sich zwei Frauen. Die eine hatte den Namen Ada und die andere den Namen Zilla. 2,7 Und Ada gebar Jobab; er war der Vater aller derer, die in Zelten wohnen und Herden weiden. Und weiter gebar sie ihm Jubal, der anfing, allerlei Gesang zu Instrumenten zu lehren, und er begann, mit Leier und Zither umzugehen und mit jedem Instrument des süßen Psalters. 2,8 Aber in jener Zeit, als die Bewohner der Erde begonnen hatten, Unrecht zu tun, ein jeder gegen die Frau seines Nächsten, indem man sie entehrte, und die Erde zu verderben, wurde Gott zornig. ...⁸²⁵

Gesetzt den Fall, auch hier hätte ein idealer Redaktionsgeschichtler mit genialer Intuition alle redaktionellen Zufügungen des LAB korrekt identifizieren und ausscheiden können, so bliebe folgender Text, bei dem die wörtlichen Entsprechungen normal, die freieren Wiedergaben kursiv gesetzt sind:

1,1 [...] Anfang [...] = Stichwort aus Gen 1,1

Adam zeugte drei Söhne [...], Kain, [...] Abel [...] Seth. = Informationen aus Gen 4,1 und 5,2

1,2 Und es lebte Adam, nachdem er Seth gezeugt hatte, 700 Jahre,⁸²⁶ und zeugte [...] Söhne und [...] Töchter. = Übernahme aus Gen 5,3–4

1,5 Und es lebte Seth 105 Jahre⁸²⁷ und zeugte Enos. Und es lebte Seth, nachdem er Enos gezeugt hatte, 707 Jahre,⁸²⁸ und er zeugte [...] Söhne und [...] Töchter. [...] 1,7 Und es lebte Enos 180 Jahre und zeugte Kenan. Und es lebte Enos, nachdem er Kenan gezeugt hatte, 715 Jahre und zeugte [...] Söhne und [...] Tochter. = Gen 5,6 f. Ebenso benutzt LAB 1,9–21 den Text von Gen 5,12 f. 15 f. 18 f. 21 f. 24–26. 28–30

... 1,21 Und es lebte Lamech, nachdem er Noah hervorgebracht hatte, 585 Jahre. 1,22 Und *es lebte*⁸²⁹ Noah 300 Jahre⁸³⁰ und zeugte [...] Sem, Ham (und) Japhet. = Übernahme aus Gen 5,32

825 LAB 2,9–10 folgt eine erweiternde Wiedergabe von Gen 4,22–24.

826 Das entspricht der Angabe von \mathfrak{G} , vgl. dazu Jacobson, Commentary, 283 f. sowie die folgende Anmerkung.

827 Das entspricht \mathfrak{M} und \mathfrak{u} , die 105+807=912 Jahre haben.

828 Das entspricht \mathfrak{G} , die 205+707=912 Jahre hat. Alle drei Versionen des Bibeltextes stimmen also in den Gesamt-Lebensjahren überein. Diese Summe, die eine Kontrollfunktion hat, ist im LAB nicht angegeben, so dass es mit 105+707 Jahren hier zu einer unauflösbaren Verwirrung der Texttraditionen kommen konnte.

829 »Und es *lebte* Noah ...« ist sprachlich an die vorangegangenen Stellen »Und es lebte Seth ...« etc. assimiliert. Im Genesistext steht an der entsprechenden Stelle (Gen 5,32) וַיְהִי נֹחַ בֶּן »und Noah war... alt«, anders als bei den vorangegangenen Vätern, wo es (Gen 5,6 ff.) heißt וַיְהִי שֵׁט etc. »und es lebte N.N.« Diese Differenzierung ist \mathfrak{M} , \mathfrak{u} , \mathfrak{G} (Ἐζήσεν δὲ Σηθ ἔτη ... etc., aber Καὶ ἦν Νῶε ἐτῶν ...) und Vulgata (*vixit quoque Seth...* etc., aber *Noe vero cum quingentorum esset annorum*) gemeinsam.

830 \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und \mathfrak{u} haben jeweils 500 Jahre. Welche Zahlen im hebräischen Urtext des LAB standen, ist generell schwer zu sagen. Weil im Unterschied zu Gen 5 die Gesamt-Lebensjahre fehlen, gibt es keine interne Kontrolle. Das LAB 3,6 für die Sintflut angegebene Jahr 1652 passt besser zur Masoretischen Chronologie (1656 oder 1666 als Jahr der Flut) als zu der der Septuaginta (2242 als Jahr der Flut) oder des Samaritanus (1307 als Jahr der Flut). Das würde dafür sprechen, dass der Verfasser des LAB mit den Zahlen des \mathfrak{M} gerechnet hat (so bereits Cohn, Work, 282). Die angegebenen Zahlen der einzelnen Väter entsprechen dagegen häufig der Septuaginta; das könnte auf Korrekturen im Zuge der griechischen Übersetzung des LAB zurückgehen.

Dass auf die Zahlenangaben des lateinischen Archetypen des LAB kein Verlass ist, zeigt sich am deutlich-

2,1 Kain aber wohnte auf der Erde unter Zittern gemäß dem, was Gott ihm bestimmt hatte, nachdem er seinen Bruder Abel getötet hatte. [...]

= freie Paraphrase von Gen 4,8.12

2,2 Und als Kain seine Frau [...] erkannt hatte, empfing sie und gebar Henoch. [...] 2,3 Kain aber [...] begann, Städte zu bauen, [...] der Name der [...] Stadt nach dem Namen seines Sohnes Henoch [...]

= Übernahme aus Gen 4,17

2,5 Damals nahm Henoch eine Frau [...], und sie gebar ihm Ciram [...]. Ciram⁸³¹ aber zeugte⁸³² Methusael, Methusael aber zeugte Lamech. 2,6 Lamech aber nahm sich zwei Frauen. Die eine hatte den Namen Ada und die andere den Namen Zilla. 2,7 Und Ada gebar Jobab; er war der Vater aller derer, die in Zelten wohnen und Herden weiden. Und weiter gebar sie ihm Jubal, der [...] begann, mit Leier und Zither umzugehen [...]

= paraphrasierende Übernahme aus Gen 4,18–21

Wie in Jub und GA stehen großen Auslassungen nennenswerte Zusätze gegenüber, und auch die Anordnung des Textes wird geändert. Manchmal wird der Vorlagentext wörtlich übernommen, wobei auch unbewusst entstandene Textvarianten vorkommen, manchmal wird er sprachlich variiert, und manchmal auch bewusst verändert.

Am augenscheinlichsten sind freilich die Auslassungen. Gen 1–3 wird auf das Stichwort »Anfang« reduziert; das Siebentagewerk und die Garten-Eden-Geschichte, im Jubiläenbuch präsent und teilweise noch ausgeschmückt, werden im LAB weggelassen. Doch wird auf beides später verwiesen: Das Siebentagewerk wird im Dekalog genannt (LAB 11,8), vgl. noch den Traum des Kenas in LAB 28,8. Jeweils im Rahmen wörtlicher Reden wird LAB 32,15 auf die Erschaffung der Frau (Gen 2,21 f.) angespielt, LAB 13,8, 26,6 und 28,9 der Sündenfall erwähnt, und LAB 37,3 an Gen 3,17–24 erinnert. Hier könnte man, ohne Kenntnis der Genesis, über die Vorlage nur spekulieren.

Dass die Redaktion eine Rekonstruktion der Vorlage unmöglich macht, ist besonders deutlich an LAB 2,4 zu sehen, einem Textsegment, das keine inhaltliche Entsprechung in der Genesis hat, aber das Formschema aus der Sethitenliste Gen 5 genau kopiert und auf Kain anwendet.

sten in der Angabe zu den Söhnen Levis in LAB 14,3: Kisch, LAB, 153, hat dort den Text von Handschrift Admont mit »CXX milia CC. XD. DC. XX. CC. DCCCC« wiedergegeben, nebst der darüber geschriebenen und den Zahlzeichen teilweise widersprechenden Umschreibung: »centum viginti [sc. milia] ducenti decem milia quingenti sexingenti viginti milia ducenti nongenti«, die die Zahlen 120 200, 10 500, 600, 200 900 ergäbe. Rießler, Schrifttum, 763, gibt die Zahl nach seiner lateinischen Vorlage als 120 290 620 200 900 wieder. Harrington, Pseudo-Philon, schlägt vor, zwei verschiedene Zahlen wiederherzustellen 100 020 als Zahl der Leviten, 1 602 900 als Gesamtzahl der Israeliten, und nimmt an, dass der Text dazwischen durch Haplographie ausgefallen sei, ein Vorschlag, der in der Annahme von Textausfall von Jacobson, Commentary, 531, unterstützt wird, nicht jedoch im Versuch der Zahlenrekonstruktion. Dietzfelbinger, Pseudo-Philo, 140, verzichtet auf eine Wiedergabe der Zahl (Anmerkung: »textlich hoffnungslos verderbt«, im Anschluss an James, Biblical Antiquities, 117, »hopelessly corrupt«), ebenso Jacobson, Commentary, 114, in seiner englischen Übersetzung (»their whole number was 100 <lacuna>«).

831 In Gen 5,18 מֵיִרָד heißt der Mann Irad (עִרָד), in Ⓞ Gaidad (Γαιδαδ). Ciram ist jedenfalls nicht von Γαιδαδ ableitbar, eher von Γηραδ als Wiedergabe des hebräischen עִרָד (vgl. Jacobson, Commentary, 298).

832 Die Generation von Mehujael/Mehijael wird ausgelassen, das kann infolge der Ähnlichkeit von אֵת מְחֻיָּאֵל und אֵת מְתוּשָׁאֵל auf Parablepsis bereits im hebräischen Original oder in der weiteren textgeschichtlichen Entwicklung zurückgehen.

abstraktes Formschema für LAB 2,4 (Elemente a–f)	Gen 5,10f.: Plus gegenüber LAB 1 <i>kursiv</i> (Elemente <i>e und f</i>)	LAB 1,7f.: Plus gegenüber Gen 5 <i>hinterlegt</i> (Elemente <i>c und d</i>)	LAB 2,4: Exklusive formale Entsprechungen (<i>c und d</i> sowie <i>e und f</i>) hervorgehoben
a) »Und es lebte A., nachdem er B. gezeugt hatte, x Jahre«	Und Enosch lebte, nachdem er Kenan gezeugt hatte, 815 Jahre ⁸³³	Und es lebte Enos, nachdem er Kenan gezeugt hatte, 715 Jahre	Und Kain lebte, ⁸³⁴ nachdem er Henoch gezeugt hatte, 715 Jahre
b) »und zeugte Söhne und Töchter.«	und zeugte Söhne und Töchter.	und zeugte <i>zwei</i> Söhne und <i>eine</i> Tochter.	und zeugte <i>drei</i> Söhne und <i>zwei</i> Töchter.
c) <i>Zahl</i> der Söhne und <i>Zahl</i> der Töchter			
d) »Und dies sind die Namen seiner Söhne: N.N., und seiner Töchter: N.N.«		Und dies sind die Namen seiner Söhne: Foe (und) Thaal, (der Name) seiner Tochter aber Catennath.	Die Namen ⁸³⁵ seiner Söhne (sind) Olad, Lezas (und) Fosal und die seiner Töchter Citha und Maac.
e) »Und es waren alle Tage A.s y Jahre, f) und er starb.«	<i>Und es waren alle Tage Enoschs 905 Jahre, und er starb.</i>		<i>Und es waren alle Tage Kains 730 Jahre, und er starb.«</i>

Die Angabe, dass Kain noch 715 Jahre nach der Zeugung seines Sohnes Henoch gelebt haben soll und Söhne und Töchter gezeugt hat, entspricht dem Formschema von LAB 1 und Gen 5 (in der Tabelle Elemente a und b); die Nennung der Namen seiner Söhne und Töchter entspricht im Formschema dem Plus von LAB 1 gegenüber Gen 5 (Elemente c und d).

Die anschließenden Nachrichten über die Gesamtlebensjahre Kains und seinen Tod (Elemente e und f) haben keine Entsprechung in LAB 1; hätte man nur den LAB zur Verfügung, würde man sie wahrscheinlich als sekundäre Elemente des Formschemas identifizieren und ausscheiden. Tatsächlich haben aber beide Elemente ein exaktes Vorbild im Formschema von Gen 5, nur hat der LAB in seiner Sethitenliste (LAB 1) dieses Element (»Und es waren alle Tage A.s y Jahre, und er starb«) konsequent gestrichen. Was der Verfasser in der Sethitenliste für entbehrlich gehalten hat, war ihm hier besonders wichtig, vielleicht gerade weil er das Schweigen der Genesis über den Tod Kains als Lücke empfunden hat.⁸³⁶ Zugleich ist das Vorhandensein der Elemente (e) und (f) in LAB 2,4 ein deutlicher Hinweis darauf, dass der Verfasser des LAB in Gen 5 tatsächlich das volle Formschema vorgefunden hat, also Gen und LAB nicht als parallel »gewachsene« Werke betrachtet werden können.

833 So **M** und **u**. **G**: 715 Jahre.

834 So die Übersetzung von Dietzfelbinger, der hier inkonsequent verfährt, offenbar, weil er nur dann die hebräische Wortstellung beibehält, wenn es eine biblische Parallele gab (die er durch Kursivdruck hervorhebt). Der lateinische Text lautet in LAB 2,4 wie in LAB 1,2.5.7.9.11.13.15.18.21 regelmäßig *Et vixit N.N.*, was Dietzfelbinger immer mit »Und es lebte N.N.« übersetzt. Er hätte also auch hier übersetzen sollen: »Und es lebte Kain...«

835 So Dietzfelbinger nach der Ausgabe von Kisch (*nomina filiorum eius*). Jacobson bietet dagegen im Haupttext die Lesart der *editio princeps* (*Et hec sunt nomina filiorum eius*), die genau den Formulierungen in LAB 1,3.6.8 ff. gleicht (»und dies sind die Namen seiner Söhne«).

836 Jub 4,31 kennt weitere Einzelheiten zum Tod Kains, der in seinem Haus durch herabfallende Steine getötet worden sei, und datiert das Ereignis auf das Ende des 19. Jubiläums (also das Jahr 931 = 19x7x7); nach dem Jubiläenbuch wäre Kain, dessen Geburt Jub 4,1 nicht genau datiert wird, 861–867 Jahre als geworden. Auf ähnliche Nachrichten zum Tod Kains in anderen Werken verweist Berger, Jubiläen, 348, Anm. 31e.

Für eine redaktionsgeschichtliche Rekonstruktion ohne externe Vorlagen bedeutet das, mit der Möglichkeit rechnen zu müssen, dass ein Formelement, das scheinbar auf »späte«, »sekundär« anmutende Textstellen beschränkt ist, in Wirklichkeit der Vorlage entnommen, aber an sämtlichen Stellen, wo es ursprünglich stand, im Zuge der Redaktion gestrichen worden ist.

Eine begründete »Unterscheidung zwischen Vorlage und Redaktion« wäre also auch hier nicht ohne externe Bezeugung der tatsächlichen Vorlage möglich. Ohnehin braucht man einen sehr weiten Begriff von »Redaktion«, um den LAB im Vergleich zur Genesis als Ergebnis einer solchen bezeichnen zu können. Es handelt sich beim LAB um eine Neuverschriftung, die in jeder Hinsicht ein völlig neues literarisches Werk ergibt und ihre Vorlagen auch nicht ersetzen wollte, vielleicht mit Ausnahme des Richterbuches und evt. des ersten Samuelbuches. Die Richterzeit bildet den Schwerpunkt des LAB (LAB 25–48); was aus dem Richterbuch nicht in den LAB übernommen wird, darauf wird auch nicht verwiesen.⁸³⁷ So vermag der LAB das Richterbuch zu ersetzen; die Genesis ersetzt er keinesfalls. Hierin ähnelt er der Chronik, die die Mose-Tora insgesamt nicht ablösen kann, soll oder will, sie aber durch die David zugeschriebenen Bestimmungen zu ergänzen vermag, und die durch die ausführliche Geschichte Davids und seiner Dynastie zumindest so verstanden werden kann, dass sie Samuel- und Königebuch überflüssig macht.

Inwiefern kann der LAB nun als Modell für die Redaktion biblischer Bücher in Frage kommen? Das hier zu beobachtende Verfahren, Bekanntes absichtlich auszusparen, um an anderer Stelle Neues einfügen zu können, ist auch im Bibeltext belegt, am sichersten in einigen Geschichtssummarien, die aber kaum jemand als »Redaktion« der entsprechenden Geschichtsbücher bezeichnen würde. Hier kann der LAB vor Schlüssen *e silentio* warnen. Aus dem, was in Dtn 26,5–9 oder in Jos 24,2–13 *nicht* genannt wird, darf keinesfalls darauf geschlossen werden, dass die Quellen, die den Verfassern dieser Summarien vorlagen, die gleichen Lücken aufwiesen – auch wenn umgekehrt nicht einfach vorausgesetzt werden darf, dass diese Summarien den »kanonischen« Genesistext voraussetzen. Gleiches gilt für die Rekapitulation der Ereignisse während der vierzigjährigen Wüstenwanderung in Dtn 1–11 sowie für die Chronik: Auch dort darf aus dem Nichtvorhandensein von bestimmten Details oder ganzen Abschnitten nicht sicher auf das Schweigen der Vorlage geschlossen werden.

Umgekehrt kann der LAB plausibler machen, dass auch die Komposition des Pentateuch eine bewusste Auswahl aus den ihr zur Verfügung stehenden Quellen bedeutete, wobei manches weggelassen wurde. Die stehengebliebenen Rückverweise in Gen 15,7 (nicht Terach, sondern Jhwh hat Abram aus Ur herausgeführt); 20,13 (Götter hatten Abraham aus dem Haus seines Vaters irren lassen) und Jos 24,2 f. (die Väter in Mesopotamien dienten anderen Göttern, Jhwh holte Abraham von dort und führte ihn in das Land) lassen vermuten, dass zu den Quellen des Pentateuch auch eine im Vergleich zu Gen 11,27–12,4 weniger harmonische Auszugsgeschichte Abrahams gehörte. Dass weder in der Urgeschichte noch in der Abrahamgeschichte der Genesis der Erzähler an irgendeiner Stelle von Götzendienst oder Fremdgötterverehrung berichtet, dürfte angesichts der großen Bedeutung dieses Themas in der gesamten nichtbiblischen Abraham-Überlieferung⁸³⁸ einschließlich der späteren rabbinischen Tradition

837 Dagegen gibt es (ähnlich wie oben zur Genesis gezeigt) im LAB Rückverweise auf Ereignisse, die im Josuabuch berichtet werden, aber in den entsprechenden Kapiteln LAB 20–24 fehlen, vgl. LAB 25,3 mit Jos 23,6, LAB 30,5 mit Jos 10,11 und LAB 32,10 mit Jos 10,12 f. Selbst das Buch Ruth wird vorausgesetzt, vgl. LAB 61,1 mit Ruth 1,14.

wohl auf bewusste Aussparung zurückgehen. Ebenso lassen Ex 33,7–10, Num 10,33–36; Dtn 10,1–5 und 31,14f. vermuten, dass es einmal zu Ex 25–31; 35–40 alternative Traditionen der Entstehung von Lade und Begegnungszelt gegeben haben wird. Erst recht wird es Auslassungen gegeben haben, die keine vergleichbaren Spuren im Text hinterließen.

Unter dem Eindruck des Wachstumsmodells ist es üblich, erratisch erscheinende Textelemente als sekundär abzuqualifizieren, ohne zu bedenken, dass man damit eine erweiternde Redaktion postulieren muss, für die es keine empirischen Analogien gibt. Der LAB rät prinzipiell zu der umgekehrten Annahme: Die glatte, mit LAB 1 im Einklang stehende Notiz zu den weiteren Nachkommen Kains und seinen Lebensjahren in LAB 2,4 ist erwiesenermaßen sekundär gegenüber der Vorlage; die demgegenüber erratisch wirkende, das sonst befolgte Formschema ignorierende genealogische Überleitung von Henoch zu Lamech in LAB 2,5 geht dagegen auf die Vorlage in Gen 4,18 zurück, wobei der Text durch Überlieferungsfehler zusätzlich verstümmelt ist. Die Formulierung von LAB 2,5 geht eben nicht auf einen ungeschickten Redaktor zurück, der hier meinte, unbedingt etwas für seine Zeit Aktuelles nachtragen zu müssen, sondern ist die aus der Quelle (Gen 4) übernommene schnörkellose Hinführung zur Geschichte von Lamech und seinen Nachkommen, die dem Verfasser des LAB wichtig war, weil er hier den Anfang von Unzucht und Götzendienst verortete (LAB 2,8–9).

Widersprüche und Spannungen formaler wie inhaltlicher Art ergeben sich notwendig, wenn widersprüchliche Vorlagen verwendet werden. Die Aufgabe eines Redaktors besteht darin, diese Widersprüche möglichst zu minimieren – wenn er sie nicht absichtlich stehenlässt. Für die Erklärung der Komposition des Pentateuch ist es darum nicht damit getan, die an vielen Stellen auffälligen Spannungen und Widersprüche auf heterogenes Quellenmaterial zurückzuführen. Es muss vielmehr von Fall zu Fall gefragt werden, ob und warum ggf. diese Spannungen im Zuge der Pentateuchredaktion bewusst stehengelassen oder sogar stilisiert worden sind. Denn im Normalfall, das zeigt der Vergleich von LAB, GA und Jub mit der nachmals kanonischen Genesis, aber auch die Textgeschichte der Genesis in **℣** und **℣**, tendieren Schreiber und Redaktoren dazu, Widersprüche abzuschleifen und Spannungen zu vermeiden.

7.4. Zusammenfassung

Jub, GA und LAB gehören zu den wichtigsten Beispielen von erzählenden Neuverschriftungen, die sich thematisch mit biblischen Büchern überschneiden, aber, im Unterschied zur Chronik, keine allgemeine kanonische Anerkennung gefunden haben.

Alle drei Werke zeigen deutlich, dass es im Umgang mit Stoffen, die in nachmals kanonischen Büchern behandelt wurden, keinen hierarchischen Unterschied zwischen Hinzufügungen, Auslassungen und Textänderungen gab. Während Jub, GA und LAB im Vergleich zur Genesis (oder ihren Vorlagen) in großem Umfang Text ausgelassen, in großem Umfang inhaltlich neuen Text hinzugefügt und an vielen Stellen inhaltlich relevante Textänderungen vorgenommen haben müssen, sind die Unterschiede zwischen **℣**, **℣**, **℣** und den in Qumran

gefundenen Fragmenten der Genesis vergleichsweise sowohl dem Umfang als auch dem Inhalt nach marginal. Doch auch diese beinhalten Textänderungen neben Hinzufügungen und Auslassungen.

Eine ausschließlich additiv verfahrenende Redaktion ist für den Bereich der Genesis nicht belegt. Am nächsten kommt dem **III** im Vergleich zu **II**, da das Minus von **III** (mit Ausnahme von Gen 10,19) nicht über einzelne Wörter hinausgeht, das Plus aber mehrfach Satzlänge erreicht.⁸³⁹ Diese größeren Plusse bringen aber alle keine neuen Informationen. Die Summen der Lebensjahre von Sem bis Terach (Gen 11,11–25 **III**) ergeben sich zwingend aus den jeweils angegebenen Summanden,⁸⁴⁰ der Text der Engelserscheinung im Traum Jakobs in Gen 30,37 **III** speist sich aus den Rückverweisen Jakobs in Gen 31,11–13 und Gen 32,10, die Rede der Brüder Josefs in Gen 42,16 **III** aus ihrem Bericht in Gen 44,22. An einigen Stellen wird Text ersetzt, was jeweils Ergebnis systematischer Redaktion ist: Die Angabe über die Grenzen des Landes Kanaans in Gen 10,19 **III** ersetzt hier wie in Dtn 34,2 f. **III** jeweils einen längeren Text in **II** und **III**, ist aber ausschließlich aus Elementen zusammengesetzt, die sich an anderer Stelle bereits in der Vorlage fanden (Gen 15,18; Dtn 1,7; 11,24) und dient insofern der geographischen Systematisierung des Pentateuch. Ebenfalls systematisch angelegt ist die Änderung des chronologischen Systems in Gen 5 und 11 durch **III** bzw. dessen Vorlage, die auch mit einer Änderung in Ex 12,40 zusammenhängt und ebenfalls den Austausch von Textteilen (hier der Jahreszahlen) mit sich bringt.⁸⁴¹

Eine einseitig kürzende Redaktion der Genesis liegt in der Chronik vor: IChr 1 verzichtet völlig auf Zusätze und beschränkt sich auf die Exzerpierung von genealogischem Material aus Gen 1–36. Das setzt sich in IChr 2,1–3 fort, das aus Textstücken von Gen 35,23–26; 38,6 und Gen 46,12 besteht, bevor von IChr 2,4 an die Genealogien mit zusätzlichem Material, über die in der Genesis genannte Generation der Enkel und Urenkel Jakobs hinaus, weitergeführt werden.

Damit sind **III** und Chr zwei Beispiele für sehr konservative Neuverschriftungen der Genesis, die auf inhaltliche Erweiterungen so gut wie vollständig verzichten und die Vorlage entweder nahezu vollständig erhalten und durch Homogenisierungen weiter auffüllen (**III**) oder die Vorlage zwar radikal kürzen, aber deren Informationen unverfälscht wiedergeben (IChr 1).⁸⁴²

Jub, GA und LAB bringen dagegen umfangreiche Sonderüberlieferungen ein, kürzen und ändern aber zugleich ihre Vorlagen so einschneidend, dass sie eine Rekonstruktion unmöglich machen.

Im Bereich der »Neufassungen« der Genesis gibt es keine einzige empirisch beschreibbare »Redaktion«, die auch nur annähernd den Axiomen des Wachstumsmodells gehorchen

839 Vgl. dazu ausführlich unten S. 555–577.

840 Das Verfahren entspricht genau dem oben geschilderten in LAB 2,4: Gen 11,10 ff. **III** wird dem Formschema von Gen 5 angepasst. Allerdings bleibt in **III** das Formschema auch in Gen 5 vollständig erhalten.

841 Durch die Änderungen, die teilweise Entsprechungen in **III** haben, fällt die Sintflut wie im Jubiläenbuch in das Jahr 1307/1308; Jakob, zur 22. Generation seit Adam und der 11. Generation der nach der Sintflut Geborenen gehörig, wird 1100 Jahre nach der Flut geboren, und die Verlesung der Tora am erwählten Ort (Dtn 31) findet im Jahr 2800 seit der Erschaffung Adams statt.

842 Die Bezeichnung von Ketura als פְּלִגְשָׁה (Nebenfrau) Abrahams (IChr 1,32) könnte als Verfälschung angesehen werden, weil Ketura in Gen 25,1 mit וַיִּקַּח אִשָּׁה (»und er nahm eine Frau«) eingeführt wird. Doch wird Ketura in der Genesis nicht ausdrücklich als אִשַׁת אַבְרָהָם bezeichnet, vielmehr legt sich aus dem Kontext in Gen 25,5 f. nahe, sie als פְּלִגְשָׁה zu verstehen.

würde. Inhaltlich bedeutende Zusätze gehen einher mit deutlichen Kürzungen und einschneidender Transformation des Textes; der Verzicht auf deutliche Kürzungen oder einschneidende Transformation geht einher mit dem Verzicht auf inhaltlich bedeutende Zusätze.

Auf der einen Seite stehen die Beispiele für *rewritten Bible*, die umfangreiche Sonderüberlieferungen über Adam und Eva (Jub), über Lamech, Henoch und Noah (Jub, GA, LAB), über Abraham (Jub, GA, LAB) und Jakob (Jub) in den Erzählzusammenhang einbringen und unzählige Einzelinformationen zur chronologischen Einordnung (Jub), zu weiteren Personennamen (Jub, LAB), zur Bevölkerungsstatistik (LAB), zu kultischen Belangen (Jub), zur genauen Lokalisierung (GA) und anderem mehr einbringen. Diese Werke ähneln in Inhalt und Form biblischen Büchern wie Gen, Ex, Jos oder Ri. Sie sind deshalb als Modellbeispiele für das »Phänomen der Redaktion« in der Entstehung alttestamentlicher Texte von unschätzbarem Wert. Wenn man ihre Entstehung überhaupt als »Redaktion« bezeichnen möchte (»Komposition« wäre m.E. ein passenderer Ausdruck, weil er die Freiheit gegenüber den Vorlagen besser zum Ausdruck bringt), dann gehen diese Werke auf Redaktoren zurück, die tatsächlich gewagt haben, ihrer Vorlage Neues hinzuzufügen. Die gleichen Redaktoren haben aber den Text ihrer Vorlagen auch gekürzt, geändert oder umgestellt. Sie haben ihren Werken eine völlig neue Struktur gegeben, indem sie z.B. die Erzählperspektive geändert haben, um einer pseudepigraphischen Autorenfiktion gerecht zu werden (Engel im Jub; Lamech, Noah und Abram im GA) oder die verschiedenen Stationen der Vor- und Frühgeschichte Israels enger miteinander zu verbinden (Rückverweise im LAB in neu komponierten Offenbarungen und Reden). Keines dieser Werke will den Anschein erwecken, eine neue oder aktualisierte Fassung der Genesis zu sein – es sind eigenständige Werke, die sich darum auch nicht an die Tabus der Kanonformel gebunden fühlen mussten. Nichtsdestotrotz konnten sie den Text der Genesis dort, wo er in ihr Konzept gepasst hat, oder wo sie es nicht für nötig befanden, ihn neu zu formulieren, auch streckenweise unverändert in ihr neues Werk übernehmen.

Auf der anderen Seite gibt es die verschiedenen Texttypen der Genesis, die auf Umformulierungen, Zufügungen, Auslassungen oder Textumstellungen weitestgehend verzichteten. Die meisten Unterschiede beschränken sich auf einzelne Wörter oder Buchstaben. Ziel- und absichtslos entstandene Abweichungen wie der Wechsel zwischen synonymen Präpositionen, die Hinzufügung oder der Wegfall des Artikels oder der Kopula, die Verwechslung ähnlicher Buchstaben, das Missverstehen seltener Vokabeln oder Konstruktionen etc., überwiegen bei weitem die bewusst konzipierten Abweichungen zwischen den Versionen. Dass es auch solche gab, ist aufgrund der unterschiedlichen chronologischen Angaben in Gen 5 und 11 evident.⁸⁴³ Die gravierendsten inhaltlichen Unterschiede ergeben sich nicht aus gelegentlich hinzugefügten oder weggelassenen einzelnen Wörtern, sondern aus dem *Austausch* von Textelementen, wie z.B. den Zahlen in Gen 5 oder den abweichenden Grenzen des Gebiets der Kanaaniter.

843 Für die Zahlen in **𐤎** vgl. oben Anm. 841 auf S. 433. Die Zahlen in der Genesis-Septuaginta führen dagegen auf das Jahr 2242 als Jahr der Sintflut und das Jahr 3672 für den Tod Josefs in Ägypten, beides im Blick auf das alexandrinische Judentum nachvollziehbar, weil die von **𐤎** oder **𐤎** in Anschlag gebrachten Zeiträume angesichts des ägyptischen Geschichtswissens viel zu niedrig waren. Zum Zahlensystem in **𐤎** vgl. auch Ziemer, Erklärung, 6, mit Anm. 28. Die in **𐤎** überlieferten Zahlen dagegen können als bewusst auf ihren kompositionellen Kontext hin konstruiert verstanden werden, wie an den 777 Jahren Lamechs besonders deutlich wird, vgl. Ziemer, Erklärung, 15.

In der literarischen *Vorgeschichte* der Genesis muss es notwendigerweise irgendwann »Hinzufügungen« von neuem Textmaterial in großem Umfang gegeben haben, denn selbst die älteste Überlieferung muss irgendwann zum erstenmal aufgeschrieben worden sein. Die literarische Vorgeschichte, d.h., die Redaktions- oder besser Kompositionsgeschichte der Genesis kann deshalb *nicht* so abgelaufen sein wie die spätere Textgeschichte, mit Schreibern, die nicht gewagt hätten, in die Substanz ihrer Vorlage einzugreifen. Sie dürfte eher der Entstehung der von Kratz so genannten »Neufassungen von Genesis« vergleichbar gewesen sein. D.h., derjenige, der die Genesis zusammengestellt hat – ich nenne ihn gern einen Komponisten, durchaus im künstlerischen Sinne –, muss sich seinen Vorlagen gegenüber frei genug gefühlt haben, Quellen zu verwenden oder zu verwerfen, Text auszuwählen oder auszulassen, Formulierungen zu übernehmen oder zu verändern, Widersprüche auszugleichen oder stehenzulassen. Wenn er sich dafür entschieden hat, Widersprüche deutlicher stehenzulassen als andere, ja sie geradezu zu stilisieren,⁸⁴⁴ dann wird man das als bewusste Entscheidung würdigen müssen, aber daraus keinesfalls darauf schließen dürfen, dass seine Vorgänger ähnlich verfahren seien. Es gab im antiken Israel und Juda bzw. in Samaria und Jehud kein literarisches stufenweises Wachstum und keine Kette von Redaktoren der Genesis, sondern eine Reihe von literarischen Werken zur Ur- und Erzelterngeschichte, unter denen – was die überlieferten Werke betrifft – die nachmals kanonische Genesis ohne Zweifel das literarisch anspruchvollste und theologisch spannendste ist.

Was die nicht überlieferten Werke betrifft, ist zwar zu erwarten, dass die kanonische Genesis an vielen Stellen deren Formulierungen einfach übernommen und damit auch stilistische Charakteristika ihrer unmittelbaren Quellen beibehalten hat. Doch über den Umfang und den Rahmen dieser Werke lässt sich ebenso wie über den konkreten Wortlaut einzelner Stellen nichts Sicheres sagen, und zwar vor allem dort, wo die Genesis frei von Widersprüchen ist.⁸⁴⁵ Es ist nicht ausgeschlossen, dass in die jüngeren Werke Jub, GA und LAB an manchen Stellen Überlieferungen eingeflossen sind, die der Komponist der Genesis zwar in seinen Quellen vorgefunden, die er aber bewusst nicht vollständig in sein Werk integriert hat.

844 Man denke nur an die konsequente Verteilung der Gottesbezeichnungen in Gen 1–4 – אלהים in Gen 1,1–2,3; dann יהוה אלהים in Gen 2,4–3,26, aber אלהים in wörtlicher Rede; dann יהוה in Gen 4 (so jeweils übereinstimmend מ and מ; ט weicht davon ab), oder an die konsequente Verteilung von ילד im Qal in Gen 4, aber im Hifil in Gen 5 (מ).

845 So opfern Abraham und Isaak, obwohl sie mehrere Altäre in Sichem, Bethel, Hebron und Beerscheba gebaut haben (Gen 12,7f.; 13,4.18; 20,9; 26,25), an keinem dieser Orte, sondern allein auf dem Altar an dem von Gott auf einem der Berge im Land »Morija« gezeigten Ort (Gen 22). Damit halten sie sich vorauseilend und widerspruchsfrei bereits an die viel später erst den Israeliten gebotene Kultzentralisation (Dtn 12,5ff.). Dass sie vor den von ihnen gebauten Altären und den von ihnen gepflanzten Bäumen jeweils nur »den Herrn angerufen« hätten (Gen 12,8; 13,4; 26,25), lässt sich zwar leicht als redaktioneller Euphemismus interpretieren; was in den benutzten Quellen oder Vorlagen der Genesis stand, ist aber nicht mehr rekonstruierbar.

8. »selektive Textzusammenstellungen und Neukompositionen biblischer Texte in Qumran«

Als »selektive Textzusammenstellungen und Neukompositionen biblischer Texte in Qumran« nennt Kratz in seinem Katalog die folgenden: »4QTest, 4QFlor, Psalmenrolle 11QPs^a, Tempelrolle 11QT; vgl. auch Papyrus Nash«. ⁸⁴⁶ Die damit genannten Beispiele von Redaktion sind wichtig für das Gesamtbild, da sie zeigen, wie »Redaktoren« in hellenistisch-römischer Zeit mit »biblischen« Texten umgehen konnten. Schon die Bezeichnung »selektive Textzusammenstellungen« macht deutlich, dass das Wachstumsmodell hier nicht passt. Allen hier genannten Schriften gemeinsam ist, dass sie mit ihren Vorlagen eklektisch verfahren. Sie kopieren also ihre Vorlagen nicht vollständig, sondern wählen aus. Dabei sind 4QTest und Papyrus Nash Beispiele für ausschließlich eklektisch verfahrenende Textzusammenstellungen, bei denen nichts Neues hinzukommt. ⁸⁴⁷ Wenn es dort so etwas wie eine »Tendenz« des »Redaktors« gibt, hat er sie also nur durch die Auswahl der Texte zu erkennen gegeben. Obwohl die Wortlautkonstanz teilweise sehr hoch ist, wären Rückschlüsse auf den Charakter und Umfang der Vorlagen aussichtslos. Letzteres trifft auch für 11QPs^a und 11QT zu, die aber jeweils auch gegenüber dem Psalter bzw. dem Pentateuch zusätzliches Material enthalten und ansonsten auf völlig unterschiedliche Weise mit ihren Vorlagen umgehen. 4QFlor schließlich kommentiert die eklektisch zusammengestellten Zitate und wird darum auch als »eschatologischer Midrasch« bezeichnet.

8.1. 4Q175 (4QTestimonia)

Die Handschrift 4Q175 (4QTestimonia)⁸⁴⁸ enthält eine Reihe von Zitaten. Forschungsgeschichtlich interessant ist hier, die Einleitung aus der 1971 erschienenen Ausgabe von E. Lohse zu zitieren:

»Auf einem einzelnen Blatt ist fast unversehrt eine kleine Sammlung alttestamentlicher Belegstellen erhalten, die wahrscheinlich auf Grund der messianischen Erwartung der Gemeinde zusammengestellt worden sind: Deut. 5,28–29; 18,18–19 (zu einem Doppelzitat verbunden); Num 24,15–17 und Deut. 33,8–11 sind im Blick auf das endzeitliche Auftreten des Propheten und der beiden Gesalbten Aarons und Israels ausgewählt worden. Jedes der Zitate endet mit einer Drohung, die gegen die Feinde und Gottlosen gerichtet ist. Das letzte Zitat aus Jos. 6,26 wird abschließend erläutert und in dunklen Anspielungen auf zeitgeschichtliche Ereignisse bezogen.« ⁸⁴⁹

Nach Lohse hätte der Verfasser hier also mit einer bestimmten Tendenz Belegstellen »zusammengestellt«, dabei zwei Stellen »zu einem Doppelzitat verbunden« und das letzte Zitat

⁸⁴⁶ Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik*, 368.

⁸⁴⁷ Das Phänomen exzerpierter Texte in Qumran umfasst noch weit mehr Texte. Einen Überblick gibt Strawn, *Excerpted Manuscripts*, siehe oben Anm. 496 auf S. 168.

⁸⁴⁸ Erstveröffentlichung Allegro, *References*; offizielle Publikation Allegro, *DJD 5*, 57–60, Plate XXI; ausführlichere Neuausgabe Cross, *Testimonia*. Eine Infrarot-Fotografie steht unter: <<http://www.deadseascrolls.org.il/explore-the-archive/image/B-280215>>.

⁸⁴⁹ Lohse, *Texte*, 249.

»erläutert und in dunklen Anspielungen auf zeitgeschichtliche Ereignisse bezogen«. Das erste, also das eklektische Verfahren, steht außer Zweifel. Das zweite, die selbstständige Verbindung zweier Deuteronomium-Stellen zu einem Doppelzitat, relativiert bereits Lohse selbst in einer Anmerkung. Das dritte, die aktualisierende Erläuterung von Jos 6,26, entstammt, was erst im Zuge der weiteren Erschließung der Qumrantexte deutlich geworden ist, ebenfalls einer Vorlage.

Zu dem angeblichen »Doppelzitat« schreibt Lohse:

»Das Stück Zeile 1–8 entspricht dem Abschnitt, der im samaritanischen Pentateuch auf Ex. 20,21 folgt.«⁸⁵⁰

Der benannte Abschnitt im samaritanischen Pentateuch ist noch etwas länger: Er kombiniert den Wortlaut von Dtn 5,28b-29; 18,18–22; Dtn 5,30f., der genau an der Stelle des Exodusbuches eingesetzt wird, zu der der Rückblick in Dtn 5 parallel läuft. Inzwischen sind die meisten harmonisierenden Ergänzungen, die der Samaritanus in den Büchern Exodus und Numeri im Vergleich zu \mathfrak{M} und \mathfrak{G} zeigt, auch in präsamaritanischen Handschriften wie 4QpaleoEx^m (4Q22) sowie im sogenannten »Reworked Pentateuch« belegt sind. Nach der Umfangsrekonstruktion für 4QpaleoEx^m stand die in 4QTest belegte Zusammenstellung höchstwahrscheinlich in 4QpaleoEx^m zwischen Ex 20,21 und Ex 20,22.⁸⁵¹ Auch die Einleitung durch »אל משה . . . וידבר« in 4QTest entspricht dem Exodus-Text des Samaritanus (Ex 20,21B bzw. Ex 20,18B)⁸⁵² und aller Wahrscheinlichkeit nach auch des präsamaritanischen Exodusbuches, während es in Dtn 5,25 übereinstimmend in \mathfrak{M} und \mathfrak{S} »ויאמר יהוה אל« heißt. Es ist anzunehmen, dass der Einfügung dieser Passagen im präsamaritanischen Exodusbuch eine Sammlung der im Deuteronomium zitierten Gottesreden vorausging, also ebenfalls eine Art »Testimoniensammlung«, die älter ist als 4QTest. Wie dem auch sei, 4QTest dürfte das erste Zitat nicht selbst zusammengestellt, sondern einer damals verbreiteten Fassung des Exodusbuches entnommen haben. Dafür spricht, dass auch die folgenden Redeeinleitungen unverändert aus der jeweiligen Vorlage übernommen wurden, auch wenn dadurch unklar wurde, wer der Sprecher ist: Das Zitat aus Dtn 33 (s.u.) wird eingeleitet mit »Und über Levi sprach er«. Für jemanden, der die Vorlage nicht kennt, könnte der Eindruck entstehen, das Folgende gehöre noch zu den Weissagungen Bileams. Dass Mose der Sprecher ist, war dem Schreiber und den Rezipienten aus der Vorlage bekannt; der Schreiber vermied auch eine so minimale Hinzufügung wie die von משה nach אל.

Die nächsten beiden Zitate (wenn das erste als Exodus-Zitat verstanden wird, stehen alle Zitate in kanonischer Reihenfolge) gehören zum Lieblingsrepertoire der Qumranliteratur. Die Weissagung vom »Stern aus Jakob« und »Zepter aus Israel« (Num 24,17) wird u.a. in der Kriegsrolle (1QM 11,7) zitiert; außerdem gehört sie zu der Belegstellenreihe, die in der einen

850 Lohse, Texte, 297, Anm. 2.

851 Skehan/Ulrich/Sanderson, DJD 9, 65–70, 101–103 f.

852 Die Synopse bei Cross, Testimonia, 320 f., macht deutlich, dass die Auswahl des Zitats genau \mathfrak{S} entspricht, aber der Text in zwei kleineren Details gegen \mathfrak{S} (in Ex und Dtn) und \mathfrak{G} (im Dtn) mit dem Text übereinstimmt, den \mathfrak{M} an der Ursprungsstelle im Dtn überliefert: 4QTest 3 hat mit Dtn 5,28 מצותי למצותי (כ) statt מצותי מצותי (\mathfrak{S} und \mathfrak{G}); 4QTest 7 hat mit Dtn 18,19 אל דברי אל דברי (\mathfrak{S} und \mathfrak{G}). Dafür sind verschiedene Erklärungen möglich: Entweder der Schreiber von 4QTest hat die Lesarten in seinem präsamaritanischen Exodustext vorgefunden (vgl. die Lesart לא אוכל אנכי לבדי in 4QpaleoEx^m = Dtn 1,9 gegen לא אוכל אנכי לבדי Ex 18,25 \mathfrak{S}), oder er hat bewusst oder unbewusst zwei verschiedene Textversionen kombiniert.

Version der Damaskusschrift (CD^a VII,20 // 4QD^a Frgm. 3, III,20 f. // 4QD^d Frgm. 5, I,3) zitiert wird, während in der anderen Version (CD^b I) andere Zitate deren Stelle einnehmen (s.u. S.498). Der Levispruch aus dem Mosesegen (Dtn 33,8–11) begegnet auch in 4QFlor (4Q174 Frgm. 6–7, 1–6), wo auf das Zitat eine aktualisierende Auslegung folgt.

Der Text von Num 24,15–17 in 4QTest entspricht im Wesentlichen **𐤎** und **𐤎** gegen **𐤎**,⁸⁵³ die in V.17 für **קרוב** anscheinend **יקרב** (ἐγγίξει), für **שבט** offenbar **איש** oder **אנוש** (ἄνθρωπος) und für **פאתי** anscheinend **ראשי** (τοὺς ἀρχηγούς) gelesen hat. In zwei kleineren Varianten stimmt die Textform von 4QTest 13 mit Num 24,17 **𐤎** (**פאתי** und **וקרקר**) gegen **𐤎** (**פתי** und **וקדקד**) überein. Das zusätzliche **את** nach **וקרקר** in 4QTest 13 macht überdies deutlich, dass **קרקר** wie in **𐤎** und **𐤎** als Verb verstanden wird.⁸⁵⁴ Das kommende »Zepter aus Israel« wird 4QTest 12 mit **ויקום** (von erster Hand supralinear nachgetragen) angekündigt, statt mit **וקם** in **𐤎** und **𐤎** (vgl. aber καὶ ἀναστήσεται **𐤎**). Dass es sich dabei um keine »sectarian variant« handelt, macht der Vergleich zu den anderen Zitaten in Qumran deutlich: CD^a VII,18 liest **וקם**, 1QM XI,5 liest **קם**, und auch die Anspielung in 1QSb V,27 (**ביא אל הקימכה לשבט**) setzt eher eine AK-Form voraus.

Die in 4QTest 14–20 vorausgesetzte Textform von Dtn 33 berührt sich an mehreren Stellen mit der **𐤎**-Vorlage:⁸⁵⁵ δότε in Dtn 33,8 **𐤎** scheint ein in **𐤎** und **𐤎** fehlendes **הבו** vorauszusetzen, das in 4QTest 14 zu lesen ist; die singularischen Verben ἐφύλαξεν und διετήρησεν in Dtn 33,9 **𐤎** entsprechen **שמר** und **ינצר** in 4QTest 17 (**שמר** auch in 4QDtn^h), aber nicht **שמרו** und **ינצרו** in **𐤎** und **𐤎**; μή in Dtn 33,11 **𐤎** entspricht **בל** in 4QTest 20 (und 4QDtn^h), aber nicht **מן** (**𐤎**) oder **מי** (**𐤎**). In anderen Details stimmt 4QTest aber auch mit **𐤎** oder **𐤎** gegen die anderen Zeugen – 4QTest 15 hat bei **ותרבהו** eine Kopula, die auch **𐤎** in Dtn 33,8 bietet (**ותריבהו**), während **𐤎** (**תריבהו**) und **𐤎** (ἐλοιδορήσαν αὐτὸν) asyndetischen Satzanschluss haben; 4QTest 19 hat mit **מתנים** den st.abs. wie **𐤎** in Dtn 33,11, gegen **𐤎** und 4QDtn^h (**מתני**) und **𐤎** (übersetzt eine Genitivverbindung) – oder geht ganz eigene Wege – **ידעתיהו** Z.16 statt Dtn 33,9 **ראיתי** (**𐤎**), **ראיתיו** (**𐤎**) oder **ראיתך** (4QDtn^h, vgl. ἐόρακά σε [ראיתיך] **𐤎**); **ויאירו** Z.17 statt Dtn 33,10 **יורו** (**𐤎**, **𐤎**) oder **יור** (4QDtn^h)⁸⁵⁶. Die Varianten sind damit bei weitem nicht vollständig aufgezählt, wobei von Orthographie und Morphologie noch gar nicht die Rede war. Sie bewegen sich aber sämtlich im Rahmen der Abweichungen, die auch sonst in der Textüberlieferung auftreten und die weder mit sukzessivem Wachstum noch mit theologischer Tendenz erklärbar sind.

Der letzte Abschnitt scheint aus dem Rahmen zu fallen, weil hier anscheinend ein Vers, der auch in der biblischen Textgeschichte eine wichtige Rolle spielt (s.u.), aktualisierend ausgelegt wird. Tatsächlich ist aber nach Veröffentlichung aller Qumrantexte klar, dass 4QTest auch hier wörtlich zitiert hat, aber aus einer Schrift, die uns nicht mehr vollständig überliefert

853 Eine Synopse bietet Cross, Testimonia, 322 f.

854 In diesem Fall könnte **𐤎** möglicherweise die Lesart von 4QTest vorgelegen haben. Ähnliches gilt in V.15, wo **𐤎** (ὁὶς Βεωρ) auf eine Vorlage **בן בעור** schließen lassen könnte, vgl. 4QTest 9 **בנו בעור** gegen **בנו בעור** in **𐤎** und **𐤎**, wo das **ו** leicht als Suffix missverstanden werden könnte. Allerdings ist **בנו בעור** nur eine archaisch-poetische Variante zu **בן בעור** (vgl. Joüon–Muraoka, Grammar, § 93r), die mit »Sohn Beors« richtig übersetzt wäre und in 4QTest wohl nur sprachlich vereinfacht ist (analog zu Num 22,5; 31,8 u.ö.).

855 Eine Synopse bei Cross, Testimonia, 324 f.

856 **𐤎** setzt hier mit δηλώσουσιν auf jeden Fall einen Plural voraus. Mit diesem Verb könnte **ידה** Hif. (vgl. IReg 8,36) übersetzt worden sein, was **𐤎**, **𐤎** und 4QDtn^h entsprechen würde. δηλώω ist auch als Übersetzung von **ידע** Hif. (die häufigste Entsprechung, vgl. Ex 5,3; Jer 16,14; Ps 25,14 u.ö.) oder **ראה** Hif. (vgl. ISam 3,21) belegt, aber nicht als Übersetzung von **אור** Hif. (4QTest).

ist und die behelfsweise mit »Josua-Apokryphon« oder (früher) »Psalmen Josuas« betitelt werden muss:

4Q175 (Testimonia)	4Q379 (Apocryphon of Joshua) Frgm. 22, Kol.II, 7 ff.
<p>21] [בעת אשר כלה ישוע להלל ולהודות בתהלותיהו 22 ויאמר ארור היש אשר יבנה את העיר הזות. בבכורו 23 ייסדנה ובצעירו יציב דלתיה. ואנה איש ארור אחד בליעל 24 עומד להיות פ[ח י]קוש לעמו ומחתה לכול שכניו. ועמד 25] [--] לה[יות שניהמה כלי חמס ושבו ובנו את 26] [העיר הזות. ויצ[יבו לה חומה ומגדלים לעשות לעוז רשע 27] [ורעה גדלה] [בישראל ושערוריה באפרים וביהודה. 28] [--] וע[שו חנופה בארץ ונצה גדולה בני 29] [יעקוב ושפכו ד[ם כמים על חל בת ציון ובחוק</p>	<p>7 בעת אשר כ[ל]ה יש[ו]ע] [לה[לל ולה]וד[ו]ת בתהלותיו ויאמר] 8 א[רור הא]יש אשר יב[נ]ה את] [העיר הזאת. בבכורו] [ייסדנה] 9 ו[ב]צ[ע]ירו] [יצידלתיה.] [] [והנה] [אר]ור א[יש בליעל] 10 [עומד לה]יות פח יקוש לעמו ומחתה לכל שכניו. ועמד] [11] [--]] [להיות שניהם כלי חמס ושבו ובנו א[ת] 12] [העיר הזאת. ויציבו לה חומה ומגדלים לעשות לעוז רשע] 13] [בארץ ר]ש[] [ה] } { עה גדלה בישראל ושערוריה באפרים] [וביהודה --] [} { בבני יעקב. ושפכו דם } { 14] [] [ועשו חנופה בארץ ונאצה גדלה כמי]ם על חל בת ציון]</p>

Die Differenzen (in der Tabelle hervorgehoben) sind, soweit der fragmentarische Erhaltungszustand von 4Q 379 ein Urteil darüber zulässt, marginal. Derjenige »Redaktor«, der 4QTest zusammengestellt hat, hat also auch hier keine exegetischen Erweiterungen hinzugefügt. Der Verfasser von 4Q379 hingegen ist mit seiner Vorlage, dem Josuabuch, sehr frei umgegangen, hat aber dennoch das Kernzitat, den Fluch Josuas über den, der Jericho wieder aufbauen will, genau bewahrt, in einer Form, die (abgesehen von den orthographischen »Fehlern«, die in 4QTest noch zahlreicher sind als in 4Q379) mehr der \mathfrak{G} -Vorlage als \mathfrak{M} entsprochen haben dürfte (gemeinsamer Text hervorgehoben):

ⲙⲗ Jos 6,26 וישבע יהושע בעת ההיא לאמר ארור האיש לפני יהוה אשר יבנה את העיר הזאת את יריחו בבכורו וביסדנה ובצעירו יציב דלתיה:

4QTest 21–23 בעת אשר כלה ישוע להלל ולהודות בתהלותיהו 22 ויאמר ארור היש אשר יבנה את העיר הזות. בבכורו 23 ייסדנה ובצעירו יציב דלתיה.

4Q379 (Rekonstruktion) בעת אשר כלה ישוע להלל ולהודות בתהלותיהו ויאמר ארור האיש אשר יבנה את העיר הזאת. בבכורו ייסדנה ובצעירו יציב דלתיה.

Alle drei Überschüsse von \mathfrak{M} in der wörtlichen Rede Josuas (לפני יהוה, יקום, ו, את יריחו, יהוה) fehlen in der Septuaginta (wörtliche Rede hervorgehoben):

καὶ ὄρκισεν Ἰησοῦς ἐν τῇ ἡμέρᾳ ἐκείνῃ ἐναντίον κυρίου λέγων
Ἐπικατάρατος ὁ ἄνθρωπος, ὃς οἰκοδομήσει τὴν πόλιν ἐκείνην· ἐν τῷ πρωτοτόκῳ αὐτοῦ θεμελιώσει αὐτήν καὶ ἐν τῷ ἐλαχίστῳ αὐτοῦ ἐπιστήσει τὰς πύλας αὐτῆς.

Die hebräische Vorlage von \mathfrak{G} muss also etwa so gelautet haben:

וישבע יהושע ביום ההוא לפני יהוה לאמר ארור האיש אשר יבנה העיר הזאת. בבכורו ייסדנה ובצעירו יציב דלתיה.

Dieser Vers war nicht nur für die Qumran-Leute wichtig, die möglicherweise die hasmonäische Bautätigkeit in Jericho argwöhnisch beobachteten,⁸⁵⁷ sondern gilt auch sonst als Paradebeispiel für einen in Erfüllung gegangenen Fluch. **Ⓞ** enthält in Jos 6,26 unmittelbar anschließend einen gegenüber **Ⓜ** zusätzlichen Text:

καὶ οὕτως ἐποίησεν Οζαν ὁ ἐκ Βαιθηλ· ἐν τῷ Αβιρων τῷ πρωτοτόκῳ ἐθεμελίωσεν αὐτὴν καὶ ἐν τῷ ἑλαχίστῳ διασωθέντι ἐπέστησεν τὰς πύλας αὐτῆς.

Die hebräische Vorlage könnte etwa gelautet haben:

ובכך עשה אוזן (?) בית האלי. באבירון (?) בכורו יסדנה ובצעירו נשגבו הציב דלתיה.

Es handelt sich um einen flexiblen Textbestandteil, der wahrscheinlich neben dem Text tradiert wurde und an verschiedenen Stellen in den Text Eingang finden konnte. Während dieser Erfüllungsvermerk im Masoretischen Text des Josuabuches fehlt, findet er sich ganz ähnlich im Königebuch, (IReg 16,34 **Ⓜ**), unmittelbar vor Beginn der Elia-Erzählungen, nebst der Erfüllungsformel »gemäß dem Wort *Jhwhs* durch Josua, den Sohn Nuns«:

IReg 16,34 **Ⓜ** בְּיָמָיו בָּנָה חִיאֵל בֵּית הָאֵלִי אֶת־יְרִיחָהּ בְּאֲבִירָם בְּכֹרֹו יִסְדָּהּ וּבְשִׁגְבָּהּ [Qere] וּבְשִׁגְבָּהּ צָעִירוֹ הַצִּיב דְּלֶתֶיהָ
כְּדַבַּר יְהוָה אֲשֶׁר דִּבֶּר בְּיַד יְהוֹשֻׁעַ בֶּן־נוּן: ס

Ⓞ^{RA}, IIIRegn 16,34 ἐν ταῖς ἡμέραις αὐτοῦ ᾠκοδόμησεν Αχιλὸς ὁ Βαιθηλίτης τὴν Ιεριχω· ἐν τῷ Αβιρων τῷ πρωτοτόκῳ αὐτοῦ ἐθεμελίωσεν αὐτὴν καὶ τῷ Σεγουβ τῷ νεωτέρῳ αὐτοῦ ἐπέστησεν θύρας αὐτῆς κατὰ τὸ ῥῆμα κυρίου, ὃ ἐλάλησεν ἐν χειρὶ Ἰησοῦ υἱοῦ Ναυη.

Doch auch im Königebuch handelte es sich offenbar um ein bewegliches Element, da es nicht in allen Versionen bezeugt ist. Während die meisten griechischen Zeugen hier mit **Ⓜ** parallel gehen, lässt der antiochenische Text diesen Vers aus.⁸⁵⁸ Der Verfasser von 4Q379 wiederum hat sich für Hiel/Achiel/Ozan von Bethel nicht interessiert; für ihn richtete sich Josuas Fluch gegen Frevler aus viel späterer Zeit. Ob er in seinem Josuabuch den Verweis auf den Wiederaufbau Jerichos in der Königszeit vorgefunden hat, ist darum schwer zu sagen. Denn er hätte in jedem Fall Gründe gehabt, diesen Verweis wegzulassen, um den Fluch Josuas auf seine eigene Gegenwart beziehen zu können. 4QTest wiederum folgt strikt 4Q379.

4QTest zeigt also eine einzigartige Zitatmischung: Auf ein Exoduszitat, das in **Ⓜ** und **Ⓞ** fehlt und deswegen aus einer aus unserer Sicht präsamaritanischen Pentateuchfassung stammen muss, folgen zwei Zitate, die in **Ⓜ**, **Ⓜ** und **Ⓞ** gleichermaßen bezeugt sind, aus den Büchern Numeri und Deuteronomium, und schließlich ein Zitat aus einem bis zur Erschließung der Texte aus Qumran-Höhle 4 unbekanntem Werk, in dem wiederum eine Fassung des Josuabuches vorausgesetzt wird, die der **Ⓞ**-Vorlage ähnelt.

857 Vgl. Cross, Testimonia, 309 f.

858 Der vorhergehende Vers IIIRegn 16,33 ist in der Madrider Ausgabe des antiochenischen Textes als I Reyes 16,42 gezählt, weil die Herausgeber in der Nachfolge von Lagarde den in **Ⓞ** hierher versetzten Abschnitt über Josaphat (bei Rahlfs: IIIRegn 16,28a–28h) als Verse 29–37 zählen.

Es ist gut vorstellbar, dass diese und ähnliche Sammlungen als Argumentationshilfe dienten, um die eigene Identität zu stärken. Die Flexibilität, mit der »Schriftbeweise« in den sogenannten Sektenschriften hinzugefügt oder weggelassen werden konnten, ist wahrscheinlich nur die andere Seite der Medaille. 4QTest zeigt zugleich ganz gut, dass das, was als »Schrift« zitierbar war, sich nicht mit unserer Hebräischen Bibel deckt. Auch das passt gut zu den Zitatkombinationen, die aus der Damaskusschrift bekannt sind, wo z.B. Jes 24,17f. mit dem Zitat einer nicht mehr erhaltenen Levi-Schrift kombiniert werden kann (CD^a IV,12–19).

Gegen die Annahme, dass literarisches Wachstum die Regel in der Überlieferung biblischer Texte gewesen sei, bezeugt 4QTest in aller wünschenswerten Deutlichkeit, dass es auch Redaktoren gab, die aus sehr umfangreichen Vorlagen sehr kleine Texte exzerpiert haben. »Redaktion« bedeutet hier radikale Reduktion einer Vorlage auf das, was der »Redaktor« sozusagen als »Kern« seiner Vorlage angesehen hat. Diese Auswahl ist kontextabhängig und zeigt eine Tendenz des Redaktors: Ihm waren offenbar diejenigen Texte wichtig, die »auf das endzeitliche Auftreten des Propheten und der beiden Gesalbten Aarons und Israel«⁸⁵⁹ deutbar waren. Die anderen Texte wollte und konnte dieser reduktionistische »Redaktor« dadurch nicht aus der Welt schaffen; die Textanordnung, die auf jede Überleitung verzichtet, macht deutlich, dass es sich um eine Reihe von Zitaten handeln muss, die aus ihrem ursprünglichen Kontext gerissen sind. Der Verzicht auf redaktionelle Erweiterungen hilft also bei der Rekonstruktion der Vorgeschichte. Rein phänomenologisch ähnelt das Verfahren von 4QTest den in der redaktionsgeschichtlichen Fachliteratur üblichen Angaben des »Kerns« einer Schrift, der üblicherweise in einer Reihe von oft sehr weit auseinanderliegenden Versen und Versteilen gesehen wird, nur mit dem Unterschied, dass man in der redaktionsgeschichtlichen »Rekonstruktion« einen so rekonstruierten »Kern« für die ursprüngliche Form des Textes hält und sich darum bemüht, ihn so zusammenzustellen, dass sich ein lesbarer Text ergibt. Ganz ähnlich wie 4QTest acht Verse eines präsamaritanischen Exodusbuches, drei Verse eines prämasoretischen Numeribuches, vier Verse eines der \mathfrak{G} -Vorlage ähnelnden Deuteronomium und zehn Zeilen eines nach unseren Vorstellungen apokryphen Josuabuches übergangslos zu einem Dokument zusammenstellt, betrachtet R.G. Kratz die Reihe Ex [...] 13,22a; Num 22,1a β b; 25,1; Dtn 34,5a*.6; Jos 2,1–7, ohne auf textkritische Differenzen einzugehen, als einen zusammenhängenden Teil der »Grundschrift (E)« des vordeuteronomistischen Hexateuch.⁸⁶⁰ Auch die Verszusammenstellung Kratz' ist durch einen konkreten historischen Kontext geprägt – nicht den der eschatologischen Naherwartung in Qumran, sondern den des redaktionsgeschichtlichen Wachstumsmodells. Es können unter den gleichen forschungsgeschichtlichen Rahmenbedingungen auch ganz andere »Kerne« des Hexateuch »rekonstruiert« werden, die sich mehr oder weniger schlüssig als Konsequenz aus bestimmten subjektiven Vorentscheidungen ergeben, und es gab und gibt solche alternativen »Rekonstruktionen«. 4Q175 zeigt, dass die radikale Reduktion eines Schriftenkorpus auf einen entscheidenden »Kern« bei Beibehaltung des Wortlauts möglich war. Dass aber ein literarhistorisch primärer »Kern« sich über viele aufeinanderfolgende Wachstumsstufen hinweg unbeschadet erhalten und dann wieder »herausgeschält« werden könnte, hat der »Redaktor« von 4QTestimonia wohl eher nicht angenommen.

859 Lohse, *Texte*, 249.

860 Kratz, *Komposition*, 129f.290f.303. Siehe oben S. 179 die Kritik von Carr.

8.2. 4Q174 (4QFlorilegium bzw. 4QMidrEsch^a)

Bei dem vom Erstherausgeber »4QFlorilegium« genannten Manuskript 4Q174⁸⁶¹ handelt es sich entweder um eine eklektische Zusammenstellung von bereits existierenden Auslegungen zu verschiedenen Stellen (»4QFlor«), oder um einen Kommentar zu eigens dafür ausgewählten Stellen (»4QMidrEsch^a«). Als solcher verstanden, enthält 4Q174 Reste der ersten Kolonnen eines Werkes, von dem mit 4Q177 (4QMidrEsch^b; früher: 4QCatena^a) mindestens eine weitere Kopie in Qumran vorhanden war, und das Annette Steudel als »eschatologischen Midrasch« bezeichnet.⁸⁶² Kommentiert werden in 4Q174 mindestens Dtn 33,8–11.12.20 f.⁸⁶³; II Sam 7,10–14;⁸⁶⁴ Ps 1,1; Ps 2,1 f. und 5,2 f.⁸⁶⁵ Zu deren eschatologischer⁸⁶⁶ Deutung werden u.a. Ex 15,17 f.; Jes 8,11; 65,22 f.; Ez 37,23; Am 9,11; Dan 11,32 und 12,10 herangezogen.⁸⁶⁷ Beide Bezeichnungen, »Florilegium« und »eschatologischer Midrasch«, betonen Aspekte, die für das Werk charakteristisch sind. Das eklektische Verfahren ist, im Unterschied z.B. zu 1QpHab, charakteristisch für 4Q174 und scheint die Bezeichnung als »Florilegium« zu rechtfertigen. Die »Blütenlese« folgt aber nicht ästhetischen Vorlieben, sondern gehorcht in ihrer Auswahl, folgt man der materialen Rekonstruktion von Steudel, einem nachvollziehbaren äußeren Prinzip: Nach einer Einleitung, die vom Mosesegen über die Nathansweissagung zielgerichtet zu das Haus Davids betreffenden messianischen Weissagungen führt, beginnt ein »Midrasch von ›Selig der Mann, der nicht wandelt im Rat der Frevler‹« (Fragm. 1,I, Z.14), in dem Auslegungen zu Psalmen in der Reihenfolge des überlieferten Psalters zusammengestellt sind, beginnend mit Ps 1,1. Verschiedene durchgängige inhaltliche und sprachliche Charakteristika, die 4Q174 und 4Q177 von anderen Qumranschriften unterscheiden, legen es nahe, 4QMidrEsch als bewusst komponiertes Werk zu verstehen.⁸⁶⁸

Die Entscheidung über die Gattung von 4Q174 kann aber offenbleiben, wenn es um die Frage geht, inwieweit sich die Axiome des Wachstumsmodells im empirischen Textvergleich bewähren. Dafür nämlich ist die Feststellung zweier Tatsachen wichtig: Erstens ist die bewusste Textauswahl, also ein eklektisches Verfahren, für 4Q174 konstitutiv – ob nun die Textstellen⁸⁶⁹ oder die Kommentarstellen ausgewählt wurden. Und zweitens wird der Kom-

861 Allegro, DJD 5, 53–57 und Plates XIX–XX; Lohse, Texte, 255–259.

862 Steudel, Midrasch. Außerdem hält sie für möglich, dass es sich bei 4Q182, 4Q178 und 4Q183 um weitere Kopien dieser Schrift handelt (a.a.O., 152–157).

863 Nach der materiellen Rekonstruktion der Schriftrolle durch Steudel, Midrasch, 11–22, gehören die Fragmente 6–11 und 4 zu den ersten beiden Kolonnen der Rolle (vgl. a.a.O., Beilage A). Sie bezeichnet die Auslegung von Dtn 33 als »Teil A« der Komposition.

864 Die Auslegung von II Sam 7 – nach Steudel, Midrasch, 130, »Teil B« des Werkes – findet sich auf der am besten erhaltenen Kolumne von 4Q174, zu der Fragmente 1, 2 und 21 gehören, und die bei Allegro, DJD 5, deshalb als erste Kolumne erscheint. Nach der Umfangsrekonstruktion von Steudel (vgl. Steudel, Midrasch, 17–22 und Beilage A) handelt es sich um die dritte Kolumne.

865 Dazu kommen in 4Q177 Auslegungen mindestens von Ps 11,1 f.; 12,1,7; 13,2 f.5; 16,3; 17,1, wobei auch Ps 5,10 und Ps 6,2–6 zitiert oder kommentiert werden, vgl. Steudel, Midrasch, 129.

866 Steudel, Midrasch, 161: »אחרית הימים ist das Thema von 4QMidrEschat^{a,b}; ein Drittel aller אחרית הימים-Belege der Qumrantexte stammt aus diesem Werk.«

867 Dazu kommen in 4Q177 weitere Zitate vor allem aus Jesaja- (Jes 22,13; 27,11; 32,7; 37,20) und Zwölfprophetenbuch (Hos 5,8; Jl 2,2; Mi 2,10; Nah 2,11; Zef 3,4; Sach 3,9), aber auch aus Jeremia- (Jer 6,14; 18,18) und Ezechielbuch (Ez 22,20; 25,8), siehe Steudel, Midrasch, 135.

868 Vgl. Steudel, Midrasch, 190–192.

869 Zum konkreten Vorgehen kann sich Steudel, Midrasch, 139, da Zitate aus unterschiedlichen Büchern ein

mentar (Pescher, Midrasch), also das gegenüber dem kanonischen Text jeweils neu Hinzugefügte, auch als solcher bezeichnet. Das kann durch eine Überschrift klargestellt werden, wie die bereits zitierte am Beginn der Psalmenauslegung: מ[ד]רש מאשרי [ה]איש אשר לוא הלך, בעצת רשעים (Fragm. 1,I, Z.14), d.h., Auslegung von Ps 1 bzw. eines mit Ps 1 beginnenden Werkes.⁸⁷⁰ Und das kann weiterhin im fortlaufenden Text durch bestimmte Floskeln geschehen, die den Kommentar vom kommentierten Text unterscheiden, wie z.B. »die Deutung des Wortes (ist) ...« (פשר הדבר, Fragn. 1, I,14.19) oder, wenn ein bestimmtes Stichwort gedeutet wird: »Das ist das Haus, das...« (הואה הבית אשר), Fragn. 1, I,2.3, zu II Sam 7). Auch die im Kommentar herangezogenen Schriftstellen werden durch entsprechende Formeln eingeführt, z.B. »wie geschrieben steht« (כאשר כתוב), Fragn. 1, I,2.12), oder »Und diese sind es, über die im Buch des Propheten Ezechiel geschrieben steht« (והמה אשר כתוב עליהם בספר), Fragn. 1, I,16).

4Q174 belegt also, dass es in hellenistisch-römischer Zeit auch in Juda möglich und üblich war, Bezugstexte zu zitieren, die Zitate als solche zu kennzeichnen, und den Kommentar als solchen zu kennzeichnen. Ein solches Verfahren ermöglicht die Rekonstruktion der Vorlagentexte, aber eben nur, soweit sie zitiert werden. Rückschlüsse auf den Umfang der kommentierten Vorlage sind dadurch nicht möglich. Im Fall von 4Q174 wäre ein Rückschluss auf den ursprünglichen Kontext von Ps 1,1a und 2,1 f. nicht möglich. Müsste man den Psalter aus 4QFlor rekonstruieren, erhielte man nicht den ältesten Kern des Psalters, sondern (zufällig?) so etwas wie den Anfang eines Inhaltsverzeichnisses, mit den Anfängen der ersten beiden Psalmen. Aber auch ein fortlaufender Pescher-Kommentar ermöglicht nicht unbedingt die Rekonstruktion der ganzen Vorlage: Der am besten erhaltene Pescher unter den Qumranfunden, 1QpHab, enthält nur Text und Kommentar zu Hab 1–2, nicht zu Hab 3. Zudem wären, weil die Formel meist nur am Beginn, nicht am Ende des Kommentars steht, ohne Kontrollmöglichkeit manchmal Zweifel daran möglich, wo genau der Kommentar endet und wo das Zitat des Bibeltextes wieder einsetzt. Das ist genau deshalb kein wirkliches Problem, weil der Bibeltext erstens bekannt und zweitens, wenn nötig, an einer Kopie des jeweiligen Buches überprüfbar gewesen ist. Es bestand also nicht die Gefahr, dass der Text des Kommentars mit dem kommentierten Text zu einer neuen Einheit verschmilzt – gerade weil »der gesamte Text durchgängig nach dem Schema Zitat-Auslegung-Zitat-Auslegung-etc. aufgebaut ist.«⁸⁷¹

Häufig wird biblische Intra- und Intertextualität als »innerbiblische Auslegung«⁸⁷² bezeichnet, und die (u.a. in 4QFlor belegte) Form des Pescher in Kontinuität dazu gesehen.⁸⁷³ R.G. Kratz hat die pointierte, aber hochproblematische These aufgestellt:

solches Verfahren aus »rein arbeitstechnischen Gründen« nahelegen, vorstellen, dass »vorherige »Notizen« benutzt würden«: »Es dürfte daher am günstigsten gewesen sein, wenn der Verfasser vor Beginn seiner eigentlichen Arbeit Belegstellen sammelte. Ob er dabei auf bestehende Zitatensammlungen zurückgriff oder sich selbst Notizen anfertigte und welche Form diese hatten, mag dahingestellt sein«.

870 Das könnte der überlieferte Psalter sein, ein mit Ps 1 beginnender Teil davon – etwa Ps 1–41, Ps 1–72 oder Ps 1–89 – oder ein Psalter mit einer abweichenden Anordnung.

871 Steudel, Midrasch, 147.

872 Meist wird auf Fishbane, *Biblical Interpretation*, verwiesen. Allerdings ist das, was Fishbane als innerbiblische Exegese *innerhalb eines Buches* beschreibt, Auslegung von gesetzlichen Vorschriften, von Träumen, Visionen u.ä., und nicht die Auslegung einer per Subtraktion herauslösbaren Vorstufe des Buches.

873 Kratz, *Innerbiblische*, 40–46.

»Innerbiblische Exegese und die Redaktionsgeschichte der biblischen Bücher sind eins.«⁸⁷⁴

Es ist deshalb wichtig, an dieser Stelle noch einmal deutlich zu machen, worin der Unterschied zwischen »Auslegung« oder »Exegese« einerseits und dem, was im Wachstumsmodell als »Redaktion« verstanden wird, andererseits besteht: Obwohl der Kommentator in den Pescharim oder in 4Q174 anonym bleibt, versteckt er sich nicht in seiner Vorlage, sondern stellt seine Auslegung so neben den Text, dass der Rezipient erkennen kann und soll, was der kommentierte Text und was der Kommentar ist. Wer bei der Lektüre eines Textes wie 4QFlor/4QMidrEsch oder 1QpHab zwischen Kommentar und kommentiertem Text unterscheidet, folgt der Intention dieses Werks. Die Auslegung soll dem Rezipienten die Augen öffnen für die (nach Meinung des Kommentators) wahre, aber bis dahin verborgene Aussage des Vorlagentextes. Ziel ist, dass der Rezipient die Vorlage in Zukunft im Sinne des Kommentators versteht. Wenn der Rezipient beides verwechseln würde, also die Worte des Kommentators für die Worte »Moses«, »Davids« oder »Habakuks« hielte oder vielleicht gar eine Fassung des Psalters erstellte, in der die Worte des Kommentators zusammen mit den Worten »Davids« eine ununterscheidbare Einheit bildeten, wäre der Sinn des Kommentars verfehlt.

Tatsächlich wussten die Schreiber in Qumran und anderswo im allgemeinen sehr gut um diese Trennlinie. Eugene Ulrich bemerkt zu der nach eingehender Untersuchung der biblischen Texte der verschiedenen jüdischen Gruppen in und außerhalb von Qumran festgestellten Abwesenheit von »sectarian variants«:

»With regard to the logic: if one group tampered with the text of Scripture in order to promote its views, it would have been open to immediate demonstrable refutation. All the groups had limited viewpoints, but all apparently agreed that the text of the ›original‹ scriptures should not be altered, and if there were problems, the texts should be corrected toward the ›original‹, not reshaped according to sectarian ideology.«⁸⁷⁵

Wenn man annimmt, dass in der Entstehungszeit der biblischen Bücher andere Gepflogenheiten gegolten hätten, weil z.B. diese Bücher durch nicht als solche gekennzeichnete Hinzufügungen laufend auf den jeweils aktuellen theologischen Stand gebracht worden sein sollten, dann ist es eine Begriffsverwirrung, solche angenommenen redaktionellen Prozesse als »Auslegung« zu bezeichnen.

Von innerbiblischer »Auslegung« sollte man nur dort sprechen, wo im Text durch eindeutige Signale verschiedene Stimmen bzw. Kommunikationsebenen und deren Beziehungen zueinander ausgedrückt werden.

Das gilt zum einen für die impliziten und die (seltenen) expliziten Bezugnahmen auf andere Bücher. Wenn »Daniel« über die Bedeutung eines Jeremiawortes nachsinnt (Dan 9,2), legt er das Jeremiabuch aus (und entscheidet sich dabei ggf. bewusst oder unbewusst für eine der vorhandenen Fassungen dieses Buches), aber er redigiert es nicht.

Das gilt zum anderen für die vielen Möglichkeiten verschiedener Kommunikationsebenen innerhalb eines Buches. Die Träume des Pharaos werden von Josef ausgelegt, und die Auslegung ist von dem Traum eindeutig zu unterscheiden. Es macht aber offensichtlich keinen Sinn, die Auslegung als »Redaktion« von der Traumschilderung als »Vorlage« zu unter-

874 Kratz, Innerbiblische, 69.

875 Ulrich, Absence, 191. Vgl. auch Steudel, Midrasch, 138, zu den Zitaten in 4QMidrEsch.

scheiden, denn ohne die Deutung durch Josef wären die Träume des Pharaos niemals in Israel erzählt worden. Es gibt in biblischen Texten auch Erzählerkommentare, die weiterführende Informationen geben und mitunter sprachlich bestimmten Wendungen in 4QFlor ähneln (»das ist ...«). Hier ist im Einzelfall immer mit verschiedenen Möglichkeiten zu rechnen. Solche Erzählerkommentare können in einem Zuge mit ihrem Kontext formuliert, also als Stilmittel eingesetzt, oder nicht in einem Zuge mit dem Kontext formuliert, mithin als redaktionelles Mittel eingesetzt worden sein. Letzteres kann vorliegen, wenn ein Redaktor einen benutzten Quellentext in die übergreifende Struktur integrieren oder wenn er Informationen aus verschiedenen Quellen miteinander verbinden wollte. Schreiber-Redaktoren konnten solche Erzählerkommentare erkennen und von Fall zu Fall entscheiden, ob sie sie in ihr Werk übernehmen, an andere Stelle versetzen oder auslassen wollten. Solche Erzählerkommentare wurden demnach als flexible Elemente wahrgenommen, ohne dass diese Rezeption im Einzelfall ein sicheres Indiz dafür bietet, dass es sich um ein diachron »sekundäres« Stück gehandelt haben muss.⁸⁷⁶

Gegen Kratz gilt es, daran zu erinnern: Die Auslegung eines Buches und die Redaktion eines Buches sind zwei grundverschiedene Dinge. Wer ein Buch redigiert, schreibt es damit neu und braucht das alte nicht mehr auszulegen. Wer dagegen ein Buch auslegen und diese Auslegung schriftlich mit dem ausgelegten Buch zu einer neuen Einheit verbinden will, kann und muss die Auslegung als solche kenntlich machen, so dass in dem neuen Buch ausgelegter Text und Kommentar unterschieden werden können.

8.3. Psalmenrolle 11QPsa

4QTest und »4QFlor« sind, obwohl sie »biblische« Texte enthalten, nicht als redaktionelle Version eines bestimmten Buches zu verstehen, da sie als Sammlung von Zitaten bzw. Sammlung von Auslegungen eine andere Gattung bilden als die alttestamentlichen Bücher, von denen sie Textausschnitte enthalten. Anders ist das bei der Psalmenrolle 11QPsa^a (11Q5).⁸⁷⁷ Sie ist eine Sammlung von Psalmen einschließlich bestimmter metatextlicher Elemente und gleicht hierin dem in \mathfrak{M} und \mathfrak{G} überlieferten Psalter. Die kontroverse Debatte über die Frage,

876 Vgl. oben S. 440 f. zum Schicksal der Notiz vom Wiederaufbau Jerichos in den verschiedenen Fassungen von Josua- und Königebuch. Beispiele für die bewusste Auslassung von Textstücken, die als Erzählerkommentare verstanden werden konnten, sind der Kurztext der Völkertafel in IChr 1,5–23, in dem Gen 10,1.5.9–13.18b–21.30–32 weggelassen werden, und die Auslassung von Gen 36,24b (»das ist der Ana, der ...«) in IChr 1,40 f. Auch das Fehlen der geographischen Kommentare in Gen 14,2 f.7 f. \mathfrak{M} = \mathfrak{u} = \mathfrak{G} , (»das ist Zoar«; »das ist das Salzmeer«; »das ist Kadesch«) im Genesis-Apokryphon (GA) kann als bewusste Auslassung verstanden werden, wenn man daraus nicht auf eine Vorlage des GA schließen möchte, die genau diese Glossen noch nicht enthalten hat. Der auffällige Befund in GA 21 f. wäre also entweder – bei Annahme einer Vorlage, die diese Glossen noch nicht enthielt (so Ziemer, Abram) – ein Hinweis darauf, dass man bei hinzufügenden Erzählerkommentaren im Rahmen einer ansonsten eng an den Vorlagentexten (hier: nichtpriesterliche Abrahamtraditionen) orientierten Neuverschriftung (hier: Pentateuchredaktion) darauf hoffen darf, dass diese Erzählerkommentare unmissverständlich als solche deklariert worden sind, oder – bei Annahme einer bewussten Auslassung – ein weiterer Beleg dafür, dass antike Schreiber-Redaktoren ein Sensorium für die Kommunikationsebenen eines Texten hatten und Erzählerkommentare, ähnlich wie wir heute, als solche erkennen konnten.

877 Sanders, DJD 4.

ob diese Sammlung zu liturgischen Zwecken zusammengestellt worden ist oder nicht, muss hier nicht aufgenommen werden – denn dieselbe Frage könnte auch für den nachmals kanonischen Psalter gestellt werden, und sie ändert nichts an der Tatsache, dass die Frage nach dem literarischen Verhältnis der beiden Sammlungen diskutiert werden muss. Kratz beschreibt in seinem TRE-Artikel zur Redaktionsgeschichte, inwiefern er die Psalmenrolle 11QPs^a als Beispiel für Redaktion verstehen will:

»Redaktionelle Vorgänge lassen sich auch noch in der Psalmenüberlieferung von Qumran, insbesondere in der Psalmenrolle 11QPs^a (DJD IV, 1965), beobachten, die für die zweite Hälfte des Psalters eine andere als die masoretische Formation und zum Teil einen anderen, in den von beiden Fassungen überlieferten Psalmen allerdings weitgehend fixen Textbestand (vgl. aber z. B. Ps 145) aufweist (vgl. Flint)⁸⁷⁸. 11QPs^a und andere Zeugen sind in die Redaktionsgeschichte des Psalters einzubeziehen, sei es, daß sie eine Vor- oder Nebenform der masoretischen Fassung, sei es, daß sie eine davon abhängige Komposition repräsentieren.«⁸⁷⁹

Alle drei möglichen Positionen – 11QPs^a als Vor- oder Nebenform der »masoretischen Fassung« – wurden und werden in der Forschung vertreten.⁸⁸⁰ Hier sollen nicht die Argumente für die eine oder andere Abhängigkeitsrichtung gewichtet, sondern beobachtet werden, wie sich die verschiedenen theoretischen Möglichkeiten zu den Axiomen des Wachstumsmodells verhalten. Was würde es für die »Redaktionsgeschichte des Psalters« bedeuten, wenn 11QPs^a a) als »Vor[...]form der masoretischen Fassung«, b) als »Nebenform der masoretischen Fassung« oder c) als »eine davon [sc. der masoretischen Fassung] abhängige Komposition« ernstgenommen würde?

11QPs^a, unter den insgesamt 39 am Toten Meer gefundenen Psalmen-Handschriften die mit Abstand am besten erhaltene, enthält im Vergleich zu \mathfrak{M} folgende Stücke, die meisten davon allerdings nur fragmentarisch erhalten: Die sogenannten »letzten Worte Davids« (II Sam 23,1–7); mindestens neununddreißig nachmals »kanonische« Psalmen (Ps 93; 101–105; 109; 118 in zwei Fassungen; 119; 121–150); mindestens vier »apokryphe« Psalmen, die auch aus griechischen bzw. syrischen Übersetzungen bekannt sind (Ps 151A; 151B; 154; 155); einen akrostichischen Psalm aus Ben Sira (Sir 51,13–30), drei nicht überlieferte Psalmen, die aber teilweise auch in anderen Psalmenhandschriften in Qumran bezeugt sind (Plea for Deliverance; Apostrophe to Zion; Hymn to the Creator) sowie einen Prosaabschnitt (David's compositions).

Allerdings stimmt die Anordnung nur ausnahmsweise mit \mathfrak{M} überein. Im Folgenden wird eine Übersicht über den Inhalt von 11QPs^a in der Reihenfolge der Handschrift gegeben, wobei Pfeile (→) anzeigen, wo eine direkte Textfolge in der Handschrift bezeugt ist, und doppelte Pfeile (→→) auf Differenzen zu der aus dem kanonischen Psalter bekannten Reihenfolge hinweisen. Überall dort, wo man den \mathfrak{M} -Psalter wieder zurückrollen müsste, um die Parallelen nachzulesen, habe ich einen neuen Absatz gesetzt. »x« steht für Stichoi innerhalb der nachmals »kanonischen« Psalmen, die keine Parallele in \mathfrak{M} haben.⁸⁸¹

878 Flint, Psalms Scrolls.

879 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 377.

880 Vgl. den Forschungsüberblick bei Lange, Handbuch, 425–430.

881 Die Verwendung des x folgt Flint, Psalms Scrolls, 260–262.

Ps 101,1–8 → Ps 102,1 f.18–29 → Ps 103,1; Ps 109,21–31; Ps 118,24–29
 → Ps 104,1–6 → Ps 147,1–3.18–20
 → Ps 105,x.⁸⁸²1–12.25–35; Ps 146,9.x.⁸⁸³10 → Ps 148,1–12;
 Ps 121,1–8 → Ps 122,1–9 → Ps 123,1–2; Ps 124,7–8 → Ps 125,1–5 → Ps 126,1–6 → Ps 127,1;
 Ps 128,4–6 → Ps 129,1–8 → Ps 130,1–8 → Ps 131,1 → Ps 132,8–18
 → Ps 119,1–6...171–176 → Ps 135,1–6.x.⁸⁸⁴7–9.17–21 → Ps 136,1–7.x.⁸⁸⁵8–16.26;
 Ps 118 [catena],1.⁸⁸⁶ → 15.16. → 8.9.x.⁸⁸⁷ → 29 → Ps 145,1–6.13.x.⁸⁸⁸14–21.⁸⁸⁹
 x.⁸⁹⁰ (+ Refrain nach jedem Vers)⁸⁹¹ → Ps 154 (=syrPs II) → Plea for Deliverance
 → Ps 139,8–24
 → Ps 137,1.9 → Ps 138,1–8 → Sir 51,13–30 → Apostrophe to Zion;
 → Ps 93,1–3 → Ps 141,5–10
 → Ps 133,1–3.x.⁸⁹² → Ps 144,1–7.15 → Ps 155 (=syrPs III)
 → Ps 142,4–8 → Ps 143,1–8 → Ps 149,7–9 → Ps 150,1–6; Hymn to the Creator;
 → II Sam 23,7 → David's compositions;
 → Ps 140,1–5
 → Ps 134,1–3 → Ps 151A → Ps 151B

Wie lässt sich nun diese Handschrift, bzw. die durch 11QPs^a bezeugte Psalmensammlung »Ps-11QPs^a«, ⁸⁹³ »in die Redaktionsgeschichte des Psalters« »einbeziehen«?

882 [...] ליהוה כי טוב כי ביהוה, vgl. Ps 106,1; 118,1; 136,1.

883 [...] בהודעו לכול מעשיו ברא [...]גבורותיו [...] מיהוה כול הארץ [...] ohne genaue Entsprechung im masoretischen Psalter; Flint, Psalms Scrolls, 67, 114, verweist auf Ps 145,10–12; ähnliche Texte finden sich auch in den Hodajot, z.B. 1QH^a XII,36.

884 Zwischen V. 6a und V. 6b steht לעשות יעשה אין ביהוה ואין שיעשה כמלך אלוהים. Derselbe Text ist an derselben Stelle fragmentarisch in 4QPsⁿ (4Q95) belegt, dort in einer Kompilation aus Ps 135 und 136, sowie in 4QPs^k (4Q92), in einer Handschrift, in der Ps 99 auf Ps 135 folgt. Der Vers ist damit zwar in \mathfrak{M} nicht belegt, aber auch nicht notwendig an die Fassung des 11QPs^a-Psalters gebunden.

885 את השמש ואת הירח כי לעולם חסדו. Es handelt sich um eine inhaltliche Dopplung zu den beiden folgenden Versen, die ebenfalls (mit kleineren Varianten) in 11QPs^a erhalten sind.

886 Um diese Form des Psalms von der anderen Wiedergabe von Ps 118, die in 11QPs^a bezeugt ist (in Fragment e, I,1 f., zwischen Ps 109 und 104), zu unterscheiden, nennt Flint, Psalms Scrolls, 74 u.ö. die in Kol. XVI,1–6 bezeugte Fassung Catena.

887 טוב לבטוח ביהוה מבטוח באלף עם. Es handelt sich um eine offensichtlich korrupte Dublette zu טוב לחסות ביהוה מבטוח בנדיבים, dem in 11QPs^a unmittelbar vorangegangenen Text. \mathfrak{M} hat:

טוב לחסות ביהוה מבטוח בנדיבים; drei Wörter stimmen mit der ersten, vier mit der zweiten Zeile überein.

888 נאמן אלוהים בדבריו וחסיד בכול מעשיו. Es handelt sich um den in \mathfrak{M} fehlenden 1-Vers im alphabetisch-akrostichischen Ps 145. Es ist (abgesehen von Ψ 151) das einzige »zusätzliche« Textstück, in dem 11QPs^a mit \mathfrak{C} übereinstimmt. Viel einfacher ist die Erklärung, dass der Vers in \mathfrak{M} sekundär ausgefallen ist.

889 11QPs^a hat in V. 18 folgenden Text (Refrain hervorgehoben): קרוב יהוה וברוך שמו לעולם ועד יקראוהו. Gegenüber \mathfrak{M} (קרוב יהוה לכל קראיו לכל אשר יקראוהו באמת:) fehlen hier also die vier Wörter לכל קראיו לכל אשר, die versehentlich durch vier Wörter des Refrains ersetzt wurden, wohl aufgrund der graphischen Ähnlichkeit von יהוה zu קרוב יהוה. Das wiederum ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass bereits die Vorlage von 11QPs^a den Refrain enthalten hat.

890 זאת לזכרון nach dem Refrain, anscheinend eine *subscriptio* unter Ps 145.

891 Am Ende jedes Verses steht ברוך יהוה וברוך שמו לעולם ועד, eine explizite Erfüllung der in Ps 145,1 f.21 gegebenen Selbst- und Fremdaufforderung ויברך כל־בשר שם קדשו לעולם ועד (V. 1) und ויעד: (V. 21).

892 שלום על ישראל, auch in 11QPs^b z.St. Vgl. dieselbe Formel in 11QPs^a und \mathfrak{M} in Ps 125,5; 128,6, also in derselben Sammlung von Maalot-Psalmen, auch dort wie hier jeweils am Ende des Psalms.

893 Lange, Handbuch, 433 u.ö. nennt diese Edition Ps-11QPs^a. Außer 11QPs^a gehören dazu 4QPs^e und 11QPs^b, die, soweit erhalten, die spezifische Reihenfolge der Stücke (4QPs^e: Ps 104→147→105→146; 11QPs^b:

8.3.1. Theoretische Möglichkeiten, das redaktionsgeschichtliche Verhältnis von 11QPs^a zum \mathfrak{M} -(und \mathfrak{G} -)Psalter zu bestimmen

a) 11QPs^a als »Vor[...]form der masoretischen Fassung«

Für den Fall, dass die durch 11QPs^a bezeugte Psalmensammlung als Vorform der »masoretischen« Fassung angesehen wird, müsste man noch unterscheiden zwischen der Auffassung, dass diese Edition mit Ps 101 begonnen hat, und der Auffassung, dass 11QPs^a nur den letzten Teil der Edition bezeugt. Falls letzteres angenommen wird, wofür u.a. die erhaltenen Fragmente von 4QPs^e und 11QPs^b angeführt werden können,⁸⁹⁴ bleibt viel Raum für Spekulation, welche der ersten 100 Psalmen des nachmals kanonischen Psalters in der durch 11QPs^a bezeugten Psalmensammlung Ps 101 vorausgegangen wären, in welcher Reihenfolge und in welcher Textform, und welche zusätzlichen Texte vielleicht noch enthalten gewesen wären. Da es hier um empirischen Textvergleich geht, soll diese Frage ausgeblendet werden.

Wenn also 11QPs^a als »Vorform« von Ps (1–)101–150 \mathfrak{M} angesehen würde, hätte die »masoretische Fassung« die Sammlung im Vergleich zu ihrer Vorstufe komplett neu strukturiert und eine erkleckliche Anzahl von Texten gestrichen, von Ps 118-*catena* über die »apokryphen« Psalmen bis hin zu Davids letzten Worten und »David's compositions«. Gestrichen hätte die \mathfrak{M} -Edition auch einzelne Stichen – die oben in der Übersicht mit »x« gekennzeichneten Textteile sowie den Refrain in Ps 145. Ob die \mathfrak{M} -Edition auch Psalmen hinzugefügt hätte, ist angesichts des unvollständigen Erhaltungszustandes von 11QPs^a nicht sicher zu sagen. Von den aus dem Bereich Ps 101–150 in 11QPs^a »fehlenden« Psalmen 106–108; 110–117 und 120 sind in 4QPs^e, einer Handschrift derselben Edition, zufällig noch Fragmente von Ps 114–116 erhalten, so dass man mit Schlüssen *e silentio* sehr vorsichtig sein muss.

Der Redaktor von Ps 101–150 \mathfrak{M} hätte seine Vorlage also in erster Linie gekürzt und völlig neu angeordnet. Die von Kratz aufgeworfene »Frage, inwieweit das literarische Wachstum, Zusätze in Einzelpsalmen bis hin zur Abfassung ganzer Psalmen, für umfangreichere Redaktionsschichten kennzeichnend ist und folglich mit der Formation und/oder Überarbeitung von einzelnen Psalmensammlungen oder gar des ganzen Psalters zu tun hat«,⁸⁹⁵ wäre mit einem klaren »überhaupt nicht« zu beantworten. Kein einziger Psalm des masoretischen Psalters wäre im Vergleich zu einer solchen Vorform »gewachsen«, auch keine Psalmensammlung ließe sich noch durch bloßes »Wachstum« erklären. Variante a) wäre also ein klares Beispiel gegen das Wachstumsparadigma.

b) 11QPs^a als »Nebenform der masoretischen Fassung«

Dieses Modell hat zunächst die Empirie auf seiner Seite. Tatsächlich hat 11Q5 neben der »masoretischen Fassung« existiert. Zugleich ist diese Annahme flexibler als a) oder c), weil sie zur Erklärung der Unterschiede zwischen der »masoretischen Fassung« und der »Psalmenrolle 11QPs^a« eine gemeinsame Vorlage konstruieren kann, um den Axiomen des Wach-

Ps 141→133→144) und/oder die zusätzlichen Stücke (Plea for Deliverance, Apostrophe to Zion) ebenfalls bezeugen (Lange, Handbuch, 399 f.).

894 4QPs^e (4Q87) enthält noch Fragmente von Ps 76; 77; 78; 81; 86; 88 und 89 sowie von den in 11QPs^a nicht erhaltenen Ps 114–116, darunter die Übergänge Ps 76→77 und 115→116; 11QPs^b (11Q6) enthält Fragmente von Ps 77 und 78 mit dem Übergang zwischen den beiden Psalmen.

895 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 377.

tumsmodells so gut wie möglich gerecht zu werden. Danach müsste man mit parallelem »Wachstum« beider Fassungen rechnen. Allerdings ist das Problemlösungspotential einer solchen Hilfsannahme begrenzt. Wie der oben gegebenen Übersicht entnommen werden kann, folgen einander nur die Psalmen 101–103, die Psalmen 121–132 und die Psalmen 149–150 in 11QPs^a in der gleichen Reihenfolge wie im »kanonischen« Psalter; in den meisten Fällen dagegen folgt in beiden Fassungen jeweils ein anderer Psalm. Angesichts dessen ist es erstaunlich, wie groß die Zahl der gemeinsam überlieferten Psalmen ist. Es müsste also, wenn man nicht tendenziell doch einer der beiden Fassungen die Priorität einräumen will, einen in gewissen Grenzen festgelegten Vorrat von Psalmen gegeben haben, aus denen sich beide Sammlungen bedient hätten.⁸⁹⁶

Redaktionsgeschichtlich wäre zu fragen, wie sich »Ps-11QPs^a« einerseits und die »masoretische Fassung« andererseits gegenüber ihrer Vorlage verhalten hätten. Interessant für das Wachstumsmodell, das ja letztlich die Entstehung des überlieferten Bibeltextes erklären will, sind dabei vor allem die Konsequenzen für die Entstehung der »masoretischen Fassung«.

Wenn beide Fassungen parallel entstanden sind, müssten die in 11QPs^a über die »masoretische Fassung« hinaus bezugten »apokryphen« Stücke entweder zu dem Corpus gehört haben, das potentiell beiden Sammlern zur Verfügung stand, oder von dem Redaktor bzw. den Redaktoren der 11QPs^a-Edition als Neuschöpfungen hinzugefügt worden sein. Im ersten Fall wäre der Redaktor von Ps^ℳ eklektisch verfahren, was dem additiven Prinzip widerspäche. Im zweiten Fall aber hätte die 11QPs^a-Edition ein Sammelsurium von Stücken hinzugedichtet, die auf keinen gemeinsamen Nenner zu bringen sind, weil sie keine einheitliche Tendenz aufweisen. Es gibt keine spezifischen Hinweise auf die Qumrangemeinschaft; der 364-Tage-Kalender, der im Prosa-Abschnitt »David's compositions« benannt wird, ist nicht nur in Qumran bezeugt, sondern auch im Jubiläenbuch und der Henochliteratur. Mit der üblichen redaktionsgeschichtlichen Methode müsste man die verschiedenen »Zufügungen« auf eine ganze Reihe von aufeinanderfolgenden Wachstumsschichten verteilen, was die Erklärung des Textbefundes aber nicht einfacher machen würde: Erstens würde sich die Frage noch verschärfen, wie die »masoretische Fassung« von mehreren erweiterten Fassungen unberührt bleiben konnte – ganz anders, als es das axiomatische Aktualitätsprinzip erwarten ließe. Zweitens hätten all die Fortschreiber der Sammlung sich sehr dabei zurückgehalten, die Psalmen selbst durch neue Elemente zu erweitern, und die »Redaktoren« der ℳ-Psalter-Edition hätten gar vollständig darauf verzichtet. Alle »Redaktoren« sowohl von 11QPs^a als auch von ℳ wären in erster Linie Sammler und Tradenten gewesen, die keinen einzigen der ihnen vorgegebenen Psalmen inhaltlich nennenswert erweitert hätten. Es entsteht also auch bei Annahme b) die übliche Dichotomie: Auf der einen Seite die angeblich der kanonischen Fassung des Psalters »vorausgehende, vielschichtige Wachstumsgeschichte«,⁸⁹⁷ auf der anderen Seite die einzige durch Textvergleich belegbare Etappe der Entstehungsgeschichte der ℳ-Edition von Ps 101–150, die im Widerspruch dazu steht, weil sie im Vergleich zu einer zu postulierenden mit 11QPs^a gemeinsamen Vorlage weder eine spezifische »Schicht« noch sonst irgendein »Wachstum« erkennen lässt.

Um das Wachstumsmodell für den biblischen Psalter wenigstens theoretisch (unter Preisgabe des Aktualitätsprinzips für die Zeit der unbestreitbaren Parallelüberlieferung) retten zu können, bleibt also nur die Variante c).

896 Vgl. für die stemmatische Visualisierung eines solchen Modells Lange, Handbuch, 445.

897 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 377.

c) 11QPs^a als von »der masoretischen Fassung« »abhängige Komposition«

Wenn man die durch 11QPs^a bezeugte Psalmensammlung als von der »masoretischen Fassung« abhängig ansieht, wäre sie nur ein Teil von deren Nachgeschichte oder Wirkungsgeschichte. Für die Beschreibung der Redaktionsgeschichte des biblischen Psalters könnte man, zugespitzt gesagt, die Entstehung von 11QPs^a ebenso ignorieren wie die Entstehungsgeschichte des »Evangelischen Gesangbuchs«. Wenn 11QPs^a dennoch auch in dieser dritten Variante »in die Redaktionsgeschichte des Psalters einzubeziehen«⁸⁹⁸ sein soll, dann also nur als lehrreicher Exkurs zu einem Nebenzweig der Überlieferung.

In der Tat gibt es eine Reihe von Argumenten, die für diese Abhängigkeitsrichtung angeführt werden können.⁸⁹⁹ Ein bislang kaum beachtetes Indiz in dieser Richtung ergibt sich aus der Statistik in »David's compositions« (11QPs^a XXVII,2–11): David hätte demnach 3600 Psalmen (תהלים) gedichtet, außerdem 364 Lieder zu allen Tagen, 52 zu allen Sabbaten des Jahres, 30 zu den Neumonden und weiteren Feiertagen, zusammen 446 Lieder zu bestimmten Tagen, dazu 4 »על הפגועים« zu singende Lieder,⁹⁰⁰ wobei die einzelnen Zahlen unmissverständlich auf den zugrundegelegten 364-Tage-Kalender verweisen.⁹⁰¹ Es ist aber auffällig, dass die Zahlen so gewählt werden, dass sich als Gesamtsumme keine durch 7 oder 52 teilbare Zahl, sondern 450 Lieder (שיר) ergeben. Dass diese Summe gezogen werden soll, ergibt sich daraus, dass die 450 »Lieder« abschließend mit den »3600 Psalmen« noch zu einer Summe von »insgesamt 4050« zusammengerechnet werden. In dieser Rechnung, $3600+450=4050$, wird m.E. deutlich eine Zahl von 150 Dichtungen als Grundeinheit vorausgesetzt. »3600 Psalmen« sind als 24×150 Psalmen eine perfekte Zahl für einen Davidpsalter, wenn man in Rechnung stellt, dass die Zahl »24« auch aus der Chronik als besonders mit David verbundene Zahl bekannt ist.⁹⁰² Auch die 450 Lieder sind ein Vielfaches von 150, ebenso wie die Gesamtsumme, 4050.⁹⁰³ Angenommen, der Redaktor von 11QPs^a kannte einen Psalter von 150 Psalmen⁹⁰⁴ und spielte darauf an, erklärt sich die Rechnung völlig

898 Kratz, ebd.

899 Vgl. die von Lange, Handbuch, 427–429 genannte Literatur.

900 Meist mit »über den Erschlagenen« o.ä. übersetzt. Chyutin, Redaction, 370, deutet sie auf die »intercalary days«, was den großen Vorteil hat, dass auch diese vier »Lieder« einen kalendarischen Bezug hätten.

901 Die 364 Tage und 52 Wochen konstituieren diesen Kalender, der den Vorteil hat, eine durch 7 teilbare Zahl von Tagen zu haben, in der die Feiertage immer auf den gleichen Wochentag fallen. Während der lunisolare Kalender abwechselnd 30 und 29 Tage hat, hat jeder Monat im 364-Tage-Kalender 30 Tage, wozu viermal im Jahr ein 31. Tag kommt. Damit haben auch die »30« (zumal in Verbindung mit den ראשי החודשים) und die »4« einen Bezug zu diesem Kalender.

902 24 Priesterklassen und 24 Abteilungen von Sängern teilt David ein (IChr 24–25) und jede Heeresabteilung Davids hat 24000 Mann (IChr 27). David wird zudem in der Chronik (im Unterschied zum masoretischen Samuelbuch und zu 4QSam^b) wie auch in den Zeugen von Ps-11QPs^a (im Unterschied zum masoretischen Psalter) durchgängig *plene*, דויד, geschrieben, was die Gematrie $4+10+6+4 = 24$ ergibt.

903 Die 150 ist also als Faktor in den beiden ausdrücklich genannten Zielzahlen des Textes, sowohl für die »Psalmen« als auch für die »Lieder« Davids, präsent. Dagegen muss M. Chyutin, Redaction, 371 f., um in derselben Statistik einen Hinweis auf eine Zahl von 151 Psalmen (!) finden zu können, die täglichen Lieder für ein Vierteljahr (91) mit den wöchentlichen Liedern für ein halbes Jahr (26), den Liedern für die Festtage eines ganzen Jahres (30) und den Liedern für die Schalttage (4) zu 151 Liedern zusammenrechnen – die Zahl der 3600 Psalmen bleibt dabei außen vor. Vgl. Flint, Psalms Scrolls, 182–186, für eine Kritik an weiteren Aspekten des von Chyutin vermuteten »Calendrical Psalter«.

904 Flint, Psalms Scrolls, 238, nennt den von מ bezeugten Psalter m.E. zutreffend »MT-150 Psalter«, obwohl

zwanglos. Es wäre dann auch kein Zufall, dass der letzte »kanonische« Psalm, der in 11QPs^a vor dieser »Statistik« zu stehen kommt, ausgerechnet Ps 150 ist – der letzte Psalm der masoretischen Fassung, der auch in \mathfrak{G} als Psalm 150 der letzte gezählte Psalm ist, da der sog. Psalm 151 dort ausdrücklich als Psalm »außerhalb der Zählung« bezeichnet wird.

Aber unabhängig davon, ob man in den »3600 Psalmen« eine Anspielung auf eine 150-Psalmen-Sammlung sehen möchte, zeigt der Abschnitt zu »David's Compositions«, dass dessen Verfasser zwar einerseits selbst nicht den Anspruch erheben kann und will, alle Psalmen Davids auf einer Rolle zusammengestellt zu haben, dass er aber andererseits auch jeder möglicherweise konkurrierenden Sammlung, ob sie nun 150 oder auch etwas mehr oder etwas weniger Psalmen enthält, einen solchen Anspruch bestreitet.

Der Verfasser dieses Abschnitts zeigt, dass es in seinen Augen viele mögliche Sammlungen von Davidpsalmen geben kann und wahrscheinlich auch gibt. Er kann sie nicht aus der Welt schaffen und will das wahrscheinlich auch nicht. Er kann nur versuchen, sich mit seiner Sammlung neben anderen Sammlungen zu behaupten, und das gilt unabhängig davon, ob sie »liturgischen« oder anderen Zwecken dienen sollte. Aktualisierende Zusätze innerhalb bestehender Psalmen waren dabei offenbar nicht das Mittel der Wahl.

Keiner der oben in der Übersicht durch »x« angezeigten Textüberschüsse innerhalb einzelner Psalmen zeigt aktualisierende Tendenz. Teilweise handelt es sich um geläufige liturgische Formeln, die im masoretischen Psalter an anderer Stelle ebenfalls belegt sind, so in 11QPs^a am Anfang von Ps 105 (הוֹדוּ לַיהוָה כִּי טוֹב) und am Ende von Ps 133 (שְׁלוֹם עַל יִשְׂרָאֵל), oder die einer im Psalm implizit enthaltenen Aufforderung explizit entsprechen, so in 11QPs^a der Refrain in den einzelnen Versen von Ps 145 (בְּרוּךְ יְהוָה וּבְרוּךְ שְׁמוֹ לְעוֹלָם וָעֶד). Teilweise dürfte 11QPs^a auch einfach den ursprünglichen längeren Text bewahrt haben, so im Fall des \mathfrak{J} -Verses in Ps 145, der auch im \mathfrak{G} -Psalter belegt ist, aber in \mathfrak{M} durch einen Abschreibfehler ausgefallen sein dürfte. Auf einen Abschreibfehler in 11QPs^a, nämlich versehentliche Dittographie, dürfte dagegen das Plus in Ps 118,9 (*catena*) und wohl auch das in Ps 136,7 zurückgehen. Als »echte« Hinzufügungen bleiben höchstens die in Ps 146,9 und 135,6, die aber mehr oder weniger genaue Entsprechungen in anderen Psalmen oder Psalmen-sammlungen haben, also auch nicht völlig »neu« sind, sowie der kleine Zusatz »dies zum Gedächtnis« am Ende von Ps 145.⁹⁰⁵ Das ist verschwindend wenig, vor allem im Vergleich zu den Hunderten von kleinen Textvarianten, auf die einzugehen hier gar nicht möglich ist.⁹⁰⁶

in \mathfrak{M}^L nur 149 Psalmen gezählt werden und die Zahl von 150 Psalmen in der rabbinische Tradition keine Rolle spielt. Die hebräische Handschriftenüberlieferung ist in der Frage der Zählung uneinheitlich, u.a. weil \mathfrak{M}^L ebenso wie \mathfrak{M}^A Ps 114–115 ohne Zwischenraum als einen Psalm schreiben, während andere masoretische Handschriften (vgl. z.B. <<https://www.wdl.org/en/item/11363/view/1/278/>>, eine sephardische Musterhandschrift von ca. 1300) wie später die Druckausgaben Ps 115 als eigenen Psalm zählen. Viel sicherer und für viel frühere Zeit ist die \mathfrak{G} -Zählung des 150-Psalmen-Psaltes (Ps 151 steht explizit außerhalb der Zählung) handschriftlich bezeugt, vgl. die Numerierung von Ps 150 als » $\overline{\text{pv}}$ « (»150«) im Codex Vaticanus (<http://digi.vatlib.it/view/MSS_Vat.gr.1209>, dort S. 713, mit der *subscriptio* »βιβλος ψαλμων ρν«, »Buch der 150 Psalmen«) und im Codex Sinaiticus (<<http://www.codexsinaiticus.org/de/manuscript.aspx?book=26&chapter=150>>).

905 Vgl. zu den Einzelheiten oben die Anmerkungen zur Inhaltsübersicht über 11QPs^a.

906 Flint, *Psalms Scrolls*, listet die reinen Textvarianten auf, ohne orthographische Varianten, das sind allein für 11QPs^a 16 Seiten (a.a.O., 65–80). Nach Lange, *Handbuch*, 399 (mit Verweis auf Jared Anderson) weicht der Text (nicht die Orthographie) in 11QPs^a in 335 Fällen von \mathfrak{M} ab, bei »3418 erhaltenen Worten und Wortresten von 11QPs^a«, wobei von diesen ca. 3400 Wörtern etwa 800 zu gar nicht in \mathfrak{M} vorhandenen Stücken gehören.

Dieser Befund ist aber zugleich charakteristisch für die Psalmenüberlieferung insgesamt. Lange schreibt dazu:

»Obwohl die Liedfolge von Psalmen-Sammlungen variabel ist, ist zumindest ab dem 2. Jh. v. Chr. die Textform der einzelnen Lieder im Wesentlichen stabil. In der Regel weisen ca. 10% des Wortbestandes einer Psalmenhandschrift Varianten auf. Die meisten dieser Varianten gehen aber nicht über einen Umfang von ein bis zwei Buchstaben hinaus.«⁹⁰⁷

Kratz formuliert das so, dass 11QPs^a

»für die zweite Hälfte des Psalters eine andere als die masoretische Formation und zum Teil einen anderen, in den von beiden Fassungen überlieferten Psalmen allerdings weitgehend fixen Textbestand (vgl. aber z. B. Ps 145) aufweist.«⁹⁰⁸

Mit »stabiler Textform« bzw. »fixem Textbestand« wird die Tatsache umschrieben, dass die Psalmen trotz ihrer Inkorporation in ganz verschiedene Sammlungen nicht gewachsen, sondern in Umfang und Versfolge konstant geblieben sind. Die beiden einzigen Ausnahmen sind Ps 118*catena*, also die kürzere Zweitfassung von Ps 118, sowie der von Kratz erwähnte Ps 145, dessen den Umfang betreffende Varianten oben schon erwähnt wurden. Durch den in jedem Vers stehenden Refrain hat der Psalm in 11QPs^a nahezu den doppelten Umfang, ohne dass inhaltlich etwas hinzugekommen wäre. Da ein ähnliches Phänomen – ein Refrain, der in jeder Zeile wiederholt wird – in Ps 136 in beiden Fassungen des Psalters belegt ist, ist auch nicht mit Sicherheit auszuschließen, dass die längere Fassung von Ps 145 ursprünglich und die »masoretische Fassung« eine gekürzte Version ist.

Es bleibt die Frage, ob Ps-11QPs^a, auch wenn die Einzelsalmen nicht »gewachsen« sind, dennoch in Bezug auf die »apokryphen« Stücke als »gewachsene« Version des Psalters angesehen werden könnte. Dann wäre aber zu erwarten, dass die »apokryphen« Stücke ein einheitliches Gepräge aufweisen würden, was nicht der Fall ist. Lediglich bei dem Prosaabschnitt »David's compositions« legt sich die Annahme nahe, dass es sich um ein eigens für diese Psalmenammlung formuliertes Stück handelt; die weiteren »apokryphen« Stücke sind meist auch in anderen Zusammenhängen überliefert. Wenn sie genau für ihre Stellung in 11QPs^a komponiert worden wären, dann hätten das jedenfalls die weiteren Abschreiber ignoriert.⁹⁰⁹

8.3.2. Fazit

Die redaktionellen »Vorgänge«, die sich »auch noch in der Psalmenüberlieferung von Qumran, insbesondere in der Psalmenrolle 11QPs^a (DJD IV, 1965), beobachten« lassen,⁹¹⁰ sind

907 Lange, Handbuch, 435.

908 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 377.

909 Sir 51 und die syrischen Psalmen 154 und 155 stehen in 11QPs^a mitten im Psalter, nach Ps 138, nach Ps 145 und nach Ps 144. »Apostrophe to Zion« steht in 11QPs^a nach Ps 138 und Sir 51 und vor Ps 93, aber in 4QPs^f nach Ps 109 und vor »Eschatological Hymn«. Ps 151A und 151B stehen zwar am Ende von 11QPs^a, vergleichbar mit der Position von Ψ 151 im Anhang an den 6-Psalter, unmittelbar voran gehen aber in 11QPs^a Ps 140 und 134, in 6 dagegen Ps 1–150 in der gleichen Reihenfolge (bei leicht abweichender Unterteilung in Einzelsalmen) wie im Masoretischen Text.

also ganz andere als die nach dem Wachstumsmodell zu erwartenden. Die einzelnen Psalmen bleiben in der Regel gleich lang. Im Vergleich zu den auf Schritt und Tritt begegnenden kleineren Textvarianten sind quantitative Varianten im Umfang von mehreren Wörtern die absolute Ausnahme; wenn es solche gibt, sind sie in den meisten Fällen entweder inhaltlich irrelevant oder verdanken sich Abschreibfehlern. Die »Redaktoren« der aus Qumran und dem masoretischen Text bekannten Psalmensammlungen haben sich demnach auf die Sammlung und Zusammenstellung vorhandener Psalmen beschränkt.

Die Argumentation hat sich auf 11QPs^a beschränkt, weil dies die am besten erhaltene Psalmenrolle ist. Die Sachlage ändert sich aber nicht, wenn man die anderen Psalmenrollen einbezieht. Von den 39 Psalmenrollen vom Toten Meer ist nur in 22 mindestens ein direkter Übergang zwischen einzelnen Psalmen bezeugt.⁹¹¹

Folgende neun Handschriften weichen in mindestens einem Fall von der Anordnung der »kanonischen« Psalmen im biblischen Psalter ab (durch doppelte Pfeile gekennzeichnet), wobei nur 11QPs^a und 11QPs^b auch »apokryphe« Stücke enthalten:

- 4QPs^a (4Q83): Ps 5→6; 31→→33; 35→36; 38→→71; 53→54; 62→63; 66→67
- 4QPs^b (4Q84): Ps 91→92; 99→100; 102→103→→112→113
- 4QPs^d (4Q86): Ps 147→→104
- 4QPs^e (4Q87): Ps 76→77; 115→116; 118→104; 105→146; 125→126; 129→130
- ((4QPs^k (4Q92): Ps 135 ... 99))
- 4QPsⁿ (4Q95): Ps 135,12→→136,22
- 4QPs^q (4Q98): Ps 31→→33
- 11QPs^a (11Q5): siehe oben.
- 11QPs^b (11Q6): Ps 77→78; 141→→133→→144

Folgende drei Handschriften enthalten keine Übergänge zwischen verschiedenen kanonischen Stücken, weichen aber durch die Einordnung »apokrypher« Stücke ebenfalls in der Anordnung von \mathfrak{M} ab:

- 4QPs^f (4Q88): Ps 109→→Apostrophe to Zion
- 4QPs122 (4Q522): apokryphes Material →→ Ps 122
- 11QPsAp^a (11Q11): apokryphes Material → Ps 91 → apokryphes Material

Folgende zehn Handschriften stimmen in der erhaltenen Anordnung durchweg mit \mathfrak{M} überein, wobei keine Aussage darüber möglich ist, ob das für die gesamte Handschrift gegolten hat:

- 1QPs^a (1Q10): Ps 95→96
- 4QPs^c (4Q85): Ps 27→28; 48→49→50→51→52→53
- 4QPs^o (4Q96): Ps 114→115
- 4QPs^r (4Q98a): Ps 26→27
- 4QPs^s (4Q98b): Ps 5→6
- 11QPs^c (11Q7): Ps 12→13→14; 17→18
- 11QPs^d (11Q8): Ps 36→37; 39→40; 115→116
- Hever/Seiyal: Ps 7→8; 9→10→11; 12→13; 15→16; 23→24
- MasPs^a: Ps 81→82→83→84→85

910 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 377.

911 Vgl. für das folgende die Übersichten bei Flint, *Psalms Scrolls*, 252–264.

MasPs^b: Ps 150→Ende

Keinen Übergang zwischen verschiedenen Psalmen, aber eine abweichende Textanordnung innerhalb eines Psalms enthält 4QPs89 (4Q236) mit der Folge Ps 89,20→21→22→→26→→23→→27→28→→31. Es ist zwar möglich, aber nicht sicher, dass die Handschrift eine insgesamt kürzere Fassung von Ps 89 enthält.

Für das Wachstumsmodell wäre das Nebeneinander von Lang- und Kurztexten interessant. Es gibt erstaunlich wenige Fälle in der Psalmenüberlieferung von Qumran, die hier zusammengestellt werden können:

Psalm	Bezeugung Kurztext	Bezeugung Langtext	äußere Evidenz nach Vorhandensein in Ps-11QPs ^a und Ps \mathfrak{M}	Was fehlt in der Kurzfassung?
Ps 89	4QPs89 ?	\mathfrak{M} , 4QPs ^e	Langfassung besser bezeugt (in beiden Editionen)	anscheinend einzelne Verse (V. 24 f. 29 f.?)
Ps 118	<i>Catena</i> 11QPs ^a ; 11QPs ^b	\mathfrak{M} , 4QPs ^b , 11QPs ^a	Langfassung besser bezeugt (in beiden Editionen)	große Teile des Psalms (V. 2–7.10–14.17–28)
Ps 135–136	4QPs ⁿ	\mathfrak{M} , 11QPs ^a	Langfassung besser bezeugt (in beiden Editionen)	große Teile beider Psalmen (Ps 135,13–136,21)
Ps 145	\mathfrak{M}	11QPs ^a	Kurz- und Langfassung in nur je einer Edition bezeugt	Refrain am Ende jedes Verses

Auffällig ist: In allen drei Fällen, in denen \mathfrak{M} einen Langtext bietet, ist dieser auch in der von 11QPs^a repräsentierten Edition bezeugt; die äußere Evidenz spricht also in allen drei Fällen für sekundäre Kürzung. Dass die wesentlichen Unterschiede im Inhalt auf eine additiv verfahrenende Redaktion seitens der \mathfrak{M} -Fassung zurückgehen sollten, ist daher unwahrscheinlich. In dem einzigen Fall, wo der \mathfrak{M} -Psalter einen Kurztext bietet (Ps 145), bietet der Langtext keinen nennenswerten zusätzlichen Inhalt.⁹¹² Eine additiv verfahrenende Redaktion, die innerhalb eines Psalms in nennenswertem Umfang Neues hinzufügt, ist damit in Qumran in keinem einzigen Fall belegt.

Es gibt schließlich noch zwei Fälle, in denen von einem Psalm zwei stärker voneinander abweichende Fassungen erhalten sind. Hier sind auf beiden Seiten so viele Plusse und Minusse sowie weitere Textvarianten zu beobachten, dass sich diese nur mit einem *rewriting* erklären lassen, das die Rekonstruktion einer Vorlage unmöglich macht: Ps 151A und 151B in 11QPs^a neben Ψ 151 \mathfrak{G} , sowie Ps 91 in 11QPsAp^a neben den kanonischen Fassungen.

Wenn dem biblischen Psalter eine »vielschichtige Wachstumsgeschichte« vorausgegangen sein soll, die u.a. durch »Zusätze in Einzelsalmen«⁹¹³ repräsentiert gewesen sei, dann müsste der biblische Psalter ganz anders entstanden sein als die in Qumran parallel bezeugten Psalmensammlungen.

Doch dafür spricht nichts: Es gibt auch innerhalb der Hebräischen Bibel Psalmen, die in mehreren Fassungen parallel überliefert sind. Ps 14 und Ps 53 in zwei verschiedenen Teilsammlungen innerhalb des Psalters, Ps 18 und II Sam 22 in verschiedenen Büchern und Kanonteilchen. In beiden Fällen gibt es viele kleine Textvarianten, nahezu in jedem Vers, aber

912 Der in \mathfrak{M} fehlende 1-Vers war auch in der Kurzversion präsent, wie \mathfrak{G} und Peschitta bezeugen.

913 Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik*, 377.

keine nennenswerten Unterschiede im Umfang. Das heißt, auch die Redaktoren, die für die Zusammenstellung dieser Psalmen in den nachmals kanonischen Büchern verantwortlich waren, sind mit diesen Psalmen nicht anders umgegangen als die Redaktoren der Psalmen-sammlungen in Qumran. Wenn sie einen Psalm in ihre Sammlung aufgenommen haben, dann haben weder sie noch evt. spätere Redaktoren den Psalm additiv fortgeschrieben.

Neben den Mehrfachüberlieferungen ist noch ein weiteres Phänomen zu nennen, bei dem klare literarische Abhängigkeit zwischen tatsächlich überlieferten Psalmen vorliegt. Es handelt sich um die Komposition eines Psalms aus vorgegebenem Material.

Zwei Beispiele einer solchen reinen Kompilation sind bezeugt: Ps 108 ist aus Ps 57,8–12 und 60,7–14 zusammengesetzt, und IChr 16,8–36 aus Ps 105,1–15; 96,1–13 und 106,1.47f. Keiner der beiden Fälle entspricht dem Wachstumsmodell, da erstens mit der Vorlage eklektisch verfahren und zweitens nichts Neues hinzugefügt wurde. Die Form von Ps 135–136 in 4QPsⁿ, oben als eines der wenigen Beispiele für die parallele Überlieferung von Kurz- und Langtexten genannt, kann ebenfalls als eine solche Kompilation betrachtet werden.⁹¹⁴

Zahlreiche Beispiele gibt es für die *Benutzung* von Psalmen bei der Komposition neuer Psalmen oder auch im Rahmen von Erzähltexten. Hier beschränken sich die Berührungen aber meist auf einzelne Verse. Es sind alle denkbaren Fälle belegt, von Anklängen über wörtliche Zitate einzelner Verse bis hin zur parallelen Benutzung längerer Passagen (Ps 33,1–4a // Ps 71,1–3; Ps 115,4–11 // Ps 135,15–20; Ps 135,10–12 // Ps 136,17–22). Der vom Wachstumsmodell her zu erwartende Fall, dass ein Psalm einen anderen Psalm plus Zusätze enthält ($A+Z_B=B$), ist dagegen nicht bezeugt.

In Bezug auf die Psalmenüberlieferung lässt sich in Bezug auf den Umfang der Texte ein eindeutiges Fazit ziehen:

Bei der Neuverschriftung von Psalmensammlungen bestand die redaktionelle Tätigkeit in erster Linie darin, zu entscheiden, ob ein Psalm in die Sammlung übernommen wird oder nicht, und, wenn ja, an welcher Stelle er plaziert wird. Nur in seltenen Ausnahmefällen wurden Psalmen gekürzt oder durch liturgische Formeln erweitert; auch die Kompilation neuer Psalmen aus vorgegebenem Material ist belegt, die dann im Kleinen denselben eklektischen Umgang mit den Vorlagen erfordert wie die Neuzusammenstellung einer Psalmensammlung im Großen. Die vom Wachstumsmodell angenommene redaktionelle Erweiterung von Psalmen durch neu formulierte Verse oder Abschnitte spielt dagegen in der durch Textvergleich nachvollziehbaren Redaktionsgeschichte des Psalters keine Rolle. Der in aller Regel konstant bleibende Umfang der einzelnen Psalmen ist um so bemerkenswerter, als es bei fast allen Psalmen unzählige kleinere Differenzen auf Wortebene gibt, sowohl zwischen verschiedenen Editionen, also den Psalmenhandschriften aus Qumran einerseits und \mathfrak{M} / \mathfrak{G} andererseits, als auch zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} , die der gleichen Edition angehören.

Inwieweit Psalmen, die in einer Sammlung vorhanden sind und in einer anderen fehlen, eigens für den Kontext der jeweiligen Sammlung verfasst worden sind, ist schwer zu entscheiden. Die Indizien deuten eher darauf hin, dass die Redaktoren von Psalmensammlungen selbst keine Psalmendichter waren. Eine Kompilation wie die aus Ps 135 und 136 in 4QPsⁿ oder die aus Ps 57 und 60 in Ps 108 erfordert dagegen keine besonderen poetischen Gaben und ist auch im Zuge der Neuverschriftung einer Psalmensammlung gut vorstellbar. Ähnli-

914 So Ulrich, DJD 16, 137.

ches gilt für Prosatexte wie die Psalmenüberschriften oder den Abschnitt »David's compositions« in 11QPs^a. Was die Überschriften betrifft, lässt sich anhand der überlieferten Versionen des biblischen Psalmenbuches zeigen, dass die Schreiber sich hier wesentlich größere Freiheit genommen haben als im eigentlichen Psalmentext. Sie haben demnach bewusst zwischen Text und Metatext unterschieden.

Nach 11QPs^a XXVII,10 (»David's Compositions«) wurden David seine 4500 Dichtungen »durch Prophetie« (בְּנְבוּאָה) zuteil, es gibt deshalb auch Pescharim zu den Psalmen (s.o. S. 442–445 zu 4QMidrEsch). Bereits in der Chronik galten nicht nur David, sondern auch die anderen Psalmensänger als Propheten (IChr 25,1–3). Auch im Neuen Testament galten die Psalmen als prophetisch inspiriert. Die Redaktoren von Psalmensammlungen haben, indem sie mit dem Psalmentext viel behutsamer umgegangen sind als mit den Überschriften, genau unterschieden zwischen dem in ihren Augen inspirierten Werk der Psalmendichter, das sie nicht fortzuschreiben wagten, und dem Werk früherer Redaktoren, das in der Auswahl, Zusammenstellung und der Formulierung von paratextlichen Elementen, vor allem den Überschriften, bestand. Um damit frei umgehen zu dürfen, musste man keine prophetische Begabung für sich reklamieren.

8.3.3. Der \mathfrak{G} -Psalter und das Phänomen der flexiblen Überschriften

An dieser Stelle legt sich ein Exkurs zu einem Phänomen nahe, das in biblischer wie nichtbiblischer Überlieferung häufig zu beobachten ist: Der freie Umgang mit Überschriften. Häufig werden komplexe Buchüberschriften, etwa der Prophetenbücher, als Signale von literarischem Wachstum verstanden.⁹¹⁵ Der Blick in die tatsächliche Textüberlieferung zeigt aber ein anderes Bild.⁹¹⁶

Zur Realität antiker Texte gehören auch paratextliche Elemente, die als solche vom übrigen Text zu unterscheiden sind. Die »Regieanweisungen« der \mathfrak{G} -Handschriften zum Hohen-

915 Vgl. etwa den ersten Satz des Amos-Kommentars von Jörg Jeremias (Jeremias, Amos, 1): »Die Überschrift des Amosbuches spiegelt die Geschichte seines Wachstums wider.« Dabei rechnet er für das »Wachstum« der Überschrift wie des Buches fest mit dem additiven Prinzip, beschränkt sich aber auf zwei Phasen der Entstehung der Überschrift. Christoph Levin, »Vierprophetenbuch«, rechnet mit mehrstufigem Wachstum der Überschriften von Jes, Jer, Hos, Mi, Am u.a., und rät ausdrücklich: »Dabei tut man gut daran, mit einfacher Addition zu rechnen; denn ein weitergehender Eingriff hätte einen glatteren Text hervorgebracht.« (Levin, »Vierprophetenbuch«, 228). Für das Hoseabuch beispielsweise nimmt Levin an, »Hos 1a« als ältere Überschrift habe »ursprünglich direkt vor der Sammlung ab Kapitel 4« gestanden (Levin, »Vierprophetenbuch«, 233, Anm. 59).

916 Wenn man die tatsächlich *bezeugte* Varianz in der Formulierung der Prophetenbuchüberschriften betrachtet, also \mathfrak{G} und \mathfrak{M} vergleicht, ergibt sich ein anderes Bild. Die Jes-Überschrift ist in \mathfrak{G} länger, durch ein zusätzliches $\eta\nu \epsilon\acute{\iota}\delta\epsilon\nu$ (= אשר חזוה) bereits vor der Nennung des Namens Jesajas (dazu kommen allein fünf weitere kleine Differenzen in der Formulierung der Datierung in Jes 1,1b), ohne dass das griechische Jesajabuch länger wäre als das masoretische. Beim Jeremiabuch, dem mit Abstand besten empirischen Beispiel für Redaktionsgeschichte der Prophetenbücher, steht sogar die längere Version der Überschrift vor der kürzeren Buchversion (\mathfrak{G}) und die kürzere Überschrift vor der längeren Fassung (\mathfrak{M}), s. dazu oben S. 317 ff. Im Michabuch hat \mathfrak{G} dagegen eine kürzer formulierte Überschrift (Καὶ ἐγένετο λόγος κυρίου πρὸς ...), die der des Jonabuches entspricht (... דְּבַר יְהוָה אֵל), während \mathfrak{M} , trotz eines im Umfang nicht von \mathfrak{G} abweichenden Prophetenbuches, die längere Formulierung, mit einem zusätzlichen Relativsatz, der Hos, Jl und Zef entspricht (דְּבַר יְהוָה אֲשֶׁר הָיָה אֵל). Hier ist mithin unabweisbar, dass Prophetenbuchüberschriften auch dann aneinander assimiliert worden sind, wenn es keine Buchredaktion gibt, mit der das in Verbindung gebracht werden kann. Mi 1,1 *muss* entweder in \mathfrak{G} (bzw. deren Vorlage) oder in \mathfrak{M} in irreversibler Weise geändert worden sein.

lied, die dessen Text u.a. auf die »Braut« und den »Bräutigam« verteilen und z.B. im Codex Sinaiticus durch rote Tinte und besonderen Einzug vom eigentlichen Text des Hohenliedes abgesetzt werden, gehören hierher. In ähnlicher Weise werden im Codex Sinaiticus auch die paratextlichen Elemente im Psalter gekennzeichnet – die Überschriften und das der Wiedergabe von הלל dienende διαψαλμα.⁹¹⁷

Eine Überschrift ermöglicht die Unterscheidung zweier Ebenen eines Dokuments, ähnlich einem Kommentar. Sie klassifiziert einen Text und hebt sich dadurch zugleich von ihm ab. Wenn die Überschrift von Psalm 3 lautet »Psalm Davids, als er vor seinem Sohn Absalom floh«, dann wird damit für die Überschrift (Ps 3,1) gerade keine davidische Verfasserschaft reklamiert, vielmehr zwischen der Überschrift als Paratext und dem folgenden Psalm als eigentlichem Text unterschieden. Dass die Überschrift auch tatsächlich jünger als der überschriebene Psalm ist, muss man nicht in jedem Falle annehmen, denn sie kann diesem theoretisch schon seit seiner ersten Niederschrift beigegeben worden sein.

Ein Vergleich zwischen den Psalmen-Überschriften von \mathfrak{G} und \mathfrak{M} zeigt, dass die Formulierung von Überschriften sehr flexibel war. Das soll zunächst an einem Beispiel gezeigt werden, das die dabei auftretenden gegenläufige Entwicklungen veranschaulichen kann, an der Überschrift von Ψ 64. Während Ps 65 in \mathfrak{M} mit לְמַנְצֵיחַ מְזִמּוֹר לְדָוִד שִׁיר überschrieben ist, lautet die Überschrift von Ψ 64,1 in dem nach Auffassung von Rahlfs ursprünglichen Septuagintatext und den meisten \mathfrak{G} -Handschriften anders als in den beiden wichtigsten \mathfrak{G} -Handschriften, Vaticanus und Sinaiticus:

\mathfrak{G} -Mehrheitstext (= $\mathfrak{G}^{\text{RA}} = \mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$): εἰς τὸ τέλος ψαλμὸς τῷ Δαυὶδ ᾠδὴ Ἰερεμίου καὶ Ἰεζεκιηλ ἐκ τοῦ λόγου τῆς παροικίας ὅτε ἔμελλον ἐκπορεύεσθαι
 Codex Vaticanus (B): εἰς τὸ τέλος ψαλμὸς τῷ Δαυὶδ ᾠδὴ
 Codex Sinaiticus (S): εἰς τὸ τέλος ψαλμὸς τῷ Δαυὶδ

Auch ohne Vergleich mit Ps 65,1 \mathfrak{M} könnte man mutmaßen, dass die Erwähnung von »Jeremia« und »Ezechiel« in dieser Überschrift sekundär ist. Der Text von Ἰερεμίου an fehlt tatsächlich in den Codices B und S – sei es, weil sie einen älteren Text bezeugen, sei es (so die Annahme von Rahlfs),⁹¹⁸ weil sie eine ältere griechische Fassung dadurch zu korrigieren versuchen. Für Letzteres könnte sprechen, dass im Sinaiticus auch ᾠδὴ fehlt, obwohl die Doppelung von ψαλμὸς und ᾠδὴ in diesem Fall schon auf die hebräische Vorlage zurückgehen dürfte. Man hätte hier also innergriechisch entweder eine zweimalige Kürzung (von \mathfrak{G}^{RA} erst zu \mathfrak{G}^{B} , dann \mathfrak{G}^{S}) oder zunächst eine Kürzung, die dann nach Vergleich mit \mathfrak{M} wieder teilweise rückgängig gemacht worden wäre (erst \mathfrak{G}^{RA} , dann \mathfrak{G}^{S} , dann \mathfrak{G}^{B}), oder am Anfang eine genaue Entsprechung zu \mathfrak{M} , auf die einerseits eine Kürzung, andererseits eine Erweiterung gefolgt wäre (erst \mathfrak{G}^{B} , dann einerseits \mathfrak{G}^{S} , andererseits \mathfrak{G}^{RA}).

917 Vgl. die unter <<http://www.codexsinaiticus.org>> frei zugänglichen Farbfotografien. Auch in Qumran ist die Verwendung von roter Tinte belegt, allerdings nicht zur Hervorhebung von Überschriften, sondern als Hilfe zur übersichtlichen Gliederung, indem in einzelnen Handschriften (2QPs und 4QNum^b) Abschnittsanfänge mit roter Tinte geschrieben werden, vgl. Tov, Copying, 117, und ders., Scribal Practices, 54. Eine Farbfotografie von 2QPs, Fragment 1, aus dem Jahr 2013 findet sich unter <<http://www.deadseascrolls.org.il/explore-the-archive/image/B-366041>>. Für die dort nicht erkennbare schwarze Schrift vgl. die Infrarot-Fotografie aus dem Jahr 1959 (das Fragment rechts unten): <<http://www.deadseascrolls.org.il/explore-the-archive/image/B-284850>>.

918 Eine Liste mit weiterführender Literatur bietet Ralph Brucker in Bons u.a. Psalmoi, 1485–1498.

Der Codex Sinaiticus hat in jedem Falle die einfachste Überschrift. Zwölf weitere Psalmen tragen in \mathfrak{G}^{RA} die Überschrift εἰς τὸ τέλος ψαλμὸς τοῦ Δαυὶδ: Ψ 10; 12 f.; 18–20; 30; 40; 50; 63; 138 f. Dem entspricht in \mathfrak{M} in neun Fällen $\text{לְמִנְצַח מְזֻמֹּר לְדָוִד}$, in einem Falle aber $\text{לְמִנְצַח לְדָוִד מְזֻמֹּר}$ (Ps 139), und in zwei Fällen nur לְמִנְצַח לְדָוִד (Ps 11; 14). Dafür, dass die Bezeichnung von Ψ 10 und 13 als $\psi\alpha\lambda\mu\omicron\varsigma$ wahrscheinlich ein sekundärer Zuwachs ist, hätte man, da \mathfrak{G} die hier mehrere Überschriften homogenisierend einander angleicht, ohne äußere Evidenz, z.B. durch \mathfrak{M} , keinerlei Indiz.

Auch in der Frage, welche Psalmen David zugeschrieben werden, stimmen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} häufig nicht überein. Während Pss 122; 124; 133 in \mathfrak{M} in der Überschrift das Element »לְדָוִד« enthalten, was für Ps 122 auch durch 11QPs^a (לְדָוִד) bestätigt wird (wo außerdem, über \mathfrak{M} und \mathfrak{G} hinaus, auch Ps 123 David zugeschrieben wird), fehlt diese Zuweisung in den Überschriften des Codex Alexandrinus und anderer Majuskeln (Ψ 121; 123; 132), worin ihnen Rahlfs in seinen Ausgaben jeweils folgt ($\phi\delta\eta\ \tau\omega\nu\ \alpha\nu\alpha\beta\alpha\theta\mu\omega\nu$). Andere Psalmen werden in der griechischen Überlieferung einhellig David zugeschrieben, etwa Ψ 92–96, haben aber im masoretischen Text (Ps 93–97) gar keine Überschrift.

Es sollte deutlich geworden sein, dass die Überschriften nicht immer nur gewachsen sein können, sondern dass Umstellungen, Änderungen und Kürzungen von Überschriften belegt sind. Da aber die These im Raum steht, dass wachsende Überschriften auf literarisches Wachstum der überschriebenen Texte hinweisen, sollen nun diejenigen Fälle in den Blick genommen werden, wo es im \mathfrak{G} -Psalter Überschüsse von mehreren Wörtern gibt, da man nur dort theoretisch überhaupt von Wachstum sprechen könnte.

Für die folgende Analyse gehe ich von der Tov/Polak-Synopse aus, die den \mathfrak{G}^{RA} -Text sowie die BHS zugrundelegt. Dort gibt es insgesamt 80 Stellen, die entweder als »long plus« von \mathfrak{G}^{RA} markiert sind, weil sie Überschüsse im Umfang von mindestens vier Zeilen der Synopse enthalten,⁹¹⁹ oder wo \mathfrak{G}^{RA} Überschüsse von zwei bis drei aufeinander folgenden Synopsen-Zeilen hat.

Der mit Abstand umfangreichste Textüberschuss von \mathfrak{G} betrifft den Ψ 151 (Überschrift und Text). Dieser Psalm wird in der Überschrift ausdrücklich als sekundär gekennzeichnet ($\epsilon\tilde{\xi}\omega\theta\epsilon\nu\ \tau\omicron\upsilon\ \acute{\alpha}\rho\iota\theta\mu\omicron\upsilon$, d.h. »außerhalb der Zählung«) und steht z.B. im Codex Vaticanus (anders im Sinaiticus) erst nach der auf Ψ 150 folgenden *subscriptio* des Psalters wie ein neues Buch auf einer neuen Seite. Die überlieferungstechnische Sonderstellung dieses Psalms blieb den Schreibern also immer bewusst.

Von den übrigen 77 Textüberschüssen von \mathfrak{G} geht es in 33 Fällen um den eigentlichen Psalmtext, in 22 Fällen um Psalmen-Überschriften, obwohl diese nicht mehr als etwa 5% des Gesamttextes des Psalters ausmachen; dazu kommen die in \mathfrak{G}^{RA} gegenüber \mathfrak{M} zusätzlichen Zahlzeichen und Buchstabennamen vor den 22 Strophen von Ps 119.

Bei den *Überschriften* (außer Ps 119 [Ψ 118]) handelt sich um die folgenden 22 Psalmen nach der Numerierung von \mathfrak{M} , in denen Überschüsse von mindestens zwei »Zeilen« in der Spalte von \mathfrak{G}^{RA} bestehen (\mathfrak{M} -Zählung; Überschüsse von mehr als 4 Zeilen fett):

Pss 24; 27; 29; 38; 43; 48; **65; 71**; 80; 91; **93; 94**; 95; **96; 97**; 99; 143; 144; 146; 147A (Ψ 146); 147B (Ψ 147); 148. Dazu kommen die Zahlen und Buchstabennamen vor den 22 Strophen von Ps 119.

919 Eine Zeile der Synopse entspricht in der Regel einem hebräischen Wort (im Sinne einer תיבה), also z.B. לְדָוִד.

Diese Überschüsse sind kaum mit Schreiberversehen, sondern zum größten Teil nur als bewusste Textänderungen zu erklären – ob als Erweiterung auf Seiten von \mathfrak{G} oder als Kürzung in \mathfrak{M} , kann im Einzelnen unterschiedlich beurteilt werden.

Demgegenüber weist \mathfrak{G}^{RA} in 33 Fällen, die sich in 25 Psalmen finden, nennenswerte Überschüsse (mind. zwei »Zeilen« in der Synopse) *im eigentlichen Psalmtext* gegenüber \mathfrak{M} auf (\mathfrak{M} -Zählung; Überschüsse von mehr als 4 Zeilen fett):

Ps 1,4; **13,6**; **14,1.3.5**; **18,20.[36]**; 22,2; 28,3; 37,28; 45,10; 56,5; 68,5.34; 71,8; 72,17; 73,28; 80,16; 102,26; 108,2; 115,3; **118,2.3.4.28**; 120,7; 130,6; 134,1; **136,16.26**; 138,1; **145,13**; 148,5.

Ein Teil dieser Überschüsse lässt sich auf Schreiberversehen – auf Seiten von \mathfrak{G} oder auf Seiten von \mathfrak{M} , wie im Falle des 1-Verses in Ps 145 – zurückführen. Ein weiterer Teil besteht in der Ergänzung von auch sonst vorkommenden Formeln – das betrifft Ps 118,2.3.4, vgl. auch 136,26. Nur bei Ps 14,3 (Ψ 13,3) sind die Unterschiede so gravierend, dass man von zwei verschiedenen Fassungen des Psalms sprechen muss; es ist der einzige Fall neben Ψ 151, dass die Zusätze mehr als einen Vers umfassen. Hier liegt aber deutlich Harmonisierung mit dem Text von Röm 3,13–18 vor, wo Ψ 13,3 mit Ψ 5,10; 139,4; 9,28; Jes 59,7f. und Ψ 35,2 verbunden zitiert wird, was in einigen frühen christlichen Kodizes, darunter Vaticanus und Sinaiticus (dort allerdings durch eine spätere Hand eingeklammert), zur Übernahme der Zitatkombination des Paulus in den Psaltertext geführt hat (vgl. den Rahlfs-Apparat zur Stelle). Dazu, wie dieses Florilegium schließlich sogar den Weg in eine hebräische Handschrift gefunden hat (s. BHS-Apparat!), vgl. den profunden Beitrag von Stefan Schorch.⁹²⁰ Das Verfahren der \mathfrak{G} -Handschriften ähnelt also hier den harmonisierenden Einfügungen der Quellen von Zitaten im Samaritanischen Pentateuch: Wenn Paulus diesen Text als Psalm Davids zitiert, dann muss er auch im Psalter gestanden haben.

Hieran ist dreierlei abzulesen:

Erstens sind die Überschriften textlich wesentlich flexibler als der Psalmtext selbst. Das ist keine neue Erkenntnis, zeigt aber, *dass die antiken Schreiber zwischen Text und Para- bzw. Metatext unterscheiden konnten und unterschieden haben*. Der Anspruch, eine genaue Kopie des Psalters anzufertigen, schließt also nicht aus, die Psalmenüberschriften zu verändern. Manches, wie die Numerierung der Strophen von Ps 119 und die Nennung der hebräischen Buchstabennamen, ist erst durch die Übersetzung ins Griechische nötig geworden, da in den hebräischen Psalmenhandschriften diese Strophengliederung klar optisch sichtbar war und keiner gesonderten Bezeichnung bedurfte. Anderes könnte bereits in der hebräischen Vorlage enthalten gewesen sein. So weitete die Zuordnung einzelner Psalmen zu den Wochentagen (Ψ 92 ff.) ein System aus, das auch in der Überschrift von Ps 92 \mathfrak{M} angelegt zu sein scheint, und bietet damit zusätzliche, für die liturgische Verwendung relevante Informationen – der klassische Fall einer »Rubrik«. Die Textgeschichte von \mathfrak{G} zeigt, dass im Bereich der Überschriften auch von der Freiheit zu Kürzungen Gebrauch gemacht wurde. D. h., wenn die Schreiber Text und Paratext unterscheiden konnten, haben sie den »eigentlichen« Text sorgfältiger bewahrt als den Paratext. Hier ist nun von Interesse, dass die Unterscheidung zwischen Text und Paratext nach Ausweis der in Qumran gefundenen hebräischen

920 Schorch, »Ihr Rachen«.

Psalmenhandschriften keineswegs immer durch äußere Kennzeichen wie Absätze oder rote Tinte gekennzeichnet war. Die Schreiber haben also auch dann zwischen dem höhere Autorität besitzenden eigentlichen Text und dem flexibleren Paratext unterschieden, wenn letzterer nicht äußerlich, sondern nur durch den Inhalt vom eigentlichen Text zu unterscheiden war.

Zweitens, und das ist vor allem für die Diskussion zu den Prophetenbuchüberschriften von Interesse, gibt es *keinen Zusammenhang zwischen den Erweiterungen in den Überschriften und den Erweiterungen im Text*. Aus der Stellenliste oben ergibt sich, dass durchschnittlich in jedem sechsten Psalm (25 von 150 Psalmen) nennenswerte, wenn auch in den meisten Fällen sehr kleine \mathfrak{G} -Überschüsse begegnen. Wenn man nur die 22 Psalmen berücksichtigt, die in \mathfrak{G} eine erweiterte Überschrift aufweisen, ergibt sich aber eine ganz ähnliche Relation: Nur in drei Fällen, also nicht einmal bei jedem siebenten dieser Psalmen, gibt es wenigstens *eine* zwei Synopsenzeilen umfassende Hinzufügung im Text (Ps 71; 80; 148), das entspricht einer rein zufälligen Verteilung. Und in keinem dieser drei Fälle legt sich ein inhaltlicher Bezug zwischen dem geänderten Inhalt und der geänderten Überschrift nahe. Rückschlüsse von vermutlich erweiterten, »aufgefüllten« Überschriften auf erweiterte Ausgaben des eigentlichen Textes sind deshalb nicht möglich.

Drittens zeigt Ψ 151, dass *in einer Texttradition, die von großer Treue gegenüber ihrer Vorlage geprägt ist*, wie es beim \mathfrak{G} -Psalter ohne Zweifel der Fall ist, *Zusätze* gegenüber der Vorlage auch *als solche deklariert werden können*. Dass unter vielen anderen Psalmen ausgerechnet dieser für wert befunden wurde, dem Psalter angehängt zu werden, hat sicher damit zu tun, dass er wie kein anderer biographisch auf David zugeschnitten ist. Durch die Deklaration als »außerhalb der Zählung« stehend wird deutlich gemacht, dass alle anderen Psalmen »innerhalb der Zählung« stehen. Dass es sich auch bei Ψ 151 um eine Übersetzung aus dem Hebräischen handelt, steht seit der Veröffentlichung von 11QPs^a (11Q5) außer Zweifel. In dieser Rolle steht der Psalm, zusammen mit anderen »kanonischen« und »außerkanonischen« Psalmen, buchstäblich außerhalb der Zählung – nämlich in Kol. XXVIII, noch hinter der ausführlichen Referierung der Zahl der Kompositionen Davids in Kol. XXVII.

Der Exkurs zu den Überschüssen im \mathfrak{G} -Psalter zeigt, dass Überschriften auch dann in relativ starkem Maße erweitert (oder gekürzt und verändert) werden konnten, wenn der Text selbst getreu und ohne bewusste Erweiterungen (oder Kürzungen oder Veränderungen) aus der Vorlage übernommen (oder übersetzt) worden ist. Sie ähneln darin anderen paratextuellen Elementen, die sich in antiken Handschriften wie in modernen Drucken finden: Der Kolophon einer handschriftlichen Vorlage wird in einer Abschrift in der Regel nicht mitkopiert, sondern durch einen neuen ersetzt. Gleiches gilt für Kolumnentitel oder Marginalia. Im Masoretischen Text sind später auch die Psalmenüberschriften mit der gleichen Akribie wie der eigentliche Text der Psalmen überliefert und Änderungen auch hier tabuisiert worden. Aus dem ursprünglichen Paratext ist nun eigentlicher Text geworden. Dafür gibt es z.B. mit der Randmasora neue Paratexte, die in jeder neuen Handschrift hinzugefügt, weggelassen oder umformuliert werden konnten – immer im Dienst der genauen, originalgetreuen Wiedergabe

des Originaltextes.⁹²¹ Der Vergleich von 6- und 3-Psalter zeigt, dass bereits in früheren Phasen der Transmissionsgeschichte in der Autorität von Text und Paratext unterschieden wurde.

8.4. Tempelrolle 11QT (מגלת המקדש)

Die Tempelrolle (11QT)⁹²² wird unter den »selektiven Textzusammenstellungen und Neukompositionen biblischer Texte« verhandelt, weil Kratz sie in seiner Liste dort eingeordnet hat. Was das Verhältnis zum konkreten Wortlaut der »biblischen Texte« betrifft, gehört sie eher mit Jubiläenbuch und Genesis-Apokryphon als mit 4QTest, 4QFlor und 11QPs^a zusammen. Denn die Tempelrolle stellt nicht nur Texte unterschiedlichster Herkunft in freier Aus-

921 Es ist eine forschungsgeschichtliche Ironie, dass ausgerechnet in der deutschen Bibelwissenschaft mit der BHK³ (und nun, noch konsequenter, mit der BHQ) erstmals der Versuch unternommen worden ist, auch die masoretischen Randbemerkungen einer einzelnen Handschrift in einer gedruckten Bibelausgabe, die sich nach ebendieser Handschrift richtet, zu kopieren. Ob dem Anliegen des Schreibers von Codex L, den Bibeltex genau zu überliefern, mit diesem Verfahren besser gedient ist als mit dem – freilich im Ansatz steckengebliebenen – Versuch von Gerard É. Weil, in der BHS die Masora des Schmue ben Jaakob zu »normalisieren«, aber auf Widersprüche zwischen Masora und Text hinzuweisen, sei dahingestellt.

Ziel der Masora ist ja, die Orthographie des Textes bis in kleinste Details hinein zu sichern. Z.B. steht in der BHS zu ויציאנו in Dtn 6,21, einem Wort, zu dem es im Codex L keine Randnotiz gibt, eine nach der Mp und Mm in Codex L zu Num 20,16 gebildete Anmerkung in der Masora parva und dazu der Verweis »Mm 951 contra textum«. Denn dort, also in der Mm zu Num 20,16, werden drei Belege, mit drei Schreibweisen – ויציאנו (Num 20,16), ויציאנו (Dtn 6,21) und ויציאנו (Dtn 26,8) – genannt. ויציאנו ist nicht darunter. Die in der Mm genannte Schreibweise ויציאנו ist aber tatsächlich in den anderen tiberiensischen Kodizes im Text von Dtn 6,21 (wie auch in allen älteren Druckausgaben bis hin zu BHK²) belegt. Man kann also mit der Masora des Codex L einen Schreibfehler des Codex L diagnostizieren, was Weil in der BHS auch getan hat, ebenso Dotan/Reich, Thesaurus (zu ויציאנו Num 20,16).

In der BHQ gibt es aber bei ויציאנו in Dtn 6,21 keinen Hinweis darauf, dass die anderen, teilweise eigens kollationierten tiberiensischen Zeugen hier ein ׀ weniger haben, obwohl die Masora des Codex L zu Num 20,16 mit diesen anderen Zeugen übereinstimmt. Nicht nur das: Schaut man sich den Codex L selbst an, so scheint es, als hätte dort, wo jetzt ׀ zu lesen ist, ursprünglich nur ein ׀ gestanden. Zu Recht versieht Breuer die in BHK³, BHS, BHL und BHQ für L angegebene Lesart ויציאנו, die allein der durch den Text von Handschriften und Drucken sowie durch die Masora (u.a. im Codex L) breit bezeugten, schwierigeren Alternativlesart ויציאנו gegenübersteht, mit einem Fragezeichen (Breuer, Biblical Text, 36).

Das Ganze ist aber kein Versehen, sondern System in der BHQ: Einerseits wird die Masora des Codex L (jedenfalls die Randmasora, dagegen nicht die ausführliche Schlussmasora) selbst vom dem Text dienenden Schutzzaun zum eigentlichen Text erhoben, der möglichst buchstabengetreu abgedruckt und sogar selbst kommentiert wird. Andererseits werden diejenigen orthographischen Sonderlesarten des Codex L, die durch die Masora als Abweichung vom überlieferten Text erkannt werden könnten, also Varianten in Plene- und Defektivschreibung, grundsätzlich nicht im textkritischen Apparat vermerkt, weil dieser mit orthographischen Varianten nicht belastet werden sollte. Der Zweck der Masora eines »error correcting code« (vgl. Ofer/Lubotzky, Masora), auf den Weil mit seinen Anmerkungen implizit verwiesen hatte, ist hier also völlig preisgegeben.

922 Publikation der Tempelrolle anhand von 11Q19 = 11QT^a: Yadin, Temple Scroll; Qimron, Temple Scroll. Die offiziellen Publikationen weiterer fragmentarisch erhaltener Exemplare desselben Werks sind (bei umstrittener Zuordnung im Fall von 11Q21 und 4Q365a): García Martínez et al., DJD 23, 357–414, Plates XLI–XLVIII (11Q20 = 11QT^b und 11Q21 = 11QT^c?), White, DJD 13 (Attridge), 319–333, Plates XXXIII–XXXIV (4Q365a = 4QT^a?), sowie Puech, DJD 25, 85–114, Plates VII–VIII (4Q524 = 4QT^b). Deutsche Übersetzungen: Maier, Texte I, 370–428 (11Q19); a.a.O., 428–440 (11Q20); Steudel, Texte II, 1–157. Für hochaufgelöste Farbfotografien der gesamten Rolle siehe <<http://dss.collections.imj.org.il/temple>>.

wahl zu einer neuen Komposition zusammen, sondern transformiert diese Texte grundlegend und versieht sie mit einem neuen Rahmen, u.a., indem sie große Teile der deuteronomischen Gesetzes in Gottesrede umformt.⁹²³

Das aus der Beschäftigung mit der Tempelrolle erwachsene niederschmetternde Fazit von Stephen A. Kaufman für die Wahrscheinlichkeit redaktionsgeschichtlicher Theoriebildungen ist bereits zitiert worden.⁹²⁴ Auch David Carr⁹²⁵ oder Juha Pakkala⁹²⁶ lassen keinen Zweifel daran, dass die Tempelrolle vor allem die *Grenzen* der Wachstumsmodells verdeutlicht. Mit den Worten Pakkals:

»The production of the Temple Scroll shows editorial processes that go much beyond what is usually assumed to have taken place in the redaction of the Hebrew scriptures.«⁹²⁷

Alles, was bei der Neuverschriftung mit einem Text passieren kann, passiert auch bei der Tempelrolle, ohne dass eine Hierarchie der Typen von Textänderungen erkennbar wäre:

»Many passages in the Temple Scroll were created by omitting, expanding, shortening, rewriting, rearranging, harmonizing, and combining source texts in the Pentateuch and other sources.«⁹²⁸

»The Temple Scroll thus shows that each passage has to be investigated separately, and it is difficult to make any general rules as to the technical relationship between the new passage and the source text.«⁹²⁹

Weiterhin ist die Tempelrolle ein wichtiger Beleg dafür, dass es auch zu einer Zeit, als *die* Fassung der Tora, von der \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und \mathfrak{u} abzuleiten sind, bereits existierte und mehr oder weniger genau kopiert wurde, möglich war, die Tora völlig neu zu schreiben.⁹³⁰ Das passt zu der Vermutung, dass auch frühere Redaktoren von Gesetzessammlungen mit ihren Vorlagen sehr frei umgegangen sind, wie der Vergleich zwischen Bundesbuch, deuteronomischem Gesetz und sogenanntem Heiligkeitsgesetz zeigt. So schreibt Pakkala:

»For example, it would be difficult to assume that the relationship between Deuteronomy and the Covenant Code would have been fundamentally different from how the Temple Scroll relates to Deuteronomy. Perhaps the main technical difference is that the law codes of the Pentateuch show even more freedom in relation to their sources than the Temple Scroll towards its sources.«⁹³¹

David Carr hat dagegen einen Weg gefunden, die Tempelrolle zumindest verbal in seinen »trend toward preservation and expansion« einzuordnen:

923 Vgl. zu diesem Verfahren der Tempelrolle bereits Ziemer, Prophetenrede, 462. Für konkrete Textbeispiele zu dem, was erhalten bleibt bzw. verloren geht, vgl. u.a. Ziemer, Diskussion, 294 f.

924 Siehe oben S. 147 f. und S. 170 ff.

925 Carr, Formation, 48–56.

926 Pakkala, Omitted, 167–181.

927 Pakkala, Omitted, 178.

928 Pakkala, Omitted, 178.

929 Pakkala, Omitted, 180.

930 Vgl. Pakkala, Omitted, 179. Nur der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass auch im Fall der Annahme, die Tempelrolle sei älter als das Deuteronomium oder greife nicht auf den Pentateuch, sondern auf dessen Quellen zurück, die Axiome des Wachstumsmodells nicht zutreffen. Die Änderungen, Umstellungen, Hinzufügungen und Auslassungen müssten dann nur auf die Tempelrolle und den Pentateuch verteilt werden.

931 Pakkala, Omitted, 180. Vgl. ähnlich auch Kratz, Das Alte Testament, 206–208.

»Thus, we see a curious mix in the Temple Scroll of (1) merely partial preservation of the broader source text with (2) a trend toward preservation and expansion of those portions of the source text that are selected to be reproduced. I will return to this seemingly contradictory combination of partial preservation and a trend toward expansion (of selected chunks that are reproduced)«.⁹³²

In der Tat: Was der Verfasser der Tempelrolle »ausgewählt hat, um es zu reproduzieren«, das hat er »bewahrt« und teilweise auch noch erweitert. Das ist freilich nicht mehr als eine Tautologie, und das bleibt sie auch dann, wenn sie nach Carr für alle »ancient scholars« gilt.⁹³³ Dennoch kann man daraus etwas über die Chancen redaktionsgeschichtlicher Rekonstruktion lernen: Das optimale Ergebnis, zu dem eine solche im günstigsten Fall führen kann, ist nicht die Wiederherstellung der tatsächlichen Vorlage, sondern die richtige Identifikation dessen, was der Verfasser aus seiner jeweiligen Vorlage ausgewählt hat.

Für die Erklärung des Verhältnisses der verschiedenen Gesetzeskorpora im Pentateuch zueinander, evt. auch für das Verhältnis der Pentateuchkomposition zu diesen verschiedenen Gesetzeskorpora, ist die Tempelrolle das wichtigste empirische Modell.

Anhand verschiedener im Pentateuch überlieferter Passaordnungen wird unten gezeigt werden, dass eklektischer Gebrauch von Vorlagen, freie Neuformulierung ebenso wie Assimilation von verwandten Texten auch für die Entstehung des Pentateuch selbst viel charakteristischer sind als das gemäß dem Wachstumsmodell axiomatisch als Regel vermutete rein additive Verfahren.⁹³⁴

8.4.1. Freier Umgang mit der »Kanonformel«: 11QT 54,3–13

Als Textbeispiel seien die ersten lesbaren Zeilen von 11QT 54 gewählt, weil sie die sogenannte »Kanonformel« (11QT 54,5–7 // Dtn 13,1) enthalten und damit gut zeigen, wie sich Schreiber und Redaktoren in der Praxis zu deren Forderung – nichts hinzuzufügen und nichts wegzulassen – verhalten. In diesen wenigen Zeilen finden sich Beispiele für unterschiedliche redaktionelle Techniken, deren wichtigste die bewusste Textauswahl ist.

Die Tempelrolle enthält von Kol. 51 bis dort, wo der Text der Rolle abrupt endet (Kol. 66), weit überwiegend Vorschriften, die sehr enge Parallelen im Deuteronomium haben. So folgt sie in den Bestimmungen für Opfer in verschiedenen Heiligkeitsbereichen, die in Kol. 52,13–53,8 ausgeführt werden, Dtn 12,20–25, zunächst in freier Erweiterung von Dtn 12,20f. (11QT 52,13–53,3), dann in weitgehend wörtlicher Entsprechung zu Dtn 12,22. 23a.24.23b.25 (11QT 53,4–8). Darauf folgt ein Absatz, der von Dtn 12,26 seinen Ausgang nimmt und daran eine Mahnung zum Einhalten von Gelübden anknüpft, die Dtn 23,22–24 entspricht (11QT 53,9–14). Damit ist ein längerer Exkurs zu den Gelübden eröffnet, die für den Verfasser der Tempelrolle wichtig sind, insofern es um materielle Zuwendungen an das Heiligtum geht. Es folgen, in weitgehend wörtlicher Parallele zu Num 30 – einem wie Dtn 12

932 Carr, Formation, 56.

933 Siehe dazu oben S. 151 mit Anm. 406.

934 Siehe unten S. 529–555. Pakkala, Omitted, 172–174, macht deutlich, dass sich die Passaordnung der Tempelrolle zu ihrer Hauptquelle, Num 28,16–25, prinzipiell ähnlich verhält wie die verschiedenen Passaordnungen untereinander. A.a.O., 174: »From the technical point of view, however, the changes are more radical than what can be seen in Num 28:16–25 in relation to its source and less radical than what can be seen in Deut 16:1–8 and Lev 23:5–8 in relation to their sources. Except for Num 28:16–25, the new laws were written by using the older laws rather freely.«

und 23 in Moserede formulierten Abschnitt – die Bestimmungen zur Gültigkeit des Gelübdes eines Mannes (11QT 53,14–16 // Num 30,3) und einer Frau (11QT 53,16–21 [Kolumnende] und Anfang von Kol. 54). Ausgelassen werden die Redeeinleitung Num 30,2 und die Unterschrift Num 30,17, die nicht zu den eigentlichen Bestimmungen gehören – für einen eklektisch verfahrenen Redaktor ein naheliegendes Verfahren, erst recht für den Verfasser der Tempelrolle, der alle diese Bestimmungen von Moserede in Gottesrede transformiert. Genau das kennzeichnet das Verfahren der Tempelrolle als *Rewriting*, im Unterschied zu einer *Auslegung* von Dtn 12 durch eine inhaltlich weiterführende Stelle, und im Unterschied zu einer bloß homogenisierenden *Auffüllung*, wie sie in der Auslegungs- bzw. Textgeschichte vorkommen.

Am Anfang von Kol. 54 (Zeile »3« dürfte ursprünglich die zehnte Zeile gewesen sein; die ersten sieben sind verloren, von den beiden folgenden sind nur wenige Buchstaben lesbar) ist noch vom Gelübde einer Witwe oder einer Geschiedenen die Rede, wobei über den Numeritext hinaus festgehalten wird, dass »alles, was aus *ihrem* Mund hervorgeht«, gilt. Eine solche Formulierung steht in Num 30 nur beim Gelübde des Mannes (»was aus *seinem* Mund hervorgeht«, Num 30,3).

Im Anschluss kehrt die Tempelrolle zum Deuteronomiumstext zurück, indem sie, unter Auslassung von Dtn 12,27–31, statt der Schlussformel von Num 30,17 den Schluss des Zentralisationsgesetzes von Dtn 12 aufnimmt: Die sog. »Kanonformel« von Dtn 13,1.⁹³⁵

Der daran in Dtn wie 11QT anschließende Abschnitt von der möglichen Verführung durch einen »Propheten« oder »Träumer« ist in 11QT weder nennenswert erweitert noch gekürzt, sondern folgt weitgehend Wort für Wort der biblischen Vorlage.

Im einzelnen sieht das Verhältnis so aus (buchstäbliche Entsprechungen sind hervorgehoben, der redaktionelle Perspektivwechsel durch Unterstreichung bezeichnet):

Num 30,15–17 / 12–14 / 8–11 / Dtn 13,1–4	11QT 54,3–13
Num 30,14 וְכָל־שִׁבְעַת אָסֶר לְעֵזֶת נִפְשׁ אִישָׁה יְקִימוּ וְאִישָׁה יִפְרְנוּ: 11QT 54,3 אִישָׁה יְקִי [מְנוּ] וְאִישָׁה [פְּרָנוּ]	
Num 30,9 וְאִם בְּיוֹם שְׁמַע אִישָׁה יִגִּיא אוֹתָהּ וְהִפְר אֶת־נִדְרָהּ אֲשֶׁר עָלֶיהָ וְאֵת מִבְּטָא שְׁפִתֶיהָ אֲשֶׁר אָסְרָה עַל־נַפְשָׁהּ וַיְהוֶה יִסְלַח־לָהּ: 11QT 54,4 [] וְכֹל נִדְר אֶלְמָנָה וְגִרוּשָׁה	
10 וְנִדְר אֶלְמָנָה וְגִרוּשָׁה כָּל אֲשֶׁר־אָסְרָה עַל־נַפְשָׁהּ יָקוּם עָלֶיהָ: 11QT 54,5 כֹּל אֲשֶׁר אָסְרָה עַל נַפְשָׁהּ 5 יְקוּמוּ עָלֶיהָ	
Num 30,2 וַיְדַבֵּר מֹשֶׁה אֶל־רְאִשֵׁי הַמַּטּוֹת לִבְנֵי יִשְׂרָאֵל לֵאמֹר זֶה הַדְּבָר אֲשֶׁר צִוָּה יְהוָה: 3 אִישׁ כִּי־יִדַּר נִדְר לַיהוָה אֹו־שִׁבְעַ שְׁבַעַ לְאָסֶר אֲסֶר עַל־נַפְשׁוֹ לֹא יִחַל דְּבָרוֹ כְּכֹל־הַיָּצֵא מִפִּיו יַעֲשֶׂה: 11QT 54,6 כְּכֹל אֲשֶׁר יֵצֵא מִפִּיהָ. []	

935 Die konventionelle Kapitelzählung ist hier irreführend: Nach **uu** wie **u** (nicht nur in **u**^L und im t.r., entsprechend der nach dem Aleppo-Codex gefertigten Liste des Maimonides, sondern auch in den von McCarthy, Deuteronomy, 10* f. referierten weiteren tiberiensischen Handschriften) handelt es sich bei Dtn 12,29–13,1 um einen zusammenhängenden Abschnitt, erst in 13,2 beginnt das neue »Kapitel« – lt. **u**^L der 13. Seder (so richtig Weil in BHS, entsprechend der Liste der Sedarim in Codex L, fol. 120v Mitte, Z.13 [Freedman, Codex, 252]). »Dtn 13,1« gehört also als Schluss zu »Dtn 12«, indem es die unumstößliche Gültigkeit der Zentralisationsforderung einschärft.

<p>Dtn 13,1 את כל־הדבר אשר אנכי מצוה אתכם אתו תשמרו לעשות לא־תסוף עליו ולא תגרע ממנו: פ 2 בייקום בקרבך נביא או חלם חלום ונתן אליך אות או מופת: 3 ובא האות והמופת אשר־דבר אליך לאמר גלכה אחרי אלהים אחרים אשר לא־ידעתם ונעבדם: 4 לא תשמע אל־דברי הנביא ההוא או לחולם החלום החלום ההוא כי מנסה יהוה אלהיכם לדעת הישכם אהבים את־יהוה אלהיכם בכל־לבבכם ובכל־נפשכם:</p>	<p>כול הדברים אשר 6 אנוכי מצוה היום אותמה תשמור לעשות לוא תוסיף עליהמה ולוא 7 תגרע מהמה. 8 [] אם יקום בקרבכה נביא או חולם חלום ונתן אליכה אות או 9 מופת ובא אליכה האות והמופת אשר דבר אליכה לאמור 10 גלכה ונעבודה אלוהים אחרים אשר לוא ידעתמה לוא 11 תשמע אל דבר הנביא ההוא או לחולם החלום ההואה. כי 12 מנסה אנוכי אתכמה לדעת הישכם אוהבים את יהוה 13 אלוהי אבותיכמה בכל לבבכם ובכול נפשכמה.</p>
---	--

Was sich in den ersten erhaltenen Zeilen von Kol. 54 findet, ist eine Zusammenfassung des zuvor referierten Abschnitts aus Num 30, zur Gültigkeit von Gelübden von Frauen. Diese Zusammenfassung ist neu, aber sie bedient sich durchgängig der Sprache der Vorlage.⁹³⁶ Der Verfasser verfährt hier entsprechend »Seidel's law«,⁹³⁷ da er zuerst Formulierungen aus Num 30,14, dann aus 30,9f. und dann aus 30,3 übernimmt. Inhaltlich neu ist dabei, wie bereits bemerkt, die ausdrückliche Betonung der Gültigkeit von »allem, was aus *ihrem* Munde hervorgegangen ist«.

In den folgenden engen Parallelen zu Dtn 13,1 und 13,2 ff. ist zu beachten, dass die Vorlage der Tempelrolle nicht mit (Proto-)M identisch gewesen sein dürfte. Von den in der Tabelle sichtbaren Varianten zum Dtn-Text von M findet sich ein großer Teil auch in direkten Textzeugen des Dtn, geht also wahrscheinlich auf die vom Verfasser der Tempelrolle benutzte Dtn-Vorlage zurück:

In zwei Details stimmt 11QT in der Parallele zu Dtn 13,1 mit **uu** und **U** gegen M überein: **מצוה** steht mit Suff. 2.m.Sg. statt **אתכם** (M); **היום** steht ebenfalls in allen drei Zeugen und fehlt nur in M. Beides gehört zu der für **uu** und **U** sowie deren gemeinsame Vorlage⁹³⁸ charakteristischen Angleichung von formelhaften Wendungen. Die Herstellung der 2.Ps.Sg. erklärt sich von selbst als Angleichung an den vorangegangenen Kontext. Obwohl für das Dtn insgesamt in allen Textzeugen ein häufiger Numeruswechsel kennzeichnend ist, dominiert am Ende von Dtn 12 in allen Textzeugen die singularische Anrede, ununterbrochen seit V. 13 (**uu**), seit V. 17 (M) oder seit V. 25 (**U**). Zudem war in V. 28 in allen Zeugen von »allen diesen Worten« die Rede, »die ich dir gebiete« (**אשר אנכי מצוה**). Ob auch das **היום** bereits in der gemeinsamen Vorlage stand, ist weniger sicher, da anderswo deutlich ist, dass **uu** und **U** (bzw. die **U**-Vorlage) die Formel unabhängig voneinander durch den Zusatz »heute« ergänzen, so etwa im Fall der anderen Kanonformel, Dtn 4,2.⁹³⁹

936 Vgl. für ähnliche Phänomene oben S. 257–261 zu IChr 10,13 f. oder S. 329–332 zu Jer 29,16–20 M.

937 Vgl. zu diesem stilistischen Mittel u.a. Levinson, Deuteronomy, 18 f. mit Anm. 51 (mit Verweis auf M. Seidel, Parallels between Isaiah and Psalms, Sinai 38 [1955–56] 150).

938 Vgl. Tov, Shared Tradition.

939 Dort setzen alle Zeugen zweimal, in Versteil a und b, jeweils **אשר אנכי מצוה אתכם** voraus. **uu** fügt in Dtn 4,2a, nach der ersten Formel, »heute« (**היום**) hinzu, hingegen **U** in Dtn 4,2b, nach der zweiten Formel (**σημερον**), während M in beiden Vershälften den kürzeren Text bietet. Weil auch der gemeinsam vorausgesetzte Text die längere Formel, mit **היום**, kennt (mehr als 20mal in M=**uu**=**U**, z.B. in Dtn 4,40; 6,6; 7,11 etc.) erklären sich in Dtn 4,2 die abweichenden Lesarten am einfachsten, wenn man M als Bezeugung der ursprünglichen Lesart versteht, und unabhängig voneinander vorgenommene Hinzufügungen durch **uu** und **U** bzw. deren Vorlage annimmt.

In vier Fällen stimmt 11QT exklusiv mit \mathfrak{G} gegen \mathfrak{M} und \mathfrak{u} überein: Erstens steht in 11QT 54,6 (// Dtn 13,1) תשמור im Sg. (= φυλάξῃ \mathfrak{G}) statt im Pl. ($\mathfrak{M}\mathfrak{u}$); zweitens steht in Zeile 9 (// Dtn 13,3), durch supralineares \mathfrak{x} hergestellt, או המופת (= ἢ τὸ τέρας \mathfrak{G}) statt והמופת ($\mathfrak{M}\mathfrak{u}$);⁹⁴⁰ drittens fehlt אחרי, an dessen Stelle steht, viertens, ונעבודה (= καὶ λατρεύομεν \mathfrak{G}) statt ונעבדם am Versende ($\mathfrak{M}\mathfrak{u}$)⁹⁴¹ – das sind jeweils unsystematisch vorgenommene homogenisierende Änderungen, wie sie den von Dtn \mathfrak{G} vorausgesetzten Text typisch sind.

Weiterhin stimmt 11QT immer dann mit \mathfrak{G} überein, wenn \mathfrak{G} und \mathfrak{M} gemeinsam einer Sonderlesart von \mathfrak{u} gegenüberstehen. Das betrifft die von \mathfrak{u} vorausgesetzte Anpassung des Wortlauts der eigentlichen Kanonformel an den von Dtn 4,2⁹⁴² sowie eine Sonderlesart in Dtn 13,4.⁹⁴³ Insgesamt ist die Vorlage der Tempelrolle also eine nahe Verwandte der \mathfrak{G} -Vorlage, aber nicht mit dieser identisch, wie eine \mathfrak{G} -Sonderlesart beweist, die von 1QDtn^a vorausgesetzt, aber von 11QT nicht geteilt wird.⁹⁴⁴

Die Richtung der Abhängigkeit ist durch die Übereinstimmungen von 11QT mit Lesarten von \mathfrak{G} , die mindestens teilweise sekundär sind, gegen \mathfrak{u} und \mathfrak{M} deutlich: Die Tempelrolle ist von einer bestimmten Dtn-Handschrift abhängig, und nicht das Deuteronomium von einer bestimmten Handschrift der Tempelrolle. Der von 11QT bezeugte Dtn-Text lässt sich hier wie anderswo relativ eindeutig in das Stemma der Dtn-Handschriften einordnen.⁹⁴⁵

Für einige Sonderlesarten der Tempelrolle bleibt unsicher, ob sie auf die verwendete Dtn-Vorlage oder den Verfasser der Tempelrolle (oder den Schreiber von 11Q19) zurückgehen: In Zeile 5 // Dtn 13,1 fehlt את (hier ist eine Aussage über die \mathfrak{G} -Vorlage nicht möglich), weiterhin steht הדברים im Plural (statt הדבר),⁹⁴⁶ in Übereinstimmung damit stehen Pluralsuffixe in Zeile 6 f. bei אותמה (statt אתו), עלימה (statt עליו) und מהמה (statt ממנו), so dass in jedem Fall eine bewusste Änderung vorliegt. In Zeile 8 // V.2 steht אם statt כי (die Vorlage von \mathfrak{G} [Ἐὰν δὲ] bleibt unsicher);⁹⁴⁷ in Z. 9 // V.3 steht zusätzlich אליכה, in Z. 13 // V.4 schließlich

940 Dadurch wird die Formulierung dem unmittelbar vorhergehenden אות או מופת assimiliert (Zeile 8 f. // Dtn 13,2).

941 Eine ähnliche Änderung findet sich in \mathfrak{G} bereits in Dtn 11,28: πορευθέντες λατρεύειν θεοῖς ἑτέροις statt לְלֶכֶת אַחַר אֱלֹהִים אַחֲרֵימָהּ. Vorbild für beide Änderungen dürfte Dtn 13,7.14 sein, wo jeweils \mathfrak{M} , \mathfrak{G} , \mathfrak{u} und 11Q19 (54,21; 55,4) übereinstimmend נלכה ונעבודה lesen bzw. voraussetzen. Die Änderung ist aber in der \mathfrak{G} -Vorlage nicht etwa ideologisch gegen die Wendung »hinter anderen Göttern herlaufen« gerichtet, da \mathfrak{G} in Dtn 8,19 והלכת אחרי אלהים ועבדתם mit καὶ πορευθῆς ὀπίσω θεῶν ἑτέρων καὶ λατρείης αὐτοῖς übersetzt (vgl. auch Dtn 28,14). Dass auch nicht \mathfrak{G} selbst für die Homogenisierung verantwortlich ist, zeigt sich u.a. an einer Diversifizierung: נלכה wird in Dtn 13,3.14 jeweils mit Πορευθῶμεν, in V.7 jedoch mit Βαδίσωμεν übersetzt.

942 Nur \mathfrak{u} liest in Dtn 13,1 die Prohibitive wie in Dtn 4,2 im Plural: ולא תגרעו... ולא תוסיפו... \mathfrak{M} und \mathfrak{G} haben in 4,2 den Plural, und in 13,1 den Singular, ebenso die Tempelrolle in 11QT 54,6 f.

943 Nur \mathfrak{u} liest hier החלם החלום.

944 In V. 4 übersetzt \mathfrak{G} mit οὐκ ἀκούσαθε einen Plural, wie er sich auch in 1QDtn^a (לוא [תשמע]) findet, während 11QT ebenso wie \mathfrak{M} und \mathfrak{u} hier א(ו)שמע lesen.

945 Siehe Ziemer, Stemma.

946 Der Plural הדברים lässt sich auch mit der Kürzung des Dtn-Textes durch den Verfasser der Tempelrolle erklären, der ja in seiner Vorlage von Dtn 12,26 ans Ende des Kapitels »springt«. In Dtn 12,28 dürfte er in seiner Vorlage (weil von \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und \mathfrak{u} einhellig bezeugt) die Mahnung vorgefunden haben, »alle diese Worte, die ich dir befehle«, zu bewahren. Diese Formulierung könnte er hier einfach mit der von Dtn 13,1 verknüpft haben.

947 In der Tempelrolle könnte der Sprachgebrauch hier von der zuvor referierten Num-Passage beeinflusst sein, vgl. 11QT 53,19 // Num 30,6 sowie Num 30,7.9.11.13.15.16.

»der Gott eurer Väter« statt »euer Gott«, jeweils gegen das gemeinsame Zeugnis von \mathfrak{M} , \mathfrak{u} und \mathfrak{G} .

Fasst man die Beobachtungen im Hinblick auf die Axiome des Wachstumsmodells zusammen, so zeigen sich innerhalb der Textgeschichte des Deuteronomiums mehr oder weniger zufällig entstandene, meist homogenisierende Varianten ohne erkennbare Tendenz zu Erweiterung oder Kürzung oder zu inhaltlicher Modifikation. Auch die Redaktion der Tempelrolle zeigt in diesem Abschnitt keine bestimmte inhaltliche Tendenz, ist aber durch ein eklektisches Verfahren gekennzeichnet. Neben kleineren Änderungen, wie sie auch in der Textgeschichte vorkommen, sind die freie Textauswahl – unter Auslassung von Dtn 12,27–31, stattdessen mit Integration von Informationen aus Num 30 – und die Transformation von Moserede in Gottesrede die auffälligsten Kennzeichen.

Dem Inhalt nach bleibt der Verfasser der Tempelrolle seinen Vorlagen treu, hält sich also selbst z.B. daran, nichts zur Zentralisationsordnung hinzuzufügen (die Profanschächtung in größerer Entfernung zum Heiligtum bleibt erlaubt), und nichts davon wegzunehmen (jedes gültige Gelübde muss auch eingelöst werden). Was den Wortlaut seiner Vorlagen betrifft, so fühlt er sich offensichtlich, trotz »Kanonformel«, zu nichts verpflichtet. Er kann eine sehr ungefähre Entfernungsangabe präzisieren,⁹⁴⁸ er kann aus »dem ganzen Wort« »alle Worte« machen, zugleich aber mehrere Verse überspringen.

Weil die Faustregel von der vorzuziehenden *lectio brevior* oft unnötig pauschalisiert wird, so dass eine kürzere Lesart, etwa von 11QT und \mathfrak{G} (wie die Abwesenheit von אחרִי in 11QT 54,10 // Dtn 13,3), gern allein aufgrund ihrer Kürze als ursprünglich angesehen wird, sei auf die *Vulgata* verwiesen, die den Text der »Kanonformel« in Dtn 13,1 sehr frei übersetzt und dabei auch kürzt, ohne dass sie Anspruch darauf erheben könnte, einen gegenüber $\mathfrak{M}\mathfrak{u}\mathfrak{G}$ (und 11QT) älteren und kürzeren Text zu bezeugen. Wenn man den lateinischen Text dieser Stelle, *quod praecipio tibi hoc tantum facito Domino nec addas quicquam nec minuas*, ins Hebräische zurückübersetzen würde, ergäbe sich soviel wie אשר (אנכי) מצוך אתו רק תעשה לא תגרע לא תסף מאומה לא תגרע. Immerhin vier Wörter des von $\mathfrak{M}\mathfrak{u}$ gemeinsam bezeugten Textes wurden also gar nicht übersetzt: את כל הדבר וממנו. Zwei weitere Wörter haben durch die freie Übersetzung keine Entsprechung mehr: Statt תשמרו steht *tantum*, statt עליו steht *quicquam*. Daneben gibt es eine Variante, in der die *Vulgata* mit $\mathfrak{u}\mathfrak{G}$ (und 11QT) gegen \mathfrak{M} übereinstimmt: »was ich dir gebiete« – mit der harmonisierenden Angleichung des Objekts der Anrede an den im gesamten Abschnitt vorherrschenden Singular, die Hieronymus, durch den Verzicht auf genaue Wiedergabe von תשמרו, zu einem ähnlichen Ergebnis führt wie in der Vorlage von \mathfrak{G} und 11QT, während die gemeinsame Vorlage von \mathfrak{u} , \mathfrak{G} und 11QT in der Numerusfrage inkonsequent war.⁹⁴⁹ Nichtsdestotrotz gilt die *Vulgata* zu Recht als durchaus zuverlässige Übersetzung und als unzweifelhaftes Glied der \mathfrak{M} -Familie. Kürzungen, Auslassungen und Homogenisierungen, das lehrt die *Vulgata*, können in der Textgeschichte jederzeit

948 Vgl. den »Weg von drei Tagen« (11QT 52,14) und »dreißig Ris« (11QT 52,18) mit der einfühlend formulierten, aber interpretationsbedürftigen Angabe »wenn es dir zu weit ist« (Dtn 12,21).

949 Viermal im Vers gibt es eine zweite Person: Ich befehle dir/euch (1.), du/ihr sollst/sollt (2.) bewahren zu tun, (3.) nichts hinzufügen und (4.) nichts wegnehmen. \mathfrak{M} hat Pl-Pl-Sg-Sg, die gemeinsame Vorlage von \mathfrak{u} , \mathfrak{G} , und 11QT dürfte Sg-Pl-Sg-Sg geboten haben, woraus in \mathfrak{u} dann Sg-Pl-Pl-Pl, aber in der Vorlage von \mathfrak{G} und 11QT Sg-Sg-Sg-Sg geworden ist. Zu dem gleichen Ergebnis, Sg-Sg-Sg-Sg, dürfte die *Vulgata* direkt von \mathfrak{M} gekommen sein, so wie umgekehrt auch die Lutherbibel keine abweichende Vorlage brauchte, um den ganzen Vers im Numerus an Dtn 4,2 anzugleichen (Pl-Pl-Pl-Pl).

und an beliebiger Stelle passieren und müssen keineswegs ideologische Gründe haben – ungewöhnlich und erklärungsbedürftig wären dagegen inhaltliche aktualisierende Erweiterungen, die in der Textgeschichte die Ausnahme sind und in der Redaktionsgeschichte selten oder nie ohne gleichzeitiges *rewriting* und/oder großflächige Auslassungen auftreten.

Die Tempelrolle geht sehr frei mit ihren Vorlagen um. Zu dieser Freiheit gehört auch die Möglichkeit, den Text von Vorlagen seitenweise abzuschreiben. Aber der Verfasser der Tempelrolle redigiert das Deuteronomium nicht, er zitiert es auch nicht, sondern er *benutzt* es, um ein Werk zu schaffen, das, durch die benutzte Gottesrede, als Original gegenüber dem Deuteronomium erscheint.

Damit erscheint es denkbar, dass der Verfasser der Tempelrolle den Pentateuch oder das Deuteronomium verdrängen wollte – mit einem solchen Ziel wäre er allerdings auf lange Sicht gescheitert.

8.4.2. Vergleichbarkeit und Unvergleichbarkeit der Redaktion von Tempelrolle und Pentateuch

Das Verfahren der Tempelrolle, eine Novellierung des deuteronomischen Gesetzes als direkte Gottesrede einzuführen und dadurch die Novelle dem Deuteronomium autoritativ vorzuordnen, ähnelt dem der priesterlichen Gesetzgebung in den Büchern Ex–Num, insbesondere im Buch Lev.⁹⁵⁰ Doch es gibt einen entscheidenden Unterschied: Das Buch Lev, mit dem sog. Heiligkeitsgesetz in Lev 17–26, das Dtn 12–28 im Aufbau ähnelt, aber im Detail oft andere Bestimmungen enthält, hat sich, anders als die Tempelrolle, neben und (in der Leseordnung) vor dem Dtn dauerhaft als Bestandteil der jüdischen wie samaritanischen Tora etablieren können.

Dieses überlieferungsgeschichtliche Faktum wird meist unerklärt hingenommen, weil man sich daran gewöhnt hat, die Frage nach der Intention des einzigen Redaktors, den es gegeben haben *muss*, nämlich dessen, der den Pentateuch, wie er von Juden, Samaritanern und christlichen Kirchen gemeinsam bezeugt wird, erstmals zusammengestellt hat, hinter der subjektiv viel leichter zu beantwortenden Frage nach der Intention der Redaktoren verschiedenster mittels Subtraktionsmethode jeweils selbst definierter Vorstufen zurückzustellen.⁹⁵¹

Diesem einen Pentateuchredaktor, den es gegeben haben *muss*, ob er nun eine einzelne Person war oder eine mehrköpfige Kommission, ist es jedenfalls gelungen, einen Pentateuch zu schaffen, der in der Folge in Judäa, Samaria, in Alexandria und in Qumran kopiert und übersetzt wurde. Das war offenbar so überzeugend, dass keiner der einzelnen Gesetzessamm-

950 Vgl. Ziemer, Prophetenrede.

951 Pakkala, Omitted, 137f., Anm. 56, zeigt, wie seiner Meinung nach Fälle aussehen müssen, wenn »a law was written in order to supplement an older one«: Diese seien »evident in the inner development of Deuteronomy and the Holiness Code, both of which contain successive additions that intended to supplement the older text« – also hypothetisch angenommene Redaktionen, für die ohne jegliche äußere Evidenz die Geltung des Wachstumsmodells angenommen wird. Ähnliche Vorgänge nimmt er auch für die Zeit an, nachdem Heiligkeitsgesetz und Deuteronomium bereits zu einem Werk zusammengestellt worden waren – »the Fortschreibung continued within these units and in the other parts of the Pentateuch«. Pakkala erwähnt sogar zweimal den Fakt, dass die verschiedenen »law codes« »were combined into the same composition«, ohne darüber zu reflektieren, was sich der Autor dieser Komposition – den es gegeben haben *muss* – zu dem Verhältnis der verschiedenen Gesetzessammlungen gedacht haben möge, obwohl das *Faktum* der Pentateuchkomposition das einzige ist, das empirische Evidenz hat.

lungen – sieht man vom Dekalog und den anderen auf Phylakterien kopierten Textausschnitten (dazu unten S.473–476) ab – eine selbständige Überlieferung außerhalb dieses literarischen Zusammenhangs vergönnt war. Es gibt, vom Moment der Pentateuchkomposition an, nur noch eine Wirkungsgeschichte des Pentateuchs, keine isolierte des »Bundesbuches«, des »Heiligkeits-« oder des »deuteronomischen Gesetzes«.⁹⁵²

Das hat wahrscheinlich damit zu tun, dass die Pentateuchredaktion einen besonderen Weg gefunden hat, den älteren Rechtsbüchern ihren je eigenen Platz in der Erzählung zu sichern. Das einzig sichere, was wir von der Pentateuchredaktion wissen, ist deren Ergebnis: Das ist der Pentateuch, in dessen Zentrum die »priesterliche« Tora steht (das Buch Leviticus heißt in der jüdischen Tradition auch *תורת כהנים*), und dessen in Gen 1 beginnende Rahmen-erzählung mit ihrer den ganzen Pentateuch prägenden chronologischen, genealogischen, geographischen und offenbarungstheologischen Systematisierung⁹⁵³ seit langem aufgrund ihrer engen Verflochtenheit mit dem von Wellhausen so genannten »Priestercodex« als »priesterlich« angesehen wird. Keine der anderen »Verbindungslinien«, die daneben existieren, prägt den Pentateuch in vergleichbarer Weise. Neben dieser dominierenden Rolle der »priesterlich« formulierten Textanteile gibt es mit Ex 21,23–23,33 und Dtn 1,1–32,47 aber auch zwei in sich geschlossene und für sich lesbare halachisch fokussierte Textbereiche, in denen nichts »Priesterliches« zu finden ist. Sowohl das »Bundesbuch« als auch die »Mosetora« (das Deuteronomium) scheinen bereits bekannte literarische Größen gewesen sein, und beide sind anscheinend im Rahmen der Pentateuchredaktion komplett zitiert worden, ohne nennenswert »priesterlich« überarbeitet worden zu sein. Dagegen scheint das »priesterliche« Gesetz auf den im Pentateuch gebotenen Rahmen angewiesen zu sein, es war also entweder vorher nicht schriftlich fixiert oder wurde zumindest neu gefasst. Wenn der »priesterliche« Pentateuchredaktor aus denselben priesterlichen Kreisen stammte, aus denen auch die »priesterlichen« Materialien stammen, ist anzunehmen, dass er die dazu nötige Autorität besaß.

Durch den *einmaligen* Vorgang der Pentateuchredaktion – definiert als die erstmalige Herstellung eines von Gen 1 bis Deut 34 reichenden literarischen Zusammenhangs – gelang es, das bekannte »Bundesbuch«, die bis dahin wohl nur intern bekannten priesterlichen Sonderüberlieferungen und die bekannte »Mosetora« des Deuteronomiums unter Integration umfangreichen nicht-priesterlichen Erzählmaterials so fest und überzeugend narrativ zusammenzubinden, dass dieses Paket, im Unterschied zu anderen weniger fest erzählerisch verknüpften Sammlungen mit normativem Anspruch,⁹⁵⁴ nicht mehr aufgeschnürt wurde. Nach dem Befund in Qumran und im Neuen Testament waren das Deuteronomium mit seiner ein-

952 Allerdings ist das Buch Deuteronomium, nach dem Qumranbefund zu urteilen, häufiger kopiert worden als das Buch Leviticus. Ob mit »Mosetora« nur das Buch Deuteronomium oder der ganze Pentateuch gemeint ist, bleibt oft unklar.

953 Vgl. dazu bereits Ziemer, Abram, 318–369.

954 Zu denken ist an das Zwölfprophetenbuch, die Bücher Jer und Ez, Prov, Dan und Esr–Neh, die allesamt lose chronologisch angeordnet sind, ohne dass ein einheitlicher Rahmen existierte. All diese Bücher sind in \mathfrak{G} (für Ez und Dan: in Pap. 967; für Esr–Neh: in III Esr) jeweils anders angeordnet worden als in \mathfrak{M} , was teilweise mit deutlichen Unterschieden im Umfang einhergeht, so dass jeweils in mindestens einer der beiden Traditionslinien (\mathfrak{M} oder \mathfrak{G}) eine sekundäre Neuzusammenstellung des Materials erfolgt sein muss. Ähnliches gilt für I Hen sowie Sektenregel, Kriegsrolle und Damaskusschrift: Keines dieser Bücher hat einen vergleichsweise festen narrativen Rahmen, so dass die Bücher immer wieder neu auseinandergenommen und zusammengestellt werden konnten. Das Jubiläenbuch wiederum hat eine feste narrative Struktur und ist viel einheitlicher überliefert worden.

prägsamen Paränese, die Genesis mit ihren hochliterarischen Erzählungen und das Buch Exodus, das die für Israel fundamentale Auszugsgeschichte enthält, deutlich populärer als die fast ausschließlich »priesterlich« geprägten Bücher Leviticus und Numeri. Aber bei Juden und Samaritanern ebenso wie in der Qumran-Gemeinde und später im Christentum genoss die Fünf-Bücher-Tora *als Ganzes* kanonisches Ansehen, so dass wahrscheinlich gerade *dank* der Einbeziehung der unverfälschten »nichtpriesterlichen« Erzählungen sowie des unverfälschten Buches Deuteronomium in den »priesterlich« redigierten Pentateuch letztlich auch die »priesterlichen« Gesetzestexte als Bestandteil der kanonischen Tora allgemeine Anerkennung finden konnten. Das Besondere an der Pentateuchredaktion ist, dass, im Unterschied zur Tempelrolle oder der Chronik, aber auch im Unterschied zu den Evangelienharmonien, die verwendeten Quellen für diejenigen, die mit ihnen vertraut waren, mindestens an entscheidenden Punkten deutlich wiedererkennbar waren – neben Bundesbuch und Deuteronomium und einigen der priesterlichen Gesetzestexte in Lev wäre im Bereich der Erzählungen z.B. der durch die Überschriften in Gen 2,4 und 5,1 deutlich vom Kontext getrennte Abschnitt Gen 2,4–4,26 zu nennen, der nicht zufällig am Beginn der neuzeitlichen Beobachtungen zur Quellenscheidung stand.

Dass das Bundesbuch durch die Plazierung vor dem Bundesbruch, und das deuteronomische Gesetz, das nicht aus Gottesrede, sondern »nur« aus Mosereden besteht, den priesterlichen Gesetzen autoritativ nachgeordnet waren, gehörte zweifellos zum Plan der priesterlichen Pentateuchredaktion. Um die Autorität der Mosereden zu stärken, haben die präsamaritanischen Texte, von denen auch **III** abhängt, eine Strategie entwickelt, den kanonischen Text zu ändern, ohne neuen Text hinzufügen zu müssen. Sie zeigen damit, dass das bewusst geschaffene Autoritätsgefälle innerhalb des Pentateuch bereits in der frühesten Rezeptionsgeschichte tatsächlich wahrgenommen worden ist.⁹⁵⁵

Wenn die Pentateuchredaktion, wie hier hypothetisch angenommen, im Unterschied zur Tempelrolle Teile ihrer Vorlagen komplett zitiert hat und gerade deshalb auf lange Sicht so erfolgreich war, ist das dennoch kein empirischer Beleg für das Wachstumsmodell. Erstens ist es kein empirischer Beleg, weil die Quellen des Pentateuch nicht isoliert zum Vergleich vorliegen. Zweitens wurden Bundesbuch und deuteronomisches Gesetz durch die priesterliche Pentateuchredaktion eben nicht in dem Sinne fortgeschrieben, dass ihr Wortlaut jetzt aus den priesterlichen Gesetzestexten selbst (z.B. Lev 17–26) durch Abtragen von sukzessiven Redaktionsschichten herausgeschnitten werden könnte, sondern sie wurden als für jeden Rezipienten deutlich erkennbar isolierte Textblöcke integriert, die mit den priesterlichen Gesetzestexten selbst nicht verwechselt werden können. Die priesterlichen Gesetzestexte selbst hingegen können als Weiterentwicklung ihrer nichtpriesterlichen Vorlagen (Bundesbuch und deuteronomisches Gesetz) verstanden werden, so wie das deuteronomische Gesetz als Weiterentwicklung des Bundesbuches verstanden werden kann: In beiden Fällen hätten die Redaktoren ihre jeweiligen Vorlagen nicht einfach »fortgeschrieben«, sondern deren Stoff neu geordnet und teilweise neu kombiniert, nur wenige Formulierungen beibehalten, das Meiste um- oder neuformuliert, viel Neues hinzugefügt, aber auch Vieles ausgelassen, womit eine Rekonstruktion der Vorlage(n) allein aus dem »redigierten« Text unmöglich wäre – genau wie im Fall der Tempelrolle.

955 Vgl. Ziemer, Prophetenrede, und siehe unten, S. 568–569.

8.5. Papyrus Nash

Der Papyrus Nash,⁹⁵⁶ wahrscheinlich aus dem 2. Jh. v. Chr.,⁹⁵⁷ enthält den Dekalog in eigenständiger Textform sowie den Beginn des Sch^cma‘ Israel (Dtn 6,4) mit einem Ⓢ entsprechenden hebräischen Text. Er ist damit wie 4QTest ein gutes Beispiel für selektive Textzusammenstellung, nicht für Wachstum. Der Papyrus war bis zu den Qumranfunden das älteste bekannte Fragment einer »biblischen« Handschrift; bis heute ist er das älteste in Ägypten gefundene Fragment mit einem hebräischen Bibeltext. Das Phänomen von exzerpierten Texten, die als Phylakterien dienten, ist seit den Qumranfunden sehr viel breiter belegt; insbesondere vom Deuteronomium sind zahlreiche Exzerpthandschriften belegt.⁹⁵⁸ Eine ähnliche Funktion dürften Jahrhunderte früher die Silberrollchen von Ketef Hinnom innegehabt haben, die heute die älteste Handschrift mit biblischem Text darstellen und ebenfalls eine selektive Textzusammenstellung bieten.

Der Papyrus Nash ist stemmatisch nicht einfach von der anzunehmenden hebräischen Ⓢ-Vorlage abzuleiten. Der Dekalogtext geht auf einen hebräischen Mischtext aus Ex 20 und Dtn 5 zurück, wie er ähnlich auch in einigen Qumran-Phylakterien⁹⁵⁹ und in der Exzerpthandschrift 4QDtnⁿ⁹⁶⁰ bezeugt ist. So entspricht die Schöpfungsbegründung des Sabbatgebots dem Ex-Dekalog, auch fehlt das zweimalige יהוה אלהיך כִּאֲשֶׁר צִוָּךְ des Dtn-Dekalogs. Dafür enthält die Aufzählung derer, für die das Sabbatgebot gilt, explizit den Esel und den Ochsen sowie den Fremdling, entsprechend dem Dtn-Dekalog. In der Textanordnung folgt Pap. Nash der Septuagintafassung, wo diese von Ⓜ und Ⓤ abweicht: Im Elterngebot steht »damit es dir gut gehe« (לְמַעַן יִיטֵב לְךָ) = ἵνα εὖ σοι γένηται) vor »damit du lange lebest«, wie in beiden Dekalogfassungen von Ⓢ, während in Ⓜ und Ⓤ die Floskel in Ex 20 fehlt und in Dtn 5 die Reihenfolge umgekehrt ist; die Reihenfolge der Kurzgebote im Pap. Nash entspricht der Reihenfolge in Dtn 5 Ⓢ (nicht ehebrechen, nicht morden, nicht stehlen). In anderen Details stimmt Pap. Nash aber mit Ⓤ und Ⓜ gegen Ⓢ überein: Während Ⓢ in Ex 20 und Dtn 5 den »Lügenzeugen« (עַד שֶׁקֶר) voraussetzt, hat Pap. Nash wie Ⓤ und Ⓜ in Dtn 5 den »nichtigen Zeugen« (עַד שׁוֹא). Ebenso scheint Ⓢ in den Begehrensverböten zweimal das gleiche Verb gelesen zu haben (οὐκ ἐπιθυμήσεις = لَا תַחְמַד), was, da es durch Dtn 5 Ⓤ, 4QDtnⁿ, 4QPhyl^l und XQPhyl³ auch in hebräischen Texten breit belegt ist, wahrscheinlich auf deren hebräische Vorlage zurückgeht, während Pap. Nash wie Dtn 5 Ⓜ zwei verschiedene Verben liest (לֹא תַחַמְּוּ [נָ] nur in Bezug auf die Frau, לֹא תַתְּאוּהוּ in Bezug auf das Haus des Nächsten etc.).

Dagegen hat der Text von Dtn 6,4 exklusive Entsprechungen mit Ⓢ. Das betrifft vor allem den Einleitungssatz, der keine Entsprechung in Ⓜ und Ⓤ hat: (וְאֵלֶּה הַחֻקִּים) לְךָ וְהַמְשַׁפּוּתִים אֲשֶׁר צִוָּה מֹשֶׁה אֶת [בְּנֵי יִשְׂרָאֵל] בְּמַדְבַּר בְּצֵאתְךָ מֵאֶרֶץ מִצְרַיִם לְךָ = Καὶ ταῦτα τὰ δικαιώματα καὶ τὰ κρίματα, ὅσα ἐνετείλατο Μωσῆς⁹⁶¹ τοῖς υἱοῖς Ἰσραὴλ ἐν τῇ ἐρήμῳ

956 Er ist 1903 publiziert worden von Burkitt, Hebrew Papyrus, sowie Cook, Biblical Papyrus. Der heutige Erhaltungszustand ist unter <<http://cudl.lib.cam.ac.uk/view/MS-OR-00233/1>> zu besichtigen.

957 Das ist die seit Albright, Biblical Fragment, allgemein akzeptierte Datierung.

958 Duncan, Excerpted Texts.

959 Vgl. dazu G.J. Brooke, Deuteronomy 5–6, der die (neben unbestreitbaren Schreiberversehen) zu beobachtenden Varianten (a.a.O., 59–69: »Harmonisations«, »Abbreviation«, »Vocabulary Differences«, »Matters of Content«) mit einem Streben nach Ordnung (»desire for tidyness«) erklärt (a.a.O., 69): »The tendency in all the scribal traditions represented in the Cave 4 phylacteries was not towards preserving differences but towards enhancing consistency.«

960 Vgl. dazu White, All Souls Deuteronomy; dies., Rewriting Scripture, 30–35.

ἐξελομένων αὐτῶν ἐκ γῆς Αἰγύπτου). Wie stets bei quantitativen Differenzen, gibt es zwei einander entgegengesetzte Erklärungsmöglichkeiten: Es kann sich um eine sekundäre Hinzufügung seitens \mathfrak{G} -Vorlage) und Pap. Nash oder um eine sekundäre Auslassung seitens der übrigen Zeugen handeln.⁹⁶² Auch das \aleph am Ende von Dtn 6,4, das kein Äquivalent in \mathfrak{M} und \mathfrak{u} hat, entspricht dem ἔστιν am Ende von \mathfrak{G} (κύριος ὁ θεὸς ἡμῶν κύριος εἶς ἔστιν). Möglicherweise liegt hier sogar eine sekundäre Anpassung des hebräischen Textes an den dem Schreiber höchstwahrscheinlich geläufigen griechischen Text vor.⁹⁶³

In all diesen Fällen hat der Papyrus Nash oder seine Vorlage also aus verschiedenen alternativen Lesarten, bewusst oder unbewusst,⁹⁶⁴ ausgewählt. Es gibt nur *eine* inhaltlich relevante Sonderlesart des Papyrus Nash gegenüber \mathfrak{M} , \mathfrak{u} und \mathfrak{G} : Das ist das Fehlen von מְבִית עַבְדִּים im Prolog.⁹⁶⁵ Während die anderen Varianten keine durchgehende Tendenz verraten, erklärt sich diese Auslassung als bewusste Textänderung. Der Fundort, das Material und die textliche Nähe zu \mathfrak{G} legen nahe, dass der Papyrus in Ägypten entstanden ist,⁹⁶⁶ und es ist verständlich, dass der Schreiber das Land seines Aufenthaltes nicht als »Skavenhaus« angesehen hat.

Der Papyrus Nash erweist sich damit als Beispiel dafür, dass Texte bewusst ausgewählt und zusammengestellt werden konnten. Die von Stanley A. Cook erwogene These, es handle sich bei Pap. Nash um das Fragment einer Dtn-Handschrift mit einem ursprünglicheren Kurztex, in dem Dtn 5,22–6,3 noch gefehlt habe,⁹⁶⁷ scheiterte nicht nur von Anfang an an der Textgestalt des Dekalogs in Pap. Nash, sondern ist durch das Nebeneinander von Phylakterien, exzerpierten Texten und Volltexten des Deuteronomiums in Qumran heute endgültig widerlegt.

Zugleich ist die vielgestaltige Textüberlieferung des Dekalogs – im Papyrus Nash, in den Phylakterien aus Qumran, sowie in \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und \mathfrak{u} mit spezifischen Charakteristika,⁹⁶⁸ aber auch jeweils unterschiedlichen Fassungen in Ex 20 und Dtn 5⁹⁶⁹ – einer der deutlichsten

961 Die \mathfrak{G} -Überlieferung ist gespalten. Der korrigierte Text des Vaticanus, der Alexandrinus, die hexaplarische Rezension und der Text des Coislianus haben κύριος, während der Ambrosianus, die Randlesart im Coislianus, der Basiliano-Vaticanus sowie die altlateinischen, äthiopischen, armenischen und koptischen Überstzungen wie der Pap. Nash Mose als Subjekt haben. Aufgrund von Umfangserwägungen (μωυσης ist wesentlich länger als κς) ist relativ sicher, dass der ursprüngliche Text von Pap. 963 (2. Jh. n. Chr.) κς lautete, aber der ursprüngliche Text des Codex Vaticanus μωυσης. Wevers entscheidet sich für κύριος als ursprüngliche Lesart, doch wäre eine andere Entscheidung ebenfalls zu rechtfertigen. Cook, *Biblical Papyrus*, 44, vermutete, dass das Subjekt ursprünglich fehlte; Heckl, *Anfang*, 87, hält μωυσης für die ältere Lesart und κύριος für sekundär.

962 Ersteres ist die meist vertretene Annahme. Letzteres vertrat bereits Cook, *Biblical Papyrus*, 45. Heckl, *Anfang*, 87, sieht in Pap. Nash den Text einer literargeschichtlich älteren Einleitung des Deuteronomiums, die später durch Dtn 6,1–3 ersetzt worden sei, aber »im Papyrus Nash« bewahrt« sowie »durch einen sekundären Einfluss der älteren Textvorlage in die Vorlage der LXX« gelangt sei.

963 Vgl. Block, *How Many*, 201, Anm. 32. Dass das \aleph hier syntaktisch überflüssig ist, bestätigt auch Kraut, *Deciphering*, 586, Anm. 15.

964 Duncan, *Excerpted Texts*, 60 erklärt die Varianten als typische Gedächtnisvarianten.

965 Die \mathfrak{G} -Überlieferung bezeugt das Element einhellig sowohl in Ex 20 (mit Ausnahme einer einzigen griechischen Minuskel aus dem 14. Jh., Ms. 125) als auch in Dtn 5 (ausnahmslos).

966 So bereits Burkitt, *Hebrew Papyrus*, 399.

967 Cook, *Biblical Papyrus*.

968 \mathfrak{u} hat in beiden Fassungen als zehntes Gebot die Garizim-Komposition; \mathfrak{G} hat in beiden Fassungen das Ehebruchverbot vor dem Tötungsverbot; in \mathfrak{M} fehlt in beiden Fassungen beim Arbeitsverbot der ausdrückliche Rückbezug »auf ihn« (den Sabbattag).

969 Die unterschiedliche Begründung des Sabbatgebotes und der zweimalige Rückbezug »wie dir der Herr, dein Gott, geboten hat« in der Dtn-Fassung sind Unterschiede zwischen Ex 20 und Dtn 5, in denen ursprüngli-

Belege darauf, dass das Singularitätsprinzip nicht gegolten hat. Es konnten sich vom Dekalog offensichtlich mehrere Fassungen nebeneinander halten; sie konnten sich gegenseitig beeinflussen, aber nicht verdrängen. Dort, wo sich in den Sonderlesarten eine bestimmte Tendenz zeigt, handelt es sich nicht um Hinzufügung von Neuem. Das Garizimgebot in **III** ist bekanntlich ein Florilegium,⁹⁷⁰ das ausschließlich aus Texten zusammengestellt ist, die sich an anderen Stellen in **III** finden; das Fehlen des »Knechtshauses« im Pap. Nash ist eine Auslassung.

Alle bisher genannten Textzeugen des Dekalogs sind nicht älter als das 3. Jh. v. Chr. und gehören damit einer Phase an, als der Pentateuch bereits eine bekannte und zitierbare literarische Größe war. Dass die Überlieferung auch in früheren Phasen variabel war, soll im Folgenden am Beispiel der Reihenfolge der kleinen Dekaloggebote gezeigt werden.

8.5.1. Papyrus Nash: Der Dekalog und der Einfluss mündlicher Überlieferung

Bereits in der Einleitung (S. 7) wurde auf zwei Frevelkataloge verwiesen, die sich in zwei verschiedenen Prophetenbüchern finden, aber doch große Ähnlichkeiten aufweisen:

Hos 4,2 אֱלֹהִים וְכַחַשׁ וְרָצַח וְגָנַב וְנָאֵף פָּרְצוּ וְדָמִים בְּדָמִים נָגְעוּ:
Jer 7,9 הַגָּנֵב רָצַח וְנָאֵף וְהַשֹּׁבֵעַ לְשָׁקָר וְקוֹטֵר לְבַעַל וְהַלֹּךְ אַחֲרֵי אֱלֹהִים אֲחֵרִים אֲשֶׁר לֹא־יִדְעָתֶם:

Im Frevelkatalog von Hos 4,2 taucht eine Reihe von Verben im Infinitiv absolutus auf: »Fluchen und Betrügen und Morden und Stehlen und Ehebrechen...«. Die letzten drei Verben begegnen in nur leicht abweichender Reihenfolge am Anfang von Jer 7,9 **III** wieder: »Stehlen, Morden und Ehebrechen und Lügenschwören und Dem-Baal-Räuchern und Hinter-Anderen-Göttern-Herlaufen...«. Mord, Falschzeugnis, Diebstahl und Ehebruch sind bereits im Codex Hammurabi strafbewehrte Verbrechen, werden aber nicht so eng nebeneinander aufgezählt. Angenommen, wir hätten aus dem alten Israel nur das Hosea- und Jeremiabuch, so würde sich angesichts der Formulierung nahelegen, dass hier eine Stelle auf die andere anspielt. Komplizierter wird der Befund schon, wenn man Jer **III** in die Betrachtung einbezieht: Sie setzt eine andere Reihenfolge voraus und übersetzt mit finiten Verbformen: »Ihr mordet und brecht die Ehe und stehlt und schwört zum Unrecht und räuchert der [!] Baal und lauft hinter anderen Göttern her«. Tatsächlich kennen wir diese Aufzählung noch aus einem anderen Zusammenhang, dem Dekalog. Wenn wir dessen frühe Zeugen mit einbeziehen, wird das Abhängigkeitsgeflecht aber nicht übersichtlicher. Die vier in beiden Versen genannten Vergehen stehen in verschiedenen Textzeugen in folgender Reihenfolge, unter Notierung von weiteren Varianten (syndetische oder asyndetische Reihung, »Lügenzeuge« oder »nichtiger Zeuge«; Fortsetzung mit unterschiedlichem Gebot):⁹⁷¹

che **III**, **III** und **III** übereinstimmen.

970 Schorch, Editio, 5.

971 Die Aufzählung könnte beliebig erweitert werden, da auch Philo, Josephus, der LAB u. v. a. den Dekalog erwähnen. Die Übersicht beschränkt sich bewusst auf »biblische« Belege und die Qumranfunde, um deutlich zu machen, wie große die Varianz innerhalb der »biblischen« Texte sein konnte. Aus dem Neuen Testament wurden dabei nur die Stellen in die Übersicht einbezogen, wo alle vier Gebote genannt sind. In Rom 13,9 (Ehebrechen–Morden–Stehlen–Begehren) fehlt das Falschzeugnis, Jac 2,11 wird nur das Verbot des Ehebrechens und des Mordens genannt.

Reihenfolge	Bezeugung (mit kleineren Varianten)	Fortsetzung mit:
Morden–Ehebrechen– Stehlen–Falschzeugnis (differenziert nach fünf unterschiedlichen Fort- setzungen, siehe rechte Spalte)	Dekalog Ex 20 𐤓 und 𐤎 (asyndetisch; »Lügenzeuge«)	Begehren (Haus)
	Dekalog Dtn 5 𐤎 (asyndetisch; »nichtiger Zeuge«)	Begehren (Haus)
	Dekalog 4QPhyl ^g = 4Q134 (asyndetisch, »nichtiger Zeuge«)	Begehren [Haus?]
	Dekalog XQPhyl ³ = XQ3 (asyndetisch, »Lügenzeuge«)	Begehren (Frau)
	Dekalog Dtn 5 𐤓 (syndetisch; »nichtiger Zeuge«)	Begehren (Frau)
	Dekalog Exzerpthandschrift 4QDtn ⁿ = 4Q41 (asyndetisch; »nichtiger Zeuge«)	Begehren (Frau)
	[Dekalog 1Q13 = 1QPhyl, soweit erhalten] Dekalog 4QPhyl ^b = 4Q129 (syndetisch, »nichtiger Zeuge«) [Dekalog 4QPhyl ^l = 4Q139, soweit erhalten (syndetisch)]	Begehren [Frau] [Begehren ?] [Begehren ?]
Frevelkatalog Jer 7,9 𐤄 (2. Plur. Indikativ; syndetisch; »unge- recht schwören«)	der [!] Baal räuchern	
zu haltende Gebote Mt 19,18 (asyndetisch, »Lügenzeugnis«)	Eltern ehren	
zu haltende Gebote Mk 10,19 (asyndetisch, »Lügenzeugnis«)	Berauben	
Ehebrechen – Morden – Stehlen – Falschzeugnis	Dekalog Dtn 5 𐤄 ⁹⁷² (asyndetisch, »Lügenzeugnis«)	Begehren (Frau)
	Papyrus Nash (asyndetisch, »nichtiger Zeuge«)	
	zu haltende Gebote Lk 18,20 (asyndetisch, »Lügenzeugnis«)	Elternehrung
Ehebrechen – Stehlen – Morden – Falschzeugnis	Dekalog Ex 20 𐤄 ⁹⁷³ (asyndetisch, »Lügenzeugnis«)	Begehren (Frau)
Stehlen – Morden – Ehe- brechen – Falschzeugnis	Frevelkatalog Jer 7,9 𐤓 (absolute Infinitive; zum Teil synde- tisch; »Lügenschwören«)	dem Baal räuchern
Falschzeugnis – Morden – Stehlen – Ehebrechen	Frevelkatalog Hos 4,2 𐤓 (absolute Infinitive; syndetisch; »Fluchen und Betrügen«) Frevelkatalog Hos 4,2 𐤄 (Nomina; syndetisch; »Fluchen und Betrügen«)	Blutschuld

Die Varianten zwischen 𐤄, 𐤓 und 𐤎 innerhalb von Ex, Dtn und Jer lassen sich am einfachsten damit erklären, dass die Formulierungen im Abschreibeprozess irgendwann in Abweichung von der schriftlichen Vorlage der mündlichen Tradition angepasst worden sind.⁹⁷⁴ Die im Vergleich zu 𐤓, 𐤎 und Qumran abweichende Reihenfolge der Dekaloggebote sowohl im ägyptischen Papyrus Nash als auch in den wahrscheinlich in Alexandrien entstandenen Über-

972 So die ursprüngliche 𐤄 nach 𐤄^{GÖ}, deren Lesart durch den Codex Vaticanus, die Rekonstruktion von Pap. 963, dem Codex W¹, eine große Zahl griechischer Minuskeln, Zitate in Kirchenväterkommentaren und im Neuen Testament, einen Teil der lateinischen Überlieferung sowie die äthiopische, armenische und sahidische Übersetzung als gesichert gelten kann. Die übrigen Zeugen der 𐤄-Tradition haben nach 𐤓 die Reihenfolge Morden–Ehebrechen–Stehlen.

973 So die ursprüngliche 𐤄 nach 𐤄^{GÖ}, obwohl die Lesart nur im Codex Vaticanus, einigen Minuskeln und der sahidischen Übersetzung bezeugt ist. Die Mehrheit der griechischen Zeugen hat dagegen entweder nach Dtn 𐤄 (Ehebrechen–Morden–Stehlen, so u.a. die Catenenüberlieferung und der von Philo zitierte Text) oder nach 𐤓 (Morden–Ehebrechen–Stehlen, so u.a. der Alexandrinus und die hexaplarische Rezension) umgestellt. Einzelne Minuskeln haben zudem die Reihenfolge Morden–Stehlen–Ehebrechen (Ms. 84, wie Hos 4,2) oder Stehlen–Morden–Ehebrechen (Ms. 799, wie Jer 7,9 𐤄).

974 Vgl. Duncan, Excerpted Texts, 60.

setzungen von Ex und Dtn lässt sich mit einer lokalen Tradition erklären, die sich unabhängig von bzw. neben der materialen Vervielfältigung der Tora entwickelt haben dürfte.⁹⁷⁵

Wie verhalten sich nun dazu die Frevelkataloge bei Hosea und Jeremia? Aus deren Formulierungen lässt sich nicht entnehmen, ob damit auf eine Gebotsreihe oder auf einen bekannten Frevelkatalog angespielt werden sollte. Und selbst wenn es sich um Anspielungen auf den Dekalog handelt, wird man daraus nicht schließen dürfen, welche Gestalt »der« Dekalog zur Zeit Hoseas oder Jeremias hatte.

Reinhard Müller zieht aus der Formulierung von Jer 7,9 weitreichende Schlüsse:

»Der Dekalog, wie wir ihn kennen, war demjenigen, der diese Worte formuliert hat, offenbar noch unbekannt. Wahrscheinlich haben wir es mit einer Vorstufe des Dekalogs zu tun.«⁹⁷⁶

Damit schränkt er die Freiheit der Redaktoren des Jeremiabuches unzulässig ein. Denn auch im Neuen Testament wird der Dekalog sehr frei zitiert: Gebote werden ausgelassen, die Reihenfolge wird umgestellt, Gebote werden hinzugefügt. In der obigen Tabelle wurden nur Stellen berücksichtigt, an denen mindestens die vier Verbote des Ehebrechens, Stehlens, Mordens und Falschzeugnisredens genannt sind. Doch niemand wird daraus die Schlussfolgerungen ziehen, die Reinhard Müller (nicht als erster, sondern im *mainstream* alttestamentlicher Wissenschaft) für das Jeremiabuch gezogen hat, dass den Verfassern der synoptischen Evangelien oder denjenigen, denen sie das Zitat in den Mund legen (Mk und Lk: Jesus, Mt: der reiche Jüngling), der »Dekalog, wie wir ihn kennen«, »offenbar noch unbekannt« gewesen sei.

Man kann nicht mit Sicherheit ausschließen, dass Jeremia genau den Dekalog gekannt hat, wie er z.B. im Masoretischen Text des Deuteronomiums überliefert ist.⁹⁷⁷ Man kann der Formulierung im Jeremiabuch aber auch keinen sicheren Beleg dafür entnehmen, dass der Dekalog zu seiner Zeit überhaupt schon existiert hat.

Allerdings legen die vielfältigen Differenzen zwischen den Formulierungen in Jeremia- und Hoseabuch, in der Textgeschichte des Dekalogs in Exodus und Deuteronomium, in \mathfrak{M} , \mathfrak{u} , \mathfrak{G} und Qumran sowie dem Papyrus Nash, nahe, dass es nie eine alleingültige Fassung des Dekalogs gegeben hat. Dass in der jüdischen Tradition die Buchstaben des (Exodus-)Dekalogs gezählt wurden und dieser Zahl eine bestimmte Bedeutung beigemessen werden konnte, verbindet den Dekalog nur mit dem Masoretischen Text der Tora als Ganzer, deren Buchstaben ebenfalls gezählt wurden. Doch selbst der Masoretische Text, beispielsweise der des Codex L, überliefert gleichzeitig vier verschiedene Lesetraditionen des Dekalog, mit der je verschiedenen oberen und unteren Akzentuierung in Ex 20 und Dt 5, die den Dekalog unterschiedlich einteilen, und daneben ein allen vier Lesetraditionen widersprechendes Ketiv in Dtn 5,10 (מצותו). Die Reihenfolge der kleinen Gebote stimmt zwar in allen vier Lesetraditio-

975 Philo setzt die gleiche Reihenfolge voraus, ebenso nennen neben Lukas auch Rom 13,9 und Jac 2,11 das Verbot des Ehebrechens vor dem des Mordens; für weitere Zeugen dieser Reihenfolge vgl. bereits Burkitt, *Hebrew Papyrus*, 399.

976 R. Müller, *Treue*, 417, unter Hinweis auf Frank-Lothar Hoßfeldt, Christoph Levin und Timo Veijola.

977 Oben war das »Lügenschwören« als inhaltliche Entsprechung für das Verbot des Falschzeugnisses interpretiert worden. Wenn man es stattdessen als Entsprechung zum Verbot des Namensmissbrauchs versteht, dann wurde die gewollte Schlussstellung des ersten Gebots in Jer 7,9 \mathfrak{M} durch eine Anspielung erreicht, die »Seidel's Law« folgt (am genauesten, wenn man die Reihenfolge von Dtn 5 \mathfrak{G} , Pap. Nash und Lk 18,20 vergleicht): Zuerst die drei Kurzgebote, beginnend mit dem letzten, dann der Namensmissbrauch, dann das erste Gebot.

nen überein, aber in den Frevelkatalogen in Hos 4,2 und Jer 7,9 enthält auch der Codex L zwei abweichende Reihenfolgen. Es ist der einzigartigen Texttreue von \mathfrak{M} zu verdanken, dass diese Differenzen über Jahrhunderte hinweg treu konserviert wurden.

In der Entstehungszeit der Texte dagegen, also in der sogenannten »produktiven« Phase der Textgestaltung, aber auch noch in der frühen Textgeschichte, muss es einen freieren Umgang mit den Vorlagen gegeben haben. Dabei lassen sich mündliche und schriftliche Tradition nicht scharf trennen.

Wenn Hosea oder Jeremia einen Dekalog gekannt haben sollten, waren sie sowenig wie Jahrhunderte später Paulus oder Jakobus dazu gezwungen, diesen vollständig oder in der originalen Reihenfolge zu zitieren. Jeder Rezipient des Hosea- oder des Jeremiabuches, des Römer- oder des Jakobusbriefes aber, der den Dekalog kannte, musste darin eine Anspielung auf den Dekalog sehen. Bei so bekannten und aller Wahrscheinlichkeit nach häufig rezipierten Texten wie dem Dekalog konnte es leicht passieren, dass der Schreiber den Text bewusst oder unbewusst – das ist nicht immer ganz eindeutig zu entscheiden – an die mündliche Tradition, an eine andere Stelle in derselben Vorlage oder an eine parallele Stelle in einem anderen Werk assimiliert hat. Die Freiheit der Schreiber gegenüber der Vorlage ist bei ihnen gut vertrauten Texten am größten.⁹⁷⁸ Die Frevelkataloge in Hos 4,2 und Jer 7,9 zeigen ebenso wie die Textgeschichte des Dekalogs, dass dabei nicht die Hinzufügung von Neuem, sondern die bewusste Auswahl und Textzusammenstellung das wichtigste Mittel war, wobei die Assimilation an andere bekannte Texte eine wesentliche Rolle spielte. Eine Rekonstruktion der Vorlage allein aus dem redigierten Text, ohne Textvergleich mit anderen Zeugen, wird dadurch unmöglich gemacht.

8.6. Nicht Auslassungen, sondern stillschweigende Hinzufügungen sind die radikalste Möglichkeit der Textänderung

Die problematische Einordnung der Tempelrolle unter die »selektiven Textzusammenstellungen« durch Kratz ist ein willkommener Anlass, um ein verbreitetes Missverständnis auszuräumen. Unter den vier prinzipiellen Möglichkeiten, einen Text zu ändern – Hinzufügung, Auslassung, Austausch und Umstellung – wird häufig die Hinzufügung als konservativstes Verfahren, die Auslassung hingegen als radikalste Infragestellung der Autorität der Vorlage verstanden.⁹⁷⁹

Das wäre verständlich, wenn man sich vorstellt, ein antiker Schriftsteller hätte bei seiner Tätigkeit die Redaktionsgeschichtler des 21. Jh.s im Auge gehabt, die aus seinem Werk gern gleich noch dessen Vorstufen rekonstruieren wollen. Diesen gegenüber wäre in der Tat eine Beschränkung auf Hinzufügungen konservativ zu nennen – weil die Vorstufen erhalten blieben und deren spätere Rekonstruktion ermöglicht würde, weil ja ihr Wortlaut konserviert wurde. Auslassungen wären dagegen ein Affront, da sie späteren Redaktionsgeschichtlern die Arbeit unmöglich machten.⁹⁸⁰

978 Vgl. Prestel/Schorch, Genesis, 148f.

979 Pakkala, Omitted, 16.

980 Pakkala, Omitted, 15, formuliert durchaus zutreffend, dass eine Auslassung »breaks the rule of preservation of the ancient textual tradition, assumed by many biblical scholars«. Dass Bibelwissenschaftler sich eine solche

Völlig anders sieht es aus, wenn man sich klarmacht, dass ein antiker ebenso wie ein moderner Schriftsteller (zu unterscheiden von einem antiken Kopisten oder einem neuzeitlichen Schriftsetzer, der von sich aus weder etwas hinzufügen noch etwas weglassen durfte!) seine Vorlagen nicht aus der Welt schaffen konnte, und dies deshalb realistischerweise auch kaum je wollte.

Dann wird deutlich, dass ein selektives Verfahren, das sich auf die Zusammenstellung von ausgewählten Vorlagentexten beschränkt, ohne ihnen Neues hinzuzufügen, seiner Natur nach konservativ und mit hoher Achtung gegenüber der Autorität des Vorlagentextes verbunden sein kann – wofür 4QTest oder Pap. Nash als Beispiele genannt werden können.

Ein additives Verfahren kann dagegen nur dann als konservativ bezeichnet werden, wenn für jedermann erkennbar zwischen dem überlieferten Text und den, z.B. kommentierenden, Hinzufügungen unterschieden wird – wofür die fortlaufenden Pescharim aus Qumran als Beispiele genannt werden können. Der »eschatologische Midrasch« 4QFlor kombiniert diese beiden Formen konservativer Textpflege, indem ausgewählte Zitate kommentiert oder ausgewählte Kommentare zusammengestellt werden. Die Psalmenrolle 11QPs^a ist in ihrer Auswahl insofern ebenfalls konservativ zu nennen, als sie offensichtlich auf eine redaktionelle Bearbeitung der Stücke verzichtet hat, die sie ausgewählt hat. Gleiches gilt für Sammlungen von Einzelstücken oder Kompositionen, in denen ältere Werke komplett zitiert werden (s.o. S. 468–470 zur Pentateuchredaktion).

Die Tempelrolle geht demgegenüber viel freier mit ihren Vorlagen um. Sie bearbeitet ihre Vorlagen eingehend, indem sie die ausgewählten Textelemente in eine andere Perspektive transformiert, sie neu kombiniert und den Text durch Austausch von Vokabeln, durch Kürzungen und Erweiterungen ändert. Während die anderen hier unter »selektive Textzusammenstellungen« zusammengefassten Neuverschriftungen sich auf das auswählende Zusammenstellen beschränken und dadurch die verwendeten Quellen gut erkennen lassen, gilt für die Tempelrolle das, was sich für Redaktionen, die auch Neues hinzufügen, nach allen bisher behandelten Beispielen als Regel abzeichnet: Sie macht eine Unterscheidung ihrer Quellen unmöglich.

Für die zeitgenössischen Adressaten war ein solches Verfahren kein Problem: Es handelt sich bei der Tempelrolle offensichtlich um ein völlig neues Werk, das nicht mit dem Deuteronomium oder der Fünf-Bücher-Tora verwechselt werden kann. Deshalb konnte und kann man ihrem Verfasser auch nicht vorwerfen, die Tora zu verfälschen.

Auch Neuverschriftungen, deren Verfasser ihre Vorlagen vervollständigen, indem sie einem Zitat die Quelle voranstellen und einem Redeauftrag die Rede folgen lassen (wie die präsamaritanischen Texte im Pentateuch),⁹⁸¹ oder im Zuge einer Neuzusammenstellung eines Buches diesem einzelne Stücke hinzufügen, die nach ihrer Meinung authentisch sind und dazugehören (wie Jer 33,14–26 in Jer^M), sich ansonsten aber auf die Ordnung und formale Ergänzung der Vorlage beschränken, wird man kaum als Fälschung bezeichnen können.

Kleinere Hinzufügungen können durchaus als gutgemeinte Korrekturen oder im Schreibprozess unterlaufende Floskeln geschehen, auch wenn sie manchmal große halachischen Folgen haben. Zwei Beispiele, die wahrscheinlich auf die frühe, im Großen und Ganzen

Regel wünschen, da sie sonst keine Vorlagen rekonstruieren könnten, ist nachvollziehbar. Aber es ist wohl kaum angemessen, einem antiken Verfasser das Brechen einer Regel vorzuwerfen, die erst Jahrtausende später für ihn aufgestellt worden ist.

981 Siehe unten S. 568–569.

texttreue, aber an vielen Stellen glättende und homogenisierende Neuverschriftung des Pentateuch zurückgehen, von der \mathfrak{G} und (die präsamaritanischen Texte und) \mathfrak{M} gemeinsam abhängen, seien genannt: Nach \mathfrak{M} ist jeder Unbeschnittene aus der Gemeinschaft des Abrahambundes, als dessen Zeichen die Beschneidung eingeführt wird, ausgeschlossen (Gen 17,14). Dagegen gilt nach \mathfrak{M} und \mathfrak{G} jeder, der nicht »am achten Tag« beschnitten ist (\mathfrak{M} hat das von \mathfrak{G} übersetzte ביום השמיני im Text), als Übertreter des Bundes. Ein Mann, dessen Eltern die rechtzeitige Beschneidung versäumt haben, wäre damit lebenslang aus der Gemeinschaft ausgeschlossen – durch eine Hinzufügung, die ohne äußere Evidenz (ihr Fehlen in \mathfrak{M}) nicht als solche erkennbar wäre. Ein anderes Beispiel mit noch gravierenderen Folgen ist der letzte Satz des sog. Fluchdodekalogs in Dtn 27. Dort wird, gemäß \mathfrak{M} , jeder verflucht, »der die Worte dieser Weisung nicht einhält«. Das kann, für den Fall, dass jemand einmal ein Gebot übertreten hat, sich aber sonst an die Gebote hält, verschieden interpretiert werden: Ist er dann korrekt beschrieben als einer, der die Worte der Weisung nicht einhält, und steht er also wegen dieser einen Übertretung unter dem Fluch? Wohl eher nicht. Aber auch an dieser Stelle hat \mathfrak{M} , wohl aus der mit \mathfrak{G} gemeinsamen Vorlage übernommen, einen winzigen Zusatz, das Wörtchen כל , und liest: $\text{ארור אשר לא הקים את כל דברי התורה הזאת}$, »Verflucht ist, der nicht *alle* Worte dieser Weisung einhält«. \mathfrak{G} , von der gemeinsamen Vorlage abhängig, setzt noch zusätzliches כל איש voraus: »Verflucht ist *jeder Mensch*, der nicht in *allen* Worten dieses Gesetzes bleibt«, was durch die argumentative Aufnahme in Gal 3,10 die negative Wahrnehmung der jüdischen Tora im Christentum entscheidend geprägt hat. Denn nach den Formulierungen in \mathfrak{M} und \mathfrak{G} gilt – nimmt man sie, wie Paulus gegenüber den Galatern, wörtlich – jeder einzelne, der nicht jedes einzelne Gebot einhält, als verflucht. An der Formulierung des Verses in \mathfrak{M} und \mathfrak{G} ist ja nicht zu erkennen, dass das Wörtchen כל (bzw. $\pi\alpha\sigma\upsilon$) hinzugefügt ist.

Es zeigt sich: Eine Hinzufügung lässt zwar rein theoretisch die Möglichkeit offen, die Textvorlage mit der Schere aus dem Endtext herauszuschneiden. Aber wenn sie nicht für jeden Leser als solche erkennbar ist, dann verhindert sie die Wahrnehmung der Differenz zwischen Text und Vorlage. Kleinere Hinzufügungen wie die genannten können noch als gutgemeinte Korrekturen durchgehen oder sogar versehentlich passieren. Größere Hinzufügungen, in Vers- oder gar Abschnittslänge, die nicht als solche deklariert werden und in einen Text eingefügt werden, der ansonsten äußerlich seiner Vorlage zum Verwechseln ähnlich sieht, werden in der Literaturgeschichte zu Recht als Interpolationen, d.h. Fälschungen, bezeichnet.

Dass Hinzufügungen im Vergleich zu anderen Methoden der Textänderung (freie Wiedergabe, Kürzung, oder Neuordnung der Vorlage) größere Gefahr bergen, den Rezipienten über die eigentliche Textvorlage zu täuschen, soll an verschiedenen neutestamentlichen Zitationen des Nächstenliebegebots aus Lev 19,18 veranschaulicht werden.

Das Original in \mathfrak{G} lautet:

Lev 19,18 \mathfrak{G} : »Und deine Hand soll keine Rache üben und du sollst nicht grollen den Kinder deines Volkes, und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; ich bin der Herr.«

Die verschiedenen Zitate und Anspielungen lauten:

a) Röm 13,9 Das Gebot nämlich: »Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren«, und was es sonst noch an Geboten gibt, wird in dem einen Wort zusammengefasst: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.«

Paulus zitiert eklektisch Lev 19,18b α und bezeichnet das so gewonnene Nächstenliebegebot als Zusammenfassung der ethischen Dekaloggebote, die er ebenfalls (in \mathfrak{G} -Reihenfolge) stark gekürzt zitiert, unter Hinweis darauf, dass es noch wesentlich mehr Gebote gibt. Das ist insgesamt ein durchaus transparentes Verfahren.

b) Mt 19,18–19: Jesus sagte: »Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; ehre Vater und Mutter, und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst«.

Eine ähnliche Zusammenstellung von Dekaloggeboten (inklusive interner Umstellungen) mit Lev 19,18b α ist diese zitierende Antwort auf die Frage, welche Gebote man halten solle, im Matthäusevangelium – aber diesmal, ohne die Kombination deutlich zu machen. Hier wäre der Rezipient, um die Worte Jesu quellenkritisch einordnen zu können, also auf sein Vorwissen angewiesen. Ohne solches Vorwissen würde er vielleicht annehmen, dass das Nächstenliebegebot damals zur Reihe der Dekaloggebote gehörte. Der empirisch mögliche synoptische Vergleich zeigt, dass es sich bei der Anhängung von Lev 19,18b α an die Dekaloggebote tatsächlich um eine Hinzufügung seitens Mt handelt – weil die Paralleltexte Mk 10,19 und Lk 18,20 jeweils nur die Dekaloggebote, ohne Lev 19,18b α , bieten.

c) Mt 22,37: Er sagte zu ihm: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand.«⁹⁸² 38 Dies ist das größte und erste Gebot. 39 Das zweite aber ist ihm gleich: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.«

An anderer Stelle im Matthäusevangelium wird das gleiche Zitat selektiv mit Dtn 6,5 zusammengestellt, wobei ähnlich wie in Fall (a) erkennbar bleibt, dass es sich um Zitate aus zwei verschiedenen Zusammenhängen handelt. Die Zusammenstellung beantwortet die Frage nach dem »größten« (Mk: »ersten«) Gebot. Der synoptische Vergleich mit Mk 12,29–31 zeigt, dass Mt hier seine Vorlage kürzend bearbeitet, u.a. indem er die Einleitung aus Dtn 6,5 »Höre Israel, [der] Herr, unser Gott, [der] Herr ist einer« weglässt. Was übrig bleibt, ist aber immer noch ein korrektes Zitat.

d) Luk 10,26: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit all deiner Kraft und mit deinem ganzen Verstand,⁹⁸³ und deinen Nächsten wie dich selbst.«

982 In Dtn 6,5 werden drei Größen genannt, wobei an erster Stelle nach \mathfrak{M} das Herz, nach \mathfrak{G} (so $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ mit \mathfrak{G}^{B} und Pap. 963) aber der Verstand steht, an zweiter und dritter Stelle jeweils die Seele und die Kraft. Mk, der Mt und Lk hier als Vorlage diente, verschmilzt beide Versionen und kommt darum in seinem Zitat (Mk 12,30) auf vier Größen: Herz, Seele, Verstand und Kraft. Mt kürzt seine Markusvorlage, indem er die letzte Größe weglässt, und kommt dadurch auf die Dreizahl, aber mit einer Aufzählung, die weder \mathfrak{M} noch \mathfrak{G} entspricht.

983 Lk behält die vier Größen aus seiner Vorlage (Mk 12,30, s. die vorige Anmerkung) bei, vertauscht aber die beiden letzten Elemente und erreicht durch diese Korrektur eine Annäherung an Dtn 6,5.

In der Parallele zu (c) im Lukasevangelium werden beide Gebote zu einem Satz verschmolzen, unter Wahrung des Inhalts, indem das Verb ἀγαπήσεις nicht wiederholt wird, sondern zwei Objekte regiert – als Antwort eines Gesetzeskundigen auf die Rückfrage von Jesus, was im Gesetz geschrieben sei als Voraussetzung dafür, ewiges Leben zu erwerben. Hier erschwert die Kürzung das Erkennen des Ursprungstextes – weil zwei Zitate, die ursprünglich zwei sehr verschiedenen literarischen Kontexten entstammen (Lev und Dtn), zu einem einzigen kompiliert werden. Durch die Kürzung wird zudem eine bei Mk und Mt vorhandene Spannung eliminiert: Dort antwortet Jesus auf die Frage nach *dem* ersten (Mk 12,28) bzw. größten Gebot (Mt 22,36) mit der ausdrücklichen Nennung von *zwei* Geboten. In der Lk-Version enthält die Antwort nur *ein* (zusammengesetztes) Gebot, und die Frage ist eine andere – nämlich die nach dem, was zum ewigen Leben nötig ist. Lk demonstriert hier die einfachste redaktionelle Methode zum Lösen eines Widerspruchs, die zugleich relativ behutsam mit der Vorlage umgeht – die Kürzung.⁹⁸⁴

e) I Joh 4,21: Und dieses Gebot haben wir von ihm: dass, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe.

Die gleiche Zusammenstellung von Gottes- und Nächstenliebe wird auch im 1. Johannesbrief als Lehre Jesu dargestellt. Hier gibt es aber kein direktes Zitat, sondern eine freie Wiedergabe dieser Zusammenstellung als Lehre Jesu, in indirekter Rede. Nun ist zwar nicht mehr vom Nächsten, sondern vom Bruder die Rede, aber da kein direktes Zitat vorliegt, wird von vornherein dem Missverständnis gewehrt, man könne aus diesem Referat den ursprünglichen Wortlaut der Rede Jesu oder der von ihm zitierten Pentateuchstellen rekonstruieren.

f) Mt 5,39: Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: »Du sollst deinen Nächsten lieben und du sollst deinen Feind hassen«.

Es dürfte wohl außer Zweifel stehen, dass diese Erweiterung des wörtlichen Zitats durch eine neue, nicht der Quelle entnommene und der ursprünglichen Tendenz entgegenstehende Formulierung (»und du sollst deinen Feind hassen«) am gewaltsamsten mit der Vorlage verfährt. Denn sie erweckt den falschen Eindruck, in der Vorlage, also der Tora, sei ein Gebot enthalten, die Feinde zu hassen. Dieses Zitat des Nächstenliebegebots, fatalerweise das erste, das bei synchroner Lektüre des kanonischen Neuen Testaments begegnet, ist unter den genannten das einzige, das man (wenn man so interpunktiert wie oben)⁹⁸⁵ eindeutig als Fälschung bezeichnen muss.

Es erfüllt die beiden wichtigsten Axiome des Wachstumsmodells, indem es von der sonst bei Mt belegten Form des Nächstenliebegebots (Lev 19,18bα) nichts weglässt, aber etwas hinzufügt und dadurch den Sinn entscheidend ändert. Das Gebot erscheint nun mehr nicht mehr als eines, das zur Verantwortung für den Mitmenschen auffordert (so die Interpretation in Lk 10,29–37), sondern im Gegenteil als eines, das Menschen gezielt ausgrenzt.

984 Für Beispiele aus der Chronik, in denen Widersprüche durch kürzende Bearbeitung eliminiert werden, siehe oben Anm. 443 auf S. 287.

985 Eine alternative, aber im Kontext kaum überzeugende Möglichkeit wäre, die Erweiterung als rhetorische Frage zu verstehen: »Du sollst deinen Nächsten lieben.« Und sollst du deinen Feind hassen?«. Eine andere Möglichkeit, aber ebenfalls ohne Parallele in Mt, wäre, dass das Wissen um das korrekte Zitat vorausgesetzt wird, so dass die erkennbar falsche Erweiterung bewusst provozieren soll: »Du sollst deinen Nächsten lieben,« und du sollst deinen Feind hassen.«

Polemisch gefragt: Welches Verfahren würde man am ehesten als gelungene »Text-« und »Sinnpflege«⁹⁸⁶ gegenüber der Vorlage in Lev 19 bezeichnen können? Die Beispiele (a) bis (d) lassen sich als Auslegung von Lev 19,18 verstehen. Durch die Zusammenstellung mit Dekaloggeboten oder mit dem Text des שמע ישראל wird der kanonische Text nicht in Zweifel gezogen, bekommt aber, als Zusammenfassung der ethischen Dekaloggebote oder als zweites Hauptgebot neben dem der Gottesliebe, neue Sinndimensionen. Sie vereinen darin »Text-« und »Sinnpflege«, die im nachfolgenden Kontext von Beispiel (d) noch durch eine Beispielgeschichte zur Frage, wer denn der »Nächste« sei, vertieft wird (das Gleichnis vom »barmherzigen Samariter«). Beispiel (e) hat dagegen schon keinen direkten Rückbezug auf den Lev-Text mehr; dass Jesus mit seinem »Gebot« den Sinn von Lev 19,18 erweitert, ohne dessen Text zu ändern, wäre dem 1. Johannesbrief nicht mehr zu entnehmen. Beispiel (f) schließlich »pflegt« weder den Text noch den Sinn von Lev 19,18. Wenn man nicht gutwillig die zweite Hälfte (»und deinen Feind hassen«) als rhetorische Frage oder für jedermann offensichtliche gezielte Provokation verstehen möchte, wird der Text durch die Erweiterung verfälscht, und eine angemessenen Deutung des ursprünglichen Textes ebenso unmöglich gemacht wie dessen Rekonstruktion. Selbst die freie Wiedergabe im ersten Johannesbrief, die den Zusammenhang von Gottesliebe und Bruderliebe als »Gebot« Jesu bezeichnet, ohne dabei den Eindruck zu erwecken, Jesus oder die Tora wörtlich zu zitieren, geht behutsamer mit dem Text der Vorlage um als die Formulierung in Mt 5,39.

Wenn hoch angesehene (klassische, heilige oder kanonische) Texte nicht im Ganzen kopiert oder kommentiert, sondern anderweitig in neuen Texten benutzt werden, ist der selektive Umgang mit ihnen die Regel. Die zuletzt genannten Zitationen des Nächstenliebegebots sind Beispiele für den selektiven Umgang mit kanonischen Quellen, bei denen sichtbar wurde, dass die Texttreue nicht allein daran gemessen werden darf, ob etwas weggelassen wird. Viele literarische Werke kennen wir nur aus Zusammenfassungen und Zitaten, und können doch wesentlich sicherere Aussagen über sie treffen als über die Urfassung eines Werkes, von dem man vermutet, dass es im Laufe der Jahrhunderte »fortgeschrieben« worden ist. Über den Inhalt der »Babyloniaca« des Berossos oder der »Aegyptiaca« des Manetho gibt es in der Wissenschaft viel weniger Dissens als darüber, was der Prophet Jesaja im 8.Jh. tatsächlich gesagt oder gar aufgeschrieben haben mag.

Wenn eine noch nicht kanonische Vorlage neu gefasst wird, z.B. weil ein Verfasser sein eigenes Werk noch einmal neu schreibt, gehören dazu üblicherweise Auslassung, Zusatz, Austausch und Umstellung von Textelementen gleichermaßen. Ein Werk, das bekanntermaßen gerade erst neu geschrieben worden ist, kann nicht bereits klassisch, heilig oder kanonisch sein, sondern ist in jeder Richtung veränderbar (sofern es nicht mit besonderer äußerer Autorität versehen ist, z.B. als Gesetz des Königs). Die Verfasser von Mt und Lk konnten mit dem Stoff des Mk frei umgehen, weil sein Text, der eines älteren Zeitgenossen, für sie noch nicht kanonisch war, anders als für christliche Schriftsteller späterer Jahrhunderte. Ähnliches dürfte für die griechischen Übersetzer von Dan, Est und III Esr gegolten haben, die wahr-

986 Das im Anschluss an ein Hölderlin-Gedicht von Jan Assmann, Gedächtnis, 88, geprägte Begriffspaar wendet Schmid, Buchgestalten, 328 (gegen Assmann, Gedächtnis, 93–97) auf die »deutende Fortschreibung« im Jeremiabuch an, einen nach Schmid (ebd.) »vielfach gestufte[n] Vorgang«. Für Assmann setzen »Text-« und »Sinnpflege« dagegen die Kanonisierung voraus, nach der der Text nicht mehr verändert, und damit auch nicht mehr erweitert wird.

scheinlich zeitlich nicht sehr weit von ihren hebräischen Vorlagen entfernt waren und, vor allem dort, wo es sich um erzählende Überlieferung handelt, kein Problem damit hatten, ihre Übersetzungen nicht nur sehr frei zu gestalten und gelegentlich zu kürzen, sondern auch durch ihnen zugängliches weiteres Material anzureichern.

Zwar können auch klassische Vorlagen, die bereits hohes Ansehen genießen, zur Grundlage von neuen Werken werden – das altbabylonische Gilgamesch-Epos für das des *Sîn-lēqi-uninni*, Samuel- und Königebuch für die Chronik, die Bücher des Pentateuch für Jubiläenbuch oder Tempelrolle. Dann musste aber das neue Werk in jedem Falle so beschaffen sein, dass es nicht mit der klassischen Vorlage verwechselt werden konnte.

Wenn hingegen das neue Werk mit seinem klassischen und öffentlich bekannten Vorbild verwechselt werden könnte, z.B. weil sich die Veränderungen auf einige hinzugefügte (oder weggelassene) Abschnitte im Textinneren beschränkten, dann bedarf es einer außergewöhnlichen Begründung. Zu rechtfertigen waren solche Zusätze, wenn es sich um Korrekturen handelt, etwa weil dadurch zwei verschiedene Überlieferungsstränge zusammengeführt werden. Ein Beispiel wäre der Theodotion-Text im Danielbuch, der \mathfrak{M} auch dort treu folgt, wo \mathfrak{G} einen wesentlich kürzeren Text hat (z.B. in Dan 4–5), aber zugleich die im griechischen Danielbuch bereits kanonisch gewordenen Zusätze integriert (z.B. die beiden Lobgesänge in Dan 3). Ein anderes Beispiel wäre die hexaplarische Rezension des Origenes.

Undeklarierte Einfügungen von neuen Textteilen in ansonsten unverändert wiedergegebene kanonische Texte wären dagegen Fälschungen, Interpolationen. Es gibt verhältnismäßig wenige eindeutige Fälle in der alttestamentlichen Textgeschichte. Die christliche Interpolation des paulinischen Florilegiums nach Röm 3,13–18 in Ψ 13 (=Ps 14)⁹⁸⁷ oder die samaritanische Interpolation des Garizimgebots in Ex 20 und Dtn 5 sind besonders eindrückliche Beispiele, allerdings bestehen beide aus Versatzstücken, die sich an anderer Stelle im kanonischen Text finden.

Empirisch verifizierbare Hinzufügungen von *Neuem* finden sich in größerem Stil nur dort, wo deutlich alternative Editionen nebeneinander existieren, die nicht nur im Umfang, sondern auch in Wortlaut und Textanordnung stärker differieren, so in Jer \mathfrak{M} , Dan \mathfrak{G} , Est \mathfrak{G} , oder auch Jos \mathfrak{G} , wo sich jeweils typischerweise Erweiterungen neben Kürzungen finden und auch Anfang und/oder Schluss des Buches deutlich unterschieden sind. Dadurch ist in diesen Fällen eine Verwechslung ausgeschlossen, so dass die Zusätze nicht als Verfälschung gewertet werden müssen.

Auch die biblischen Qumrantexte zeigen kaum Hinzufügungen von *Neuem*. Allerdings darf der Negativbefund nicht überstrapaziert werden, da die Zuordnung eines kleinen Fragments zu einer »biblischen« Handschrift ja nur möglich ist, wenn der Text bereits zum bekannten Bibeltext gehört. Absolut sicher ist deshalb nur, dass 1QJes^a, die einzige vollständige biblische Handschrift, zwar einige versehentliche und teilweise korrigierte Auslassungen, aber keine einzige nennenswerte Hinzufügung enthält.⁹⁸⁸ Als wohl wichtigstes Beispiel eines in Qumran belegten Zusatzes wäre das über \mathfrak{M} und \mathfrak{G} hinausgehende, aber in ähnlicher Weise von Josephus vorausgesetzte Textstück vor ISam 11,1 in 4QSam^a zu nennen; allerdings ist umstritten, ob es sich um eine Hinzufügung in 4QSam^a oder um eine Kürzung in den anderen Textzeugen handelt.⁹⁸⁹ Die Varianten von 4QSam^a zu den anderen Textzeugen

987 Vgl. dazu Rahlfs, Psalms, 66 f., sowie Schorch, »Ihr Rachen«.

988 Siehe unten S. 577–605.

989 Vgl. Lange, Handbuch, 219 f. (Lit.).

beschränken sich aber nicht auf Plusse; an anderen Stellen bietet die gleiche Handschrift exklusiv einen Kurztext.⁹⁹⁰ Die Textüberlieferung im Samuelbuch ist ohnehin besonders unübersichtlich, da es sich bei den erhaltenen griechischen Fassungen (\mathfrak{G}^B und \mathfrak{G}^{ANT})⁹⁹¹ ebenso wie bei \mathfrak{M} ⁹⁹² und wahrscheinlich auch bei 4QSam^a,⁹⁹³ jeweils um Mischtexte handelt. Von dem qualitativ besten Text, 4QSam^b, der in vielen Details mit \mathfrak{G} gegen \mathfrak{M} übereinstimmt, sind leider nur Teile von ISam 16,1–11; 19,10–17; 21,3–10; 23,9–17 erhalten; er enthält bezeichnenderweise keine einzige quantitativ bedeutsame Sonderlesart gegenüber \mathfrak{G} und \mathfrak{M} – weder ein Plus noch ein Minus.

Eine eigene Kategorie bilden die behelfsweise unter der Sammelbezeichnung »Reworked Pentateuch« (4QRP^a–4QRP^e) zusammengefassten fünf Handschriften (4Q158; 4Q364–4Q367).⁹⁹⁴ Molly Zahn hat die Differenzen dieser Handschriften zu den überlieferten Versionen des Pentateuch (\mathfrak{M} , \mathfrak{uu} und \mathfrak{G}) eingehend untersucht und in sechs Kategorien unterteilt: »addition of new material«, »addition of material from elsewhere in the Pentateuch«, »omission«, »paraphrase«, »rearrangement« und »minor alterations«.⁹⁹⁵ Unsicher bleibt nach Zahn vor allem, ob bewusste Auslassungen vorgenommen worden sind. Das hat mit dem fragmentarischen Charakter der Handschriften zu tun und damit, dass sie erwiesenermaßen Texte umstellen. In 4Q365 z.B. folgt auf Num 4,47–49 zunächst eine Leerzeile und dann unmittelbar der Text von Num 7,1. Sicher ist, dass die Textanordnung sich von der Vorlage unterscheidet. Aber ob Num 5–6 ausgelassen oder vielleicht nur umgestellt wurden, kann man nicht wissen.⁹⁹⁶ Alle anderen genannten »compositional techniques« sind aber sicher belegt.⁹⁹⁷ Die mit Abstand häufigsten Differenzen sind kleine Textänderungen (»minor alterations«), die in allen fünf Handschriften vorkommen. Auch die Neuordnung bzw. Zusammenstellung von ursprünglich getrenntem Material ist in allen fünf Handschriften belegt, sie ist also besonders charakteristisch für 4QRP. Dagegen sind größere Hinzufügungen von Neuem, Hinzufügungen von Material von anderswo im Pentateuch sowie Paraphrasen in 4Q366 und 4Q367 nicht belegt, was aber damit zusammenhängen kann, dass von diesen Handschriften nur je ca. 150 Wörter und Wortreste erhalten sind. In den besser erhaltenen Handschriften 4Q158, 4Q364 und 4Q365, mit etwa 400, 800 bzw. 1200 erhaltenen Wörtern und Wortresten, sind diese drei redaktionellen Techniken jeweils eindeutig belegt.

Eine dieser Techniken, nämlich »addition of material from elsewhere«, ist auch in \mathfrak{uu} und den sogenannten präsamaritanischen Handschriften breit belegt, in ähnlicher Weise wie in 4QRP.⁹⁹⁸ Über die in \mathfrak{uu} belegten kompositionellen Techniken hinaus sind in 4QRP aber auch

990 In 4QSam^a fehlen z.B. die chronologischen Angaben von II Sam 2,10a.

991 Siehe dazu oben Anm. 306 auf S. 256.

992 Hier sind orthographische Auffälligkeiten zu nennen, die auf wechselnde Vorlagen hindeuten: Jonathan, der Sohn Sauls, heißt in ISam 13 f. regelmäßig יונתן (in 28 von 30 Fällen), aber ab ISam 18 regelmäßig יהונתן (in 67 von 68 Fällen).

993 Möglich ist, dass manche Varianten durch Kontamination mit der Chronik entstanden sind. Textdetails entsprechen oft \mathfrak{G} , in den kaige-Abschnitten oft \mathfrak{G}^{ANT} , während die Buchabgrenzung offenbar nicht \mathfrak{G}^{ANT} , sondern \mathfrak{M} entspricht (mit Ende in II Sam 24), und auch in ISam 17–19 der Langtext geboten wird.

994 Es wird diskutiert, ob man die Handschriften nicht besser »4QPentateuch« nennen sollte, vgl. Tov, From 4QReworked Pentateuch. In der Tat sind die Unterschiede zwischen den Handschriften von 4QRP und dem \mathfrak{M} -Pentateuch vergleichbar denen zwischen \mathfrak{G} und \mathfrak{M} in Jer, Dan oder Est.

995 Zahn, Rethinking, *passim*.

996 Vgl. zum Problem Zahn, Rethinking, 117–120.

997 Vgl. hierzu und dem Folgenden die zusammenfassende Tabelle bei Zahn, Rethinking, 129.

die Paraphrasierung (also »rewriting«) und größere Hinzufügungen von neuem Material nachweisbar.⁹⁹⁹ Dass *beides* in **III** gegenüber **III** fehlt, obwohl die Unterschiede zwischen **III** und **III** erwiesenermaßen auf mehrere einander folgende Neuverschriftlichungen zurückgehen und **III** und **III** vollständig überliefert sind, ist wahrscheinlich kein Zufall. Denn beides, die Paraphrasierung des Vorlagentextes ebenso wie die Einfügung von neuem Material, zeigt gegenüber der Vorlage einen höheren Grad an Freiheit als die Umstellung von Textblöcken oder die Ergänzung von Text aus anderen Stellen im Pentateuch. Das bedeutet für unseren Zusammenhang, dass auch 4QRP kein Wachstum im Sinne des Wachstumsmodells bezeugt – die Hinzufügung von Neuem in einen ansonsten unverändert tradierten Textzusammenhang. Würde man die Zusätze neuen Materials von 4Q158, 4Q364 oder 4Q365 subtrahieren, bliebe nicht der Pentateuchtext der Vorlage übrig, sondern eine in vielen Kleinigkeiten veränderte, teilweise paraphrasierte, streckenweise neu geordnete und möglicherweise auch gekürzte Version des Pentateuchtextes, die als solche nie für sich existiert hat. Damit bestätigt sich das, was für alle bisher untersuchten empirischen Beispiele von Redaktion galt, bei denen die relative Chronologie unstrittig ist: Wenn bei einer Neuverschriftung gegenüber der jeweiligen Vorlage in nennenswertem Umfang Neues hinzugefügt wird, dann ergibt sich nach Subtraktion der Zusätze niemals der Text der Vorlage. Das darf nicht verwundern, denn die stillschweigende, nicht als solche deklarierte Einfügung von neuem Material ist die radikalste Möglichkeit einer Textänderung.

9. »die verschiedenen Ausgaben und Fassungen
von Qumranschriften (1QS, CD, 1QM) oder der Henochliteratur«¹⁰⁰⁰

Die hiermit angesprochenen Beispiele von »Redaktion« müssen etwas ausführlicher behandelt werden, da sie rein quantitativ relativ nahe an dem stehen, was man für die Vorgeschichte der biblischen Schriften anzunehmen gewohnt ist. Während beim Vergleich von Chronik- und Samuelbuch oder Jubiläenbuch und Genesis klar ist, dass es sich um verschiedene literarische Werke handelt, die in der Benutzung ihrer Vorlagen sehr flexibel verfahren, handelt es sich bei den verschiedenen Handschriften, die üblicherweise der Sektenregel, der Damaskusschrift oder der Kriegsrolle zugeordnet werden, nach einhelliger Auffassung wenigstens zum Teil um verschiedene Fassungen desselben literarischen Werkes. Der fragmentarische Erhaltungszustand der meisten dieser Handschriften lässt freilich nicht immer sichere Schlüsse darüber zu, um welches literarische Werk es sich handelt. So könnte 4Q265 vom Inhalt her sowohl zur Damaskusschrift als auch zur Sektenregel passen und könnte ansonsten verlorene Bestandteile der einen oder anderen Schrift enthalten, hat aber zu keiner der beiden Schriften nennenswerte Wortlautübereinstimmung. So erklärt sich, dass man die Handschrift zunächst als »4QSD« (*Serekh Damascus*) bezeichnet hat, inzwischen aber die neutralere Bezeichnung »4QMiscellaneous Rules« bevorzugt. Als Analogie für die angenommene Redaktion bibli-

998 Vgl. Zahn, *Rethinking*, 143–156 sowie unten S. 556–568.

999 Auf diesen Unterschied weist Zahn, *Rethinking*, 177, ausdrücklich hin.

1000 Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik*, 368.

scher Schriften besonders häufig genannt wird die Sektenregel; sie ist deshalb ausführlicher zu behandeln als die anderen von Kratz genannten Schriften.

9.1. Sektenregel (סרך היחד)

Von der Sektenregel¹⁰⁰¹ wurden in Qumran in Höhle 1 ein nahezu vollständig erhaltenes Exemplar (1QS)¹⁰⁰² und daneben in den Höhlen 4 und 5 mindestens¹⁰⁰³ elf fragmentarische Exemplare gefunden,¹⁰⁰⁴ die im Vergleich zu 1QS Fragmente folgender Texte enthalten:¹⁰⁰⁵

1QS: 1QS	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	→1QSa	→1Qsb
4QS ^a :	1QS I,1–5;			III,7–12.20–25									
4QS ^b :	1QS I,16–19.21–23;	II,4–5.7–11;		V,1–20;	VI,10–13.16–18;	VII,7;	IX,18–22;	X,3–7.14–18.22;	+ ?				
4QS ^c :	1QS I,2;	II,4–11.26–III,10;	IV,4–10.13–15										
4QS ^d :	1QS			Anfang: V,1–19.21–VI,7.9–12;	VIII,6–21.24–IX,10.15–X,18;	XI,7							
4QS ^e :	1QS					VII,8–15.20–VIII,15	→IX,12–24	→4QOtot					
4QS ^f :	1QS						IX,23–24;	X,1–5.9–11.15–24					
4QS ^g :	1QS				V,22–24;	VI,22–25;	VII,9–13.16–18						
4QS ^h :	1QS		III,4–5										
4QS ⁱ :	1QS					VI,1–4							
4QS ^j :	1QS											XI,14–22	
5QS (5Q11):	1QS II,4–7.12–14(?)												

Die Bezeugung verteilt sich gut auf die Teile der in 1QS vorliegenden Komposition: Neben 1QS enthalten fünf Handschriften Parallelen zu Teilen der Kolonnen I–IV, fünf Handschriften Parallelen zu Teilen der Kolonnen V–IX, und vier Handschriften Parallelen zu Teilen der Kolonnen X–XI. Im Fall von 1QS (mit 1QSa und 1Qsb) und 4QS^e (mit 4QOtot), eventuell auch im Fall von 4QS^b und einigen anderen Exemplaren, wurde die Sektenregel mit weiteren literarischen Werken auf einer Handschrift zusammengestellt.

Alle Handschriften stimmen in der Reihenfolge der Parallelen überein; zudem zeigen alle relativ enge Wortlautübereinstimmungen zu 1QS. Was die Makrostruktur betrifft, gibt es an drei Stellen nennenswerte Unterschiede im Umfang: 4QS^d beginnt mit der Parallele zu 1QS V, hat also nie den Text der ersten vier Kolonnen enthalten. 4QS^e hat, wie die Umfangsrekonstruktion von Metso zeigt,¹⁰⁰⁶ nicht die Kolonnen X–XI enthalten.¹⁰⁰⁷ In 4QS^e fehlt

1001 Die veraltete Bezeichnung wird hier beibehalten, weil sie eine eindeutige Zuordnung ermöglicht und »Sektenregel« zudem mit dem gleichen Buchstaben beginnt wie »*særaek hayahad*«. Die Bezeichnungen »Gemeinderegeln« für 1QS und »Gemeinschaftsregeln« für 1QSa bei Lohse, Texte, sind dagegen verwirrend, da es in 1QS um den יחד geht, was Lohse mit »Gemeinschaft« übersetzt, und in 1QSa um die עדה, was Lohse mit »Gemeinde« übersetzt.

1002 Erstpublikation: Burrows, Manual.

1003 Es gibt weitere Handschriften, bei denen die Zuordnung unsicher ist, die aber verdeutlichen, dass die Versionengeschichte sehr komplex ist. So enthält 5Q13 ein Zitat aus der Sektenregel (dazu Metso, Development, 66 f.), und 4Q265 bietet einen mit 1QS VI–VII verwandten Text.

1004 Offizielle Publikation für Höhle 4: Alexander/Vermes, DJD 26; für 5QS (5Q11): Milik, DJD 3 (Baillet/Milik/de Vaux), 180f. und Plate XXXVIII.

1005 Nach Metso, Development, 18–66.

1006 Metso, Development, 49–51.

außerdem eine Parallele zu 1QS VIII,15b–IX,11; der Text geht in 4QS^e Frgm. 1, III, 6 unmittelbar von der Entsprechung zu 1QS VIII,15a (bis צוה ביד משה) zur Entsprechung zu 1QS IX,11 (ab אלה חוקים) über.

Im Detail haben 4QS^b und 4QS^d einen tendenziell kürzeren Text in Parallele zu 1QS V–XI; so fehlen die in 1QS verschiedentlich zu findenden Schriftbeweise in den beiden Handschriften aus Höhle 4 durchgängig. 1QS hat aber auch im Vergleich zu 4QS^e neben den erwähnten größeren Abschnitten (1QS VIII,15b–IX,11 sowie X–XI) noch einige kleinere Überschüsse.

1QS, die mit Abstand am besten erhaltene Kopie, die auch eine der ältesten Handschriften der Sektenregel ist (ca. 100–75 v. Chr.), bietet also zugleich, jedenfalls soweit sich der Umfang der anderen Handschriften rekonstruieren lässt, die ausführlichste Textfassung. Lediglich von 4QS^a (ca. 125–100 v. Chr.) und 4QS^h (ca. 1–50 n. Chr.) gibt es einzelne Fragmente ohne direkte Parallelen in 1QS.¹⁰⁰⁸ Sarianna Metso unterscheidet deshalb die Texttypen A (repräsentiert durch 4QS^e, paläographische Datierung unsicher: ca. 50–25 v. Chr.),¹⁰⁰⁹ B (repräsentiert durch 4QS^b, einschließlich einer Parallele zu 1QS I–IV, und durch 4QS^d, mit Parallele zu 1QS V beginnend, beide Handschriften herodianisch, ca. 30–1 v. Chr.)¹⁰¹⁰ und C (repräsentiert durch 1QS).¹⁰¹¹

Grundsätzlich sind verschiedene Möglichkeiten denkbar, wie sich die eine Langrezension (C) und die beiden Kurzrezensionen (A und B) zueinander verhalten; die einfachsten wären die Folgenden:

a) Die Texttypen A und B sind parallel zueinander durch Kürzung aus C hervorgegangen. Dafür spräche, dass die Handschriften der Texttypen A und B jünger sind als 1QS (Texttyp C). Es wären keinerlei Zusatzannahmen erforderlich.

b) Texttyp A ist die älteste Fassung und durch 1QS VIII,15b–IX,11 und X–XI zu Typ C erweitert worden; dieser wurde dann in Texttyp B entweder sukzessive gekürzt, indem zunächst die Bibelstellen und einige Redundanzen gestrichen (4QS^b) und dann auch die Einleitung in Kol. I–IV weggelassen (4QS^d) worden wären, oder indem eine Kurzfassung von Kol. V–IX erstellt wurde (4QS^d), die dann in einer weiteren Abschrift wieder mit Kol. I–IV zusammengestellt worden wäre (4QS^b).

c) Texttyp B (4QS^b) ist die älteste Fassung. In 1QS (Typ C) wären die Bibelstellen hinzugefügt, in 4QS^d (ebenfalls Texttyp B) dagegen die ersten vier Kolumnen weggelassen worden. Später wäre in Texttyp A der Psalm (1QS X–XI) durch Otot ersetzt worden, und in 4QS^e versehentlich der Abschnitt 1QS VIII,15b–IX,11 ausgefallen.

1007 Die Vermutung Metsos, dass 4QS^e möglicherweise wie 4QS^d erst mit der Parallele zu 1QS V begonnen und also keine Parallele zu 1QS I–IV enthalten habe, ist demgegenüber sehr viel unsicherer: Da der Anfang der Rolle außen war, kann man nicht sagen, wieviele dort verloren gegangen ist – außer wenn man annimmt, dass vom Äußeren der Rolle her im Laufe der Zeit etwa genausoviel zerstört sein dürfte wie vom Inneren her (Metso, *Development*, 51: »possible – but not certain«).

1008 Metso, *Development*, 90–92, 145.

1009 Metso, *Development*, 48, referiert neben der heute allgemein akzeptierten Datierung von Cross (50–25 v. Chr.) auch die ältere Frühdatierung von Milik (150–100 v. Chr.), die natürlich einfacher zu Metsos redaktionsgeschichtlichen Rekonstruktion passen würde, wenngleich die Datierung der Handschrift für sie gerade kein entscheidendes Kriterium ist.

1010 Datierungen jeweils nach Metso, *Development*, 14, 18 f., 147.

1011 Metso, *Development*, 146 f.

d) Die Texttypen A und B wären nebeneinander als Erweiterungen einer gemeinsamen Vorlage entstanden; Texttyp C ist eine Kompilation aus A und B; A und B wären aber auch nach der Kompilation in C noch weiter überliefert worden.

Kein Modell folgt den Axiomen des Wachstumsparadigmas. Dem additiven Prinzip, wonach Redaktoren nur hinzugefügt hätten, entspricht nur Modell d), weil alle anderen Modelle mit sekundären Auslassungen in größerem Umfang rechnen müssen. Dem Differenzprinzip, wonach alle redaktionellen Vorgänge eine bestimmte Tendenz verraten, entsprechen dagegen eher die Modelle a), b) und c), wohingegen Modell d) von einem Kompilator ausgeht, der alle vorgegebenen Materialien ohne einheitliche Tendenz zusammenstellt. Dem Linearitätsprinzip, wonach alle Versionen einander abgelöst hätten, entsprächen nur die Modelle b) und c), während Modelle a) und d) mit paralleler Arbeit am Text rechnen. Dem Aktualitätsprinzip widersprechen die Modelle b) bis d), da die jüngeren Handschriften ältere literarische Versionen kopiert haben müssten. Dass der Textbefund dem Singularitätsprinzip insgesamt zuwiderläuft, liegt in der Natur der Sache.

Weil das additive Prinzip insofern das entscheidende Axiom des Wachstumsmodells ist, als es die materiale Voraussetzung dafür bietet, in einem gegebenen Text nicht nur die »Redaktion«, sondern auch die »Vorlage« vollständig wiederzufinden, während das Differenzprinzip lediglich die theoretische Voraussetzung ist, zu richtigen Schlüssen kommen zu können, wird gern Modell d) als dasjenige angesehen, das eine Analogie zur Überlieferung alttestamentlicher Schriften böte.¹⁰¹²

Sarianna Metso hat genau dieses Modell favorisiert, ohne in jedem Einzelfall zu versuchen, auch die jeweils umgekehrte Richtung, also eine Kürzung, in Erwägung zu ziehen. Die in 4QS^{b,d} im Vergleich zu 1QS fehlenden Textbestandteile werden mit Vokabeln wie »interpolation«, »gloss«, »inserted words«, »addition« bezeichnet, die dem »redactor of 1QS« zugeschrieben werden.¹⁰¹³ Metso scheint den Begriff »redaction« nur dort zu verwenden, wo sie eine Hinzufügung sieht. Ihr Fazit zum Verhältnis von 1QS zu 4QS^{b,d}:

»The comparison between the manuscripts 1QS and 4QS^{b,d} indicates that 4QS^b and 4QS^d have preserved a more original text than has 1QS. The Community role has gone through a process of redaction, which, on the one hand, strengthens the self-understanding of the community by stressing the rôle of the community as the true temple and guardian of the covenant as well as the true keeper of the Law, and which, on the other hand, provides a scriptural legitimization for the regulations of the community. Inserting theologically significant words into the text is a natural thing to do, whereas omitting them would be very difficult to explain. Omission of part of the text comes into question only when the text is obsolete, for example, or when it contains elements which are considered questionable in some way. [...] A further argument supporting the view that the shorter version, i.e. that of 4QS^{b,d}, is the more original can be adduced by the observation that in the version of 4QS^{b,d} the text runs smoothly without any breaks in the line of thought, whereas in 1QS the natural flow is interrupted in many places.«¹⁰¹⁴

Hier wird deutlich, dass Metso die unbewiesenen Axiome des Wachstumsmodells in der Argumentation bereits voraussetzt. Erstens erklärt sie, dass Hinzufügungen eine »natürliche Sache«, dagegen Auslassungen »sehr schwierig zu erklären« seien. Damit wird die größere Beweislast demjenigen aufgebürdet, der eine Kürzung vermutet, ein klares Vorurteil. Zwei-

1012 So Carr, *Formation*, 82–88.

1013 Metso, *Development*, 79, 83, 87, 88 u.ö.

1014 Metso, *Development*, 89. Auch Carr, *Formation*, 87, schließt sich dieser Argumentation an.

tens erwähnt sie als möglichen Grund für eine Kürzung nur, dass etwas nicht mehr Gültiges damit aus dem Text ausgeschieden werden soll. Das würde das im Falle der Sektenregel objektiv nicht gegebene Singularitätsprinzip voraussetzen, dass eine neue Fassung die vorhergehende vollständig verdrängen würde. Genausowenig, wie eine Erweiterung im Zuge einer Abschrift erreichen kann, dass diese Erweiterung in Zukunft in allen Exemplaren als untrennbarer Bestandteil des Textes angesehen wird, kann eine Kürzung im Zuge einer Abschrift irgendein Element eines Textes aus der Welt schaffen, und es gibt auch keinen Grund anzunehmen, dass sie das will.¹⁰¹⁵ Drittens setzt Metso offenbar in Übereinstimmung mit der literarkritischen Methodik voraus, dass eine Redaktion den Text in der Regel nicht einfacher, sondern komplizierter macht, was aber weder bei kürzenden (z.B. Chronik im Vergleich zu Gen und Sam-Reg) noch bei erweiternden Redaktionen (z.B. \mathfrak{u} im Vergleich zu \mathfrak{M}) zu erwarten ist. Das Ziel von Redaktion dürfte vielmehr zu allen Zeiten in aller Regel darin bestanden haben, den Text *besser* lesbar zu machen.

Eine Rolle gespielt haben dürfte schließlich auch, dass Modell d) das einzige Modell ist, das Ähnlichkeiten mit denjenigen Entstehungsmodellen aufweist, die vor der Erschließung der Fragmente aus Höhle 4 publiziert worden waren. Denn diese Modelle versuchten, allein vom synchronen Befund her, den »zusammengesetzten« Charakter der Rolle mit einem sukzessiven Wachstum zu erklären. Metso konnte diese Modelle aber nur partiell bestätigen: Der deutliche Neueinsatz in 1QS V beispielsweise war schon früh als Beginn eines älteren Teils gedeutet worden. Daraus ergibt sich aber nicht zwingend ein älteres Datum für den Text von 4QS^d, denn die gleiche Vermutung kann auch als Bestätigung der These aufgefasst werden, dass der Schreiber von 4QS^d diesen Neueinsatz in seiner Vorlage (die so ausgesehen haben könnte wie 4QS^b) gesehen hat und deshalb seine Kurzfassung genau hier beginnen ließ. Dagegen musste Metso auf die These, dass 1QS VIII–IX insgesamt der älteste Teil der Sektenregel sei, verzichten, weil sie sonst das Fehlen von 1QS VIII,15b–IX,11 in 4QS^e als – versehentliche oder absichtliche – Auslassung hätte ansehen müssen.¹⁰¹⁶

Davon ausgehend, dass beide Handschriften des Kurztextes (4QS^{b,d}) mehrere Jahrzehnte nach 1QS, dem Hauptvertreter des Langtextes, geschrieben worden sind, gilt es zunächst als Tatsache festzuhalten: Es war erwiesenermaßen *möglich*, für eine Abschrift trotz eines bereits länger existierenden und vermutlich als autoritativ angesehenen Langtextes einen Kurztext zu bevorzugen. Es bleibt naturgemäß ungewiss, ob die Schreiber von 4QS^{b,d} ggf. eine Vorlage hatten, die noch älter war als 1QS, und ob einer von ihnen selbst den Text gekürzt oder beide nur einen bereits länger existierenden Kurztext bevorzugt haben. Einer der Gründe, die dazu geführt haben können, dass die Schreiber von 4QS^{b,d} einen Kurztext bevorzugt haben, ist schlicht die Platzökonomie: Ein kürzerer Text braucht weniger Material und ist dadurch billiger zu haben; wenn es zudem keine größeren inhaltlichen Widersprüche zwischen Kurz- und

1015 Im Gegenteil ist durch den paläographischen Befund deutlich, dass 4Q^{b,d} zu einer Zeit geschrieben wurden, als mit 1QS ein besonders vollständiges Exemplar der Sektenregel existierte. Derjenige, der eine Handschrift wie 4Q^b oder 4Q^d anfertigte, war also keineswegs »responsible for preserving and transmitting ancient traditions«, wie Carr, *Formation*, 87, Anm. 90, unterstellt. Denn erstens brauchte man für die Bewahrung (»preserving«) keine irgendwie verändernde (ob kürzende oder erweiternde) Abschrift, sondern eine sichere Archivierung des Originals, zweitens brauchte man für die Übermittlung (»transmitting«) vor allem ausgebildete Lehrer, denen die schriftliche Fixierung höchstens als Erinnerungsstütze diente, und drittens war die Sektenregel zu dieser Zeit noch eine vergleichsweise junge Schrift, nicht vergleichbar mit »ancient traditions« wie den in Qumran als kanonisch geltenden Prophetenbüchern.

1016 Vgl. zur Forschungsgeschichte Metso, *Development*, 1–11.

Langtext gibt und der Kurztext syntaktisch stringenter und übersichtlicher ist, wie es für 4QS^{b,d} im Vergleich zu 1QS zutrifft, sind schon mehrere gute Gründe vorhanden, einen existierenden Kurztext zu bevorzugen. Dass ein solcher Kurztext der Sektenregel wenigstens in einigen Fällen *bevorzugt wurde*, ist eine paläographisch gesicherte Tatsache. Warum soll man also ausschließen, dass eine Kurzfassung genau aus diesen Gründen *erstellt* worden ist?

Auch im Einzelfall passt die Argumentation nicht. Es gibt mindestens drei Stellen, wo der Begriff תורה in 4QS^d steht, aber in der Parallele in 1QS fehlt, darunter die Überschrift von 4QS^d:

1QS	4QS ^d
V,1 זוה הסרד לאנשי היחד המתנדבים	I,1 מדרש למשכיל על אנשי התורה המתנדבים
V,23 לפי שכלו ומעשיו להשמע הכול	II,2 f. לפי שכלו ומעשיו בתורה להשמע הכל
V,24 ומעשיהם שנה בשנה	II,3 f. ומעשיהם בתורה שנה בשנה

Nach den Kriterien von Metso müsste man einen theologischen Grund finden, warum entweder hier 1QS jeweils die »Tora« weggelassen hätte (ohne Zweifel eines der »theologically significant words«) – oder 4QS^{b,d} die »Tora« eingeführt hätte. Es wäre ein müßiges Unterfangen, da dem Kontext nach beide Versionen inhaltlich übereinstimmen, und an zahlreichen weiteren Stellen (1QS V,2 // 4QS^d I,2; 1QS V,3 // 4QS^b Fragn. 5, Z.3; 1QS V,21 // 4QS^d II,1 etc.) beide den Begriff im gleichen Sinne verwenden.

Der Unterschied zwischen beiden Fassungen ist also, dass sie mit mehr oder weniger Worten das gleiche sagen.

Das gilt nun teilweise auch für die »Schriftbeweise«, die nach Metso in der Langfassung sekundär sind. Das begründet sie z.B. für das Zitat von Jes 40,3 in 1QS VIII,13 f. // 4QS^e Fragn. III,4 f., das in der Parallele im Kurztext von 4QS^d Fragn. 2, I,7 fehlt, wie folgt:

»The passage was inserted later, presumably in order to provide a motive for the community's withdrawal into the desert.«¹⁰¹⁷

Nach Metsos eigener Rekonstruktion sollte im Kurztext **ללכת למדבר לפנות שם את דרך** **האמת** zu lesen sein (4QS^d Fragn. 2, I,7, rekonstruiert aus 1QS VIII,13 **ללכת למדבר לפנות שם את דרך** und 4QS^e Fragn. 1,III,4, wo **את דרך האמת** zu lesen ist). Das ist auch plausibel, denn nur wenige Zeilen weiter heißt es, ebenfalls im Kurztext (4QS^d Fragn. 2,III,4): **היא עת פנות הדרך למדבר** (die Parallele in 1QS IX, 19 f. hat als einzige Differenz **היא** statt **היא**, so auch 4QS^e Fragn. 1,III,19). Das Verb **פנה** mit dem Objekt **דרך** ist in Qumran außer an den bereits genannten Stellen in den verschiedenen Exemplaren der Sektenregel und natürlich in den Jesajarollen nur noch in einem Zitat von Jes 40,3 in 4Q176a (Fragn. 1–2,I,6) belegt. Es legt sich nahe, auch die Stelle in 4QS^d Fragn. 2,III,4 // 1QS IX,19 f., »Dies ist die Zeit der Wegbereitung zur Wüste« als aktualisierende Auslegung von Jes 40,3 zu deuten, die den nur in der Langfassung (1QS VIII,13 f. // 4QS^e Fragn. 1,III,4 f.) expliziten »Schriftbeweis« sachlich voraussetzt.¹⁰¹⁸

Die Formulierungen der Sektenregel spielen also auch im Kurztext auf Jes 40 an; der explizite, mit **כאשר כתוב** eingeführte »Schriftbeweis« bringt inhaltlich keine zusätzliche

1017 Metso, Development, 118.

1018 So z.B. Maier, Texte I, 534.

Aussage. Der Weg der Gemeinschaft in die Wüste ist schon immer im Lichte von Jes 40 gesehen worden. Es ist ebensogut denkbar, dass das Zitat später hinzugefügt wurde, wie dass es später weggelassen werden konnte, da ein Verständiger (משכיל) die Anspielung auch so erkennen könnte. Nur für den Gebrauch durch den »Verständigen« ist der Kurztext von 4QS^d nach seiner Überschrift gedacht: מדרש למשכיל, im Gegensatz zu dem allgemeineren זה הסרך, mit dem 1QS V überschrieben ist (siehe die Tabelle oben).

In der Tat wird auch angesichts der geringen politisch-theologischen Unterschiede zwischen Kurz- und Langtexten die Gegenthese vertreten, dass der durch 4QS^{b,d} vertretene Kurztext gegenüber 1QS sekundär sei. Wenn es einem Kopisten vor allem um konkrete Handlungsanweisungen ging, konnten die Schriftbeweise problemlos entfallen, denn sie waren nicht halachisch relevant, wie Paul Garnet meint:

»It looks as if the B/D text originated as a shortened version for the use of individual members or for an official, preserving the actual rules which would have to be observed, but pruning other material.«¹⁰¹⁹

Insgesamt sollte deutlich geworden sein, dass die Argumentation für die Priorität der Kurztexte der Sektenregel wenigstens teilweise zirkulär strukturiert ist, weil sie das Wachstumsmodell bereits voraussetzt. Nichtsdestotrotz bleibt es natürlich möglich, dass die Rekonstruktion von Metso zutrifft. Wenn das vorausgesetzt wird und der Langtext 1QS als »Typ C« von den kürzeren Texttypen »A« und »B« abhängig ist, dann hätten wir das Muster eines kompilierenden Redaktors vor uns, der das zusammenstellt, was er in verschiedenen parallelen Überlieferungen vorgefunden hat.

Dafür könnte schließlich eine Besonderheit von 1QS sprechen: Im Strafkodex der Kolumnen VII und VIII scheint der erste Schreiber eigens Lücken an Stellen gelassen zu haben, die später ergänzt werden sollten – sei es, dass der Text in der Vorlage schlecht lesbar war, sei es, dass der Text mit einer anderen Fassung abgeglichen werden sollte. Genau in diesem Bereich gibt es auch besonders viele supralineare Korrekturen.

Berühmt ist der Fall von 1QS VII,8, wo das Strafmaß dafür, dass einer seinem Nächsten zürnt, korrigiert worden und aus »sechs Monaten« Ausschluss »ein Jahr« gemacht worden ist, indem ששה חודשים in Klammern gesetzt und שנה אחת darüber geschrieben worden ist:

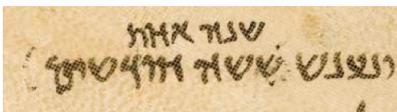


Abb.: 1QS VII,8 mit
supralinearer
Korrektur

Die mildere Strafe scheint in 4QS^e erhalten zu sein, wo noch שים[zu lesen ist (4QS^e Frgm. 1, I,4)¹⁰²⁰, also wohl eine in Monaten (חודשים) bemessene Strafe. Doch gibt es keine einheitliche Richtung von Strafverschärfung oder -milderung, da nach 4QS^e Frgm. 1, I,13¹⁰²¹ die Strafe für eine versehentlich geschehene Entblößung 60 Tage, nach 1QS VII,14 aber nur 30 Tage währt.

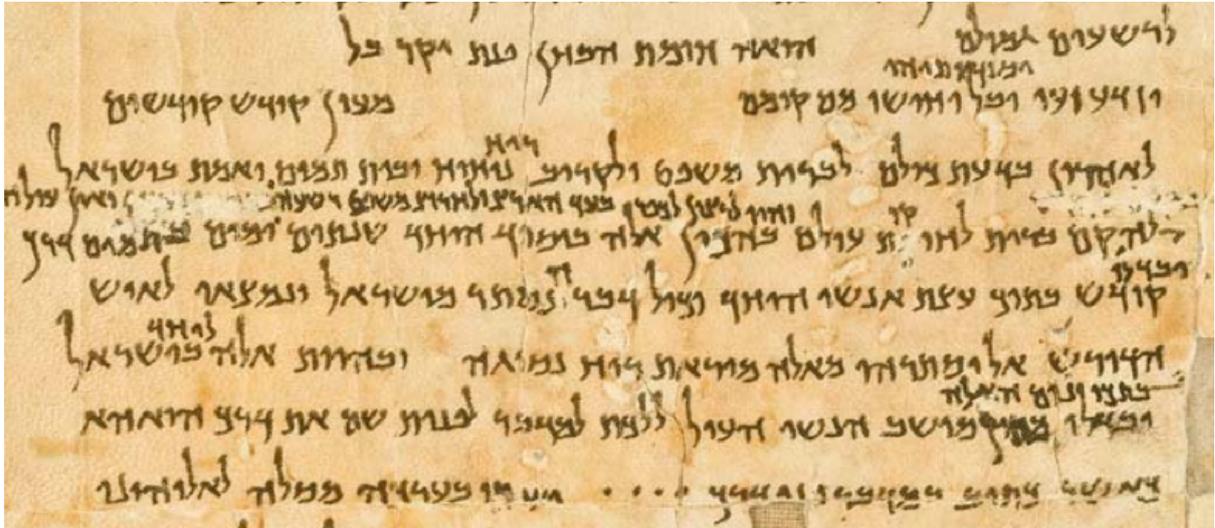
1019 Garnet, Parallels, 77. Analoge Phänomene wären Ex 34,11–26 im Verhältnis zu Ex 21,22–23,33 oder der »Schulchan Aruch« des Josef Karo im Vergleich zu seinem »Bet Josef«.

1020 In der Zählung bei Metso Zeile 1.

1021 In der Zählung bei Metso Zeile 10.

Besonders viele Lücken, supralineare Korrekturen und Rasuren gibt es in 1QS VIII, Zeilen 7–14 (in der letzten Zeile das Zitat aus Jes 40,3, das in 4QS^e vorhanden ist, aber in 4QS^d fehlt):

Abb.: 1QS VIII, Zeilen 7–14



Zu diesem Textstück sind auch die beiden anderen Texttypen soweit erhalten, dass man ihren Umfang rekonstruieren kann. Die lange supralineare Ergänzung in Z.10 (והיו לרצון לכפר בעד) והיו לרצון לכפר בעד (הארץ ולחרון משפט רשעה ... ואין עולה) ist im Vergleich zu 4QS^e überschüssig, aber in 4QS^d, wo von der Parallele leider nur die Zeilenenden erhalten sind, muss an dieser Stelle genau so viel Text gestanden haben.

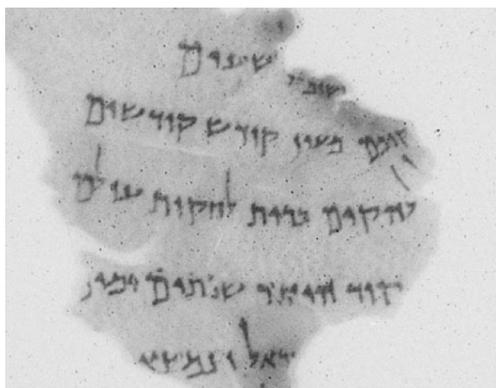


Abb.: 4QS^d, Frgm. 2, Kol. I

Das Ende der ersten Zeile in dem Fragment von 4QS^d (לר[שעים]) dürfte dem Anfang von Zeile 7 (in der Abbildung die erste) von 1QS IX entsprechen, das Ende der zweiten Zeile (מעון קודש קודשים) entspricht dem Ende von Zeile 8 (in der Abbildung die zweite) von 1QS IX; das Ende der dritten Zeile (להקים ברית לחקות עולם) dem Beginn von 1QS IX,10. Das Ende der vierten Zeile (לי[סוד היחד שנתים ימים]) entspricht dem in 1QS IX,10 im Abstand von nur zwei Wörtern folgenden Text.

Ergänzt man den Text von 4QS^d nur nach dem Haupttext von 1QS, hätte man für Zeile 2, 4 und 5 zuwenig Text im Vergleich zu Zeile 3:

[לר...שעים
]גמולם היאה חומת הבחן פנת יקר בל יזדעזעו ובל יחישו ממ[קומם מעון קודש קודשים
]לאהרון בדעת כולם לברית משפט ולקריב ריח ניחוח ובית תמים ואמת בישראל[ל להקם ברית לחקות עולם
]בהכין אלה בי[סוד היחד שנתים ימים
]בתמים דרך קודש בתוך עצת אנשי היחד וכול דבר נסתר מי[שראל ונמצא]...

Ergänzt man den Text aber nach dem Haupttext und den supralinearen Ergänzungen von 1QS (unterstrichen), ergeben sich ausgeglichene Zeilenlängen:

[לר...שעים
]גמולם היאה חומת הבחן פנת יקר בל יזדעזעו יסודותיהו ובל יחישו ממ[קומם מעון קודש קודשים
]לאהרון בדעת כולם לברית משפט ולקריב ריח ניחוח ובית תמים ואמת בישראל[ל להקם ברית לחקות עולם
]והיו לרצון לכפר בעד הארץ ולחרוץ משפט רשעה ואין עולה בהכין אלה בי[סוד היחד שנתים ימים
]בתמים דרך יבדלו קודש בתוך עצת אנשי היחד וכול דבר הנסתר מי[שראל ונמצא]...

So oder so ähnlich (z.B. ohne ריח in Z.3) wird denn auch 4QS^d in allen Textausgaben ergänzt. Man kann hier – unter Voraussetzung der von Metso angenommenen Abhängigkeitsrichtung – deutlich erkennen, dass die supralinearen Ergänzungen in 1QS nicht das Werk eines produktiven Fortschreibers sein dürften, sondern Korrekturen nach einer älteren Vorlage.

Was den Korrektor bzw. zweiten Schreiber von 1QS betrifft, zieht Metso folgendes Fazit:

»The analysis of the work of the two scribes provides further support for the hypothesis that there were several legitimate versions of the Community Rule in co-existence. Changes in the practice of the community had their effect on the text (cf. the change in one of the punishments of the penal code), but it may be asked whether there ever was any attempt to produce only one, legitimate and up-to-date version of the Community rule.«¹⁰²²

Wenn es einen solchen Versuch, eine allgemein anerkannte Neuausgabe zu lancieren, je gegeben hätte, dann hätte er also keinen Erfolg gehabt. Die Sektenregel bietet somit hervorragende Evidenz gegen die Geltung des Singularitätsprinzips, und das, obwohl man hier tatsächlich von einem »engen Milieu« sprechen kann, in dem sie überhaupt rezipiert wurde. Die Sektenregel ist ein Beleg dafür, dass an legislativen Texten intensiv gearbeitet wurde, dass sie korrigiert, neu angeordnet, aber auch versehentlich falsch abgeschrieben werden konnten und wurden. Interessant ist zudem, dass die jüngeren Handschriften (4QS^{b,d,e}) keine aktualisierenden Erweiterungen zeigen, obwohl sie rund 100 Jahre nach der Abfassung von 1QS entstanden. Die Phase, in der an der Sektenregel produktiv gearbeitet wurde, hat also (abgesehen von der plausiblen Möglichkeit, dass 4QS^{b,d,e} sekundär erstellte Kurzfassungen sind, was dem Wachstumsmodell erst recht zuwiderliefe) höchstens einige Jahrzehnte gedauert. Der Überlieferungsbefund zeigt, unabhängig davon, wie man sich die Redaktionsgeschichte der Sektenregel vorstellt, dass kürzere, stringentere Fassungen sich neben längeren, vollständigeren behaupten konnten.

1022 Metso, Development, 105.

Würde man die hier gemachten Beobachtungen auf den Überlieferungsbefund biblischer Bücher übertragen, könnten sich folgende Schlüsse ergeben:

1. Wenn zwei Fassungen eines Buches vorliegen, die sich vor allem durch quantitative Überschüsse des einen im Vergleich zu dem anderen unterscheiden, ohne dass eine einheitliche Tendenz der Erweiterungen zu erkennen ist (z.B. מ/ס in ISam 17f., Jos, Ri, Jer, Ez), dann könnte es sich bei dem jeweils längeren Text um eine Kompilation handeln, der es darum ging, das in verschiedenen Versionen vorhandene Material zu einer möglichst vollständigen Ausgabe zusammenzufassen. Alternativ ist aber von Fall zu Fall zu prüfen, ob eine sekundäre Kürzung vorliegen kann.

2. Man darf damit rechnen, dass sich Kurzfassungen neben Langfassungen behaupten und weiter abgeschrieben werden können. Das ist wichtig, um Fehlschlüsse in Datierungen zu vermeiden. Wenn die griechischen Übersetzer eine bestimmte Fassung des Samuel- oder des Jeremiabuches übersetzt haben, können daneben auch andere, kürzere oder längere Fassungen existiert haben. Elemente des Masoretischen Textes, die in ס fehlen, müssen also keineswegs erst in der Zeit nach der griechischen Übersetzung entstanden sein.

3. Aktualisierende Erweiterungen sind vor allem in zeitlicher Nähe zur Erstkomposition plausibel. Das Ende der »produktiven Phase«, in der ein Buch noch inhaltliche Erweiterungen erfährt, ergibt sich von selbst, wenn der zeitliche Abstand größer wird, und ist nicht an eine formelle Kanonisierung oder dergleichen gebunden.

9.2. Damaskusschrift (ברית דמשק)

Auch von der Damaskusschrift sind Fragmente von verschiedenen Versionen enthalten, die in relativ dichter Folge entstanden sein müssen. Interessant am Überlieferungsbefund ist hier aber, dass in der Kairoer Geniza Exemplare dieses Werkes gefunden worden sind, die um Jahrhunderte jünger sind als die Qumran-Handschriften. Die Entdeckung der Qumranrollen hat die bis dahin umstrittene Frage nach dem Alter dieser Schrift eindeutig beantworten können.

Im Unterschied zur Sektenregel gibt es hier keine Handschrift, die sich als Maßstab für alle übrigen anbietet, da es keinen IQS vergleichbaren Langtext für die Damaskusschrift gibt.

Die am besten erhaltenen Exemplare überschneiden sich jeweils nur teilweise. Die Geniza-Handschriften¹⁰²³ sind zwar am besten erhalten und bieten einen durchgehend lesbaren Text von zweimal acht (CD^a) und einmal zwei (CD^b) Kolumnen, enthalten aber nur jeweils zufällige Ausschnitte des Gesamtwerks. Die in Qumran gefundenen Exemplare zeigen, dass das Werk ursprünglich noch deutlich umfangreicher war, sind aber so fragmentarisch erhalten, dass sie dort, wo sie nicht aus der Geniza ergänzt werden können, nur sehr selten einen durchgängig lesbaren Text ergeben.¹⁰²⁴

CD^a umfasst in seinen beiden Teilen etwa 3200 Wörter in 338 vollständig erhaltenen Zeilen, CD^b knapp 700 Wörter in 69 vollständigen Zeilen. Von 4QD^a (=4Q266) sind in 413 Zei-

1023 Erstpublikation: Schechter, Documents; Ausgabe mit Punktation und deutscher Übersetzung: Lohse, Texte, 63–107.

1024 Offizielle Publikation für Höhle 4: Baumgarten, DJD 18; für 5QD (5Q12): Milik, DJD 3 (Baillet/Milik/de Vaux), 181 und Plate XXXVIII; für 6QD (6Q15): Baillet, DJD 3, 128–131 und Plate XXVI.

len insgesamt etwa 1500 Wörter und Wortreste erhalten, nur etwa 30 Zeilen sind annähernd vollständig lesbar (Frgm. 6, I, 7–13 = Qimron C 40–46; Frgm. 8, I, 2–8 = Qimron C 157–163; Frgm. 11, 1–16 = Qimron E 33–48). Von 4QD^e sind ca. 750 Wörter und Wortreste erhalten, von 4QD^f ca. 500, von den anderen Handschriften noch weniger.

Elisha Qimron hat versucht, einen Gesamteindruck von der Schrift zu vermitteln, indem er eine eklektische Ausgabe erstellt hat, für die er abwechselnd 4QD^a, CD^a, CD^b und vier weitere Handschriften als Ausgangstext gewählt und sich in der Textanordnung vorwiegend an CD^a (mit Ausnahme von CD^a XV–XVI) und 4QD^a (mit Ausnahme von Frgm. 12–13), sowie an 4QD^e (Qimron C 149–260), in Ausnahmefällen aber auch nur am Inhalt orientiert hat (Qimron C 122–145).¹⁰²⁵

Er unterscheidet fünf Kapitel, in denen er die Zeilen durchlaufend numeriert und für die er folgende Handschriften als Ausgangstext wählt:

A »Der Gottesbund« (א. ברית האל)	B »Übertretungen, die mit Ausschluss sanktioniert werden« (ב. עבריינים שדינם כרת)	C »Bundessatzun- gen« (ג. חוקי הברית)	D »Festlegungen« (ד. תקנות)	E »Strafen« (ה. עונשים)
Z. 1–47 4QD ^a Z. 48–130 CD ^a Z. 131–141 4QD ^a Z. 142–172 CD ^a Z. 173–181 4QD ^a Z. 182–199 CD ^a Z. 200–235 CD ^b	Z. 1–32 4QD ^e Z. 33–49 4QD ^a	Z. 1–23 4QD ^a Z. 24–34 4QD ^g Z. 35–48 4QD ^a Z. 49–61 4QD ^g Z. 62–74 4QD ^a Z. 75–91 4QD ^e Z. 92–121 4QD ^f Z. 122–145 4QD ^e Z. 146–156 CD ^a Z. 157–167 4QD ^a Z. 168–183 4QD ^f Z. 184–190 4QD ^a Z. 191–196 4QD ^e Z. 197–216 CD ^a Z. 217–222 4QD ^e Z. 223–239 CD ^a Z. 240–260 4QD ^f Z. 261–277 CD ^a	Z. 1–18 CD ^a Z. 19–25 4QD ^a Z. 26–28 CD ^a Z. 29–40 4QD ^b Z. 41–51 4QD ^a	Z. 1–3 4QD ^a Z. 4–7 CD ^a Z. 8–22 4QD ^a Z. 23–32 4QD ^e Z. 33–53 4QD ^a
235 Zeilen	49 Zeilen	277 Zeilen	51 Zeilen	53 Zeilen

Seine Ausgabe der Damaskusschrift enthält insgesamt 665 Zeilen und orientiert sich im Haupttext abwechselnd an sieben verschiedenen Handschriften, wobei er nur 4QD^a in allen fünf Kapiteln als Leittext nutzen kann:

1025 Qimron, Dead Sea Scrolls, Hebrew Writings I, 5–58.

Ms.	Leittext	(in Kap. A	B	C	D	E)
CD ^a	für 222 Zeilen	(132 + 0 +	65 +	21 +	4 Zeilen)	
4QD ^a	für 209 Zeilen	(67 + 17 +	68 +	18 +	39 Zeilen)	
4QD ^e	für 95 Zeilen	(0 + 32 +	53 +	0 +	10 Zeilen)	
4QD ^f	für 67 Zeilen	(0 + 0 +	67 +	0 +	0 Zeilen)	
CD ^b	für 36 Zeilen	(36 + 0 +	0 +	0 +	0 Zeilen)	
4QD ^g	für 24 Zeilen	(0 + 0 +	24 +	0 +	0 Zeilen)	
4QD ^b	für 12 Zeilen	(0 + 0 +	0 +	12 +	0 Zeilen)	

Es ist klar, dass eine solche Textrekonstruktion weder den Anspruch erheben kann noch will, eine Textfassung herzustellen, die so jemals existiert hat. Qimron geht allerdings für seine Rekonstruktion davon aus, dass die meisten Handschriften »a single version« wiedergeben.¹⁰²⁶ Die einzige Ausnahme sieht er in dem Bereich, wo sich die beiden Geniza-Handschriften überschneiden, also zwischen Kol. 7–8 der Geniza-Handschrift A (üblicherweise als CD VII–VIII zitiert, bei Qimron CD^a 7–8), aus dem 10. Jh., und Kol. 1 der mittelalterlichen Handschrift B (üblicherweise als CD XIX zitiert, bei Qimron als CD^b 1) aus dem 12. Jh. Das ist zugleich der einzige Bereich, wo sich zwei vollständig lesbare Abschnitte überschneiden, was doch sehr auffällig ist. Man wird also damit rechnen müssen, dass, wenn die anderen Handschriften vollständiger erhalten wären, auch noch weitere Versionsdifferenzen auftauchen würden.

Es gibt innerhalb dieser Überschneidung einige Zeilen, zu denen auch Fragmente von 4QD^a erhalten sind. Das ist der einzige Abschnitt, an dem sich die drei insgesamt am besten erhaltenen Handschriften, CD^a, CD^b und 4QD^a, überschneiden. Nur hier lässt sich also beobachten, wie sich diese drei Hauptzeugen der Damaskusschrift zueinander verhalten.¹⁰²⁷

CD ^b	4QD ^a (DJD)	CD ^a
Kol. I (XIX)	Frgm. 3 III, 18 [וכיניי הצלמים] המה ספר[י] הנביאים] 19 [אשר בזה ישראל א]ת ד[בריהם]. והכוכב] הוא דור[ש ה]תורה 20 [הבא אל] דמשק [[כאשר]] [כאשר] ¹⁰²⁸ כתוב דרך [כוכב מיעקב] 21 [וקם שב]ט מִישראל. השבט הוא נשי ¹⁰²⁹ [כול] [העדה ובעומדו] 22 [וקרקר א]ת כל בני שית. 10 אלה מלטו בקץ הפקדה והנשאים ימסרו לחרב בבוא משיח 11 אהרן וישראל. כאשר היה בקץ פקדת הראשון	VII, 17 הוא הקהל. וכיניי הצלמים וכיון הצלמים הם ספרי הנביאים 18 אשר בזה ישראל את דבריהם. [] והכוכב הוא דורש התורה 19 הבא דמשק כאשר כתוב דרך כוכב מיעקב וקם שבט 20 מִישראל. השבט הוא נשיא כל העדה ובעמדו וקרקר 21 את כל בני שת. אלה מלטו בקץ הפקודה הראשון

1026 Qimron, Dead Sea Scrolls, Hebrew Writings I, xxi.

1027 Die Texte wurden dem von Martin G. Abegg erstellten Accordance-Modul entnommen.

1028 Qimron liest hier [הי]ה [כאשר].

1029 Qimron liest hier נשיא.

CD ^b	4QD ^a (DJD)	CD ^a
אשר אמר יחזקאל 12 ביד יחזקאל [] והתו להתות התיו על מצחות נאנחים ונאנקים.		VIII,1 והנסוגים הסגירו לחרב.
13 והנשאים הסגרו לחרב	[] והנסוגים הסגירו לחרב	
נוקמת נקם ברית. וכן משפט לכל באי 14 בריתו אשר לא יחזיקו באלה	1030 [וכן מ]שפט 24 כול באים בבר תו אשר לו יחזיקו [באלה]	וכן משפט כל באי בריתו אשר לא יחזיקו באלה
החקים לפקדם לכלה ביד בליעל. 15 הוא היום אשר יפקד אל	ל[פ]קידם [לכלה ב]יד 25 [ב]ליעל. [הוא היום אשר יפקדו] אל	לפוקדם לכלה ביד בליעל הוא היום 3 אשר יפקד אל.
כאשר דבר היו שרי יהודה	[כאשר דבר] היו שרי] Frgm. 3, IV,1 [יהודה]	היו שרי יהודה
כמשיגי 16 גבול עליהם אשפך כמים עברה.	[ביום אשר [...]]	אשר תשפוך עליהם העברה

Der Text geht nur über etwa drei Zeilen wirklich parallel: 4QD^a Frgm. 3,23–26 // CD^a VIII,1–3 // CD^b I (XIX),13–16. Aber auch hier ist 4QD^a nur fragmentarisch erhalten, muss also nach CD^a oder CD^b ergänzt werden. Die Ergänzungen und teilweise auch die Lesungen der verschiedenen Herausgeber unterscheiden sich deshalb. Der Text der DJD-Ausgabe lautet zeilenweise (Unterschiede hervorgehoben):¹⁰³¹

4QD^a Frgm. 3, III,23

[הפקודה] הרישון vacat והנסוגים ה[סגיר]ו לחרב [וכן מ]שפט
24 כול באים **בבר**תו אשר לו יחזיקו [באלה] ל[פ]קידם [לכלה ב]יד
25 [ב]ליעל. [הוא היום אשר יפקדו] אל [כאשר דבר] היו [שרי]
Frgm. 3, IV,1 [יהודה ב]יום אשר [...]

Den gleichen Text bietet die Dead Sea Scrolls Study Edition, nur ohne die Kennzeichnung, welche Buchstaben nur teilweise lesbar sind; Kolumne 4 wird dort nicht wiedergegeben.¹⁰³² David Hamidović bietet in seiner Ausgabe der Damaskusschrift den Text von 4QD^a zu dieser Stelle nur durch Unterstreichungen bzw. in den Anmerkungen, ohne zu kennzeichnen, wenn Buchstaben nur teilweise lesbar sind, und schließt sich der Rekonstruktion von כול באים **בבר**תו und [ב]ליעל an, bemerkt aber wie Qimron (s.u.), dass vor ביום אשר Worte zu fehlen scheinen.¹⁰³³ Qimron bietet dagegen folgenden Text (Unterschiede hervorgehoben):

A178–181 = 4QD^a Frgm. 3, III,23

[הפקודה] הרישון והנסוגים ה[סגיר]ו לחרב [וכן מ]שפט
24 [כל באי בריתו] אשר לו יחזיקו [באלה] ל[פ]קידם [לכלה ב]יד
25 [בליעל הוא היום אשר יפקדו] אל [כאשר דבר] היו [שרי]
Frgm. 3, IV,1 [יהודה כמשיגי גבול ב]יום אשר [...]

1030 Qimron liest hier anders, weil er die Fragmente anders zuordnet (s.u.).

1031 Baumgarten, DJD 18, 44f.

1032 García Martínez/Tigheelaar, Dead Sea Scrolls I, 586.

1033 Hamidović, L'écrit de Damas, 50, Anm. e.

Er liest also ein ו statt eines י in III,24; ergänzt zwei CD^b entsprechende Wörter in IV,1 und rekonstruiert in III,24 כל באי בריתו gemäß dem übereinstimmenden Zeugnis von CD^a und CD^b. Die Lesung der Wörter am Anfang der Zeilen 24 und 25 durch Baumgarten und Milik geht nach Qimron auf die fehlerhafte Zuordnung zweier kleiner Fragmente zurück, die nicht hierher gehören, weil erstens der Zeilenabstand zu groß sei, zweitens die Lesung von [ב]ליעל nicht zu den Buchstabenresten passe und drittens der Ausdruck sprachlich unwahrscheinlich sei.¹⁰³⁴

Das Beispiel macht deutlich, wie stark die Rekonstruktion fragmentarischer Quellen von Vorentscheidungen abhängig ist. Wenn ein Text aus Fragmenten rekonstruiert wird, die nicht unmittelbar aneinander angrenzen, kann man diese, wenn sie nicht extrem schematisch aufgebaut sind wie z.B. Ps 119 oder einige Kalendertexte in Qumran, einander nur unter Zuhilfenahme von Paralleltexten zuordnen. Nur weil Milik und Baumgarten ein Fragment gefunden haben, das, wenn man es als כול באים בבר[יתו] liest, einen *ähnlichen* Text bietet wie der Text, der nach den Genizahandschriften zu erwarten wäre (כל באי בריתו), kamen sie überhaupt auf die Idee, dieses Fragment zur Rekonstruktion dieser Stelle zu verwenden.

Die umstrittenen Lesarten sollen deshalb, um die Argumentation nicht mit zuviel Hypothetik zu belasten, zunächst außer Betracht bleiben. Wenn man nur die Lesungen betrachtet, in denen die verschiedenen Herausgeber übereinstimmen, bleiben genug Varianten übrig, die 4QD^a von einer der beiden oder beiden Geniza-Fassungen unterscheiden.

Exklusive Übereinstimmungen von 4QD^a mit CD^a:

Plusse gegen CD^b: III,18–22 gehen ca. vier Zeilen (ca. 40 Wörter), so weit erhalten, mit dem Überschuss von CD^a gegen CD^b parallel. Kleinere Plusse: III,23 והנסוגים; IV,1 אשר;
 Minusse gegen CD^b: III,23 fehlen wie in CD^a ca. zwei Zeilen (ca. 20 Wörter) des Textes von CD^b. Kleinere Minusse: III,23 והנשארים; III,24 החקים; III,25 נקמת נקם ברית

Exklusive Übereinstimmungen von 4QD^a mit CD^b:

Plus gegen CD^a: III,25 כאשר

Sonderlesarten von 4QD^a gegen CD^a und CD^b:

Plus: IV,1 [ב]יום
 Numerus: III,25 יפקדו statt יפקד
 Lexik/Orthographie: III,24 לו statt לא; III,24 ל[פ]קודם statt לפקדם (CD^b) bzw. לפוקדם (CD^a)
 Orthographie: הראשון statt הרישון

Sonderlesarten von 4QD^a gegen CD^a im gemeinsamen Plus gegenüber CD^b:

III,18: Keine Duplikation von וכיניי הצלמים
 Morphologie/Orthographie: III,18 הם statt המה
 Orthographie: III,22 כול statt כל und שית statt שת

Die Handschrift 4QD^a geht also in diesen wenigen Zeilen inhaltlich meist mit CD^a gegen CD^b und teilt die meisten Plusse und Minusse mit CD^a. Es gibt andererseits auch ein kleines gemeinsames Plus mit CD^b. Daneben gibt es eine angesichts der wenigen erhaltenen Wörter recht große Zahl von Sonderlesarten. Hier fällt auf, dass die beiden mittelalterlichen Handschriften von der Orthographie und Morphologie des masoretischen Bibeltextes geprägt sind.

1034 Qimron, Dead Sea Scrolls, Hebrew Writings I, 16, Anm. zu Z. 179.

Es ist anzunehmen, dass sich die mittelalterlichen Abschreiber bzw. ihre Vorlagen das Recht genommen haben, die Qumran-Orthographie, die in ihren Augen »falsch« war, zu korrigieren und deshalb *הם* zu *המה*, *כול* zu *כל*, *הרישון* zu *הראשון* und *שית* zu *שת* zu korrigieren.¹⁰³⁵

Eine Redaktionsgeschichte der Damaskusschrift muss sich darum auch nach der vollständigen Publikation aller Qumranfunde auf die Frage nach dem Verhältnis der beiden mittelalterlichen Fassungen konzentrieren. Hierbei ist Qumran eine wichtige Hilfe, denn im Ganzen zeigt sich, dass CD^a, trotz all der Fehler und der »Verbesserungen«, die der Abschreibeprozess mit sich gebracht hat, eine Rezension repräsentiert, die bereits ein Jahrtausend früher in Qumran dominiert hat. CD^b hat im Überschneidungsbereich im Vergleich zu CD^a sowohl Plusse als auch Minusse, so dass kein Texttyp rein »additiv« zu dem anderen »angewachsen« sein kann. So steht CD^a VII,6–10a einer Parallele in CD^b I,1–7a gegenüber, die genau die gleichen Wörter enthält, teilweise in abweichender Reihenfolge, und zusätzliche Wörter. Darauf folgt in CD^a eine Reihe von Schriftzitaten, die in CD^b fehlen (Jes 7,17; Am 5,26 f.; 9,11; Num 24,17), aber, soweit erkennbar, mit 4QD^a übereinstimmen. Dagegen folgt in CD^b auf die gleiche Einleitungsformel ... *בבוא הדבר אשר כתוב ב* (CD^b I,7a = CD^a VII,10a) ein Zitat von Sach 13,7 und danach noch eines von Ez 9,4. Es geht in beiden Fällen um das Thema der Heimsuchung (*בפקד אל את הארץ*, CD^b I,6 = CD^a VII,9), wobei beiden Versionen die Stichworte *מלטו/ימלטו* (»fliehen« oder »gerettet werden«?) sowie *פקדת/הפקודה הראשון* (die vergangene erste Heimsuchung) gemeinsam sind.¹⁰³⁶ Für die Erwartung der zukünftigen Heimsuchung dürfte unausgesprochen Jes 24–27 im Hintergrund stehen, vgl. *והיה ביום ההוא* und *יפקד יהוה* in Jes 24,21 und 27,1 (vgl. evt. noch Jes 23,17), worauf in CD^a VIII,2 f. // CD^b I,15 mit *אל אשר יפקד אל* deutlich angespielt wird.

Hier ist ein Phänomen zu beobachten, das analog im Versionenvergleich der Sektenregel auffällt: Die Schriftbeweise waren offensichtlich flexible Größen. Sie dienten der Vergewisserung der Gemeinschaft, auf der richtigen Seite zu stehen und momentan das zu erleben, was die Propheten angekündigt haben. Der flexible Umgang mit Schriftbeweisen – deren Hinzufügung, Auslassung oder Auswechslung – ist, neben den in den Handschriften der Sektenregel zu beobachtenden großflächigen Neuordnungen, ein im Qumranschrifttum gut belegtes redaktionelles Mittel. Auffällig ist, dass der Kontext dadurch, dass ein Schriftzitat hinzugefügt oder weggelassen wird, kaum verändert wird. Das bedeutet wohl, dass die Überlieferer die verschiedenen Ebenen ihres zu überliefernden Textes sehr genau unterschieden haben. Dass die sog. »Jesaja-Apokalypse« für die Verfasser der Damaskusschrift von Bedeutung war, ist unbestreitbar. In CD^a IV,12 ff. gibt es einen ausführlichen Pescher zu Jes 24,17; in CD^a IV,18 f. wird frei an Jes 24,18 angeknüpft, CD^a V,16 nimmt zitierend Jes 27,11 auf. Und doch gibt es kein förmliches Schriftzitat aus Jes 24–27 in CD^a VII–VIII oder CD^b XIX. Ist das ein Defizit der vorhandenen Handschriften? Wohl kaum.

Es dürfte ein Bewusstsein dafür gegeben haben, was entbehrlich war und was nicht. Das heißt, es gab mitunter so etwas wie einen Kern dessen, was zu einer Schrift gehört, und einen Bereich, der flexibler war und relativ beliebig verändert, erweitert oder gekürzt werden konnte. Solche flexibleren Textteile werden nicht ständig verändert worden sein; es ist für jeden Schreiber immer am einfachsten gewesen, seine Vorlage unverändert abzuschreiben, jedenfalls wenn sie gut lesbar war. Wenn allerdings mehrere Versionen gleichberechtigt

1035 Vgl. Qimron, *Dead Sea Scrolls*, xxii.

1036 Zu Lösungsvorschlägen von M. Kister und Liora Goldman vgl. Qimron, *Dead Sea Scrolls*, *Hebrew Writings I*, xxi (Lit.).

nebeneinander existierten, was für die sogenannten Sektenschriften ja gut bezeugt ist, dann musste es kein Qualitätsmerkmal sein, wenn eine Handschrift eine buchstabengetreue Kopie ihrer Vorlage war. Dann konnte vielmehr auch eine Handschrift, die ihre Vorlage bewusst umgestaltet, besonders angesehen sein – sei es, dass sie den Text neu ordnet, sei es, dass sie Ausschmückungen ausscheidet und auf Übersichtlichkeit Wert legt, sei es, dass sie zusätzliche Traditionen integriert und auf Vollständigkeit Wert legt, sei es, dass sie den Text orthographisch und morphologisch modernisiert, sei es, dass sie die klassische Orthographie anstrebt.

Wenn sich ein besonders stabiler »Kernbereich« einer Schrift herausstellt, dann muss das aber nicht zugleich der älteste Teil sein. Auch dass die Bücher kontinuierlich größer geworden wären, kann man anhand der Qumranhandschriften nicht beobachten. Wenn allerdings die in Höhle 1 gefundenen besonders sorgfältig aufbewahrten Rollen auch besonders hohes Ansehen in der Gemeinschaft besessen haben, dann würde das heißen, dass besonders vollständige Rollen ein hohes Ansehen besaßen – unabhängig davon, wie alt sie waren. Denn sowohl die Kriegsrolle als auch die Rolle 1QS→1QSa→1Qsb sind Langtexte, die im Vergleich zu den übrigen, leider nur fragmentarisch erhaltenen Handschriften besonders ausführlich gehalten sind. Auch 1Qjes^a könnte, zumindest was die Zahl der Buchstaben betrifft, als Langtext bezeichnet werden. Hier gab es aber offensichtlich keinen flexiblen Randbereich.

Auch in der Überlieferung mancher biblischer Bücher sind solche Randbereiche zu beobachten. Im Psalter (s.o. S. 456–461) sind die Psalmen der Kernbereich, die Überschriften dagegen sind viel flexibler. Während es im Text der Psalmen selbst nur wenige quantitativ relevante Differenzen zwischen den Versionen gibt, weichen die Überschriften in \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und Peschitta stark voneinander ab. Trotzdem gab es wahrscheinlich nie einen Psalter ganz ohne Überschriften.

In den erzählenden Büchern können dagegen gerade die eingebetteten Psalmen und poetischen Texte zum flexibleren »Randbereich« gehören. Vom Lobgesang der Hanna sind in \mathfrak{M} , 4Qsam^a und \mathfrak{G} recht verschiedene Fassungen überliefert; \mathfrak{G} , die anderswo im Samuelbuch einen Kurztext bietet, enthält hier die längste Version. Das Moselied (Dtn 32) weicht in der \mathfrak{G} -Fassung relativ stark von den überlieferten hebräischen Textversionen (\mathfrak{M} und \mathfrak{u}) ab und dürfte auf eine ältere Vorlage zurückgreifen, wie sie auch von 4QDeut^{i,q} vorausgesetzt wird. Das wichtigste nennenswerte inhaltliche Plus von 4QPent (früher 4QReworkedPent) ist ein Psalm Miriams, vor Ex 15,22 (4Q365 f6a11+f6c, 1–7), also genau an der Stelle, wo der Penta-teuchtext von \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und \mathfrak{u} als Lied Miriams nur die erste Zeile des Schilfmeerliedes zitiert. Die Chronik, ohnehin ein neues literarisches Werk, hat II Sam 22 (=Ps 18) und die poetisch gestalteten »letzten Worte Davids« (II Sam 23) nicht aus ihrer Vorlage übernommen und stattdessen eine Kompilation aus Ps 96, 105 und 106 an passender Stelle in die Davidgeschichte eingefügt. Die Stammessprüche des Jakobssegens (Gen 49,2–28) werden im Jubiläenbuch komplett ausgelassen; dafür gibt es im Jubiläenbuch umfangreiche (Prosa-)Abschiedsreden Abrahams ohne Gegenstück in der Genesis (Jub 20–22). In all den genannten Fällen können die poetischen Texte, obwohl nur locker im Kontext verankert, dennoch älter sein als der sie umgebende Prosatext.

In den Prophetenbüchern könnten die Völkersprüche einmal solche flexiblen »Randbereiche« gewesen sein, jedenfalls lässt sich ihre unterschiedliche Anordnung und Einordnung in den beiden Jeremiabüchern (\mathfrak{M} und \mathfrak{G}) so interpretieren.

In all diesen Fällen liegen klare Gattungsgrenzen vor, die auch in der Antike von jedem Leser und Schreiber erkannt werden konnten und meist durch klare textliche Signale angezeigt wurden. Jeder konnte die Überschrift vom eigentlichen Psalmtext unterscheiden, jeder

den Psalm Hannas von der eigentlichen Geburtsgeschichte Samuels, den Hymnus der drei jungen Männer im Feuerofen von der Erzählung, in der er jetzt zu finden ist. Es war deshalb auch möglich, mit diesen verschiedenen Gattungen differenziert umzugehen. Die Frage, wie alt welcher Textbestandteil ist, ist davon wieder zu trennen.

Auch innerhalb von Gattungen gab es Textbestandteile, die als flexibler angesehen wurden als andere: Dazu gehörten in erzählenden Texten häufig die Zahlengaben, die nicht nur, aber auch an Buchrändern auftreten und für je eine bestimmte Textform charakteristisch sind, vgl. nur die differierenden Jahreszahlen in den verschiedenen Versionen von Gen 5, die Zahlen der Exilierten in Jer 52,28–30⁹⁸ oder die verschiedenen Zahlen der Todesopfer in den Versionen von Est 9,16.

9.3. *Kriegsrolle* (מגלת המלחמה)

Auch von der Kriegsrolle sind neben dem zu großen Teilen erhaltenen Exemplar aus Höhle 1 (1QM)¹⁰³⁷ verschiedene Fassungen überliefert; allerdings lassen sich diese nicht ohne weiteres in eine Reihenfolge bringen, und bei einigen Fragmenten ist umstritten, ob sie zu dem gleichen oder einem anderen literarischen Werk gehören.¹⁰³⁸ Das hat auch damit zu tun, dass die Kriegsrolle sehr stark von Wiederholungen geprägt ist, so dass bei kleineren Fragmenten nicht immer eindeutig zu sagen ist, welcher Stelle sie nun parallel laufen. Das betrifft sowohl die Kriegsschilderungen als auch die darin eingebetteten Gebete. So ist die Parallele zwischen 1QM XII,7–16 und 1QM XIX,1–8 (außerdem in 4Q492 fragmentarisch bezeugt) so eng, dass die Lücken in Kol. XIX üblicherweise nach dem Text von Kol. XII ergänzt werden, ein durchaus legitimes Verfahren, wie es auch in den Textausgaben des Gilgamesch-Epos praktiziert wird.

So wundert es nicht, dass nicht die Varianten zwischen den Handschriften, sondern die Dopplungen innerhalb von 1QM der wichtigste Anstoß waren, die Redaktionsgeschichte dieses Werkes zu untersuchen. Johann Maier verweist nur pauschal auf die Existenz anderer Handschriften, um aus rein internen Gründen 1QM als Vereinigung zweier »Rezensionen« zu beschreiben:

»Unter den Qumranschriften gab es mehrere Fassungen einer Schrift über die Kriege der Endzeit (s. 1Q33; 4Q491–496), was ein intensives Interesse an dem Thema und eine komplizierte Verarbeitungsgeschichte der Stoffe und ihrer frühen literarischen Niederschläge bezeugt. Am besten erhalten ist die besonders schön geschriebene, aber am unteren Rand leider durchwegs beschädigte Rolle 1QM. Literarkritisch gesehen bildet auch diese Fassung kein Werk aus einem Guß, was durch die Fragmente anderer Fassungen aus der Höhle 4Q bestätigt wird. Ein 1. Teil (Kol. I–IX) enthält eine Agenda für die priesterlichen Kriegsansprachen und für Gebete und Hymnen, wobei X–XIV und XV–XIX auch Doppelüberlieferungen bzw. unterschiedliche Fassungen einzelner Stücke enthalten. Das heißt, daß 1QM eigentlich zwei

1037 Erstpublikation von 1QM: Sukenik, *Scrolls*, 1–19 und Plates 16–34; 47; weitere Fragmente zu 1QM: Barthélemy/Milik, *DJD* 1, 135f. und Plate XXXI. Deutsche Übersetzungen: Lohse, *Texte*, 177–225; Maier, *Texte* I, 125–156.

1038 Offizielle Publikation der Texte aus Höhle 4 (4Q491–497): Baillet, *DJD* 7, 12–72 und Plates V–XXVI. Eine synoptische Ausgabe von 1QM mit den Fragmenten aus Höhle 4 bietet Qimron, *Dead Sea Scrolls, Hebrew Writings* I, 109–136.

Rezensionen (Kol. I gehört dabei zu Kol. XV ff.; Kol. II zu Kol. Xff.) mit verschiedenen Kriegsplänen enthält.«¹⁰³⁹

Diese Hypothese lässt sich aber nicht durch den Überlieferungsbefund bestätigen. Denn die beiden einzigen der in Höhle 4 gefundenen Handschriften, in denen überhaupt noch mehr als 200 Wörter erhalten sind, und die zudem anderen Rezensionen angehören als 1QM,¹⁰⁴⁰ enthalten jeweils Parallelen zu beiden »Teilen«: 4Q496 umfasst Parallelen sowohl zu Kol. I als auch zu Kol. II–IV, und 4Q491 enthält Parallelen sowohl zu Kol. XIV als auch zu Kol. XVI–XVII.

Unter Berücksichtigung des Handschriftenbefundes kommt darum Brian Schultz zu einem anderen Ergebnis: Er verbindet die Beobachtung, dass »die Kittäer« im 1. Jh. v. Chr. als Deckname für die Römer gebräuchlich wurden, mit der Annahme, dass mit den »Kittäern« in 1QM I die Seleukiden, in 1QM X–XIX aber die Römer gemeint seien, und dem Befund, dass Parallelen zu 1QM X–XIX nur in Rollen zu finden sind, die frühestens etwa gleichzeitig mit 1QM (2. Hälfte des 1. Jh. v. Chr.), mithin in die Zeit der römischen Vorherrschaft in Palästina zu datieren sind, zu der Hypothese, dass eine erste Fassung der Komposition, die in der zweiten Hälfte des 2. Jh. v. Chr. entstanden sein dürfte, nur den Inhalt der Kol. I–IX enthalten habe, während eine zweite Fassung, in der nun sowohl die Kolumnen XV–XIX¹⁰⁴¹ als auch die Kolumnen X–XIV¹⁰⁴² hinzugefügt wurden, erst in der Zeit, da auch 1QM selbst geschrieben wurde, entstanden sei.¹⁰⁴³ Da Schultz jedoch keine positive handschriftliche Evidenz für die ursprüngliche Fassung bieten kann, bezeichnet er seine Rekonstruktion selbst als »little more than a conjecture«.¹⁰⁴⁴

Schultz rechnet 4Q492, 4Q494 und 4Q495, die sehr hohe Wortlautübereinstimmungen aufweisen, zur gleichen Rezension wie 1QM, dagegen 4Q471, 4Q491, 4Q493 und 4Q496 zu anderen Rezensionen, und betrachtet das durch 4Q285 und 11Q14 bezeugte, Texten der *Kriegsrolle* ähnelnde Werk als eine andere Komposition.¹⁰⁴⁵

»Of the texts copied earlier than M, 4Q493 and 4Q471 are both about the War of the Divisions, while 4Q496 preserves the transition between the War against the Kittim to the War of the Divisions as it is found in 1QM 1–2. It is only when we get to texts that are contemporaneous with M or later that we have the second tradition of the War against the Kittim, the one based on Ezek 38–39: 4Q491, 4Q492, and 4Q495.«

D.h., unter den jüngeren Handschriften ist mit 4Q491 immerhin eine, die nicht der Rezension von M folgt, aber dennoch Parallelen zur zweiten Tradition vom Krieg gegen »Kittim« hat. Das bedeutet, dass es eine parallele Textentwicklung gegeben haben muss. Tatsächlich ist die Ähnlichkeit zwischen 4Q491 und 1QM an einigen Stellen »almost exclusively thematic ra-

1039 Maier, *Texte I*, 125.

1040 Schultz, *War Scroll*, 391 f.

1041 Schultz, *War Scroll*, 384, Anm. 52, nennt eine Reihe von Forschern, die Kol. XV–XIX als »a later composition« angesehen haben, vgl. auch die Sonderstellung dieser Kolumnen bei Maier, s.o.

1042 Hierfür nennt Schultz, *War Scroll*, 384, Anm. 52, nur Duhaime, *War Texts*, 59, der die Kriegsgebete in Kol. IX (unten) – XIV (unten) und die Beschreibung des Krieges gegen die Kittäer in Kol. XIV (unten) – XX (?) insgesamt als »the result of a compilation« von den vorherigen Kolumnen abgrenzt.

1043 Schultz, *War Scroll*, 383–390.

1044 Schultz, *War Scroll*, 390.

1045 Schultz, *War Scroll*, 391–392.

ther than textual«. ¹⁰⁴⁶ Es gibt zudem auf beiden Seiten Textstücke, die in der jeweils anderen Handschrift keine Entsprechung haben, ¹⁰⁴⁷ so dass auch quantitativ nicht einfach die eine Fassung durch additive Redaktion aus der anderen hervorgegangen sein kann. Gleiches gilt für 4Q496, wo einerseits die liturgischen Elemente von Kol. X–XIX fehlen, andererseits die Einführung des נשיא den Text näher an die in 4Q285 und 11Q14 bezeugte Komposition heranrückt. ¹⁰⁴⁸

Für die in dieser Untersuchung im Vordergrund stehende Frage der Geltung des Wachstumsparadigmas ist 4Q493 von besonderem Interesse. Das ist die älteste bekannte Handschrift der Kriegsrolle (1. Hälfte des 1. Jh. v. Chr.), ¹⁰⁴⁹ und zugleich die einzige, die so etwas wie einen Kurztext bietet. Das scheint, anders als im Fall der Sektenregel, wo ausgerechnet die älteste Handschrift auch die längste war und die kürzeren Rezensionen nur in jüngeren Handschriften bezeugt waren, zunächst ganz gut zum additiven Prinzip des Wachstumsmodells zu passen. Schultz bezeichnet die Rolle als »a kind of mini war manual«, ¹⁰⁵⁰ da sie in den wenigen erhaltenen Zeilen eine Kurzform dessen bietet, was in 1QM drei Kolumnen einnimmt (VII–IX). In seiner tabellarischen Synopse zu den Überschneidungen der 4QM-Texte mit 1QM ¹⁰⁵¹ nennt Schultz nur eine Stelle als Parallele: 4Q493 4–6 und 1QM IX,7–8. Wenn man diese konkreten Texte nebeneinanderstellt, sieht das so aus (übereinstimmender Wortlaut unterstrichen):

4Q493 3–6	1QM IX,6–8
<p style="text-align: center;"><u>והכוהנים יריעו בחצוצרות</u> <u>המלחמה</u> [לשלוח] יד במערכות 4 גויים. <u>והכוהנים יצאו מבין החללים ועמ'דו מזה ו]מ'זה</u> <u>למ'ת 5 ליד החרף והמאבן.</u> <u>ולוא יחללו שמן כהונתם</u> <u>[בדם הח]ללים[ם]. 6 [ו]לכול מערכות הבנים לוא יגשו.</u> <u>ותקעו בקול חד לצאת אנ'שין] 7 המלחמה להתקרב</u> <u>בין המערכות בחצוצרות] החללים. [</u></p>	<p>ותקעו להמה הכוהנים בחצוצרות המרדוף ונחל[קו] על כול האויב לרדף כלה. והרכב 7 משיבים על ידי <u>המלחמה עד החרם.</u> ובנפול החללים יהיו הכוהנים מריעים מרחוק ולוא יבואו 8 אל תוך החללים להתגאל בדם טמאתם <u>כיא קדושים המה. [לוא יחלו שמן משיחת כהונתם</u> <u>בדם 9 גויי הבל</u></p>
<p>»Und die Priester machen Kriegslärm auf den Trompeten des Kampfes[, um] hand[greiflich zu werden] gegen (die) Schlachtreihen (4) von den Völkern. Die Priester gehen heraus von zwischen den ¹⁰⁵² Erschlagenen und stell[en sich...]... (5) bei dem Verhöhner(?) und Steinschleuderer(?),</p>	<p>»Die Priester stoßen für sie in die Verfolgungstrompeten und [man ver]teilt sich gegen den gesamten Gegner, um ihn vernichtend zu verfolgen, und die Reiterei (7) treibt (ihn) an den Kampfplügeln zurück bis zum Bann.</p>

1046 Schultz, War Scroll, 373.

1047 Schultz, War Scroll, 373.

1048 Schultz, War Scroll, 370.

1049 Vgl. die Übersicht bei Schultz, War Scroll, 32.

1050 Schultz, War Scroll, 369.

1051 Schultz, War Scroll, 18 f.

1052 Maier übersetzt: »ziehen hinaus zwischen die Erschlagenen«, dann würde genau das Gegenteil von 1QM ausgesagt. יצא nebst מבין dürfte aber den Ort bezeichnen, von dem die Priester weggehen.

und sie sollen ¹⁰⁵³ nicht das (Salb-)Öl ihres Priestertums [mit dem Blut der Er]schlagen[en] entweihen (6) [und] sollen zur gesamten Zwischentruppenschlachtsreihe nicht herantreten. Und sie blasen einen scharfen Ton zum Auszug der Män[ner] (7) des Kampfes, damit sie sich zwischen den (Front-) Schlachtreihen annähern, (und zwar) mit den Trompeten ...[...][...][...] ¹⁰⁵⁴ «	Und wenn die Durchbohrten fallen, sollen die Pr[iest]er von ferne blasen und nicht (8) mitten unter die Erschlagenen kommen, um sich (so etwa) zu besudeln mit ihrem unreinen Blut, denn sie sind heilig. Sie sollen [nie]ht das Salböl ihrer Priesterschaft mit dem Blut (9) eines nichtigen Volkes entweihen.« ¹⁰⁵⁵
---	--

Die einzige wörtliche Parallele auf Satzebene lautet:

»(4Q493 + Und) sie sollen nicht entweihen das (1QM + Salb-)Öl ihrer Priesterschaft...«

Der Kontext ist derselbe: Es soll vermieden werden, dass die Priester, die als Trompetenbläser im Kampf präsent sind, sich mit Blut besudeln. Wie das erreicht werden soll, wird mit je anderen Worten gesagt: In 4Q493 heißt es, »sie sollen herausgehen«, »sie sollen nicht herantreten«, in 1QM heißt es, sie sollen »fern« bleiben, »sie sollen nicht dazukommen«. Für die Varianz zwischen beiden Rezensionen charakteristisch ist auch die Terminologie: So werden weder *החרף* noch *והמאבן* (Z. 5 in 4Q493) irgendwo in 1QM genannt.¹⁰⁵⁶ In den nur vierzehn teilweise erhaltenen Zeilen von 4Q493 sind immerhin fünf verschiedene Fachbegriffe¹⁰⁵⁷ für die zu blasenden Trompeten belegt, von denen nur drei auch in 1QM vorkommen:

- Z. 2 *חצוצרות הזכרון* (vgl. 1QM II,16; VII,13)
- Z. 2 *חצוצרות המלחמה* (nicht in 1QM belegt)
- Z. 8 *בחצונ[צ]רות המשון[ב]* (vgl. 1QM III,10; VIII,2.13)
- Z. 11 *חצוצרות התרועה* (vgl. 1QM II,16; VII,13)
- Z. 13 *חצוצרות[ת] השבתות* (nicht in 1QM belegt)

In der inhaltlich nächsten Parallele zu 4Q493 innerhalb von 1QM, nämlich Kolumne IX, begegnet keiner dieser Fachbegriffe, stattdessen ist hier von *חצוצרות המקרא* und *חצוצרות המרדוף* die Rede. Daneben gibt es in 1QM die *חצוצרות המאסף*, die *חצוצרות המסורות*, die *חצוצרות המחנות*, die *חצוצרות החללים* (oben auch in 4Q493, Z.7, ergänzt) und die *חצוצרות המארב* (alle in 1QM III das erste Mal erwähnt). In den Kolumnen X–XIX kommen keine neuen Bezeichnungen mehr dazu.

Unabhängig davon, ob man eine der beiden Rezensionen für die unmittelbare oder entfernte Vorlage der anderen hält oder beide Rezensionen von einer dritten, nicht mehr erhaltenen Version ableitet, lässt sich der Befund nicht mit der Geltung des additiven Prinzips

1053 Maier übersetzt: »doch sollen sie«, weil er die Priester mitten zwischen den Erschlagenen sieht. Das dürfte aber nicht der Sinn der Stelle sein.

1054 Deutsche Übersetzung (bis auf die angemarkten Abweichungen): Maier, Texte II, 564.

1055 Deutsche Übersetzung: Maier, Texte I, 137.

1056 Schultz, 369 versteht sie als »war machines«: »catapult and ballista« (so auch Wise/Abegg/Cook), Maier (s.o.) als Männer, die bestimmte Waffen führen.

1057 In der Handschrift dürfte es einst noch weitere Bezeichnungen gegeben haben, wozu auch die oben in der Tabelle in Zeile 7 (gemäß Baillet, DJD 7) ergänzten *חצוצרות החללים* gehört haben könnten, die auch in 1QM und 4Q491 belegt sind.

vereinbaren. Es muss sich mindestens bei einer der beiden Rezensionen um ein freies *rewriting* gehandelt haben.

Auch in der Redaktionsgeschichte der Kriegsrolle haben also nachweislich neben Hinzufügungen und Auslassungen auch Textänderungen stattgefunden.

Die belegten Rezensionen lassen sich auch nicht mit zusätzlichen Hilfsannahmen in ein lineares Wachstumsmodell einordnen. Die höchste Wortlautkonstanz gibt es zwischen 1QM und 4Q492, 4Q494 und 4Q495 – Texten, die keinerlei nennenswerte Plusse oder Minusse zeigen. Die im Wachstumsparadigma vorausgesetzte durchgehende Konstanz des Wortlauts bei gleichzeitigen quantitativen Differenzen ist nicht belegt.

Wenn Konrad Schmid schreibt, dass sich im Falle der Kriegsrolle »an verschiedenen Ausgaben [...] in Qumran ein mehrfach gestaffelter Entstehungsprozeß ablesen« lässt,¹⁰⁵⁸ ist das also reines Wunschenken.

Das oben geschilderte redaktionsgeschichtliche Modell von Schultz unterscheidet sich von dem Maiers zwar dadurch, dass er seiner Rekonstruktion den Handschriftenbefund zu Grunde legt. Aber eine Kriegsrolle, die nur aus 1QM I–IX bestanden hätte, bezeichnet Schultz selbst bewusst als »little more than a conjecture«,¹⁰⁵⁹ denn es gibt dafür keinen Textzeugen. Es ist angesichts des Handschriftenbefundes auch eher unwahrscheinlich, dass es je eine Vorlage der Kriegsrolle gegeben hat, die nur mehr oder weniger exakt den Wortlaut von 1QM I–IX enthalten hätte. Schultz selbst gibt zu bedenken, dass bei der Redaktion auch Text weggefallen sein könnte.¹⁰⁶⁰

Man kann an den verschiedenen Handschriften der Kriegsrolle also gerade kein stufenweises additives »Wachstum« nachvollziehen, sondern alle gängigen redaktionellen Techniken studieren. Keines der Axiome des Wachstumsmodells ließe sich mit diesem Überlieferungsbefund belegen.

9.4. Henochliteratur

Die »verschiedenen Ausgaben und Fassungen« der »Henochliteratur«¹⁰⁶¹ lassen sich noch weniger als die in Qumran gefundenen Fassungen von Sektenregel, Damaskusschrift oder Kriegsrolle mit dem Wachstumsmodell vereinbaren.

Was die vollständig überlieferten Werke betrifft, so muss man drei verschiedene unterscheiden. Das erste Henochbuch (IHen)¹⁰⁶² ist selbst eine Sammlung verschiedener Schriften, die wahrscheinlich auf ein aramäisches Original zurückgeht, das zunächst ins Griechische und dann u.a. ins Äthiopische übersetzt, aber nur auf Äthiopisch vollständig überliefert worden ist und deshalb meist »äthiopischer Henoch« genannt wird. Von diesem sind in Qumran

1058 Schmid, Schriftgelehrte Arbeit, 49, Anm. 81.

1059 Schultz, War Scroll, 390.

1060 Schultz, War Scroll, 390, Anm. 53.

1061 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 368.

1062 Die beste Ausgabe des äthiopischen Textes ist immer noch Charles, *Book of Enoch*; Knibb/Ullendorff, *Ethiopic Book*, stellen in ihrer Ausgabe lediglich ausgewählte Varianten neben den fotografierten Text einer Handschrift aus dem 18. Jh. Die neueste deutsche Übersetzung, die auch die aramäische und griechische Überlieferung berücksichtigt, ist Uhlig, *Henochbuch*. Ausgaben der aramäischen Fragmente: Milik, *Books of Enoch*; Pfann, DJD 36; Beyer, *Texte*.

umfangreiche aramäische Textfragmente überliefert, so dass die vorchristliche Herkunft jedenfalls des Großteils dieser Sammlung erwiesen ist. Die einzelnen Teile dieser Sammlung haben, wie die Qumranfunde zeigen, eine recht unterschiedliche Entstehungsgeschichte. Auch das zweite Henochbuch (II Hen) dürfte vorchristlicher Herkunft sein; hier geht man von einem griechischen Original aus. Weil es nur auf altkirchenslavisch vollständig überliefert worden ist, wird es meist »slavischer Henoch« genannt.¹⁰⁶³ Eine »Redaktionsgeschichte« dieses Werkes müsste das Verhältnis zu I Hen sowie das Verhältnis der beiden überlieferten slavischen Fassungen klären. Das dritte Henochbuch (III Hen) ist der sogenannte »hebräische Henoch«, ¹⁰⁶⁴ um Jahrhunderte jünger als I Hen und II Hen, im hebräischen Original überliefert und zum Corpus der Hekhalotliteratur gehörend.

Die drei genannten Henoch-Werke sind thematisch miteinander verwandt. Gemeinsam ist ihnen, dass sie verborgenes Wissen über die himmlische Welt offenbaren, und dass Henoch, der Sohn Jareds und Urgroßvater Noahs, den Gott nach Gen 5,24 entrückt haben soll, als fiktiver Autor, der seinen Nachkommen sein Wissen weitergibt (I Hen und II Hen), oder in der Gestalt des Engels Metatron, der als Offenbarungsmittler für Rabbi Jischma‘el agiert (III Hen), die zentrale Rolle spielt. Dieses Wissen reicht von einer umfassenden Angelologie über Astronomie bis zur Eschatologie. Für die Beschreibung der »Redaktionsgeschichte« der Henochliteratur günstig ist, dass das Alter der drei Bücher eine eindeutige Abhängigkeitsrichtung ergibt: I Hen kommt als Vorlage für II Hen in Frage, II Hen als Vorlage für III Hen, nicht umgekehrt.

9.4.1. I Henoch (äthiopisches Henochbuch und Qumranfragmente)

Für die Entstehung der biblischen Bücher interessant ist vor allem I Hen, das älteste der drei Werke. Lehrreich ist es, hierzu noch einmal in die Zeit vor Entdeckung der Qumranfunde zurückzugehen. Georg Beer unterteilte I Hen in die Einleitung (I Hen 1–5), einen Hauptteil mit fünf »Büchern«, nämlich dem »angelologischen Buch« (I Hen 6–36), dem »messiologischen Buch«, unterteilt in mehrere »Bilderreden« (I Hen 37–71), dem »astronomischen Buch« (I Hen 72–82), dem »Geschichtsbuch«, u.a. mit der »Zehnwochenapokalypse« (I Hen 83–90), und dem »paränetischen Buch«, sonst häufig auch »Brief Henochs« genannt (I Hen 91–105), sowie den Schluss (I Hen 106–108).¹⁰⁶⁵ Die Zusammenstellung der Sammlung datierte er in die Jahre 70–60 v. Chr.,¹⁰⁶⁶ schrieb dazu aber:

»Was der letzte Redaktor zu diesem Erbauungsbuch *de suo*, aus der Schuldogmatik und der übrigen Weisheit seiner Zeit hinzufügte, ob ihm die Einfügung aller oder nur einzelner Noahtraditionen in das Henochbuch zuzuschreiben ist, oder ob er hier von mündlicher oder schriftlicher Tradition abhängig war, die bereits beide Traditionskreise verschmolz, – wer möchte diese Fragen mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit entscheiden? Die allgemeine Einheit des jetzigen Buchs ist nur künstlich hergestellt durch eine mosaikartige Aneinanderreihung ursprünglich selbständiger Traditionen, die z.T. durch die mündliche Weitererzählung oder durch den Redaktor verstümmelt sind oder z.T. einander im Einzelnen widersprechen oder z.T. die gleichen Stoffe von verschiedenen Gesichtspunkten aus behandeln. Was im äthiopi-

1063 Slavischer Text: Sokolov, *Kniga*; deutsche Übersetzungen: Bonwetsch, *Bücher*; Böttrich, *Henochbuch*.

1064 Hebräischer Text: Odeberg, *Enoch*; deutsche Übersetzungen: Hofmann, *Henochbuch*; Schäfer/Hermann, *Übersetzung*.

1065 Beer, *Buch Henoch*, 220–223.

1066 Beer, *Buch Henoch*, 232.

schen Henoch seinen schriftlichen Niederschlag erhalten hat, ist ein Ausschnitt aus einer, später noch einmal im slavischen Henoch gebuchten, umfangreicheren älteren Henochtradition und -Litteratur.«¹⁰⁶⁷

Die Mutmaßung, es handle sich bei IHen nur um einen »Ausschnitt aus einer [...] umfangreicheren älteren Henochtradition und -Litteratur«, hat durch die Qumranfunde eine umfassende Bestätigung gefunden. Denn dort sind zu allen Hauptteilen von IHen mit Ausnahme der »Bilderreden« (IHen 37–71) aramäische Textfragmente gefunden worden. Die älteste Henoch-Handschrift aus Qumran, 4QEn^a (4Q201), ist in der ersten Hälfte des 2. Jh. v. Chr. geschrieben worden; auch 4QEn^b (4Q202), 4QEn^f (4Q207) und 4QEnastr^a (4Q208) stammen aus dem 2. Jh. v. Chr. Die erhaltenen Fragmente des »astronomischen Buches« (IHen 72–82) wurden in Qumran auf eigenständigen Rollen überliefert und beginnen mit einer ausführlichen Beschreibung des Mondlaufs, die in der äthiopischen Überlieferung keine Parallele hat (4QEnastr^{a,b,c}). Auch zum angelologischen Teil, dem »Wächterbuch«, gibt es zusätzliches Material: Das sogenannten »Buch der Riesen« (»Book of Giants«), von dem mehrere Exemplare in Höhle 1, 4 und 6 vorhanden waren, teilweise auf eigenen Rollen¹⁰⁶⁸ und teilweise möglicherweise mit Texten aus IHen 1–36 und 83–107 zusammen überliefert.¹⁰⁶⁹ Es ist dieses in der weiteren Überlieferungsgeschichte der Henochliteratur aussortierte »Buch der Riesen«, in dem mit Gilgamesch¹⁰⁷⁰ und Huwawa¹⁰⁷¹ zwei Gestalten vorkommen, denen bereits im 3. Jahrtausend zwei verschiedene sumerische Epen gewidmet waren.¹⁰⁷² Aber genau dieses »Buch der Riesen« hat in der manichäischen Literatur eine um so größere Wirkungsgeschichte gehabt, weil Mani eine Version davon unter seinem eigenen Namen verbreitete. Von dieser sind wiederum Fragmente in Mittelpersisch, Sogdisch, Uigurisch und weiteren Sprachen erhalten.¹⁰⁷³ Dass deren Verbreitungsgebiet von der Atlantikküste bis nach China reichte, führte Milik zu dem Schluss: »No work of Ancient Jewish literature had in antiquity a circulation comparable with that of the Book of Giants.«¹⁰⁷⁴ Dass gerade dieser Teil im äthiopischen Text und offensichtlich auch seiner griechischen Vorlage nicht überliefert wurde, könnte eine Folge der Inanspruchnahme durch die Manichäer sein.¹⁰⁷⁵ Doch die Schlussfolgerung Miliks, dass die Bilderreden des sogenannten »messiologischen Buchs« erst im 4. Jh. n. Chr. das »Buch der Riesen« als zweites Buch des »Henoch-Pentateuchs«¹⁰⁷⁶ ersetzt hät-

1067 Beer, Buch Henoch, 229 f.

1068 1QEnGiants^{a,b} (1Q23, 1Q24), 4QEnGiants^{b-d} (4Q530–4Q532) und 6QpapEnGiants ar (6Q8).

1069 Hinter den Bezeichnungen 4QEn^c (4Q204) und 4QEnGiants^a (4Q203) verbergen sich nach dem Erstherausgeber, Jozéf Milik, Fragmente einer einzigen Rolle (Milik, Books of Enoch, 178, 183). Die Zusammengehörigkeit von 4Q203 und 4Q204 wird allerdings von anderen bestritten (Stuckenbruck, 4QEnoch Giants^a ar, 9–10; Knibb, Textual Evidence, 41 f.). Auch 4QEn^e (4Q205) enthielt nach Milik in den Fragmenten 2 und 3 Teile des »Gigantenbuches« (Milik, Books of Enoch, 227, 236–238); die Zuordnung ist aber aufgrund des äußerst fragmentarischen Charakters sehr unsicher. Beyer, Texte, 258–268, der Milik in der Zuschreibung folgt, bietet einen aus allen Fragmenten zusammengesetzten Text des Gigantenbuches mit deutscher Übersetzung.

1070 גלגמיס in 4QEnGiants^b (4Q530) Fragment 2, ii, 2.; sowie גלגמיש in 4QEnGiants^c (4Q531) Fragment 22, 12.

1071 חובבש in 4QEnGiants^a (4Q203) Fragment 3, 3 sowie ח[ו]בבש in 4QEnGiants^b (4Q530) Fragment 2+6–12, ii, 2.

1072 Zu diesen siehe oben S. 199 und S. 207. Vor einer Überinterpretation der Rezeption der Gilgamesch-Motive in Qumran warnt zu Recht Goff, Gilgamesh.

1073 Übersetzungen der verschiedenen Fragmente bei Henning, Book.

1074 Milik, Books of Enoch, 310.

1075 So Beyer, Texte, 259.

ten,¹⁰⁷⁷ ist nicht zwingend. Einerseits sind die Bilderreden nach der Mehrheit der Forscher spätestens im 1. Jh. n. Chr. entstanden, womöglich auch früher,¹⁰⁷⁸ und andererseits ist die Existenz eines festen, aus fünf Büchern bestehenden Henoch-Zyklus in Qumran alles andere als sicher.¹⁰⁷⁹ Sicher ist nur, dass bei der Zusammenstellung von IHen Schriften des Henoch-Corpus ausgeschieden wurden. Dass eklektisch verfahren wurde, zeigt sich auch bei der Geburtsgeschichte Noahs, die in IHen 106–107 nur kurz im Schlussteil angedeutet ist. Hier ist durch die Qumranfunde nachgewiesen, dass es sich dabei nur um einen Ausschnitt aus einem weit größeren Kreis von Noah-Traditionen handelte.¹⁰⁸⁰ In einem dieser Texte (4QNoah = 4Q534, Fragment 1, i, 5) ist davon die Rede, dass Noah »drei Bücher« zu lernen hatte, was Klaus Beyer auf die Zahl der für die Schriften Henochs verwendeten Rollen bezogen hat, unter Hinweis auf eine enge Parallele in der samaritanischen Tradition.¹⁰⁸¹ Eine Verbindung mit Henoch legt sich nahe, auch wenn weder in 4QNoah noch im samaritanischen Buch Asatir die drei von Noah erlernten Bücher¹⁰⁸² explizit auf Henoch zurückgeführt werden. Denn auch in IHen ist verschiedentlich von Büchern die Rede, die Henoch gelesen, empfangen, geschrieben oder übergeben hat,¹⁰⁸³ und in den Qumranfragmenten des »Buches der Riesen« ist sogar von der »Handschrift Henochs, des kundigen Schreibers« die Rede.¹⁰⁸⁴

Der einzige Beleg für »Buch« in denjenigen Henochfragmenten aus Qumran, die eine Entsprechung im äthiopischen Henoch haben, sei als konkretes textgeschichtliches Beispiel angeführt. Der Text von 4QEn^c = 4Q204, Fragment 1, vi, 7–10 läuft IHen 13,10–14,1 parallel (mit dem von Milik nach IHen ergänzten Text):¹⁰⁸⁵

[חזיון די חזית בחלמיא ושירת למללה]	7
[	8 בְּמִלֵי קוֹשֵׁטָא וְחִזְיָהּ וּמוֹכַח לְעִירֵי שְׁמַיָא --
[	9 סֵפֶר מְלֵי קוֹשֵׁטָא וְאִוּכַחְוֹת עִירֵיָא דִּי אֲנֹנ מִן עֲלֻמָּא בְּלִקְוֹבֵל דִּי פִקֵּד
[	10 [קְדִישָׁא רַבָּא בְּחֻלְמָא דִּי אֲנָהּ] [חֲלֻמַּת וּבַחֲזִיתָא דֵּא.]

Die Übersetzung von Johann Maier lautet:¹⁰⁸⁶

(7) **Und ich berichtete vor ihnen die ganze** [Vision, die ich im Traum geschaut hatte, und begann zu sagen] (8) **die Worte der Wahrheit und Vision und wies die Wächterengel des Him[mels] zurecht.**

1076 Der Begriff ist allgemein gebräuchlich, vgl. z.B. Knibb, Textual Evidence, 63. Uhlig, Henochbuch, 475, verweist für dessen relative Berechtigung auf Zäsurmarkierungen und die Bezifferung in einem Teil der äthiopischen Handschriften, lehnt den Begriff aber für die Qumran-Überlieferung klar ab.

1077 Milik, Books of Enoch, 58.

1078 Knibb, Textual Evidence, 63, plädiert für das 1. Jh. n. Chr. Dagegen plädiert Uhlig, Henochbuch, 574 f., nach dem Referat verschiedener Datierungsvorschläge, für eine Entstehung in hasmonäischer Zeit.

1079 Knibb, Textual Evidence, 65–76.

1080 Vgl. insbesondere die ersten Kolumnen des Genesis-Apokryphon (1Q20), von dem bereits oben die Rede war (S. 424–425), 1QNoah (1Q19), 4QNoah (4Q534), und andere mehr.

1081 Beyer, Texte, 226.

1082 Bei den drei im Asatir erwähnten Büchern handelt es um das »Buch der Zeichen« (סֵפֶר הָאֵתוֹת), das »Buch der Astronomie« (סֵפֶר נִגְמוֹת) und das »Buch der Kriege, nämlich das Buch der Generation Adams« (סֵפֶר מְלַחְמוֹת זֶה סֵפֶר תּוֹלְדַת אָדָם), vgl. Milik, Books of Enoch, 66.

1083 Vgl. nur IHen 14,1; 68,1; 81,1 f.; 82,1; 92,1.

1084 4Q203, Fragment 8, Z.4 (כַּתְּבֵי יַד חֲנוּךְ סֵפֶר פִּרְשָׁא).

1085 Milik, Books of Enoch, 193 (Text mit Rekonstruktionen), 349 (diplomatischer Text, ohne Rekonstruktionen) und Plate xii.

1086 Maier, Texte II, 149 f.

- (9) **Buch der Worte der Wahrheit**[t und Zurechtweisungen – gemäß dem, was befohlen]
 (10) **der** [Große Heilige] **im Traum, den ich** [geträumt ...]

Der äthiopische und der griechische Text¹⁰⁸⁷ lauten in der Ausgabe von Charles:

13,10 ፡ ወተናገርኩ ፡ ቅድሚያሙ ፡ ከሎ ፡ ራእያተ ፡ ዘርእኩ ፡ በንዋም ፡ ወወጠንኩ ፡ እትናገር ፡ ውእተ ፡ ቃላተ ፡ ጽድቅ ፡ ወእዘልፍ ፡ ለትጉሃነ ፡ ሰማይ ፡

14,1 ዝመጽሐፍ ፡ ቃለ ፡ ጽድቅ ፡ ወዘለፋ ፡ ትጉሃን ፡ እለ ፡ እምዓለም ፡ በከመ ፡ አዘዘ ፡ ቅዱስ ፡ ወዓቢይ ፡ በይእቲ ፡ ራእይ ፡

13,10 ἐνώπιον αὐτῶν καὶ ἀνήγγεῖλα αὐτοῖς πάσας τὰς ὁράσεις ἃς εἶδον κατὰ τοὺς ὕπνους, καὶ ἠρξάμην λαλεῖν τοὺς λόγους τῆς δικαιοσύνης, ἐλέγχων τοὺς ἐγρηγόρους τοῦ οὐρανοῦ.

14,1 Βιβλος λόγων δικαιοσύνης καὶ ἐλέγξεως ἐγρηγόρων τῶν ἀπὸ τοῦ αἰῶνος, κατὰ τὴν ἐντολὴν τοῦ ἁγίου τοῦ μεγάλου ἐν ταύτῃ τῇ ὁράσει.

Die deutsche Übersetzung von Siegbert Uhlig lautet:¹⁰⁸⁸

13,10 **Und ich berichtete alle Visionen vor ihnen**, die ich im Schlaf gesehen hatte, und ich begann jene **Worte der Gerechtigkeit** zu reden **und die Wächter des Himmels zu tadeln**.

14,1 **Das (ist das) Buch der Worte der Wahrheit** und des Tadels der Wächter, die von Ewigkeit sind, wie (es) **der Heilige und Große befohlen hat in jener Vision**.

Es handelt sich im aramäischen Text um 13 Wörter und drei Wortreste. Von diesen haben vier Wörter (הַיְזִיחַ in Z. 8, הַנְּאֻדֵי אֲמַלְלִיב in Z. 10) in der griechischen und äthiopischen Fassung kein direktes Äquivalent; eines (תְּלַלְמִי) ist in der überlieferten griechischen Fassung durch ein Synonym ersetzt (ἀναγγέλλω »kundtun« statt λαλέω »reden«),¹⁰⁸⁹ eine Partikel (ዝ am Anfang von 14,1) ist in der äthiopischen Fassung hinzugekommen, eine Partikel (י vor כּוֹמִי) in der griechischen Fassung, eine weitere (בּ vor לְמִי) hat weder in der griechischen noch in der äthiopischen Fassung eine Entsprechung. Die zweimalige Übersetzung von אֲשׁוּרָה (»Wahrheit«) mit δικαιοσύνη und ጽድቅ (jeweils »Gerechtigkeit«) verschiebt das Bedeutungsspektrum.¹⁰⁹⁰ Der Anfang von IHen 13,10 ist in der griechischen Fassung umgestellt worden. Es gibt also kaum ein Wort, das sich in allen drei Fassungen genau entspricht, wobei von den inneräthiopischen Varianten (Charles führt zu zehn Wörtern in den beiden Versen Varianten an) noch gar nicht die Rede war.

Auch im Detail gibt es also kleine quantitative Änderungen neben Umstellungen und Formulierungsänderungen. Da die aramäische Vorlage der griechischen Übersetzung nicht

1087 Nach dem Akhmim-Manuskript. Vgl. zur griechischen Textüberlieferung Charles, Book of Enoch, xi–xiii.

1088 Uhlig, Henochbuch, 536 f., Hervorhebungen von mir.

1089 Die übliche Wiedergabe von תְּלַלְמִי ist λαλέω, wie sich in IHen 14,2 zeigt, wo λαλεῖν für הַיְזִיחֵם (4Q204, Fragment 1, vi, 11) steht. Da die äthiopische Übersetzung in 13,10 (zweimal) und 14,2 jeweils Formen desselben Verbs verwendet, bot ihre griechische Vorlage in 13,10 hier wohl ebenfalls eine Form von λαλέω. Die Verwendung von ἀναγγέλλω in IHen 13,10 ist also eine sekundäre Diversifizierung des Ausdrucks. Uhlig übersetzt an dieser Stelle mit »berichten« den griechischen Text, während er sonst »reden« verwendet. Eine ähnliche Diversifizierung vollzieht Johann Maier, der in seiner Übersetzung das aramäische תְּלַלְמִי erst mit »berichten«, dann mit »sagen« übersetzt. Beyer, Texte, 239, übersetzt תְּלַלְמִי in allen drei Fällen konkordant mit »erzählen«.

1090 Uhlig übersetzt einmal mit »Gerechtigkeit« und einmal mit »Wahrheit«, wodurch der Zusammenhang unklar wird.

erhalten ist, lässt sich bei Sonderlesarten von 4Q204 nicht einfach entscheiden, welches die ursprüngliche Lesart ist. Wie dem auch sei, gegenüber der ältesten erhaltenen Fassung, in diesem Fall 4Q204, bieten die jüngeren Fassungen keine nennenswerten Zusätze. Das Beispiel zeigt also, wie ein Textstück in jahrhundertelanger Überlieferung trotz kleinerer Varianten in etwa gleich lang bleiben konnte, während zugleich große Stücke, wie das in Qumran bezeugte »Buch der Riesen« oder die ebenfalls in Qumran bezeugte ausführliche Beschreibung des Mondlaufs (s.u.), gekürzt oder ausgeschieden wurden.

9.4.2. II Henoch (slavisches Henochbuch)

II Hen, der sogenannte »slavisches Henoch«, geht auf ein griechisches Original zurück und ist von I Hen abhängig. Von II Hen sind nebeneinander eine Langfassung (»A«) und eine Kurzfassung (»B«) überliefert, deren Verhältnis prinzipiell in unterschiedlicher Richtung bestimmt werden kann. Nach dem Urteil von G. Nathanael Bonwetsch gehen beide Fassungen auf eine einzige slavische Übersetzung zurück, wobei er die Kurzfassung auf »absichtliche Kürzung der längeren« zurückführt.¹⁰⁹¹ Aber auch die entgegengesetzte Position ist vertreten worden.¹⁰⁹² Angesichts des Charakters der slavischen Sammelhandschriften, die II Hen enthalten, ist aber, wie Christfried Böttrich deutlich macht, eine sekundäre Kürzung innerhalb der slavischen Überlieferung die im Vergleich zu einer sekundären Erweiterung wesentlich einfachere Annahme.¹⁰⁹³ Das schließt nicht aus, dass es sich bei einigen der Überschüsse der Langfassung um ältere Interpolationen handelte, die mit Recht wieder ausgeschieden wurden,¹⁰⁹⁴ und dass die Kurzfassung an manchen Stellen einen besseren Text bewahrt haben kann.

Unbestreitbar ist, dass alle Fassungen von II Hen wesentlich kürzer sind als I Hen. Wenn man das Verhältnis von II Hen zu I Hen beschreiben will, dann müsste man auch hier von einer überwiegend kürzenden Redaktion sprechen. Aus dem ihr zur Verfügung stehenden Material, zu dem neben I Hen weitere Quellen gehörten,¹⁰⁹⁵ hat sie eine bewusste Auswahl getroffen, die sich auf bestimmte Themen konzentriert, dafür auf die Vorlage zurückgreift, mitunter auch mit wörtlichen Übernahmen, sich aber von der Vorlage auch bei der Gestaltung neuer Themen anregen lässt.¹⁰⁹⁶

9.4.3. III Henoch (hebräisches Henochbuch)

Eine Darstellung der »Henochliteratur« wäre nicht vollständig ohne die jüdische Hekhalot-Literatur, in der eine zusammenhängende Schrift¹⁰⁹⁷ überliefert ist, die seit Hugo Odeberg als »3 Enoch« bzw. »The Hebrew Book of Enoch« bezeichnet wird.¹⁰⁹⁸ Die Benennung durch Odeberg sollte das Buch in eine Reihe mit den anderen Henochbüchern stellen, um eine relative Frühdatierung plausibel zu machen.¹⁰⁹⁹ In den Handschriften finden sich ganz unter-

1091 Bonwetsch, Bücher, XIII.

1092 Vgl. Sacchi, Henochgestalt/Henochliteratur, 48–50.

1093 Vgl. Böttrich, Henochbuch, 788–790 und 802.

1094 Dazu Böttrich, Henochbuch, 802–805, besonders 803 mit Anm. 60.

1095 Böttrich, Henochbuch, 808, verweist vor allem auf das Sirachbuch.

1096 Böttrich, Henochbuch, 807 f.

1097 Schäfer/Herrmann, Übersetzung, VII u.ö. spricht von der »Makroform 3. Henoch«.

1098 Odeberg, Enoch.

schiedliche Titel,¹¹⁰⁰ wobei die Bezeichnung als »Buch Henochs« nur in einer einzigen Handschrift begegnet und dort wahrscheinlich erst sekundär eingetragen wurde.¹¹⁰¹

Die Bezeichnung IIIHenoch ist schon deshalb missverständlich, weil diese Schrift im Unterschied zu IHen und IIHen nicht behauptet, von Henoch verfasst zu sein. Als impliziter Autor begegnet vielmehr Rabbi Jischma‘el. Das dürfte zwar eine sekundäre Zuschreibung sein, so dass auch IIIHen ein pseudepigraphes Werk ist, nur eben eines, das im rabbinischen Judentum entstanden ist und tradiert wurde. Zu den Quellen von IIIHen zählte neben einigen mit IHen und IIHen verwandten Henoch-Traditionen auch der babylonische Talmud, was nach Schäfer/Herrmann den *terminus post quem* für die Entstehung von IIIHen bildet. Wegen der ersten belegten Zitation um 900 n. Chr. muss das Werk zwischen dem 6. und 9. Jh. entstanden sein.¹¹⁰² Was die Textüberlieferung betrifft, so ist das Werk nur selten vollständig, dagegen meist mit anderen Texten jüdischer Mystik zusammen kopiert worden. Dabei gibt es verschiedene Anordnungen und in einigen sekundären Kurzrezensionen auch Sondergut.¹¹⁰³

Das auf den ersten Blick auffälligste Kennzeichen von IIIHen im Vergleich zu IHen und IIHen ist, dass die Mittlergestalt, die Rabbi Jischma‘el durch den Himmel führt, ein »Engel«, nämlich der »Fürst des Angesichts« mit Namen »Metatron« (מטטרון) ist (§ 1ff.).¹¹⁰⁴ Auf wiederholte Nachfrage hin gibt sich Metatron als Henoch, der Sohn Jareds, zu erkennen (§ 5, vgl. § 72); später wird dann beschrieben, wie die Verwandlung Henochs zu einem himmlischen Wesen vonstatten gegangen war (§§ 15; 19; vgl. § 73); eine Beschreibung, die in IIHen 22,8–10 eine schwache Parallele hat.

Odeberg erstellt eine beeindruckende Liste mit thematischen Berührungen sowohl zwischen IHen und IIIHen als auch zwischen IIHen und IIIHen.¹¹⁰⁵ Aber keine dieser Berührungen ist so eng, dass man davon sprechen könnte, IIIHen wäre eine Redaktion von IIHen.

Sowohl die Astronomie als auch die Angelologie sind Themen, die in der Hebräischen Bibel zu kurz kommen, die aber, wenn irgendwo, dann in der Urgeschichte ihren Platz haben. Innerhalb der Urgeschichte ist Henoch, der von Gott entrückte Urvater in der siebenten Generation der Menschheit, prädestiniert als derjenige, der die himmlischen Geheimnisse vermitteln kann. Was aber unter den himmlischen Geheimnissen welchen Rang eingenommen hat, das sah in jeder Zeit ganz unterschiedlich aus.

9.4.4. Ein Beispiel: Der Weg des Mondes durch die Henochliteratur

Abschließend sei anhand eines Beispiels in der Henochliteratur gezeigt, wie eine Tradition von ursprünglich bedeutendem Umfang über mehrere Etappen immer unscheinbarer werden kann, bis am Ende kaum noch etwas übrigbleibt.

Die Astronomie ist anfänglich der umfangreichste mit dem Namen Henochs verbundene Traditionskomplex, wobei die genaue Beobachtung des Mondlaufs ein besonderes Glanzstück darstellte. In 4QEnastr wird der Mondlauf eines einzelnen Tages in ca. 40–50 aramäi-

1099 Zur Motivation Odebergs vgl. Schäfer/Herrmann, Übersetzung, XXf., L.

1100 Schäfer/Herrmann, Übersetzung, XIX–XXI.

1101 Schäfer/Herrmann, Übersetzung, XIX mit Anmerkung 117.

1102 Schäfer/Herrmann, Übersetzung, LIIf.

1103 Vgl. die Beschreibung des Handschriftenbefundes durch Schäfer/Herrmann, Übersetzung, XXII–XLIV.

1104 Die Zitation erfolgt im Weiteren nach der Paragraphen von Schäfer/Herrmann, Übersetzung.

1105 Odeberg, Enoch, 43–63.

schen Wörtern beschrieben, und das Monat für Monat für jeden Tag des Jahres. Dadurch muss allein die Beschreibung des Mondlaufs ca. 15 000 aramäische Wörter umfasst haben, das ist ein Buch vom Umfang des Deuteronomiums. Im Format von 4QEnastr^b wären das etwa 30 Kolumnen,¹¹⁰⁶ in deutscher Übersetzung würden sich über 20 000 Wörter ergeben.

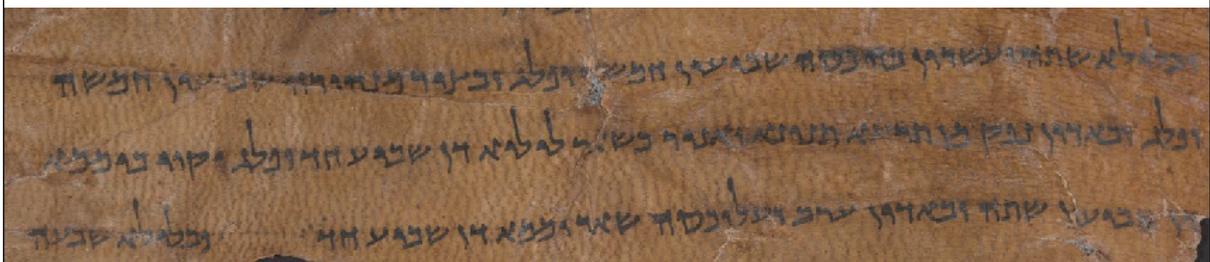
Die den Mondlauf betreffenden Abschnitte im äthiopischen Henochbuch (IHen 73–74) sind demgegenüber bereits stark zusammengestrichen; hier gibt es keine Beschreibungen einzelner Tage mehr, so dass vom Umfang nur ca. ein Dreißigstel übrig bleibt, in deutscher Übersetzung ergibt das noch etwa 700 Wörter.

Im slavischen Henochbuch ist ebenfalls ein Abschnitt dem Mond gewidmet, im Zusammenhang der Beschreibung des vierten Himmels (IIHen 16). Inhaltlich leiden hier alle Handschriften an Textkorruption, was die Monatslängen angeht.¹¹⁰⁷ In der Langfassung enthält der Text in deutscher Übersetzung ca. 300 Wörter, also nicht einmal mehr die Hälfte vom Umfang des entsprechenden Abschnitts im äthiopischen Henochbuch.¹¹⁰⁸

Im hebräischen Henochbuch schließlich wird Ofaniel, der Engel des Mondes, mehrfach in der Reihe der Engel aufgezählt, doch ist ihm nur ein kurzer Absatz gewidmet, in dem in 44 hebräischen Wörtern (IIIHen § 22,8–18) der Lauf des Mondes thematisiert wird. Die deutsche Übersetzung ergibt ca. 55 Wörter, also wiederum nur noch einen Bruchteil des Umfangs des entsprechenden Abschnitts in IIHen. Der gesamte dem Mond gewidmete Abschnitt in IIIHen umfasst nur noch etwa 1/360 des für die Beschreibung des Mondlaufs in 4QEnastr^b anzunehmenden Umfangs, nimmt also nur noch etwa soviel Platz ein wie dort die Beschreibung eines einzigen Tages.

Beschreibung des Mondlaufs in der Henochliteratur

4Q209 (4QEnastr^b), Fragment 7, Kol. 2, Zeilen 9–13¹¹⁰⁹



ובלילא שתה ועשרין בה כסה שביעין חמשׁה ופלג ובציר מנהורה שביעין חמשה
ופלג. ובאדין נפק מן תרעא תנינא ואניר בשאר ליליא דן שביע חד ופלג. וקוי ביממא
דן שביעין שתה. ובאדין ערב ועל. וכסה שאר יממא דן שביע חד. [] ובלילא שבעה

1106 Vgl. die Hochrechnung von Beyer, Texte, 252, Anm. 1.

1107 Vgl. die Synopse bei Böttrich, Henochbuch, 871, Anm. a zu IIHen 16,2.

1108 In der »Kurzredaktion« ist IIHen 16 noch einmal um gut 10 Prozent kürzer, vgl. Bonwetsch, Bücher, 14 f. (Längere Redaktion: 32 Zeilen), mit Bonwetsch, Bücher, 70 f. (Kürzere Redaktion: 28 Zeilen).

1109 In diesen drei Zeilen ist der Mondlauf des 26. Tages eines bestimmten Monats beschrieben, also etwa 1/360 der gesamten Beschreibung. Die gleichen Zeilen der nächsten Kolumne gehören zur Beschreibung des neunten Tages des nächsten Monats, so dass eine Kolumne (von ca. 35 Zeilen) die Beschreibung des Mondlaufs von etwa 12 bis 13 Tage enthalten hat. Übersetzung nach Maier, Texte II, 160.

»...In der Nacht sechsundzwanzig davon [d.h., dieses Monats] blieb er bedeckt zu fünf und ein halb Siebentel, und an seinem Schein verringert um fünf Siebentel und ein halbes. Danach kam er heraus aus dem zweiten Tor und schien den Rest der Nacht ein Siebentel und ein halbes. Und er nahm zu an jenem Tag, sechs Siebentel, und trat ein, und blieb den Rest des Tages ein Siebentel verdeckt. Und in der Nacht sieben-...«

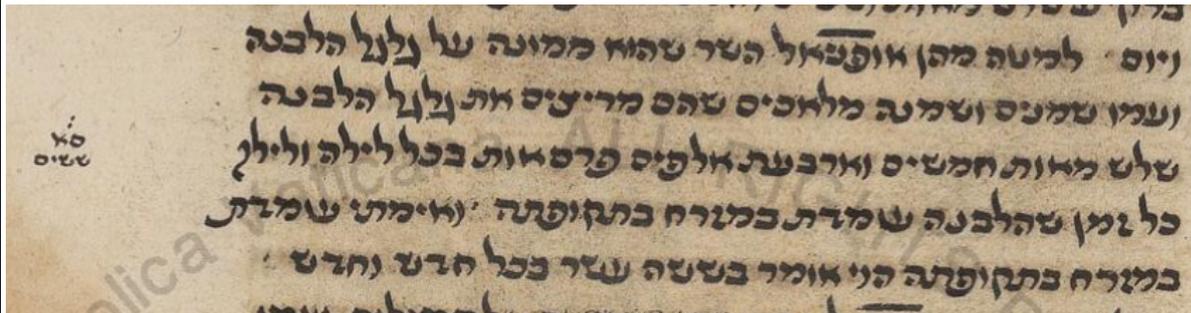
IHen 74,1–4¹¹¹⁰

»Und ich sah einen anderen Lauf und ein (anderes) Gesetz für ihn (den Mond), wonach er entsprechend jenem Gesetz seinen monatlichen Lauf vollführt. Und dies alles zeigte mir der heilige Engel Uriel, der der Führer von ihnen allen ist; und ich schrieb ihre Stellungen auf, wie er (sie) mir zeigte, und schrieb ihre Monate auf, wie sie sind, und das Scheinen ihres Lichtes, bis fünfzehn Tage vollendet sind. In einzelnen Siebenteln vollendet er seine Finsternis in fünfzehn Tagen, und in einzelnen Siebenteln vollendet er sein volles Licht, im Osten und im Westen. Und bestimmte Monate ändern seinen Untergang(sort), und in bestimmten Monaten läuft er seine eigene besondere Bahn...«

Anfang von IIHen 16¹¹¹¹

»Eine andere Berechnung zeigten mir diese Männer, [nämlich] die des Mondes, alle Gänge und Umläufe, und 12 große ewige Tore nach Osten zu, durch die nun der Mond hineingeht und herauskommt zu den gewohnten Zeiten. Er geht hinein durch das erste Tor 31 Tage an die Orte der Sonne gewiß, das zweite 35 Tage gewiß, das dritte 30 Tage gewiß ...«

IIIHen § 22,8–18¹¹¹² in Ms. Vat. ebr. 228, fol. 50r¹¹¹³ und in der Übersetzung von Schäfer/Herrmann



»Unter ihnen ist 'WPNY'L, / der über das Mondrad gesetzt ist, / und bei ihm befinden sich achtundachtzig Engel, / die das Mondrad Nacht für Nacht / dreihundertvierundfünfzig[andere Lesart: ...sechzig]tausend Parasangen / vorantreiben, / immer dann, / wenn der Mond im Osten an seinem Wendepunkt steht. / Wann steht er denn im Osten an seinem Wendepunkt? / Da antwortete ich: / Am 16. (Tag) eines jeden Monats.«

Die »Redaktionsgeschichte« der Beschreibung des Mondlaufs in der Henochliteratur ist mit der von Ms. Vat. ebr. 228 repräsentierten redaktionellen Ausformung noch nicht ans Ende gekommen. Diejenige »Makroform des 3. Henoch«, die durch die meisten, nämlich sechs, Handschriften bezeugt ist, und die innerhalb der *Sode Razayya* des El'azar von Worms unter

1110 Zusammen enthalten IHen 73 f. 25 Verse; der hier in der Übersetzung von Siegbert Uhlig, Henochbuch, zitierte Abschnitt macht also etwa ein Sechstel des gesamten Textes der beiden dem Mond gewidmeten Kapitel aus.

1111 Übersetzung: Böttrich, Henochbuch, 871 f.

1112 So die Numerierung in der Ausgabe von Schäfer/Herrmann; das entspricht IIIHen 17,5 in der Ausgabe von Odeberg.

1113 Abbildung: <http://digi.vatlib.it/view/MSS_Vat.ebr.228>. Diese Handschrift aus dem 15. Jh. liegt der Ausgabe und Übersetzung von Schäfer/Herrmann zu Grunde und ist zugleich der beste Repräsentant derjenigen Redaktion, zu der auch die von Odeberg als Haupttext genutzte Handschrift Oxford Opp. 556 (18. Jh.) mit einem wesentlich schlechteren Text gehörte (vgl. Schäfer/Herrmann, Übersetzung, XLV).

der Überschrift *Hilkhot Metatron* zu finden ist, enthält zwar die §§ 4–20 und 72–77 in teilweise variierender Anordnung nebst Sondergut, aber lässt u.a. § 22 völlig aus.¹¹¹⁴ Das gleiche gilt für neun der zwölf von Schäfer/Herrmann unterschiedenen redaktionellen Ausformungen von IIIHen¹¹¹⁵ – vom astronomischen Spezialwissen Henochs ist hier nichts mehr übrig geblieben.

Die Henochüberlieferung erweist sich somit als Muster einer Redaktionsgeschichte, die zugleich eine *Reduktionsgeschichte* ist. Es legt sich nahe, auch die Diskrepanz zwischen den wenigen biblischen Versen, in denen von Henoch (Gen 5,22–24) und den Nefilim vor der Sintflut (Gen 6,1–4) die Rede ist, und der durch die Qumrantexte evidenten Fülle von frühen Noah- und Henoch-Überlieferungen durch gezielte Reduktion zu erklären – seitens der Endredaktion des Pentateuch.¹¹¹⁶

10. »die Benutzung von Markus in Matthäus und Lukas«

10.1. Wer eine Vorlage »benutzt«, ist ihr gegenüber frei

Bereits die Wortwahl von R.G. Kratz (»Benutzung«)¹¹¹⁷ macht deutlich, dass es sich bei den Evangelien nach Matthäus (Mt) und nach Lukas (Lk) nicht einfach um Fortschreibungen des Markusevangeliums (Mk) handelt. Die in der Forschung seit über 100 Jahren dominierende Zweiquellentheorie¹¹¹⁸ gehört zu den Benutzungshypothesen, die (ebenso wie die Traditionshypothese) prinzipiell flexibler sind als ein Wachstumsmodell.¹¹¹⁹ Denn ein Verfasser, der ein anderes Werk »benutzt«, ist diesem nicht willenlos ausgeliefert, sondern entscheidet, was er aus seiner Vorlage in welcher Form übernimmt. Schon die Wortwahl könnte helfen, auch das Verhältnis alttestamentlicher Schriften zu ihren Vorlagen angemessener zu beschreiben: Der Chronist hat Gen, Sam und Reg als Quellen *benutzt*; derjenige, der erstmals das Jeremiabuch zusammengestellt hat, hat für den Anhang auch das Königebuch *benutzt*. Wenn man auch für denjenigen, der erstmals den Pentateuch (von Gen 1 bis Dtn 34) zusammengestellt hat, davon ausgeht, dass er dafür verschiedene Vorlagen *benutzt* hat, ist schon ein großer Schritt hin zu einer realistischen Betrachtung der Redaktionsgeschichte erreicht.

Wie eine solche »Benutzung« aussehen kann, zeigen uns die Evangelien recht anschaulich. Hat der (oder haben die) Verfasser des Johannesevangeliums (Joh) eines oder mehrere der synoptischen Evangelien gekannt und benutzt? Eine solche Annahme, die in der Forschung umstritten ist, kann die Erklärung der nicht unbeträchtlichen Gemeinsamkeiten zwi-

1114 Schäfer/Herrmann, Übersetzung, XXXIV.

1115 §22 fehlt zusammen mit größeren Teilen von IIIHen in den »redaktionellen Ausformungen« (2.2.)1., 4., 5., und 7. – 12. (Schäfer/Herrmann, Übersetzung, XXII–XXXIV.) Zum Beispiel enthält die Handschrift Paris Bibl. Nat. Hébr. 850 die §§ 2–5; 11; 13 f.; 17 f.; 23–31 (meist gekürzt) sowie Sondergut (a.a.O., XXXVII).

1116 Vgl. zu Recht Sacchi, Henochgestalt/Henochliteratur, 43.

1117 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 368.

1118 Vgl. Schnelle, Einleitung, 195–214, für einen Überblick zur Forschungsgeschichte.

1119 Bereits Willi Marxsen, der mit seinem Buch zum Markusevangelium als Begründer der modernen »Redaktionsgeschichte« gilt, stellte fest, dass »Markus« eben nicht »als Stufe in einem allmählichen Wachstumsprozeß verstanden werden kann, der dann zu Matthäus/Lukas weiterführte« (Marxsen, Evangelist, 146).

schen Joh und den Synoptikern erleichtern. Zugleich macht sie bewusst, dass ein Schriftsteller, der ein früheres Werk zu demselben Thema kennt und benutzt, von Fall zu Fall selbst entscheiden konnte und musste, was er übernehmen und was er nicht übernehmen wollte. Mt und Lk sind Mk offenbar im Wesentlichen gefolgt, aber auch sie waren dazu nicht gezwungen und haben sich die Freiheiten genommen, die sie wollten: Daher haben sie weder den Anfang (»Anfang des Evangeliums Jesu Christi«, Mk 1,1) noch den Schluss von Mk (»Und sie erzählten niemandem etwas, denn sie fürchteten sich«, Mk 16,8) übernommen, und insbesondere in erzählenden Passagen den Text oft mehr nachempfunden als kopiert.

Auch wenn man keine Markus-Priorität, sondern eine allen drei Synoptikern gemeinsame Vorlage annehmen wollte, wäre der Befund nicht mit parallelem »Wachstum« erklärbar. Konkret mag das am Beispiel der Erzählung von den Frauen am leeren Grab (Mt 28,1–10// Mk 16,1–8//Lk 24,1–12) gezeigt werden. Nur fünfzehn Wörter dieser Erzählung, die bei Mt ca. 130, bei Mk ca. 135 und bei Lk ca. 175 Wörter enthält, stimmen in allen drei synoptischen Evangelien genau miteinander überein:

τη [...] μία[...] σαββατων (Mt 28,1//Mk 16,2//Lk 24,1)
τον λιθον (Mt 28,2//Mk 16,3//Lk 24,2)
ζητειτε (Mt 28,5//Mk 16,6//Lk 24,5)
ηγερθη ουκ εστιν ωδε (Mk 16,6) // ουκ εστιν ωδε [...] ηγερθη (Mt 28,6//Mk 16,6//Lk 24,6)
Γαλιλαια[...] (Mt 28,7//Mk 16,7//Lk 24,6)
και [...] απο του μνημειου (Mt 28,8//Mk 16,8//Lk 24,9)

Das sind durchaus zentrale Worte, fast so etwas wie ein Handlungsgerüst:

... am ersten Tag der Woche ... den Stein ... »ihr sucht« ... »Er ist auferstanden! / Er ist nicht hier!« ...
Galiläa ... und ... von dem Grabmal ...

Man kann mit Fug und Recht sagen, dass diese Worte mit großer Wahrscheinlichkeit schon früh zur Überlieferung vom leeren Grab gehört haben. Aber ebenso sicher ist, dass das nicht der Wortlaut der ältesten Erzählung oder deren älteste schriftliche Fassung sein kann. Die älteste Fassung sollte wörtliche Rede enthalten haben, das ergibt sich aus dem »ihr sucht«. Aber wer spricht hier? Nach Matthäus ist es ein vom Himmel herabgefahrener »Engel« (ἄγγελος), seine »Erscheinung wie ein Blitz und sein Gewand weiß wie Schnee«, der vor den Augen der Frauen den Stein wegwälzt, während nach Markus ein »Jüngling« (νεανίσκος) »in weißem Gewand«, nach Lukas aber »zwei Männer« (ἄνδρες δύο) »in blitzendem Gewand« erst in das Blickfeld der Frauen kommen, als der Stein schon weggewälzt ist. D. h., Matthäus und Markus wissen von der weißen Farbe, Matthäus und Lukas von dem blitzartigen Aussehen. Markus und Lukas stimmen darin überein, dass der Stein schon vor der Erscheinung weggewälzt war, Matthäus und Markus wiederum darin, dass die Frauen nur eine Gestalt sehen. Für das, was in den oben an die Zürcher Bibel angelehnten deutschen Übersetzungen jeweils (langes) »Gewand« heißt, werden im griechischen Text dagegen drei verschiedene Ausdrücke verwendet: ἔνδυμα (Mt), στολή (Mk) und ἐσθής (Lk).

Es ist deutlich: Die tatsächliche Redaktionsgeschichte kannte nicht nur Hinzufügungen, sondern auch Auslassungen, sowie Textänderungen in beträchtlichem Ausmaß. Es ist an dieser Stelle wichtig, sich zu vergegenwärtigen, wie derartige Widersprüche in den Evangelienharmonien gelöst wurden, für deren Autoren feststand, dass keiner der vier Evangelisten geirrt oder sich unglücklich ausgedrückt haben darf. Sie lösten das Problem bekanntlich

durch Addition, so dass nichts verloren ging – es waren dann eben in Wahrheit vier, fünf oder sechs Engel.¹¹²⁰

10.2. Das vieldeutige Verhältnis der Evangelien zueinander: Jedenfalls keine »Fortschreibung«

Bereits die Kanontafeln des Euseb, die vielen Evangelienhandschriften beigegeben sind,¹¹²¹ verdeutlichen die Übereinstimmungen und Unterschiede der vier Evangelien sehr anschaulich. In gewisser Weise ähnelt die Aufteilung des Textes der Evangelien auf die verschiedenen Canones einer detaillierten modernen Urkunden- oder Ergänzungshypothese. Man könnte, unter Hinweis auf die Canones, die Zusammensetzung des Matthäusevangeliums genauso darstellen wie die Geschichte eines »literarischen Wachstums«: Dann wären die vierfach überlieferten Stücke (Canon I) der Kern, dazu kämen die verschiedenen Dreifach- (Canones II: Mt Mk Lk, III: Mt Lk Joh, IV: Mt Mk Joh) und Zweifach-Überlieferungen (Canones V: Mt Lk, VI: Mt Mk, VII: Mt Joh) und das Sondergut (Canon X), insgesamt acht verschiedene »Schichten«.¹¹²²

In der Praxis funktioniert das nicht, und die Kanontafeln waren auch nicht so gedacht. Sie beschreiben überprüfbare Tatsachen – nämlich dass es im Matthäusevangelium Stücke gibt, die dieses mit allen drei anderen Evangelien, oder exklusiv mit je zwei der anderen Evangelien oder mit je einem einzelnen der anderen Evangelium gemeinsam hat, sowie Sondergut, das nur in Mt zu finden ist. In einer Synopse kann das gut veranschaulicht werden. Ob oder wie diese objektiven Fakten entstehungsgeschichtlich auszuwerten sind, ist damit nicht gesagt.

Für Euseb stand außer Zweifel, dass nichts von dem, was in den vier Evangelien über Jesus berichtet wird, von den Evangelisten oder anderen Redaktoren erfunden worden, sondern dass alles Teil der einen wahren Geschichte Jesu ist. Insofern gab es für ihn nicht 13 verschiedene Quellen, sondern eine einzige Quelle, die Geschichte Jesu, die von keinem der vier Evangelisten vollständig, sondern von allen ausschnittsweise wiedergegeben worden ist – manche Abschnitte von allen parallel, manche Abschnitte nur von einem, zweien oder dreien. Das schließt nicht aus, dass die konkreten Formulierungen ebenso wie gliedernde und rahmende Bemerkungen – etwa der Lukas-Prolog mit dem Ich des Evangelisten – von den vier Evangelisten frei gestaltet worden sind, so dass es nicht nur Auslassungen, sondern auch Umformulierungen und Zusätze gegeben haben kann. Insgesamt aber ergibt sich dasselbe Gegenmodell zum Wachstumsparadigma, das auch den Evangelienharmonien zu Grunde liegt.

1120 Siehe zu den Evangelienharmonien unten S. 525–528.

1121 Vgl. z.B. <<http://digital.bibliothek.uni-halle.de/hd/content/pageview/2288582>> (urn:nbn:de:gbv:3:3-53434) mit der ersten Seite des Canon I (Stücke, die allen vier Evangelien gemeinsam sind) aus einem Evangelium des 10. Jh der ULB Halle. Die Canones sind auch bei Nestle/Aland²⁷, 38*–39*, 45*–49* angegeben.

1122 Vgl. die Urevangeliumshypothese J.G. Eichhorns, der es aufgrund der großen Unterschiede für ausgeschlossen hielt, dass einer der Evangelisten eines der anderen Evangelien direkt benutzt habe (Eichhorn, Einleitung in das Neue Testament, 169–175), und stattdessen ein ursprünglich aramäisches oder hebräisches Urevangelium annahm, das aus den durch Mt, Mk und Lk gemeinsam überlieferten Perikopen bestand (a.a.O., 161–167). Die weitere Entwicklung hin zu den kanonischen Evangelien, für die er »mancherley Hände« veranschlagt (a.a.O., 187), beschreibt Eichhorn aber nicht als reinen Wachstumsprozess, die »Überarbeitung« habe vielmehr in »Abänderung, Verkürzung und Vermehrung« bestanden (a.a.O., 190).

Am konkreten Beispiel sieht das so aus: Mt 1–4 besteht nach Euseb aus 23 Abschnitten, die sich auf alle acht theoretisch möglichen Canones (I–VII und X[Mt]) wie folgt verteilen (aus Platzgründen nur auszugsweise beschriftet):¹¹²³



1. ...	3. ...	5.	6.	...	...	9.	12.	15.	16.	18.	...	23.
III	V	VII	X			VI	V	II	V	IV		I
1,1–16	1,18	2,5–6	2,7–23			3,4–6	3,12	4,1	4,2–10	4,12		4,23–25

Das Bild sieht ähnlich komplex aus wie moderne redaktionsgeschichtliche Modelle im Bereich des Alten Testaments und suggeriert zugleich, ähnlich wie diese, Eindeutigkeit.¹¹²⁴ Schaut man sich die Texte aber genauer an, wird schnell deutlich, dass die als gemeinsames Gut gekennzeichneten Texte in den verschiedenen Evangelien nicht identisch sind. Die drei ersten Abschnitte von Canon I im Matthäusevangelium sind, mit ihren Parallelen, die folgenden:

- [8] Mt 3,3 // [2] Mk 1,3 // [7] Lk 3,3–6 // [10] Joh 1,23
 [11] Mt 3,11 // [4] Mk 1,7f. // [10] Lk 3,16 // [6][12][14][28] Joh 1,15.26f.30f.; 3,28
 [14] Mt 3,16f. // [5] Mk 1,9–11 // [13] Lk 3,21f. // [15] Joh 1,32–34

Das erste gemeinsame Element ist ein Schriftzitat aus Jes 40,3:

Mt 3,3	Mk 1,3	Lk 3,3–6	Joh 1,23
οὗτος γάρ ἐστιν	(vgl. 1,4: ... κηρύσσω βάπτισμα μετανοίας εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν)	3 καὶ ἦλθεν εἰς πᾶσαν [τὴν] περίχωρον τοῦ Ἰορδάνου κηρύσσω βάπτισμα μετανοίας εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν,	
ὁ ῥηθεὶς διὰ Ἡσαίου τοῦ προφήτου	(vgl. 1,2 καθὼς γέγραπται ἐν τῷ Ἡσαΐα τῷ προφήτῃ) ¹¹²⁵	4 ὡς γέγραπται ἐν βιβλῷ λόγων Ἡσαίου τοῦ προφήτου·	(s.u.: καθὼς εἶπεν Ἡσαίας ὁ προφήτης)

1123 Die 23 durchnummerierten Abschnitte in Mt 1–4 sind nach Nestle/Aland²⁷: 1 (III) 1,1–16; 2 (X) 1,17; 3 (V) 1,18; 4 (X) 1,19–2,4; 5 (VII) 2,5–6; 6 (X) 2,7–23; 7 (III) 3,1–2; 8 (I) 3,3; 9 (VI) 3,4–6; 10 (V) 3,7–10; 11 (I) 3,11; 12 (V) 3,12; 13 (X) 3,13–15; 14 (I) 3,16–17; 15 (II) 4,1; 16 (V) 4,2–10; 17 (VI) 4,11; 18 (IV) 4,12; 19 (VII) 4,13–16; 20 (VI) 4,17–18; 21 (II) 4,1–20; 22 (VI) 4,21–22; 23 (I) 4,23–25.

1124 Vgl. die Grafik zur Analyse von Ez 43 durch Th. A. Rudnig, oben S. 107.

1125 Der in den meisten griechischen Bibelausgaben (so auch Nestle/Aland²⁷) in Mk 1,2 stehende Verweis auf das Jesajabuch ist, unmittelbar vor dem Mischzitat aus Ex 23,20 / Mal 3,1 (und Jes 40,3), bekanntlich falsch. Zwei Handschriften des 5. Jh.s (A und W), eine Reihe von lateinischen, syrischen und koptischen Handschriften sowie der griechische Mehrheitstext lesen (statt ἐν τῷ Ἡσαΐα τῷ προφήτῃ) hier aber die unbestimmte Angabe ἐν τοῖς προφήταις. Da auch an den beiden anderen Stellen, wo Ex 23,20 / Mal 3,1 im NT zitiert wird (Mt 11,10// Lk 7,27), die Herkunft des Zitats unbestimmt bleibt, spricht einiges dafür, dass das in Mk 1,2 ursprünglich ebenso war. Dann handelt es sich bei dem »Propheten Jesaja« in Mk 1,2 nur um eine sekundäre synoptische Angleichung an Mt 3,3 // Lk 3,4 // Joh 1,23, wobei »Jesaja« als Quellenangabe dann irrtümlich auf Ex 23,30 / Mal 3,1 ausgedehnt worden ist.

λέγοντος· φωνὴ βοῶντος ἐν τῇ ἐρήμῳ· ἐτοιμάσατε τὴν ὁδὸν κυρίου, εὐθείας ποιεῖτε τὰς τρίβους αὐτοῦ.	φωνὴ βοῶντος ἐν τῇ ἐρήμῳ· ἐτοιμάσατε τὴν ὁδὸν κυρίου, εὐθείας ποιεῖτε τὰς τρίβους αὐτοῦ,	φωνὴ βοῶντος ἐν τῇ ἐρήμῳ· ἐτοιμάσατε τὴν ὁδὸν κυρίου, εὐθείας ποιεῖτε τὰς τρίβους αὐτοῦ· 5 πᾶσα φάραγξ πληρωθήσεται καὶ πᾶν ὄρος καὶ βουνὸς ταπεινωθήσεται, καὶ ἔσται τὰ σκολιὰ εἰς εὐθείαν καὶ αἱ τραχεῖαι εἰς ὁδοὺς λείας· 6 καὶ ὄψεται πᾶσα σὰρξ τὸ σωτήριον τοῦ θεοῦ.	ἔφη· ἐγὼ φωνὴ βοῶντος ἐν τῇ ἐρήμῳ· εὐθύνετε τὴν ὁδὸν κυρίου, καθὼς εἶπεν Ἡσαΐας ὁ προφήτης.
---	--	--	---

Die Wortlautübereinstimmung beschränkt sich hier auf den Text des (Deutero-)Jesaja-Zitats. Dieses stimmt bei Mt, Mk und Lk von φωνή bis τὰς τρίβους αὐτοῦ überein (14 Wörter), bei Joh mit nur einer ausgetauschten Vokabel bis τὴν ὁδὸν κυρίου (9 Wörter). Die ausführlichste Form des Zitats, die des Lukas-Evangeliums,¹¹²⁶ sei hier mit Jes[Ⓞ] zusammengestellt, wobei deutlich wird, dass die ersten 13 Wörter auch dort eine exakte wörtliche Entsprechung haben:

Lk 3,4–6 (Differenzen unterstrichen)	Jes 40,3–5 [Ⓞ] G ^O (Differenzen unterstrichen)
4 ὡς γέγραπται ἐν βίβλῳ λόγων Ἡσαΐου τοῦ προφήτου· φωνὴ βοῶντος ἐν τῇ ἐρήμῳ· ἐτοιμάσατε τὴν ὁδὸν κυρίου, εὐθείας ποιεῖτε τὰς τρίβους <u>αὐτοῦ</u> ¹¹²⁷ . 5 πᾶσα φάραγξ πληρωθήσεται καὶ πᾶν ὄρος καὶ βουνὸς ταπεινωθήσεται, καὶ ἔσται τὰ σκολιὰ εἰς εὐθείαν καὶ <u>αἱ τραχεῖαι</u> ¹¹²⁸ εἰς ὁδοὺς λείας· 6 καὶ ὄψεται πᾶσα σὰρξ τὸ σωτήριον τοῦ θεοῦ. ¹¹²⁹	3 φωνὴ βοῶντος ἐν τῇ ἐρήμῳ ἐτοιμάσατε τὴν ὁδὸν κυρίου εὐθείας ποιεῖτε τὰς τρίβους <u>τοῦ θεοῦ ἡμῶν</u> 4 πᾶσα φάραγξ πληρωθήσεται καὶ πᾶν ὄρος καὶ βουνὸς ταπεινωθήσεται καὶ ἔσται <u>πάντα</u> ¹¹³⁰ τὰ σκολιὰ εἰς εὐθείαν καὶ <u>ἡ τραχεῖα</u> εἰς ὁδοὺς λείας ¹¹³¹ 5 <u>καὶ ὀφθήσεται ἡ δόξα κυρίου</u> καὶ ὄψεται πᾶσα σὰρξ τὸ σωτήριον τοῦ θεοῦ <u>ὅτι κύριος ἐλάλησε</u>

1126 Noch ausführlicher ist das Zitat allerdings in Codex W zu Mk 1,3.

1127 Im griechischen Jesajabuch stehen hier die »Straßen unseres Gottes« in Parallele zum »Weg des Herrn«, entsprechend dem hebräischen מַסְלֵה לַאֱלֹהִים (מ, 1QJes^a, 4QJes^b) nach יהוה יְרַךְ. Dass Lukas (=Mk=Mt) den Text mit »seine Straßen« zitiert (eine Lesart, die sekundär auch in einige Catenenhandschriften von Jes 40 eingedrungen ist), erleichtert die christologische Deutung von »κύριος«, da nun vom »Weg des Herrn« und »seinen Straßen« die Rede ist. Lediglich einige syrischen Zeugen korrigieren das Zitat Lk 3,4 nach Jes 40,3 (Peschitta) und lesen »unserem Gott«. Die Numerus-Abweichung von מ, »Straßen« statt »Straße«, ist dagegen Ⓞ und den Synoptikern gemeinsam.

1128 Lukas (oder der ihm bekannte Jesajatext) erreicht durch den Plural auch hier (ebenso wie 12 Minuskeln und die koptische Überlieferung) größere Nähe zu מ (מִסְלְוֵי) als der Ⓞ-Mehrheitstext; das kann aber zufällige Übereinstimmung sein (Numerusangleichung an das parallele σκολιὰ).

1129 Der Schluss des Zitats wird von Lukas gekürzt.

Die Wortlautübereinstimmung dieses Zitats mit der alttestamentlichen Vorlage ist sehr hoch. Von 43 Wörtern des Zitats in Nestle/Aland²⁷ entsprechen 40 dem Text von \mathfrak{G}^A und 38 dem von \mathfrak{G}^B . Die wenigen Abweichungen haben entweder eine Entsprechung in einem Teil der griechischen Jesaja-Überlieferung (Lk 3,5//Jes 40,4) oder werden in Teilen der neutestamentlichen Überlieferung korrigiert (Lk 3,4//Jes 40,3), vgl. jeweils die Anmerkungen. Am Ende des Zitats (Lk 3,6) wird Jes 40,5ab β ausgelassen und nur 40,5ba wiedergegeben, wiederum im genauen Wortlaut von \mathfrak{G} . Interessant ist die Sonderlesart $\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$ statt $\tau\omicron\upsilon$ $\theta\epsilon\omicron\upsilon$ $\eta\mu\omega\upsilon$ am Ende von Lk 3,4, die durch den kürzeren Text eine christologische Interpretation der Jesaja-stelle erleichtert.

Dieses erste Beispiel macht deutlich, dass hohe Wortlautübereinstimmung möglich und erwünscht war, wenn es sich um ein *Zitat* handelte.

Dieses Zitat wird bei Mt, Lk und Joh sowie in einem Teil der Mk-Überlieferung auf den »Propheten Jesaja« zurückgeführt, aber mit vier verschiedenen Zitationsformeln. Joh hängt dem Zitat die Formel an, »wie der Prophet Jesaja gesagt hat«; die drei »Synoptiker« stellen eine Zitationsformel voran, wobei Mt – wie Joh – auf das mündliche Wort, Lk (und Mk) aber auf eine schriftliche Quelle verweist. Mt verweist auf »den durch den Propheten Jesaja Gesagten«, womit sprachlich nahegelegt wird, dass der wahre Autor Gott ist. Lk zitiert, »wie geschrieben ist im Buch der Worte des Propheten Jesaja«, womit sogar die moderne Deutung möglich ist, dass es sich eigentlich um Worte eines anderen Propheten (»Deuterjesaja«) handelt, die aber im *Jesaja-Buch* stehen. Bei Mk steht die durch Nestle/Aland²⁷ bevorzugte Minderheitslesart »wie geschrieben ist im Propheten Jesaja«, die mit den synoptischen Parallelen harmoniert, aber nicht zum Markustext passt, weil sie dort eine Zitatkombination aus Mal 3,1 und Jes 40,3 einleitet, neben der Mehrheitslesart »wie geschrieben ist in den Propheten«, die besser für den Markustext passt (s. Anm. 1125 auf S. 516).

Hieran zeigt sich paradigmatisch, wie beschränkt der Wert von *Formeln* für die Redaktionsgeschichte ist. Zitationen der Form »gesagt« ($\rho\eta\theta\epsilon\nu$ / $\rho\eta\theta\epsilon\iota\varsigma$) »durch« ($\delta\iota\acute{\alpha}$) »den/die Propheten...« sind zwölfmal im Neuen Testament (Nestle–Aland²⁷) belegt – ausschließlich bei Mt.¹¹³² Diese gehören zu fünf verschiedenen Canones: I (Mt 3,3); II (8,17); VI (13,35; 24,15); VII (4,14; 21,4) und X (1,22; 2,15.17.23; 12,17; 27,9), also je zur Hälfte zum matthäischen Sondergut und zu Stücken, die Mt mit mindestens einem weiteren Evangelium gemein hat. Wenn wir also nur Mt hätten, könnten wir anhand dieser Formel nicht erkennen, ob das Zitat selbst redaktionell hinzugefügt oder aus einer Vorlage übernommen worden ist.

Die Mk 1,2 verwendete Formel $\kappa\alpha\theta\omega\varsigma$ $\gamma\acute{\epsilon}\gamma\rho\alpha\pi\tau\alpha\iota$ ist anders verteilt: Die meisten Belege (18 von 25) finden sich in den drei großen Paulusbriefen (Röm, I–II Kor). Drei Belege gibt es bei Mk, aber nur je einen bei Mt und Lk, außerdem zwei Belege in Act. Interessanterweise entspricht der Mt-Beleg (26,24) genau der Mk-Parallele (14,21) – womöglich, weil es sich

1130 Das $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$ von $\mathfrak{G}^{G\ddot{O}}$ (= \mathfrak{G}^B) hat keine Entsprechung im hebräischen Text, es fehlt aber auch in \mathfrak{G}^A und steht im Codex Marchalianus (\mathfrak{G}^Q) obelisiert. Lk stimmt hier also mit dem »alexandrinischen« Text des Jesajabuches überein (zu diesem vgl. Ziegler, *Isaias*, 21–36).

1131 Die Lesart $\acute{\omicron}\delta\omicron\upsilon\varsigma$ $\lambda\epsilon\acute{\iota}\alpha\varsigma$ von $\mathfrak{G}^{G\ddot{O}}$ ist die des »alexandrinischen« Textes, der Lk 3,5 auch hier folgt. \mathfrak{G}^{RA} liest dagegen $\pi\epsilon\delta\acute{\iota}\alpha$ (= \mathfrak{G}^B).

1132 Mt 1,22; 2,15.17.23; 3,3; 4,14; 8,17; 12,17; 13,35; 21,4; 24,15; 27,9. Dabei heißt es elfmal »das [durch den Propheten ...] Gesagte« ($\tau\omicron$ $\rho\eta\theta\epsilon\nu$), und nur Mt 3,3 »der Gesagte« ($\acute{\omicron}$ $\rho\eta\theta\epsilon\iota\varsigma$). An den ersten beiden Stellen (Mt 1,22; 2,15) heißt es ausdrücklich, dass das Gesagte »vom Herrn« ($\acute{\upsilon}\pi\omicron$ $\kappa\upsilon\rho\acute{\iota}\omicron\upsilon$) kommt. Von dem, was »durch den / die Propheten« »geschrieben« wurde, ist Mt 2,5 und Lk 18,31 die Rede. Nur Lukas verwendet in Lk 1,70 sowie Act 2,16; 3,21 und 28,25 ähnliche, aber nicht identische Formeln.

hier um einen Schriftverweis im Munde Jesu handelt, also die Formel selbst zu einem Zitat gehört.¹¹³³ Mk selbst könnte, wie der Konkordanzbefund nahelegt, vom paulinischen Sprachgebrauch beeinflusst sein.

Der erste Teil der Lk 3,4 verwendeten Formel, ὡς γέγραπται, ist sonst nur Mk 7,6 belegt. Spezifisch lukanisch ist dagegen die Formulierung ἐν βίβλῳ ..., die in neutestamentlichen Zitationsformeln auf Lk 3,4; 20,42; Act 1,20; 7,42 beschränkt ist. Die genaue Formel in Lk 3,4 ist singular und belegt die für Lukas charakteristische Flexibilität der Formulierung.

Die Joh 1,23 verwendete Formulierung καθὼς εἶπεν leitet gelegentlich in Ⓞ (II Chr 24,9; Tob 2,6; II Makk 1,29) und im Neuen Testament (Joh 7,38; IKor 7,38) Schriftzitate ein, steht sonst aber auch bei Rückverweisen auf wörtliche Rede im Buchkontext (so Mk 11,6; 14,16; 16,7).

Noch stärker weicht die Formulierung des Kontextes ab, in den das Zitat gestellt wird. In allen vier Evangelien wird die »Stimme in der Wüste« auf Johannes den Täufer gedeutet. Aber dessen Kurzcharakterisierung »der die Taufe der Umkehr zur Vergebung der Sünden verkündigte« (κηρύσσω βάπτισμα μετανοίας εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν) steht so nur bei Mk und Lk – bei Mk vor, bei Lk aber nach dem Schriftzitat. Mt 3,2 wird stattdessen die Verkündigung des Johannes verbalisiert, mit den gleichen Worten wie Mt 4,17 bei Jesus: »Kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!« (μετανοεῖτε· ἤγγικεν γὰρ ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν.) Auch bei Joh ist hier nicht von Sündenvergebung die Rede.

Hätten wir nur Mt, aber nicht die anderen Evangelien, wäre es also wiederum unmöglich, seine Vorlage zu rekonstruieren. Dasselbe gilt für Lk und Joh.

Das Bild ändert sich nicht wesentlich, wenn man die beiden nächsten Vierfachüberlieferungen betrachtet (die allen vier Evangelien gemeinsamen Worte sind unterstrichen):

[11] Mt 3,11	// [4] Mk 1,7f.	// [10] Lk 3,16	// [6][12][14][28] Joh 1,15.26 f.30 f.; 3,28
	7 Καὶ ἐκήρυσσεν λέγων·	16 ἀπεκρίνατο λέγων πᾶσιν ὁ Ἰωάννης· ἐγὼ μὲν ὑδατι βαπτίζω ὑμᾶς·	1,15 Ἰωάννης μαρτυρεῖ περὶ αὐτοῦ καὶ κέκραγεν λέγων· οὗτος ἦν ὃν εἶπον· ὁ ὀπίσω μου ἐρχόμενος ἔμπροσθέν μου γέγονεν, ὅτι πρῶτός μου ἦν. [...] 26 ἀπεκρίθη αὐτοῖς ὁ Ἰωάννης λέγων· ἐγὼ βαπτίζω ἐν ὑδατι· μέσος ὑμῶν ἔστηκεν ὃν ὑμεῖς οὐκ οἴδατε, 27 ὁ ὀπίσω μου ἐρχόμενος,
11 <u>Ἐγὼ</u> μὲν ὑμᾶς <u>βαπτίζω</u> ἐν <u>ὑδατι</u> εἰς μετάνοιαν, ὁ δὲ ὀπίσω μου <u>ἐρχόμενος</u> ἰσχυρότερός <u>μου</u> ἐστίν, <u>οὗ οὐκ</u> <u>εἰμι</u> ἰκανὸς <u>τὰ ὑποδήματα</u> <u>βαστάσαι</u> ·	<u>ἔρχεται</u> ὁ ἰσχυρότερός <u>μου</u> ὀπίσω μου, <u>οὗ οὐκ</u> <u>εἰμι</u> ἰκανὸς κύψας <u>λῦσαι τὸν ἱμάντα</u> <u>τῶν ὑποδημάτων</u> αὐτοῦ.	<u>ἔρχεται</u> δὲ ὁ ἰσχυρότερός <u>μου</u> , <u>οὗ οὐκ</u> <u>εἰμι</u> ἰκανὸς <u>λῦσαι τὸν ἱμάντα</u> <u>τῶν ὑποδημάτων</u> αὐτοῦ·	οὗ οὐκ <u>εἰμι</u> [ἐγὼ] ἄξιος ἵνα λύσω αὐτοῦ τὸν ἱμάντα <u>τοῦ ὑποδήματος</u> . [...] 30 οὗτός ἐστιν ὑπὲρ οὗ ἐγὼ εἶπον· ὀπίσω <u>μου</u> <u>ἔρχεται</u> ἀνὴρ ὃς ἔμπροσθέν μου γέγονεν, ὅτι πρῶτός μου ἦν. 31 καὶ γὰρ οὐκ ἤδειν αὐτόν, ἀλλ' ἵνα φανερωθῇ τῷ Ἰσραὴλ διὰ τοῦτο ἦλθον ἐγὼ ἐν ὑδατι βαπτίζων.

1133 Von den oben angeführten Belegen der Wendung »gesagt durch den Propheten« steht nur Mt 24,15 innerhalb eines Jesuswortes. Dort war aber, wie der synoptische Vergleich mit Mk 13,14 und Lk 21,20 zeigt (wo jeglicher Quellenverweis fehlt), keine »jesuanische« Formulierung vorgegeben, so dass in der Mt-typischen Formulierung auf »das durch den Propheten Daniel Gesagte« verwiesen wird.

	8 ἐγὼ ἐβάπτισα ὕμᾱς ὕδατι.				[... 33 κἀγὼ οὐκ ἤδην αὐτόν, ἀλλ' ὁ πέμψας με βαπτίζειν ἐν ὕδατι ἐκεῖνός μοι εἶπεν· ἐφ' ὃν ἂν ἴδῃς τὸ πνεῦμα καταβαῖνον καὶ μένον ἐπ' αὐτόν, οὗτός ἐστιν ὁ βαπτίζων ἐν πνεύματι ἁγίῳ. ...] ¹¹³⁴
αὐτός ὕμᾱς βαπτίσει ἐν πνεύματι ἁγίῳ καὶ πυρί·	αὐτός δὲ βαπτίσει ὑμᾶς ἐν πνεύματι ἁγίῳ.	αὐτός ὕμᾱς βαπτίσει ἐν πνεύματι ἁγίῳ καὶ πυρί·			3,28 αὐτοὶ ὑμεῖς μοι μαρτυρεῖτε ὅτι εἶπον [ὅτι] οὐκ εἰμὶ ἐγὼ ὁ Χριστός, ἀλλ' ὅτι ἀπεσταλμένος εἰμὶ ἔμπροσθεν ἐκείνου.

Hier geht es um die Ankündigung des Messias durch Johannes. Allen vier Evangelien gemeinsam ist die Gegenüberstellung von Wasser- und Geisttaufe und die sinnbildliche Unterordnung Johannes' unter den, dessen Kommen angekündigt wird. In dem gemeinsamen Satz »Ich taufe (Mk: *habe getauft*) euch (fehlt bei Joh) mit (fehlt bei Mk und Lk) Wasser (Mt zusätzlich: *zur Umkehr*)« (Mt 3,11//Mk 1,8//Lk 3,16//Joh 1,26) gibt es aber allein vier verschiedene Wortstellungen. Der »im heiligen Geist (MtLk zusätzlich: *und Feuer*)« Taufende wird Mt, Mk und Lk im selben Atemzug genannt, bei Joh aber erst später erwähnt (Joh 1,33). Dieser »hinter mir« (so MtMkJoh) »kommende« (Partizip: MtJoh, Ind. Präs. Akt.: MkLk) ist »der Stärkere« (MtMkLk); Johannes ist nicht »würdig« (MtMkLk: ἰκανός, Joh: ἄξιος), ihm »die Schuhriemen zu lösen« (MkLkJoh)¹¹³⁵ oder ihm »die Schuhe zu tragen« (Mt). Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede sind also selbst innerhalb eines kleinen Abschnitts so vielfältig verteilt, dass deutlich wird, dass bei jedem redaktionellen Vorgang nicht nur hinzugefügt, sondern auch umformuliert, umgestellt und weggelassen worden sein musste.

Der dritte Abschnitt, den Euseb am Anfang des Matthäusevangeliums der Kanontafel I zuordnet, ist der Bericht von der Taufe Jesu (die allen vier Evangelien gemeinsamen Worte sind unterstrichen):

[14] Mt 3,16f.	// [5] Mk 1,9–11	// [13] Lk 3,21 f.	// [15] Joh 1,32–34
16 βαπτισθεὶς δὲ ὁ Ἰησοῦς εὐθὺς ἀνέβη ἀπὸ τοῦ ὕδατος· καὶ ἰδοὺ ἤνεόχθησαν [αὐτῷ] οἱ οὐρανοί, καὶ εἶδεν [τὸ] πνεῦμα [τοῦ] θεοῦ καταβαῖνον ὡσεὶ περιστερὰν [καὶ] ἐρχόμενον ἐπ' αὐτόν· 17 καὶ ἰδοὺ φωνὴ ἐκ τῶν οὐρανῶν λέγουσα· οὗτός ἐστιν ὁ υἱός μου ὁ ἀγαπητός, ἐν ᾧ εὐδόκησα.	9 Καὶ ἐγένετο ἐν ἐκείναις ταῖς ἡμέραις ἦλθεν Ἰησοῦς ἀπὸ Ναζαρετ τῆς Γαλιλαίας καὶ ἐβαπτίσθη εἰς τὸν Ἰορδάνην ὑπὸ Ἰωάννου. 10 καὶ εὐθὺς ἀναβαίνων ἐκ τοῦ ὕδατος εἶδεν σχιζομένους τοὺς οὐρανοὺς καὶ τὸ πνεῦμα ὡς περιστερὰν καταβαῖνον εἰς αὐτόν· 11 καὶ φωνὴ ἐγένετο ἐκ τῶν οὐρανῶν· σὺ εἶ ὁ υἱός μου ὁ ἀγαπητός, ἐν σοὶ εὐδόκησα.	21 Ἐγένετο δὲ ἐν τῷ βαπτισθῆναι ἅπαντα τὸν λαὸν καὶ Ἰησοῦ βαπτισθέντος καὶ προσευχομένου ἀνεοχθῆναι τὸν οὐρανὸν 22 καὶ καταβῆναι τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον σωματικῶς εἶδει ὡς περιστερὰν ἐπ' αὐτόν, καὶ φωνὴν ἐξ οὐρανοῦ γενέσθαι· σὺ εἶ ὁ υἱός μου ὁ ἀγαπητός, ἐν σοὶ εὐδόκησα.	32 Καὶ ἐμαρτύρησεν Ἰωάννης λέγων ὅτι τεθέαμαι τὸ πνεῦμα καταβαῖνον ὡς περιστερὰν ἐξ οὐρανοῦ καὶ ἔμεινεν ἐπ' αὐτόν. 33 κἀγὼ οὐκ ἤδην αὐτόν, ἀλλ' ὁ πέμψας με βαπτίζειν ἐν ὕδατι ἐκεῖνός μοι εἶπεν· ἐφ' ὃν ἂν ἴδῃς τὸ πνεῦμα καταβαῖνον καὶ μένον ἐπ' αὐτόν, οὗτός ἐστιν ὁ βαπτίζων ἐν πνεύματι ἁγίῳ. 34 κἀγὼ ἐώρακα καὶ μεμαρτύρηκα ὅτι οὗτός ἐστιν ὁ υἱός τοῦ θεοῦ.

1134 Joh 1,32–34 steht nach den Kanontafeln in Parallele zu Mt 3,16f. // Mk 1,9–11 // Lk 3,21 f. (s.u.).

1135 Dieses Detail – die Wendung vom »Schuhriemen lösen« – zeigt, dass es zumindest in kleineren Details auch den in den Kanontafeln nicht vorgesehenen Fall gibt, dass Mk, Lk und Joh über Mt hinausgehendes gemeinsames Material haben.

Allen vier Evangelisten ist hier z.B. das Motiv gemeinsam, dass »der Geist« (so Mk 1,10 und Joh 1,32; Mt 3,16: »Geist Gottes«, Lk 3,22: »der heilige Geist«) »wie eine Taube« »herabkam«. Die Himmelsstimme, welche die Adoptionsformel spricht (Mt 3,17 // Mk 1,11 // Lk 3,22), ist dagegen ein Plus der Synoptiker gegenüber Joh. Der einleitende Satz Mk 1,9a (Καὶ ἐγένετο ἐν ἐκείναις ταῖς ἡμέραις ἦλθεν Ἰησοῦς ἀπὸ Ναζαρετ τῆς Γαλιλαίας...) findet sich aber weder bei Joh noch bei Mt oder Lk wieder. Sowohl Mt als auch Lk hatten also, die Markuspriorität vorausgesetzt, von der selbstverständlichen Freiheit Gebrauch gemacht, eine Überleitung, die in ihrem Zusammenhang obsolet war, zu streichen oder durch passendere Formulierungen zu ersetzen.

Bereits der Durchgang durch die ersten drei zu Eusebs Canon I gehörenden Stücke des Matthäusevangeliums zeigt, dass die Redaktion der Evangelien nicht als empirischer Beleg für das Wachstumsmodell taugt. Das Bild würde sich nicht ändern, wenn die nur von zwei oder drei Evangelien belegten Stücke in die Untersuchung einbezogen würden. Auch für das Neue Testament gibt es also keine »besondere Überlieferungsweise«. Es gibt auf der einen Seite von frühester Zeit an Abschriften, also Kopien, deren Abweichungen meist vom Umfang her unbedeutend sind und zum größten Teil entweder auf Schreiberversehen zurückgehen oder auf Versuche, (vermeintliche) Fehler durch Korrektur wieder rückgängig zu machen. Und es gibt auf der anderen Seite die schriftstellerische Tätigkeit derer, denen wir z.B. die vier Evangelien verdanken, und deren wichtigstes »redaktionelles« Werkzeug darin bestand, aus den ihnen zur Verfügung stehenden Vorlagen das auszuwählen, was ihnen wichtig erschien.

Da es kein »Copyright« gab, gab es für »Mt« oder »Lk« keinen Grund, vor wörtlichen Übernahmen aus Mk zurückzuschrecken – es gab aber auch keinen Grund, Mk in jeder Formulierung und jedem Detail der Anordnung zu folgen. Genau deshalb wäre es auch unmöglich, allein aus Mt oder aus Lk den Text von Mk herauszuarbeiten.

10.3. »Mark without Mark«: Die Rekonstruktion einer benutzten, aber nicht deklarierten Vorlage unter idealen Umständen

Die Rekonstruktion einer nicht als solcher deklarierten Vorlage aus *einem einzigen* davon abhängigen Werk – also z.B. Mk allein aus Mt, Mk allein aus Lk, I–II Sam allein aus I–II Chronik, OB Gilgamesch aus SB Gilgamesch, etc. – ist zwar als Standardaufgabe alttestamentlicher Redaktionsgeschichte üblich, aber nach allen bisher behandelten empirischen Beispielen sind keinerlei realistische Ergebnisse zu erhoffen. Für das Neue Testament hat Joseph Allen Weaks eine noch weitergehende hypothetische Frage ausführlich untersucht, die auch für die theoretischen Möglichkeiten alttestamentlicher Redaktionsgeschichte von höchster Brisanz ist. Wie sähe es aus, wenn man *zwei voneinander unabhängige* Werke hat, die beide gemeinsam von einem dritten Werk abhängen, dem beide offenbar hohe Autorität zubilligen? Könnte man nicht dieses dritte Werk sehr genau rekonstruieren?

In der neutestamentlichen redaktionsgeschichtlichen Arbeit ist die detaillierte Rekonstruktion der sogenannten Logienquelle »Q«, der angenommenen zweiten gemeinsamen Quelle von Mt und Lk, neben Mk, ein solcher Fall. Es gibt zahlreiche Studien zu Aufbau, Theologie und nicht zuletzt zur Redaktionsgeschichte dieser Quelle, ganz ähnlich zu den Studien, die es zu rekonstruierten Pentateuch-Quellen wie »P« oder »J« gegeben hat und gibt. Da »Q« nicht unabhängig überliefert wurde, gibt es keine Möglichkeit, die Zuverlässigkeit

der Rekonstruktion von »Q« unmittelbar zu prüfen. Weaks hat stattdessen ein Versuchsmodell aufgebaut, in dem »Q« gegeben, aber Mk unbekannt ist.¹¹³⁶ Unter dieser hypothetischen Voraussetzung hat er, mit Kriterien, wie sie sonst für »Q« verwendet werden (der Mt und Lk gemeinsame Stoff, der nicht aus der bekannten Quelle A stammt, muss der gemeinsamen, aber unbekanntem Quelle B entstammen, die man deshalb aus Mt und Lk rekonstruieren kann) eine »Markus-Quelle« (»MarQ«) rekonstruiert, ohne das Markusevangelium dafür zu nutzen (»Mark without Mark«).¹¹³⁷

Das Ergebnis dieser Rekonstruktion (»MarQ«) konnte Weaks mit dem tatsächlich überlieferten Mk vergleichen. Vom Umfang her gab es in »MarQ« Entsprechungen zu 63% der Verse von Mk, die Wörterzahl von »MarQ« betrug 52% der Wörter von Mk,¹¹³⁸ wobei sich die Statistik nur auf den *Umfang* von MarQ bezieht, nicht auf die genaue wörtliche oder gar buchstäbliche Übereinstimmung mit Mk, die noch wesentlich geringer ist. Weaks konstatiert:

»From the outset, it is difficult to argue that one can be looking at only 50% of a text and still have sufficient witness to assess the full story – historical, theological, and otherwise – of that text. So many studies of Mark focus on structural features across the whole of the gospel that simply breakdown with the kind of representation that remains in MarQ.«¹¹³⁹

Weiter verweist Weaks darauf, dass die Möglichkeit, fundierte Aussagen über eine rekonstruierte Quelle zu machen, dadurch zusätzlich eingeschränkt wird, dass die Zeugen (hier Mt und Lk), die Gebrauch von einer Quelle machen (hier Mk), keine zufällige Auswahl treffen, sondern selbst bestimmte Intentionen verfolgen. Der Ausschnitt aus der Quelle, den sie wiedergeben, ist deshalb nicht repräsentativ für ihre Quelle, sondern für die Kriterien der Redaktion:

»The redactor had an agenda, a set of interests and principles that (imperfectly and inconsistently) were applied as sources were used. The story was retold through a particular set of lenses, such that the version of the source that it is possible to reconstruct is not a random sample, but rather a selective and tainted result.«¹¹⁴⁰

Die ernüchternden Ergebnisse fasst Weaks wie folgt zusammen:

- »– The reconstructed text of Mark is only half the size of the actual text of Mark.
- The context that disappears in MarQ leaves a text that largely loses the features that characterize the historical text it is attempting to approximate.
- The features that remain in the text of MarQ offer misleading pointers to what the text of Mark is like.
- The final text of MarQ remains more indicative of Matthew and Luke than of its Markan source.«¹¹⁴¹

Wenn das selbst für eine unter so idealen Bedingungen rekonstruierte Vorlage wie »MarQ« (und die Logienquelle »Q«) gilt, dann dürfen wir für eine aus nur einem Werk – z.B. dem Pentateuch – rekonstruierte Quelle – z.B. »P« – erst recht nicht erwarten, sie so vollständig rekonstruieren zu können, dass man ihren Umfang, ihre Wortwahl, ihren Stil, ihre theologi-

1136 Weaks, Mark, sowie Weaks, Efficacy.

1137 Zu den Einzelheiten des Versuchsaufbaus vgl. Weaks, Mark, 16–42.

1138 Weaks, Mark, 230.

1139 Weaks, Mark, 231.

1140 Weaks, Efficacy, 352.

1141 Weaks, Efficacy, 351 f.

schen Vorlieben etc. wie feststehende Tatsachen behandeln kann. Die rekonstruierte Quelle – z.B. »P« – wird immer dem Werk, aus dem sie rekonstruiert wird – also dem Pentateuch – viel ähnlicher sein als einer ggf. einmal früher existenten separaten »priesterlichen« Quelle.

Für den Umgang mit einer rekonstruierten Quelle sollte es selbstverständlich sein, auf Schlüsse *e silentio* zu verzichten, woran Weaks eher nebenbei erinnert:

»Clearly, when working with a reconstructed text, arguments from omission and negative evidence are a nonstarter.«¹¹⁴²

Tatsächlich würde aber von vielen angeblich »gesicherten« Ergebnissen redaktionsgeschichtlicher Forschungen zum Alten Testament nicht viel übrig bleiben, wenn man auf Schlüsse aus dem Nichtvorhandensein verzichtete. Oft werden sogar Schlüsse aus dem Nichtvorhandensein bestimmter Formulierungen und Begriffe in Vorstufen dritter oder vierter Ordnung gezogen.

Ein beliebiges Beispiel aus einem der eingangs genannten Beispiele für das Wachstumsparadigma sei genannt: J.C. Gertz klassifiziert Ex 12,14 u.a. deshalb als »Nachtrag« zu »P«, weil die Charakterisierung als חג ליהוה »dem priesterschriftlichen Sprachgebrauch« widerspreche.¹¹⁴³ Nun kommt חג ליהוה nur fünfmal in \mathfrak{M} vor, ausschließlich im Pentateuch, also demjenigen Werk, zu dem auch Ex 12,14 gehört. Drei der fünf Belege gehören nach einhelligem Urteil zu den »priesterlichen« Anteilen des Pentateuch im weiteren Sinne (Ex 12,14; Lev 23,41; Num 29,12), die beiden übrigen finden sich im Exodusbuch (Ex 13,6; 32,5). Wenn sich drei der fünf Belege im Exodusbuch und zugleich drei der fünf Belege in »priesterlichen« Festordnungen finden, stellt sich die Frage, woher Gertz denn wissen will, welchem, wenn nicht »dem priesterlichen Sprachgebrauch«, die Formulierung entspricht. Es ist die Hypothese einer ursprünglich erzählenden »Priestergrundschrift«, die Lev 23 und Num 28 f. aus dem für den »priesterlichen Sprachgebrauch« nach Gertz relevanten Textcorpus »P« *a priori* ausschließt.¹¹⁴⁴

Wenn man die Argumentation in groben Zügen zurückverfolgt, ergibt sich in etwa folgende Begründungskette: Am Anfang steht die Urkundenhypothese, die die vorhandenen, oft im Widerspruch zueinander stehenden Mehrfachüberlieferungen damit zu erklären versucht, dass der Pentateuch aus mehreren parallelen Quellen zusammengesetzt wurde. Ex 12,1–21 wurde dabei ebenso wie z.B. Lev 23 der später so genannten »Priesterschrift« zugeschlagen – einer Quelle, die Nöldeke noch als sogenannte »Grundschrift des Pentateuch« bezeichnet,¹¹⁴⁵ die seit Wellhausen aber meist als jüngste Quellschrift angesehen wurde, die er »Priestercodex« nannte.¹¹⁴⁶ Implizit vorausgesetzt wird ein Pentateuchredaktor, der nichts zu streichen wagt, aber auch kaum Eigenes hinzufügt – das erste zirkuläre Argument. Der nächste fragwürdige Schritt war die Überschätzung der so gewonnenen Ergebnisse, denn die rekonstruier-

1142 Weaks, *Efficacy*, 346.

1143 Gertz, *Tradition*, 36.

1144 Noch deutlicher wird das daran, dass Gertz, *Tradition*, 36, den zweimaligen Gebrauch des Verbs גג in Ex 12,14 als weiteren Widerspruch zum »priesterlichen Sprachgebrauch« nennt, obwohl die *figura etymologica* von גג und ג im Pentateuch Ex 12,14 mit den (nach Gertz natürlich sekundär-) priesterlichen Textstellen Lev 23,39.41; Num 29,12 sogar exklusiv verbindet (außerhalb des Pentateuch nur noch: Nah 2,1; Sach 14,16.18 f.).

1145 Nöldeke, *Grundschrift*, 144, ordnet sowohl Ex 12,1–23 als auch Lev 23 dieser »Grundschrift« zu.

1146 Wellhausen, *Prolegomena*, 9, zur Begründung dieser Bezeichnung. Zur konkreten Zuordnung von Ex 12,1–21 und Lev 23 vgl. Wellhausen, *Prolegomena*, 102–108, sowie dens., *Composition*, 72, 81.

ten Pentateuchquellen wurden nun wie tatsächlich überlieferte Werke bekannter Autoren behandelt. Man meinte deshalb, mit formgeschichtlichen Maßstäben (»P« als Erzählung) Echtes (authentisches Gut der Quelle) von Unechtem (späteren Ergänzungen) trennen zu können. Das führte dazu, dass z.B. Lev 23 als »sekundärpriesterlich« oder als Bestandteil des erst später hinzugefügten »Heiligkeitsgesetzes« nicht mehr als Bestandteil derselben Quelle angesehen wurde wie die »priesterlichen« Elemente der Exoduserzählung. In Ex 12, wo Erzählung und Gesetz sehr eng miteinander verflochten sind, entstand deshalb das Bedürfnis, diese Verflechtung literarkritisch aufzulösen und z.B. zwischen V.13 und V.14 zu trennen, weil V.13 die konkrete Exodussituation betrifft, V.14 aber eine dauerhafte Ordnung einführt. Alles, was in Form und Inhalt nah an Lev 23 stand, konnte, wenn das »Heiligkeitsgesetz« als separate Quelle verstanden oder der sekundäre Charakter des dortigen Festkalenders vorausgesetzt wurde, für sekundär erklärt werden, um so die Definition von »P« als reiner Erzählquelle zu stärken. Die Frage, wie plausibel es ist, dass jemand vom Passaritus der Exodussituation erzählt haben soll, ohne an das jährlich stattfindende Fest zu denken, wird ausgeblendet, obwohl »P«, weil Gertz nun auch zwischen redaktionellen Ergänzungen innerhalb von »P« und Ergänzungen nach der Zusammenführung der priesterlichen und nicht-priesterlichen Materialien unterscheidet, vom Pentateuch aus gesehen eine rekonstruierte Vorlage dritten oder höheren Grades geworden war. Hier wird also nicht nur selbstverständlich vorausgesetzt, dass die ursprüngliche Quelle bestimmten subjektiven neuzeitlichen Form- und Kohärenzkriterien genüge, sondern vor allem, dass sie in jeder folgenden Neuerschriftung vollständig erhalten blieb.

Gertz möchte das *Nichtvorhandensein* der Informationen eines konkreten Verses (die Etablierung des Passafestes als ewige Ordnung im Gedenken an den Moment des Auszugs, Ex 12,14) in einer rekonstruierten Quelle dritten Grades (»P«) begründen, und argumentiert dafür mit dem *Nichtgebrauch* einer in diesem Vers verwendeten Formulierung (חג ליהוה) in ebendieser rekonstruierten Quelle »P«, aus der aber diejenigen Texte, in denen eine solche Formulierung naturgemäß am ehesten zu erwarten wäre, nämlich die Festkalender (Lev 23; Num 28–29), zuvor schon ausgeschlossen worden sind.

Die Arbeit von Weaks zeigt demgegenüber sehr eindrücklich, dass man selbst unter wesentlich günstigeren Umständen eine unmittelbar verwendete Vorlage nicht so genau rekonstruieren könnte, dass derartige Schlüsse zuverlässig wären. Jede rekonstruierte Quelle ist viel bezeichnender für das Werk, aus dem man sie rekonstruiert hat, als für die tatsächlich verwendete Quelle. Der Text von MarQ ähnelt Mt und Lk mehr als Mk.¹¹⁴⁷

Für die Redaktionsgeschichte des Pentateuch bedeutet das z.B., dass alle rekonstruierten Texte von »P« dem Pentateuch mehr ähneln als einer möglicherweise tatsächlich verwendeten priesterlichen Quelle. Das Phänomen der erstaunlichen Kohäsion und Vollständigkeit der »priesterlichen« Pentateucherzählung muss demnach mit den Vorlieben dessen zu tun haben, der den Pentateuch in seiner überlieferten Fassung zusammengestellt hat.

1147 Weaks, *Efficacy*, 351 f.

11. »die noch jüngeren Evangelienharmonien«

11.1. Kein Modell für Fortschreibung, sondern für Urkundenkompilation

Die Evangelienharmonien unterscheiden sich von den meisten anderen von Kratz genannten Beispielen für Redaktion¹¹⁴⁸ darin, dass die Redaktion hier *mehrere* gleichberechtigte Hauptvorlagen zu einem neuen Ganzen zusammengestellt hat. Die Evangelienharmonien bilden ein Modell für Redaktion als *Kompilation*, namentlich für die Urkundenhypothese im Pentateuch, und standen deshalb am Beginn der Suche nach empirischen Modellen für den »Redaktor«.¹¹⁴⁹ Die Axiome des linearen Wachstumsmodells galten selbstverständlich *nicht* für die Evangelienharmonien: Das Singularitätsprinzip galt nicht, da die Evangelienharmonisten ihre Vorlagen, die einzelnen Evangelien, nicht verdrängen konnten und, wenigstens für die Neuzeit ist das gesichert, auch nicht wollten. Das Differenzprinzip galt nicht, da die Evangelienharmonisten nicht gewagt haben, inhaltlich Neues hinzuzufügen. Auch das additive Prinzip galt nicht, da die Evangelienharmonisten große Teile ihrer Vorlagen ausgelassen haben – nämlich dann, wenn der Text in mindestens zwei Evangelien genau oder weitgehend parallel lief.

Das Besondere an den Evangelienharmonien und der Grund dafür, dass Kratz sie in seine Liste der Beispiele für »Redaktion« aufgenommen hat, ist aber nicht, dass mehrere Quellen verwendet werden – das tun die meisten Geschichtsschreiber seit der Antike, man denke im Umfeld der Hebräischen Bibel nur an die biblische Chronik, an Flavius Josephus oder an das Lukas-Evangelium mit seinem Prolog. Das Besondere ist vielmehr, dass trotz der Kompilation aus mehreren Quellen der Wortlaut der einzelnen Quellen so weit wie möglich bewahrt wird, selbst dort, wo es nur um inhaltsarme Formulierungsdetails geht, und auch dann, wenn der resultierende Text widersprüchlicher ist als die einzelnen Ausgangstexte.

Forschungsgeschichtlich hat das Konzept der Evangelienharmonie vor allem dann eine wichtige Rolle gespielt, wenn nach Verstehensmodellen für die Motivation des Pentateuchredaktors gesucht wurde.¹¹⁵⁰ Herbert Donner schreibt:

»Man kann froh sein, wenn sich die Kommentare und Einleitungen in das Alte Testament überhaupt auf das Problem einlassen: In den meisten Fällen wird zwar erörtert, wie die Redaktoren verfahren – auch das gewöhnlich zu summarisch –, nicht jedoch, warum sie so verfahren, wie sie verfahren.«¹¹⁵¹

Donner bemängelt, dass es »mit den Antworten, die innerhalb der alttestamentlichen Wissenschaft auf die Frage nach den Motiven der Pentateuchredaktoren gegeben werden«, schon im Rahmen der Urkundenhypothese »bedeutend schlechter bestellt« sei als bei der Frage nach den Motiven der Evangelienharmonisten.¹¹⁵² Das damals noch nicht wie heute dominierende lineare Wachstumsmodell, das mit Fortschreibung statt mit Quellenkompilation als wesentlichem Mittel der Redaktion rechnet, kommt bei Donner aber noch schlechter weg:

1148 Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik*, 367 f., siehe oben S. 177 f.

1149 Siehe oben S. 146.

1150 Vgl. Hupfeld, *Quellen*, 195; Moore, *Diatessaron*; Eißfeldt, *Hexateuch-Synopse*, 86; Donner, *Redaktor*.

1151 Donner, *Redaktor*, 265.

1152 Donner, *Redaktor*, 265.

»Das schließlich, was gegenwärtig unter dem Begriff ›Redaktionsgeschichte‹ verhandelt wird – etwa bei H. Barth und O.H. Steck –, trägt zum Problem kaum etwas bei: Nach den Motiven der von ›Autoren‹ nicht immer unterschiedenen ›Redaktoren‹ wird nicht gefragt, und Redaktionsgeschichte erscheint neben vielem anderen gar als ›Geschichte des Glaubens in Israel‹, womit alle Konturen verschwinden.«¹¹⁵³

In der Tat: Die von Kratz explizit, von anderen implizit favorisierte Tendenzkritik findet zwar für jede »entdeckte« redaktionelle Hinzufügung ein passendes Motiv, aber gibt sich, statt auch für die Beibehaltung eines sperrigen Vorlagentextes von Fall zu Fall ein nachvollziehbares Motiv zu suchen, damit zufrieden, auf die »der jüdischen Schriftgelehrsamkeit« angeblich »entsprechende[n], eigentümliche[n] Überlieferungskultur« zu verweisen, die »[v]on der ›external evidence‹ [...] mit Ausnahme von Qumran« nun einmal »nicht erfasst« würde, und axiomatisch zu behaupten, die »biblischen Schriften« gingen »überlieferungstechnisch und theologisch eigene Wege«.¹¹⁵⁴

Da das Wesen der Evangelienharmonie gerade darin bestand, auf redaktionelle Hinzufügungen zu verzichten, kann es hier nicht darum gehen, das Verfahren eines Evangelienharmonisten als Beispiel für »das, was man heute gewöhnlich« unter »Redaktionsgeschichte« »versteht«,¹¹⁵⁵ zu untersuchen. Stattdessen soll eine andere Analogie ins Auge gefasst werden: Der Redaktionsgeschichtler, der, ohne äußere Evidenz, eine mehrschichtige Vorstufenrekonstruktion vorlegt, arbeitet selbst in einem ähnlichen methodischen Zirkel wie die Verfasser von Evangelienharmonien in früheren Jahrhunderten, nur spiegelbildlich.

Für die Autoren der Evangelienharmonien stand fest, dass keiner der vier Evangelisten geirrt oder sich unglücklich ausgedrückt haben darf. Sie lösten das Problem durch Addition oder Identifikation der Details aus den verschiedenen Berichten, so dass es, um an das oben (S. 514) erwähnte Beispiel der Ostererzählung anzuknüpfen, am und im leeren Grab mehrere Engelserscheinungen nacheinander an verschiedenen Stellen gegeben haben muss. Herbert Donner zählt die verschiedenen in Evangelienharmonien gefundenen Lösungen auf,¹¹⁵⁶ wonach, obwohl in keinem Evangelium mehr als zwei Engel erwähnt sind, den Frauen nacheinander (unter Einbeziehung der zwei von Johannes beschriebenen Engel) vier,¹¹⁵⁷ fünf¹¹⁵⁸ oder sechs Engel¹¹⁵⁹ erschienen sind. Das bedeutet aber, dass alle Evangelienharmonien, insofern sie den Anspruch erheben, die wahre Geschichte Jesu wiederzugeben, immer voraussetzen, dass die vier Evangelisten Teile der tatsächlichen Geschichte ausgelassen bzw. davon geschwiegen haben. Nur unter der gedanklichen Voraussetzung, dass die vier Evangelisten jeweils ausgewählt, also die Geschichte verkürzt, aber sonst nichts geändert haben, macht es Sinn, eine »wahre Geschichte« dadurch herstellen zu wollen, die Details aus allen vier Evangelien zu addieren. Das heißt aber, dass die Schreiber einer Evangelienharmonie mit ihrem additiven Verfahren meinten, den tatsächlichen Entwicklungsweg von der ganzen Geschichte zu den einzelnen Evangelien rückgängig machen zu können. Dass die Herstellung einer solchen Harmonie möglich war, galt als Beweis dafür, dass die Evangelien Gottes unfehlbares und widerspruchsfreies Wort enthielten.

1153 Donner, Redaktor, 265.

1154 Kratz, Innerbiblische, 68.

1155 So der despektierliche Ausdruck von Donner, Redaktor, 283.

1156 Donner, Redaktor, 279 f.

1157 So in der württembergischen Harmonie, 280.

1158 So in der Harmonie Osianders, vgl. Donner, a.a.O., 279 f.

1159 So in der englischen Harmonie, vgl. Donner, a.a.O., 279: »Das ist reine Addition.«

11.2. Die Verwandtschaft von Evangelienharmonie und Wachstumsmodell

Das beschriebene Prinzip der Evangelienharmonie ist ähnlich zirkulär wie das einer redaktionsgeschichtlichen Rekonstruktion mit Hilfe des modernen Wachstumsmodells, so dass sich eine Gegenüberstellung lohnt. Beide Unternehmungen – die Herstellung einer Evangelienharmonie und die vollständige und detaillierte Aufteilung eines alttestamentlichen Textes in benennbare diachron differenzierte Schichten – gehen von den kanonischen Endtexten und deren realen Auslegungsproblemen aus. Für den Lösungsansatz orientieren sich Evangelienharmonisten wie Redaktionsgeschichtler aber von vornherein an unbewiesenen Voraussetzungen, die ihnen plausibler erscheinen als die möglichen extremen Gegenthesen. *Realistische* Gegenthesen werden diskreditiert oder nicht zur Kenntnis genommen.

Die konkrete Methode führt zur Erstellung von Texten, die im Vergleich zu den überlieferten Endtexten als ursprünglicher angesehen werden. Analogielose Schreiberpersönlichkeiten sowie ein besonderes Textentstehungsmodell werden als zusätzliche Hilfsannahmen eingeführt, was die Argumentation wesentlich vereinfacht. Dass mit Hilfe dieser Methode tatsächlich wie gewünscht Texte erstellt werden können, wird als Beweis für die Richtigkeit der Hilfsannahmen und der unbewiesenen Voraussetzung empfunden.

Eine Gegenprobe erweist dies als Zirkelschluss: Auch aus erwiesenermaßen uninspirierten oder falschen Darstellungen ließe sich eine Harmonie erstellen; auch Texte, die erwiesenermaßen auf einen einzigen Verfasser zurückgehen, können mit den Mitteln der Literar- und Tendenzkritik in Schichten zerlegt werden.

Die zirkuläre Begründung von Evangelienharmonie und Wachstumsmodell

	Evangelienharmonie	red.-gesch. Wachstumsmodell
Realistische Ausgangsbeobachtung	Die vier Evangelien stimmen in vielen Details überein, es gibt aber auch große Unterschiede zwischen den Darstellungen.	Die kanonisch gewordenen Endtexte der Bücher des Alten Testaments sind komplex und von zahlreichen Spannungen und Widersprüchen geprägt.
Unbewiesene Voraussetzung	Alle vier Evangelien enthalten Gottes unfehlbares Wort und können deshalb nicht im Widerspruch zueinander stehen.	Die biblischen Bücher enthalten vollständig den Text ihrer Vorlagen; die Widersprüche gehen erst auf spätere Bearbeitungen zurück.
Abgelehnte Gegenthesen: a) realistische Gegenthese	a) Die Evangelisten sind nicht verbalinspiert, sondern haben teilweise voneinander abgeschrieben und können irren und einander widersprechen.	a) Man kann frühere Textgestalten nicht rekonstruieren, weil die Redaktoren sich auch die Freiheit nahmen, den Text ihrer Vorlagen zu verändern oder eklektisch zu verfahren. Zudem ist es unrealistisch, widerspruchsfreie Ausgangstexte zu erwarten.
b) extreme Gegenthese	b) Die Evangelien sind das Werk von Lügern und Scharlatanen oder frei erfunden.	b) Es gab keine früheren Textgestalten, weil die Endtexte der biblischen Bücher mit deren verbalinspierten Urfassungen identisch sind.
Methode	Aus allen vier Evangelien wird durch schrittweises Ineinanderfügen der jeweils fehlenden Textelemente (Addition, ohne Textänderung) ein einziger fortlaufender Text hergestellt, der als wahre Geschichte Jesu Christi deklariert wird.	Aus der Endgestalt werden durch schrittweises Abtragen von Elementen, die eine bestimmte Thematik oder Tendenz aufweisen und zugleich syntaktisch entbehrlich sind (Subtraktion, ohne Textänderung), kleinere Textgestalten hergestellt, die als ältere Fassungen desselben Buches deklariert werden.

Unbewiesene Hilfsannahme 1: Analogielose Schreiberpersönlichkeiten	Die Evangelisten unterschieden sich von anderen Schriftstellern darin, dass sie vom Heiligen Geist inspiriert waren und deshalb nichts von sich aus hinzugefügt oder verändert haben.	Die alttestamentlichen Redaktoren unterschieden sich von anderen Schriftstellern darin, dass sie den Wortlaut ihrer Vorlagen als unantastbar ansahen und deshalb nichts von sich aus weggelassen oder verändert haben.
Nutzen der behaupteten Analogielosigkeit	Der Nachweis, dass andere Schreiber geirrt oder gedichtet haben, besagt nichts über die Entstehung der Evangelien.	Der Nachweis, dass andere Schreiber ihre Vorlagen gekürzt oder verändert haben, besagt nichts über die Entstehung der alttestamentlichen Bücher.
Unbewiesene Hilfsannahme 2: Besonderes Textentstehungsmodell	Jeder der Evangelisten hat nur einen Teil der Geschichte aufgeschrieben; im Vergleich zur tatsächlichen Geschichte Jesu haben die einzelnen Evangelisten nichts hinzugefügt, aber Elemente ausgelassen.	Jeder der Redaktoren hat den vollständig bewahrten Text seiner Vorlage lediglich um seine eigenen Hinzufügungen erweitert, die eine je spezifische Tendenz verraten.
Zirkelschluss	Die tatsächlich hergestellte Harmonie soll »beweisen«, dass alle vier Evangelien ausnahmslos Gottes unfehlbares und widerspruchsfreies Wort enthalten und dass die Hilfsannahmen 1 und 2 richtig sind.	Die tatsächlich durchgeführte Schichtenanalyse soll »beweisen«, dass man mit den Mitteln der Tendenzkritik frühere Textgestalten alttestamentlicher Bücher rekonstruieren kann und dass die Hilfsannahmen 1 und 2 richtig sind.
Autosuggestion	Die Möglichkeit, aus den vier Evangelien eine Harmonie herzustellen, wird als Bestätigung der Methodik empfunden.	Die Möglichkeit, einen alttestamentlichen Text in Schichten zu zerlegen, wird als Bestätigung der Methodik empfunden.
Verzicht auf Gegenprobe	Dass man mit derselben Methodik auch aus beliebigen einander widersprechenden und in keiner Weise inspirierten Zeugenaussagen ein einstimmiges Zeugnis konstruieren kann, wird ignoriert, weil man von der Wahrheit des Zeugnisses der Evangelisten überzeugt ist.	Dass man mit derselben Methodik auch jeden beliebigen von einem einzigen Autor geschriebenen und sinnvoll lesbaren Text in mehrere Schichten zerlegen kann, die auf jeder Stufe einen sinnvoll lesbaren Text ergeben, wird ignoriert, weil man davon überzeugt ist, dass die alttestamentlichen Texte »gewachsen« sein müssen.

Es entbehrt also nicht einer gewissen Pikanterie, wenn R. G. Kratz ausgerechnet die Evangelienharmonien als letztes der Modellbeispiele für Redaktion anführt. Das Verhältnis des Textes einer Evangelienharmonie zu ihren Vorlagen entspricht ebensowenig wie irgendein anderes der empirischen Beispiele für Redaktion den Axiomen des Wachstumsmodells. Die Evangelienharmonie selbst jedoch ist, in ihrem Optimismus, durch selbst erstellte Texte die ursprüngliche Wahrheit hinter den biblischen Texten aufdecken zu können, ein nahezu perfekter Spiegel für die Methodik des Wachstumsmodells.

12. Ausgewählte weitere empirische Beispiele

Lediglich drei weitere Beispiele für Redaktion bzw. Neuverschriftlichung müssen aufgrund ihrer paradigmatischen Bedeutung noch ausführlicher behandelt werden, obwohl Kratz sie aus systematischen Gründen in seinem Katalog nicht nennt.

Das erste ist das Nebeneinander verschiedener Gesetzestexte im Pentateuch – im strengen Sinne kein empirisches Modell, weil nicht verschiedene Werke bzw. Werkfassungen, sondern verschiedene Abschnitte desselben Werkes miteinander verglichen werden, aber für die Forschungsgeschichte von kaum zu unterschätzender Bedeutung und eines der von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny genannten Beispiele für die »Evidence of Editing« (S. 529–555).¹¹⁶⁰

Die beiden anderen sind die einzigen Fälle, wo der Masoretische Text nicht nur mit \mathfrak{S} , sondern mit einer zweiten *vollständig* erhaltenen und von \mathfrak{M} unabhängigen hebräischen Buchgestalt verglichen werden kann, wo also ein systematischer innerhebräischer Versionenvergleich möglich ist, der zugleich mit \mathfrak{S} als drittem, vollständig erhaltenen und unabhängigen Textzeugen validiert werden kann: \mathfrak{u} im Pentateuch, und 1QJes^a im Jesajabuch.

Beide Fälle gehören klassisch nicht zur Redaktions-, sondern zur Textgeschichte und bilden damit eine wichtige Ergänzung des Gesamtbilds von Neuverschriftungen. \mathfrak{u} hat unter den empirischen Modellen schon immer eine herausragende Rolle gespielt,¹¹⁶¹ so dass dessen Einbeziehung hier unabdingbar ist (S. 555–577). Ein anderer unumstrittener Schwerpunkt der empirischen Modelle liegt bei den Qumranschriften, die aber fast alle nur fragmentarisch erhalten sind und deren redaktionsgeschichtliche Interpretation darum anfällig für Zirkelschlüsse ist. Deshalb durfte eine Diskussion der einzigen vollständigen Handschrift eines biblischen Buches aus Qumran, 1QJes^a, nicht fehlen (S. 577–605).

Wie verhalten sich diese empirischen Beispiele für Neuverschriftungen zu den Axiomen des Wachstumsmodells?

12.1. Die verschiedenen Passaordnungen im Pentateuch

In ihrem Buch »Evidence of Editing« präsentieren Reinhard Müller, Juha Pakkala und Bas ter Haar Romeny »examples of passages that are preserved in more than one version or edition«.¹¹⁶² Man kann diese tatsächlich überlieferten Bücher – etwa \mathfrak{S} und \mathfrak{M} beim Jeremiabuch oder \mathfrak{M} und \mathfrak{u} bei der Tora – nebeneinanderlegen und Aussagen über das Verhältnis der beiden Versionen zueinander treffen. So ergeben sich empirische Modelle dafür, wie redaktionelle Arbeit tatsächlich stattgefunden hat, und es lässt sich abschätzen, wie groß die Chancen jeweils wären, die jeweilige Vorlage auch ohne äußere Evidenz korrekt rekonstruieren zu können.

1160 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 27–33 (vgl. auch Pakkala, Omitted, 117–154).

1161 Es ist neben Jeremiabuch und Chronik eines derjenigen Modelle, die in allen drei oben S. 146–163 besprochenen einschlägigen Sammelbänden thematisiert werden: Tigay, Conflation; Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 6–7, 19–25, 35–44 (vgl. auch Pakkala, Omitted, 93–102); Schorch, Schorch, Dissimulatory Reading. Vgl. auch bereits Popper, Stiftshütte.

1162 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 16.

Nur in einem Fallbeispiel sind sie von ihrem Prinzip abgewichen. Darauf soll hier ausführlich eingegangen werden, weil die Vorgehensweise paradigmatisch ist. Literarkritische Hypothesen, die selbst das Wachstumsmodell voraussetzen, werden mit der empirischen Evidenz verwechselt, mit der anschließend das Wachstumsmodell als Regelfall begründet werden soll. Es geht um das folgende Beispiel: »An Expansion to the Passover Law: Leviticus 23:5–8 and Numbers 28:16–25 Compared«.¹¹⁶³

12.1.1. Zwei Abschnitte eines Werkes sind etwas anderes als ein Werk und dessen Vorlage

Hierzu ist methodisch zunächst festzustellen: Wenn der Masoretische Text von Lev 23 und der von Num 28 miteinander verglichen werden, dann geht es um zwei Abschnitte in einem einzigen Werk, dem eine textgeschichtlich nicht trennbare Einheit bildenden Masoretischen Text des Pentateuch. Das ist ein fundamentaler Unterschied, den die Autoren hier ignoriert haben. In ihrem Vorwort schreiben sie:

»It would be a mistake to assume that literary-critical reconstructions are evidence of the same caliber as preserved textual witnesses, for example.«¹¹⁶⁴

Zudem kritisieren sie an verschiedenen Strukturanalysen:

»In many cases these approaches ignore the variety of textual evidence and choose the MT as the starting point without explaining or justifying this decision.«¹¹⁶⁵

»If one decides to use the MT only, this should be reflected in the conclusions that one draws from the observations.«¹¹⁶⁶

Die Autoren wollen damit vor zwei Fehlern warnen: Einerseits soll die literarkritische Methode nicht überschätzt werden, andererseits dürfen die Differenzen zwischen den tatsächlich überlieferten Textzeugen nicht ignoriert werden. Mit dem Kapitel zu Lev 23 und Num 28 begehen sie aber beide Fehler auf einmal:

»This chapter will illustrate how the law on the Passover festival of Lev 23:5–8 was expanded in Num 28:16–25. Rather than dealing with parallel textual witnesses of the same biblical passage, this example shows how a text was used as a source to form a new passage, both of which are eventually included in the same collection of books of the Pentateuch. Often the relationship of such passages is controversial or debatable, but here it is very likely that Lev 23:5–8 was the source for Num 28:16–25. We are therefore on solid ground in determining how the text developed.«¹¹⁶⁷

Es geht mir hier zunächst nicht um die Frage der Abhängigkeitsrichtung, denn diese ist immer »debatable«, auch wenn es sich um zwei ganz verschiedene Bücher (z.B. II Reg 18–20 und Jes 36–39) oder um parallele Textüberlieferungen (z.B. Jer^M und ^G) handelt. Es geht vielmehr um die Frage, was hier tatsächlich miteinander verglichen wird.

1163 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 27–33.

1164 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 15.

1165 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 10.

1166 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 11.

1167 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 27.

Nach Müller/Pakkala/ter Haar Romeny handelt es sich um zwei von insgesamt fünf im Pentateuch zu findenden »versions of the Passover law«, jeweils »part of passages on the festivals and their legislation«.¹¹⁶⁸

Sie vergleichen aber, ohne das an irgendeiner Stelle explizit zu sagen, den *Masoretischen Text* von Lev 23,5–8 mit dem *Masoretischen Text* von Num 28,16–25. Im Masoretischen Text gehören beide Abschnitte zur Tora, die textgeschichtlich als Einheit verstanden werden muss. Das gilt nicht nur selbstverständlich für eine alle fünf Bücher umfassende Torarolle oder den mit einer Schlussmasora zusammengefassten Text der Tora z.B. im Codex L, sondern lässt sich auch am Konsonantentext selbst zeigen: Die regelmäßige Schreibung des Personalpronomens der 3.fem.Sg. als ׀׀׀ ist z.B. ein exklusives Kennzeichen des Masoretischen Textes der Tora, das diesen vom Samaritanischen Pentateuch und den meisten Qumranhandschriften ebenso unterscheidet wie vom Text aller anderen biblischen Bücher. Kurz: Der Masoretische Text der Tora ist *ein* Textzeuge, und Lev 23,5–8 ׀׀ und Num 28,16–25 ׀׀ sind nur in diesem *einen* literarischen Zusammenhang überliefert. In der Regel schreibt auf einer Torarolle ein und derselbe Schreiber Lev 23 und Num 28.¹¹⁶⁹

Müller/Pakkala/ter Haar Romeny wollen aber nicht zwei Abschnitte des irgendwann einmal in einem Zuge niedergeschriebenen Masoretischen Textes miteinander vergleichen, sondern zwei Versionen des Passagesetzes, die zu unterschiedlicher Zeit entstanden und erst später (»eventually«) gemeinsam in die Tora aufgenommen worden seien. Sie fragen damit nach dem Verhältnis zweier erst zu rekonstruierender Größen – eines Literaturwerks, das Lev 23,5–8, aber nicht Num 28,16–25 enthalten hat, und eines Literaturwerks, das Num 28,16–25, aber nicht Lev 23,5–8 enthalten hat. Wie man diese Werke nennt, ob Proto-Numeri und Proto-Leviticus oder Priestly Torah und Holiness Code, muss hier nicht interessieren; entscheidend ist, dass die Existenz zweier verschiedener Werke hier postuliert wird, und dass der Text dieser zwei eigentlich erst zu rekonstruierenden Werke miteinander verglichen wird.

Wenn man dagegen von dem *einen* tatsächlich vorliegenden Werk ausginge, müsste man zunächst fragen, warum ein einziges literarisches Werk, der Pentateuch, nach der Zählung von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny fünf verschiedene Passaordnungen¹¹⁷⁰ (Ex 23,15[18];

1168 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 27.

1169 Dass die Tora ein einziges Werk ist, gilt freilich nicht nur für den Masoretischen Text. Auch in der samaritanischen Tradition bildet der Pentateuch ein einheitliches Werk, und auch die bücherübergreifenden Rollen 4QGen–Ex^a, 4QpaleoGen–Ex^a, 4QEx–Lev^f, 4QLev–Num^a sowie Mur1 (Gen–Num) zeigen, dass die Zusammengehörigkeit nicht auf ׀׀ beschränkt ist. Zwar sind die fünf Bücher wahrscheinlich, anders als es der Aristeasbrief berichtet, sukzessive ins Griechische übersetzt worden, und die Mehrzahl der in Qumran gefundenen Rollen mit Toratexten enthält nur jeweils den Text eines der fünf Bücher. Doch hat keine der Leviticus- oder Numerirollen Ähnlichkeit mit einer literar- oder redaktionskritisch postulierten Vorstufe eines dieser Bücher – sie setzen, ebenso wie die Übersetzung der einzelnen Bücher ins Griechische, immer schon die Existenz der ganzen Fünf-Bücher-Tora voraus.

1170 In allen diesen Ordnungen ist auch vom siebentägigen Mazzot-Essen die Rede; man müsste also, wenn man zwischen Passa- und Mazzotfest differenzieren wollte, die fünf Textsegmente als Passa-Mazzot-Ordnungen beschreiben. Die Trennung wäre aber künstlich. Nicht nur nach diesen fünf Texten, auch nach Ex 12 als auch nach Dtn 16 und nach Ez 45 gehört zum Ritus des Passafestes das Essen von Mazzen. Nichtsdestotrotz rekonstruiert Gertz, Tradition, 34 (s.o., S. 141–142) für Ex 12 eine Form der priesterlichen Passaordnung im Wortlaut, in der keine Mazzen vorkommen, Veijola, Deuteronomium, 329 f., für Dtn 16 eine Form der deuteronomischen Passaordnung, in der keine Mazzen vorkommen (während Nielsen, Deuteronomium, 166–172, den umgekehrten Weg geht und eine Mazzotordnung ohne Passa als Kern von Dtn 16,1–8 rekonstruiert), und Rudnig, Vision,

34,18.25; Dtn 16,1–8; Lev 23,5–8; Num 28,16–25)¹¹⁷¹ enthält, von denen zwei einander im Wortlaut extrem nahestehen (Lev 23 und Num 28), während die anderen stärker divergieren. Die implizite Antwort von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny lautet, dass sie sammelnd zusammengestellt worden sind: »both of which are eventually included in the same collection of books of the Pentateuch«.¹¹⁷²

Es ist *evident*, dass es einen literargeschichtlichen Vorgang gegeben haben muss, der dazu führte, dass Lev 23 und Num 28 erstmals in einem Werk vereint sind. Aber für die Form *derjenigen Fassungen von Lev 23 und Num 28, die diesem literargeschichtlichen Vorgang vorausgingen*, gibt es keine äußere Evidenz! Äußere Evidenz gibt es dagegen wieder für die verschiedenen Versionen des Pentateuchs als Ganzem – \mathfrak{M} , \mathfrak{uu} und \mathfrak{G} und die verschiedenen Qumranfragmente.

Müller/Pakkala/ter Haar Romeny versuchen in ihrem Band zu zeigen,

»that radical editorial processes represent only part of the evidence and that many examples of the documented evidence in fact accord with the conceptions and methodology of literary and redaction criticism«.¹¹⁷³

Diese »radikalen« Prozesse werden wie folgt charakterisiert:

»In some cases, the processes of editing have been so substantial that the resulting texts were very different from the older versions. In such cases it would be difficult, if not impossible, to reconstruct the literary history accurately«.¹¹⁷⁴

607 f. für Ez 45 eine Form der ezechielischen Passaordnung, in der keine Mazzen vorkommen. Ginge man nach diesen Rekonstruktionen, so wäre das Gebot, Gesäuertes zum Passaopfer zu essen, eine frühestens exilische Erfindung, die dann innerhalb weniger Jahrzehnte in die verschiedensten Passaordnungen Eingang gefunden hätte (selbstverständlich immer durch reine Addition, ohne sonstige Textänderung). Dahinter steckt eine eigenartige religionsgeschichtliche Vorstellung davon, wie sich ein Festritus entwickelt. Es ist eher die Regel als die Ausnahme, dass ein zentrales religiöses Fest heterogene religionsgeschichtliche Einflüsse miteinander verbindet. In dem Moment, da überhaupt erstmals irgendwelche normativen Bestimmungen zum Passafest formuliert worden sind, dürfte dieses Fest bereits eine längere Geschichte hinter sich gehabt, verschiedene Einflüsse auf sich vereinigt und eine wichtige Funktion im Leben der Gemeinschaft gewonnen haben. Höchstwahrscheinlich war es da bereits mit dem rituellen Mazzotessen und vielleicht sogar mit einer Wallfahrt verbunden. Die verschiedenen Festinhalte kann man durchaus als religions- und sozialgeschichtlich widersprüchlich ansehen: Das apotropäische Passaopfer scheint eher zu einer Hirtenkultur, das rituelle Mazzotessen eher zu einer Gesellschaft von Ackerbauern zu gehören. Sobald aber beide Festinhalte vereint sind, wird dieser Widerspruch in jeder möglichen Festordnung konserviert, denn es gibt keinen Kompromiss zwischen Passalamm und Mazzen. Infolgedessen gibt es in jeder Passaordnung die theoretische Möglichkeit, das Gebot des Mazzenessens redaktionskritisch zu subtrahieren. Was dabei entsteht, gewinnt dadurch aber keine religionsgeschichtliche Plausibilität, denn die Religionsgeschichte folgt dem Wachstumsmodell ebensowenig wie die Redaktionsgeschichte. Der Widerspruch zwischen Passa- und Mazzotfest setzt sich bekanntlich auch in der christlichen Wirkungsgeschichte fort: Jesus soll sowohl Lamm Gottes als auch Brot des Lebens sein. Die in der evangelischen Kirche heute üblichen ungesäuerten Hostien mit Lammprägung führen den Widerspruch plastisch vor Augen. Jesus kann nur entweder am Vorabend seiner Kreuzigung mit seinen Jüngern im Sedermahl das Brot gebrochen haben, wovon die Synoptiker ausgehen, oder zu der Zeit, da die Passalämmer geschlachtet werden, gekreuzigt worden sein, wie das Johannes-evangelium voraussetzt.

1171 So Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, *Evidence*, 28. Ex 12 f. wird also, wie auch Num 9, nicht mitgezählt.

1172 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, *Evidence*, 27.

1173 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, *Evidence*, 13.

1174 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, *Evidence*, 16 f.

Die Unterscheidung ist in gewissem Maße subjektiv; vielleicht könnte man sich aber auf Folgendes verständigen: Der Vorgang, der Ex 23, Lev 23, Num 28 und Dtn 16 erstmals in einem Werk vereint hat, ist doch wohl einer der »processes of editing«, der »so substantial« ist, »that the resulting texts were very different from the older versions«. Eine Tora, die all die genannten Texte vereint, unterscheidet sich doch sehr wesentlich von jeder beliebigen zu postulierenden Vorstufe, in der mindestens einer dieser Texte nicht enthalten war!

Auch die Verzweigung der Textgeschichte des Pentateuch hat viele kleinere Veränderungen im Text mit sich gebracht. Doch sind **III**, **III** und **III**, aufs Ganze gesehen, einander doch sehr viel ähnlicher als die literargeschichtlich postulierten Vorstufen des Pentateuch seinen empirisch bezugten Endgestalten.

Es waren also viel weniger radikale und viel stärker auf Bewahrung des Vorgegebenen gerichtete Vorgänge, die zur Differenzierung der Texttradition in **III**, **III**-Vorlage und **III** geführt haben. Mit Veränderungen, wie sie im Rahmen dieser textgeschichtlichen Vorgänge empirisch nachweisbar sind, sollte also, קל וחומר, in der vorhergehenden Redaktionsgeschichte noch in viel stärkerem Maße gerechnet werden.

Das Phänomen, von dem Müller/Pakkala/ter Haar Romeny ausgehen, ist die Existenz zweier einander sehr ähnlicher Texte innerhalb eines großen literarischen Werkes – des Pentateuch. Die Ähnlichkeit geht bis in einzelne Formulierungen hinein, und sie wird von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny letztlich mit einer gemeinsamen Vorstufe erklärt, die in beiden vorfindlichen Versionen weitgehend unverändert übernommen und dann vor allem in Num 28, einer gegenüber Lev 23 jüngeren Version, erweitert worden sei. Da die genannten Autoren an einer Stelle auch »an addition that was inserted after Lev 23:5–8 was used as a source for Num 28:16–25« in Erwägung ziehen, ergeben sich folgende drei Werke:

1. Gemeinsame Vorlage (Lev 23,5–8*): Ein möglicherweise zu einer eigenständigen Sammlung (»H«) gehörender Festkalender, zu dem die in Lev 23,5–8 enthaltene Passaordnung gehörte (ohne בין הערבים, sonst = Lev 23,5–8 **III**).
2. Ein weiterer, durch umfangreiche Opferbestimmungen charakterisierter und neben Lev 23* überlieferter Festkalender, mit der in Num 28,16–25 enthaltenen Passaordnung (=Num 28,16–25 **III**).
3. Pentateuch-Sammlung: Lev 23* und Num 28* werden, weitgehend unverändert, in einem Werk vereint (=Gen–Dtn **III**).

Die Autoren lassen in einigen Fällen offen, wie der ursprüngliche Text von Lev 23,5–8* gelautet haben mag. Sie haben aber in dem von ihnen abgedruckten Textvergleich ihre Präferenz durch durchgestrichenen Text (für sekundäre Streichung) bzw. unterstrichenen Text (für sekundäre Hinzufügung) deutlich gemacht. Danach würde es sich bei יום in Num 28,16 um eine sekundäre Hinzufügung gegenüber Lev 23,6 handeln, bei תאכלו Lev 23,6 vs. יאכלו Num 28,17 um eine sekundäre Textänderung in einer der beiden Versionen. Dagegen hätten die Wörter יהיה לכם ursprünglich nur bei der heiligen Versammlung des ersten Tages gestanden (Lev 23,7.8), wären dann an dieser Stelle aber gestrichen worden und stattdessen bei der Versammlung des siebten Tages eingefügt worden (Num 28,17.25). Anhand des gedruckten Textes¹¹⁷⁵ ergibt sich folgendes Modell:

1. Lev 23,5–8*: 44 Wörter (ohne בין הערבים).

1175 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 29.

2. Num 28,16–25*: Erweiterte Fassung mit 102 Wörtern. Davon wurden von den 44 Wörtern der Vorlage 38 Wörter unverändert und in der gleichen Reihenfolge aus der Vorlage übernommen, 3 Wörter verändert (וביום, ויבחדש, יאכל, וביום), 2 Wörter ersatzlos gestrichen (המצות ליהוה) und 2 Wörter an einer Stelle gestrichen und an einer anderen eingefügt (יהיה לכם), so dass 43 Wörter ein Vorbild in der Vorlage gehabt hätten. 59 Wörter wurden hinzugefügt (יום in V. 16 sowie alle Wörter in V. 19–24 bis auf die aus der Vorlage in Lev 23,8a übernommenen Wörter והקרבתם אשה ליהוה שבעת ימים).¹¹⁷⁶

3. Pentateuch-Sammlung: 148 Wörter in den beiden Abschnitten. Davon wurden 146 Wörter unverändert aus beiden Vorlagen übernommen und zwei Wörter hinzugefügt (בין הערבים in Lev 23,5); bei יאכל sowie יהיה לכם und יום (s.o. 2.) lassen die Autoren offen, ob die Diversifizierung möglicherweise erst in dieser Phase oder bei einer der Pentateuch-Sammlung vorausgehenden Neufassung von Lev 23,5–8* erfolgte.

Es soll zunächst nicht um die Frage gehen, ob der große Textüberschuss von 59 Wörtern in Num 28,19–24 als Erweiterung in Num 28 oder als Kürzung in Lev 23 erklärt wird – eine solche grundsätzliche Unsicherheit betrifft nicht nur dieses Beispiel, sondern ebenso die meisten Vergleiche zwischen unabhängig nebeneinander überlieferten Versionen. Stattdessen soll nach den auffälligen *Übereinstimmungen* gefragt werden, aufgrund derer Müller/Pakkala/ter Haar Romeny ja erst diese beiden Abschnitte für ihr Beispiel ausgewählt haben.

12.1.2. Alternative Erklärungsmöglichkeiten für die hohe Wortlautübereinstimmung

Die exakte Übereinstimmung von 38 Wörtern zwischen Lev 23,5–8 \mathfrak{M} und Num 28,16–25 \mathfrak{M} in exakt der gleichen Reihenfolge wird von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny damit erklärt, dass sowohl der Verfasser von Num 28,16–25* als auch derjenige, der den Pentateuch zusammengestellt hat, diese 38 Wörter jeweils getreu aus ihrer Vorlage kopiert haben.

Damit werden mehrere andere Möglichkeiten ausgeschlossen, wie es zu der hohen Wortlautübereinstimmung gekommen sein kann: Erstens die Möglichkeit, dass ein und derselbe Verfasser sowohl Lev 23,5–8 als auch Num 28,16–25 formuliert hat, zweitens die Möglichkeit, dass ein Redaktor zwei ursprünglich mehr oder weniger divergierende Vorlagen einander angeglichen hat, und drittens alle möglichen Kombinationen dieser beiden Möglichkeiten mit dem Modell der einlinigen Abhängigkeit des einen Textes von dem anderen.

a) Ein Verfasser hat beide Texte formuliert

Für die erstgenannte Möglichkeit, dass ein und derselbe Verfasser zwei einander *ähnliche* Texte zum gleichen Thema formuliert hat, lassen sich, wenn man die in der alttestamentlichen Wissenschaft geltende Methodik anwendet, prinzipiell keine unanfechtbaren Belege finden. Denn für jeden Text, der auf den ersten Blick als einheitlich und in einem Zuge formuliert erscheint, *kann* man, von den Axiomen des Wachstumsmodells ausgehend, eine Vorstufe postulieren, in der nur ein Teil des Textes vorhanden war. Dass es eine solche Vorstufe *nicht* gegeben hat, lässt sich dagegen niemals beweisen, selbst dann nicht, wenn ein

1176 Auch das Wort עלה in Num 28,19, das bei Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 29, versehentlich im hebräischen Text nicht unterstrichen ist, habe ich im Sinne der Autoren als Erweiterung mitgezählt (in der englischen Übersetzung a.a.O., 30, sowie auf S.31 wird das Wort eindeutig zur Erweiterung gezählt).

noch so alter Textzeuge ausgegraben würde – denn auch dessen Text könnte ja Vorstufen gehabt haben.

Nichtsdestotrotz wird niemand in Abrede stellen wollen, dass ein biblischer Schriftsteller auch in der Lage sein konnte, an zwei verschiedenen Stellen seines Werkes zwei einander ähnliche Texte zu einem eng verwandten Thema zu formulieren.¹¹⁷⁷ In der Urkundenhypothese und in deren Folge immer noch in vielen Beiträgen zur »Priesterschrift« wurden und werden übereinstimmende Formulierungen zwischen unterschiedlichen Perikopen gern als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer einzigen »Quelle« oder auch einer »Erweiterungsschicht« interpretiert.¹¹⁷⁸ Die Anwendung dieses Modells – übereinstimmende Formulierungen weisen auf gleiche Verfasserschaft – wäre auch im vorliegenden Fall möglich, weil die streckenweise inhaltliche Wiederholung durch den unterschiedlichen Kontext erklärbar ist: Am Sinai erfolgt die Kundgabe eines allgemeinen Festkalenders, vierzig Jahre später, vor der Landnahme, die Kundgabe eines Opferkalenders. Schwieriger für die Annahme eines einzigen Verfassers sind dagegen direkte Widersprüche, wie die Frage, ob zum Wochenfest ein Jungstier und zwei Widder (Lev 23,18) oder zwei Jungstiere und ein Widder (Num 28,27) geopfert werden sollen.¹¹⁷⁹ Hier müsste man dann ein Versehen in Betracht ziehen, das auch später nicht korrigiert worden ist. In der Passaordnung gibt es aber zwischen Lev 23 und Num 28 keine inhaltlichen Widersprüche.

b) Beide Texte wurden redaktionell aneinander angeglichen

Für die zweite Möglichkeit, die sekundäre Angleichung zweier thematisch paralleler Textpassagen im Laufe der Literar- und Textgeschichte, gibt es vielfältiges empirisches Belegmaterial, etwa in den zahlreichen harmonisierenden Ergänzungen in **Ⓞ** und **Ⓜ**. Letztere sind auch in den hier zu besprechenden Kapiteln nachweisbar (dazu unten S. 537 ff.). Das Thema von Lev 23 und von Num 28 f. ist, wie bereits gesagt, nicht identisch. In Lev 23 geht es, nach dem einleitenden Vers in Lev 23,2, um die Festtermine:

דַּבֵּר אֶל־בְּנֵי יִשְׂרָאֵל וְאָמַרְתָּ אֲלֵהֶם מוֹעֲדֵי יְהוָה אֲשֶׁר־תִּקְרָאוּ אֹתָם מִקְרָאֵי קֹדֶשׁ אֵלֶּהָ הֵם מוֹעֲדָי: Lev 23,2

»Sprich zu den Israeliten und sage ihnen die Festzeiten *Jhwhs*,¹¹⁸⁰ die ihr ausrufen sollt als heilige Versammlungen. Dies sind meine Festzeiten:«

1177 So findet sich die Aufforderung פִּרוּ וּרְבוּ וּמְלֵאוּ אֶת הָאָרֶץ gleichlautend Gen 1,28 und 9,1, und es gibt keinen Grund, unterschiedliche Verfasser anzunehmen. Auch von der in vier verschiedenen Situationen mit der Formulierung אֶת בְּרִיתִי אֶת וְהִקְמַתִּי wiederholten Ankündigung Gottes, seine Verheißung wahrzumachen (Gen 6,18; 9,11; 17,19; Lev 26,9), werden meist mehrere Belege einem einzigen Autor zugeschrieben, der also in je verschiedenen Situationen die gleichen Formulierungen verwendet haben kann. Die Geschichte von den ägyptischen Plagen schließlich zeigt, dass die variierende Wiederholung unverkennbar zum stilistischen Repertoire der alttestamentlichen Erzähler gehört hat.

1178 Vgl. Pola, Priesterschrift, der die Zuordnung von Texten an P^g, P^{ge} und P^s von der Verwendung bestimmter Typen der Befehlsausführungsformel abhängig macht.

1179 Vgl. hierzu Milgrom, Leviticus 23–27, 2005 f.

1180 Der Konsonantentext von **Ⓜ** und **Ⓜ** lässt, da ein לֵאמֹר fehlt, offen, wo genau der wörtliche Redeauftrag an Mose beginnt oder ob überhaupt ein solcher vorliegt. **Ⓞ** dagegen liest, weil αἱ ἑορταὶ κυρίου nicht im Akkusativ, sondern im Nominativ steht, bereits »die Festzeiten des Herrn, die ihr ausrufen werdet«, eindeutig als Teil des wörtlichen Redeauftrags.

Dagegen geht es in Num 28f. um die Opfer, wie der einleitende Vers Num 28,2 deutlich macht:

1181 וְצוֹ אֶת־בְּנֵי יִשְׂרָאֵל וְאָמַרְתָּ אֲלֵהֶם Num 28,2
 1182 אֶת־קִרְבָּנִי 1183 לַחֲמִי לְאִשִּׁי 1184 רִיחַ נִחְחִי 1185 תִּשְׂמְרוּ לְהַקְרִיב לִי בְּמוֹעֲדוֹ:

»Befiehl den Israeliten und sage ihnen: Meine Darbringung, meine Speise als meine Feueropfer, meinen lieblichen Wohlgeruch sollt ihr wahren, um (es) mir zu seiner Festzeit darzubringen.«¹¹⁸⁶

Dass die Bestimmungen zu den *Opfern* des Passa- und Mazzotfestes nur in dem zweiten Kalender genannt werden, ist, wenn man die Überschriften ernst nimmt, kontextgerecht. Es ist also möglich, dass ein Redaktor zwei verschiedene Kalender mit wenig Wortlautübereinstimmung vor sich hatte, diese nun aber aufeinander abgestimmt hat, indem er z.B. Widersprüche durch Auslassung einzelner Elemente oder Assimilation der Ordnungen eliminiert hat, und indem er in den »Terminkalender«, den er am Sinai verkündet sein lässt, einzelne Angaben zu Opfern eingefügt hat – im »Opferkalender«, den er am Vorabend der Landnahme verkündet sein lässt, aber einzelne Angaben zu den Terminen ergänzt hat. Dass er dabei über weite Strecken identische Formulierungen verwendet, hat eine hermeneutische Funktion: So

1181 \mathfrak{G} (mit λέγων) hat offenbar an dieser Stelle ein לאמר gelesen, so dass die in der masoretischen Akzentsetzung vorausgesetzte Auffassung, dass der Redeauftrag bereits hier beginnt, schon sehr früh bezeugt ist.

1182 \mathfrak{G} übersetzt die hier folgenden drei Termini im Plural, was teilweise ohne Änderung des Konsonantentexts möglich ist: »meine Geschenke, meine Gaben, meine Feueropfer«.

1183 \mathfrak{M} hat לאשה, also kein Possessivsuffix: »als Feueropfer«.

1184 Statt ריח ניחח לאשי/לאשה ($\mathfrak{M}/\mathfrak{M}$) scheint \mathfrak{G} mit καρπώματα μου εἰς ὄσμην εὐωδίας (»meine Feueropfer zum Wohlgeruch«) vorauszusetzen, so dass keines der drei Wörter genau mit \mathfrak{M} oder \mathfrak{M} übereinstimmt. Es dürfte sich allerdings um eine vereinfachende Angleichung handeln: אשה »Feueropfer« und ריח ניחח(1) »Wohlgeruch« gehören zu den häufigsten Opfertermini der Tora (63 bzw. 38mal in \mathfrak{M}); sie stehen auch sehr häufig nebeneinander (27mal im Masoretischen Text der Tora). Aber אשה »Feueropfer« steht nur einmal mit der Präposition ל, und ניחח nur einmal mit dem Suffix der 1.Ps.Sg., nämlich jeweils in Num 28,2.

ריח ניחח(1) steht dagegen häufig mit der Präposition ל – was aber in den verschiedenen Textzeugen stark variiert. 13 Belegen im samaritanischen und 14 im Masoretischen Text der Tora stehen 22 Belege von εἰς ὄσμην εὐωδίας in der Pentateuch-Septuaginta (\mathfrak{G}^{GO}) gegenüber. Nur in acht Fällen lesen alle drei Zeugen gemeinsam לריח (Lev 2,12 [so auch 4QLev^c]; 4,31; 8,21; 17,6; Num 15,24; 28,6; 29,2.6), in drei weiteren Fällen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} gemeinsam gegen \mathfrak{M} (Ex 29,41; Num 18,17; 28,27), in zwei Fällen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} gemeinsam gegen \mathfrak{M} (Lev 17,4 in einem größeren Plus sowie Num 28,24), in zwei Fällen \mathfrak{M} und \mathfrak{M} gemeinsam gegen \mathfrak{G} (Lev 3,16; 8,28 [4QLev^b hat wie \mathfrak{M} und \mathfrak{M} לריח]), einmal nur \mathfrak{M} (Ex 29,25; hier liest \mathfrak{G}^{RA} allerdings gegenüber \mathfrak{G}^{GO} zusätzlich εἰς), und in acht Fällen nur \mathfrak{G} (Ex 29,18; Num 15,7.13; 28,2.8; 29,8.13.36).

Wenn bereits in der Textgeschichte die Formulierungen und die syntaktischen Zuordnungen so stark variieren, ist das erst recht für die Redaktionsgeschichte anzunehmen. Der genaue Wortlaut von Formeln ist also für redaktionsgeschichtliche Rekonstruktionen, die mehr als eine Stufe zurückreichen, unbrauchbar.

1185 \mathfrak{M} hat במועדיו (»zu seinen Festzeiten«), ebenso an allen anderen Belegstellen von במ(1)עדו in \mathfrak{M} (Num 9,2.3.7.13). \mathfrak{G} hat ἐν ταῖς ἑορταῖς μου (»zu meinen Festen«), was offenbar במועדי voraussetzt. מועדי ist in \mathfrak{M} und \mathfrak{M} nur in Lev 23,2 belegt, so dass \mathfrak{G} den Verweischarakter von Num 28,2 an Lev 23,2 noch unterstreicht.

1186 Die Übersetzung richtet sich nach der masoretischen Akzentsetzung. Ohne Berücksichtigung der Akzente wäre u.a. auch folgende Übersetzung möglich, die strukturell stärker Lev 23,2 ähneln würde: »Befiehl den Israeliten und sage ihnen mein Opfer, meine Speise für meine Feueropfer. Meinen lieblichen Wohlgeruch sollt ihr wahren, um ihn mir zu seiner Festzeit darzubringen.«

kann die Einheit des Gotteswillens unterstrichen werden. Die beiden Kalender in Lev 23 und Num 28 f. legitimieren sich durch ihre Übereinstimmung gegenseitig.¹¹⁸⁷

12.1.3. Nachweisbare Harmonisierungen in der frühesten Textgeschichte

Wenn man Lev 23,5–8 und Num 28,16–25 als empirisches Beispiel wählt, dann sollte man sich auch die empirisch vorhandenen Textversionen anschauen. Müller/Pakkala/ter Haar Romeny gehen stillschweigend davon aus, dass \mathfrak{M} in beiden Passagen den besten und den textgeschichtlich ursprünglicheren Text bietet, was hier auch gar nicht in Zweifel gezogen werden soll. Dennoch ist die Hinzuziehung der anderen Versionen lehrreich, weshalb zunächst die je ersten Verse der beiden Abschnitte in \mathfrak{M} , \mathfrak{u} und \mathfrak{G} nebeneinandergestellt werden sollen (die Unterschiede zw. Lev 23,5 und Num 28,16 in \mathfrak{M} sind unterstrichen):

\mathfrak{M}	\mathfrak{u}	mögliche \mathfrak{G} -Vorlage		\mathfrak{G}
בחדש הראשון בארבעה עשר לחדש בין הערבים פסח ליהוה	בחדש הראשון בארבעה עשר יום לחדש בין הערבים פסח ליהוה	בחדש הראשון בארבעה עשר יום לחדש בין הערבים פסח ליהוה	Lev 23,5	ἐν τῷ πρώτῳ μηνί ἐν τῇ τεσσαρεσκαίδεκάτῃ ἡμέρᾳ τοῦ μηνὸς ἀνὰ μέσον τῶν ἑσπερινῶν πάσχα τῷ κυρίῳ
ובחדש הראשון בארבעה עשר יום לחדש פסח ליהוה	בחדש הראשון בארבעה עשר יום לחדש פסח ליהוה	ובחדש הראשון בארבעה עשר יום לחדש פסח ליהוה	Num 28,16	καὶ ἐν τῷ μηνί τῷ πρώτῳ τεσσαρεσκαίδεκάτῃ ἡμέρᾳ τοῦ μηνὸς πάσχα κυρίῳ

Der Tabelle ist zunächst zu entnehmen, dass in allen drei Versionen die Tageszeitangabe בין הערבים nur in Lev 23,5, aber nicht in Num 28,16 steht.¹¹⁸⁸ In \mathfrak{M} gibt es darüberhinaus aber zwei weitere kleine Unterschiede: Der Abschnitt schließt in Lev 23,5 asyndetisch an den vorangegangenen an, in Num 28 aber mit ו, und in Num 28,16 steht ein zusätzliches יום. Vergleicht man die beiden Stellen in den jeweils rückübersetzten Vorlagen von \mathfrak{G} ,¹¹⁸⁹ so sind von den drei Unterschieden in \mathfrak{M} nur noch zwei vorhanden, weil יום nun auch in Lev 23,5 ergänzt

1187 Eine ähnliche hermeneutische Funktion haben die großflächigen Harmonisierungen in \mathfrak{u} und den prä-samaritanischen Texten: Siehe dazu unten S. 555–577.

1188 An anderen Stellen gibt es auch in Bezug auf diese Angabe Differenzen zwischen den empirisch vorhandenen Textzeugen. Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 32, Anm. 9, weisen auf Num 9,5 hin, wo diese Angabe in \mathfrak{G} fehlt »which would seem to indicate that the specific time when the Passover offering should be made was secondarily added to several texts of the Hebrew Bible«. Freilich erwähnen sie nicht, dass es in Num 9,5 nicht um eine Passavorschrift, sondern um den Bericht von einem konkreten Passaopfer handelt, das »gemäß dem, was Jhwh dem Mose geboten hatte«, durchgeführt worden sei. Das bezieht sich in Num 9,5 zuvorderst auf die unmittelbar vorhergehende Vorschrift in Num 9,3, wo \mathfrak{u} und \mathfrak{M} ebenfalls בין הערבים als Zeit des Passaopfers haben, während \mathfrak{G} πρὸς ἑσπέραν liest, was als Übersetzung von בין הערבים oder von בערב (vgl. Dtn 16,4.6) gelten kann (ebenso in Num 9,11). Es handelt sich also auch dort nicht um eine halachische Neuerung von \mathfrak{M} , sondern entweder um eine auffüllende Harmonisierung in \mathfrak{M} und \mathfrak{u} oder um eine Kürzung seitens von \mathfrak{G} .

1189 Die stärkeren Unterschiede zwischen den beiden griechischen Texten dürften erst in der Übersetzung entstanden sein, und zeigen, dass es nicht die Übersetzer waren, die hier assimiliert haben. Z.B. ist πάσχα τῷ κυρίῳ und πάσχα κυρίῳ beides eindeutig Wiedergabe von פסח ליהוה.

worden ist. In **ⲙ** ist gar von den drei Unterschieden nur noch einer stehengeblieben, weil hier auch Num 28,16 asyndetisch an den vorhergehenden Abschnitt anschließt.

Die große Zahl von in **ⲙ** und **Ⓔ** übereinstimmenden Harmonisierungen im Pentateuch insgesamt lässt es plausibel erscheinen, eine beiden gemeinsame Vorlage anzunehmen, die ihrerseits von dem durch **ⲙ** bezeugten Text abhängig ist,¹¹⁹⁰ während es in **ⲙ** und **Ⓔ** jeweils unabhängig voneinander weitere Harmonisierungen gegeben hat. So kann man an den Versen Lev 23,5 und Num 28,16 quasiempirisch einen zweistufigen Harmonisierungsprozess verfolgen, der am Ende in **ⲙ** durch Änderungen in beiden Texten dazu führt, dass alle acht Wörter von Num 28,16 **ⲙ** eine genaue Entsprechung in Lev 23,5 **ⲙ** haben, obwohl nur fünf Wörter von Num 28,16 **ⲙ** mit Lev 23,5 **ⲙ** buchstäblich übereinstimmen. Diese hohe Übereinstimmung wird dadurch erreicht, dass in Lev 23 das Wort **יום** in Assimilation an Num 28 ergänzt, dass in Num 28 das **ⲓ** in **ובחדש** in Assimilation an Lev 23 gestrichen, und dass schließlich auch die orthographische Aktualisierung von **ראשון** zu **ראישון** an beiden Stellen in konsistenter Weise vorgenommen worden ist.¹¹⁹¹

Ein weiterer Unterschied zwischen dem Masoretischen Text beider Perikopen, den Müller/Pakkala/ter Haar Romeny erwähnen und nicht eindeutig redaktionsgeschichtlich einordnen können, betrifft **תאכלו** Lev 23,6 vs. **יאכלו** Num 28,17. Auch dieser Unterschied besteht nur in **ⲙ**: Der Samaritanus bietet an beiden Stellen **תאכלו**, gleicht hier also Num 28,17 an Lev 23,6 an.¹¹⁹² Und auch **Ⓔ**, die jeweils mit **ἔδεσθε** übersetzt, dürfte an beiden Stellen **תאכלו** vorgefunden haben. Dadurch haben in **ⲙ** nun auch alle zehn Wörter von Num 28,17 eine buchstabengenaue Entsprechung in Lev 23,6.

Der nächste Unterschied zwischen dem Masoretischen Text beider Perikopen betrifft die Wörter **יהיה לכם**, die in Lev 23,7 **ⲙ** gegen Num 28,18 **ⲙ** überschüssig sind, aber dafür in Lev 23,8 **ⲙ** gegen Num 28,25 **ⲙ** fehlen. Auch hier lohnt eine tabellarische Synopse:

ⲙ	ⲙ	mögliche Ⓔ-Vorlage	Ⓔ
ביום הראשון מקרא קדש יהיה לכם	ביום הראישון מקרא קדש יהיה לכם	והיום הראשון מקרא קדש יהיה לכם	Lev 23,7a καὶ ἡ ἡμέρα ἡ πρώτη κλητὴ ¹¹⁹³ ἁγία ἔσται ὑμῖν
ביום השביעי מקרא קדש	וביום השביעי מקרא קדש	והיום השביעי מקרא קדש יהיה לכם	Lev 23,8ba καὶ ἡ ἡμέρα ἡ ἑβδόμη ¹¹⁹⁴ κλητὴ ἁγία ἔσται ὑμῖν
ביום הראשון מקרא קדש	ביום הראישון מקרא קדש	והיום הראשון מקרא קדש יהיה לכם	Num 28,18a καὶ ἡ ἡμέρα ἡ πρώτη ἐπικλητος ¹¹⁹⁵ ἁγία ἔσται ὑμῖν

1190 Vgl. Tov, Shared Tradition.

1191 Der Samaritanus schreibt durchgängig so. Für Lev 23,7 ist diese Schreibung wahrscheinlich auch durch 1QpalLev belegt.

1192 Die Anredeform **תאכלו** findet sich bei der Aufforderung, Mazzot zu essen, dreimal in der ebenfalls in Gottesrede ergehenden »priesterlichen« Passaordnung in Ex 12,15.18.20, und zwar sowohl in **ⲙ** als auch in **ⲙ**. Die unpersönliche Form **יאכלו** hingegen steht außer in Num 28,17 **ⲙ** auch in Ex 13,7 **ⲙⲙ** und Ez 45,21 **ⲙ**, während **Ⓔ** auch dort jeweils mit **ἔδεσθε** übersetzt.

1193 **κλητὴ ἁγία** ist im griechischen Leviticusbuch die Standardübersetzung von **מקרא קדש** (Lev 23,1.3.4.7.8.21.24.27.35.36.37), vgl. ebenso Ex 12,16.

1194 So **Ⓔ^{GO}**. **Ⓔ^{RA}** sieht **ἡ ἑβδόμη ἡμέρα** für ursprünglich an, was aber ebenfalls auf keine andere hebräische Vorlage weisen würde. Die innergriechische Varianz erklärt sich entweder (wenn **Ⓔ=Ⓔ^{GO}**) als sekundäre innergriechische stilistische Variante oder (wenn **Ⓔ=Ⓔ^{RA}**) als sekundäre innergriechische Assimilation an die anderen Stellen (Ex 12,16; Num 28,25).

בְּיוֹם הַשְּׁבִיעִי מִקְרָא קֹדֶשׁ יִהְיֶה לָכֶם	וּבְיוֹם הַשְּׁבִיעִי מִקְרָא קֹדֶשׁ יִהְיֶה לָכֶם	וְהַיּוֹם הַשְּׁבִיעִי מִקְרָא קֹדֶשׁ יִהְיֶה לָכֶם	Num 28,25a	καὶ ἡ ἡμέρα ἡ ἑβδόμη κλητῆ ¹¹⁹⁶ ἁγία ἔσται ὑμῖν
--	---	--	---------------	---

Hier hat offenbar die \mathfrak{G} -Vorlage am stärksten harmonisiert: Sie dürfte sowohl Lev 23,8 als auch Num 28,18 das »fehlende« $\text{וְהַיּוֹם הַשְּׁבִיעִי}$ ergänzt haben, wie sich der Übersetzung (mit ἔσται ὑμῖν) entnehmen lässt. Darüberhinaus wird nun jede der vier Stellen durch καὶ eingeleitet; in der \mathfrak{G} -Vorlage dürfte also viermal ein ו gestanden haben.¹¹⁹⁷ Letztere Angleichung hat wiederum eine teilweise Parallele im Samaritanus. Während \mathfrak{M} in Lev 23,8 $\text{בְּיוֹם הַשְּׁבִיעִי}$, »am siebenten Tag«, hat, aber in Num 28,25 $\text{וּבְיוֹם הַשְּׁבִיעִי}$, »und am siebenten Tag«, gleicht \mathfrak{M} beide Stellen durch ein zusätzliches ו in Lev 23,8 aneinander an.

Das Ergebnis dieses Versionenvergleichs für Lev 23 und Num 28 lautet deshalb: Es ist textgeschichtlich *nachweisbar*, dass ein Teil der hohen Wortlautübereinstimmungen zwischen Lev 23 und Num 28 in \mathfrak{M} und \mathfrak{G} auf wechselseitige harmonisierende Angleichung beider Perikopen zurückgeht. Durch diese Angleichungen wurden *beide* Perikopen, also sowohl Lev 23 als auch Num 28, verändert. Die Angleichungen bestanden nicht nur aus Zusätzen, sondern umfassten auch Auslassungen (1-cop. in Num 28,16 \mathfrak{M}) und Änderungen des Wortlauts (וְיִאכְלוּ in Num 28,17 $\mathfrak{M}+\mathfrak{G}$ statt וְיֹאכְלוּ). Die Änderungen sind minimal und nicht halachisch relevant. Aber sie zeigen, dass der Textvergleich zweier verschiedener *Perikopen eines Werkes* eben kein empirischer Vergleich *zweier parallel überlieferter Werke* ist.

Das Anliegen des Buches von Müller/Pakkala/ter Haar Romery ist, aus den durch empirischen Textvergleich zu beobachtenden Vorgängen Schlussfolgerungen für die Möglichkeit der Rekonstruktion von Vorlagen zu ziehen, die tatsächlich nicht mehr vorhanden sind. Alle hier vorgeführten Harmonisierungen in \mathfrak{M} und \mathfrak{G} von Lev 23 und Num 28 wären prinzipiell nicht reversibel.¹¹⁹⁸ Das heißt, wenn wir nur \mathfrak{G} oder \mathfrak{M} hätten, würden wir nicht wissen, welche Formulierungsparallelen in Lev 23 und Num 28 bereits auf eine vorangegangene Ausgabe des Pentateuch zurückgehen und welche erst sekundär hergestellt worden sind.

Die Entstehung der Versionen von \mathfrak{G} und \mathfrak{M} im Vergleich zu \mathfrak{M} geht aber auf wesentlich weniger radikale Redaktionsvorgänge zurück als es die erstmalige Zusammenstellung des Pentateuch selbst gewesen sein muss. Wenn man mit Müller/Pakkala/ter Haar Romery und

1195 ἐπικλητος ἁγία ist im griechischen Numeribuch die Standardübersetzung von מִקְרָא קֹדֶשׁ (Num 28,18.26; 29,1.7.12); die Differenz zu Lev 23,7 lässt deshalb keinen Rückschluss auf eine andere hebräische Vorlage zu.

1196 Da κλητῆ und ἐπικλητος das gleiche hebräische Wort wiedergeben, מִקְרָא קֹדֶשׁ aber im Numeribuch außer in Num 28,25 immer mit ἐπικλητος ἁγία übersetzt wird, verlangt die Lesart κλητῆ hier eine besondere Erklärung. Da nicht einleuchtet, warum nur an dieser einen Stelle plötzlich die Lesart der griechischen Leviticus-Übersetzung benutzt wurde, dürfte das Vorbild von Ex 12,16 \mathfrak{G} entscheidender sein. Denn Num 28,25, wo es um den siebenten Tag des Passafestes geht, ist der einzige Beleg für die »heilige Zusammenrufung« im griechischen Numeribuch, der eine enge Parallele im griechischen Exodusbuch hat, eben Ex 12,16 \mathfrak{G} ($\text{καὶ ἡ ἡμέρα ἡ ἑβδόμη κλητῆ ἁγία ἔσται ὑμῖν}$, als Entsprechung für $\text{וּבְיוֹם הַשְּׁבִיעִי מִקְרָא קֹדֶשׁ יִהְיֶה לָכֶם}$ $\mathfrak{M}+\mathfrak{G}$). D.h., hier liegt innergriechische Assimilation an das Exodusbuch vor.

1197 Ob der Übersetzer jeweils וְהַיּוֹם (wie in der Tabelle vorgeschlagen) oder וּבְיוֹם vorgefunden hat, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls wurde an allen vier Stellen gleich übersetzt, wobei es möglich ist, dass sich der eine Übersetzer an dem anderen ein Vorbild genommen hat.

1198 Zu dem gleichen Resultat kommen dort, wo sie sich mit kleinen harmonisierenden Änderungen von \mathfrak{G} und \mathfrak{M} im Vergleich zu \mathfrak{M} in Num 13 f. befassen, auch Müller/Pakkala/ter Haar Romery. Vgl. dies., a.a.O., 43: »We should therefore avoid the claim or assumption that literary- or redaction-critical approaches would be able to reconstruct earlier stages of the textual development in every detail.«

anderen annimmt, dass Lev 23 und Num 28 tatsächlich auf zwei ursprünglich nebeneinander existierende Gesetzessammlungen zurückgehen, wäre *mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit* zu erwarten, dass auch ein Teil der hohen Wortlautübereinstimmung zwischen Lev 23,5–8^W und Num 28,16–25^W auf die Zusammenstellung beider Perikopen in ein Werk bzw. auf ihre gemeinsame Textgeschichte zurückzuführen wäre. Denn genau das ist nach dem empirischen Textvergleich der *existierenden* Versionen von Lev 23 und Num 28 zu erwarten.¹¹⁹⁹

12.1.4. Hinweise auf halachische Widersprüche in der literarischen Vorgeschichte

Halachisch besteht zwischen Lev 23,5–8^W und Num 28,16–25^W keinerlei Widerspruch. Müller/Pakkala/ter Haar gehen davon aus, dass es auch zwischen den Vorlagen beider Perikopen, also Lev 23,5–8* und Num 28,16–25*, keinen halachischen Widerspruch gegeben habe.¹²⁰⁰ Das ist aber nicht selbstverständlich. Denn einem Pentateuchredaktor, der zwei priesterliche Festkalender, die zueinander halachisch in Widerspruch standen, hätte integrieren wollen, boten sich theoretisch verschiedene Optionen: Er konnte beide integrieren und in ihren Widersprüchen stehenlassen, er konnte sie von Fall zu Fall angleichen und also selbst eine halachische Entscheidung treffen, er konnte nur den einen Text vollständig bieten und im anderen die widersprüchlich erscheinenden Details weglassen oder er konnte die Wiederholungen streichen und gerade die widersprüchlichen Details konservieren.

Lev 23,5–8 und Num 28,16–25 stehen jeweils nicht im luftleeren Raum: In beiden Fällen folgen Ausführungen zum Wochenfest bzw. Fest der Erstlinge, in denen halachische Widersprüche zwischen den beiden Festkalendern zu finden sind, weil für das Wochenfest nicht nur in Num 28, sondern auch in Lev 23 Einzelheiten der Opferdarbringung mitgeteilt werden.

Nach Lev 23,18 f. sind zum Wochenfest als Brandopfer sieben Schafe, ein Stier und zwei Widder darzubringen, als Sündopfer ein Ziegenbock, dazu als Heilsopfer (זבח שלמים) zwei Schafe; in Num 28,27.30 dagegen ist von zwei Stieren, einem Widder und sieben Schafen als Brandopfer sowie einem Ziegenbock als Sündopfer die Rede. Ein offenkundiger halachischer Widerspruch, den auch Ⓞ und Ⓜ nicht auszugleichen wagten, besteht also in der Zahl der zum Wochenfest darzubringenden Stiere und Widder. Auch die Vorschriften zum Speisopfer unterscheiden sich quantitativ: In Lev 23,17 ist nur von »zwei Zehnteln« Feinmehl im »Schwingopfer« die Rede, in Num 28,28 dagegen von jeweils einem, zwei bzw. drei »Zehnteln« Feinmehl, die je Schaf, Widder und Stier darzubringen sind.¹²⁰¹

Es ist angesichts dessen gut vorstellbar, dass in der Vorlage von Lev 23,8^W auch konkrete Opferbestimmungen für die sieben Tage des Passa- bzw. Mazzotfestes enthalten waren, die aber zugunsten der Bestimmungen von Num 28,19–24 weggelassen wurden. Es gibt eine

1199 Auch dies sehen Müller/Pakkala/ter Haar Romeny an *anderer Stelle*, wo sie sich mit den Harmonisierungen von Ⓜ und Ⓞ in Num 13 f. befassen, ebenso, vgl. dies., a.a.O., 43: »There is no reason why such changes should not have taken place during the earlier stages of the literary history in times from which documented evidence is not preserved.«

1200 Hierin stimmen sie übrigens mit Milgrom, der eine umgekehrte Abhängigkeitsrichtung annimmt, überein. Für Milgrom, Leviticus 23–27, 2005, besteht »the basic principle of Lev 23« in Folgendem: »H gives sacrificial details only when it differs from Num 28 (P).«

1201 Vgl. Milgrom, Leviticus 23–27, 2005, zu der Frage, wie in der Auslegungsgeschichte mit diesem halachischen Widerspruch umgegangen wurde.

sehr enge Parallele zu Lev 23,5–8 und Num 28,16–25 in Ez 45,21–25. Dort wird geboten, dass der נשיא am ersten Tag des Festes einen Stier als Sündopfer darbringen soll, und an jedem der sieben Tage des Festes jeweils *sieben Stiere und sieben Widder* als Brandopfer dargebracht werden sollen, sowie ein Ziegenbock zum Sündopfer. Dagegen ist in Num 28,17 von *zwei Stieren, einem Widder und sieben Schafen* als Brandopfer sowie einem Ziegenbock als Sündopfer für jeden Tag des Festes die Rede (ebenso in 11QT 17). Auch hier gibt es also einen eindeutigen halachischen Widerspruch, der es alles andere als selbstverständlich erscheinen lässt, dass die Vorlage von Lev 23,5–8 so perfekt mit Num 28 harmoniert hat wie es jetzt in מ der Fall ist.

Wie ist angesichts dessen also die Tatsache zu bewerten, dass die fünf Wörter והקרבתם ומה אשה ליהוה שבעת ימים von Lev 23,8 in Num 28,19.24 wieder auftauchen, dort aber integriert in eine ausführliche Aufzählung der einzelnen darzubringenden Opfer, die in Lev 23 fehlt? Hätte man nur Lev 23, so könnte man angesichts der ausführlichen Darstellung der Opfer des Wochenfestes, der eine sehr summarische Darstellung der Opfer zu allen anderen Festen gegenübersteht, zu verschiedenen Schlüssen kommen. Grundsätzlich wäre es möglich, dass die Opfer des Wochenfestes *pars pro toto* stehen, also zu allen anderen Festen die gleichen Opfer dargebracht werden sollten. Dann hätte man sich freilich erstens gewünscht, dass bei den anderen Festen steht »wie die Opfer des Festes der Erstlinge«, oder dass die einzelnen Opfer gleich beim erstgenannten Fest ausführlich genannt worden wären. In jedem Fall ist die Angabe für das Mazzotfest, »sieben Tage Feueropfer für Jhwh darzubringen«, als priesterliche Opfertora nicht ausreichend, egal zu welcher Zeit. Sie verlangt geradezu nach näheren Ausführungsbestimmungen, erst recht neben der ausführlichen Darstellung zum Wochenfest. Die im Wachstumsmodell naheliegende Vorstellung, die Darstellung des Wochenfestes wäre in Lev 23 erst spät gegenüber einer älteren zu postulierenden Vorlage erweitert worden, erklärt weder, warum es für das Mazzotfest keine Erweiterung gab, noch, warum denn noch so spät ein halachischer Widerspruch zu Num 28 eingetragen worden wäre. Die andere Möglichkeit besteht darin, dass die Darstellung der während des Passafestes darzubringenden Opfer in Lev 23 verkürzt wurde. In letzterem Sinne erklärt Jacob Milgrom Lev 23,8 als Querverweis auf Num 28,17–23.¹²⁰² Die ausführliche Tora zum Wochenfest hätte dagegen gerade wegen ihrer halachischen Widersprüche zu Num 28 in Lev 23 nicht gekürzt werden können.¹²⁰³

12.1.5. Das Abhängigkeitsverhältnis von Lev 23 und Num 28 ist nicht eindeutig zu klären

Das Ergebnis ist ernüchternd. Müller/Pakkala/ter Haar Romeny halten es für »very likely«, dass Lev 23,5–8 die Quelle für Num 28,16–25 sei, obwohl sie bei anderen Abschnitten in Lev 23 und Num 28 f. die umgekehrte Richtung für denkbar halten.¹²⁰⁴ Während in den meisten anderen Fällen in der Entwicklung der Passa- und Mazzotordnung »the revision of the older law(s) was much more extensive than in our example«, soll hier eines der »clearest and most illustrative examples of the development of the laws in question« vorliegen, so dass sie einfach feststellen, dass »Num 28:16–25 is directly dependent on Lev 23:5–8«. ¹²⁰⁵ Es scheint,

1202 Vgl. Milgrom, *Leviticus 23–27*, 1979, zu אשה ליהוה והקרבתם in Lev 19,8: »It represents a condensation of Num 28:19–23, indicating that Lev 23 (H) is referring to its source, Num 28–29 (P)«.

1203 Milgrom, *Leviticus 23–27*, 2005.

1204 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, *Evidence*, 27, mit Anm. 1.

dass den genannten Autoren diese Entwicklung hier nur deswegen so »klar« und »einleuchtend« erscheint, weil zwei Texte vorliegen, von denen der Wortlaut des einen fast vollständig im zweiten enthalten ist. Denn das entspricht – wenn denn der längere Text vom kürzeren abhängig ist – nahezu perfekt dem additiven Prinzip des Wachstumsmodells. Dagegen hinterlässt es Ratlosigkeit bei der exegetischen Frage, was denn jemals mit der radikal kurzen Opfertora von Lev 23,8 ohne die Erläuterung in Num 28 anzufangen gewesen sei.¹²⁰⁶

Möglicherweise sind die beiden Perikopen in ihrem Verhältnis zueinander also gar kein Beispiel für eine Erweiterung, sondern für eine Kürzung. Der empirische Vergleich der Perikopen in \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und \mathfrak{u} hat gezeigt, dass die gemeinsame Textgeschichte der beiden Perikopen zudem ein gutes Beispiel für Harmonisierungen darstellt – und dass der Vergleich zweier Abschnitte in einem einzigen Werk grundsätzlich nicht unmittelbar als Beispiel für Redaktionsgeschichte gelten kann.

Das Fazit von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny lautet:

»The comparison between Lev 23:5–8 and Num 28:16–25 shows how an earlier text was expanded in the course of its textual transmission. This is an exemplary case where the empirical evidence would seem to fit very well with the typical model of an expansion, assumed in source- and redaction-critical approaches.«¹²⁰⁷

Nach dem bisher Dargestellten sollte klar sein, dass die Betrachtung von Lev 23,5–8 als »source« von Num 28,16–25 eine Kette von mehreren hypothetischen literar- und redaktionskritischen Annahmen voraussetzt, darunter die Rekonstruktion des Wortlauts von mindestens zwei nicht mehr erhaltenen Quellen, von denen die zweite eine erweiterte Fassung der ersten darstellte, und die Vorstellung von einer Pentateuchredaktion, die ihre Quellen unverändert nebeneinanderstellte.

Um dies als »empirical evidence« anzuerkennen, muss man also eine bestimmte Vorstellung von der Entstehung des Pentateuch teilen: Dass der Verfasser von Num 28* gemäß dem Wachstumsmodell seine Vorlage (Lev 23*) durch eine erweiterte Fassung *ersetzen* wollte, und dass ein weiterer Redaktor wiederum beide vorher *nebeneinander* existierenden Versionen, Lev 23* und Num 28*, im Rahmen einer additiv verfahrenen Sammlung *gegen die Intention des Verfassers von Num 28*, der ja Lev 23* überflüssig machen wollte*, zusammenstellte. Damit wird genau das »typical model of an expansion, assumed in source- and redaction-critical approaches« vorausgesetzt, das mit dieser »evidence« plausibel gemacht werden soll. Ein klassischer Zirkelschluss!

Lässt sich nun also gar nichts sagen über das Verhältnis der beiden Perikopen? Muss die historische Rückfrage nach der Entstehungsgeschichte des Pentateuch *ad acta* gelegt werden?

Sicher muss man sich von der Zielstellung frei machen, die gesamte Redaktionsgeschichte von Anfang an rekonstruieren zu wollen, denn das ist tatsächlich unmöglich. Ausgehen muss man von dem gegebenen Textzusammenhang, in dem nicht nur ein Redaktor, sondern die Schreiber mehrerer Versionen des Pentateuchs (\mathfrak{M} , \mathfrak{G} -Vorlage und \mathfrak{u}) in ihrem Werk regelmäßig nicht nur zwei, sondern sieben verschiedene Passa-Mazzotordnungen – in

1205 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 28, mit Anm. 3.

1206 Milgrom, Leviticus 23–27, 1979, zieht den logischen Schluss, dass die Kategorien, Tierarten und Zahlen der einzelnen Opfer dann der Geheimhaltung des Heiligtums hätten unterliegen müssen – was er zu Recht als »absurdity« bezeichnet.

1207 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 33.

Ex 12 f.; 23; 34; Lev 23; Num 9; 28 und Dtn 16 – (ab-)geschrieben haben. Keine dieser Ordnungen ist unabhängig vom Pentateuch überliefert worden, so dass ihre Vorgeschichte prinzipiell nur hypothetisch rekonstruierbar ist. Aber derjenige, der zuerst einen Pentateuch in der Fassung, wie ihn **M**, **su** und **G** gemeinsam bezeugen, geschrieben hat, hatte in dem Moment, wo er Num 28 niederschrieb, auch bereits die Passaordnungen von Ex 12–Num 9 geschrieben. Das muss bei der redaktionsgeschichtlichen Fragestellung berücksichtigt werden.

12.1.6. Warum stehen die verschiedenen Ordnungen überhaupt nebeneinander in einem Werk?

Die Frage, warum überhaupt in einem Pentateuch so viele Passaordnungen nebeneinander stehen, bleibt bei Müller/Pakkala/ter Haar Romeny offen. Sie schreiben:

»The author of Num 28:16–25 used Lev 23:5–8 as the main source, and there is no evidence to assume that he used the other Passover laws as well.«¹²⁰⁸

Damit ist zunächst nur deutlich, dass für die genannten Forscher der Verfasser von Num 28,16–25* (genauso wie einer der Verfasser einer der anderen Passaordnungen) nicht zugleich der (oder ein) Redaktor des Pentateuch sein konnte. Denn sonst müsste man annehmen, dass der Verfasser von Num 28,16–25 erstens auch die anderen Passagesetze kannte und seinem Werk integrierte, dass er zweitens auch Lev 23,5–8 im Zusammenhang des am Sinai offenbarten Festkalenders kopierte, ohne ausführliche Opferdetails einzutragen, und dass er sich drittens mit seinem für die erzählte Situation unmittelbar vor der Landnahme neu geschriebenen Text eng an den Wortlaut von Lev 23,5–8 anschloss, indem er diesen an der neuen Stelle größtenteils wiederholte und erst hier seine ausführlichen Details zum Opfer einbrachte (Num 28,19–24), auf deren Eintragung er selbst in Lev 23 verzichtet hatte. Aus einer solchen Perspektive wäre aber Num 28,16–25 keine spätere Fassung desselben Gesetzes, sondern eine aus einem bestimmten kompositorischen Interesse heraus variierte Form desselben Gesetzes für eine neue erzählte Situation – nämlich die der Landnahmegeneration.

Die Frage, warum der Opferkalender von Num 28 f. genau dort steht, wo er steht, bleibt aber auch dann wichtig, wenn man *nicht* annimmt, dass der Verfasser von Num 28 identisch mit dem Verfasser der Endkomposition des Pentateuch sei, oder wenn man die Formulierung von Lev 23 und Num 28 ein und demselben Verfasser zuschreibt.¹²⁰⁹

Ein etwas sichererer und womöglich eher konsensfähiger Ausgangspunkt für eine redaktionsgeschichtliche Einordnung der verschiedenen Passa-Mazzot-Ordnungen könnte die Unterscheidung zwischen den im weitesten Sinne in der »priesterlichen« Fachsprache formulierten Ordnungen auf der einen Seite – Ex 12; Lev 23; Num 9 und Num 28 – und den »nicht-priesterlichen« Ordnungen auf der anderen Seite sein.

Die »priesterlichen« Ordnungen umfassen die historische Begründung des Passa- und Mazzotfestes in der einmaligen Situation des Exodus (Ex 12 f., unter Aufnahme nichtpriester-

1208 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 28.

1209 Vgl. bereits Ramban, zu Lev 23,8: **ולא פירש האשה כי הוא עתיד להזכירו בפרשה מיוחדת לכל אשי** (»und er [Gott] erklärt die Feueropfer nicht, denn er wird ihn [Mose] in einem besonderen Abschnitt zu allen Festopfern [gemeint ist Num 28 f.] daran erinnern, weil er wollte, dass sie sich daran halten«). Vgl. auch Milgrom, Leviticus 23–27, 1979.

licher Vorlagen), die Einordnung des Passa- und Mazzotfestes in den am Sinai nach dem Bundesbruch neu offenbarten Festkalender (Lev 23), die Regelung für das Nachholen des Festes, wenn jemand zum Festtermin nicht die nötige Reinheit besaß (Num 9), sowie die Einzelheiten der zum Fest am Heiligtum darzubringenden Opfer, welche die Sesshaftigkeit im Kulturland voraussetzen und darum erst der Landnahmegeneration offenbart werden (Num 28). All diese Ordnungen ergehen durch Gott an Mose zu den jeweils passenden Zeiten. Die Regelung zum Nachholen des Passafestes (Num 9) konnte nicht gut beim allerersten Passa (Ex 12) eingefügt werden – dann hätten ja einige Israeliten erst einen Monat später aus Ägypten ziehen müssen. Das erste nach der Opferordnung von Num 28 begangene Passa, das ja eine neue Getreideernte voraussetzt, wäre dasjenige gewesen, das nach dem Tod Moses unter Josua im Land gefeiert wurde (Jos 5), eine daran anschließende Ordnung hätte somit außerhalb der Tora plaziert werden müssen. So bot sich der Termin des ersten Passa während der Wüstenzeit an, im Jahr nach dem Exodus (Num 9).

Die für sich stehenden nicht-priesterlichen Passaordnungen dagegen¹²¹⁰ sind entweder nur sehr summarisch wiedergegeben (Ex 23; 34) oder lediglich durch Mosereden sanktioniert (Dtn 16, vgl. Ex 12,21–27; 13,3–10), haben also in der Erzähllogik des Pentateuch keine hervorgehobene Bedeutung. Da die Formulierungen in Dtn 16 und den oben genannten priesterlichen Passa-Mazzot-Texten sehr stark voneinander abweichen, diese Texte also kaum oder nur sehr wenig aneinander assimiliert worden sind, bieten sich diese Texte viel eher dafür an, für eine Geschichte der Passaordnungen ausgewertet zu werden. Das ist nichts Neues – aber es ist eine solidere Basis für redaktionsgeschichtliche Hypothesen als das Verhältnis von Lev 23 zu Num 28.¹²¹¹

Wenn man sich einen »priesterlichen« Pentateuchkomponisten vorstellt, der die nicht-priesterlichen Passaordnungen von Ex 23; 34 und Dtn 16 mit ihren jeweiligen Zusammenhängen (Bundesbuch, sog. kultischer Dekalog, Deuteronomium) als Kompletzzitate aus seinen nicht-priesterlichen Vorlagen übernimmt, aber die übrigen (»priesterlichen«) Passatexte stärker bearbeitet, indem er sie bewusst kompositionell an vier verschiedenen Stellen der Pentateuch-Erzählung plaziert und inhaltlich und sprachlich aneinander angleicht, wird das Phänomen der verschiedenen Passaordnungen in ihren Widersprüchen *und* ihren Übereinstimmungen verständlich. Man muss dann allerdings darauf verzichten, den Wortlaut von priesterlichen Quellentexten im weitesten Sinne (»P«, »P^g«, »P^s«, »H« o.ä.) angeben zu wollen. Denn bei den weitgehenden inhaltlichen und formalen Übereinstimmungen zwischen den verschiedenen »priesterlichen« Passatexten des Pentateuch (anders Ez 45!) legt sich grundsätzlich die Erklärung nahe, dass diese erst durch den »priesterlichen« Redaktor hergestellt worden sind, bei dem ein vitales Interesse an der internen Kohärenz der »priesterlichen« Texte vorauszusetzen ist.

1210 Auch hinter Ex 12,21–28 und 13,3–10 dürften ursprünglich nicht-priesterliche Texte stehen, die aber jetzt durch »priesterliche« Texte gerahmt und redaktionell überarbeitet sind.

1211 Allerdings hat derjenige, der die deuteronomische Passa-Mazzot-Ordnung Dtn 16 erstmals formuliert hat, aller Wahrscheinlichkeit nach auch eine erzählte Ordnung als Vorlage verwendet, die hinter Ex 12 f. steht (vgl. z.B. die identische Formulierung *וְלֹא־יִרְאָה לֶךָ שְׂאֵר בְּכָל־גְּבֻלְךָ* Ex 13,7=Dtn 16,4), aber dort nun in einen »priesterlichen« Rahmen gestellt worden ist. Ein unmittelbares empirisches Modell für Redaktionsgeschichte vermögen deshalb auch die nicht-priesterlichen Passa-Mazzot-Texte nicht zu bieten. Wie dem auch sei, die Parallelen zwischen Ex 13 und Dtn 16 sind in der frühen Textgeschichte weiter gestärkt worden, z.B. indem die sehr ähnlichen Formulierungen von Ex 13,6 und Dtn 16,8 weiter einander angeglichen wurden (Dtn 16,8 *וְהָיָה כִּי תֵּבֵן הָאָרֶץ וְהָיָה חֵטְא עַצְרָתָהּ* statt *עַצְרָתָהּ*, 4QDeut^c hat ebendort *שְׂשֵׁת* statt *שְׂשֵׁת*).

12.1.7. Wortstatistische Analyse des von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny vorausgesetzten Modells für die Passaordnungen in Ex 23; 34; Dtn 16; Lev 23; Num 28

Auch wenn das von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny vorausgesetzte literargeschichtliche Modell insbesondere das Verhältnis zwischen Lev 23 und Num 28 nicht schlüssig erklärt, soll es noch einmal statistisch analysiert werden. Es handelt sich um fünf tatsächlich existierende Textabschnitte, die nicht unabhängig voneinander sind, und darum ist jedes Modell, das, wie Müller/Pakkala/ter Haar Romeny es tun, diese fünf überlieferten Textabschnitte zueinander in Beziehung setzt, realitätsnäher als ein Modell, das einen Textabschnitt ohne externe Zeugen »diachron« in verschiedene Schichten zerlegt (vgl. die Beispiele oben S. 102–146). Müller/Pakkala/ter Haar Romeny waren von der Annahme ausgegangen, dass Ex 23,15a.18; 34,18.25;¹²¹² Dtn 16,1–8; Lev 23,5–8; Num 28,16–25 in dieser Reihenfolge auseinander hervorgegangen sind. Diese fünf Versionen, so die Autoren,

»provide significant information about the development and transmission of texts dealing with laws in the Pentateuch. They show how the law in question developed over centuries and what kinds of changes were made to it by later editors.«¹²¹³

An dem von ihnen vorgenommenen Textvergleich zeigte sich implizit, dass die Autoren den Masoretischen Text nicht nur für den in der Regel besten Pentateuchtext halten – ein Urteil, dem für die Tora die meisten Textkritiker zustimmen werden –, sondern auch davon ausgehen, im Masoretischen Text jeweils den originalen Text der einzelnen Passa-Bestimmungen finden zu können. Das setzt eigenartigerweise das alte Modell einer wie eine Evangelienharmonie funktionierenden Pentateuchkomposition voraus.

Die folgende Tabelle ist nur *eine* Möglichkeit, den Ansatz von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny zu veranschaulichen. Es wäre z.B. möglich, jeweils eine gemeinsame Vorlage von Ex 23 und 34, von Ex 34 und Dtn 16, von Dtn 16 und Lev 23 etc. zu postulieren und das Modell damit zu verkomplizieren, aber der Realität möglicherweise weiter anzunähern. Doch auch so ist schon deutlich zu sehen, was auch Müller/Pakkala/ter Haar Romeny selbst schreiben, dass die »revision« in den meisten Fällen »much more extensive« war als in dem diskutierten Fall der postulierten erweiterten Ausgabe von Lev 23,5–8 \mathfrak{M} durch Num 28,16–25 \mathfrak{M} .

Quantitative Darstellung des von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny vorausgesetzten Modells							
Perikopen in der von Müller u.a. angenommenen Entstehungsreihenfolge	Wörter übernommen ...			Wörter neu hinzugefügt	Wörter insgesamt (\mathfrak{M})	Wörter in nachfolgender Bearbeitung ...	
	aus der Hauptvorlage		aus anderen Vorlagen			übernommen	weggelassen
	unverändert	verändert						verdoppelt (assimil.)
Ex 23,15a.18 ¹²¹⁴				29 (?) ¹²¹⁵	29	28	1 (טז)

1212 In beiden Fällen (Ex 23 und 34) wählen Müller/Pakkala/ter Haar Romeny zwei Segmente aus, die nicht unmittelbar aufeinander folgen, die also als zusammenhängender »Text« nur konstruiert sind. Der jeweils erste Vers(teil) behandelt das Mazzotfest, der jeweils zweite Opferbestimmungen, die in Ex 34 explizit auf das Pesach-Festopfer bezogen werden.

1213 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 28.

1214 Die willkürliche Textabgrenzung hat wichtige Konsequenzen für die Statistik: Müller/Pakkala/ter Haar Romeny wählen damit zwei der drei Verse aus, die die größten Wortlautentsprechungen in Ex 23 und 34 haben.

Ex 34,18.25	22	6 ¹²¹⁶	1 (האביב)	0	1 (הפסח)	30	21	9 ¹²¹⁷
Dtn 16,1–8	16	5 ¹²¹⁸	20	0 (?) ¹²¹⁹	88 (?)	129	21	108
Lev 23,5–8* ¹²²⁰	15 ¹²²¹	6 ¹²²²	7 ¹²²³	0 (?) ¹²²⁴	16 (?)	44	40	4
Num 28,16–25	37	3	2	0 (?) ¹²²⁵	60 (?)	102		
Nun wird implizit mit folgender Pentateuchsammlung gerechnet, die ihre Quellen exakt bewahrt hätte:								
Ex 23,15a.18; 34,18.25; Lev 23,5–8; Num 28,16–25; Dtn 16,1–8						334	334	0
Pentateuch (מ)	334	0	2 ¹²²⁶	0	0	336	333	3
Pentateuch (מ)	313 ¹²²⁷	20 ¹²²⁸	11 ¹²²⁹	0	0	344		

Ex 23,15b habe ich ausgespart, da der Halbvers eine exakte Entsprechung in Ex 34,20b hat; es wäre also irreführend gewesen, ihn als ausgelassenen Text zu zählen. Man hätte auch die jeweils dazwischenliegenden Verse mitzählen können: Ex 23,16 hat eine ungefähre Entsprechung in Ex 34,22 und Ex 23,17 eine genaue Entsprechung in Ex 34,23. Dagegen hat Ex 34,19 keine Entsprechung in Ex 21–23, sondern in Ex 13,12.15. Auf der anderen Seite hat von Ex 23,1–14 nur Ex 23,12a eine annähernd wörtliche Entsprechung in Ex 34,21. Die unterschiedliche Textanordnung und insgesamt das Verhältnis von Ex 23 und 34 kann also einen guten Eindruck davon vermitteln, wie im Rahmen einer Neufassung Text ausgewählt, erweitert, gekürzt, umformuliert, umgestellt, aber auch exakt zitiert (Ex 23,19=Ex 34,26) werden kann. Wieviel von der Wortlautübereinstimmung sich erst späterer Homogenisierung verdankt, ist natürlich auch hier nicht zu sagen.

1215 Über die möglicherweise zu postulierenden Quellen des ältesten Textes treffen Müller/Pakkala/ter Haar Romeny keine Aussage.

1216 Ex 23,15//Ex 34,18: Statt כאשר steht אשר, statt בו steht בחדש. (מ gleich jeweils Ex 34,18 an Ex 23,15 an und bietet an beiden Stellen כאשר und בו.) Ex 23,18//Ex 34,25: Statt תזבח steht תשחט, statt בקר steht לבקר und statt חג חלב steht חג זבח.

1217 Aus Ex 34,18: חג המצות und אשר צייתך, aus Ex 34,25: תשחט, דם זבחי, תשחט und חג הפסח.

1218 Ex 34,18//Dtn 16,1.6: Statt תשמר steht שמור, statt למועד steht מועד, statt יצאת steht הוציאך. Ex 34,25//Dtn 16,3 f.: Statt על steht עליו (statt »schlachte nicht auf dem Sauerteig« steht »iss auf ihm keinen Sauerteig«); statt זבח steht תזבח.

1219 Die Zahl 0 ist natürlich eine unzulässige Vereinfachung. Dem Verfasser von Dtn 16,1–8 lagen mit Sicherheit über Ex 34 hinausgehende Traditionen vor. So berührt sich z.B. Dtn 16,2, das in Ex 34 keine Vorlage hat, mit Ex 12,21.27 (צאן als Opfermaterie); Dtn 16,4a ist identisch mit Ex 13,7b, etc. Tatsächlich dürfte der quantitative Anteil an Neuem also noch wesentlich geringer sein.

1220 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny nehmen an, dass בין הערבים (Lev 23,5) ursprünglich nicht dazugehörte.

1221 פסח ליהוה aus Dtn 16,1 in Lev 23,5; zweimal שבעת ימים und einmal מצות aus Dtn 16,3.4 in Lev 23,6.8; ביום הראשון aus Dtn 16,4 in Lev 23,7; השביעי und לא aus Dtn 16,8 in Lev 23,8; außerdem entspricht בחדש in Lev 23,5 von den Konsonanten her dem בחדש von Dtn 16,1. Dazu kommen, freilich in je unterschiedlichen Zusammenhängen gebraucht, ליהוה in Lev 23,6 und Dtn 16,8, יום in Lev 23,6 und Dtn 16,3 sowie כל in Lev 23,7 f. und Dtn 16,3.

1222 Statt האביב in Dtn 16,1 steht הראשון in Lev 23,5; statt תאכל in Dtn 16,3 steht תאכלו in Lev 23,6; statt בערב in Dtn 16,4 steht הערבים in Lev 23,5; statt וביום, מלאכה und תעשה in Dtn 16,8 stehen ביום, מלאכת und תעשו in Lev 23,8.

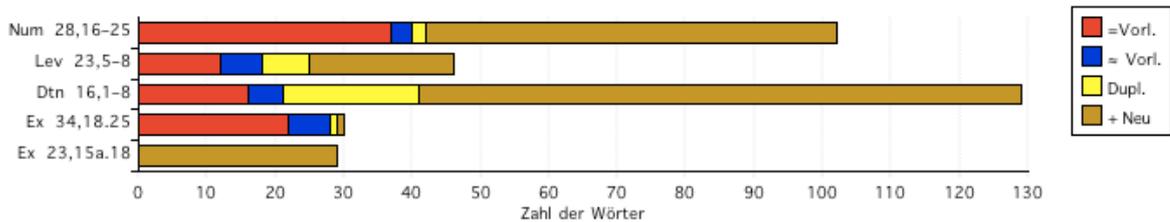
1223 חג המצות in Lev 23,6 wie Dtn 16,16 und לא תעשו in Lev 23,7 wie Lev 23,8~Dtn 16,8.

1224 Auch hier wird die Intergration anderer Quellen nur der Übersichtlichkeit halber ausgeschlossen. Tatsächlich begegnet z.B. die Formulierung עשר (יום) לחדש (ב)ראשון בארבעה עשר nicht nur in Lev 23,5 und Num 28,16, sondern auch in Ex 12,18; Num 9,5 und Ez 45,21. Es wäre also höchst spekulativ zu behaupten, sie sei für Lev 23,5 erfunden worden.

1225 Auch dies ist eine Vereinfachung. Denn es gibt wichtige Wortlautübereinstimmungen mit Ez 45,21–25, z.B. die Opferarten (עלה, חטאת, מנחה) und die Opfermaterie (שמן, שעיר, איל, פרה) betreffend.

1226 Mit Müller/Pakkala/ter Haar Romeny wird angenommen, dass בין הערבים in Lev 23,5 erst jetzt ergänzt wurde.

Der jeweilige Anteil von Vorlage und Redaktion bei fünf verschiedenen Passaordnungen unter Voraussetzung des diachronen Modells von Müller/ter Haar/Romeny



Dass die fünf Passaordnungen in ihrem \mathfrak{M} -Wortbestand überhaupt jeweils als Quelle und Bearbeitung verstanden werden können, setzt, wie die Tabelle deutlich macht, zwei parallel verlaufende Vorgänge voraus.

Einerseits wurden die Passaordnungen immer wieder eingreifend bearbeitet, wobei sie jedesmal in unterschiedlich starkem Maße umformuliert, erweitert und gekürzt wurden. Das dabei entstehende Bild entspricht in etwa dem, was man auch aus anderen empirischen Fällen von Redaktionsgeschichte kennt (eklektische Übernahme, mit Hinzufügungen, Auslassungen und Änderungen), es geht aber zugleich vom Singularitätsprinzip des Wachstumsmodells aus, dass nämlich zu jeder Zeit immer genau eine Passaordnung existiert habe. Vom ursprünglichen Wortlaut wäre gemäß diesem Modell, wie unten gezeigt wird, nach mehreren Redaktionen fast nichts mehr übrig geblieben.

Andererseits wird ein Pentateuchkomponist benötigt, der in der Lage war, die aus vielen Jahrhunderten stammenden Ordnungen zu sammeln und weitgehend unverändert nebeneinander in einem Werk zu vereinen. Einen solchen Kompilator hat Pakkala in seiner Typologie der Vorgänge von Redaktion¹²³⁰ nicht erwähnt. Er gehorcht dem additiven Prinzip, nichts wegzulassen oder zu verändern, fügt aber zu diesen Passaordnungen, anders als es im linearen Wachstumsmodell zu erwarten wäre, nichts Eigenes hinzu. Eine realistische Redaktionsgeschichte des Pentateuch müsste dieses Phänomen thematisieren. Von den sieben *notwendig* anzunehmenden literar- bzw. textgeschichtlichen Vorgängen – die je erstmalige Formulierung der fünf behandelten Passa-Mazzot-Texte, die erstmalige Zusammenstellung aller fünf Ordnungen im Pentateuch (die aber theoretisch mit der erstmaligen Formulierung einer der Ordnungen zusammenfallen kann), die Entstehung der Differenzen zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{m} – können Müller/Pakkala/ter Haar Romeny nur einen (von Lev 23,5–8 zu Num 28,16–25), indem sie ihn von seinem Kontext isolieren, mit dem Wachstumsmodell erklären, wobei ihr einziges Argument für genau diese Entstehungsrichtung darin besteht, dass eine andere Reihenfolge »unlikely« sei.¹²³¹

1227 Zu den unverändert übernommenen Wörtern werden hier auch die Wörter gerechnet, bei denen lediglich orthographische oder morphologische Differenzen zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{m} bestehen.

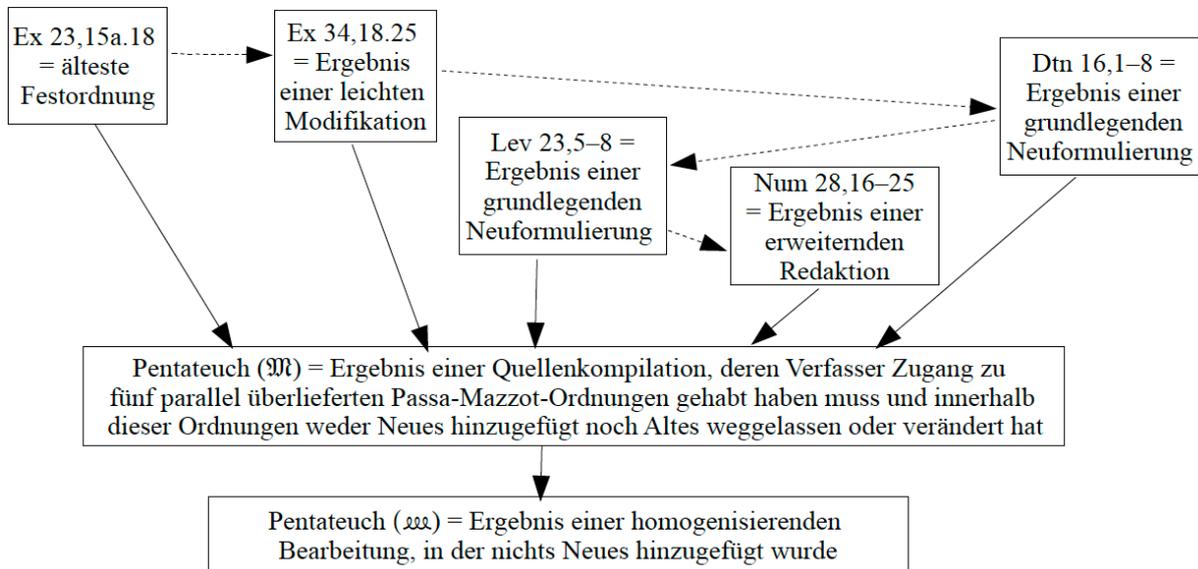
1228 20 Wörter wurden modifiziert bzw. durch andere ersetzt. So steht in \mathfrak{m} in Dtn 16,8 חג statt עֲצֶרֶת; in Dtn 16,2.6.7 steht jeweils בַּחַר statt יְבַחֵר, also eine wesentliche inhaltliche Differenz, die durch Zusatz oder Weglassen eines einzigen Buchstaben hervorgerufen wird. Die meisten anderen Modifikationen dienen der Homogenisierung der verschiedenen Passa-Mazzot-Ordnungen.

1229 Die meisten »verdoppelten« Wörter homogenisieren die verschiedenen Passa-Mazzot-Ordnungen. So heißt es am Ende von Dtn 16,8 statt »du sollst nicht מלאכה tun« (\mathfrak{M}) in \mathfrak{m} : »du sollst nicht כל מלאכת עבדה tun«, in Angleichung an כל מלאכת עבדה לא תעשו in Lev 23,8 und Num 28,25 (jeweils $\mathfrak{M}=\mathfrak{m}$).

1230 Pakkala, Omitted, 379, s. dazu oben S. 164–170.

1231 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 27.

Die teilweise parallel verlaufenden redaktionellen Vorgänge, die im diachronen Modell von Pakkala/Müller/ter Haar Romeny vorausgesetzt werden



Das Wachstumsmodell beschreibe also auch dann, wenn die von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny angenommene Entstehungsrichtung Ex 23,15a.18 → Ex 34,18.25 → Dtn 16,1–8 → Lev 23,5–8 → Num 28,16–25 zuträfe, keinesfalls den Regelfall der Redaktionsgeschichte. Wie es um die Möglichkeit stünde, den Wortlaut von nicht mehr erhaltenen Vorstufen nach mehreren einschneidenden redaktionellen Vorgängen zu rekonstruieren, kann die Reihe der Passaordnungen nach dem Modell von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny ganz gut veranschaulichen. Das soll in zwei verschiedenen Richtungen beschrieben werden:

12.1.7.1. Was wäre vom ältesten der fünf Texte übriggeblieben?

Die älteste Passa-Mazzot-Ordnung (Ex 23,15a.18) hätte 29 Wörter enthalten:

את חג המצות תשמר שבעת ימים תאכל מצות כאשר צויתך למועד חדש האביב כי בו יצאת ממצרים ... לא תזבח על חמץ דם זבחי ולא ילין חלב חגי עד בקר

Davon wären nach einer »revision« (Ex 34,18.25) 26 Wörter verblieben, davon 22 unverändert.¹²³²

את חג המצות תשמר שבעת ימים תאכל מצות כאשר צויתך למועד חדש האביב כי בו יצאת ממצרים ... לא תזבח על חמץ דם זבחי ולא ילין חלב חגי עד +בקר

Von den 29 Wörtern des ältesten Textes wären nach zwei »revisions« (Ex 34,18.25; Dtn 16,1–8) noch 19 Wörter verblieben, davon 14 unverändert.¹²³³

1232 Als »veränderte« Wörter werden gezählt: אשר statt כאשר, בחדש statt בו, חג statt חגי, und לבקר statt בקר. Tatsächlich ist nicht auszuschließen, dass ein Teil der hohen Wortlautübereinstimmung (vgl. Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 28, Anm. 4) auf sekundäre Harmonisierung zurückgeht.

1233 Als »veränderte« Wörter werden wie zuvor בחדש statt בו und לבקר statt בקר gezählt, außerdem שמור

את חג המצות תשמר שבעת ימים תאכל מצות כאשר צויתך למועד חדש האביב כי בו יצאת¹²³⁴ ממצרים ... לא תזבח על+ חמץ דם זבחי ולא ילין חלב חגי עד בקר

Nach drei »revisions« (Ex 34,18.25; Dtn 16,1–8 und Lev 23,5–8) wären in Lev 23 vom ältesten Text nur noch sechs Wörter übrig, davon vier in unveränderter Form:¹²³⁵

את חג המצות תשמר שבעת ימים תאכל+ מצות כאשר צויתך למועד+ חדש האביב כי בו יצאת ממצרים ... לא תזבח על חמץ דם זבחי ולא ילין חלב חגי עד בקר

Die in Lev 23,5–8 aus der ältesten Passa-Mazzot-Ordnung (Ex 23,15.18) erhalten gebliebenen unveränderten (לא und שבעת ימים מצות) und veränderten Wörter (חדש und תאכל) wären aber teilweise verdoppelt bzw. verdreifacht worden und fänden sich in Lev 23,5–8 in folgender Reihenfolge:

בחדש ... לחדש ... לחדש ... שבעת ימים מצות תאכלן ... לא ... שבעת ימים ... לא ...

Die gleichen Wörter wären auch in Num 28,18–25 erhalten geblieben, nur dass dort in נח statt בחדש nun ובחדש, und statt תאכלו nun יאכל zu lesen wäre.

12.1.7.2. Welche Wörter jedes der fünf Abschnitte würden mit Vorgänger- und Nachfolgertexten übereinstimmen?

Wenn man nicht nur die aus Ex 23 »stammenden« Wörter, sondern den Gesamttext aller fünf Passa-Mazzot-Ordnungen betrachtet, ergäbe sich nach der von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny angenommenen Redaktionsgeschichte folgende Zusammensetzung der einzelnen Texte:

1. Ex 23,15a.18: Die beiden Bestimmungen enthalten 29 Wörter; die sieben Wörter, die in Ex 34 keine exakte Entsprechung mehr haben, sind in Konturschrift gesetzt.

את חג המצות תשמר שבעת ימים תאכל מצות כאשר צויתך למועד חדש Ex 23,15a
האביב כי בו יצאת ממצרים 18 לא תזבח על חמץ דם זבחי ולא ילין חלב חגי עד בקר

2. Ex 34,18.25: Die 22 mit Ex 23,15a.18 exakt übereinstimmenden Wörter sind in größerer Type gesetzt und unterstrichen; davon sind nur die 14 in Dtn 16 erhalten bleibenden Wörter auch doppelt unterstrichen. Von den übrigen acht Wörtern sind die fünf Wörter, die in Dtn 16 wieder begegnen, normal, und die drei Wörter, die in Dtn 16 keine genaue Entsprechung haben, in Konturschrift gesetzt.

את חג המצות תשמר שבעת ימים תאכל מצות אשר צויתך למועד חדש Ex 34,18
האביב כי בחדש האביב יצאת ממצרים 25 לא תשחת על חמץ דם זבחי ולא ילין לבקר זבח
חג הפסח

על עליו, למועד statt מועד, תשמר statt על.

1234 An der mit Ex 34,18 parallelen Stelle in Dtn 16,1 steht zwar הוציאך an Stelle von יצאת, aber in Dtn 16,3 steht יצאת, deshalb wird es als exakt erhaltenes Wort gezählt.

1235 Als »veränderte« Wörter werden תאכל statt תאכלו und בחדש statt חדש gezählt.

3. Dtn 16,1–8: Im folgenden sind die 14 Wörter von Dtn 16,1–8, die mit Ex 23 und 34 exakt übereinstimmen, durch größere Type hervorgehoben und doppelt unterstrichen; davon bleiben in Lev 23 nur vier Wörter erhalten. Die fünf Wörter, die mit Ex 34, aber nicht mit Ex 23 übereinstimmen (בחדש האביב in V.1, לבקר und אשר in V.4¹²³⁶ sowie הפסח in V.5), sind normal gesetzt und doppelt unterstrichen. Von diesen hat nur בחדש eine genaue Entsprechung in Lev 23. Die übrigen 110 Wörter sind nicht unterstrichen; davon sind die 99 Wörter, die zwar in Dtn 16 stehen, aber in Lev 23 schon wieder fehlen, in Konturschrift gesetzt. Wörter, die in Dtn 16 an anderer Position im Text erscheinen als in der durch die Unterstreichung bezeichneten Fassung, sind in «Eck-Klammern» gesetzt.

Dtn 16,1 שמור את חדש האביב ועשית פסח ליהוה אלהיך כי בחדש האביב הוציאך יהוה אלהיך ממצרים לילה 2 תזבח פסח ליהוה אלהיך צאן ובקר במקום אשר יבחר יהוה לשכן שמו שם 3 לא תאכל עליו חמק שבעת ימים תאכל עליו מצות להם עני כי בחפזון יצאת מארץ מצרים למען תזכר את יום צאתך מארץ מצרים כל ימי חיך 4 ולא יראה לך שאר בכל גבלך שבעת ימים ולא ילין מן הבשר אשר תזבח בערב ביום הראשון לבקר 5 לא תוכל לזבח את הפסח באחד שעריך אשר יהוה אלהיך נתן לך 6 כי אם אל המקום אשר יבחר יהוה אלהיך לשכן שמו שם תזבח את הפסח בערב בבוא השמש מועד צאתך ממצרים 7 ובשלת ואכלת במקום אשר יבחר יהוה אלהיך בו ופנית בבקר והלכת לאהליך 8 ששת ימים תאכל מצות וביום השביעי עצרת ליהוה אלהיך לא תעשה מלאכה

4. Lev 23,5–8: Im folgenden sind die vier Wörter von Lev 23,5–8, die mit Ex 23; 34 und Dtn 16 exakt übereinstimmen, durch doppelte Unterstreichung und größere Type hervorgehoben (שבעת ימים und מצות in V.6 sowie לא in V.7). Das eine Wort, das mit Ex 34 und Dtn 16, aber nicht mit Ex 23 übereinstimmt (בחדש in V.5), ist doppelt unterstrichen, die elf Wörter, die nur mit Dtn 16,1–8, aber nicht mit Ex 34 genau übereinstimmen, sind einfach unterstrichen. Die übrigen 30 Wörter, die keine Entsprechung in Dtn 16 haben, sind nicht unterstrichen; dabei sind die fünf Wörter, die zwar in Lev 23 stehen, aber in Num 28 schon wieder fehlen, in Konturschrift gesetzt. Wörter, die in Lev 23 an anderer Position im Text erscheinen als in der durch die Unterstreichung bezeichneten Fassung, sind in «Eck-Klammern» gesetzt.

Lev 23,5 בחדש הראשון בארבעה עשר לחדש בין הערבים פסח ליהוה 6 ובחמשה עשר יום לחדש הזה חג המצות ליהוה שבעת ימים מצות תאכלו 7 ביום הראשון מקרא קדש יהיה לכם כל מלאכת עבדה לא תעשו 8 והקרבתם אשה ליהוה שבעת ימים ביום השביעי מקרא קדש כל מלאכת עבדה לא תעשו

5. Num 28,16–25: Im folgenden sind die vier Wörter von Num 28,16–25, die mit Ex 23,15a.18; 34,18.25; Dtn 16,1–8 und Lev 23,5–8 übereinstimmen, durch doppelte Unterstreichung und größere Type hervorgehoben (שבעת ימים מצות in V.17 sowie לא in V.18), die elf Wörter, die nur mit Dtn 16,1–8 und Lev 23,5–8 genau übereinstimmen, durch doppelte Unterstreichung, und schließlich die 25 Wörter, die nur mit Lev 23,5–8 übereinstimmen, durch einfache Unterstreichung. Dagegen sind die 62 Wörter, die keine exakte Entsprechung

1236 Die Partikel אשר kommt in Dtn 16,2.4–7 insgesamt fünfmal vor, eines der fünf Vorkommen habe ich deshalb als Übereinstimmung mit Ex 34 markiert. Tatsächlich beruht eine solche Übereinstimmung sicher auf Zufall, was auch bei anderen Übereinstimmungen denkbar ist – statt einmal יצאת ממצרים (Ex 34,18) steht in Dtn 16,1 einmal ממצרים ... הוציאך (V.1), einmal מצרים מארץ יצאת מארץ מצרים (jeweils V.3) und einmal יצאת ממצרים (V.6). Weil sowohl יצאת als auch ממצרים in Dtn 16,1–8 vorkommen, habe ich beides als wörtliche Übereinstimmung markiert.

in Lev 23,5–8 haben, in Konturschrift gesetzt. Wörter, die in Num 28 seit der ersten durch die Unterstreichung bezeichneten Fassung ihre Position gewechselt haben müssten, sind in «Eck-Klammern» gesetzt.

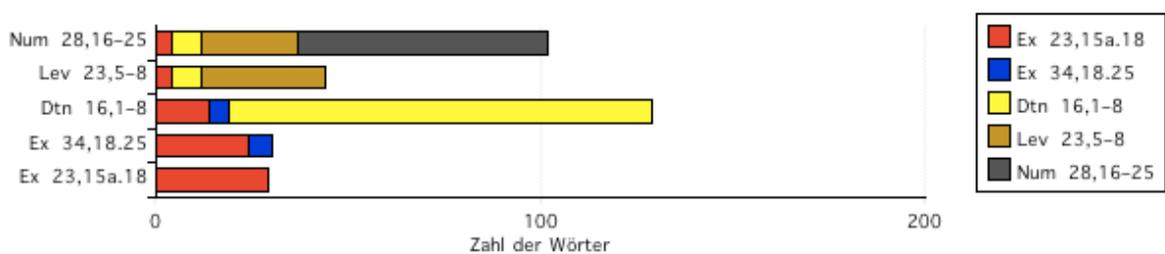
Num 28,16 ובחדש הראשון בארבעה עשר יום לחדש פסח ליהוה 17 ובחמשה עשר יום לחדש הזה תג שבעת ימים מצות יאכל 18 ביום הראשון מקרא קדש כל מלאכת עבדה לא תעשו 19 והקרבתם אשה עלה ליהוה פרים בני בקר שנים ואיל אחד ושבעה כבשים בני שנה תמימים יהיו לכם 20 ומנחתם סלת בלולה בשמן שלשה עשרנים לפר ושני עשרנים לאיל תעשו 21 עשרון עשרון תעשה לכבש האחד לשבעת הכבשים 22 ושעיר חטאת אחד לכפר עליכם 23 מלבד עלת הבקר אשר לעלת התמיד תעשו את אלה 24 כאלה תעשו ליום שבעת ימים לחם אשה ריח ניחה ליהוה על עולת התמיד יעשה ונסכו 25 וביום השביעי מקרא קדש יהיה לכם כל מלאכת עבדה לא תעשו ס

Nach der von Müller/ter Haar/Pakkala angenommenen Entstehungsrichtung würden die Wörter der fünf Passaordnungen jeweils aus folgenden Quellen stammen:

Text	Wörter, gesamt	davon unverändert...				
		seit Ex 23	seit Ex 34	seit Dtn 16	seit Lev 23	seit Num 28
Ex 23,15a.18	29	29				
Ex 34,18.25	30	22	8			
Dtn 16,1–8	129	14	5 ¹²³⁷	110		
Lev 23,5–8	44	4	1 ¹²³⁸	11 ¹²³⁹	30	
Num 28,16–25	102	4	0	11	25	62

Das Diagramm, das sich ergibt, unterscheidet sich deutlich von den Modellen mit frei rekonstruierten Vorlagen, die im ersten Teil dieser Arbeit analysiert worden waren:

Abb.: Die diachrone »Herkunft« der Textsegmente von fünf verschiedenen Passaordnungen nach dem Modell von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny



1237 Es handelt sich um das gegenüber Ex 23,15 zusätzliche בחדש האביב Dtn 16,1//Ex 34,18, um לבקר Dtn 16,4//Ex 34,25 (statt עד בקר in Ex 23,18) und um den Ausdruck הפסח Dtn 16,5 f., der Ex 34,25 steht, aber Ex 23 fehlt, und außerdem die Partikel אשר.

1238 בחדש Lev 23,5 // בחדש in Ex 34,18 und Dtn 16,1; »unverändert« bezieht sich also nur auf die Buchstaben.

1239 Es handelt sich in der Reihenfolge von Lev 23 um die Wörter פסח ליהוה יום ביום הראשון כל ליהוה שבעת ימים השביעי und ein zweites לא.

Doch selbst der Schluss, dass sich vier Wörter durch vier aufeinanderfolgende Redaktionen hindurch exakt erhalten hätten, wäre zu optimistisch. Dass das לָא des Verbots, auf dem Gesäuerten zu opfern (Ex 23; 34; Dtn 16,3), im לָא des Verbots anderer Festorte (Dtn 16,5) oder dem des Arbeitsverbots (Dtn 16,8; Lev 23; Num 28) fortgeschrieben wird, macht keinen Sinn. Und die Forderung, sieben Tage lang Mazzot zu essen, ist im Pentateuch insgesamt achtmal in ganz ähnlichen Formulierungen belegt: Ex 12,15; 13,6–7; 23,15; 34,18; Lev 23,6; Num 28,17; Deut 16,3. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Ähnlichkeit dieser Formulierungen homogenisierende Tendenzen voraussetzt, wie sie auch im Samaritanus zu beobachten sind. Die im Leseablauf erste dieser Formulierungen im Masoretischen Text des Pentateuch ist im Leseablauf erste dieser Formulierungen im Masoretischen Text des Pentateuch ist **שבעת ימים מצות תאכלו** (Ex 12,15). Dass der erste Verfasser von Lev 23* oder ein späterer Schreiber sich davon in der Formulierung von Lev 23 leiten ließ, ist die viel einfachere Vorstellung im Vergleich zu der Vermutung, er habe mit dem Umweg über Dtn 16 und Ex 34 die Passaordnung von Ex 23 fortgeschrieben. Ebenso ist anzunehmen, dass der Verfasser von Lev 23,6 auch Ex 23 und 34 gekannt hat: Die Bezeichnung **חג המצות** verbindet jedenfalls Lev 23,6 mit Ex 23,15 und 34,18 ohne den Umweg über Dtn 16,16, wo diese Bezeichnung fehlt.

Unabhängig von einem konkreten diachronen Modell bestehen exakte Wortlautübereinstimmungen zwischen dem Masoretischen Text der fünf Passaordnungen im Umfang von folgenden Wörterzahlen:

	Wörter in מ	Zahl (und prozentualer Anteil) der Wörter, die exakt mit מ an den folgenden Stellen übereinstimmen:				
		Ex 23,15a.18	Ex 34,18.25	Lev 23,5–8	Num 28,18–25	Dtn 16,1–8
Ex 23,15a.18	29	29 (100 %)	22 (76 %)	6 (21%)	7 (24 %)	15 (52 %)
Ex 34,18.25	30	22 (73 %)	30 (100 %)	7 (23 %)	8 (27 %)	18 (60 %)
Lev 23,5–8	46	6 ¹²⁴⁰ (13 %)	7 ¹²⁴¹ (15 %)	46 (100 %)	40 (87 %)	16 (35 %)
Num 28,16–25	102	7 ¹²⁴² (7 %)	8 ¹²⁴³ (8 %)	40 (39 %)	102 (100 %)	21 (21 %)
Dtn 16,1–8	129	15 ¹²⁴⁴ (12 %)	18 (14 %)	16 (12 %) ¹²⁴⁵	21 ¹²⁴⁶ (16 %)	129 (100%)

1240 Es handelt sich um **חג המצות**, **שבעת ימים**, **מצות** und **לא**. Die Wörter **חג המצות** fehlen in Dtn 16,1–8, verbinden aber Ex 23,15 und 34,18 mit Lev 23,6.

1241 Das sind die gleichen Wörter, die Lev 23,5–8 mit Ex 23 gemeinsam hat, und zusätzlich **בחדש**.

1242 Das Wort **חג**, das in Dtn 16,1–8 fehlt, und die Partikeln **את** und **על**, die in Lev 23,5–8 fehlen, verbinden Ex 23,15a.18 und Ex 34,18.25 mit Num 28,16–25, außerdem die vier in allen fünf Passaordnungen begegnenden Wörter **שבעת ימים**, **מצות** und **לא**.

1243 Neben den in der vorigen Anmerkung genannten Wörtern verbindet auch die Partikel **אשר**, die in Ex 23,15 mit **כאשר** nur eine ungefähre Entsprechung hat und in Lev 23,5–8 fehlt, theoretisch Ex 34,18 mit Dtn 16,1–8 und Num 28,16–25. Hieran wird beispielhaft deutlich, dass die Übereinstimmung einzelner Wörter natürlich nichts über ein literarisches Abhängigkeitsverhältnis aussagen kann. Im Pentateuch kommt im Durchschnitt ein Beleg von »**אשר**« auf 50 Wörter. Dass in den beiden jeweils über 100 Wörter umfassenden Abschnitten Dtn 16 und Num 28 jeweils mindestens einmal **אשר** vorkommt, ist also nicht verwunderlich.

1244 Zu den 14 Wörtern, die Dtn 16,1–8 mit Ex 23,15a.18 und Ex 34,18.25 verbinden, kommt noch **תזבח** in Dtn 16,4/Ex 23,18, das in Ex 34 nicht steht.

1245 Es handelt sich, in der Textreihenfolge von Lev 23, um die Wörter **שבעת ימים מצות**, **ביום הראשון שבעת ימים השביעי לא**, die in vergleichbarem Zusammenhang stehen wie in Dtn 16, sowie um die Wörter **כל**, **יום**, und jeweils ein zweites **לא** und **ליהוה**, die in je unterschiedlichem Zusammenhang stehen, aber hier als Wortlautübereinstimmung gezählt werden.

Diese Übersicht unterstreicht noch einmal, dass Ex 23,15a.18 mit 34,18.25 sowie Lev 23,5–8 mit Num 28,16–25 große Formulierungsähnlichkeiten aufweisen, auch wenn die Wortlautübereinstimmung nie mehr als 90 % erreicht. Dagegen steht der längste Text, Dtn 16,1–8, weitgehend für sich, hat aber nennenswerte Übereinstimmungen mit beiden anderen Textgruppen, die jeweils größer sind als die direkten Übereinstimmungen zwischen Ex 23 + 34 einerseits und Lev 23 + Num 28 andererseits. Er verbindet also die beiden Textgruppen wie eine Brücke. Die seit Julius Wellhausens »Prolegomena« klassische und immer noch überzeugende Erklärung ist, dass in Ex 23 und 34 ältere Traditionen wiedergegeben werden, die dem Deuteronomium zeitlich vorausgehen, während in Dtn 16* eine neue Ordnung entworfen wird, die sich zwar in einzelnen Formulierungen eng an ihre Vorlagen anlehnt, aber den Aspekt der Zentralisierung neu einbringt und das Ganze in eine Moserede integriert, die am Vorabend der Landnahme gehalten worden sein soll. Die »priesterlichen« Ordnungen wiederum (Lev 23 und Num 28) setzen sowohl Ex 23* und 34* als auch Dtn 16* voraus und legen in ihren Neuformulierungen besonderen Wert auf die genauen Daten und die im Festverlauf darzubringenden Opfer.

Es ist deutlich und wird auch von Müller/Pakkala/ter Haar Romeny so gesehen, dass keiner der genannten redaktionsgeschichtlichen Vorgänge ohne äußere Bezeugung rekonstruierbar wäre. Selbstverständlich könnte niemand, der allein Num 28 kennt, den Text von Lev 23 oder Dtn 16 oder gar Ex 23 oder 34 rekonstruieren. Nur weil die verschiedenen Ordnungen nebeneinander überliefert worden sind, ist es überhaupt möglich, sie miteinander zu vergleichen.

Müller/Pakkala/ter Haar Romeny stellen ebenfalls fest, dass das jeweilige diachrone Verhältnis zwischen Ex 23* und Ex 34* sowie zwischen Lev 23* und Num 28* umstritten ist. Die Tabelle, die von den diachronen Vorentscheidungen unabhängig die Wortlautübereinstimmungen zwischen allen fünf Passaordnungen darstellt, macht aber deutlich, dass unter den 20 theoretisch möglichen direkten Abhängigkeitsverhältnissen (I→II, II→I, I→III, III→I etc. bis IV→V und V→IV) nur ein einziges in quantitativer Hinsicht im Sinne des Wachstumsparadigmas interpretiert werden kann, nämlich das Verhältnis von Num 28 zu Lev 23. Alle anderen möglichen Fälle sind vom additiven Prinzip weit entfernt, da man entweder mit erheblichem Textverlust rechnen müsste (nur zwischen 7 und 60 % der Wörter wären in der nachfolgenden Fassung erhalten geblieben) oder aber den relativ geringen Textverlusten ein ebenso geringer Zuwachs gegenübersteht, so dass beide Texte etwa gleich lang sind und man nicht von »Wachstum« reden könnte (so zwischen Ex 23,15a.18 und Ex 34,18.25).

Das sehen auch Müller/Pakkala/ter Haar Romeny. Sie bemerken etwa: »Deut 16:1–8 and Lev 23:5–8 used their sources as resource material that could be changed rather freely.«¹²⁴⁷ Sie weisen auch darauf hin, dass die Abhängigkeitsrichtung zwischen Ex 23 und 34 sowie zwischen Ex 34 und Dtn 16 umstritten ist. Abweichende Forschungsmeinungen müssen sie

1246 Von den 16 in der vorigen Anmerkung aufgezählten zwischen Lev 23,5–8 und Dtn 16,1–8 gemeinsamen Wörtern stehen 15 auch in Num 28,16–25; lediglich **בַּחֲדָשׁ** steht so nicht in Num 28,16–25. Dazu kommen als Wortlautübereinstimmungen von Num 28,16–25 mit Dtn 16,1–8 über Lev 23,5–8 hinaus ein drittes **לִיהוּה**, sowie **וּבַיּוֹם** (in Num 28,25 und Dtn 16,6). In jeweils unterschiedlichem Zusammenhang erscheinen **תַּעֲשֶׂה** in Num 28,23 und Dtn 16,8, **לָחֵם** in Num 28,24 und Dtn 16,3 sowie die Partikeln **אֵת** und **אֲשֶׁר**, die im Dtn-Text mehrfach, im Num-Text je einmal vorkommen.

1247 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 28, Anm. 4.

zwar auch für das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Lev 23 und Num 28 referieren, aber diese erscheinen ihnen »unlikely«, ¹²⁴⁸ denn:

»The assumption that Num 28:16–25 is directly dependent on Lev 23:5–8 provides a good explanation for the differences between these laws.« ¹²⁴⁹

»Often the relationship of such passages is controversial or debatable, but here it is very likely that Lev 23:5–8 was the source for Num 28:16–25. We are therefore on solid ground in determining how the text developed.« ¹²⁵⁰

Mit »solid ground« ist offensichtlich gemeint, dass nur diese eine »relationship« theoretisch mit dem Wachstumsmodell vereinbar zu sein scheint. Nach Müller/Pakkala/ter Haar Romeny ist es zwar ebenso unbestritten, dass Lev 23 und Num 28 jünger sind als Ex 23; 34 und Dtn 16 und deshalb von diesen Texten abhängen. Dass sie das Verhältnis von Num 28,16–25 zu Lev 23,5–8 untersuchen, begründen sie aber damit, dass es das »deutlichste« und »bezeichnendste« Beispiel sei:

»Our interest here lies in the relationship between Lev 23:5–8 and Num 28:16–25 because it provides the clearest and most illustrative example of the development of the laws in question. The other relationships between the Passover laws are much more complicated and also disputed. In most of the other cases, the revision of the older law(s) was much more extensive than in our example.« ¹²⁵¹

Warum ist es das »clearest and most illustrative example« für Müller/Pakkala/ter Haar Romeny? Offenbar, weil es das einzige Beispiel ist, für welches das Wachstumsmodell anwendbar zu sein scheint, ganz im Gegenteil zum Verhältnis von Lev 23 (oder auch von Num 28) zu Dtn 16 oder zur Möglichkeit, Lev 23,5–8 als sekundäre Kurzfassung von Num 28,16–25 zu sehen. Wenn ausgerechnet die Beziehung von Num 28 zu Lev 23 zum Regelfall erklärt wird, ist das nichts anderes als Wunschdenken, das nur unter Ausblendung des Kontextes funktioniert.

12.1.7.3. Zusammenfassung

Wenn Num 28,16–25 überhaupt als überarbeitete Fassung von Lev 23,5–8 verstanden werden darf (was m. E. nicht wahrscheinlich ist), dann wäre das dabei verwendete additive Verfahren eine Ausnahme in der langen Geschichte aufeinander folgender Passaordnungen, und nicht die Regel.

Doch nicht nur das: Wenn man den Blick auf den näheren literarischen Kontext weitet, wird klar, dass das Verhältnis der beiden Passaordnungen auch im Verhältnis von Lev 23 zu Num 28 f. die Ausnahme darstellt.

Würde man generell Lev 23 als die Quelle von Num 28,1–30,1 verstehen, so wären (jeweils nach \mathfrak{M}) von den 21 Wörtern der Einleitung (Lev 23,1 f.) nur neun erhalten geblieben (43%), von den 19 Wörtern des Sabbat-Abschnitts (Lev 23,3) nur zwei (11%), die neun Wörter der Zwischenüberschrift (Lev 23,4) hätten gar keine Entsprechung (0%); von den 46

1248 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 27, Anm. 1.

1249 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 27, Anm. 1.

1250 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 27.

1251 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 28.

Wörtern des Passaabschnittes (Lev 23,5–8) wären 40 erhalten geblieben (87 %), die 83 Wörter des Abschnitts zur Omer-Zählung (Lev 23,9–14) hätten keine Entsprechung (0%), von den 125 Wörtern des Schawuot-Abschnitts (Lev 23,15–22) wären 26 erhalten geblieben (21%), von den 29 Wörtern des Neujahr-Abschnitts (Lev 23,23–25) wären 15 erhalten geblieben (52%), von den 89 Wörtern des Jom-Kippur-Abschnitts (Lev 23,26–32) wären 16 erhalten geblieben (18%), von den 172 Wörtern des Sukkot-Abschnitts einschließlich der Unterschrift (Lev 23,33–44) wären nur 33 erhalten geblieben (19%). Insgesamt wären von den 593 Wörtern von Lev 23 in dem parallelen Abschnitt Num 28,1–30,1, der insgesamt länger ist und 779 Wörter enthält, nur 141 Wörter erhalten geblieben, also im Durchschnitt 24%. Nimmt man umgekehrte Entstehungsrichtung an, so hätte der Verfasser von Lev 23 nur 18% der Wörter von Num 28,1–30,1 übernommen. Mit anderen Worten: Keiner der beiden Texte ist durch »Wachstum« aus dem anderen entstanden, die hohe Wortlautübereinstimmung der beiden Passatexte fällt völlig aus dem Rahmen. Sie ist gerade nicht der Regelfall, sondern die Ausnahme im Verhältnis der beiden Festkalender. Da sie nicht zufällig zustande gekommen sein kann, bedarf sie einer besonderen Erklärung.

Eine solche Erklärung sollte mit dem konkreten Inhalt verbunden sein. Warum gibt es ausgerechnet beim Passafest eine so hohe Wortlautübereinstimmung zwischen den beiden Festkatalogen, oder, anders herum formuliert, warum gibt es in Lev 23 ausgerechnet für das Passafest keinerlei exklusive Informationen? Wenn man den einzig sicheren literarischen Horizont von Lev 23 betrachtet, also den Pentateuch als Ganzen, so hat das Passafest eine einzigartige Sonderstellung. Denn im Unterschied zu allen anderen Jahresfesten wird das Passafest in der Exoduserzählung nicht nur beiläufig in Ex 23 und 34 erwähnt, sondern in Ex 12f. mit einer ausführlichen Festordnung eingeführt. Dort dürften aus »priesterlicher« Sicht alle spezifischen Details der Festordnung für das Passafest, einschließlich des Passaopfers selbst, ihren Platz gefunden haben. Sie mussten deshalb, im Unterschied zu den Details für Wochenfest, Jom Kippur oder Laubhüttenfest, nicht erst im Buch Leviticus spezifiziert werden. Statt einer ausführlichen Passaordnung könnte der Pentateuchkomponist für Lev 23,5–8 eine Kurzfassung des in Num 28,16–25* wiedergegebenen Opferkalenders hergestellt haben. Die einzigen Formulierungen, die er nicht diesem Opferkalender entnommen haben kann, weisen auf die Passatexte im Exodusbuch zurück. In Ex 12 haben **בין הערבים** (Lev 23,5 = Ex 12,6 ≠ Num 28) und **שבעת ימים מצות תאכלו** (Lev 23,6 = Ex 12,15 ≈ Num 28,17) eine Entsprechung, und aus den beiden Festkalendern des Exodusbuches ist die Bezeichnung **חג המצות** (Lev 23,6 = Ex 23,15 = Ex 34,18 ≠ Num 28) bekannt. Wahrscheinlich ist also das Verhältnis von Lev 23,5–8 zu Num 28,16–25, mit der größten Wortlautübereinstimmung, die sich überhaupt zwischen diesen beiden Büchern findet, ein empirisches Beispiel für eine bewusst kürzende und ausgleichende Redaktion.

12.2. Erweiternde Redaktion(en) ohne neuen Text: **ⲙ** vs. **ⲛ**

Das Verhältnis von Samaritanischem Pentateuch (**ⲙ**) und dem Masoretischen Text des Pentateuch ist aus mehreren Gründen ein besonders wichtiges Beispiel für »redaktionelle«¹²⁵² Vor-

1252 Wenn hier und im Folgenden von »Redaktion« bzw. »redaktionell« die Rede ist, wird ein weiter Begriff von Redaktion vorausgesetzt – als eine Neuverschriftung, von der außer Frage steht, dass sie bewusst den Text-

gänge. Es ist neben dem zwischen 1QJes^a und Jes^ℳ möglichen Vergleich der einzige Fall, in dem zwei vollständig erhaltene hebräische Texttypen eines biblischen Buches miteinander verglichen werden können. Es gibt zudem, anders als bei 1QJes^a/Jes^ℳ, auch nennenswerte quantitative Unterschiede, die sich zudem sehr einseitig verteilen: Der Samaritanus kennt im Vergleich zu ^ℳ und [Ⓢ] zahlreiche Zusätze bis hin zum Umfang ganzer Abschnitte. Für die Nutzung als empirisches Modell ist es zudem von Vorteil, dass das diachrone Verhältnis der beiden Fassungen in den weitaus meisten Fällen unumstritten ist – der Samaritanus bietet eine im Vergleich zu ^ℳ jüngere Fassung des Konsonantentextes. Einer redaktionsgeschichtlichen Auswertung kommt außerdem zugute, dass sich im Vergleich der Fassungen eine nachvollziehbare Systematik zeigen lässt, was im Fall der beiden Jeremiabücher, wo die quantitativen Unterschiede ebenfalls sehr einseitig verteilt waren, eher nicht der Fall war.

Dennoch wird der Samaritanische Pentateuch in den Methodenlehrbüchern nicht als Beispiel für eine additiv verfahrenende Redaktion angeführt. Das hat wahrscheinlich damit zu tun, dass die größeren Hinzufügungen nichts inhaltlich Neues bringen, sondern Textelemente duplizieren, die in den anderen Textzeugen bereits an anderer Stelle präsent sind.

Um das zu verdeutlichen, sollen alle Unterschiede, die ein Minus oder Plus von mindestens 10 aufeinanderfolgenden Wörtern zwischen [Ⓜ] einerseits und ^ℳ andererseits, bei denen [Ⓢ] grundsätzlich mit ^ℳ übereinstimmt, zusammengestellt werden, also die, abgesehen von Umstellungen, quantitativ bedeutendsten Sonderlesarten von [Ⓜ].¹²⁵³ Die quantitativ bedeutendsten Unterschiede, bei denen [Ⓜ] mit [Ⓢ] gegen ^ℳ übereinstimmt, werden unten gesondert behandelt, weil sie nichts zur spezifischen Charakteristik von [Ⓜ] besagen, sondern entweder Sonderlesarten von ^ℳ darstellen oder als charakteristische Lesarten einer gemeinsamen Vorlage von [Ⓜ] und [Ⓢ] zu werten sind.

12.2.1. Quantitativ bedeutsame Sonderlesarten von [Ⓜ] gegenüber ^ℳ und [Ⓢ]

Stelle (Verszählung nach BHS)	[Ⓜ] -Minus gegen ^ℳ und [Ⓢ]	[Ⓜ] -Plus gegen ^ℳ und [Ⓢ] : [ggf. abweichende Verszählung nach Tal], Umfang des Pluses und Charakterisierung	Quelle des [Ⓜ] -Plus im von ^ℳ , [Ⓢ] und [Ⓜ] gemeinsam bezeugten Textbestand ¹²⁵⁴
a) Gen 10, 19 (Typ G)	12 Wörter (מצידן לשע ...)	10 Wörter (מנהר מצרים ועד הנהר הגדול נהר פרת) (ועד הים האחרון) = Assimilation an andere Grenzbeschreibungen	Gen 15,18 (für Wörter 1–7) und Dtn 11,24 (für Wörter 6–10)

bestand gegenüber den Vorlagen verändert hat. Das erscheint mir sinnvoller, als begriffliche Differenzierungen zwischen »Redaktion«, »Edition«, »Neuausgabe«, »Rezension« oder »Revision« einführen zu müssen, mit ihrer je eigenen Problematik.

1253 Durch die so gesetzte Grenze werden viele interessante kleinere Zusätze nicht berücksichtigt, darunter das einzige nennenswerte [Ⓜ]-Plus ohne Parallele in der angenommenen gemeinsamen Vorlage, **כי עשה זאת, כזבח שכח ועברה היא לאלהי יעקב** in Ex 23,19 (vgl. dazu Teeter, *Scribal Laws*, 58–76), aber auch die Ergänzung der Völkerliste in Ex 23,28 u.ö., die Ergänzung des Auftrags für die Anfertigung der Priesterkleider in Ex 27,19 (vgl. Ex 39,1), etc.

1254 Der kontextgerechte Wechsel der Person (z.B. »Gott sprach zu Mose« statt »Gott sprach zu mir«) und andere durch den Kontext geforderte kleinere Modifizierungen ohne zusätzlichen Informationswert sowie inhaltlich unbedeutende Textvarianten zwischen ^ℳ, [Ⓢ] und [Ⓜ] im benutzten Quellentext werden nicht eigens berücksichtigt.

Stelle	מ -Minus	מ -Plus gegen מ und ט	Quelle
b) Gen 11, 11.13.15.17. 19.21.23.25 (Typ F)	–	8+11+11+10+9+9+9+10 = 77 W. (jeweils von ויהיו כל ימי bis וימת) = Vervollständigung des Schemas in Analogie zu Gen 5	Gen 5,5.8.11 etc.; 9,29 (für die Formel) und Gen 11,10–24 (für die Zahlenwerte)
c) Gen 30, 37 (Typ A)	–	57 Wörter (עמד ... ויאמר מלאך) = Eintragung des »Originals« für einen Dialog mit einem Engel und für eine Gottesrede, die Jakob später zitiert	Gen 31,11–13 (für Wörter 1–55) und Gen 32,10 (für Wörter 56–57)
d) Gen 42, 16 (Typ A)	–	11 Wörter (ומת ... ויאמרו לא יוכל) = »Original« für ein späteres Selbstzitat einer Rede der Brüder Josefs	Gen 44,22
e) Ex 6,9 (Typ A)	–	17 Wörter = »Original« für ein späteres Selbstzitat einer Rede der Israeliten	Ex 14,12
f) Ex 7,18 (Typ B)	–	52 Wörter (von וילך bis Versende) = Ausführung des an Mose ergangenen Auftrags, zum Pharao zu reden	Ex 7,15 (Wort 1), Ex 10,3 (Wörter 2–7) und Ex 7,16–18 (Wörter 8–52)
g) Ex 7,29 (Typ B)	–	46 Wörter (von ויבא bis Versende) = Ausführung des an Mose ergangenen Auftrags, zum Pharao zu reden	Ex 7,10 (Wörter 1–3) oder Ex 10,3 (Wörter 1–5) und Ex 7,26–29 (Wörter 4–46)
h) Ex 8,1 (Typ B)	–	13 Wörter (von ויאמר משה bis Versende) = Ausführung des an Mose ergangenen Auftrags, zu Aaron zu reden	Ex 8,1
i) Ex 8,19 (Typ B)	–	69 Wörter (von ויבא bis Versende) = Ausführung des an Mose ergangenen Auftrags, zum Pharao zu reden	Ex 10,3 (Wörter 1–10) und Ex 8,16–19 (Wörter 7–69)
j) Ex 9,5 (Typ B)	–	60 Wörter (von ויבא bis Versende) = Ausführung des an Mose ergangenen Auftrags, zum Pharao zu reden	Ex 10,3 (Wörter 1–12) und Ex 9,1–5 (Wörter 7–60)
k) Ex 9,19 (Typ B)	–	105 Wörter (von ויבא bis Versende) = Ausführung des an Mose ergangenen Auftrags, zum Pharao zu reden	Ex 10,3 (Wörter 1–12) und Ex 9,13–19 (Wörter 7–105)
l) Ex 10,2 (Typ A)	–	80 Wörter (von ואמרת bis Versende) = »Original« für eine später von Mose und Aaron zitierte und mit der Botenformel eingeleitete Gottesrede	Ex 4,22 (Wörter 1–6) und Ex 10,3–6 (Wörter 4–80)
m) Ex 11,3 (Typ A)	–	57 Wörter (von וכחצית הלילה bis ובין ישראל) = »Original« für eine später von Mose zitierte und mit der Botenformel eingeleitete Gottesrede	Ex 11,4–7 (Da Ex 11,3 in מ die Gottesrede von V. 1 f. fortsetzt, wird keine Einleitungsformel gebraucht.)
n) Ex 11,3 (Typ B)	–	24 Wörter (von ויאמר משה bis Versende) = Ausführung des an Mose ergangenen Auftrags, zum Pharao zu reden	Ex 4,22 f.
o) Ex 18,25 (Typ A)	19 W. (inhaltl. im מ -Plus enthalten)	119 Wörter (der ganze Vers) = Ersetzung einer knappen Notiz durch die ausführliche Version entsprechend dem Bericht des Mose einschließlich der Eintragung des »Originals« für die dort zitierten wörtlichen Reden. Da Dtn 1,15 mit Ex 18,25 sehr eng parallel geht, bleiben nur 5 der 19 Wörter von Ex 18,25 ואלו ט (ויבחר) und ויבחר מ (אנשי חיל מכל ישראל) ohne eindeutige Entsprechung in מ .	Dtn 1,9–18 (Der Abschnitt enthält in V. 9–13 und V. 16 f. zwei zitierte Mosereden sowie in V. 14 eine zitierte Antwort des Volkes.)

Stelle	Ⓜ-Minus	Ⓜ-Plus gegen Ⓜ und Ⓞ	Quelle
p) Ex 20,17 (Typ E)	–	[Ex 20,14] 92 Wörter (von והיה כי bis מול שכם) = »Original« für die in Dtn 5,18 Ⓜ von Mose als Gottesrede zitierte Garizim-Komposition	Quelle wäre das exklusive Ⓜ-Plus in Dtn 5,18 Ⓜ (zu dessen Quellen siehe unten, Fall hh)
q) Ex 20,19 (Typ A)	4 Wörter	[Ex 20,16] 75 Wörter (von הן אראנו bis ועשינו) = Ersetzung einer kurzen Rede des Volkes durch die ausführliche Version entsprechend dem späteren Bericht des Mose; dabei gehen 4 Wörter von Ex 20,19 verloren (דבר אתה עמנו ונשמעה), deren Information im neuen Text aber enthalten bleibt	Dtn 5,24(21)–27(24) (zitierte Rede des Volkes)
r) Ex 20,21 (Typ A)	–	[Ex 20,18] 143 Wörter (von וידבר bis Versende) = Kompilation eines »Originals« für zwei spätere Zitate von Gottesreden durch Mose; beide Zitate sind durch die Situationsangabe – vgl. Dtn 18,16 mit Dtn 5,25(22)//Ex 20,16 Ⓜ – und den Anfang der zweiten Gottesrede – vgl. היטיבו אשר דברו in Dtn 18,17 mit Dtn 5,28(25)//Ex 20,18 Ⓜ – bereits im von ⓂⓄⓂ gemeinsam vorausgesetzten Dtn-Text eindeutig miteinander und mit der Situation unmittelbar nach Offenbarung des Dekalogs verknüpft	Ex 16,11 o.ä. für die Einleitung (Wörter 1–6) und Dtn 5,28 f.(25 f.) (Wörter 6–36), Dtn 18,18–22 (Wörter 37–117) und Dtn 5,30 f.(29 f.) (Wörter 118–143) für die zitierten Gottesreden
s) Ex 39,21 (Typ F)	–	10 Wörter (ויעשו את הארים ואת התמים כאשר צוה) = Ergänzung der ansonsten fehlenden Anfertigung der Urim und Tummim	Ex 28,30 (Wörter 1–5) und Ex 39,1.5.7.21... (Wörter 6–10 = Befehlsausführungsformel)
t) Num 10,10 (Typ A)	–	51 Wörter (von וידבר יהוה bis Versende) = »Original« für eine später von Mose zitierte Gottesrede	Dtn 1,6–8 (zitierte Gottesrede)
u) Num 12,16 (Typ A)	–	60 Wörter (von ויאמר משה bis Versende) = Eintragung des »Originals« für einen später von Mose selbst zitierten Dialog Moses mit dem Volk	Dtn 1,20–23a (Der Abschnitt enthält in V. 21 eine zitierte Moserede und in V. 22 eine zitierte Antwort des Volkes.)
v) Num 13,33 (Typ A)	–	102 Wörter (von וירגנו bis Versende) = »Original« für einen später von Mose selbst zitierten Dialog Moses mit dem Volk	Dtn 1,27–33 (Der Abschnitt enthält in V. 27 f. eine zitierte Beschwerde des Volkes und in V. 29–33 eine zitierte Moserede.)
w) Num 14,41 (Typ A)	–	17 Wörter (vom Versanfang bis איביכם) = »Original« für eine später von Mose zitierte Gottesrede	Dtn 1,42 (zitierte Gottesrede)
x) Num 20,13 (Typ A)	–	148 Wörter (von ויאמר bis Versende) = »Original« für einen später von Mose zitierten Dialog und für eine später von Mose zitierten Gottesrede	Dtn 3,24–28 (mit zitierter Moserede in V. 24 f. und Gottesrede in V. 26 f.) und Dtn 2,2–6 (zitierte Gottesrede)
y) Num 21,12 (Typ A)	–	24 Wörter (vom Versanfang bis ער ירשה) = »Original« für eine später von Mose zitierte Gottesrede	Dtn 2,9 (zitierte Gottesrede)
z) Num 21,13 (Typ A)	–	35 Wörter (vom Versanfang bis נתתיה ירשה) = »Original« für eine später von Mose zitierte Gottesrede	Dtn 2,17–19 (zitierte Gottesrede)
aa) Num 21,21 (Typ A)	–	44 Wörter (vom Versanfang bis מפניך) = »Original« für eine später von Mose zitierte Gottesrede	Dtn 2,24 f. (zitierte Gottesrede)

Stelle	מ -Minus	מ -Plus gegen מ und ס	Quelle
bb) Num 21, 22 (Typ C)	11 Wörter (von לא נשתה bis Versende)	22 Wörter (von אכל bis Versende) = weitgehende Assimilation des Wortlauts des »Originals« der an Sichon gerichteten Botschaft an die später von Mose zitierte Version	Dtn 2,28–29a (zitierte Botschaft an Sichon); für den Versanfang wurde auch auf Dtn 2,27 und Num 20,7 zurückgegriffen
cc) Num 21, 23 (Typ A)	–	17 Wörter (von ויאמר bis ארצו) = »Original« für eine später von Mose zitierte Gottesrede	Dtn 2,31 (zitierte Gottesrede)
dd) Num 25,4 (Typ D)	10 Wörter (von קח bis השמש)	7 Wörter (אמר ויהרגו את האנשים הנצמדים לבעל) = Ersetzung des erratischen Gotteswortes durch die Eintragung eines Befehls, der die folgenden Handlungen Moses legitimiert	Num 25,5 (Moseredede)
ee) Num 27, 23 (Typ A)	–	28 Wörter (von ויאמר אליו bis zum Versende) = »Original« für ein späteres Selbstzitat Moses	Dtn 3,21 f. (zitierte Moseredede)
ff) Num 31, 21 (Typ A)	–	58 Wörter (vom Versanfang bis אל המחנה) = zusätzliche Moseredede an Eleasar, mit Eintragung des »Originals« für die dann von Eleasar zitierte Torasatzung Jhwhs, die an Mose ergangen sein sollte	Num 31,21–24 (Rede Eleasars, die eine dem Mose befohlene Torasatzung zitiert)
gg) Dtn 2,8 (Typ C)	–	35 Wörter (vom Versanfang bis לקראתך) = gekürzte Wiederholung der an Edom gerichteten Botschaft und der ersten Antwort Edoms	Num 20,14.17–18 (V. 14–17 enthalten die Botschaft, V. 18 die Antwort Edoms)
hh) Dtn 5, 21(18) (Typ E)	–	[Dtn 5,18] 92 Wörter (von ויהיה כי bis מול שכם) = Garizim-Komposition: Verschiedene Teile von Mosereden werden zusammengestellt und einer von Mose zitierten Gottesrede angehängt, obwohl die Ausgangstexte in (Ex 13,) Dtn 11 und 27 keine Hinweise darauf enthalten, dass es sich um Wiederholungen von Gottesreden handeln soll	Dtn 11,29, vgl. Ex 13,5.11 (paränetische Einleitung); Dtn 27,2–7 מ (Altarbaugeschichte); spezifisch מ : בהרגזים; Dtn 11,30 מ (genaue Ortsbeschreibung; spezifisch מ : מול שכם); alles Moseredede
ii) Dtn 10,7 (Typ F)	–	21 Wörter (von ויחנו נסעו ויחנו בעברנה bis ויחנו בהר ההר) = Vervollständigung des Itinerars	Num 33,34–37
jj) Dtn 34, 1–3 (Typ G)	15 Wörter (von את הגלעד bis יהודה)	7 Wörter (מנהר מצרים ועד הנהר הגדול נהר פרת) = Assimilation an andere Grenzbeschreibungen. Durch die gleichzeitige Assimilation von Gen 10,17 מ (oben Fall a) werden das Land der Kanaaniter, das dem Abraham verheißene Land und das Land Israels, das Mose sieht, miteinander identifiziert.	Gen 15,18

Zunächst ist bemerkenswert, dass der zusätzliche Text bei *allen* quantitativ bedeutsamen Sonderlesarten von **מ** gegenüber **מ=ס** eine eindeutige Vorlage im gemeinsam vorausgesetzten Text hat. Dieser Fakt hat erleichternd zu dem allgemeinen Konsens darüber beigetragen, dass alle in der Tabelle genannten **מ**-Sonderlesarten gegenüber **מ=ס** sekundär sind. Dieser Fakt bedeutet aber gleichzeitig, dass das zweite Axiom des Wachstumsmodells, das Differenzprinzip, hier offenbar nicht gegolten hat. Unabhängig davon, auf wie viele Redaktionen oder Kopiervorgänge sich die Entstehung der hinzuzufügenden Sonderlesarten verteilen lässt, gilt: *Keine* dieser Neuverschriftungen hat in nennenswertem Umfang (d.h. konkret: in einzelnen Zusätzen von zehn oder mehr Wörtern) *inhaltlich Neues* in den Pentateuchtext eingetragen.

Weiterhin fällt auf, dass die weitaus meisten Plusse wörtliche Rede enthalten (die Fälle c–r und die Fälle t–hh), wobei deren Präsenz regelmäßig dazu führt, dass eine wörtliche Rede und der vorherige Auftrag dazu oder eine wörtliche Rede und deren späteres Zitat einander exakt entsprechen. Dabei kann es sich um Selbst- und um Fremdzitate handeln. Lediglich eine kleine, in sich wiederum disparate Gruppe von quantitativ bedeutsamen Sonderlesarten enthält keine wörtliche Rede (die Fälle a b s ii jj). Die meisten Plusse verursachen keinen Textverlust gegenüber $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$; einige wenige führen zu kleinerem, inhaltlich unbedeutenden Textverlust (die Fälle o q bb), während es nur drei Fälle gibt, wo ein singuläres Textstück vollständig durch eine kürzere Lesart ersetzt wird und entscheidende Informationen verloren gehen (die Fälle a dd jj).

Insgesamt lassen sich folgende sieben Typen unterscheiden (Gesamtumfang der Zusätze):

- Typ A (19 Fälle, +1143 -23 Wörter): Ergänzung des »Originals« für eine später zitierte wörtliche Rede
- Typ B (7 Fälle, +369 Wörter): Ergänzung der Ausführung eines zuvor ergangenen Redeauftrags
- Typ C (2 Fälle, +57 -11 Wörter): Reziproke Angleichung von wörtl. Reden und deren späterem Referat
- Typ D (1 Fall, -10 +7 Wörter): Ersetzung eines »Originals« durch den Text eines späteren Zitats
- Typ E (2 Fälle, +184 Wörter): Eintragung eines kompilierten Textes als »Original« und als Zitat
- Typ F (10 Fälle in 3 Abschnitten, +108 Wörter): Schematische Ergänzung in listenartigem Abschnitt
- Typ G (2 Fälle, -27 +17 Wörter): Ersetzung eines Textabschnitts durch einen kompilierten Text

Die Klassifizierung erfolgt rein formal, ohne Berücksichtigung der Qumrantexte, weil diese nur fragmentarisch erhalten sind. Folgende Qumranhandschriften teilen mit \mathfrak{M} mindestens einen Zusatz:

- 4QEx–Lev^f (4Q17) ist zu Ex 39 erhalten und teilt dort mit \mathfrak{M} den Zusatz (Typ F, Fall s).
- 4QEx^j (4Q20) ist zu Ex 7,29–8,1 erhalten und teilt mit \mathfrak{M} wahrscheinlich die Zusätze (Typ A, Fälle g h).
- 4QpaleoEx^m (4Q22) teilt dort, wo die Handschrift erhalten ist, mit \mathfrak{M} alle Zusätze (Typ A, Fälle l o q, sowie Typ B, Fälle f g i j k) mit Ausnahme des Garizimgebots (Typ E, Fall p), das aufgrund von Umfangsrekonstruktionen nicht in der Handschrift gestanden haben kann.
- 4QNum^b (4Q27) teilt dort, wo die Handschrift erhalten ist, mit \mathfrak{M} alle Zusätze (Typ A, Fälle x y z aa ee) mit Ausnahme von Num 25,4 (Typ D, Fall dd), wo die Handschrift mit $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$ gegen \mathfrak{M} übereinstimmt.

Damit sind die Typen A, B und F in Qumran belegt. Von besonderer Bedeutung sind 4QpaleoEx^m und 4QNum^b, weil sie die Zusätze von Typ A und B durchgängig bezeugen, zugleich aber die \mathfrak{M} -Sonderlesarten der Typen D und E nicht teilen. Die Zusätze der Typen A und B verbinden demnach \mathfrak{M} mit den sogenannten präsamaritanischen Texten.

Das Bild wird dadurch bestätigt, dass zwei von \mathfrak{M} bezeugte Zusätze des Typs A zur Textgrundlage von 4QReworked Pentateuch (Fall c in 4QRP^b=4Q364; Fall r in 4QRP^a=4Q158) und von 4QTestimonia (4Q175: Fall r) gehörten.

Die Gegenprobe ergibt, dass die gemeinsamen (und kürzeren) Lesarten von $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$ ebenfalls breit in den Handschriften aus der Wüste Juda bezeugt sind, nämlich in den folgenden Fällen (die Handschrift aus der Wüste Juda liest jeweils mit $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$ gegen \mathfrak{M}):

- 4QGen–Ex^a (4Q1): Typ A (Fall e), und Typ B (Fall f)
- 4QGen^j (4Q9): Typ A (Fall d)
- 4QGen–Ex^l (4Q11): Typ B (Fälle i l)
- 4QEx^c (4Q14): Typ B (Fälle f g k) und Typ A (Fall l)
- 4QDtn^c (4Q30): Typ F (Fall ii)
- 4QDtn^j (4Q37): Typ E (Fall hh)
- 4QDtnⁿ (4Q41): Typ E (Fall hh)
- 4QpaleoDtn^r (4Q45): Typ G (Fall jj)
- MasDtn (Mas1c): Typ G (Fall jj)
- MurGen–Num (Mur1): Typ A (Fall e)

Für die beiden als Typ C klassifizierten Varianten ist zufällig keine Qumranhandschrift erhalten und darum keine Aussage möglich, ob diese Varianten samaritanisch oder präsamaritanisch sind. Für die als Typen D, E und G klassifizierten Varianten bezeugen dagegen alle erhaltenen Handschriftenfragmente aus der Wüste Juda den Text von $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$. Insbesondere bei Typ E kann ausgeschlossen werden, dass das Zufall ist, angesichts der zahlreichen Phylakterien, die den Dekalogschluss enthalten (1Q13, 4Q129, 4Q134, 4Q135, 4Q137, 4Q139, XQ3), an den nie die samaritanische Garizimkomposition anschließt. Die \mathfrak{M} -Plusse gehören darum, wie sich insbesondere an 4QpaleoEx^m und 4QNum^b zeigt, zu mindestens zwei verschiedenen Redaktionen. Im Folgenden sollen die verschiedenen Typen von Varianten genauer beschrieben werden.

Typ A: Ergänzung des »Originals« für eine im gemeinsam vorausgesetzten Text zitierte wörtliche Rede (Fälle c d e l m o q r t u v w x y z aa cc ee ff)

Es gibt im gemeinsam vorausgesetzten Pentateuch ($\mathfrak{M}=\mathfrak{G}=\mathfrak{M}$) zahlreiche Fälle, wo innerhalb wörtlicher Reden rückblickend andere wörtliche Reden zitiert werden (also Zitate im Zitat). Das wohl bekannteste Beispiel ist der von Mose als Gotteswort zitierte Dekalog von Dtn 5. Er hat in der Exoduserzählung eine Entsprechung im Dekalog von Ex 20, in unmittelbarer Gottesrede. Diese erscheint also in der Erzählfolge als das »Original« für das Zitat in Dtn 5. Es gibt weitere Fälle, wo einer wörtlichen Rede, die Mose im Deuteronomium zitiert, ein vorheriges »Original« mehr oder weniger exakt entspricht, vgl. etwa Num 21,34 mit Dtn 3,2 oder Ex 34,1 mit Dtn 10,1. Eine solche Dopplung von »Original« und Zitat gibt es nicht nur zwischen verschiedenen Büchern, sondern auch innerhalb einzelner Erzählungen im Pentateuch, vgl. etwa die von Laban zitierte Gottesrede Gen 31,29 mit dem »Original« Gen 31,24, oder die von Aaron zitierte Rede der Israeliten Ex 32,23 mit dem »Original« Ex 32,1. Für andere Zitate fehlt aber in $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$ an der Stelle, wo sie nach dem Verlauf der Erzählung eigentlich stehen sollten, ein »Original«.

In jeder Typ-A-Variante enthält \mathfrak{M} mindestens ein solches in \mathfrak{M} und \mathfrak{G} fehlendes »Original« für eine später rückblickend zitierte wörtliche Rede, an passender Stelle und mit den notwendigen Redeeinleitungen. Am Inhalt des Pentateuch ändert sich dadurch fast nichts, da

keine Informationen hinzukommen. Allerdings wird die Zuverlässigkeit der zitierenden Personen unterstrichen.

Die **III**-Plusse von Typ A (die von den präsamaritanischen Handschriften überall dort geteilt werden, wo diese erhalten sind) lassen sich nach den Zitierten und nach den Zitierenden unterscheiden. Der am häufigsten Zitierte ist Gott, der am häufigsten Zitierende ist Mose, aber nicht nur.

Die *Gottesreden*, um die es hier geht, werden von Jakob (Fall c), von Mose zusammen mit Aaron (Fall l), oder von Mose allein zitiert (die Fälle m r t w x y z aa cc). Mose zitiert außerdem auch sich selbst (Fälle o u v ee ff) oder die Israeliten (o q u v). Einmal wird Mose von Eleasar zitiert (Fall ff). Je einmal zitieren die Brüder Josefs (Fall d) sowie die Israeliten (Fall e) sich selbst.

Die Zitate, die als Quelle für die Eintragung der »Originale« in **III** dienten, sind über den ganzen Pentateuch verteilt. Sie finden sich in den Büchern Genesis (Fälle c d), Exodus (Fälle e l m) und Numeri (Fall ff), meist aber im Deuteronomium (o q r t u v w x y z aa cc ee). Bisweilen werden »Originale« nicht nur für Monologe, sondern auch für zitierte Dialoge eingetragen (Fälle c o u v). In seltenen Fällen werden kürzere Passagen des gemeinsamen Ausgangstextes ersetzt, aber ohne dass dabei entscheidende Information verlorengehe (Fälle o und q).

Grundsätzlich von Bedeutung ist, dass die Typ-A-Zusätze einer nachvollziehbaren Systematik folgen: Jede von einer handelnden Person rückblickend zitierte Rede sollte eine Entsprechung in einem »Original« haben, das vorher vom Erzähler mitgeteilt wird. Im Buch Genesis z.B. wird nur sehr selten in wörtlicher Rede eine frühere Gottesrede zitiert. In den meisten dieser Fälle lässt sich ein Bezugstext im gemeinsam vorausgesetzten Pentateuch (**M=⊗=III**) finden: Die Zitate in den Reden der Schlange Gen 3,1.3 lassen sich mit Gen 2,16f. verbinden. Das Zitat in der Rede Abrahams Gen 24,7 entspricht wörtlich Gen 12,7. Das Zitat in der Rede Labans, Gen 31,29, hat sein »Original« in Gen 31,24. Die Zitate Jakobs von an ihn ergangenen Nachkommens- und Landverheißungen in Gen 32,13 und Gen 48,4 lassen sich als Rückverweise auf die Gottesreden in Bethel, Gen 28,13–15 bzw. Gen 35,11f., verstehen. In all diesen Fällen wurde nicht in den Text eingegriffen, »Original« und »Zitat« wurden also in **III** nicht stärker aneinander assimiliert als in **M** und **⊗**. Aber genau zwei Zitate von Gottesreden in der Genesis lassen sich in **M** und **⊗** beim besten Willen nicht auf eine zuvor direkt mitgeteilte Gottesrede zurückführen: Sowohl nach der von Jakob in Gen 31,11–13 berichteten Engelserscheinung als auch nach dem Gen 32,10 von Jakob zitierten Gotteswort müsste sich Gott Jakob eindeutig in Mesopotamien offenbart haben; der gemeinsam vorausgesetzte Text berichtet aber keine solche Erscheinung.

Die von **III** im Vergleich zu **M** und **⊗** bezeugte Redaktion hat deshalb sowohl für Gen 31,11–13 als auch für Gen 32,10 ein »Original« an passender Stelle (in Gen 30,37) eingetragen, indem sie den Wortlaut genau ihrer Quelle entnahm. Weil die beiden Rückverweise nicht zwei verschiedene Situationen erfordern, wurde der Wortlaut des Gen 32,10 zitierten Gotteswortes einfach an die andere Rede angehängt (Fall c). Im samaritanischen Buch Genesis gilt nach dieser Redaktion: Für ausnahmslos *jede* später von einer handelnden Person zitierte Gottesrede gibt es ein »Original« im vorangegangenen Text.

Die gleiche Vollständigkeit wurde für die im Deuteronomium zitierten Reden hergestellt, und zwar nicht nur die Gottesreden. Sofern sie nicht bereits in der gemeinsamen Textvorlage eine wenigstens ungefähre Entsprechung hatte (wie z.B. Ex 13,17 für Dtn 17,16 und Ex 14,13 für Dtn 28,68), wurde für ausnahmslos *jede* von Mose in Dtn rückblickend zitierte

wörtliche Rede ein »Original« ergänzt (Fälle o q r t u v w x y z aa cc ee), durch Kopieren des Wortlauts aus dem Zitat an die passende »originale« Stelle der Erzählung.

Die übrigen Fälle von Typ A (d e l m ff) folgen der gleichen Systematik, auch wenn nicht überall Vollständigkeit erreicht wurde.¹²⁵⁵

*Typ B: Ergänzung der Ausführung eines an Mose ergangenen Redeauftrags
(Fälle f g h i j k n)*

Es gibt in der Plagengeschichte mehrere Redeaufträge an Mose (und Aaron), in denen ihm mit genauem Wortlaut aufgetragen wird, was er zu sagen hat, deren Erfüllung im gemeinsam vorausgesetzten Pentateuch ($\mathfrak{M}=\mathfrak{G}=\mathfrak{u}$) aber nicht konstatiert wird. Die folgende Geschichte setzt aber jeweils voraus, dass der Pharao gewarnt worden ist, damit existiert eine Leerstelle im Text von $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$. In \mathfrak{u} (und, soweit erhalten, in 4QpaleoEx^m) ist diese Leerstelle regelmäßig gefüllt, mit dem Bericht über den Gang von Mose (und Aaron) zum Pharao und der wortwörtlich wiederholten Rede.

Auch dieser Typ von Ergänzungen wird systematisch durchgeführt, für alle Redeaufträge, auf die nicht bereits im gemeinsamen Text wenigstens eine Erfüllungsnotiz (wie z.B. Ex 6,9 nach Ex 6,6–8) folgt.

Die Redaktion trägt aber nun nicht eine Erfüllungsformel ein, sondern wiederholt die ganze Rede, das Verfahren ist also spiegelbildlich zu dem in den Typ-A-Ergänzungen. Im Resultat führt das nun, im Zusammenspiel mit Typ-A-Ergänzungen, dazu, dass in \mathfrak{u} (ebenso, soweit erhalten, in den präsamaritanischen Handschriften) nach jedem berichteten Redeauftrag in der Plagengeschichte tatsächlich auch die Ausführung der Rede berichtet wird. Für die Redeaufträge an Aaron, bei den ersten drei Plagen (Ex 7,19; 8,1.12), war das mit geringem Aufwand möglich, da zweimal bereits eine Erfüllungsformel vorhanden war (Ex 7,20 nach Ex 7,19; Ex 8,13 nach Ex 8,12, jeweils $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}=\mathfrak{u}$). Deshalb musste nur in Ex 8,1 eine Mose-rede an Aaron nachgetragen werden (Fall h).

Aufwändiger war die Aufgabe für die Redeaufträge gegenüber dem Pharao: Auch hier wurde nichts Neues hinzugefügt, weshalb bei den drei Plagen, wo im gemeinsam vorausgesetzten Text weder der Redeauftrag noch eine Rede vor dem Pharao berichtet wird (3., 6. und 9. Plage), in \mathfrak{u} wie in $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$ beide Elemente fehlen. Dagegen wurde bei den übrigen Plagen jeweils ein Element ergänzt, so dass der Wortlaut der Reden jetzt doppelt dasteht, obwohl er im gemeinsam vorausgesetzten Text nur je einmal vorhanden ist. Wenn im gemeinsamen Text nur der Redeauftrag vorhanden war (1., 2., 4., 5. und 7. Plage), wurde die berichtete Rede nachgetragen (Fälle f g i j k), wenn nur die Rede vor dem Pharao berichtet worden war (8. Plage), wurde der Redeauftrag ergänzt (Fall l). Dabei diente die Einleitung der Rede vor dem Pharao bei der 8. Plage (Ex 10,3) zugleich als Vorbild für die Formulierung der zusätzlich nötigen Redeeinleitungen bei den vorhergehenden Plagen. Die 10. Plage, das Sterben der Erstgeborenen, ist ein Sonderfall, weil es im gemeinsam vorausgesetzten Text ($\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$) erstens einen Redeauftrag für Mose an den Pharao (Ex 4,22 f.) gibt, zweitens einen Redeauftrag für Mose an das Volk, aber nur mit indirekter Rede (Ex 11,2), und drittens eine Moseredede ohne expliziten Adressaten, in der Mose mit der Botenformel eine Gottesrede zitiert (Ex 11,4–7).

¹²⁵⁵ Einzelne zitierte Reden bleiben ohne »Original«, z.B. das von Mose in Ex 32,27 zitierte Gotteswort. Letzteres ist im samaritanischen Pentateuch die *einzig* (!) mit der Botenformel zitierte Gottesrede, zu der kein vorausgehender Redeauftrag existiert.

In **uu** gibt es gleich zwei Ergänzungen, um die erwünschte Systematik herzustellen: Der Wortlaut der von Mose Ex 11,4–7 zitierten Gottesrede wird an die Rede angehängt, die den Redeauftrag an das Volk enthielt, und die Ausführung der Ex 4,22 f. gebotenen Rede Moses an den Pharao wird der Moseredede ohne expliziten Adressaten vorangestellt (jeweils in Ex 11,3).

Weil die einander ergänzenden **uu**-Zusätze der Typen A und B auch in den deshalb so genannten präsamaritanischen Qumranhandschriften im Zusammenhang bezeugt sind, gehören sie der präsamaritanischen Redaktion an.

Typ C: Vervollständigung eines Referats, mit Zitaten wörtlicher Reden (Fälle bb gg)

Die **uu**-Plusse in Num 21,22 (Fall bb) und in Dtn 2,8 (Fall gg) ähneln auf den ersten Blick den Varianten der Typen A und B, weil sie ebenfalls eine stärkere Entsprechung zwischen »Original« und dem späteren rückblickenden Zitat durch Mose bewirken, entweder durch Auffüllung des »Originals« (Fall bb, vgl. Typ A) oder durch Auffüllung des Referats (Fall gg, vgl. Typ B). Und doch unterscheiden sich die Fälle von der strengen Systematik der Ergänzungen in Typ A und B in zweierlei Hinsicht: Erstens wären die beiden Ergänzungen nach der den Typen A und B zu Grunde liegenden Systematik nicht erforderlich, und zweitens sind sie nicht mit der gleichen Konsequenz erfolgt wie diese.

Num 21,22 **uu**=**u** enthält erstens bereits eine Botschaft an Sichon, die als »Original« zu der von Mose in Dtn 2,27–29 zitierten gesehen werden kann, die Ergänzung wäre also nicht nötig. In ähnlichen Fällen wurden die »Original«-Reden in **uu** nicht aufgefüllt, obwohl sie den von Mose zitierten Reden nur ungefähr entsprechen (vgl. Dtn 4,10 mit den »Original«-Reden in Ex 19, sowie Dtn 32,20–42 mit dem »Original« Dtn 31,16–21).¹²⁵⁶ Zweitens ist, anders als in den Typ-A-Fällen, trotz der Einfügung keine vollständige Gleichheit zwischen »Original« und Zitat der Botschaft erreicht worden,¹²⁵⁷ das Verfahren ist also inkonsequent.

Auch die zweite Ergänzung (Fall gg, Dtn 2,8) wäre nicht nötig, da die Redaktion, die für die Typ-A- und -B-Varianten verantwortlich war, zwar konsequent dafür gesorgt hat, dass für alle Redeaufträge an Mose auch die Erfüllung konstatiert wird, und dass für alle von Mose zitierten Reden ein »Original« im Text steht, aber keineswegs angestrebt haben kann, dass jede wörtliche Rede am Sinai oder während der Wüstenwanderung später von Mose zitiert werden muss (vgl. nur aus dem nächsten Kontext die Reden in Num 20,3–5.7.10.19.20.24–26, von denen keine in Dtn **uu** referiert wird). Außerdem ist auch diese Ergänzung inkonsequent, da sie die Botschaft an Edom (Num 20,14–17) nur gekürzt (mit 21 von 59 Wörtern, weil Num 20,14b–16 im Zitat weggelassen wird) und ungenau (**לֹא אִטָּה בְּשֹׁדָה וּבְכֶרֶם** Dtn 2,8 **uu**, also wohl versehentlich wie in der Botschaft an Sichon, Num 21,22 **uu**, statt **לֹא אִטָּה בְּשֹׁדָה וּבְכֶרֶם** Num 20,17 **uu**, in der Botschaft an Edom) wiedergibt.

1256 Die Textgeschichte zeigt, dass eine Beziehung zwischen der in Dtn 32,20ff. im Moselied zitierten Gottesrede und der in Dtn 31,16ff. mitgeteilten Gottesrede angenommen wurde. Während die eröffnenden Worte in Dtn 32,20 **וְאֵנֹכִי הִסְתֵּר אֶסְתִּיר** (אֶסְתִּירָה פְּנֵי מַהֶם) nur eine ungefähre Entsprechung in Dtn 31,18 **וְאֵנֹכִי הִסְתֵּר אֶסְתִּיר** haben (פְּנֵי), werden diese drei Wörter in **uu** vollständig aneinander angeglichen (Dtn 32,20 **אֶסְתִּיר פְּנֵי מַהֶם**; Dtn 31,18 **וְאֵנֹכִי אֶסְתִּיר פְּנֵי מַהֶם**), was mindestens zum Teil präsamaritanisch ist, weil der Zusatz von **מַהֶם** in Dtn 31,18 auch von **u** (ἀπ' αὐτῶν) vorausgesetzt ist, vgl. noch **מִמְנוֹן** in 4QDeut^c.

1257 **לֹא אִטָּה בְּשֹׁדָה וּבְכֶרֶם** (Num 21,22) hat keine Entsprechung in Dtn 2,27–29; umgekehrt fehlt **עַד אֲשֶׁר לָנוּ אַעְבְּרָה אֶת הַיַּרְדֵּן אֶל הָאָרֶץ אֲשֶׁר יְהוָה אֱלֹהֵינוּ נָתַן לָנוּ** (Dtn 2,29b) in Num 21,22.

Außer diesem negativen Befund – beide Ergänzungen wären nach den für A und B beobachteten Prinzipien erstens nicht nötig und zweitens nicht konsequent durchgeführt worden – gibt es aber etwas, das beide Ergänzungen positiv verbindet: Die Ergänzungen von Typ A in Num 20 und 21 hatten bereits zu einer starken Parallelität zwischen Num 20 f. und Dtn 2–3 geführt, was die Erzählung von den Begegnungen mit den südlichen und östlichen Nachbarn Israels betrifft. Dadurch fiel die Asymmetrie bezüglich der diplomatischen Konsultationen stärker ins Auge, weil im gemeinsam vorausgesetzten Text ($\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$) nach Num 20 f. an Edom und an Sichon von Cheschbon eine Botschaft geschickt wurde, Mose in Dtn 2 f. aber nur von der Botschaft an Sichon von Cheschbon berichtet. Beide Ergänzungen dienen der weiteren Angleichung beider Perikopen mit dem Effekt, dass sich beide Botschaften in beiden Texten finden, mit weitgehend, aber nicht vollständig identischem Text.

Da für die Stellen dieser beiden Ergänzungen keine Qumrantexte erhalten sind, lässt sich keine sichere Aussage darüber treffen, ob sie auf dieselbe präsamaritanische Redaktion zurückgehen wie die Ergänzungen von Typ A und B, oder ob sie einer späteren Redaktion angehören.

Typ D: Ersetzung eines »Originals« durch den Text eines späteren Zitats (Fall dd, Num 25,4)

In Num 25,4 fordert Gott nach dem übereinstimmenden Zeugnis von \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und 4QNum^b von Mose: »Nimm alle Häupter des Volks und pfähle sie für *Jhwh* vor der Sonne!« Daraufhin sagt Mose zu den Richtern Israels (Num 25,5, alle Versionen): »Tötet ein jeder seine Männer, die sich an den Baal Peor gehängt haben!« In Num 25,4 \mathfrak{M} wird die erratisch erscheinende Gottesrede durch einen Redeauftrag ersetzt, der die Moserede vorwegnimmt: »Sag, dass sie die Männer töten, die sich an den Baal Peor gehängt haben!«

Das Verfahren unterscheidet sich grundlegend von dem in den Typen A–C, denn hier wird erstens Gott ein Redeauftrag zu einer Moserede untergeschoben, in der sich Mose gar nicht auf ein Gotteswort beruft, und zweitens der Wortlaut einer Gottesrede aus dem Text entfernt, so dass Inhalt verlorenggeht. Die Ergänzung verfährt also äußerst gewaltsam mit ihrer Vorlage. Das Zeugnis von 4QNum^b gegen \mathfrak{M} ist hier doppelt wichtig: Es stellt erstens sicher, dass die Ergänzung nicht zur gleichen Redaktion gehört wie die zahlreichen Typ-A-Ergänzungen im Numeribuch, die von 4QNum^b bezeugt sind, und garantiert zweitens, dass der schwierigere Text von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} hier tatsächlich auch der ursprüngliche ist.

Im Unterschied zu den Ergänzungen der Typen A und B, die dazu dienen, Leerstellen der Erzählung füllen, gab es hier in der Vorlage eine offenkundige Diskrepanz zwischen einem Befehl Gottes und der darauffolgend erzählten Tat Moses, die durch eine inhaltlich eingreifende redaktionelle Änderung beseitigt worden ist. Im Resultat kommt es zu einer weitgehenden Entsprechung zwischen Gottes- und Moserede, ähnlich wie nach den Ergänzungen der Typen A und B, und ähnlich dem gleich zu besprechenden Typ E. Eine redaktionsgeschichtliche Rekonstruktion hätte aber keine Chance, den ursprünglichen Text wiederherzustellen.

Typ E: Eintragung eines kompilierten Textes als »Original« und als Zitat (Fälle p hh)

Bei Typ E, mit seinen zwei eng zusammengehörigen Fällen, handelt es sich um das berühmte Garizimgebot im Dekalog der Samaritaner. Es erscheint im samaritanischen Pentateuch zweimal: In der Gottesrede in Ex 20 sowie in der von Mose zitierten Gottesrede in Dtn 5. Dadurch ähnelt das Ergebnis den Auswirkungen der Zusätze von Typ A in Exodus- und Numeribuch:

Die Gottesreden in Ex und Num und ihre Zitation im Deuteronomium bestätigen sich gegenseitig ihre Authentizität, und bestätigen zugleich die Zuverlässigkeit von Mose.

Da allerdings in der gemeinsamen Vorlage dieses Gebot weder in Ex 20 noch in Dtn 5 steht, ist der Redaktor hier völlig anders verfahren als der präsamaritanische Redaktor. Während das Wesen der Typen A und B darin besteht, immer konsequent zwischen Gottes- und Menschenrede zu unterscheiden,¹²⁵⁸ wird im Typ E aus einzelnen Elementen von gemeinsam ($\mathfrak{M}=\mathfrak{G}=\mathfrak{u}$) vorausgesetzten Mosereden eine Rede konstruiert, als deren Sprecher Gott selbst erscheint. Das »ich« der Moserede ($\text{אשר אנכי מצוה אתכם היום}$, Dtn 27,4 $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}=\mathfrak{u}$) wird dadurch zum »ich« der Gottesrede bzw. der von Mose zitierten Gottesrede (Dtn 20,14 $\mathfrak{u} =$ Dtn 5,18 \mathfrak{u}). Damit sprengt das Garizimgebot den formalen Rahmen der Ergänzungstypen A und B, und verfährt mit seinen Vorlagen ähnlich gewaltsam wie es in Num 25,4 (Typ D) passiert ist, auch wenn sich der Textverlust im Vergleich zu $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$ auf den, für die Samaritaner allerdings entscheidenden, ausgetauschten Namen des Berges beschränkt, auf dem der Altar errichtet werden soll: Es soll eben nicht der Berg Ebal, sondern Argerizem sein.¹²⁵⁹

Ähnlich wie die Textänderung in Num 25,4 ist auch das samaritanische Garizimgebot in Qumran nicht bezeugt – es fehlt in der präsamaritanischen Handschrift 4QpaleoEx^m ebenso wie in 4QDeutⁿ, einer sehr gut erhaltenen Exzerpthandschrift, die sonst in zahlreichen textlichen Details mit \mathfrak{u} zusammengeht.¹²⁶⁰ Keines der zahlreichen den Dekalog enthaltenden Phylakterien enthält das Garizimgebot. Damit ist das Garizimgebot der größte und mit Abstand wichtigste *spezifisch samaritanische* Zusatz zum Pentateuchtext. Obwohl sich dieser Zusatz ausschließlich aus Formulierungen der gemeinsamen Textvorlage speist, fügt er dem Pentateuch entscheidend neuen Inhalt hinzu: Während der von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} bezeugte Pentateuch dadurch gekennzeichnet ist, dass Gott an keiner Stelle den Namen des erwählten Ortes nennt, ist es mit dem Garizimgebot im \mathfrak{u} -Dekalog Gott selbst, der bereits am Sinai den Ort des künftigen Gottesdienstes explizit festgelegt hat. Mose braucht an diese Festlegung des Ortes später nur noch zu erinnern.¹²⁶¹

Typ F: Zusätze in listenartigen Abschnitten, nach Analogien in anderen Abschnitten (Fälle b s ii)

Unter diesem Typ habe ich drei Gruppen von Zusätzen zusammengefasst, die womöglich durch verschiedene Redaktoren vorgenommen wurden.

1258 Zitierte Gottesrede wird als Gottesrede eingefügt (Fälle c l m r t w x y z aa cc); wenn das Zitat die Botenformel enthält, dann erhält auch das »Original« die Botenformel (Fall l). Zitierte oder beauftragte menschliche Rede wird als menschliche Rede eingefügt (Fälle d e f g h i j k n o q u v ee ff); wenn die von Gott beauftragte Rede die Botenformel enthält, dann steht sie auch in dem eingefügten Ausführungsbericht (Fälle f g i j k n).

1259 Nach Dtn 27,4 $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$ sollen Gedenksteine und Altar auf dem Berg Ebal errichtet werden. Diesem mosaischen Gebot entspricht auch der Ausführungsbericht im Josuabuch (Jos 8,30 $\mathfrak{M} =$ Jos 9,2a \mathfrak{G}). Stattdessen lesen die Samaritaner in beiden Dekalogen (Ex 20 und Dtn 5) sowie in Dtn 27,4 בהר גרזים , und tilgen im Dekaloggebot auch aus der aus Dtn 11,30 übernommenen Ortsbestimmung den impliziten Verweis auf den Berg Ebal, indem aus הלא המה (nämlich Ebal und Garizim) ההר ההוא (nämlich nur der Berg Garizim) wird. Dass die Übereinstimmung von $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$ gegen die den Ort des Gottesdienstes betreffende samaritanischen Sonderlesarten die gemeinsame Vorlage definiert, hat Ziemer, Frage, in erschöpfender Weise deutlich gemacht.

1260 Vgl. White, All Souls Deuteronomy; dies., Rewriting Scripture, 30–35.

1261 Die Lesart $\text{המקום אשר יבחר יהוה}$ Dtn 12,5ff. \mathfrak{u} , *passim* in der Moserede, statt $\text{המקום אשר יבחר יהוה}$ ($\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$), erklärt sich bei Präsenz des Garizimgebots im \mathfrak{u} -Dekalog von selbst.

Eine erste Gruppe von Änderungen betrifft das chronologische System der Genesis: Die Angaben zu den Lebensjahren in Gen 11 werden an das Schema von Gen 5 angeglichen (Fall b). Die Zusätze selbst enthalten keine neuen Informationen, da sich z.B. die Zahl der 600 Lebensjahre von Sem logisch aus den im gemeinsam vorausgesetzten Text angegebenen 100 Lebensjahren bis zur Geburt seines Sohnes Arpachschad und seinen 500 weiteren Lebensjahren ergeben. Allerdings ist es wahrscheinlich, dass die Änderung des Schemas im Zusammenhang mit einer Änderung der Zahlenwerte steht. \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und \mathfrak{M} haben sowohl in Gen 5 als auch in Gen 11 teilweise abweichende Zahlenwerte. In Gen 11 stimmen \mathfrak{G} und \mathfrak{M} gegenüber \mathfrak{M} insofern überein, als sie höhere Zeugungsalter haben, z.B. zeugen Regu und Peleg ihre Söhne nach \mathfrak{G} und \mathfrak{M} im Alter von 130 und 132 Jahren, während sie nach \mathfrak{M} ihre Söhne mit 30 bzw. 32 Jahren zeugten. In der Angabe der weiteren Lebensjahre stimmen dagegen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} mehrfach gegen \mathfrak{M} überein: Demnach hätten Peleg und Regu nach der Zeugung des Sohnes noch 209 bzw. 207 Jahre ($\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$) gelebt, nach \mathfrak{M} aber nur 109 bzw. 107 Jahre. Die nur in \mathfrak{M} angegebenen Summen aber stimmen auffälligerweise in den meisten Fällen (so auch bei Peleg und Regu) mit den Summen überein, die sich in \mathfrak{M} ergeben würden (jeweils 239 Jahre), gegen die sich in \mathfrak{G} ergebende Summe (jeweils 339 Jahre). Das heißt, das in \mathfrak{M} komplettierte Schema ist, unabhängig davon, welche Zahlenwerte für Gen 11 »ursprünglich« sind, erstens das Ergebnis bewusster editorischer Arbeit und erfüllt zweitens die Funktion, durch Redundanz den Informationsgehalt des Textes zu sichern. Es ist deshalb gut vorstellbar, aber in Ermangelung von Textzeugen für Gen 11 nicht überprüfbar, dass diese Zusätze zur präsamaritanischen Redaktion gehörten.

Eindeutig präsamaritanisch ist der zweite Untertyp, nämlich die von 4QEx–Lev^f bestätigte Einfügung in Ex 39,21 (Fall s). Auch diese ist kein Einzelfall, sondern nur die quantitativ bedeutendste Variante einer Reihe von Zusätzen, die eine weitergehende Angleichung zwischen Ex 25–31 und Ex 35–39 bewirken. Spiegelbildlich ist z.B. die Einfügung der Aufforderung zur Anfertigung der Priesterkleider in Ex 27,19 \mathfrak{M} zu nennen, in Anpassung an Ex 39,1. Hier teilt 4QpaleoEx^m das \mathfrak{M} -Plus, während 2QEx^b (2Q3) die kürzere Lesart von $\mathfrak{M}\approx\mathfrak{G}$ bietet. Die behutsame weitere Angleichung der ohnehin sehr eng aufeinander bezogenen Abschnitte Ex 25–31 und Ex 35–39 fügt also, wie die präsamaritanischen Zusätze der Typen A und B, dem Pentateuch keine neuen Informationen hinzu, bekräftigt aber die Zuverlässigkeit von Mose als Empfänger des Gotteswortes.

Eine dritte Gruppe von Änderungen betrifft Dtn 10 (Fall ii). Hier wird das Itinerar an Num 33 angeglichen, sowohl im Umfang der Informationen als auch in der Textanordnung, aber nicht ganz konsequent. Es ist möglich, aber mangels entsprechender Belege aus Qumran¹²⁶² nicht zu beweisen, dass es sich wie bei den Typen A und B und den Angleichungen zwischen Ex 25–31 und 35–39 (Fall s) um präsamaritanische Zusätze handelt. Auch die Zusätze in Dtn 10 bringen keine neuen Informationen in den Text ein.

Typ G: Ersetzung eines Textabschnitts durch einen kompilierten Text (Fälle a jj)

Die Angleichung der Landbeschreibungen in Gen 10,19 (Fall a) und Dtn 34,1–3 (Fall jj) führt ebenfalls zu einer inhaltlichen Bestätigung von Mose- und Gottesreden im Deuteronomium. Im gemeinsam vorausgesetzten Text ($\mathfrak{M}=\mathfrak{G}=\mathfrak{M}$) fordert Gott Mose auf (Dtn 32,49): »Sieh das

1262 4QDeut^c hat den Zusatz nicht, ist aber allem Anschein nach ohnehin keine präsamaritanische Handschrift.

Land Kanaans, das ich den Kindern Israels zum Erbteil gebe!«, und sagt, nachdem Mose das Land gesehen hat (Dtn 34,4): »Das ist das Land, das ich Abraham, Isaak und Jakob zugeschworen habe«. Nach der Moserede (Dtn 11,24) sowie einer von Mose zitierten Gottesrede (Dtn 1,7, in **III** mit zusätzlichem »Original« in Num 10,10, Fall t) soll das von den Israeliten einzunehmende Land bis zum Euphrat und »bis zum hinteren Meer« reichen. Danach sollte man annehmen, dass das Land Kanaans bzw. das Land der Kanaaniter identisch ist mit dem Land, das Abraham verheißen wurde, und mit dem zukünftigen Land Israels, das Mose vor seinem Tod sehen darf, und dass es, entsprechend Gen 15,18 (Gottesrede, **M=⊗=III**), bis zum Euphrat reichen sollte.

Allerdings wird in Deut 34,1–3 **M=⊗** das Land, das Mose sieht, ganz anders beschrieben: »Der Gilead bis Dan, ganz Naftali, das Land Efraims und Manasses und das ganze Land Judas bis an das hintere Meer.« Das Gebiet der Kanaaniter wird nach Gen 10,19 **M=⊗** anders beschrieben: Es reichte »von Sidon, auf dem Weg nach Gerar bis Gaza, auf dem Weg nach Sodom und Gomorra und Adma und Zebojim hin bis Lescha«. Diese Landbeschreibungen unterscheiden sich voneinander (und von der ausführlichsten Grenzbeschreibung in Num 34), ohne einander direkt zu widersprechen, vor allem aber von den oben genannten Gottes- und Mosereden, da das beschriebene Land keinesfalls bis zum Euphrat reicht.

Was die von **III** bezeugte Redaktion gemacht hat, lässt sich einfach beschreiben und führt, mit relativ geringem Aufwand, zu einem bemerkenswerten Effekt: Die beiden Grenzbeschreibungen in Gen 10,19 und Deut 34,1–3 werden durch eine aus Gen 15,18 und den letzten drei Wörtern von Dtn 34,3 (die Verbindung ist anscheinend durch Dtn 11,24 inspiriert) gebildete Kompilation ersetzt, die nun die Gebiete der Kanaaniter und des von Mose gesehenen Landes mit dem Abraham verheißenen Land eindeutig identifiziert: »Vom Strom Ägyptens und bis zum großen Strom, dem Euphratstrom, und bis an das hintere Meer«.

Wie in den Zusätzen der anderen Typen werden auch hier ausschließlich vorgegebene Formulierungen verwendet. Allerdings wird zugleich Information der Vorlage getilgt, was sonst in diesem Ausmaß nur bei der gewaltsamen Textersetzung von Typ D der Fall war. Wie die Zusätze der Typen D und E sind auch die beiden Zusätze von Typ G nicht in Qumran belegt. Für Gen 10,19 fehlen biblische Qumranfragmente, für Dtn 34,1–3 unterstützt aber nicht nur die protomasoretische Handschrift MasDtn, sondern auch 4QpaleoDtn^f, also diejenige Deuteronomiumhandschrift, die im Stemma des Deuteronomiums **III** am nächsten verwandt ist,¹²⁶³ die längere, schwierigere und aller Wahrscheinlichkeit nach auch ursprüngliche Lesart von **M=⊗**.

12.2.2. Die von 4QpaleoEx^m, 4QNum^b und **III** bezeugte präsamaritanische Redaktion

Die Qumrantexte ermöglichen, die verschiedenen Plusse von **III** (mindestens) zwei verschiedenen Redaktionen zuzuordnen. Die Zusätze von Typ C bleiben im Folgenden bei der Beschreibung der beiden Redaktionen unberücksichtigt, weil sich durch die äußere Bezeugung keine Indizien dafür ergeben haben, welcher Redaktion sie zugehört haben.

In Qumran sind die Typen A, B und F zusammen belegt, sie gehen demnach offensichtlich (für Typ F: wahrscheinlich) auf systematische Redaktionsarbeit zurück, zu der die Ergänzungen der Typen D, E und G noch nicht gehört haben. Diese Redaktion wird sinnvollerweise

1263 Ziemer, Stemma.

als »präsamaritanische Redaktion« bezeichnet werden, weil sie von \mathfrak{M} bereits vorausgesetzt wird.

Die in der Tabelle genannten 27 Fälle von Typ A und B führen, wenn man die wenigen verlorenen Wörter abzieht, zu einem Netto-Überschuss von knapp 1500 Wörtern von \mathfrak{M} gegenüber $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$. Der schiere Umfang der Zusätze rechtfertigt es also, von einer »Redaktion« zu sprechen. Überdies zeigen die einzelnen Zusätze ein planvolles und systematisches Vorgehen, das den gesamten Pentateuch betrifft.

Die Zusätze duplizieren jeweils wortwörtlich Textelemente der Vorlage, bringen also, trotz des beachtlichen Umfangs, keine neuen Inhalte ein. Damit widerspricht diese Redaktion diametral dem im Wachstumsmodell angenommenen Differenzprinzip.

Dennoch fügt die Redaktion dem Pentateuch ein Charakteristikum hinzu, das ihm vorher nicht zueigen war: Für jeden Redeauftrag, sofern sein Ziel in der erzählten Zeit des Pentateuch lag¹²⁶⁴ und seine Erfüllung erzählerisch notwendig ist,¹²⁶⁵ wird nachfolgend die Erfüllung berichtet, sei es durch eine Formel, sei es durch die Wiederholung der Rede, und es gibt für jedes längere Zitat¹²⁶⁶ einer handelnden Person ein vorhergehendes »Original«.

12.2.3. Die spezifisch samaritanische Redaktion

Die spezifisch samaritanische Redaktion, zu der mindestens die Änderungen der Typen D, E und G gehört haben, setzte die Arbeit der präsamaritanischen Redaktion voraus, folgte aber nicht denselben Prinzipien.

Emanuel Tov erkennt »no special reason«, warum die Samaritaner ausgerechnet den durch 4QpaleoEx^m und 4QNum^b repräsentierten Texttyp als Grundlage wählten.¹²⁶⁷ Wenn man allerdings die Natur der spezifisch samaritanischen Sonderlesarten betrachtet, legte sich die Entscheidung der Samaritaner von selbst nahe.

Denn die weitaus meisten Ergänzungen der präsamaritanischen Texte betreffen Mosereden, die durch die Hinzufügungen der Typen A und B als hundertprozentig exakte Wiedergabe der Gottesrede erscheinen. Dadurch wird die Zuverlässigkeit der Mosereden unterstrichen, während im gemeinsam vorausgesetzten Pentateuch ($\mathfrak{M}=\mathfrak{G}=\mathfrak{M}$) Zweifel daran möglich waren, ob Mose die Gottesrede korrekt wiedergibt.¹²⁶⁸

1264 Redeaufträge, deren Ziel außerhalb der erzählten Zeit liegt, sind z.B. Ex 13,14f. und Dtn 6,21–25; 26,3 f.5–10.13–15; 27,15–26. Deren Erfüllung kann gar nicht innerhalb des Pentateuchs erzählt werden.

1265 Für viele an Mose ergehende ausführliche Redeaufträge insbesondere in Lev, in denen es um dauerhaft gültige Ordnungen geht, auf die in der folgenden Erzählung nicht explizit rekurriert wird, wie z.B. Lev 25,2ff. und 27,2ff., fehlt in allen Zeugen ein entsprechender Ausführungsbericht. Im Gesamtkontext des Pentateuch können die Mosereden von Dtn 12–28 pauschal als Entsprechung gesehen werden, wobei die Deutung der teils gravierenden Unterschiede der Auslegung überlassen bleibt.

1266 Eine der bei sehr kurzen Zitaten tolerierten Ausnahmen ist z.B. die vom Pharao Gen 12,19 zitierte Rede Abrams »Sie ist meine Schwester«, die lediglich mit einem bedingten Redeauftrag Abrams an Sarai korrespondiert (»sage doch, du seist meine Schwester«, Gen 12,13). Die dadurch entstehende Leerstelle bleibt in \mathfrak{M} ungefüllt. In der ausführlichen Paraphrase im Genesis-Apokryphon wird die Leerstelle zwar gefüllt, aber nicht in der streng schematischen Weise der präsamaritanischen Ergänzungen. GA 20,10 wird berichtet, wie Sarai zum Pharao über Abram sagt »Er ist mein Bruder«.

1267 Tov, *Textual Criticism*³, 93.

1268 Vgl. Ziemer, *Prophetenrede*.

Für die Samaritaner waren die Lokalisierung des Berges Garizim, »über« dem die Israeliten den Segen sprechen sollten (Dtn 11,29; 27,12 $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}=\mathfrak{u}$), bei der Eiche More (Dtn 11,30 $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}=\mathfrak{u}$), sowie das Altarbaugesuch für die Zeit unmittelbar nach der Landnahme (Dtn 27,2–8 $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}=\mathfrak{u}$), das die Samaritaner auf den Berg Garizim bezogen (Dtn 27,4 \mathfrak{u} »auf Argerizem«, gegen das übereinstimmende Zeugnis von $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}$, »auf dem Berg Ebal/Gaibal«), von überragender Bedeutung. Beides fand sich nur in den Mosereden des Deuteronomiums, ohne Äquivalent in Gottesrede. Die präsamaritanischen Texte mit ihrer impliziten Aufwertung der Mosereden des Deuteronomiums boten sich deshalb für die Samaritaner an. Auf ein weiteres Motiv hat Stefan Schorch aufmerksam gemacht:¹²⁶⁹ Die »Garizim-Komposition« hat sich formal an der Zitatkomposition in Fall r (Typ A) orientiert. Der präsamaritanische Pentateuch mit den durch 4QpaleoEx^m und 4QNum^b bezeugten Erweiterungen eignete sich darum viel besser dazu, die »Garizim-Komposition« in den Pentateuch einzubinden, als eine Pentateuchfassung ohne diese Erweiterungen, wie sie \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und andere Qumranhandschriften bezeugen. D.h., die Samaritaner haben höchstwahrscheinlich unter den in der hellenistisch-römischen Zeit parallel zueinander kursierenden Texttypen des Pentateuch eine bewusste Wahl getroffen.

Inhaltlich gehört das Garizimgebot des samaritanischen Dekalogs mit der Lesung אשר בחר in der Ortserwählungsformel (Dtn 12,5 ff.), der Lesart בהר גר(י)זים in Dtn 27,4 sowie dem Zusatz מול שכם in Dtn 11,30 untrennbar zusammen. Das wird auch durch die Textüberlieferung gestützt: All diese Elemente sind nur in der samaritanischen Überlieferung präsent und finden sich weder in \mathfrak{M} noch in \mathfrak{G} oder den Qumrantexten. Das heißt, die spezifisch samaritanischen *Zusätze* in Ex 20 und Dtn 5 (und Dtn 11,30) stehen im Zusammenhang mit einem *Austausch* von Textelementen (in Dtn 12,5ff.; 27,4),¹²⁷⁰ der ohne äußere Bezeugung

1269 Schorch, Vortrag »The (So-Called) Garizim Commandment of the Samaritan Pentateuch« (Strasbourg, 26. Mai 2016).

1270 Spätestens seit dem von Johannes Hempel 1935 für die dritte Auflage der BHK erstellten textkritischen Apparat für das Deuteronomium erfreut sich eine Konjektur allgemeiner Beliebtheit, die darin besteht, für Dtn 27,4 die so durch keinen antiken Textzeugen belegte Lesart בהר גר(י)זים als ursprünglich anzunehmen.

Was die Geltung der Axiome des Wachstumsmodells betrifft, macht das keinen Unterschied: Wenn Hempel mit seiner möglicherweise von antijüdischen Ressentiments beeinflussten Annahme (nach Hempel, Chronik [1930], 195, war das Ziel der Juden nach 70 n. Chr. die »Ausmerzung« der alten Varianten, mit dem Ziel der »Unterwerfung des Weltjudentums [...] unter den palästinischen Bibeltext«, a.a.O., 196) Recht hätte, müsste nicht nur der Samaritanus, sondern es müssten alle Zeugen in der Ebal-Garizim-Frage den Text geändert haben: Der Samaritanus im Dekalog, die anderen Zeugen in Dtn 27,4. Letzteres hätte aber unverhältnismäßig aufwändige Annahmen für die Entstehung der griechischen Textzeugen zur Folge, da die zu ganz verschiedenen Texttypen gehörenden Majuskeln \mathfrak{G}^A , \mathfrak{G}^B , \mathfrak{G}^F , \mathfrak{G}^G , \mathfrak{G}^M , \mathfrak{G}^V , \mathfrak{G}^{W1} ebenso wie sämtliche Minuskeln eindeutig die schwierige Lesart $\epsilon\nu \ \delta\ \rho\epsilon\iota \ \Gamma\alpha\beta\acute{\alpha}\lambda$ voraussetzen. Statt für jede dieser Majuskeln eine antisamaritanische Redaktion postulieren zu müssen, ist es weitaus einfacher, בהר עיבל und $\epsilon\nu \ \delta\ \rho\epsilon\iota \ \Gamma\alpha\beta\acute{\alpha}\lambda$ als ursprüngliche hebräische und griechische Lesart von Dtn 27,4 zu verstehen, die nur die samaritanische Tradition, in für jedermann nachvollziehbarer Motivation, bewusst geändert hat (vgl. Ziemer, Frage, dort auch ausführliche Behandlung der Lesart der Vetus Latina).

Forschungsgeschichtlich ist noch zu bemerken, dass Hempel seine Bevorzugung von \mathfrak{u} (und Vetus Latina) bereits 1914 im Rahmen seiner dem Wachstumsmodell folgenden Analyse des Deuteronomiums begründet hat (Hempel, Schichten, 84, Anm. 4), wobei er sich auf Vorgänger (Luther/Meyer und Havet) beruft, die in keiner Weise textgeschichtlich argumentiert haben. Bernhard Luther und Eduard Meyer vertraten wg. Jdc 9 die religionsgeschichtliche Hypothese, dass der Gott der Chamoriter auf dem Garizim seinen Sitz gehabt habe, dessen Kultus die Israeliten übernommen hätten, indem sie den Gott mit ihrem Nationalgott identifiziert hätten (Luther/Meyer, Heiligtümer, 558), während der Ebal von »bösen Geistern« resp. »Dämonen« bewohnt gewesen sei

nicht mehr zu rekonstruieren wäre. Erst recht gilt das für den Wegfall des ursprünglichen Textes in Gen 10,19, Num 25,4 und Dtn 34,1–3.

Trotz seines, nach der Zahl der Wörter und Abschnitte, größeren Umfangs, enthält der samaritanische Pentateuch weniger Information als \mathfrak{M} oder \mathfrak{G} . Was die Axiome des Wachstumsmodell betrifft, gilt für \mathfrak{M} die Regel: Keine der größeren Hinzufügungen enthält neue Formulierungen. Dort, wo die Redaktion zu einer spezifischen theologischen Differenz führt, gehen die Änderungen aber mit Textverlust einher.

12.2.4. Wären die Vorlagen rekonstruierbar?

Inwieweit wären die zu \mathfrak{M} führenden redaktionellen Vorgänge reversibel, also die Vorlage(n) von \mathfrak{M} ohne äußere Zeugen rekonstruierbar? Die Frage ist differenziert zu beantworten. Die üblichen Methoden zur Schichtenanalyse würden weitgehend versagen. Wortstatistik oder *linguistic dating* könnten nicht weiterhelfen, da die Wörter und Sätze der Hinzufügungen identisch mit den Wörtern und Sätzen der Ausgangstexte sind, aus denen sie kopiert wurden. Eine tendenzkritische Analyse würde vielleicht erkennen, dass das Garzimgebot im Dekalog deplaziert wirkt, aber möglicherweise gleich die betreffenden Abschnitte von Dtn 11 und Dtn 27 derselben tendenziösen Redaktion zuschreiben, obwohl diese ja auch in \mathfrak{M} und \mathfrak{G} präsent sind, in derselben irritierenden Anordnung.

Bei einer eingehenden stilistischen Analyse von \mathfrak{M} könnte jedoch auffallen, dass einige Zitate und einige Redeaufträge exakte wörtliche Pendanten haben, während andere nur ungefähre Entsprechungen aufweisen. Es ist durchaus möglich, dass daraus der richtige Schluss gezogen werden könnte, dass bei den exakten wörtlichen Parallelen jeweils ein Element redaktionell sein muss. Welches Element allerdings redaktionell ist, ob also ein Zusatz des Typs A, B, C oder D dazu geführt hat, dass Original und Zitat bzw. Redeauftrag und Rede einander entsprechen, wäre etwa in der Plagengeschichte nicht mehr zu eruieren. Überdies würde kein Analyst darauf kommen, dass der übereinstimmende Wortlaut der Gottesrede Num 21,34 bereits ebenso zum Ausgangstext gehörte wie deren Zitat in Dtn 3,2 ($\mathfrak{M} = \mathfrak{G} = \mathfrak{M}$), oder dass im Ausgangstext von Dtn 5,21(18) zuerst stand $\text{לֹא תַחֲמַד אֶשֶׁת רֵעֶךָ}$, und erst danach $\text{וְלֹא תִתְאוֹוֶה בֵּית רֵעֶךָ}$ ($\mathfrak{M} \approx \mathfrak{G}$), während im Begehrensverbot nach \mathfrak{M} in beiden Dekalogen (Ex 20 und Dtn 5) zuerst das Haus genannt ist und nur ein Verb (חָמַד) verwendet wird. Der Ausgangstext war eben oft von einer größeren Vielfalt geprägt als das Ergebnis der Redaktion; beide empirisch beschreibbaren Redaktionen haben letztlich zu einer Homogenisierung des Pentateuch geführt – durch die größeren Zusätze wie durch die vielen kleinen Assimilationen, die dazu führen, dass parallele, aufeinander bezogene oder auch nur einander ähnelnde Texte einander teilweise so stark angeglichen wurden, dass die Unterschiede völlig verwischt werden.

(a.a.O., 557, 559). Deshalb erschien ihnen die jüdische Überlieferung in Dtn 27,4 »widersinnig« (a.a.O., 546 f.). Dagegen behauptete Ernst Havet die Ursprünglichkeit der samaritanischen Lesart im Zusammenhang seiner Argumentation dafür, dass das Deuteronomium insgesamt ein Erzeugnis der Diadochenzeit sei (Havet, *Christianisme III*, 136 f.). Da Hempel weder Luther/Meyer noch Havet in ihren spezifischen Thesen folgt, trifft er sich mit ihnen letztlich nur in der Beobachtung, dass »Ebal« die schwierigere Lesart sei. Wenn aber »Argerizem« in \mathfrak{M} und »monte garzin« im Codex Lugdunensis nur zwei einander ähnelnde einfachere Lesarten sind, denen \mathfrak{M} und \mathfrak{G} mit der schwierigeren (wenn auch gut erklärbaren, vgl. Ziemer, *Frage*, Anm. 135) Lesart gegenüberstehen, spricht rein textgeschichtlich nichts dafür, \mathfrak{M} an dieser Stelle den Vorzug zu geben.

Man hätte also wesentlich größere Chancen, ohne äußere Evidenz Zusätze richtig zu identifizieren, als es etwa bei den \mathfrak{M} -Plusen im Jeremiabuch der Fall wäre. Aber damit hätte man noch keine Vorlage rekonstruiert. Überdies wäre es fraglich, ob sich ein Redaktionsgeschichtler einer solchen Aufgabe widmen würde, wenn er ahnte, dass der einzige nennenswerte Unterschied, der den Informationsgehalt des Pentateuch betrifft, aus den Kürzungen resultiert, während das schichtweise Abtragen der tatsächlichen Erweiterungen, von der einen, nicht zu vergessenden Ausnahme des זבח שכח in Ex 23,19 \mathfrak{M} abgesehen, den Inhalt des Pentateuch nicht verändern würde.

Die beiden empirisch beschreibbaren Redaktionen verfahren zwar konservativ und beschränken sich weitgehend auf Additionen, fügen aber keine neuen Inhalte hinzu.

Bei der Frage, wie der von \mathfrak{M} , \mathfrak{M} und \mathfrak{S} gemeinsam vorausgesetzte und in hohem Maße heterogen erscheinende Pentateuch entstanden ist, können sie also nicht weiterhelfen. Dafür müssten empirisch belegte Redaktionen zum Vergleich herangezogen werden, die tatsächlich in großem Umfang inhaltlich eingreifen, wie etwa die Redaktion des Deuteronomium im Vergleich zu seinen, freilich nur aus überarbeiteter Fassung in den Büchern Ex–Num bekannten, Vorlagen, die Redaktion der Chronik im Vergleich zu Samuel- und Königebuch, die Redaktion von SB Gilgamesch im Vergleich zu seinen altbabylonischen und sumerischen Vorlagen, oder die Redaktion der Tempelrolle im Vergleich zum Pentateuch. All diese Redaktionen haben aber nicht nur neue Inhalte hinzugefügt, sondern eklektisch gearbeitet, mehrere Quellen miteinander kombiniert und ihre Quellen teils erheblich umgeschrieben.

12.2.5. Die »Redaktion« der anzunehmenden gemeinsamen Vorlage von \mathfrak{S} und \mathfrak{M}

Bisher war nur von den Fällen die Rede, in denen \mathfrak{M} und \mathfrak{S} gegen \mathfrak{M} übereinstimmen. Weder \mathfrak{M} noch \mathfrak{S} setzen eine der beiden beschriebenen Redaktionen voraus. Es gibt aber auch einige wenige quantitativ bedeutsame Unterschiede zwischen \mathfrak{M} und \mathfrak{M} , bei denen \mathfrak{M} mit \mathfrak{S} übereinstimmt. Diese hatte ich bisher ausgeklammert. \mathfrak{M} und \mathfrak{S} müssen in diesen Fällen ihre Lesart aus einer gemeinsamen Vorlage geerbt haben, die der präsamaritanischen Redaktion zeitlich vorausging. Das könnte entweder, wenn \mathfrak{M} als sekundär erscheint, der Archetyp oder Urtext selbst sein, von dem auch \mathfrak{M} abhängig ist, oder eine gemeinsame Vorlage von \mathfrak{S} und den präsamaritanischen Texten, die dann sowohl gegenüber \mathfrak{M} primäre als auch gegenüber \mathfrak{M} sekundäre Lesarten vererbt haben könnte.

Die Varianten sind vom Umfang her viel kleiner als die Zusätze der präsamaritanischen und der samaritanischen Redaktion. Im ganzen Pentateuch gibt es nur drei derartige Varianten, die mindestens zehn zusammenhängende Wörter betreffen; in allen drei Fällen handelt es sich um gemeinsame *Plusse* von \mathfrak{M} und \mathfrak{S} . Das längste *Minus* von \mathfrak{M} und \mathfrak{S} gegen \mathfrak{M} (also ein exklusives *Plus* von \mathfrak{M}) umfasst dagegen nur fünf Wörter.¹²⁷¹

1271 Das größte exklusive » \mathfrak{M} -Plus« sind die fünf Wörter $\text{לפני הכפרת אשר על העדת}$ in der Beschreibung des Ortes des Räucheraltars in Ex 30,6, die in Ex 30,6 \mathfrak{S} nicht übersetzt und in Ex 26,35 \mathfrak{M} nicht vorhanden sind. Aufgrund der grafischen Ähnlichkeit zu dem unmittelbar vorhergehenden $\text{לפני הפרכת אשר על ארן העדות}$ liegt eine versehentliche Auslassung in der gemeinsamen Vorlage von \mathfrak{S} und \mathfrak{M} (oder unabhängig in \mathfrak{M} und der \mathfrak{S} -Vorlage) nahe, wie sie auch in den mittelalterlichen hebräischen Handschriften vielfach passiert ist (allein Kenicott benennt 18 Zeugen). Die Zugehörigkeit des »Plus« zu Proto- \mathfrak{M} ist durch Vulgata, Peschitta und Targum gesichert. Generell ist die Nennung von hebräischen Handschriften im Apparat der BHS oder den DJD-Bänden, wenn deren Lesart gegen \mathfrak{M}^L mit abweichenden Lesarten alter Versionen übereinstimmt, ein Indiz für

Stelle (Verszählg. nach BHS)	\mathfrak{u} -Plus mit \mathfrak{G} gegen \mathfrak{M}	mögliche Bezüge des $\mathfrak{u}\mathfrak{G}$ -Plus im von \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und \mathfrak{u} gemeinsam bezeugten Textbestand ¹²⁷²
a) Lev 15,3	10 Wörter (טמא הוא כל ימי זוב בשרו או החתים בשרו מזובו) = gemeinsames Plus von \mathfrak{u} , \mathfrak{G} und 11QLev ^a gegen \mathfrak{M} . Es ist schwer zu entscheiden, ob es sich um bewusste Verdeutlichung oder versehentliche Dittographie in einer gemeinsamen Vorlage von \mathfrak{u} , \mathfrak{G} und 11QLev ^a , oder um Homoioteleuton in \mathfrak{M} handelt.	Lev 15,2; 15,25; 15,3 (?)
b) Lev 17,4	17 Wörter (von לעשות אתו bis zum zweiten לא הביא) = gemeinsames Plus von \mathfrak{u} , \mathfrak{G} und 4QLev ^d (vgl. 11QT) gegen \mathfrak{M} und 11QLev ^a . Entweder eine bewusste Erweiterung in einer gemeinsamen Vorlage von \mathfrak{u} , \mathfrak{G} und 4QLev ^d (und TR) oder Homoioteleuton in einer gemeinsamen Vorlage von \mathfrak{M} und 11QLev ^a .	Lev 17,4.8 f.; Ex 32,6 und Dtn 27,7 f. (Belege für Darbringung von עלה und שלמים ohne Bezug zum Stiftszelt)
c) Num 4,14	17 Wörter (von ולקחו bis zum Versende) = gemeinsames Plus von \mathfrak{u} und \mathfrak{G} gegen \mathfrak{M} . Anscheinend eine bewusste Erweiterung in der gemeinsamen Vorlage von \mathfrak{u} und \mathfrak{G} , um den ansonsten fehlenden Transport des Waschbeckens und seines Gestells zu ergänzen (kein sichtbarer Anlass für Homoioteleuton in \mathfrak{M}).	Ex 30,18.28; 31,9; 35,16; 38,8; 39,39; 40,11; Lev 8,11 (Erwähnung der Geräte); Num 4,10.11.12.14 (Verpackung)

Zur äußeren Bezeugung ist zunächst zu bemerken, dass 11QLev^a im Fall (a) die längere Lesart von $\mathfrak{G}=\mathfrak{u}$ gegen \mathfrak{M} unterstützt, im Fall (b) aber die kürzere Lesart von \mathfrak{M} gegen $\mathfrak{G}=\mathfrak{u}=4\text{QLev}^d$ teilt. Das heißt, dass die Entstehung der beiden von \mathfrak{G} geteilten \mathfrak{u} -Plusse im Buch Leviticus nicht auf dieselbe Neuverschriftung zurückgehen kann. Da es kaum plausibel ist, dass der ganze Pentateuch oder auch nur das Buch Leviticus eigens zweimal neu geschrieben worden ist, um jeweils einen solchen Passus einzubringen, wird man vielmehr umgekehrt annehmen dürfen, dass die beiden genannten quantitativen Differenzen Nebenprodukte normaler textgeschichtlicher Vorgänge waren, im Zuge der Vervielfältigung des Pentateuch bzw. des Buches Leviticus.

Die Qumranbibliothek bestätigt für das Buch Leviticus das Bild, das bereits der Vergleich von \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und \mathfrak{u} nahegelegt hat: Es gab und gibt nur *eine* durch Textfunde evidente *Edition* dieses Buches, aber viele kleine Varianten, in denen sich die einzelnen Qumranhandschriften ebenso wie \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und \mathfrak{u} voneinander unterscheiden, die aber kein bestimmtes Muster ergeben, das mit dem der großen quantitativen Unterschiede zwischen \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und \mathfrak{u} im Exodusbuch vergleichbar wäre. Die insgesamt etwa 1000 Unterschiede zwischen \mathfrak{M} einerseits und der gemeinsamen Vorlage von $\mathfrak{G}=\mathfrak{u}$ andererseits¹²⁷³ liegen nicht nur für das Buch Leviticus,

eine Lesart, die leicht mehrfach unabhängig voneinander entstanden sein kann, sei es durch Parablepsis, sei es durch eine sich von selbst nahelegende Korrektur eines schwierigen Textes.

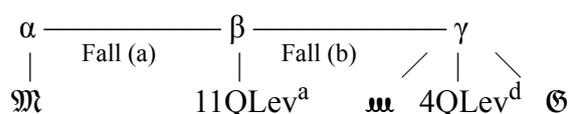
1272 Der kontextgerechte Wechsel der Person (z.B. »Gott sprach zu Mose« statt »Gott sprach zu mir«) und andere durch den Kontext geforderte kleinere Modifizierungen ohne zusätzlichen Informationswert sowie kleinere Textvarianten zu \mathfrak{M} und \mathfrak{G} im Quellentext werden nicht eigens berücksichtigt.

1273 In der Tov/Polak-Synopse (Stand 2009) werden im Pentateuch 1087 Synopsenzeilen als Übereinstimmungen von $\mathfrak{u}=\mathfrak{G}$ gegen \mathfrak{M} markiert (Symbol »88«). Davon gehören 280 zu kleinen Überschüssen von $\mathfrak{u}=\mathfrak{G}$

sondern für den gesamten Pentateuch auf ähnlicher Ebene wie die zwischen zwei beliebigen verschiedenen Handschriften eines biblischen Buches, wie z.B. 4QLev^d und 11QLev^a: Quantitative Differenzen im Umfang eines Verses sind die absolute Ausnahme; quantitative Differenzen im Umfang einzelner Wörter sind schon häufiger, wobei sehr häufig Parablepsis die Ursache ist; am häufigsten aber ist der Austausch von Wörtern bzw. Wortformen. Aus derartigen Varianten kann man auf die exegetische Kompetenz und die Sorgfalt des Schreibers derjenigen Handschrift schließen, von der die betreffende Handschriftenfamilie abhängt, aber nicht auf die konkrete Verfahrensweise von dessen Vorlage oder gar der Vorlage der Vorlage der Vorlage.

Ein Blick in den Überlieferungsbefund der Einleitung der Gottesrede, zu der Lev 17,4 gehört, kann das deutlich machen: In Lev 17,2 \mathfrak{G} lesen fünf Handschriften der Catenengruppe (Mss. 57 73 320 528 761) aufgrund von Parablepsis zweimal hintereinander $\pi\rho\delta\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\tau\alpha\varsigma\ \tau\omicron\upsilon\delta\varsigma\ \text{I}\sigma\rho\alpha\eta\lambda\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota\varsigma$, während in der Handschriftengruppe *b* (Mss. 19 108 118 314 537) an derselben Stelle die Wörter $\kappa\alpha\iota\ \pi\rho\delta\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\tau\alpha\varsigma\ \tau\omicron\upsilon\delta\varsigma\ \text{I}\sigma\rho\alpha\eta\lambda$ wegen Parablepsis ausgefallen sind. In derselben Redeeinleitung sind in 11QLev^a die Wörter בניו ואל ausgefallen. Nur die zweit- und drittgenannte Variante, die versehentlichen Auslassungen, führen zu einer inhaltlichen Differenz: Nach $\mathfrak{M}=\mathfrak{G}=\mathfrak{m}$ sollte Mose das folgende Gesetz Aaron, dessen Söhnen und allen Israeliten verkünden, nach der Minuskelfamilie *b* aber nur Aaron und seinen Söhnen, nach 11QLev^a hingegen nur Aaron und allen Israeliten. Eine hermeneutische Absicht ist dahinter nicht zu vermuten. Alle drei Varianten sind eindeutige Abschreibfehler, wie sie zu allen Zeiten passiert sind, und die von nachfolgenden Schreibern kopiert werden konnten. Dass es sich um Abschreibfehler handelt, und wann etwa der jeweilige Fehler passiert ist, lässt sich durch Vergleich mit anderen Handschriften, die diesen Fehler nicht teilen, ermitteln. Dafür, welche weiteren Abweichungen die untersuchten Handschriften aufweisen, muss man keine Mutmaßungen anstellen, sondern man kann sie konkret vergleichen.

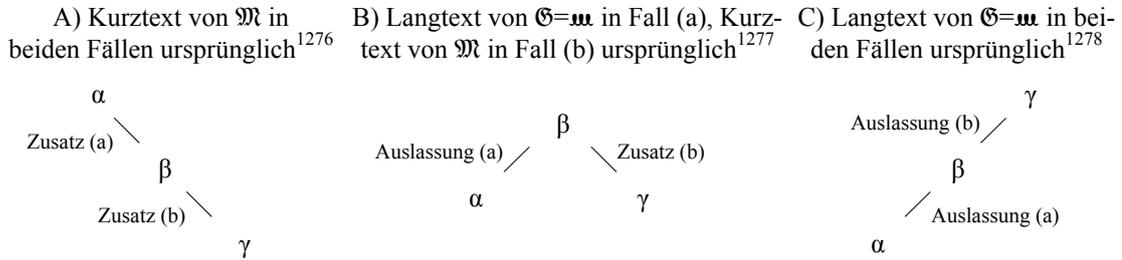
Die in der Tabelle genannten Varianten (a), (b) und (c) lassen sich am einfachsten mit einem Stemma erklären, in dem sich die Vorlage von 11QLev^a (β) zwischen der von \mathfrak{M} (α) und der gemeinsamen Vorlage von \mathfrak{G} , \mathfrak{m} und 4QLev^d (γ) befindet:



Wenn man annimmt, dass in allen oben genannten drei Fällen der kürzere Text von \mathfrak{M} ursprünglich ist, dann wäre α der Archetyp, der Zusatz (a) wäre von Handschrift β vorgenommen worden, der Zusatz (b) von Handschrift γ , während für den Zusatz (c), da das Textstück nicht in Qumran bezeugt ist, offen bleiben müsste, ob er auf Handschrift β oder γ zurückgeht (Stemma A). Wenn (Stemma B) bei Variante (b) oder bei beiden Varianten (Stemma C) die

gegenüber \mathfrak{M} (Symbol »12«), 55 zu größeren Überschüssen von $\mathfrak{m}=\mathfrak{G}$ (Symbol »14«). 36 gehören zu kleineren Überschüssen von \mathfrak{M} (Symbol »11«), 5 zu einem größeren Überschuss in \mathfrak{M} (Ex 30,6: Symbol »13«). Die Mehrheit bilden die zahlreichen Varianten, in denen $\mathfrak{m}=\mathfrak{G}$ gegen \mathfrak{M} in Umstellung oder Austausch von Wörtern bzw. Wortformen sowie in der An- oder Abwesenheit bzw. dem Austausch von proklitischen Partikeln oder Suffixen übereinstimmen.

längere Lesart für ursprünglich gehalten wird,¹²⁷⁴ ergäben sich nur geringe Modifikationen,¹²⁷⁵ wie die folgende Übersicht zeigt:



Die Handschrift γ ist in jeder Modifikation dieses Stemmas als letzte gemeinsame Vorlage von \mathfrak{G} und \mathfrak{m} definiert, die Handschrift α als Vorlage von \mathfrak{M} .

Unabhängig davon, welche Modifikation des Stemmas bevorzugt wird, bleibt es zwischen den beiden anzunehmenden Handschriften α und γ , die (gemeinsam mit β) am Anfang der textgeschichtlichen Verzweigung des Pentateuch stehen, bei insgesamt nur drei Textänderungen im Umfang von zehn und mehr Wörtern – neben etwa 1000 kleineren Varianten, die im Umfang meist nicht über ein bis zwei Wörter hinaus gehen.¹²⁷⁹

Reinhard Müller, Juha Pakkala und Bas ter Haar Romeny haben sich mit dem Fall (b) ausführlich beschäftigt und erklären diesen als sekundäre Erweiterung (was mit Stemma A oder Stemma B kompatibel ist). Daraus ziehen sie einen folgenreichen Schluss:

»It is probable that similar additions were made throughout the Pentateuch (as well as other books) for centuries, during periods that are mainly not represented by empirical evidence.«¹²⁸⁰

Dieser eine nachweisbare Zusatz wird also explizit zum Modell einer Jahrhunderte währenden Redaktionsgeschichte gemacht. Wenn aber nicht nur dieser eine Zusatz, der ja, wie gezeigt, eine Ausnahme im Wirken des Schreibers von Handschrift γ darstellt, sondern sein ganzes Werk zum Maßstab dessen gemacht würde, was mit dem Pentateuch über Jahrhunderte vor sich gegangen wäre, dann muss man resümieren: Nach zehn derartigen Editionen wäre der Text nicht wesentlich erweitert, aber auch kaum gekürzt worden. Ursprünglich mög-

1274 Logisch ausgeschlossen bzw. nur notdürftig mit der Annahme von Kontamination erklärbar wäre dagegen die Möglichkeit, dass in Fall (a) der Kurztext von \mathfrak{M} und in Fall (b) der Langtext von $\mathfrak{G}=\mathfrak{m}$ ursprünglich ist, denn 11QLev^a bietet in Fall (a) den Langtext von $\mathfrak{G}=\mathfrak{m}$, in Fall (b) aber den Kurztext von \mathfrak{M} .

1275 Wesentlich komplizierter wäre die theoretisch mögliche vierte Annahme, dass in Fall (a) der Kurztext und in Fall (b) der Langtext ursprünglich wäre. Dann müsste man zusätzlich einen Archetypen postulieren, der nur das Plus in Fall (b) enthalten hätte, von dem α durch Auslassung im Fall (b) und γ durch Zusatz im Fall (a) abzuleiten wäre. Dagegen müsste β einerseits vom Kurztext von α abhängen, aber durch Kontamination mit γ den Zusatz (a) wiederhergestellt haben.

1276 So Teeter, Laws, 76–99, in der gründlichsten Diskussion der beiden Fälle.

1277 Diese Position ergibt sich, wenn 11QLev^a als »eigenständiger« Zeuge angesehen wird, dessen Sonderlesarten Anspruch auf Ursprünglichkeit haben, vgl. die von Lange, Handbuch, 75 f. in Anm. 297 genannten Publikationen.

1278 So z.B. Metso, Evidence, 69, 73.

1279 Siehe oben Anm. 1273 auf S. 573.

1280 Müller/Pakkala/ter Haar Romeny, Evidence, 24.

licherweise vorhandene Binnendifferenzierungen inhaltlicher wie formaler Art wären mehr und mehr vollständig abgeschliffen worden. Es wäre nicht das, was Redaktionsgeschichtler gemeinhin rekonstruieren, sondern das, womit sich Textgeschichtler plagen müssen: Ein Abschreiber, der meint, den Text verbessern zu dürfen, aber am Ende nicht eine aktualisierte Ausgabe, sondern eine günstigstenfalls verflachte, schlimmstenfalls aber arg entstellte Kopie des Textes produziert.

Alles spricht dafür, dass derjenige, der für die Erstellung des \mathfrak{m} und \mathfrak{G} gemeinsam vorliegenden Textes verantwortlich war, mehr Schreiber als »editor«/»Redaktor« gewesen ist, aber ein relativ sorgfältiger und mitdenkender Schreiber. Das impliziert, dass das, was er mit dem Text gemacht hat – viele kleine, großenteils harmonisierend ausgleichende Änderungen – erst recht bei jedem »editor«/»Redaktor« zu erwarten ist. Nicht jeder Schreiber ist Redaktor, aber jeder Redaktor ist auch Schreiber, und zwar einer, der nicht der willenslose Knecht seiner Vorlage ist, sondern der seinen Stoff beherrscht – mehr oder weniger souverän.

Tatsächlich müssen wir nicht spekulieren, sondern wissen, dass auf diesen Schreiber andere gefolgt sind, die gravierendere Eingriffe gewagt haben. Einerseits der präsamaritanische »Redaktor«, der die oben beschriebenen großflächigen Ergänzungen der wörtlichen Reden vornahm, und der auf diesen folgende samaritanische »Redaktor«, der u.a. das Garizimgebot im Dekalog verankerte; andererseits der zu vielen Sonderlesarten neigende Schreiber der \mathfrak{G} -Vorlage und auf diesen folgend die griechischen Übersetzer,¹²⁸¹ und schließlich der Verfasser der Tempelrolle.

Dank der empirischen Evidenz können wir allerdings die hier genannten Schreiber-»Redaktoren« in zwei Gruppen einteilen: Auf der einen Seite steht ein einziger Redaktor im eigentlichen Sinne, der also vorgegebenen Text bearbeitet und zu einem neuen Ganzen umgestaltet hat:¹²⁸² Der Verfasser der Tempelrolle. Auf der anderen Seite stehen diejenigen Schreiber, die den Pentateuch als Ganzes nicht wesentlich verändert, seinen Wortlaut weitestgehend bewahrt, möglichst nichts ausgelassen, aber auch nichts Neues hinzugefügt haben, die also kein »neues Ganzes« geschaffen, sondern ein vorhandenes Werk kopiert und allenfalls (aus ihrer Sicht) korrigiert haben: Das sind die Schreiber von α und β , weiterhin die Schreiber-»Redaktoren«, die für die anzunehmende gemeinsame Vorlage von \mathfrak{G} und \mathfrak{m} (γ), die (von γ abhängige) präsamaritanische und die diese voraussetzende samaritanische »Redaktion« verantwortlich waren, aber auch die Schreiber z.B. von 1QGen, 2QEx^b, 11QLev^a, 4QNum^b, 5QDtn oder der jeweiligen \mathfrak{G} -Vorlage der einzelnen Bücher. Sie stehen für das, was konventionell »Textgeschichte« genannt wird und auch weiterhin genannt zu werden verdient.

Es gibt keinen fließenden Übergang zwischen diesen beiden Typen von Schreibern. Allerdings ist beiden Typen (und anderen Typen von Schreiber-Redaktoren, wie dem [den] Verfasser[n] von 4QRP) eines gemeinsam: Hätten wir keine Vielfalt von Textzeugen, sondern nur *einen* Endtext, könnten wir die Tätigkeit von keinem dieser Schreiber-Redaktoren angemessen beschreiben, und das Aussehen ihrer jeweiligen Vorgängerversionen nicht rekonstruieren.

1281 Für die stemmatische Einordnung von \mathfrak{G} im Stemma der Deuteronomiumshandschriften vgl. Ziemer, Stemma. Während \mathfrak{G} im Deuteronomium keine eindeutige quantitative Tendenz zeigt, liegt sowohl in Ex 28 als auch in Ex 35–40 eine radikale Kürzung vor, die Wevers, Text History (Exodus), 143–146, auf die beiden griechischen Übersetzer zurückführt.

1282 Vgl. die Definition von »Redaktion« bei Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 367.

Was die Textgeschichte betrifft, gilt deshalb: Man muss sich bewusst machen, dass bei nur einem Textzeugen nie sicher ist, ob dieser von Fall zu Fall den ursprünglichen Wortlaut eines Werkes, in diesem Fall des Pentateuch, bewahrt hat. Im Allgemeinen kann man sich aber mit jedem beliebigen direkten Textzeugen des Pentateuch einen guten allgemeinen Eindruck von diesem verschaffen.

Was die Redaktionsgeschichte betrifft, gilt aber: Alle direkten Textzeugen des Pentateuch, ob eine der biblischen Qumranhandschriften, ob eine Handschrift von \mathfrak{M} , \mathfrak{u} oder \mathfrak{G} oder einer der davon abhängigen Übersetzungen, bezeugen dasselbe »Ganze«, den Pentateuch, der seinerseits offensichtlich eine eingehende Redaktion voraussetzt. Alle gemeinsam bezeugen damit das Ergebnis der Pentateuchredaktion. Wie die Quellen des Pentateuch aussahen und wie der notwendig anzunehmende Pentateuchredaktor mit seinen nicht getrennt überlieferten Quellen umgegangen ist, darüber geben die textgeschichtlichen Differenzen keine Auskunft. Eine Ahnung davon kann allein die Tempelrolle, als Beispiel für wirkliche Redaktion, vermitteln.

12.3. 1QJes^a, \mathfrak{M} - und \mathfrak{G} -Jesaja: Drei unabhängige Zeugen einer einzigen Edition

Die Jesajarolle 1QJes^a ist mit großem Abstand die älteste (nahezu) vollständig erhaltene Handschrift eines biblischen Buches sowie von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} unabhängig und schon deshalb von großer exemplarischer Bedeutung für Text- und Redaktionsgeschichte.

1QJes^a repräsentiert in sprachlicher Hinsicht – Rechtschreibung, Morphologie, Wortschatz, Syntax – ein jüngeres Stadium als die Buchstaben von \mathfrak{M} .¹²⁸³ Man kommt mit 1QJes^a dem Propheten Jesaja also zumindest sprachlich nicht näher als mit \mathfrak{M} . Für die empirischen Möglichkeiten von Schreibern und Redaktoren ist 1QJes^a aber gerade deshalb ein sehr wichtiges Zeugnis: Linguistische Aktualisierung war, wie dieses Beispiel zeigt, auch ohne redaktionelle Erweiterung möglich; bei jeder postulierten erweiternden und inhaltlich aktualisierenden Neuedition müsste also erst recht mit linguistischer Aktualisierung gerechnet werden. Das Zeugnis von 1QJes^a mahnt deshalb erstens, für Bücher, die im klassischen biblischen Hebräisch (oder Standard-Hebräisch)¹²⁸⁴ überliefert sind, nicht ohne Not die Existenz von einer oder mehreren Neueditionen in persischer oder gar hellenistischer Zeit zu postulieren. Und zweitens erinnert 1QJes^a daran, dass ein junges Sprachgewand von Büchern, die schwer eindeutig zu datieren sind (Hohes Lied, Kohelet), nicht notwendigerweise auf späte Entstehung hinweisen muss.¹²⁸⁵

Nichtsdestotrotz kann 1QJes^a in einigen Fällen ursprüngliche Lesarten bieten, die bisher aus \mathfrak{M} und/oder \mathfrak{G} nicht bekannt waren; das ist von Fall zu Fall zu prüfen.¹²⁸⁶

1283 Kutscher, *Language*, 2 f.

1284 So (»SBH«) die bevorzugte Terminologie von Young/Rezetto/Ehrensverd, *Linguistic Dating*.

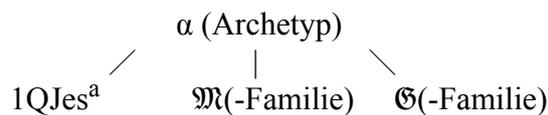
1285 Vgl. Carr, *Formation*, 432–455.

1286 Einen solchen Fall sieht z.B. A. A. Fischer, *Text*, 1–3, in Jes 21,8, wo 1QJes^a אריה (אריה) liest (\mathfrak{M} אריה, \mathfrak{G} ουριαν). Noch sicherer ist, dass wenigstens ein Teil der zahlreichen kleineren Varianten, in denen 1QJes^a mit \mathfrak{G} gegen \mathfrak{M} übereinstimmt (Ziegler, *Vorlage*, zählt insgesamt mehr als 350 solche Übereinstimmungen auf), gegen \mathfrak{M} die ursprüngliche Lesart bewahrt haben dürfte. Es gibt Beispiele für Hinzufügungen (nur in \mathfrak{M} steht כלם in Jes 14,18 oder לבן in Jes 52,6), Auslassungen (nur in \mathfrak{M} fehlt ומעניך / και τῶν ταπεινωσάντων σε in Jes 51,23; nur in \mathfrak{M} und 1QJes^b fehlt בלילה in Jes 60,19), aus Schreibfehlern resultierende lexikalische Varianten (nur \mathfrak{M}

Für das Wachstumsmodell sind aber vor allem die Unterschiede im Umfang interessant. In quantitativer Hinsicht sind die drei wichtigsten Zeugen des Jesajabuches – \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und 1QJes^a – einander viel ähnlicher als etwa \mathfrak{M} und \mathfrak{G} des Jeremiabuches oder auch \mathfrak{M} , \mathfrak{u} und \mathfrak{G} im Falle der Tora. Es gibt keine Differenzen vom Umfang des \mathfrak{M} -Sondergutttextes Jer 33,14–26, der harmonisierenden Überschüsse des Samaritanus in Exodus- und Numeribuch oder der Varianten in Ex 35–40 \mathfrak{G} . Dennoch gibt es einige (wenige) quantitative Differenzen zwischen diesen Zeugen, die über drei bis vier Wörter hinausgehen. Um sie textgeschichtlich einordnen zu können, liegt hier, wie im Falle der dreifachen Überlieferung des Pentateuch (\mathfrak{M} , \mathfrak{u} und \mathfrak{G}), ein wichtiger Vorteil in der Tatsache, dass es drei voneinander unabhängige, vollständig erhaltene Zeugen gibt, die miteinander verglichen werden können.

Die *textkritische* Fragestellung ist angemessen, da \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und 1QJes^a gemeinsam nur eine einzige Ausgabe des Jesajabuches bezeugen, wobei diese drei Hauptzeugen zugleich drei Textfamilien repräsentieren.¹²⁸⁷ Da die drei Hauptzeugen des Jesajabuches, \mathfrak{M} , \mathfrak{G} und 1QJes^a, voneinander unabhängig sind,¹²⁸⁸ ergibt sich zunächst ein dreispaltiges Stemma:

Die drei Hauptzeugen (nach Ulrich/Flint: Familien) im Stemma des Jesajabuches:



12.3.1. Die größten quantitativen Differenzen zwischen den drei Hauptzeugen des Jesajabuches

Die größten quantitativen Differenzen zwischen den drei Zeugen (\mathfrak{M} , \mathfrak{G} , 1QJes^a) seien zunächst tabellarisch zusammengestellt, einschließlich der beiden größten quantitativen Differenzen zwischen der am nächstbesten erhaltenen Jesajahandschrift aus Qumran, 1QJes^b, und den drei Hauptzeugen im Bereich des in 1QJes^b erhaltenen Textes. Immer, wenn 1QJes^b oder eine der übrigen Qumran-Handschriften zu einer Stelle erhalten ist, wird deren Zeugnis

hat Jes 45,2 וְהַדּוּרִים, \mathfrak{G} und 1QJes^a lesen וְהַרְרִים sowie Textumstellungen (nur \mathfrak{M} hat in Jes 60,7 die Reihenfolge על רצון). Noch offensichtlicher sind diejenigen Fälle, in denen sogar 1QJes^b mit den anderen Zeugen gegen \mathfrak{M} übereinstimmt (vgl. v. d. Kooij, Old Greek, 199).

1287 So Ulrich/Flint, DJD 32/2, 91 f. Die Dreispaltigkeit erscheint sinnvoll, solange nur die großen quantitativen Divergenzen betrachtet werden. Bezöge man auch die kleineren Varianten mit ein, kann auch erwogen werden, ob \mathfrak{G} und 1QJes^a von einem gemeinsamen Hyparchetypen abhängen, von dem \mathfrak{M} unabhängig ist (vgl. aber dagegen v. d. Kooij, Old Greek). Damit bestünde die Möglichkeit, diejenigen kleineren Übereinstimmungen von LXX und 1QJes^a gegen \mathfrak{M} , die nicht als ursprüngliche Lesart in Frage kommen und nicht durch Zufall erklärbar sind, in Kongruenz mit dem Stemma zu erklären. Die Annahme eines solchen Hyparchetypen würde die Theorie Ulrichs (unten S. 583 ff.) in zusätzliche Aporien stürzen, ließe sich aber mit der im Anschluss daran (unten S. 590 ff.) gebotenen stemmatischen Einordnung der quantitativ bedeutenderen Varianten widerspruchlos verbinden.

1288 Es versteht sich von selbst, dass mit » \mathfrak{G} « hier die *noch nicht kontaminierte* ursprüngliche griechische Übersetzung gemeint ist, deren Wiederherstellung das Ziel des Göttinger Septuagintaunternehmens ist und die im Falle des Jesajabuches am besten im Codex Sinaiticus und im Codex Alexandrinus erhalten ist. Dagegen wurde die hexaplarische Rezension, der im Jesajabuch u. a. der Codex Vaticanus angehört, bekanntlich anhand der \mathfrak{M} -Familie revidiert und ist damit »kontaminiert«.

ebenfalls angeführt. Für 1QJes^a wird zwischen dem ursprünglichen Text und späteren Korrekturen differenziert.

Fall und Stelle (Jes...) ¹²⁸⁹	Der nur in einem Teil der Überlieferung bezeugte Text (wenn in 𐤌 vorhanden, Buchstaben von 𐤌)	hebr. Wör- ter	Text vorhanden in:					
			𐤌	𐤎	1QJes ^a urspr.	ggf. Korr.	weitere Jes-Hdss.	
1. Textelemente, die maximal in einem der drei Hauptzeugen fehlen ¹²⁹⁰								
(a)	2,9–10	ואל תשא לה בוא בצור והטמן בעפר מפני פחד יהוה ומהדר גאנו	12	Ja	Ja	Nein	4QJes ^{a,b} : Ja	
(b)	2,22	חדלו לכם מן האדם אשר נשמה באפו כי במה נחשב הוא	11	Ja	Nein	Ja	–	
(c)	4,5–6	ועשן ונגה אש להבה לילה כי על כל כבוד חפה וסכה תהיה לצל יומם	14	Ja	Ja	Nein	4QJes ^a : Ja	
(d)	16,8f.	בעלי גוים הלמו שרוקיה עד יעזר נגעו תעו מדבר שלחותיה נטשו עברו ים על כן אבכה בבכי יעזר גפן שבמה	20	Ja	Ja	Nein	1QJes ^b : Ja	
(e)	23,15	ונשכחת צר שבעים שנה כימי מלך אחד מקץ שבעים שנה יהיה	11	Ja	Ja	Nein	4QJes ^c : Ja	
(f)	34,17– 35,2	יירשוה לדור ודור ישכנו בה יששום מדבר וציה ותגל ערבה ותפרח כחבצלת פרח תפרח ותגל אף גילת ורגן כבוד הלבנון נתן לה הדר הכרמל והשרון המה יראו כבוד יהוה הדר אלהינו	31	Ja	Ja	Nein	Ja	–
(g)	36,7	הלוא הוא אשר הסיר חזקיהו את במתיו ואת מזבחתי ויאמר ליהודה ולירושלם לפני המזבח הזה תשתחו	16	Ja	Nein	Ja	–	
(h)	37,5–7	{ בעיר הזאת } ¹²⁹¹ ויבאו עבדי המלך חזקיהו אל ישעיהו ויאמר אליהם ישעיהו כה תאמרון אל אדניכם כה אמר יהוה אל תירא מפני הדברים אשר שמעת אשר גדפו נערי מלך אשור אותי הנני נותן בו רוח ושמע שמועה ושב אל ארצו והפלתיו בחרב בארצו	42	Ja	Ja	Nein	Ja	1QJes ^b : Ja (?) ¹²⁹²

1289 Unterstrichen sind die Fälle, die Eugene Ulrich irrtümlicherweise als »isolated insertions in 𐤌« interpretiert, siehe unten S. 583 ff.

1290 Es sind alle Minusse der hebräischen Zeugen (1QJes^a, 1QJes^b, 𐤌) im Umfang von mindestens fünf hebräischen Wörtern, sowie alle Minusse von 𐤎^{RA} im Umfang von mindestens zehn hebräischen Wörtern aufgeführt. Für elf weitere Minusse von 𐤎^{RA} im Umfang von jeweils fünf bis neun Wörtern vgl. unten Anm. 1307 auf S. 583.

1291 Mit diesem Buchstaben und diesen zwei Wörtern, die keine Entsprechung in 𐤌 haben, beginnt der Text, mit dem der Korrektor in 1QJes^a die Lücke gefüllt hat. Lt. der Transliteration in Ulrich/Flint, DJD 32/1, 60, bricht der Text des ersten Schreibers mit **הנמצאי** ab, einer unmöglichen Form, die zwingend eine spätere Fortsetzung verlangt. Dagegen lässt Ulrich, Great Isaiah Scroll, 122, offen, ob der erste Schreiber das Wort **הנמצאים** vielleicht doch schon ausgeschrieben hat, druckt eine entsprechende Transliteration (a.a.O., 123) und erklärt das hier gegenüber 𐤌 und 𐤎 zusätzliche **הזאת** als »explicative expansion«.

1292 Zusammenhängende Fragmente von 1QJes^b sind erst wieder von Jes 37,8 an erhalten. Dennoch führen Ulrich/Flint, DJD 32/2, 220, gute Argumente dafür an, dass das winzige Fragment mit dem Wort **ושמע** mit großer Wahrscheinlichkeit zu Jes 37,7 gehört. Folgerichtig hätten sie hier eine Abweichung zwischen 1QJes^a (urspr. Text) und 1QJes^b konstatieren müssen, was sie aber an beiden einschlägigen Stellen – den Listen der

(i)	38,13	שויתי עד בקר כארי כן ישבר כל עצמותי מיום עד לילה תשלימי	12	Ja	Ja	Ja		1QJes ^b : Nein
(j)	38,15	מה אדבר ואמר לי והוא עשה אדדה כל שנותי על	10	Ja	Nein	Ja		1QJes ^b : Ja
(k)	38,20	ונגנתי ננגן כל ימי חיינו על בית יהוה	8	Ja	Ja	(?) ¹²⁹³	Ja	1QJes ^b : Ja
(l)	38,21–22	ויאמר ישעיהו ישאו דבלת תאנים וימרחו על השחין ויחי ויאמר חזקיהו מה אות כי אעלה בית יהוה	25	Ja	Ja	Nein	Ja	1QJes ^b : Ja
(m)	40,14–16	וילמדו דעת ודרך תבונות יודיענוהו גוים כמר מדלי וכשחק מאזנים נחשבו הן איים כדק יטול ולבנון אין די בער וחיתו אין די עולה	22	Ja	Ja	Nein	Ja	(5QJes: Ja?) ¹²⁹⁴
(n)	51,6 ¹²⁹⁵	כי שמים כעשן נמלחו והארץ כבגד תבלה	7	Ja	Ja	Nein ¹²⁹⁶		1QJes ^b : Ja
(o)	54,17	וכל לשון תקום אתך למשפט תרשיעי	6	Ja	Ja	Nein		4QJes ^c : Ja
(p)	56,11–12	מקצהו אתיו אקחה יין ונסבאה שכר והיה כזה יום מחר גדול יתר מאד	13	Ja	Nein	Ja		1QJes ^b : Ja
(q)	60,19–20	ואלהיך לתפארתך לא יבוא עוד שמשך וירחך לא יאסף כי יהוה יהיה לך לאור עולם	15	Ja	Ja	Ja		1QJes ^b : Nein 4QJes ^m : Ja
(r)	63,3	ואדרכם באפי וארמסם בחמתי וזי נצחם על בגדי	8	Ja	Ja	Nein		1QJes ^b : Ja
(s)	65,15–16	ולעבדיו יקרא שם אחר אשר המתברך בארץ יתברך	8	Ja	Ja	Nein ¹²⁹⁷		–
2. Textelement, das in zwei der drei Hauptzeugen ursprünglich fehlt, aber in einem davon nachgetragen wurde								
(t)	40,7	יבש חציר נבל ציץ כי רוח יהוה נשבה בו אכן חציר העם	12	Ja	Nein	Nein	Ja	–
3. Textelemente, die nur in einem der drei Hauptzeugen vorhanden sind ¹²⁹⁸								
(u)	30,6 Ⓞ	Ⓞ: αὐτοὺς εἰς βοήθειαν, ἀλλὰ εἰς αἰσχύνην καὶ ὄνειδος	ca. 6	Nein	Ja	Nein		–
(v)	38,20 1QJes ^a	יהודיע אלוה אמתך יהוה להושיעני 1QJes ^a 32,12–13 חי חי יודך כמוני היום אב לבנים	12	Nein	Nein	(?) ¹²⁹⁹	Ja	1QJes ^b : Nein

»Textual Variants« für 1QJes^a und für 1QJes^b – versäumt haben (Ulrich/Flint, DJD 32/2, 156, 238).

1293 Das hier angegebene Textstück (V.20aßb) fehlte nach Ulrich genau wie V.21–22 im ursprünglichen Text von 1QJes^a. Es ist aber von derselben Hand geschrieben wie die Wiederholung von V.19b.20aα (unten Fall v), während V.21 f. eindeutig von einer späteren Hand hinzugefügt wurde (Fall l). Ob dieses Stück hier überhaupt zu nennen ist, hängt also davon ab, ob man Ulrich in der Zuschreibung an einen Korrektor folgt. Auf jeden Fall ist es mit der folgenden Variante (dem Fehlen von V.21–22 im ursprünglichen Text von 1QJes^a) nur dann zusammenzunehmen, wenn man auch die Dittographie mit einbezieht, siehe die Diskussion weiter unten.

1294 Fragment 1 von 5QJes enthält in Z.2–3 erkennbare Wortreste aus Jes 40,17f. Die beiden erkennbaren Buchstabenreste in der Zeile darüber werden üblicherweise als ין]א aus Jes 40,16 identifiziert; das ist allerdings zu wenig, um eine Aussage über das Vorhandensein dieser Verse in 5QJes zu treffen.

1295 Der quantitative Unterschied ist hier relativ gering, da 1QJes^a statt der fehlenden sieben Wörter fünf zusätzliche Wörter hat, vgl. die folgende Anmerkung; die Variante wird aber von Ulrich (Great Isaiah Scroll, 127) im Zusammenhang der »isolated insertions« behandelt und soll deshalb hier nicht fehlen.

1296 An Stelle dessen stehen in 1QJes^a die fünf Wörter וראו מי ברא את אלה und ein freies Zeilenende.

1297 1QJes^a hat an Stelle dieser acht Wörter eine Zeile mit folgendem Text: והיה הנשבע תמיד vacat.

1298 Es sind alle Plusse der hebräischen Zeugen (1QJes^a, 1QJes^b, 9M) sowie von Ⓞ^{RA} im Umfang von mindestens sechs hebräischen Wörtern aufgeführt. Für drei weitere Plusse von Ⓞ^{RA} im Umfang von fünf Wörtern vgl. unten Anm. 1304 auf S. 581. Das zweitgrößte Plus von 1QJes^a umfasst vier Wörter und findet sich in Jes 38,6.

(w)	58,11 G ^{RA}	G ^{RA} : καὶ τὰ ὀστᾶ σου ὡς βοτάνη ἀνατελεῖ καὶ πιανθήσεται, καὶ κληρονομήσουσι γενεᾶς γενεῶν.	ca. 7	Nein	Ja	Nein	1QJes ^b : Nein
-----	--------------------------	---	-------	------	----	------	------------------------------

Wie in der herrschenden Forschungslage nicht anders zu erwarten, werden einige dieser Varianten als Belege für literarisches Wachstum gedeutet, was insofern besonders bedauerlich ist, da mit Eugene Ulrich der Herausgeber der offiziellen DJD-Publikation der Jesajarollen aus Höhle 1 diese Interpretation besonders offensiv vertritt. Da er seine Deutung auch in den entsprechenden DJD-Bänden darlegt, muss unten die Auseinandersetzung im Detail aufgenommen werden.

Für ein dreispaltiges Stemma gilt, dass die Übereinstimmung zweier Zeugen gegen den dritten den Text des Archetypen immer dann definiert, wenn die Übereinstimmung nicht auf Kontamination, eine sich von selbst nahelegende Korrektur oder einen sich von selbst nahelegenden Textfehler zurückgeführt werden kann.¹³⁰⁰ Dennoch bleiben genügend Zweifelsfälle übrig: Immer dann, wenn alle drei Zeugen verschiedene Lesarten bieten, oder wenn nicht deutlich ist, welche hebräische Lesart G übersetzt,¹³⁰¹ oder wenn zwei Zeugen »unabhängig voneinander in denselben Fehler verfallen« sein könnten,¹³⁰² muss sorgfältig das Für und Wider abgewogen werden.

Das bedeutet: In den Fällen (u) bis (w) war jeweils der Kurztext ursprünglich, der von der Mehrheit der Zeugen geboten wird, während der Langtext in den Fällen (u) und (w) auf versehentliche Dittographie seitens von G,¹³⁰³ im Fall (v) auf versehentliche Dittographie seitens 1QJes^a (dazu unten) zurückgehen muss.¹³⁰⁴

1299 Vgl. oben die Anmerkung zu Fall (k) und die Diskussion unten S. 599.

1300 Maas, Textkritik, 8 (§9).

1301 Beispiele nennt Ziegler, Vorlage, 37.

1302 So die Formulierung von Maas, Textkritik, 8.

1303 Der Zusatz in Jes 30,6 – (... ἔθνος ὃ οὐκ ὠφελήσει) αὐτοὺς εἰς βοήθειαν, ἀλλὰ εἰς αἰσχύνην καὶ ὄνειδος – ist kein neuer Text, sondern wiederholt, wohl versehentlich, Teile von V. 5, veranlasst durch die Identität von οὐκ ὠφελήσει in V. 5 und in V. 6 (V. 5: πρὸς λαόν, ὃς οὐκ ὠφελήσει αὐτοὺς οὔτε εἰς βοήθειαν οὔτε εἰς ὠφέλειαν, ἀλλὰ εἰς αἰσχύνην καὶ ὄνειδος). Das lässt zweimaliges לַיְיָ אֵל in der hebräischen Vorlage von G vermuten; demgegenüber bieten die hebräischen Zeugen in beiden Versen jeweils verschiedene Formen (in V. 5 hat M לַיְיָ אֵלִי und 1QJes^a לַיְיָ תִּוְּלִי, in V. 6 hat M לַיְיָ אֵלִי und 1QJes^a לַיְיָ אֵלִי).

Auch der Zusatz in Jes 58,11 (καὶ τὰ ὀστᾶ σου ὡς βοτάνη ἀνατελεῖ καὶ πιανθήσεται, καὶ κληρονομήσουσι γενεᾶς γενεῶν) erklärt sich als assoziative Auffüllung, hier mit Text aus Jes 66,14 und Jes 34,17. Joseph Ziegler hat diesen Zusatz, der seit Hieronymus als typisch alexandrinisch gilt (Ziegler, Isaias, 22 f.), nicht in den Text der Göttinger Septuaginta aufgenommen, weil er ihn nicht dem Übersetzer, sondern erst einem späteren Bearbeiter zuschreibt (Ziegler, Isaias, 25).

1304 Die nächstgrößeren Überschüsse von G finden sich am Ende von Jes 27,4 sowie in Jes 29,24 und 32,19, sie entsprechen nach der Tov/Polak-Synopse jeweils etwa 5 hebräischen Wörtern. Den Zusatz in Jes 27,4 (τοῖνον διὰ τοῦτο ἐποίησε κύριος ὁ θεὸς πάντα, ὅσα) vermerken Flint und Ulrich als Variante (Ulrich/Flint, DJD 32/2, 146, zu »Isa 27:4–5«), den zu Jes 29,24 (καὶ αἱ γλῶσσαι αἱ ψελλίζουσαι μαθήσονται λαλεῖν εἰρήνην) nennen sie in einer Liste von Fällen, die sie mit »Loss or disturbance of the OG in the LXX transmission, as shown by errors or doublets« überschreiben (Ulrich/Flint, DJD 32/2, 95). Er erklärt sich als assoziative Auffüllung nach dem ähnlichen Vers Jes 32,4, bietet also keinen neuen Text. Ziegler hat diesen Passus im Text der Göttinger Septuaginta belassen, weil ihn alle griechischen Zeugen bieten, aber in eckige Klammern gesetzt, weil er seiner Meinung nach nicht zur ursprünglichen Übersetzung gehörte (Ziegler, Isaias, 26). Den Zusatz zu Jes 32,19 (οὐκ ἐφ' ὑμᾶς ἤξει. καὶ ἔσονται οἱ ἐνοικοῦντες, mögliche Inspirationsquellen Jes 28,15 und Ez 34,25) erwähnen Flint und Ulrich nicht.

Der Fall (t) ist als einziger nicht eindeutig nach Mehrheit zu entscheiden, weil hier ein Textelement, das in zwei der drei Hauptzeugen ursprünglich fehlt, in einem davon nachgetragen wurde, so dass es nach dieser Korrektur nun in zwei der drei Hauptzeugen vorhanden ist. Hier hängt die Entscheidung daran, ob es eher plausibel erscheint, dass genau das gleiche Textstück, nämlich die zwölf Wörter von Jes 40,7, zweimal unabhängig voneinander ausgefallen ist (in 1QJes^a *prima manu* und \mathfrak{G}), oder dass genau diese zwölf Wörter von Jes 40,7 zweimal unabhängig voneinander ergänzt worden sind (in 1QJes^a *secunda manu* und \mathfrak{M}). Dass der Korrektor von Jes 40,7 in 1QJes^a und ein Glossator in einer Vorlage von \mathfrak{M} zufällig die gleiche Erweiterung vorgenommen hätten, ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auszuschließen. Auszuschließen ist auch, dass der Text des Korrektors von 1QJes^a die Vorlage für \mathfrak{M} bildete. Dagegen spricht nicht nur die historische Unwahrscheinlichkeit, dass die Glosse eines qumranischen Schreibers in einer Handschrift, die in einer Höhle am Toten Meer verborgen wurde, ihren Weg in den Masoretischen Text (sowie den der Targumim, der Peschitta und der Vulgata) gefunden hätte, sondern dagegen sprechen auch die Schreibfehler (בוא statt בו sowie חציל statt חציר), die sicher zu weiterer Diversifizierung geführt hätten. Weil die Ergänzung in 1QJes^a aber durch denselben Schreiber vorgenommen worden ist, der in Qumran die Sektenregel 1QS sowie 4QSam^c und 4QTest geschrieben hat¹³⁰⁵ und dem darum keine besondere Nähe zum protomasoretischen Text unterstellt werden kann, legt es sich nahe, dass es sich schlicht um die (abgesehen von den genannten Schreibfehlern) wiederhergestellte ursprüngliche Lesart dieser Stelle handelt, die der Korrektor aus einer beliebigen Jesajahandschrift nachgetragen haben kann. In \mathfrak{M} ist die Lesart darum keine textgeschichtlich sekundäre Hinzufügung,¹³⁰⁶ sondern ursprünglicher Bestandteil des Textes. Damit bleibt noch zu erklären, warum der gleiche Text zweimal unabhängig voneinander, in 1QJes^a *prima manu* und \mathfrak{G} , ausgefallen sein kann. Auch das ist nicht schwer: Am häufigsten passieren versehentliche Auslassungen bekanntlich bei Wiederholungen gleicher Wortgruppen in relativ kurzem Abstand hintereinander, besonders am Versanfang oder -schluss. Am gefährlichsten ist es, wenn der gleiche Anfang oder Schluss im Abstand von etwa einer Zeile folgt. Wenn man annimmt, dass sowohl die \mathfrak{G} -Vorlage als auch die Vorlage von 1QJes^a äußerlich 1QJes^a und anderen Qumranhandschriften ähnelten, dann enthielten die Zeilen meist etwa 10–14 Wörter. Wenn man nun das gesamte masoretische Jesajabuch nach den besten Gelegenheiten für Homoioteleuton und Homoiarkton durchsucht, dann gibt es nur zwei Fälle, wo in einem Abstand von 8–16 Wörtern die gleiche, mindestens vier Wörter umfassende Wortgruppe vorkommt. Es handelt sich um die vier Wörter מִיּוֹם עַד-לְיָלֵהּ תְּשֻׁלְמֵנִי, jeweils am Versende von Jes 38,12 und 13 (Abstand von 13 Wörtern), und um die vier Wörter יִבֶּשׂ חֲצִיר נִבְּלָ צִיץ, jeweils am Versanfang von Jes 40,7 und 8 (Abstand von 12 Wörtern). Es darf nicht verwundern, dass diese beiden Stellen tatsächlich zu Textausfall geführt haben,

1305 Ulrich/Flint, DJD 32/2, 64, 110; vgl. zu diesem Schreiber ausführlich Tigchelaar, Scribe. Der erste, der den Schreiber identifiziert hat, war Cross, »Introduction«, 4 Anm. 8.

1306 Wie die Tabelle oben bereits zeigt, hat der Masoretische Text des Jesajabuches gegenüber dem korrigierten Text von 1QJes^a und gegenüber \mathfrak{G} keine einzige Sonderlesart von nennenswertem Umfang. Wirklich isolierte (!) Lesarten von \mathfrak{M} beschränken sich im Jesajabuch auf einzelne Wörter, etwa das im Vergleich zu \mathfrak{G} und 1QJes^a zusätzliche כל vor כבוד in Jes 21,16 \mathfrak{M} oder das im Vergleich zu 1QJes^a und 1QJes^b vor יהוה entfallene אדני in Jes 49,7 \mathfrak{M} – hier könnte die Übereinstimmung mit \mathfrak{G} (einfaches κόπιος) auf Zufall beruhen.

Auch die mit 1QJes^b geteilten Sonderlesarten von \mathfrak{M} gegenüber \mathfrak{G} und 1QJes^a überschreiten nicht den Umfang einzelner Wörter. Beispiele wären das in \mathfrak{M} und 1QJes^b zusätzliche יהיה in Jes 7,23, und das in \mathfrak{M} und 1QJes^b fehlende בלילה in Jes 60,19.

die erste in 1QJes^b, was einhellig als naheliegendes Homoioteleuton angesehen wird (oben Fall i), die zweite in 1QJes^a und G, was als naheliegendes Homoiarkton gegenüber dem von M und dem Korrektor von 1QJes^a unabhängig bezeugten Text des Archetypen anzusehen ist und deshalb, obwohl sekundäre Lesart, keine stemmatische Zusammengehörigkeit von 1QJes^a und G definiert (Fall t).

Kommen wir nun zu den Fällen (a) bis (s), in denen die Mehrheit der Zeugen den Langtext bietet. In diesen Fällen muss der Langtext ursprünglich sein, während der Kurztext in den Fällen (b), (g), (j) und (p) auf Kürzung in G oder ihrer Vorlage,¹³⁰⁷ der Kurztext in den Fällen (a), (c), (d), (e), (f), (h), (k), (l), (m), (n), (o), (r) und (s) auf Kürzung in 1QJes^a oder seiner Vorlage, der Kurztext in den Fällen (i) und (q) aber auf Kürzung in 1QJes^b oder seiner Vorlage zurückgeht. In keinem dieser Fälle ist *absichtliche* Kürzung anzunehmen, vielmehr dürfte es sich durchweg um Auslassungsfehler aufgrund von Schreiberversehen oder Unleserlichkeit der Vorlage handeln. Es ist aber im Übrigen gar nicht nötig, für jeden dieser Auslassungsfehler eine Ursache angeben zu können. Denn ein Auslassungsfehler kann immer und überall passieren; das Auge kann auch dann von einer Zeile in die andere rutschen, wenn dort ein ganz unähnlicher Text steht. Erklärungsbedürftig ist nur, wenn sich ein Fehler zweimal unabhängig in genau gleicher Weise wiederholt, wie in Fall (t).

Die Annahme, dass in allen Fällen (a) bis (s) jeweils Auslassungsfehler vorliegen, sollte also selbstverständlich sein. Demnach sind isolierte Auslassungen im Umfang von mehr als fünf Wörtern ein verbreitetes Phänomen in der frühen Textgeschichte des Jesajabuches, während es für isolierte Zusätze im Umfang von mindestens fünf Wörtern keinen Beleg in 1QJes^b oder M gibt, nur einen Beleg in 1QJes^a (v), der als Dittographie aber keinen neuen Text enthält und zudem mit einer Auslassung einhergeht (l), und auch nur wenige Belege im Text der ältesten G, die aber ebenfalls keinen neuen Text enthalten.

12.3.2. Ulrichs problematische Theorie der »Isolated Insertions« und das Stemma des Jesajabuches

Nur das tief in den Köpfen verankerte Wachstumsmodell und der innige Wunsch, dieses möge durch die Qumranhandschriften seine Bestätigung finden, vermag es zu erklären, dass Eugene Ulrich¹³⁰⁸ aus dem einen schwierigeren Fall (t) und den acht eindeutigen Auslassungsfehlern (a), (b), (f), (j), (h), (k+l), (m) und (r) meint, Evidenz für »Isolated Insertions in M« ableiten zu können.

Die Argumentation Ulrichs setzt das Wachstumsmodell für die nicht durch Textvergleich kontrollierbare Phase selbstverständlich und axiomatisch voraus:

1307 Weitere elf G-Minusse im Umfang von fünf bis acht hebräischen Wörtern finden sich in Jes 14,24 (sechs Wörter); 25,9 (fünf Wörter); 36,10 (acht Wörter); 37,34; 40,19f. (jeweils fünf Wörter); 42,15; 44,9; 51,9f. (jeweils sechs Wörter); 59,18 (fünf Wörter); 61,7 und 62,4 (jeweils sechs Wörter). Keines dieser Minusse wird durch 1QJes^a oder eine andere Qumranhandschrift bestätigt.

1308 Seine Hypothese, wonach 1QJes^a und G insgesamt neun oder zehn nennenswerte »additions« in M aufzuzeigen vermögen, hat Ulrich zuerst 2001 in DSD veröffentlicht (Ulrich, Developmental Composition of the Book of Isaiah). Im Folgenden beziehe ich mich jeweils auf die leicht modifizierte jüngere Fassung von 2015 (Ulrich, Great Isaiah Scroll) sowie die Kurzfassung im entsprechenden DJD-Band von 2010 (Ulrich/Flint, DJD 32/2, 89–92).

»The Book of Isaiah clearly underwent multiple stages of the addition of substantial sections to the text as it developed literally, but all major components had found their place in the transmitted text prior to the witness of any of the preserved manuscripts.«¹³⁰⁹

»That is, even though the book of Isaiah developed through a series of major new editions (the traditions of Isaiah of Jerusalem, plus the parallel from 2 Kings, plus Second-Third Isaiah) and attracted countless smaller interpretive expansions as it was transmitted, all the manuscript witnesses exhibit the final edition of the book, despite the great amount of individual textual variants.«¹³¹⁰

Die Entstehung des Buches stellt sich Ulrich also als lange Reihe von ausschließlich hinzufügenden Redaktionen vor, von den »multiple stages of the addition of substantial sections« bis zu den »countless smaller interpretive expansions«. Und ebenso will er sich auch die Differenzierung der Textfamilien vorstellen. Dafür sind ihm die angeblichen »isolated insertions« wichtig. Weil sie zu keinem System gehören, wie man es etwa in den präsamaritanischen Pentateuchtexten finden kann, nennt er sie »isoliert«.

Ulrich definiert diese Einfügungen wie folgt:

»Isolated insertions are larger amounts of text intentionally inserted into one manuscript or tradition in contrast to an earlier short text; they are complete thoughts or verses that learned scribes inserted into the text when they considered it appropriate. [...] If such insertions are isolated – that is, inserted by different scribes at different times and not linked with other insertions as a part of a patterned series – they are classified in this category of isolated insertions.«¹³¹¹

Was er gefunden zu haben meint, fasst er wie folgt zusammen:

»1QIsa^a and MT contain two isolated insertions highlighted by the shorter Greek text (see 2:22 and 36:7b below). 1QIsa^a in turn highlights seven more isolated insertions in the MT that apparently had not yet entered the text when 1QIsa^a and its source text were formed. The double attestation should be noted that the OG agrees with 1QIsa^a in not yet having the insertion that occurs in the MT at 40:7.«¹³¹²

Wer aufmerksam zwischen den Zeilen liest, kann bereits hier feststellen, dass in Wirklichkeit nicht die »insertions« isoliert dastehen, sondern die jeweils kürzeren Texte. Zweimal hat \mathfrak{G} allein den Kurztext – die Fälle (b) und (g) – und sechsmal – Ulrich meint die Fälle (a), (f), (h), (k+l), (m) und (r) – allein 1QJes^a. Nur in einem einzigen Fall (t) haben \mathfrak{G} und 1QJes^a (*prima manu*) gemeinsam den Kurztext, aber auch in diesem singulären Fall ist es, wie oben gezeigt wurde, alles andere als evident, dass es sich bei der kürzeren Lesart zugleich um die ursprüngliche handelt.

Auf die ausführlichen inhaltlichen Erwägungen von Ulrich, warum die genannten Lesarten sekundäre Einfügungen sein könnten, muss an dieser Stelle gar nicht eingegangen werden. Interessant ist, dass Ulrich immer wieder den Kommentar von Blenkinsopp zitiert, wenn dieser die jeweiligen Verse oder Versteile als »secondary accretions« oder »probable editorial additions« beurteilt.¹³¹³ Wer die Forschungslage auch nur ein wenig kennt, weiß, dass man für

1309 Ulrich/Flint, DJD 32/2, 91.

1310 Ulrich, 1QIsaiah^b, 139. Genau der gleiche Text in Ulrich/Flint, DJD 32/2, 208, nur dass dort »Book« statt »book« steht, und »Second Isaiah« statt »Second-Third Isaiah«.

1311 Ulrich, Great Isaiah Scroll, 115.

1312 Ulrich, Great Isaiah Scroll, 115.

jedes beliebige Textstück des Jesajabuches jemanden finden kann, der dieses für sekundär erklärt. Dennoch scheint das für Ulrich wichtig zu sein; er argumentiert also literarkritisch in rein textgeschichtlichen Fragen, ohne auch nur in Erwägung zu ziehen, dass ein antiker Schreiber am ehesten *solche* Textelemente versehentlich auslassen konnte, die auch ein moderner Exeget als Fremdkörper in ihrem Kontext empfinden und deshalb als sekundär qualifizieren kann. Auch konnte die Auslassung eines Teilsatzes oder eines ganzen Verses, die immer noch einen lesbaren Text hinterlässt, viel leichter unkorrigiert stehenbleiben als die Auslassung eines Textstücks, die zu einem sinnlos verkürzten Text führt. Ulrich hat Recht, dass, wenn Textelemente, die für die Lesbarkeit des Textes nicht erforderlich sind, in einem Teil der Überlieferung fehlen, die Möglichkeit erwogen werden muss, dass es sich um textkritisch sekundäre Hinzufügungen handelt. Wie wahrscheinlich es ist, dass diese theoretische Möglichkeit auch zutrifft, hängt aber wesentlich von der Bezeugung ab.

Wenn es nur zwei unabhängige Textzeugen gibt, wie im Falle des Jeremiabuches, bleibt die textkritische Entscheidung immer unsicher. In einem dreispaltigen Stemma ist das anders. Denn der nahtlose Übergang vom gemutmaßten redaktionellen zum angeblich zu beobachtenden textgeschichtlichen Wachstum entlang der verabsolutierten Faustregel der *lectio brevior*, den Ulrich hier paradigmatisch vorführt, führt zu ernststen logischen Widersprüchen.

Wenn ein Textstück in einem Hauptzeugen, z.B. G, fehlt, aber in den beiden anderen Hauptzeugen, 1QJes^a und M, in gleicher Weise vorhanden ist – wie in den von Ulrich diskutierten Fällen (b) und (g), aber auch in den von Ulrich nicht diskutierten Fällen (j) und (p) – gibt es dafür prinzipiell nur zwei Erklärungsmöglichkeiten:

A) Entweder ist das Textstück in G oder ihrer Vorlage durch sekundäre Auslassung verlorengegangen – das ist eine einfache und widerspruchsfreie Erklärung des Textbefundes für die Fälle (b), (g), (j) und (p).

B) Oder das in G fehlende Textstück gehörte nicht zum ursprünglichen Text, ist also, obwohl in M und 1QJes^a präsent, eine spätere Hinzufügung – das ist das Plädoyer von Ulrich für die Fälle (b) und (g), also die Minusse von G in Jes 2,22 und 36,7b.

Die erste Annahme (A) hätte keine Auswirkung auf das Stemma – das Fehlen wäre ein Sonderfehler von G oder ihrer Vorlage. Alle drei Hauptzeugen bleiben prinzipiell Variantenträger.¹³¹⁴

Für die zweite Annahme (B) wäre zunächst zu fragen, ob die Hinzufügung zweimal unabhängig voneinander entstanden sein kann. Das wäre z.B. leicht möglich, wenn es sich bei dem Plus um einzelne Wörter handelt, deren Hinzufügung sich von selbst nahelegt – etwa die Nominalisierung eines in der Vorlage nicht genannten Subjekts, die Hinzufügung einer in der Vorlage fehlenden Akkusativpartikel oder auch eines *ᵛ-cop.*, die Vervollständigung eines Titels u.ä., ggf. auch eine harmonisierende Ergänzung nach einer Parallelstelle im näheren oder weiteren Kontext. Solche Übereinstimmungen können auf Zufall beruhen und haben dann keine Auswirkungen auf das Stemma. In den konkreten Fällen (b) und (g) kann Zufall aber ausgeschlossen werden, weil die Übereinstimmung im »zusätzlichen« Text sich über mehrere Wörter erstreckt, deren Formulierung sich nicht aus dem Kontext selbst nahelegt.

1313 Ulrich, Great Isaiah Scroll, 115 mit Anm. 15; 116 mit Anm. 16; 117 mit Anm. 17.

1314 Zum Begriff vgl. Maas, Textkritik, 8.

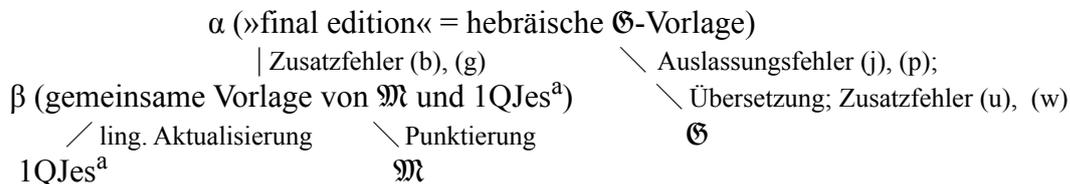
Genau deshalb, weil zweimalige zufällige Übereinstimmung extrem unwahrscheinlich ist, hätte Annahme (B) zwingende Auswirkungen auf das Stemma.

Die Hinzufügungen von Jes 2,22 und 36,7b wären, bezogen auf die gemeinsam vorausgesetzte Edition des Jesajabuches (Archetyp α), eine fehlerhafte Abweichung, die \mathfrak{M} und 1QJes^a gemeinsam haben. Weil die Abweichungen in Zusätzen bestehen, werden sie im Stemma als »Zusatzfehler« eingezeichnet. Da diese Lesarten ihrer Natur nach nicht zweimal unabhängig entstanden sein können, müssten \mathfrak{M} und 1QJes^a sie aus einer gemeinsamen Vorlage entnommen haben, von der \mathfrak{G} nicht abhängig sein dürfte. Das Vorhandensein von Jes 2,22 und 36,7b wäre also ein Bindefehler zwischen \mathfrak{M} und 1QJes^a, der deren gemeinsame Vorlage definiert, von der wiederum \mathfrak{G} unabhängig wäre. Diese gemeinsame Vorlage, β , müsste die beiden »isolated insertions« (b) und (g) enthalten haben.

Dass 1QJes^a nicht mit β identisch ist, ergibt sich aus der linguistischen Aktualisierung, während \mathfrak{M} sich von β u.a. durch die Vokalisierung, Akzentuierung und die beigegebene Masora unterscheidet. Dass \mathfrak{G} nicht mit α identisch ist, ergibt sich schon aus dem Sprachwechsel; darüberhinaus gibt es aber zahlreiche \mathfrak{G} -Sonderlesarten, die allgemein als sekundär angesehen werden, implizit oder explizit auch von Eugene Ulrich. Darunter sind die oben in der Tabelle aufgeführten Zusatzfehler (u) und (w),¹³¹⁵ sowie die Auslassungsfehler (j) und (p),¹³¹⁶ die die Möglichkeit nahelegen, dass es weitere Auslassungsfehler in \mathfrak{G} geben könnte.

Das Stemma sähe graphisch wie folgt aus, wobei die Abweichungen, die das Stemma definieren, eingetragen sind:¹³¹⁷

Das von Ulrich zur Erklärung der Fälle (b) und (g) implizit vorausgesetzte Stemma:



Die Annahme, es handle sich bei Jes 2,22 und 36,7b um sekundäre Hinzufügungen in 1QJes^a und \mathfrak{M} , die durch \mathfrak{G} angezeigt (»highlighted«)¹³¹⁸ würden, führt notwendig zu diesem Stemma. Das hätte wiederum Auswirkungen auf die Rekonstruktion des Archetypen α , also der »final edition« bzw. des Urtextes des Jesajabuches. Weil jeder der beiden Textzeugen \mathfrak{M} und 1QJes^a mit \mathfrak{G} nur über α und β verwandt wäre, definiert jede Übereinstimmung von \mathfrak{M} mit \mathfrak{G} oder von 1QJes^a mit \mathfrak{G} den Text von α und von β . Eine jede Sonderlesart von \mathfrak{M} oder

1315 Den Zusatz in Jes 30,6 (Fall u) und den in Jes 58,11 (Fall w) notieren Flint und Ulrich jeweils in der Variantenliste (Ulrich/Flint, DJD 32/2, 150, 182, 248). Zu weiteren Zusätzen im Umfang von etwa 5 hebräischen Wörtern siehe oben Anm. 1304 auf S. 581.

1316 Das Fehlen von Jes 56,12 (Fall p) in \mathfrak{G} notieren Ulrich/Flint, DJD 32/2, 179 und 246, zweimal kommentarlos; das Fehlen von Jes 38,15 (Fall j) erwähnen sie dagegen nicht. Ulrich und Flint wissen darüberhinaus, dass \mathfrak{G} aus stilistischen Gründen oft kürzt (Ulrich/Flint, DJD 32/2, 93): »Moreover, when the Hebrew poetic style uses parallelism or is simply repetitious, the OG often presents a single expression to represent a pair in the Hebrew, but with no loss of meaning.« Vgl. aber auch die oben Anm. 1307 auf S. 583 genannten weiteren \mathfrak{G} -Minusse von mindestens Satzlänge.

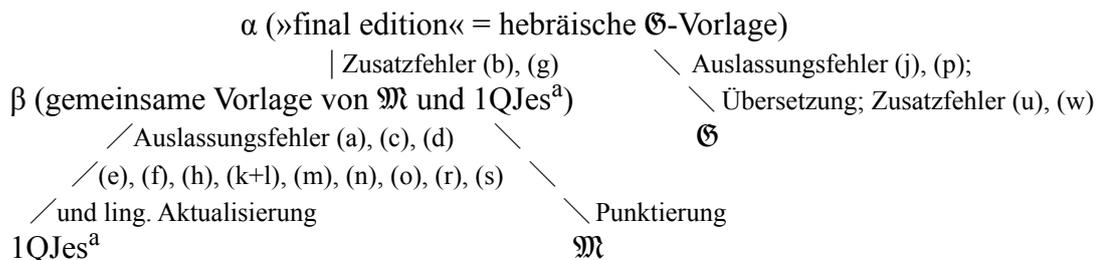
1317 Vgl. zur Methodik Maas, Textkritik, 28.

1318 Ulrich/Flint, DJD 32/2, 91.

1QJes^a wäre automatisch bedeutungslos für die Rekonstruktion des Archetypen, es sei denn, die Lesart, in der G mit M oder 1QJes^a gegen diese Sonderlesart übereinstimmen, ist ihrer Natur nach so beschaffen, dass sie zweimal unabhängig voneinander entstanden sein kann.

Eugene Ulrich hat die Auswirkungen seiner Annahme auf das Stemma offensichtlich nicht bedacht. Denn wenn ein Textstück, wie z.B. Jes 2,9b–10 (in der Tabelle oben Fall a), zwar in 1QJes^a fehlt, aber sowohl in G als auch in M enthalten ist, muss dieses Textstück auch in β (der Vorlage von M) und in α (dem Archetypen) präsent gewesen sein. Das Fehlen dieses Textstücks in 1QJes^a, das ja in der Tat auffällig ist, kann dann nicht ursprünglich sein, sondern ist ein Auslassungsfehler von 1QJes^a. Im oben durch Annahme B erzwungenen Stemma hätte dieser Sonderfehler, zusammen mit den weiteren Auslassungsfehlern (c), (d), (e), (f), (h), (k), (l), (m), (n), (o), (r) und (s), nur den Effekt, die ohnehin unwahrscheinliche, aber theoretisch denkbare Abhängigkeit des Masoretischen Textes von 1QJes^a noch sicherer auszuschließen.

Das von Ulrich zur Erklärung der Fälle (b) und (g) implizit vorausgesetzte Stemma, mit logischen Konsequenzen für die Textstücke, die nur in 1QJes^a (prima manu) fehlen:



Dessen ungeachtet, möchte Ulrich gern trotzdem die kürzeren Lesarten von 1QJes^a als ursprünglich ansehen:

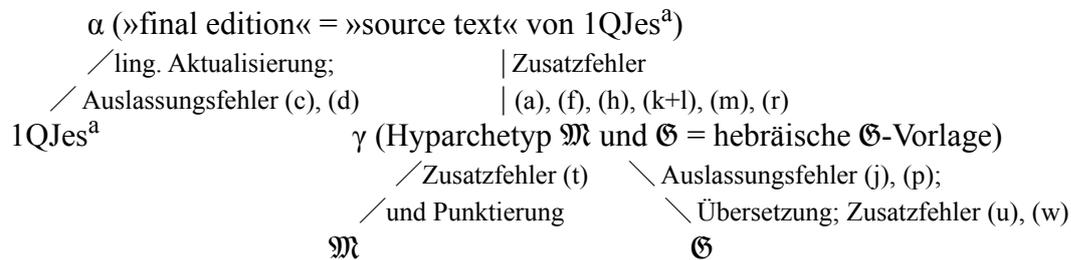
»The Table also shows that 1QIsa^a in turn highlights seven more interpretive insertions in M that apparently had not yet entered the text when 1QIsa^a and its source text were formed: 2:9b–10; 34:17–35:2; 37:5–7; 38:20b–22; 40:7 (or 7aβ–8a); 40:14b–16; and 63:3aβ–ba.«¹³¹⁹

Diese These für sich genommen ergäbe, weil sechs der sieben genannten »insertions« (alle außer Jes 40,7) nicht nur »in M«, sondern auch in G präsent sind, notwendigerweise ein anderes Stemma, in dem die oben gegebene Erklärung der Fälle (b) und (g) keinen Platz hat. Die sechs genannten Lesarten – die Fälle (a), (f), (h), (k+l), (m) und (r) – müsste der Schreiber von γ eingeführt haben, wobei γ als der Hyparchetyp definiert wäre, von dem G und M abstammen, von dem aber 1QJes^a unabhängig ist. Nur den Text von Jes 40,7 (Fall t) hätte γ noch nicht enthalten, der wäre erst in M eingeführt worden, aber unerklärlicherweise in Übereinstimmung mit dem Korrektor von 1QJes^a. Außerdem soll nicht verschwiegen werden, dass auch nach Ulrich (!) das Minus von 1QJes^a in Jes 4,5 f. (Fall c) und in Jes 16,8 f. (Fall d) auf fehlerhafte Auslassung in Folge von Homoioteleuton zurückgeht.¹³²⁰

1319 Ulrich/Flint, DJD 32/2, 90.

1320 Ulrich/Flint, DJD 32/2, 90: »1QIsa^a has simply lost through parablepsis text correctly preserved in the M and G traditions«. Für Fall (e) wollten sich Ulrich/Flint, DJD 32/2, 142, nicht entscheiden, ob Textausfall durch Parablepsis in 1QJes^a oder sekundäre Zufügung seitens 4QJes^c und M (G bleibt dann unerklärt) vorliegt. In Fall

Das von Ulrich zur Erklärung der Fälle (a), (f), (h), (k+l), (m), (r) und (t) implizit vorausgesetzte Stemma:



Eugene Ulrich hält dieses Stemma offenbar für zutreffend, obwohl es nicht mit seiner Erklärung der beiden Kurztexte in \mathfrak{S} harmoniert:

»These seven major secondary additions indicate that \mathfrak{M} displays a later stage of textual development than that of 1QIsa^a.¹³²¹

Auch Armin Lange entscheidet sich für ein solches Stemma, in dem \mathfrak{M} und \mathfrak{S} gemeinsam von einer Textfassung abstammen, die jünger ist als die Vorlage von 1QJes^a.¹³²² Er geht dabei versehentlich noch einen Schritt weiter als Ulrich:

»Die von Ulrich analysierten gegenüber \mathfrak{M} und \mathfrak{S} kürzeren Texte von 1QJes^a (Jes 2,9b–10.22 [sic!]; 34,17–35,2; 36,7 [sic!]; 37,4–7; 38,20b–22; 40,7f. 14b–16; 51,6; 63,3) deuten dabei darauf hin, daß 1QJes^a einen Text überarbeitet hat, der der semi- bzw. protomasoretischen Texttradition vorausgeht.«¹³²³

Lange subsumiert einfach alle zehn von Ulrich in »The Great Isaiah Scroll« diskutierten Stellen, also sogar Jes 2,22 und 36,7, wo 1QJes^a gemeinsam mit \mathfrak{M} den gegenüber \mathfrak{S} *längeren* (!) Text hat, unter die »gegenüber \mathfrak{M} und \mathfrak{S} kürzeren Texte von 1QJes^a«. Das Interesse ist das gleiche wie bei Ulrich: Man geht nie von einem dreispaltigen Stemma, sondern gedanklich immer von \mathfrak{M} aus. Dessen Vorgeschichte versteht man prinzipiell als Wachstumsgeschichte, deren Ziel wiederum \mathfrak{M} ist. Wenn man in einem wichtigen Textzeugen, z.B. in \mathfrak{S} , eine kürzere Lesart findet, und in einem anderen Textzeugen, z.B. 1QJes^a, eine andere kürzere Lesart, hält man diese gern beide für ursprünglich, ohne sich darüber Gedanken zu machen, auf welchem Wege die angeblichen »sekundären Zusätze« ihren Weg in den jeweils anderen nicht-masoretischen Textzeugen gefunden haben können.¹³²⁴

(n) tendiert Ulrich, Great Isaiah Scroll, 127, dazu, den Kurztext von 1QJes^a als sekundär anzusehen, die Fälle (o) und (s) werden kommentarlos, ohne Entscheidungsvorschlag, in der Liste der Varianten angeführt. Weil zu den Fällen (e), (n), (o) und (s) keine eindeutige Stellungnahme von Flint und Ulrich vorliegt, trage ich diese in die Stemmata »nach Ulrich« nicht ein.

1321 Ulrich/Flint, DJD 32/2, 90.

1322 Lange, Handbuch, 293.

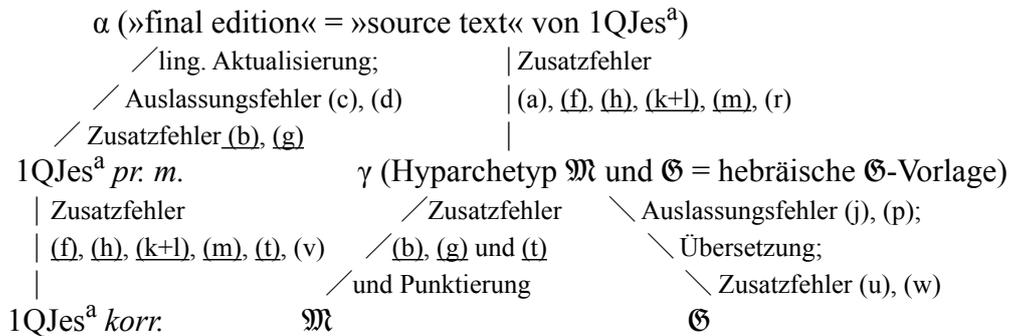
1323 Lange, Handbuch, 262.

1324 Ulrich, Great Isaiah Scroll, 129, erwähnt zwar die Möglichkeit einer Revision von \mathfrak{S} nach \mathfrak{M} , führt das aber zu Recht nicht näher aus. Denn üblicherweise wäre zu erwarten, dass sich in der \mathfrak{S} -Überlieferung oder den Kirchenväterkommentaren zu den fraglichen Stellen Spuren einer solchen Revision, sei es in Kurztexten, sei es durch Asterisierung der vermeintlichen »Zusätze«, finden. Solche Spuren sind aber zu keinem der Fälle (a), (f), (h), (k+l), (m) oder (r) in der griechischen Textgeschichte nachweisbar, ebensowenig wie in den Fällen (c), (d),

Versucht man, das von Ulrich implizit vorausgesetzte und von Lange explizit gezeichnete Stemma zu vervollständigen und alle oben genannten größeren quantitativen Varianten einzutragen, müsste man auch noch die vom ersten Schreiber sowie von nachfolgenden Korrekturen ergänzten Textelemente in 1QJes^a berücksichtigen, also zwischen 1QJes^a *prima manu* und 1QJes^a *korrigiert* unterscheiden. Dann tauchen die Zusatzfehler (f), (h), (k+l), (m) und (t) jeweils zweimal im Stemma auf. Das gleiche gilt für die angeblich durch \mathfrak{G} angezeigten »Zusätze« (b) und (g).

Wenn man der Auffassung von Ulrich und Lange folgt, dass »seven [...] interpretive insertions in \mathfrak{M} [...] apparently had not yet entered the text when 1QIsa^a and its source text were formed: 2:9b–10; 34:17–35:2; 37:5–7; 38:20b–22; 40:7 (or 7a β –8a); 40:14b–16; and 63:3a β –ba«,¹³²⁵ müsste man die oben genannten tatsächlichen Textdifferenzen wie folgt in das Stemma eintragen:

Das von Ulrich zur Erklärung der Fälle (a), (f), (h), (k+l), (m), (r) und (t) implizit vorausgesetzte Stemma, mit durch Unterstreichungen hervorgehobenen logischen Widersprüchen:



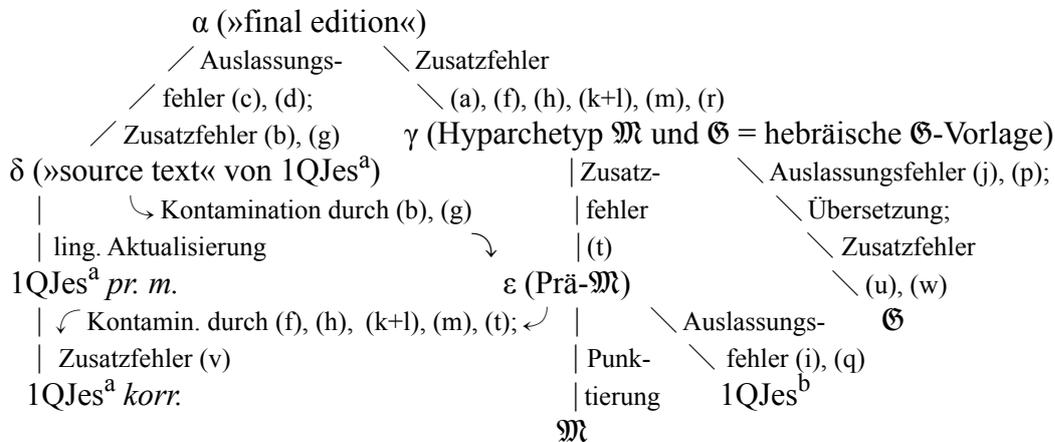
Das Problem wurde bereits benannt: Die vermeintlichen Zusatzfehler (b), (f), (g), (h), (k+l), (m) und (t) tauchen jeweils an zwei verschiedenen Stellen im Stemma auf, weil sie, betrachtet man den korrigierten Text von 1QJes^a, in zwei der drei Hauptzeugen präsent sind. Man müsste also mit mehrfacher Kontamination in verschiedenen Richtungen rechnen und dafür die Textgestalt von zwei zusätzlichen Texttypen δ und ϵ definieren, wobei nicht die Existenz von δ und ϵ , sondern die Annahme einer Kontamination von ϵ durch δ und einer Kontamination von 1QJes^a durch ϵ – mindestens die Übernahme des vermeintlichen Zusatzfehlers (h) führen selbst Ulrich und Flint auf den ersten Schreiber von 1QJes^a zurück!¹³²⁶ – unwahrscheinlich ist. Die Einführung von ϵ ermöglicht immerhin die Eintragung von 1QJes^b in das Stemma.

(e), (n), (o) und (s). Das bedeutet, dass mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit alle diese Textelemente bereits zur ältesten griechischen Übersetzung des Jesabuches gehörten.

1325 Ulrich/Flint, DJD 32/2, 90.

1326 Ulrich/Flint, DJD 32/2, 109.

Das von Ulrich zur Erklärung der Fälle (a), (f), (h), (k+l), (m) und (r) implizit vorausgesetzte Stemma, mit notwendigen Hilfskonstruktionen für die Erklärung der Widersprüche:



Wenn man dieses unnötig komplexe Stemma betrachtet, fällt u.a. auf, dass es eindeutige Auslassungsfehler sowohl in 1QJes^a bzw. seiner Vorlage (c und d) als auch in 1QJes^b bzw. seiner Vorlage (i und q) als auch in ℔ bzw. ihrer Vorlage (j und p) gegeben haben muss. Dagegen gibt es keine einzige quantitativ bedeutsame Sonderlesart von ℳ. Es ist verblüffend, wie daraus der Schluss gezogen werden konnte, dass es ausgerechnet in ℳ neun »isolated insertions« gegeben haben soll! Zu den weiteren Paradoxien hinter diesem Stemma gehört, dass der erste Schreiber von 1QJes^a ganz zufällig genau dort Platz gelassen haben müsste, wo er selbst oder jemand anders später die Einfügungen (f), (h), (k+l) und (m) vorgenommen hat, und dabei teilweise nicht einmal den Satz zuende geschrieben hätte (dazu unten S. 596 ff.). Dass sich Ulrich über das Stemma keine Gedanken gemacht hat, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass er auch bei den Fällen (i) und (q), also den beiden Auslassungen aufgrund von Homoioteleuton in 1QJes^b, in Erwägung zieht, diese seien »possibly added in the ℳ Tradition«, ¹³²⁷ ohne zu erwähnen, dass der betreffende Text in 1QJes^a und ℔ ebenfalls präsent ist. Man müsste dann, weil diese »long additions« ¹³²⁸ ja weder in α noch in γ oder ε präsent gewesen sein dürften, annehmen, dass sie parallel an drei (!) verschiedenen Stellen des Stemmas (δ bzw. 1QJes^a, ℳ, ℔) unabhängig voneinander eingetragen worden sein müssten. Es ist auch ohnedies schon insgesamt eine extrem unwahrscheinliche und unnötig widersprüchliche Annahme zur Textgeschichte des Jesajabuches, die von der unbewiesenen Voraussetzung ausgeht, dass dieses in vielen Stufen bis in die hellenistische Zeit hinein »gewachsen« sei, und im Zirkelschluss ebendiese Voraussetzung zu beweisen sucht.

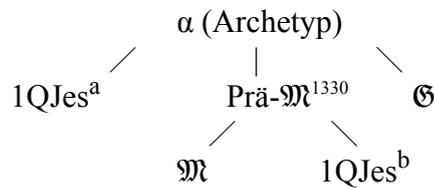
12.3.3. Erklärung der Varianten in einem widerspruchsfreien Stemma

Viel einfacher ist die Erklärung aller oben S. 578 ff. genannten Varianten in einem dreispaltigen Stemma, in das man auch 1QJes^b mit einbeziehen kann: ¹³²⁹

¹³²⁷ Ulrich/Flint, DJD 32/2, 221 zu Fall (i), ähnlich unschlüssig a.a.O., 209, zu den Fällen (i) und (q) sowie a.a.O., 250, zum Fall (q). Dagegen entscheiden sie sich a.a.O., 238, im Fall (i) eindeutig zugunsten einer sekundären Auslassung seitens 1QJes^b.

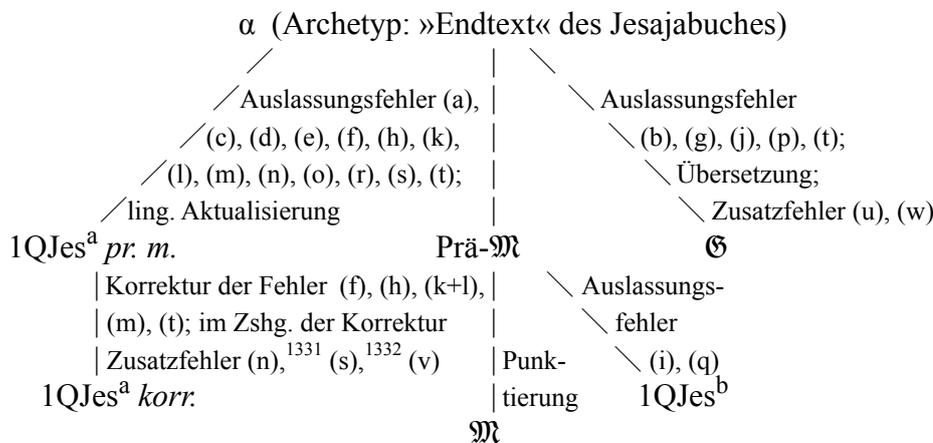
¹³²⁸ Ulrich/Flint, DJD 32/2, 209 (dort als Möglichkeit erwogen).

Stemma des Jesajabuches, unter Einschluss von 1QJes^b:



Die Varianten wären wie folgt einzuzeichnen:

Stemma des Jesajabuches, mit allen quantitativ bedeutsamen Textvarianten:



Der Auslassungsfehler (t) ist die einzige Textvariante, die in zwei Spalten des Stemmas auftaucht, alle anderen gehören nur zu einer einzigen Spalte. Dass das besonders naheliegende (s.o. S. 582 f.) Homoioarkton (t) zweimal passiert ist, erfordert angesichts der weiteren Auslassungsfehler in 1QJes^a und Ⓔ keine Annahme einer gemeinsamen Vorlage.

Aber auch die Annahme einer gemeinsamen Vorlage von 1QJes^a und Ⓔ würde keine Änderungen in der Eintragung der Leitdeviationen erfordern:

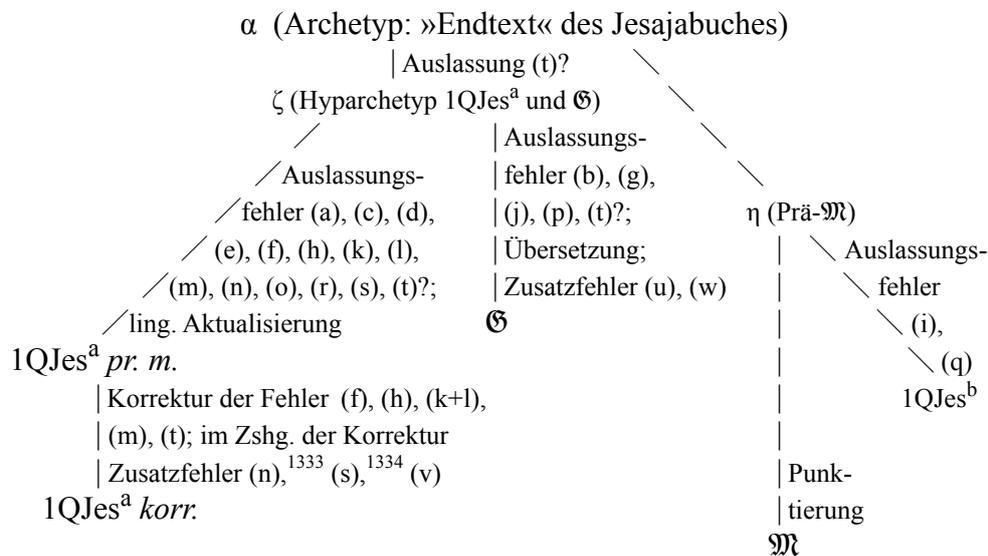
1329 Für ein solches Stemma plädiert z.B. v. d. Kooij, *Old Greek*. Dagegen ist das von Lange, *Handbuch*, 293, gezeichnete Stemma wie üblich unklar definiert: Bei ihm wäre z.B. ℳ näher mit Ⓔ verwandt als mit 1QJes^b.

1330 Vgl. Barthélemy, *Critique Textuelle* III, cxii, zur Begründung dieser Terminologie (1QJes^a ist »extra-masoretique«, 1QJes^b ist »prémassoretique«, im Unterschied zu protomasoretischen Handschriften wie MurJes [Mur3], die keine Textvarianten zu ℳ aufweisen).

1331 Siehe oben Anm. 1296 auf S. 580.

1332 Siehe oben Anm. 1297 auf S. 580.

Stemma des Jesajabuches (zweispaltige Variante), mit allen quantitativ bedeutsamen Textvarianten:



Ob 1QJes^a die Auslassungsfehler (a), (c), (d) und (r) sowie die linguistische Aktualisierung bereits aus einer fehlerhaften bzw. linguistisch aktualisierten Vorlage übernommen hatte, ist nicht sicher; die Entscheidung hat aber keine weiteren Auswirkungen.

Die einzigen sicheren Zusätze von nennenswertem Umfang in den drei Hauptzeugen sind die drei Zusatzfehler (u), (v) und (w). Von diesen sind (u) und (w) im Ⓞ-Zweig der Überlieferung, also in der Ⓞ-Vorlage, im Zuge der griechischen Übersetzung oder in der frühesten Textgeschichte von Ⓞ erfolgt, sie enthalten beide keinen wirklich neuen Text. Die Dittographie (v), die mit (k) zusammengehört, geht dagegen auf einen fehlgeschlagenen Korrekturversuch des Schreibers von 1QJes^a zurück (s. u. S. 599 f.). Exegetische oder andere inhaltlich fortschreibende Erweiterungen in nennenswertem Umfang sind also in der frühen Textgeschichte des Jesajabuches nicht belegt. Es gibt damit auch keine »isolated insertions«, die rückwirkend plausibel machen könnten, dass das Jesajabuch eine längere Phase sukzessiven Wachstums zurückgelegt hätte. Das Jesajabuch ist in der empirisch verfolgbaren Textgeschichte nicht wie eine Schneekugel Schicht um Schicht erweitert worden, sondern als das behandelt worden, was es ist: ein Buch. Dieses wurde von Schreibern kopiert, die es nicht »fortschreiben«, sondern allenfalls korrigieren oder sprachlich aktualisieren wollten. Im Abschreibeprozess sind ihnen Fehler unterlaufen, die man, mehr oder weniger erfolgreich, im Nachhinein versucht hat, wieder zu korrigieren.

Man muss in der Textkritik vom Sicherem auf das Unsichere schließen. *Sicher* ist, dass es Textverluste im Umfang einzelner Sätze oder Verse in allen Zweigen der Jesaja-Überlieferung außer in Ⓜ gegeben hat, und dass der Schreiber von 1QJes^a an einigen Stellen gezeigt hat, dass er sich des Textverlusts bewusst war.

Völlig eindeutig wird das Ergebnis dadurch, dass bei *allen* quantitativ bedeutsamen Varianten von 1QJes^a, zu denen weitere Qumranrollen erhalten sind, diese mit Ⓜ und Ⓞ gegen 1QJes^a übereinstimmen. Das betrifft erstens 1QJes^b in den Fällen (d), (h), (k), (l), (n), und (r);

1333 Siehe oben Anm. 1296 auf S. 580.

1334 Siehe oben Anm. 1297 auf S. 580.

das ist insofern bedeutsam, als diese Handschrift durch die Fälle (i) und (q) zeigt, dass sie selbst eher zu Auslassungen als zu Hinzufügungen neigt. Das betrifft aber auch 4QJes^a in den Fällen (a) und (c), 4QJes^b im Fall (a), 4QJes^c in den Fällen (e) und (o) und allem Anschein nach auch 5QJes im Fall (m). Zugleich bestätigt 1QJes^b mit M und G den kürzeren Text im Fall (v). Analoges gilt für die quantitativ bedeutsamen Varianten von G und 1QJes^b. 1QJes^b teilt mit M und 1QJes^a in den Fällen (j) und (p) übereinstimmend den längeren Text gegen G, und 4QJes^m zeigt mit M, 1QJes^a und G übereinstimmend den längeren Text gegen 1QJes^b im Fall (q). Zugleich bestätigt 1QJes^b mit M und 1QJes^a gegen G den kürzeren Text im Fall (w).

Die aus dem dreispaltigen Stemma resultierende Erwartung, dass der von zwei der drei Hauptzeugen gemeinsam gebotene Text, insofern es sich nicht um einen zufällig wiederholbaren Fehler handelt, dem Archetypen entspricht, wird also durch die übrigen Jesajahandschriften aus Qumran voll bestätigt.

Wenn man von diesen gesicherten Ergebnissen auf den weniger eindeutigen Fall (t) schließt, sollte man auch hier mit einem Auslassungsfehler rechnen. Und was das völlig ungesicherte Feld der vorausgegangenen redaktionsgeschichtlichen Entwicklung betrifft, so legt sich der Schluss nahe, dass es auch auf dem Weg von der erstmaligen Zusammenstellung eines Großjesajabuches bis zum Archetypen α kein sukzessives Wachstum gegeben hat. Vielmehr ist anzunehmen, dass der aus M, G, 1QJes^a und den weiteren Qumranfragmenten textkritisch zu erschließende Archetyp α mit dem Text dieses ersten Großjesajabuches identisch ist.

12.3.4. Die Natur der quantitativen Sonderlesarten von 1QJes^a

Auch wenn die oben aufgezählten Fälle (a) bis (w) textkritisch entschieden sind, ist es lehrreich, sich die Varianten in 1QJes^a noch einmal anzuschauen, weil sie einen lebendigen Eindruck davon vermitteln, wie Textgeschichte ablaufen kann. Es ist gleichzeitig eine Warnung, fragmentarisch erhaltene Qumrantexte zum »Beweis« für ursprüngliches Fehlen von Textelementen heranzuziehen, wie es im Falle von 4QJdc^a, 4QJos^a oder 4QJer^a gern geschieht.

Hätte man nur einzelne Fragmente von 1QJes^a, könnte man darüber spekulieren, ob hinter den Varianten eine erweiternde oder kürzende, jedenfalls bewusst inhaltlich eingreifende Redaktion steht. Denn jede einzelne Variante bedeutet eine inhaltliche Änderung. Ob oder wie diese auf das Buch hochzurechnen ist, bleibt aber z.B. im Fall der Auslassung von Jdc 6,7–10 in 4QJdc^a und im Fall der Plazierung von Jos 8,34 f. vor Jos 5 in 4QJos^a pure Spekulation. Doch unabhängig davon, wie 4QJos^a oder 4QJdc^a ursprünglich aussahen, gilt: In den beiden vieldiskutierten Fällen (Anwesenheit von Jdc 6,7–10; Übergang von Jos 4 zu Jos 5) stimmen M und G miteinander überein, obwohl der überlieferte griechische Text vom überlieferten hebräischen Text in Josua- und Richterbuch wesentlich stärker divergiert als im Jesajabuch. Nach aller Wahrscheinlichkeit sollte man von der textkritischen Ursprünglichkeit der von M und G gemeinsam bezeugten Lesarten ausgehen – also des Langtextes in Jdc 6 und des Kurztextes in Jos 4 f. Dagegen ist der Übergang von Jos 8,18 zu Jos 10,2 in 4QJos^a nicht erhalten, deshalb kann die Handschrift auch nicht bei der Frage nach der ursprünglichen Gestalt *dieses* Abschnitts helfen.

Das Beispiel von 1QJes^a macht deutlich, dass jede Hochrechnung von einer einzelnen Sonderlesart auf die Textgestalt des ganzen Buches zu Fehlschlüssen führen würde. Eine Sonderlesart hilft lediglich, den betreffenden Zeugen als direkte Vorlage der anderen auszuschließen. Dass M und G weder von 4QJdc^a noch von 4QJos^a oder 1QJes^a direkt abhängig

sind, ist aber ohnehin selbstverständlich. Für die Einordnung in ein Stemma und damit für eine Antwort auf die Frage, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um in einem bestimmten Textzeugen ursprüngliche Lesarten identifizieren zu können, sind deshalb nicht die *Sonderlesarten*, sondern die mit anderen Zeugen *geteilten, gemeinsamen* Lesarten entscheidend.

Für die Entstehung der dreizehn bis vierzehn größeren »Minusse« von 1QJes^a – die Fälle (a), (c), (d), (e), (f), (h), (k)+(l), (m), (n), (o), (r), (s), (t) – kommen vor allem Abschreibfehler aufgrund von *Parablepsis* sowie schwer lesbarer Text der Vorlage in Frage. Die Frage, wie die Fehler entstanden sind, ist nie mit letzter Sicherheit zu beantworten, und für die Entscheidung über die ursprüngliche Lesart ohne Belang, da Letztere in allen hier zu besprechenden Fällen durch die Übereinstimmung von \mathfrak{M} mit weiteren unabhängigen Zeugen (\mathfrak{S} , weitere Qumranhandschriften, Korrektor von 1QJes^a) gegen 1QJes^a definiert ist. Da aber 1QJes^a vollständig erhalten ist, kann man hier mögliche Fehlerquellen analysieren, mit denen dann analog auch in anderen Handschriften zu rechnen ist.

12.3.4.1. Wahrscheinliche Parablepsis

In etwa der Hälfte der oben genannten Fälle legt sich als Ursache des Auslassungsfehlers *Parablepsis* nahe. Es handelt sich um die sieben Fälle (a), (c), (d), (e), (l), (r) und (t). Von diesen sieben Fehlern blieben fünf unkorrigiert, während zwei – (l) und (t) – in 1QJes^a später korrigiert wurden. Sie seien im Folgenden, vom Sicherem zum Unsicheren fortschreitend, in einer Tabelle zusammengestellt:

Fall	Stelle: Jes...	das Auge hat... übersprungen	Buchstaben von \mathfrak{M} mit dem in 1QJes ^a ursprünglich ausgelassenen Text in <spitzen> Klammern; Anlass für Parablepsis <u>unterstrichen</u>
<i>Vier Fälle von klarem Homoioteleuton / Homoioarkton</i>			
(c)	4,5–6	ca. eine Zeile	5 וברא יהוה על כל מכוֹן הר ציוֹן ועל מקראה ענן יומם >ועשן ונגה אש להבה לילה כי על כל כבוד חפה 6 וסכה תהיה לצל יומם< מחרב ולמחסה ולמסתור מזרם וממטר
(d)	16,8f.	ca. zwei Zeilen	8 כי שדמות חשבון אמלל גפן שבמה >בעלי גוים הלמו שרוקיה עד יעזר נגעו תעו מדבר שלחותיה נטשו עברו ים 9 על בן אבכה בבכי יעזר גפן שבמה< אריוד דמעתתי חשבון ואלעלה כי על קיצד ועל קצירד הידד נפל
(l)	38,20–22	ca. zwei Zeilen (von Korrektor nachgetragen)	20 יהוה להושיעני ונגנותי ננגן כל ימי חיינו על בית יהוה ¹³³⁵ 21 >ויאמר ישעיהו ישאו דבלת תאנים וימרחו על השחין ויחי 22 ויאמר חזקיהו מה אות כי אעלה בית יהוה<
(t)	40,7f.	ca. eine Zeile (von Korrektor nachgetragen)	6 קול אמר קרא ואמר מה אקרא כל הבשר חציר וכל חסדו כציץ השדה 7 יבש חציר נבל ציץ >כי רוח יהוה נשבה בו אכן חציר העם 8 יבש חציר נבל ציץ< ודבר אלהינו יקום לעולם
<i>Drei Fälle, in denen wahrscheinlich versehentlich eine Zeile ausgelassen wurde</i>			
(a)	2,9–10	ca. eine Zeile	9 וישח אדם וישפל איש >ואל תשא לה 10 בוא בצור והטמן בעפר מפני פחד יהוה ומהדר גאנו< 11 עיני ¹³³⁶ גבהות אדם שפל ושח רום אנשים ונשגב יהוה לבדו ביום ההוא

1335 Zwischen V.20 und V.21 wechselt eindeutig der Schreiber. Zu dieser komplexen Variante s.u. S. 598 f.

1336 1QJes^a liest ועיני. Zur dadurch erleichterten Parablepsis siehe unten.

(e)	23,15	ca. eine Zeile	15 והיה ביום ההוא >ונשכחת צר שבעים שנה כימי מלך אחד מקץ שבעים שנה יהיה< לצר כשירת הזונה
(f)	63,3	ca. eine Zeile	3 פורה דרכתי לבדי ומעמים אין איש אתי >ואדרכם באפי וארמסם בחמתי ויז נצחם על בגדי< וכל מלבושי אגאלתי

In fünf der sieben Fälle ist Text in der Länge von etwa einer Zeile ausgefallen, in zwei Fällen – (d) und (l) – Text in der Länge von etwa zwei Zeilen, wenn man von den mittleren Zeilenlängen der Jesajarollen aus Qumran ausgeht (ca. 8–14 Wörter). Das Auge kann sich immer leicht in die nächste Zeile verirren, auch ohne konkreten Anlass durch verdoppelte Wörter; wenn hingegen zwei oder mehr Zeilen ausgelassen werden, verlangt das schon eher eine Erklärung. In vier Fällen gab es, wie in der Tabelle zu sehen, eindeutigen Anlass für Parablepsis, darunter auch in den drei Fällen mit den längsten Minussen: In Jes 4,5–6 dürfte das Auge von יומם in V.5 zu יומם in V.6 gesprungen sein, im Abstand von 14 Wörtern; genau diese 14 Wörter wurden ausgelassen. In Jes 16,8f. wiederholt sich גפן שבמה im Abstand von 20 Wörtern, und genau diese 20 Wörter wurden ausgelassen. In Jes 38,20–22 wiederholen sich, im Abstand von 17 Wörtern, am Versende die Wörter בית יהוה, was zur Auslassung der Verse 21f. mit ebendiesen 17 Wörtern geführt hat. In Jes 40,7 wiederholen sich, wie oben (S. 582) bereits bemerkt, die vier Wörter יבש חציר נבל ציץ im Abstand von 12 Wörtern, eine der günstigsten Gelegenheiten für *aberratio oculi* im Jesajabuch, was zur Auslassung dieser 12 Wörter sowohl in G als auch in 1QJes^a geführt hat.

In den übrigen drei Fällen wurde Text in jeweils etwa einer Zeilenlänge ausgelassen, ohne klares Homoioteleuton oder Homoioarkton. In Jes 2,9–11 könnten die ähnlichen Wörter am Anfang von V.9 (וישח אדם וישפל איש) und in V.11 (אדם שפל ושח רום אנשים) in מ; אדם שפל ושח רום אנשים in 1QJes^a) dazu geführt haben, dass der Schreiber von V.9 versehentlich direkt zum Anfang von V.11 wechselte, also von ואל in V.9 zu ועיני in V.11 (so in 1QJes^a; מ hat עיני).¹³³⁷ Auch in Jes 23,15 gibt es mehrere Wortwiederholungen, hier folgt auf שבעים שנה im Abstand von sieben Wörtern לצר יהיה לצר שבעים שנה. Der Schreiber hat anscheinend das Wort נשכחת vergessen und ist dann gleich von צור(ו)ר zu לצור gesprungen. In Jes 63,3 muss er von אתי ואדרכם zu בגדי וכל gerutscht sein.¹³³⁸ Weil die in 1QJes^a fehlenden Textelemente nicht nur in מ und G, sondern auch in weiteren Qumranfragmenten präsent sind (Jes 2,9–11: 4QJes^a und 4QJes^b; Jes 63,3: 1QJes^b), dürfte es sich um Auslassungsfehler seitens 1QJes^a und nicht um Zusätze in den anderen Textzeugen handeln.

12.3.4.2. Unleserlichkeit der Vorlage

Die übrigen Minusse von 1QJes^a – die Fälle (f), (h), (v+k+l) und (m), sowie (n), (o) und (s) – dürften mit großer Wahrscheinlichkeit ihre Ursache darin haben, dass die Vorlage nicht oder nur sehr schlecht lesbar war. Eine Besonderheit von 1QJes^a besteht darin, dass der Schreiber

1337 Da in 1QJes^a ע und א häufig verwechselt werden (z.B. liest 1QJes^a in Jes 6,9 ועל תבינו ... ועל תדעו statt ועל תדעו ... ועל תבינו) und einige dieser Fehler bereits auf die Vorlage zurückgehen könnten, könnte der Schreiber beim Lesen von ואל (ועל?) zu ועיני gesprungen sein (Homoioarkton).

1338 Nicht auszuschließen ist, dass in der Vorlage בגתי statt בגדי stand und ein Homoioteleuton begünstigt hat. Jedenfalls verwechselt 1QJes^a (oder seine Vorlage) bisweilen ד und ת, vgl. im unmittelbaren Kontext Jes 63,2 בגת מ (und G-Vorlage) mit בגדי 1QJes^a.

an mehreren Stellen Platz gelassen hatte, um Text nachzutragen,¹³³⁹ und zwar ausschließlich im zweiten Teil der Rolle, der mit Jes 34 beginnt. Dass dies nur im zweiten Teil passiert, lässt sich am einfachsten damit erklären, dass der Schreiber hier eine andere, schlechter erhaltene Vorlage verwendete als für Jes 1–33.¹³⁴⁰ Die verbliebenen Fälle lassen sich noch einmal in zwei Gruppen ordnen, nach der Größe des zunächst ausgelassenen Textes. Die vier längsten Minusse, nämlich (f), (h), (k)+(l) und (m), haben eine Gemeinsamkeit: In allen vier Fällen war für die Ergänzung im ursprünglichen Text von 1QJes^a Platz von mindestens einer Zeile. Leerzeilen sind in der großen Jesajarolle äußerst selten. In ihrem jetzigen Zustand gibt es nur an zwei Stellen Leerzeilen, nämlich vor Jes 34,1 – drei Leerzeilen am Ende der Kolumne und des Blattes, die meist entweder mit einem Wechsel des Schreibers¹³⁴¹ oder mit einem Wechsel der Vorlage¹³⁴² erklärt werden – und vor Jes 41,12. Im ursprünglichen, unkorrigierten Zustand gab es außer den Leerzeilen vor Jes 34,1 an fünf weiteren Stellen Leerzeilen, nämlich je eine Leerzeile vor 35,3 und vor 37,8, je zwei Leerzeilen vor 39,1¹³⁴³ und vor 40,17, und die eine Leerzeile vor 41,12. Es kann kein Zufall sein, dass an allen fünf Stellen im ursprünglichen Text von 1QJes^a Textelemente fehlten, die lt. \mathfrak{M} und \mathfrak{G} dort stehen müssten, und die in vier der fünf Fälle auch ergänzt wurden.¹³⁴⁴ Noch auffälliger ist, dass in den vier Fällen der ursprüngliche Text immer mitten im Vers, im Fall (h) sogar mitten im Wort, abbricht, aber nach der/den Leerzeile/n mit einem neuen Versanfang fortgesetzt wird. Das spricht entschieden gegen die von Ulrich und Flint angedeutete Vermutung, dass der Schreiber zwar einen integren Text in seiner Vorlage fand, aber wusste, dass an dieser Stelle in anderen Handschriften zusätzlicher Text stand oder stehen könnte.¹³⁴⁵ Eine viel einfachere Erklärung ist, dass die Zeilen freigelassen wurden, weil dem Schreiber bewusst war, dass hier noch Text ergänzt werden musste, den er aufgrund einer verdorbenen Vorlage nicht so flüssig lesen konnte wie den übrigen Text. Nicht nur das: Es ist auffällig, dass diese Stellen in regelmäßigen Abständen von entweder einer oder zwei Kolumnenlängen in 1QJes^a immer etwa in Kolumnenmitte aufeinander folgen, und dass in Jes 37,31, genau in der Mitte zwischen den vor Jes 37,8 und Jes 39,1 gelassenen Leerzeilen, ebenfalls vom ersten Schreiber erst eine kleine Lücke gelassen und dann zwei Wörter supralinear nachgetragen wurden.¹³⁴⁶

1339 Das wird auch von Ulrich/Flint zugestanden. So erklären sie (DJD 32/2, 167) die ungewöhnlich große Lücke am Zeilenanfang von Kol. XXXVIII,15 (vor Jes 45,9) im Zusammenhang mit dem Fehlen von יהודאני בראתיו in 1QJes^a (Textstück vorhanden in \mathfrak{M} , \mathfrak{G} , 1QJes^b und 4QJes^c): »note space in 1QIsa^a for possible insertion of this longer text«.

1340 Dass für Jes 34–66 eine andere Vorlage verwendet wurde als für Jes 1–33, ist durch zwei weitere Beobachtungen (vgl. Ulrich/Flint, DJD 32/2, 40 f.) so gut wie sicher: Die orthographische Praxis ändert sich schlagartig ab Kol. 28 (Jes 34ff.): Von hier an stehen regelmäßig כיא und הואה sowie die Langformen der Suffixe המה und -כה , während in Kol. 1–27 die »klassischen« Formen כי und הוא , sowie die Kurzformen der Suffixe הם und ך dominieren. Außerdem sind am Ende von Kol. 27 drei Zeilen freigelassen, was für 1QJes^a singulär, aber bei einem Vorlagenwechsel leicht erklärbar ist.

1341 So Tov, *Scribal Practices*, 21, mit Verweis auf weitere Literatur.

1342 So Ulrich/Flint, DJD 32/2, 63.

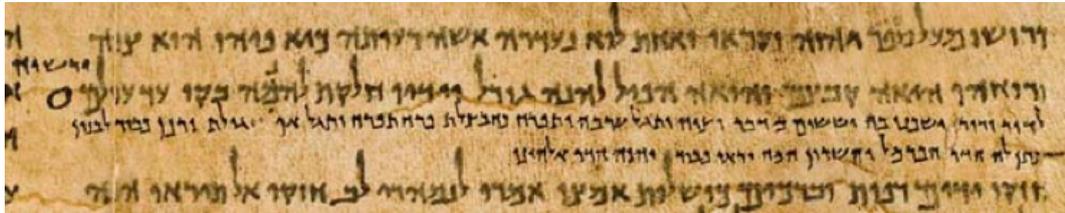
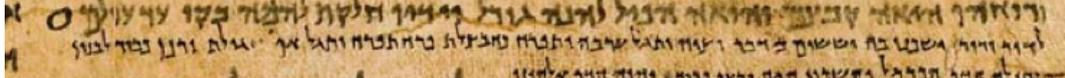
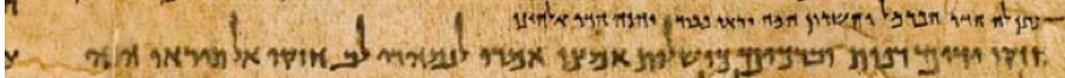
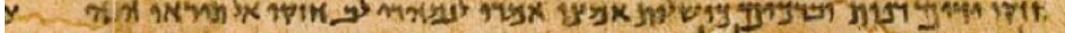
1343 So jedenfalls nach Ulrich/Flint, DJD 32/2, 110.

1344 Tov, *Scribal Practices*, 148, stellt die vier Fälle (ohne Jes 38,19–22) zusammen, und erklärt sie damit, dass der Schreiber »may have left such a space in places in which he realized that a section had to be supplemented«.

1345 So Ulrich, *Great Isaiah Scroll*, 126, zu Jes 40,14b–16.

1346 Der Text von Jes 37,8–31 enthält im Aleppocodex 360 Wörter, in 1QJes^a einschließlich Korrekturen 361 Wörter; der Text von Jes 37,32–38,22 enthält im Aleppocodex 381 Wörter, in 1QJes^a einschließlich Korrekturen

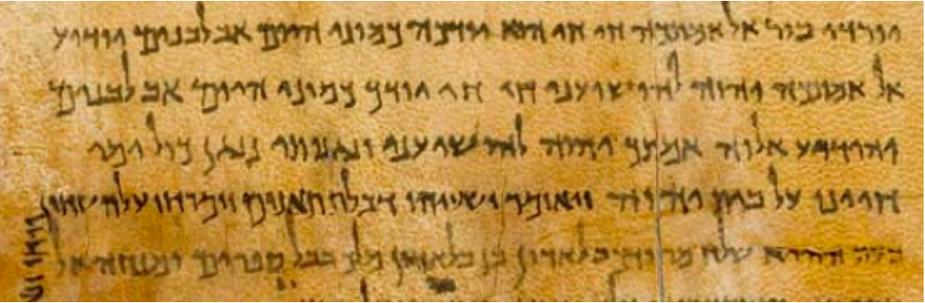
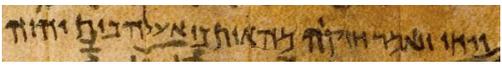
Vorstellbar ist, dass der Text der Vorlage von 1QJes^a in mehreren Lagen am oberen oder unteren Kolumnenrand unleserlich geworden war, so dass der Schreiber von 1QJes^a entsprechende Lücken ließ, um sie später zu füllen. Außer in Jes 37,31 hat er anscheinend auch vor Jes 37,8 (h) und vor Jes 39,1 (v und k) – hier allerdings fehlerhaft und zunächst unvollständig, dazu weiter unten – die Lücke selbst gefüllt, während vor Jes 35,3 und vor 40,17 sowie dann auch vor 39,1 ein späterer Korrektor den fehlenden Text bei Gelegenheit nachgetragen hat.¹³⁴⁷ Die letzte Lücke von mehr als einer Zeile, vor Jes 41,12, die nach Analogie der anderen Fälle wohl ebenfalls stehengelassen wurde, um fehlenden Text nachzutragen,¹³⁴⁸ wurde nie gefüllt. Doch auch hier gibt es ein Minus im Vergleich zu dem gemeinsam von מ und G vorausgesetzten Text: Die drei ersten Wörter von Jes 41,12, תְּבַקְשֶׁם וְלֹא תִמְצְאוּם, die sich buchstäblich auch in 1QJes^b finden und von G (ζητήσεις αὐτοῦς καὶ οὐ μὴ εὑρήσῃς) ebenfalls vorausgesetzt werden, fehlen an dieser Stelle.

Stelle	1QJes ^a , Transliteration (Text aus Accordance-Modul; korrigierende Hinzufügungen durch <<doppelte spitze>> Klammern bezeichnet) und Fotografie < http://dss.collections.imj.org.il/isaiah >, mit Zeilennumerierung	Z.
(f)	דרוש מעל ספר יהוה וקראו ואחת לוא נעדרה אשה רעותה כיא פיהו הוא צוה	17
Jes 34,	ורוחהו היאה קבצם. (17) והואה הפיל להנה גורל וידיו חלקת להג'ה בקו עד עולם ירשוה	18
17–35,2	<<לדור ודור ישכנו בה. (35,1) יששום מדבר וציה ותגל ערבה ותפרח כחבצלת. (2) פרח תפרח ותגל אף גילת ורגן כבוד לבנון	19a
in	b נתן לה הדר הכרמל והשרון המה יראו כבוד יהוה הדר אלהינו>>.	b
1QJes ^a	(3) חזקו ידיים רפות וברכים כושלות אמצו. (4) אמרו לנמהרי לב חזקו אל תיראו הנה	20
XXVIII,		17
17–20		18
		19
		20

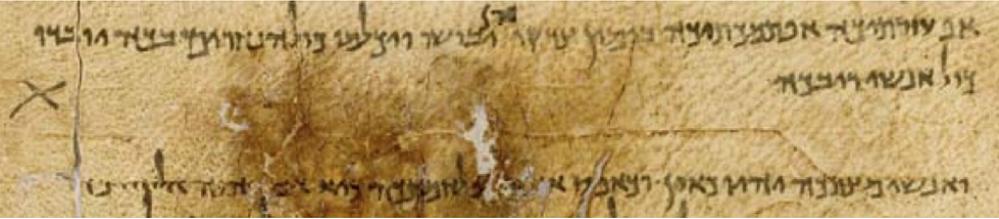
387 Wörter. Das entspricht ebenso wie die folgenden Abstände bis zu den nächsten Lücken (Jes 39,1–40,16: 334 [מ^A] bzw. 339 [1QJes^a] Wörter; Jes 40,17–41,12: 310 [מ^A] bzw. 307 [1QJes^a] Wörter) jeweils einer möglichen Kolumnenlänge. Auch wenn der Text der Vorlage von 1QJes^a sicher weder identisch mit dem des Aleppo-codex noch mit dem von 1QJes^a war, dürfte die Relation nicht viel anders gewesen sein. Die Rolle 1QJes^a selbst enthält in ihrem zweiten Teil (Jes 34–66, Kol. XVIII–LIV) ca. 330 Wörter je Kolumne, wobei die Kolumnenbreite in Abhängigkeit von der Größe der dafür genutzten Tierhäute erheblich schwankt. Im Falle von 1QJes^a enthalten die Kolumnen, sieht man von der nur halb beschriebenen letzten Kolumne ab (Kol. LIV: 180 Wörter), zwischen 214 (Kol. LII) und 426 Wörtern (Kol. XLIX). Auch in der Vorlage ist mit entsprechender Schwankung zu rechnen.

1347 Die Zuordnung an den ersten bzw. spätere Schreiber nach Ulrich/Flint, DJD 32/2, 108–111.

1348 So auch Ulrich/Flint, DJD 32/2, 111.

<p>(h) Jes 37,4–7 in 1QJes^a XXX, 10–15 (Z. 11b am Rand fortgesetzt)</p>	<p>10 (4) ... תפלה בעד השארית הנמצאי >> בעיר הזואת. (5) ויבואו עבדי המלך יחזקיה אל ישעיה. 11a ויאמר להמה ישעיה כזה תואמרו אל אדוניכמה כזה אמר יהוה אל תירא מפני הדברי^m 11b אשר שמעתה אשר גדפו נערי מלך אשור אותי. (7) הנני נתן רוח בוא ושמע שמועה ושב לארצו והפלתיו בחרב בארצו >>. 12 (8) וישוב רב שקה וימצא את מלך אשור נלחם על לבנה כיא שמע כיא נסע מלכיש. (9) וישמע 13 אל תרהקה מלך כוש לאמור יצא להלחם אתכה וישמע וישוב וישלח מלאכים אל 14 יחזקיה לאמור. (10) כזה תומררו אל חזקיה מלך יהודה לאמור אל ישייכה אלוהיכה 15 אשר אתה בוטח בוא לאמור לוא נתנן ירושלים ביד מלך אשור. (11) הנה אתה שמעתה את</p>
	
<p>(v), (k) und (l) Jes 38, 19–22 in 1QJes^a XXXII, 11–15 (Z. 14 am Rand fortgesetzt)</p>	<p>11 (18) יורדי בור אל אמתכה. (19) חי חי הוא יודכה כמוני היום אב לבנים יודיע 12 אל אמתכה. (20) יהוה להושיעני ¹³⁴⁹>> (19) חי חי יודך כמוני היום אב לבנים 13 יהודיע אלוה אמתך (20) יהוה להושיעני} ונגנתי נגנך כול ימי 14 חיינו על בית יהוה. < (21) >> ויאמר ישעיהו דבלת תאנסי וימרחו על השחין 15 יחי. (22) ויאמר חזקיה מה אות כי אעלה בית יהוה >>. (39,1) בעת ההיא שלח מרודך בלאדון בן בלאדון מלך בבל ספרים ומנחה אל</p>
	
<p>senkrechte Forts. Zeile 14 am Kolumnenrand:</p>	

1349 Das hier durch einfache <spitze> Klammern gekennzeichnete Textstück (Kol. XXXII, Z. 12–14, bis zum ersten יהוה בית) ist nach Ulrich (Ulrich/Flint, DJD 32/1, 64; Ulrich/Flint, DJD 32/2, 64, 90 f., 110; Ulrich, Great Isaiah Scroll, 122 f.) eine Ergänzung durch einen Korrektor – entweder durch den ersten Schreiber selbst oder einen zeitnahen Korrektor mit sehr ähnlicher Handschrift. Nach Ulrich war im ursprünglichen Text der Jesajarolle an dieser Stelle eine Lücke von 2 1/2 Zeilen gelassen worden. Bei dem ersten Teil, hier in {geschweifte} Klammern gesetzt, handelt es sich allerdings um eine Dittographie von V. 19b.20a, die sich so nur in 1QJes^a findet.

(m) Jes 40, 14–16 in 1QJes ^a XXXIII, 14–17	14 (14) מי נועץ ויבינהו וילמדהו באורח משפט >>וילמדהו דעת ודרך תבונות יודיענו. 15 (15) הן גואים כמר מדלי וכשחק מזנים נחשבו הן איים כדק ויטול. (16) ולבנון 16 אין די בער וחיתו אין די עולה. << [] 17 (17) כול הגואים כאין נגדו וכאפס ותהוו נחשבו לו. (18) ואל מיא תדמיוני אל	
Jes 41,11 f. in 1QJes ^a XXXIV, 14–17, mit Lücke und Schrei- bermar- kierung	14 (41,10) אפ עזרתיכה אפ תמכתיכה בימין צדקי. (11) הן יבושו ויכלמו כול הנחרים בכה יובדו 15 כול אנשי ריבכה. [] 16 [] 17 (12) ואנשי מצתכה יהיו כאין וכאפס אנשי מלחמתכה. (13) כיא אני יהוה אלוהיכה	

Die Fälle (f), (h) und (m) liegen ganz offensichtlich: Hier war Platz freigelassen worden, wobei nur im Fall (m) der Patz auch reichte, um den fehlenden Text einzutragen, während in den Fällen (f) und (h) zwei Zeilen an Stelle der einen eingefügt wurden. Wie eine Lücke vor Ergänzung des fehlenden Textes aussah, kann man gut am Beispiel von Jes 41,11 f. sehen. Man hätte selbst dann, wenn 1QJes^a der einzige Textzeuge des Jesajabuches überhaupt wäre, vermuten können, dass an diesen Stellen ein Schreiber zunächst wegen Unleserlichkeit seiner Vorlage Lücken gelassen und diese dann, sei es nach genauerer Konsultation seiner Vorlage, sei es nach einem anderen Exemplar, z.B. demjenigen, das für Jes 1–33 als Vorlage gedient hatte, nach bestem Vermögen korrigiert hätte. Weil wir aber *wissen*, dass in allen anderen überlieferten Textzeugen – מ, G und, soweit jeweils erhalten, allen anderen in der Wüste Juda gefundenen Jesajarollen – die Textstücke (f), (h) und (m) unangefochten zum Jesajabuch gehören, ist auch die Herkunft der sichtbaren Erweiterungen in 1QJes^a am einfachsten mit ihrer Zugehörigkeit zum Archetypen zu erklären.

Der Sachverhalt in Jes 38,19–22 liegt noch einmal anders, weshalb er oben auf die Fälle (v), (k) und (l) verteilt werden musste. Dass mit *הי חי יודך* (Fall v) in der Mitte von Z.12 ein Nachtrag beginnt, ist optisch nicht eindeutig zu erkennen; Ulrich und Flint vermuten wegen der etwas größeren Buchstaben einen vom ersten Schreiber verschiedenen Korrektor, was nicht restlos überzeugt.¹³⁵⁰ Wenn man sich allerdings (mit Ulrich und Flint) vorstellt, dass die-

1350 Ulrich, *Great Isaiah Scroll*, 122; Flint, *Book*, 238. Skeptisch dazu Stromberg, *Role*, 174–176. In der DJD-Ausgabe drucken Ulrich und Flint den entsprechenden Text als nachträgliche Einfügung in kleinerer Type

ses Textstück zunächst fehlte, erhält man eine Lücke, die den Lücken in den anderen hier dargestellten Fällen etwa entspricht.¹³⁵¹ Die wegen der an dieser Stelle nicht mehr lesbaren Vorlage gelassene Lücke hätte später mit V. 20b–22 gefüllt werden sollen. Der erste Korrektor (m.E. kann das sehr wohl der erste Schreiber gewesen sein) füllte die Lücke aber, offensichtlich aus einer anderen Vorlage,¹³⁵² versehentlich mit V. 19–20. Dieses Versehen ist leicht erklärlich, weil V. 18 und V. 19 in \mathfrak{M} jeweils mit **אל אמתך** enden. Der Korrektor suchte in seiner Vorlage **אל אמתך** (der Anfang der ursprünglich unvollendet gebliebenen Zeile in 1QJes^a), und kopierte dann (ohne sich durch das folgende **יהוה להושיעני** irritieren zu lassen) in die Lücke den auf das erste **אל אמתך** folgenden Text, nämlich V. 19–20. Weil aber V. 20 ebenso mit **בית יהוה** endet wie V. 22 (übereinstimmend in \mathfrak{M} , 1QJes^b und im korrigierten Text von 1QJes^a), konnte dieser Korrektor nach einem nochmaligen flüchtigen Blick auf seine Vorlage annehmen, die Lücke richtig und vollständig gefüllt zu haben, weil sein korrigierter Text nun bereits ebenso endete wie der Abschnitt seiner Vorlage, vor dem nächsten, mit **בעת ההיא** beginnenden Abschnitt (Jes 39,1ff.).¹³⁵³ So kam es gleichzeitig zur Dittographie von V. 19b.20aa und dem Überspringen von V. 21–22.¹³⁵⁴ Erst ein späterer Korrektor merkte, dass V. 21–22 immer noch fehlte, und trug den Text nach, wobei er wie der Korrektor in Fall (h) im Kolumnenzwischenraum weiterschrieb, weil der Platz nun nicht mehr reichte.

Unabhängig davon, ob die zu früh einsetzende, weil V. 19b.20aa wiederholende Lückenfüllung mit V. 19–20 auf den ersten Schreiber zurückgeht oder auf einen späteren Korrektor, dessen Schrift der des ersten Schreibers zum Verwechseln ähnlich sah, kann der fehlerhafte Text durch eine verdorbene Vorlage beeinflusst gewesen sein. In jedem Falle handelt es sich bei dem Nachtrag von V. 21–22 um eine Korrektur, die erst durch das Homoioteleuton von **בית יהוה** in V. 20 und 22 nötig wurde. Mit der Literargeschichte von Jesaja- und/oder Königebuch hat auch diese Korrektur deshalb nichts zu tun. Die von der Parallele im Königebuch abweichende Plazierung der Verse im Jesajabuch¹³⁵⁵ macht im Kontext des Jesajabuches Sinn,¹³⁵⁶ sie kann aber Kopierfehler in der einen oder anderen Richtung begünstigt haben.¹³⁵⁷

(Ulrich/Flint, DJD 32/1, 64), lassen aber in ihren »Notes« offen, ob der erste oder ein späterer Schreiber den Text nachgetragen hätte (Ulrich/Flint, DJD 32/2, 110).

1351 So Ulrich/Flint, DJD 32/2, 110: »Much of line 12 plus lines 13–14 were at first left blank«.

1352 Vgl. die zahlreichen textlichen und morphologischen Abweichungen zwischen beiden Teilen der Dittographie.

1353 Sowohl 1QJes^a als auch 1QJes^b beginnen Jes 39,1 mit einer neuen Zeile; \mathfrak{M}^A und \mathfrak{M}^L haben eine Setuma.

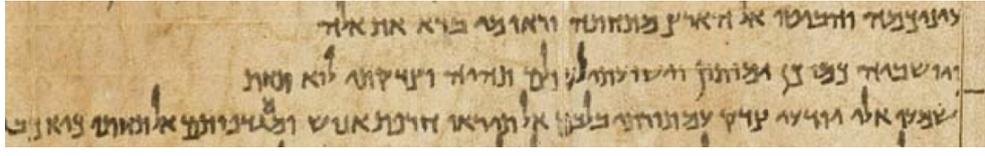
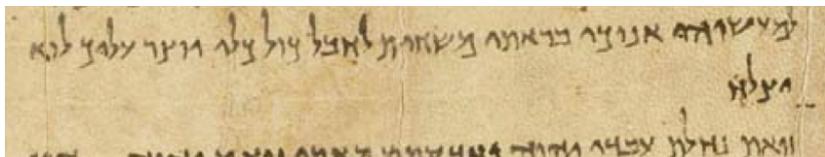
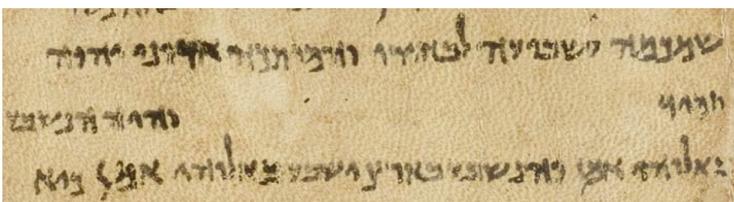
1354 Mit naheliegender Parablepsis von **על בית יהוה** (V. 20) zu **אעלה בית יהוה** (V. 22) erklärt auch Stromberg, Role, 172–174, das anfängliche Fehlen von V. 21–22 in 1QJes^a.

1355 Jes 38,21 f. entsprechen, mit wichtigen Varianten, in denen \mathfrak{M} , \mathfrak{G} , 1QJes^b und der Ergänzter von 1QJes^a gegen den Königstext übereinstimmen (vgl. Stromberg, Role, 177–180), IIReg 20,7f. Die umgebenden Verse im Königebuch, IIReg 20,6.9, haben ihre Entsprechung in Jes 38,6f., was von Jes 38,21 f. durch den Psalm Hiskias (Jes 38,9–20), der im Königebuch fehlt, getrennt ist. IIReg 20,5b.6bβ.8β.9αab.10.11a haben dagegen gar keine Entsprechung im Jesajabuch. Eine übersichtliche Synopse des Masoretischen Textes der Jesaja-Hiskia-Legenden in Könige- und Jesajabuch bietet Wildberger, Jesaja 28–39, 1483–1495.

1356 Vgl. Stromberg, Role, 180–188.

1357 So findet sich das neben der Dittographie von Jes 38,19b.20aa (zwölf Wörter) größte exklusive Plus von 1QJes^a ebenfalls in Jes 38, nämlich in V. 6 (vier Wörter): **למעני ולמען דויד עבדי**. Das entspricht (bis auf die Pleneschreibung von **דויד**) genau der Parallelstelle in IIReg 20,6 \mathfrak{M} und ist gut als Gedächtnisvariante zu erklären, zumal dieselbe Wendung auch in Jes 37,35 // IIReg 19,34 auf **על העיר הזאת** folgt und ihr Fehlen deshalb leicht als zu korrigierender Fehler empfunden werden konnte.

Weniger Text als in den Fällen (f), (h), (v+k+1) und (m) ist in den Fällen (n), (o) und (s) ausgefallen. Auch hier dürfte die Vorlage unleserlich gewesen sein:

Stelle	in 1QJes ^a fehlender Text (nach 𐤌)	in 1QJes ^a stattdessen stehender Text
(n) Jes 51,6 in 1QJes ^a XLI, 21–23 mit viel Platz am Ende von Z.21 und Schreiberzeichen in Z.22	<כי שמים כעשן נמלחו והארץ כבגד תבלה>	[Platz für ca. 4 Wörter] וראו מי ברא את אלה
		21
		22 23
(o) Jes 54,17 in 1QJes ^a XLV,16–17 mit viel Platz und Schreiberzeichen in Z.17	<וכל לשון תקום אתך למשפט תרשיע>	[freies Zeilenende mit Platz für ca. 8 Wörter]
		16
		17 18
(s) Jes 65,15–16 in 1QJes ^a LII, 22–24 mit viel Platz in Z.23	15 <ולעבדיו יקרא שם אחר 16 אשר המתברך בארץ יתברך>	תמיד [Platz für ca.4 Wörter] והיה הנשבע
		22
		23 24

In allen drei Fällen war ausreichend Platz für den fehlenden Text. In den Fällen (n) und (o) weist ein Schreiberzeichen am Rand möglicherweise auf die Notwendigkeit einer Korrektur hin. Wie dem auch sei, in Fall (o) ist der fehlende Text nie ergänzt worden, während in den Fällen (n) und (s) der Schreiber offenbar versucht hat, die Lücke wenigstens vorläufig selbst zu füllen. Im Fall (n) hat er in die Lücke Worte aus Jes 40,26 eingetragen, der ähnlich beginnt wie der Vers, den er zu ergänzen hatte (Jes 40,26 שאו מרום עיניכם, Jes 51,6 שאו לשמים עיניכם) und mit den Worten וראו מי ברא את אלה fortgesetzt wird.¹³⁵⁸ Im Fall (s) hat der Schreiber einen alternativen Schluss für den ersten Vers und einen alternativen Anfang für den nächsten gefunden, aber dazwischen Platz für eine spätere Ergänzung gelassen.

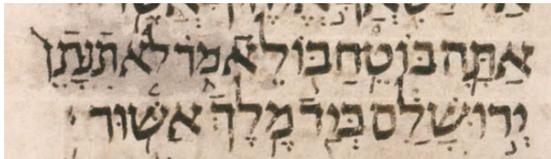
Es zeigen sich zwei verschiedene Typen von unbeabsichtigten Kürzungen in 1QJes^a: Einerseits gibt es die versehentlichen Auslassungen, die nur sporadisch von späteren Korrektoren aufgespürt und berichtigt worden sind (im Falle von Jes 38,21 f. und 40,7), ansonsten aber unkorrigiert blieben. Andererseits hatte der Schreiber offenbar wegen einer unleserlich gewordenen Vorlage bewusst Lücken gelassen, die teilweise er selbst, teilweise spätere Korrektoren mehr oder weniger sorgfältig wieder gefüllt haben. Die von den verschiedenen späteren Korrektoren nachgetragenen Texte entsprechen weitgehend dem anzunehmenden Text des Archetypen.

1358 So auch Ulrich, Great Isaiah Scroll, 127.

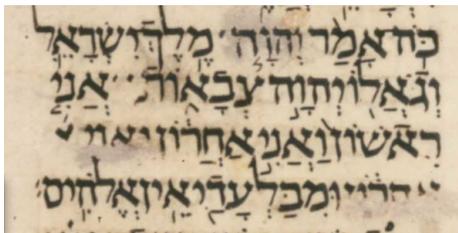
12.3.4.3. Zum Vergleich: Fehler und Korrekturen im Codex L

Es ist in der Textgeschichte auch sonst häufig der Fall, dass sichtbare Korrekturen in einem Textzeugen nicht auf Textwachstum oder bewusste exegetische Änderungen weisen, sondern den Text nach seiner Vorlage korrigieren. Abschließend seien hier zwei Beispiele aus dem mittelalterlichen Codex L angeführt.¹³⁵⁹

In Jes 37,10 hatte Schmu'el ben Jaakob, der Schreiber des Codex L, aufgrund von Homoioarkton (לא ... לא) statt לא תנתן (vgl. לאמור לוא תנתן 1QJes^a, λέγων Οὐ μὴ παραδοθῆι ☩) anscheinend zunächst nur לא תנתן geschrieben. Nachdem er das bemerkt hatte, hat er תנתן ausradiert und מר לא תנתן darübergeschrieben:



In Jes 44,6 hatte der Schreiber im Codex L versehentlich zweimal ואני אחרון geschrieben. Den zweiten Teil der Dittographie hat er anschließend wegradiert, er ist aber an den Buchstabenresten noch deutlich zu erkennen. Außerdem wurde hier offenbar אדני sekundär in יהוה korrigiert (vgl. יהוה in 1QJes^a, aber ὁ θεὸς ☩):



In allen drei Fällen taten die Herausgeber von BHK und BHS gut daran, ihren Ausgaben die korrigierte Fassung des Codex L zu Grunde zu legen. Hätte man kein anderes Zeugnis vom Jesajabuch als 1QJes^a, käme man, wie der textkritische Vergleich gezeigt hat, dem Archetypen ebenfalls am nächsten, wenn man den korrigierten Text zu Grunde legte. Analog dürfen auch in den nur fragmentarisch erhaltenen Qumranhandschriften die zwischen den Zeilen und Kolumnen eingetragenen Ergänzungen nicht als textgeschichtlich sekundäre Zusätze gewertet werden.

12.3.5. Fazit

Obwohl mit ☩, ℳ und 1QJes^a drei voneinander unabhängige und vollständig erhaltene Zeugen des Buches überliefert sind und Fragmente von mehr als zwanzig weiteren Jesajahandschriften in Qumran gefunden wurden, gehören alle Textzeugen zu einer einzigen Buchausgabe. Angesichts der guten Bezeugung wäre zu erwarten, dass eine in hellenistischer Zeit ggf. noch kursierende abweichende Rezension textgeschichtliche Spuren hinterlassen

¹³⁵⁹ Beispiele von größeren Verschreibungen aus dem Exodusbuch wurden oben, S. 74 ff., bereits thematisiert.

hätte; das ist aber nicht der Fall. Die gravierenderen Abweichungen der Textzeugen untereinander lassen sich zumeist als Fehler erklären, denen die korrekte Überlieferung in der Mehrzahl der übrigen Zeugen entgegensteht.

Daraus ist zu schließen, dass mit großer Wahrscheinlichkeit in spätpersisch-hellenistischer Zeit keine Neuauflage des Jesajabuches mehr vorgenommen worden ist. Da das Großjesajabuch andererseits mit der Nennung Kyros' die anbrechende Perserzeit voraussetzt, gab es wahrscheinlich überhaupt nur eine einzige »Edition« dieses nach heutiger Zählung Jes 1–66 umfassenden Werkes. So ist der textgeschichtliche Befund am einfachsten zu erklären. Vom Archetypen α , der als gemeinsame Vorlage von \mathfrak{G} , \mathfrak{M} und 1QJes^a definiert worden war, lassen sich auch die übrigen Qumranfragmente ausnahmslos ableiten. Man kann daher die perserzeitliche Ausgabe des Großjesajabuches mit den Mitteln der Textkritik wiederherstellen.

Der Versuch Ulrichs, aus einigen in 1QJes^a fehlenden Versen oder Sätzen Evidenz für sukzessives Textwachstum abzuleiten, scheitert an der textgeschichtlichen Realität. Im Übrigen ist 1QJes^a kein Kurztext. Wenn man von der Zahl der Buchstaben ausgeht (\mathfrak{K} statt \mathfrak{C} , \mathfrak{L} statt \mathfrak{L} , \mathfrak{L} statt \mathfrak{L} etc.), enthält die Rolle insgesamt etwa 3000 Buchstaben mehr als \mathfrak{M} , dessen Ketiv im Breuer-Text¹³⁶⁰ nach dem Codex Aleppo 66874, in der BHS nach dem Codex L 66888 Buchstaben umfasst. Und wenn man die vorfindlichen Varianten hochrechnet, ist 1QJes^a, weil die meisten Auslassungen korrigiert wurden, sogar vollständiger als 1QJes^b.¹³⁶¹ Aber 1QJes^a ist auch kein Langtext: Die Rolle enthält weder Sondergut noch nennenswerte aktualisierende Erweiterungen.

Offenbar hatte das Jesajabuch in der Zeit, in der die Qumranhandschriften entstanden sind, und auch schon in der Zeit, in der die Septuaginta übersetzt wurde, keine flexiblen Bestandteile mehr. Das Werk des Redaktors, der das Jesajabuch zusammengestellt hat, war demnach allgemein akzeptiert – und zwar nicht, weil es »kanonisch« war, sondern weil keine alternative Ausgabe daneben existierte. Dieser Redaktor hatte offenbar das, was ihm an jesajanischer Überlieferung zugänglich war, mit den Texten, die wir Deutero- oder Tritojesaja nennen, in rundum überzeugender Weise zusammengestellt. Es gibt keinerlei textgeschichtliche Hinweise auf »nachredaktionelle« Redaktionsarbeit am Jesajabuch. Angesichts der breit gestreuten Textüberlieferung ist dieses Schweigen sehr beredt.

Wie die (vorexilischen und/oder exilischen) Vorlagen dieses Großjesajabuches aussahen, welchen Umfang und welchen literarischen Rahmen sie besaßen, können wir leider nicht rekonstruieren. Auch für diese Vorgeschichte sind keine sukzessiven Wachstumsschichten zu erwarten, die man nur abtragen müsste. Trotzdem gibt es Grund zu der Annahme, dass sich in Jes 1–39 älteres Gut aus verschiedenen Zeiten finden lässt. Denn der Redaktor, der das Jesajabuch zusammengestellt hat, scheint Umfang und Wortlaut der Quellenstücke, die er ausgewählt hat, relativ treu bewahrt und auf erläuternde Glossen oder aktualisierende Hinzu-

1360 Elektronischer Text unter <<http://mechon-mamre.org/c/ct/c1001.htm>>.

1361 Die beiden größten Minusse im korrigierten Text von 1QJes^a sind die Fälle (a) und (d) im Umfang von 12 bzw. 20 Wörtern; die beiden größten Minusse im erhaltenen Text von 1QJes^b sind die Fälle (i) und (q) im Umfang von 12 bzw. 15 Wörtern. Alle vier Fälle werden von Flint und Ulrich übrigens als sekundärer Ausfall aufgrund von Homoioteleuton gewertet. Wenn aber in 1QJes^b, einer Handschrift, von der weniger als ein Viertel des Jesajatextes erhalten ist, bereits zwei Beispiele von Textausfall sichtbar sind, die vom Umfang her den beiden größten derartigen Fällen im korrigierten Text der vollständig erhaltenen Handschrift 1QJes^a entsprechen, steht zu vermuten, dass es in den nicht erhaltenen Teilen von 1QJes^b weitere Fälle von nennenswertem Textausfall gegeben haben wird.

fügungen weitgehend verzichtet zu haben, was sich an der hohen Wortlautübereinstimmung von Jes 36–39 mit IIReg 18–20 ablesen lässt.

Die Qumranfunde haben darum, was die Redaktionsgeschichte des Jesajabuches betrifft, genau das Bild bestätigt, das bereits der früher mögliche Vergleich von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} nahelegen konnte: Es gab in der Zeit des zweiten Tempels nur eine einzige Edition dieses Buches. Die zahllosen kleinen Abweichungen der Textzeugen zeigen weder eine Tendenz zum »Wachstum« noch sonst bewusste, systematische Redaktionsarbeit.

Von daher lohnt an dieser Stelle ein Blick auf die anderen Bücher des später kanonischen Prophetencorpus. Die Differenzen zwischen \mathfrak{M} und der jeweils ältesten griechischen Übersetzung sind nämlich, mit Ausnahme von Jesaja und vielleicht dem Richterbuch, in allen Büchern so groß, dass sie auf mindestens zwei Editionen zurückgeführt werden müssen, die in einem literarischen Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen.¹³⁶² Das griechische Josuabuch hat streckenweise einen deutlich kürzeren, streckenweise einen deutlich längeren Text sowie einen anderen Schluss; das älteste griechische Samuelbuch hat u.a. eine wesentlich kürzere Aufstiegsgeschichte Davids; im griechischen Könige-, Jeremia- und Zwölfprophetenbuch weicht die Textanordnung stark von \mathfrak{M} ab, ebenso im ältesten griechischen Ezechielbuch, so dass hier jeweils zwei verschiedenen Buchausgaben vorliegen, die, mit Ausnahme des Dodekapropheten, auch mit weiteren gravierenden textlichen Differenzen verbunden sind. Auch das griechische Richterbuch (A-Text) unterscheidet sich stärker von \mathfrak{M} als es im Jesajabuch der Fall ist (es gibt z.B. \mathfrak{G} -Plusse im Umfang von mehr als 20 Wörtern in Jdc 18,9 und 19,30).

Von keinem dieser Bücher gehörten nur annähernd so viele Exemplare zur Qumranbibliothek wie vom Jesajabuch. Dennoch bestätigt das Bild in Qumran dort, wo überhaupt eine Aussage möglich ist (wenn mindestens 300 Wörter von einem Buch erhalten sind), die textliche Vielfalt genau so, wie sie zu erwarten ist, wenn das Verhältnis von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} als repräsentativ angesehen wird. 4QJos^a bestätigt teilweise \mathfrak{M} , teilweise \mathfrak{G} und geht an anderen Stellen völlig eigene Wege, so dass man hier wohl von einer dritten Ausgabe sprechen muss. Ähnliches gilt für 4QSam^a, mit noch größerer Nähe zu \mathfrak{G} . Die Jeremiarollen aus Qumran lassen sich alle einer der beiden durch \mathfrak{M} und \mathfrak{G} vertretenen Bucheditionen zuordnen. Dagegen zeigen die Handschriften von Dodekapropheten und Ezechiel, ebenso wie \mathfrak{G} in diesen Büchern, weniger gravierende Abweichungen von \mathfrak{M} .

Aus diesem Bild sind Schlüsse zu ziehen. Es ist von vornherein nicht plausibel, dass für die Tradierung des Jeremia-, Ezechiel- oder Zwölfprophetenbuches in persisch-hellenistischer Zeit andere Gesetze hätten gelten sollen als für die Tradierung des Jesajabuches. D.h., die Schreiber haben ihre Vorlage in aller Regel nicht inhaltlich erweitert, stufenweises Wachstum hat keine Rolle gespielt. Die verschiedenen Bucheditionen sind auf einzelne Neuverschriftungen zurückzuführen, die wahrscheinlich schon in der Frühzeit der Textgeschichte stattgefunden haben dürften. Nicht alle Differenzen zwischen den existierenden Buchfassungen müssen auf diese Redaktionen zurückgeführt werden können. Denn im normalen Abschreibeprozess, ganz ohne inhaltlich gestaltende oder erweiternde Redaktion, ist damit zu rechnen, dass während der jahrhundertelangen Überlieferung zahllose kleinere Differenzen entstehen, wie sie sich zwischen 1QJes^a und anderen Zeugen des Jesajabuches finden. Eugene Ulrich zählt hier, innerhalb einer einzigen Edition, mehr als 2600 »textual variants«,¹³⁶³ das sind durchschnitt-

1362 Zugleich sind die Gemeinsamkeiten jeweils so groß, dass es sich nicht um voneinander unabhängige, parallele Realisierungen einer zuvor nicht verschrifteten Tradition handeln kann.

lich zwei Varianten pro Vers, wobei die Zahl der orthographischen und morphologischen Varianten ein Vielfaches davon beträgt.

Wir dürfen nicht damit rechnen, von irgendeinem Buch des später kanonischen Prophetencorpus das Original in der Hand zu haben oder, sofern es nur zwei vollständig erhaltene Hauptzeugen gibt (das ist leider bei allen Büchern mit Ausnahme des Jesajabuches der Fall), auch nur den Archetypen mit Sicherheit rekonstruieren zu können. Aus der komfortablen Überlieferungslage des Jesajabuches darf man aber schließen: Bewusste Redaktion im Sinne einer Neuedition war allenfalls eine seltene Ausnahme, und nicht die Regel. Ein Schreiber, der das Jesajabuch abzuschreiben hatte, brauchte sich, weil es nur eine Edition gab, nicht zwischen verschiedenen Fassungen zu entscheiden. Dagegen existierten vom Josua-, Samuel-, Könige-, Jeremia- oder Ezechielbuch jeweils verschiedene Editionen. Hier musste sich der Kopist ggf. entscheiden, welche Version er kopieren sollte. Doch auch für diese Bücher erwies sich das von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} geprägte Bild als repräsentativ für die Übereinstimmungen und Differenzen, die sich in den Qumrantexten zeigen.

Wir haben demnach mit \mathfrak{M} und \mathfrak{G} (sowie dem Samaritanus) einerseits und den Textfunden aus der judäischen Wüste andererseits ein sich gegenseitig bestätigendes repräsentatives Zeugnis von denjenigen Fassungen der biblischer Bücher, die in der Zeit des Zweiten Tempels kopiert wurden. Der »Flaschenhals« der Überlieferung ist für die biblischen Texte deshalb nicht die Spätantike, sondern der Untergang des Königreichs Juda und die Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar zu Beginn des 6. Jh. v. Chr. Für die persisch-hellenistische Zeit ist mehr als eine Redaktion eines biblischen Buches nur genau dort anzunehmen, wo dies durch Abweichungen zwischen überlieferten oder durch Textfunde bekannten Fassungen evident gemacht werden kann.

Schluss

1. Von der Vielfalt antiker Schriftkultur

1.1. Nicht Wachstum, sondern Auswahl ist für alle Neuverschriftungen charakteristisch

Die Untersuchung der von Reinhard Gregor Kratz im einschlägigen TRE-Artikel genannten »Reihe von Beispielen, bei denen das Verhältnis von Textvorlage und Redaktion an den jeweils erhaltenen Fassungen abgelesen werden kann«,¹ hat zu einem ernüchternden Fazit geführt. In keinem einzigen Fall war die Vorlage vollständig und unverändert in einer redaktionellen Neuverschriftung enthalten. »Literarisches Wachstum« im Sinne des in der redaktionsgeschichtlichen Methode bislang herrschenden Paradigmas² ist also im Umfeld biblischer Texte durch Textvergleich bisher nicht nachweisbar. Wenn dieses Phänomen tatsächlich existiert haben sollte, dann kann es höchstens eine marginale Rolle gespielt, aber keinesfalls den Regelfall einer Neuverschriftung ausgemacht haben.

Die eingangs beschriebene vielfältige Metaphorik für das Wachstumsmodell – wahlweise wachsende Wälder, Schneebälle oder Ruinenhügel – suggeriert, dass die Bewahrung der jeweiligen Vorlage etwas Selbstverständliches sei, das keiner gesonderten Bemühung bedürfe. Das mag im Computerzeitalter stimmen, galt aber nicht für Bücher in der Zeit vor Erfindung des Buchdrucks. Denn jeder Schreibvorgang setzt eine bewusste Entscheidung zur konkreten Textauswahl voraus.

Jeder, der eine konkrete Tontafel, Papyrus- oder Lederrolle zu beschreiben beginnt, muss zu Beginn *auswählen*, was er schreiben will. Das gilt für einen Kopisten, einen Redaktor oder einen kreativen Schriftsteller gleichermaßen. Eine Kopie für ein Tempel- oder Staatsarchiv, die der Sicherung der Tradition dient, wird mit dem Anspruch verbunden gewesen sein, den Inhalt der Vorlage möglichst genau und möglichst vollständig wiederzugeben. Eine Kopie für private oder liturgische Zwecke wird dagegen von anderen Kriterien abhängig gewesen sein. Eine Exzerpthandschrift wie 4QDtnⁿ oder eine Testimoniensammlung wie 4Q175 war natürlich weniger kostenintensiv als eine Handschrift des ganzen Deuteronomiums, eine Dtn-Handschrift günstiger als eine Reihe von Kopien für den ganzen Pentateuch. Hinzufügungen von Neuem haben im Rahmen von Kopien, wenn überhaupt, nur eine marginale Rolle gespielt, wie die Qumranhandschriften der nachmals »biblischen« Bücher³ ebenso zeigen wie deren spätere Textgeschichte,⁴ die sich darin nicht von der Textgeschichte anderer antiker literarischer Texte unterscheidet.⁵

1 Kratz, Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik, 367, siehe das Zitat oben S. 177 f.

2 Siehe zu dessen Axiomen oben S. 21–29.

3 Siehe oben S. 482 sowie S. 593–602 zu 1QJes^a und Anm. 1361 auf S. 603 zu 1QJes^b. Zur generell größeren Neigung der Schreiber zu versehentlichen Auslassungen siehe auch oben Anm. 180 auf S. 71.

4 Siehe oben, exemplarisch, S. 342–353 zur innergriechischen Textgeschichte des Jeremiabuches, S. 72–78 und S. 602 zum Codex L, und S. 395–401 zur Est α -Überlieferung in Ms 93.

5 Siehe oben zum Totenbuch des Iufanch (S. 222–224), sowie passim zu den Kopien von SB Gilgamesch, aber auch zu den mittelalterlichen Handschriften des Jubiläenbuches, der Damaskusschrift oder der Henochliteratur.

Doch das Prinzip der bewussten Auswahl galt auch und erst recht für »Redaktoren« und »Autoren«. Ein »Redaktor« oder »Autor« unterscheidet sich von einem Kopisten darin, dass es das Buch, das er schreiben will, in dieser Form noch nicht gibt. In denjenigen Fällen von Neuverschriftung, bei denen sicher ist, dass schriftliche Vorlagen existierten (d.h., in allen in diesem Buch untersuchten Beispielen), gilt deshalb für den Verfasser der Neuverschriftung, dass ihm seine Vorlage(n) in der einen oder anderen Hinsicht verbesserungswürdig erschien(en) – denn sonst hätte er sich ja mit einer Kopie zufrieden geben können. Dass er den Wortlaut seiner Vorlage(n) vollständig übernimmt, ist darum zwar theoretisch möglich, aber nicht selbstverständlich. Vielmehr wählt er diejenigen Elemente des Vorlagentextes aus, die er wiedergeben will, überarbeitet sie gegebenenfalls mehr oder weniger systematisch,⁶ und fügt das aus seiner Sicht Fehlende hinzu, ob aus anderen Vorlagen oder als aktualisierende Erweiterung. Nach Durchsicht aller von Kratz genannten empirischen⁷ Beispiele für »Redaktion« drängt sich allerdings die These auf, dass eine aktualisierend erweiternde Bearbeitung und die vollständige Bewahrung des Wortlauts der Vorlage einander gegenseitig ausschließen.

Dass jedem Schreibvorgang notwendig eine bewusste Auswahl vorausgeht, hat gravierende Konsequenzen für die Rekonstruierbarkeit von Vorlagen: Das optimale Ergebnis, zu dem der Versuch einer Vorlagenrekonstruktion ohne äußere Evidenz führen kann, ist nicht die Wiederherstellung der tatsächlichen Vorlage, sondern die richtige Identifikation dessen, was der Autor/Redaktor aus seiner jeweiligen Vorlage ausgewählt hat, in derjenigen Form, die der Autor/Redaktor diesem Textstück gegeben hat.

Der zugegebenermaßen ungewöhnliche Umfang dieser Arbeit, bei gleichzeitigem Verzicht auf eine erschöpfende Diskussion der Sekundärliteratur,⁸ ergibt sich aus dem notwendigen Paradigmenwechsel. Es konnte nicht darum gehen, verschiedene Deutungen des Überlieferungsbefundes zu sammeln und gegeneinander abzuwägen. Für alle untersuchten Beispiele findet sich irgendwo in der Sekundärliteratur die These, hier seien »layers« oder »stages of growth«, »Wachstumsstufen« oder »-schichten« zu beobachten. Das hat aber in den meisten Fällen damit zu tun, dass das Wachstumsparadigma als selbstverständlich vorausgesetzt worden ist. Ich habe deshalb darauf verzichtet, für jede derartige These, die sich meist auf vielzitierte Hypothesen berufen kann, die sich wieder auf andere Hypothesen stützen können, die letztlich irgendwann auch mit der Deutung des tatsächlichen Überlieferungsbefundes zu tun haben, den Argumentationsweg zurückzuverfolgen und den Punkt zu markieren, von dem an nicht mehr die Methode dem Text, sondern der Text der Methode angepasst wird.⁹

Ebenso gibt es zumindest für diejenigen Beispiele, die unmittelbar biblische Bücher betreffen, immer auch die gegenteilige These, es handle sich jeweils um Originalschöpfungen ohne Verwendung schriftlicher Vorlagen – eine These, die oft, aber nicht nur, von religiösen

6 In der Regel zeigen Redaktoren zwar ein Bemühen um Konsistenz, vermögen sie aber nicht zu erreichen, vgl. nur Kalimi, *Reshaping*, 411, zum Verfasser der Chronik, Weaks, *Efficacy*, 352, zu den Verfassern der Evangelien sowie, grundsätzlich zu Schreibern und Übersetzern, Tov, *Some Reflections*.

7 Zur Verwendung dieses Begriffs siehe oben Anm. 6 auf S. 1.

8 Vgl. zur Abwägung zwischen den verschiedenen möglichen Argumentationsstrategien oben S. 98–100.

9 Eine Ausnahme habe ich für die Chronik gemacht, weil hier die Deutung als »Wachstum« in besonders krasser Spannung zum Überlieferungsbefund steht, s.o. S. 276–286.

Fundamentalisten vertreten wird. Auch hier habe ich auf eine Analyse der Argumentationsstruktur oder auch nur einen Überblick über die vertretenen Thesen verzichtet.

Beide Extremthesen bieten jeweils einen Generalschlüssel zur Erschließung der biblischen Literatur, für den Eines nach Möglichkeit ausgeschlossen wird: Dass diejenigen Menschen, denen wir die Entstehung der biblischen Bücher letztlich verdanken, ihre jeweils verwendeten schriftlichen Vorlagen bewusst ausgewählt und deren Text auch bewusst umgeformt haben.

Um beiden möglichen Extremthesen entgegen zu können, bestand mein Ziel darin, für jedes einzelne Beispiel den Überlieferungsbefund möglichst unvermittelt wahrzunehmen und ggf. mehrere mögliche Deutungen auf ihre Konsequenzen für das Wachstumsmodell hin zu untersuchen. Dabei ergab sich einerseits, dass bei allen von Kratz genannten »Beispielen für Redaktion« das jeweilige »neue Ganze« tatsächlich unter Zuhilfenahme schriftlicher Vorlagen erstellt worden und somit nicht vom Himmel gefallen ist. Andererseits aber entspricht kein einziges dieser aus »Redaktion« hervorgegangenen Werke im Verhältnis zu seinen Vorlagen den Axiomen des Wachstumsmodells.

Es gibt selbstverständlich auch zu jedem dieser Werke Thesen, die ohne die eine oder die andere dogmatische Vorannahme arbeiten und deshalb zu realistischeren Deutungen des Textbefundes kommen; das ist zum Glück für die meisten »empirischen Beispiele« von Redaktion die Regel. Aber häufig sind auch Arbeiten, die unmittelbar den Überlieferungsbefund deuten, von dem einen oder anderen dogmatischen Textentstehungsmodell geprägt, so dass versucht wird, das Beobachtete als Ausnahme zu verstehen, die als solche die Regel bestätige.

Mir ging es darum, zu zeigen, dass die »Regel«, dass die biblischen Bücher in Stufen oder Schichten gewachsen seien, als solche nie gegolten hat. Bücher wachsen nicht wie ein Baum mit seinen Jahresringen, nicht wie ein Schneeball und nicht wie ein Tell. Ein neues Buch oder die neue Fassung eines Buches entwickelt sich nicht physisch aus der Vorlage heraus, sondern erfordert immer eine Neuanfertigung durch einen konkreten Schreibvorgang. Bücher werden von Menschen geschrieben, die, wenn sie schriftliche Vorlagen benutzen, darin bewusst auswählen, was sie übernehmen und was nicht, und dann entscheiden, wie sie mit dem umgehen, was sie ausgewählt haben. Weder wurden sie gezwungen, ihre Vorlagen vollständig zu integrieren, noch, alles neu zu formulieren.

Kein einziges der von Kratz genannten empirischen Beispiele für das »Phänomen der Redaktion« entspricht den Axiomen des Wachstumsmodells, und in keinem einzigen Fall wäre eine Rekonstruktion der älteren Fassung allein durch die Analyse der jüngeren Fassung möglich. Das gilt für alle theoretisch denkbaren Abhängigkeitsrichtungen. In den meisten Fällen gehen Hinzufügungen mit Auslassungen und umfangreichen Textänderungen einher. Selbst wann man versucht, das Vorhandensein von Plusen und Minussen auf beiden Seiten des Textvergleichs durch die Hilfsannahme einer gemeinsamen Vorlage zu erklären, in denen die Plusse beider Textzeugen gefehlt haben, bleiben die qualitativen Textänderungen sowie die Textumstellungen unerklärt. Die Phänomenologie der Redaktion im Bereich der »biblischen« Literatur unterscheidet sich damit nicht grundsätzlich von den Beispielen außerhalb der »biblischen« Literatur.

1.2. Die Reihe der Beispiele

Das wahrscheinlich meistzitierte altorientalische Modell für das Phänomen der Redaktion ist das Gilgamesch-Epos.¹⁰ Die durch zahlreiche Kopien vor allem aus Ninive bezeugte Standardversion des Gilgamesch-Epos (SB) verhält sich zu ihren Vorlagen prinzipiell ähnlich wie die biblische Chronik oder das Jubiläenbuch: Die Hauptvorlage (OB) wird über weite Strecken wörtlich übernommen und behutsam sprachlich aktualisiert, gleichzeitig werden auch ganze Passagen ausgelassen. Auch andere Quellen finden Verwendung (z.B. das akkadische Atrahasis-Epos in SB XI und die sumerische Dichtung »Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt« in SB XII), wobei die Integration verschiedener Quellen durchaus auch Spuren hinterließ. Die Entstehung des Pentateuch, aber auch weiterer Bücher, die den Eindruck erwecken, aus mehreren Quellen eine fortlaufende Geschichte hergestellt zu haben, wie Josua-, Richter-, Samuel-, Könige- oder Esrabuch, dürfte ähnlich vorzustellen sein. Nach der Analogie von SB XI und XII scheint es auch für diese Bücher möglich, am (zunächst durch textkritischen Vergleich zu ermittelnden) Endtext noch zu erkennen, wo und wie Quellen verwendet wurden. Über den konkreten Umfang, den exakten Wortlaut und den literarischen Charakter dieser unmittelbaren Vorlagen kann man aber, geht man von der Analogie des Gilgamesch-Epos aus, ohne äußere Evidenz nur wenig Sicheres, und über die literarische Vorgeschichte dieser Vorlagen so gut wie gar nichts sagen. Eine kontinuierliche »Fortschreibung« ist in der Überlieferungsgeschichte des Gilgamesch-Stoffes nicht zu beobachten – eine solche ist aber ohnehin, wie van der Toorn bemerkt, »simply not consistent with ancient Near Eastern scribal practice«.¹¹

Während vom Gilgamesch-Epos kein einziges vollständiges Exemplar erhalten ist, gibt es für das ägyptische Totenbuch¹² und die redaktionsgeschichtlich damit zusammenhängenden Textcorpora zahlreiche vollständige und sicher datierte Zeugen. Die Überlieferungsgeschichte des Totenbuches ist darum eine unerschöpfliche und unvergleichliche Fundgrube für das, was in der Text- und Redaktionsgeschichte von anonym überlieferten, aber religiös hoch geschätzten Werken in der Antike möglich und üblich war, und deren Studium verspricht für die Bibelwissenschaft beträchtlichen Gewinn.¹³ Es gab verschiedene Phasen dieser Überlieferungsgeschichte: Während im Neuen Reich große Freiheit in der Auswahl der einzelnen Sprüche herrschte, deren Vorgeschichte sich oft noch bis zu Vorlagen aus der zweiten Zwischenzeit oder dem Mittleren Reich zurückverfolgen lässt, gab es nach einem beinahe völligen Traditionsabbruch in der Spätzeit eine sammelnde »Redaktion«; danach sind die meisten Totenbuchexemplare mehr oder weniger vollständige Abschriften ihrer jeweiligen Vorlagen. Aber auch in der spätesten Zeit gibt es kürzere Exemplare, die sich auf eine kleinere Auswahl beschränken und diese zugleich mit anderen Sprüchen kombinieren. Hinzufügung von Neuem war die absolute Ausnahme – verständlich, wenn »millionenfach bewährte« Sprüche für die Auswahl zur Verfügung standen. »Literarisches Wachstum« im Sinne des Wachstumsmodells ließ sich in der mehr als 2000-jährigen, durch Textvergleich verfolgbaren Überlieferungsgeschichte des Totenbuches nicht belegen.

10 Siehe oben S. 184–207.

11 v.d. Toorn, *Scribal Culture*, 149.

12 Siehe oben S. 208–246.

13 Vgl. oben S. 237–245.

Unter den Büchern der Hebräischen Bibel gibt es nur ein einziges, das empirisch mit seinen hebräischen Vorlagen verglichen werden kann und daher in jedem redaktionsgeschichtlichen Lehrbuch einen prominenten Platz einnehmen sollte: Die Chronik.¹⁴ Sie vermag exemplarisch zu zeigen, dass Hinzufügung, Auslassung, Umstellung und Austausch von Textelementen einander als redaktionelle Mittel ergänzen und einem einzigen Ziel dienen können. Ein Redaktor, der ein altes Thema neu bearbeiten möchte, wird versuchen, die verwendeten schriftlichen Vorlagen seinem Anliegen dienstbar zu machen. Er wird das auswählen, was zu seinem Plan passt, er wird das unverändert lassen, was er sich zu eigen machen kann, und er wird für das, was er neu einbringen will, einen angemessenen Platz suchen. Er ist weder gezwungen, seine Vorlage oder auch nur Teile davon genau zu kopieren, noch, alles neu zu formulieren. Er kann durch sein Werk die von ihm benutzten Vorlagen nicht aus der Welt schaffen – und wird das deshalb auch kaum anstreben. Er weiß aber, dass sein Werk an den Vorlagen gemessen werden kann, und wird sich deshalb darum bemühen, ihnen möglichst nur dort zu widersprechen, wo er meint, gute Gründe dafür zu haben. Für die Beschreibung der Redaktion der Chronik ist es angesichts von ähnlich mit ihren Quellen verfahrenen Redaktoren – wie den Verfassern von Jubiläenbuch, LAB, Tempelrolle oder auch SB Gilgamesch – nicht nötig, zusätzlich hypothetische »Vor-« oder »Zwischenstufen« anzunehmen. Im Gegenteil: Das Verhältnis der Chronik zu ihren Vorlagen kann als Verständnishilfe für die Redaktion anderer Bücher dienen, deren Quellen nicht mehr überliefert sind.¹⁵

Neben der Chronik sollte dem Vergleich von Jer \mathfrak{G} (Kurztext) und Jer \mathfrak{M} (Langtext)¹⁶ ein prominenter Platz in den Methodenbüchern eingeräumt werden. Dieser gehört zu denjenigen Fällen von Neuverschriftungen, in denen die quantitativen Unterschiede so stark überwiegen, dass die eine Textfassung mehr oder weniger vollständig in der anderen Fassung enthalten ist oder zu sein scheint. Ein zweites vieldiskutiertes derartiges Beispiel sind die in Höhle 4 in Qumran gefundenen fragmentarisch erhaltenen Fassungen der Sektenregel (u.a. die Kurztexte 4QS^b, 4QS^d und 4QS^e) im Vergleich zu 1QS (Langtext). Mit der nachgewiesenen Existenz von Kurz- und Langtexten ist noch nicht gesagt, dass der Kurztext auch die ältere Fassung und die Vorlage des Langtextes ist. Häufig steht die Priorität des Langtextes außer Frage, insbesondere bei extremen quantitativen Unterschieden wie dem zwischen den Qumran-Phalykterien und dem Pentateuch. Nun sind sowohl beim Jeremiabuch als auch im Fall der Sektenregel die ältesten bekannten Handschriften der Langtexte älter als die der Kurztexte: 4QJer^{a,c} (\mathfrak{M} -Typ) sind älter als 4QJer^{b,d} (\mathfrak{G} -Typ), und 1QS ist älter als 4QS^{b,d}. Das kann zweierlei bedeuten: Entweder ist der Langtext auch die ältere Fassung – dann hat man kein Beispiel für eine additiv verfahrenende, sondern für eine kürzende Redaktion. Oder die Kurztexte sind neben dem Langtext weiter tradiert worden, möglicherweise mit dem Wissen darum, dass sie eine ursprünglichere Textfassung bieten – dann hat man zwar ein Beispiel für eine additiv verfahrenende Redaktion, aber diese hätte sich entgegen dem Aktualitätsprinzip nicht allgemein durchsetzen können. Die textgeschichtliche Tatsache der parallelen Überlieferung verschiedener Fassungen von Jeremiabuch und Sektenregel in Qumran beweist in jedem Fall, dass Kurztexte sich neben Langtexten behaupten können. Das ist auch oder gerade dann der Fall, wenn die Kurztexte im Vergleich zu den Langtexten kaum eigenständige Textanteile haben. Das ist psychologisch leicht zu erklären: Eine Neuverschriftung, die

14 Siehe oben S. 246–289.

15 Vgl. oben S. 287–289.

16 Siehe oben S. 295–366.

zwar ihre Vorlage kürzt, aber nichts Neues hinzufügt, ist insofern konservativ, als sie nichts enthält, was nicht in ihrer Vorlage steht – wenn man nicht weiß, welcher Text älter oder gar »original« ist, kann man mit der Bevorzugung des Kurztextes am wenigsten falsch machen. Wie dem auch sei: Auch wenn Jer \mathfrak{M} als sekundär erweiterte Ausgabe gegenüber einer von Jer \mathfrak{G} bezeugten kürzeren Fassung des Jeremiabuches verstanden wird, ergibt sich kein Beispiel für das Wachstumsmodell, sondern das Paradebeispiel einer homogenisierenden Redaktion, die ihre Spuren weitgehend verwischt und eine Rekonstruktion der Vorlage damit unmöglich macht.

Innerhalb des Verhältnisses zwischen \mathfrak{G} und \mathfrak{M} bildet das Jeremiabuch, mit seiner einseitigen Verteilung der Textüberschüsse, eine Ausnahme.¹⁷ Dagegen zeigt sich in Daniel-¹⁸ und Estherbuch,¹⁹ dass eine erweiternde Redaktion in der Regel mit großer Freiheit gegenüber der Vorlage einhergeht. Die Abhängigkeitsrichtung ist hier eindeutiger als im Fall des Jeremiabuches, da jeweils zwei griechische Fassungen vorliegen, die in die Diskussion einbezogen werden können. Der Wert als empirisches Modell für die Vorgeschichte der hebräisch-aramäischen Bücher in der \mathfrak{M} -Fassung wird allerdings dadurch eingeschränkt, dass hier, ebenso wie im Fall von III Esr,²⁰ einer insgesamt kürzenden Redaktion, und im Unterschied z.B. zu Jer \mathfrak{G} , die griechischen Buchfassungen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht einfach Übertragungen ihrer hebräisch-aramäischen Vorlagen sind, sondern im Zuge der Übersetzung vorgenommene Neuzusammenstellungen mit heterogenen Stücken. Vom Danielbuch sind genügend Fragmente in Qumran vorhanden, um die Aussage treffen zu können, dass dort nur die von \mathfrak{M} bezeugte Buchedition in Gebrauch war, von der, wie kleinere Übereinstimmungen der Qumranfragmente mit Dan \mathfrak{G} und Dan θ' gegen \mathfrak{M} zeigen, auch die griechischen Übersetzungen abhängen. Was das Wachstumsmodell betrifft, zeigen Dan \mathfrak{G} , Est \mathfrak{G} und III Esr gleichermaßen, dass Hinzufügungen nicht ohne gleichzeitige Auslassungen und/oder *rewriting* passieren. Zugleich zeigt sich hier, dass eine diachrone Texthypothese, die sich bei der Vermutung von Vorlagengrenzen an Gattungsgrenzen orientiert, auf sichererem Boden steht als eine Vorstufenrekonstruktion, die meint, durch Subtraktion einzelner Verse und Versteile einer tatsächlichen Vorlage näher zu kommen. Denn bei Dan \mathfrak{G} , Est \mathfrak{G} und III Esr handelt es sich jeweils um Neukompositionen unter Einbeziehung neuen Materials, während die aus der Vorlage übernommenen Textpassagen entweder gar nicht (Dan \mathfrak{G} , III Esr) oder nur im Zuge eines allgemeinen *rewriting* bei gleichzeitigen Auslassungen (Est \mathfrak{G}) erweitert worden sind. Da vom Ende des Königreichs Juda neben III Esr immerhin fünf weitere Berichte überliefert sind, kann gezeigt werden, dass im Bereich der biblischen Geschichtsschreibung nicht die aktualisierende Erweiterung, sondern eklektisches Verfahren der Regelfall ist.²¹

Die klassischen Beispiele für *rewriting* – Jubiläenbuch, Genesis-Apokryphon und LAB²² – konnten relativ kurz behandelt werden, weil offensichtlich ist, dass es sich nicht um Beispiele für »literarisches Wachstum« handeln kann.²³ Wichtig ist, dass dieses *rewriting* zu

17 Siehe oben S. 291–295.

18 Siehe oben S. 366–392.

19 Siehe oben S. 392–406.

20 Siehe oben S. 407–418.

21 Vgl. oben S. 410–418

22 Siehe oben S. 419–435.

23 Was das Genesis-Apokryphon betrifft, musste ich die in Ziemer, Abram, vertretenen Hypothesen teilweise revidieren.

einer Zeit stattfand, als die Tora literarisch längst abgeschlossen war und in mehreren einander sehr ähnlichen Fassungen vorlag – die Qumranhandschriften bezeugen das Vorhandensein unterschiedlicher Texttypen, von denen Proto-**𐤀**, Prä-**𐤀** und die **𐤀**-Vorlagen der einzelnen Bücher durch ihre späteren, unabhängig voneinander von Juden, Samaritanern und Christen vollständig überlieferten Abkömmlinge am besten beschreibbar sind. Es gab also keine allmählich wachsende Autorität der Texte,²⁴ die zu einer Dominanz von »konservativ« verfahrenen Redaktoren führt,²⁵ sondern ein Nebeneinander verschiedener Zugänge zum Text, wenn man nicht mit Sidnie White Crawford gar eine umgekehrte Reihenfolge sehen will, eine Schritt für Schritt größer werdende Freiheit im Umgang mit der Vorlage.²⁶ Diese Neuverschriftungen können neben der Chronik als Belege dafür dienen, wie aus alten Erzählüberlieferungen neue Bücher gemacht werden konnten, und sind damit weitere Verständnishilfen für die Entstehung von Büchern, deren unmittelbare Quellen nicht überliefert sind.

Bei den »selektiven Textzusammenstellungen«²⁷ ist noch deutlicher, dass sie kein »Wachstum« belegen. Doch gerade hier gibt es Fälle, die eine Rekonstruktion der Vorlage relativ sicher möglich machen: 4Q175 (4QTest)²⁸ ist als Zitatensammlung erkennbar – die Inkohäsion zwischen den einzelnen Zitaten lässt sicher erkennen, dass die einzelnen Abschnitte unterschiedlichen Kontexten entnommen sind, und lässt vermuten, dass sie ursprünglich zu unterschiedlichen Werken gehörten. Doch wird niemand auf die Idee kommen, die ursprünglichen Werke per Subtraktionsmethode aus 4QTest herauszuschneiden zu wollen. Ähnlich ist es im Verhältnis des Papyrus Nash²⁹ zum Deuteronomium. Anders verhält es sich bei 4Q174 (»4QFlor« bzw. 4QMidrEsch^a):³⁰ Auch hier werden die Vorlagen nur auszugsweise wiedergegeben, aber sie werden durch bestimmte Formeln jeweils eindeutig kenntlich gemacht und vom Kommentar sowie den zur Auslegung herangezogenen weiteren Zitaten getrennt. Das Beispiel von 4QMidrEsch kann deutlich machen, dass die biblischen Bücher selbst, auch wenn es hier und da kommentierende Elemente gibt, keine Kommentare sind. Die Tempelrolle³¹ schließlich ist ein Fall für sich; dass deren empirisch beschreibbare Redaktion das herrschende Wachstumsparadigma in Frage stellt, hat schon vor inzwischen 35 Jahren Stephen A. Kaufman deutlich gemacht. Vor allem für die Pentateuchentstehung, und dort für die Redaktion der Gesetzestexte, ist sie ein wichtiges empirisches Modell.

Von Kratz ebenfalls unter den »selektiven Textzusammenstellungen« genannt, wurde 11QPs^a und, von da ausgehend, die Überlieferung des Psalters thematisiert.³² Der Psalter ist neben Genesis, Deuteronomium und Jesajabuch eines der populärsten Bücher in Qumran, aber im Unterschied zu jenen variiert die Anordnung und die Auswahl der einzelnen Stücke sehr stark. Die verschiedenen in Qumran belegten Fassungen des Psalters unterscheiden sich vom nachmals biblischen Psalter etwa so wie verschiedene ungewöhnliche ptolemäische Exemplare des Totenbuches von der durch den ebenfalls ptolemäischen pIufanch repräsentierten saïtischen Rezension: Es sind je unterschiedliche Ausschnitte aus einem Textcorpus,

24 So u.a. Pakkala, Omitted, 339.

25 So die u.a. von Pakkala, Omitted, 384 f., geäußerte Vermutung.

26 White Crawford, Rewriting Scripture, 149.

27 Siehe oben S. 436–484.

28 Siehe oben S. 436–441.

29 Siehe oben S. 471–476.

30 Siehe oben S. 442–445.

31 Siehe oben S. 461–470.

32 Siehe oben S. 445–461.

aus dem für jede neue Handschrift eine Auswahl frei zusammengestellt werden konnte. Vom Psalter wie vom Totenbuch gab es jedoch auch eine Anordnung, die sich nach und nach als Standard durchgesetzt hat. Wie beim Totenbuch gilt auch für 11QPs^a und andere »Qumranpsalterien« im Vergleich zur von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} bezeugten Fassung, dass die Auswahl und Anordnung der einzelnen Stücke sehr stark variiert, die Einzelsalmen in den verschiedenen Fassungen aber nur geringe Unterschiede zueinander aufweisen, die keiner bestimmten inhaltlichen Tendenz zuzuordnen sind. Das dürfte auch ein Entstehungsmodell für andere Bücher sein, die wie der Psalter als Sammlungen selbständiger Stücke erscheinen, etwa das Proverbien- oder das Zwölfprophetenbuch, vielleicht auch die Edition I des Jeremiabuches. Hier ist es deshalb möglich, für verschiedene Stücke der Sammlung unterschiedliche Entstehungszeiten anzunehmen. Dabei ist nicht mit sukzessivem Wachstum der einzelnen Stücke, stattdessen aber mit linguistischer Aktualisierung bzw. Homogenisierung zu rechnen, die die Datierung erschweren kann. Es ist unmöglich, das genaue Aussehen und den Umfang früherer Sammlungen wiederherzustellen, denn die Umgruppierung oder Auslassung von Einzelstücken hinterlässt keine Spuren.

Inwieweit die verschiedenen Ausgaben und Fassungen von Sektenregel, Damaskusschrift und Kriegrolle³³ hilfreiche Analogien für den Überlieferungsprozess biblischer Bücher bieten können, ist eine offene Frage. Was die Gattungen betrifft, handelt es sich um Werke, die an der Grenze zwischen literarischen Texten und Gebrauchstexten stehen, für deren Tradierung in der Antike unterschiedliche Gepflogenheiten galten.³⁴ Forschungsgeschichtlich hat die Redaktionsgeschichte der Sektenregel besonderes Interesse auf sich gezogen, wie oben (S. 611) schon bemerkt wurde. Sie ist ein Beispiel dafür, wie stark die Deutung des Überlieferungsbefundes von den jeweiligen Vorannahmen bestimmt ist. Wer vom Wachstumsparadigma herkommt, wird eher bereit sein, zwei oder drei nicht überlieferte Vorstufen zu rekonstruieren als eine kürzende Tendenz zu akzeptieren. Wer dagegen auch mit der Möglichkeit kürzender Ausgaben rechnet, kann den Überlieferungsbefund einfacher erklären.

Die Henochliteratur³⁵ konnte nur kurz gestreift werden. Der Überlieferungsbefund für diesen Traditionsbereich reicht in seiner Komplexität an den zum Totenbuch und zum Gilgamesch-Epos heran, zu denen überdies auch noch thematische Berührungen bestehen (Jenseits-Reisen, Sonnenbahn). Wenn man hier von »Redaktionsgeschichte« sprechen will, dann handelt es sich vor allem um eine Reduktionsgeschichte, wie am Beispiel der astronomischen Partien verfolgt werden kann. Hier zeigt sich so deutlich wie kaum irgendwo anders, dass die Hebräische Bibel selbst nur eine bewusste Auswahl aus der hebräisch und aramäisch verfassten israelitisch-jüdischen Literatur der Zeit des Zweiten Tempels darstellt.

Für die christliche Beschäftigung mit der Redaktionsgeschichte der Bücher des Alten Testaments haben immer auch die Evangelien³⁶ als Analogie eine Rolle gespielt. Matthäus- und Lukasevangelium sind zwei der bekanntesten Beispiele dafür, dass auch die Verfasser von Büchern, die später kanonisches Ansehen gewannen, schriftliche Quellen benutzten. Bereits ein kurzer Blick in eine neutestamentliche Synopse zeigt, dass dabei, wie es auch sonst bei Neuverschriftungen die Regel ist, Hinzufügungen neben Auslassungen, Erweiterungen neben Kürzungen, Umstellungen und Neuformulierungen vorkommen.

33 Siehe oben S. 484–504.

34 Vgl. Reynolds/Wilson, *Scribes and Scholars*³, 234–237.

35 Siehe oben S. 504–513.

36 Siehe oben S. 513–524.

Das Unbehagen mit dieser Situation führte in der Kirche schon sehr bald zum Programm einer Evangelienharmonie,³⁷ sei es als eigenständiges Werk, sei es in Form von Kanontafeln, die den Handschriften beigegeben wurden. Evangelienharmonien standen, wenn man so will, auch am Anfang der deutschsprachigen Bibelwissenschaft, da sowohl für das Altniederdeutsche (Heliand)³⁸ als auch für das Althochdeutsche (Tatian-Übersetzung)³⁹ Evangelienharmonien zu den ältesten literarischen Werken zählten. Während das literarische Prinzip der Evangelienharmonie, aus mehreren Quellen möglichst ohne eigene Hinzufügung ein neues Ganzes zu erstellen, schon immer als das beste (und einzige) Modell für die Urkundenhypothese zum Pentateuch angesehen worden ist, ist eine andere wichtige Analogie bisher nicht gesehen worden: Die hinter der Idee einer Evangelienharmonie stehende Überzeugung einer wesenhaften Übereinstimmung der vier Evangelien ist ebenso wie das redaktionsgeschichtliche Wachstumsparadigma in der Lage, jeden beliebigen Überlieferungsbefund im eigenen Sinne zu deuten.⁴⁰

Es fand sich unter den 19 von Kratz genannten empirischen Beispielen kein einziger Fall, bei dem »Vorlage und Redaktion« in solcher Weise »gemeinsam ein neues Ganzes« gebildet hätten,⁴¹ dass die »begründete Unterscheidung von Vorlage und Redaktion« (so die Definition von Redaktionskritik durch R.G. Kratz) »an ein und demselben Text vorgenommen werden« könnte.⁴²

Lediglich drei weitere Fälle wurden über den von Kratz genannten Katalog hinaus diskutiert: Das Nebeneinander verschiedener Gesetzestexte im Pentateuch anhand einer Reihe von Passaordnungen, die von Reinhard Müller, Juha Pakkala und Bas ter Haar Romeny als empirisches Beispiel für Redaktion genannt wurden,⁴³ sowie die beiden einzigen Fälle, wo zwei voneinander unabhängige hebräische Textzeugen zu biblischen Büchern vollständig erhalten sind: Das Verhältnis des samaritanischen Pentateuch zum Masoretischen Text,⁴⁴ das in allen einschlägigen Studien zu den »empirischen Modellen« genannt und thematisiert wird – ein Musterbeispiel für hinzufügende »Redaktion«, die ohne neuen Text auskommt –, sowie das Verhältnis von 1QJes^a, Jes^ℳ und Jes[℥],⁴⁵ deren quantitativ relevante Sonderlesarten sich überwiegend als unabsichtliche Auslassungen bzw. als Versuche, diese wieder zu korrigieren, erwiesen.

Das sich ergebende Bild darf als repräsentativ gelten für diejenigen Fälle von Neuverschriftung, die üblicherweise als Beispiele für »Redaktion« genannt werden. Für diese Fälle gilt: Hinzufügung von Neuem geschieht nie allein, sondern nur im Zusammenspiel mit weiteren Vorgängen, wie homogenisierender Auffüllung und Angleichung, Neuordnung und/oder Auslassung von Elementen des Vorlagentextes. Gemeinsam ist allen untersuchten Neuverschriftungen, dass sie auswählen – in Bezug auf den konkreten Textumfang und/oder die Textanordnung ebenso wie in Bezug auf die je verwendeten Formeln, Formulierungen und andere sprachliche Mittel.

37 Siehe oben S. 525–528.

38 BSB Cgm 25: <<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb00026305-7>>.

39 Cod. Sang. 56: <<http://dx.doi.org/10.5076/e-codices-csg-0056>>.

40 Vgl. oben S. 527–528.

41 Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik*, 370.

42 Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik*, 368.

43 Siehe oben S. 529–555.

44 Siehe oben S. 555–577.

45 Siehe oben S. 577–605.

Die Untersuchung erhebt nicht den Anspruch, für die antike Schriftkultur insgesamt repräsentativ zu sein. Denn bei der übergroßen Mehrheit von Schriftstücken literarischen Inhalts handelt es sich um Abschriften, Vervielfältigungen, Kopien, die ihre jeweilige Vorlage nicht inhaltlich verändern wollten, auch wenn sie hier und da, häufig ungewollt, von ihrer Vorlage abweichen. Das gilt auch für die Qumranbibliothek. Zahlenmäßig an zweiter Stelle kämen wahrscheinlich Kurzfassungen, Auszüge, Exzerpte von bekannten Werken. Ebenfalls relativ häufig sind Sammelhandschriften, Zusammenstellungen verschiedener Werke oder von Auszügen daraus, sowie Kommentare. Erst danach kommen neu komponierte Werke. Noch seltener sind inhaltlich eingreifende Überarbeitungen existierender Werke, wobei man u.a. noch zwischen Fälschungen, stillschweigend aktualisierenden und textkritisch motivierten Neuausgaben unterscheiden müsste.

Wenn ein Werk einmal in verschiedenen Versionen existiert, wie das Jeremiabuch, oder wenn eine Geschichte in verschiedenen Werken zum Thema wird, wie die Davidgeschichte in Samuelbuch und Chronik, dann hat ein Kopist in aller Regel nur *eine* bestimmte Vorlage kopiert – Sam *oder* Chr, Edition I *oder* Edition II –, ob vollständig oder gekürzt. Vom Gilgamesch-Epos wurde häufig nur eine Tafel abgeschrieben, vom Pentateuch häufig nur ein Buch kopiert. Nähme man die besterhaltenen Qumrantexte zum Ausgangspunkt einer Statistik, so fielen neben 1QJes^a vor allem Exzerpte und eklektische Zusammenstellungen ins Gewicht, wie 4QDtnⁿ, 4QTest und einige der Phylakterien – weil kleine Schriftstücke einfach größere Aussichten haben, zufällig ganz erhalten zu bleiben. Aber es gibt noch viele weitere Exzerpthandschriften.⁴⁶

Je mehr Beispiele man hinzuzieht, um so deutlicher wird: Die Hinzufügung von neuem Material in alte Bücher ist die Ausnahme. Wenn Bücher *neu verfasst* wurden, ist die Benutzung mehrerer Quellen die Regel: Der Verfasser der Chronik benutzte neben Sam–Reg mindestens auch die Genesis, das Deuteronomium und den Psalter; der Verfasser des Jubiläenbuches neben der Genesis mindestens noch die Bücher Ex, Lev und Dtn sowie Teile der Henochliteratur – Ähnliches ist für den »Redaktor« des Königebuches, den der Erstedition des Jeremiabuches und den des Pentateuchs anzunehmen. Wenn Bücher *überarbeitet* wurden, dann in aller Regel homogenisierend (Jer^M, ^{III}). Wenn Bücher *übersetzt* wurden, konnten sie bei dieser Gelegenheit u.a. auch gekürzt (Hi^G, Ex^G, Vulgata),⁴⁷ neu nach chronologischen Kriterien geordnet (Dan^G, Dodekapropheten^G, III Esr) oder theologisch überarbeitet werden (Est^G). Das einfachste war aber auch für den Übersetzer, treu der jeweiligen Vorlage zu folgen (Esr–Neh^G, Jer^G).

Insgesamt zeichnet sich als Regel ab: Die Verfasser derjenigen Neukompositionen, Überarbeitungen und Übersetzungen, die am stärksten dazu neigen, neu Formuliertes hinzuzufügen, geben zugleich ihre Vorlagen besonders unvollständig oder ungenau wieder. Macht man sich einmal vom Wachstumsparadigma frei, muss das niemanden wundern. Die Freiheit gegenüber der Vorlage, die einen Schreiber dazu befähigt, seine eigenen Formulierungen, ohne sie als solche zu deklarieren, mit alten, vielleicht sogar schon klassischen, um nicht zu sagen kanonischen oder heiligen Texten zu einem neuen Ganzen zu verbinden, ist tatsächlich: Freiheit gegenüber der Vorlage.

46 Zu diesen siehe oben Anm. 496 auf S. 168.

47 Siehe zur Vulgata oben S. 467 f.

2. Zu einer Geschichte der Hebräischen Bibel

Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem desillusionierenden Befund für die Frage nach der Geschichte der Hebräischen Bibel, für »diejenigen Fälle, in denen – wenn auch durch mehrere, voneinander abweichende Textzeugen – nur eine Fassung überliefert ist und die Unterscheidung von Vorlage und Redaktion an ein und demselben Text vorgenommen werden muß«?⁴⁸

Auf den ersten Blick scheint das Negative zu überwiegen. Wenn nahezu jede redaktionsgeschichtlich interessierte Studie an irgendeiner Stelle mit den Axiomen des Wachstumsmodells arbeitet,⁴⁹ scheint einem ganzen Wissenschaftszweig der Boden entzogen. Das wäre allerdings vielleicht dennoch keine Katastrophe, denn sicher ist dieser Boden nie gewesen, und zumindest ein großer Teil der Forscher ist sich dessen auch bewusst. Beispielhaft sei an die Bemerkung von Thomas Willi erinnert, der zu »[e]iner Exegese, die von der Chronik als einer Einheit ausgeht« – im Unterschied zu ihm selbst, der sich hier in der Nachfolge von Martin Noth verortet –, bemerkt, dass dieser »in Zweifelsfällen immer der Vorzug einzuräumen« sei, mit der Begründung: »Ihr allein eignet jene Freiheit von subjektiver Willkür, die echte Wissenschaft auszeichnet.«⁵⁰ Niemandem ist ein Vorwurf zu machen, wenn er sich mit seiner Arbeit innerhalb eines herrschenden Paradigmas bewegt. Klar zurückzuweisen ist aber, wenn die Akzeptanz eines auf unbewiesenen Axiomen beruhenden Textentstehungsmodells zur Voraussetzung dessen gemacht wird, dass eine konkrete Texthypothese als wissenschaftlich gelten darf.⁵¹

Der Abschied vom Wachstumsparadigma erfordert den Verzicht auf selbstverständlich gewordene Gepflogenheiten. Dieses oder jenes Element des Textes – ein Wort, ein Versteil, ein Vers oder ein Abschnitt – sei »schon lange/längst als Zusatz erkannt/identifiziert«: So oder ähnlich lautet, in der Regel unter Verweis auf einen oder mehrere Autoren, die dies vertreten haben, eine häufige Floskel in redaktionsgeschichtlich interessierter Literatur.⁵² Das entsprechende Textelement wird dann subtrahiert, und mit dem verbliebenen Text weitergearbeitet, so als hätte man nur ein Staubkörnchen weggeblasen, das sich auf ein intaktes Bild

48 Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik*, 368.

49 Vgl. die Beobachtung von Pakkala, *Omitted*, 38: »If one looks at the conclusions of literary- and redaction-critical approaches, the reconstructed literary layers follow this principle so that it is very difficult to find reconstructions of the literary development of any text of the Hebrew scriptures where one literary layer is only partially preserved.« Nur eine Ausnahme sieht Pakkala, ebd., Anm. 115: »The main exception to this rule is the oldest literary layer, or the ›original‹ source, which, as seen above, is often assumed to have been used selectively and thus preserved only fragmentarily.« Dazu sei nur bemerkt, dass die »älteste Schicht« oder »ursprüngliche Quelle« die einzige ist, die es tatsächlich gegeben haben muss.

50 Willi, *Chronik als Auslegung*, 194 f., Anm. 27.

51 Vgl. etwa Kratz, *Pentateuch*, 56, wonach eine nur ungefähre Angabe zu einer angenommenen Vorstufe akademischen Standards widerspräche. Zwar räumt Kratz ebd. die Möglichkeit ein, dass mündliche Vorstufen, Auslassungen und Umstellungen, wenn man die »Vorlage« nicht kennt, »can only be reconstructed hypothetically«. Aber damit wird erstens der Eindruck erweckt, die Identifizierung von Zusätzen sei nicht »nur hypothetisch« möglich, und zweitens die Wahrscheinlichkeit ignoriert, dass der Vorlagentext modifiziert, also z.B. so homogenisiert worden ist, dass die Grenzen der Vorlage nicht mehr erkennbar sind. Gegen die Erhebung der Vorstufenrekonstruktion zum akademischen Standard bleibt gültig, was Hugo Greßmann (!) bereits vor über 90 Jahren feststellte: »Wir brauchen in unserer Wissenschaft nicht mehr, sondern weniger literarkritische Untersuchungen« (Greßmann, *Aufgaben*, 8, Hervorhebung im Original).

52 Z.B. Kratz, *Hexateuch*, 320.

gelegt hätte. Es handelt sich aber bei diesen als sekundär qualifizierten Elementen in aller Regel um inhaltlich Relevantes, dessen Entfernung den Text, wenn auch oft nur geringfügig, inhaltlich verändert. Durch den Subtraktionsvorgang entsteht auf dem Schreibtisch des Redaktionskritikers eine neue Buchgestalt.

Der Durchgang durch die empirische Realität von Neuverschriftungen hat aber gezeigt, dass die Hinzufügung von inhaltlich Neuem nie allein passiert. In der Textgeschichte ist sie die Ausnahme. Wenn ein Element neu hinzukommt, so bringt das, wenn man Jer^M – die Ausnahme – zum Maßstab erhebt, die Hinzufügung von zehn weiteren Elementen mit sich, die bereits an anderer Stelle in der Vorlage vorhanden waren, und außerdem zahlreiche kleinere Textänderungen, wodurch die spätere Identifizierung der Hinzufügung ohne äußere Zeugen unmöglich gemacht wird. Nimmt man die übrigen Modelle – also die Regel – zum Maßstab, so ist damit zu rechnen, dass mit der Hinzufügung von neuem Text zugleich Textverlust an derselben oder an anderer Stelle einhergeht.

Es ist deshalb extrem unwahrscheinlich, dass ein durch Subtraktion definierter »Text« so je wirklich existiert hat. Das gilt unabhängig davon, wie viele Forscher sich auf eine solche Subtraktion geeinigt haben: Der durch Subtraktion definierte neue Text auf dem Schreibtisch des Redaktionsgeschichtlers bleibt, was er ist – ein nach bestimmten Kriterien hergestellter Auszug aus einem Endtext, der mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit diesem Endtext stärker ähnelt als den Vorlagen und Vorlagen von Vorlagen, von denen er abhängt.

Es liegt auf der Hand, dass es nun nicht darum gehen kann, die mehrstufige Vorlagenrekonstruktion durch die Annahme von beliebigen Auslassungen und Textänderungen zu flexibilisieren – das wäre, sobald es um mehr als die unmittelbare Vorstufe geht, nur noch Rätselraten. Es muss darum gehen, sich zu bescheiden und auf mehrstufige Vorlagenrekonstruktionen zu verzichten.

Am Anfang der redaktionsgeschichtlichen Forschung stand die Frage nach den Verfassern der biblischen Bücher. Bereits der Chronist hatte eine Meinung dazu, im Talmud wurde die Frage diskutiert, in der frühen Neuzeit hat sich Spinoza dezidiert dazu geäußert. Während man sich im Christentum anfangs kaum Gedanken über die konkreten menschlichen Verfasser der biblischen Bücher gemacht hat, stellte Astruc dann die Frage nach den »memoires originaux«, den originalen Aufzeichnungen, die Mose für die Genesis verwendet hat. Das Interesse an den »alten Quellen« dehnte sich nach Infragestellung der mosaischen Herkunft des Pentateuch auf dessen übrige Bücher und das Buch Josua aus. Dopplungen, Widersprüche und Spannungen galten dabei als Hinweise auf mehrere Quellen, die man genau deshalb noch so gut erkennen könne, weil der Redaktor sie wie ein Evangelienharmonist unverändert ineinander geflochten habe. Parallel begann die Suche nach den ältesten Erzählüberlieferungen in den Geschichtsbüchern, nach den ursprünglichsten Gesetzessammlungen, den ertümlichsten Psalmen und den ureigensten Prophetenworten. Das Modell des Evangelienharmonisten, der nichts oder fast nichts aus Eigenem hinzufügte, passte aber außerhalb des Hexateuch nicht. Wenn man in einem Buch, einer Prophezeiung oder einem Psalm einen jeweils »alten Kern« herausarbeiten wollte, blieben Textelemente übrig, die keiner »alten Quelle« zugeordnet werden konnten. Für diese, von vornherein uninteressanten und verachteten Textteile mussten also Redaktoren, Bearbeiter, Ergänzter, Diaskeuasten verantwortlich sein, in jedem Falle Epigonen, die an die religiösen Genies, deren Werke sie herausgaben, nicht entfernt heranreichten. Schritt für Schritt wandte sich das Interesse dennoch den Redaktoren selbst zu: Martin Noth fand in seinem »Deuteronomisten« und seinem »Chronisten« Redaktoren, die zugleich Autoren waren – weil Noth aber annahm, dass diese nicht die über-

lieferte Endgestalt der Bücher hergestellt hatten, war er weiter auf die epigonalen Bearbeiter angewiesen, die immer noch für all das verantwortlich waren, was den Gesamteindruck aus der Perspektive des jeweiligen Forschers störte. Einen folgenreichen Schritt weiter ging Walther Zimmerli in seinem Ezechiel-Kommentar: Er führt für Textelemente, die nach literarkritischen Kriterien nicht zum ursprünglichen Prophetenwort gehören konnten, die punktuelle »Fortschreibung« in die Diskussion ein, wobei er dafür zum Teil noch den »Propheten selber« in »einer Art ›Lehrhaus-Betrieb‹«, vor allem aber seine »Schule« verantwortlich machte.⁵³ Damit war endlich der garstige Graben zwischen den Klassikern und den Epigonen⁵⁴ überbrückt. Fortan standen mehr und mehr die redaktionellen »Zusätze« selbst im Mittelpunkt des Interesses,⁵⁵ was schließlich bis zu dem »ludicrous scenario« von Redaktoren führte, die das Werk von Redaktoren redigieren, »with no original authors at all«,⁵⁶ wobei die Frage meist ausgeblendet wird, was für Menschen das gewesen wären.⁵⁷

Die »Grenzen des Wachstumsmodells« sind noch keine neue Methodik, sie sind nur die Voraussetzung für eine Neubesinnung. Im Zentrum sollten nicht mehr die (Re-)Konstruktionen von Literaturwerken stehen, sondern die Bücher, die es nach Ausweis der Qumranbibliothek tatsächlich gegeben hat: Das Deuteronomium ist nicht das Königebuch, das Jesajabuch ist nicht das Ezechielbuch, und das Josuabuch ist nicht die Genesis. Die Pluralität der existierenden Bücher, und dort, wo es verschiedene bezeugte Fassungen gibt, wie z.B. beim Samuel- und beim Jeremiabuch, auch die der verschiedenen Fassungen, ist durch Theorien wie die vom »Hexateuch«, vom »Deuteronomistischen Geschichtswerk« oder von diversen »gola-« oder »diasporaorientierten Redaktionen« nicht weniger vernebelt worden als durch die Gleichschaltung in »kanonischer« Perspektive. Auch die Textkritik hat das stärker ernstzunehmen: So wie die griechischen Übersetzungen oder die Vetus Latina in der Genesis, in den Königebüchern oder im Danielbuch jeweils unterschiedlich zu beurteilen sind, so auch der masoretische Text oder die Targumim im Exodus-, Samuel- oder Jeremiabuch. Das hat damit zu tun, dass es sich bei »Septuaginta« wie »Masoretischem Text« um Zusammenstellungen von ehemals selbständig umlaufenden Büchern handelt, die abgesehen von der Tatsache, dass sie in Judentum und Christentum später zur Sammlung kanonischer Bücher gezählt wurden, eine je eigene, von Gattung zu Gattung und Buch zu Buch unterschiedliche Entstehungsgeschichte hinter sich hatten.

Für jedes dieser Bücher lässt sich text- bzw. redaktionsgeschichtlich eine Fassung definieren, von der Septuaginta und Masoretischer Text gemeinsam abhängig sind. Dabei können Einzelheiten, die den Schreibern und Rezipienten vielleicht selbst gleichgültig waren – ob hier oder da יד oder כף אל oder על יהוה אלהים oder אדני יהוה stand – getrost offenbleiben, da die Gemeinsamkeiten groß genug sind: Irgendwann hat es das erstmal ein Jeremiabuch von Jer 1–52, ein Exodusbuch von Ex 1–40, einen Psalter von Ps 1–150 gegeben, und es muss jemanden gegeben haben, der das eine wie das andere Buch als erster auf eine Rolle

53 Zimmerli, Ezechiel I, 109* u.ö.

54 Zur »Dichotomie ›Klassiker/Epigonen‹ als Charakteristikum der vor allem nach »echt« und »unecht« fragenden Periode der Forschungsgeschichte vgl. Schmid, Innerbiblische, 3–5 (mit Anm. 17).

55 Vgl. paradigmatisch die Entwürfe von Konrad Schmid zum Jeremia- (siehe oben S. 117–132) und von Thilo Alexander Rudnig zum Ezechielbuch (siehe oben S. 104–117).

56 Van Seters, Edited Bible, 395. Als Beispiel dient ihm Achenbachs Vorstellung von der Entstehung des Numeribuches, a.a.O., 391.

57 Vgl. zu dem im Wachstumsparadigma implizierten Typ des »Redaktors« die Erwägungen oben S. 25–27.

geschrieben oder einem Schreiber diktiert hat. Es ist legitim, zu fragen, warum er das, was er ausgewählt hat, ausgewählt hat, und warum er es so angeordnet hat, wie er es angeordnet hat, oder ob er sich überhaupt etwas dabei gedacht hat. Und es ist auch legitim, zu fragen, ob ihm die Widersprüche eigentlich aufgefallen sind, die wir in seinem Werk finden, ob sie ihm wichtig oder gleichgültig oder ob es für ihn gar keine Widersprüche waren. Man wird von Buch zu Buch, und natürlich auch von Forscher zu Forscher, zu anderen Antworten kommen. Aber die leichtfertige Behauptung, ein Textelement sei ein Zusatz, sollte durch eine Antwort auf folgende Entscheidungsfrage präzisiert werden: Ist es ein Zusatz, den derjenige, dem wir das Buch verdanken, selbst gemacht hat, oder ist es ein »Zusatz«, den er schon in seiner Vorlage vorgefunden haben soll, der ihn aber nicht gestört hat, obwohl wir ihn doch als »Zusatz« meinen identifizieren zu können? Denn der Durchgang durch die empirischen Beispiele für Redaktion hat eines gelehrt: Diejenigen Schreiber, die selbst Neues in den Text eingefügt haben, waren keine willenslosen Knechte ihrer Vorlagen, sondern beherrschten ihren Stoff oder meinten zumindest, ihn zu beherrschen. Es waren Menschen, jeder einzelne ein Ebenbild Gottes (Gen 1,27; 9,6), sicher nicht alle Genies, selbstverständlich fehlbar, aber unwiderflich zur Erkenntnis befähigt und eben in dieser Eigenschaft »wie Gott« (Gen 3,5.22), »Gott gleich« (Gen 5,1.3).

Anhang

1. Bezeichnung der von \mathfrak{M} abweichenden Bibelstellen

Bibelstellen werden möglichst immer mit der Kapitel- und Verszählung von \mathfrak{M} (nach BHS) zitiert, auch für die Qumranhandschriften biblischer Bücher und für die Versionen.

Bei größeren Abweichungen und abweichender Textfolge wurde für \mathfrak{G} die Zählung nach $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ (für Psalter, Jeremia-, Daniel- und Estherbuch), für die noch nicht in $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$ erschienenen Bücher (z.B. I–IV Regn) nach \mathfrak{G}^{RA} angegeben. Um Missverständnisse zu vermeiden, wurde immer kenntlich gemacht, wenn eine von \mathfrak{M} abweichende Zählung für \mathfrak{G} gebraucht wird: Im Psalter durch vorangestelltes Ψ statt Ps, sonst durch {geschweifte} Klammern. Um den von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} gemeinsam bezeugten Text bezeichnen zu können, wurden beide Stellenangaben in möglichst ökonomischer Weise verbunden, z.B. »Jer 36 {43},32«.

Alle Aussagen, bei denen keine Versionsdifferenzierung angegeben ist – z.B. »aus fünf Beamten des Königs sind sieben geworden (Jer 52,25 \neq II Reg 25,19)«, »geographisch orientierte Erzählerkommentare (הוא צוער in Gen 14,2.8, הוא ים המלח in Gen 14,3)« – beziehen sich immer auf von \mathfrak{M} und \mathfrak{G} (sowie \mathfrak{u} , sofern es sich um eine Stelle im Pentateuch handelt) *gemeinsam bezeugte* Textphänomene. Bei mit Vokalen und Akzenten zitiertem Text handelt es sich dagegen logischerweise immer um \mathfrak{M} .

2. Verwendete Abkürzungen und Zeichen

Die im Literaturverzeichnis verwendeten Abkürzungen folgen Schwertner, IATG³. Im Folgenden wird für die im Text verwendeten Abkürzungen und Sigla aufgeschlüsselt, auf welche im Literaturverzeichnis alphabetisch angeordneten Quellenausgaben sie verweisen, und die Bedeutung verwendeter Zeichen angegeben.

- 1Q... etc. Quellenausgaben der zitierten Texte aus der Wüste Juda: Siehe Tov, Revised Lists.
- AHW Akkadisches Handwörterbuch: Siehe v. Soden.
- CAD Chicago Assyrian Dictionary: Siehe Assyrian Dictionary.
- CD Cairo Damascus Document: Nach Lohse.
- CT Sargtextcorpus (»Coffin Texts«), Numerierung nach de Buck, Egyptian Coffin Texts I–VII.
- \mathfrak{G} Septuaginta (Old Greek), wenn nicht weiter spezifiziert, zitiert nach $\mathfrak{G}^{\text{GÖ}}$; wenn dort noch nicht erschienen, nach \mathfrak{G}^{RA} .
- $\mathfrak{G}^{\text{ANT}}$ Antiochenischer Text der griechischen Bibel (für Samuel-, Königebuch und Chronik), Text nach Fernández Marcos / Busto Saiz (Hrsg.), Texto Antioqueno.
- \mathfrak{G}^{A} (etc.) Text einzelner \mathfrak{G} -Mss., Sigla nach Septuaginta-Unternehmen, Verzeichnis.
- $\mathfrak{G}^{\text{BML}}$ \mathfrak{G} nach Brooke/McLean, Old Testament.

- Ⓞ^{GÖ} Göttinger Septuaginta, siehe im Literaturverzeichnis unter den Autoren (Pentateuch: Wevers; Psalmen und Oden: Rahlfs; IMakk: Kappler; IIChr, Esrabücher und Esther: Hanhart, Jes, Jeremiaschriften, Ez und Zwölfprophetenbuch: Ziegler; Sus, Dan, BelDr: Ziegler/Munnich/Fraenkel).
- Ⓞ^{RA} Ⓞ nach Rahlfs/Hanhart, Septuaginta.
- Ⓞ^{SW} Ⓞ nach Swete, Old Testament.
- GA Genesis-Apokryphon (1QapGen): Fitzmyer, Genesis Apocryphon.
- θ' »Theodotion«, im Danielcorpus nach: Ziegler/Munnich/Fraenkel, Susanna · Daniel · Bel et Draco.
- L (Codex) L, siehe ℳ^L.
- LAB Liber Antiquitatum Biblicarum (Pseudo-Philo): Jacobseon, Commentary.
- ℳ Masoretischer Text, in Übereinstimmung von ℳ^L und (soweit erhalten) ℳ^A.
- ℳ^A Codex Aleppo: Goshen-Gottstein, Aleppo Codex.
- ℳ^L Codex Petropolitanus Ebp B19a; Text: BHS; Abbildungen: Freedman, Codex.
- MB Mittelbabylonische Versionen des Gilgamesch-Epos (»Middle Babylonian«): George, Gilgamesh.
- Ms(s) Manuskript(e): Die angegebenen Zahlen bzw. Buchstaben richten sich bei Ⓞ-Handschriften nach Septuaginta-Unternehmen, Verzeichnis; bei ℳ-Handschriften nach Kennicott, Vetus Testamentum; bei Gilgamesch-Handschriften nach George, Gilgamesch.
- OB Altbabylonische Version des Gilgamesch-Epos (»Old Babylonian«): George, Gilgamesh.
- Pap. Papyrus (Ⓞ); Numerierung nach: Septuaginta-Unternehmen, Verzeichnis.
- pNN Papyrus (des Totenbuches), z.B. pAni = Totenbuch-Papyrus des Ani. Mit einem solchen Kurztitel zitiert werden folgende Papyri:
- | | |
|-------------|--|
| pAni | <totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134357> |
| pIufanch | <totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm57201> |
| pMaiherperi | <totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134265> |
| pNebeni | <totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134286> |
| pNu | <totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm134299> |
- PT Pyramidentexte: Numerierung nach Sethe, Pyramidentexte (PT 1–714) bzw. Faulkner, Pyramid Texts (PT 715–759).
- Ⓜ Samaritanischer Pentateuch nach Ms. 6 (C) der Synagoge von Nablus: Tal, נוסח שומרון.
- SB 12-Tafel-Standardfassung des Gilgamesch-Epos (»Standard Babylonian«): George, Gilgamesh.
- Syh Syrohexaplaris: Syrischer Text nach Ceriani, Codex Syro-Hexaplaris; griechische Rückübersetzung nach Ⓞ^{GÖ}.
- Tb Ägyptisches Totenbuch: Numerierung der Sprüche für Tb 1–165 nach Lepsius, Totenbuch (= pIufanch), sonst nach Naville, Totenbuch (die gleiche Numerie-

rung wird auch im Totenbuch-Projekt <<http://totenbuch.awk.nrw.de/>> und im TLA verwendet).

TLA	Thesaurus Linguae Aegyptiae.
Ψ	Psalm in Ⓞ, nach Ⓞ-Zählung.
//	Paralleltext
>	größer als, z.B.: »A > B« bedeutet »Text A ist umfangreicher als Text B«
/ | \	In stemmatischer Darstellung: Die unten stehende Handschrift/Edition ist direkt abhängig von der darüber stehenden Handschrift/Edition.
⋮	In stemmatischer Darstellung: Die unten stehende Handschrift/Edition ist beeinflusst von der darüber stehenden Handschrift/Edition.
→	In Inhaltsangaben von Handschriften: Textfolge in der Handschrift.
→→	In Inhaltsangaben von Handschriften: Hinweis auf ungewöhnliche Textfolge.
{ }	Bei Stellenangaben: Numerierung nach Ⓞ (s.o. S. 621 »Bezeichnung der von Ⓞ abweichenden Bibelstellen«).
{ { }	Im Text von Handschriften: In der Handschrift ungültig gemachter Text.
[]	Im Text von Handschriften: Leerraum im Text.
[]	Im Text von Handschriften: Rekonstruierter Text, wo das Fragment abbricht.
Ⓞ	Im Text von Handschriften: Buchstabe nahezu sicher identifiziert.
Ⓞ	Im Text von Handschriften: Buchstabenrekonstruktion unsicher.
°	Im Text von Handschriften: Rest eines nicht identifizierbaren Buchstaben.

3. Verzeichnis der verwendeten Literatur

Die Literatur ist alphabetisch nach den Familiennamen und den je ersten Inhaltswörtern der Werktitel geordnet, da diese in den Anmerkungen als Kurztitel verwendet wurden.

Accordance Software, Version 11.2.4, <www.accordancebible.com>, Altamonte Springs 2016.

William F. Albright, A Biblical Fragment from the Maccabean Age: The Nash Papyrus, JBL 56 (1937) 145–176.

Rainer Albertz, Das Buch Numeri jenseits der Quellentheorie. Eine Redaktionsgeschichte von Num 20–24, ZAW 123 (2011) 171–183; 336–347.

Rainer Albertz, Der Gott des Daniel. Untersuchungen zu Daniel 4–6 in der Septuagintafassung sowie zur Komposition und Theologie des aramäischen Danielbuches, SBS 131, Stuttgart 1988.

Rainer Albertz, Die Exilszeit. 6. Jahrhundert v. Chr., Biblische Enzyklopädie 7, Stuttgart u.a. 2001.

Philip S. Alexander/Geza Vermes, Qumran Cave 4. XIX: Serekh ha-Yahad and Two Related Texts, DJD 26, Oxford 1998.

John M. Allegro, Qumrân Cave 4. I (4Q158–4Q186), DJD 5, Oxford 1968.

- John M. Allegro, Further Messianic References in Qumran Literature, *JBL* 75 (1956), 182–187.
- James P. Allen, *The Egyptian Coffin Texts VIII. Middle Kingdom Copies of Pyramid Texts* (UCOIP 132), Chicago 2006 (zitiert als ECT VIII).
- James P. Allen, *A New Concordance of the Pyramid Texts*, 8 Bde., Providence 2013 (Die Ausgabe enthält keine Seitenzahlen).
- Thomas George Allen, Additions to the Egyptian Book of the Dead, *Journal of Near Eastern Studies* 11 (1952), 177–186.
- Thomas George Allen, *Occurrences of Pyramid Texts with Cross Indexes of These and Other Egyptian Mortuary Texts*, Chicago 1950.
- Jan Assmann, *Ägyptische Hymnen und Gebete*, 2., verb. und erw. Auflage Freiburg (Schweiz) 1999.
- Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992.
- The Assyrian Dictionary of the Oriental Institute of the University of Chicago (CAD), 21 Bde., Chicago 1956–2010.
- Jean Astruc [anonym veröffentlicht], *Conjectures sur les Mémoires Originaux Dont il paroît que Moïse s'est servi pour composer le Livre de la Genèse*, Brüssel 1753.
- Harold W. Attridge (Hrsg.), *Qumran Cave 4. VIII Parabiblical Texts, Pt. 1* (DJD 13), Oxford 1994.
- A. Graeme Auld, *Kings without Privilege. David and Moses in the Story of the Bible's Kings*, Edinburgh 1994.
- A. Graeme Auld, *I & II Samuel. A Commentary* (The Old Testament Library), Louisville 2011.
- Nahman Avigad/Yigael Yadin (Hrsg.), *A Genesis Apocryphon. A Scroll from the Wilderness of Judaea*, Jerusalem 1956.
- Burkhard Backes, *Bibliographie zum altägyptischen Totenbuch*, *Studien zum altägyptischen Totenbuch* 13, Wiesbaden, 2., erw. Aufl. 2009.
- Burkhard Backes, *Das altägyptische »Zweiwegebuch«: Studien zu den Sargtextsprüchen 1029–1130*, *ÄA* 69, Wiesbaden 2005.
- Franz Josef Backhaus/Ivo Meyer, *Das Buch Jeremia*, in: Frevel/Zenger, *Einleitung*⁸, 548–577.
- Joel S. Baden, *The Composition of the Pentateuch: Renewing the Documentary Hypothesis*, Anchor Yale Bible Reference Library, New Haven 2012.
- Maurice Baillet, *Qumrân Grotte 4. III (4Q482–4Q520)*, DJD 7, Oxford 1982.
- Maurice Baillet/Józef T. Milik/Roland de Vaux, *Les »Petites Grottes« de Qumrân. Exploration de la falaise. Les grottes 2Q, 3Q, 5Q, 6Q, 7Q à 10Q. Le rouleau de Cuivre*, DJD 3, 2 Bde.: Textes; Plates, Oxford 1962.
- Dominique Barthélemy, *Critique Textuelle de l'Ancien Testament* (OBO 50/1–3), 3 Bde. Freiburg Schweiz/Göttingen 1982, 1992.
- Dominique Barthélemy/Józef T. Milik, *Qumran Cave I* (DJD 1), Oxford 1955.
- Joseph M. Baumgarten, *Qumran Cave 4. XIII: The Damascus Document (4Q266–273)*, DJD 18, Oxford 1996.
- Uwe Becker, *Die Entstehung der Schriftprophetie*, in: Lux/Waschke (Hrsg.), *FS Meinhold*, 3–20.
- Uwe Becker, *Exegese des Alten Testaments. Ein Methoden- und Arbeitsbuch*, Tübingen, 2., überarbeitete Aufl. 2008.
- Uwe Becker, *Jesaja – von der Botschaft zum Buch* (FRLANT 178), Göttingen 1997.

- Bob Becking, »I will break his yoke from off your neck«. Remarks on Jeremiah XXX₄₋₁₁, in: v. d. Woude (Hrsg.), *Avenues*, 63–76.
- Georg Beer, Das Buch Henoch, in: Kautzsch, *Pseudepigraphen*, 217–310.
- Abba Bendavid, *Parallels in the Bible*, Jerusalem, 4. Aufl. 2010.
- Ehud Ben Zvi, Towards an Integrative Study of the Production of Authoritative Books in Ancient Israel, in: Diana V. Edelman/Ehud Ben Zvi (Hrsg.), *The Production of Prophecy: Constructing Prophecy and Prophets in Yehud*, London/Oakville 2009.
- Klaus Berger, Das Buch der Jubiläen (JSHRZ II. Unterweisung in erzählender Form. Lieferung 3), Gütersloh 1981.
- Angelika Berlejung, Quellen und Methoden, in: Gertz (Hrsg.), *Grundinformation*¹, 19–54 sowie in: Gertz (Hrsg.), *Grundinformation*³, 21–58.
- Christoph Berner, *Die Exoduserzählung. Das literarische Werden einer Ursprungslegende Israels (FAT 73)*, Tübingen 2010.
- Klaus Beyer, *Die Aramäischen Texte vom Toten Meer samt den Inschriften aus Palästina, dem Testament Levis aus der Kairoer Genisa, der Fastenrolle und den alten talmudischen Zitaten*, Göttingen 1984. *Ergänzungsband Göttingen* 1994.
- Biblia Hebraica* edidit Rudolf Kittel, textum masoreticum curavit P. Kahle, editionem tertiam denuo elaboratum ad finem perduxerunt A. Alt et O. Eissfeldt [BHK³, 1937], editio septima aucta et emendata typis editionis tertiae expressa, Stuttgart 1951.
- Biblia Hebraica quinta editione cum apparatu critico novis curis elaborato (BHQ)*, hrsg. von Adrian Schenker u.a., Stuttgart 2004 ff.
- Biblia Hebraica Stuttgartensia editio funditus renovata (BHS)*, hrsg. von Karl Elliger und Wilhelm Rudolph [1977], fünfte, verbesserte Auflage (H. P. Rüger / A. Schenker) Stuttgart 1997.
- Biblia Sacra iuxta Vulgatam Versionem*, hrsg. von Robert Weber, 2 Bde., Stuttgart 1969.
- Elias Bickermann, The Colophon of the Greek Book of Esther, *JBL* 63 (1944) 339–362.
- Graeme D. Bird, *Multitextuality in the Homeric Iliad. The Witness of the Ptolemaic Papyri*, Cambridge Mass./London 2010.
- Daniel I. Block, How Many is God? An Investigation into the Meaning of Deut 6:4–5, *JETS* 47/2 (2004) 193–212.
- Erhard Blum, *Studien zur Komposition des Pentateuch (BZAW 189)*, Berlin/New York 1990.
- Erhard Blum, Gibt es die Endgestalt des Pentateuch? In: J.A. Emerton (Hrsg.), *Congress Volume Leuven (VT.S 43)*, Leiden u.a. 1991, 46–57.
- Erhard Blum, Zwischen Literarkritik und Stilkritik. Die diachrone Analyse der literarischen Verbindung von Genesis und Exodus – im Gespräch mit Ludwig Schmidt, *ZAW* 124 (2012) 492–515.
- Dieter Böhler, *Die heilige Stadt in Esdras α und Esra-Nehemia. Zwei Konzeptionen der Wiederherstellung Israels (OBO 158)*, Freiburg (Schweiz) 1997.
- Eberhard Bons/Ralf Brucker/Michaela Bauks/Thomas J. Kraus/Stefan Seiler/Nathalie Siffer-Wiederhold, Psalmoi. Das Buch der Psalmen, in: Kraus/Karrer (Hrsg.), *Septuaginta Deutsch Erläuterungen II*, 1479–1885.
- G. Nathanael Bonwetsch, *Die Bücher der Geheimnisse Henochs. Das sogenannte slavische Henochbuch*, Leipzig 1922.
- Christfried Böttrich, Das slavische Henochbuch (JSHRZ V. Apokalypsen. Lieferung 7), Gütersloh 1996.

Mordechai Breuer, *The Biblical Text in the Jerusalem Crown Edition and its Sources in the Masora and Manuscripts* [hebr.], Jerusalem 2003.

Kai Brodersen, *Aristeas. Der König und die Bibel. Griechisch/Deutsch*, Stuttgart 2008.

Alan England Brooke/Norman McLean (Hrsg.), *The Old Testament in Greek* (Vol. I: Octateuch; Vol. II: The Later Historical Books; Vol. III, Pt. 1: Esther, Iudith, Tobit), Cambridge 1909–1940.

George J. Brooke, *Deuteronomy 5–6 in the Phylacteries from Qumran Cave 4*, in: Paul u.a. (Hrsg.), *Emanuel*, 57–70.

George J. Brooke/Barnabas Lindars (Hrsg.), *Septuagint, Scrolls and Cognate Writings* (SCSS 33), Atlanta 1992.

Adriaan de Buck, *The Egyptian Coffin Texts I–VII* (I. Texts of Spells 1–75, UCOIP 34; II. Texts of Spells 75–163, UCOIP 49; III. Texts of Spells 164–267, UCOIP 64; IV. Texts of Spells 268–354, UCOIP 67; V. Texts of Spells 355–471, UCOIP 73; VI. Texts of Spells 472–787, UCOIP 81; VII. Texts of Spells 787–1185, UCOIP 87), Chicago 1935–1961.

Christoph Burchard, *Joseph und Aseneth* (JSHRZ II/4), Gütersloh 1983.

F. C. Burkitt, *The Hebrew Papyrus of the Ten Commandments*, *JQR* 15 (1903), 392–408.

Millar Burrows, *The Dead Sea Scrolls of St. Mark's Monastery. Vol. II, Fasc. 2: Plates and Transcriptions of the Manual of Discipline*, New Haven 1951.

Hubert Cancik, *Standardization and Ranking of Texts in Greek and Roman Institutions*, in: Finkelberg/Stroumsa (Hrsg.), *Homer, the Bible, and Beyond*, 117–130.

David M. Carr, *The Formation of the Hebrew Bible. A New Reconstruction*, New York/Oxford 2011.

David M. Carr, *Scribal Processes of Coordination/Harmonization and the Formation of the First Hexateuch(s)*, in: Dozeman/Schmid/Schwartz (Hrsg.), *Pentateuch* (FAT 78), 63–83.

David M. Carr, *Writing on the Tablet of the Heart. Origins of Scripture and Literature*, New York 2005.

Umberto Cassuto, *The Documentary Hypothesis and the Composition of the Pentateuch. Eight Lectures* [aus dem Hebräischen übersetzt von Israel Abrahams], Jerusalem 1961.

Antonio Maria Ceriani, *Codex Syro-Hexaplaris Ambrosianus Photolithographice Editus, Monumenta Sacra et Profana ex Codicibus Praesertim Bibliothecae Ambrosianae VII*, Mailand 1874.

R.H. Charles, *maṣḥafa kufālē* or *The Ethiopic Version of the Hebrew Book of Jubilees*, Oxford 1895.

R. H. Charles, *The Ethiopic Version of the Book of Henoch*, Oxford 1906.

James H. Charlesworth (Hrsg.), *The Bible and the Dead Sea Scrolls, Vol. 1: Scripture and the Scrolls; Vol. 2: The Dead Sea Scrolls and the Qumran Community; Vol. 3: The Scrolls and Christian Origins*, Waco Texas 2006.

James H. Charlesworth u.a. (Hrsg.), *Pesharim, other commentaries, and related documents* (The Dead Sea scrolls: Hebrew, Aramaic, and Greek texts with English translations, 6B), Tübingen 2002.

Brevard S. Childs, *Introduction to the Old Testament as Scripture*, London 1979.

Michael Chyutin, *The Redaction of the Qumranic and the Traditional Book of Psalms as a Calendar*, *RdQ* 63 (1994) 367–395.

Mordechai Cogan, *The Chronicler's Use of Chronology as Illuminated by Neo-Assyrian Royal Inscriptions*, in: Tigay (Hrsg.), *Empirical Models*, 197–209.

Leopold Cohn, *An apocryphal work ascribed to Philo of Alexandria*, *JQR* X (1898), 277–322.

Stanley A. Cook, *A pre-Massoretic Biblical Papyrus*, *Proceedings of the Society of Biblical Archaeology* 25 (1903), 34–56; Plates I–IV.

Sidnie White Crawford: Siehe unter W(hite).

Frank Moore Cross, Introduction, in: *Scrolls from Qumrân Cave I. The Great Isaiah Scroll, The Order of the Community, The Peshet to Habakkuk* from photographs by John G. Trever, Jerusalem 1972, 1–5.

Frank Moore Cross, Testimonia (4Q175 = 4QTestimonia = 4QTestim), in: Charlesworth u.a. (Hrsg.), *Pesharim*, 308–327.

Frank Moore Cross/Donald W. Parry/Richard J. Saley/Eugene Ulrich (Hrsg.), *Qumran Cave 4. XII: 1–2 Samuel* (DJD 17), Oxford 2005.

Manfried Dietrich/Oswald Loretz, Das Aqhat-Epos, in: *TUAT III/6*, 1254–1305.

Christian Dietzfelbinger, *Pseudo-Philo: Antiquitates Biblicae (Liber Antiquitatum Biblicarum) (JSHRZ II. Unterweisung in erzählender Form. Lieferung 2)*, Gütersloh 1975.

August Dillmann, *maṣḥafa kufālē* sive Liber Jubilaeorum aethiopice, Kiel/London 1859.

Herbert Donner, *Aufsätze zum Alten Testament (BZAW 224)*, Berlin/New York 1994.

Herbert Donner, Der Redaktor. Überlegungen zum vorkritischen Umgang mit der Heiligen Schrift (1980), in: Donner, *Aufsätze*, 259–285.

Herbert Donner, *Geschichte des Volkes Israel und seiner Nachbarn in Grundzügen (GAT 4/1–2)*, Göttingen²1995.

Aron Dotan/Nurit Reich, *Masora Thesaurus. A Complete Alphabetic Collection of the Masora Notes in the Leningrad Codex. Accordance Edition* 2014.

Thomas B. Dozeman/Konrad Schmid/Baruch J. Schwartz (Hrsg.), *The Pentateuch. International Perspectives on Current Research (FAT 78)*, Tübingen 2011.

Jean Duhaime, *The War Texts. 1QM and Related Manuscripts (Companion to the Qumran Scrolls 6)*, London/New York 2004.

Bernhard Duhm, *Das Buch Jeremia (KHC XI)*, Tübingen/Leipzig 1901.

Julie A. Duncan, Excerpted Texts of *Deuteronomy* at Qumran, *RdQ 18* (1997–1998), 43–62.

Cynthia Edenburg, Intertextuality, Literary Competence and the Question of Readership: Some Preliminary Observations, *JSOT 35* (2010) 131–148.

Eerdmans, *Alttestamentliche Studien I. Die Komposition der Genesis*, Gießen 1908.

Johann Gottfried Eichhorn, *Einleitung in das Alte Testament*, 5 Bde. Göttingen⁴1824.

Johann Gottfried Eichhorn, *Einleitung in das Neue Testament*, Leipzig²1820.

Otto Eißfeldt, *Einleitung in das Alte Testament unter Einschluß der Apokryphen und Pseudepigraphen. Entstehungsgeschichte des Alten Testaments*, Tübingen 1934.

Otto Eißfeldt, *Einleitung in das Alte Testament unter Einschluß der Apokryphen und Pseudepigraphen sowie der apokryphen- und pseudepigraphischen Qumrân-Schriften. Entstehungsgeschichte des Alten Testaments. 2., völlig neubearbeitete Auflage* Tübingen 1956; 3., neubearbeitete Auflage Tübingen 1964.

Otto Eißfeldt, *Hexateuch-Synopse. Die Erzählung der fünf Bücher Mose und des Buches Josua mit dem Anfange des Richterbuches in ihre vier Quellen zerlegt und in deutscher Übersetzung dargeboten samt einer in Einleitung und Anmerkungen gegebenen Begründung*, Leipzig 1922.

Adolf Erman, Die Entstehung eines »Totenbuchttextes«, *ZÄS 32* (1894), 2–22.

- Raymond O. Faulkner, *The Ancient Egyptian Book of the Dead*, rev. edition (edited by Carol Andrews) London 1985.
- Raymond O. Faulkner, *The Ancient Egyptian Coffin Texts, Spells 1–1185 & Indexes*, 3 Bde. in einem Band, Oxford 2004.
- Raymond O. Faulkner, *The Ancient Egyptian Pyramid Texts*, Oxford 1969.
- Louis H. Feldman, Prolegomenon. In: Montague Rhodes James, *The Biblical Antiquities of Philo*, New York 1971, I–CLXIX.
- Natalio Fernández Marcos, *The Hebrew and Greek Text of Judges*, in: Schenker (Hrsg.), *Earliest Text*, 1–16* Fernández Marcos, Hebrew**
- Natalio Fernández Marcos/José Ramón Busto Saiz (Hrsg.), *El Texto Antioqueno de la Biblia Griega I: 1–2 Samuel; II: 1–2 Reyes; III: 1–2 Crónicas*, Madrid 1989; 1992; 1996.
- Fridericus Field, *Origenis Hexaplorum Quae Supersunt; Sive Veterum Interpretum Graecorum In Totum Vetus Testamentum Fragmenta*, 2 Bde., Oxford 1875.
- Margalit Finkelberg, *Homer as a Foundation Text*, in: Finkelberg/Stroumsa (Hrsg.), *Homer, the Bible, and Beyond*, 75–96.
- Margalit Finkelberg/Guy Stroumsa (Hrsg.), *Homer, the Bible, and Beyond (Jerusalem Studies in Religion and Culture 2)*, Leiden 2003.
- Alexander Achilles Fischer, *Der Text des Alten Testaments. Neubearbeitung der Einführung in die Biblia Hebraica von Ernst Würthwein*, Stuttgart 2009.
- Georg Fischer, *Jeremia. Der Stand der theologischen Diskussion*, Darmstadt 2007.
- Michael Fishbane, *Biblical Interpretation in Ancient Israel*, Oxford 1988.
- Joseph A. Fitzmyer, *The Genesis Apocryphon of Qumran Cave 1 (1Q20). A Commentary*, ³2004.
- Peter W. Flint, *The Dead Sea Psalms Scrolls and the Book of Psalms (STDJ 17)*, Leiden u.a. 1997.
- Moshe Florentin (Hrsg.), *The Tuluza – A Samaritan Chronicle [hebr.]*, Jerusalem 1999.
- Georg Fohrer, *Exegese des Alten Testaments*, Heidelberg/Wiesbaden ⁵1989.
- Georg Fohrer, *Die Glossen im Buche Ezechiel*, ZAW 63 (1951) 33–53.
- David Noel Freedman (Hrsg.), *The Leningrad Codex. A Facsimile Edition*, Grand Rapids 1998.
- David Noel Freedman/A. Dean Forbes/Francis I. Andersen (Hrsg.), *Studies in Hebrew and Aramaic Orthography*, Winona Lake 1992.
- Richard Elliott Friedman, Foreword, in: Tigay (Hrsg.), *Empirical Models*, Neudruck 2005, ohne Seitenzahlen.
- Christian Frevel, *Mit Blick auf das Land die Schöpfung erinnern. Zum Ende der Priestergrundschrift (HBS 23)*, Freiburg i.Br. u.a. 2000.
- Georg Gäbel/Wolfgang Kraus, *Das Buch Baruch*, in: Kraus/Karrer (Hrsg.), *Septuaginta Deutsch Erläuterungen II*, 2815–2826.
- Florentino García Martínez/Eibert C. Tigchelaar (Hrsg.), *The Dead Sea Scrolls Study Edition*, 2 Volumes, Leiden u.a. 1999.
- García Martínez/Eibert J.C. Tigchelaar/Adam S. van der Woude (Hrsg.), *Qumran Cave 11. Bd. II (11Q2–18, 11Q20–31)*, DJD 23, Oxford 1998.
- Alan Hendersen Gardiner, *Egyptian Grammar: Being an Introduction to the Study of Hieroglyphs*, 3. Aufl. Oxford 1957.

- Paul Garnet, Cave 4 Ms Parallels to 1QS 5.1–7: Towards a Serek Text History, JSPE 15 (1997), 67–78.
- Henri Gauthier, Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire 65. Cercueils anthropoïdes des prêtres de Montou, Fasc. 2 [41042-41072], Leipzig 1913.
- Christina Geisen, Die Totentexte des verschollenen Sarges der Königin Mentuhotep aus der 13. Dynastie. Ein Textzeuge aus der Übergangszeit von den Sargtexten zum Totenbuch, Studien zum Altägyptischen Totenbuch 8, Wiesbaden 2004.
- Angelo Geißén, Der Septuaginta-Text des Buches Daniel Kap. 5–12, zusammen mit Susanna, Bel et Draco sowie Esther Kap. 1,1a–2,15 nach dem Kölner Teil des Papyrus 967, Papyrologische Texte und Abhandlungen 5, Bonn 1968.
- Andrew R. George, The Babylonian Gilgamesh Epic. Introduction, Critical Edition and Cuneiform Texts, 2 Bde., Oxford/New York 2003.
- Andrew R. George, Score Transliteration: Tablet I–XII, <<https://www.soas.ac.uk/nme/research/gilgamesh/standard/>>, London 2003.
- Jan Christian Gertz (Hrsg.), Grundinformation Altes Testament. Eine Einführung in Literatur, Religion und Geschichte des Alten Testaments, 1. Aufl. Göttingen 2006; 3., überarbeitete und erweiterte Aufl. 2009.
- Jan Christian Gertz, Tora und Vordere Propheten, in: Gertz (Hrsg.), Grundinformation¹, 187–302, sowie in: Gertz (Hrsg.), Grundinformation³, 193–311.
- Jan Christian Gertz, Tradition und Redaktion in der Exoduserzählung. Untersuchungen zur Endredaktion des Pentateuch (FRLANT 186), Göttingen 2000.
- Jan Christian Gertz, Vorwort, in: Gertz (Hrsg.), Grundinformation¹, 15–17, sowie in: Gertz (Hrsg.), Grundinformation³, 17–19.
- Jan Christian Gertz/Konrad Schmid/Markus Witte (Hrsg.), Abschied vom Jahwisten, BZAW 315, Berlin/New York 2002.
- Louise Gestermann, Pyramidentexte, in: Wissenschaftliches Bibellexikon im Internet, <<http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/31660/>>, 2006.
- Louise Gestermann, Sargtexte, in: Wissenschaftliches Bibellexikon im Internet, <<http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/11349/>>, 2006.
- Louise Gestermann, Die Sargtexte in diachroner Überlieferung, in: Ingelore Hafemann (Hrsg.), Thesaurus Linguae Aegyptiae 4. Perspektiven einer corpusbasierten historischen Linguistik und Philologie. Internationale Tagung des Akademienvorhabens »Altägyptisches Wörterbuch« an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, 12. – 13. Dezember 2011, Berlin 2013, 371–384.
- Louise Gestermann, Die »Textschmiede« Theben. Der thebanische Beitrag zu Konzeption und Tradierung von Sargtexten und Totenbuch, Studien zur Altägyptischen Kultur 25 (1998) 83–99.
- Louise Gestermann, Die Überlieferung ausgewählter Texte altägyptischer Totenliteratur (»Sargtexte«) in spätzeitlichen Grabanlagen, Ägyptologische Abhandlungen 68, Wiesbaden 2005.
- Matthew Goff, Gilgamesh the Giant: The Qumran Book of Giants' Appropriation of Gilgamesh Motifs, DSD 16 (2009) 21–53.
- Yohanan Goldman, Prophétie et royauté au retour de l'exil. Les origines littéraire de la forme massorétique du livre de Jérémie (OBO 118), Freiburg Schweiz/Göttingen 1992.
- Lazarus Goldschmidt, Die rechtswissenschaftliche Sektion des Babylonischen Talmuds [סדר נזיקין], herausgegeben nach der ersten, zensurfreien Ausgabe (Venedig 1520–21), nebst Varianten aus Druckwerken und Handschriften, möglichst sinn- und wortgetreu übersetzt und mit kurzen Erklärungen versehen. Bd. 1: Das bürgerliche Recht [בבא בתרא], בבא מציעא, בבא קמא, מסכת נזיקין, Berlin 1907.
- Moshe Goshen-Gottstein (Hrsg.), The Aleppo Codex. Bd. 1: Plates [hebr.], Jerusalem 1976.

- Hugo Greßmann, *Die Anfänge Israels, Die Schriften des Alten Testaments I/2*, Göttingen 1914.
- Hugo Greßmann, *Die Aufgaben der alttestamentlichen Forschung*, ZAW 42 (1924) 1–33.
- Hugo Greßmann, *Mose und seine Zeit (FRLANT Neue Folge 1 [18 der ganzen Reihe])*, Göttingen 1913.
- Johann Jacob Griesbach, *Prolegomena*, in: Ders., *Novum Testamentum Graece I. IV Evangelia*, 2. Aufl. Halle/London 1796, i–cxxxii.
- Walter Groß (Hrsg.), *Jeremia und die »deuteronomistische Bewegung« (BBB 98)*, Weinheim 1995.
- Maxine L. Grossman, *Community Rule or Community Rules: Examining a Supplementary Approach in Light of the Sectarian Dead Sea Scrolls*, in: Person/Rezetko (Hrsg.), *Models*, 303–330.
- Hermann Gunkel, *Genesis*, Göttingen 1910 (HK I/1).
- David Hamidović, *L'écrit de Damas. Le manifeste essénien (Collection de la Revue des études juives 51)*, Paris u.a. 2011.
- Robert Hanhart (Hrsg.), *Paralipomenon liber II; Esdrae liber I; Esdrae liber II; Esther (Göttinger Septuaginta VII,2; VIII,1; VIII,2; VIII,3)*, Göttingen 2014; ²1991; ²1993; ²1983.
- Daniel J. Harrington, *Les Antiquités Bibliques/Pseudo-Philon. Bd. 1: Introduction et texte critique*, traduit par Jacques Cazeaux (*Sources Chrétiennes* 229), Paris 1976.
- Ernest Havet, *Christianisme et ses Origines*, Bd. III, Paris 1878.
- Karl Hecker, *Das akkadische Gilgamesch-Epos*, TUAT III/4 (1994), 646–744.
- Raik Heckl, *Der ursprüngliche Anfang des Deuteronomiums und seine literarische Transformation*, ZAR 20 (2014) 71–96.
- Johannes Hempel, *Die Schichten des Deuteronomiums. Ein Beitrag zur israelitischen Literatur- und Rechtsgeschichte*, Leipzig 1914.
- Johannes Hempel, *Chronik*, ZAW 48 (1930) 187–206.
- W. B. Henning, *The Book of the Giants*, BSOAS 11/1 (1943) 52–74.
- Edward D. Herbert/Emanuel Tov (Hrsg.), *The Bible as Book. The Hebrew Bible and the Judaean Desert Discoveries*, London 2002.
- Herodot, *Historien. Griechisch–deutsch (hrsg. von Josef Feix)*, 2 Bde., 6., überarb. Auflage Düsseldorf/Zürich 2000.
- Helmut Hofmann, *Das sogenannte hebräische Henochbuch (3 Henoch). Nach dem von Hugo Odeberg vorgelegten Material zum erstenmal ins Deutsche übersetzt*, BBB 58, Königstein/Taunus 1984.
- Aaron D. Hornkohl, *Ancient Hebrew Periodization and the Language of the Book of Jeremiah. The Case for a Sixth-Century Date of Composition*, SSSL 74, Leiden 2004.
- Erik Hornung, *Das Totenbuch der Ägypter [1979]*, München 1993.
- Erik Hornung, *Ägyptische Unterweltbücher [1989]*, Zürich/München 1993.
- Pieter W. van der Horst, *Pseudo-Philo*, in: TRE 27 (1997), 670–672.
- Frank-Lothar Hossfeld/Erich Zenger, *Psalms 1–50*, NEB 29, Würzburg 1993.
- Frank-Lothar Hossfeld/Erich Zenger, *Psalms 51–100*, HThKAT, Freiburg i. Br. u.a. 2000.
- Frank-Lothar Hossfeld/Erich Zenger, *Psalms 101–150*, HThKAT, Freiburg i. Br. u.a. 2008.
- Hermann Hupfeld, *Die Quellen der Genesis und die Art ihrer Zusammensetzung*, Berlin 1853.

- Benno Jacob, *Das Buch Genesis* (1934), Stuttgart 2000.
- Howard Jacobson, *A Commentary on Pseudo-Philo's »Liber antiquitatum biblicarum«*. With Latin Text and English Translation (AGJU 31), 2 Bde. Leiden 1996.
- Montague Rhodes James, *The Biblical Antiquities of Philo*, now first translated from the Old Latin version, London 1917. [Neudruck 1971 s. Feldman, Prolegomenon.]
- Sara Japhet, *1 Chronik; 2 Chronik* (HThKAT), Freiburg i.Br. u.a. 2002; 2003.
- Sara Japhet, *The Supposed Common Authorship of Chronicles and Ezra–Nehemia Investigated anew*, VT 18 (1968) 330–371.
- Jörg Jeremias, *Der Prophet Amos*, ATD 24,2, Göttingen 1995.
- Jan Joosten, *L'Excédent Massorétique du Livre de Jérémie et l'Hébreu Post-Classique*, in: Jan Joosten/Jean-Sébastien Rey (Hrsg.), *Conservatism and Innovation in the Hebrew Language of the Hellenistic Period. Proceedings of a Fourth International Symposium on the Hebrew of the Dead Sea Scrolls & Ben Sira*, STDJ 73, Leiden/Boston 2008, 93–108.
- Judaic Classics Deluxe Edition for Mac OS X, <<http://www.davka.com>>, Chicago 2007.
- Otto Kaiser, *Der Prophet Jesaja. Kapitel 13–39* (ATD 18), Berlin 1973.
- Werner Kappler (Hrsg.), *Maccabaeorum liber 1* (Göttinger Septuaginta IX,1), Göttingen [1936]³1990.
- Stephen A. Kaufman, *The Temple Scroll and Higher Criticism*, HUCA 53 (1982), 29–42
- Emil Kautzsch (Hrsg.), *Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments*. 1. Bd.: *Die Apokryphen*; 2. Bd.: *Die Pseudepigraphen*, Tübingen 1900.
- Jürgen Kegler/Matthias Augustin, *Synopse zum Chronistischen Geschichtswerk* (BEATAJ 1), Frankfurt a. M. 2¹1991.
- Carl Friedrich Keil, *Apologetischer Versuch über die Bücher der Chronik und über die Integrität des Buches Esra*, Berlin 1833.
- Benjamin Kennicott, *Vetus Testamentum Hebraicum cum Variis Lectionibus*, 2 Bde. Oxford 1776 und 1780.
- Guido Kisch, *Pseudo-Philo's Liber Antiquitatum Biblicarum*, Notre Dame Indiana 1949.
- John S. Kloppenborg/Judith H. Newman (Hgg.), *Editing the Bible. Assessing the Task Past and Present*, Atlanta 2012.
- Michael A. Knibb, *Essays on the Book of Enoch and Other Early Jewish Texts and Traditions*, *Studia in Veteris Testamenti Pseudepigrapha* 22, Leiden/Boston 2009.
- Michael A. Knibb, *The Book of Enoch or Books of Enoch? The Textual Evidence for 1 Enoch*, in: Knibb, *Essays*, 36–55.
- Michael A. Knibb/Edward Ullendorff, *The Ethiopic Book of Enoch. A new edition in the light of the Aramaic Dead Sea Fragments*, 2 Bde., Oxford 1978.
- Holger Kockelmann, *Totenbuch*, in: *Wissenschaftliches Bibellexikon im Internet*, <<http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/11979/>>, 2006.
- Arie van der Kooij, *The Old Greek of Isaiah in Relation to the Qumran Texts of Isaiah: Some General Comments*, in: Brooke/Lindars, *Septuagint*, 195–213.

- Jens Kotjatko-Reeb/Stefan Schorch/Johannes Thon/Benjamin Ziemer (Hrsg.), *Nichts Neues unter der Sonne? Zeitvorstellungen im Alten Testament. Festschrift für Ernst-Joachim Waschke* (BZAW 450), Berlin/Boston 2014.
- Reinhard G. Kratz, *Das Alte Testament und die Texte vom Toten Meer*, ZAW 125 (2013) 198–213.
- Reinhard G. Kratz, *Der vor- und der nachpriesterschriftliche Hexateuch*, in: Gertz/Schmid/Witte, *Abschied*, 295–323.
- Reinhard G. Kratz, *Innerbiblische Exegese und Redaktionsgeschichte im Lichte empirischer Evidenz*, in: Kratz, *Judentum*, 126–56.
- Reinhard G. Kratz, *Israel im Jesajabuch*, in: Lux/Waschke (Hrsg.), *Wahrheit*, 85–103.
- Reinhard G. Kratz, *Das Judentum im Zeitalter des Zweiten Tempels* (FAT 42), Tübingen 2004.
- Reinhard G. Kratz, *Die Komposition der erzählenden Bücher des Alten Testaments. Grundwissen der Bibelkritik*, Göttingen 2000.
- Reinhard G. Kratz, *The Pentateuch in Current Research: Consensus and Debate*, in: Dozeman/Schmid/Schwartz (Hrsg.), *Pentateuch* (FAT 78), 31–61.
- Reinhard G. Kratz, *Die Propheten Israels*, München 2003.
- Reinhard G. Kratz, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik I. Altes Testament*, in: TRE 28 (1997), 367–378.
- Reinhard G. Kratz, *Die Visionen des Daniel*, in: Kratz/Krüger/Schmid, *Schriftauslegung*, 219–236
- Reinhard G. Kratz/Thomas Krüger/Konrad Schmid (Hrsg.), *Schriftauslegung in der Schrift. Festschrift O.H.Steck*, BZAW 300, Berlin/New York 2000.
- Hans-Joachim Kraus, *Geschichte der historisch-kritischen Erforschung des Alten Testaments von der Reformation bis zur Gegenwart*, Neukirchen 1956.
- Wolfgang Kraus/Martin Karrer (Hrsg.), *Septuaginta Deutsch. Erläuterungen und Kommentare zum griechischen Alten Testament* (2 Bde.), Stuttgart 2011.
- Judah Kraut, *Deciphering the Shema: Staircase Parallelism and the Syntax of Deuteronomy 6:4*, VT 61 (2011) 582–602.
- Kreuzer, *Redaktionskritik*, in: Kreuzer/Vieweger, *Proseminar*², 96–103.
- Kreuzer, *Textkritik*, in: Kreuzer/Vieweger, *Proseminar*², 26–48.
- Siegfried Kreuzer/Dieter Vieweger, *Proseminar I. Altes Testament. Ein Arbeitsbuch. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage* Stuttgart 2005.
- Arno Kropat, *Die Syntax des Autors der Chronik verglichen mit der seiner Quellen. Ein Beitrag zur historischen Syntax des Hebräischen*, Weimar 1909.
- Thomas Krüger, *Erwägungen zur Redaktion der Meerwundererzählung* (Ex 13,17–14,31), ZAW 108 (1996) 519–533.
- Michael Krupp, *Einführung in die Mischna*, Frankfurt a. M. 2007.
- Eduard Yechezkel Kutscher, *The Language and linguistic background of the Isaiah scroll*, Leiden 1974.
- Paul de Lagarde, *Anmerkungen zur griechischen Übersetzung der Proverbien*, Leipzig 1863.
- Paul de Lagarde, *Librorum Veteris Testamenti Canoniorum Pars Prior Graece*, Göttingen 1883.
- Armin Lange, *Handbuch der Textfunde vom Toten Meer. Band I: Die Handschriften biblischer Bücher von Qumran und den anderen Fundorten*. Tübingen 2009.

- Alexander A. Di Lella, The Textual History of Greek Daniel, in: J. J. Collins/P. W. Flint (Hrsg.), *The Book of Daniel: Composition and Reception*, Bd. 2, VT.S 83/2; Leiden, 2002, 586–607
- Niels Peter Lemche, The Old Testament – A Hellenistic Book? [1993], in: Ders., *Biblical Studies and the Failure of History. Changing Perspectives* 3, Sheffield 2013, 133–157.
- Alan Lenzi, Scribal Revision and Textual Variation in Akkadian *Šuila*-Prayers: Two Case Studies in Ritual Adaptation, in: Person/Rezetko (Hrsg.), *Models*, 63–108.
- Richard Lepsius, *Das Todtenbuch der Ägypter nach dem hieroglyphischen Papyrus von Turin*, Leipzig 1842.
- Michel Lestienne, Introduction, in: Bernard Grillet/Michel Lestienne, *Premier Livre des Règnes. Traduction du texte grec de la Septante (La Bible d’Alexandrie 9.1)*, Paris 1997, 21–121.
- Christoph Levin, *Das Alte Testament*, München, 4. Aufl. 2010.
- Christoph Levin, Jona 1: Bekehrung zum Judentum und ihre Folgen, in: Lux/Waschke (Hrsg.), *FS Meinhold*, 283–299.
- Christoph Levin, *Der Jahwist (FRLANT 127)*, Göttingen 1993.
- Christoph Levin, Die Redaktion R^{JP} in der Urgeschichte, in: Martin Beck/Ulrike Schorn (Hrsg.), *Auf dem Weg zur Endgestalt von Genesis bis II Regum. Festschrift Hans-Christoph Schmitt (BZAW 370)*, Berlin/New York 2006, 15–34.
- Christoph Levin, *Die Verheißung des neuen Bundes (FRLANT 137)*, Göttingen 1985.
- Christoph Levin, Das »Vierprophetenbuch«. Ein exegetischer Nachruf, *ZAW* 123 (2011) 221–235.
- Bernard M. Levinson, *Deuteronomy and the Hermeneutics of Legal Innovation*, New York/Oxford 1997.
- Norbert Lohfink, Gab es eine deuteronomistische Bewegung? In: Groß (Hrsg.), *Jeremia*, 313–382.
- Eduard Lohse (Hrsg.), *Die Texte aus Qumran. Hebräisch und Deutsch, mit masoretischer Punktation, Übersetzung, Einführung und Anmerkungen*, München 1971.
- Bernhard Luther/Eduard Meyer, *Die Heiligtümer und der Kultus von Sichem. Der Bundesgott und die Bundes-schließung*, in: Eduard Meyer, *Die Israeliten und ihre Nachbarstämme*, Halle 1906, 542–561.
- Rüdiger Lux/Ernst-Joachim Waschke (Hrsg.), *Die unwiderstehliche Wahrheit. Studien zur alttestamentlichen Prophetie (Festschrift für Arndt Meinhold) (ABG 23)*, Leipzig 2006.
- Paul Maas, *Textkritik*. 4. Auflage, Leipzig 1960.
- Daniel A. Machiela, *The Dead Sea Genesis Apocryphon. A New Text and Translation with Introduction and Special Treatment of Columns 13–17 (STDJ 79)*, Leiden/Boston 2009.
- Johann Maier, *Die Qumran-Essener: Die Texte vom Toten Meer*. 3 Bände, München 1995 (Bd. 1–2), 1996 (Bd. 3).
- Willi Marxsen, *Der Evangelist Markus. Studien zur Redaktionsgeschichte des Evangeliums*. Göttingen 1956 (FRLANT N. F. 49 [67 der ganzen Reihe]).
- Stefan M. Maul, *Das Gilgamesch-Epos neu übersetzt und kommentiert*, München 2005.
- Stefan M. Maul, Reste einer frühneuassyrischen Fassung des Gilgamesch-Epos aus Assur, *MDOG* 133 (2001) 11–32.
- Carmel McCarthy, *אלה הדברים Deuteronomy*, BHQ 5, Stuttgart 2007.
- William McKane, *A Critical and Exegetical Commentary on Jeremiah (ICC)*, 2 Bde., Edinburgh 1986; 1996.
- Timothy McLay, The Old Greek Translation of Daniel iv–vi and the Formation of the Book of Daniel, *VT* 55 (2005) 304–323.

- Arndt Meinhold, *Das Buch Esther*, ZBK.AT 13, Zürich 1983.
- Sarianna Metso, Evidence from the Qumran Scrolls for the Scribal Transmission of Leviticus, in: Kloppenborg/Newman (Hrsg.), *Editing*, 67–79.
- Sarianna Metso, *The Textual Development of the Qumran Community Rule (StTDJ 21)*, Leiden u.a. 1997.
- Ivo Meyer, *Das Buch Jeremia*, in: Zenger u.a., *Einleitung*¹, 318–337.
- Jacob Milgrom, *Leviticus 23–27. A New Translation with Introduction and Commentary (Anchor Yale Bible 3B)*, New Haven/London 2000.
- J. T. Milik, *The Books of Enoch. Aramaic Fragments of Qumrân Cave 4*, Oxford 1976.
- Sara J. Milstein, *Outcourcing Gilgamesh*, in: Person/Rezetko (Hrsg.), *Models*, 37–62.
- George F. Moore, *Tatian's Diatessaron and the Analysis of the Pentateuch*, JBL 9 (1890) 201–215. (Wieder abgedruckt in Tigay [Hrsg.], *Models*, 243–256.)
- James A. Montgomery, *A Critical and Exegetical Commentary on the Book of Daniel*, ICC, Edinburgh 1927.
- Ludwig Morenz/Stefan Schorch, *Einleitung*, in: Morenz/Schorch (Hrsg.), *Text*, IX–XX.
- Ludwig Morenz/Stefan Schorch (Hrsg.), *Was ist ein Text? Alttestamentliche, ägyptologische und altorientalische Perspektiven*, BZAW 362, Berlin/New York 2007.
- B. Motzo, *Il Testo Greco di Ester in un Ms. di Grottaferrata*. In: *Miscellanea Amelli. Scritti Varii di Letteratura Ecclesiastica (FS Ambrogio Amelli)*, Montecassino 1920, 17–23.
- Franciscus Carolus Movers, *De Utriusque Recensionis Vaticiniorum Ieremiae, Graecae Alexandrinae Et Hebraicae Masorethicae, Indole Et Origine Commentatio Critica*, Hamburg 1837.
- Markus Mülke, *Der Autor und sein Text. Die Verfälschung des Originals im Urteil antiker Autoren (UALG 93)*, Berlin/New York 2007.
- Gerfrid G. W. Müller, *Akkadische Unterweltsmythen*, TUAT III/4 (1994), 760–801.
- Reinhard Müller, *Treue zum rettenden Gott. Erwägungen zu Ursprung und Sinn des Ersten Gebots*, ZThK 112 (2015) 403–428.
- Reinhard Müller/Juha Pakkala/Bas ter Haar Romeny, *Evidence of Editing: Growth and Change of Texts in the Hebrew Bible (Resources for Biblical Study 75)*, Atlanta 2014.
- Olivier Munnich, *Texte massorétique et Septante dans le Livre de Daniel*, in: Schenker (Hrsg.), *Earliest Text*, 93–120.
- Irmtraut Munro, *Untersuchungen zu den Totenbuch-Papyri der 18. Dynastie. Kriterien ihrer Datierung*, London/New York 1987.
- Paul Joüon/Takamitsu Muraoka, *A Grammar of Biblical Hebrew, subsidia biblica 27*, Rom 2006.
- Edouard Naville, *Das aegyptische Todtenbuch der XVIII.–XX. Dynastie aus verschiedenen Urkunden zusammengestellt und herausgegeben, Einleitung, Erster Band (Text und Vignetten) sowie Zweiter Band (Varianten)* Berlin 1886.
- Eberhard Nestle/Erwin Nestle/Barbara Aland/Kurt Aland (Hrsg.), *Novum Testamentum Graece*, 27. Auflage Stuttgart 1986.
- Susan Niditch, *Oral World and Written Word. Ancient Israelite Literature*, Louisville 1996.
- Eduard Nielsen, *Deuteronomium (HAT I/6)*, Tübingen 1995.
- Benedictus Niese (Hrsg.), *Flavii Iosephi Opera*, 7 Bde., Berlin 1885–1895.

- Theodor Noeldeke, Die s.g. Grundschrift des Pentateuchs, in: Ders., Untersuchungen zur Kritik des Alten Testaments, Kiel 1869, 1–144.
- Martin Noth, Das zweite Buch Mose. Exodus, ATD 5, Berlin 1960.
- Martin Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien. Erster Teil. Die sammelnden und bearbeitenden Geschichtswerke im Alten Testament [1943], Tübingen 1957.
- Hugo Odeberg (Hrsg.), 3 Enoch or The Hebrew Book of Enoch: Edited and Translated for the First Time with Introduction, Commentary & Critical Notes, Cambridge 1928.
- Boyo Ockinga, Spruch 704 der Pyramidentexte und seine Weitertradierung, in: TUAT II, 506 f.
- Josef Ofer/Alexander Lubotzky, The Masora as an Error Correcting Code [hebr.], Tarbiz 82 (2014) 89–113.
- A. Leo Oppenheim, Ancient Mesopotamia: Portrait of a Dead Civilization, revised edition completed by Erica Reiner, Chicago 1977.
- Eva Osswald, Beobachtungen zur Erzählung von Abrahams Aufenthalt in Ägypten im »Genesis-Apokryphon«, ZAW 72 (1960) 7–25.
- Eckart Otto, Das Deuteronomium in Pentateuch und Hexateuch. Studien zur Literaturgeschichte von Pentateuch und Hexateuch im Lichte des Deuteronomiumsrahmens (FAT 30), Tübingen 2000.
- Juha Pakkala, Gedaliah's Murder in 2 Kings 25:25 and Jeremiah 41:1–3, in: A. Voitila/J. Jokiranta (Hrsg.), Scripture in Transition: Essays on Septuagint, Hebrew Bible, and Dead Sea Scrolls in Honour of Raija Sollamo, Leiden 2008, 401–411.
- Juha Pakkala, God's Word Omitted. Omissions in the Transmission of the Hebrew Bible (FRLANT 251), Göttingen 2013.
- Shalom M. Paul/Robert A. Kraft/Lawrence H. Schiffman/Weston W. Fields (Hrsg.), Emanuel. Studies in Hebrew Bible, Septuagint and Dead Sea Scrolls in Honor of Emanuel Tov (VTS 94), Leiden/Boston 2003.
- André Pelletier, Lettre d'Aristée à Philocrate, Paris 1962.
- Raymond F. Person Jr.: The Deuteronomic History and the Books of Chronicles: Contemporary Competing Historiographies, in: Rezetko u.a. (Hrsg.), Reflection, 315–336.
- Raymond F. Person Jr., The Deuteronomic History and the Book of Chronicles. Scribal Works in an Oral World, Atlanta 2010.
- Raymond F. Person Jr., The Problem of »Literary Unity« from the Perspective of the Study of Oral Traditions, in: Person/Rezetko (Hrsg.), Models, 217–237.
- Raymond F. Person Jr./Robert Rezetko (Hrsg.), Empirical Models Challenging Biblical Criticism (Ancient Israel and Its Literature 25), Atlanta 2016.
- Raymond F. Person Jr./Robert Rezetko, Introduction: The Importance of Empirical Models to Assess the Efficacy of Source and Redaction Criticism, in: Person/Rezetko (Hrsg.), Models, 1–35.
- Stephen J. Pfann, Qumran Cave 4. XXVI. Cryptic Texts, Miscellaneous Texts (DJD 36), Oxford 2003.
- Karl-Friedrich Pohlmann, Ezechiel. Der Stand der theologischen Diskussion, Darmstadt 2008.
- Karl-Friedrich Pohlmann, Der Prophet Hesekiel/Ezechiel Kapitel 1–19 (ATD 22,1), Göttingen 1996.
- Karl-Friedrich Pohlmann/Thilo Alexander Rudnig, Der Prophet Hesekiel/Ezechiel Kapitel 20–48 (ATD 22,2), Göttingen 2001.

Thomas Pola, Die ursprüngliche Priesterschrift. Beobachtungen zur Literarkritik und Redaktionsgeschichte von P^g (WMANT 70), Neukirchen-Vluyn 1995.

Frank H. Polak, Statistics and Textual Filiation. The Case of 4QSam^a/LXX (With a Note on the Text of the Pentateuch), in: Brooke/Lindars, Septuagint, 215–276.

Robert Polzin, Late Biblical Hebrew. Toward an Historical Typology of Biblical Hebrew Prose, Harvard Semitic Monographs 12, Missoula 1976.

Julius Popper, Der biblische Bericht über die Stiftshütte. Ein Beitrag zur Geschichte der Composition und Diaskeue des Pentateuch, Leipzig 1862.

Peter Prestel/Stefan Schorch, Genesis. Das Erste Buch Mose, in: Kraus/Karrer (Hrsg.), Septuaginta Deutsch Erläuterungen I, 145–257.

Émile Puech (Hrsg.), Qumrân Grotte 4. Bd. XVIII: Textes Hébreux (4Q521–4Q528, 4Q576–4Q579), DJD 25, Oxford 1998.

Elisha Qimron, The Dead Sea Scrolls. The Hebrew Writings, Volume One, Jerusalem 2010.

Elisha Qimron, The Temple Scroll. A Critical Edition with Extensive Reconstructions, Beer Sheva 1996.

Joachim Friedrich Quack, Redaktion und Kodifizierung im spätzeitlichen Ägypten. Der Fall des Totenbuches, in: Schaper, J. (Hrsg.): Die Textualisierung der Religion. Tübingen 2009, FAT 62, 11–34.

Gerhard von Rad, Das erste Buch Mose (ATD 2–4), Göttingen 1949.

Alfred Rahlfs, Verzeichnis der griechischen Handschriften des Alten Testaments, Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens 2, Berlin 1914.

Alfred Rahlfs (Hrsg.), Psalmi cum Odis (Göttinger Septuaginta X), Göttingen 1931.

Alfred Rahlfs/Robert Hanhart (Hrsg.), Septuaginta. Id est Vetus Testamentum graece iuxta LXX interpretes. Editio altera, Stuttgart 2006.

Ernst Ranke, Par Palimpsestorum Wirceburgensium. Antiquissima Veteris Testamenti Versionis Latinae Fragmenta, Wien 1871.

L.D. Reynolds/N.G. Wilson, Scribes and Scholars. A Guide to the Transmission of Greek and Latin Literature, Oxford³1991.

Robert Rezetko, The (Dis)Connection between Textual and Linguistic Developments in the Book of Jeremiah: Hebrew Bible Textual Criticism Challenges Biblical Hebrew Historical Linguistics, in: Person/Rezetko (Hrsg.), Models, 239–269.

Robert Rezetko/Timothy H. Lim/W. Brian Aucker (Hrsg.), Reflection and Refraction. Studies in Biblical Historiography in Honour of A. Graeme Auld, VT.S 113, Leiden/Boston 2007.

Robert Rezetko/Ian Young, Historical Linguistics & Biblical Hebrew. Steps Toward an Integrated Approach, Atlanta 2014.

Paul Rießler, Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel, Heidelberg 1028.

Alexander Rofé, Joshua 20: Historico-Literary Criticism Illustrated, in: Tigay (Hrsg.), Empirical Models, 131–147.

Thomas Römer, Zwischen Urkunden, Fragmenten und Ergänzungen: Zum Stand der Pentateuchforschung, ZAW 125 (2013) 2–24.

Thomas Römer, Genesis 15 und Genesis 17. Bemerkungen und Anfragen zu einem Dogma der »neueren« und »neuesten« Pentateuchkritik, DBAT 26 (1989) 32–47.

- Ursula Rößler-Köhler, Kapitel 17 des ägyptischen Totenbuches. Untersuchungen zur Textgeschichte und Funktion eines Textes der ägyptischen Totenliteratur, Göttinger Orientforschungen IV/10, Wiesbaden 1979.
- Thilo Alexander Rudnig, Heilig und Profan. Redaktionskritische Studien zu Ez 40–48 (BZAW 287), Berlin/New York 2000.
- Thilo Alexander Rudnig, Ez 40–48. Die Vision vom neuen Tempel und der neuen Ordnung im Land, in: Pohlmann/Rudnig, Ezechiel 20–48, 527–631.
- Wilhelm Rudolph, Jeremia (HAT 12), Tübingen, 2. Aufl. 1958.
- Paolo Sacchi, Henochgestalt/Henochliteratur, in: TRE 15 (1986), 42–54.
- Walther Sallaberger, Das Gilgamesch-Epos. Mythos, Werk und Tradition, München ²2013.
- James A. Sanders (Hrsg.), The Psalms Scroll of Qumrân Cave 11 (11QPs^a), DJD 4, Oxford 1965.
- Peter Schäfer/Klaus Herrmann, Übersetzung der Hekhalot-Literatur I. §§ 1–80; TSAJ 46, Tübingen 1995.
- Salomon Schechter, Documents of Jewish Sectaries. Vol. I: Fragments of a Zadokite Work, Cambridge 1910.
- Adrian Schenker (Hrsg.), The Earliest Text of the Hebrew Bible. The Relationship between the Masoretic Text and the Hebrew Base of the Septuagint Reconsidered, Septuagint and Cognate Studies 52, Atlanta 2003.
- H. Lawrence Schiffman, The Septuagint and the Temple Scroll: Shared »Halakhic« variants, in: Brooke/Lindars, Septuagint, 277–297.
- Konrad Schmid, Buchgestalten des Jeremiabuches. Untersuchungen zur Redaktions- und Rezeptionsgeschichte von Jer 30–33 im Kontext des Buches (WMANT 72), Neukirchen-Vluyn 1996.
- Konrad Schmid, Hintere Propheten (Nebiim), in: Gertz (Hrsg.), Grundinformation¹, 303–401, sowie in Gertz (Hrsg.), Grundinformation³, 313–412.
- Konrad Schmid, Innerbiblische Schriftauslegung. Aspekte der Forschungsgeschichte, in: Kratz/Krüger/Schmid, Schriftauslegung, 1–22.
- Konrad Schmid, Literaturgeschichte des Alten Testaments. Aufgaben, Stand, Problemfelder und Perspektiven, ThLZ 136 (2011) 243–262.
- Konrad Schmid, Literaturgeschichte des Alten Testament. Eine Einführung, Darmstadt 2008.
- Konrad Schmid, Schriftgelehrte Arbeit an der Schrift. Historische Überlegungen zum Vorgang innerbiblischer Exegese, in: Schmid, Traditionsliteratur, 35–60.
- Konrad Schmid, Schriftgelehrte Traditionsliteratur. Fallstudien zur innerbiblischen Schriftauslegung im Alten Testament (FAT 77), Tübingen 2011.
- Udo Schnelle, Einleitung in das Neue Testament, Göttingen 1994.
- William M. Schniedewind, How the Bible Became a Book, Cambridge 2004.
- Stefan Schorch, A Critical editio maior of the Samaritan Pentateuch: State of Research, Principles, and Problems, HeBAI 2 (2013), 1–21.
- Stefan Schorch, Dissimilatory Reading and the Making of Biblical Texts: The Jewish Pentateuch and the Samaritan Pentateuch, in: Person/Rezetko (Hrsg.), Models, 109–127.
- Stefan Schorch, Euphemismen in der Hebräischen Bibel, OBC 12, Wiesbaden 2000.
- Stefan Schorch, Die (sogenannten) antipolytheistischen Korrekturen im samaritanischen Pentateuch, Mitteilungen und Beiträge der Forschungsstelle Judentum, Theologische Fakultät Leipzig, 15/16 (1999) 4–21.
- Stefan Schorch, »Ihr Rachen ist ein offenes Grab; mit ihren Zungen betrügen sie.« Die hebräische Fassung des deuterokanonischen Florilegiums Röm 3,13–18/Ps 14,3 in Ms Leiden Or. 4725, in: Renate Egger-Wenzel/Karin

- Schöpflin/Johannes Friedrich Diehl (Hrsg.), Weisheit als Lebensgrundlage. Festschrift für Friedrich V. Reiterer zum 65. Geburtstag, Berlin u.a. 2013, *Deuterocanonical and Cognate Literature Studies* 15, 321–334.
- Stefan Schorch, Die Rolle des Lesens für die Konstituierung alttestamentlicher Texte, in: Morenz/Schorch (Hrsg.), *Text*, 108–122.
- Stefan Schorch, Die Vokale des Gesetzes. Die samaritanische Lesetradition als Textzeugin der Tora. Band 1: Genesis (BZAW 339), Berlin/New York 2004.
- Brian Schultz, Conquering the World. The War Scroll (1QM) reconsidered, *STDJ* 76, Leiden 2009.
- Harald Schweizer, *Josefsgeschichte*, <<http://dx.doi.org/10.15496/publikation-9509>>, Tübingen ³2016.
- Siegfried M. Schwertner, IATG³ – Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete, Berlin ³2014.
- I. L. Seeligmann, Voraussetzungen der Midraschexegese. In: *Congress Volume Copenhagen 1953 (VT.S 1)*, Leiden 1953, 150–181.
- Michael Segal, Rereading the Writing on the Wall (Daniel 5), *ZAW* 125 (2013) 161–176.
- Septuaginta Deutsch. Das griechische Alte Testament in deutscher Übersetzung, hrsg. v. W. Kraus/M. Karrer, Stuttgart 2009.
- Septuaginta-Unternehmen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (Hrsg.), *Offizielles Verzeichnis der Rahlfs-Sigeln*, <<http://hdl.handle.net/11858/00-001S-0000-0022-A30C-8>>, Göttingen 2012.
- John Van Seters: Siehe unter V(an Seters).
- Kurt Sethe, *Die altägyptischen Pyramidentexte nach den Papierabdrücken und Photographien des Berliner Museums neu herausgegeben und erläutert*, 4 Bde., Leipzig 1908–1922.
- Jean-Louis Ska, *Introduction to reading the Pentateuch*, Winona Lake, Indiana 2006.
- Patrick W. Skehan/Eugene Ulrich/Judith E. Sanderson, *Qumran Cave 4. IV: Palaeo-Hebrew and Greek Biblical Manuscripts (DJD 9)*, Oxford 1992.
- Wolfram von Soden, *Akkadisches Handwörterbuch (AHW)*, 3 Bde., Wiesbaden 1965–1974.
- Michail I. Sokolov, *Slavjanskaja Kniga Enocha Pravednago. Teksty, latinskij perevod i izledovanie*, Moskau 1910.
- Benjamin D. Sommer, Dating Pentateuchal Texts and the Perils of Pseudo-Historicism, in: Dozeman/Schmid/Schwartz (Hrsg.), *Pentateuch (FAT 78)*, 85–108.
- Odil Hannes Steck, *Exegese des Alten Testaments. Leitfaden der Methodik. Ein Arbeitsbuch für Proseminare, Seminare und Vorlesungen*. 14., durchgesehene und erweiterte Auflage Neukirchen-Vluyn 1999.
- Odil Hannes Steck, *Die Prophetenbücher und ihr theologisches Zeugnis. Wege der Nachfrage und Fährten zur Antwort*, Tübingen 1996.
- Günter Stemberger, *Einleitung in Talmud und Midrasch*, 9. Auflage München 2011.
- Annette Steudel, *Der Midrasch zur Eschatologie aus der Qumrangemeinde (4QMidrEschat^{a,b})*, *STDJ* 13, Leiden u.a. 1994.
- Annette Steudel (Hrsg.), *Die Texte aus Qumran II. Hebräisch/Aramäisch und Deutsch. Mit masoretischer Punctuation, Übersetzung, Einführung und Anmerkungen*, Darmstadt 2001.
- Hermann-Josef Stipp, *Das masoretische und alexandrinische Sondergut des Jeremiabuches. Textgeschichtlicher Rang, Eigenarten, Triebkräfte (OBO 136)*, Freiburg Schweiz/Göttingen 1994.
- Brent A. Strawn, Excerpted Manuscripts at Qumran: Their significance for the textual history of the Hebrew Bible and the socio-religious history of the Qumran Community and its literature, in: Charlesworth (Hrsg.), *Bible and DSS 2*, 107–167.

- Jacob Stromberg, The Role of Redaction Criticism in the Evaluation of a Textual Variant: Another Look at 1QIsa^a XXXII 14 (38:21–22), DSD 16 (2009) 155–189.
- Holger Strutwolf, Scribal Practices and the Transmission of Biblical Texts: New Insights from the Coherence-Based Genealogical Method, in: Kloppenburg/Newman (Hrsg.), Editing 139–160.
- Loren Stuckenbruck, 4QEnoch Giants^a ar, in: Pfann (Hrsg.), DJD 36, 8–41.
- Eleazar L. Sukenik, The Dead Sea Scrolls of the Hebrew University Jerusalem [hebr.], Jerusalem 1954.
- Henry Barclay Swete (Hrsg.), The Old Testament in Greek, 3 Bde., Cambridge 1887–1894.
- Abraham Tal (Hrsg.), חמישה חומשי תורה לפי נוסח שומרון, Tel Aviv 1994.
- David Andrew Teeter, Scribal Laws. Exegetical Variation in the Textual Transmission of Biblical Law in the Late Second Temple Period (FAT 92), Tübingen 2014.
- Hand Jürgen Tertel, Text and Transmission. An Empirical Model for the Literary Development of Old Testament Narratives (BZAW 221), Berlin/New York 1994.
- Henry St John Thackeray, A Grammar of the Old Testament in Greek According to the Septuagint, Cambridge 1909.
- Henry St John Thackeray, The Greek Translators of Ezekiel, JTS 4 (1902–1903) 398–411.
- Henry St John Thackeray, The Greek Translators of the Four Books of Kings, JTS 8 (1906–1907) 262–278.
- Henry St John Thackeray, The Greek Translators of Jeremiah, JTS 4 (1902–1903) 245–266.
- Thesaurus Linguae Aegyptiae, <<http://aaew.bbaw.de/tla/>>, Strukturen und Transformationen des Wortschatzes der Ägyptischen Sprache, hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 2013.
- Johannes Thon, The Claim of Clearness in Biblical Texts and the Polyphony of Literary Compositions. In: Thon (Hrsg.), The Claim of Truth in Religious Contexts. Results of an Interdisciplinary Workshop of the Graduate School »Society and Culture in Motion«, Halle (Saale) 2009, 13–22.
- Jeffrey H. Tigay, Conflation as a Redactional Technique, in: Tigay (Hrsg.), Empirical Models, 53–95.
- Jeffrey H. Tigay (Hrsg.), Empirical Models for Biblical Criticism, Philadelphia 1985.
- Jeffrey H. Tigay, The Evolution of the Gilgamesh Epic, Philadelphia 1982.
- Jeffrey H. Tigay, The Evolution of the Pentateuchal Narratives in the Light of the Evolution of the *Gilgamesh Epic*, in: Tigay (Hrsg.), Empirical Models, 21–52.
- Jeffrey H. Tigay, Introduction, in: Tigay (Hrsg.), Empirical Models, 1–20.
- Jeffrey H. Tigay, The Stylistic Criterion of Source Criticism in the Light of Ancient Near Eastern and Postbiblical Literature, in: Tigay (Hrsg.), Empirical Models, 149–173.
- Eibert Tigchelaar, In Search of the Scribe of 1QS, in: Paul u.a. (Hrsg.), Emanuel, 439–452.
- Karel van der Toorn, Scribal Culture and the Making of the Hebrew Bible, Cambridge Mass./London 2007.
- Totenbuch-Projekt (Arbeitsstelle in der Abteilung für Ägyptologie am Institut für Archäologie und Kulturanthropologie der Universität Bonn), Das altägyptische Totenbuch. Ein digitales Textzeugenarchiv, <<http://totenbuch.awk.nrw.de/>>, Bonn 2012.
- Emanuel Tov, The Composition of 1 Samuel 16–18 in the Light of the Septuagint Version, in: Tigay (Hrsg.), Empirical Models, 97–130.
- Emanuel Tov, The Contribution of the Qumran Scrolls to the Understanding of the LXX, in: Brooke/Lindars (Hrsg.), Septuagint, 11–47.

- Emanuel Tov, The Copying of a Biblical Scroll, in: Tov, Hebrew Bible, 107–127.
- Emanuel Tov, The Development of the Text of the Torah in Two Major Text Blocks, *Textus* 26 (2016) [vorläufige Paginierung: 1–27] <http://www.hum.huji.ac.il/upload/_FILE_1474293442.pdf>.
- Emanuel Tov, Hebrew Bible, Greek Bible, and Qumran. *Collected Essays (TSAJ 121)*, Tübingen 2008.
- Emanuel Tov, Jeremiah, in: Ulrich u.a. (Hrsg.), *The Prophets (DJD 15)*, 145–207.
- Emanuel Tov, The Literary History of the Book of Jeremiah in the Light of its Textual History, in: Tigay (Hrsg.), *Empirical Models*, 211–237.
- Emanuel Tov, From 4QReworked Pentateuch to 4QPentateuch (?), in: Ders., *Textual Criticism (Collected Essays 3)*, 45–59.
- Emanuel Tov, Some Reflections on Consistency in the Activity of Scribes and Translators in Textual Criticism, in: Ders., *Textual Criticism (Collected Essays 3)*, 36–44.
- Emanuel Tov, *Revised Lists of the Texts from the Judaean Desert*, Leiden/Boston 2010.
- Emanuel Tov, *Rewritten Bible Compositions and Biblical Manuscripts, with Special Attention Paid to the Samaritan Pentateuch*, in: Ders., *Hebrew Bible*, 57–70.
- Emanuel Tov, *Scribal Practices and Approaches Reflected in the Texts of the Judaean Desert (STDJ 54)*, Leiden 2004.
- Emanuel Tov, *Septuagint Translation of Jeremiah and Baruch. A Discussion of an Early Revision of the LXX of Jeremiah 29–52 and Baruch 1:1–3:8 (HSM 8)*, Missoula 1976.
- Emanuel Tov, The Shared Tradition of the Septuagint and the Samaritan Pentateuch, in: Siegfried Kreuzer/Martin Meiser/Marcus Sigismund (Hrsg.), *Die Septuaginta – Orte und Intentionen. 5. Internationale Fachtagung veranstaltet von Septuaginta Deutsch (LXX.D)*, Wuppertal 24.–27. Juli 2014 (WUNT 361), Tübingen 2016, 277–293.
- Emanuel Tov, *Der Text der Hebräischen Bibel. Handbuch der Textkritik*, Stuttgart u.a. 1997.
- Emanuel Tov, The Textual Base of the Corrections in the Biblical Texts Found at Qumran, in: D. Dimant/U. Rappaport (Hrsg.), *The Dead Sea Scrolls: Forty Years of Research*, Leiden u.a., 1992, 299–314.
- Emanuel Tov, *Textual Criticism of the Hebrew Bible*, Minneapolis, ³2012.
- Emanuel Tov, *Textual Criticism of the Hebrew Bible, Qumran, Septuagint. Collected Essays Vol. 3 (VT.S 167)*, Leiden 2015.
- Emanuel Tov, Three Strange Books of the LXX: 1 Kings, Esther, and Daniel Compared with Similar Rewritten Compositions from Qumran and Elsewhere, in: Ders., *Hebrew Bible*, 283–305.
- Emanuel Tov, The Writing of Early Scrolls: Implications for the Literary Analysis of Hebrew Scripture. In: Ders., *Hebrew Bible*, 206–220.
- Emanuel Tov/Frank Polak, *The Revised CATSS Hebrew/Greek Parallel Text (Accordance-Modul, zitiert als »Tov/Polak-Synopse«)*, Jerusalem 2009.
- Kurt Treu, *Christliche Papyri II*, *Archiv für Papyrusforschung* 20 (1970) 145–152.
- Kristin de Troyer/Marie-Theres Wacker, Esther. Das Buch Ester (LXX und A-Text), in: Kraus/Karrer (Hrsg.), *Septuaginta Deutsch Erläuterungen I*, 1253–1296.
- Siegbert Uhlig, Das äthiopische Henochbuch (JSHRZ V. Apokalypsen. Lieferung 6), Gütersloh 1984.
- Eugene Ulrich, 1QIsaiah^b and the Masoretic Family. In: Ders., *Dead Sea Scrolls (VT.S 169)*, 131–139.

- Eugene Ulrich, The Absence of ›Sectarian Variants‹ in the Jewish Scriptural Scrolls found at Qumran, in: Herbert/Tov, Bible, 179–195.
- Eugene Ulrich, The Dead Sea Scrolls and the Developmental Composition of the Bible (VT.S 169). Leiden/Boston 2015.
- Eugene Ulrich, The Developmental Composition of the Biblical Text, in: Ders., Dead Sea Scrolls (VT.S 169), 1–14.
- Eugene Ulrich, The Developmental Composition of the Book of Isaiah: Light from 1QIsa^a on additions in the MT, DSD 8/3 (2001), 288–305.
- Eugene Ulrich, The Great Isaiah Scroll. Light on Additions in the MT, in: Ders., Dead Sea Scrolls (VT.S 169), 109–129.
- Eugene Ulrich, The Parallel Editions of the Old Greek and Masoretic Text of Dan 5, in: Eric F. Mason u.a. (Hrsg.), A Teacher for All Generations: Essays in Honor of James C. VanderKam, Leiden 2012, 201–217.
- Eugene Ulrich, »Pre-Scripture,« Scripture (Rewritten), and »Rewritten Scripture«: The Borders of Scripture, in: Ders., Dead Sea Scrolls (VT.S 169), 201–213.
- Eugene Ulrich/Peter W. Flint (Hrsg.), Qumran Cave 1. II: The Isaiah Scrolls. Part 1: Plates and Transcriptions (DJD 32/1); Part 2: Introductions, Commentary, and Textual Variants (DJD 32/2), Oxford 2010.
- Eugene Ulrich u.a. (Hrsg.), Qumran Cave 4. X: The Prophets (DJD 15), Oxford 1997.
- Eugene Ulrich (Hrsg.), Qumran Cave 4. XI: Psalms to Chronicles (DJD 16), Oxford 2000.
- Jacob Ussher [Usserius], De Græca Septuaginta Interpretum Versione Syntagma, Cum Libri Estheræ Editione Origenica, Et Vetere Græca Altera Ex Arundelliana Bibliotheca Nunc Primem In Lucem Producta [1655], in: James Ussher, Whole Works Vol. VII, Dublin 1864, 437–586.
- Helmut Utzschneider/Stefan Ark Nitsche, Arbeitsbuch literaturwissenschaftliche Bibelauslegung. Eine Methodenlehre zur Exegese des Alten Testaments, Gütersloh 1. Auflage 2001, 4., vollständig überarbeitete und ergänzte Auflage 2014.
- James C. VanderKam, The Book of Jubilees. A Critical Text (CSCO 510), Lovanium 1989.
- James C. VanderKam, The Bbook of Jubilees Translated (CSCO 511), Lovanium 1989.
- John Van Seters, The Edited Bible. The Curious History of the »Editor« in Biblical Criticism, Winona Lake, Indiana 2006.
- John Van Seters, Prologue to History. The Yahwist as Historian in Genesis, Louisville 1992.
- John Van Seters, The ›Shared Text‹ of Samuel–Kings and Chronicles Re-examined, in: Rezetko u.a. (Hrsg.), Reflection, 503–515.
- Primus Vannutelli, Libri Synoptici Veteris Testamenti seu Librorum Regum et Chronicorum Loci Paralleli, Rom, 2 Bde., 1931 und 1934.
- Timo Veijola, Das fünfte Buch Mose. Deuteronomium Kapitel 1,1–16,17 (ATD 8,1), Göttingen 2004.
- Klaas R. Veenhof, Geschichte des Alten Orients bis zur Zeit Alexanders des Großen (GAT 11), Göttingen 2001.
- Dieter Vieweger, Literarkritik, in: Kreuzer/Vieweger, Proseminar², 56–66.
- Paul Volz/Wilhelm Rudolph, Der Elohist als Erzähler: Ein Irrweg der Pentateuchkritik? An der Genesis erläutert (BZAW 63), Gießen 1933.
- Andreas Vonach, Jeremias. Ieremias/Jeremia, in: Kraus/Karrer (Hrsg.), Septuaginta Deutsch Erläuterungen II, 2696–2814.

- Joseph A. Weaks, Limited Efficacy in Reconstructing the Gospel Sources for Matthew and Luke, in: Person/Rezetko (Hrsg.), *Models*, 331–354.
- Joseph Allen Weaks, *Mark without Mark. Problematizing the Reliability of a Reconstructed Text of Q*, PhD Diss. Bride Divinity School, Fort Worth (Texas) 2010.
- Manfred Weippert, *Historisches Textbuch zum Alten Testament (GAT 10)*, Göttingen 2010.
- Julius Wellhausen, *Die Composition des Hexateuchs und der historischen Bücher des Alten Testaments*, Berlin, ³1899.
- Julius Wellhausen, *Prolegomena zur Geschichte Israels*, Berlin 1883.
- Wilhelm Martin Leberecht de Wette, *Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Bücher des Alten Testaments*, Berlin ²1822.
- Wilhelm Martin Lebrecht de Wette, *Kritischer Versuch über die Glaubwürdigkeit der Bücher der Chronik mit Hinsicht auf die Geschichte der Mosaischen Bücher und Gesetzgebung. Ein Nachtrag zu den Vaterschen Untersuchungen über den Pentateuch*, Halle 1806.
- John William Wevers (Hrsg.), *Genesis; Exodus; Leviticus; Numeri; Deuteronomium (Göttinger Septuaginta I; II,1; II,2; III,1; III,2)*, Göttingen 1974; 1991; 1986; 1991; ²2006.
- John William Wevers, *Text History of the Greek Exodus (MSU 21)*, Göttingen 1992.
- Sidnie Ann White, *The All Souls Deuteronomy and the Decalogue*, *JBL* 109 (1990) 193–206.
- Sidnie White Crawford, *Rewriting Scripture in Second Temple Times*, Grand Rapids/Cambridge 2008.
- R. Norman Whybray, *The Making of the Pentateuch. A Methodological Study (JSOT.S 53)*, Sheffield 1987.
- Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, *Einleitung in die griechische Tragödie*, Berlin 1907.
- Hans Wildberger, *Jesaja 13–27 (BK X/2)*, Neukirchen-Vluyn 1978.
- Hans Wildberger, *Jesaja 28–39 (BK X/3)*, Neukirchen-Vluyn 1982.
- Thomas Willi, *Chronik. Teilbd. 1: 1. Chronik 1,1–10,14 (BK 24/1)*, Neukirchen-Vluyn 2009.
- Thomas Willi, *Die Chronik als Auslegung. Untersuchungen zur literarischen Gestalt der historischen Überlieferung Israels (FRLANT 106)*, Göttingen 1972.
- Markus Witte, *Die biblische Urgeschichte. Redaktions- und theologiegeschichtliche Beobachtungen zu Gen 1,1–11,26 (BZAW 265)*, Berlin/New York 1998.
- Markus Witte, *Vom Leiden zur Lehre. Der dritte Redegang (Hiob 21–27) und die Redaktionsgeschichte des Hiobbuches (BZAW 230)*, Berlin/New York 1994.
- Markus Witte, *Schriften (Ketubim)*, in: Gertz (Hrsg.), *Grundinformation*¹, 403–508 sowie in: Gertz (Hrsg.), *Grundinformation*³, 414–534.
- A. S. van der Woude (Hrsg.), *New avenues in the study of the Old Testament. A collection of Old Testament studies published on the occasion of the fiftieth anniversary of the Oudtestamentisch Werkgezelschap and the retirement of Prof. Dr. M. J. Mulder (OTS 25)*, Leiden 1989.
- Yigael Yadin, *The Temple Scroll (Hebrew Edition)*. Bd. 1: Introduction; Bd. 2: Text and Interpretation. Bd. 3: Plates and Text. *Supplementary Plates*, Jerusalem 1977.
- Ian Young, *The Original Problem: The Old Greek and the Masoretic Text of Daniel 5*, in: Person/Rezetko (Hrsg.), *Models*, 271–301.
- Ian Young/Robert Rezetko/Martin Ehrensverd, *Linguistic Dating*, 2 Bde., London/Oakville 2008.

- Molly M. Zahn, *Rethinking Rewritten Scripture. Composition and Exegesis in the 4QReworked Pentateuch Manuscripts*, STDJ 95, Leiden 2011.
- Yair Zakovitch, *Assimilation in Biblical Narratives*, in: Tigay (Hrsg.), *Empirical Models*, 175–196.
- Erich Zenger u.a., *Einleitung in das Alte Testament*, Stuttgart ¹1995.
- Erich Zenger u.a., *Einleitung in das Alte Testament* (herausgegeben von Christian Frevel), Stuttgart ⁸2012.
- Zenger/Hossfeld, *Das Buch der Psalmen*, in: Zenger u.a., *Einleitung* (8. Aufl.), 428–452.
- Joseph Ziegler (Hrsg.), *Duodecim Prophetae* (Göttinger Septuaginta XIII), Göttingen ²1967.
- Joseph Ziegler (Hrsg.), *Ezechiel* (Göttinger Septuaginta XVI/1), Göttingen 1952.
- Joseph Ziegler (Hrsg.), *Ieremias · Baruch · Threni · Epistula Ieremiae* (Göttinger Septuaginta XV), Göttingen ¹1957; ²1977 mit einem Nachtrag von Detlef Fraenkel (S.331–352).
- Joseph Ziegler (Hrsg.), *Isaias* (Göttinger Septuaginta XIV), Göttingen 1939.
- Joseph Ziegler, *Die Vorlage der Isaias-Septuaginta (LXX) und die erste Isaias-Rolle von Qumran (1QIs^a)*, JBL 78 (1959) 34–59.
- Joseph Ziegler, *Susanna · Daniel · Bel et Draco* (Göttinger Septuaginta XVI/2), Göttingen ¹1954.
- Joseph Ziegler/Olivier Munnich/Detlef Fraenkel, *Susanna · Daniel · Bel et Draco* (Göttinger Septuaginta XVI/2), Göttingen ²1999.
- Benjamin Ziemer, *Abram–Abraham. Kompositionsgeschichtliche Untersuchungen zu Gen 14, 15 und 17* (BZAW 350), Berlin/New York 2005.
- Benjamin Ziemer, *Die aktuelle Diskussion zur Redaktionsgeschichte des Pentateuch und die empirische Evidenz nach Qumran*, ZAW 125 (2013) 383–399.
- Benjamin Ziemer, *Erklärung der Zahlen von Gen 5 aus ihrem kompositionellen Zusammenhang*, ZAW 121 (2009) 1–18.
- Benjamin Ziemer, *Die Frage nach Ebal, Garizim und dem erwählt werdenden Ort im Deuteronomium: Ein Plädoyer für den Vorrang der Textkritik*. In: Stefan Schorch (Hrsg.), *Proceedings of the 8th Congress of the Société d'Études Samaritaines* (erscheint voraussichtlich 2017).
- Benjamin Ziemer, *Das 23. Jahr Nebukadnezars (Jer 52,30) und die »70 Jahre für Babel«*, in: Kotjatko-Reeb u.a. (Hrsg.), *Nichts Neues?*, 187–212.
- Benjamin Ziemer, *Prophetenrede und Gottesrede im Pentateuch und der Ausgang der Schriftprophetie*, in: Lux/Waschke (Hrsg.), *Wahrheit*, 441–466.
- Benjamin Ziemer, *Die Reform Hiskias nach der Chronik. Ein Blick in die Arbeitsweise eines antiken Religionsgeschichtlers*, in: Ernst-Joachim Waschke/Johannes Thon (Hrsg.), *Reformen im Alten Orient und der Antike. Programme, Darstellungen und Deutungen* (ORA 2), Tübingen 2009, 127–149.
- Benjamin Ziemer, *A Stemma for Deuteronomy*, in: Michael Langlois (Hrsg.), *Proceedings of the Strasbourg Conference on the Samaritan Pentateuch and the Dead Sea Scrolls*, Leuven (voraussichtlich) 2017.
- Walther Zimmerli, *Ezechiel*, 2 Bde.: 1. Teilbd. Ezechiel 1–24; 2. Teilbd. Ezechiel 25–48 (BK XIII/1–3), Neukirchen-Vluyn 1969.